Mili

Herausg

h. I.

Aufs

Die Bewaffnung

Neue
Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 1. Darmstadt, 3. Januar. 1857.

Aufsätze.

Die Bewaffnung der Reiterei.

Die hier und da aufgetauchten Zweifel an der künftigen höheren Bedeutung der Cavalerie und die hierüber geführten Meinungskämpfe haben bei dem Einsender dieser Zeilen die feste und deutliche Ueberzeugung bestärkt, daß diese Waffe fernerhin eben so gesucht und gefeiert sein wird, wie sie es früher war, daß sie sogar eine Wichtigkeit gewinnen muß, die aus Ueberschätzung der verbesserten Infanteriefeuerwaffe verkannt worden ist. Und weil wir an die fortwährende, wenn auch oft bestrittene Bedeutsamkeit der Reiterei glauben, weil wir der Ansicht sind, daß in dem über diesen Gegenstand geführten Federkriege der verhältnißmäßig beschränkte taktische Wirkungskreis der Cavalerie zu einseitig im Auge behalten wurde, der bei der Frage über ihren künftigen Werth nicht ausschließlich maßgebend sein kann, daß vielmehr ihre strategische Bedeutung gleichfalls in Betracht gezogen werden muß, wollen wir im Nachstehenden den Versuch machen, die Bewaffnung derselben auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Das höhere Wissen Anderer ist uns heilig, aber die Achtung vor höherer Intelligenz und vor bestehenden Einrichtungen darf einem Manne, der die Wahrheit sucht, keineswegs die Verpflichtung auferlegen, der Geschichte und Erfahrung zu trotzen und das zu preisen, was vor dem Richterstuhle der historischen Wahrheit nicht Stand halten kann.

Die taktische Wirkung der Cavalerie äußert sich taktisch in der unmittelbaren Nähe des Feindes und dann moralisch und physisch zu gleicher Zeit. Ihre Fernwirkung kommt nur im strategischen Verhältnisse in Betracht. Der Grundsatz also, daß die Macht der Cavalerie nicht im Widerstehen, sondern im Angriffe bestehe, bezeichnet den Gesichtspunkt, aus welchem die hier zu erörternden Beziehungen entnommen werden und die Richtigkeit derselben sucht ihre Beweiskraft nur im Thatsächlichen, im Erfahrungsgemäßen.

Zur unmittelbaren Wirkung bedarf die Cavalerie einer Waffe, die sie mit Sicherheit und vorausberechnetem Erfolg zu führen im Stande ist; nur die blanke Waffe hat diese Eigenschaften, die Feuerwaffe erscheint aus später entwickelten Gründen als eine bedeutungslose Nebensache, in so fern sie nämlich dem Reiter in die Hand gegeben ist, um auf größere Entfernungen gebraucht zu werden. Hiermit ist also der Karabiner — und ihn haben diese Betrachtungen vorzugsweise im Auge — in das Bereich derjenigen Ueberflüssigkeiten gewiesen, welche der Bestimmung der Reiterei zuwider laufen, und Roß und Reiter mehr belästigen, als es wegen der Eigenthümlichkeit dieser Waffe gerechtfertigt sein dürfte. Auf die Wirkung des Karabiners, und sollte er in der Hand des zu Fuß fechtenden Mannes die untrüglichste Waffe sein, darf der Reiter — hier als unzertrennlich von seinem Pferde gedacht — nur unter Bedingungen rechnen, die unter hundert Fällen kaum einmal zutreffen. Es sei zur Bestätigung dieser Behauptung an die Kriegsgeschichte appelirt, sie liefert Beispiele in großer Menge, daß die geglückten Unternehmungen der Reiterei mit der blanken Waffe und dem echten Reitermuthe, höchst selten mit der Feuerwaffe durchgekämpft wurden. Es springt in die Augen, daß zu einem sicheren Schuß große Ruhe des Anschlags gehört, ein Treffer aus unruhiger Hand ist ein Glücksschuß, auf welchen im Voraus zu rechnen mindesteus leichtsinnig wäre. Dem gehorsamsten und willigsten Pferde kann nicht geboten werden, den Athem während des Zielens seines Reiters anzuhalten, oder im Kampfgetöse, vielleicht auch nach vorausgegangenen raschen Gangarten diejenige Ruhe zu bewahren, die schon auf dem Exercirplatze zu gering ist, als daß sie den Reiter im sicheren Abkommen beim Schießen nicht behindern sollte. Aber abgesehen hiervon, wie viele Pferde können wohl die Schüsse ihrer Reiter ertragen, ohne umzukehren oder unruhig zu werden, sobald derselbe seinen Karabiner in Anschlag bringt, wobei doch die Zügel verlängert werden müssen, das Pferd also gerade im kritischen Moment sich frei fühlt. Die unbefangene Beantwortung dieser Frage dürfte auf Schießresultate führen, die nicht werth sind, bei der Wahrscheinlichkeitsberechnung des Treffens in Betracht gezogen zu werden. Unterliegt nun die Unsicherheit des Schusses keinem Zweifel, so dürfen wir billig weiter fragen, in welchen Fällen

Digitized by Google

der Karabiner in Anwendung kommen soll. Steht der Cavalerist dem verbesserten Infanteriegewehr gegenüber, so kann er sich aus der verzweifelten, von einem fast sicheren Tode bedrohten Lage kaum anders als durch herzhaftes Drauflosreiten retten; oder sollte die Vorliebe für den Karabiner so weit gehen, daß man sich einen Erfolg von ihm verspräche gegen das gezogene Feuergewehr des Infanteristen, der jede Bodenspalte, jeden Busch zur Deckung benutzt, um von hier die Kugel gegen das große, im Einzelkampf nirgends Deckung findende Zielobject zu schleudern, welches Roß und Reiter bilden. Man gibt der Reiterei — in manchen Diensten einem Theil der Schwadronen — den Schützen — das Feuergewehr zum Gebrauch im Patrouillen-, Plänkler- und Vorpostendienst. Hier kann die Pistole, die leichter zu handhaben und aufzubewahren ist, den Karabiner ersetzen, denn denkt man sich den Reiter in der aufgelösten Kampfordnung, so darf er sich nur im Reitergefecht einen übrigens schwachen Erfolg von seinem Karabiner versprechen; mit einer geringen Wirkung wird aber nichts gewonnen und das Resultat kann nicht bedeutend sein bei einer Truppe, die ihrer Natur nach in der Regel nur im festen Zusammenhang und in der Bewegung zu kämpfen bestimmt ist. Zur Beobachtung des Feindes und zur Abfeuerung von Signalschüssen, was wir als den vornehmsten Zweck des Reiterplänkelns ansehen, bedarf man wahrlich des beschwerlichen Karabiners nicht, auch hier genügt, wenn überhaupt eine Feuerwaffe dazu nöthig sein sollte, die Pistole. Schwerlich wird dem Karabiner in einer der genannten Gefechtslagen ein entscheidender Erfolg oder nur eine gewünschte Wirkung zugeschrieben werden können. Blos das Vertrauen des Reiters auf Roß und Schwert und ein unverzagtes Dreinschlagen kann den Gegner im Respekt erhalten, ihm nachhaltig schaden. „Vertrauen muß erworben werden," wohlan! man lasse den Reiter erkennen, wie weit sein Leistungsvermögen in der gedachten Beziehung ausgebildet werden kann und ihn dann selbst Vergleiche anstellen mit seinen Leistungen als Schütze zu Pferd. Das Vertrauen wird dann von selbst kommen. Wo soll nun der Karabiner eine Wirkungssphäre finden? Bei Rückzügen, beim Verfolgen? Auch hier muß die blanke Waffe die That vollbringen, auch hier sind es wieder der frische Reitermuth und die Kraft des Pferdes, auf die sich der Reiter verlassen muß, will er anders seiner Bestimmung gemäß am Siegesruhme Theil nehmen und soll er vor der qualvollen Lage behütet werden, eine Kriegführung zu verwünschen, die nur Geduld, aber keine Tapferkeit von ihm fordert.

Die Behauptung, daß der Karabiner vom Pferde herab einen durchaus unzuverlässigen Schuß gibt, mag durch eine nähere Betrachtung seiner Eigenschaften noch mehr erhärtet werden. Man verlangt von ihm die Vereinigung dreier Erfordernisse: Leichtigkeit, geringen Rückstoß und eine Schußweite von etwa 150 Schritten, weßhalb er beiläufig eine Rohrlänge von 30" (gezogene Karabiner 17") und eine Schwere von 7 Pfd. erhält, wobei er nöthigenfalls mit *einer* Hand geführt werden soll. Diese Eigenschaften widersprechen sich und erklären daher das Mangelhafte desselben. Zum Weitschießen gehört ein längerer Lauf, der sich mit der Forderung der Leichtigkeit nicht verträgt und die übertriebene Leichtigkeit steht wiederum im Widerspruch mit der Dauerhaftigkeit, die allen Kriegswaffen unentbehrlich ist.

Wenn nun der Karabiner in den genannten Gefechtslagen als wirkungslose Kriegswaffe betrachtet werden darf, so ist er vollends in dem Massenkampf ein belästigendes, vielleicht nie zur Anwendung kommendes Impediment, das mit der fortschreitenden Verbesserung der Infanteriewaffe an Bedeutung abnimmt. Die Kriegsgeschichte hat allerdings Beispiele aufgezeichnet, daß Reiterabtheilungen zum Absitzen und zum Fußgefecht befehligt wurden, allein diese Beispiele sind selten und noch seltener die Fälle, in welchen die Erkämpfung günstiger Resultate nachzuweisen wäre. Man vergesse auch nicht, daß jene Beispiele größtentheils einer Zeit angehören, wo die Cavalerie die Hauptwaffe war und nach ihrem Zahlenverhältniß zu den übrigen Waffen einer vielseitigeren und häufigeren Verwendung unterworfen wurde. Dieses Verhältniß ist bekanntlich ein anderes geworden und es wird heut zu Tage selten an sekundirender Infanterie fehlen, welche sich mit der Rolle befaßt, die früher zuweilen der Reiterei zugedacht wurde. Wir haben oft sagen hören, wie gut es sei, den Karabiner für den Nothfall zu besitzen. Die Noth macht stark und erfinderisch, in ihr hilft sich Jeder, wie er nach Lage und zu Gebot stehenden Mitteln kann. Die Infanterie, welcher doch die größte taktische Selbstständigkeit zugestanden werden muß, ist gleichfalls manchmal ohne den Beistand der Cavalerie, obgleich sie dann wünschen wird, wenigstens theilweise rasch an einen Ort zu gelangen, oder durch Cavalerie besetzt zu sehen, dessen Entfernung in einer gewissen Zeit von ihr nicht zurückgelegt werden kann. Wird es aber darum Jemanden einfallen, ein Glied oder einen Zug der Infanterie auf Pferde zu setzen und dieser Waffe eine derartige *permanente* Formation zu belassen. Von einem Feuergefechte der Reiterei gegen Infanterie auf freiem Felde kann natürlich keine Rede sein, man wird nur die seltenen Fälle im Auge haben können, wo vereinsamte Reitertrupps in Gehöften und einzelnen Gebäuden zu einem ernsten Widerstande wenigstens bis zu dem Zeitpunkt bereit sein sollen, wo sie sich wieder in den Sattel schwingen, um entweder den Rückzug anzutreten, oder ihr Ziel weiter zu verfolgen. Führt auch die Geschichte derartige Beispiele nur selten an, so mag dennoch die Wirklichkeit deren mehrere aufzuweisen haben. Weit entfernt also, die Möglichkeit solcher Gefechtslagen in Abrede stellen zu wollen, glauben wir demungeachtet, daß die Reiterei in Ermangelung des Karabiners nur in eine vorübergehende Verlegenheit gesetzt wird, der sie sich auf andere Weise besser als mit dem Gewehre in der Hand entziehen kann und die uns überhaupt nicht wichtig und ernstlich genug scheint, um darauf hin die Nothwendigkeit des Mitführens einer so lästigen Waffe begründen zu können. Mag es immerhin für die Reiterei wünschenswerth sein, Schützenzüge

Digitized by Google

zur Führung des Feuergefechtes zu besitzen, so hat doch die Verschiedenheit in der Bewaffnung einzelner Truppenkörper ihre große Unbequemlichkeit und es dürfte noch sehr fraglich sein, ob in den ohnedies seltenen Fällen, wo die Reiterflinte zur Anwendung kommen kann, ihre Träger überhaupt oder doch in so ausreichender Zahl zur Hand sind, daß sie ernstlich einen Kampf annehmen und durchführen können. Vergegenwärtigt man sich die möglichen Gefechtslagen der Reiterei gegen Infanterie, namentlich ihr gegenseitiges Anzahlverhältniß, welches ganz besonders in Betracht kommt, und nehmen wir, den moralischen Werth beider als gleich vorausgesetzt, an, daß die Reiterei unter Benutzung sicherer Deckungen ihre Zuflucht zum Gewehrfeuer nimmt, so wird sie es nur dann wollen, wenn sie der Infanterie an Zahl bedeutend nachsteht; ist sie überlegen, dann dürfte sie sich wohl schwerlich in Gehöfte verkriechen, um von da aus das zweifelhaftere Feuergefecht zu engagiren. Angenommen, eine Eskadron komme in die Lage, mit einem Bataillone anbinden zu müssen, kann es ihr nützen, wenn sie aus einzelnen Gebäuden ꝛc. das Karabinerfeuer von 16—20 Schützen gegen 1000 Infanteriegewehre losläßt? Jenes Bataillon müßte über die Maßen schlecht sein, sollte es vor den Paar Schüssen der Cavalerie zurückbeben und umgekehrt würde letztere geringen Durst nach Ruhm zeigen, sobald sie, an Zahl überlegen, das Feuer und den Schutz — der blanken Waffe vorziehen wollte. Denkt man sich aber selbst den gesammten Reitertrupp mit Gewehren bewaffnet, wie dies bei einigen Regimentern der Fall ist, so erlauben wir uns zur eigenen Belehrung die bescheidene Anfrage an dieselben, ob — sei ihre Geschichte noch so alt — jemals mit dem Karabiner ein Erfolg von ihnen erkämpft worden ist, der die Mühe der Einübung, die Unbequemlichkeit und Schädlichkeit des immerwährenden Transports und die Kosten der Anschaffung lohnte? Vielfältige Anfragen und sorgfältiges Studium der Geschichte der Reiterei führen uns beinahe zur Gewißheit, daß man die bejahende Antwort schuldig bleiben wird. — In den seltenen Fällen der heutigen Taktik also, in welchen man sich von dem Kampfe zu Fuß einer isolirt operirenden Cavalerie einen günstigen Erfolg versprechen darf, wird der Hauptaccent immer wieder auf den Kampf in der Nähe gelegt werden müssen, wo die Pistole dieselben Dienste leistet, wie das Gewehr. Aus diesen und noch manch anderen Gründen ist eine gute Pistole wünschenswerth, selbst nothwendig. Zu ihren Vorzügen vor dem Karabiner gehört noch eine geringere zu ihrer Einübung erforderliche Zeit und es kann die Einübung auf dieselbe gleichzeitig mit der Gewöhnung des Pferdes an den Schuß während der Dressur desselben vorgenommen werden.

Die Bildung von berittenen Schützen-Regimentern, wie sie Pönitz in seiner Eisenbahnschrift vorgeschlagen und deren Nutzen mit schlagenden Beweisgründen nahe gewiesen hat, haben keine Aehnlichkeit mit jenen Doppelkämpfern, denen man bei geringer Dienstzeit zumuthet, gute Cavalleristen und zugleich brauchbare Infanteristen sein zu sollen. Diese Doppelkämpfer werden in ihrer Ausbildung nach beiden Richtungen hin entweder auf halbem Wege stehen bleiben oder häufiger noch, wenn nicht immer, ganz unversehens als Cavalleristen heranwachsen, als solche vorzugsweise eingeübt und verwendet werden. Wo man in den früheren Feldzügen Rühmliches von ihnen hörte, sind sie stets als Reiter gebraucht worden, ein bedeutendes zumal entscheidendes Fußgefecht haben sie nie gekämpft. Eben so irrthümlich erscheint es, zur Unterstützung der behaupteten Zweckmäßigkeit des Karabiners außereuropäische, in ganz abweichenden Staats- und Lebensverhältnissen sich bewegende kriegerische Völker citiren zu wollen. Die Araber, Tscherkessen, Kosaken ꝛc. lassen wir zum Gegenbeweise unserer Ansichten nicht zu; sie treiben das Kriegshandwerk von Kindesbeinen an und erlangen ihre Fertigkeit im Schießen auf dem Pferde gleichwohl erst nach einer langen Reihe von Jahren, während die europäische Reiterei (mit Ausnahme Rußlands) kaum eben so viele Tage zur Schieß-Uebung verwendet.

Der Cavalerieoffizier belehrt seine Reiter, daß sie durch derbe Faust und die Kraft der Pferde ein Uebergewicht über die Infanterie erlangen und zeigt ihnen an vielen Beispielen die Wahrheit dieses Satzes; der Infanterieoffizier dagegen sagt seiner Mannschaft, daß sie den heranbrausenden Sturm der Reiterei nicht zu fürchten habe, wenn sie der Kugel vertraue, feststehe und nur auf Commando feuere. In beiden Sätzen liegt Sinn und Wahrheit, will man sie aber verbinden und aus ihrer Vereinigung eine Moral für die Cavalerie ziehen, so muß aus dem Widerspruche, den jene Sätze bilden, nothwendigerweise ein Mißtrauen gegen eine der beiden Waffen erwachsen, das zur Geringschätzung der anderen, wo nicht beider führt. Man sage der Reiterei: „Zu Pferde kann die Infanterie Euren Angriffen nicht widerstehen, zu Fuß seid Ihr gegen Cavalerie unüberwindlich“ und sehe dann zu, welche Folgerungen das menschliche Herz — dieser wichtigste aller Faktoren des Kriegs — daraus zieht?

Der Reiter muß auf Schwert und Roß, der Infanterist auf sein Gewehr vertrauen; darin liegt ihr Beruf und nach diesem sollten sie herangebildet werden. Im Glauben werden beide selig, denn die Tüchtigkeit einer Truppe hängt vorzüglich von dem Glauben ab, der bei sachgemäßer Nährung bald zur Ueberzeugung wird, feste Wurzeln in Geist und Gemüth faßt und eine Verwirrung in dem Begriffe derjenigen Bestimmung verhütet, für welche die Truppe geschaffen worden ist.

Die fast überall sehr karg zugemessene Dienstzeit gestattet eine so vielseitige Ausbildung der Cavalerie nicht, um sie auch als Infanterie verwenden zu können. Das Reiten und Fechten bleibt unbestritten die Hauptsache, zur Erlangung der nöthigen Fertigkeiten darin müssen Zeit und Kräfte aufgeboten und vollauf angestrengt werden. Die Uebungen im Scheibenschießen zu Fuß und Pferd pflegt man daher als eine Nebensache zu betrachten und zu betreiben und da sicherlich nur in ganz seltenen Fällen der Mann zugleich die Anlage zum guten Schützen und fertigen Reiter in sich vereinigen wird, so läßt sich nur durch anhaltende und angestrengte Uebung der Mangel

Digitized by Google

an Talent ersetzen. Sind aber die Schießübungen schon zur Zeit des Friedens bei der Cavalerie Nebensache, so müssen sie es vollends im Kriege sein, wo die Nothwendigkeit eines möglichst schnellen Ersatzes für den bedeutenden Abgang gebieterisch die Beschränkung der Einübung auf das absolut Erforderliche erheischt. Es läßt sich daraus folgern, daß, so lange das Scheibenschießen als eine Nebensache behandelt werden muß, auch der Karabiner eine Nebensache sei.

Der geneigte Leser möge beurtheilen, ob diese Betrachtungen einer Uebertreibung beschuldigt werden können.

Es hat mit Gewehren bewaffnete Reiterregimenter gegeben, deren ausgezeichnete Leistungen Anhalt zu gegentheiligen Behauptungen bieten, ein tieferes Eingehen auf Geschichte, Disciplin und Anführung solcher Truppen wird indeß zur Ueberzeugung führen, daß die Kampffähigkeit und die Gefechtserfolge derselben eben wieder dem echten Reitermuthe und nicht dem Karabiner zu verdanken sind. — Möglichste Ordnung und Geschlossenbleiben ist für die Cavalerie und Infanterie die oberste Bedingung zur Lösung taktischer Aufgaben, ob diese Ordnung für eine feuernde Cavalerie möglich ist, überlassen wir dem Ermessen erfahrener und sachverständiger Offiziere. Einige Blessirten bei Cavalerie-Plänkeleien, die auf Rechnung der fernschießenden Waffen gesetzt werden können, beweisen unseres Erachtens nur, daß man den Muth nicht hatte, den Feind mit der blanken Waffe vom Platze zu treiben oder daß man in dem Irrthume befangen war, jene zufällig Verwundeten könnten einen Ausschlag des Gefechtes herbeiführen. Der Cavalerist, der sich fern vom Feinde hält, um ihn zu beschießen, wenn der günstige Augenblick zum Angriff gekommen ist, verkennt den ritterlichen Geist seiner Waffe und ihre Bestimmung zum Nahekampf.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Die Schweizerische Bundes-Armee.

Ueber den Stand der eidgenössischen Armee zu Ende 1855 theilen wir nach dem in Nr. 21 des „Schweizer Bundesblattes" vom 30. April 1856 veröffentlichten Berichte des Militärdepartements, sowie nach mehreren, im Augusthett 1856 des „Spectateur militaire" enthaltenen Notizen, Folgendes mit:

Der Generalstab der eidgen. Armee zählte: 37 Obersten des Generalstabes, 2 des Geniestabes und 5 des Artilleriestabes; 25 Oberstlieutenante des Generalstabes, 2 des Geniestabes und 10 des Artilleriestabes; 28 Majore des Generalstabes, 6 des Geniestabes und 15 des Artilleriestabes; 49 Hauptleute des Generalstabes, 11 des Geniestabes und 10 des Artilleriestabes; 7 Oberlieutenante des Generalstabes, 7 des Geniestabes und 6 des Artilleriestabes, und 11 Unterlieutenante des Geniestabes. Secretäre des Stabes waren 71 vorhanden.

Das Kriegskommissariat zählte außer dem Oberkriegskommissär 3 Kommissariatsbeamte erster Klasse, 10 zweiter, 34 dritter, 7 vierter und 18 fünfter Klasse.

Das Medicinalpersonal bestand außer dem Oberfeldarzt aus 9 Divisionsärzten, dem Stabsarzt, dem Stabsapotheker, 21 Ambulance- und Spitalärzten des Auszugs und 11 der Reserve, erster Klasse; 18 des Auszugs und 5 der Reserve, zweiter Klasse; 14 des Auszugs, dritter Klasse, so wie aus 11 Apothekern und Apothekergehülfen; ferner aus dem Oberpferdarzt und 20 Stabspferdärzten.

Die Zahl der verfügbaren Bataillone, Compagnien und Truppenabtheilungen, sowie ihre numerische Stärke, ergibt sich aus Folgendem für den Auszug und für die Reserve, wobei zu bemerken ist, daß in den Kantonen Waadt und Neuenburg Auszug und Reserve in zweckmäßiger Weise vereinigt sind, gleich instruirt und geübt, und nur bezüglich der Marschordnung alljährlich nach einer gewissen Reihenfolge auf's Piket gestellt werden.

I. Auszug.		M.	II. Reserve.		M.
Sappeure	6 Compagnien	678	6 Compagnien		576
Pontonnire	3 „	338	2 „		160
Artillerie	40 „	6897	29 „		4854
Dragoner	21 „	1485	11 „		778
Guiden	6½ „	204	3½ „		70
Scharfschützen	45 „	5232	28 „		3280
Infanterie	80 Bataillone	49114	36 Bataillone		32858
Gesundheitsdienst		150	Waffenschmiede		84
		64098			42660

106,758 Mann.

Die Landwehr, deren Organisation noch vieles zu wünschen übrig läßt, hat, soweit die Berichte reichen, folgenden Personalbestand:

Sappeurs in 4 Kantonen	256 Mann.
Pontonnire in 2 Kantonen	80 „
Artillerie- u. Parktrain in 11 Kantonen	2,521 „
Dragoner in 6 Kantonen	442 „
Guiden in einem Kantone	29 „
Scharfschützen in 12 Kantonen . . .	4,193 „
Infanterie in 14 Kantonen . . .	38,659 „
Krankenwärter in 2 Kantonen . . .	8 „
	46,188 Mann.

Die Kantone Uri, Schwyz, Obwalden, Glarus, Zug, Freiburg, Appenzell J. Rh., Tessin, Wallis und Neuenburg hatten ihre Landwehr noch nicht organisirt. Nidwalden hat im Jahr 1855 eine diese Armeeabtheilung betreffende Verordnung erlassen und ausgeführt, welche die Vereinigung der dortigen Landwehr in eine Scharfschützen- und in eine Infanteriecompagnie festsetzt.

Das Kriegsmaterial für den Auszug und die Reserve war beinahe vollständig vorhanden. Nach dem Bundesgesetz vom 27. August 1851 hat das Artilleriematerial der Eidgenossenschaft zu bestehen in 286 Kanonen (114 Zwölf-, 8 Acht-, 164 Sechspfündern), 132 Haubitzen (62 Vierundzwanzigpfünder, 54 Zwölfpfünder und 6 Gebirgs-Haubitzen) und 10 50pfündige Mörser, in Allem 428 Geschütze.

3.

Digitized by Google

Literatur.

Der Feldzug in der Krim. Bearbeitet von Anitschkof, Hauptmann im kaiserl. russ. Generalstabe. Erster Theil. Die Schlachten an der Alma, bei Balaklawa und bei Inkermann. Mit 3 Plänen. Aus dem Russischen übersetzt von G. Baumgarten, Oberlieutenant der k. sächs. Infanterie. 8°. Berlin 1857. Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn. (6 unpag. und 58 S.)

Das vorliegende Werk ist schon seit einiger Zeit in den Zeitungen angekündigt; man konnte sich etwas davon versprechen, da es die erste zusammenhängende russische Schrift über diesen Feldzug war, bei welcher man auf Benutzung officieller Quellen schließen durfte. Der Verfasser hat auch, wie er in dem Vorwort sagt, beabsichtigt, die Krim-Expedition zusammenhängend darzustellen, was darüber erschienen ist zu ergänzen, die falschen Berichte der Presse zu widerlegen, die zum Theil einseitigen Relationen der Feldherrn der Verbündeten ins rechte Licht zu setzen.

Unsere Erwartung ist indeß nicht erfüllt worden. Die Schrift, weit entfernt, eine Geschichte des denkwürdigen Feldzugs zu sein, kann nur als eine nicht eben bedeutende Zusammenstellung der wichtigeren Ereignisse desselben gelten, welche uns in anderer Form Thatsachen und Urtheile bringt, die uns meist und zum Theil in besserer Ausführung schon bekannt sind. Eine Darstellung im Zusammenhang ist es nur insofern, als der Faden der Begebenheiten nirgends geradezu abgerissen ist; die innere Verbindung, welche auf dem Grund strategisch-politischer Betrachtung ruht, fehlt. Die Berichtigung falscher Darstellungen von Seiten der Verbündeten ist, soweit sie sich nicht über Bekanntes, wie Stärke- und Verlustangaben, erstreckt, nicht gründlich genug durchgeführt. Nach der Schlacht an der Alma z. B. war es allerdings nicht blos Mangel an Cavalerie, was die Verbündeten am Verfolgen hinderte; aber die Meinung des Verf., daß wahrscheinlich ihre Truppen zu sehr in Unordnung gerathen waren, genügt nicht. Die Getheiltheit des Oberbefehls, die Krankheit St. Arnauds, die ungeschickten Dispositionen zur Schlacht, die Verschiedenheit der Nationalität und der ganzen militärischen Art beider Armeen: das Alles hätte in seinem Zusammenwirken hier erörtert werden müssen. Eben so wenig befriedigend sind die wichtigsten russischen Maßregeln entwickelt. Warum nahm Menschikoff die Schlacht an der Alma an? warum ging er auf Sebastopol zurück? warum unternahm er den Flankenmarsch? Der Verfasser gibt dafür einige Ursachen; aber von einer Erörterung des Für und Wider, mit Rücksicht auf das, was die Kritik darüber doch schon gebracht hat, ist keine Rede. Bezüglich Liprandi's Angriff auf die Stellung von Balaklawa am 25. Oktober bemerkt der Verf.: er hätte, wenn sein Corps stärker gewesen wäre, ohne Zweifel Balaklawa nehmen können; aber die Streitkräfte der Russen seien im Vergleich zu denen des Feindes noch nicht zahlreich gewesen, und es hätte für die Russen gefährlich werden können, wenn sie einen großen Theil der zur Vertheidigung Sebastopols bestimmten Truppen hierher gezogen hätten. Eine wissenschaftliche Darstellung hätte die strategisch-politischen Fehler, so wenig Truppen in und bei der Krim zu versammlen, Sebastopol gegen das Land mangelhaft zu befestigen, sowie die Halbheit, welche sich in den Maßregeln des russischen Feldherrn und seiner meisten Generale ausspricht, mindestens kritisch besprechen müssen, wenn auch in der Absicht, sie zu erklären oder zu rechtfertigen. Der Verf. vermeidet dergleichen auf ein klares letztes Ergebniß dringende Betrachtungen stets; aber er vermindert dadurch den Eindruck nicht, daß es bei der russischen Armee und ihren Theilen an einer selbstständigen zuversichtlichen Führung, die weis, was sie will, und an den nothwendigen Erfolg auch das nothwendige Wagen setzt, gefehlt hat. Die Schrift sagt, so weit sie geht, so ziemlich die Wahrheit, aber sie ist weit entfernt, die ganze Wahrheit zu sagen.

Bezüglich der Schlacht bei Inkermann hat der Verf. die im Dezbr. 1854 geschriebene, in Berlin bei J. Schneider und Comp. 1855 erschienene kriegsgeschichtliche Skizze über diese Schlacht ohne Anführung derselben in einer Weise benutzt, die wir nur dann für gerechtfertigt halten könnten, wenn er zugleich der Verf. dieser Skizze wäre, was unsers Wissens nicht der Fall ist. Er weicht in einigen Zeitangaben unbedeutend davon ab und gibt der Soimonoffs'schen Colonne ½ Bat. mehr als die Skizze; im Ganzen aber ist seine Darstellung fast nur ein Auszug aus jener. Nur in einem wichtigeren Punkte berichtet er anders. Die Skizze nämlich hat (S. 15) bei der Disposition für das Corps Gortschakoffs II. bei Tschorgun die Bestimmung, es solle sich eines Zugangs auf die Sapun-Berge zu bemächtigen suchen; während es hier nur allgemein heißt, es solle das feindliche Observations-Corps beschäftigen und von weiteren Unternehmungen abhalten. Hiernach unterzieht denn auch die Skizze das lässige Verhalten Gortschakoffs einer verdienten tadelnden Kritik (S. 38, 39), während eine solche hier geschickt übergangen wird. Dafür finden wir hier, daß die Großfürsten Nikolaus und Michael sich während des Gefechts unter dem stärksten feindlichen Feuer zeigten und durch ihre Gegenwart den Muth der Truppen steigerten. Der General-Adjut. Fürst Menschikoff hielt es für seine Pflicht, Sr. Maj. den Kaiser zu bitten, die Truppen der Krimm-Armee dadurch zu beglücken, daß er den Großfürsten den St. Georgs-Orden verleihe. Nach der Skizze waren dieselben am Abend vor der Schlacht still eingetroffen und besuchten während derselben unter dem heftigsten feindlichen Feuer die Wälle, wo sie deren heldenmüthigen Vertheidigern Worte des Trostes, der Ermunterung und des Lobes vom Kaiser brachten. Also jedenfalls eine nüchternere Darstellung als in der vorliegenden Schrift, wenn auch immer noch nicht ohne Phantasie. Denn welche Theile der Wälle lagen während der Schlacht unter einem heftigen feindlichen Feuer, da die Engländer Noth hatten, ihre Stellung zu behaupten und die Franzosen einen Aus-

Digitized by Google

fall abwehren mußten? Beiden Verf. ist es übrigens nicht gelungen, die großen Fehler, welche der russischen Führung vom Oberbefehl abwärts in dieser Schlacht zur Last fallen, zu verdecken; bei allen ihren Berechnungen bleibt das Ergebniß stehen, daß 31000 Russen von 19000 oder höchstens 24000 Verbündeten geschlagen worden sind. Nur hat die vorliegende Schrift die kühnen Folgerungen der übrigens gut geschriebenen Skizze und ihren nicht zutreffenden Vergleich mit Tarutino (1812) weggelassen; was freilich jetzt nach dem Fall Sebastopols auch gar nicht mehr gepaßt hätte.

Wenn die folgenden Theile dieser Schrift diesem ersten gleichen, so mag dieselbe wohl für die russische Armee Werth haben; für die Geschichte und Kritik aber hat sie keinen anderen, als daß sie zeigt, was zunächst noch über diesen Feldzug in Rußland geschrieben werden darf.

Die Uebersetzung läßt sich lesen, ist aber nicht überall correct. Hat der Uebersetzer das Buch einer besonderen Sorgfalt vielleicht nicht werth geachtet? Dann hätte er es besser unübersetzt gelassen. Er war schon einmal nicht glücklich in der Wahl seines Originalwerks: die piemontesischen Casernen-Erzählungen, welche er übertragen hat, sind in Nr. 8 der „Blätter für Kriegswissenschaft und Kriegswesen" nicht als eine Bereicherung unserer Literatur beurtheilt. Und darauf kommt es doch bei Uebersetzungen an; denn Mittelmäßiges haben wir in der deutschen Literatur schon mehr als genug. —

Die vorstehende Besprechung war niedergeschrieben, als uns das abweichende Urtheil zu Gesicht kam, welches Pz. in der Beilage zur „Allgem. Mil.-Zeitg." Nr. 97 und 98 über die vorliegende Schrift fällt. Der Name des Referenten war uns natürlich ein Anlaß zu nochmaliger Erwägung; wir können darnach indessen unsere Kritik nicht ändern. Die Skizze über die Schlacht bei Inkermann ist Pz. wohl unbekannt oder nicht mehr gegenwärtig gewesen: er konnte also auch das Plagiat nicht finden, worin natürlich kein Vorwurf liegt. Aber auch abgesehen davon können wir der Schrift die Stelle nicht zuerkennen, welche er ihr anweist. Wir können freilich billigerweise nicht erwarten, daß ein russischer Generalstabsoffizier seine eigenen Feldherrn und Generale herunterkritisirt; ebensowenig, daß er jetzt schon wesentliche neue Enthüllungen bringt. Aber was wir von einer auch vom augenblicklichen russischen Standpunkt aus geschriebenen Schrift, sobald sie einen solchen Namen an der Spitze trug, erwarten durften; das war wissenschaftliche Haltung, ausführliche zusammenhängende Darstellung der Ereignisse, gründliche kritische Betrachtung. Mochte dann immerhin die Sache der Russen geführt sein; wenn sie nur so geschickt geführt war, daß die Wissenschaft dabei gewann. War der Verf. mit der Literatur über den Feldzug hinreichend bekannt, so mußte er schon darin Anlaß genug zu einer solchen Darstellung finden. Hier aber können wir in der Hauptsache nichts finden, als eine fast skizzenhafte Zusammenstellung der Thatsachen, kurze unmotivirte Aussprüche, Wiederholungen von bekannten Dingen.

Nachrichten.

Preußen.

— Der vor einigen Wochen erwähnte Transportversuch mit den neuen Zündnadel-Standbüchsen (vgl. Nr. 19 der N. M.-Ztg. v. J. 1856), welcher unter der Leitung eines Offiziers in den gebirgigen Theilen Schlesien's vorgenommen wurde, ist nun beendet; wie man hört, haben die Versuche die praktische Brauchbarkeit der Standbüchsen genügend documentirt.

— Nach einer Mittheilung der „Patr. Ztg." aus Erfurt soll mit den Divisionsschulen der Armee eine vollständige Umgestaltung beabsichtigt sein und die Zusammenlegung derselben von je drei Armeecorps zu einer Art Militärakademie vorbereitet werden. Hiernach würde für das sächsische, westphälische und rheinländische Armeecorps eine solche Anstalt in Erfurt errichtet und dieselbe in ein vor Kurzem dort aufgeführtes militärisches Gebäude verlegt werden.

Niederlande.

Man schreibt der „Allg. Ztg." aus Amsterdam, 15. Dez. 1856: „Das hiesige Handelsblatt von heute enthält den folgenden wichtigen Wink: Für verschiedene neue Eisenbahnen ist in unserem Vaterlande in der letzten Zeit Concession verliehen, oder angesucht. Aber als eine Sache von allerhöchster Wichtigkeit verdient dabei gedacht zu werden an die Kriegszeiten, die früher oder später folgen werden. Es wird nicht nöthig sein, dieß zu motiviren. Bei dem großen Streit, der eben geendet ist, hat jeder dieß erkannt, auch ist man eifrig damit beschäftigt, nach den wichtigsten Punkten Eisenbahnen anzulegen. Auch in unserem Lande werden jährlich, eingedenk, daß man im Frieden sich für den Krieg bereiten muß, Millionen für Armee und Festungswerke bewilligt und verwendet. Im Fall des Krieges sind auch für unser Land Eisenbahnen und deren Richtung von äußerster Wichtigkeit. Werden sie so gelegt, daß man bei Frost oder wegen breiter Gewässer wie am Moerdyk keinen regelmäßigen Gebrauch davon machen kann, oder durch Theile von Geldern und Nordbrabant, wie z. B. über Tiel und Herzogenbusch, gelegt, die beständig Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, oder bringt man die nördlichen und südlichen Bahnen mit einander in Verbindung ganz außerhalb unserer Defensionslinien durch einen mehr östlich belegenen Landstrich, so daß dieses allerwichtigste Verkehrsmittel in Kriegszeiten schleunig in die Gewalt des Feindes fallen kann, dann handelt man doch wohl nicht mit Urtheil und Vorsicht. Von Utrecht, als einem sicheren Mittelpunkt des Landes, ausgehend, würde es viel verständiger und besser sein, eine nördliche Eisenbahn über Amersfort, Nijkerk und Gardervijk nach Zwolle, und eine südliche Bahn über Gorkum (Gorinchem) nach Breda anzulegen. Für die

Digitized by Google

nördliche Bahn hat man dann einen hohen festen Standpunkt in der Nähe der Süderſee, und für den ſüdlichen Weg bleibt man binnen der ſtarken holländiſchen Defenſionslinie, während dieſe Richtung zugleich die kürzeſte, die am wenigſten koſtſpielige, die bequemſte, und in allen Zeiten und Umſtänden die brauchbarſte, vortheilhafteſte und zweckmäßigſte ſein wird."

Rußland.

C — Durch Tagesbefehl vom 6/18. Decbr. iſt verfügt worden: für jede der drei Grenadierdiviſionen, ſowie der 18 Infanterie-Diviſionen der ſechs Armeecorps, dann auch für jede der 4 Diviſionen des abgeſonderten kaukaſiſchen Corps je ein Schützenbataillon zu formiren, zuſammen alſo dieſe Truppentheile um 25 Schützenbataillone zu vergrößern. Während alſo auf der einen Seite Reductionen in der Armee geſchehen, werden auf der anderen Seite die einzelnen Diviſionen derſelben verſtärkt. Die neu formirten Schützenbataillone werden heißen: bei den Grenadierdiviſionen 1., 2., 3. Grenadier-Schützenbataillon; bei den Infanteriediviſionen 1., 2. u. ſ. f. bis 18. Armee-Schützen-Bataillon, und bei dem kaukaſiſchen Corps, welches aus einer Grenadierdiviſion und der 19., 20. und 21. Infanteriediviſion beſteht — kaukaſiſches Grenadier- und reſp. 19., 20. und 21. Armee-Schützenbataillon.

Türkei.

Der „Allg. Ztg." wird aus Pera den 10. Dezbr. berichtet: „Das Miniſterium Reſchid geht ernſtlich mit einer Menge von Reformplanen um. Soweit dieſe das Kriegsdepartement betreffen, bin ich im Stande, Ihnen einiges berichten zu können. Vor allen Dingen iſt von Riza Paſcha allen Armeecorps der Befehl ertheilt worden, die vollſtändigſten Liſten über den gegenwärtigen Bekleidungs- und Armaturbeſtand der Truppen einzureichen, da ungeachtet der ununterbrochenen koſtſpieligen Lieferungen kaum das Nothdürftigſte, und dieſes nur in ſchlechtem Zuſtande, vorhanden iſt. Bei neuen Lieferungen ſoll ſodann von nun an eine ſorgfältige militäriſche Ueberwachung ſtattfinden, wie das in jeder wohlorganiſirten Armee üblich iſt, ſo daß die türkiſche Armee z. B. nicht mehr Waffen zu gewärtigen hat, die ſich, ungeachtet der hohen Preiſe, als vollkommen unbrauchbar erweiſen. Ferner hat Riza Paſcha den oft ſchön angeregten Gedanken der Erhöhung der Offiziersgehalte bis zum Oberſten incl. wieder aufgenommen — ein Gegenſtand, der bei der gegenwärtigen Theuerung von doppelter Wichtigkeit und Nothwendigkeit iſt, und deßhalb auf Befehl des Kriegsminiſters dem betreffenden Departement zur ſchleunigſten Bearbeitung anempfohlen wurde. Dann ſcheint der Seraskier die Idee zu haben, ſtrebſamen und gebildeten Offizieren auch außermilitäriſche einträgliche Aemter zuzuwenden. In Folge deſſen wurden in den letzten Tagen ſämmtliche Offiziere des Generalſtabs verzeichnet, die, neben ſelbſtverſtändlicher Kenntniß der türkiſchen Sprache, mehrerer anderer Sprachen mächtig ſind. Dieſe ſollen, wie verlautet, zur Beſetzung von Conſulaten verwendet werden. Endlich hat Riza Paſcha, wie ich neulich vermuthete, in der That das ad acta gelegte Thema der Gendarmerie-Organiſation wieder aufgenommen. Ein Theil der neu errichteten Truppe ſoll bereits in den nächſten Wochen ihren Dienſt beginnen."

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

⚔ Der unlängſt erlaſſenen Botſchaft des Präſidenten der Vereinigten Staaten an den Congreß entnehmen wir folgende, die Armee und Marine betreffende Stelle:

„Die Armee war während des verfloſſenen Jahres ununterbrochen auf verſchiedenen Punkten gegen die feindlichen Indianer verwendet, ſo daß man kaum von ihr als einer im Friedenszuſtand befindlichen Armee reden kann. Die Armee hat ihre Pflichten auf eine zufriedenſtellende Weiſe erfüllt und wir haben gegründete Urſache, zu erwarten, daß das Reſultat der Operationen dieſes Jahres den Bewohnern der Gränzen eine größere Sicherheit geben werde, als ſie bisher geweſen. Bedeutende Verbindungen zwiſchen den feindlichen Indianern der Territorien von Waſhington und von Oregon haben einen Augenblick die auf dieſem entlegenen Theil des Landes neu gegründeten Etabliſſements mit Verwüſtung bedroht. Nach neueren Mittheilungen iſt uns geſtattet zu hoffen, daß lebhaft betriebene und mit Erfolg gekrönte Operationen dieſe Verbindungen in Zukunft verhindern und dieſen Territorien geſtatten werden, ſicher und raſch in der Verbeſſerung ihrer ackerbauenden und mineraliſchen Hülfsquellen vorzuſchreiten. Bei mehreren vorhergehenden Gelegenheiten hatte ich dem geſetzgebenden Körper empfohlen, die noch beſtehenden Mängel zu beſeitigen und die activen Mittel der Armee zu vermehren. Weitere Beobachtungen beſtärkten mich nur in den Anſichten, welche ich ſchon früher dargelegt, und haben mir die Ueberzeugung verſchafft, daß dieſe Mittel nicht blos zweckmäßig, ſondern nothwendig ſind. — Ich habe ferner die Aufmerkſamkeit des Congreſſes auf einen Wechſel in der Vertheilung der Truppen und auf eine raſchere Vermehrung der Vertheidigungsmittel der Armee zu lenken. Hinſichtlich der entſprechenden Details dieſer Frage, ſowie anderer die Armee betreffender Angelegenheiten beziehe ich mich auf den Bericht des Kriegsſecretärs.

Der Zuſtand der Flotte iſt nicht allein befriedigend, ſondern liefert die erfreulichſten Beweiſe von ihrer gewachſenen Kraft. Da ſie beziehungsweiſe wenig zahlreich iſt, ſo erſcheint es von hoher Wichtigkeit, daß ſie in allen Elementen ihrer Kraft ſo vollſtändig wie möglich ſei, daß ſie thätige Offiziere und disciplinirte, von Eifer erfüllte Matroſen beſitze, und daß man auf ihre Artillerie und die guten Eigenſchaften ihrer Schiffe zählen könne. Unter allen dieſen Verhältniſſen hat die Marine in den letzten Jahren große Fortſchritte gemacht.

Die Ausführung des Congreß-Geſetzes vom 28. Febr. 1855, um die Macht der Marine zu entwickeln, hat die vortheilhafteſten Reſultate herbeigeführt. Das Geſetz zur Verbeſſerung der Disciplin der Seeleute hat man zuläſſig und heilſam gefunden.

Das Syſtem, welches treu dienenden Seeleuten einen ehrenvollen Rücktritt nach Verlauf ihrer Engagements

Digitized by Google

sichert und ihnen gestattet, sich, nach einem mehrmonatlichen Urlaub, auf's neue anwerben zu lassen, ohne daß sie aufhören, ihren Sold zu beziehen, hat einen sehr glücklichen Einfluß ausgeübt.

Das neuerlichst angenommene System der Marinezöglinge ist ganz augenscheinlich dazu geeignet, eine große Anzahl unserer Landsleute, die man bis jetzt nur mit so großer Schwierigkeit bekommen konnte, in den Dienst zu ziehen.

Mehrere hundert junge Leute befinden sich gegenwärtig auf einer dreijährigen Kreuzfahrt an Bord unserer Staatsschiffe und werden als gut geschulte Seeleute heimkehren. Im Marine-Artillerie-Departement liegen verschiedene und erfreuliche Anzeigen eines ihm selbst und dem Lande zur Ehre gereichenden Fortschritts vor. Ich lenke ihre Aufmerksamkeit auf die Ansichten des Marine-Secretärs bezüglich künftiger Verbesserungen dieses Dienstzweiges.

Die neuen Fregatten, deren Bau vom Congreß befohlen war, sind bereits vom Stapel gelassen und zwei derselben befinden sich gegenwärtig im activen Dienst. Sie sind die vollkommensten Modelle der Schiffsbaukunst und durch ihre furchtbaren Batterien vermehren sie die Stärke und die Sicherheit der Nation.

Ich theile die vom Secretär des Marine-Departements ausgedrückten Ansichten bezüglich einer neuen Vermehrung unserer Seestreitkräfte." —

Anfragen und Auskunft.

Auf die zweite der beiden Fragen von Kamerad β in Nr. 24 d. Bl. von 1856 kann ich Nachstehendes mittheilen. Das jetzige K. Bayerische Inf.-Regiment Nr. 6 (damals ein Kurpfälzisches Inf.-Regt., dessen Inhaber seit 1751 der Prinz Karl August von Zweibrücken war, und das von dem oberrheinischen Kreisregiment Pfalz-Zweibrücken, seit 1754 nach seinem Inhaber dem Prinzen Friedrich so genannt, wohl unterschieden werden muß,) war allerdings in der Schlacht bei Roßbach. Ich habe wenigstens noch nirgends in Akten Andeutungen gefunden, welche vermuthen ließen, daß es an dem denkwürdigen 5. Nov. 1757 wäre entsendet gewesen. Die Angabe des Militärhandbuchs, welches bei diesem Regiment die Schlacht bei Roßbach aufführt, scheint darum begründet. Das jetzige K. Bayer. Inf.-Regt. Nr. 8 dagegen (damals das Kurbayer. Inf.-Regt. Beckmann) war gewiß **nicht** bei Roßbach. Wenn diese Schlacht bei demselben genannt wird, so ist das jedenfalls irrig. Das im Reichsarchiv vorhandene amtliche Tagebuch des Generals Grafen von Hoinstein, welcher das Kurbayerische Contingent bei der Reichsarmee im Feldzug von 1757 befehligte, sagt ganz bestimmt, daß noch vor der Schlacht „die Kurbayern und „Zweibrücken Regimenter nach Freiburg a. d. U. in „das Schloß, um sowohl solches zu defendiren, als „die Retirade über den Unstrutfluß zu versichern, „commandiret worden." Das hier genannte Regiment Zweibrücken war das oberrheinische Kreisregiment dieses Namens. Die beiden Kurbayerischen Grenadiercompagnien hatten, nach diesem Tagebuch, eben in Freiburg die Wache an der Unstrutbrücke, als die bei Roßbach geschlagene Armee in der Nacht flüchtend ankam. Am folgenden Tag marschirte das Kurbayer. Regiment mit der Armee, und bildete deren Nachhut, wobei es mit Sammeln der von anderen Regimentern verlaufenen Mannschaft Mühe genug hatte. — Zum Ueberfluß bemerke ich noch, daß die Infanteriebataillone, welche der Major Regenfus vom fränkischen Regt. Varel (Militärische Mittheilungen von Xylander und Kretschmer, Bd. 4; Heft 3; S. 24) am Schlachttag Mittags 12 Uhr in Freiburg a. d. U. als Besatzung vorfand, eben aus den Regimentern Bayern und Pfalz-Zweibrücken bestanden. Die Schlacht bei Roßbach fing Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr an. Die Bayerischen Bataillone standen um 12 Uhr längst in Freiburg, gegen 2 Meilen vom Schlachtfeld entfernt. Von einer Theilnahme derselben an der Schlacht kann darum keine Rede sein. Die Angaben der Geschichtswerke über die Stärke der „combinirten Armee" bei Roßbach enthalten Irrthümer genug; die Einrechnung der Kurbayer. Bataillons ist auch einer davon.

München, den 25. December 1856.

Heilmann,
K. B. Oberlieutenant.

Die „Neue Militär-Zeitung" erscheint seit 1. Juli 1856 wöchentlich 1mal und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: „An die Redaction der „Neuen Militär-Zeitung (Hauptmann F. Scholl I.)", „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im Januar 1857.

Joh. Ph. Diehl.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 2. Darmstadt, 10. Januar. 1857.

Aufsätze.

Die Bewaffnung der Reiterei.

(Schluß.)

Wir haben uns im Laufe dieser Abhandlung mehrmals auf geschichtliche Beispiele bezogen und wollen daher zur Vermeidung von allgemein gehaltenen Redensarten und zur Unterstützung unserer Ansichten in einigen bestimmten und gegebenen Fällen die nöthigen Nachweise liefern.

Eine der glänzendsten Waffenthaten der Reiterei war die Erstürmung des Engpasses bei Somo-Sierra in Spanien durch die 3. Eskadron des polnischen Gardechevaurlegers-Regiments im Jahre 1808. Der damals in dieser Eskadron dienende Lieutenant Niegolewsky hat vor Kurzem die Angaben französischer Geschichtsbücher berichtigt und es dürfte für seine Versicherung ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit sprechen. Napoleon gab nämlich, als er am Kampfplatze ankam und die Bemühungen einer französischen Infanteriedivision nebst zugehöriger Artillerie: die spanischen zur Bestreichung des Defilés in vier Etagen aufgestellten 16 Geschütze zum Schweigen zu bringen, fruchtlos fand, jener Eskadron den Befehl, die feindliche Batterie zu nehmen. Obgleich die Kavalerie nur zu Vieren anreiten konnte und nach der Angabe Niegolewsky's an jenem Tage keine Feuersteine an ihren Schußwaffen hatten, gelang dennoch das Unternehmen vollständig.

In der Schlacht von Chotusitz feuerte die österreichische Kavalerie, während die ungarische Infanterie mit dem Säbel attakirte; beiden brachte diese wunderliche Verwechselung der Waffen keinen Vortheil, die feuernde Reiterei wurde in die Flucht geschlagen, die einhauende Infanterie größtentheils niedergeschossen. Was jedoch die mit dem Säbel angreifende Kavalerie vermag, zeigten in demselben Treffen die preußischen Kürassier-Regimenter Prinz von Preußen, Waldow und Bredow; sie drangen durch beide feindliche Treffen, vernichteten die österreichischen Reserveregimenter Palfy und Betesch und kehrten mit Trophäen beladen zur Armee zurück; der Marschall Buddenbrock, der den geschlagenen Feind verfolgte, kam mit 18 Kanonen, 2 Fahnen und 1200 Gefangenen zur Armee.*)

Vor der Schlacht von Hohenfriedberg versammelte der König die commandirenden Generale, gab ihnen die Disposition zur Schlacht und befahl unter Anderem der Gesammtkavalerie: ungestüm anzugreifen, sich nicht mit Gefangenen aufzuhalten, ihre Streiche gegen die Gesichter zu richten und sich, nachdem sie die feindlichen Reiter geworfen, der Infanterie in Rücken und Flanken zu werfen, wie sich Gelegenheit dazu finden würde. Der Marschall Gesler führte, der Instruktion eingedenk jenen berühmten Angriff aus, bei dem das Dragonerregiment Baireuth 21 Bataillone überrannte, 66 Fahnen, 5 Kanonen und 4000 Gefangene nahm und von dem der König sagt, daß diese That mit goldenen Buchstaben in die preußischen Annalen geschrieben zu werden verdiene.*) — Daß von der preußischen Reiterei und unter ihr zumal von den Dragonern nur ein einzigesmal Gebrauch von dem Feuergewehr gemacht wurde, konnten wir nirgends finden.

Einen noch beweisfähigeren Beleg zu unserer Behauptung finden wir in der Schlacht von Soor. 50 österreichische Eskadronen, auf dem Felde zwischen Burkersdorf und Georgengrund in drei Treffen mit 20 Schritten Distanz dicht aufeinander gepackt, einen steilen Abhang im Rücken, wurden vom Marschall Buddenbrock mit seinem Kürassirregiment, den Gendarmen und zwei Schwadronen Husaren attakirt. Die Oesterreicher erwarteten den Chok mit einer Karabinersalve, das erste Treffen ward, ehe es das Gewehr aufnehmen konnte, auf das zweite — die ganze Masse theils in den Grund, der hinter ihrem Rücken lag, theils auf die eigene Infanterie geworfen.*) Abgesehen von den Fehlern der österreichischen Stellung und ihrer Unterlassungssünde, die Kavalerie gegen den Feind losbrechen zu lassen, bevor die preußische Armee formirt war, muß doch wohl die gänzliche Erfolglosigkeit ihres Karabinerfeuers einem Verkennen jener Wahrheit zugeschrieben werden, durch welche die gedachte Instruktion ins Leben gerufen worden ist.

*) Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei ꝛc.

Digitized by Google

Den sächsischen Karabiniers ging es in der Schlacht von Collin nicht besser, als sie zur Aufnahme der, von dem preußischen Dragonerregiment Normann geschlagenen Infanterie vorrückten, und in derselben Schlacht widerstand der preußische rechte Flügel nur aus dem Grunde, weil das Dragonerregiment Meinecke in acht Attaken den andringenden Feind jedesmal mit dem Säbel zurückwarf. Ziethen und Seidlitz deckten bekanntlich den Rückzug mit 65 Schwadronen und blieben bis zum späten Abend auf dem Schlachtfelde. Den Angriffen der österreichischen und sächsischen Kavalerie erlagen an diesem Tage 14 Bataillone des besten preußischen Fußvolks.

Bei Zorndorf machte Seidlitz Abends 6 Uhr mit 40 Schwadronen einen Angriff auf Kavalerie und Infanterie, durch den er den Sieg entschied. Seine Reiterei war seit Anbruch des Tages zu Pferd und hatte bereits 11 Stunden gefochten, als der letzte Angriff erfolgte. In dem mehrmals citirten Buche ist gesagt, daß in neuerer Zeit bei keiner Gelegenheit mehr Menschen mit der blanken Waffe niedergemacht worden seien als bei Zorndorf und wenn in Zukunft die Reiterei ihrem prophezeihten Untergang Hohn sprechen will, so kann sie es nur mit dem Säbel in der Faust.

Wir brauchen uns nicht daran erinnern zu lassen, daß die damalige Infanterie nicht mit gezogenen Musketen und Zündnadelgewehren bewaffnet war, wir geben vielmehr gerne zu, daß vor diesen vortrefflichen Waffen der Muth der Kavalerie sich etwas abkühlen wird, aber nichts desto weniger behaupten wir, so parador es lauten mag: je besser die Feuerwaffe der Infanterie, desto mehr muß sich die Kavalerie aufs Schwert verlassen. Die glänzendste Epoche in der Geschichte der Reiterei fällt unstreitig in die Zeit Friedrich des Großen. Seine Reiterei galt damals und dient noch heute jeder Kavalerie als Vorbild. Bei aufmerksamer Betrachtung der charakteristischen und entscheidenden Merkmale ihrer Tüchtigkeit springen uns gewisse Grundsätze in die Augen, die noch heute trotz vielfacher, auf die Fechtart aller Waffen einwirkender Veränderungen ihre Geltung behalten. Um die Vortheile des Feuergewehrs nicht ausschließlich in der Hand der Infanterie zu belassen, war man der Meinung, sie auch auf die Reiterei übertragen zu müssen. Im siebenjährigen Krieg versuchte die kaiserliche Reiterei in vielen Fällen die Wirkung der Kugel, überzeugte sich aber allmählich von der Geringfügigkeit derselben und griff dann mit ungleich besserem Erfolg zum Schwerte. König Friedrich dagegen befahl seiner Reiterei, nicht zu schießen und sprach damit einen Grundsatz aus, dessen Weisheit sich sowohl in den überall hervortretenden Consequenzen als auch an jenen gesunden Früchten herrlich erprobte, welche die fernschießende Nachwelt mit Recht anstaunt.

Welche außerordentliche Macht wirkte dann in jenen 1500 preußischen Husaren, vor welchen die 10,000 Mann von Dümouriez's Armee an den Ufern der Aisne das Weite suchten, was hat die Kavalerie in den kleineren aber stets entscheidenden Gefechten gegen Custine im Jahre 1793 gethan, was in dem Gefechte bei Avesnes le sec gegen die zwei großen französischen Carré's, die gegen 2000 Gefangene, 20 Geschütze und 5 Fahnen einbüßten; hat die österreichische Reiterei das Feuergewehr benutzt, als sie unter General Otto die französische Kavalerie verjagte, mit vier Schwadronen ein Carré von 6 französischen Bataillonen sprengte, 900 Mann niedermetzelte und 400 Mann nebst 5 Kanonen gefangen nahm und zwar mit dem geringen Opfer von 98 Mann; verließ sich das österreichische Kürassirregiment Zeschwitz unter Oberst Fürst Schwarzenberg, gefolgt von 9 englischen Schwadronen, nicht auf das treue Schwert, als es in dem Treffen von Troisville einen Chok auf die französische Infanterie ausführte, durch welchen 3000 Mann außer Gefecht gesetzt und 22 Geschütze nebst 29 Munitionswagen genommen wurden?

Wir könnten mit diesen Fragen Bogen füllen und aus den letzten Kriegen, zumal jenem des Jahres 1813, Beispiele von kühnen mit dem Säbel in der Faust ausgeführten Unternehmungen herauswählen, wollen jedoch nur kurz erinnern an die Streifzüge, Gefechte und Schlachten bei Haynau, Langensalza, Wanfried, Weimar, Abensberg, Aspern, Borodino, Dresden, Leipzig. Nirgends steht geschrieben, daß ein namhafter Gewinn aus dem Gebrauch des Feuergewehrs erwachsen ist, wohl aber zeigt das Gefecht bei Danigkow die Nullität des Karabinerfeuers. Die Avantgarde des Generals Bülow stieß nämlich während dieses Gefechts bei Zehderick auf die feindliche Arrieregarde. (1200 Pferde 3 Batl. u. 1 Bat.) Der die preußische Avantgarde commandirende General Oppen griff die feindliche Kavalerie mit seinen 7 Eskadronen Dragoner und Husaren mit glänzendem Erfolge an, obgleich jene hinter einem Graben aufgestellt war und den Angriff mit einem Karabinerfeuer zu entkräften suchte.

Wo das Karabinerfeuer von Wirkung war, da sehen wir Muth als Hauptfaktor der Entscheidung und mit diesem Muthe wurde immer die Hauptsache erreicht, wie das Gefecht bei Dodendorf beweist. Major Schill commandirte das 2. brandenburgische Husarenregiment, welches aus 5 Schwadronen bestand, wovon eine als reitende Jäger mit Büchsen und graden Klingen bewaffnet war. Der französische General Michaud hatte bei Dodendorf seine Infanterie in drei Carré's aufgestellt, wovon zwei der Kavalerie zugänglich waren und gesprengt wurden, obgleich sie zuerst auf 30 Schritte Feuer gaben. Zum Angriff des dritten auf einem Hügel postirten und durch einen sumpfigen Graben geschützten Carré's ließ Schill seine abgesessenen Schützen und etwa 100 Mann Infanterie vorgehen und den Feind vortreiben. Es wird nicht überflüssig sein, daran zu erinnern, daß die beiden anderen Carré's bereits in die Flucht geschlagen waren, als der Angriff auf das dritte erfolgte und daß die Reiterschützen von Infanterie sekundirt waren, die vielleicht allein im Stande gewesen wären, den bereits erschütterten Feind vom Platze zu bringen.

Wir waren bis jetzt bemüht an der Hand der Kriegsgeschichte unsere Betrachtungen zu läutern und wollen

Digitized by Google

schließlich noch eines anderen Umstandes gedenken, der, vereint mit der behaupteten Wirkungslosigkeit des Karabiners, seine unpraktische Natur erweisen soll. Wir meinen — seine Last und Unbequemlichkeit für Mann und Pferd. Ohne die Last zu berechnen und anzugeben, welche das Thier an Mann, Waffen, Ausrüstung, Bekleidung, Futtervorrath und Proviant zu tragen hat, weiß Jedermann, daß sie die Kraft desselben in so hohem Grade in Anspruch nimmt, daß jedes neu hinzukommende Pfund zehnfach wiegt. Im Felde ist die regelmäßige Verpflegung, Wartung und Schonung der Pferde ein Ding der Unmöglichkeit; ihre Kräfte schwinden und kommen wie Ebbe und Fluth und doch wird auch in ersterer eine vermehrte Kraftanstrengung gefordert! Gegen das Unvermeidliche läßt sich nicht ankreben, wohl aber gebietet die Rücksicht auf die Erhaltung der Kräfte, daß man die Bewegung des Pferdes nicht erschwere durch eine Last, aus welcher unter hundert Fällen vielleicht einmal ein geringfügiger Nutzen gezogen werden kann.

Außer der Last wirken noch die durch den Karabiner verursachten Schläge und Reibungen nachtheilig auf die Pferde und vermehren die Druckschäden; ferner ist das Aufsitzen erschwert, wodurch der Reiter genöthigt wird fester zu gurten, um leichter und besser aufs Pferd zu kommen und das Herumrutschen des Sattels zu verhüten; daraus entstehen abermals Druckschäden und welchen Einfluß diese auf die Kopfzahl des ausrückenden Standes üben, weiß jeder erfahrene Offizier.

Nach dieser Darstellung widmen wir noch einige Worte den übrigen Reiterwaffen.

Die Lanze erfordert beim Einzelkampf große Gewandtheit im Reiten und Fechten, beim geschlossenen Angriff und beim Verfolgen dagegen kann von diesem Erforderniß abgesehen werden. In dieser Ansicht vereinigen sich die Urtheile competenter Männer und in der That hält sie die goldene Mitte, die zwischen schwärmerischer Verehrung respective Mißachtung dieser Waffe liegt.

Wenn wir von einem Ulanenregiment lesen, welches in der Schlacht bei Leipzig theilweise die Lanzen wegwarf als es zum Angriff vorging und zum Säbel griff, so ist damit nur beurkundet, daß Einzelne zum Säbel ein größeres Vertrauen hatten und sich in diesem Vertrauen stärker fühlten. Im Allgemeinen beweisen solche vereinzelte Erscheinungen nichts gegen die große Zahl der Dienste, welchen die Reiterei dieser Waffe zu danken hat. Aus bereits näher entwickelten Gründen stellen wir die Lanze hoch über den Karabiner.

Der Säbel ist die Hauptwaffe der Reiterei: ob er gerade, wenig oder viel gebogen ist, darauf kommt es hier nicht an. Der Reiter hat ihn immer an der Seite, in ernsten und frohen Tagen, im Kampfe und bei jeder Feierlichkeit, überall ist er sein treuer Gefährte. Die Anhänglichkeit an ihn ist gleichsam instinktiv, weil sein Träger glaubt oder sich bereits persönlich überzeugt hat, daß er ihm Gutes thut, gleichwie die Naturvölker dasjenige verehren, was ihnen Wohlthaten erzeugt. Die Gewohnheit des Umgangs wird der verbindende Kitt zwischen Mann und Schwert, die Dienste des letzteren erzeugen die Achtung vor ihm. Der Erscheinung, daß man einem achtbaren Feinde das Seitengewehr beläßt wenn er in Gefangenschaft geräth, entstammt einem Gefühle, durch welches die braven Soldaten aller Armeen dem Säbel einen Tribut der Verehrung bringen. Diese Gesinnung begründet das Gefühl der Waffenehre und hierdurch jene außerordentliche Macht die in dem echten Corpsgeiste liegt. — Man gebe sich doch Rechenschaft über die Entrüstung der Kameraden gegen Einen aus ihrer Mitte, dessen Seitenwaffe mit oder ohne sein Verschulden verunglimpft worden ist; man beobachte die Wirkung, die ein im Streit abgenommener oder gar zerbrochener Säbel auf den gemeinen Mann äußert: man sehe wie die Kameraden ohne Rücksicht auf eintretende Bestrafung demjenigen beispringen, dem von Bürgerlichen der Säbel abgenommen werden soll. Jeder Reiter überzeugt sich bald, daß er in der Handhabung des Säbels schneller und eine größere Fertigkeit erlangt, als mit jeder anderen Reiterwaffe, was natürlich sein Vertrauen zu demselben erhöhen muß. Beim Angriff ist ihm die größere Fertigkeit sowohl als das Vertrauen unentbehrlich, denn der Chok und Gegenchok liefert nicht immer augenblickliche Erfolge, es kommt zum Handgemenge, in welchem der, als Offensiv- und Defensiv-Waffe gleich zweckdienliche Säbel immer und auch dann noch angewendet werden kann, wenn der Gebrauch der Lanze oder des Gewehrs nicht mehr zulässig ist. Die gewandte Handhabung des Säbels hängt hauptsächlich von seiner Länge ab; ihm eine Länge zu geben, durch welche er fähig werden soll, als Gegenwaffe gegen das Bajonet zu dienen, möchte nicht rathsam sein. Die Erfahrung lehrt, daß lange Schwerter dem beabsichtigten Zweck nicht entsprochen haben, denn hält die Infanterie fest aus und zusammen, so dürfte selbst die Lanze nichts gegen sie ausrichten. (Wir erinnern an die Kosaken in dem Kampfe an der Alma gegen die Zuaven.) Auch ist es ja nicht die Bestimmung der Reiterei, gegen intakte Infanteriemassen, die weder moralisches Schwanken noch physische Unordnung errathen, anzureiten. Charakteristisch ist eine von Pönitz in seiner Taktik S. 163 angeführte Aeußerung eines deutschen Fürsten, der seinem Minister auf die Vorstellung, daß die Säbel der Kavalerie um 2 Zoll zu kurz wären, die eben so lakonische als treffende Antwort gab: „Dann mögen unsere Reiter um 2 Zoll näher an den Feind reiten."

Schade, daß wegen unzureichender statistischer Angaben die Zahl der Verwundungen und Tödtungen durch die blanke Waffe nicht mit jener durch die Feuerwaffe der Reiterei verglichen werden kann; wir glauben, durch einen solchen Vergleich eine neue Unterstützung unserer Meinungen gewinnen zu können.

Aus den voranstehenden Gründen reifte unsere Ueberzeugung, daß die Lanze für die schwere, der Säbel für die leichte Kavalerie die angemessenste — der Karabiner hingegen für jede Art Reiterei eine Waffe ist, dessen geringe Vortheile durch die Pistole ersetzt werden können.

Digitized by Google

Die Infanterie bringe dem Gegner den Angriffsgruß beherzt auf der Spitze ihrer Bajonnete entgegen; das Fernschießen wird das Bajonnet des Infanteristen, den Säbel des Reiters zu Ehren bringen. Die großartigen Kraftanstrengungen der Neuzeit zur Erhöhung des moralischen Werths der Soldaten haben eine tiefe Bedeutung. Ahnungsvoll sucht der menschliche Geist ein Gegengewicht gegen die verbesserte Feuerwaffe der Infanterie und Artillerie; das Gegengewicht heißt — frischen Muth und moralische Zucht.

Bei den größten deßfallsigen Bemühungen wird es aber auch in Zukunft solche Truppen geben, die sich in Terrainnachtheilen befinden, durch Strapatzen und Verluste erschüttert, schlecht geführt sind, Unvorsichtigkeiten begehen und dergleichen mehr. In diesen Momenten werden die Reitergenerale geboren und durch sie mit dem Säbel in der Faust Reiterschlachten geliefert werden!

Kleinere Mittheilungen.

Ueber die militärische Macht Dost-Mohammed's

des Alliirten der Engländer im gegenwärtigen Kriege gegen Persien, liest man im „Moniteur de l'Armée" Folgendes:

Der gegenwärtige Beherrscher der Afghanen, Dost-Mohammed, steht im Augenblick an der Spitze einer Armee von beinahe 70,000 Mann, die, wie man behauptet, auf 100,000 Mann gebracht werden kann. Aber dieses indisciplinirte Heer, in welchem der Schah von Persien alle Muselmänner von der Secte der Schiiten zu seinen Anhängern zählt, würde seiner Natur nach unter der persischen Armee stehen, wenn dasselbe nicht bis in seine Organisation von den Engländern unterstützt würde.

Die Armee der Afghanen setzt sich aus den Contingenten zusammen, welche die verschiedenen Tribus stellen. Zwei Drittheile derselben bestehen nur aus Reiterei, welche den besten Theil derselben bilden. Die Truppen sind in 25 Corps eingetheilt, welche von den Häuptlingen des Landes befehligt werden. Ihr pittoreskes Kostüm datirt sich von den ältesten Zeiten her. Die Soldaten tragen als Kopfbedeckung eine große und hohe Mütze von conischer Form, eine lange Jacke, weite Pantalons und Marroquin-Stiefel. Sie sind nicht gleichförmig bewaffnet; die einen haben große Flinten wie die Araber, die anderen sehr mörderische Lanzen, wieder andere Beile, welche sie mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit handhaben. Diese Reiterei, welche nicht nach europäischer Weise manövrirt, ist in der That furchtbar.

Die Schwäche der Armee der Afghanen liegt in ihrer Infanterie. Die Soldaten derselben haben schwere Büchsen, die sie sehr schlecht bedienen. Sie sind weder an Märsche noch an Mühseligkeiten gewöhnt und manövriren ohne Zusammenhang. Um diese Schwäche verschwinden zu machen, welche um so empfindlicher erscheint, als die persische Infanterie gegenwärtig ausgezeichnet ist, haben die Engländer sich dahin entschieden, mit einer Brigade, welche unter ihren besten Truppen ausgewählt wurde, die Infanterie der Afghanen zu verstärken. Dieser Entschluß beweist die Wichtigkeit, welche das britische Gouvernement der gegenwärtig sich entspinnenden Frage beimißt.

Die Artillerie der Afghanen ist nicht viel besser als ihre Infanterie. Die Engländer haben es deßhalb für nothwendig gehalten, der schon erwähnten Brigade auch zwei Batterien Feldartillerie und eine Haubitz-Batterie beizugeben. Ein noch viel wirksameres Mittel als die Sendung der Truppen ist das, von den Engländern neuerlichst angewendete, nämlich die Abgabe von beträchtlichen Summen an Dost Mohammed, dessen Geiz bekannt ist, sowie denn weiter die Lieferung von Waffen und Munition an denselben auf ihre Kosten. Diese Opfer sind um so nützlicher, als Dost Mohammed weiß, daß Rußland der Alliirte Persiens ist und als er die Macht des Czaren fürchtet.

Die Afghanen sind tapfer, plünderungssüchtig und undisciplinirt. Ihre Armee erinnert an die Horden, welche ehemals Dschengis-Chan und seine Nachfolger bei ihren Expeditionen begleiteten. Dieselbe wird von einem beträchtlichen Troß und Material begleitet, das jedem Tribus gehört. Mehrere unter denselben nehmen ihre Frauen und Kinder mit in den Krieg; diese Gewohnheit stimmt mit ihren wesentlich nomadischen Sitten überein.

Afghanistan, dessen westlicher Theil sich gegenwärtig mit Persien im Krieg befindet, zerfällt in 6 Haupt-Landestheile, von denen Kabul und Kandahar die bedeutendsten sind. Es umfaßt eine große Menge von Stämmen, unter welchen man 30 Hauptstämme zählt. Vom Anfang des 12. bis zum 16. Jahrhundert waren die Afghanen die herrschende Nation Indiens. Im Jahre 1584 besaßen sie noch Bengalen. 1722 eroberten sie einen Theil von Persien; verloren sie auch die Herrschaft über den letzteren, so blieben ihnen doch einige Provinzen, wie namentlich das Fürstenthum Herat. Die zunächst an Persien gränzenden Provinzen sind: Aimak und Hasareh, das Fürstenthum Herat (nebst Furrah) mit der Stadt gl. Namens und die Landschaft Sistan.*)

Die Residenz Dost Mohammeds und Hauptstadt seines ganzen Reiches ist Kabul. Sie liegt 2000 Meter über der Meeresfläche und hat Befestigungswerke, welche von den Fürsten der Familie Timur's erbaut wurden. (*—*)

Literatur.

1) Geschichte des Württembergischen Kriegswesens von der frühesten bis zur neuesten Zeit. Von L. J. v. Stadlinger, K. Würt. Generalmajor a. D. ꝛc. Mit zahlreichen Abbildungen auf 36 kolor. Blättern. gr. 8°. Stuttgart, 1856. Hofbuchdruckerei z. Guttenberg. (XII u. 684 S.) Ladenpreis 7 fl. 36 kr.

2) Uebersichtliche Beiträge zur Geschichte des Großh. Hessischen Militärstaates, nebst einem allgem. Kriegskalender. Von einem Offizier des Gr. Hess. Regiments Prinz Karl. 4°. Darmstadt 1856. Hofbuchdruckerei v. E. Bekker. (IV u. 31 S.) Preis 24 kr.

Indem wir die obigen, wenn schon nach Zweck und Anlage wesentlich verschiedenen, doch aber vermöge ihres

*) Wir verweisen diejenigen, welche sich näher interessiren sollten, auf: Der Kriegsschauplatz in Inner-Asien oder Bemerkungen zu der Uebersichtskarte von Afghanistan, dem Penjab ꝛc. Nach engl. Quellen herausg. von C. Zimmermann, Sec.-Lieut. gr. 8°. Berlin 1842. E. H. Schröder. Preis 2⅔ Rth.
D. Red. d. N. Milit.-Ztg.

Digitized by Google

Stoffes wieder so nahe verwandten Arbeiten unseren Lesern anzeigen, können wir es uns nicht versagen, an das anzuknüpfen, was so oft und eindringlich schon in militärischen Zeitschriften und wiederholt auch in diesen Blättern über den Werth der heeresgeschichtlichen Arbeiten gesagt wurde. Leider steht es damit nicht überall so, wie es stehen sollte und könnte. Die Arbeiten an der Geschichte des Heeres und seiner Bestandtheile sind nicht überall mit dem Ernste ergriffen, der von der hohen Bedeutung des Gegenstandes als geboten erscheinen müßte, und, sagen wir es offen heraus, es ist unter uns Offizieren selbst nicht überall der rechte Sinn und das ganze Interesse für die Vergangenheit des eigenen Heeres, wie man mit Recht es sollte erwarten dürfen. Es ist wohl wahr, der Stoff zur geistigen Arbeit ist innerhalb unseres Berufes so mannigfaltig und vielgestaltet, daß nicht Jeder für jedes Bereich des Gesammtgebietes als Arbeiter berufen sein kann. Auch die Heeresgeschichte wird überall zunächst nur von denen angebaut werden, welche durch Auftrag oder Neigung vorzugsweise dazu berufen erscheinen. Andere treiben dann, in gleicher Art bevorzugt, wieder andere Zweige der Berufswissenschaft, und es ist selbst ersprießlich so, denn die nach allen Richtungen zersplitterte Thätigkeit kann nie eine fruchtbare sein. Ja, wir gehen noch weiter, und gestehen bereitwillig sogar zu, man kann selbst ein sehr vortrefflicher Offizier sein, ohne daß man sich überhaupt als wissenschaftlicher Arbeiter bethätigt, denn grade auch in der von jugendlicher Vorschnelle so oft unterschätzten Praxis des Dienstes, der Waffenschule und der militärischen Erziehung liegt reicher Stoff genug, der ernste Ansprüche an Thätigkeit und Selbstausbildung stellet, so daß es völlig genug wäre, wenn bei denen, welche in freier Zeit nicht eigentliche Arbeit lieben, dafür die letztere Richtung um so schärfer ausgeprägt hervorträte. Wir anerkennen so durchaus das Recht der Persönlichkeit, überall da, wo nicht etwa die besonderen Dienstverhältnisse es anders gebieten, nach eigener Wahl diejenige wissenschaftliche oder praktische Seite des Berufes vorwiegend anzubauen, die dem eigenen Wesen am meisten gemäß ist. Aber so weit kann das Recht der Persönlichkeit nicht gehen, daß es ihr genügen dürfte, nur das dienstlich Gebotene, und dann auch das vielleicht dürftig genug, zu erfüllen, an den geistigen Dingen des Berufes aber keinen Antheil zu nehmen. Wie auch der Einzelne, je nach Neigung oder Amt, es treiben möge, an der Forderung wenigstens muß festgehalten werden, daß neben jeder Art von wissenschaftlicher Beschäftigung oder mehr praktischem Streben immer doch der Trieb sich zeige, der die Resultate der in verschiedenen Richtungen thätigen Arbeit sich anzueignen sucht, um den Entwickelungen und der Kenntniß dessen, was in den verschiedenen Richtungen geschieht, nicht fremd zu bleiben. Sprechen wir es ohne Rückhalt aus, es ist leider nicht so. Bedürfniß und Neigung, allen Vorgängen auch auf dem geistigen Gebiete unseres Berufslebens mit regem Sinne zu folgen, sind dem Leben unter uns Offizieren nicht in dem Maaße eigen, wie sie bei der Thatsache freier Wahl des Berufes sich müßten voraussetzen lassen, und es giebt der Kameraden genug unter uns, die keine Selbstanklage darin finden, wenn sie wichtigen Vorgängen und Arbeiten lange genug fremd bleiben, oder doch selbst dem Naheliegenden nicht mit dem Interesse folgen, das es verdienet.

Was wir da sagen, bezieht sich wesentlich auch auf die Heeresgeschichte. Die Kenntniß derselben findet sich selten in dem Umfang, wie sie aus der vorhandenen heeresgeschichtlichen Literatur ohne Mühe sich erwerben läßt, und selbst diese Literatur ist im Ganzen nicht so gekannt, daß sich darin eine Anerkennung des hohen Werthes derselben ausspräche, über den zuletzt doch niemand im Zweifel ist. So sollte es nicht sein. Was auch die persönliche Richtung sein möge, niemand denkt daran, es in Abrede stellen zu wollen, daß die Heeresgeschichte dem Soldaten, welchen Rang er auch bekleide, die Geschichte der militärischen Familie ist, welcher er angehört. Wer aber seine Familie wahrhaft hoch hält, der legt auch Werth auf ihre Geschichte, und bescheidet sich nicht, im guten Glauben an die Ehrenhaftigkeit seiner Väter auf Kenntniß ihrer Geschichte zu verzichten. Mit Recht bezeichnet ein Reglement die Fahne als das Sinnbild der militärischen Pflicht und Ehre. So gewiß sie das ist, so gewiß auch ist es, daß all das Hohe, das sich an die Fahne knüpfet, in seinem eigensten Inhalt nur aus der Geschichte sich begreifen läßt, und daß ohne Geschichte das ganze Dogma von der Fahnenehre ein unverstandenes Wortwerk bleiben muß, statt als eine bestimmende Macht im Gemüthe des Soldaten Wurzel zu fassen. Das soll die Heeresgeschichte wirken, und dazu bedarf es eines lebendigen Sinnes für sie zunächst bei uns Offizieren.

Jede Arbeit aus irgend einem Bereich der Heeresgeschichte ist uns darum eine Erscheinung, die wir mit Freude willkommen heißen. Das Vollkommene wirkt anregend, durch seinen Inhalt an sich und als Muster für verwandte Arbeiten. Selbst das Unvollkommene hat sein Verdienst oder doch seinen Nutzen, indem es die Friction fördert, welche Besseres zu erlangen sucht. Jede solche Arbeit, wie umfassend oder enge, wie ausgeführt oder mehr in Andeutung gehalten sie auch sein möge, ist ein Zuwachs zu der so wichtigen heeresgeschichtlichen Literatur, ein Zeichen von Sinn und Neigung für derartige Studien und Arbeiten, vielleicht dabei das Mittel, die Neigung anderer der Heeresgeschichte zuzuwenden.

Auch die beiden Schriften, welche wir hier anzeigen, nennen wir darum gerne willkommen. So durchaus verschieden sie auch sind, so gilt doch für beide das, was wir soeben von dem Werthe aller solchen Arbeiten gesagt haben. Gehen wir nun an die nähere Besprechung derselben. —

Die Geschichte des Württembergischen Kriegswesens, welche wir unter 1) oben genannt haben, hat schon in den Nrn. 3 und 4 der „Blätter für Kriegswesen und Kriegswissenschaft", welche durch die Gemeinsamkeit von Redaction und Verlag unserer Zeitung näher verbunden sind, eine eingehende Anzeige gefunden. Wir sind dadurch in der Lage, so sehr auch der Werth des Buches

Digitized by Google

uns zu einer ausführlichen Besprechung drängen will, grade hier uns kürzer zu fassen. Der Herr General von Stadlinger hat durch seine Arbeit die Geschichtsliteratur seines heimischen Heeres um eine Gabe bereichert, für die er in Wahrheit Dank und Anerkennung verdienet. Uns war er längst durch sein schon 1836 erschienenes Württembergisches Militärhandbuch bekannt; seine Geschichte des Württembergischen 5. Inf. Regts., auf welche die oben erwähnte Anzeige Bezug nimmt, ist uns leider nicht zur Ansicht gekommen. Eben sein Militärhandbuch aber, in welchem wir schon vor 20 Jahren die sorgsame Arbeit mit Freuden anerkannten, hatte längst in uns den Wunsch entstehen lassen, daß der Verfasser selbst oder ein anderer Württembergischer Kamerade von gleicher Berufung Hand an die eigentliche und so reiche Geschichte des Württembergischen Heeres legen möge. Unser Wunsch ist uns erfüllt worden, und reicher fast, als wir es uns gedacht haben, da wir das Buch zuerst zur Ansicht erhielten.

Das Werk hatte nach seinem anfänglichen Plane zunächst die Geschichte der Württembergischen Haustruppen zum Gegenstand, da die Mehrzahl der jetzt bestehenden Truppenkörper von diesen sich ableitet. Die Thatsache, daß die Minderzahl der Regimenter von vormaligen Kreiscontingentstruppen abstammt, und der Zusammenhang in Formation und Kriegsgeschichte zwischen Haustruppen und Kreiscontingent bedingte die Erweiterung des Planes, vermöge deren der Verfasser in dem mehr einleitenden ersten Haupttheile die Entwickelung des deutschen Heerwesens von den geschichtlichen Anfängen bis ins 17. Jahrhundert in einem gedrängten Ueberblick darstellt, und daran im 2. Haupttheil die Kriegsverfassung des deutschen Reiches und des schwäbischen Kreises bis zur Auflösung des Reichs, im 3. Haupttheil die Geschichte des eigentlich Württembergischen Kriegswesens bis 1817 anreiht, in welchem Jahre dem Württembergischen Heere die Formation gegeben wurde, in der es noch jetzt besteht. Organisationsgeschichte und Kriegsgeschichte der für Reichs- oder Hausdienst aufgestellten Truppen gehen im 2. und 3. Haupttheil durch lange Zeiträume neben einander, und geben in vielfältig neuem Detail manchen werthvollen Zuwachs an Material, sowohl für die Geschichte des deutschen Kriegswesens als für die eigentliche Kriegsgeschichte. 31 Beilagen, Aktenstücke aus allen Zeiten, die großentheils hier zum erstenmal veröffentlicht werden, bieten theils lebendige Bilder der Zeiten und ihrer Verhältnisse, theils einen klaren Einblick in einzelne wichtigere Kriegsereignisse. Der Anhang „Das Württembergische reguläre Militär von 1638 bis 1855" enthält die besondere Geschichte aller Dienstzweige und aller in dieser Zeit bestandenen Truppenkörper, und führt so in der Spezialgeschichte der jetzt noch bestehenden Regimenter den mit der Organisation von 1817 abgeschlossenen 3. Haupttheil des Werkes bis zur Gegenwart fort. Die 36 kolorirten Blätter, welche sich wesentlich wieder an diesen Anhang anreihen, zeigen das Württembergische Militär in der ganzen Zeit von mehr als 2 Jahrhunderten in seiner äußeren Erscheinung nach Waffen, Montirung, Abzeichen ꝛc. ꝛc., und bilden eine werthvolle Zugabe, auf die wir bei Werken von solcher Art nicht gerne verzichten mögen, weil die Eigenthümlichkeit jeder Zeit im Bilde sich meist lebendiger ausspricht, als auch die reichste Darstellung es zu zeichnen vermag.

So viel zur Bezeichnung des Inhalts. Wegen des Näheren verweisen wir auf die oben erwähnte kritische Anzeige, mit der wir gerne uns einverstanden erklären. Auch wir finden in der Reichhaltigkeit namentlich der archivalen Quellen, in der sorgsamen Benutzung derselben, in der Bedeutung der abgehandelten Heereseinrichtungen und Kriegsereignisse, in der klaren Anlage und Durchführung des Ganzen Ursache genug, das Werk zur Beachtung zu empfehlen. Eigentlich wichtigere Verstöße haben wir nicht darin gefunden. Kleinere Irrungen, wie z. B. auf S. 100, wo der Herzog von Zweibrücken ein Jahr zu frühe als Obergeneral erscheint, dürften kaum im Gebrauch stören, da sie aus der Literatur sich leicht berichtigen lassen. Dagegen müssen wir auf einen Vorzug ganz besonderes Gewicht legen, der leider nicht allen verwandten Arbeiten eigen ist. Das Werk ist erkennbar mit gewissenhafter Treue gearbeitet, ohne das Verschweigen oder Halbsagen von Dingen, an welche sich unliebe Erinnerungen anknüpfen, wie das sonst bei Historikern von minder strengem Ernst und minder mannhafter Gesinnung nicht eben selten vorkommt. Die Truppenvermiethungen unter Herzog Karl Eugen, die meuterischen Vorgänge in Folge davon, das Subsidienverhältniß zu Frankreich und Holland, das Uebermaas des damaligen Militäraufwandes im Verhältniß zu den Kräften des Landes ꝛc. ꝛc. waren Dinge, in deren Behandlung die Treue des Historikers die Probe hielt. Noch einmal darum empfehlen wir das Buch zur Beachtung, namentlich auch solchen Kameraden, welche selbst mit derartigen Arbeiten betraut oder sonst beschäftigt sind, und denen es als Vorarbeit und als Muster gute Dienste zu leisten geeignet ist. —

Die zweite Schrift, welche wir anzeigen, ist nach Zweck und Umfang wesentlich verschieden von dem Stadlinger'schen Werke. Sie will nicht eine Geschichte des Großh. Hessischen Kriegswesens geben, sondern nur übersichtliche Beiträge zu derselben, also, wenn wir es recht verstehen, in gedrängtester Form den wesentlichen Inhalt der heimischen Heeresgeschichte. Der geehrte Verfasser wolle es uns kameradschaftlich zu gut halten, wenn wir grade schon hieran Bedenken nehmen, und es offen aussprechen, daß wir seine Arbeit, bei aller Anerkennung ihrer löblichen Absicht und bezugsweise ihres Werthes, doch im Ganzen für verfrüht halten. Uebersichtliche Darstellungen solcher Art können nur aus den ausgedehntesten eigenen Quellenstudien hervorgehen, oder sie stützen sich auf fremde Quellenarbeit, die in der Literatur oder sonst vorliegt. Nach Allem, wie die Schrift, wenn schon ohne Quellenangabe, sich ankündigt, scheint sie wesentlich auf der vorhandenen Literatur zu beruhen, und diese ist theils nicht ausreichend, theils unzuverlässig. Welche Arbeiten von der Behörde eingeleitet sind, um die Heeresgeschichte des Großherzogthums Hessen zu einer würdigen und treuen

Digitized by Google

Darstellung zu bringen, weiß man aus dem Berichte, welcher seiner Zeit (vergl. Allgem. Mil. Ztg. von 1855, Nr. 61) veröffentlicht wurde. Die Resultate dieser Arbeiten können erst das Material liefern, nach welchem eine übersichtliche Darstellung des Wichtigsten möglich sein wird, und ohne dieselben bleibt für jeden Versuch, wie er hier vorliegt, die vorhandene Literatur ebenso eine trügerische Basis, wie das schon in dem 1847 erschienenen „Kriegskalender für die Großh. Hess. Truppen", so erkennbar sorgsam dieser auch gearbeitet ist, doch leider nur zu sehr sich gezeigt hat. Den Abschluß und die Veröffentlichung der amtlich angeordneten heeresgeschichtlichen Arbeiten wird man also abwarten müssen, und das kann und muß noch Jahre dauern, denn in der so schwierigen Spezialgeschichte ist nur da eine wahrhaft werthvolle Leistung möglich, wo reiche Zeit dafür gegeben ist.

Sehen wir ab von dieser Verfrühung, wie wir es nennen müssen, so bleibt die Schrift immerhin eine dankenswerthe Arbeit. Ihrer Anordnung nach zerfällt sie in einen einleitenden Abschnitt „Regenten und Länderbestand" und 3 Hauptabschnitte 1) Organisationsgeschichte (nur Infanterie und Reiterei), 2) Kriegsgeschichte, 3) Kriegskalender. Die Organisationsgeschichte der Artillerie ist in den Plan nicht aufgenommen, was wir um so mehr beklagen, als auch die schon im Januar 1856 angeordnete Errichtung einer 4. Fußbatterie auf S. IV unerwähnt geblieben ist. Die Organisationen der Infanterie und Reiterei sind, für jede gesondert, synchronistisch behandelt, eine Form, deren Wahl uns vortrefflich scheint, und von der wir nur wünschen müssen, daß die Rücksicht des Raumes deren unverkürzte Durchführung gestattet hätte, um der Darstellung die volle Uebersichtlichkeit zu erhalten. Grade in der synchronistischen Form aber ist es von besonderem Interesse, die gleichzeitigen Entwickelungen des Milizwesens (altgermanische Wehrpflicht) und der Soldtruppen (Werbetruppen) bis zur Neuzeit zu verfolgen, welche für beide in dem jetzigen Grundsatz einer nur durch Loos und Stellvertretung beschränkten allgemeinen Wehrpflicht den höheren Ausdruck gefunden hat. Abgesehen von der öfter gestörten Uebersichtlichkeit im 1. Abschnitt haben wir nur wenige Anstände zu nennen. — Die Zeitangaben beschränken sich vielfach auf das Jahr; wichtigere Erinnerungen hätten auch die Angabe des Tages, wo dieser bekannt, wünschen lassen. — Auf S. 3 und 15 begegnen wir einem alten Irrthum in Bezug auf ein hessisches Regiment, das angeblich 1687 nach Morea und Livadien abgegangen sein soll. Die 1854 von Lieutenant von Röder veröffentlichte „Geschichte des Regiments Prinz Georg von Hessen-Darmstadt" hat den Irrthum in einer werthvollen kleinen Monographie nachgewiesen, und die Anzeige derselben (Allgem. Milit. Zeitg. Nr. 141 von 1854) hat die Thatsache constatirt, daß Hild, der zuerst die Hessische Militärgeschichte bearbeitete, später grade diesen, von da in andere Werke übergegangenen Irrthum urkundlich widerrufen hat. Dem Verfasser scheint diese Verwechselung zweier Regimenter von gleichem Namen entgangen zu sein. — S. 9 ist als Garnison beider Bataillone des 4. Inf. Rgts. Offenbach genannt; es scheint das eine Irrung im Ausdruck.*) — An Druckfehlern fielen uns namentlich auf: S. 7 (Zeile 2 v. u.) die Jahreszahl 1800 statt 1799, S. 9 (Zeile 4 v. u.) 1830 statt 1836, S. 29 (5. November) 1758 statt 1757. — Ueber die Wahl der in dem Kriegskalender aufgenommenen Kriegsereignisse können und wollen wir nicht streiten. Der Verfasser wollte für jeden Tag nur eine Thatsache nennen, und so mußte begreiflich manche wichtige Erinnerung der heimischen wie der deutschen Kriegsgeschichte ausgeschlossen bleiben. Auch daß er, „nicht um Deutschlands Feinde zu ehren, sondern um das Einschläfern „des Wer da? verhüten zu helfen", Thatsachen aufnahm, welche dem deutschen Sinne immer ein bitterer Stachel bleiben müssen, können wir nur billigen und ehren. Doch würde es unserer Auffassung mehr entsprochen haben, wenn der Verfasser grade auf die heimische Heeresgeschichte im Kriegskalender ein größeres Gewicht gelegt hätte. Beispielsweise nennen wir den Entsatz von Wien (12. Septbr. 1683) und die Schlacht am Speierbach (15. Novbr. 1703) als Ereignisse, die wir ungern vermissen.

Der geehrte Verfasser wolle diese Ausstellungen mit dem ernsten Interesse, das wir an seiner Arbeit nehmen, freundlichst entschuldigen. Liegen einmal verläßige heeresgeschichtliche Arbeiten vor, dann dürfte wohl grade er zu einer solchen übersichtlichen Darstellung der Resultate vorzugsweise berufen erscheinen.

*) Die Bekker'sche Hofbuchdruckerei, bei welcher die Schrift erschien, hat in Nr. 357 der Darmstädter Zeitung von 1856 diesen Irrthum berichtigt, ebenso zwei andere, welche hier nicht berührt sind. A. d. R. d. N. M. Z.

Nachrichten.

Preußen.

— Laut einer Königl. Kabinetsordre vom 4. Novbr. vor. J. ist, wie der „N. Pr. Ztg." mitgetheilt wird, eine Reorganisation der Trainstämme befohlen worden. Dieselben werden hinfort die Bezeichnung „Train-Bataillone" führen, und schon in Friedenszeiten wird jedem Armee-Corps ein Train-Bataillon zugetheilt. Die bei den Train-Depots angestellten 1. und 2. Train-Depots-Offiziere treten unter der Bezeichnung 1. und 2. Train-Offiziere zu den Train-Bataillonen über, und die 2. Train-Offiziere sind mit der Beaufsichtigung des Dienstbetriebes der Stamm-Mannschaften beauftragt. Das Einkommen der Train-Offiziere ist nach dem neuen Organisations-Plan in der Art bestimmt worden, daß das Gehalt der 5 jüngsten 1sten Train-Offiziere von 600 Thlr. auf 650 Thlr. und das der 2ten Trainoffiziere von 360 Thlr. auf 500 Thlr. erhöht wird. Auch ist den 1sten Trainoffizieren statt des bisherigen Lieutenants-Servises der Hauptmanns-Servis

Digitized by Google

bewilligt worden. Die Train-Uebungen finden in Zukunft nicht mehr im Verein mit den Truppen-Uebungen, sondern für sich allein statt, und die Dauer derselben ist für die Offiziere auf 18 Tage und für die Mannschaften auf 17 Tage verlängert worden.

Belgien.

— Es ist bekannt, daß die von der Regierung beabsichtigte Schöpfung einer belgischen Kriegs-Marine nicht allein in beinahe sämmtlichen Organen der Presse, sondern auch auf den Bänken der Kammer Mißfallen erregt hat, der Kosten-Anschlag für die Herstellung und Erhaltung der Marine betrug circa 10 Millionen per Jahr. Der „Köln. Z." wird jetzt mitgetheilt, daß das Kabinet auf Vorlegung dieses Projectes, vermuthlich in Folge jener Kundgebungen, für die Dauer der gegenwärtigen Session verzichtet hat. Ob der Gegenstand in späteren Jahren wieder auftauchen wird, steht abzuwarten. Gewiß aber wird das Ministerium in Betracht der finanziellen Lage des Landes wohl thun, den Steuerpflichtigen nicht noch schwerere Lasten für militärische Zwecke aufzubürden, zumal das diesjährige Budget des Kriegsministeriums bereits eine runde Summe in Anspruch nimmt. Das bereits vorgelegte Budget gibt eine Totalsumme von 33,600,000 Fr.; doch wird, wie man vernimmt, dieser Betrag noch um einen außerordentlichen Kredit von 1,400,000 Fr., den das Ministerium später vorzulegen gedenkt, erhöht werden, so daß die Militär-Administration allein 35 Millionen kostet. Das ist bedeutend für ein Land, dessen Existenz-Bedingungen und Rechte sämmtlich auf Neutralität hinauslaufen. Bis zum Jahre 1852 betrug das Budget des Kriegsministeriums durchschnittlich 27 Millionen. Das Plus ist ein wenig stark und wird wahrscheinlich von den Ausstellungen der Opposition nicht unverschont bleiben.

Frankreich.

— Der Moniteur vom 9. Dec. v. J. enthält eine Bekanntmachung des Kriegsministeriums, betreffend die Aufnahme in das kaiserliche militärische Prytaneum — ein Institut, welches speciell zur unentgeltlichen Erziehung und Ausbildung von Offizierssöhnen bestimmt, jedoch auch ermächtigt ist, andere Kinder gegen Entrichtung einer gewissen Pension aufzunehmen.

Paris, 29. Dec. Das „Bülletin des Lois" veröffentlicht das nicht weniger als 159 Seiten füllende Gesetz über den Sold, die Revenuen, die Administration nnd das Rechnungswesen der Flottenmannschaften. — Das militärische Strafgesetzbuch liegt jetzt gänzlich vollendet dem Staatsrathe vor.

Rußland.

— Ein Befehl des Kaisers gestattet allen Stabs- und Ober-Offizieren ohne Ausnahme an den Vorlesungen der Militär-Akademie Theil zu nehmen. Unter dem Kaiser Nikolaus war die Zahl der Zuhörer auf 40 beschränkt, die aus allen Grenz-Regimentern ausgesucht, nach Beendigung des Kursus eine Zeitlang bei dem Musterregimente in Pawlowsk angestellt wurden und darauf (zuweilen nachdem sie vorher das Ausland besucht hatten) in den Generalstab übergingen. Der regierende Kaiser erhöhte die Zahl der Zöglinge schon auf 65 und befahl, sie nicht zum Musterregiment, sondern zu einem Divisions-Chef zu senden, um dort praktisch den Dienst zu erlernen. Jetzt ist es, wie gesagt, allen Offizieren ohne Ausnahme, welche diesen Wunsch ausdrücken, erlaubt, die Vorlesungen über höhere Kriegswissenschaften zu besuchen, natürlich ohne daß sie deßhalb dieselbe Carriere zu erwarten hätten, wie die wirklich aufgenommenen Zöglinge der Akademie.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

— Dem neuesten Jahresbericht des Marine-Secretairs der Vereinigten Staaten zufolge unterhalten letztere zur Zeit folgende Geschwader: 1) das Heimaths-Geschwader, unter dem Befehl des Commodore Hiram Paulding; 2) das Brasilianische Geschwader, Commodore French Forest; 3) das Geschwader im Mittelmeer unter Commodore S. L. Breese, das Transportschiff „Supply" befindet sich im Mittelmeer unter Specialordre des Kriegs-Departements; 4) das Afrikanische Geschwader unter Commodore Thomas Craleb; 5) das Ostindische Geschwader, Commodore James Armstrong; 6) das Geschwader im Stillen Meer, Commodore William Mervine. Alle diese Geschwader bestehen durchschnittlich aus drei bis vier Schiffen. Ein interessanter Passus des Berichtes betrifft den Bau und die Ausrüstung der sechs neuen, vom Congreß bestellten Dampffregatten. Alle diese Fahrzeuge sind vollendet und zwei davon bereits auf dem Kriegsfuße und im Dienste. Die Leistungen des „Merrimal" haben auf die strengsten Kritiker einen günstigen Eindruck gemacht. Die Schnelligkeit ist größer, als gewöhnlich bei Dampfern der Fall ist, welche den Dampf nur als Hülfskraft benutzen; aber die wichtige Aufgabe ist erreicht — alle wesentlichen Elemente und Eigenschaften eines Segelfahrzeuges nngeschwächt zu bewahren. In der Navy Yard zu Washington besteht seit mehreren Jahren ein dem bekannten Polygon von Vincennes analoges Institut für die Marine-Artillerie. Eine Reihe von Versuchen, welche in den Jahren 1852, 1853 und 1854 angestellt wurden, betraf eine neue von Commander Dahlgreen angegebene Gattung schwerer Bombenkanonen, welche im Punkte der Dauerhaftigkeit und Schußgenauigkeit sich bewährt haben. Eines der Geschütze hielt 500 Schüsse mit Bomben und 500 mit Vollkugeln aus, ohne zu springen; später wurden andere Geschütze aufs Aeußerste probirt und hielten 1600 und 1700 Schuß aus, ohne zu bersten. Im Hinblick auf diese Versuche und auf die historische Thatsache, daß in allen den Fällen, wo die Amerikanische Navy im Kampfe mit England Trophäen errang, die Ueberlegenheit des Kalibers es war, welche das Meiste zur Ueberwältigung anscheinend überlegener Streitkräfte beitrug, hat man sich für die Einführung der neuen 9, 10 und 11zölligen Bombenkanonen entschieden.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Britl.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 3. Darmstadt, 17. Januar. 1857.

Aufsätze.

Noch einmal Badajoz.

Die Nr. 17 dieser Zeitung von 1856 enthält eine Erklärung älterer Großherzoglich Hessischer Offiziere gegen die wahrheitswidrige Darstellung des Falls von Badajoz im 13. Band des Geschichtswerks von Thiers. Es wird darin für die Erkenntniß des thatsächlichen Verhaltes der Ereignisse bei der Erstürmung von Badajoz in der Nacht vom 6./7. April 1812 neben anderen klassischen Zeugnissen insbesondere des Rapports der kriegsgefangenen Offiziere der Garnison Badajoz aus Llanfilling vom 5. August 1812 an den französischen Kriegsminister gedacht und dabei bemerkt, daß sich derselbe im Archiv des französischen Kriegsministeriums vorfinden müsse. Dieser Rapport, von zwei höheren Offizieren der kaiserlich französischen Artillerie und des Geniecorps aufgestellt und von 50 anderen Offizieren, wovon über $^2/_3$ französische, der Rest hessische, als Augenzeugen beglaubigt und unterschrieben, ist unzweifelhaft das wichtigste und für die Beurtheilung jenes Ereignisses und für die Betheiligung der Hessen an demselben das unverdächtigste und entscheidendste Dokument. Thiers hat auf dasselbe keine Rücksicht genommen und in der französischen Geschichtsschreibung geschieht überhaupt, unseres Wissens, nirgends desselben Erwähnung; so könnte es als möglich erscheinen, daß jener Rapport vielleicht gar nicht dem französischen Kriegsminister zu Händen gekommen sei. Es dürfte demnach von wesentlichem Interesse sein, zu untersuchen und festzustellen, was sich über die Existenz jenes Rapportes und über sein Eintreffen bei dem damaligen französischen Kriegsminister erweisen läßt.

Die Redaction der Neuen Militär-Zeitung hat bereits in der Anmerkung, womit sie die in Nr. 17 d. Bl. von 1856 enthaltene Erklärung begleitete, sich dahin ausgesprochen, daß ihr der fragliche Rapport in einer französischen Abschrift und in einer deutschen Uebersetzung vorgelegen habe, und daß eine Ausfertigung desselben in den Acten des Großherzoglichen Staatsarchivs zu Darmstadt enthalten sei. Die Existenz des Rapportes ist damit reichlich bewiesen. Zum Ueberfluß sei bemerkt, daß noch deutsche Offiziere genug leben, welche den Rapport durch Unterschrift als wahrheitsgetreu mitbestätigten, und daß einzelne derselben noch Abschrift davon besitzen. Es steht somit ganz außer Zweifel, daß der Rapport der kriegsgefangenen Offiziere damals nach Paris abgeschickt wurde.

Die Frage bleibt so nur, ob der Rapport dem französischen Kriegsminister richtig zu Händen kam. Das Tagebuch des in der Berichtigung in Nr. 17 d. Bl. erwähnten verwundeten damaligen Adjutantmajors, nunmehrigen Geheimen Oberrechnungsraths Maurer gibt auf diese Frage die bestimmteste Antwort.

Derselbe, von der englischen ärztlichen Commission, nach seiner Ankunft in England aus den portugiesischen Hospitälern, wegen seiner Verwundung für kriegsuntauglich erklärt und in die Heimath entlassen, kam auf seiner Rückkehr dahin am 26. Juni 1813 in Paris an, und erhielt in den ersten Tagen des Juli eine Audienz bei dem damaligen Kriegsminister.

Wir theilen dessen einfache und interessante, für die Herstellung der Thatsache wichtige Erzählung aus seinem Tagebuche in seinen eigenen Worten mit, wie folgt:

„Ich meldete mich zur Audienz bei dem Kriegsminister, nämlich dem General Clarke, duc de Feltre, und erhielt solche sogleich. Sehr freundlich wurde ich von ihm empfangen und beglückwünscht, daß ich Befreiung aus der Gefangenschaft erhalten; er fügte jedoch alsbald bei: Er glaube, mir nicht verhehlen zu dürfen, daß — nach den Anzeigen des General Phillppon, des gewesenen Gouverneurs zu Badajoz — das Regiment Hessen es hauptsächlich verschuldet, indem dasselbe die Citadelle nicht gehörig vertheidigt, daß der Feind Meister vom Platz geworden." —

„Ich vermag es nicht zu beschreiben, wie sehr diese Aeußerung mich erschütterte und empörte, und wie schwer mir ward, einige Mäßigung zu gewinnen. Doch es gelang mir, dem Minister in möglichster Ruhe etwa das Folgende zu erwiedern:

„Monseigneur! General Philippon war gar nicht in der Lage, über das Verhalten irgend eines Theils der ihm anvertrauten Garnison ein Urtheil aussprechen zu

Digitized by Google

können. So lange die Belagerung dauerte, hat sich derselbe niemals auf irgend einem Punkt des Walles blicken lassen, und die unwidersprechlichste Wahrheit ist, daß er gleich nach Beginn des Sturmes in der Nacht vom 6. auf den 7. April die ganze Besatzung völlig im Stich gelassen und sich nach der Porta las Palmas am Eingang der Brücke über die Guadiana, sonach an einen Punkt der Festung, gegen welchen ein Angriff auf die Festung gar nicht stattfand, begeben und nach kurzem Verweilen dort über die Brücke nach dem Fort St. Christoval geflüchtet hat." —

„Das Regiment Hessen hatte die 7., 8. und 9. Bastion und die sogenannte Citadelle (das Schloß) zu vertheidigen. Diese, wo ich selbst mich befand, und zweimal verwundet wurde, hatte im Inneren ein Gewirre voller Ruinen alten Mauerwerks und gegen außen zum Schutz nur einen schlechten Wall von Mauerwerk mit vielen ein- und auswärts gehenden Winkeln auf der Höhe steiler Böschung. Die Besatzung war im Verhältniß zu deren Umfang nur sehr schwach, und vermochte um so weniger alle Punkte zu besetzen, geschweige gehörig zu vertheidigen, als derselben am Abend vor der Erstürmung noch 80 Mann zur Vertheidigung der Breschen entzogen worden waren. So gelang es auch bei stockfinsterer Nacht den Engländern, an unbewehrten Stellen nach und nach einzeln in die Citadelle einzudringen. Doch diese wären leicht unschädlich zu machen gewesen, hätte nur etwa eine halbe Compagnie als Reserve zur Disposition gestanden. Diese suchte ich in Auftrag meines Obersten bei dem 103. (welches Regiment außerhalb der Citadelle auf einem nahegelegenen Platze als Reserve aufgestellt gewesen, aber Niemand weiß von wem und wohin von dort weggezogen worden war); allein diese waren sämmtlich verschwunden. Vergeblich wurde andere Hülfe durch Adjutanten bei dem Gouverneur gesucht, denn dieser war selbst schon verschwunden. Aus dem von mir Gesagten ergibt es sich als eine absolute Lüge, daß aus Verschulden des Regiments Hessen die Engländer Herr vom Platz geworden. Als Verwundeter im Hospital vernahm ich auf die zuverlässigste Weise, daß die in die Citadelle eingedrungenen Engländer erst am folgenden Morgen zur Stadt gelangten, wo aller Widerstand gegen sie aufgehört hatte."

„Monseigneur! Dem Regiment Hessen und gewiß der ganzen Garnison von Badajoz kann nichts erwünschter sein, als daß es Sr. Majestät dem Kaiser gefallen wolle, eine strenge Untersuchung über ihr Verhalten und über das Verhalten des Gouverneurs Philippon anzuordnen, und es wird sich dann ergeben, daß dieser sich als ein feiger und ehrloser Mensch betragen hat."

„„Nun Mr. Maurer"" — der Minister verstand und sprach ebensowohl deutsch als französisch — „„was Sie mir eben gesagt haben, das ist im Wesentlichen und noch viel mehr in einer Relation gesagt, welche die noch in Gefangenschaft befindlichen Offiziere eingereicht haben, und zwar nicht nur Offiziere Ihres Regiments, sondern auch französische Stabs- und andere Offiziere. Dieses darf ich zu Ihrer Beruhigung Ihnen nicht vorenthalten.""

Aus dieser von einem achtbaren, ehrenhaften und vollgültigen Augenzeugen mitgetheilten Aeußerung des französischen Kriegsministers duc de Feltre geht demnach unzweifelhaft hervor, daß der fragliche Rapport der kriegsgefangenen Offiziere demselben wirklich zugekommen war. Das Zeugniß des ehemaligen Adjutantmajors Maurer ist aber um so bedeutungsvoller und entscheidender, da derselbe von dem Kriegsminister selbst die erste Kunde von der Existenz jenes Rapportes erhielt, von dem er bis dahin nichts gewußt, weil er wegen seiner schweren Verwundung in Portugal zurückgeblieben, mit seinen kriegsgefangenen Kameraden in Llanfilling gar nicht mehr zusammengekommen war, und von ihrem Berichte an den Kriegsminister nichts erfahren hatte.

Wir wissen nicht, warum der französische Kriegsminister dem Berichte der kriegsgefangenen Offiziere damals keine Folge gab. Nach unserer Auffassung war das Verhalten des General Philippon, zu dessen Constatirung es nicht einmal dieses Berichts bedurfte, da seine Flucht aus der angegriffenen Festung notorisch war, ein solches, daß die Verweisung des Generals vor die militärischen Strafgerichte erwartet werden konnte. Vielleicht wollte man indeß dem General Gelegenheit geben, seine beschädigte Ehre auf dem Schlachtfelde wieder herzustellen, und selbst dagegen hätten wir zuletzt nichts einzuwenden, wäre nicht damit der amtliche Wahrspruch über die wirkliche Ursache des Falls von Badajoz, den man im Interesse der französischen wie der deutschen Waffenehre wünschen mußte, einfach unterblieben.

Seit jener Zeit sind über 4 Jahrzehnte verstrichen; die politischen Verhältnisse sind völlig geändert; General Philippon ist seit mehr als 20 Jahren todt. Was damals Gegenstand eines richterlichen Wahrspruches sein konnte, ist jetzt Sache der Geschichtschreibung geworden. Diese hat nun die Urkunden beizubringen, die verschiedenen Aussagen zu prüfen, nach denen endlich ein sicheres Urtheil gewonnen werden kann. Es paßt völlig hierher, was der jetzige Kaiser von Frankreich, wie die französische Zeitung „Le Pays" in ihrer Nummer vom 25. December 1856 nach dem Constitutionel berichtet, noch erst am 6. Decbr. 1856 an den englischen Artilleriecapitän Morrison geschrieben hat:

„Lorsque la verité est si souvent défigurée, il est „consolant de voir, qu'un écrivain sans intérêt, sans „passion, s'applique à recueillir les documents, qui ren„dent aux faits leur certitude, aux intentions toute „leur pureté."

Gerade diese Herstellung der Wahrheit ist auch hier die Aufgabe der Geschichtschreibung. Die „Neue Militär-Zeitung" ist mit der Erklärung in Nr. 17 von 1856 vorangegangen. Wir wissen aus persönlichem Verkehr, daß sie eine kritische Arbeit nach der vorliegenden Literatur demnächst noch bringen wird. Die Kenntniß des dafür bestimmten Materials, bei dessen Ermittelung und Discussion auch wir betheiligt waren, hat es uns sogar ermöglicht, dem besonderen Ersuchen des Eigenthümers der Allgemeinen Militärzeitung in einem Aufsatze (Nr. 99

Digitized by Google

von 1856) zu entsprechen, der einzelne Momente daraus schon aufnahm, nnd so auch dieses Blatt zur Verbreitung der Wahrheit zu benutzen suchte.

Mögen die deutschen Militärzeitschriften den Stoff, der sich ihnen mehr und mehr bietet, sorgsam beachten und verarbeiten, damit das Wort von Napoleon III., das wir oben anzogen, auch an der vorliegenden Frage sich wahr zeige. —r.

Rückbemerkungen zu dem Aufsatz: „Das Feuer der Infanterie."

Mit Vergnügen hat der Verfasser des in Nr. 8 von 1856 enthaltenen Aufsatzes über das Feuer der Infanterie in Nr. 21, die ihm leider erst jetzt zugekommen, eine Besprechnng seiner Vorschläge gefnnden und dieselbe mit um so größerer Aufmerksamkeit geprüft, als es ihm sehr ernst um diese wichtige Sache zu thun ist, weßhalb er das Unhaltbare eines von ihm gemachten Vorschlages sofort anerkennen würde, wenn ihn Gründe von ihr überzeugten. Dieß nun ist aber durch die Bemerkungen des geehrten Gegners nicht geschehen und es sei daher erlaubt, hier einige Rückbemerknngen zu machen, weil der Gegenstand wohl von der Art ist, daß er die nochmalige Anfmerksamkeit in Anspruch nehmen darf.

Ad 1) wird der Vorschlag, nicht mehr „Feuer", sondern nur „An" zu commandiren, worauf der Soldat für sich schießt, verworfen, weil:

a) der moralische Eindruck bei einer gleichzeitig abgegebenen Salve größer sei, als bei einer ungleichmäßig erfolgenden;
b) die Sicherheit des Schusses eben so gefährdet werde, wie dieß bei dem Rottenfeuer geschieht; endlich
c) weil der Mann zu lange zögern werde, abzudrücken, um ein besseres Abkommen zu finden, dann aber um so leichter fehlschießen könne.

Voraus muß der Verfasser schicken, daß ihm weder die Bestimmungen der hannöverschen Infanterie, noch die in diesem Bezug stattgehabten früheren Discussionen bekannt sind, ihm auch leider nicht möglich war, sich jetzt die betreffenden Zeitschriften zu verschaffen, durch deren Kenntniß vielleicht seine Ansicht bereits berichtigt, oder auch mehr noch befestigt worden wäre.

Ad a) nnn sei ein Zweifel erlaubt, daß der moralische Eindruck wirklich ein so bedeutend anderer bei dem ungleichen wie bei dem gleichzeitigen Fener sein würde; zugegeben, es mache das erste Mal das gleichzeitige Feuer größeren Eindruck, so wird sich dieß gewiß ändern, wenn eine Truppe unter dem anderen Feuer gestanden hat nnd hierbei größere Verluste erlitt, als sie bei der bisherigen Feuerart gewöhnt war. Ob diese größeren Verluste eintreten, gehört einer anderen Frage an und muß hier vorausgesetzt werden.

Ad b) möchten wohl die Nachtheile des Rottenfeuers bei dem ungleichzeitigen, aber nur auf Commando gegebenen Feuer sich nicht so geltend machen; zunächst wäre zu berücksichtigen, daß Gliederfeuer als das vorzugsweise Anzuwendende vorgeschlagen wurde, bei welchem also schon alle Störungen durch Hinter- oder Vorderleute wegfallen. Aber auch bei dem Feuer mit dem Ganzen sind die Verhältnisse anders. Das Rottenfeuer bedingt ein ununterbrochenes Feuer der ganzen Truppe, ohne Berücksichtigung der Neben-, Hinter- oder Vorderleute (bei 3 Gliedern), ein Jeder schießt, sobald er geladen; hieraus entsteht der Uebelstand, daß in dem Moment, da ein Mann des ersten Gliedes sein Ziel findet, der Hintermann vielleicht sein Gewehr in den Anschlag bringt, das Blinken des Gewehrs, möglicherweise sogar ein leichter Anstoß lassen den Abfeuernden wanken und der Schuß geht fehl, was ebenfalls im umgekehrten Fall stattfinden kann. Bei dem Feuer auf Commando hingegen, schlägt das Ganze gleichzeitig an und nur das Abfeuern geschieht nicht völlig gleichmäßig, die hierdurch mögliche Störung aber wird, wie sich nach c annehmen läßt, von geringem Belang sein; hinsichtlich des Pulverdampfes nur noch die Andeutung, daß dieser ebenfalls nicht in gleichem Grade wie bei dem Rottenfeuer in Anschlag gebracht werden kann, da zwischen jedem Feuer des Ganzen eine Pause ist, die doch einigermaßen den Rauch verziehen läßt.

Ad c) was in der Hauptsache mit b zusammenfällt, glaubt der Verfasser nicht befürchten zu müssen, daß die Leute zu lange zielen würden; bei dem Rottenfeuer hätte der Mann dieselbe Möglichkeit, thnt es aber nicht, sondern zeigt immer mehr den Trieb, zu schnell abzufeuern, weßhalb denn anzunehmen ist, das Feuer würde auch bei der vorgeschlagenen Verfahrungsweise ein annähernd gleichzeitiges sein, und nur dabei den Mann der Spannung entheben, in die ihn das Warten auf das Commando versetzt. Daß man den Soldaten des Eindrucks dieser Spannung entheben möchte, spricht sich in dem Umstand aus, daß sowohl das Königlich Preußische als das Königlich Sächsische Reglement vorschreiben, das Commandowort „Feuer" gedehnt zu geben, damit der Mann Zeit zu dem Zielen behalte und langsam abdrücke; man will also durchaus kein gleichzeitiges Abfeuern, erreicht aber den Zweck dnrch die Maßregel nicht, denn so lange das Commandowort existirt, wird es auch Befehlende geben, welche eine sofortige Ausführung fordern.

Ob das eine oder das andere Verfahren bessere Resultate gibt, läßt sich allerdings nur durch umfassende Versuche ermitteln, indem zwei in jeder Hinsicht gleiche Abtheilungen längere Zeit hindurch gleichzeitig auf beide Arten nach der Scheibe schießen.

Ad 2) wird der Vorschlag zu Erzielung eines ununterbrochenen Feuers das erste Glied 3—4 Schritt vor der Front nach Plänklerart feuern zu lassen, verworfen, weil man hierdurch das ganze vordere Glied für den späteren Gegenangriff verliere.

Zunächst sei aufmerksam gemacht, daß der Verfasser das Verfahren nur in ganz seltenen Ausnahmsfällen angewendet wissen will; er hält den Gebrauch von selbstständigen Plänklerabtheilungen für gewöhnlich mit seinem Herrn Gegner für das Zweckmäßigste und nur dann,

Digitized by Google

wenn Umstände das Entsenden von Abtheilungen nicht wünschenswerth machen, ein starkes, lebhaftes Feuer aber nöthig erscheint, wollte er für das Rottenfeuer einen Ersatz vorschlagen. Vollkommen richtig ist, daß er sich dabei nicht als Angreifer gedacht, aber auch selbst im directen Defensivverhältniß würde er das Verfahren nicht anwenden, sondern nur dann, wenn er, selbst nicht angegriffen, eine Nachbartruppe unterstützen will, ohne seine Aufstellung verlassen zu dürfen und er sich auch durch Entsendung von Plänklerabtheilungen nicht schwächen darf. Selten wird der Fall wohl eintreten, in der Unwahrscheinlichkeit liegt er aber gewiß nicht. Noch seltener wird allerdings die Möglichkeit sein, mit dem Gros über das erste, vor der Front auf der Erde liegende Glied hinwegfeuern zu können, dennoch wäre sie wohl denkbar bei Gefechten in bedeutenden Ebenen, die keine deckenden Terraintheile oder künstliche Deckungen bieten.

Ad 3) Unter dem Feuer des Angreifers verstand der Verfasser nur Plänklerfeuer (ohne Berücksichtigung von Truppen mit weittragenden Gewehren) und gesteht er gern ein, sich undeutlich ausgedrückt zu haben; wenn aber der geehrte Gegner Massenfeuer auf die Entfernung von 200 Schr. verwirft, so kann der Verfasser nicht einverstanden sein. Wollte man erst auf 50—60 Schr. das Massenfeuer abgeben, so würde man dasselbe kaum mehrmal wiederholen können, denn man kann nicht annehmen, daß der Feind nach den ersten Salven umkehrt, man muß daher bald selbst entgegen gehen; es scheint aber nicht unzweckmäßig, den vordringenden Feind durch mehrere hintereinander folgende Gliedersalven zu erschüttern, seine Reihen in Unordnung zu bringen, die durch das Fallen der Verwundeten entsteht, dann aber kräftig mit dem Bajonnet anzugreifen, wobei wir aber nicht, wie der geehrte Gegner räth, vorher noch eine Salve geben und mit ungeladenem Gewehr vorgehen würden. Dieß könnten wir nur bei solchen Truppen für zweckmäßig erachten, deren man nicht sicher ist, ob sie durch ihre geladenen Gewehre sich nicht verleiten lassen, plötzlich zu halten, um wieder zu schießen; bei guten Truppen ist es besser, das Gewehr geladen zu behalten, damit man entweder dem umkehrenden Feind sofort eine volle Salve nachsenden kann, oder, mußten wir umkehren, es möglich ist, sobald man an geeignetem Punkte wieder hält, den verfolgenden Feind mit dem Schuß aufzuhalten. Selbst von moralischem Einfluß möchte dieß unter Umständen sein, weil eine geschlagene Truppe oft leichter wieder zu dem Stehen vermocht werden wird, wenn sie das Gewehr geladen weiß, als umgekehrt.

Das Defiléefeuer wurde nur der Vollständigkeit wegen erwähnt und zwar als selten anwendbar; an die Möglichkeit, man könne es bei dem Angriff anwenden wollen, dachte der Verfasser nicht, nur ganz einverstanden ist er mit der Bemerkung, dasselbe sei nur bei schmalen Colonnen mit geringer Tiefe statthaft.

Bemerkung zu Obigem.

Verehrliche Redaction hat mir mitgetheilt, was der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 8 d. Bl. von 1856 hier auf die Anstände entgegnet, die ich in Nr. 21 d. Bl. von 1856 in Bezug auf mehrere seiner Vorschläge geäußert hatte. Manche dieser Anstände sind durch die Erläuterungen und Beschränkungen, welche hier gegeben werden, beseitigt. Bei einigen anderen besteht die Meinungsverschiedenheit fort; doch dürfte die fernere Discussion kaum ersprießlich sein. Nur einer Behauptung muß ich abermals entschieden entgegentreten. Ich kann mir nicht denken, daß es taktisch richtig sei, wenn der Vertheidiger zum Gegenangriff auf den anstürmenden Feind vorgeht, ohne diesem vorher noch in nächster Nähe (50 bis 60 Schritte) eine erschütternde Salve gegeben zu haben. Der Gegenangriff wird aber überall da geboten sein, wo nicht etwa der Angreifer durch Bodenhindernisse lange Zeit im Bereich eines vernichtenden Defensivfeuers festgehalten bleiben muß, bevor es ihm gelingen kann, zum Kampf mit blanker Waffe heran zu kommen. Genau so schreibt es das österreichische Reglement vor, das in taktischen Dingen mit Recht als Autorität gilt. Der geehrte Verfasser der obigen „Rückbemerkungen" wolle dieses nachlesen. Sollte es ihm etwa nicht zur Hand sein, so dürfte es wohl genügen, die auszugsweise Uebersicht zu vergleichen, welche ich seiner Zeit in Nr. 90 der Allgem. Milit.-Ztg. von 1854, als Schluß eines längeren Aufsatzes über die schwebende Reglementsfrage, gerade auch über die das Verhalten von Angriff und Vertheidigung bestimmenden reglementären Vorschriften gegeben habe.

7.

Literatur.

Cours élémentaire sur la fabrication des bouches à feu en fonte et en bronze et des projectiles d'apres les procédés suivis à la fonderie de Liége; par Coquilhat, major d'artillerie. Première partie: Fonte des Canons. Liége, H. Dessain, imprimeur-libraire, 1856. gr. 8°. 160 Seiten und 11 Pläne.

Vor Allem heißen wir das Werk willkommen, da es auf einem Gebiete erscheint, welches in neuerer Zeit spärlich vertreten ist. Der vor uns liegende 1. Theil desselben behandelt lediglich den eigentlichen Geschützguß; in einem folgenden Theile wird die weitere mechanische Bearbeitung, die Untersuchung und Beschießung der Geschützrohre, sowie der Eisenmunitions-Guß beschrieben werden.

Laut Inhaltsverzeichnisses ist der bearbeitete Stoff durch 4 Bücher sehr folgerichtig geordnet, indem das 1. Buch eine geschichtliche Uebersicht liefert und die zum Geschützgusse benutzten Metalle vorführt, das 2., 3. und 4. Buch der Reihenfolge nach das „Formmaterial", das „Formen der Geschütze" und endlich das „Schmelzen der Metalle und das Gießen der Geschütze selbst" erörtern.

Jedes Buch zergliedert sich wieder in Kapitel und diese in mehr oder weniger Artikel mit jedesmaliger näheren Angabe des Inhaltes, wodurch die Uebersicht sehr ge-

Digitized by Google

winnt, sonach auch das Nachsuchen und Auffinden ungemein erleichtert ist. Durch 11 angebundene Pläne wird wo nöthig die Anschaulichkeit des Textes gefördert.

Indem wir Vorstehendes als Einleitung vorausschicken, folgen wir dem Verfasser durch das Buch und werden besorgt sein, das Nöthige dem geneigten Leser zur Orientirung zu geben.

I. Buch. Geschichtliche Uebersicht. Von den Metallen, die bei der Geschützfabrikation in Anwendung kommen.

Artikel 1. Geschichtliche Uebersicht.

Der Verfasser spricht den riesigen Kalibern unserer Vorfahren das Wort, indem er sagt: „Der gegenwärtige Krieg im baltischen und schwarzen Meere und in der Krim habe die Wichtigkeit der mächtigsten Kanonen und den Nutzen der Bombenkanonen hervortreten lassen. Die Anwendung großer Kaliber sei nicht anders möglich, als mit gußeisernen Geschützen; denn jene von Schmiedeisen und Bronze könnten anerkanntermaßen nur einer geringen Anzahl von Schüssen widerstehen. Würde General Pairhans ein Jahrhundert früher mit seiner Erfindung aufgetreten sein, so wäre sie an der Unmöglichkeit gescheitert, so große Geschütze aus Gußeisen nach den üblichen Bedingungen von der metallurgischen Industrie angefertigt zu erhalten. — Vom militärischen Standpunkte könnte ein allenfallsiger Einwand gegen den Vorschlag einer solch mächtigen Artillerie nur in der Unmöglichkeit erhoben werden, solche Artillerie zu beschaffen und zu bedienen; während doch die eingeführten Vervollkommnungen in der Erzeugung des Gußeisens und der Geschütze aus diesem Materiale, so wie die Fortschritte, die bezüglich der Transportmittel ins Leben getreten sind, erlauben, mit der vollsten Aussicht auf Erfolg auf die mächtigen Geschützkaliber der Vorzeit zurückzukommen."

Wenn sich Referent bezüglich des Nutzens mächtigerer Geschützformen in und gegen Festungen, so wie auch Schiffen, mit der Darstellung des Verfassers vollständig einverstanden erklärt, so möchten dennoch leise Zweifel erhoben werden, ob heute schon die Industrie der Geschützgußeisen-Erzeugung diese erhöhteren Anforderungen so vollständig zu befriedigen im Stande wäre, wenn nicht in der höchsten Vervollkommnungsstufe des Eisens, nämlich im Stahle das Mittel gefunden sein wollte.

Sodann erwähnt der Verfasser in kurzen Zügen jener Zeitabschnitte, die sich durch einen Fortschritt oder durch eine Neuerung in der Geschützfabrikations-Weise gekennzeichnet haben. Sind auch diese historischen Aufzeichnungen gerade nicht durchgängig ungekannt, so sind sie doch in derlei Werken nothwendig und wird der Leser darin manches Neue und höchst Anziehende entdecken. Wir hören z. B. daß die berühmte Geschützgießerei zu Lüttich, wo gegenwärtig der Herr Verfasser als Unterdirector in Thätigkeit sich befindet, im Jahre 1803 unter dem französischen Consulate durch Herrn Perrier gegründet wurde und daß man dort bis zum Jahre 1836 nur gußeiserne Geschütze erzeugte; aber von diesem Zeitpunkte an auch die Fabrikation bronzener Geschütze beigenommen habe.

Artikel 2. Zur Geschützfabrikation taugliche Metalle.

Handelt von den Eigenschaften, die an ein Geschützmetall zu stellen sind, welcher Zweck sich damit für das Geschütz verknüpft und kommt zu dem Resultate, daß die wirklich tauglichen Metalle das Schmiedeisen, das Kupfer, die Bronze und das Gußeisen wären; doch hätte man wegen Schwierigkeiten in der Fabrikation das Schmiedeisen verlassen, womit aber die Industrie vielleicht noch dahin gelange, gute und wohlfeile Geschütze zu erzeugen, indem die Erfindung des Dampfhammers hierfür Aussicht biete und der Rest der Aufgabe noch darin zu liegen scheine, mittelst geeigneter Puddlingsöfen im rechten Momente eine genügende Anzahl von Luppen mittelst Druck zu formen und zu schweißen. — Das Kupfer sei nicht hart genug, bilde aber mit einer gewissen Quantität Zinn die Bronze. Der Verfasser erwähnt auch des Gußstahles, und obgleich diese Fabrikation vorerst nur im Versuchszustande anerkannt wird, wie es auch wirklich ist, wird derselben zahlreiche Aussicht für das Gelingen zugestanden. Gegründeter Maßen seien für den Geschützguß sonach nur die Bronze und das Gußeisen in Betracht zu ziehen, welche beide bezüglich ihres Tauglichkeitsgrades hierzu in Vergleich gestellt werden. Die schnellen Beschädigungen der Seele beim Bronzegeschütze, wodurch die Richtigkeit des Schusses abnimmt und ein Theil der bewegenden Kraft verloren geht, der zur Verbrennung der Ladung in Anspruch genommen ist, wird entgegengehalten, daß die Behandlung des Geschützgußeisens seit einem halben Jahrhundert tüchtig vervollkommnet worden sei, und dieses Material entsprechende Härte und genug Zähigkeit besitze, um den Geschützen nicht übermäßige Ausmaße geben zu müssen; ferner der Widerstand gegen die schädliche Einwirkung des Pulvergases derartig sei, daß das Geschütz durchschnittlich denjenigen Dienst gethan haben werde, den man billiger Weise verlangen könne, wenn die Erweiterung des Zündloches zu beträchtlich geworden sei. Und da die eisernen Geschütze 6 bis 7mal wohlfeiler seien, als die bronzenen, so besäßen jene einen Vortheil, der für einen Staat wie Belgien, der mehr als 4000 Geschütze halten müsse, nicht gering zu achten sei. Diese Zahl erfordere jährlich die Erneuerung von 60 bis 80 Geschützen.

Wenn Referent auch gerne zugesteht, daß das Zündloch an eisernen Geschützen einen Maßstab für die zunehmende Abnützung abgeben kann, so erscheint mindestens die Annahme, „wenn die Erweiterung desselben zu beträchtlich geworden sei", zu allgemein gegriffen, indem sich je nach der Construction des Seelenbodens und des einmündenden Zündloches die Erscheinungen auch verschieden gestalten werden. Da jedoch der Verfasser im Laufe seines Werkes die Construction der Geschütze und deren Eigenthümlichkeiten noch berühren dürfte, so wollen wir damit nicht vorgegriffen haben.

Artikel 3. Die Geschützbronze.

Dieser Artikel verbreitet sich über den Gehalt und die äußeren Merkmale der Bronze, die Wirkungen der Aussaigerung während des Erstarrens, die Veränderungen in der Härte der Legirung durch ein gestörtes Verhältniß

Digitized by Google

zwischen Kupfer und Zinn und die schlimmen Folgen der zinnreichen Masse, das Bedürfniß einer Toleranz für den Gehalt der Bronze, die Gründe für die Annahme der gegenwärtigen Legirung und die Vertheilung des Zinnes in den verschiedenen Rohrtheilen; ferner werden darin der Einfluß fremder Beimischungen, als da sind: Blei, Arsenik, Antimon, Eisen und Zink und die Beschädigungen der Bronzegeschütze durch den Gebrauch in Betracht gezogen, und die Ansichten einiger Gießer über die Geschützlegirung, die mißlungenen Unternehmungen bezüglich der Verbesserung des Bronzegeschützes und die Vortheile der Bronze als Geschützmetall angeführt. — Der Inhalt zeichnet sich durch gelungene, vorurtheilsfreie Darstellung aus; es sind nicht nur alle Eigenthümlichkeiten, sondern auch die Vor- und Nachtheile der Geschützbronze gewissenhaft erhoben und möchte der Ausspruch gerechtfertigt sein, daß wohl kaum in einem früheren Werke über Geschützfabrikation diese Materie so bündig und doch erschöpfend behandelt ist. Durch die Artikel 4 und 5 erfahren wir das wünschenswerthe über das Kupfer und Zinn, sowie über die Prüfungen der beiden Metalle bezüglich ihrer Verwendbarkeit.

Artikel 6. Das Gußeisen (Roheisen) im Allgemeinen.

Berührt die Erzeugung des Gußeisens aus dem Hochofen nur mit einer unumgänglich nöthigen Erläuterung, da sich der Verfasser und zwar mit Recht veranlaßt gesehen hat, den Hochofenbetrieb von seinem Werke auszuschließen; bezeichnet die Produkte, die sich aus den 2 Arten der Verbindung des Eisens mit Kohlenstoff bilden, je nachdem letzterer ganz oder nur theilweise chemisch an das Eisen gebunden ist, als weißes und graues Gußeisen; zwischen welchen eine Mittelgattung, das halbirte Gußeisen liege. Die allgemeinen Merkmale dieser Produkte aufzählend, werden denn das weiße und graue Eisen in Gattungen geschieden, wovon ersteres 4, letzteres deren 2 zählt, die wieder besonders betrachtet werden und schließt dieser Artikel mit der Bestimmung des Einflusses, welchen fremde Beimengungen, als: Kieselsäure, Phosphor, Schwefel, Braunstein, Antimon, Zink, Zinn, Kupfer und Arsenik, auf die Eigenschaften des Gußeisens üben.

Artikel 7. Uebernahme des zu Geschützen bestimmten starken Gußeisens.

Das zur Anfertigung von Geschützen bestimmte Gußeisen wird aus Erzen gewonnen, die hauptsächlich ein sehr haltbares Eisen liefern, und dieses ist nun im Handel unter dem Namen fonte forte bekannt. Je nachdem nun dieses Eisen mit Hülfe von Holzkohlen oder Koak erblasen wird, heißt es dann fonte forte au bois und fonte forte au Kok —; worüber das nöthigste gesagt ist und machen sich das Holzkohlen- und Koak-Eisen schon dem Aeußeren nach durch Form und Größe, mithin auch durch das Gewicht der Gänze oder Floßen erkenntlich, in welchen sie an die Geschützgießerei zu Lüttich abgeliefert werden. Noch geschieht der Essigprobe Erwähnung, wodurch das Vorhandensein von Graphit im Eisen sich nachweisen läßt. Das sofortige Umschmelzen dieser beiden Eisensorten im Flammenofen erhöht deren Zähigkeit, indem 1) ein Ueberschuß an Kohlenstoff hinweggezogen wird, wodurch sich das Gußeisen dem Zustande reinen Eisens nähert, 2) durch eine höhere Temperatur, als selbst im Hochofen die Schmelzung unreiner Beimengungen erzielt und endlich 3) ein Theil des Phosphors in Säure verwandelt und in die Schlacke übergeführt wird.

Referent kann hier nur den Wunsch äußern, daß es gelingen möchte, den Phosphor gänzlich zu entfernen. — Da es von Wichtigkeit ist, die bei der Geschützfabrikation bleibenden Reste an verlornen Köpfen zu verwerthen, deren Eisen vorzüglich und von etwas geringerem Kohlenstoffgehalt ist, so wird hinlänglich graues Eisen angekauft, das in gewissen Verhältnissen mit verlornen Köpfen im Flammenofen umgeschmolzen wird, um Geschütze von halbirtem Eisen zu gießen. Um sich bei den Lieferungen solch starken Gußeisens für die Annahme zu entscheiden, besteht noch die Schießprobe à outrance mit einem, aus dem zu prüfenden Eisen angefertigten, langen 8-Pfünder, die schon unter der französischen Regierung zu Lüttich eingeführt wurde; eine Prüfungs-Methode, die als unbedingt vor der Annahme mangelhaften Gußeisens schützend betrachtet ist. Referent hält die etwa seit 1790 bestehende Probe für hinlänglich bekannt, um noch weiteres hierüber aus dem Werke zu geben. — Wäre das zur Ablieferung vorgeschlagene Gußeisen guter Qualität aber zu grau, so wird Sorge getragen, die Schmelzdauer im Flammenofen genügend zu verlängern, um es geeignet zu entkohlen. — Das Unzulängliche mechanischer Proben zur Erkennung der Tauglichkeit des Gußeisens 1. Schmelzung zur Geschützerzeugung wird triftig nachgewiesen, ebenso sind in Folge des Vergleichs der Resultate der mechanischen Proben über den Widerstand des Gußeisens 2. Schmelzung mit den Resultaten der Schießprobe eines mit demselben Gußeisen gegossenen 8-Pfünders die Aussprüche nicht viel günstiger; denn wenn sie auch weniger Unregelmäßigkeiten bieten, als die versuchten Muster 1. Schmelzung, so seien sie dennoch nicht frei von Anomalien, die auch genaue Erörterung finden.

Das Buch schließt mit einer Schilderung des Charakteristischen der Bruchterturen des Eisens an den Versuchs-8-Pfündern und den Geschützen im Gebrauche, und bietet im Gesammtbetracht reichhaltigen und belehrenden Stoff, der mit vieler Klarheit behandelt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

— Wie die „Zeit" erfährt, unterliegt der wichtige Plan einer Vereinigung der Divisionsschulen je dreier Armeecorps zu einer gemeinsamen militärischen Lehranstalt (vergl. Nr. 1 d. Ztg. v. d. J.) noch der allerh. Erwägung, so daß darüber ein definitiver

Digitized by Google

Beschluß, wie von einigen Blättern angenommen wird, noch nicht vorliegt. Die Vorzüge einer solchen Vereinigung würden offenbar in der Herstellung einer größeren Uebereinstimmung des Unterrichts, in der besseren Benutzung ausgezeichneter Lehrkräfte und in der Anregung zu einer größeren Belebung der militärischen Studien bestehen. Die preußische Artillerie hat für die Ausbildung ihrer Offiziere bereits die treffliche Artillerie- und Ingenieurschule, während zur Ausbildung der Offiziere der Infanterie und Cavalerie ähnliche großartige Institute nicht bestehen. Hier würde nämlich bei der größeren Zahl der Offizier-Aspiranten eine einzige Anstalt nicht genügen.

Hannover.

— Man schreibt der „Deutschen Reichszeitung" aus Hannover, 9. Jan.: „Das hiesige Garde-Jägerbataillon ist schon seit einiger Zeit mit neuen Gewehren nach Minié'scher Einrichtung versehen worden. Man beabsichtigt jetzt, die ganze leichte, aus vier Bataillonen bestehende Brigade mit diesen Gewehren zu bewaffnen."

Württemberg.

—h. Seit 1. Januar d. J. ist eine neue Einrichtung in der Befehlsgebung ins Leben getreten. Das k. Kriegsministerium hat ein Verordnungsblatt eingeführt, in welchem alle diejenigen Entschließungen des Königs, des Kriegsministers und der Corpscommandanten, welche organische Bestimmungen und Veränderungen enthalten, zur Kenntniß des diesseitigen Truppencorps gebracht werden. Das Verordnungsblatt zerfällt in zwei Theile: 1) Normalbestimmungen über den Bestand, die Formation, Berathung, Ausbildung der einzelnen Waffen, wie über die Verwaltung; 2) Personalangelegenheiten, Veränderungen im Personal der Offiziere und Militärbeamten, Auszeichnungen u. s. w. Jeder dieser Theile, jahrweise gesammelt, bildet in sich ein geschlossenes Ganzes, durch dessen Einführung eine wesentliche Vereinfachung in der Mittheilung der Befehle erzielt ist. Bis jetzt sind 3 solcher Verordnungsblätter erschienen.

—h. Das 8. Armeecorps wird mit Befriedigung vernehmen, daß die Unterhandlungen der 3 betreffenden Regierungen über die einheitliche Bewaffnung der Infanterie zu einem höchst erfreulichen Ziele geführt haben. Schon bei der im verflossenen Frühjahr zu Heidelberg abgehaltenen Versammlung war die Hauptsache — Einführung eines gemeinsamen Kalibers (des österreichischen) — erreicht worden; nur die Frage über Einzelheiten des aufzustellenden Gewehrmodells war noch offen geblieben. Auch sie ist jetzt nach umfassenden Schießversuchen dahin geordnet, daß das Gewehrmodell des württembergischen Artilleriehauptmanns Dorn im Wesentlichen als Muster angenommen ist. Bei den glänzenden Resultaten, welche dieses Gewehr auch auf die weiten Entfernungen geliefert hat, ist dieser Beschluß als ein sehr glücklicher zu begrüßen.

Dänemark.

Kopenhagen, 15. Dec. 1856. Der Wechsel im holstein-lauenburgischen Generalcommando, der schon seit längerer Zeit erwartet worden war, ist nun erfolgt. General v. Krogh, der durch einen um die Mitte d. J. erlittenen Schlaganfall körperlich und geistig gelähmt worden, wird einstweilen seines Oberbefehls enthoben. Seine Stelle nimmt interimistisch der Generaladjutant des Königs, v. Schöller, dem der Generallieutenants-Charakter beigelegt worden ist, ein.

— Nachdem vor mehreren Monaten ein Generalcommando (Herzogthum Schleswig, Hauptquartier: Flensburg) aufgehoben worden, sind die 3 übrigen jetzt folgendermaßen besetzt: Erstes Generalcommando (Seeland und die kleineren Inseln, Hauptquartier Kopenhagen) Erbprinz Ferdinand. Zweites Generalcommando (Jütland und Schleswig, Hauptquartier Friedericia) Generallieutenant v. Moltke. Drittes Generalcommando (Holstein und Lauenburg, Hauptquartier Kiel) Generallieutenant von Schöller.

Kopenhagen, 22. Dec. Der Kriegs-Minister Lundbye, der bisher Major à la suite in der Artillerie war, ist zum Oberstlieutenant à la suite im Generalstabe befördert worden. An des als commandirender General für Holstein und Lauenburg nach Kiel versetzten General-Lieutenant v. Schöller Stelle ist der Adjutant des Königs, Generalmajor P. M. v. Bülow, interimistisch zum kgl. Generaladjutanten für den Landetat und zum Chef der Adjutantur des Königs bestellt.

— Die Verwaltung des militärischen Waarendepots, die durch die Verhaftung der an den dabei vorgekommenen Unterschleifen betheiligten Beamten ganz desorganisirt worden war, hat jetzt eine neue Organisation erhalten. Das Verwaltungspersonal besteht fortan aus einem Magazinverwalter (Capit. Lund à la suite der Artillerie), einem Buchhalter und einem Controleur.

Großbritannien.

⁂ Um über die Widerstandskraft eiserner Platten, welche zur Bekleidung der neuen im Bau befindlichen schwimmenden Batterien verwendet werden, bestimmtere Ansichten zu gewinnen, stellte man kürzlich im Arsenal von Woolwich entsprechende Versuche an. Zu dem Ende hatte man ein 14 Fuß langes, 12 Fuß hohes Ziel aus starken Bohlen und Balken, ähnlich denen hergestellt, welche die Wand eines Fahrzeugs bilden und dieselben dergestalt fest mit einander verbunden, daß sie eine Dicke von 1 Fuß 8 Zoll hatten. Das Ganze wurde mit vier Platten von gewalztem und von geschmiedetem Eisen von 4 Zoll Dicke bekleidet. Diese Wand wurde durch eine Anzahl Strebebalken unter einem Winkel von 8 Graden festgehalten. Den Versuchen wohnten außer den Mitgliedern des für dieselben bestimmten Spezial-Comité's, noch bei: eine große Anzahl Offiziere und Beamten der Marine, der Contre-Admiral Sartorius, der Generaldirector der Marine-Artillerie, der Generalinspector der Marine ꝛc.

Die Schüsse geschahen aus einer 68pfd. Kanone mit einer Ladung von 16 Pfd. Pulver und 8zölligen Kugeln.

Im Anfange stellte man sich auf eine Entfernung von 600 Yards vom Ziele auf; später näherte man sich bis auf 400 Yards. 15 Schüsse geschahen mit Kugeln

Digitized by Google

von gegossenem und 9 mit solchen von geschmiedetem Eisen. Die von den ersteren auf die Eisenwand ausgeübte Wirkung war kaum sichtbar, außer wenn sie auf die Platten von gewalztem Eisen kamen und dann brachten die Kugeln an dem Orte wo sie aufschlugen, nur einen leichten Eindruck hervor.

Die Kugeln von geschmiedetem Eisen schlugen sich durch die Heftigkeit des Anpralls platt und fielen zur Erde, ohne ein sichtbares Zeichen auf der Oberfläche des Zieles zu hinterlassen. Die Kugeln von gegossenem Eisen zerbrachen in Stücke und fielen auf den Boden; die letzte allein drang in die Eisenwand ein und blieb zum Theil im Holze stecken. Im Ganzen ergab sich sonach das Resultat, daß von 24 Schüssen, 21 keine Wirkung hervorbrachten, zwei entfernt vom Ziel ins Wasser fielen und eine einzige eindrang.

Schweden.

— Nach dem Vorschlage der in Betreff der Befestigung Stockholms niedergesetzten Commission würde dieselbe aus detachirten Schanzen bestehen, die zugleich von der Scheerenflotte unterstützt werden könnten. Die Kosten derselben sind auf 3—4 Mill. veranschlagt; außerdem würden noch 1½—2 Mill. Thaler zur Montirung der Werke erforderlich sein.

Stockholm, 30. Dec. 1856. Die norwegischen Mitglieder des kürzlich eingesetzten schwedisch-norwegischen Artillerie-Comite's (vergl. Nr. 23 d. Ztg. v. 1856) sind mit der Hoffnung, das Kriegsmaterial beider Länder in Zukunft gleichartig angefertigt zu sehen, nach Christiania zurückgegangen. Die artilleristischen Versuche sollen für beide Länder fernerhin gemeinsam angestellt werden.

Türkei.

— Der „Allg. Ztg." wird aus Pera, 15. Dec. 1856 geschrieben: „Als Nachtrag zu meinen letzten Mittheilungen über die beabsichtigten Reformen im Bereich des Kriegsdepartements (vergl. Nr. 1 d. Ztg.) sind hauptsächlich zwei Commissionen zu erwähnen, die sich in den nächsten Tagen constituiren und sofort ihre Arbeiten beginnen werden. Die eine wird sich nur mit den Festungsbauten beschäftigen, und unter andern Mitgliedern auch Fezi Pascha (Kolmann) zählen. Die zweite Commission hat ein umfassenderes Feld zu bearbeiten bekommen, da ihr die schwierige Aufgabe gestellt ist, nicht nur das ganze türkische Wehrsystem einer Prüfung zu unterwerfen, sondern auch die Reglements der drei Hauptwaffengattungen zu prüfen, respective abzuändern, ein neues Avancementssystem zu entwerfen, die Gehaltsverhältnisse zu regeln, den Bestand der Armirungs- und Uniformirungsgegenstände zu ordnen ꝛc. Auch diese Commission zählt ein wohlunterrichtetes und thätiges europäisches Mitglied in der Person Ferhad Pascha's (Stein). Bei dem augenblicklichen Zustand der Dinge steht dieser Commission wirklich eine Riesenarbeit bevor, zu deren Erleichterung sich dieselbe mit Hinzuziehung tüchtiger Mitarbeiter in Departements zu theilen gesonnen ist, deren jedes einen bestimmten Zweig dieser Reorganisationen übernehmen soll. Es scheint als hätte im Kriegsdepartement das Auge Riza Pascha's und des thätigen Chefs des Generalstabs, Fesik Pascha's, die Kräfte entdeckt, die am meisten nutzbringend sein dürften. Ein Beispiel dafür ist neben den obengenannten Persönlichkeiten die Wahl Hussein Pascha's, des ofterwähnten energischen Generalstabschefs der ehemaligen Armee von Kars, zum Mitglied der Festungsbaucommission. Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß vor einigen Wochen der bisher dem großen Generalstab zugetheilt gewesene Oberst v. Malinowsky (Emin Bey), früher k. preußischer Hauptmann in der Artillerie, durch seine Thätigkeit als Fachschriftsteller wie als ehemaliges Mitglied der Artillerie-Prüfungscommission in Berlin aufs vortheilhafteste bekannt, zum türkischen Ingenieur der Wasserbauten für die europäische Donaucommission ernannt worden ist, die seit dem 4. d. ihre Sitzungen unter dem Vorsitz Omer Pascha's in Galatz begonnen hat. Gleichzeitig hat der genannte Offizier den Auftrag von der Regierung erhalten, die durch den Durchbruch der Donau bei Widdin erforderlichen Arbeiten zu leiten, behufs welcher ihm noch ein zweiter Offizier zur Disposition gestellt worden ist. Es ist dieses Commando ein erfreulicher Beweis, daß die türkische Regierung anfängt, ihre Kräfte ohne Unterschied der Religion zu benutzen, wo und wie sie sie am besten findet."

Die „Neue Militär-Zeitung" erscheint seit 1. Juli 1856 wöchentlich 1mal und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: „An die Redaction der „Neuen Militär-Zeitung (Hauptmann F. Scholl I.)", „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im Januar 1857. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 4. Darmstadt, 24. Januar. 1857.

Aufsätze.

Deutsche Schlachtfelder aus älterer und neuerer Zeit.

III.*)

Treffen bei Mühlberg.
24. April 1547.

Die Niederländer und die Franzosen streiten sich um den Anspruch, erstere durch ihren Befreiungs- letztere durch ihre Bürgerkriege die eigentliche Aera der neueren Kriegskunst begründet zu haben. Beide mit Unrecht, wie sich aus dem eingehenden Studium der genannten Kriege ergibt. Den Niederländern und deren großem Kriegmeister Moriz von Nassau gebührt allerdings das Verdienst, die Taktik und Poliorcetik der Neuzeit wesentlich gefördert zu haben; die Franzosen lieferten weniger durch ihre Bürgerkämpfe als durch die zehn italienischen Kriege von 1494—1544 eine treffliche Vorschule für das neuere Kriegswesen; dagegen ist es der „deutsche Krieg Karls V.", wie der schmalkaldische Krieg von den gleichzeitigen Schriftstellern genannt wird, welcher sowohl in der strategischen Anlage wie in der taktischen Führung der Gefechte, in der Kombinirung und Verwendung der Truppen so entschiedene Fortschritte beurkundet, daß er mit vollem Recht als epochemachend bezeichnet werden darf. Er selbst, wie überhaupt das kriegerische Wirken Karls V. wurde seither von den Militärschriftstellern nicht in dem Grade gewürdigt wie sie es verdienen; der schmalkaldische Krieg insbesondere sucht noch seinen deutschen Historiographen, denn der Spanier Avila dessen meisterhafte Chronik erst in neuerer Zeit neu aufgelegt wurde, schildert die Ereignisse vorzugsweise von seinem partikulären Standpunkte. Ich möchte Ihrem geschätzten Blatte gerne das Verdienst erwerben zur Aufhellung dieser interessanten Epoche nach Kräften beizutragen; nach Ihren Bemerkungen zu dem trefflichen Aufsatze Ihrer Nr. 15. „Was ist die Aufgabe der militärischen Presse in Bezug auf Kriegsgeschichte?" — einem Aufsatze, welcher vielen Ihrer Leser aus der Seele gesprochen war — darf ich auf Unterstützung meines Bestrebens hoffen.

Das Interesse, das der schmalkaldische Krieg erregt, wird noch gesteigert durch die Stärke und Beschaffenheit der beiderseitigen Heere wie durch die Qualität ihrer Führer. Noch nie seit Errichtung der Söldnerheere hatten so zahlreiche Armeen wie hier im Felde gestanden, die Türkenschaaren ausgenommen: auf jeder Seite waren gegen 70000 M. versammelt. Das Verhältniß des Fußvolks zur Reiterei ist, wenigstens im protestantischen Heere, wie 1:7, eine Proportion, welche nur in diesem Kriege sich findet und bekanntlich noch lange später und auch in Karls Heere wie 1:1 sich gestaltete; das der Geschütze scheint etwa 1½ auf 1000 M. gewesen zu sein, wenigstens waren bei der Ingolstädter Kanonade auf protestantischer Seite 101 große Räderkanonen in Thätigkeit. Die Infanterie beider Heere war vortrefflich, meist aus versuchten, abgehärteten Kriegern bestehend und von tüchtigen Offizieren kommandirt. Sie war in Regimenter von 10—16 Fähnlein formirt, die Stärke der Fähnlein war aber während Karls Regierungsperiode allmälig bedeutend verringert worden. Die deutschen Regimenter hatten sich den Italienern und Spaniern gegenüber von jeher durch zu viele und zu starke Compagnien ausgezeichnet; so hatten die beiden Regimenter, welche Georg von Frondsberg in die Schlacht von Pavia führte, je 16 Fähnlein à 400 M., also jedes Regiment 6400 M. gezählt; die spanischen Regimenter beschränkten sich meist auf 10 Fähnlein zu 200 M., nämlich 1600 Pikenire und 400 Hakenschützen (arcabuseros) — die Pikenire mit der 18' langen Pike und dem Schwert, ferner mit Pickelhaube, Brustharnisch und Halskragen nebst eiserner Schürze, die Schützen blos mit der Blechhaube, dem Degen und ihrem Halbhaken, welcher zweilothige Kugeln schoß und beim Abfeuern auf den Hebelstock gelegt wurde, bewaffnet. Die Reiterei spielte in beiden Heeren eine bedeutende Rolle und hatte in diesem Kriege eine gegen früher wesentlich geänderte Organisation. Während noch in Karl's italienischen Feldzügen die Küriſſer als schwere Cavalerie weit überwogen hatten, war man durch den Türkenkrieg auf das Bedürfniß einer mitt-

*) Vergl. I. u. II. in den Nummern 14, 15 u. 18 der Neuen Milit.-Ztg. vom Jahre 1856.

Digitized by Google

leren Gattung (Karabinirer, Dragoner) besonders aber einer leichten Reiterei geführt worden; letztere bildete in beiden Heeren die Mehrzahl, namentlich hatte Karl ungarische Reiterei mit leichten Helmen, dünnen Lanzen und krummen Säbeln, schon damals öfter Husaren genannt, geworben. Die leichte Reiterei im protestantischen Heere bestand aus Kroaten und Polen, schon dazumal Lanzenkämpfer, welche in churfächsischen Diensten standen. Die gefürchtetsten Truppen der Protestanten waren die schwarzen Reiter, mit dunklen Rüstungen und Waffen. Ihr Gegner Avila schildert sie als wilde unbändige Gesellen, ungewaschen, ungekämmt und ungeschoren, gibt ihnen aber das Zeugniß, daß sie im Feuerkampf wie mit der blanken Waffe gleichgeübt, im Vorpostendienst wie in der geschlossenen Attake als treffliche Reiterei sich bewährten. Die Artillerie war auf beiden Seiten gut bespannt, sehr gut bedient und wußte sich mit Geschick zu placiren; sie bestand aus Karthaunen (48—12 Pfdnr. und 20 Kaliber Länge), Schlangen (30 — 8pfündige mit 32 Kaliber Länge), Falkonetten und Feldschlangen (6—3 Pfdnr. 27—32 Kaliber lang) und Kammerstücke (von 13 Kaliber Länge und 20—8 Pf. Kugelschwere). Die Sonderung in Feld- und Belagerungsgeschütz war noch unbekannt. Besonderes Gewicht legte Karl auf die Feldverschanzungskunst, welche er, ein eifriger Nachahmer Cäsar's, bei seinen Spaniern in die Höhe gebracht und im Anfange des ersten Feldzugs vorliegenden Krieges mit großem Nutzen angewendet hat. Unter den handelnden Persönlichkeiten gebührt Karl V. die erste Stelle; er zeigt sich in diesem Krieg von der glänzendsten Seite und mit dem ächten Genie des Feldherrn begabt. Klarer Blick in die allgemeinen wie in die concreten Verhältnisse, richtiges Erwägen und rasches Ergreifen des Moments, genaue Kenntniß des Kriegstheaters, vorsichtiges Zurückhalten wie kühnes Vorgehen, geschickt gepaart, Ausdauer und zähe Beharrlichkeit, rastlose Thätigkeit und kalte Verachtung aller Gefahren und Beschwerden — all' diese Vorzüge waren ihm im höchsten Grade eigen. Ihm zur Seite standen Herzog Moriz von Sachsen, damals 27jährig, ein kühner von glühendem Ehrgeiz beseelter Reitergeneral, welchen schon mehrere Jahre früher das kaiserliche Heer in Ungarn an Joachim von Brandenburgs Stelle zum Anführer verlangt hatte: ferner Ferdinand Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, kein Genie aber ein trefflicher Infanteriegeneral; unter ihm war das spanische Fußvolk das erste der Welt und durfte keck mit den alten Römern um die Palme streiten. Auf protestantischer Seite sind zu nennen der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen, eine militärische Null, von furchtsamem unschlüssigem Charakter, durch seine ungemeine Corpulenz indolent und schwerfällig, dabei empfindlich und leicht verletzt; der Landgraf Philipp von Hessen, eine Kapacität von starkem kriegerischem Ehrgeiz beseelt und von großer persönlicher Tapferkeit aber unverträglich und hierdurch das Verderben der Union; Sebastian Schärtlin von Burtenbach, der talentvollste Heerführer der Protestanten, in Fehlern wie in Vorzügen das leibhafte Muster eines Condottiere, nicht nur trefflicher Partheigänger, sondern sogar General im großen Styl und der Einzige, welcher als Stratege dem Gegner Karl vollauf gewachsen war. Er kam jedoch nur im ersten Feldzuge des Schmalkaldischen Krieges in Thätigkeit.

Letzterer zerfällt in den Donaufeldzug des Jahres 1546, vom Juli bis Ende des Jahres an der mittleren Donau von Regensburg bis Ulm und Straßburg spielend und in den Feldzug an der mittleren Elbe (Monat April 1547). Zu besserem Verständniß müssen wir einen kurzen Blick auf den Donaufeldzug werfen, der in strategischer Hinsicht der merkwürdigste der ganzen Periode ist. Anfangs Juli 1546 haben die oberländischen Stände der Union ein Heer von 56000 M. zu Günzburg versammelt, während Kaiser Karl, der noch auf dem Reichstage zu Regensburg weilt, kaum 8000 M. zur Verfügung hat. Durfte Schärtlin wie er wollte die Initiative ergreifen, so konnte er den Krieg binnen Monatsfrist mit Karl's Vernichtung beenden; die niederländischen Bundesobersten, Churfachsen und Hessen, hatten jedoch die Eröffnung des Feldzugs verboten, ehe sie selbst mit ihrem Zuzuge von 18000 M. eingetroffen wären. Die Concentrirung ihrer Armeen erfolgte erst am 20. Juli und mit ihr jene Theilung des Heeres zwischen den beiden uneinigen Kriegsobersten, welche von Haus aus alle Unternehmungen lähmte und Schärtlins verständige Entwürfe paralisirte. Bis zum 13. August geschieht nichts, weder Regensburg noch Ingolstadt wird angegriffen; der Kaiser aber, nunmehr durch Alba's Spanier, durch Oktavio Farnese's Italiener verstärkt, erntet schon jetzt den Lohn für seine Beharrlichkeit, mit welcher er trotz seiner gefahrvollen Lage betheuert hatte, lebendig oder todt im deutschen Oberlande ausharren zu wollen. Mitte August bricht der Kaiser von Regensburg auf; vom 30. August bis 4. September stehen sich die feindlichen Heere bei Ingolstadt gegenüber und es kommt durch die Unschlüssigkeit der Protestanten blos zu der bekannten Kanonade, von welcher Schärtlin in seinen Aufzeichnungen schreibt: „daß ich denselben Tag nicht bin von sinnen kommen — das andere ist alles geschehen". Schon am 29. August, als beide Heere 1 Meile östlich von Ingolstadt auf einanderstießen, war für die an Zahl doppelt so starken Protestanten die Gelegenheit zu einem großen Schlage gegeben; sie hatten sie nicht benützt, hatten dem Kaiser eine Nacht freigegeben und dieser wie einst Cäsar bei Genf hatte diese Frist meisterhaft zur Verschanzung seines Lagers benützt, so daß der Morgen ihn schon in achtunggebietender Verfassung fand. Der Rückzug der Union geht über Donauwörth nach Wending, wo man dem aus den Niederlanden kommenden kaiserlichen Zuzug unter Maximilian von Büren den Paß verlegen will; dieser aber ist über Nürnberg auf Regensburg instradirt worden und nachdem sich der Kaiser am 10. Sept. mit ihm vereinigt hat, geht er nun seinerseits zur Offensive über, nachdem er seither die Defensive wie ein Meister gehandhabt. Vom 2. bis 24. Okt. stehen sich beide Heere bei Nördlingen gegenüber und wenn man in Avila liest wie

Digitized by Google

von beiden Seiten die Marsch- und Lagersicherung so geschickt betrieben, wie die Wahl der Lager, die Placirung und Bedienung der Geschütze, die Benutzung des Bodens, die Einleitung der Gefechte durch Plänkler — verlorene Knechte (die Protestanten unterstützten die ihrigen jedesmal durch kleine Truppe ihrer schwarzen Reiter) — so durchaus lobenswerth war, so bekommt man einen hohen Begriff von der taktischen Ausbildung jener Heere. Wir werden in unserem nächsten Artikel Gelegenheit haben zu sehen wie die Taktik zu Anfang des 30jährigen Kriegs auf eine bedeutend niederere Stufe zurückgegangen war. Weit entfernt die starke Stellung der Protestanten forciren zu wollen, wählt Karl das geschicktere Mittel, sie durch Abschneiden von ihrem Hauptdepot Ulm herauszumanövriren. Nachdem er Donauwörth, Dillingen und Lauingen erobert, rücken die Unirten auf Gingen, um Ulm nicht zu verlieren: beide Heere beobachten sich wieder vom 8. bis 25. Nov. indem sie sich täglich mehr oder minder bedeutende Scharmützel liefern. Der 25. November war der Tag der Entscheidung; der weise Plan des Kaisers, die Zeit für sich wirken zu lassen, gelang vollkommen. Die zunehmende Zwietracht im protestantischen Lager erzeugte Desertion der Truppen, Abfall der Stände nnd als vollends die Nachricht eintraf, daß Moriz in Churfachsen eingefallen, da wurde der Abschied von Gingen geschlossen und fast Alles lief auseinander. Karl hatte glänzend gesiegt und verstand den Sieg nicht minder trefflich auszunutzen, er ruhte nicht eher als bis alle protestantischen Stände und Städte bis Straßburg unterworfen, 800 Kanonen und viele Tonnen Goldes erbeutet waren; dann erst ließ er Winterruhe eintreten, um im kommenden Jahre gegen die niederdeutschen Stände den Feldzug der Mittelelbe zu eröffnen. (Schluß folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Ueber die Schweizerische Bundes-Armee

macht die zu Basel erscheinende „Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung" in einem größeren Aufsatze, „Studien über die Organisation unserer Armee im Falle eines Krieges", einige Mittheilungen, die wir, Verschiedenheiten gegenüber den diese mit dem in Nr. 1 unserer Zeitung enthaltenen Artikel haben, nachstehend folgen lassen.

„Bevor wir nun" sagt dieselbe „die wünschenswerthe Organisation unserer Armee besprechen, erlauben wir uns einen Blick auf deren Bestand zu werfen, der seit 1847 ein ganz anderer geworden ist. Der Solletat unserer Armee, die in Auszug und Reserve zerfällt, ist:

Genie.	12 Komp. Sappeure	1020	M.
	6 Komp. Pontonnire	510	M.
		1530	M.
Artillerie.	6 12pfd. Batterien	828	M.
	29 6- u. 8pfd. Batterien	5073	M.
	3 schwere Haubitzbatt.	414	M.
	Zu übertragen	6317	M.
	Uebertrag	6317	M.
	8 Raketenbatterien	440	M.
	12 Positionskompagnien	976	M.
	12 Parkkompagnien	600	M.
	Parktrain	1573	M.
		9906	M.

mit 274 bespannten Geschützen, worunter 48 Raketengestelle und 16 Gebirgshaubitzen; dazu kommen noch für die Positionskompagnien 202 Geschütze, unter welchen sich 90 12pfd. Kanonen und 46 24pfd. Haubitzen befinden, und endlich bleiben noch eine Anzahl Ergänzungsgeschütze, so daß wir die gesammte verfügbare Geschützmasse auf circa 500 Geschütze aller Art ohne die nöthigen Ergänzungen schätzen dürfen.

Cavalerie.	35 Komp. Dragoner	2474	M.
	11½ Komp. Guiden	395	M.
		2869	M.
Schützen.	71 Kompagnien	6890	M.
Infanterie.	104 Bataillone,		
	22 halbe Bataillone,		
	24 einzelne Kompag.		
	Zusammen 119 Bataillone	82416	M.

Dazu kommen noch 30 Büchsenschmiede, 253 M. Sanitätstruppen und die Offiziere der verschiedenen eidg. Stäbe, so daß die ganze Armee ein Solletat von circa

104,500 Mann

zählen soll.

Dieser Solletat wird aber in Wirklichkeit bei allen Waffen, mit der einzigen Ausnahme der Cavalerie beträchtlich überschritten, so daß wir füglich 15 bis 20% mehr rechnen dürfen und daher wohl die Gesammtstärke der eigentlichen Armee auf

125—135,000 Mann

anschlagen dürfen.

Im Sonderbundsfeldzug rückten einzelne Bataillone bis zu 1200 M. stark ein; sämmtliche Bataillone von Bern und Waadt mußten auf den Normalstand reducirt werden.

Waadt formirt z. B. seinen gesammten Auszug und Reserve aus der auszugspflichtigen jungen Mannschaft; trotzdem zählen seine taktischen Einheiten bei 1400 Ueberzählige, überdieß hat es an Reserve und Landwehr circa 10,000 M. organisirt und hält endlich bei 10,000 noch nicht eingetheilte Männer von 17 bis 45 Jahren als Depot auf den Musterungsrödeln, wobei wir jedoch nicht vergessen dürfen, daß Waadt in dieser Beziehung vielleicht am meisten thut.

Ihm zunächst steht der Kanton Zürich, der über das eidg. Erforderniß hinaus 4 Reserve- und 8 Landwehrbataillone organisirt hat.

Die gesammte obige Truppenmasse besteht aus den Altersklassen vom 20. bis 30. Jahre, also vom kräftigsten Mannesalter; sie ist komplett organisirt, uniformirt, gleichmäßig bewaffnet, mit allen Feldgeräthschaften versehen und stets marschbereit. In den Arsenalen liegt die erforderliche Munition gehörig laborirt und können wir daher diese Armee als komplet befähigt zur Verwendung betrachten.

Schwieriger dürfte es sein, die Zahl der organisirten Landwehren zu schätzen. Die Organisation der Landwehren

Digitized by Google

ist die Sache der Kantone und das Bundesgesetz läßt sogar deren Bildung fakultiv und setzt nur fest, daß sie wenigstens einmal jedes Jahr gemustert werde und daß der Bund in Zeiten der Noth auch über sie frei verfügen könne. Des ohnerachtet dürfen wir annehmen, daß die Landwehr in allen Kantonen organisirt ist, in einigen zwar nur auf dem Papier, in andern mangelt es an Offizieren, an Ausrüstungsgegenständen, wahrscheinlich in den meisten an Feldgeräthschaften; immerhin ist es jedoch gestattet, die Gesammtzahl der organisirten Landwehren auf circa 100,000 M. anzuschlagen und zwar bestehend aus den Altersklassen vom 35. bis 45. Jahr. Ebenso ist es gestattet anzunehmen, daß aus dieser Masse vermöge der jüngern Elemente 30 bis 40 tüchtige Bataillone formirt und genügend ausgerüstet werden könnten, um das Bundesheer zu verstärken, daß die übrige Masse im Verein mit dem Landsturm, dessen Organisation leicht zu beschaffen ist, wichtige Dienste als Besatzungstruppen, zu Escortedienſten ꝛc. zu leisten vermag. Namentlich zahlreich dürften die Schützen in der Landwehr vertreten sein und an Schießgeschicklichkeit denen des Auszuges und der Reserve wenig nachgeben; dieses begründet sich schon durch die Thatsache freiwilliger häufiger Uebungen, sowie der dem reiferen Alter eigenthümlichen größern Ruhe, die den guten Schützen wesentlich bedingt. Auch freiwillige Schützen, die bereits aus der Landwehr getreten sind, dürften zu beachten sein und so liegt hier die Möglichkeit unsere 71 Schützenkompagnien leicht um 40 bis 50 recht tüchtige Kompagnien zu vermehren — eine Möglichkeit, die wohl zu erwägen ist.

Fassen wir das Alles zusammen, so ergibt sich die Möglichkeit eine Gesammtmasse von

230,000 Mann mit 500 Kanonen

zu verwenden, von denen mindestens 150,000 Mann komplet ausgerüstet und bewaffnet sind — ein an sich sehr bedeutendes Resultat.

Daß wir nicht zu hoch gegriffen, ergibt sich aus Zahlen des Sonderbundfeldzuges, die in dieser Beziehung gewiß maßgebend sind."

Der militärische Posten von Tizinzu,

hart an der Grenze von Kabylien und an der Straße von Algier nach Bugia errichtet, findet im „Moniteur Algérien" eine besondere Beschreibung. Seit Beginn des vergangenen Jahres sind dort namentlich auf Befehl des General-Gouverneurs geräumige Gebäude aufgeführt worden, die zu Kasernen, Stallungen, Magazinen, Spital, Wirthshaus, Pavillons für die Offiziere ꝛc. dienen, von einer 700 Metres langen Mauer umgeben sind und durch starke Bastionen geschirmt werden. Im Spital haben 200 Kranke Raum, und die Magazine können den zum dreimonatlichen Unterhalt einer Kolonne von 8000 Mann und 800 Pferden nöthigen Proviant aufnehmen. Während der letzten Expedition hat dieser Posten bereits erhebliche Dienste geleistet, indem von dorther die bei den Beni-Duala operirenden Truppen mit Lebensmitteln versehen wurden, während daselbst die Kranken und Verwundeten, bevor sie nach Dellys abgeführt werden konnten, Obdach und ärztliche Verpflegung fanden. „Noch wichtigere Dienste wird der Posten von Tizinzu, der durch fahrbare Straßen mit Algier und Dellys verbunden ist, bei den beabsichtigten größeren Expeditionen gegen Groß-Kabylien leisten, indem dieselben von da aus regelmäßig mit allem Bedarfe versorgt werden können."

Literatur.

Cours élémentaire sur la fabrication des bouches à feu en fonte et en bronze et des projectiles d'apres les procédés suivis à la fonderie de Liége; par Coquilhat. major d'artillerie. Première partie: Fonte des Canons. Liége, H. Dessain, imprimeur-libraire, 1856. gr. 8°. 160 Seiten und 11 Pläne.

(Fortsetzung.)

II. Buch. Das Formmaterial. —

Verfasser schickt hier einleitende Betrachtungen voraus, die unter Artikel 1 und 2 die Eintheilung der Fabrikation der Geschütze, allgemeine Angaben über die Förmerei und die Eintheilung der letzteren enthalten. Nachdem die Fabrikation der Geschütze in den eigentlichen Guß und die weitere Ausarbeitung derselben scharf getrennt wird, werden sowohl für den Guß, bei der Anfertigung des Modelles beginnend bis zum vollendeten Gußstück, sowie bei der weiteren Ausarbeitung, vom Abschneiden des verlornen Kopfes anfangend und bei Abnahme des sogenannten Einspannzapfens endend, alle Zwischenverrichtungen genauest festgestellt, ohne der zwischen manchen Arbeiten und am Schlusse stattzufindenden Untersuchungen zu vergessen.

Den Begriff von der Form feststellend, werden das Schwinden des Metalles, die Gestaltveränderung der Form während des Gußes und das Erforderniß eines Ueberschusses an Metallstärke behufs der mechanischen Ausarbeitung hinsichtlich der Einwirkung auf die Ausmaße der Form erwogen und das Schwindmaß für eiserne und bronzene Geschütze zwischen $^1/_{144}$ bis $^1/_{102}$ wechselnd angegeben. Die Rolle des verlornen Kopfes und der Erstarrungsprozeß sind trefflich erklärt, und auch das Bedürfniß des Spannzapfens wird begründet. — Verfasser unterscheidet dreierlei Formmethoden:

1. die Sandförmerei, über ein Modell von Metall.
2. die gemischte Förmerei, wobei das Modell von Lehm, die Form von Sand ist, und endlich
3. die Lehmförmerei wobei Modell und Form von Lehm.

Die Vor- und Nachtheile dieser 3 Methoden werden gründlich auseinandergesetzt, die Umstände bezeichnet, in welchen zur einen oder der anderen Methode gegriffen werden müsse. In der Gießerei zu Lüttich ist die Sandförmerei die vorgeschriebene und geschieht die Ausführung einer anderen Methode nur in ebenfalls bestimmten Ausnahmsfällen. Da die Bronze durch das Schmelzen viel flüssiger werde, als das Gußeisen, müsse auch ein Unterschied in der Zubereitung des Formmaterials und Behandlungsweise der Förmerei eintreten. Referent möchte

Digitized by Google

zum Vortheile der Sandförmerei noch angeführt haben, daß die Ausmaße des Modelles jenen des werdenden Geschützes näher gehalten werden können, was abermals Zeitgewinn bringt.

I. Kapitel. Material für das Formen der eisernen Geschütze in Sand. —

In 5 Artikeln werden die Auswahl und die Eigenschaften des Sandes, die Zubereitung desselben für das Formen, das Kleinen und Sichten des Koaks, der ausgezogene Saft aus Pferdemist und die schwarze Tünche des Näheren abgehandelt. Der zum Formen zu verwendende Sand soll eckig, grobkörnig, sehr thonhaltig und hinlänglich feuerbeständig sein und wird ausführlich dargethan, warum diese Anforderungen gestellt werden müssen. Der Formsand zu Lüttich habe eine rothgelbe Farbe und hätten die weiteren Bearbeitungen zum Zweck, fremde Bestandtheile zu entfernen, ihn bindend und gleichartig zu machen, so wie seine Wärmeleitungsfähigkeit durch Mengen mit pulverisirter Holzkohle oder Koak zu vermindern. — Bei der Zubereitung des Formsandes erfahren wir alles Nöthige über den Transport des Sandes zur Gießerei, über das Trocknen desselben in der Trockenkammer, die auf Plan I. dargestellt ist, und das Stoßen und Sichten.

Das Sichten geschieht auf zweierley Arten und sind die hiefür eingerichteten Siebe, auf Plan II. anschaulich gemacht, wieder genau beschrieben. Eines derselben dient auch für das Mengen des Sandes mit Koakpulver; ferner erhalten wir über das Mengen des getrockneten, gepulverten und gesichteten Sandes mit Koak, das dabei obwaltende Verhältniß von 1 Theil Koak und 9 Theile Sand, über die eintretende Ruhepause nach der Mengung, das dann folgende Umwenden und erneuerte Mengen mit der Schaufel, sowie über die letzte Behandlung des Sandes vor seiner Verwendung mittelst der Walz- oder Plattmühle, die auf Plan III. dargestellt ist, genauen Aufschluß.

Zur Erleichterung der Uebersicht sind alle erwähnten Stadien kurz wiederholt. Das Kleinen und Sichten des Koaks anbelangend, entnehmen wir dem Plane IV. die Darstellung der Zirkelmühle, worin es geschieht; die Beschreibung davon, sowie die Verrichtung der Arbeit und das Sichten des Koaks dem Texte des Werkes.

Der aus dem Pferdemist ausgezogene Saft dient als Bindemittel in der Förmerei, und wird durch Auspressen aus dem mit Regenwasser angefeuchteten Pferdemist gewonnen. Die Darstellung der Preßvorrichtung Plan IV. Mit Bezeichnung des Nutzens und Zweckes der schwarzen Tünche und Erklärung der Bereitung derselben aus dem Safte des Pferdemistes mit Koak- oder Holzkohlenpulver schließt dieses erschöpfende Kapitel.

II. Kapitel. Material für das Formen der eisernen Geschütze in Lehm. —

Der Inhalt dieses Kapitels wird in 8 Artikeln behandelt und beginnt der 1. mit Feststellung des Unterschiedes zwischen Sand- und Lehmförmerei. Von der zu letzterer Formmethode passenden Materie wird verlangt, daß sie feuerbeständig, bildsam und bindend sei, ohne die Gestalt oder Bindekraft beim Erhärten zu verlieren, welche Eigenschaften der geeignet zubereitete Lehm in sich vereinige. Der Lehm, kieselsaure Thonerde, wird bezüglich seiner Zusammensetzung, seines Gehaltes an fremden Bestandtheilen und nach seinen sonstigen Eigenschaften genau analysirt, die hiernach zu treffende Auswahl und Zubereitung besprochen.

Artikel 2. Der Lehm wird mit Pferdemist gemengt, um das Schwinden zu verhindern, ohne ihn minder feuerbeständig zu machen oder seine Zusammenhangsfähigkeit zu beeinträchtigen, und heißt dann Formlehm; er wird zur Herstellung sowohl des Modelles, als der Form gebraucht und ist aus 2 Theilen Lehm und 1 Theil Pferdemist zusammengesetzt. Ist der Lehm sehr bildsam, was der Fall wäre, wenn er sehr rein ist, so muß etwas Sand dazu gesetzt werden. Folgt nun das Ausführliche über die Vorbehandlung des Lehmes durch Schlagen, die Mengung des Lehmes mit dem Roßmist und endlich das Kneten des nunmehr so genannten Formlehms.

Artikel 3. Gibt die Zusammensetzung des Gestaltlehmes aus gleichen Theilen Lehm und Roßmist. Dieser Lehm bedarf größerer Bindekraft, um ohne zu bersten dem Trocknen mehr zu widerstehen und wird gerade so zubereitet, wie der Formlehm und bildet die wichtigste Materie für den Förmer.

Artikel 4. Gleiche Antheile Lehm und Sand liefern den sogenannten Zierlehm, der fester und weniger porös, als der Gestaltlehm ist, der aber weniger Zusammenhangsfähigkeit hat und nur in einer ersten sehr dünnen Schichte auf das Modell aufgetragen wird.

Artikel 5 erwähnt noch einer feineren Gattung Gestaltlehm aus pulverisirten Abfällen von gebrauchten Lehmmodellen, gesichtet und mit Regenwasser breiartig angerührt; er ist bestimmt die äußerste Schichte der Oberfläche des Modelles zu bilden und dient auch zu Ausbesserungen an der Form.

Artikel 6. Die Bestandtheile der Aschenlauge, womit das fertige Modell überstrichen wird sind 2 Theile Holzasche und 3 Theile Regenwasser. Sie soll das Anhängen des Modelles an der Form verhindern. Die Anforderungen an die Basis einer solchen Lauge noch anführend, beziehen sich die Artikel 7 und 8 auf den Saft aus dem Roßmiste und die schwarze Tünche, die bereits früher Erwähnung gefunden haben.

III. Kapitel. Material für die gemischte Förmerei bei eisernen Geschützen. —

Der Formsand, der Saft aus Roßmist, die schwarze Tünche, die beiden Arten Gestaltlehm finden auch hier ihre Anwendung. Die Anwendung und der besondere Zweck des Formlehms bestehe hier hauptsächlich darin, die äußeren Schichten des Modells an das Heugeflechte zu binden und die Verunstaltung des Modells während der Herstellung der Sandform zu verhindern; doch seien die Geschütze, die nach dieser Methode hervorgehen, in Anbetracht der Schwierigkeiten, den Sand um das mehr oder minder nachgiebige Modell gleichförmig festzustampfen, Verengungen und wellenförmigen Bauchungen ausgesetzt. —

Digitized by Google

Außerdem kömmt noch eine Tünche von Graphit mit Regenwasser angerührt in Gebrauch; sie wird auf das fertige Modell mittelst eines breiten Pinsels aufgetragen und erleichtert das Ausziehen des Modells aus der Form.

IV. Kapitel. Material für das Formen der Bronzegeschütze in Sand. —

Der Sand ist derselbe, wie für eiserne Geschütze, nur mit Hinweglassung des Koak. Abgesehen davon, daß für die Bronzegeschütze kein Grund vorhanden ist, das Erkalten derselben nach dem Gusse zu verzögern, seien es noch andere Ursachen, die sich der Beimengung des Koak, zum Formsande entschieden entgegen stellen. Der Saft aus Roßmist kommt auch hier zur Anwendung, sowie eine sogenannte Aschenschlicht aus 2 Theilen Holzasche und 3 Theilen Milch bestehend, die zum Schlichten der Formwände nach dem Brennen bestimmt ist, die kleinen Sprünge zustopft und das Ablindern des Geschützes nach dem Gusse erleichtert.

V. Kapitel. Das Material für das Formen der Bronzegeschütze in Lehm besteht aus Formlehm, den beiden Gestaltlehmsorten, der Aschenlauge und aus der Aschenschlicht. Nach dem VI. Kapitel werden für die gemischte Förmerei der Bronzegeschütze, der Formlehm, die beiden Gestaltlehmsorten und die Graphittünche zur Herstellung des Modelles, und der Formsand, der Saft aus Roßmist und die Aschenschlicht dagegen zur Anfertigung der Form verwendet.

VII. Kapitel. Artikel 1. Höchst angemessen finden wir das bisher besprochene Formmaterial in einer Tabelle kurz zusammengetragen, welcher man außer der Bezeichnung des Namens, noch die Zusammensetzung, die Bereitung und den Gebrauch entnehmen kann. Verfasser sagt in seinen Bemerkungen darüber unter Artikel 2: Das Formmaterial sei nicht in allen Gießereien gleich. Die Wahl hänge von den Hülfsquellen ab, welche die Oertlichkeit bietet. Die Bearbeitung sei innerhalb gewisser Grenzen veränderlich und zwar nach mehr oder minder zulässigen Ansichten, oder indem eine durch Ueberlieferung fortgeführte Uebung beobachtet werde. Er betrachtet sodann einzelne Bestandtheile, wie sie nach der Oertlichkeit bezüglich ihres innern Gehaltes abweichen können, mit welchem Erfolge die nachstehend namhaft gemachten Materien stellvertretender Weise benützt werden als: Ziegelsteine, Porzellanerde, Pfeifenthon, Kuhmist, Kuhhaare, Hanf, faserige Stoffe thierischen und vegetabilischen Ursprunges, das Wachs beim Kunstguß und der Gyps. Verfasser hält mit Recht viel auf ein geringzähliges Formmaterial, auf Einfachheit und feste Bestimmungen in dessen Bearbeitung, um die Unterscheidungsgabe und die Intelligenz des Arbeiters nicht auf zu harte Probe zu stellen. Gleichfalls diesem Grundgedanken huldigend beendigen wir sehr befriedigt dieses II. Buch über das Formmaterial.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

Einer allerhöchsten Verordnung v. 10. Jan., die Formation des Kriegsministeriums betr., in Nr. 2 des „Verordnungsblattes" des k. bayer. Kriegsministeriums v. d. J., entnehmen wir die folgenden Bestimmungen: Die bisherige Eintheilung desselben in sechs Sectionen ist aufgehoben und dem Kriegsminister sind nunmehr nebst dem General-Verwaltungsdirector und dem Generalsecretär auch die für die verschiedenen Dienstzweige bestimmten Referenten, mit Ausnahme jener für die Administration, unmittelbar unterstellt. Die Administrativ-Referenten sind dem Generalverwaltungs-Director wie bisher unterstellt und werden an letzteren auch alle Arbeiten der übrigen Referenten des Kriegsministeriums, welche Budget- und Etatsverhältnisse angehen, zur Einsicht, Mitunterzeichnung oder Erinnerung gegegeben. Der Kriegsrath nach §. 16 der Formation vom 31. Jan. 1829 wird außer Wirksamkeit gesetzt, mit dem Vorbehalte, daß Se. Majestät für vorkommende Fälle Commissionen, oder einen Kriegsrath zu bilden und deren Gutachten einzuvernehmen für gut finden. Ferner haben die für die Staatsministerien im Allgemeinen gegebenen Vorschriften, namentlich aber jene vom 9. Dec. 1825 auch auf den Wirkungskreis und den Geschäftsgang des Kriegsministeriums Anwendung zu finden. Diese Bestimmungen sind mit dem Tage ihrer Bekanntmachung in Wirksamkeit getreten.

Württemberg.

—h. Das Exerzirreglement der Infanterie ist einer gründlichen Umarbeitung unterworfen worden, welche durch die vielfachen Aenderungen, welche seit 1847 damit vorgenommen wurden, als dringend nöthig geboten war. Der erste Band des erneuten Reglements, die drei ersten Theile enthaltend, ist bereits ausgegeben; der zweite wird im Lauf des Februar erscheinen. Auch die Plänkler-Vorschrift der Infanterie unterliegt gegenwärtig aus den gleichen Gründen der Berathung einer Kommission und wird nach deren Beendigung neu gedruckt werden.

—h. Auf höheren Beschluß werden in Zukunft die Militärrechnungsbeamten aus der Zahl der aktiven Offiziere genommen werden. Aus diesem Grunde wurden mehrere jüngere Offiziere an die Landesuniversität beurlaubt um dort die erforderlichen Studien zu machen, Andere, welche diese schon beendet, wurden den Beamten der Regimenter zur praktischen Einführung in ihren Dienst beigegeben. Das Zweckmäßige dieser Neuerung hat sich durch die Praxis schon hinlänglich erprobt und wird sich in Zukunft immer mehr bestätigen.

Dänemark.

N. — Durch Dekret vom 11. Dezember 1856 hat der König das topographische Bureau des Generalstabes reorganisirt. Der Generalstab wird in dieses Bureau

Digitized by Google

abcommandiren: 1 Direktor, 5 Offiziere, (einschließlich des Lehrers der Geodäsie an der Militärschule), 4 Zeichner und 16 Guiden oder Aspiranten. Das Kartendepot wird einem Archivisten anvertraut.

— Wie „Fädrelandet" berichtet, ist die mit der Ausarbeitung eines Planes zur Befestigung Kopenhagens beauftragte Commission nun fertig geworden und hat denselben an das Kriegsministerium eingesandt. Dieser Plan soll darauf hinausgehen, daß die Wälle geschleift und neue Befestigungen jenseits der Felder angelegt werden sollen. Nach „Dagbladet" sollen einige Vorarbeiten zu dieser Befestigung bereits im Laufe des Winters und Frühjahrs in Angriff genommen werden.

Frankreich.

Durch einen im „Moniteur de l'Armée" vom 11. Januar enthaltenen Erlaß des Kriegs-Ministers wird festgesetzt, daß die Militärs, die nach beendigter Dienstzeit auf 7 Jahre wieder eintreten, außer der täglichen Soldzulage von 10 Centimes, die Summe von 1500 Fr. empfangen sollen, und zwar 200 Fr. sogleich, 300 im Laufe der Dienstzeit und 1000 bei Entlassung aus dem Dienste. Wer für weniger als 7 Jahre wieder eintritt, bezieht dieselbe Soldzulage, so wie für jedes Dienstjahr 150 Fr. Nach 14 Dienstjahren wird blos noch die Soldzulage gewährt. Durch andere Erlasse des Kriegsministers wird bestimmt, daß die zum Contingent der Classe 1856 gehörenden jungen Leute für die Befreiung vom Militärdienste 2000 Fr. zu bezahlen haben, und daß die schon im Dienste befindlichen Militärs, welche entlassen werden wollen, für jedes ihnen noch obliegende Dienstjahr 350 Franken entrichten müssen.

— Im nächsten Frühjahre soll im Departement Ille et Villaine ein großes Uebungslager zusammengezogen werden.

— Nach einer Mittheilung des „Monitenr" hat der Kaiser am 1. Januar angeordnet, daß das „Dragonerregiment der Kaisergarde" den Namen „Dragoner der Kaiserin" zu führen habe.

Der „Moniteur de la Flotte" vom 3. Jan. enthält einen Artikel des Capitän Tremblay über die Kriegsraketen von Eisenblech der französischen Flotte. Die größten haben 12 Centimeter, also etwa den Durchmesser einer Zwölfpfünder Kugel. Eine 12 Centim. Rakete wiegt 72,360 Kilos. Alle Raketen werden geschlagen mit einem Rammbär von 74 Kilos Gewicht, der 3 Meter hoch herabfällt. Die Neuncentimeter Rakete wird in 40 Lagen geschlagen, erhält also 800 Schläge. Die Fabrikation ist darnach noch sehr roh. (A. Z.)

Großbritannien.

Die neueste Nummer des „Moniteur de la Flotte" vom 3. Jan. gedenkt überaus wichtiger Veränderungen in der Gesammtorganisation der englischen Flotte. Als eine Fundamentalveränderung erscheint zuerst die Neuorganisation der Küstenwachtschiffe. Man scheint die bisherigen Revenue-Kutter ganz aufgeben, und statt deren Schraubenkanonenboote (von 90 Mann Besatzung) eigener Construction einführen zu wollen. Die Revenue-Kutter hatten etwa 30 Mann Besatzung, und führten einen einfachen Schoonermast mit Marssegel, die Bewaffnung bestand aus ein paar leichten Geschützen von höchstens Zwölfpfünder Kaliber. Die neuen Wachtschiffe sollen eine Art Reserve für die Flotte bilden, wahrscheinlich als Kern für die Flotille von Kanonenbooten und schwimmenden Batterien, denen England die Vertheidigung seiner Küsten anzuvertrauen denkt. Der Moniteur de la Flotte bezeichnet diese letztere Flottenabtheilung als die „maritime Miliz Englands." An der Ausbildung derselben muß mit großer Energie gearbeitet werden. Der Moniteur nennt allein 27 Kanonenboote, die zu Sheerneß liegen. Die zweite Flottenabtheilung bezeichnet der Moniteur de la Flotte als die „Blokade-Abtheilung." Er versteht darunter eigentlich die ganze bisherige Schraubenflotte; es sind Schiffe mit breitem Fighting-Deck und einer Maschine von mittlerer Kraft, sogenannte „gemischte Schiffe" (gleich brauchbar zum Segeln wie als Dampfer). Diese Schiffe hätten zwei Aufgaben zu lösen, die rangirte Schlacht und die nach dem Sieg nöthig werdende Blokade der feindlichen Kriegshäfen. Es lassen sich diese beiden Zwecke ohne große Kosten vereinen, und es erscheint uns sogar ökonomischer. Wir kennen nur ein französisches Linienschiff, das, offenbar versuchsweise, als reines Schlachtenschiff organisirt wurde, und deßhalb nur eine „Auxiliarmaschine" von 400 Pferdekraft erhielt, gerade genügend um unter allen Umständen Herr der Bewegungen des Schiffes zu sein, um jede taktische Evolution ausführen zu können. Da man aber mit einer solchen Maschine nicht gegen hartes Wetter aufkommen und also, ohne Gefahr auf Legerwall zu gerathen nicht die Blokade aufrechterhalten kann, so wird dadurch, wenn der Feind, wie beiläufig Frankreich, Schiffe besitzt die unter allen Verhältnissen in See gehen können, die Blokade von Kriegshäfen durch Schiffe mit Auxiliarmaschinen unthunlich. Sind „gemischte" Schiffe also zur Blokade heuzutage einmal nothwendig, so ist es ökonomisch keine mit geringeren Maschinen zu bauen, da England sonst eine Schlachtenflotte (mit Auxiliarmaschinen) und eine Blokadeflotte (gemischte Schiffe) haben müßte. Die dritte ganz neue Abtheilung der englischen Flotte besteht aus Schiffen, die wir als „Kreuzer-Abtheilung" bezeichnen möchten. Es sind klippermäßig gebaute Linien- und Fregattschiffe mit sehr starken Maschinen, bei denen alles der Schnelligkeit geopfert ist, also etwa wie der „Napoleon." Sie haben den Zweck der Occupation des Meers, die Herrschaft Englands auf demselben aufrecht zu erhalten, nachdem die Flotten des Gegners vernichtet oder in die feindlichen Häfen verscheucht sind. Wie die „maritime Miliz" und die „Blokade-Abtheilung" offenbar gegen etwaige französische Landungsversuche und die französische Flotte bestimmt sind, so die Kreuzerabtheilung gegen Nordamerika. Trefflich ist der Gedanke, denn es ist die einzige Vertheidigungsform die gegen den „Volkskrieg zur See", den Caperkrieg, von Seite Englands möglich ist. Es setzt ihm, da es nicht mit der gleichen Waffe antworten kann,

Digitized by Google

die Geldkraft, die Ueberlegenheit nicht in der Masse, sondern im Einzelnen entgegen. Das einzige Vertheidigungsmittel des Capers gegen die feindlichen Kreuzer, die Schnelligkeit, wird dadurch vernichtet; zum Glück sind die Kosten noch so ungeheuer, die Kohlenbedürfnisse noch vorderhand so massenhaft, daß eine Ausführung des Gedankens in genügendem Maßstabe nicht möglich erscheint. Als Gegenzug können wir zunächst kaum ein Mittel entdecken, denn der Caperkrieg muß mit den vorhandenen Mitteln geführt werden, man kann — das liegt in der Natur jedes unorganisirten Volkskriegs, auch des zur See — keine besondern technischen Hülfsmittel für denselben vorbereiten, und nur auf die Taktik welche in demselben eingehalten werden muß, dürfte die englische neue Flottenabtheilung insofern influiren, als die unbedingte Vernichtung des Gegners jetzt allein noch rationell erscheint. Der natürlichste Gegenzug der Verein. Staaten ist selbstverständlich der Bau einer der englischen „Kreuzerabtheilung" entsprechenden oder ihr überlegenen Flotte. Immer wird aber Nordamerika dabei den Mangel gesicherter Depotplätze als großen Nachtheil empfinden, während England an hundert Orten Kohlen gesichert einnehmen kann. In Pembroke liegen in diesem Augenblick auf den Helgen die „Revenge" von 91 mit 800 und der „Orlando" von 36 mit 800 Pferdekräften, die wohl zur „Kreuzerabtheilung" gehören dürften. (A. Z.)

Rußland.

Nachdem im letzten Regierungsjahre des Kaisers Nikolaus durch die Bildung der drei Militär-Akademien in der Hauptstadt die Organisation der höheren militärischen Bildungsanstalten gewissermaßen abgeschlossen worden, waren seit dem Regierungsantritt des jetzigen Kaisers auf diesem Gebiete bereits viele und wesentliche Reformen geschehen. Nachdem zuletzt im November v. J. eine Etats-Vergrößerung der Nikolaus-Ingenieur-Akademie und der Nikolaus-Artillerieschule, ferner der Michael-Artillerie-Akademie und der Michael-Artillerieschule und endlich der Nikolaus-Akademie des Generalstabes erschienen war, — schließt nun ein unter dem 30. Dezbr. v. J. von dem Generaladjutanten Rostowtzoff, dem Chef des kaiserl. Stabs für die militärischen Unterrichtsanstalten, ausgegangener Erlaß, diese Arbeiten und eine zahllose Menge Verfügungen ab, die in den letzten, namentlich aber im Jahre 1856 ergangen sind, indem er eine fast vollständige oder doch tief eingreifende Umgestaltung des ganzen betreffenden Unterrichtswesens vorbereitet. Die Grundlagen dieses Erlasses, dessen ganze Wichtigkeit man begreift, wenn man berücksichtigt, daß im gegenwärtigen Augenblick 8077 junge Leute in den militärischen Schulanstalten gebildet werden, sind folgende: Adelige sollen freien Zutritt haben wo sie vorher erzogen sein mögen; Nichtadelige, wenn sie den Universitätscursus durchgemacht. Die häusliche Erziehung — früher fast verpönt — soll ermuntert werden, und die jungen Leute so lange als möglich unter der Aufsicht ihrer Eltern bleiben. Zur Durchführung dieser Grundsätze sollen bei allen Cadettencorps zwei neue theoretische Specialklassen gegründet werden, in welche die jungen Leute unter den oben angeführten Bedingungen eintreten können, und aus denen sie zu allen Waffengattungen der Armee entlassen werden. Die frühern Bestimmungen über die unentgeltliche Aufnahme der Söhne verdienter Väter (bei weitem die Mehrzahl) erfahren zwei wichtige Veränderungen: einmal werden die Kinder im Alter von 10 bis 12 Jahren aufgenommen (früher schon jünger), und zweitens sollen junge Adelige im Alter von 14 bis 17 Jahren unentgeltlich in alle Cadettencorps aufgenommen werden, zur Ermunterung der Eleven, die ihre Erziehung bis dahin aus eigenen Mitteln bestritten haben. Die wichtigste Bestimmung endlich ist aber die, daß Adelige, welche einen vollständigen Cursus auf Universitäten oder ihnen gleichstehenden Schulen durchgemacht, und Nichtadelige, die ihre Examina bestanden und einen gelehrten Rang erhalten haben, ohne neue Prüfung auf Grund ihrer Zeugnisse als Externen zugelassen werden. Die innere Umgestaltung soll dem Staat nichts kosten, nur wenn großer Zudrang der Externen die Eröffnung der Specialklassen nothwendig machte, sollen die Kosten für diese ausgeworfen werden.

Nachtrag

zu dem in Nr. 17 der Neuen Militär-Zeitung vom Jahre 1856 enthaltenen Aufsatze: „Zur Berichtigung der Histoire du Consulat et de l'Empire, par A. Thiers."

Die Unterzeichneten, welche wegen ihrer Abwesenheit von Darmstadt die oben erwähnte Berichtigung bei Gelegenheit der Veröffentlichung derselben nicht mitunterzeichnet haben, stimmen als Augenzeugen und Mitkämpfer gegen die Engländer am 6. April 1812, nachträglich dem Zeugniß ihrer dort bereits unterzeichneten Kameraden ebenfalls als der Thatsache und Wahrheit vollkommen getreu hiermit bei und beglaubigen solches durch ihre eigenhändige Namensunterschrift.

Unterzeichnet Worms den 14. Decbr. 1856.

Besserer,
Oberst, — in der spanischen Campagne Hauptmann.

Unterzeichnet Offenbach den 18. Decbr. 1856.

Ruppersburg,
Major, — bei der Belagerung von Badajoz Lieutenant.

Selzam,
Oberstlieutenant, — während der Feldzüge in Spanien Cadet.

Unterzeichnet Gießen den 20. u. 22. Decbr. 1856.

Königer,
Major, — in dem spanischen Feldzuge Hauptmann.

Fresenius,
Hauptmann, — bei der Belagerung von Badajoz Lieutenant.

Unterzeichnet Mainz den 5. Januar 1857.

Engelhard,
Königl. Preuß. Major, vormals in Großh. Hessischen Diensten, im spanischen Feldzuge Lieutenant.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 5. Darmstadt, 31. Januar. 1857.

Aufsätze.

Die örtliche Vertheidigung des Bodensees.

In Nr. 10 der „Neuen Milit.-Ztg." vom Jahre 1856 ist unter obiger Ueberschrift ein aus der Augsb. Allgem. Zeitg. entnommener Aufsatz mitgetheilt. Den Ausführungen des bekannten h-Correspondenten, dessen Feder jene Zeitung so manche tüchtige Arbeit verdankt, hätten wir kaum etwas beifügen mögen, weil wir in Bezug auf den Werth, welchen er dem Bodensee als einem wichtigen Gliede im Vertheidigungssystem für das südwestliche Deutschland beilegt, und über die Nothwendigkeit der Wahl gerade auch solcher Defensiveinrichtungen, deren Ausführbarkeit dadurch gesteigert erscheint, daß sie im Frieden zugleich den friedlichen Interessen von Handel und Verkehr dienen sollen, nur einverstanden sein können. Zunächst gilt es uns um eine stärkere Grenzvertheidigung, als wir thatsächlich sie haben. Lage, Terrainbeschaffenheit, politische Organisation und verbriefte Neutralität der Schweiz sind kein Schutz für die deutsche Grenze. Der Staatenbund Deutschland darf in Bezug auf Einrichtung und Pflege seines Wehrwesens (Heere, Festungen, Truppenwege ꝛc.) der Rücksicht auf augenblicklich freundliche Beziehungen ebenso wenig eine Stimme gestatten, als der einzelne Großstaat es darf. Ja, er darf das noch viel weniger, weil die ganze Eigenthümlichkeit seiner politischen Organisation darauf hinzeigt, in der Stärke bleibender Wehreinrichtungen Ersatz für das zu suchen, was in dem einzelnen Großstaat die kräftige Centralisation der Regierungsgewalt durch rasche und oft überraschende Action der Heereskräfte zu leisten vermag. Ist die Schweiz auch kein politischer Körper, von dem im Falle eines Krieges die unmittelbare Theilnahme am Kampf gegen Deutschland so bald sich erwarten läßt, so drängt sie sich doch, vermöge ihrer geographischen Lage, ebenso wie ein Keil in das südwestliche Deutschland herein, wie russisch Polen in das östliche Deutschland sich eindrängt. Ein französisches Heer, das die Schweiz überrascht und besetzt, steht im Südwesten schon im Rücken der deutschen Grenzvertheidigung, und bedroht Verbindungen, von deren Erhaltung der Ausgang des Kampfes abhängen kann. Der Bodensee, an welchem wichtige Hauptlinien des deutschen Eisenbahnnetzes enden, und dessen Schiffverkehr nicht unbeträchtlich ist, gewinnt dann eine vortretende Bedeutung. Die Geschichte der Kriege zeigt, wie schon zu Zeiten, wo alle Verhältnisse des großen Verkehrs, der Truppenwege ꝛc. noch völlig andere waren, der Flotillenkampf auf dem Bodensee seine ernste Rolle spielten. Die Bedeutung dieses Binnenwasserbeckens wird in künftigen Kämpfen eine noch viel größere sein, und mit dem gleichen Rechte, womit Oesterreich die militärische Beherrschung des Wasserverkehrs auf seinen italischen Seen sich zu sichern gesucht hat, mag man im Interesse des deutschen Vertheidigungssystems daran denken, den Bodensee militärisch zu einem deutschen Binnenwasser zu machen, das der Gegner erst erkämpfen muß, ehe es ihm dienen kann. Es ist das zwar nur eine der Ergänzungen, deren das Vertheidigungssystem für das südwestliche Deutschland noch bedürfen mag; auch für andere Punkte der südwestlichen Ecke bleibt noch gar manches zu wünschen. Aber es kann darum das Gewicht der Gründe, welche für die militärische Sicherung des Bodensees sprechen, nicht geringer erscheinen.

Auf solchen Erwägungen beruhte es, daß in Nr. 10 d. Ztg. v. v. J. der fragliche Aufsatz Aufnahme fand. Wir haben Erörterungen desselben in der Presse inzwischen gelesen, aber keine, welche die Ausführungen desselben zu widerlegen vermochte. Die Neutralität der Schweiz ist seitdem sehr ernst in Frage gestellt gewesen, und gerade da zeigte es sich, wie sehr es im deutschen Interesse begründet ist, daß man sich die militärische Beherrschung des Bodensees sichere. Der Konflikt war allerdings zunächst ein preußischer; aber der Kampf konnte kein preußischer bleiben, sondern er mußte ein eigentlich deutscher werden, weil es eine nichtpreußisch deutsche Grenze war, an welcher der Kampf zu beginnen hatte. Auch der Bodensee hätte dann seine Rolle wieder gespielt, und von Seiten der Schweiz hatte man die Dinge klar genug erkannt, um sich auch dafür zu rüsten.

Wir selbst sind so ganz ernst an den Aufsatz wieder erinnert worden, der in Nr. 10 v. v. J. mitgetheilt ist. Indem wir unsere Leser darauf hinweisen, lassen

Digitized by Google

wir nachstehend einen kleinen Aufsatz desselben Verfassers folgen, welcher der Nr. 13 der Augsb. Allg. Zeitg. v. d. J. entnommen ist.

„Die Gründe, welche dafür sprechen, daß der Conflict des Königs von Preußen als Fürsten von Neuenburg mit der Schweiz nicht durch die Waffen gelöst werde, mehren sich in solcher Weise, daß fast jede Aussicht auf einen kriegerischen Zusammenstoß verschwindet. Der Conflict hat jedenfalls aber dazu gedient thatsächlich die Lage zu vergegenwärtigen, in welcher sich Deutschland befindet, wenn die Schweiz im Besitz feindlicher Kräfte sein würde. Wir halten es zwar kaum für wahrscheinlich, daß je ein unvermeidlicher Bruch zwischen Deutschland und der Schweiz entstehen wird, das Band der verbindenden Interessen ist zu mächtig, die gegenseitigen Sympathien sind in zu weiten Kreisen verbreitet, und Deutschland hat zu gewichtige Gründe zur Förderung einer kräftigen freundnachbarlichen Entwickelung der Schweiz, denn diese bildet ein überaus wichtiges, trennendes Mittelglied zwischen Oesterreich und Frankreich. Wenn aber einst die Lyon-Genfer Bahn vollendet ist, und sich von Genf wie von Basel ein Schienenstrang bis an den Bodensee erstreckt, dann ist es nicht unmöglich, daß bei der großen Centralisation Frankreichs und der Größe seiner Kriegsbereitschaft, bei einem etwaigen Bruch zwischen Frankreich und Deutschland die Schweiz mit feindlichen Kräften überschwemmt wird, ehe nur alle Bundestagsgesandten zusammengetreten sind um die französische Kriegserklärung entgegen zu nehmen. Der französische Theil der Schweiz, der vorzüglich die Eingänge der westlichen Schweiz zu vertheidigen hätte, wird dazu weder die Zeit noch immer die Lust haben. Das kleine Stück Bahn zwischen Aarau und Olten das noch an der Ost-Westbahn fehlt, wird bald in Angriff genommen werden; dann läuft eine Schienenverbindung von Basel bis Romanshorn, fast parallel dem Rhein, der einen so vortrefflichen Abschnitt gegen Deutschland im Norden bildet, und senkrecht auf den Bodensee, der den Osten der Schweiz deckt. Das ist eine überaus günstige Stellung zur Vertheidigung der Schweiz mit geringen Kräften, wo also die Defensive besonders ausgesprochen ist. Diese Bahn wird bei Concentration einer vergleichsweise geringen Truppenmasse in Mitte derselben, verbunden mit dem Telegraphennetz, genügen um einem selbst sehr mächtigen Gegner die Ueberschreitung des Rheins vom Bodensee bis Basel (von Constanz abgesehen), wenn nicht unmöglich zu machen, doch sehr zu erschweren. Eine Ueberschreitung würde bei der Breite des Stromes und der Schnelligkeit seiner Strömung umfassende Vorbereitungen nöthig machen, die eine Ueberraschung sehr schwer, und eben darum auch eine Forcirung jedenfalls sehr gewagt machen würden. Beim Bodensee sind die Hindernisse noch größer. Sollte sich die Romanshorn-Bregenz-Lindauer Bahn verwirklichen, so hat auch die Bodensee-Linie eine Parallel-Bahn, und das obere Rheinthal würde wieder ein sehr guter Abschnitt gegen etwaige um den Bodensee von Deutschland her sich bewegende Massen bilden."

„Unter allen Umständen befindet sich Frankreich so in der angenehmen Lage, dicht neben sich ein Land zu haben, das tief in Deutschland einspringt, ein Land mit dem Frankreich sehr leichte und kaum direct rechtzeitig zu verschließende Verbindungen besitzt, ein Land das gänzlich decentralisirt ist, keine Wehrkräfte unter den Waffen hat, also leicht überrascht werden kann, das aber, einmal überrascht, mit vergleichsweise geringen Kräften Deutschland gegenüber vertheidigt zu werden vermag. Das sich in diesem Augenblick kundgebende Selbstvertrauen der Schweizer welches sich auf die Leichtigkeit der Vertheidigung gen Nord und Ost selbst gegen weitüberlegene Kräfte gründet, ist sicher kein unberechtigtes."

„Die ganze Vertheidigungslinie des Rheins und des Bodensees hat nur eine schwache Stelle, das ist Constanz. Derselben läßt sich aber, eben weil sie bestimmt ist, leichter abhelfen, oder doch an ihrer Deckung arbeiten, zumal wenn die Schweiz sich den Besitz des Bodensees zu verschaffen weiß. Mit richtigem Blick hat daher auch eine der ersten Defensivmaßregeln der Schweiz darin bestanden, durch Bewaffnung ihrer Dampfboote und Befestigung der Hafenplätze sich die militärische Beherrschung des Bodensees zu sichern. Es genügt dieß, um Deutschland klar zu machen, welche Schritte es seinerseits thun muß, um sich nicht gegen die Schweiz, aber gegen eine französische Occupation der Schweiz zu schützen. Die Befestigung von Constanz, in einer Weise, die erlaubt mit großen Massen aus demselben zu debouchiren, und die Errichtung einer Bodensee-Flottille mit entsprechendem Kriegshafen (Lindau), der zugleich dazu dienen könnte die den Bodensee umlaufende Bahn abzuschließen, sind, wie wir bereits nachgewiesen haben, Mittel dazu. *)"

Es hat sich hiergegen in Nr. 23 der Augsb. Allgem. Zeitg. eine „Stimme vom Bodensee" (sichtlich von Schweizer Seite) ausgesprochen. Die Befestigung von Constanz sei kaum ausführbar, die Schweizer Grenze ganz nahe, Constanz von den nahen Höhen auf Schweizer Gebiet vollständig eingesehen und beherrscht; die „freundnachbarliche Gesinnung" müsse der ehrwürdigen alten Stadt eine Zukunft wünschen, wo Verkehr und Betriebsamkeit nicht durch düstere Festungsgedanken verkümmert werde. Auch

*) „Das Benehmen der Schweiz im vorliegenden Fall ist ein so deutlicher Fingerzeig für Deutschland, daß derselbe nicht mißverstanden werden kann, und es beweist deutlicher als jede theoretische Begründung, daß unsere Forderung einer permanenten „örtlichen Vertheidigung des Bodensees" eine berechtigte war. Wir möchten nur abermals erwähnen, daß eine solche nicht organisirt werden sollte, ohne zugleich den damit in Verbindung stehenden Friedensinteressen dadurch Rechnung zu tragen, daß man die Bodensee-Flottille gleichzeitig zur Schule für die Ausbildung der Dampfbinnenschiffer bestimmte. Die Verbindung mit der nächsten polytechnischen Anstalt, etwa der Augsburger, und die Errichtung besonderer Wintercurse für die Dampfbinnenschiffer würde für die theoretischen Studien derselben die Gelegenheit bieten können. — Es sind das freilich alles nur fromme Wünsche, die vielleicht nach vielen Jahren erst in Erfüllung gehen werden, aber damit das doch überhaupt jemals geschieht, darf man nicht müde werden sie auszusprechen, und jede Gelegenheit zu benützen ihre Berechtigung nachzuweisen."

Digitized by Google

wir wünschen dem alten Constanz alles Gute für seinen Aufschwung in der Zukunft. Aber wir wissen auch, was wir von Schweizerischer „Freundnachbarlichkeit" zu halten haben. Gerade daß für Konstanz die beherrschende Nähe des Schweizer Gebietes gefährlich genug ist, gerade das beweist nur wieder, daß es allerdings an der Zeit ist, daran zu denken, wie man „die ehrwürdige Stadt" für Deutschland sichere. Durch Constanz haben wir Fuß am Südufer des Bodensees. Soll das ein fester Fuß sein, Constanz nicht ein verlorner Posten schon für den ersten Anrann, so muß man es schützen.

Deutsche Schlachtfelder aus älterer und neuerer Zeit.

III.

Treffen bei Mühlberg. 24. April 1547.

(Schluß.)

Es galt zunächst dem Mächtigsten unter den dortigen Gegnern, dem Churfürsten von Sachsen und wurde der Feldzug durch das Treffen bei Mühlberg entschieden. Die einleitenden Schritte zu letzterem Schlage waren folgende:

Herzog Moriz von der jüngeren albertinischen *) Linie, längst lüstern nach dem Erbe der älteren, hatte die Vollstreckung der Reichsacht an seinem Verwandten Johann Friedrich übernommen und im Oktober dessen ganzes Gebiet bis auf die Städte Wittenberg, Gotha und Eisenach erobert. Der zurückkehrende Churfürst nahm ihm zwar im Dezember den größeren Theil wieder ab; doch mißglückte die Belagerung Leipzigs und als Albrecht Achilles von Brandenburg zu Morizens Unterstützung herbeieilte, schien der Churfürst verloren, wenn nicht Achilles „mit Herzog Johannsen Wittib amour gemacht" und sich vom Churfürsten hätte fangen lassen. Moriz kam nun so ins Gedränge, daß er nur Leipzig, Zwickau, Dresden und Pirna mit dem Fußvolke besetzt hielt und mit der Reiterei mitten im Winter nach Eger zog, um dort zu dem durch den protestantischen Aufstand gleichfalls bedrängten König Ferdinand zu stoßen. Kaiser Karl hatte mit wunderbarer Schnelligkeit ein Heer von 30,000 Mann zu Fuß, 5000 zu Pferd zusammengebracht und Anfangs April mit den Contingenten zu Eger vereinigt; mit ihnen begann er ohne Verzug den neuen Feldzug.

Derselbe wird von Karl ebenso geschickt als von Seiten der Churfürsten ohne alle Umsicht eingeleitet. Indem der Kaiser durch seine ungarischen Reiter alle Pässe des Erzgebirges sperrt, gelingt es ihm hinter diesem Vorhang so geheim anzumarschiren und durch den Gieshübelpaß über Pirna und Dresden in seines Gegners Gebiet einzudringen, daß der Churfürst durch sein Erscheinen förmlich überrascht wird. Letzterer hat zwar im März den General Thumshirn mit 10 Regimentern und 500 Reitern nach Böhmen geschickt; aber er hatte hier eine sehr schlechte Wahl getroffen, denn General Thumshirn lagerte ruhig vor Eger, ohne das Mindeste von Karl's Operationen zu merken. Die noch übrige Streitmacht des Churfürsten lag in den kleinern Plätzen des Landes zerstreut, so daß es Karl ein Leichtes wurde, die schwachen Garnisonen zu überwältigen und durch Eroberung des ganzen Striches zwischen Elbe und Elster sich den Rücken zu sichern. Unaufhaltsam vordringend erreichten die Kaiserlichen schon die Gegend zwischen Lommatsch (2 Meil. n. w. Meißen) und Mügeln, wo hinter der Lahne ein festes Lager bezogen wurde. So kommt es, daß der Churfürst nur einen kleinen Theil seines Heers (12 Regimenter Fußvolk und 3000 Reiter, im Ganzen kaum über 9000 M. mit 21 Geschützen zu concentriren vermag; dort will er das Eintreffen Thumshirns erwarten, indem er durch das Gerücht von Karl's Tode getäuscht nur Herzog Morizens Truppen vor sich zu haben glaubte. Gleichwohl war es ihm bei dem raschen Vordringen des Gegners in Meißen nicht mehr geheuer; er entschließt sich zum Rückzug nach Mühlberg und läßt durch Georg von Renkerad, einen geschickten sächsischen Oberst, die Elbbrücke bei Meißen abbrennen. Am Mittag des 13. erreicht er Mühlberg und lagert vor dem Städtchen; der Kaiser, dessen Anmarsch durch einen dichten Nebel verborgen, gelangt nach Strehla und schickt sogleich seine leichte ungarische Reiterei zur Recognoscirung gegen Mühlberg voraus. Er selbst will noch in der Nacht aufbrechen, um dem Gegner den Weg nach Wittenberg zu verlegen.

Terrain. Mühlberg ist ein kleines offenes Städtchen, unfern des rechten Elbufers 2½ Meil. südöstl. von Torgau gelegen; es zählt sogar jetzt nur 360 Häuser und bietet einem Vertheidiger keine sonderlichen Vortheile. Das Elbethal ist hier ganz offen, die Ufer flach aber fest, das linke wird von dem Damme beherrscht, der von Kreinitz abwärts bis Mühlberg das rechte Ufer begleitet. Die Elbe hat hier 300 Schr. Breite und zwischen 7 bis 10 Fuß Tiefe; die Sachsen hatten eine Schiffbrücke über den Fluß geschlagen und deckten diese durch eine aus kleinen Reitertrupps bestehende Vorpostenkette. Eine Viertelmeile abwärts, nahe bei Groß-Stariz findet sich eine Furt von 4' Tiefe, welche für den Kampf bedeutungsvoll wurde. Das Haupttreffen fand jedoch nicht bei Mühlberg sondern 3 Meil. nordöstl. von da am Südrande die Lochauer Haide statt, eines bewaldeten von Sümpfen und Wassergräben durchschnittenen Sandstriches, der fast den ganzen Raum zwischen Torgau und der schwarzen Elster ausfüllt.

Der 24. war ein Sonntag; der Kaiser hielt auf dieses Datum als auf einen Glückstag, war doch der 24. im Februar sein Geburtstag und hatte ihm 1525

*) Das Herzogthum, spätere Churhaus, Sachsen war entstanden durch Zerstückelung des Erbes von Heinrich dem Löwen. Das Haus Askanien war 1194 in das Erbe von Niedersachsen eingetreten; nach dessen Aussterben war 1422 das Haus Wittin mit Friedrich dem Streitbaren, Markgrafen von Meißen gefolgt. Dieses hatte sich nach langen Bruderkriegen (bekannt ist Kunz von Kauffungen's Prinzenraub) im J. 1485 getheilt in die ältere ernestinische Linie mit Churfachsen und in die jüngere albertinische mit Thüringen. Durch Moriz erhielt letztere den Churhut und behielt ihn bis er in eine Königskrone umgewandelt wurde.

Digitized by Google

den großen Sieg bei Pavia gebracht. Lange vor Tagesanbruch war er aus dem Lager bei Strehla abmarschirt und war mit dämmerndem Morgen an der Elbe eingetroffen, auf welcher ein düsterer Nebel lag; schon von Ferne hörte er seine Vorhut mit den sächsischen Reiterposten diesseits der Brücke sich herumschießen.

I. Moment von Morgens bis Mittags. Noch wäre es dem Churfürsten ein Leichtes gewesen, entweder durch ungesäumten Rückzug nach Wittenberg der Gefahr zu entrinnen oder kräftige Anstalten zur Verhinderung des Elbübergangs zu treffen: allein während schon die beiderseitigen Avantgarden am jenseitigen Ufer schwärmen, meint der Churfürst, es habe keine Gefahr und verfügt sich in die Morgenpredigt — er läßt sich nicht träumen, daß der Feind die Kühnheit haben werde den Uebergang im Angesichte seiner Armee zu forciren. Noch immer dauert der Nebel an; sobald aber Karl auf seinem Recognoscirungsritt an der Elbe eintrifft bricht die Sonne durch und man gewahrt wie die Sachsen Anstalten treffen, die Pontonbrücke abzubrechen und die nächsten Brückenglieder nach Torgau abzuführen. Da läßt Karl 2000 arcabuseros aufmarschiren und ein solches Höllenfeuer auf die Sachsen richten, daß diese die halbabgebrochene Brücke räumen mußten; gleichzeitig befiehlt er den Bau einer eignen Schiffbrücke. Da jedoch die spanischen Pontons nicht ausreichen, so äußert der Kaiser den Wunsch, man möchte die sächsischen Kähne, die am anderen Ufer treiben, herbeischaffen. Alsbald stürzt sich Mondragone, jener Tapfere, der sich später im niederländischen Krieg so sehr auszeichnete, mit 10 Freiwilligen in den Fluß; die Schwerter zwischen den Zähnen, schwimmen sie hinüber, holen die feindlichen Nachen und der Ausbau der Brücke wird vollendet. Unterdessen hat ein Müller, Namens Barthel Strauch, aus Rache dafür, daß die Sachsen ihm Tags zuvor einige Pferde aus dem Stalle genommen, dem Herzog Moriz die obengenannte Furt verrathen. Moriz läßt seine schwere Reiterei übergehen und die leichte ungarische folgen; letztere passirt in dichtgeschlossenen Reihen um der Gewalt des 4' tiefen Stromes zu widerstehen; der Reiterei folgt Moriz mit seinem Fußvolk und der Kaiser hiervon benachrichtigt, verfügt sich zur Stelle. Alsbald schickt Karl 1000 schwere Reiter hinüber, wobei jeder Cavalerist einen Fußknecht hinter sich in den Sattel nimmt; sie sollen über Mühlberg hinausstreifen, um den Uebergang des Kaisers und seines Generalstabes zu sichern. Nun reitet der Kaiser selbst in den Strom, er selbst prächtig geschmückt mit dem Spieße in der Hand auf einem spanischen Hengste an der Spitze des Heeres; neben ihm sein Bruder, der König von Ungarn, dessen beide Söhne, Alba und der Herzog von Piemont, Philipp von Lannoy, der Sieger von Pavia, Anton von Toledo und Baptist Spinola. Das Fußvolk mit dem Geschütz folgt auf der Schiffbrücke; seit dem Tage am Granikus hatte kein so zahlreiches Heer den Uebergang über einen solchen Strom im Angesichte des Feindes erzwungen.

Und was that der Feind um ein so schwieriges ungewohntes Unternehmen zu verhindern? Der Churfürst, durch die Nachricht von der Anwesenheit des Kaisers aus der Sonntagsandacht aufgeschreckt, hatte Muth und Besonnenheit so total verloren, daß er den unverweilten Rückzug nach Wittenberg anordnete; statt seine 21 Kanonen in eine Batterie zu vereinigen und damit den Uebergang des Kaisers, dessen Geschütz erst später auf der Brücke folgte, unmöglich zu machen, hatte er die Artillerie nebst Troß vorausgehen lassen und Georg von Renkerad befohlen die Fußregimenter nach der Lochauer Haide zu führen und deren Rückmarsch durch die Reiterei zu decken, deren Zahl sich durch Desertion um 2500 M. vermindert hatte. Man hoffte auf diese Art das Gefecht bis zum Abend hinzuhalten und den Rückzug unter dem Schutze der Nacht fortzusetzen.

II. Moment von Mittags bis Abends. Das eben wollte Karl verhindern; seine leichte Cavalerie, gegen 2000 Pferde, welche Mühlberg schon geräumt gefunden hatte, nebst Morizens Vorhut muß den Sachsen dicht auf der Ferse bleiben; er selbst folgt gegen Mittag mit dem Gros, sobald dieses am rechten Elbufer geordnet ist. Unter fortwährendem Geplänkel erreichen die Churfürstlichen den südlichen Rand der Lochauer Haide, wo Renkerad das Fußvolk in einer günstigen Position, deren Front durch Sümpfe und Wassergräben gedeckt ist, aufmarschiren heißt; die Geschütze werden vor die Front gezogen und weisen den ersten Anfall der spanischen Vorhut zurück. Eben will sie der Churfürst mit der gesammelten Reiterei verfolgen, um der noch nicht geordneten Infanterie Zeit zum Aufmarsche zu verschaffen; da gewahrt er das Anrücken des kaiserlichen Haupthaufens und läßt zum Rückzuge blasen. Dazu aber läßt ihm der energische Kaiser keine Zeit. Er hat schon während des Hermarsches aus dem lebhaften Kanonendonner der Sachsen die Richtung ihrer Aufstellung gemerkt; da der dichte Stand die Lage der Dinge nicht überblicken läßt, so muß die Spitze des Gros links ausbiegen, um zu verhindern, daß der Aufmarsch des Gewalthaufens durch ein etwaiges Zurückweichen der Vorhut in Unordnung gebracht werde, Mit dem Schlachtrufe: „St. Georg, Burgund und Hispania!“ muß Alba mit der Vorhut gegen die rechte Flanke der Sachsen den Angriff beginnen — es mochte Abends 6 Uhr sein. „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit!“ so lautete die Parole des Churfürsten, welcher, den Rückzug als unausführbar erkennend, die Seinigen zu männlichem Widerstande anspornte und ihnen mit tapferem Beispiele vorleuchtete. Seine Hakenschützen weisen auch den Frontalangriff, namentlich der neapolitanischen Truppen zurück; allein Herzog Moriz dringt an der Spitze des Gros mit der schweren Reiterei auf sie ein, die eigene Cavalerie läßt sie im Stich und wendet sich zur Flucht, so daß das Fußvolk von dem rasch nachdringenden Feind in mehrere Haufen getrennt wird und in Auflösung geräth. Vergebens ist Renkerad's Bemühen, mit einigen Fähnlein den Widerstand zu verlängern; von allen Seiten bedrängt, muß er sich der allgemeinen Flucht nach Wittenberg anschließen. Kaum hat der Kaiser diese Wendung der Dinge wahrgenommen, als er den verfol-

Digitized by Google

genden Geschwadern eine Waldlücke bezeichnet, auf welcher sie insgeheim halten sollten; als umsichtiger Feldherr will er sich gegen einen Rückschlag des leicht erkämpften Sieges sichern. Drei Stunden weit tief hinter Kosdorf bis Falkenberg wird die Verfolgung fortgesetzt; 9 Standarten, 11 Fahnen, sämmtliches Geschütz, wird erbeutet, die Mehrzahl der feindlichen Anführer, darunter Herzog Ernst von Braunschweig, werden gefangen; 3000 Sächsische bedecken die Wahlstatt, nur der Churprinz mit 400 M. erreicht Wittenberg.

Der härteste Schlag für die protestantische Sache und welcher den Krieg mit einem Male entschied war die Gefangennehmung des Churfürsten. Da ihm wegen seiner enormen Korpulenz andauerndes Reiten unmöglich war, so hatte er sich in einen Wagen geworfen und war in der Richtung gegen Wittenberg dahingejagt; da wurde er von Morizens Stallmeister Thilo von Trotha bei dem Vorwerke Kibiz an einem Gehölze, das noch jetzt der Schweinort heißt, eingeholt und mußte sich nach löwenmüthiger Gegenwehr gefangen geben. Die weiteren politischen Folgen sind bekannt. Karl soll mit den Worten: „ich kam, sah, aber Gott Du siegtest!" vom Schlachtfelde geschieden sein.

Der kurze, kaum dreiwöchige Feldzug von Mühlberg gibt zu folgenden Bemerkungen Veranlassung: die strategische Führung von Seiten Karl's läßt diesen als vollendeten Meister der Kriegskunst erscheinen. Die Concentrirung des Heeres hinter dem Vorhange des Erzgebirges — ein Vorbild für den Feldzug 1813 — die Verhüllung des Anmarsches durch Besetzung der Pässe, das plötzliche unaufhaltsame Vorrücken bekunden das wahrhaft militärische Genie; der Uebergang über die Elbe vollends trägt das Gepräge einer Kühnheit wie sie den damaligen Feldherrn sonst unbekannt war. Höchstens der Umstand, daß Thumshirn unangefochten in Böhmen belassen wurde, könnte auffallen; doch mag man die Ungefährlichkeit dieses Generals im kaiserlichen Hauptquartier gekannt und darum vorgezogen haben, dem Einfalle in Sachsen die Wirkung der Ueberraschung zu sichern. Auch die taktischen Anordnungen für das Gefecht — die rasche Unterstützung der Vorhut, das Ausweichen mit dem Haupttreffen, das Sammeln bei der Verfolgung, die treffliche Benützung der Zeit — waren meisterhaft; außerdem haben wir jedoch einer Neuerung zu gedenken, durch welche sich der Kaiser auch als helldenkender Taktiker bewährte. Schon in den italienischen Feldzügen hatte sich die Gliederung des spanischen Fußvolkes durch Beweglichkeit und Einfachheit vor jener der Franzosen und der Deutschen ausgezeichnet. Die Einheit der Spanier bei der Formation ihrer Infanterie bildete nämlich die Quadrilla von 50 M., während das Fähnlein der Deutschen meist 400 zählte; dadurch erhielt das spanische Regiment (die tercia) eine Stärke von 500 und höchstens 2000, brachte also bei gleicher Aufstellungsnorm — dem vollen Quadrat mit den 4 Flügelbastionen aus Hakenschützen bestehend — zwei- bis dreimal so viel Feuergewehre ins Gefecht wie die Deutschen. Darauf eben war es bei den Spaniern abgesehen, denn sie zuerst hatten den Werth des Feuergefechts und der Terrainbenützung erkannt, wie Pescara bei Bicocco bewiesen hatte; er zuerst hatte die Hakenschützen in kleine Haufen aufgelöst und diese durch Reserven unterstützt, also den ersten Impuls zum Tirailliren gegeben; neben dem hatte das spanische Fähnlein 15 arcabuseros, während das deutsche nur 10 Musketiere zählte. Auch die schwere Infanterie der Spanier war weit leichter — nur mit dünner, kurzer Lanze, Schwert oder Dolch bewaffnet, als die der Franzosen, Deutschen und Italiener, weßhalb sie schon damals für die besten Marschirer galt — ein Ruhm, den sie noch heute besitzt. Die Reiterei hatte im Verlauf der italienischen Feldzüge im Gegensatze gegen die Gensdarmes Frankreichs, die sich eingliederig — en haye — aufstellten, die Formation in kleinen 8- 10- bis 20gliederigen quadratischen Haufen angenommen; vermuthlich hatten die deutschen Reiter diese Gewohnheit aus den Türkenkriegen mitgebracht, welche auch die Organisation von Karabinieren veranlaßte. Karl war nun der Erste, der gegen diese tiefe Aufstellung ankämpfte; gestützt auf die Erfahrung, welche die burgundische Reiterei 1543 im Kampfe gegen die von Cleve gemacht, ließ er seine schweren Geschwader bei Mühlberg mit 17 Rotten Breite und höchstens 8 Gliedern Tiefe aufmarschiren, welche Neuerung jedoch erst im 30jährigen Krieg allgemein nachgeahmt wurde. Das Mühlberger Treffen gibt uns zwar nicht Gelegenheit von der kaiserlichen Artillerie zu sprechen, da diese gar nicht zur Verwendung kam; doch wissen unsere Leser, daß die Wirksamkeit dieser Waffe Karl's glänzendste Seite als Organisator bildet, da er neben seinem Großvater Maximilian der Erste war, welcher geregelte Artillerieschulen errichtete.

Literatur.

Cours élémentaire sur la fabrication des bouches à feu en fonte et en bronze et des projectiles d'apres les procédés suivis à la fonderie de Liége; par Coquilhat. major d'artillerie. Première partie: Fonte des Canons. Liége, H. Dessain, imprimeur-libraire, 1856. gr. 8°. 160 Seiten und 11 Pläne.

(Fortsetzung.)

III. Buch. Das Formen der Geschütze. —

I. Kapitel. Das Formen der eisernen Geschütze im Sand. —

Artikel 1. Bespricht das Modell von Metall, welches aus folgenden 7 getrennten Theilen besteht: 1. Aus dem Modell des verlornen Kopfes; 2. des Kopfes bis zum Halsbande; 3. des Langfeldes; 4. und 5. des Zapfen- und Bodenstückes; 6. der Verstärkung des Stoßbodens bis zum dünnsten Theile der Traube und endlich 7. des stärkeren Theiles der Traube mit Einspannzapfen. Hiezu auf Plan IV. eine entsprechende Figur.

Die Modelltheile müssen hohl sein, um leicht und handsamer zu werden, sowie um vortretende Theile am

Digitized by Google

Rohre im Innern des Modells, mittelst Schrauben befestigen und ebenso wieder trennen zu können. Die Stärke dieser Modelltheile betragen gewöhnlich $_{0,025}^{m}$. Die Modelltheile vereinigen sich durch angedrehte Falze und erhalten durch im Falze angebrachte Merkzeichen oder Stollen ihre stets unabänderliche Zusammensetzung; ebenso bestimmen diese Merkzeichen auch die Stellung des Modelles in der Formflasche.

Ferner wird die Befestigung der Modelle der Schildzapfen, Bänder, Rundstäbe, Richtvorrichtung an die treffenden Modellkörper, sowie die Vereinigung letzterer durch die im Innern angebrachten Hakenbänder, mit Zughakenschrauben u. d. g. erklärt und abbildlich dargestellt;

Artikel 2. Die Formflasche bildet die feste Einhüllung des Formsandes und verschafft diesem einen Widerstand, welchen der Sand für sich allein nicht ausüben kann. Sie ist gewöhnlich aus Gußeisen und ist korrespondirend mit dem Modelle in eben so viele Flaschentheile zu trennen, die auch den Namen vom treffenden Modelltheile annehmen. Mit Ausnahme der Flaschentheile für die Verstärkung des Stoßes und der Traube nebst Einspannzapfen, welche aus einem Stücke bestehen, seien sie alle nach der größten Längendurchschnittsfläche aus 2 Halbtheilen gebildet. Hiezu Plan VI. — Ausführliches folgt über die Art der Zusammensetzung der Formflaschentheile mittelst Stellzapfen und Schließbolzen, über die Vereinigung der Flaschenhalbtheile in einer auf die Schildzapfenachse senkrechten Ebene, über die Form des Flaschentheiles für das Zapfenstück so wie über den Verschluß der betreffenden Flaschentheile nach außen. — Der Abstand zwischen Modell und Flasche wird zwischen $_{0,04}^{m}$ und $_{0,07}^{m}$ angegeben. Noch einiges über Vorrichtungen im Innern der Flasche, die das Verrücken der Sandform hindern, und über die an den Halbflaschentheilen angebrachten Henkel anführend, erwähnt der Verfasser noch die Löcher, die in die Flaschenwände gebohrt wurden, um das Erstarren der gegossenen Geschütze zu verzögern, was fehlerhaft gewesen und auch schon seit langer Zeit aufgegeben worden sei, weil man hierdurch die wärmeleitende Oberfläche bedeutend vermehrt hätte.

Artikel 3. Anfertigung der Sandformen. — Verfasser beginnt mit der Anführung des nöthigen Zugehörs, wozu die Krahnen und die Formgrube zählen, die in der Werkstatt vorhanden sein müßten. Plan VII. gibt den Grundriß eines der Gußgebäude zu Lüttich, wo das verlangte vorhanden. Die Mittel bezeichnend, das Anhängen des Sandes an dem Modelle zu hindern, wird zur Beschreibung der Formarbeit übergegangen, die mit dem Formen der Verstärkung des Bodens mit Traube und Spannzapfen ihren Anfang nimmt. Ueber das Einstauben des Modells, das Befestigen des Modells auf der Formscheibe, das Anbringen der Flaschentheile, das Einfüllen und Eindämmen des Sandes, die Anzahl der Arbeiter, erhalten wir umständlich Aufschluß. Ist dieser Theil der Geschützform fertig, so wird das Bodenstück in Angriff genommen, dem die übrigen Felder der Reihe nach folgen, das Formen der Schildzapfen besonders berücksichtigend.

Dem Schwinden des Formsandes wird durch Einlegen von Eisenplättchen zwischen die Formränder zweier zusammenstoßender Flaschentheile Rechnung getragen; die Stärke dieser Plätchen richtet sich nach dem erkannten Schwindmaße für Sand.

Artikel 4. Behandelt das Ausziehen der Modelle aus der Form, die Vornahme etwa nöthiger Ausbesserungen an der Form; Artikel 5 das Trocknen der Form und das Aufgeben der Tünche. Den Formwänden mehr Bindekraft zu geben, werden dieselben nach dem Ausziehen der Modelle mit dem Safte aus Roßmist bestrichen und darauf die Formtheile in die Trockenkammer gebracht, wo sie bei geringerem Grade, als jenem der Rothglühhitze während 12 bis 15 Stunden dem Austrocknen ausgesetzt sind; dann werden sie herausgenommen, man läßt sie abkühlen, gibt eine zweite Schichte mit Saft aus Roßmist, unmittelbar auf diese schwarze Tünche, und setzt sie wieder für eine weitere Nacht in die Trockenkammer.

II. Kapitel. Formen der eisernen Geschütze in Lehm. —

Artikel 1. Bei Anfertigung des Modells bedient man sich einer konischen Spindel von sehr trocknem Fichtenholz. Die Durchmesser daran sind um $_{0,06}^{m}$ bis $_{0,08}^{m}$ kleiner, als die korrespondirenden des zu fertigenden Modells, um die nöthige Stärke für das Hengeflechte und die Lehmschichten zu gewinnen. Bei starken Kalibern werden auch Rippen aufgenagelt. Die Spindel hat eiserne Zapfen, an deren Enden Vierkante zum Anstecken von Kurbeln sich befinden. Mit den Zapfen liegt sie auf einem Untergestelle, welches aus einer durch zwei Böcke unterstützten Holzrahme besteht, die mit Zapfenlager versehen ist. Der Raum zwischen der Rahme und dem Boden wird mit einer leichten Backsteinmauer ausgefüllt, wodurch ein Heerd gebildet wird. Die Bauart des Untergestelles ist sehr verschieden und werden auch öfters zwei Spindeln auf ein solches gelegt.

Zweck und Gestalt des sogenannten Formbrettes mit schräg abgeschnittener Profilseite berührend, werden sodann alle vorzunehmenden Arbeiten bei Anfertigung des Modelles sehr gut beschrieben. Diese sind das Bestreichen der Spindel mit Seife behufs leichteren Ausziehens, das Anbringen des Hengeflechtes, das Auftragen der ersten und zweiten Schichte mit Form und Gestaltlehm, das Aufgeben des feineren Gestaltlehms zur Bildung der Oberfläche, das dazwischen stattfindende Trocknen und das endliche Tünchen mit Aschenlauge.

Artikel 2 behandelt die Schildzapfen-Modelle, deren Aufertigung und Gestalt für den Gußzweck, ihre Bezeichnung für das erleichterte Ansetzen auf das Modell, sowie das Ansetzen und Befestigung derselben auf der Modellspindel selbst. Für dieses Kapitel enthält Plan VII. die erläuternden Figuren.

Artikel 3. Das Anfertigen der Form. — Scheidet sich in die Anfertigung der Form über den Geschützkörper ohne Verstärkung des Stoßes mit Traube und Spannzapfen, obgleich auch letztere Rohrtheile sich am Modelle befinden, und in die besondere Anfertigung des Rohrschlusses. Erstere beginnt mit dem Auftragen einer dün-

Digitized by Google

nen Schichte von Zierlehm unter ständigem Drehen der Spindel, welcher der Reihe nach mehrere Schichten von Gestalt- und endlich zwei Schichten Formlehm folgen. Vor jedem neuen Auftragen wird getrocknet. Es ist Sorge zu tragen, daß an beiden Enden der Form behufs inniger Verbindung mit den Formen des Rohrschlusses und verlornen Kopfes Anschlüsse angebracht und mit Aschenlauge bestrichen werden. Die Form des Rohrschlusses wird ähnlich angefertigt. Die Schildzapfen werden bis an ihre Schnittfläche geformt, und werden von dieser Seite mittelst Thonplatten verschlossen; ebenso geschieht der Verschluß am Einspannzapfen.

Artikel 4 bringt das Nöthige über das Ausziehen der Spindel, des Heugeflechtes und der Lehmkruste des Modelles, über das Trocknen der Form und das Schlichten mit Saft aus Roßmist und schwarzer Tünche.

Artikel 5. Da diese Formen für eiserne Geschütze zu Lüttich keine Bandagen erhalten, so war man dort bedacht, diesen Formen dennoch den nöthigen Schutz dadurch zu gewähren, daß man sie aufrecht in die Dammgrube stellt, sie mit hinlänglich weiten eisernen Formflaschentheilen umgibt und den zwischen Form und Flasche bleibenden freien Raum mit Sand ausdämmt, welche Manipulation genau beschrieben wird und die gegen die früher beliebte Methode den Vortheil habe, daß die Form hier mehr dem Einflusse der Feuchtigkeit des Bodens entzogen ist und dieselbe durch den sie umgebenden Sand dennoch eine große Widerstandsfähigkeit erlangt.

Die 4 nächstfolgenden Kapitel III., IV., V., VI. besprechen noch die gemischte Förmerei der eisernen Geschütze, das Formen in Sand und Lehm, sowie die gemischte Förmerei der Bronzegeschütze. Sie enthalten viel des Interessanten und beweisen, wie man bei richtiger Benützung vorhandenen Materials den vielseitigsten Anforderungen zu genügen versteht, und wird dem Referenten die Genugthuung, diese Kapitel dem Strebsamen nicht minder empfehlen zu können. — Das Kapitel VII. enthält die genaue Beschreibung der Herstellung der Formen mit Kern für die großen Mörser von $0{,}^{m}29$ aus Bronze mit einer Darstellung auf Plan V. Diese Formmethode gehört ins Gebiet der Lehmförmerei und ist keineswegs neu; doch hören wir die Gründe, womit der Verfasser zur Benützung dieser Gußart über Kern für Mörser aufmuntert. Durch die große Masse Metall wäre, wollte man sie voll gießen, die Erstarrung verzögert. Indem das Erkalten viel langsamer geschehe, würde sich das Zinn in größerer Quantität vom Kupfer trennen und eine nennenswerthe Veränderung im Legirungs-Gehalt dieser Geschütze herbeigeführt. Man hilft diesem Uebelstande ab, wenn diese Mörser über den Kern, und um diesem eine feste Unterlage zu geben, mit nach abwärts gerichtetem Mundstücke gegossen werden. Da die Seele des Mörsers kurz und einen großen Durchmesser habe, sei es möglich das Kränzeisen wegzulassen, wodurch die Nachtheile des Kerngusses beseitigt seien und nur die Vortheile verbleiben. Die Gießerei zu Lüttich habe zwar noch keine Mörser dieses Kalibers gegossen; könne aber zu dieser Behandlung schreiten, wenn sie solche anzufertigen hätte, da die Vorrichtungen hierfür vorhanden sind.

Kapitel VIII. enthält Bemerkungen in Betreff der Anlage der Zeichnungen in natürlicher Größe, wonach die Modelle angefertigt werden. Die Ausmaße dieser Zeichnung seien die um das Schwindmaß vermehrten des Geschützes selbst. Durch mit verschiedener Farbe gezogene Linien wird die Maßzugabe angedeutet, die man wegen des Drehens und Abrichtens zu geben habe. Diese Linien werden nun bei Anfertigung der Modelle eingehalten. Bei metallenen Geschützen beträgt diese Zugabe $0{,}^{m}007$ bis $0{,}^{m}010$, bei eisernen $0{,}^{m}005$. So viel über diesen wichtigen Artikel. In einem weiteren erwägt Verfasser der Sorgfalt, womit bei Ausführung der Formen zu Werke zu gehen sei, berührt dahin gehörig das genaue Zusammenfügen der Formtheile, das gleichförmige Dämmen des Sandes, das gleichmäßige Trocknen u. a. m. Die Gußfehler sowohl an eisernen, als bronzenen Geschützen dürften ein Mittel abgeben, die Wichtigkeit der sorgfältigsten Behandlung der Förmerei recht augenscheinlich hervorzuheben. Sie werden näher erörtert und heißen: Knotige Auswüchse, Formsplitter, Schwammstellen, Eindrücke, Ringwellen, Verengungen, Biegungen, Aschenflecken, Schaumstellen, ringförmige Vertiefungen, verhärtete Schildzapfen, schwer abzublindernde Geschütze, kalte Metalltropfen, Ovalgeschütze, Luftblasen, Formnathen und verschobene Theile für eiserne Geschütze, die größtentheils auch bei metallenen Geschützen vorkommen, wozu sich noch die Pfeifen, Porositäten, Hartstellen und Zinnflecken gesellen. — Dieses Kapitel und hiermit das III. Buch schließen mit Aufzählung der verschiedenen Gußmethoden, an welche sich noch Betrachtungen über den Kernguß und den Guß mit Steigrohr reihen.

Referent bemerkt, daß die Lectüre des III. Buches nur beigetragen habe, die Leistungen des Verfassers nur mehr und mehr zu würdigen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

München, 22. Januar. Durch allerhöchste Entschließung wird bei der Infanterie der bayerischen Armee der Spenser vollständig abgeschafft, und die Mannschaft hat ausschließlich den Waffenrock zu tragen. Bei vierjähriger Dienstzeit erhält der Mann zwei, bei sechsjähriger drei Waffenröcke, und eben so viele Beinkleider.

Belgien.

Man schreibt der Pr. Corr. aus Brüssel unter dem 20. d. M.: „Durch ein im Moniteur Belge veröffentlichtes Gesetz vom 29. December 1856 ist dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ein Ergänzungscredit von 241,225 Fr. für die Unterhaltung der belgischen Kriegsmarine angewiesen worden. Diese nachträg-

Digitized by Google

liche Bewilligung findet darin ihren Grund, daß das Budget für die Staatsmarine bei Aufstellung des belgischen Gesammtstaatshaushalts für das Jahr 1857 einstweilen offen gelassen wurde. Im Jahre 1855 war nämlich durch königlichen Erlaß eine Commission berufen worden, welche ein Gutachten darüber abgeben sollte, ob es rathsam sei, die belgische Kriegsmarine zu vergrößern oder eingehen zu lassen. Die Mehrheit der Commission hat sich für die Erweiterung der Kriegsmarine ausgesprochen und ihren Vorschlägen einen nicht zur Oeffentlichkeit gelangten Specialplan zur Absperrung der Schelde hinzugefügt. Später sind die Vorschläge der Commission, weil der Inhalt derselben mit der Frage wegen Erweiterung und Vertheidigung von Antwerpen in enger Verbindung steht, einem Comité von hochgestellten Offizieren unterbreitet worden. Von der Entscheidung dieses Comités sollte es abhängen, ob bei Vorlegung des Gesammtstaatshaushalts eine Summe für die Erweiterung der Kriegsmarine zu fordern oder die hierauf bezügliche Position ganz in Wegfall zu bringen sei. Der jetzt angewiesene Credit läßt einstweilen den Stand der Kriegsmarine beim Alten, und es geht daraus hervor, daß das oberste Prüfungs-Comité sein entscheidendes Gutachten noch nicht abgegeben hat."

Frankreich.

* Nach einer Mittheilung des „Moniteur de la Flotte" hat man sich von Seiten des Marineministeriums dahin entschieden, 12 Schiffsoffiziere und 8 Marine-Infanterie-Offiziere behufs praktischer Vervollkommnung im Schießen mit den gezogenen Handfeuerwaffen, für eine bestimmte Zeit in die Schießschule von Vincennes eintreten zu lassen. Es ist bekannt, welche nützliche Dienste diese Schule bereits geleistet und man weiß überdieß, von welchem Vortheil an Bord der Fahrzeuge die wohlgeleitete Anwendung des Muoketenfeuers ist. Beim Angriff auf Kinburn hatten die schwimmenden Batterien Detachements von Marine-Infanterie-Mannschaften an Bord, die in Schützenabtheilungen formirt waren, deren Feuer eine sehr nützliche Wirkung hervorbrachte.

Rußland.

* Nach der „Correspondance Havas" hat der Kaiser einen Plan für die Befestigung St. Petersburgs genehmigt, der seit einiger Zeit seiner Prüfung unterlag. Die Werke werden in der Art angeordnet, daß die Hauptstadt sowohl von der Land- wie von der Meeresseite vollkommen geschützt ist. Die vorbereitenden Arbeiten beginnen im Frühjahr. Man weiß auch, daß noch andere Entwürfe in Aussicht genommen sind um den ganzen bothnischen Golf und die Mündungen des Bug und Dniepr zu befestigen. Die Entscheidung des Kaisers auf diese Entwürfe erwartet man nächstens.

Griechenland.

Die „Elpis" macht über den gegenwärtigen Bestand der griechischen Armee und die Stärke der einzelnen Truppentheile folgende Angaben: Die Linien-Infanterie ist in 3 Regimenter, à 2 Bataillone formirt, jedes von 6 Compagnien. Ferner sind 3 Bataillone Jäger vorhanden. Die Gesammtstärke der Linien-Infanterie und Jäger beträgt 238 Offiziere, 714 Unteroffiziere, 5760 Soldaten. Die Reiterei ist in 3 Schwadronen formirt (das erste Glied ist mit einer Lanze bewaffnet, das zweite wie gewöhnliche leichte Reiter); zusammen 21 Offiziere, 39 Unteroffiziere, 267 Reiter, zusammen 277 Pferde stark. Die Artillerie besteht aus 1 Bataillon à 4 Compagnien, zusammen zählen sie 24 Offiziere, 43 Unteroffiziere, 296 Kanoniere, mit 129 Pferden und Maulthieren. Dazu gehören noch 4 Offiziere, 25 Unteroffiziere und 102 Arbeiter der Ouvrierabtheilung. Der Geniestab zählt 43 Offiziere, 26 Unteroffiziere, 14 Pferde. Die Pompiercompagnie ist 4 Offiziere, 16 Unteroffiziere, 76 Pompiers und 8 Pferde stark. Ohne das Kriegsministerium, die Adjudanten und Ordonnanzoffiziere des Königs, den großen Generalstab, die Platzcommandanten, die Militärsanität, die Militärgerichtsbarkeit, die Militärschule und Veteranencompagnie zählen hiermit die regelmäßigen Truppen Griechenlands 7629 Mann mit 461 Pferden. Die Gendarmerie besteht aus 48 Offizieren, 148 Unteroffizieren, 1250 Gendarmen, mit 226 Offizier- und Trupp-Pferden. Von der alten Gränzgarde sind der Gendarmerie zugesellt: 51 Offiziere, 19 Unteroffiziere, 474 Mann. Die griechische Wehrkraft zählt daher unter den Fahnen und im Dienst 443 Offiziere, 1030 Unteroffiziere, 8223 Soldaten (9686 Köpfe), und 687 Offizier- und Trupp-Pferde. Man beabsichtigt gegenwärtig diesem Bestand noch eine 4. Schwadron und eine 5. Artilleriecompagnie hinzuzufügen. Mit diesen ist das Militärbudget von 1858 auf 5,126,618 Drachmen (Franken) festgesetzt. (A. Z.)

Erklärung.

Es sind mehrfach Aufsätze von mir in der „Neuen Militärzeitung" und ebenso auch früher in der bei E. W. Leske erscheinenden „Allgemeinen Militärzeitung" abgedruckt worden, welche ich mit der Chiffre β unterzeichnet hatte. In Nr. 7 der „Allgemeinen Militärzeitung" finde ich soeben den Schluß einer Kritik über die Schrift des General-Lieutenants von Bechtold über die „Nothwendigkeit einer Vereinbarung über gleiche Commandowörter im deutschen Bundesheer", welche Kritik ebenfalls mit meiner bisherigen Chiffre β unterzeichnet ist. Ich sehe mich dadurch zu der Erklärung veranlaßt, daß die fragliche Kritik nicht von mir herrührt, und daß ich ewaige künftige Arbeiten in der Neuen Militär-Zeitung mit β_x unterzeichnen werde.

Der bisherige β Correspondent der Neuen Milit-Zeitg.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 6. Darmstadt, 7. Februar. 1857.

Aufsätze.

Zur Erinnerung an Preußisch-Eylau, 7. und 8. Februar 1807.

Es sind fünfzig Jahre seit dem Tage verflossen, der dem großen Eroberer nach einem Siegeszuge ohne Gleichen zum erstenmal ein mahnendes Halt zurief. Zum erstenmal betrog ihn der Ausgang einer Hauptschlacht um seine kühnen Berechnungen und Entwürfe und stellte ihm die unsichere Unterlage seiner schwindelnden Macht in erschütterndem Bilde vor die Augen. Und wunderbar genug war es gerade einem Häuflein Preußen beschieden, diese Entscheidung herbeizuführen. Der starren russischen Tapferkeit soll ihr Ruhm ungeschmälert bleiben; an ihr hatte sich französischer Ungestüm und französische Gewandtheit im verzweifelten Kampfe müde gerungen; aber sie war auf dem Punkte zu unterliegen und in eine furchtbare Niederlage verwickelt zu werden, als die kleine Schaar der Preußen erschien und das Schicksal des Tags wieder herstellte. Im ganzen Verlauf der Kriegsgeschichte wird es wenig Fälle geben, wo von so geringer Macht ein so großer Ausschlag gegeben wurde: ein denkwürdiges Beispiel, was in den schwankenden Augenblicken großer Entscheidungen die frische Kraft vermag, die von ächter kriegerischer Tugend getragen ist. Es ziemt sich wohl, daß wir diese schöne Waffenthat eines deutschen Heeres, an ihrem halbhundertjährigen Gedächtnißtag, wenn auch nur in flüchtigen Zügen, wieder an unserem Geiste vorüberzuführen suchen. Neues haben wir dabei nicht im Sinne. Wir folgen einfach der klaren und gerechten Darstellung des Meisters unter den Geschichtschreibern dieses Kriegs, des Generals v. Höpfner.

Das Corps des Generals l'Estocq hatte nach einem Marsch von 4 Meilen, in verschneiten und beinahe für Geschütz unbrauchbaren Wegen, theils spät in der Nacht zum 8. Februar, theils erst am Morgen dieses Tags die Gegend von Rossitten erreicht. Nachts 3½ Uhr brachte der nach dem russischen Hauptquartier geschickte Offizier vom General Bennigsen die Weisung zurück: „das Corps soll nach der Gegend von Pr. Eylau marschiren und sich beim Dorfe Althoff auf dem rechten Flügel der russischen Armee aufstellen, die eine Schlacht anzunehmen Willens ist.“ Mit der äußersten Anstrengung gelang es, das Corps, 35 Schwadr., 10 Batl., 2½ Battr., gegen 8 Uhr Morgens in Bewegung zu setzen; in der Richtung über Wackern und Görken auf Althoff. Kaum hatte die Spitze Wackern passirt, so stieß sie auf den Feind. Es war die Avantgarde des Ney'schen Corps, welche, im Marsch von Orschen auf Kreutzburg begriffen, hier auf die rechte Flanke der preußischen Colonne traf. Der Marschall hatte am 7. den Befehl erhalten, in dieser Richtung vorzudringen, um den Preußen den Weg nach Königsberg zu verlegen und sie dem Marschall Bernadotte entgegen zu treiben. Der preußische General zieht mit großem Geschick einzelne Abtheilungen aus seiner Colonne rechts heraus und wirft sie dem Feind entgegen. Je nach dem Terrain nehmen Infanterie oder Cavalerie von Artillerie unterstützt den Kampf auf, während der Haupttheil seine Bestimmung unbeirrt im Auge behält; ein Muster eines Flankenmarsches an einem nahen und starken Feinde vorüber. Endlich um 1 Uhr ist Althoff erreicht. Man kann die russisch-französische Aufstellung deutlich übersehen. Kaum sind die Truppen formirt, so bringt ein preußischer Offizier den Befehl, das Corps solle nach dem linken Flügel der russischen Armee marschiren, um dort dem Feind die erlangten Vortheile wieder zu entreißen. Das Corps zählte noch 29 Schwadr., 9½ Batl., 2 reit. Battr., 5584 M., nicht ein Zehntel von der Stärke einer jeden der kämpfenden Armeen. Die Abwesenheit des anderen Theils machte sich durch die Beschäftigung weit ansehnlicherer Streitkräfte des Feindes reichlich bezahlt.

Die Schlacht stand schlimm für die Russen. Seit grauendem Morgen hatte sie getobt. Wiederholte heftige Angriffe auf das Centrum und den linken Flügel hatten die Russen unerschütterlich zurückgewiesen. Alle 3 Waffen hatten sich aneinander gemessen, im furchtbaren Handgemenge war der Kampf hin und her gefluthet; die Verluste waren groß, ein französisches Corps fast zersprengt, beide Theile der Erschöpfung nahe. Da war Marschall Davoust mit frischen Kräften senkrecht auf den linken Flügel

Digitized by Google

der Russen getroffen. Es war die Absicht Napoleons, den Russen durch dieses Corps den Rückzug auf Domnau und Wehlau zu nehmen; ein Angriff Ney's über Althoff hinaus konnte ihnen dann vielleicht auch den Rückzug über Schmoditten auf Königsberg rauben und so die Schlacht zu einer Vernichtungsschlacht machen. Der eine Theil dieser Absicht schien sich jetzt erfüllen zu wollen. Die Stützpunkte des linken russischen Flügels, das Dorf Kl. Sausgarten, der Kreege-Berg, ein Birkenwäldchen, das Vorwerk Auklappen, das Dorf Kutschitten wurden nach hartem Kampfe genommen. Damit war der russischen Armee die kürzeste Verbindung mit der Heimath verloren. „Unordnung fing an bei ihr einzureißen, das ganze Feld zwischen Kutschitten und Schmoditten war mit einzelnen Soldaten bedeckt, welche die vielen Verwundeten zurückführten. Das kreuzende Feuer der Batterien des französischen Centrums und des Marschall Davoust riß Massen nieder; die Todten lagen buchstäblich in Haufen gethürmt." Freilich hatte sich auch Davoust zu weit ausgedehnt; es bedurfte nur eines geringen Stoßes frischer Kräfte, um ihm alle Vortheile weit schneller zu entreißen, als er sie errungen hatte.

General l'Estocq setzte sich gleich nach erhaltenem Befehl in 3 Colonnen in Marsch über Schmoditten hinter der russischen Fronte her. Jenseits Schmoditten traf man nur auf unordentliche Haufen russischer Truppen, die im Rückzug begriffen und nicht wieder vorwärts zu bringen waren, nur das russische Regiment Wyburg und etwa 200 Kosaken nahmen am Angriff der Preußen Theil. Der preußische General richtete seinen Marsch auf Kutschitten, um den überflügelnden Feind selbst zu überflügeln. Drei Regimenter Infanterie (Schöning, Wyburg, Rüchel), 1 Regiment Reiterei und die Kosaken in erster Linie, 1 Grenadierbat. (Fackeby) deployirt in Reserve, den Rest der preußischen Cavalerie dahinter in Colonne; so wirft sich die Schaar auf das Dorf. Das Regiment Schöning umgeht dasselbe rechts und wirft eine feindliche Infanterielinie in das Birkengehölz zurück; die Reiterei umgeht es links und treibt die feindliche Cavalerie gegen Kl. Sausgarten; Wyburg und Rüchel stürzen sich auf das Dorf; das letztere mit großer Ruhe in Sections, das Gewehr über, jagt die feindliche Infanterie durch die Straßen, welche diese um den Angriff aufzuhalten, in Brand gesteckt hat. Vergebens versucht der Feind sich hinter Kutschitten zu setzen; er wird mit solchem Ungestüm angegriffen, daß der größte Theil todt auf dem Platze bleibt; der Rest, der sich nach dem Birkengehölz retten will, wird von der herbeieilenden Reiterei niedergemacht. Rasch sind die Truppen zum Angriff auf das Birkengehölz formirt: Schöning auf dem rechten Flügel, dann Fackeby, Wyburg, Rüchel in erster, das Küraſſier-Regiment Wagenfeld, die Dragoner-Regimenter Auer und Baczko in zweiter Linie; die Artillerie leitet den Angriff ein, das Reiter-Regiment Towarczys deckt mit den Kosaken die linke Flanke gegen die feindliche Cavalerie. „Mit klingendem Spiel, von der Abendsonne beleuchtet, rückt die Infanterie in höchster Ordnung unter gegenseitigem heftigen Geschützfeuer, ohne selbst einen Schuß zu thun, gegen das Gehölz herab. Die den Rand festhaltenden Tirailleure werden geworfen; man dringt ein und bis auf 50 Schritt gegen die im Gehölz in Colonnen stehenden Bataillone der Division Friant vor, während das Regiment Rüchel längs des Waldes, denselben rechts lassend, dem Feind in die rechte Flanke geht. Auf größte Nähe kommt es hier zu einem heftigen Kartätsch- und Gewehrfeuer, das etwa eine halbe Stunde dauert. Nach großem Verlust weichen die Franzosen und werden gänzlich aus dem Gehölz geworfen." Jetzt rücken größere russische Truppentheile herbei, die Franzosen müssen Auklapren räumen, und sind in Gefahr den Kreege-Berg zu verlieren. Marschall Davoust eilt persönlich herbei, sucht die Flüchtigen zu sammeln und besetzt die Höhen mit aller Artillerie, die er zusammenbringen kann. Es gelingt ihm, das Gefecht zum Stehen zu bringen; denn die Dunkelheit bricht herein, die Preußen sind durch den 12 bis 14stündigen Marsch und das Gefecht erschöpft und die Russen verweigern bestimmt jede weitere Mitwirkung.

Marschall Ney traf um 7¼ Uhr, als es schon völlig dunkel geworden war, bei Althoff ein. Er vermochte nichts mehr auszurichten; nach einem Anfangs glücklichen Angriff auf Schloditten wurde er auf Althoff zurückgewiesen. Die preußischen Abtheilungen, die gegen ihn gestanden, vereinigten sich meist noch am Abend mit dem am Birkengehölz lagernden Corps.

Um Mitternacht trat die russische Armee den Rückzug an. Um 2 Uhr*) Morgens brach auch das l'Estocq'sche Corps vom Schlachtfeld auf. Theils spät in der Nacht, theils erst am Morgen war es am 8. in die Quartiere gekommen, war sofort aufgebrochen, ohne Rast, ohne etwas zu genießen, auf scharfgefrornen Wegen, vom Feind gedrängt, gegen den Feind marschirt, hatte frisch und kühn dem Feinde die Palme des Sieges entrissen, dann ohne Feuer, meist ohne Verpflegung auf dem Schlachtfelde gelagert; und jetzt führte es wieder den Nachtmarsch aus, in schöner Ordnung, ohne Marode zurückzulassen, ohne daß ein Ausbruch des Mißmuths hörbar wurde, in festem, heiterem Muthe. Gewiß, die einfache Erzählung macht hier jedes Lob überflüssig.

Napoleon ließ ganz gegen seine Gewohnheit die Verbündeten durch Murat mit der Reiterei nur schwach verfolgen. Er selbst blieb mit der Armee noch 8 Tage auf dem Schlachtfelde stehen; schon die politischen Verhältnisse nöthigten ihn dazu, er mußte sich der Welt als Sieger zeigen; dann führte er sein Heer in die Winterquartiere hinter die Passarge zurück. Dies Heer war so erschüttert, seine Lage so bedenklich, daß er dem König von Preußen einen Separatfrieden anbieten ließ. Aber die Berechnung, seine Feinde zu trennen, täuschte ihn. Der Antrag wurde verworfen.

So hat nach unerhörten Niederlagen und furchtbaren Demüthigungen die kleine Schaar ihrem Vaterlande

*) Neuere Mittheilungen behaupten erst um 5 Uhr. s. N. M. J. von 1856 Nr. 13.

Digitized by Google

wieder Achtung und Geltung, sich selbst aber unvergängliche Ehre erkämpft. In dieser und in einer Reihe anderer Thaten, die mitten in Schmach und Untergang den blutigen Lorbeer um den Namen des preußischen Heeres schlangen, kündigte der Geist sich an, der in nicht langer Zeit unter Gottes Hülfe die Unterdrückung brechen und König und Staat, Heer und Volk mit mächtigen Schwingen zur Höhe eines reinen Ruhmes tragen sollte.

Kameradschaftliche Correspondenz.

II.

Bei Einleitung der ersten Correspondenz, welche einen Blick auf die Literatur des letzten orientalischen Krieges warf und die Erwartung tüchtiger Studienwerke hierüber begründete *), schloß ich mit der Betrachtung wie das verwöhnte Auge schon wieder nach einem neuen Gegenstand suche, der den Leidenschaften der Menschen neue Nahrung und neue Veranlassung zur Friction bieten könnte. — Und kaum waren die letzten Worte niedergeschrieben, da brannte schon weithin leuchtend die Neuenburger Frage. — Was die Diplomatie und das handeltreibende Publikum darüber denken mag, gehört nicht zu unserer Besprechung, ebensowenig die scrupulöse Untersuchung der Rechtsansprüche der streitenden Parteien, wir haben es lediglich nur mit der Anschauung von unserem Standpunkt als „Soldat" und mit den Wünschen und Hoffnungen zu thun, die sich an die Ehre der Waffen knüpfen. — Man kennt die Hingebung der Preußischen Armee für ihren König und Herrn; — sie ist erblich und hat nach allen Richtungen in denen sich der Gehorsam äußern kann, die schwierigsten Proben bestanden. Es gehört nicht wenig Resignation dazu ein kraftbewußtes und in den Waffen wohlgeübtes Heer mit Gewehr bei Fuß dem schleichenden Entwickelungsgang der diplomatischen Verhandlungen unthätig zuschauen zu sehen, während ein ebenso rasch als kühn geführter Stoß die Streitfrage ihrer Lösung ganz nahe bringen könnte! — Wem kommt nicht bei solcher Betrachtung unwillkührlich der Gedanke an die große Zeit vor hundert Jahren? Die kriegerische und ruhmreiche Vergangenheit einer Truppe verleiht ihr noch viele Jahre hinaus Glanz und Lebensstoff, aber wenn allmählig die letzten Ueberreste einer großen Zeit in die Gruft sinken, so erscheint es gewiß am Ende wünschenswerth, nicht jede Gelegenheit von der Hand weisen zu müssen selbsteigenhändig ein Lorbeerblatt zu pflücken, um es den ererbten Trophäen einzuflechten. Ein eingehendes Studium der großen Weltgeschichte ladet zu Vergleichen mit der flachen Gegenwart ein. Wir sehen mächtige und berühmte Nationen in den Staub sinken wenn das kriegerische Selbstgefühl von anderweitigen Einflüssen verdrängt wurde und nach und nach zu erlöschen begann. Wird es unseren deutschen Armeen endlich besser ergehen? Schon finden wir bedeutende Truppenkörper der Bundesstaaten, die von Führern befehligt werden, welche den Krieg nur aus den Büchern und vom Manöverfelde her kennen. Wir haben keine Ursache an ihrem guten Willen oder an ihrer kriegerischen Befähigung zu zweifeln, aber es ist noch ein großer Schritt von da zur kriegerischen Routine, die oft unter zu schweren Opfern erkauft werden muß. Erst dieser Tage habe ich die hinterlassenen Schriften des Generals von Aster aus der Hand gelegt und vielleicht weniger Belehrung in seiner originellen Creception des Baugerüstes einer Kriegstheorie, als in den interessanten Notizen gefunden, welche zahlreiche Citate aus den Erfahrungen aller großen Heerführer sowie aus den Werken der berühmtesten Militärschriftsteller alter und neuerer Zeit bringen. Man hat hier Gelegenheit ebensowohl die große Belesenheit des hochbegabten Generals zu bewundern als in nuce sich mit den Aussprüchen der competentesten Richter über das Wesen des Krieges und die Erscheinungen, welche sich in ihm darbieten, vertraut zu machen. In der Zusammenfassung des Resultats dieser Lehren finde ich auch die Begründung meiner oben ausgesprochenen Bedenken. Ich sympathisire nicht mit den Schweizern, denn ich habe Gelegenheit gehabt mit ihnen zu verkehren und ihren gründlichen Haß gegen Deutschland und die Deutschen kennen zu lernen; wenn sie auch nicht offene Fehde suchten, so konnten sie doch ihre Abneigung gegen den „deutschen Michel", wie sie ihre überrheinischen Nachbarn zu nennen belieben, schwer verbergen. Der größte Theil des Schweizervolkes spricht doch die gemeinschaftliche deutsche Mutttersprache und seine Sitten sind von den unsrigen wenig verschieden, der Handelsverkehr ist sogar ein sehr bedeutender und für die Schweizer ein überaus ersprießlicher, woher also das tiefgewurzelte Vorurtheil? Ich kann den Grund dazu nur in der Verschiedenheit der Staatsformen und in den kriegerischen Ereignissen früherer Jahrhunderte auffinden. Die Erbitterung mit welcher die Schlachten bei Moorgarten, Sempach und Näfels geschlagen wurden zeugt dafür, daß der Haß schon älteren Datums ist; er wurde keineswegs verwischt durch die feindselige Stellung der Schweizer gegen die deutschen Landsknechte in den Kriegen Franz I. und Karl V. — Auch fand er von Seiten der Deutschen damals eine so nachdrückliche Erwiederung, daß seine Vererbung bis auf unsere Zeit gerade nicht Wunder nehmen dürfte. — Wir sehen da beide Gegner bald im Lager des Kaisers, bald in jenem der französischen Könige, je nachdem höherer Lohn oder Aussicht auf Beute größeren Vortheil verhieß; man konnte von Schweizern wie von Landsknechten sagen: point d'argent point de Suisses, doch verdankt das französische Sprichwort seine Entstehung den Ersteren und ist bis auf unsere Zeit in Anwendung geblieben. — Die Erinnerung an einige Scenen aus jenen blutreichen Kämpfen dürfte unter den

*) Die österreichische Militär-Zeitung vom 3. Januar d. J. verspricht ihrem Leserkreis Studien über den Krieg gegen Rußland, welche einem umfangreichen, zur Veröffentlichung bestimmten Werke entnommen sind und auf das Erscheinen desselben vorbereiten sollen. Aus der Ansprache „an die Leser" geht hervor, daß es eine österreichische Stimme ist, die mit scharfer Logik und ruhigem Geiste die Ereignisse besprechen will und Vorurtheilslosigkeit der Auffassung in Aussicht stellt.

Digitized by Google

gegenwärtigen Auspicien gerechtfertigt erscheinen. — Am ersten Tage der Schlacht bei Marignano (13. Sept. 1515) Abends drangen die Eidgenossen in drei Colonnen, denen eine Vorhut mit vier Mailänder Feldschlangen voranging, gegen das französische Lager vor; „kein Trommelmarsch wie dieß sonst Sitte war, verkündete ihren Anmarsch — nur ihre Pfeifen bliesen ihnen angenehme Weisen. Sowie man des Feindes ansichtig wurde ordnete man sich; dann ward knieend gebetet. Darauf ließ sich Werner Steiner, ein erprobter Führer, der die Vorhut befehligte, drei Schollen Erde geben, warf sie über die Köpfe seiner Krieger und sprach mit erhobener Stimme: Fromme, liebe, treue Eidgenossen! Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, vergesset eurer Heimath, denn hier soll unser Kirchhof sein, oder wir siegen; drum unverzagt, kämpft würdig der Väter. Gott mit uns. Vorwärts!" — Es wird hierauf erzählt wie die französische Vorhut der eidgenössischen beherzt entgegenging aber von dieser kräftig zurückgeschlagen wurde, wobei die deutsche Infanterie besonders viel zu leiden hatte. Noch schlimmer erging es den Landsknechten, welche der französischen Artillerie als Bedeckung beigegeben waren; es heißt davon: „Acht Geschütze, die den Damm bestrichen, und welche Deutsche deckten, wurden von den Schweizern genommen und von ihnen sogleich gegen den Feind gekehrt. Die deutsche Infanterie ward hierbei fast ganz aufgerieben und glaubte sich der Rache der Schweizer Preis gegeben, indem sie sich die Kühnheit dieses Angriffs mit den vorangegangenen Unterhandlungen nicht zusammenreimen konnte." Hierauf erfolgte ein Angriff des Königs mit der gesammten Reiterei, welchen eine zahlreiche Artillerie und die gefürchteten schwarzen Banden unterstützten. Das Handgemenge und Gemetzel dauerte bis tief in die Nacht, welche zum Ordnen der Schaaren benutzt wurde, da die Verwirrung in beiden Heeren gleich groß war. Am Morgen des 14. September begann der Kampf von Neuem. Der Schweizer Haupttreffen drang in fester Haltung siegreich vor, weder das Feuer der französischen Artillerie noch jenes der Hakenschützen konnte sie erschüttern. „Da brachen die deutschen Lanzenknechte und die schwarze Bande gegen sie vor. Fürchterlich war hier der Kampf; aber er blieb nicht lange unentschieden. Die schwarze Bande ward mit Verlust geworfen." Die Schweizer schienen gesiegt zu haben, schon dringen sie in die Batterien ein, als der König mit seiner Cavalerie von der Seite her in ihre Colonne einbricht und nach einem hartnäckigen Kampfe den Tag entscheidet. Die Eidgenossen traten endlich den Rückzug an, „die Franzosen dringen muthig nach. Unendlich viel frißt hier noch das Schwert; doch fiel kein Schweizer ohne Beweise hohen Muthes gegeben zu haben. Hier war es aber, wo das durch Alterthum und Geschichte bekannte Horn, der Stier von Uri, verloren ging. In der stolzen Haltung eines verwundeten Löwen wich das das Heer vom Kampfplatze, überschritt das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld und langte gegen Abend, erschöpft und entkräftet in Mailand an. Auf dem mit Leichen besäeten Schlachtfelde jedoch hielt der Tod noch eine reiche Ernte. Vierhundert Zürcher, die, vom Hauptheere getrennt, sich in ein Haus geflüchtet, und jede Ergebung abgeschlagen hatten, fanden den Tod in den Flammen. Zersprengte, Abgeschnittene und wen sonst noch das Geschick in der Deutschen Hände geliefert, wurden unbarmherzig niedergemetzelt." Die Erbitterung der Deutschen war so ungemessen, daß sie z. B. den Leichnam des schweizerischen Hauptmanns Püntinor aufschnitten, sich seines Fettes bedienten um ihre Spieße damit zu schmieren nnd die Pferde aus seinem Bauche Hafer fressen ließen. Den Körper Adolfs v. Salis schnitten sie in Stücke, brühten sie, zerhackten dazu in Form eines Salates ein Stück einer eroberten grünen Fahne und verschlangen beides mit einander. *)

(Schluß folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Einige Worte über die Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs von Thiers.

Der zu Brüssel erscheinende „Nord" bringt in seiner Nr. vom 30. Decbr. 1856 einen kleinen Aufsatz unter obigem Titel. Auch dieses Blatt reiht sich damit an die vielen Zeitschriften, von jeder Art und Sprache, an, welche in neuerer Zeit gegen die Willkür und Untreue, womit der französische Geschichtschreiber Personen und Thatsachen behandelt, sich ausgesprochen haben. Die Initiative, welche wir in unserer Nr. 17 v. v. J. im Interesse der deutschen Waffenehre gegen die Thiers'sche Darstellung des Falls von Badajoz ergriffen haben, gibt den verwandten Aeußerungen in der Presse ein erhöhtes Interesse für uns. Wir theilen darum unsern Lesern den fraglichen Artikel des „Nord" in gedrängtem Auszug nachstehend mit.

„Als 1847 der 6. Band des Geschichtswerks von Thiers erschien, brachte die „Presse" und nach ihr mehrere englische Blätter eine Reclamation des General Tolstoy, des ältesten der Enkel von Marschall Kutusoff, Fürst von Smolensk. General Tolstoy erklärte darin, daß er sich selbst und dem Andenken seines Großvaters es schuldig sei, die leichtfertige Charakterschilderung, welche Thiers von dem Marschall im 6. Bande seines Werkes gegeben, öffentlich für Lüge zu erklären. Thiers hatte den Marschall als träge, ausschweifend und habgierig bezeichnet. Der Enkel machte geltend, daß das ganze Leben des Marschall diese Behauptungen widerlege. Das Wirken des Marschalls in der Verwaltung, als Gesandter und als Heerführer war ein ununterbrochenes Zeugniß seiner Thätigkeit im Amte. Die allgemeine Verehrung bürgt für die Reinheit seines Charakters. Die Dürftigkeit, worin er seine Familie zurückließ, widerlegt schlagend die Anklage der Habsucht. Der Marschall starb 1813 an

*) Die Notizen aus dieser Epoche sind der Geschichte des Kriegswesens von H. v. Brandt theils dem Inhalt theils dem Wortlaut nach entnommen, wobei daran erinnert wird, daß der hochgeehrte Verfasser in Ermangelung anderweitiger Quellen, sich einigemale lediglich auf schweizerische Nachrichten beschränkt sah.

Digitized by Google

der Spitze eines siegreichen Heeres. Das ganze Volk trauerte um ihn."

„Es sind 9 Jahre verstrichen seit dieser öffentlichen Erklärung, und das Werk von Thiers ist bis zum 15. Band erschienen. Aber Thiers hat, statt seine Verleumdungen zurückzunehmen, dieselben fortgesetzt und gesteigert. Er schildert den Marschall als verderbt, lügnerisch, ruchlos. Das russische Volk aber bewahrt treu das Ehrengedächtniß des großen Mannes, das ein Thiers nicht beflecken kann. Die Geschichtschreibung gilt für Thiers als eine Sache, die keine Mühe fordert. Es genügt ihm, links und rechts Materialien sich zurecht zu legen, und ohne irgend Kritik, einfach nach Gutfinden daraus das auszuwählen, was ihm zusagt. Möge er zur Erkenntniß kommen, denn mit dem gleichen Recht kann jeder Unberufene als Geschichtschreiber auftreten. Der Schriftsteller kann nicht befugt sein, die Wahrheit zu verfälschen und die Ereignisse zu entstellen; jeder Ehrenmann, jeder, der Großes geleistet hat, verfiele sonst der Laune des ersten besten Compilators, der Lust hat, als Geschichtschreiber sich aufzuthun."

„Wir wollen diese Betrachtungen nicht weiter führen. Wir wissen, daß die Familie des Fürsten von Smolensk entrüstet ist über das Beharren von Thiers in seiner Untreue. Es mag wohl sein, daß bald eine abermalige Erklärung von da ausgeht, welche die Fälschungen desselben noch schärfer zurückweißt, als die erste es schon gethan hat."

Literatur.

Cours élémentaire sur la fabrication des bouches à feu en fonte et en bronze et des projectiles d'apres les procédés suivis à la fonderie de Liége; par Coquilhat. major d'artillerie. Première partie: Fonte des Canons. Liége, H. Dessain, imprimeur-libraire, 1856. gr. 8°. 160 Seiten und 11 Pläne.

(Schluß.)

IV. Buch. Das Schmelzen der Metalle und Gießen der Geschütze. —

Das I. Kapitel dieses Buches ist den Flammenöfen für den Eisenguß gewidmet und wird in den Artikeln 1 und 2 diese Ofengattung nicht allein ausführlich beschrieben, sondern es werden auch über die einzelnen Theile des Flammenofens sehr wichtige Betrachtungen angeführt. — Die 3 Hauptbestandtheile des Ofens seien der Heizraum, der Schmelzraum und die Esse. Der Flammenofen habe die Bestimmung, eine so hohe Temperatur hervorzurufen, um das Gußeisen in Fluß zu bringen, welche Heizkraft von den Ausmaßen und Verhältnißen gewisser Ofenbestandtheile abhängig sei. — Hier anbindend folgt die Beschreibung des Inneren des Ofens mit allen seinen Theilen, der Esse, des Aschenfalles, der Außen- und Frontseiten mit Angabe zweckdienlicher Anlage, so wie auch gesagt ist, daß in der Regel 2 derlei Oefen gekuppelt seien, da einer zum Guße der Großzahl der Geschütze nicht hinreiche. Hierzu die Pläne IX. u. X.

Die Construction eines Flammenofens müsse 2 Aufgaben lösen: die darin bestehen: 1. mit so wenig Brennmaterial als möglich in allen Theilen des Ofens die nöthige Temperatur zu erreichen, und 2. das flüssige Metall so viel als thunlich der Einwirkung des Sauerstoffes zu entziehen, der durch den Zug der Esse in den Ofen geleitet werde. — Seien die beiden Bedingungen erfüllt, so habe der Ofen ein geringes Entkohlungs-Vermögen.

Der Hitzgrad, den man bei einem Ofen von bestimmtem Fassungsvermögen erreichen könne, sei abhängig: 1. von der Oberfläche des Rostes und der Anordnung des Aschenfalles, 2. von der Höhe und dem Durchschnitte der Esse und endlich 3. von dem Flächengehalt des Durchschnittes des Fuchses. — Das Entkohlungs-Vermögen eines Ofens wächse im directen Verhältnisse: 1. mit der Quantität Luft, welche in einer gegebenen Zeit den Ofen durchströme, 2. mit der Schmelzdauer und 3. mit der Neigung der Herdsohle; es stehe dagegen im umgekehrten Verhältnisse mit der Höhe der Herdbrücke. — Je größer die Oefen seien, desto weniger Brennmaterial verzehren sie und könnten solche von mittlerer Größe von 3000 bis 3500 Kilogr. Fassungsvermögen, als diejenigen bezeichnet werden, welche den geforderten Bedingungen der höchsten Temperatur bei geringstem Verbrauch an Brennmaterial entsprechen. Zwischen den wichtigeren Theilen der Oefen mittlerer Größe, die gut gehen, beobachte man folgende Verhältnisse: bei Annahme der Oberfläche des Rostes als Einheit betrage 1. der Flächengehalt der Sohle zwischen 2,5 und 3,5, 1. der Durchschnitt des Ofens oberhalb der Herdbrücke 0,75 und 3. der Durchschnitt des Ofens unterhalb des Fuchses 0,25 bis 0,35. — Auf diese Verhältnißzahlen seien jedoch auch die Eigenschaften des Brennmaterials einwirkend. — Die Esse soll 15 bis 20 M. Höhe haben, sein geräumigster Durchschnitt betrage das doppelte und dreifache des Durchschnittes der engsten Stelle. Im Uebrigen müssen wir uns aber des Raumes halber beschränken, das Alles noch als vorzüglich zu bezeichnen, was über die Bauart der Oefen im Allgemeinen und über die Ausmaße, Gestalt und Funktionen der wichtigeren Theile der Oefen mittlerer Größe gesagt ist.

II. Kapitel. Artikel 1. Das Einsetzen der Formen in die Dammgrube betreffend, schildert der Verfasser die Localitäten der Gießerei zu Lüttich, die mit Hülfe der Pläne VII. und X. zugänglicher werden, erklärt das Einsetzen sowohl der Sand- als Lehmformen in die Dammgrube, die Art und Weise, wie sie senkrecht gestellt werden und in welcher Höhe der oberste Theil der zusammengefügten Form stehen müsse. Artikel 2 belehrt über die Vorbereitung zum Gusse, die Anordnung des Sammelbeckens, der Gußrinnen und Kanäle und beschreibt die erforderlichen Requisiten, deren man sich vor und während des Gießens bedient. Hierzu Plan XI.

III. Kapitel. Schmelzen des Gußeisens und Guß der Geschütze. — Artikel 1. Der Ofeneinsatz ist im Allgemeinen zusammengesetzt aus ⅔ Theile Gußeisen erster Schmelzung und ⅓ Theil verlorner Köpfe und Gußreste.

Digitized by Google

Das Einsetzen geschieht in den kalten Ofen; dabei wird aber die Vorsicht gebraucht, die Herdsohle mit gekleintem Koak zu bedecken, welcher sich beim Anfeuern des Ofens entzündet, später nach oben schwimmend, das Metall gegen die Einwirkung des Sauerstoffgases schützt. — Die verlornen Köpfe werden gegen den vorderen Theil des Schmelzraumes gebracht, auf feuerfeste Ziegel gesetzt und nehmen so die Mitte zwischen der Sohle und dem Gewölbe ein. — Das Gußeisen erster Schmelzung wird der Herdbrücke oder dem Heitzraum genähert. Auf den Rost werden Stroh, dann trockene Prügel von Eichenholz, auf diese die Steinkohlen gelegt und wird das Schürloch dann wohl verschlossen. Die Abstichöffnung wird mit Sand zugedämmt.

Artikel 2. Das Heitzmaterial ist die Steinkohle, wovon aber nur die sogenannte Halbfette gebraucht wird.

Artikel 3. Leitung des Flammenofens. — Ist der Ofen geladen und das Einsetzen der Formen in die Dammgrube beendigt, so wird das Feuer im Ofen angelegt. Um das Innere des Schmelzraumes zu beobachten, bestehen in den Verschlußthüren der Rühröffnung an der Frontseite oder auch in der Ladethüre kleine Oeffnungen. Man beachtet, ob alle Stücke gleichzeitig schmelzen, ob sich nicht Schlacke bilde, ob der Ofen gut geht, ob die Flamme hell und lebhaft ist. Von Zeit zu Zeit wird Brennmaterial nachgelegt. Das zeitweise Rühren und Abziehen der Schlacke beschäftigt den Gießer. Wird das Eisen endlich sehr flüssig und funkensprühend, so ist es hinlänglich heiß zum Gießen. Schwer ist es nach der Farbe zu schließen.

Artikel 4. Der Geschützguß. — Betrachtet die Aufstellung der Arbeiter, das Abstechen des Ofens, das Ansammeln des auslaufenden Eisens im Sammelbecken, von wo es in die Form geleitet wird, das endliche Vollgießen der Form. Die Behandlung des etwaigen Ueberschusses an Metall und die der Schlacke, das Anzünden des zwischen den Fugen der Form austretenden Gases, welches durch sein Verbrennen zur Erwärmung der Oberfläche der Formflaschentheile und mithin zur langsameren Abkühlung des Gußstückes beiträgt. — Die Schmelzdauer sei gewöhnlich 4 bis 5 Stunden, der mittlere Verbrauch an Kohle für 1000 Kilogr. Gußeisen circa 650 Kilogr., die Dauer des Gusses 5 bis 10 Minuten.

Artikel 5 führt unter 10 Punkten alle jene Unfälle auf, die sich sowohl während des Schmelzens des Gußeisens, als während des Gusses ereignen können, und wie denselben zu begegnen ist; — eine sehr belehrende Notiz. —

IV. Kapitel. Schmelzen der Bronze und Guß der Bronzegeschütze. —

Artikel 1. Flammenofen. — Mit Ausnahme von einigen Ausmaßen ist der für Gußeisen gebrauchte Ofen auch hier anwendbar; doch ist die Herdbrücke erhöht, der Rost tiefer gestellt und in der Nähe der Herdbrücke die Sohle tiefer gelegt, was das Fassungsvermögen vermehrt: den Fall der Sohle aber vermindert.

Artikel 2. Die Vorbereitungen zum Gusse sind ähnlich jenen bei gußeisernen Geschützen und wird das etwa abweichende ausführlich beschrieben.

Artikel 3. Von der Zusammensetzung des Ofeneinsatzes. — Verfasser erörtert die bisher streitige Frage, ob es vortheilhafter sei mit neuen Metallen oder mit alter Bronze zu gießen, ohne sie jedoch geradehin zu entscheiden, und führt an, daß die neuen und alten Metalle ein gutes Produkt liefern könnten, wenn sie rein seien; aber die Bronze werde viel gleichartiger bei Benützung alter Metalle.

Die Schwierigkeit eine gute Legirung mit Kupfer und Zinn zu erzielen, sei so groß, daß man in Lüttich, wie auch in anderen Gießereien vorziehe, eine vorläufige Legirung zu bilden, die man zum Geschützguße statt reinem Kupfer und Zinn verwendet. Das Zinn sei oxidirbarer, als das Kupfer, der Gehalt der Legirung werde daher durch die Schmelzung beeinträchtigt. Man müsse sonach, wenn alte Bronze benützt werde, dem Ofeneinsatze entweder reines Zinn oder eine sehr zinnreiche Legirung zusetzen, was nach Rechnung und chemischer Analyse geschehe. — Der Oberst Frédérir habe in der Gießerei zu Lüttich ein in England übliches Verfahren eingeführt, wobei das Zinn durch eine Legirung von 2 Theilen Kupfer auf 1 Theil Zinn ersetzt und die chemisches Metall genannt werde. — Die vorläufige Legirung bestehe aus 8 Theilen auf 100 Theile Kupfer und habe die Gießerei schöne Bronzegeschütze sowohl mit dieser, als mit einer solchen von 11 Theilen auf 100 Kupfer erzeugt. — Der Ofeneinsatz könne geschehen mit verschiedenen Arten von Bronze, bestehend aus verlornen Köpfen, Gußresten aus Becken, Gußrinnen und Gußlöffel, aus Theilen der vorläufigen Legirung, Abfallstücken von Kanonen und alter Bronze, aus Krätzmetall, Abfallspänen von der Fabrikation herrührend und endlich aus Zinn oder chemischem Metall.

Die Analyse gebe den verschiedenen Zinngehalt des Bruchmetalles. Je nach dem Zinngehalt des Einsatzes wird die Quantität des Zinns oder des chemischen Metalles bestimmt, das während der Schmelzung beigesetzt wird, um den Ofensatz auf den mittleren Gehalt von 11% Zinn zu bringen. Der Feuerabgang bei Zinn wechsle für eine Schmelzdauer von 6 bis 8 Stunden gewöhnlich zwischen ½ und 1%. Die Menge des Ofeneinsatzes regulire sich nach den bei eisernen Geschützen üblichen Maßnahmen; nur werde der Ueberguß höher und müsse der Feuerabgang auch das Metall begreifen, was verschwindet; ferner muß der auf der Sohle eines neuen Ofens oder in Becken und Gußrinnen sich anhängenden Bronze Bedacht genommen werden.

In Artikel 4 wird das Einsetzen des Metalles in den Ofen recht gründlich und anschaulich durchgeführt. Artikel 5 bringt Ausführliches über die Leitung des Ofens während der Schmelzung und den Guß der Geschütze, und geschehe erstere ganz ähnlich wie beim Schmelzen des Eisens. Für das Rühren, Nachsetzen, den Unterhalt des Feuers u. s. w. werden die Zeitpunkte und

Digitized by Google

die Art und Weise der Vornahme festgestellt. Sehr hoher Hitzgrad finde statt, wenn das Metall aufwallet, wenn es durch Wellenbewegungen die Schlacke verschiebt, wenn feine Bränder sich auf der Oberfläche des Bades bewegen, wenn es den reinen Metallblick zeigt. Vor Beendigung der Schmelzung wird etwas Metall aus dem Ofen geschöpft, womit mehrere Probestangen gegossen, und wenn sie erkaltet, gebrochen werden, um bezüglich des Bruches und der Farbe des Kernes mit einer Probestange früherer Legirung, deren Gehalt wohl gekannt sei, verglichen werden zu können. Endlich ist der Moment für den Guß gekommen und der Ofen wird angestochen. — Verfasser stellt alle Operationen während des Gießens und bis zum Ende recht schön in's Licht und gibt noch verschiedene Notizen über die Schmelzdauer, Verbrauch an Brennmaterial, Feuerabgang u. a. m. — In Artikel 6 wird das von dem Obersten Dufaussoy erdachte und auf die Wärmekapicität der Körper gründende Verfahren angeführt, die Temperatur der Bronze in Flammenöfen annähernd zu schätzen: Es bestehe darin, eine Kugel so lange in das Metallbad einzutauchen, bis sie die Temperatur davon angenommen habe; dann werde sie in Wasser versenkt, bis die Temperatur sowohl des Wassers als der Kugel sich ausgeglichen hätte. Die von der Kugel aufgenommene Wärmemenge dividirt durch ihre Maße, sei der Temperatur des Metallbades gleich. Anderseits müsse die Summe der durch die Kugel dem Wasser mitgetheilten und der in der Kugel zurückgebliebenen Wärmemenge derjenigen Wärmemenge gleich sein, welche die Kugel beim Herausnehmen aus dem Metallbade inne hatte. Verfasser gibt noch vorläufige Erklärungen über die Begriffe von specifischer Wärme und Wärmekapicität und entwickelt sodann die zur wirklichen Berechnung dienliche Formel. Wäre gegen das Princip dieses pyrometrischen Verfahrens auch nichts einzuwenden, so theilt wohl dasselbe in der Praxis das Loos seiner Geschwisterte.

Der Artikel 7 schließt dieses Buch und damit auch den 1. Theil dieses Werkes mit Betrachtungen über die Einrichtung und das Fassungsvermögen der Rundöfen für den Bronzeguß und hält Verfasser dafür, daß die Steinkohle nach und nach diese ungeheure Ofenform verdrängen, und sie durch den Flammenofen ersetzen werde. Schon im Jahre 1826 erschien das Werk des Generals von Hueguenin über das Geschützgießwesen zu Lüttich, ein sehr gutes, leider nur zu wenig gekanntes Werk — (wie sich Dr. Moriz Meyer in seinen Erfahrungen über die Fabrikation und Haltbarkeit des Geschützes 1831 pag. 39 ausgedrückt hat), — welches im Jahre 1839 durch den beigischen Artillerie-Hauptmanns Neuens übersetzt wurde.

Seit dem Erscheinen des Originalwerkes, welches mit den damals bekannten Erscheinungen in der Literatur sich messen durfte und später gewissermaßen eine Autorität gewonnen hat, sind 30 Jahre dahingegangen, ein Zeitraum, der weder für die Industrie der Gußeisen-Erzeugung, noch für die Fabrikation der Geschütze unbenützt geblieben ist. Durch die seither stattgehabten Veränderungen und mannigfachen Fortschritte ist Hueguenins Werk lückenhaft geworden und konnte wohl den Anforderungen der Neuzeit nicht mehr genügen; überhaupt fehlte darin auch die Fabrikation des Bronzegeschützes.

Dieses richtig erfassend, hat der Verfasser es unternommen, sich dem mühevollen Geschäfte zu unterziehen, und ein neues Werk zu gründen. Und wie Referent aus dem erschienenen 1. Theile desselben entnehmen kann, ist Verfasser der würdige Jünger, der sich seiner übernommenen, durch die Fortschritte der Zeit gebotenen Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit entledigen wird.

Referent glaubt so viel aus dem reichen Inhalte dieses 1. Theiles des Cours élémentaire gegeben zu haben, daß sich der geneigte Leser selbst schon ein Urtheil hierüber gebildet haben dürfte. Außerdem unterbreitet der Verfasser dem Leser den mit aller Gründlichkeit behandelten, vielfach wechselnden Stoff in einer schönen, fließenden und klaren, daher leicht verständlichen Sprache, was dem im französischen minder Gewandten den Vortheil bietet, das Werk im Originale lesen zu können. — Druck und Ausstattung entsprechen im Ganzen dem Zwecke; doch möchten wir bedauern, einige Druckfehler entdeckt zu haben, was durch ein anzufügendes Verzeichniß noch gut zu machen wäre. — Der günstige Gesammteindruck aber, welchen wir aus dem Buche gezogen, macht es uns leicht, dasselbe sowohl zur Benützung für Vorträge über Geschützfabrikationskunde auf Artillerieschulen, als zum Selbstunterrichte und für Bibliotheken zu empfehlen und können wir ihm zu so löblichem Zwecke nur eine recht allgemeine Verbreitung gönnen. —

Nachrichten.

Großbritannien.

London, 24. Januar. Der „Globe" kündigt einige Veränderungen im Kriegsministerium als nächstens bevorstehend an. Die Stelle eines zweiten Secretärs — deputy secretary — würde, wie das schon in Bezug auf den Posten des „secretary at war" geschehen ist, abgeschafft und demgemäß Sir Benjamin Hawes, der solche beinahe sechs Jahre lang bekleidete, zum permanenten Unterstaatssecretär ernannt werden. Frederick Peel bleibt, wie bisher, parlamentarischer Unterstaatssecretär, und Oberst Mundy würde ein Militärcommando erhalten. Auch der Posten eines „Feldzeugamtssecretär" solle verschwinden, da dieser Zweig des Dienstes mit dem Heerwesen im Allgemeinen verschmolzen würde. Wenn diese neue Organisation eingeführt ist, soll, dem Vernehmen nach, Mr. Godley, gegenwärtig Generalsecretär der Kriegsvorräthe, zum Assistentunterstaatssecretär des Departements ernannt werden.

Rußland.

✓ Bekanntlich haben der Kaiser und sein Bruder der Großfürst Michael im Herbste vorig. Jahres Inspectionsreisen nach Tula und nach Kiew unternommen. Die dar-

Digitized by Google

über nachträglich erscheinenden Berichte sind nicht ohne Interesse. Der Kaiser wie sein Bruder haben den größten russischen Waffenfabriken in Tula eine ganz besondere ins Detail gehende Aufmerksamkeit gewidmet. Von Tula und dessen großen Niederlagen von Handfeuer- und blanken Waffen begab sich der Großfürst nach dem Hauptdepotplatz von Artilleriegeräth im Westen — nach Kiew. Bekanntlich war dort während des letzten Krieges das Hauptquartier der sogenannten Centrums-Armee unter Paniutin, der nunmehr als General-Gouverneur in Warschau fungirt. Während des Kriegs wurde mit Eifer an den colossalen Festungswerken Kiew's gearbeitet, nachdem vorher die prachtvolle Verbindungsbrücke über den majestätischen Strom eingeweiht und die Citadelle vollendet worden war. Kiew ist nächst Nowogeorgiewsk (früher Modlin) in Polen, einer der größten Central-Waffenplätze. Der Großfürst besichtigte daselbst das vor der Nikolaus-Kaserne neu aufgeführte Artilleriedepot und die großen Arsenal-Werkstätten, in welchen verschiedene Proben mit Schlagrohren zu 2—5 Pud (80—200 Pfund) schweren Bomben gemacht wurden.

Griechenland.

Der „Moniteur Grec" vom 30. Dezember 1856 bringt eine Uebersicht der Organisation der Militärschule zu Athen (seit 1854). Die ursprüngliche Zahl der Zöglinge ist von 140 auf 60 herabgesetzt, die in 6 Classen eingetheilt sind. Die Beamten bestehen aus 9 Offizieren, 15 Professoren und 10 Lehrern bei 74 Eleven (also 1 auf 2 Eleven). Von den Eleven sind 27 ganz auf Staatskosten, 9 bezahlen die ganze Pension von 1000 Francs; andere sind $^3/_4$, $^1/_2$ und $^1/_4$ Boursiers. Das Budget beträgt 105,873 Fr.; die deutsche Sprache wird in dem Institut nicht mehr gelehrt. Zur Sendung der jungen Offiziere ins Ausland sind noch besonders 16,400 Fr. jährlich ausgeworfen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

⚔ Zur Vervollständigung der von uns in Nr. 1 der N. M. Ztg. aus der Botschaft des Präsidenten über die Armee und Marine der Vereinigten Staaten gegebenen Notizen, lassen wir nachstehend ein Resumé der offiziellen Berichte der Departementchefs des Kriegs und der Marine folgen.

Der Bericht des Hrn. Jefferson Davis weist zuerst nach, daß die Armee der Ver. St. einen Effectivstand von 15,552 Mann zählt, während vom Congresse 17,894 bewilligt worden waren. Die neuen Anwerbungen des letzten Jahres betrugen 4440 Mann, abgegangen waren in Folge von Todesfällen, Krankheiten und Desertionen 6096, durch Desertionen allein 3233 Mann. Er verbreitet sich dann sehr ausführlich über die Nothwendigkeit, das bezüglich der Vertheidigung der Grenzen angenommene System gänzlich zu verändern. Statt der einzelnen Posten in den Einöden des Westens schlägt er vor Garnisons-Centren zu bilden, die in Mitten der Ansiedelungen und auf Punkten placirt werden sollten, die zugleich die Leichtigkeit der Verbindungen wie des Transports darböten. Man würde dadurch die Kosten beträchtlich vermindern und zu gleicher Zeit respectable Streitkräfte in dem Feld haben, die bereit wären, sich immer dahin zu begeben wo solches nothwendig sei.

Die Armirung der Fortificationen der Küste, die Einführung von Modificationen in dem Material der Artillerie, die Annahme der Miniébüchsen für die bisher gebräuchlichen Gewehre — sind weiterhin Punkte über welche sich Herr Jefferson Davis ebenfalls in langen praktischen Betrachtungen ausspricht.

Der Marine-Secretär empfiehlt die sofortige Aufstellung zweier permanenter Geschwader im stillen Weltmeer, um über die Interessen der Vereinigten Staaten in den immer bedeutender sich entfaltenden Republiken Central-Amerika's zu wachen. Er empfiehlt ferner die Lehrzeit der Matrosen von 3 auf 2 Jahre herabzusetzen und schlägt den Bau mehrerer neuen Kriegsschaluppen vor.

Endlich fordern die Staats-Secretäre des Kriegs und der Marine eine Vermehrung des Gehalts für die Offiziere aller Grade, wenn man nicht die Flotte und die Armee ihrer tüchtigsten Chefs durch die jeden Tag zahlreicher werdenden Entlassungsgesuche beraubt sehen wolle. —

Die „Neue Militär-Zeitung" erscheint seit 1. Juli 1856 wöchentlich 1mal und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: „An die Redaction der „Neuen Militär-Zeitung (Hauptmann F. Scholl I.)", „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im Februar 1857. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 7. Darmstadt, 14. Februar. 1857.

Aufsätze.

Kameradschaftliche Correspondenz.

II.

(Schluß.)

Ein anderesmal begegnen wir ihnen auf dem Schlachtfeld von Bicocca (27. April 1522). Diesmal standen die Schweizer auf der Seite Franz I. und Georg von Frundsberg mit den deutschen Landsknechten unter den Fahnen des Kaisers. Die Veranlassung zur Schlacht war bekanntlich Mißmuth über mangelhafte Verpflegung und ein Transport Geld, der in Arona (am lago maggiore) für sie angekommen war, wohin sie geführt zu werden verlangten um ihn in Empfang zu nehmen. So interessant der Verlauf der Schlacht ist, so verweilen wir doch nur bei jenen Scenen wo Eidgenossen und Deutsche zusammentrafen. „Die Schweizer waren auch kaum im Angesicht des feindlichen Heeres angelangt, so begehrten sie auch sogleich zum Kampfe geführt zu werden. Durch höhnende Stachelreden gegen die Hauptleute und Doppelsöldner stachelten sie diese an die Spitzen ihrer Colonnen, und dann, zwei tiefe Haufen bildend — die Städter in dem einen und die Leute vom flachen Lande in dem andern — rückten sie sofort, ohne auf die abmahnende Rede ihrer Führer zu hören, gegen den Feind vor. Doch noch während sie das Blachfeld bis zu dem erwähnten Hohlwege durchschritten, traf sie ein bedeutender Verlust. Die gut dirigirten Geschütze und das Feuer der Arkebusirer raffte ganze Glieder weg. Zwölfhundert der Ihrigen sollen gefallen sein, ehe sie den Hohlweg vor der Fronte der Kaiserlichen erreichten. Sie drangen jedoch unaufhaltsam bis zu diesem vor. Hier empfing sie der verstärkte Kugelregen der spanischen Schützen. Mit Wuth stürzten sie sich in den Graben; wer es vermochte die steilen Ränder zu erklimmen, wandte sich wuthentbrannt gegen die spanischen Schützen. Doch diese wichen den heftig drängenden Schweizern behende aus und suchten Schutz hinter den deutschen Landsknechten. So wie diese den Anmarsch der Helvetier gewahr geworden, hatte sie Frundsberg zu mannhafter Gegenwehr ermahnt. Auf den Knieen hatten er und seine Knechte Gott um Sieg gefleht, und sich dann unter ihres Hauptmanns Zuruf: wohl auf zu guter Stunde in Gottes Namen! zum Kampfe vorbereitet. Schweigend hatten sie den Anmarsch des Feindes erwartet. So wie sich dieser jetzt nahte, streckten sie ihm ihre Speere entgegen. Lange wüthete hier das Gefecht im Einzelkampf. Selbst der Anführer des deutschen Fußvolks, Frundsberg, und Arnold von Winkelried, der höchste Offizier nach Albrecht von Stein im Schweizer Heere, geriethen aneinander, und dieß, nach altem Gebrauche, unter einer Fluth schmähender Redensarten. Doch Arnold erlag dem Glücke und der Tapferkeit des deutschen Hauptmanns. Nach langem Gemorde und Gemetzel sehen sich endlich die Schweizer genöthigt, vom ferneren Angriffe abzustehen. Zweiundzwanzig ihrer Hauptleute, und unter diesen Albrecht v. Stein, ihren Anführer, und 3000 Schweizer ließen sie auf der Wahlstatt zurück. Montmorency, den wir später fast ein halbes Jahrhundert lang auf den Schlachtfeldern seines Volkes finden werden, ward, wie er versuchte, sie nochmals zum Vordringen anzufeuern, verwundet. Viele der Angesehenen seines Volkes bluteten hier mit ihm aus mehreren Wunden oder erlagen dem Schwerte der Deutschen. Wie beim Angriff, so verachteten auch beim Zurückzuge die Schweizer jeden Befehl ihrer Oberen. Ohne sich sonst um die anderen Corps zu bekümmern, traten sie den Rückzug vom Schlachtfelde an, und machten erst in einiger Entfernung Halt, die 14 Kanonen, die ihnen anvertraut waren und die gar nicht zum Schuß gekommen zu sein schienen, mit sich zurücknehmend. Selbst die Bitten ihrer Vorgesetzten, wenigstens in einer drohenden Stellung dem Feinde gegenüber zu verbleiben, und so die Attaken der andern Colonnen zu erleichtern, blieb unerhört."

Zum drittenmale treffen wir diese erbitterten Gegner auf dem Schlachtfelde von Pavia (24. Februar 1525) wo 14000 Schweizer und eine Abtheilung von 5000 schwarzen Knechten, lauter Deutsche unter Suffolk, im Dienste Frankreichs, Sebastian Schärtlin und Frundsberg aber mit 12000 deutschen Landsknechten, die zwei große, mit allen Aemtern wohlversehene Regimenter bildeten, im Dienste des Kaisers fochten. Wir übergehen

Digitized by Google

die anziehende Schilderung der Einleitung und Entwickelung der Schlacht und versetzen uns zur Stelle, wo der kaiserliche linke auf den französischen rechten Flügel traf. Der Bericht lautet: „Zu gleicher Zeit hat auf einer andern Stelle das Glück für des Kaisers Waffen entschieden. Die Schweizer nämlich, von vereinzelten Schaaren, die rasch der Bahn des Sieges folgen, angefallen, bewähren nicht den Muth, der sie auf so vielen Schlachtfeldern ausgezeichnet. Die verlorenen Knechte ihrer großen Haufen fochten nur lau, und als diese selbst die Schlacht mit den ihnen so verhaßten Deutschen, die zum Kampfe muthig gegen sie rücken, schlagen sollen, weichen sie unrühmlich vom Schlachtfelde. So wenigstens berichten alle Schriftsteller. Was vielleicht auch Neid auf der Schweizer alten Waffenruhm hat mögen ausgehen lassen, so bleibt doch so viel gewiß, daß an diesem Tage kein Zug von besonderer Tapferkeit oder erwähnenswerthem Heldenmuth, der Schweizer kriegerisches Thun bezeichnet. Die Geschichte hat allein aufbewahrt, daß ihre Führer hier, des Ruhmes der Vorfahren würdig, muthig starben." „Der Herzog von Alençon, der den Rückhalt führte, floh sogar, ohne geschlagen zu haben, vom Schlachtfelde, einen großen Theil der Schweizer, die sich geordnet zurückzogen, in seine Flucht verwickelnd, oder deren Marschordnung doch brechend und sie so den herbeieilenden deutschen Landsknechten Preis gebend." —

In ihren vielen inneren Zerwürfnissen und Kriegen sowie gegen Burgund, bewährte sich dagegen stets der Schweizer anerkannte Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit. Die Könige von Frankreich, Spanien, Niederlanden, Neapel und die Päbste, umgaben sich mit Leibwachen, welche sie in der Eidgenossenschaft warben und die ihnen treu und zuverläßig dienten. Ihr militärischer Ruf hat in älterer und neuerer Zeit ernste Proben bestanden und die Revolutionen Frankreichs vermochten die Söhne der helvetischen Republik, welche so vielen Souveränen der Bourbonischen Dynastie treffliche Dienste geleistet hatten, nicht in der Anhänglichkeit an die Person ihrer Kriegsherren zu erschüttern. Wenn man den Schweizern aller Zeiten den Vorwurf machen kann, daß sie im Gefühle der Kraft und des Muthes ihren Führen oft ungehorsam waren und somit die heiligste Soldatenpflicht verletzten, so läßt sich das den Regimentern, welche die Leibwachen auswärtiger Souveräne bildeten nicht nachsagen. Ihre Kriegszucht war in solchem Dienstverhältniß stets musterhaft und wenn die Potentaten Frankreichs, Spaniens und der Niederlande ihren streng constitutionellen Verfassungen die Schweizergarden zum Opfer bringen mußten, so bekundet die gewissenhafte Beibehaltung derselben durch Neapel und Rom ihren positiven Werth. — In neuester Zeit haben auch Frankreich und England ihre Dienste nicht verschmäht, wiewohl sie mit Ausnahme einiger Raufereien in den Straßen Smyrna's keine Gelegenheit hatten ihren kriegerischen Ruf zu bewähren.

Bei dieser oberflächlichen Recapitulation ihrer militärischen Vergangenheit darf ich aber doch nicht die französische Invasion vom Jahr 1798 unerwähnt lassen; es heißt davon: (Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter von W. Wachsmuth S. 662) „Die Gegenwehr der Schweizer war weder entschlossen, noch ausdauernd; auch von dem Heere war der Geist der rechten Vaterlandsliebe entwichen, Argwohn des Verraths führte zu Meuterei; am 3. März ermordeten die Soldaten vier ihrer Obersten." Diese scheußliche That erstreckte sich auf ihren General Erlach, die Obersten Stettler, Rychner, Goumoëns und Crousaz nebst einer Anzahl von Offizieren. Ein solcher Schandfleck läßt sich durch keine Großthat früherer Zeiten auslöschen und characterisirt die „moderne Schweiz." Von dem beständigen Ringen der conservativen und demokratischen Elemente sowie von der Uneinigkeit unter den Kantonen selbst, kann hier nicht die Rede sein, denn die deutsche Geschichte ist darin leider ebenbürtig und zeigt nur wenige Momente einheitlicher, großartiger Erhebung.

Schließlich bliebe noch des Sonderbundskrieges zu gedenken, der unter unseren Augen spielte und — ohne der strategischen Leitung des hochbegabten und erfahrenen Generals Dufour zu nahe zu treten — der militärischen Welt eine sehr geringe Meinung von dem schweizerischen Heere und seiner Feldfertigkeit beibrachte. Im Bürgerkriege lassen sich bei Milizen allerdings die Forderungen nicht so präcis stellen wie bei einem stehenden Heere, weßhalb man so billig sein muß, den Sonderbundskrieg nicht als ein Präjudiz für einen Kampf mit auswärtigem Feinde anzusehen. —

Ich wiederhole hiermit, daß ich keineswegs mit den Schweizern sympathisire, ihnen vielmehr für die offene Protection aller Demagogen der Welt und die hieraus erwachsenen Unbilden eine derbe Züchtigung wünsche; aber nichts destoweniger muß ich die Opferbereitwilligkeit und den rastlosen Eifer achten, mit dem sie sich jetzt auf den drohenden Angriff rüsten *).

Strategisches.

(Bemerkungen, welche beim Lesen des Werkes: „Die Kriege von 1792 bis 1815 in Europa und Aegypten von Kausler und Wörl" gemacht wurden.)

I.

Auf Seite 4 wird in Beziehung auf den Rhein gesagt:

„Oesterreich beherrscht denselben durch Böhmen und die rauhe Alp, wo der Main und der Neckar entspringen."

Unter Beherrschung eines Flusses kann nichts anders gemeint sein, als ein Beherrschen seiner Uebergänge. Man beherrscht aber irgend einen Punkt, wenn man eher zu selbem gelangen kann, als der Feind, oder auch, wenn man ihn wirklich schon im Besitz hat. In beiden Fällen

*) Obgleich uns der vorstehende Aufsatz zu einer Zeit zukam, wo die Beschlüsse der Schweizerischen Bundesversammlung den zu erwartenden Ereignissen eine andere Wendung gegeben hatten, so glauben wir dennoch denselben auch jetzt unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Red. d. N. M. Z.

Digitized by Google

ist, was den Rhein anbelangt, auch jetzt noch der Vortheil auf Seite der Franzosen. Diese Stelle, die in geographischer Beziehung eine Unrichtigkeit enthält — denn der Main entspringt nicht in Böhmen — ist aus jener falschen Ansicht entstanden, der so viele Strategen huldigen, daß der Besitz des Gebirges über jenen der Thäler entscheidet. Eine österreichische Armee, die aus Böhmen vorbricht und auf der kürzesten Straße auf einen der Rheinübergänge losgeht, braucht aber gewiß mehr Märsche hierzu, als eine französische. Das nämliche findet, wenn auch in geringerem Maße, selbst für den Fall statt, daß eine österreichische Armee schon vor dem Anfang eines Kriegs in Württemberg stünde, man müßte denn annehmen, daß die Franzosen ruhig in ihren Garnisonen liegen blieben, während ihre Gegner schlagfertig 2 oder 3 Märsche von ihren Grenzen stünden.

II.

Auf Seite 15, wo die strategischen Verhältnisse des Kriegsschauplatzes vom deutschen Standpunkt betrachtet werden, heißt es wörtlich so:

„Die Seine und Marne strömen zum Vortheil des Angreifenden dem Meere zu."

Entweder sind die in den Thälern dieser Flüsse hinziehenden Straßen Operationslinien für den Angreifenden oder sie sind es nicht. Im letzteren Fall ist es gleichgültig, wohin sie fließen, im ersteren aber sind sie jedenfalls nur dann von entscheidendem Werthe, wenn sie ins Herz des feindlichen Landes führen und der Lauf des Stromes die nämliche Richtung hat; denn nur dann ist der leichteste und bequemste Nachschub der Bedürfnisse möglich. Darum ist, wenn Deutschland gegen Frankreich Krieg führt und letzteres angriffsweise zu Werke geht, die Donau eine treffliche Operationslinie.

Weiter wird gesagt:

„dasselbe findet bei der Saone statt, deren Quelle bald erfaßt ist."

Was will man denn aber mit der Quelle der Saone anfangen? Betrachtet man diesen Fluß als Operationslinie, so würde man sich zwar einen Uebergang, den man vielleicht im Angesicht des Feindes ausführen müßte, ersparen, wenn man um die Quelle herumgehen kann. Aber die Saone führt nicht in das Herz Frankreichs, sondern mittels der Rhone an die See und ist sohin, da sie den Schwerpunkt der feindlichen Macht nicht trifft, keine gute Operationslinie. Beide Stellen gehören zu den gelehrten Spitzfindigkeiten der Strategie, welche der gesunde Menschenverstand nicht begreift.

III.

Die Donau, als Operationslinie eines französischen Heeres betrachtet, ist jetzt leichter zu vertheidigen, als im Jahre 1809, weil drei große Festungen, Ulm, Ingolstadt und Linz, besonders wenn in deren Nähe ein deutsches Heer steht, jedes weitere Vorrücken verbieten. Das Bestreben des Feindes wäre nun, dieses Heer zu schlagen und von der Festung wegzudrängen, um diese einschließen zu können und dann weiter vorzurücken, wobei ihm eine sehr zahlreiche Truppenmacht zu Gebote stehen müßte. Wären nun die Deutschen nicht im Stande, diesen Kampf zu bestehen, so sind nach unserem Autor:

„Tyrol und Böhmen die großen Flankenstellungen gegen den im Donauthal operirenden Feind. Daher ist Tyrol insbesondere nicht nur als Höhen- und Scheidepunkt Deutschlands und Italiens, sondern auch als die natürliche Flankenfestung des Donauthales, welches das südliche Deutschland bildet, von größter Wichtigkeit."

Diese Stelle gibt zu folgenden Bemerkungen Anlaß:

1) Wenn die Deutschen nicht im Stande sein sollten, diesen Kampf zu bestehen, so müßte — sogar jene oben erwähnten Festungen als nicht vorhanden angenommen — das französische Heer den Deutschen an Zahl weit überlegen sein, was nicht anzunehmen ist, da die Franzosen einen Krieg gegen Deutschland wenigstens mit zwei Armeen führen müssen, oder die Deutschen sind so entscheidend geschlagen, daß sie das Vorrücken des Feindes nicht mehr zu hindern vermögen.

2) Da nun die erste Annahme, nämlich einer sehr beträchtlichen numerischen Uebermacht der Franzosen, nicht stattfinden kann, so ist nur die zweite zulässig. Es fragt sich nun, was diese geschlagene Armee in Tyrol oder Böhmen thun soll? Der Feind wird seine Operationslinie ebenso zu sichern wissen, wie er sie im Jahre 1809 zu sichern wußte, und die Flankenstellung in Böhmen oder in Tyrol wird jetzt ebensowenig nützen wie damals.

3) Warum Tyrol gerade als Höhenpunkt so wichtig ist, begreift man wieder nicht. Im Hochgebirge wird die entscheidende Schlacht nicht geliefert, am wenigsten aber auf einem jener Berge, die über die Wolken emporragen, sondern in der Ebene, und der Besitz der Thäler entscheidet über den des Gebirges, nicht aber umgekehrt.

Literatur.

Beschreibung des Materials und der Organisation der Kaiserlich Russischen Feld-Artillerie. Von Brix, Lieutenant im Königl. Preußischen 3. Artillerie-Regiment. Mit 5 Figurentafeln und 16 angehängten Tabellen, V. u. 208 Seiten in 8°. Berlin, 1856, in Commission bei E. S. Mittler. —

Seit dem Erscheinen eines letzten Heftes der europäischen Feldartillerieen von Jacobi, sind nunmehr schon 13 Jahre verflossen. Noch in der Vorrede zum 8. Heft hatte derselbe einen Entwurf zur Fortsetzung seiner rühmlichst bekannten Arbeit gegeben; leider aber scheinen besondere Verhältnisse, den unterdessen zum Major beförderten, so thätigen Schriftsteller abgehalten zu haben, Weiteres erscheinen zu lassen. Um so freudiger begrüßen wir deßhalb das vorbemerkte Werk, dessen Verfasser es unternommen hat, in ähnlicher Weise wie bei den Jacobi'schen Artillerie-Beschreibungen, uns das Bild der Russischen

Digitized by Google

Feldartillerie vorzuführen. Dies in der That in vollem Umfang geglückte Unternehmen, ist um so mehr anzuerkennen, als die vorhandenen deutschen Quellen wenig zahlreich sind, und das Studium der in der russischen Sprache geschriebenen, wegen der Schwierigkeit derselben, besonders auch hinsichtlich der technischen Ausdrücke, einen eisernen Fleiß und volle Sachkenntniß erfordern.

Der I. Theil des vorliegenden Werks behandelt zunächst das todte Material, nämlich die Geschütze und Wagen, das Artilleriegeräthe, die Ausrüstung des Artilleristen, das Pulver und die Munition.

Die Gründlichkeit der hier vorkommenden Beschreibungen, läßt durchaus nichts zu wünschen übrig. Es sind nicht nur die Rohre von 1838, sondern auch die vorhandenen älteren des vorhergehenden Systems berücksichtigt; die Rohre sind ganz verglichen; der transportable messingene Zollaufsatz wird bei der Verwendung auf einen besonderen Ansatz am Bodenstück aufgesetzt. — Unter dem Titel Laffeten wird das neue System von 1845 mit den Aenderungen von 1848, 1849 und 1850, sowie die alte Laffetirung von 1805 mit den Verbesserungen von 1840 ausführlich gegeben, woraus sich entnehmen läßt, daß in den letzten Decennien in Rußland zur Vervollkommnung der Artillerie sehr Bedeutendes geschehen ist. Hierzu gehört unter Anderem, daß die früher bestandenen vier Feldlaffeten auf zwei reducirt, und eiserne Achsen von gleichen Schenkeln eingeführt wurden, welche den gegenseitigen Gebrauch der leichten und der schweren Räder im Nothfall gestatten. Wie die Rohre der Gebirgsartillerie, so werden auch deren Laffeten in Betracht genommen, worin besonders die des ¼pudigen Bergmörsers die Eigenthümlichkeit hat, daß der hintere und der vordere Riegel die Unterlagen für zwei constante verschiedene Elevationen bilden. — Die Protzen, den Wandlaffeten entsprechend, haben den Protznagel und das Reibscheit hinter der Achse; man hat gegenwärtig beim neuen System nur eine Protze. Eine besondere Eigenthümlichkeit ist die Anbringung von ledernen Taschen an den schmalen Seiten des Protzkastens für die Unterbringung der kleinen Geschützrequisiten; sie steht übrigens im Zusammenhang mit der äußerst geringen Räumlichkeit der Protzkasten, wovon man sich einen Begriff machen kann, wenn bedacht wird, daß das ½pudige Einhorn nur 10, das ¼pudige 18, der Zwölfpfünder 18 und der Sechspfünder nur 21 Schüsse unmittelbar bei sich führen; die Geschütze besitzen mithin eine sehr geringe Unabhängigkeit von dem Munitionskarren. — Für den eintretenden Fall, hat das ¼pudige Bergeinhorn eine Protze vom Jahr 1842. — Die sonstigen Batteriefuhrwerke bestehen in zweiräderigen Munitionskarren und Feldschmieden, in vierräderigen sehr kurzen Instrumental-Halbwagen und Batterie-Rospusken, weiter gehören noch dazu Geld- und Aktenkarren (also auch Akten, als Zeichen des Fortschritts!), Montirungs- Proviant-, Zelt- und Kranken-Telegen, sowie Apothekerkarren. Es scheint hier übrigens noch zahlreiches altes Material vorhanden zu sein, obschon für alles Trainfuhrwerk neue Constructionen von 1845 mit Abänderung von 1848, 1849 und 1850 existiren. Der neue Trainwagen von 1852 ist ausführlich beschrieben. Die neuen Munitionskarren fassen für das ½pudige Einhorn 40, für das ¼pudige 54, für die 12pfd. Kanone 54 und für die 6pfd. 77 Schüsse. — Hinsichtlich des Geschützzubehörs begegnet man folgenden Eigenthümlichkeiten. Die Beborstung der Wischer (aus Borsten und Pferdehaaren in Messingdraht geflochten) läuft in Spirallinien um den Wischerkopf, der in einen ledernen Ueberzug gesteckt wird. Außer den schon oben berührten messingenen Aufsätzen existirt noch ein messingener Wurfaufsatz mit Libelle in drei Gliedern, die sich in einander schieben lassen, ähnlich wie beim sächsischen Aufsatz. Es wird ein messingener Libellquadrant mit Nonius geführt. Unter Geschützzubehör für besondere Zwecke, wird auch der Zeitmesser vorgeführt; das Zifferblatt desselben wird aber wohl nicht, wie angedeutet ist, in 60 Minuten, sondern in 60 Secunden getheilt sein. Er dient zur Bestimmung der Flugzeit der Geschosse, sowie auch zur Messung der Gleichförmigkeit in der Brennzeit der Zünder. In letzterem Fall wird der Zeitmesser durch ein einfaches Hebelwerk mittelst brennbarer Schnüre in der Art mit der Mündung und dem Ende des Zünders in Verbindung gebracht, daß das Beginnen des Brennens einen Druck auf den Knopf des Zeitmessers durch das Hebelwerk, und das Aufhören des Brennens auch das Aufhören dieses Drucks erzeugt. — Die Ausrüstung der Pferde der Feldartillerie ist mit großer Sorgfalt bis ins Detail behandelt. Zu bemerken ist, daß die Zugpferde sämmtlich in gleichen Kummeten ziehen, und Sielen nur als Hülfsgeschirr in der Gebirgsartillerie vorkommen. Alle Pferde der Geschütze und Munitionskarren haben Umläufe, eine Einrichtung, die unseres Wissens, sonst nirgends stattfindet, jedenfalls aber den erheblichen Vortheil des Gebrauchs der Zugpferde an jeder Stelle des Gespanns wesentlich ermöglicht. Ungewöhnlich erscheint es, daß eine Vorderbrake von besonderer leichter Construction zum Einhängen an die Deichselspitze, Seite 58 bei den Stallsachen aufgeführt ist. — Die Bewaffnung, Ausrüstung und Bekleidung von Mannschaften und Offizieren, ist mit großer Genauigkeit für alle Zweige der Artillerie, ja selbst mit den bevorstehenden Aenderungen gegeben. — Die Russische Pulver-Fabrikation und Untersuchung wird in ihren Hauptmomenten und wichtigsten Punkten erörtert. Das Mengen und Verdichten geschieht durch Mahlmühlen und Schraubenpressen. Außer den Probemörsern, ähnlich dem Badischen, dienen ballistische Gewehr- und Geschützpendel zur Bestimmung der Anfangsgeschwindigkeit. Rücksichtlich der Munitionsbeschreibung, bleibt nichts zu wünschen übrig. Aehnlich wie früher in Preußen, werden große und kleine Kartätschen geführt. Außer bei den Einhörnern, hat man nur noch bei den 12pfd. Kanonen Shrapnel-Geschosse, welche hier 60 Bleikugeln fassen. Die Shrapnels sind mit besonderen Kammern versehen und mit der Schußladung fest verbunden. Letzteres findet auch zwischen den Sprenggranaten und ihren Ladungen statt. Das geschmolzene Zeug dieser Granaten

Digitized by Google

ist in hohle Röhren geformt, deren Höhlung mit Zehrungssatz ausgefüllt ist, so daß ein Feuerstrahl entsteht, der die Entzündung brennbarer Stoffe erleichtert. Außer der Schußladung hat das ½pudige Einhorn 4, und das ¼pudige 3 Wurfladungen. Alle Zünder haben gerade Satzsäulen. Die Entzündung der Ladungen geschieht durch Lunten, Zündlichter und Schilfröhrchen.

Der II. Theil des Werks nimmt das lebende Material, die Pferde in Betracht. Die Arten der Pferde, je nach nothwendiger Tüchtigkeit und nach Verwendungsweise, ihr Ersatz für Garde, Linie und Train, der ganze Gang des Remontirens, das Zeichnen (Brennen), die Verpflegung und Wartung dieses so wichtigen Elements der Feldartillerie, ferner die Dienstzeit und das Ausrangiren wird vollständig und mit großer Ausführlichkeit gegeben. Das System der Bespannung geht vom Achtgespann des Zwölfpfünders der reitenden Artillerie bis zum Zweigespann des Gebirgs-Einhorns, wo die Pferde hintereinander eingespannt werden; die sich ergebenden Belastungsverhältnisse der Feld- und Gebirgsartillerie für die Fuhrwerke jeder Art, die Bepackung (Belastung) der Pferde der Gebirgsartillerie, werden hierbei vorgeführt.

Der III. Theil ist mit den Verhältnissen rücksichtlich des Personals beschäftigt. Er macht mit den Verhältnissen der Offiziere, ihrem höheren Rang bezüglich dessen der Armeeoffiziere, mit ihren Functionen, sowie mit denen der Unteroffiziere, der Unterbeamten und der Mannschaft bekannt. Der Ersatz des Personals bei den regulären und irregulären Truppen im Frieden und im Kriege, das gesammte höhere und niedere Militär-Schulwesen, die Verpflegung im Frieden und im Kriege, mit genauen Soldtarifen, Extra-Zulagen und Abzügen jeder Art für Offiziere und Mannschaft, die Bekleidungsnormen, die Bewaffnung, die Einquartirungsvorschriften im Frieden, die Verpflegung jeder Art im Kriege, die Angelegenheiten hinsichtlich Dienstzeit und Entlassung und schließlich die Besetzung der Geschütze mit Mannschaft, werden hier mit befriedigender Anführung des Details erörtert.

Der IV. Theil umfaßt die Organisation der Feldartillerie, nämlich das Stärke-Verhältniß der Artillerie zu den übrigen Truppen, die Zusammensetzung der einzelnen Artilleriecorps, welche als Gardeartillerie dem Gardecorps, als Grenadier-Artilleriedivision dem Grenadiercorps, als 6 Feldartilleriedivisionen den 6 Infanteriecorps, als 2 reitende Artilleriedivisionen den Reserve-Cavaleriecorps zugetheilt sind und endlich als Artillerie des Kaukasischen Corps diesem angehören, wozu auch noch die Kosakenbatterieen gezählt werden. Die Bezeichnung der Batterieen und Parks, die taktische Eintheilung der Artillerie im Frieden und im Kriege, die Bildung der verschiedenen Artilleriestäbe, die innere Organisation der regulären, der Kosaken-, der Reserve-, der Depot- und Gebirgsbatterieen, sowie der Parks, der Laboratoriencompagnien und der mobilen Arsenale, die Ausrüstung dieser Abtheilungen mit Personal und Material jeder Art werden hier vollständig und bis in alle Einzelnheiten mitgetheilt.

Im V. Theil sind das Schießen und Werfen, sowie die Schießübungen abgehandelt; die Ladungen, Elevationen und Aufsätze, die Wahrscheinlichkeit des Treffens, die Raschheit des Feuers bei den verschiedenen Schüssen und Würfen aus allen Feld- und Gebirgsgeschützen werden hier in der Weise aufgeführt, daß der Leser alles wichtige und wissenswerthe Detail vorfindet.

Der VI. Theil verbreitet sich über den Gebrauch der Artillerie im Felde und umfaßt die Vorschriften für das Verhalten auf Märschen, in Quartieren, im Lager, sowie für die Lagerordnung und das Bivouakiren. Die geltenden Regeln für das Gefecht der Artillerie, die Vertheilung der Batterieen, der stehenden, der fliegenden und der mobilen Parks, die zu treffenden Anordnungen hinsichtlich der Ersatztruppen, der Laboratoriencompagnien, der mobilen Arsenale und des Hauptartilleriedepots sind hier versammelt. Den Schluß bilden die Regeln über den Gebrauch der Artillerie im Gefecht, über die Eintheilung der Batterieen, über die Vorbereitungen zum Kampf und das Verhalten in demselben, über die Direction und Raschheit des Feuers, die Aufstellung der Munitionskarren, und über den Gebrauch der Reserveartillerie, sowie endlich die Vorschriften für den Gebrauch der Gebirgsartillerie.

Die dem Werk beigegebenen Tabellen sind Uebersichten der Hauptabmessungen der Rohre, Laffeten, Protzen, Munitionskarren, Packkasten, Trainwagen, Achsen, Räder und der Munition, und beziehen sich weiter noch auf die bestehenden Lastverhältnisse, auf Abmessungen und Gewicht der blanken Waffen und der kleinen Feuerwaffen.

Die fünf Figurentafeln befriedigen ganz besonders durch die Deutlichkeit der Darstellung und sind sauber und correct ausgeführt, sie geben die Ansichten der alten und neuen Rohre, Laffeten, Protzen und Munitionskarren der Feld- und Gebirgsartillerie, ferner der Feldschmiede, der Batterieospuske, des Trainwagens, des Munitionspackkastens, der Aufsätze, des Apparats zur Bestimmung der Brennzeit der Zünder, des gesammten Pferderüstzeugs der Reit- und Zugpferde, der Munitionsverpackung in Protzkasten, Karren und Packkasten; die Tafeln liefern ferner die Pläne der verschiedenen Normalstellungen der Artillerie in Verbindung mit Infanterie- und Cavalerie-Divisionen und der Lager- und Bivouak-Ordnung der einzelnen Batterie u. s. w. und auch mehrerer Batterieen im Vereine mit Infanterie und mit Reiterei.

Wie schon im Eingang gesagt ist, darf das Werk als gelungen bezeichnet und von uns der wohlverdiente Wunsch ausgesprochen werden, daß es sich eines eben so starken Publikums zu erfreuen habe möchte, wie die Jacobi'schen Hefte, damit der Herr Verfasser, durch die ihm gebührende Anerkennung seiner Thätigkeit bewogen, die in der Vorrede mitgetheilte Absicht verwirkliche, in ähnlicher Weise eine Beschreibung der Kaiserlich Russischen Belagerungs- und Festungs-Artillerie demnächst folgen zu lassen.

Digitized by Google

Nachrichten.

Hannover.

Hannover, 4. Febr. Nach dem „Hannov. Corresp." ist in diesen Tagen mit dem Senate der Stadt Hamburg von Seiten Hannovers eine Militär-Convention abgeschlossen worden, in Folge deren Hamburgischer Seits die Cadetten und Offiziere des dortigen Bundes-Contingents die militärischen Lehranstalten des Königreichs zu ihrer militärischen Ausbildung benutzen werden. Außerdem vernimmt man, daß man mit dem Plane einer Vergrößerung des Cadettenhauses umgeht, da die jetzige Einrichtung nicht mehr den Anforderungen der Armee genügt.

Preußen.

*** Berlin, den 29. Januar 1857. Der 24. Januar, an welchem 1712 Friedrich d. Gr. geboren ward, ist ein ernster Erinnerungstag für jeden Deutschen, der ein Herz für die Geschichte und für die Zukunft seines Volkes hat. Der alte Fritze, wie er im Volksmunde lebt, ist wahrlich nicht etwa nur ein Held Preußens und des königlichen Hauses der Hohenzollern; er ist recht eigentlich ein deutscher Mann, ein deutscher König, eine deutsche Heldengestalt. Das deutsche Wesen war zerfahren und arm, als der große Friedrich das junge Königsscepter von Brandenburg-Preußen in seine starke Hand nahm; das deutsche Volk bedurfte eines Helden, an dessen Größe, sei es auch — leider! — im Bruderkampfe Deutscher gegen Deutsche, es sich aufrichten und erwärmen, wieder Vertrauen zu sich selbst schöpfen konnte. Das ist ihm der große König geworden. Der alte Fritze und seine Ziethen, Seydlitz, Schwerin ꝛc. leben in Geschichte und Sage als ein deutscher Heldenkreis, ebenso wie die Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, York ꝛc., die sich um die edle Gestalt des unvergeßlichen Friedrich Wilhelm III. schaaren, in der Geschichte und im Volksmunde als deutsche Helden fortleben. Darum ist der 24. Januar ein deutscher Gedächtnißtag, kein ausschließend preußischer. Wohl aber sind wir Preußen vorzugsweise berufen, das Gedächtniß dieses Tages zu begehen. Was Friedrich seinem Volke war, zu welcher Höhe er die junge preußische Macht hinaufführte, davon ist das Preußen, wie es jetzt dasteht, Denkmal und Urkunde. Des großen Churfürsten größerer Enkel vollendete das Gebäude der Größe von Hohenzollern-Preußen, zu welchem jener den Grund gelegt. Ohne Fehrbellin war kein Roßbach und Leuthen möglich, ohne diese kein Katzbach und Leipzig. Es ist Niemand unter den 17 Millionen, welche jetzt das Scepter der Hohenzollern vereinigt, der an dem jährlich wiederkehrenden Gedächtnißtage sich nicht in dankbarer Bewunderung an den großen König erinnert fände.

Ein besonderes Anrecht auf die Feier dieses Tages hat aber die Armee, „das Volk in Waffen", die bevorzugte Trägerin der hohen Erinnerungen jener gewaltigen Zeit, und ihr zumal ist der Gedächtnißtag immer ein Tag der Weihe, des freudigen Stolzes und der erhebenden Mahnung. Es ist darum Regel in der „Militärischen Gesellschaft", daß sie das Gedächtniß der Geburt des großen Königs in besonderer Versammlung durch einen Vortrag begeht, der aus dessen reichem Wirken und Schaffen irgend einen Abschnitt oder eine besonders hervortretende Richtung behandelt. Auch in diesem Jahre wurde der Tag auf gleiche Weise begangen. Herr General Kurd Wolfgang von Schöning, dem die Armee so viele vortreffliche Arbeiten aus ihrer Geschichte dankt, hielt einen Vortrag zur „Säcularfeier des Feldzugsjahres 1757", zu der auch Sie schon in Ihrer Schlußnummer von 1856 einen kameradschaftlichen Gruß aus dem Süden hierher gesendet haben, der in aufrichtig deutscher Kameradschaft hier empfangen und erwiedert wurde. Die Gesellschaft war in reicher Zahl zu der Gedächtnißfeier versammelt. Des Königs Majestät und sein erlauchter Bruder der Prinz von Preußen waren leider diesmal verhindert, der Versammlung die Ehre Höchstihrer Betheiligung zu schenken. Aber 4 Prinzen des Königshauses (Karl, Albrecht, Adalbert und Alexander) waren erschienen, und zeigten wieder durch ihre Anwesenheit, daß zu allen Zeiten die Prinzen vom Hohenzollern'schen Stamme sich als die ersten Glieder des Heeres betrachten, indeß das Heer in ihnen mit Freuden die erlauchten Waffengefährten, ebenso aber auch die leuchtenden Vorbilder der militärischen Tugend zu erkennen gewöhnt ist. Hatten die Vorträge in den Versammlungen früherer Jahre, z. B. die des verdienstvollen Historiographen Professor Dr. Preuß *), bald mehr das organisatorische und didaktische Wirken des Königs, oder sein Schaffen als Geschichtschreiber seines Hauses, Staates und Heeres und seiner Zeit, seine eigene Entwickelung und Selbstrüstung, seinen Einfluß auf die „geistige Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes als eines Ganzen" zum Gegenstand, so war es hier das Bild eines wunderbar bewegten, thatenvollen Kriegsjahres, das in der Geschichte kaum seines gleichen hat, und in welchem die ganze Macht der Persönlichkeit des großen Königs zu ihrer vollsten Geltung sich ausprägte. Herr General von Schöning zeigte sich auch in diesem Vortrag als der, wofür er gekannt ist, als gründlicher Forscher und treuer und lebendiger Darsteller in der Geschichte des preußischen Heeres, deren Bearbeitung er eine schon so reiche Zeit seines Lebens gewidmet hat. Er brachte vielfach Neues in Anschauungen und in Ermittelung des Thatsächlichen, so daß auch dieser Vortrag als eine werthvolle historische Arbeit betrachtet werden muß, die dem hehren Gedächtnißtage eine würdige Feier bereitete. Vielleicht ist es mir später möglich, Ihnen noch Näheres darüber mitzutheilen.

* Nach den letzten Zeitungsnachrichten von Berlin ist wieder einer der verdienstvollen Veteranen aus den

*) Einer dieser Vorträge, von Herrn Professor Dr. Preuß am 24. Januar 1854 in der „Militärischen Gesellschaft" gehalten, ist im ersten Hefte des Jahrgangs 1855 der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs abgedruckt.
A. d. R. d. R. M. Z.

Digitized by Google

Reihen der Preußischen Armee geschieden, welche seit einem halben Jahrhundert die welchselvollen Schicksale derselben treu getheilt, und einen eben so ehrenvollen Ruf, wie eine ausgezeichnete Stellung in derselben zu erwerben und bis hierher zu erhalten gewußt haben.

General von Moellendorf, Commandeur der Garde-Infanterie, ist mit dem Charakter als General der Infanterie in Pension getreten, nachdem er schon seit längerer Zeit leidend war. So viel uns bekannt, war von Moellendorf schon im Jahre 1806, noch sehr jung, als Junker in die Garde getreten. Er gehörte zu den vielen jungen Leuten welche nach den unglücklichen Ereignissen von Jena ꝛc., von dem glühendsten Patriotismus getrieben, unter den größten Mühseligkeiten und Gefahren es möglich zu machen wußten, sich zu dem tapferen Rest der Armee nach Preußen durchzufinden, woselbst von Moellendorf auch alsbald dem Höchstseligen König vorgeführt wurde. Der väterliche Monarch stellte ihn damals der vortrefflichen Königin Louise mit den Worten vor, daß nun auch der Kleinste der Kleinen (womit der König die vielen ganz jugendlichen Offiziere und Junkers bezeichnen wollte) angekommen sei *).

Später hat v. Moellendorf an allen Kriegsereignissen den thätigsten Antheil genommen, war schon im Anfang der dreißiger Jahre Oberst und Commandeur des 2. Garde-Regiments zu Fuß, und genoß stets in allen Ständen eine hohe Achtung und den Ruf eines der wohlwollendsten Charaktere. Bei den Straßenkämpfen des 18. März 1848 zu Berlin führte der General das Commando in der Königsstadt, ließ sich hier durch Gefühle der Menschlichkeit zu dem Versuche bestimmen, die ihm gegenüber stehenden bewaffneten Volkshaufen durch persönliche Ansprache von ihrem verbrecherischen Unternehmen zurück zu führen, und begab sich zu diesem Zweck furchtlos mitten unter die Rebellen. Dort aber wurde er verrätherischer Weise festgehalten, hart bedroht und erst gegen Ende des Kampfes, nach vielfachen Gefahren, wieder entlassen.

General v. Moellendorf ist mit den höchsten militärischen Auszeichnungen geschmückt. —

— Die K. Z. schreibt: Unsere gesammte Armee wird nunmehr Zündnadelgewehre erhalten, und sollen die Minié-Gewehre abgeschafft werden. Die Pionniere haben bereits Zündnadelgewehre, und die Jäger sollen eine Art Zündnadel-Büchsen erhalten.

Sardinien.

Alessandria, 12 Jan. Die neuen Befestigungsarbeiten werden mit großer Thätigkeit betrieben, und obschon es gegenwärtig sehr kalt ist, und eine Masse Schnee liegt, so sind doch Hunderte von Menschen, meist Soldaten, von Morgens bis Abends daran beschäftigt. Der unermüdliche Kriegsminister läßt keine Woche vorübergehen ohne Besichtigung dieser Arbeiten. — Nach einem amtlichen Ausweis des Kriegsministeriums betrugen die Kosten für den Feldzug in der Krim 55 Millionen, und zwar nahm hievon das Landheer 45 Millionen, die Marine den Rest in Anspruch; aus dem englischen Anlehen von 2 Mill. Pf. St. aber bezog die Staatskasse etwa 52 oder 53 Mill. Franken.

Gr. — Durch königl. Ordonnanz vom 14. Dec. 1856 ist ein Bataillon für die administrativen Dienste unter der Benennung „Verwaltungs-Bataillon" (battaglione d'amministrazione) errichtet worden. Die bisher bestandene Compagnie Militär-Krankenwärter und diejenige der Handwerker des Verpflegungswesens, werden diesem Bataillon incorporirt, das einen Bestand von 1 Stab und 3 Compagnien, nämlich: 1 Sanitäts-Compagnie, 1 Verpflegungs-Compagnie und 1 Depot-Compagnie haben wird. Die Erfahrung des letzten Kriegs hat die Nothwendigkeit dargethan, für die verschiedenen Dienstzweige welche der Militärverwaltung unterstehen, sei es nun in den Spitälern oder in den Magazinen ꝛc., Mannschaften zu haben, die in ein besonderes Corps vereinigt sind, ohne daß man genöthigt wäre den Reihen der Armee dergleichen zu entnehmen, oder Personen beiziehen zu müssen, die dem Kriegsdienste ganz fremd sind.

Schweden und Norwegen.

Das im vergangenen Herbst unter Vorsitz S. K. H. des Kronprinzen gebildete, gemischte Comité, welches die Aufgabe hatte, gemeinschaftlich über Verbesserungen zu berathen, die in der Militär-Organisation der beiden skandinavischen Königreiche einzuführen wären (vergl. Nr. 14 u. 18 d. Neuen M.-Ztg. vom vorig. Jahre), hat nun dem Könige als Resultat seiner Arbeiten ein Gutachten unterbreitet, über dessen Inhalt norwegische und schwedische Blätter jetzt Mittheilungen bringen.

Die Mehrheit der Mitglieder der Commission ist der Ansicht, die respective Bevölkerung der beiden Länder als Basis der für die Land- und Seemacht zu stellenden Mannschaften anzunehmen. Schweden, welches nach der letzten im Jahre 1850 geschehenen Zählung 3,500,000 Einwohner hat, würde nach dem Verhältniß von 1 Procent seiner allgemeinen Bevölkerung für die Landarmee 35,000 Mann („eingetheilter" und „geworbener" Stammmannschaft) zu stellen haben und dann, als ein weiteres Procent, eine gleiche Zahl Reserve-Mannschaft bereit halten müssen, die nach dem in anderen Ländern gebräuchlichen System organisirt wäre. Außerdem hätte Schweden 18000 M. Marine-Truppen und Equipagen als ½ Procent seiner allgemeinen Bevölkerung zu stellen.

Nach der nämlichen Basis hätte Norwegen, welches nur 1,200,000 Einwohner enthält, zu der „vereinigten Armee" 12000 Mann und eine Reserve von gleicher Stärke nach einem neuen Landwehr-System, zu stellen. Zu gleicher Zeit aber hätte noch Norwegen, als vorzugsweise maritimes Land, dessen Matrosen allenthalben in Europa eines verdienten Rufes genießen, während eines Kriegs zu den vereinigten Escadren 12000 Mann zu geben, was nach dem System der Commission in der Folge 3 Procent der vorzunehmenden Aushebung auf die norwegi-

*) von Moellendorf war später einer der größten Offiziere der Armee und zeichnete sich durch einen ungewöhnlich kräftigen und ebenmäßigen Wuchs aus.

Digitized by Google

sche Bevölkerung ausmachen würde, während Schweden 2½ Procent derselben zu stellen hätte.

Die Cavalerie würde ⅛ der Armee bilden und auf jede Brigade der Landarmee eine Batterie von 7 Geschützen (oder auf 1000 Mann 2⅓ Geschütz) kommen. Die Stärke der Genie-Waffe würde sich nach Maßgabe von 1 Procent der Total-Effectivstärke der Armee berechnen.

Die Commission hat überdieß dem Könige den Bau einer beträchtlichen Zahl Dampfkriegsfahrzeuge lebhaft anempfohlen. In Zukunft würde die schwedisch-norwegische Flotte zum mindesten in ihrer Hälfte aus Fahrzeugen bestehen, die durch die Dampfkraft bewegt werden. Die schwedische Marine soll Geschütze zu einem Gesammtgehalt von 3000, und die norwegische von 1250 engl. Tons führen, wonach Material und Vorräthe zu vervollständigen wäre. In Norwegen sollen, wie dieß schon in Schweden der Fall ist, zwei Credite zur Verfügung Se. Majestät des Königs für außerordentliche Fälle angewiesen werden. Beide Reiche sollen Kriegs-Depots halten, um die Lücken der Unions-Armee mit waffenfähiger und geübter Mannschaft zu füllen.

Im Kriege werden die Kosten gemeinschaftlich von den beiden Königreichen getragen; die Ausrüstungs- und besonderen militärischen Kosten werden dagegen getrennt und von den Kriegsdepartements der entsprechenden Länder getragen.

Entstehen Zweifel, ob Kosten für beide Reiche gemeinschaftlich seien oder nicht, so entscheidet des Königs Majestät hierüber in einem combinirten Staatsrathe.

C. d. S.—N.

Schweiz.

Dem „Frankf. Journal" wird aus Bern vom 21. Jan. geschrieben: „Nachdem Alles dem Frieden sich hingibt, faßte der Bundesrath hinsichtlich des schweizerischen Armeewesens einen sehr wichtigen Beschluß, welchen man in Form von Anträgen an die Bundesversammlung schon beim Beginn der Kriegsrüstungen vielfach erwartet hatte. Statt eines Antrags des Militärdepartements, den Betrag der Mundportionen und ihrer Zulage zu erhöhen, wurde ein im Schooße des Bundesraths gestellter Antrag erheblich erklärt. Dieser geht dahin: es soll die im obigen Antrage erforderliche Summe von fast 700,000 Frs. zur beförderlichen Anschaffung von Jägergewehren für die zwei Jägercompagnien jedes Bataillons verwendet werden. Durch diesen Beschluß werden, nach erfolgter Sanction der Bundesversammlung, außer den mit Feldstutzern versehenen eigenen Scharfschützencompagnien, ungefähr ⅕ (?) Theile der schweizerischen Milizen mit einer Waffe versehen sein, welche vor dem Miniégewehr anerkannte Vorzüge hat."

Türkei.

Man schreibt der Allg. Zeitg. aus Pera, 5. Jan. „Der Anfang zu der oft besprochenen Reorganisation der türkischen Armee ist endlich von dem thätigen Seraskier Riza Pascha damit gemacht worden, daß er mit Genehmigung des Sultans ein Conseil aus den fähigsten nationaltürkischen Offizieren, größtentheils vom Generalstab, gebildet hat. Der zur allgemeinen Militärschule in Stambul abcommandirte französische Capitän le Guillour vom Generalstab, ist gewissermaßen als Rathgeber der im allgemeinen nach französischen Armeeprincipien vorzunehmenden Veränderungen, und zur Redaction der gefaßten Beschlüsse vom Kriegsminister zur Theilnahme an den am 31. Dec. begonnenen Conferenzen des Conseils eingeladen worden. Als Präses der Commission fungirt Rifaat Pascha, der Präsident des Seraskierat-Conseils. Unter den übrigen Mitgliedern sind besonders der Ihnen schon öfter genannte Chef des Generalstabs, Tefik Pascha, und die beiden militärischen Begleiter Mehemet Kiprisli Pascha's während dessen Mission in Moskau, die Obersten Tefik Bey und Osman Bey, als sehr talentvolle und wohlinstruirte Offiziere bemerkenswerth. Auf ausdrücklichen Befehl des Seraskiers und unter dessen specieller Ueberwachung wird das begonnene Werk mit dem größten Eifer betrieben werden. Widmet die Commission, wie zu erwarten steht, ihre besondere Aufmerksamkeit der Neugestaltung des Offiziercorps, basirt auf wissenschaftliche Vorbildung und ein reges Ehrgefühl, so kann es, bei den sonst so vortrefflichen Elementen zu einer guten Armee, nicht fehlen, daß das osmanische Heer bald ein mindestens zu jeder Zeit schlagfertiges sein, und durch seine Berührung mit dem Volk auch auf dieses einen gewissen Grad von Civilisation übertragen wird."

Anfragen und Auskunft.

Die genaue Auskunft, welche ich in diesen Blättern (Nr. 21 von 1856) auf eine von mir gestellte Anfrage erhalten habe, verpflichtet mich, nun auch meinerseits Auskunft zu geben, wo ich es kann. Die Anfrage Nr. 1 in Nr. 24 d. Bl. gibt mir eine Gelegenheit, die ich gerne ergreife. Das k. k. Husarenregiment Spleny, nach welchem darin gefragt wird, besteht schon lange nicht mehr. Das Regiment wurde 1734 von dem nachmaligen General Baron Spleny errichtet, aber schon 1767 wieder aufgelöst. Eine Geschichte desselben findet sich in den 1812 bei Gräffer in Wien erschienenen „Annalen der k. k. österreichischen Armee". (Bd. 3, S. 242.) In der „Kurzgefaßten Geschichte aller k. k. Regimenter zu Pferd und zu Fuß", welche vor lange zu Frankfurt und Leipzig, ebenso wie jetzt der Militärschematismus zu Wien, jahrweise herausgegeben wurde, und wovon ich die Ausgabe von 1760 besitze, ist das Regiment unter den Husarenregimentern mit Nr. 6 aufgeführt. Von 1762 bis zur Auflösung war der General Graf Esterhazy Inhaber des Regiments.

W. d. 10. Januar 1857. Sy.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 8. Darmstadt, 21. Februar. 1857.

Aufsätze.

Noch einmal die Säcularfeier des Jahres 1757.

Die kleine Arbeit von mir, welche in Nr. 26 der N. M. Z. von 1856 abgedruckt ist, hat bei der Tagespresse vielfache Beachtung gefunden*). Es ist das wohl Anlaß genug, auch in dieser Zeitung den Gegenstand noch einmal zu berühren.

Der Zweck, den ich bei dem Aufsatz im Auge hatte, war ein doppelter. Ich wollte an den reichen Geschichtsinhalt des denkwürdigen Jahres erinnern, dessen Säculargedächtniß in das Jahr 1857 fällt. Ich wollte zugleich ein offenes Wort reden gegen das widerliche, alles historische Wissen und Urtheil der Masse verderbende Treiben literarischer Fabrik-Arbeiter und Arbeiterinnen, die mit allerlei sogenannt „historischen" Schriften sich breit machen, und die gerade auch jetzt den reichen Inhalt des Jahres 1757 auszubeuten anfangen, um das augenblicklich gesteigerte Interesse als Empfehlung für den Absatz ihrer Waare zu nützen. In beide Richtungen schied sich mein Aufsatz, und beide mögen darum auch in den nachfolgenden Bemerkungen berührt werden.

Die einlässigste Aeußerung über die geschichtliche Bedeutung des Säcularjahres 1857 finde ich in der Augsb. Allgem. Zeitg. vom 28. Januar d. J. Ich achte das Wort, das ein preußischer General da sprach, und ich ehre die deutsche Gesinnung, die gerade ihn traurend darauf verzichten läßt, die großen Erinnerungen des Jahres 1757 als gemeinsam deutsche zu begehen. Auch ich dachte nicht an eine Feier, die überall durch Deutschland in öffentlichen Acten ihren Ausdruck fände, und ich konnte nicht daran denken, weil, wie die Dinge liegen, eine solche Feier unmöglich wäre. Mögen zunächst das österreichische und das preußische Heer, jedes für sich, ihre großen Erinnerungstage begehen; beide haben ein gleich vollwiegendes Recht darauf, und kaum mehr sagte auch ich in dem Aufsatze, durch welchen die Gegenbemerkungen in der A. A. Z. hervorgerufen wurden, deren ich sonst mich aufrichtig gefreut habe. In Preußen hat die Gedächtnißfeier schon begonnen. Die „Militärische Gesellschaft" zu Berlin hat, wie wir erst noch in Nr. 7 d. Z. gelesen haben, auch in diesem Jahre wieder den Geburtstag Friedrichs d. G. festlich begangen, und der Kern des Festes war ein Vortrag gerade über die „Säcularfeier des Kriegsjahres 1757", den der um die Geschichte des preußischen Heeres so hochverdiente General v. Schöning hielt. Was der preußische General in Nr. 28 der Augsb. Allgem. Zeitg. gesagt hat, ist so in Preußen schon zur That geworden. Das preußische Heer hat bei dem nächsten und zugleich bedeutsamsten Anlaß, der sich ihm bot, bei dem Wiegenfeste des großen Königs selbst, die Feier des 100jährigen Gedächnisses jener großen Zeit eröffnet, und das österreichische Heer wird mit dem festlichen Begehen seiner eignen großen Erinnerungen nicht zurückbleiben.

„Was weiter?" fragt der Aufsatz in der A. A. Z., und fährt dann fort, daß leider die Heere der beiden deutschen Großstaaten ihren übrigen deutschen Waffengefährten es überlassen müßten, welchem von ihnen sie sich zur Feier des denkwürdigen Jahres 1757 anschließen wollen. Darauf darf die Antwort nicht ausbleiben, und die Geschichte legt sie so nahe, daß das Aussprechen leicht ist. Jeder Deutsche, der nicht selbst Oesterreicher oder Preuße ist, nimmt mit warmem Gefühl, in dem Trauer und Erhebung zusammengehen, Antheil an den Erinnerungen, welche, obschon allerdings den Heeren der beiden Großstaaten zunächst angehörig, doch wesentlich deutsche Erinnerungen sind, und eben darum nimmt er nicht ausschlie-

*) Wir fanden den Aufsatz, theils ganz, theils im Auszug aufgenommen, in hiesigen und Frankfurter Blättern, in der Wiener Militärzeitung, in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, in der Kasseler, Gothaer ꝛc. Zeitung. Die Art, wie dabei mehrfach der Leistungen der N. M. Z. im ersten Halbjahre ihres Bestehens gedacht wurde, zeigt uns zu unserer Freude, daß unser Streben in der Oeffentlichkeit die Aufnahme und die Würdigung gefunden hat, auf welche wir gehofft haben, als wir uns für Gründung eines neuen militärischen Organes entschieden. Mögen die Kameraden aller deutschen Heere, deren thätige Mitwirkung uns das bisher Geleistete möglich machte, diese uns auch ferner erhalten, damit unsere Zeitschrift mehr und mehr als eine „Deutsche Militärzeitung" in dem Sinne sich bethätigen könne, wie wir von Anfang wünschten und hofften, daß sie es werden solle. A. d. R. d. N. M. Z.

Digitized by Google

stend Theil an denen nur des einen Heeres. Die Kämpfe, deren Aufgabe im 7jährigen Kriege sich erfüllte, erscheinen als ein Proceß deutscher Läuterung und Selbsterneuerung. Der Gegensatz, der damals sich zur vollsten Höhe gespannt hatte, war nicht etwa nur ein Krieg zwischen Oesterreich und Preußen, sondern eine Entwickelung in der deutschen Geschichte, deren Bedingungen in dieser selbst lagen, und die darum auch durchgekämpft werden mußte. Das deutsche Volk hatte nicht die Mission, wie sie in der Geschichte anderer Völker sich wirkend zeigt, als ein großer Staatskörper seine Culturentwickelungen durchzuarbeiten. Der Zug, der den Zusammenhang lose, das selbstthätige Glied zum Herren über sein Thun machen will, zeigte sich frühe in der deutschen Geschichte, und innere und äußere Kräfte wirkten zusammen, diesem Zuge eine zuletzt unwiderstehliche Stärke zu geben. Auf Zeiten eines glänzenden Kaiserthums war so ein immer wachsender Verfall des Reiches gefolgt, und mit ihm war endlich aller Gemeingeist in der Nation geschwunden, aller deutsche Sinn, alles Vertrauen auf Geltung und Zukunft eines großen deutschen Gemeinwesens. Verlangen und Hoffen hatten sich, bereitwillig oder entsagend, in die oft mehr als engen Grenzen des heimathlichen Landes zurückgezogen; auch die höchsten Gesammtinteressen hatten im Herzen der Nation keine Wurzel mehr.

Als Friedrich d. G. und Maria Theresia fast gleichzeitig die Herrschaft über ihre Erblande antraten, hatte das seinen Gipfelpunkt erreicht. Die Lage der deutschen Dinge war trostlos, das deutsche Wesen verkommen, das Reich ohne Haupt. Das deutsche Volk hatte Noth, wie der Berliner Bericht in Nr. 7 d. B. treffend sagt, daß es wieder einmal mächtige Gestalten aus seiner Mitte erstehen sah, an deren Größe es sich erwärmen und aufrichten konnte, daß es wieder einmal von kühnen Thaten deutscher Waffen hörte, sei es auch aus blutigem Bruderkriege, um neues Vertrauen zu sich und zu der eigenen kriegerischen Tüchtigkeit zu gewinnen. Das, was Noth that, mochte es auch ein schmerzliches Heilmittel sein, wurde dem deutschen Volke in dem langen Ringen des großen Hohenzollern mit der nicht minder großen Tochter aus dem alten Kaiserhause Habsburg, und mit Recht kann man sagen, daß das Wiedererwachen deutschen Geistes und deutscher Gesinnung aus diesem Kampfe geboren wurde. Aber Friedrich, seine Generale und sein Heer waren es nicht allein, in deren freudiger Bewunderung das deutsche Volk wieder an sich selbst glauben lernte, so daß von da an eine neue Zeit gerechnet werden darf, deren deutscher Character in der ganzen Bewegung der Geister, in der frisch aufstrebenden Literatur, selbst im Volkslied lebendig sich ausspricht. Wohl war Friedrich's Erscheinung in ihrem ganzen Wesen schärfer ausgesprochen, unmittelbarer die Ereignisse ergreifend und gestaltend, reicher und glänzender, und sie mußte es sein, weil er Scepter und Feldherrnstab zugleich führte. Aber Maria Theresia lebt in der Erinnerung und im Munde des deutschen Volkes ebenso als die gewaltige deutsche Kaiserin, wie Friedrich als deutscher Heldenkönig in jeder Hütte gefeiert ist, und mag auch dem Kreise von Heldengestalten, der den großen König umgab, den Seydlitz, Ziethen u. a. kein gleicher entgegenzustellen sein, so ist doch der Schotte Loudon an der Spitze des kaiserlichen Heeres ebenso zum Deutschen und ein Glied der volksthümlichen Ueberlieferung geworden, wie Eugen von Savoyen als deutscher Feldherr schon damals im deutschen Lied lebte und für alle Zeit darin fortleben wird. Selbst die Heere, welche in jener Zeit gegen einander standen, gehörten kaum den Ländern an, unter deren Feldzeichen sie kämpften, sondern es waren, zumal gerade im preußischen Heere, Deutsche jedes Stammes, die der Hang zum wechselvollen Kriegsleben, der Zauber berühmter Namen oder selbst die eigene Partheinahme zu den Fahnen gerufen hatte, unter denen sie sich bekämpften.

In solchem Sinne meine ich allerdings, daß die großen Erinnerungen des Jahres 1757 als ein Gemeingut der deutschen Nation zu betrachten seien. Es war ein Entwickelungskampf, in dem nicht Preußen gegen Oesterreicher, sondern Deutsche gegen Deutsche stritten, und als dessen Frucht wir ein Erwachen des deutschen Geistes, ein Wachsen des Interesses, das von den kleinen Dingen der Heimath endlich dem Gesammtleben der Nation sich wieder zuwendet, und damit die Anfänge einer Einigung in Sinn und in Streben der Geschichte sehen, unter deren versöhnendem Eindruck die Trauer der Erinnerung an langen Bruderkampf wohl schweigen mag. In solchem Sinne denn auch kann und soll die Feier dieser Erinnerungen eine deutsche sein, nicht in prunkenden Festen und Versammlungen, sondern in ernster Selbstprüfung, in treuer Wägung der Lehren der Geschichte, in aufrichtiger Theilnahme mit Sinn, Wort und Schrift an dem, wie die nächsten Träger der Erinnerungen aus jener Zeit, die Heere von Oesterreich und Preußen, deren Gedächtniß begehen. War es ja leider nicht das letzte Mal, daß Deutsche gegen Deutsche im Kampf standen. Lange nach dem Frieden, der vor fast 100 Jahren dem Kämpfen ein Ziel setzte, kam eine Zeit fremder Gewaltherrschaft, die in mehr als einem blutigen Feldzug wieder deutsche Heere einander entgegenstellte. Aber so tief hatte der deutsche Sinn doch schon wieder Wurzel getrieben, daß man deutscher Thaten aufrichtig sich freute, wenn auch die Noth der Zeit die eigenen Waffen gegen sie gewendet hatte. Wie der Sieger von Aspern schon damals, wo ganz Deutschland gegen oder doch nicht zu Oesterreich stand, als deutscher Held im Herzen der Nation lebte, so später die Blücher, York u. a. zu einer Zeit, wo der Drang der Gewalt sie als Feinde betrachten hieß. Mit Recht vertraut der Deutsche, daß die Saat geistiger Einigung, die vor 100 Jahren auf blutgedüngten Feldern aufging, und deren Wachsen, trotz mancher beirrenden Rückschläge, sich nicht ableugnen läßt, zu einer dauernden Einigung auch der Interessen führen werde, welche Deutschlands Eintracht verbürgen und es damit zu der starken mitteleuropäischen Macht erheben möge, die zu sein es den Beruf hat. In dieser Zuversicht wollen wir überall durch ganz Deutschland auch das Gedächtniß der

Digitized by Google

großen Kämpfe pflegen, die in das thatenvolle Jahr 1757 fallen, und der mächtigen Gestalten aus jener Zeit uns erinnern, auf die wir stolz sein dürfen. Und gerade die deutschen Heere, die Träger und Werkzeuge der Einigung zu Schutz und Trutz, sind zunächst dazu berufen. Auch in den Heeren der beiden Großstaaten kann bei der Feier der Erinnerungen, womit ihre Fahnen geschmückt sind, der deutsche Gedanke nicht fehlen. Denn zu so selbstständiger Kraft Oesterreich und Preußen sich auch entwickelt haben, was sie sind, das sind sie doch nur durch deutschen Geist, durch deutsche Tüchtigkeit geworden; und wie in ihnen das Wachsen des Gliedes nur durch die Schwächung des Körpers möglich ward, dem das Glied angehörte, so ruht jetzt ihre eigene Zukunft, so groß sie auch sind, nur in der treuen Pflege eben des deutschen Wesens, das sie groß werden ließ. „Eintracht gibt Macht", das ist ein uralt deutsches Kernwort, und der, der über uns allen ist, der wolle sie geben, schützen und wachsen lassen. — —

Damit möchte ich schließen. Leider habe ich noch Eines zu berühren, das dem Gegenstand nahe verwandt, dem Ton nach aber, den es fordert, ihm völlig fremd ist. Ich meine die literarische Behandlung der Erinnerungen aus jener Zeit. Wer, wie es oben angedeutet, die geschichtlichen Bezüge mit Ernst auffaßt, der kann sich nur tief verletzt fühlen von dem frivolen Unfug, der mit historischen Dingen in der Literatur getrieben wird. Unsere deutsche Geschichtschreibung steht vor keiner zurück; aber ihr Leserkreis ist enge, Wissen und Urtheil der Masse wird wenig davon berührt. Nicht die eigentlichen Geschichtswerke sind es, die durchdringen, sondern die leichte Waare, die novellistisch hergerichtet sich für Geschichte ausgibt, nnd nach welcher die Masse, leider auch der s. g. Gebildeten, mit Begierde greift. Dagegen glaubte ich in meinem früheren Aufsatz ein offenes Wort reden zu sollen, und so peinlich mir auch der Gegensatz zu den ernsten Fragen ist, die ich oben zu berühren hatte, ich muß doch noch einmal daran anknüpfen. Diese Sorte von Literatur ist ein Krankheitsstoff, der tief in das geistige Leben eindringt. Die gleiche Armuth an Gesinnung und Urtheil, womit diese Bücher geschrieben werden, überträgt sich auf die, welche sie lesen. Auch die großen Ereignisse, deren Säculargedächtniß wir feiern, unterliegen der Gefahr solcher Entstellung, und schon sind emsige Federn darüber her, über das, wovon sie wenig oder nichts wissen, Bücher zu schreiben, deren Inhalt dann abermals als Geschichte die Runde macht. Ich habe ein Buch, das mir in die Hände kam, von einer Schriftstellerin, deren Name einen „guten Klang" hat, als Probe dieser Art von Literatur in meinem früheren Aufsatz besprochen, und ich freue mich der Zustimmung, die ich mehrfach von gewiegten Männern gefunden habe. Auch der preußische General in der A. A. Z. hat sich in solchem Sinne ausgesprochen. Ein Urtheil in der Gothaer Zeitung, die gewiß den Geschichtsquellen über die dortigen Ereignisse nahe ist, hat ein ganz besonderes Interesse für mich. Es hat diese den fraglichen Aufsatz aufgenommen, und sagt dabei:

„Indem wir diesen Aufsatz der zu Darmstadt erscheinenden „Neuen Militärzeitung" entnehmen, verweisen wir unsere Leser auf die 1854 dahier im Verlag von J. G. Müller erschienene Schrift des Herzogl. Archivraths und ersten Bibliothekars Dr. J. H. Möller: „Gotha Herzogthum und Stadt in den Jahren 1756—1763. Ein Beitrag zur Geschichte des 7jährigen Krieges." Die Vergleichung dieser nach urkundlichen Quellen bearbeiteten werthvollen Schrift mit dem im obenstehenden Aufsatze besprochenen Buche von Louise Mühlbach „Die Franzosen in Gotha" beweist zur Genüge, daß das verwerfende Urtheil des militärischen Blattes über die angeblichen „Historischen Charakterbilder" von Louise Mühlbach fast noch zu milde ist. Wir können der militärischen Kritik nur beistimmen, wenn sie sagt, daß das Mühlbach'sche Buch nur den einen Zweifel lasse, ob man sich mehr über den Inhalt desselben oder über die kecke Zuversicht des Titels zu wundern habe. Auch wir haben Verwundern und Erstaunen daran gefunden, aber zugleich auch, wir müssen es gerade heraussagen, eine tiefe Entrüstung. Es gehört eine mehr als gewöhnliche Keckheit dazu, solche nichtsnutzige Waare unter dem Titel von historischen Charakterbildern auf den Büchermarkt zu bringen. An dem ganzen Buche ist entschieden gar Nichts historisch. Wir hier sind den Quellen nahe, welche über die Ereignisse jener Zeit Aufschluß geben. Es liegen zahlreiche Tagebücher aus dem Jahre 1757 vor, und zum Ueberfluß geben die Hoffourierbücher Tag für Tag genaue Nachricht von Dem, was am Hofe geschah, wer Gast am Hofe war ꝛc. ꝛc. Alle diese Quellen weisen aus, daß die ganzen Geschichten, wie die Mühlbach sie erzählt, eitel Lüge sind, und noch dazu mit ihrer Färbung à la Clauren eine Lüge, die aus weiblicher Feder doppelt anstößig erscheinen muß. Selbst die Personen, welche das Buch in den Vordergrund stellt, sind entweder erfunden, wie z. B. das Fräulein von Seydlitz, oder sie konnten in der erzählten Weise nicht an den Dingen sich betheiligen, wie namentlich der 12jährige Erbprinz Ernst (der spätere Herzog Ernst II.). Im Interesse der historischen Wahrheit glaubten wir dem militärischen Urtheil Das noch beifügen zu sollen."

Es bestätigt das, was ich über eine vielbelobte Schriftstellerin gesagt habe, die, nachdem sie Friedrich d. G. und Joseph II. in ihrer Art historich be- oder mißhandelt hat, nun ihre wunderbar rasche Feder mit Napoleon I. beschäftigt. Aber es bestätigt auch, daß gerade wir Soldaten doppelt Ursache haben, strenge Aufsicht zu üben, damit nicht dieser Unfug uns die eigenen Erinnerungen trübe, und eben darum habe ich noch einmal daran erinnern wollen. ßx.

Ansichten über die beständige Bedeckung einer Brigade-Fußbatterie.

Die Anforderungen, die an die beständige Bedeckung einer Brigade-Fuß-Batterie gestellt werden, sind wohl mehr aushelfender als beschützender Art. Sie ist der Batterie

Digitized by Google

ein Begleiter in allen Lagen des Krieges, im Lager wacht sie, beim Marsche und im Gefechte schützt sie gegen vereinzelnte Unternehmungen des Feindes, legt hilfreich Hand an, wo die Hände der Geschützbedienung nicht mehr ausreichen. Der Schutz gegen größere Infanterie- oder Cavalerie-Angriffe wird stets von Truppenabtheilungen ausgehen müssen, die entweder in der Gefechtslinie ihre Eintheilung haben, oder vorübergehender Zwecke wegen dazu bestimmt werden; es kann daher der beständigen Bedeckung niemals zugemuthet werden für alle Fälle der einzige Schutz der Batterie zu sein, und diese also nicht berechtigt erscheinen, ihre Abhängigkeit von den anderen Truppen abzustreifen.

Alle Kriegstüchtigkeit und technische Fertigkeit einer Fußtruppe wird von der Mannschaft der beständigen Bedeckung gefordert werden, soll sie überhaupt dem Zwecke entsprechen.

Als unzertrennlicher Begleiter der Batterie muß sie im Marschiren das Möglichste leisten können, sie muß im Besitze einer guten Feuerwaffe sein, und eine Anzahl tüchtiger Scharfschützen in ihren Reihen zählen, denn sie wird mehr durch das Feuer als das Bajonnet wirken müssen, da ihr Zweck in Beziehung auf Gefecht ein rein defensiver ist. — Verlangen zu überwindende (Terrain-) Hindernisse eine vermehrte Arbeitsleistung, so hat ein Theil der Bedeckung, thätig Spaten und Krampen handhabend, unterstützend aufzutreten. — Ist endlich in der Hitze des Gefechtes, durch des Feindes Feuer, ein Theil der bedienenden Artillerie-Mannschaft kampfunfähig gemacht, stehen Erfolge auf dem Spiele, dann beginnt jene Rolle für die Bedeckung, die wohl die Hauptrolle derselben ist. Die Plätze der Gefallenen müssen ausgefüllt, das Feuer nicht nur unterhalten werden, es soll auch an Schnelligkeit zunehmen, denn die Schüsse in den letzten Momenten eines Artilleriekampfes werfen Bedeutendes in die Wagschale der Entscheidung. —

Sollen die zwei letztbesprochenen Verwendungen mit Erfolg geschehen, so muß ein Theil der Bedeckungsmannschaft mit den einfachsten Pionierarbeiten, ein Anderer mit der Bedienung der Geschütze vertraut gemacht sein.

Die Wichtigkeit, Leute der Linie in dieser Verwendung zu üben, ist bereits in allen Armeen erkannt, glücklich jene Armee, die hierbei ohne Einseitigkeit zu Werke geht, und nur den großen Zweck im Auge behält.

Die große Beweglichkeit, das sichere Schießen würde fordern, derlei Bedeckungen stets aus den leichten Truppen, Jägern oder Schützen zu nehmen. Bei der Batteriestärke von 8 Geschützen wäre die Anzahl von 48 Mann für die beständige Bedeckung hinreichend, es ist dieß eine Stärke, welche im Stande ist, den vereinzelnten Angriffen zu begegnen, ja sie zurückzuwerfen, Arbeiten zu unterstützen, und bei der Bedienung auszuhelfen. Alle Sorgfalt muß der Zusammenstellung dieser Abtheilung gewidmet werden; ferne sei bei der Wahl der Leute jede Engherzigkeit, die zur Anklage gegen sich selbst werden würde, denn wahrlich es stünde um ein Bataillon schlecht, das durch den Abgang einer solchen kleinen tüchtigen Schaar für seinen weitern besten Bestand fürchten müßte.

Diese beständige Bedeckung einer Brigade-Fuß-Batterie zu möglich gleichen Theilen aus sicheren Schützen, aus arbeitsverständigen Schanzzeugträgern, und endlich aus in Geschützbedienung Abgerichteten bestehend, wird unter Führung eines Offiziers, der allgemeine artilleristische Kenntnisse besitzt und insbesondere das Terrain zu würdigen versteht, den an sie gestellten Anforderungen, wenn sie anders billig sind, vollkommen Genüge leisten.

W.

Kleinere Mittheilungen.

Ueber die Kriegsflotte der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika

enthält die „Times" vom 20. Januar d. J. Folgendes: „Wenn auch Amerika", sagt sie, „ein weit jüngerer Staat ist, als England, und wenn auch die amerikanische Politik bis jetzt nicht so direct auf die Gründung einer mächtigen Flotte abgezielt hat, so haben die Amerikaner doch stets auch auf den Bau und die Ausstattung einzelner Schiffe besondere Sorgfalt verwandt. Im Vergleiche zu uns haben sie wenig Schiffe; allein sie haben sich immer bestrebt, jedes Schiff in Bezug auf Brauchbarkeit und Stärke zu einem Meisterwerk in seiner Art zu machen. Sie dürfen sich rühmen, es im Baue jeder Art von Schiffen bis zur äußersten Vollkommenheit gebracht zu haben; sie bauen Fregatten, welche Linienschiffen, und Corvetten, welche Fregatten gleichkommen. Lassen sie doch jetzt wieder eine neue Art Dampfer mit Batterien von erstaunlicher Gewalt vom Stapel laufen, so daß wir in der amerikanischen Flotte, obgleich sie weit kleiner als die unserige ist, stets die neuesten Erfindungen in der Wissenschaft des Schiffbaues und in den Künsten der Zerstörung finden. Am 1. Dec. des vorigen Jahres reichte der amerikanische Marine-Sekretär dem Präsidenten seinen Jahresbericht über den Zustand und die Aussichten seines Verwaltungszweiges ein und setzte in einer klaren Schilderung die Bestimmung der verschiedenen auf dem Meere schwimmenden Geschwader, die gegenwärtige Beschaffenheit der Flotte und die Veränderungen und Verbesserungen, die er für wünschenswerth hält, auseinander. Vielleicht das Interessanteste, was wir aus diesem Aktenstücke ersehen, ist der Umstand, daß die Amerikaner, gleichsam wie unter dem Einflusse eines unwiderstehlichen Naturgesetzes, fortwährend in unsere Fußtapfen treten und allmählich zur Bildung einer größeren regelmäßigen Kriegsflotte schreiten. Der Grundton, welcher fast in jedem Abschnitte des Berichtes erklingt, ist das Wort „„Vergrößerung"". Die überlieferte Politik, bei dem Baue der einzelnen Schiffe die größtmögliche Geschicklichkeit und Sorgfalt aufzubieten, wird nicht vergessen; neben diesem Princip aber tritt auch das auf, die Zahl der Schiffe zu verstärken. Bisher befand sich nur ein einziges amerikanisches Geschwader im stillen Meere; der Bericht stellt es als wünschenswerth dar, hinfort zwei daselbst zu unterhalten. Es werden Maßregeln anempfohlen, um die hinrei-

Digitized by Google

chende Anzahl von Matrosen, namentlich von amerikanischen Matrosen, zu sichern, die Anzahl der Offiziere soll vermehrt, und die westlichen Küsten des amerikanischen Festlandes sollen nach Schiffsbauholz untersucht werden. Der Geist, in welchem diese und andere Rathschläge ertheilt werden, ist in einem Paragraphen des Berichtes so klar auseinander gesetzt, daß er keine falsche Deutung zuläßt. „„Die Gründe und Erwägungen"", sagt der Sekretär, „„welche eine stätige und allmählige Vergrößerung unserer Kriegsflotte als wünschenswerth erscheinen ließen, bestehen noch in voller Kraft. Die Ausdehnung unserer Küsten, der Aufschwung unseres Handels, die Aufrechterhaltung unseres Ranges unter den Großmächten der Erde, erheischt eine solche Politik."" Wir halten den hier angedeuteten Impuls sowohl für natürlich, wie für unvermeidlich bei dem Wachsthume einer großen Nation und freuen uns aufrichtig darüber, daß die so entfaltete Macht nach den Gesetzen der politischen Gravitation nothwendig auf die Seite der Freiheit und des Fortschrittes treten wird. Die letzte Neuigkeit in der amerikanischen Marine besteht in der Einführung einer besonderen Art von Kanonen, welche Bomben von ungeheuerem Gewicht werfen. Schon im Jahre 1850 hieß es von diesen Kanonen, es lasse sich mit ihnen das Maximum der Kraft bei einem bestimmten Metallgewichte erzielen, und während der Jahre 1852, 1853 und 1854 wurden mit der Erfindung fortwährend Experimente angestellt. Endlich, als der Congreß den Bau von 6 Fregatten verfügt hatte, beschloß man, sie mit diesen neuen Geschützen zu armiren. Eines der Schiffe, der Merrimac, hat unsere Ufer besucht. Da die Geschütze sehr schwer sind, so ist ihre Zahl nicht groß; aber man kann sich eine Vorstellung von ihrer Kraft machen, wenn man bedenkt, daß die vom schwersten Kaliber — es gibt dreierlei Kaliber — ein Geschoß von 135 Pfund, oder mit anderen Worten mehr Metall als vier 32pfünder, werfen. Man hat zu diesen Geschossen Bomben gewählt, da dieselben eine größere Zerstörung anrichten; doch wird es ausdrücklich bemerkt, daß im Falle eines Angriffes auf die steinernen Mauern einer Festung auch Vollkugeln gebraucht werden können, „„obgleich"", wie der Sekretär hinzufügt, „„die in den letzten europäischen Kriegen gemachten Erfahrungen es kaum als rathsam erscheinen lassen, dergleichen Angriffe häufig zu unternehmen."" Die Dampfkraft wird bei diesen Schiffen nur nebenbei angewandt, und man sieht es als unerläßliches Erforderniß an, die Trefflichkeit dieser Fahrzeuge als Segelschiffe durchaus nicht zu beeinträchtigen. Auch hat man eine größere Geschwindigkeit, als gewöhnlich bei Segelschiffen vorhanden ist, erzielt. Die beiden leitenden Grundsätze, welche man bei diesen neuen Schiffen beobachtet, scheinen zuvörderst die Vertheilung eines großen Metallgewichtes — gleich dem einer schweren Fregatte von 40 Kanonen — unter nur 10—12 Geschütze und sodann die Beibehaltung der werthvollsten Eigenschaften des Segelschiffes in Verbindung mit einer beträchtlichen Dampfkraft, falls die Gelegenheit es erheischt, zu sein. Wie es in dem Berichte heißt, „„bildet die Einführung dieser herrlichen Schiffe eine Aera in der Geschichte der amerikanischen Kriegs-Flotte"". Einiger Maßen auffallend ist es, daß die Amerikaner, während sie in Bezug auf die Beschaffenheit ihrer Schiffe allen anderen Nationen einen Schritt voraus sind, zugestehen, daß die Ausbildung ihrer Seeleute im Bedienen der Geschütze mangelhaft ist. Der Marine-Sekretär thut nämlich des in Portsmouth liegenden englischen Schiffes Excellent als eines in dieser Hinsicht nachahmungswürdigen Musters Erwähnung, indem er zu gleicher Zeit bemerkt, die Amerikaner hätten sich bisher darauf verlassen, die Uebung werde während des praktischen Dienstes auf der See schon von selbst kommen."

Literatur.

Der Feldzug in der Krim. Bearbeitet von Anitschkoff, Hauptmann im kaiserl. russ. Generalstabe. Zweiter Theil. Die Belagerung und Vertheidigung Sebastopols. Mit 1 Plane. Aus dem Russischen übersetzt von G. Baumgarten, Oberlieutenant der königl. sächs. Infanterie. 8°. Berlin, 1857. Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn. (VIII u. 96 S.)

Dieser 2. Theil führt die Ereignisse des Krimfeldzugs bis einschließlich zum ersten Sturm der Franzosen auf den Malakoff, 18. Juni 1855. Ein 3. Theil, welcher bald erscheinen wird, soll die Darstellung vollenden. Wir haben den 1. Theil in Nr. 1 d. M. M. Z. besprochen, und finden für den zweiten keine Veranlassung von dem dort ausgesprochenen Urtheil, daß wir hier nur eine Erscheinung der Gelegenheitsliteratur vor uns haben, abzugehen. Nur über einige Punkte hat der Verf. zum Theil neues Material beigebracht.

Der Verf. schreibt den Befestigungen Sebastopols nur den Zweck zu, die Flotte des Schwarzen Meers vor der türkischen zu sichern (S. 3). Das ist sehr uneigentlich gesprochen: der türkischen gegenüber, jener Flotte die völlig freie Action zu sichern, hätte es etwa noch heißen können. Aber auch dazu bedurfte es dieser furchtbaren Werke nicht; bei diesen hatte man offenbar ganz andere Gegner im Sinne. Daß man an einen Angriff vom Lande, d. h. an ein englisch-französisches Bündniß nicht dachte, ist freilich klar; um so größer war der Fehler der russischen Politik, die dasselbe mit veranlaßt hat. Gleichwohl hat, wie der Verf. sagt, ein Project, Sebastopol auch gegen das Land zu befestigen, bestanden und war beim Beginn des Kriegs eben in der Ausführung begriffen, die freilich nur wenig vorgeschritten war. Wenn die Stadtmauer als vollendet angegeben wird, so soll dieß wohl nur heißen, daß die vorhandene zur Vertheidigung eingerichtet und verstärkt worden war, denn sonst pflegt man doch nicht mit der Errichtung der Mauer anzufangen. An einigen Stellen waren Defensivcasernen erbaut u. s. w., ganz vollendet waren nur die Bastionen 5 und 7, die Defensivcasernen hinter Bastion 5, 6 und 7, der Thurm auf dem Malakoff. Das ist allerdings nicht viel mehr, als man bisher angenommen hat.

Digitized by Google

Wir finden auf S. 12 die Bemerkung, daß Sebastopol der größten Gefahr ausgesetzt gewesen wäre, wenn die Verbündeten gleich den Tag nach der Besetzung Balaklawas, also am 26. Septbr., den Sturm versucht hätten; und gleich auf derselben Seite heißt es, die verbündeten Generale hätten sich bei einer Recognoscirung gegen die Festungswerke am 1. Octbr. überzeugt, daß dem Sturme ein starkes Bombardement vorhergehen müsse. Hatten in diesen 4 Tagen die Arbeiten eine solche Aenderung bewirkt? Wir sehen immer noch nicht klar, wie es mit jener Möglichkeit des Sturms eigentlich beschaffen war; und auch diese Darstellung ist viel zu flüchtig, um darauf hin urtheilen zu können. Jedenfalls liegt in jener Bemerkung ein indirecter Vorwurf gegen den Fürsten Menschikoff, der noch durch eine andere Angabe bestärkt wird. Derselbe läßt nämlich bei seinem Flankenmarsch am 24/25. Septbr. nach Baktschi-Serai außer der Flottenmannschaft nur 8 Reserve-Bat. zurück und schon am 28. verstärkt er die Besatzung um 21 Bat. (oder um 29, was die Unklarheit der Darstellung nicht recht erkennen läßt). Man findet hier kein Motiv, für zwei so entgegengesetzte Maßregeln in Zeit von 4 Tagen; wenigstens scheint jener Flankenmarsch nicht in einer klar festgestellten Absicht unternommen worden zu sein. Uebrigens gibt der Verf. hier, auf S. 12 die gesammte russische Macht zu 59000 M. an und auf S. 6 sagt er, der Feind wäre fast dreimal überlegen gewesen.

In solcher Weise finden wir uns stets getäuscht, wenn wir über wichtige Punkte Aufklärung suchen. Dabei nehmen sich manche Angaben wunderlich aus. So soll im Laufe des November die „feindliche Circumvallations-Befestigung" auf dem Sapun-Berg zu einer drohenden Linie von Batterien und Redouten mit steinernen Escarpen verstärkt worden sein. Auf S. 42 wird von der vortheilhaften Wirkung cylinder-konisch geformter Kugeln, aus glatten Gewehren geschossen, geredet u. s. w. — Anerkennung verdient, daß die Stärke- und Verlustangaben meist gewissenhaft zusammengestellt sind. Die Zusammenstellung der russischen Macht auf der Krim zu Ende Mai 1855 und die Angabe ihrer Dislocation über die verschiedenen Punkte der Halbinsel ist neu und dankenswerth. Nur vermissen wir neben den Zahlen der Bat. und Schwdr. die Stärke derselben, die hier offenbar in vieler Beziehung interessant gewesen wäre.

Es wird gewiß Niemand den Russen den hohen Ruhm einer tapfern und ausdauernden Vertheidigung Sebastopols streitig machen oder verkleinern wollen. Aber es macht doch einen seltsamen Eindruck, wenn man hier fortwährend von der Ueberlegenheit des Feuers der Russen, von ihrer größeren Geschicklichkeit in Schanz- und namentlich in Minenarbeiten, von der Kühnheit und dem Glück ihrer Ausfälle liest, während doch das Ergebniß bleibt, daß die Feinde immer mehr vorwärts kommen. So schreibt man für den patriotischen Dilletantismus, der sich mit Phrasen begnügt. Eine wissenschaftliche Betrachtung dieser gewaltigen Belagerung, welche in klarer Entwickelung und Beleuchtung die entscheidenden, im Festungskrieg Epoche machenden Punkte derselben herausstellte, sucht man hier vergebens.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 6. Febr. Das neue Organisationsstatut für die k. österreichische Armee bildet einen über 300 Seiten starken Quartband. Die „Oesterr. Ztg." entnimmt demselben folgende Hauptgrundzüge: Bei sämmtlichen Truppenkörpern (mit Ausnahme der Leibgarden, der Stabs- und Landessicherheitstruppen) ist der Stand für den Kriegs- oder Friedensfuß verschieden bemessen. Nach vollstreckter Militärdienstpflicht ist die reservepflichtige Mannschaft in die Reserve zu versetzen, in welcher sie zwei Jahre verbleibt. Die in die Armee einzureihende Mannschaft muß kriegsdiensttauglich sein und das Körpermaß von wenigstens 60 Zoll besitzen. Für einzelne Waffengattungen ist ein größeres Körpermaß erforderlich. — Die k. k. Leibgarden bestehen aus der Arcierenleibgarde (gediente Offiziere vom Hauptmann abwärts), der Trabantenleibgarde (Feldwebel, Wachtmeister und Führer der Armee), der Leibgardegendarmerie und der Hofburgwache. — Die Infanterie besteht aus 62 Linien- und 14 Nationalgrenzinfanterieregimentern und dem Titler Grenzbataillon. Jedes Linieninfanterieregiment hat auf dem Friedensfuß 4 Bataillone zu 6 Compagnien; auf dem Kriegsfuß kommt, außerdem daß die Mannschaftszahl der einzelnen Compagnien erhöht wird, noch ein Depotbataillon mit 4 Compagnien, und wenn der ausdrückliche Befehl Sr. Majestät es anordnet, ein Grenadierbataillon mit 4 Compagnien hinzu. Auf dem Friedensfuß zählt 1 Linieninfanterieregiment 2830 Mann; auf dem Kriegsfuß 6886 Mann und 76 Pferde. — Die Jägertruppen bilden 1 Regiment und 25 selbstständige Bataillone. Das Regiment (Tiroler Kaiserjäger) besteht aus 7 Feld- und 1 Depotbataillon. Von den 25 selbstständigen Jägerbataillonen bestehen auf dem Friedensfuße 5 Bataillone aus 6, die übrigen aus 4 Compagnien. — Die Sanitätstruppen zählen 14 selbstständige Compagnien. — Die Cavalerie zerfällt in die schwere und in die leichte; die erstere zählt 8 Küraſſier- und 8 Dragoner-, die letztere 12 Husaren- und 12 Ulanenregimenter. Jedes schwere Cavalerieregiment hat 6, jedes leichte 8 Escadronen nebst einem Depotcadre, das im Kriege in eine Depotescadron umgewandelt wird. — Die Feldartillerie besteht aus 12 Feldartillerieregimentern, 1 Küsten-Artillerie-Regiment und 1 Raketeurregiment. Auf dem Friedensfuß hat ein Feldartillerieregiment 4 6pfünder und 3 12pfünder Fußbatterien, dann 5 Cavaleriebatterien (jede zu 8 Geschützen)

Digitized by Google

und 3 Compagnien *). Auf dem Kriegsfuße kommt noch eine 6. Cavalerie- und eine lange Haubitzenbatterie hinzu. — Das Küstenartillerieregiment besteht aus 3 Bataillonen zu 4 (im Kriege zu 5) Compagnien. Das Raketenregiment zählt 18 (im Kriege 20) Raketenbatterien und 2 (im Kriege 3) Compagnien. — Die Genietruppen bilden 12 selbstständige Bataillone zu 4 Compagnien, zu denen im Kriege noch eine Depotcompagnie kommt. Drei Viertheile der Mannschaft werden zu Sappeuren, der Rest zu Mineuren ausgebildet. Die Pioniertruppen bilden 6 selbstständige Bataillone zu 4 Compagnien, mit den nöthigen Brückenequipagen. — Das Flottillencorps bildet 3 selbstständige Flottillen: die Donau-, die Lagunen- und die Binnen-See-Flottille. — Das Militärfuhrwesencorps besteht im Frieden aus 7 Landesfuhrwesencommanden, 24 Transportescadronen, 12 Standesdepots und 9 Materialdepots. — Die Stabsinfanterie, Stabsdragoner, Freibataillone, leichte Reiterei werden nur im Kriege errichtet. — Sieben Grenzregimenter haben im Kriege je eine Division leichter Reiterei, die übrigen 7 je eine Division berittener Sereschaner zu stellen. — Die Landessicherheitstruppen bestehen aus der Gendarmerie in 19 Regimentern und dem Militärpolizeiwachcorps. — Zu den Armeeanstalten gehören die Kriegskassen, Verpflegsmagazine ꝛc., die Militär-Spitalanstalten ꝛc.; — zu den besondern Armeeanstalten die technische Artillerie (18 selbstständige Zeugs-Artillerie-Commanden), die Gestütsanstalten, das militärisch-geographische Institut, die 5 Invalidenhäuser. — Die Armeebehörden zerfallen in verschiedene Gruppen. Den Oberbefehl über die gesammte Armee führt S. M. der Kaiser selbst. Mit der Ausführung der allerhöchsten Befehle ist die Militärcentralkanzlei Sr. Majestät beauftragt. Als oberste Militärbehörde, welcher die gesammten Truppen, Anstalten nnd Behörden der Armee mittelbar oder unmittelbar untergeordnet sind, ist das Armeeobercommando aufgestellt. — In taktischer Beziehung ist die Armee in Brigaden, Divisionen, Armeecorps (13 an der Zahl) und 4 Armeen eingetheilt. Die zur Führung des Befehls über diese Armeeabtheilungen bestimmten Commanden bilden die Armeebehörden von vorwiegend militärischem Character. Für die höhere Leitung des militärischen und administrativen Dienstes der Armee ist die Monarchie geographisch in 10 Bezirke (Generalate, jedes mit einer Landesartilleriedirection, neben den 4 Feldartilleriedirectionen zu Wien, Verona, Ofen und Lemberg) eingetheilt, und jedem Landesgeneralcommando steht in seinem Bezirke das militärische Commando und die administrative Gewalt über alle daselbst dislocirten Truppen, Armeeanstalten und Armeebehörden zu. Die geographische Abgrenzung der Generalcommandobezirke fällt mit der politischen Landeseintheilung zusammen ꝛc.

Wien, 30. Jan. Das militärische Rechnungswesen hat in Folge einer neuesten Verordnung eine eingreifende Umänderung erfahren; wodurch das bisherige System der Vereinigung der gesammten buchhalterischen Geschäfte in einem großen Centralamt, das seinen Sitz in der Residenz Wien hat, aufgegeben, und eine Trennung dieser Geschäfte nach den militärischen Provinzen beliebt wurde. Bis jetzt hat in Wien die oberste Hofkriegsbuchhaltung bestanden, welche die gesammten Buchhaltungsgeschäfte der ganzen Armee zu besorgen hatte; zufolge der erwähnten Verordnung ist nun die Auflösung derselben verfügt, und die Errichtung von buchhalterischen Aemtern bei den einzelnen Armeecommanden angeordnet worden, welche nun in Zukunft die Rechnungsgeschäfte der einzelnen Armeeabtheilungen besorgen werden. Zur obersten einheitlichen Leitung und Ueberwachung wird in Wien ein Centralamt seinen Sitz haben. Auch höre ich, daß zu gleicher die Verordnung erfolgte, nach welcher die Auditoren, welche die Justizgeschäfte bei den Regimentern und Militärgerichten verwalten, und bis jetzt den Militärcharacter besaßen (Lieutenant-Auditor, Hauptmann-Auditor, Major-Auditor ꝛc.) denselben verlieren, und in Zukunft Civilbeamte sein werden; dagegen erhalten die Kriegscommissäre den vollen militärischen Character, welchen sie bis jetzt nicht besitzen. (A. Z.)

Sachsen-Altenburg.

Altenburg, 26. Jan. Mit dem neuesten Amtsblatte ist auch ein Stück der Gesetzsammlung zur Ausgabe gelangt, welches das mit der letzten Landschaft vereinbarte Gesetz über die Wiedereinführung der Stellvertretung, so wie das Gesetz, einige Abänderungen, resp. Erläuterungen des Gesetzes über die Militärpflicht vom 9. Febr. 1855 betreffend, veröffentlicht. Das Gesetz wegen Wiedereinführung der Stellvertretung tritt indessen, wie dies auch der der Landschaft mitgetheilte Entwurf reservirte, mit dem Vorbehalte des Widerrufes wieder in Kraft, indem die Stellvertretung sofort zurückgezogen werden kann, wenn Kriegs- oder sonstige außergewöhnliche Zustände hierzu veranlassen.

Dänemark.

— Nach der „Berl. Tidn." geht das Gutachten der Armee-Commission in Betreff des Befestigungswesens der Monarchie dahin, daß sie es für nothwendig erachtet, nicht nur so bald wie möglich mit den Arbeiten behufs Verstärkung der Befestigung Kopenhagens gegen Angriffe von der See aus zu beginnen, sondern zugleich mit den Vorarbeiten zu einer Befestigung

*) Die „Darmst. Ztg." vom 12. Februar bemerkt: „Die Frankf. Postztg. gab im Auszuge einen Artikel der Oesterr. Ztg. (s. Nr. 41 der Drst. Ztg.) über das neue Organisationsstatut der k. k. österr. Armee, wobei sich aber ein sehr wesentlicher Druckfehler einschlich. Nach der Post-Ztg. hätte ein Feldartillerieregiment 4 6pfdr. u. 3 4pfdr. Fußbatterien, dann 6 Cavaleriebatterien ꝛc. Es muß aber heißen: 4 6pfdr. und 3 12pfdr. Fußbatterien, dann 5 Cav.-Batterien ꝛc. Verschiedene andere Blätter wie die „Neue Preuß. Ztg.", der „Schw. Merkur" ꝛc. haben den irrigen Auszug der Post-Ztg. statt des Originals in der Oesterr. Ztg benutzt und so den Fehler weiter verbreitet. Bekanntlich zählen die Feldartillerien gar keine 4pfdr. mehr (wie denn diese unsers Wissens gleich den 8pfdr. früher nur in der franz. Armee bestanden), sondern überall 6- und 12pfdr." — 3pfdr. Kanonen haben früher in der Oesterreichischen Artillerie existirt. Red. d. N. M. Z.

Digitized by Google

der Stellung am Dannevirke, deren uralte Bedeutung sich noch im letzten Kriege bewährte *). Die Kosten der von der betreffenden Commission vorgeschlagenen Befestigungen in der ganzen Monarchie werden auf viele Millionen Thaler veranschlagt.

Großbritannien.

* Einem Erlaß des Kriegsministers zufolge wurde der Sold der Hospitals-Sergeanten, auf 2 Schill. täglich erhöht und nach einer ununterbrochenen Dienstzeit von sieben Jahren auf 2 Sch. 6 D. Es hat diese Solderhöhung vom 1. October 1856 an sich zu datiren.

— Um dem unsinnigen Luxus zu steuern, der sich in die Menage der Flottenoffiziere eingeschlichen und schon manchen sonst tüchtigen Offizier in Schulden gestürzt und zu Grunde gerichtet hat, hat die Admiralität eine Verordnung erscheinen lassen, die darauf berechnet ist, diesem Unfuge zu steuern. So darf der Subscriptionspreis für die Menage der jüngeren Flottenoffiziere künftig nicht mehr als 8 Pfd. St., die monatliche Zahlung nicht über 30 S. betragen. Theure Weine, mit Ausnahme von Xeres und Port, sind verboten, und werden keine anderen Spirituosen gestattet, als die von den alten Regulationen erlaubt sind.

Rußland.

Es ist nun definitiv festgesetzt, daß die Stadt Riga künftighin keine Festung mehr sein soll. General Todleben, welcher im Herbste vergangenen Jahres dort anwesend war, hat sich in diesem Sinne dem Kaiser gegenüber ausgesprochen, und auf dieses Gutachten hin wird im Frühjahr damit begonnen werden, die Festungsmauern niederzureißen. Dagegen ist es eine Thatsache, daß mit der Erbauung einer neuen Seefestung auf der Insel Kaskö im bothnischen Meerbusen, im Frühjahr schon nachdrücklich begonnen werden soll.

*) Aus Rendsburg verlautet gleichzeitig, daß der noch nicht abgetragene kleine Theil der Wälle und Werke, fernerhin beibehalten, ja sogar solche wieder etwas ausgedehnt werden sollen.

Schweden.

[*] Nachdem ein besonders eingesetztes Comité ein Gutachten in Betreff vorzunehmender Veränderungen im Reglement und den Statuten für das Schiffsjungen-Corps zu Carlskrona abgegeben, hat der König die vorgeschlagene Vermehrung der Zahl der Schiffsjungen von 280 auf 300 genehmigt, sowie auch bewilligt, daß die für casernirte Mannschaft angenommene Speiseordnung auch bei diesem Corps Anwendung finden solle und den Ständen des Reichs die erforderlichen Anträge zu machen seien. Auch hat der König die vorgeschlagenen Veränderungen im Bekleidungs-Etat des Corps in der Art gut geheißen, daß statt der bisherigen Lieferung von einer Bekleidung für ein Jahr, nun zwei dergl. für drei Jahre gegeben werden sollen.

[*] In letzterer Zeit ist wiederum zwei schwedischen Offizieren die königl. Genehmigung behufs Reisen im Ausland zu wissenschaftlichen Zwecken ertheilt worden. So dem Unterlieutenant vom Göta-Artillerie-Regiment H. Ryberg, behufs Kenntnißnahme der Artillerie-Einrichtungen fremder Staaten, und dem Lieutenant A. W. Edelsvärd, vom Ingenieur-Corps, behufs Kenntnißnahme der bei ausländischen Eisenbahnanlagen vorkommenden Arbeiten.

N. — Man schreibt aus Stockholm den 27. Januar: Das neue Vertheidigungs-System für die vereinigten Königreiche dessen Plan durch ein Comité unter der Präsidentschaft des Kronprinzen ausgearbeitet wurde (vergl. Nr. 7 d. Ztg. v. d. J.), begegnet einer lebhaften Opposition sowohl im Publicum, als in den Kammern. Im Ritterhause hat der Baron Ankarsvaerd dasselbe zum Gegenstand zahlreicher und herber Kritiken gemacht. Es ist zweifelhaft ob die anderen Stände diesem Entwurf eine bessere Aufnahme angedeihen lassen.

Berichtigungen.

In Nr. 3, Seite 21, Spalte links, Zeile 22 von unten statt „auch" lese man „auf".
Seite 22, Spalte links, Zeile 35 von oben statt „denn" lese man „dann".
In Nr. 4, Seite 30, Spalte links, Zeile 17 von oben statt „Abtindern" lese man „Abpflündern".

Die „Neue Militär-Zeitung" erscheint seit 1. Juli 1856 wöchentlich 1mal und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: „An die Redaction der „Neuen Militär-Zeitung (Hauptmann F. Scholl I.)", „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im Februar 1857. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 9. Darmstadt, 26. Februar. 1857.

Aufsätze.

Ueber die Einführung des verbesserten Infanteriegewehrs.

Es ist in dem Lauf der Welt, daß alle Neuerungen Widerspruch erfahren und daß sie sich erst nach heftigen Kämpfen mit bestehenden Vorurtheilen und nur mit Mühe Bahn brechen, um endlich zum Ziele zu gelangen. Dieser Geist des Widerspruchs zeigt sich auch in hohem Grade hinsichtlich der Einführung des verbesserten Infanteriegewehrs, trotz allen Ergebnissen auf dem Uebungsplatz und den, in den Schlachten und Gefechten des neuesten Krieges gemachten Erfahrungen, nach welchen die Russen vorzugsweise ihre Niederlagen der, wie sie selbst sagen, unwiderstehlichen Wirknng der besseren Gewehre ihrer Gegner zuschreiben und sich unn beeilen, durch Einführung derselben und durch die Errichtung einer bedeutenden Anzahl von Scharfschützen-Bataillonen, dem bei ihnen bestehenden Mangel zu begegnen. Gleichwohl hört man noch immer von verschiedenen Seiten den Einwurf, daß die Entfernungen von 800 bis 1000 Schritten zu groß seien, um richtig zielen zu können, obgleich das Sehevermögen eines gesunden Auges, ohne welches der Mann für seine Dienstleistungen in anderen Beziehungen als Soldat nicht brauchbar wäre, auf diese Entfernungen hinreichend ist, Gegenstände zu unterscheiden und es bei solchen Entfernungen weniger in der Absicht liegt, einem einzelnen Gegner, sondern feindliche geschlossene Abtheilungen und Massen zu treffen; — oder daß nicht jeder Mann zum Jäger oder Scharfschützen geeignet sei, ob es gleich bei dem militärischen Schießen nicht darauf ankommt, das Schwarze in der Scheibe oder die Brust des Gegners, sondern diesen überhaupt zu treffen, und obgleich bei den in Frankreich stattgefundenen vergleichenden Versuchen sich herausgestellt hat, daß sogar Recruten nach einiger Uebung es selbst Jägern gleich thaten, wie dieß in einem früheren Blatte dieser Zeitung nachgewiesen ist; — oder daß die Dienstzeit zu kurz sei, um jeden Soldat zu einem tüchtigen Scharfschützen auszubilden, ob es gleich außer Zweifel sein dürfte, daß eine zweijährige Dienstzeit, wenn sie anders nicht zu unwesentlichen Nebendingen mißbraucht, sondern rationell angewendet wird, hinreichend ist, jeden Mann, wenn er überhaupt znm Soldat befähigt ist, mit der Behandlung und Handhabung seines Gewehrs vertrant zu machen und ihn wenn auch nicht zu einem ausgezeichneten Scharfschützen, doch mindestens zu einem leidlich guten Schützen auszubilden, der selbst auf größere Entfernungen mehr leisten wird, als dieß auf nähere auch der beste Schütze mit der Muskete vermögend ist: — oder daß die Schießresultate dem Feinde gegenüber ganz andere seien, als auf dem Scheibenstand, was eben so wenig widersprochen werden kann, als es unzweifelhaft ist, daß, wenn jene Resultate sich vor dem Feinde auch auf den dritten oder vierten Theil reduciren, es hinreichen wird, den mit dem glatten Gewehr bewaffneten Gegner zu Grunde zu richten; — oder daß mit dem Weitschießen doch nichts ausgerichtet würde und mit der blanken Waffe, dem Bajonnet, doch endlich die Entscheidung gegeben werden müsse, obgleich es bekannt ist, daß *wirkliche* Bajonnetkämpfe auf freiem Felde seither zu den großen Seltenheiten gehörten, was auch natürlich ist, weil sie nur gegen einen bereits sehr erschütterten Gegner gelingen können und selbst dann auch für den Sieger mit ungeheueren Verlusten verbunden sein müssen, die ein kluger Anführer vermeiden wird, wenn er seinen Zweck auf eine andere, für ihn weniger nachtheilige Weise erreichen kann. Ja es wird, wie in den „*zwanglosen Briefen*“ in Nr. 13 dieser Blätter zu lesen ist, als *unritterlich* bezeichnet, sich der verbesserten Gewehre zu bedienen, und dort gesagt, früher habe man sich mit Spitzkugel, Klappvisir, Fernschuß und dergleichen nicht befaßt, da sei es anders und eine Lust gewesen, sich mit einem ehrlichen Feind herumzuschießen und herumzuhauen, nun sei Alles eitel Klügelei und Fernschuß, daß man gar nicht mehr wisse, wo für eine mannhafte That noch freier Raum bleiben solle. — Wäre diese Ansicht die richtige, dann würde auch jede Benutzung des Terrains als Deckungsmittel, die Verwendung von Geschützen gegen Infanterie und Reiterei, der Bau von Festungen und Verschanzungen, der Angriff von Küraffiren gegen leichte Reiterei, ja selbst die Vereinigung

Digitized by Google

größerer Truppenmassen gegen kleinere unritterlich sein, es würde alle Kriegskunst aufhören und man sich wieder mit Keulen todtschlagen müssen. Die Ritterlichkeit im modernen Sinne ist eine andere, als diejenige des Mittelalters war, die mit der Erfindung des Schießpulvers zu Grabe gegangen ist, und findet wohl in dem Manne ihren Ausdruck, der zwar nicht auf Abentheuer ausgeht, aber für die Idee des Rechtes und der Wahrheit und in der Erfüllung der Treue gegen Fürst und Vaterland, den Gefahren mannhaft entgegentritt und für deren Ehre und Wohl aus Selbstbestimmung auch sein Leben zu opfern sich nicht scheut, dabei aber die Mittel nicht verschmäht, welche ihm die Klugheit an die Hand gibt, um seinem Gegner zu schaden und sich dabei möglichen Gefahren zu entziehen, in soweit sich dieß mit der ehrenhaften Erfüllung seiner Pflichten verträgt. — Es ist ganz einerlei, ob man sich auf 300 oder 1000 Schritte Entfernung zu beschießen anfängt, wenn nur die Wirkung dieselbe bleibt; man wird sich gegenseitig näher rücken und endlich wird derjenige Theil das Feld räumen müssen, welcher die größten Verluste erlitten hat. Allerdings wird Artillerie und Reiterei für die Zukunft gegen Infanterie im Nachtheil sein; erstere wird diese nicht mehr wie früher ungerochen niederschmettern, die Reiterei sie fernerhin nicht mehr, wehrlos durch Witterungsverhältnisse, niederreiten können: sie wird, gestützt auf ihren sicheren Schuß und auf das Bajonnet, das sie zu gebrauchen gelernt hat, den ersten Rang behaupten, der ihr als Trägerin der größten Lasten des Krieges von jeher, sei es in der Phalanx, der Legion oder in den Formationen der neueren Taktik gebührt hat. Dieß wird ihr indessen nur dann möglich sein,

1. wenn die Mannschaft in der Behandlung und dem Gebrauch ihrer Feuerwaffe und in der Benutzung des Terrains gründlich unterrichtet wird, und wenn nur solche Leute in ihre Reihen aufgenommen werden, welche die erforderlichen körperlichen und intellectuellen Eigenschaften besitzen;

2. wenn ihre Anführer mit Entschlossenheit, in der Benutzung des Terrains aber auch mit größter Umsicht verfahren;

3. wenn sie in der Defensive ihre geschlossenen Abtheilungen hinter einer dichten Plänklerkette und durch's Terrain gedeckt aufstellt, und sie erst dann in Thätigkeit bringt, wenn die geschlossenen Abtheilungen des Gegners in wirksamen Schußbereich kommen und zum stürmenden Angriff übergehen, ferner wenn sie durch ihre Scharfschützen die feindlichen Geschütze und auf größere Entfernungen die Infanteriemassen und Reiterei belästigen läßt, und in geschlossener Ordnung letztere auf nahe Entfernung (50 Schritte) mit ihrem vernichtenden Feuer empfängt;

4. wenn sie in der Offensive mit der größten, jedoch mit Umsicht gepaarten Energie verfährt und sich dabei in solchen taktischen Formen (Compagniecolonnen) bewegt, welche ein rasches Vorschreiten möglich machen, ohne die feste Ordnung und die sichere Führung zu gefährden, welche die schnellste Entwickelung zur Feuerlinie zuläßt.

Bei Befolgung dieser Grundsätze, verbunden mit einer tüchtigen Gefechtsdisciplin, wird die Infanterie die prophetischen Worte des in der Waffentechnik berühmten französischen Generals Pairhans in Erfüllung bringen: „Diese neue Waffe (das Gewehr Minié), eine französische Erfindung, wird nicht nur Frankreich, sondern auch der Vertheidigung dem Angriffe gegenüber, dem Schwachen gegen den Starken, der Unabhängigkeit, dem guten Recht, dem Frieden und den theuersten Interessen aller Völker zum Vortheil gereichen, und bezeichnet somit einen wahren Fortschritt."

Es ist mehrfach die mit dem Vorbemerkten in Verbindung stehende Frage aufgeworfen worden, ob bei der Bewaffnung der ganzen Infanterie mit dem gezogenen Gewehre fernerhin Scharfschützen nothwendig seien. Es scheint, daß diese Frage bejaht werden müsse. Denn nicht jeder Infanterist besitzt die physischen, moralischen und intellectuellen Begabungen, welche ihn zu einem ausgemachten Schützen, zum Scharfschützen, qualificiren und in deren Besitz er nur den Anforderungen zu entsprechen vermag, welche man bisher an letzteren gestellt hat und für die Folge noch in höherem Maße stellen wird, da er auf größere Entfernungen und unter verschiedenen Umständen wirken soll. Die Bildung von Elitenabtheilungen, zusammengesetzt aus den besten Schützen der Infanterie und befehligt von den geeignetsten Offizieren, dürfte in deren Interesse geboten und ihr Vorhandensein in einer jeden Truppenabtheilung von der Compagnie bis zur Armeedivision durch eine zweckentsprechende Verwendung von hoher Bedeutung sein. Während die Plänkler und die geschlossenen Abtheilungen ihr Feuer erst auf etwa 400 Schritte vom Gegner eröffnen, werden die Scharfschützen, beim Angriff oder bei der Vertheidigung auf geeigneten Punkten aufgestellt, schon auf größere Entfernungen feindliche Batterien, Verschanzungen, Infanteriemassen und Reiterei beschießen. Hierbei dürfen sie aber niemals in eine Plänklerkette zerstreut werden, sondern sie bleiben beisammen und wirken batterieartig wie die Geschütze; gleich diesen gehen sie vor oder zurück und nehmen deckende Stellungen, aus welchen sie durch ihr Feuer den Angriff der Infanterie vorbereiten und erleichtern, oder sie in Stellung und auf dem Rückzug decken, indem sie den Gegner vom heftigen Nachdrängen abhalten. Wie bei den Geschützbatterien werden die Offiziere den Scharfschützen nach Maßgabe der feindlichen Bewegungen die Entfernungen andeuten, auf welche sie die Visire zu stellen haben, und den Befehl zum Feuer ertheilen. In dieser Weise verwendet, können die Scharfschützen große Wirkungen hervorbringen: hierin liegt aber auch das Gebot, sie zu schonen und in Reserve zu halten, wenn sie nicht in der bezeichneten Weise wirken können z. B. bei Nachtgefechten, oder wenn man mit andern Truppen den beabsichtigten Zweck gleich gut erreichen kann.

Eine andere Frage ist schon häufig gestellt und erörtert worden, ob man nämlich eine leichte Infanterie haben müsse. Napoleon hat diese Frage verneint, indem er nur eine Infanterie, aber eine gute haben wollte;

Digitized by Google

eine Ansicht, welcher man gerne beipflichten möchte, wenn sie zu verwirklichen wäre, welche er indessen durch die mehrfach stattgefundene Formation von Corps aus Grenadier- und Voltigeurcompagnieen selbst thatsächlich widerlegt hat. Faßt man die Leistungen ins Auge, welche von der Infanterie im Kriege seither verlangt worden sind und in der Zukunft noch gesteigert werden dürften, so erscheint die Bildung einer leichten nicht nur höchst wünschenswerth, sondern sogar unumgänglich nothwendig. Zu raschen Bewegungen auf die Dauer ist nicht jeder Mann geeignet; es ist darum natürlich, daß in dieser Beziehung nicht alle Leute Gleiches vermögen, deßhalb aber auch rationell, in einen Truppenkörper nur solche Männer zu vereinigen, welche Gleiches zu leisten im Stande sind, wenn man seinen Zweck vollständig erreichen will. Die Infanterie dürfte hiernach aus folgenden Categorieen bestehen: aus Scharfschützencorps (Compagnien, Bataillone), deren Mannschaft aus den besten Schützen der Infanterie ausgewählt ist; aus leichter Infanterie, deren Mannschaft aus den Kräftigsten und Gewandtesten zu entnehmen ist und deren Bataillone bei der Avantgarde und Reserve oder zu Entsendungen zu verwenden wären; endlich aus Linieninfanterie. Diese, sowie die leichte, welch' letztere etwa aus einem Drittheil des Ganzen zu bestehen hätte, müßten Schützencompagnieen, speciell zum Plänklerdienst bestimmt, und ihre eigenen Scharfschützen haben. In dieser Formation dürfte die Infanterie jeder Anforderung entsprechen, welche an sie gestellt werden kann. Die preußische Infanterie steht diesem Ideale am nächsten und würde dasselbe erreichen, wenn aus dem für den Plänklerdienst bestimmten dritten Gliede eines jeden Bataillons eine Plänkler-Compagnie gebildet würde, wodurch auch die numerische Stärke der Compagnie auf 200 Mann herabkäme, was vortheilhaft wäre, da eine Compagnie von 250 Mann sowohl zum Manövriren, wie auch in anderen Beziehungen eigentlich zu stark ist. Die österreichische Infanterie besitzt zwar in ihren Jägerbataillonen vortreffliche Elemente für Scharfschützen und leichte Infanterie, letztere ist aber darin nicht in hinreichender Zahl vertreten, obgleich die Mittel dazu in den Grenzregimentern in so überschwänglicher Weise und von so ausgezeichneter Beschaffenheit vorhanden sind, wie sie kein anderer Staat von Europa aufzuweisen hat. — Mit Ausnahme Bayerns, das in seinen Jägerbataillonen eine leichte Infanterie, aber nach den oben gestellten Anforderungen nicht in entsprechender Menge besitzt, ist in den übrigen Contingenten des deutschen Bundesheeres eine leichte Infanterie gar nicht vorhanden. — Die französische Armee besitzt in ihren Jägerbataillonen eine vortrefflich eingeübte leichte Infanterie, aber nicht in entsprechender Menge. — In Rußland ist man eben im Begriff, 32 Scharfschützenbataillone zu errichten; ob diese sich aber je zu einer guten leichten Infanterie ausbilden werden, steht bei dem, in der Art der Abrichtung und Führung der Truppen waltenden Geist und Verfahren sehr dahin. Kein Staat hätte übrigens mehr Grund als der russische, auf die Ausbildung einer tüchtigen leichten Infanterie einen großen Werth zu legen und jene Zahl von Bataillonen zu verdoppeln und zu verdreifachen, weil darin vielleicht das einzige Mittel liegt, die Bergvölker des Kaukasus zu überwinden und damit einen Kampf zu beendigen, der schon über ein halbes Jahrhundert dauert und ungeheuere Opfer an Menschen und Geld gekostet hat. Im Interesse der deutschen Armeen wäre wenigstens zu wünschen, daß eine Frage, die schon oft angeregt und erörtert worden ist, in einer für jene gleichmäßige Weise eine practische Erledigung fände.

Wir waren an den Schluß dieser Bemerkungen gelangt, als uns in den Nummern 5 bis 10 der Allgemeinen Militär-Zeitung unter der Ueberschrift „Streifereien auf dem Gebiet der modernen Taktik" ein Aufsatz zu Gesicht kam, in welchem dem verbesserten Infanterie-Feuergewehr zwar einige Zugeständnisse gemacht, dagegen die dadurch bedingten taktischen Reformen und insbesondere der Werth der Compagniecolonnen bestritten werden. Es liegt im Interesse der Sache, die vorgebrachten Anführungen und Gründe näher zu beleuchten und zu widerlegen; wir wollen dies in Nachstehendem versuchen.

Der Verfasser des Aufsatzes bemerkt zunächst, die Frage, ob durch die Einführung der vervollkommneten Feuerwaffen nicht Aenderungen in der Formation und Taktik bedingt würden, erschiene gerechtfertigt, jedoch habe man sie bejaht, ehe sie eigentlich ordentlich gestellt, geschweige denn gehörig erörtert gewesen wäre; ja man habe flottweg angenommen, daß jene Waffen eine absolute entscheidende Revolution in der Taktik hervorrufen müßten, und diejenigen, welche mit verhängtem Zügel in diese Meinung hineinjagten, hätten nicht verfehlt, die Kriegserfahrung, natürlich der neuesten Zeit, zur Unterstützung derselben herbeizurufen. Das Resultat, zu welchem in Bezug auf die Taktik die einseitige Erhebung und Berücksichtigung der Wunder der modernen Feuerwaffentechnik führe, sei im Wesentlichen, daß alle neuen Elementarformen der Infanterietaktik die Feuerwirkung in der Plänklerlinie begünstigen und gestatten sollen, so viel Mannschaft als möglich zu dieser oder zur gleichzeitigen Feuerwirkung überhaupt zu bringen; daher Auflösung der großen taktischen Einheiten in kleinere, der Bataillone also in Compagnieen, eine solche Gliederung der kleineren taktischen Einheiten, daß nach und nach ihr größter Mannschaftstheil in die Plänklerlinie aufgelöst werden könne; dann Begünstigung der deployirten Linie vor der Colonne, des hohlen Carrees vor dem vollen. Hierzu komme denn auch noch das Gruppentrailliren. — Um das Nachdenken des Einzelnen anzuregen und ihm zu helfen, sich eine feste Meinung über die Truppenverwendung zu bilden, wird dann noch Folgendes zur Erwägung empfohlen. Die Feuerwirkung sei weder im Kriege überhaupt, noch im Gefechte Alles. Ihre Rolle in der heutigen Taktik sei zwar eine sehr bedeutende, doch müsse sie dem kriegerischen Zweck gemäß und so geleitet werden können, daß sie im wirksamen Zusammenhange mit den taktischen Elementen für die Erreichung des taktischen Ge-

Digitized by Google

sammtzweckes wirksam bleibe. Bei den Wunderdingen, welche man sich von den verbesserten Handfeuerwaffen verspreche, habe man sich diejenige des eigenen Fußvolkes derjenigen des feindlichen überlegen gedacht, wozu aber kein Grund vorliege, da sich in dieser Beziehung bald ein Gleichgewicht herstellen werde. Es sei Anfangs beabsichtigt gewesen, nur einen Theil der Infanterie mit verbesserten Waffen zu versehen; jetzt solle dieses aber bei der ganzen Infanterie stattfinden, was für die Einführung taktischer Aenderungen einen gewaltigen Unterschied mache, weil das, was für das eine Verhältniß richtig gewesen, für das andere ganz falsch und schlecht werden könne.

Wir erlauben uns, auf diese Behauptungen folgendes zu erwidern:

1. Wenn es dem Verfasser dieser Bemerkungen gefallen hätte, in der Allgemeinen Militärzeitung die Nummern 1 bis 4 vom Jahre 1854, 7 bis 10, 23 bis 26 vom Jahre 1855 nachzulesen, in welcher der in Frage stehende Gegenstand unter verschiedenen Beziehungen umständlich und mit Gründen belegt erörtert worden ist, so würde er wohl die Aeußerung unterlassen haben, daß die Einen ohne vorausgegangene Prüfung flottweg eine Meinung angenommen hätten und die Anderen mit verhängtem Zügel hineingejagt seien. Es würde zu weit führen, jene Erörterungen hier zu wiederholen, die Jeder, dem es darum zu thun ist, dort nachlesen kann, und in welchen jeder Unbefangene finden wird, daß, ganz abgesehen von den Erfahrungen des neuesten Krieges, eine auf Thatsachen beruhende Vergleichung der Leistungsfähigkeit der früheren Muskete mit derjenigen der verbesserten Feuerwaffe und die daraus gezogenen möglichen Resultate für die Zukunft keine einseitige Erhebung der letzteren genannt werden kann, und daß nicht blos in Beziehung auf diese Waffe, sondern aus allgemeinen Gründen in Rücksicht auf die Ueberlegenheit der Defensive über die Offensive im Interesse der letzteren taktische Reformen beantragt worden sind, deren Einführung wegen der verbesserten Feuerwaffen allerdings noch nothwendiger erscheint.

2. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Feuerwirkung in der Infanterietaktik die Hauptrolle spielt, weßhalb deren Formen darauf berechnet sein müssen, namentlich für die Defensive, in welchem Verhältniß jedoch nicht so viel Mannschaft als möglich, sondern nur so viel in die Plänklerlinie verwendet werden soll, als nöthig ist, um die feindliche Plänklerlinie abzuhalten und den Gegner zu zwingen, seinen geschlossenen Trupp in den Feuerbereich zu bringen, während der übrige Theil geschlossen und in entwickelter Linie steht, um den Angreifer mit der ganzen Wucht seines Feuers zu empfangen. — In der Offensive gestaltet sich die Sache anders; in diesem Verhältniß handelt es sich darum, dem im Terrain gedeckt stehenden Gegner rasch zu Leibe zu gehen, um sich dessen Feuerwirkung bald möglich zu entziehen und ihn mit stürmender Gewalt aus seiner Stellung zu werfen. Dieß in entwickelter Linie und mit Ordnung zu thun, gehört wohl mit zu den schwierigsten Aufgaben; die seither üblichen Angriffscolonnen führen den Nachtheil mit sich, daß sie nur eine im Verhältniß geringe Feuerwirkung zulassen, compakte Massen für die feindlichen Geschosse darbieten und von dem Gegner in den Flanken gefaßt, einem überlegenen Feuer ausgesetzt sind. Die Formirung des Bataillons in eine Compagniecolonnenlinie, welcher eine Compagnie als Plänklerlinie vorausgeht, in deren Kette sich bei Annäherung an den Feind die vorderen Halbzüge der Compagnien gleichfalls als Plänkler auflösen und in welche gleichzeitig die Compagniecolonnen einrücken, scheint der immer schwierig bleibenden Aufgabe am besten zu entsprechen, da mit ihr die unter den obwaltenden Verhältnissen größt mögliche Feuerwirkung zugleich die Kraft der Colonne verbunden ist. — Daß einem ernstlich gemeinten und eben so durchgeführten Angriff der Reiterei nur durch die Feuerwirkung begegnet werden kann, wird Jeder zugestehen müssen, der die Ueberlegenheit der physischen Kraft derselben nicht unterschätzt; sie wird, wenn es ihr gelingt, mit der Infanterie in Berührung zu kommen, diese durch ihren gewaltigen Stoß niederwerfen, mag dieselbe im hohlen Carree oder in Colonne stehen, aber in dieser um so größere Verwirrung anrichten, weil dann jede Einwirkung der Vorgesetzten unmöglich ist; die erstere Form erscheint daher wegen der in ihr möglichen größeren Feuerwirkung vorzüglicher.

3. Wenn die Feuerwirkung im Kriege und im Gefecht nicht Alles ist, so bleibt sie doch immer die Hauptsache; daß sie eine sehr bedeutende sei, wird ihr auch von dem Verfasser zugestanden. Ehe sie stattgefunden hat, wird eine sonst tüchtige Infanterie das Feld nicht räumen, es müßte denn ihr Anführer den Kopf verlieren, oder ein panischer Schrecken über sie kommen, oder sie müßte von einem sehr überlegenen Gegner bedroht sein. Daß sie in einer richtig geleiteten Defensive weitaus die Hauptsache ist, wird eben so wenig bezweifelt werden können, als es richtig steht, daß sie in der Offensive mit der Bewegnng der Truppe in Einklang gebracht werden müsse. Ob dieses besser geschieht in entwickelter Linie oder in geschlossener Colonne wie seither, oder in Compagniecolonnen, ist die eigentliche Streitfrage; wir entscheiden uns für die letztere Form, weil sie die rascheste Bewegung, die unter den gegebenen Umständen größt mögliche Feuerwirkung und erforderlichen Falls die schnellste Entwickelung zur Feuerlinie zuläßt.

4. Der Vorwurf, daß sich die Anhänger der neuen Feuerwaffen Wunderdinge von derselben versprächen, ohne zu bedenken, daß jene bald allgemein eingeführt und damit die Verhältnisse ausgeglichen sein würden, ist unbegründet, wie aus den, in den oben angezogenen Nummern der Allgemeinen Militärzeitung enthaltenen Abhandlungen klar hervorgeht. Gerade wegen der zu erwartenden allgemeinen Einführung der besseren Bewaffnung ist dort auf die Nothwendigkeit der taktischen Reformen hingewiesen worden, um eine größere Beweglichkeit und eine bessere Benutzung des Terrains als Schutzmittel gegen die Feuerwirkung herbeizuführen. (Forts. folgt.)

Digitized by Google

C Regimentsgeschichten.

Zu den vielen Geschichten einzelner Regimenter der K. K. Armee, welche bereits, theils in der leider eingegangenen österreichischen Militärzeitschrift, theils als besondere Druckwerke, veröffentlicht wurden, ist neuerdings, wie Sie wohl schon aus der Wiener Milit.-Ztg. (Nr. 104 von 1856) ersehen haben, die Geschichte des K. K. 6. Dragonerregiments (Graf Ficquelmont) hinzugekommen, deren Bearbeitung der K. K. Hauptmann Strak übernommen und ausgeführt hatte. Die Arbeit ist dem geschätzten Kameraden Hauptmann Strak gar wohl gelungen, und könnten wir das Urtheil nur mitunterfertigen, das die Wiener Milit.-Ztg. darüber schon abgegeben hat. Zu wünschen bleibt freilich, daß das Werk der Verbreitung im Buchhandel nicht entzogen sein möchte; wir selbst haben es nur durch besonders günstigen Zufall zur Ansicht erhalten können, nachdem die erwähnte Beurtheilung uns darauf aufmerksam gemacht hatte. Eine Stelle der Vorrede hat uns besonders angesprochen, und verdient wohl, daß man sie allerwärts beherzige, weßhalb wir sie im Auszug hierher setzen: „Die Geschichte eines Regiments ist die Ruhmeshalle seiner ausgezeichneten Individuen, der Lorbeerkranz auf dem Grabe der in ihrer Pflicht für Fürst und Vaterland gefallenen Brüder. Im Manuscript aufbewahrt, ist sie ein todtes Kapital, das keine Zinsen trägt. Soll sie ihren Zweck erreichen, die jüngere Generation für Pflicht und Ehre, Thron und Vaterland begeistern, den Gemeingeist im Regiment fördern, und diesem die helle Leuchte auf dem Wege des Ruhmes sein, die Jeden anspornt, seiner Vorfahren im Regiment sich würdig zu zeigen, so muß die Regimentsgeschichte vom Obersten bis zum letzten Gemeinen Jedem zugänglich sein, mit einem Wort ein Gemeingut des Regimentes. Das ist aber nur dann möglich, wenn sie gedruckt oder sonstwie vervielfältigt ist, daß sie Jedem zu Gebote steht." Das sind goldene Worte, die wohl verdienen, daß man sie überall beachte.

Der Aufsatz, welcher uns auf diese Regimentsgeschichte aufmerksam machte, enthält noch eine allgemeine Erörterung darüber, wie und von wem Regimentsgeschichten zu führen sind. Wir meinen unbedingt, daß damit nur Offiziere betheilt werden sollten, nicht aber Militärbeamte. Nur muß wohl zwischen Führung (Fortführung) und Bearbeitung unterschieden werden. Man kann lange Zeit eine Regimentsgeschichte sehr sorgsam und gut geführt haben, und doch ist deren Inhalt nicht dazu geeignet, daß man ihn so geradezu zum Druck gebe. Nach längeren Zeiträumen muß immer wieder eine Bearbeitung eintreten, welche die ganze inzwischen erschienene Literatur berücksichtigt. Die Art der amtlichen Fortführung im Manuscript ist indeß allerdings wichtig genug, um eine öffentliche Besprechung derselben, als Material für die amtlichen Vorschriften, wünschenswerth zu machen. Vielleicht findet sich ein Mitarbeiter auch dieser geschätzten Zeitschrift hierdurch dazu angeregt.

Auch in einer anderen Hinsicht ist vielleicht eine Anregung förderlich. Wer eine Regimentsgeschichte bearbeiten soll, muß möglichst viele fertige Regimentsgeschichten als Muster einsehen, um danach sich selbst seinen Plan zu machen, und dann bedarf er des Ueberblicks über alle einschlagende Schriften, Zeitungsaufsätze ꝛc., die ihm als Quelle dienen können. Literarische Nachweisungen sind also nöthig, für welche die Literaturhandbücher, journalistischen Repertorien ꝛc. nicht immer ausreichen. Es wäre verdienstlich, wenn in jedem deutschen Heere (für größere Heere etwa in jeder Waffe) ein Offizier es unternähme, eine Uebersicht dessen auszuarbeiten, was bis dahin in der speciellen Militärgeschichte (Geschichte der Armee, der Waffe, der Regimenter, Biographie bedeutender Persönlichkeiten der Armee, Darstellung einzelner Perioden und Ereignisse ꝛc.) sowohl in besonderen Druckschriften als durch Aufsätze in militärischen und anderen Zeitschriften veröffentlicht worden ist. Der Aufsatz in Nr. 104 der Wiener Mil. Zeitg. gibt einige werthvolle Notizen in dieser Richtung über Geschichtsarbeiten, welche die K. K. Truppen zum Gegenstand haben. Wir möchten das 1845 zu Prag erschienene Werk von Müller, die ganze Reihe von schematischen Schriften bis vor 100 Jahren zurück, die 1812 erschienenen Annalen, endlich die „Kurzgefaßte Geschichte aller K. K. Regimenter zu Pferd und zu Fuß", wovon schon vor einem Jahrhundert zu Frankfurt und Leipzig wiederholte Auflagen erschienen, und von der wir auch noch ganz späte Auflagen gesehen haben, dazu nachtragen. Jedenfalls hätten solche Uebersichten ihren Nutzen für die Offiziere, welche mit solchen Arbeiten betheilt werden, und zugleich könnten sie als heilsame Aneiferung dienen, weil sich daraus ersehen ließe, wie viel oder wenig man in den verschiedenen Heeren sich mit der Geschichte beschäftigt.

Wir selbst, obschon Volontär in solchen Arbeiten, nicht von Amtswegen damit betheilt, haben den Mangel solcher Hilfsmittel schon oft empfunden, und wir glauben, daß heuer, wo voraussichtlich mehr Gedächtnißschriften erscheinen werden, noch mancher der Herren Kameraden sie ganz besonders vermissen wird. So lange diese Hilfsmittel fehlen oder nicht auslangen, ist die Vermittelung, welche Sie mit Ihrer Rubrik „Anfragen und Auskunft" bieten, höchst wichtig und dankenswerth, und möchten wir sie darum allen Herren Kameraden zur Benutzung empfehlen. Die genaue Auskunft, welche wir in Ihrer Nr. 21 von 1856 über einen Irrthum erhielten, der sich in die gedruckte Geschichte des K. K. Infanterie-Regiments Nr. 42 (Oesterr. Mil. Zeitschr. 1842 Bd. 1) eingeschlichen hat, überzeugte uns, daß an der Bereitwilligkeit kundiger Herrn Kameraden, auf Fragen Auskunft zu geben, nicht zu zweifeln ist. Gerade in der K. K. Armee, wo man meist noch jetzt die Regimenter nach dem oft wechselnden Namen ihres Proprietärs zu bezeichnen pflegt, indeß es früher ausschließend so geschah, daß die Nummer dabei gar nicht mitgenannt wurde, hat der militärische Historiograph oft die größten Schwierigkeiten, nur einmal die Truppentheile festzustellen, um

Digitized by Google

welche es sich für ihn handelt. Manche Schriftsteller haben sich schon gegen die trockene Poesielosigkeit der bloßen Nummerbezeichnung ausgesprochen, und dafür den erhebenden Eindruck hervorgehoben, der allerdings darin liegt, wenn die Regimenter schon durch ihre Namen sich mit hohen und berühmten Männern innig verbunden fühlen. Ganz richtig ist das aber doch nicht, denn der Name wechselt, und die Erfahrung hat uns gelehrt, daß die stetige Vererbung des alten Kriegsruhmes durch den often Wechsel der Namen beeinträchtigt wird. Das Festhalten an den besonderen Ueberlieferungen der Regimenter geht uns über Alles, und darum haben wir auch das hier wenigstens flüchtig berührt. Sy.

Kleinere Mittheilungen.

Die Säcularfeier.

Berliner Blätter berichten von einer Anordnung, die nach dem Sinne, welchen wir darin erkennen müssen, uns hochbedeutend erscheint. Die allgemeine Landesstiftung in Preußen „der Nationaldank" hatte die Idee ergriffen und angeregt, im Jahre 1857 eine nationale Säcularfeier der kriegerischen Großthaten zu begehen, welche das Jahr 1757 für das preußische Heer und Volk unvergeßlich machen. Das Curatorium der Stiftung hatte wegen dieses Festes, das der Erinnerung an den großen König, seine Helden und sein Heer gelten sollte, an höhere Stelle eine Anfrage gerichtet, und ist darauf durch Ministerialerlaß dahin beschieden worden, daß des Königs Majestät die beabsichtigte Nationalfeier nicht für passend erachte, daß eine solche vielmehr im Jahre 1863 zur Erinnerung an das Friedenswerk, das 100 Jahre vorher zum Heile der Völker auf Schloß Hubertsburg zu Stande gekommen, begangen werden möge. Wir ehren schweigend den hohen Sinn, welchen wir in diesem Bescheide glauben erkennen zu dürfen. Sind doch die Erinnerungen, welche sich für die preußischen Waffen an das Jahr 1757 knüpfen, ein so reiches Erbe, daß ihr Werth nicht höher erscheinen könnte, wenn man ihr Gedächtniß auch durch noch so glänzende Feste beginge. Der Friede aber, den man 1763 auf dem sächsischen Jagdschloß unterzeichnete, war das Ende eines langen und blutigen Bruderkampfes, der Schlußstein an dem Bauwerke, das ein großer König aufgerichtet, und er wurde die Grundlage einer neuen Gestaltung der europäischen und speziell der deutschen Verhältnisse, worauf von da alle Geschichte beruht. Das Friedensfest, das in 6 Jahren zu feiern ist, gehört unbestritten uns allen an. Möge es im ganzen Sinne ein deutsches Fest sein, dessen wir alle uns freuen, und von dem wir mit froher Zuversicht in eine Zukunft sehen, die von deutschen Friedensschlüssen nichts weiß, weil kein Kampf Deutscher gegen Deutsche mehr sein soll. βx.

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

= Darmstadt den 25. Februar. Heute feierte der Kriegsminister und Commandeur der Großherzoglichen Armeedivision, Generallieutenant und Generaladjutant Freiherr von Schäffer-Bernstein sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Feste der Art sind an sich schon geeignet, allenthalben eine gemüthliche Theilnahme zu erwecken, selbst wenn man weiß, daß sich eben nur eine lange Dienstzeit in geruhiger und einförmiger Weise abgewickelt hat. Die Theilnahme erhöht sich schon, wenn das Bild eines bewegteren Lebens unseren Blicken sich entrollt, wenn namentlich das poetischere aber auch mühevollere Kriegerleben seine Lichter und Schatten hineinmalt; sie erhält endlich gleichsam eine höhere Weihe, sie steigert sich zu erhebendem Mitgefühl, wenn es, wie hier, dem Jubilar vergönnt gewesen, seinem Fürsten und Vaterlande nicht gewöhnliche Dienste zu leisten.

Der Eintritt des Freiherrn v. Schäffer*) in den Großherzogl. Dienst erfolgte nach kaum vollendetem 16. Lebensjahre am 25. Februar 1807, an welchem Tage er zum Secondlieutenant ernannt wurde; er befand sich jedoch, als er sein Patent erhielt, bereits bei seinem Vater (damals Generalmajor und Commandeur der Brigade Groß- und Erbprinz) mit den Blokadetruppen vor Graudenz. Dem Gardefüsilier-Bataillon (jetzt 1. Bat. des 2. Inf.-Reg.) zugetheilt, wohnte er dem Feldzuge noch bis zu Ende bei. Zu Anfang 1809 begleitete er seinen Vater, dem er als Adjutant beigegeben wurde, nach Spanien und hatte so reichliche Gelegenheit, vielfach verwickelte und schwierige militärische Verhältnisse kennen zu lernen, und zugleich das Glück, Theilnehmer an den Waffenthaten zu werden, durch welchen sich das Regiment Groß- und Erbprinz (jetzt 4. Inf.-Reg.) einen so rühmlichen Namen machte. Als indessen sein Vater im Juli 1810 zu anderweiter Verwendung zurückberufen wurde, mußte auch er Spanien wieder verlassen und damit auch auf Nimmerwiedersehen seinen in dem gedachten Regiment als Capitän dienenden älteren Bruder, der 2 Jahre später bei der Vertheidigung des Schlosses von Badajoz einen rühmlichen Tod fand. Nach seiner Zurückkunft trat er wieder in sein Bataillon. 1812 wohnte er als Regimentsadjutant des provisorischen Regiments (jetzt 2. Inf.-Reg.) dem Feldzug gegen Rußland, 1813 als Capitän dem in Deutschland, aber nur bis zur Schlacht bei Lützen bei, in der er schwer (durch einen Schuß in den Unterleib) verwundet wurde, nachdem er mit seiner Compagnie (Leib-Comp.) und einer Abtheilung Schützen des Regiments den Floßgraben forcirt, den Gegner aus Kleingörschen geworfen und bis an den jenseitigen Ausgang siegreich vorgedrungen war. 1814 wurde er Adjutant Sr. H. des Prinzen Emil und wohnte

*) In der Beilage zu Nr. 274 der Drsdte. Ztg. vom 3. Oct. 1849 findet sich eine ausführliche Lebensskizze Sr. Excellenz des Hrn. Generals Frhrn. v. Schäffer-Bernstein gegeben, auf die wir hiermit verweisen.

Digitized by Google

in dieser Eigenschaft dann noch den Feldzügen 1814 und 1815 in Frankreich bei. Auch in der nun folgenden langen Friedensperiode (er blieb in seinem Verhältniß als Adjutant des hochbegabten Prinzen bis zum Jahre 1833, war dann mit Erreichung höherer Rangstufen anfangs Geschäftsträger, dann Ministerresident, später und bis 1848 außerordentlicher Gesandter am K. Preußischen Hofe) war ihm ein reiches Feld der Erfahrung und Thätigkeit, namentlich in letzterer Stellung bei der Ausdehnung des deutschen Zollvereins auf den südlichen Theil von Deutschland, eröffnet. Nach seiner Rückkehr von Berlin hatte der Generalmajor v. Schäffer 1848 noch die unter den damaligen politischen Verhältnissen gebotene Grenzregulirung in Posen vorgenommen, eine Aufgabe, zu deren Lösung ihn das allseitig in ihn gesetzte Vertrauen berufen hatte. Nun brachte das Jahr 1849 die badische Revolution und mit ihr die drohendste Gefahr für unser eigenes Land. In diesem kritischen Momente bedurfte es eines Mannes, der der Situation gewachsen war; diese erheischte nicht nur den kriegserfahrenen Truppenführer, sondern auch den klarblickenden Staatsmann, und so wählte die Weisheit des Fürsten den Mann, der beide Eigenschaften in sich vereinigte. Wie diese Wahl durch den Erfolg gerechtfertigt wurde, ist bekannt. Ueber seine fernere Wirksamkeit zu reden, dürfte einer anderen Zeit aufbehalten sein; wir erlauben uns darum für jetzt einfach auf das ehrende Vertrauen seines Fürsten und auf die Hochachtung und Verehrung hinzuweisen, die ihm nicht nur von seinen Untergebenen, sondern überhaupt von Allen gezollt wird, „die sich das Gerade lieben". Und so kann man sich die außerordentliche Theilnahme erklären, die den gestrigen Tag zu einem wahren Festtage, besonders für die ganze Armeedivision machte.

Berichten wir nun noch über die Kundgebungen dieser Theilnahme und über die Auszeichnungen und Ehren, deren sich der Jubilar heute zu erfreuen hatte. — Eine große Reveille — ausgeführt von den Musikcorps des Garde-Reg. Chevaurlegers, der Artillerie und des 1. Infanterieregiments — brachte ihm einen ächt militärischen Morgengruß. Daran reihte sich eine Gesangsproduction von 60 Unteroffizieren der Garnison*). — Um 10 Uhr Vormittags begab sich eine aus den Generalen, Commandeuren und Chefs der verschiedenen Militärbranchen gebildete Deputation, den Commandanten der Residenz, Generallieut. v. Wachter an der Spitze, in die Wohnung des Jubilars, um denselben im Namen des gesammten Offiziercorps zu beglückwünschen, und überreichte ihm sodann als Festgabe einen Ehrensäbel**). Kurz vorher hatten die Offiziere des 1. Infanterieregiments dem Jubilar, als 2. Inhaber dieses Regiments, ihre Aufwartung gemacht und ihm hierbei als Festgabe eine kunstvoll gearbeitete Trophäe überreicht*). — Außerdem brachten noch die Mitglieder und Beamten des Kriegsministeriums und die Militärgeistlichkeit, ferner die Vertreter der höchsten und höheren Civil- und der Localbehörden, das (zur Zeit hier anwesende) Bureau der 2. Kammer der Stände, die am Großherzoglichen Hofe beglaubigten Gesandten und eine Deputation des Frankfurter Linienbataillons, sowie eine Menge Freunde und Verehrer des hochachtbaren Jubilars ihre Glückwünsche dar. — Wie wohlthuend und erhebend aber auch alle diese Beweise von Theilnahme für den Jubilar schon sein mußten, so warteten seiner doch noch größere Ehren. Hatte schon Se. Großherzogliche Hoheit der Prinz Carl die Gnade gehabt, ihn in seiner Wohnung zu beglückwünschen, so wurde er aufs freudigste überrascht, als um halb 12 Uhr S. K. H. der Großherzog ihm das Patent eines Generals der Infanterie Höchstselbst überreichte und ihm in huldvollster Weise Seine Gnade und Glückwünsche ausdrückte. Der aller-

*) Die Gesänge waren eingerichtet und geleitet von dem Lehrer an der Garnisonsschule Dr. Fölsing. Ein Prachtexemplar derselben wurde Sr. Excellenz überreicht.

**) Dieser prachtvolle Ehrensäbel hat einen massiv goldnen Korb, dessen elegante Zeichnung und künstlerisch vollendete Ausführung die Bewunderung aller Kenner erregt. — Das Gefäß desselben entspricht in der Hauptform dem Offiziersäbel der hess. Infanterie. Die Muschel trägt in einer reich verschlungenen durchbrochen gearbeiteten Blätterkrone eine Fahnen- und Waffentrophäe, die Regimenter und Corps der Division repräsentirend; eine in Arabesken gefaßte Goldplatte enthält die Widmung: „Das Gr. Hess. Offiziercorps seinem Divisionär und Kriegsminister am Tage seines 50jährigen Dienstjubiläums, den 25. Febr. 1857." — Die goldne Rückenschiene des Elfenbeingriffes bildet ein Akanthusblatt und trägt auf ihrem oberen Theile einen massiv in Gold gearbeiteten stehenden Löwen, der als Sinnbild des Muthes und der Tapferkeit das Wappen des Jubilars in der rechten Tatze hält und beschützt. — Die Stahlscheide ist ebenfalls mit massiven Goldbeschlägen verziert. — Die prächtig damascirte werthvolle Klinge zeigt das hessische Hauswappen, den gekrönten Namenszug Sr. Königl. Hoh. des Großherzogs und die Feldzugsjahre „1807 in Preußen, 1809 und 10 in Spanien, 1812 in Rußland, 1813 in Sachsen, 1814 und 15 in Frankreich, 1849 in Baden." — Die rühmende Anerkennung, welche dieses Prachtstück der Goldarbeiterkunst gefunden, ist eine um so gerechtere, als es aus der Werkstätte eines hiesigen Künstlers, des Herrn L. Wondra, hervorgegangen ist, der hierdurch einen ehrenden Beweis geliefert, daß auch diese Branche der vaterländischen Industrie mit den renommirten Fabriken des Auslandes glücklich zu concurriren im Stande ist.

*) Die sinnige Zusammenstellung dieser Trophäe hebt die Verdienste des Jubilars als Soldat und Diplomat hervor, und bringt das Wirken desselben mit der Geschichte des 1. Inf.-Regiments (Leibgarderegiments) in Verbindung. Ein in reichen, stylgerechten Profilen aus Ebenholz gefertigtes Postament, ein Meisterstück von Modellarbeit, dessen verzierte Glieder in Silber ausgeführt sind, trägt auf einer mit acht silbernen Säulchen gestützten Deckplatte eine Trophäe, zusammengestellt aus hessischen Waffen und den Fahnen des Regiments aus älterer und neuerer Zeit, welche sämmtlich massiv in Silber und bis auf die kleinsten Details in technischer Vollendung ausgeführt sind. — An den abgekanteten Ecken des Postamentwürfels stehen vier massiv in Silber gegossene ciselirte Kriegerfiguren im Paradeanzug, welche in feiner und getreuer Zeichnung vier originell verschiedene Uniformirungen und zugleich die wichtigsten Epochen der Geschichte des Leibgarderegiments repräsentiren. Diese Figuren bilden gleichsam die Ehrenwächter für die 4 Felder des Würfels, deren eines das in Relief gearbeitete Familienwappen, die drei andern die sich auf die Verdienste des Jubilars beziehenden Widmungen enthalten. — Auch diese Ehrengabe ist das Werk hiesiger Künstler, des Hofsilberarbeiters Victor und des in weiteren Kreisen rühmlichst bekannten Modelleurs Hrn. J. Schröder.

Digitized by Google

höchste Befehl, durch welchen diese Ernennung den Truppen bekannt gegeben wird, ist das schönste Denkmal für die Verdienste des Jubilars, und wir können uns darum nicht versagen, ihn seinem ganzen Wortlaute nach hier folgen zu lassen:

„An das Kriegsministerium. Ich finde mich bewogen, den Generaladjutanten, Kriegsminister und Armeedivisionscommandeur, Generallieutenant Freiherrn v. Schäffer-Bernstein an dem heutigen Tage, an welchem er ein halbes Jahrhundert seines in jeder Beziehung ausgezeichneten Dienstlebens vollendet, zum General der Infanterie zu ernennen, indem Ich dadurch beabsichtige ein öffentliches Zeugniß zu geben, wie Ich die zu allen Zeiten von demselben bewährte Treue und Hingebung anerkenne und wie Ich besonders der wichtigen Dienste, welche er Mir und Meinem Lande geleistet hat, stets dankbar eingedenk bin. — Das Kriegsministerium ist beauftragt, diesen Meinen Befehl den Truppen bekannt machen zu lassen.

Darmstadt, 25. Februar 1857. Ludwig."

Bei der Großherzoglichen Tafel, zu der außer dem Jubilar und seiner Familie auch noch die Commandeure und die wegen der Feier des Tages hier anwesenden fremden Offiziere geladen waren, geruhten S. K. H. der Großherzog Allerhöchstihre Anerkennung der Verdienste des Generals nochmals in einem Toaste auf das Wohl desselben auszudrücken. — Eine weitere Auszeichnung war dem Jubilar noch von S. M. dem Könige von Württemberg durch Verleihung des Großkreuzes des Kronenordens zu Theil geworden, das ihm heute früh nebst einem huldvollen Handschreiben Sr. Majestät durch den Königl. Württemb. Major v. Kallee überbracht wurde. — Wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne einem Wunsch Worte zu verleihen, der so viele Herzen erfüllt und in der zahlreichen Gesellschaft, welche sich heute Abend um den Jubilar versammelte, in jedem Auge zu lesen war, als man denselben in seiner glücklichen Rüstigkeit und Geistesfrische sich bewegen sah. Möge der Himmel ihn noch viele Jahre in dieser Rüstigkeit und Kraft erhalten und ihm vergönnen, seine Wirksamkeit zum Wohle des Vaterlandes noch lange fortzusetzen!

Oesterreichische Monarchie.

— Man schreibt der „A. Z." aus Wien: „Der Akademiker Professor Petzval, welcher den fremden gelehrten Gästen der Naturforscherversammlung durch seine gehaltvollen Vorträge in guter Erinnerung sein wird, hat von allerhöchster Stelle den Auftrag erhalten, einen physikalischen Apparat zu construiren, welcher die bisher in Anwendung befindlichen Leuchtkugeln ersetzen soll. Der Hauptvorzug des von Herrn Petzval erfundenen Apparats besteht darin, daß durch denselben die feindlichen Objecte durch ein sehr starkes Licht und auf jede beliebige Zeitdauer, erleuchtet werden. Die bisherigen Leuchtkugeln lassen bekanntlich in dieser, namentlich der letzteren Hinsicht viel zu wünschen übrig. Herr Professor Petzval ist mit der Construirung des Apparates eifrigst beschäftigt."

Preußen.

Man schreibt der „Allg. Zeitg." aus der Provinz Brandenburg den 14. Febr.: Wenn auch für die Gegenwart alle militärischen Rüstungen gegen die Schweiz gänzlich eingestellt sind, so herrscht doch in den verschiedenen Zweigen der preußischen Heeresverwaltung fortwährend die größte Thätigkeit, und mehrere Reformen sind schon wieder in nahe Aussicht gestellt. So soll, sobald es die Geldmittel erlauben, die gesammte Linien- und Gardeinfanterie durchweg nur mit Zündnadelgewehren bewaffnet werden, während bis jetzt nur die 5 Garderegimenter, 5 vollständige Linienregimenter, und sämmtliche 32 Füselierbataillone der Linie diese Waffe führten. Es sind nun gerade zehn Jahre her (Herbst 1847) daß einzelne preußische Bataillone zuerst die Zündnadelgewehre erhielten, und dieselben haben sich so gut während dieser ganzen Zeit bewährt, und die Offiziere der damit bewaffneten Truppentheile sich so einstimmig über ihre Zweckmäßigkeit ausgesprochen, daß ihre allgemeine Einführung jetzt bestimmt ist. Die Landwehr 1. Aufgebots wird diese Zündnadelgewehre, die eine sehr sorgsame Behandlung von Seiten der Soldaten erfordern, nicht erhalten, sondern statt dessen die Miniégewehre, welche jetzt bei den Musketierbataillonen der Linie noch in Gebrauch sind. Dieser Verbesserung der Schießwaffen der Infanterie wird auch allmählich eine Umgestaltung der Geschütze der Artillerie folgen. Man erkennt die Unzweckmäßigkeit der jetzigen leichten Sechspfünder, die ein Theil der Batterien noch mit sich führt, immer mehr an, und verschiedenartige Versuche werden jetzt angestellt Geschütze von weit größerer Tragweite, und doch nicht schwererem Gewicht, als die jetzigen Sechspfünder herzustellen. Daß hierbei der Gußstahl bald von Bedeutung sein wird, ist eine Ansicht, die sich mehr und mehr unter den Artillerieoffizieren verbreitet; wäre es übrigens jetzt zum Krieg gegen die Schweiz gekommen, so würden außer den reitenden Batterien fast nur fahrende Batterien mit Zwölfpfündnern zum Ausmarsch gekommen sein." —

— Wie die „Neue Preuß. Ztg." vernimmt ist von den betreffenden Ministerien eine gemischte Commission zur Berathung einer neuen Heeres-Ersatz-Instruction zusammengetreten.

Großbritannien.

— Die englische Kriegsflotte hat 1855 61,457 Seeleute beschäftigt, 1856 67,791. Das Budget der Marine betrug 1855 12,155,147 Pf. St., 1856 18,405,549 Pf. St., ist also um 50 Procent gestiegen, vorzüglich durch die außerordentliche Vermehrung der engl. Kriegsflotte durch Kanonenboote. Angriff und Vertheidigung gegen Frankreich ist der sichtbarliche Zweck dieser Vergrößerung.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Schott. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 10. Darmstadt, 7. März. 1857.

Aufsätze.

Berichtigung zweier Fictionen in dem dritten Bande der Memoiren des Herzogs von Ragusa.

(Es ist uns erfreulich, daß wir abermals durch Einsendung eines Mitarbeiters in Stand gesetzt sind, Organ der Vertheidigung deutscher Waffenehre zu sein. Der Kriegsgeschichte in dem von uns öfter angedeuteten Sinne unsere Aufmerksamkeit zuwendend, wird es uns namentlich stets auch eine edle Aufgabe sein, das Wachhalten kriegerischer Erinnerungen zu fördern, wie der Abwehr des Unglimpfs zu dienen, der da oder dort in kriegsgeschichtlichen Schriften die deutsche Waffenehre antastet. Freilich wird diese Aufgabe nur durch thätige und rege Unterstützung der Kameraden aus allen deutschen Heeren mit Erfolg gelöst werden können. Jede dahin zweckende Mittheilung soll uns vorzugsweise willkommen sein. Das Bewußtsein der Nationalität wird ja in der soldatischen Auffassung wesentlich zu dem Gefühle der gemeinsamen Waffenehre, das an jeder ruhmvollen Erinnerung, welchem Stamme sie auch angehöre, freudigen Antheil nimmt, aber auch jeden Unglimpf mit empfindet und darum für die Abwehr desselben das gleiche Interesse hegt. A. d. R. d. N. M. Z.)

Von jeher war es bei den französischen Geschichts- und Memoirenschreibern der Brauch, ihrer Nation die Triumphe zuzuschreiben, welche die deutschen Landsleute unter ihren Panieren erfochten. Besonders aber geschieht es von jenen, welche das erste napoleonische Kaiserreich behandeln. Thiers gilt hier als Hauptrepräsentant, denn von dem, was er geschrieben, kann mit ganz gutem Gewissen ein großer Theil als erdichtet oder entstellt bezeichnet werden. Er wurde schon mehrfach widerlegt, namentlich auch in Ihrer Zeitung (Nr. 17 vom J. 1856, dann Nr. 3 u. 4 v. d. J.), weil er hessische Tapferkeit (die doch geschichtlich begründet) lediglich deßhalb verdächtigte, um das strafbare Betragen eines pflichtvergessenen französischen Generals zu verdecken.

Heute gilt es nun den Memoiren des Herzogs von Ragusa (Marmont), von denen gar so viel Aufhebens gemacht wird. Die Augsb. Allg. Zeitg. hat das Interesse für dieselben besonders rege gemacht, und manche Sünde gegen die Wahrheit bereits nachgewiesen. Dame Mühlbach und Marmont sind jetzt an der Tagesordnung, wie weiland die Ritter vom Geiste. Solche Ehre widerfuhr gewiß niemals den Memoiren Müfflings, Wolzogens u. a., geschweige den Schriften eines Clausewitz oder Scharnhorst. Freilich kommt da der Umstand mit in Betracht, daß jene französischen Memoiren eben nur gelesen zu werden brauchen, während die tiefgedachten Werke der letzten zwei großen deutschen Männer ein ernstes Studium verlangen. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht unterlassen, u. a. auf die von Clausewitz verfaßte Biographie des Generals Scharnhorst aufmerksam zu machen, weil selbe der gegenwärtigen Generation gewiß nicht allzu bekannt sein dürfte. Sie findet sich in dem 1. Bande der von Ranke herausgegebenen historisch-politischen Zeitschrift.

Nun zur eigentlichen Sache. Auf S. 217 des 3. Bandes der genannten Memoiren wird gesagt, daß beim Beginn des Feldzugs von 1809 sich von französischen Truppen nur das Corps Davoust in der beiläufigen Stärke von 36,000 M. nebst einigen anderen in der Eile in den Depots organisirten Truppen in Deutschland befunden und also die Verbündeten (Bayern und Württemberger) infolge ihrer Zahl den Haupttheil des französischen Heeres gebildet hätten. Sans vouloir les traiter injustement, setzt Marmont bei, on sait combien *ces troupes sont médiocres*. Das ist nun eine Fiction. Denn gerade im genannten Jahr befand sich das bayerische Heer in einem sehr guten Zustand, was auch wohl nicht anders sein konnte, da es in seiner Gesammtheit schon 3 Feldzüge mitgemacht und sich überall musterhaft geschlagen hatte, was selbst aus den französischen Bulletins — die gewiß mit ihrem Lobe gegen die Verbündeten nicht allzu freigebig waren — mit Evidenz zu ersehen ist. Eine so kampferprobte Armee, die von einem trefflichen Geiste beseelt war und deren Organisation, Bewaffnung ꝛc. nicht nur nichts zu wünschen übrig ließ, sondern in manchen Theilen excellirte, kann doch wahrlich nicht mittelmäßig genannt werden. Gerade die Ereignisse des Jahres 1809 widerlegen glänzend diesen lügenhaften Ausspruch.

Was weiter auf dieser und der folgenden Seite steht, möge von einem Herrn Kameraden des k. k. österr. Hee-

Digitized by Google

res widerlegt werden. Gilt es ja dem erlauchten Feldherrn desselben, dem ruhmgekrönten Erzherzog Karl K. H.*)

Nach der Schlacht bei Wagram wurde die bayerische Division Wrede, welche durch ihr Eintreffen im entscheidenden Augenblick wesentlich zum Gewinn derselben für den fränkischen Imperator beigetragen, beauftragt, in Vereinigung mit dem Marmont'schen Corps das Rosenberg'sche zu verfolgen. Im Verfolg dieser Operation kam es am 9. bei Staatz und am folgenden Tage bei Znaim zu blutigen Kämpfen, in denen die Bayern den Ruhm alter Tapferkeit behaupteten. Der Verlust von 47 Offizieren, 848 Soldaten und 58 Pferden in letzterem möge statt weiterer Worte für die Hartnäckigkeit sprechen, mit welcher die Bayerndivision, besonders die Brigade Beckers um den Besitz von Teschwitz gegen überlegene Kräfte und eine staunenswerthe Tapferkeit der Feinde rang, und sich am Ende in demselben behauptete. Erst als der mehrstündige mörderische Kampf die Kräfte der Bayern aufgezehrt, die furchtbaren Angriffe der Gegner nachgelassen hatten und das Dorf den Flammen übergeben ward, wurden sie von der Division Claparede abgelöst. Sie hatten daher ihre Aufgabe vollkommen gelöst, nämlich Teschwitz genommen und sich darin behauptet.

Damals hatte nun Marmont bayerischer Tapferkeit mündlich und schriftlich nicht genug Lob spenden können, während er auf Seite 251 und 252 seiner Memoiren fast das Entgegengesetzte sagt. Am deutlichsten dürfte dieses aus nachfolgenden 2 Dokumenten und der bezüglichen Stelle aus den Memoiren hervorgehen.

Das erste Dokument ist der Tagsbefehl, den Marmont aus dem Lager bei Znaim am 12. Juli an die bayerische Division erließ. Er lautet: „Der Herr Reichsmarschall Herzog von Ragusa bezeugt der bayerischen Division seine Zufriedenheit über die tapferen Angriffe, welche dieselbe auf das Dorf Teschwitz gemacht hat, und über die Hartnäckigkeit, mit welcher sie selbes vertheidigte. Auf gleiche Weise bezeugt der Herr Marschall seine Zufriedenheit dem 8. (81.? franz.) Regiment, welches dasselbe Dorf mit seltener Ausdauer vertheidigte, nachdem es die bayerischen Truppen darin abgelöst hatte. Die bayerischen Generale haben sich sämmtlich auf die rühmlichste Weise ausgezeichnet. Besonders bemerkt der Herr Marschall den Herrn Generalmajor Grafen von Beckers und den Herrn Generalmajor Grafen von Preysing. Der Herr Marschall ist ohne Ausnahme mit dem tapferen Benehmen aller unter seinen Befehlen gestandenen Truppen vollkommen zufrieden." Auf Befehl des Herrn Herzogs und Reichmarschalls. Der Chef seines Generalstabes, unterzeichnet: Dellort.

Das zweite ist der Bericht des Herzogs an den Prinzen von Neuenburg vom 14. Juli 1809. Was hierher gehörig lautet: L'ennemi voulut bientôt nous faire évacuer le village et l'attaqua avec beaucoup de vigueur. Il fut défendu avec opiniâtreté par le général bavarois Beckers, commandant la deuxiéme brigade. Mais, après un certain temps, de nouveaux secours lui furent nécessaires pour conserver une partie du village dont l'autre lui avait été prise par l'ennemi. Le combat se soutint avec des alternatives de revers et de succès, et la moitié du village fut prise et reprise trois fois de suite; mais la fortune fut fixée quand le 81. régiment marcha au secours du général Beckers. Je dois beaucoup d'éloges à la manière vigoureuse dont ce général s'est conduit."

Die bezügliche Stelle in den Memoiren heißt: „Une brigade bavaroise, commandée par le général Beckers, était chargée de la défense de Tisevich. L'ennemi, que la possesion de ce village gênait beaucoup, dirigea sur lui des attaques. Les Bavarois le reçurent d'abord avec vigueur; mais il fallut bientôt aller à leur secours. J'envoyai en renfort un régiment de la seconde brigade. Il fut insuffisant. En moins de deux heures, toute la division bavaroise y fut employée. *Fatigué de tant de mollesse*, je la fis remplacer par un *seul* régiment français, le 81e composé de deux bataillons, *et télle est la superiorité des troupes françaises sur les autres troupes*, que ce brave régiment suffit seul pour défendre, pendant cinq heures, le village contre les efforts constants des Autrichiens. Ce village fut pris en partie et repris plusieurs fois, et enfin conservé."

Der Vergleich wird nun ergeben haben, daß sich Marmont mit seinen eigenen Worten schlägt und daß auch diese Stelle in den Memoiren als eine Fiction bezeichnet werden muß. Zugleich möge sie, wie die weiter oben angegebene, als ein neuer Fingerzeig gelten, wie vorsichtig man bei allenfallsiger Benutzung französischer Schriftsteller verfahren muß, um nicht in ein Labyrinth von Unrichtigkeiten, Entstellungen, Uebertreibungen ꝛc. zu gerathen. C'est ce qu'on apelle écrire l'histoire.

Aehnlich erging es den bayerischen Truppen im J. 1809 durch den Herzog von Danzig (Lefebvre). Um seine Unentschlossenheit und sein plötzliches Aufgeben der Entwürfe zur Unterwerfung Tyrols zu entschuldigen, verdächtigte er dieselben der Pflichtversäumniß bei ihrem Könige, als wäre ihr Kleinmuth ein Hauptgrund seines Rückzugs geworden. Als aber der König strenge Untersuchungen darüber veranstaltete, beeilte sich der Herzog, Soldaten und Offizieren bei ihrem Monarchen die belohnendste Gerechtigkeit und Anerkennung widerfahren zu lassen.

Nicht leicht wird man bei einem französischen Geschichtswerk lobende Erwähnung dessen finden, was die Bayern im Feldzuge von 1812, so u. a. in den blutigen Tagen bei Polozk (im Aug.) geleistet haben, obgleich unwiderruflich fest steht, daß lediglich ihrer wirklich musterhaften Tapferkeit der Sieg zu verdanken. Davon wird man aber auch nichts lesen, daß die französische Infanterie und Reiterei bei Polozk umkehrte und sich un-

*) Unter Hinweisung auf unsere Eingangsworte zu diesem Aufsatz können wir es nur als wünschenswerth bezeichnen, wenn ein österreichischer Kamerad die bezüglichen Stellen der Marmont'schen Memoiren prüfen und einen entsprechenden Artikel einsenden wollte. A. d. R. d. N. M. Z.

Digitized by Google

ter dem Schutze der Bayern wieder ermannte. Und doch la victoire resta aux Français. Dem Feinde blieb es überlassen, das lobend anzuerkennen, was der eitle Bundesgenosse auf die unrechtmäßigste Weise in Anspruch nahm. Der k. russische General Okounеff (Considérations sur les grandes opérations de la campagne de 1812) sagt u. a. „Cette attaque (auf die russische Position) fut faite par les divisions bavaroises de Wrede et Deroy. Malgré le feu meurtrier croisé de cartouches à balles, avec lequel notre artillerie reçut ces 2 divisions, elles se portèrent sur notre gauche, qui malheureusement n'était pas assez fortement gardée, avec une impétuosité qu'on peut sans doute égaler, mais qui est difficile de surpasser. Les ennemis étaient, sur ce point, sans doute deux contre un: aussi malgré le courage exemplaire des troupes qui y defendaient les terrain, les Russes furent forcés de ce replier" und „J'ai eu l'occasion de m'en convaincre à la bataille de Polozk, et je puis dire que l'infanterie bavaroise est *une des plus braves de l'Europe.*" Ohne Zweifel würde er dasselbe auch von der Reiterei gesagt haben, aber die war unklugerweise von der Infanterie getrennt und zur Bildung eines Reitercorps verwendet worden, das gegen Moskau marschirte. In der Schlacht bei Borodino leisteten die bayerischen Chevaurlegers nicht minder Ausgezeichnetes, als bei Iglau, Glatz, Eggmühl, Staatz, Znaim ꝛc.

Ueber die Einführung des verbesserten Infanteriegewehrs.

(Fortsetzung.)

Zur näheren Erörterung der vorliegenden Fragen benutzt nun der Verfasser aus den hinterlassenen Schriften des Generals von Clausewitz die „Skizze eines Planes zur Taktik oder Gefechtslehre" als Maßstab bei Beurtheilung der vorgeschlagenen oder nothwendig erachteten taktischen Aenderungen, weil in dieser Skizze nur die Grundsätze der Taktik ohne Rücksicht auf bestimmte Formen, und diese Grundsätze nicht aus einzelnen Erscheinungen und mit Rücksicht auf solche, sondern von einem das Gesammtgebiet der Taktik beherrschenden Standpunkt aus und aus der Natur der Dinge entwickelt seien. Der Verfasser theilt dann die einzelnen Sätze dieser Skizze mit und knüpft seine Betrachtungen daran; wir werden das Wesentlichste aus beiden, in soweit es auf die vorliegende Frage Beziehung hat, hervorzuheben versuchen und dann unsere Bemerkungen beifügen.

Clausewitz sagt, die Absicht des Gefechts ist der Sieg dieser aber errungen, wenn der Gegner den Kampfplatz räumt, was entweder ohne und wider Willen des Feldherrn oder nach dessen Befehl erfolgt. Das Ausreißen einer ganzen Parthei ohne und wider Willen des Feldherrn kann nur beim Zusammenstoß kleiner Massen eintreten, niemals bei großen Heeren.

Der Verfasser argumentirt nun aus diesen Sätzen, daß, weil kleine Haufen eher ausreißen als große, auch Compagniecolonnen eher ausreißen müßten, als Bataillone. Das Ausreißen einer einzelnen Compagnie habe zwar an sich nicht so viel zu bedeuten, als das eines Bataillons, aber das Beispiel sei ansteckend und werde leicht andere Compagnieen nach sich ziehen; mehrere in Unordnung weichende kleine Haufen böten den Anblick größerer Verwirrung dar, als ein ganzes gesammeltes Bataillon; mehrere kleine isolirte Haufen eines Bataillons nähmen in der Gefechtsstellung stets einen größeren Raum ein, als das versammelte Bataillon, weßhalb die Ansteckungssphäre der ersteren größer sei, als die des letzteren.

Den Anhängern des Compagniecolonnensystems konnte nichts willkommener sein, als die Aufstellung vorstehender Sätze, durch welche sich, wenigstens für jeden Unbefangenen, die Ueberlegenheit der Compagniecolonnen über die seitherigen Formationen in entwickelter Linie und in geschlossener Colonne, sowohl im Allgemeinen als auch insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Gefechtsdisciplin, auf die bündigste Weise klar machen läßt. Wir wollen dies in nachfolgenden Sätzen versuchen.

1. Die aus dem Axiom, daß kleinere Haufen eher ausreißen als große, gezogene Folgerung, daß auch Compagniecolonnen eher ausreißen müßten, als Bataillone, erscheint nicht richtig, weil der Hauptmann seine Compagnie fester in der Hand haben kann, als der Bataillonscommandant sein Bataillon, da die Einwirkung des ersteren viel unmittelbarer ist, als diejenige des letzteren.

2. Es ist sehr zu bezweifeln, daß in Unordnung gerathene kleinere Abtheilungen eine größere Verwirrung darbieten und auf in der Nähe befindliche andere Truppentheile einen schlimmeren Eindruck machen, als ein versammeltes Bataillon; wäre dieß richtig, so würde man auch berechtigt sein, den Schluß zu ziehen, daß das Ausreißen einer Armeedivision von weniger nachtheiligen Folgen begleitet, als dasjenige eines einzelnen Bataillons derselben, was gewiß nicht der Fall ist.

3. Es ist in Hinsicht auf die Compagniecolonne nicht richtig, daß mehrere kleine Haufen eines Bataillons in der Gefechtsstellung einen größeren Raum einnehmen, als das versammelte Bataillon, da dieses in Compagniecolonnenlinie sogar noch einen kleineren Raum einnimmt, als in entwickelter Linie, und in Bataillonsmassen mit nebeneinander stehenden Compagniecolonnen etwa gleichen Raum bedarf, wie in der seither üblichen Bataillonsmasse.

4. Hinsichtlich des Ausreißens einer Truppe wäre zu prüfen, in welcher der hier besprochenen taktischen Formen dasselbe vorkommen kann und demselben am besten zu begegnen ist. Versinnlichen wir uns zu diesem Zweck die Verhältnisse eines Bataillons, das ein verdeckt in Linie stehendes Bataillon angreifen soll, in den verschiedenen Gefechtsformationen.

Ein in entwickelter Linie formirtes Bataillon ist in Züge abgetheilt, auf deren rechten Flügel die Hauptmänner und Lieutenante als deren Commandanten stehen, welche Stellen sie nicht verlassen dürfen, weil sie als Richtungspunkte während des Marsches dienen; sie sind daher, wenn sie die Ordnung des Marsches nicht stören wollen, außer Stand, diejenigen in ihren Zügen aufrecht

Digitized by Google

zu erhalten, wenn sie durch Ungunst des Terrains oder durch die Wirkung der feindlichen Geschosse zerstört wird. Werden durch letztere die Verluste sehr bedeutend und wird hierdurch der Muth der Mannschaft erschüttert, so kann der Moment des Ausreißens eintreten. Findet dieser Fall wirklich statt, so kann sich der Bataillonscommandant mit einzelnen Feldflüchtigen nicht befassen, die Zugscommandanten und unter diesen die so wichtigen Personen, die Hauptmänner, sind an ihre Stellen gebannt, bemerken die eingerissene Unordnung, wenn sie entfernt von ihrem Standpunkt stattgefunden hat, entweder gar nicht oder zu spät, um dem Uebel gleich bei dem Entstehen zu begegnen, was wohl hätte geschehen können, wenn sie gleich Anfangs zur Stelle gewesen wären. Wird nun durch das Ausreißen einzelner Leute die übrige Mannschaft der Compagnie verleitet, so wird die ganze Ordnung des Bataillons gestört und leicht kann es dann kommen, daß das Uebel auch auf die nächsten Compagnieen ansteckend wirkt und so nach und nach das ganze Bataillon feldflüchtig wird. Außerdem ist mit dieser Linienform noch der Nachtheil verbunden, daß sich das Bataillon in derselben, ohne die Ordnung und den Zusammenhang zu gefährden, nicht rasch bewegen kann, daß es daher um so länger dem feindlichen Feuer jeder Art ausgesetzt, dem es eine ununterbrochene Zielscheibe darbietet, und daß es deßhalb bei seinem stürmenden Angriffe, zu dem es sich entschließen muß, ziemlich decimirt an den Gegner gelangen wird, der im Verhältniß bei weitem weniger gelitten hat.

Eine Bataillonsmasse in der seither üblichen Form ist allerdings fester in der Hand ihres Commandanten, auch können die Bewegungen in derselben leichter ausgeführt werden, als in entwickelter Linie, gleichwohl sind mancherlei Nachtheile mit ihr verbunden, zu welchen zu zählen ist, daß sie nur eine geringe Feuerwirkung darbietet; daß sie Terrainschwierigkeiten nicht ohne Störung der Ordnung und ohne Verwirrung in die Compagnie zu bringen, überwinden kann; daß sich das feindliche Feuer auf sie concentrirt und insbesondere für die Artillerie eine erwünschte Zielscheibe ist; daß das durch schwere Verluste der vorderen Compagnieen veranlaßte Ausreißen derselben für die hinteren Compagnieen um so ansteckender werden kann, als diese bei der Gedrängtheit der Masse von ihren Hauptmännern nicht leicht übersehen und beherrscht werden können; daß schwere Geschosse, welche die vordere Compagnie greifen, in der Regel die ganze Masse durchschlagen und dann eine gräuliche Verwüstung anrichten, die im höchsten Grade erschütternd ist und im glücklichsten Fall mindestens eine augenblickliche Störung der Ordnung und Verwirrung in alle Compagnieen bringen wird; daß sie von einem Gegner, der sich eben so entschlossen vertheidigt, als sie stürmend angreift, umfaßt und durch dessen überlegenes Feuer, sowie durch die größere Anzahl, die er selbst zum Handgefecht bringen kann, zu Grunde gerichtet werden muß.

Vergleicht man ein Bataillon in Compagniecolonnenlinie mit einem solchen in entwickelter Linie, so findet man bei jenem keinen der Mängel, welche oben der letzteren Formation nachgewiesen worden sind. Die Compagniecolonne besteht aus vier Halbzügen, deren jeder von Offizieren oder Unteroffizieren eingerahmt ist; der Hauptmann steht der Colonne zur Seite, oder begibt sich dahin, wo er seine Gegenwart für nützlich hält, und hat somit seine Compagnie völlig im Auge und in der Hand, wenn er überhaupt seinem Posten gewachsen ist, jedenfalls kann er für deren Verhalten verantwortlich gemacht werden; die Compagnieen stehen im Bataillon mit Entwickelungsabstand neben einander und wahren beim Vormarsch, der ohne sonstigen Nachtheil in der raschesten Schrittart stattfinden kann, Richtung und Seitenabstände nach der Mitte des Bataillons, ohne dabei ängstlich zu verfahren; Terrainschwierigkeiten überwinden sie bei ihrer schmalen Front mit Leichtigkeit oder weichen derselben aus, ohne den Fortgang der Bewegung des Ganzen zu stören; die Wirkung des feindlichen Feuers kann nicht so bedeutend sein, weil eine Menge Geschosse durch die leeren Zwischenräume gehen; trifft eine Compagnie ein schwerer Verlust, so werden es die anderen kaum wahrnehmen, und ist der Hauptmann augenblicklich zur Hand, um die dadurch eingetretene Unordnung und Verwirrung zu beseitigen; der Sturmangriff wird durch das Feuer einer starken Plänklerkette unterstützt, in welche die Colonnen einrücken; dem Ehrgeiz und dem Wetteifer ist hierbei freie Bahn gelassen, jede Compagnie und deren Führer können sich durch Muth, Umsicht und Entschlossenheit auszeichnen; die Compagniecolonnenlinie kann leicht und ohne Aufenthalt verkürzt oder verlängert werden, erstens um den Gegner auf einem Punkt seiner Aufstellung mit Ueberlegenheit anzufallen, letzteres um ihn in den Flanken zu fassen; der Bataillonscommandant, der die Leitung des Ganzen fest in der Hand behält, überläßt das Detail der Ausführung seiner Anordnungen den Hauptmännern, in welchen er eine kräftige Stütze findet.

Erscheint es zweckmäßig, den Feind mit einer Masse anzugreifen, so bietet die aus Compagniecolonnen gebildete größere Vortheile, als die seither übliche; sie ist in sich fester, weil die einzelnen Bestandtheile derselben in sich fester sind, und kann darum die Ordnung in ihr besser aufrecht erhalten werden; ihre Bewegung ist leichter und können darin Terrainschwierigkeiten leichter überwunden oder umgangen werden, ohne den Fortgang der Bewegung zu stören; man kann sie, wenn es der Zweck erfordert, rasch und ohne Aufenthalt ausdehnen und selbst einzelne Compagnieen aus derselben entsenden, ohne dadurch die Bewegung oder die Ordnung der anderen aufzuhalten oder zu stören. — Es ist übrigens zu erwarten, daß nach den Erfahrungen, welche die Franzosen den Engländern gegenüber schon in Spanien und zuletzt in der Schlacht bei Waterloo, sowie nach denjenigen, welche die Russen in dem letzten Kriege in der Krim gemacht haben, der Gebrauch oder vielmehr der Mißbrauch solcher Massen zum unmittelbaren Angriff bald aus der Taktik der Infanterie verschwinden wird und daß sie nur noch

Digitized by Google

bei den Reserven und bei den Versammlungen der Truppen zum Gefecht in Anwendung kommen werden.

Dem Uebel des Ausreißens der Truppen kann übrigens durch die kräftige Handhabung der Disciplin vorgebeugt werden. Daß dieß möglich ist, haben die Schlachten an der Alma und bei Inkerman bewiesen, in welchen die englische Infanterie, die theilweise seit 40 Jahren keinen Feind gesehen, in sehr mißlichen Lagen auf eine bewundernswürdige Weise Stand gehalten hat. Wäre die Anführung der englischen Armee so gut gewesen, als die in ihr herrschende Disciplin tüchtig ist, so würden ihre Erfolge noch glänzender und dabei ihre Verluste geringer gewesen sein.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Die Nothwendigkeit einer Vereinbarung über gleiche Commandowörter im deutschen Bundesheere. Vom General-Lieutenant Carl von Bechtold. 8°. Darmstadt, 1856. Verlag der Hofbuchhandlung von G. Jonghaus. (VIII u. 330 S.)

Die vielfach anerkannte Idee von der Nothwendigkeit gleicher Commandowörter für Truppen gleichen Berufs, mochte wohl seither mehr an der Eigenthümlichkeit des deutschen Staatensystems, als an der mangelnden Erkenntniß ihrer großen Bedeutung, das Hinderniß ihrer Ausführung finden. Es ist nicht zu leugnen, daß die Schwierigkeiten einer einheitlichen Verfassung der deutschen Exerzirreglements in realen Verhältnissen liegen, die sich nun einmal nicht leicht durch Federstriche beseitigen lassen, doch ist die Ausführbarkeit des Gedankens nicht unmöglich und eine ernstliche in guter Absicht unternommene Untersuchung desselben dürfte sogar zu der Ueberzeugung führen, daß jene Schwierigkeiten vielfach eingebildeter Natur sind. Dem vorliegenden Werke muß das Verdienst zuerkannt werden, einer zu wünschenden Vereinbarung über den in Frage stehenden Gegenstand in allen wesentlichen Punkten mit Gründlichkeit und bewunderungswürdigem Fleiße vorgearbeitet und gezeigt zu haben, daß die Hemmnisse bei der Ausführung der beregten Idee nicht unbesiegbar sind. Die Hauptsache dabei möchte vor Allem in der Bereitwilligkeit zu suchen sein, mit welcher die gedachte Vereinbarung von sämmtlichen deutschen Regierungen aufgenommen wird. Nicht als ob mit dieser Bereitwilligkeit schon jedes Hinderniß entfernt wäre, sondern weil sie vorhanden sein muß, wenn der Gedanke jemals in die Wirklichkeit übergehen soll. Aber selbst unter der Voraussetzung einer allseitig günstigen Stimmung für die hier beantragte Vereinbarung über gleiche Commandowörter im deutschen Bundesheere bleibt immer noch eine bedeutende Schwierigkeit zu überwinden in der commissarischen Behandlung der Sache, von welcher erfahrungsgemäß eine baldige Erledigung nicht erwartet werden dürfte. Die in der tabellarischen Zusammenstellung des vorliegenden Buchs angeführte Vereinbarung des 8. deutschen Armeecorps ist bis jetzt noch nicht ins Leben getreten, obgleich die betreffenden Commissionen seit langen Jahren darüber berathen, und es möchte auch zu bezweifeln sein, daß sie in der angegebenen Fassung ihr papiernes Gewand jemals verlassen wird. Nun ist allerdings ein anderes Mittel als das der commissarischen Behandlung kaum denkbar, und es bleibt daher, soll die jetzige Generation die Beschlüsse einer etwaigen deutschen Commission erleben und rechtskräftig werden sehen, kein anderer Ausweg, als derselben die kategorische Aufgabe zu stellen, binnen einer gewissen — aber nur nicht langen Frist das ihr aufgetragene Werk zu vollführen. Es will uns bedünken, daß die Selbstständigkeit der deutschen Staaten durch freiwillige Unterordnung unter einen der Gesammtheit sowohl, wie jedem einzelnen Gliede derselben zu Statten kommenden wohlthätigen Zweck nicht im geringsten gefährdet werden könne, da eine Verzichtleistung auf das unbedingt Gute in dem jedenfalls höheren Vortheile der Gemeinschaftlichkeit einen Ersatz findet, der den abgesonderten Besitz des Besseren tausendfach aufwiegt. Nur auf diesem Wege und mit dieser Anschauung unserer deutsch-militärischen Verhältnisse kann Deutschland an das Ziel der Einheit in Taktik, Reglement und Bewaffnung und damit, wenigstens theilweise, zu den Vortheilen gelangen, welche die französische Armee aufzuweisen hat und welche in der Einleitung unseres Buches als: längere Präsenthaltung der französischen Soldaten, Uebereinstimmung des Kalibers der Gewehre und der Geschütze, gleiche Stärke und Organisation der einzelnen Truppenkörper und gleiche Commandowörter sowie gleiche Benennung der taktischen Bewegungen und Formationen aufgezählt werden. Was überhaupt in der Einleitung über gleiches Kaliber und gleiche Stärke und Organisation der Truppen sowie über die landständische Einwirkung auf die Bestimmung der Größe, Präsenthaltung und Organisation der einzelnen deutschen Contingente gesagt wurde, wird jeder Sachverständige aus bester Ueberzeugung gerne unterschreiben. Der Herr Verfasser beschäftigt sich jedoch vorzugsweise mit der Nothwendigkeit gleicher Commandowörter und gleicher Benennung der taktischen Bewegungen und Formationen im deutschen Bundesheere, weßhalb wir diese seine Hauptaufgabe im Nachstehenden näher ins Auge fassen werden.

Das ganze Werk zerfällt in 2 Abtheilungen, deren erste die Commandowörter für ein einzelnes Bataillon, die Zusammenstellung der meisten in Oesterreich, Preußen, Bayern, im 8. Armeecorps (Württemberg, Baden und Großherzogthum Hessen), in Sachsen und Hannover bestehenden Bewegungen und Formationen eines Bataillons in der geschlossenen Ordnung und der hierfür, sowie zur Ausführung der Handgriffe, des Ladens und des Feuerns in diesen Staaten angenommenen Commandowörter, alsdann die eigenen Ansichten und Bemerkungen des Autors über diese taktischen Dinge — die zweite dagegen, die Commandowörter für die Bewegungen größerer Truppenkörper und zwei Anlagen über die Ungleichheit des Kalibers der Feldgeschütze in verschiedenen deut-

Digitized by Google

schen Staaten und über gleiche Schreibart der in den Reglements vorkommenden Fremdwörter, gleiche Benennung der Unterabtheilungen eines Bataillons und der verschiedenen Offiziers- und Unteroffiziersgrade ꝛc. enthält. Die mühevolle tabellarische Zusammenstellung der in den genannten Staaten üblichen Commandowörter ꝛc. hat für jeden Leser belehrenden Werth und großes Interesse, und es ist nur Schade, daß die in neuerer Zeit bekannt gewordenen Veränderungen keine Aufnahme mehr fanden. Es konnte auf keine anschaulichere Weise die Verschiedenheit in den Commandowörtern und in der taktischen Benennung der Unterabtheilungen eines Bataillons, sowie in der Rangirung und Zahl der Glieder gezeigt werden, als in der hier gewählten Form. Wollte sich Jemand die Mühe geben, die tabellarische Zusammenstellung zu coloriren, so würde ungefähr dasselbe Bild herauskommen, wie eine gemalte Landkarte Deutschlands, d. h. es bestehen fast eben so viele Verschiedenheiten in fraglicher Hinsicht, als überhaupt deutsche Staaten vorhanden sind und es leuchtet ein, daß dieser Mangel an Uebereinstimmung zu falschen Deutungen und Mißverständnissen Veranlassung gibt, sobald Truppentheile mehrerer deutschen Staaten zum gemeinsamen Handeln berufen werden, welche Gemeinsamkeit doch hoffentlich für alle ewige Zeiten Deutschlands Panier sein wird.

Auf Einzelnheiten des Buches übergehend, sei bemerkt, daß der Verfasser der Formation eines Bataillons aus 6 Compagnieen (1 Grenadier-, 1 Schützen- und 4 Linien-Comp.) in drei Gliedern, die Leute nach ihrer Größe rottenweise vom rechten nach dem linken Flügel rangirt, den Vorzug einräumt. Die Gründe für diese Ansicht sind dem Referenten dieses ganz aus der Seele gesprochen, der seinerseits der vollsten Ueberzeugung lebt, daß man trotz gegentheiliger auf die Feuerkraft des verbesserten Infanteriegewehrs sich stützender Ansichten in einem künftigen Kriege, wenigstens bis zum Eintritt größerer Verluste immer wieder zur dreigliederigen Stellung zurückkehren wird, da starke Bataillone, die jedenfalls allen organisatorischen, taktischen und administrativen Anforderungen am meisten entsprechen, nicht in zwei Glieder aufgestellt werden können.

Bezüglich der Handgriffe und ihrer Benennung wird sowohl die Ungleichheit der betreffenden Commandowörter als die Verschiedenheit der ihnen beigelegten Bedeutung gerügt; wenn jedoch auf der einen Seite mit Recht auf die logische Wortbildung ein Werth gelegt und z. B. das Commando „ohne Tritt“ als ein Widerspruch mit dem Gange des Menschen bezeichnet wird, so können wir doch auf der anderen Seite dem Wunsche des Autors nicht beipflichten, welcher zu den, gegen früher zwar ziemlich reducirten aber immer noch in entbehrlicher Menge vorhandenen Handgriffen, das aus vielen Reglements verschwundene „Zu Arm Gewehr“ wieder eingeführt haben möchte. Die Gründe zur Wiederaufnahme, resp. für den Werth dieses Handgriffs, erscheinen gegenüber dem Grundsatze möglichster Vereinfachung und Beschränkung der Handgriffe auf das absolut unentbehrliche, nicht stark genug, als daß für jede Eventualität gesorgt, und dieser manche Stunde der Einübung in Anspruch nehmende Handgriff gewünscht werden könnte.

In Hinsicht der passendsten Commandowörter für die Bezeichnung des Moments, in welchem den Soldaten gestattet wird, ohne Gleichtritt und mit beliebigem Tragen seines Gewehrs auf der einen oder der anderen Schulter zu marschiren, stimmt der Herr Verfasser, wie überhaupt in den meisten anderen Fällen, dem Verfahren bei, welches bei dem 8. deutschen Armeecorps gebräuchlich ist, wonach nämlich auf das Commando „Feldschritt“ der Gleichtritt und auf das Commando „Ruht“ das Stillschweigen aufhören darf. Uebrigens ist das Wort „Ruht“ ebenfalls nicht bezeichnend, da der dadurch angedeutete und erlaubte Zustand der größeren Bequemlichkeit, mit einer Ruhe nichts gemein hat. Nach den vorliegenden Darstellungen ergibt sich überhaupt eine sehr verschiedenartige Bedeutung und Bezeichnung der Commandowörter und es wäre daher äußerst wünschenswerth, wenn sich etwaige Abänderungen stets nach der logischen Bildung und Bedeutung der Wörter richteten. Die in den verschiedenen Staaten den Commando's: Schultert, In die Balance, Faßt das Gewehr an, Hoch's Gewehr, Zur Seite Gewehr, Los, Vor Euch ꝛc. unterstellten Begriffe haben zwar durch den Gebrauch allmählig eine Art militärische Berechtigung erlangt, daß jedoch diese Sprachweisen demjenigen, obgleich der deutschen Grammatik mächtigen Offizier, der ihre Bedeutung nicht kennt, unverständlich bleiben, dürfte als der beste Beweis angesehen werden, daß sie unrichtig oder mangelhaft sind und dasjenige nicht genau bezeichnen, was durch sie geschehen soll.

Auf S. 63 bespricht der Verfasser die Frage, ob der Soldat mit oder ohne Bajonnet auf dem Laufe ausrücken solle und entscheidet sich für die Aufpflanzung des Bajonnets als Regel, obgleich er die Vorzüge nicht verkennt, welche sich dem Schießenden ohne das aufgepflanzte Bajonnet darböten. Wir halten denjenigen Gebrauch für den zweckmäßigsten, nach welchem ein für allemal das Bajonnet aufgepflanzt bleibt, möchten aber alsdann dem Gewehre eine Construction wünschen, die den Schwerpunkt desselben zu Gunsten des Anschlagenden mehr nach hinten verlegt. Zu dem Vortheile des bequemeren Anschlags würde sich eine Ersparniß an, durch das öftere Ab- und Aufnehmen des Bajonnets verursachten Reparaturen und eine noch bedeutendere durch Wegfall der Bajonnetscheide gesellen. In den seltenen Fällen, wo das Abnehmen des Bajonnets durch besondere Gefechtsverhältnisse geboten erscheint, dürfte jeder Vorgesetzte um die Mittel der zeitweiligen Unterbringung des Bajonnets nicht verlegen sein.

Zur Ordn. Nr. 4 (S. 65) der tabellarischen Zusammenstellung, wird die Verschiedenheit der „Feuer“ in den genannten Staaten nachgewiesen und diejenige Anordnung mißbilligt, nach welcher bei den Feuern nicht alle Glieder zur Mitwirkung angezogen werden. Die taktischen und moralischen Gründe hierfür sind der Beachtung sehr zu empfehlen. Die Halbbataillons-, Compagnie-

Digitized by Google

und Zugsführer beim Feuern im Bataillon werden verworfen, nach unserer Ansicht mit Recht, da bei Aufmärschen in unmittelbarer Nähe des Feindes oder bei einem durch Terrainbeschaffenheit gebotenen theilweisem Feuer des Bataillons, dessen Commandant sich zu helfen wissen wird, ohne daß es vorheriger zeitraubender Exerzirplatzkünste bedürfte.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Württemberg.

L. Das diesseitige Truppencorps beging am 10. Febr. d. J. ein seltenes Fest. Der Gouverneur der Bundesfestung Ulm, Generallieutenant Graf von Sontheim feierte an diesem Tage sein 50jähriges Offiziersjubiläum. Am 10. Februar 1807 war derselbe, ein 17jähriger Jüngling, aus dem königl. Militärinstitut als Lieutenant in die württembergische Reiterei eingetreten. Er hatte das seltene Glück, die unteren Chargen in rascher Reihenfolge zu durchschreiten; im Feldzuge 1809 Rittmeister, war er im darauf folgenden Jahr im Alter von 20 schon Major, im Jahre 1814 Oberst und Chef der geheimen Kriegskanzlei, als welcher er den Feldzug in Frankreich mitmachte. Später Commandant eines Reiterregiments avancirte er 1825 zum Generalmajor, 1842 zum Generallieutenant und Commandanten der Reiter-Division. Von da zu dem Vertrauensposten eines Gouverneurs S. K. H. des Kronprinzen berufen, hatte er diesen auf die Universität und spätere Reisen zu begleiten; zum Zeichen wie sehr er sich durch die seitherigen verschiedenartigen Functionen die höchste Zufriedenheit des Königs erworben, wurde er nach Aufhebung dieses Ehrenamtes zum Kriegsminister ernannt und im J. 1848 zum Gouverneur der Bundesfestung Ulm berufen. Die Beweise der Anerkennung für seine vielfachen Dienste blieben nicht aus: Graf Sontheim wurde Großkreuz des württembergischen Kron- und Friedrichsordens, des bayerischen St. Michaels-, des badischen Zähringer-, des großh. hess. Ordens Philipps des Großmüthigen, Kommenthur des württembergischen Militärverdienstordens, sowie Inhaber anderer österreichischer, preußischer und russischer Orden und Ehrenzeichen. In seinen verschiedenen hohen Stellungen hatte er sich durch sein ritterliches, humanes, ächt menschenfreundliches Wesen eben so sehr die Liebe und Anhänglichkeit des Militärs als die Hochachtung des Bürgers zu erwerben gewußt, und so wurde durch die Feier seines Dienstjubiläums ein wahrer Wetteifer zwischen der Bundesgarnison, den Civil-, den städtischen Behörden und den einzelnen Classen von Ulms Einwohnerschaft hervorgerufen, um dem hochverehrten noch sehr rüstigen Jubilar die freudige Theilnahme Aller die ihn kannten kund zu geben.

Diesem freudigen Ereignisse, war wenige Tage zuvor ein Trauerfall vorangegangen. Der pensionirte General v. Faber du Faur, einer der ehrwürdigsten Veteranen des württembergischen Armeecorps, starb am 6. Februar zu Stuttgart an einem Hirnschlage im Alter von 77 Jahren. Er war lange Jahre Militärbevollmächtigter beim Bundestag, und ist in seinem engeren Vaterlande durch seine Leistungen im Artilleriefache, der größeren militärischen Welt auch durch seine „Blätter aus dem Feldzuge 1812", in denen er sein eminentes Zeichentalent beurkundete, rühmlichst bekannt geworden.

Frankreich.

Nach dem „Moniteur de l'Armée" soll der Kriegsminister in Anerkennung der wesentlichen Dienste, welche während der Belagerung von Sebastopol von den Compagnieen freiwilliger Plänkler und Scharfschützen geliefert wurden, beschlossen haben, daß auf den Stammrollen der Militärs, welche diesen Compagnieen angehörten, bemerkt werde: „Gehörte zu den freiwilligen Plänklern und Scharfschützen von Sebastopol".

Großbritannien.

— Armstrongs neues Geschütz ist eine gezogene Kanone, Seele Gußstahl, mit Mantel von bandförmig umgelegten Schmiedeisen, Gewicht 5 Centner, Kaliber 2", die Ladung geschieht von hinten, Geschoß ein mit Blei überzogener hohler Cylinder 6½" lang und 5 Pfd. schwer, Ladung anscheinend 10 Unzen. Bei 40 Schuß auf 1371 Metres gegen eine Scheibe von 7' Höhe und 5' Breite war die mittlere Abweichung vom Centrum nur 11½ Zoll. Elevation 4° 26'. Das Geschoß durchschlug 3' Holz und Steine in compactem Gefüge. Auf 1500 Yards (4800 Schritt) gegen zwei Scheiben von gleicher Größe, hintereinander mit 30 Fuß Zwischenraum, traf von 22 nur ein Schuß nicht. Das Geschütz soll nach 1300 Schuß noch keinen bedeutenden Schaden erlitten haben. Die Versuche fanden an der Küste von Northumberland, in Gegenwart des Obersten Wilmot statt*).

Rußland.

Ueber Rußlands Stellung in Asien und in den kaukasischen Provinzen schreibt man der Allgem. Zeitung „von der polnischen Grenze": „Daß Rußland vom Araxes über den Kaukasus bis Astrachan, und von da über Orenburg, Ufa, und dann weiter der ungeheuer langen chinesischen Grenze entlang bis an das Meer von Ochotk durch Truppenaufstellungen gedeckt ist, dieß ist eine Thatsache. Allein es ist dieß zum größten Theil nur eine dünne, aus Milizen der Landesbewohner organisirte Gränzbewachung, welche zu einem offensiven Vorgehen gänzlich unzureichend

*) Die „Allg. Zeitg.", welcher obiger Artikel entnommen ist, bemerkt in einer spateren Nummer (38 vom 7. Febr.): „Wir haben jüngst in einem Auszug aus dem „Moniteur de la Flotte" eines gezogenen Geschützes von Gußstahl, Construction Armstrong, erwähnt. Den zahlreichen, von artilleristischer Seite an uns gerichteten Anfragen erlauben wir uns zu erwiedern, daß die Angaben lediglich dem Blatte Nr. 6 entnommen sind, und wir bei der sichtlichen Unbekanntschaft des „Moniteur de la Flotte" mit der Militär-Technik keinerlei Garantie zu übernehmen vermögen." N. d. N. M. Z.

Digitized by Google

ist. So hat der Zug gegen Chiwa trotz des Vorhandenseins eines orenburgischen Corps einer sehr langwierigen Vorbereitung bedurft, und ein Einfall in China z. B. müßte jahrelange Vorbereitungen in Anspruch nehmen, weil in Sibirien keine concentrirten Truppenmassen vorhanden sind. Vorbereitet zur Offensive und im wahren Sinn des Worts bis an die Zähne bewaffnet ist Rußland nur in seinen kaukasischen Provinzen, und es ist den Meldungen von Truppenconcentrationen bei Astrachan behufs einer Expedition nach Astrabad, oder wohl gar, wie eine Zeitung meldet, am südlichen (?) Gestade des kaspischen Meeres, kein Glauben zu schenken. Alles was geschehen ist, war eine wenig bedeutende Verstärkung der Besatzung des wichtigen Astrachan, und eine Vermehrung der Mannschaft der Flotille des kaspischen Meeres, von Truppenconcentrationen aber ist dort keine Spur. Da nun alle etwaigen Unternehmungen der Russen gegen die Tscherkessen oder gegen die Engländer in Persien, aus den kaukasischen Provinzen ausgehen werden, so wollen wir hier einen kurzen Blick auf die Truppen und deren Führer werfen, zumal die Namen derselben sehr bald in den Zeitungen genannt werden dürften. Es stehen in den kaukasischen Provinzen: die 19te Infanteriedivision des Generallieutenants Koslowski, bestehend aus den Infanterieregimentern: Tenga, Nawaginki, Stawropol und Kuban. Diese Division stand noch unlängst am obern Kuban: die 20ste Division mit den Regimentern: Apscheronski, Dagestan, Tschernitscheff und Woronzoff, befehligt vom Generallieutenant Jewdokimoff, und bisher den linken Flügel des kaukasischen Heeres bildend; die 21ste Division mit den Regimentern: Großfürst Constantin, Samur, Krim und Sebastopol (beide neu errichtet). Seit Orbeliani's Versetzung ist der Chef dieser Division mir unbekannt; die kaukasische Grenadierdivision, welche vom Generallieutenant Wrewski commandirt wird, und gleichfalls aus 4 Regimentern (früher waren es nur 2 Grenadierregimenter) besteht. Es folgen nun 6 Regimenter grusinischer Miliz, 4 Dragonerregimenter, das gurische Detaschement und das Kosakenheer. Jede Division und jeder genannte Truppenkörper zählt eine Artilleriedivision. Was aber die Bedeutung dieses Heeres sehr erhöht, ist die Thatsache, daß demselben nicht nur die Reserve-, sondern auch die Ersatzbataillone beigegeben sind, welch letztere zum Theil in jüngster Zeit mit der Astrachan'schen Flottille in Kislar gelandet sind. Sind die Reserve- und Ersatzbataillone wirklich vollständig, was uns in allen Einzelnheiten nicht bekannt ist, so zählt jedes Infanterieregiment 8 Bataillone, was eine ungeheuere Truppenmacht ausmacht. Die frühere Arpatschai- und gegenwärtige Araxes-Armee unter dem Commando des Generallieutenants Chrnleff besteht aus der 13ten Division des Generallieutenants Wagner I., oder aus den Regimentern Brest, Bialystok, Lithauen und Wilna; ferner aus der 18ten Division, welche vom General Fürsten Gagarin commandirt wird, und gleichfalls 4 Infanterieregimenter zählt. Zwei Artilleriedivisionen, eine Kosakencolonne und das Detaschement von Erivan reihen sich dem Chruleff'schen Corps an. Obercommandirender der sämmtlichen genannten Truppen ist, wie bekannt, Fürst Barjatinski, welchem Fürst Bebutoff beigegeben ist. Außerdem und ungerechnet die muselmännischen und kurdischen Milizen, reihen sich der Armee am Kaukasus noch an: die Truppen des schwarzen Meeres, deren Chef Generallieutenant Filipson am 22. Nov. Sukum-Kalé eroberte, und dessen Corps aus tschernomoskischen Bataillonen und Kosakenpulks besteht; ferner das Jekaterinodarsche Detaschement des Generals Kucharenko, und endlich die Astrachanschen Truppen des Generals Orbeliani aus Infanterie und Kosakencavallerie bestehend. Wenn wir endlich noch hinzufügen, daß in neuerer Zeit auch die Reserve-Artilleriebatterien nach dem Kaukasus dirigirt worden, und zum größten Theil dort angekommen sind, so muß man bekennen, daß Rußland zur Begegnung kommender Eventualitäten seine Vorkehrungen mit kluger Voraussicht getroffen hat."

Schweiz.

Im Großen Rath des Cantons Waadt hat Oberst Bontems die Motion gestellt, es möge der Staatsrath das System Prélaz-Burnaud zur Umwandlung der Infanteriegewehre einer amtlichen Prüfung unterwerfen und, im Falle es sich bewähre, dasselbe dem Bundesrath zur Annahme empfehlen. Der Antrag wurde vom Rathe angenommen.

Die „Neue Militär-Zeitung" erscheint seit 1. Juli 1856 wöchentlich 1mal und kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: „An die Redaction der „Neuen Militär-Zeitung (Hauptmann F. Scholl I.)", „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im März 1857. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 11. Darmstadt, 14. März. 1857.

Aufsätze.

Die k. k. österreichische Genie-Akademie in Znaim.

Wien, im Herbst 1856.

Ich benutze die erste freie Zeit, welche mir meine Reise läßt, um Ihnen über meinen Besuch in Znaim zu berichten. Ein Postwagen, welcher nach den Begriffen, die „im Reich" darüber herrschen, nicht eben zu den guten zählte, brachte mich in der Nacht in 8 oder 9 Stunden von Brünn hinüber. Der Eindruck beim ersten Anblick des Morgens war günstig. Beim Austritt aus der hellen freundlichen Stadt lag auf eine Viertelstunde Entfernung der stattliche Bau vor mir. Es war früher ein Prämonstratenserstift, Kloster Bruck geheißen; schon ein günstiges Vorzeichen, denn dieser reiche und angesehene Orden hat keinem andern in der glücklichen Wahl und Anordnung seiner Wohnsitze nachgestanden. Der Hauptbau und die Kirche zeigen die wunderlichen, aber immer stolzen Formen des Zopfstyls. Die letzten Jahre haben mehrere Gebäude hinzugefügt, von denen besonders das eine, zu Offizierswohnungen bestimmt, eine einfache und gelungene Anwendung gothischer Formen darstellt, wie sie bekanntlich in neuerer Zeit von einem glücklichen Geschmack viel benutzt werden. Das Ganze, von Gartenanlagen umgeben, gibt das Bild eines ansehnlichen Herrschaftssitzes. Dicht dabei fließt die Thaya in tiefeingeschnittenem engem Thale. Oberhalb bei der Stadt kömmt sie aus dem Waldesdunkel hervor und ist dann zu beiden Seiten von mancherlei Felsbildungen begleitet. An ihrem Ufer, über der schönen geräumigen Schwimmschule hat man einen malerischen Blick nach der Stadt, die sich auf den steil vom Fluß aufsteigenden Höhen mit ihren Thürmen nicht unansehnlich ausnimmt; geschmückt mit manchem alten Bau, der von Geschichten vergangener Tage zu erzählen weiß. Man zeigt z. B. noch den Thurm, worin Wallenstein jenen berühmten zweiten Vertrag mit dem Kaiser unterschrieb, der ihn zu der schwindelnden Höhe hob, welche der Anfang seines Verderbens wurde. Auch über das umgebende Hügelland ist die Aussicht freundlich; ziemlich kahl zwar, aber von manigfaltigem fruchtbarem Anbau belebt, im heiteren Kranz von Weinbergen. — Auf diesen Hügeln hat das österreichische Heer im ruhmvollen Kampfe von 1809 um seine und Europas Unabhängigkeit den letzten tapferen Widerstand geleistet; nicht weit unterhalb der Akademie ist die Brücke, welche im heißen Ringen verloren und wieder gewonnen wurde. Eine Stätte erhebender Erinnerung für die Zöglinge dieses Heeres, zu der sich auf der andern Seite der Stadt noch eine aus der neuesten Zeit gesellt, eine Spitzsäule nämlich, dem Andenken des Obersten Kopal gewidmet, des Vorkämpfers von St. Lucia und Vicenza.

Im Inneren der Akademie ward gerade gebaut; es waren die Herstellungen und Reparaturen, die alljährlich im September zu geschehen pflegen. Die Einrichtung ist übrigens vollendet und zwar in reichlicher Ausstattung; es ist nirgends auf bloßen Nothbehelf abgesehen, man erkennt den großen Staat, der die Mittel nicht kleinlich abzuwägen pflegt, wo es bedeutende Zwecke gilt. Für jeden der vier Jahrgänge (Klassen) der Anstalt ist ein Schlafsaal und ein Lehrsaal, der zugleich Arbeits- und Wohnzimmer ist, eingerichtet; außerdem besteht für alle gemeinschaftlich ein Festsaal, ein Speisesaal, ein Hörsaal sammt Laboratorium für Chemie und Physik, ein Zeichensaal, ein Fecht- und Tanzsaal, ein Turnsaal. Die Wohnungen der Offiziere sind, wie gesagt, meistens in einem besonderen Bau; eine Abweichung von der Regel, zu der die Oertlichkeit genöthigt haben wird; in den neuen Gebäuden der Art wohnen sie mit den Zöglingen unter einem Dach. Die jüngeren im Rang haben wenigstens zwei Zimmer, die älteren natürlich mehr; das Meublement ist ausreichend, doch einfach, ohne überflüssige Bequemlichkeit. Das Spital im oberen Stock des Hauptbaus hat helle luftige Krankenzimmer; ein Medizinkasten liefert wenigstens die einfacheren Medikamente. Die Lage der Akademie ist indessen eine so gesunde, daß es nur wenig benutzt wird. Eine treffliche Einrichtung, die ich noch nirgends in dieser Weise gefunden habe, ist der Badesaal; ein großer heizbarer Raum, in dessen Mitte ein etwa halbmannstiefes Bassin, von der Größe eines ansehnlichen Zimmers,

Digitized by Google

welches rasch mit warmem und kaltem Wasser gefüllt werden kann. Er ersetzt für den Winter das Flußbad. Die Zimmer für das zahlreiche Verwaltungs- und Dienstpersonal, die Kleidungs-, Waffen- und Ausrüstungskammern, die Koch- und Waschräume u. s. w., muß man sehen, um von dem vielgegliederten, nur mit Hülfe militärischer Ordnung zusammenzuhaltenden und zu leitenden Hauswesen einer solchen Anstalt eine Vorstellung zu bekommen. — Die Schwimmschule habe ich schon erwähnt. Für den Reitunterricht ist eine offene und eine bedeckte Bahn vorhanden. Das Truppendetachement von 37 Gemeinen, 3 Gefreiten, 2 Corporals und 1 Führer, welches den innern Wachedienst in der Anstalt versieht und bei den praktischen Uebungen verwendet wird, hat bei derselben seine Kaserne.

Ich wurde zuvorkommend aufgenommen und kann die freundliche Bereitwilligkeit, mich über alles zu unterrichten, wie das kameradschaftliche Entgegenkommen, nur dankbar anerkennen. Hat man sonst wohl die Klage gehört, daß es in Oesterreich, auch in der Armee, den Fremden schwer gemacht werde, die Zustände und Einrichtungen kennen zu lernen, wie sie wirklich seien, daß ihnen überall eine gewisse Geheimthuerei und Zurückhaltung entgegen trete; so fand ich das, wie in neuerer Zeit überhaupt, so auch hier ganz anders. Man hat freilich auch keine Ursache dazu. Vom Offiziercorps gewann ich in kurzer Zeit eine günstige Meinung. Die Gewandtheit und Sicherheit in den Formen des Lebens, den militärischen Takt und Ton, welche in einer großen Armee über alle Einzelnen mit geräuschlos wirkender Macht sich verbreiten, erwartet man natürlich in Oesterreich überall zu finden. Daß man in Bezug auf wissenschaftliche, namentlich fachwissenschaftliche Bildung, eine Auswahl von Offizieren hier antreffen wird, bringen schon Name und Aufgabe der Anstalt mit sich. Aber ich meine noch etwas mehr gefunden zu haben. Wer das österreichische Heer vor 1848 gesehen hat, wird sich erinnern, daß es in manchen Zügen das Gepräge des engen politischen Systems trug, welches mit kluger Berechnung in der bewegten Zeit nur das Bestehende zusammenzuhalten und das Reich vor jeder Berührung mit frischen treibenden Kräften zu hüten suchte. Das ist anders geworden, seitdem der Kaiserstaat auf den alten Grundlagen ein ganz neues Leben angefangen hat; seitdem die unerschöpften Quellen naturkräftiger Länder und Völker erschlossen werden, um am Bau einer neuen Staatsordnung zu helfen. Der Schwung, der davon über die Geister ausgeht, der Glaube an eine größere Zukunft, der die empfänglichen Gemüther erfüllt, fühlt sich an Einzelnem heraus, auch wo man nur von dem regelmäßigen Gang des täglichen Lebens und Treibens umgeben ist. So fand ich mich auch hier viel mannigfaltiger und lebendiger ergriffen, als ich erwartet hatte. Ohne es zu beabsichtigen, war ich öfter in ein Gespräch hineingezogen, welches sich unbefangen, offen und doch mit sicherem militärischem Takt um die großen Staats-, Kriegs- und Bildungsfragen der Zeit drehte. Es war kein beschränkter Gesichtskreis, kein pedantisches Wiederholen vorgeschriebener oder erlaubter Meinungen, kein armseliges Sichabschließen vor dem Einfluß der großen bewegenden Lebensmächte, kein vorurtheilsvolles Zusammenwerfen aller Erscheinungen unter ein paar unverstandene Schlagwörter dabei. Es war der Sinn, der gesund und kräftig die Welt anzufassen weiß, wie sie wirklich ist; und er sprach sich in vielen Punkten über militärische, politische und wissenschaftliche Fragen eigenthümlich neu und frisch aus. Es war freilich der österreichische Standpunkt, aber nicht etwa in Form eines doctrinären Princips, in das man sich anderwärts mit blindem Fanatismus hineinwirft, weil man an der Kraft des wirklichen Lebens verzweifelt; es war hier gerade entgegengesetzt eine Anerkennung aller wirklichen, auch der feindlichen Lebensmächte, in welcher sich das Vertrauen auf die Lebenskraft des Kaiserstaates aussprach. Es ist offenbar: über dies Oesterreich und seine Armee ist eine neue Zeit gekommen; der alte vielhundertjährige Stamm will zeigen, daß er noch Blüthen und Früchte treiben kann, die Kräfte sind in einer Bewegung, wie sie in den letzten Jahrzehnten kaum geahnt wurde. Es sind Gefahren dabei, aber es bleibt keine Wahl; sie müssen überwunden werden. Hier traten mir überwiegend die günstigen Aussichten entgegen. Natürlich waren die oben geschilderten Berührungen nur vereinzelte; aber was ich auch nur von der gewohnten Thätigkeit der Offiziere beobachten konnte, schien mir den Geist der Aufklärung und Humanität auszusprechen; eine wahrhaft freie und würdige Auffassung des Berufes und der Wissenschaft. Es bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, was dies alles für eine Anstalt bedeutet, wo der Grund zu höherer militär-wissenschaftlicher Bildung gelegt werden soll. —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Einführung des verbesserten Infanteriegewehrs.

(Schluß.)

Ein weiterer Satz von Clausewitz, daß unsere Taktik eine Beschränkung des natürlichen Instinktes sei, indem er auf einem Umwege zu wirksamerem Gebrauch geführt werden solle, daß man aber den Gemüthskräften, die sich nach Belieben zuschneiden ließen und welchen, wenn man sie zu sehr zum Instrument machen wolle, Schwung und Kraft geraubt werde, sowohl in den Bestimmungen der Theorie, als in den stehenden Einrichtungen durchaus einen gewissen Spielraum lassen müsse, — gibt dem Verfasser Veranlassung, sich gegen das Gruppentirailliren auszusprechen, in welchem er eine Beschränkung der naturgemäßen Thätigkeit des einzelnen Mannes und den größten Pedantismus erblickt, indem man 10 bis 15 Mann unter einen Unteroffizier stelle, der ihnen nun sagen solle, wo sie sich aufzustellen, welche Aufsätze, welche Ziele sie zu nehmen hätten, und sucht den Grund davon in der Erfindung der neuen Handfeuerwaffen und in dem Bestreben, möglichst weite Schußweiten zu erhalten, und in der Befürchtung, daß der Mann, sich selbst überlassen, seine Munition verfeuert habe, ehe es zum endlichen Zusammenstoß komme. Er bezweifelt übrigens

Digitized by Google

sehr, ob mit dieser Einrichtung nur der nächstliegende Zweck erreicht werde, und daß sich namentlich viele Unteroffiziere finden würden, welche für zwölf Mann kaltes Blut, Auge und Ohr hätten, und glaubt, daß während sonst, wenn ein Mann fehlschoß, nur ein Schuß verloren gewesen wäre, sich nun sehr häufig der Fall ereignen würde, daß zwölf auf einmal fehl gingen.

Wir erwiedern darauf Folgendes. Es ist eine bekannte Thatsache, daß eine Plänklerkette, einmal losgelassen, nur schwer zu beherrschen ist, und daß trotz der reglementären Vorschrift, daß jeder Plänkler nur dann feuern solle, wenn er seinen Gegner schußgerecht habe, ein übereiltes zweckloses Feuern stattfindet, und daß die Plänkler nicht immer das Terrain in der geeignetsten Weise benutzen. Es kann daher nur zweckmäßig sein, eine gewisse, eine festere Ordnung herbeizuführen und diese dürfte durch die Bildung von Gruppen erreicht werden. Diese Gruppen sind übrigens gar nichts Neues; sie bestanden schon lange bei den Franzosen, welchen großes Geschick im Tirailliren zuerkannt ist, und zwar schon zu einer Zeit, wo sie noch gar keine Vorschrift für diese Fechtart hatten; die Sache machte sich gewissermaßen von selbst und aus der Natur der Dinge. — Wenn auch nicht alle Unteroffiziere, die von dem Verfasser verlangten Eigenschaften in zu wünschender Vollkommenheit besitzen, so darf man doch bei einem großen Theil derselben voraussetzen, daß sie die Sache mindestens so gut verstehen, wie jeder andere gemeine Plänkler, und zu der Erwartung berechtigt sein, daß sie zweckmäßig eingreifen werden, und zwar um so mehr, da sie am Feuergefecht in der Regel nicht Theil nehmen sollen und sich daher nur mit der zweckmäßigen Leitung der ihnen anvertrauten Gruppe zu beschäftigen haben, was wohl geschehen kann, ohne dadurch der Individualität der einzelnen Plänker zu nahe zu treten und deren Leistungsvermögen zu beschränken.

Clausewitz sagt ferner, der Zweck des Feuergefechts, das aber erst durch seine Dauer wirksam werde, sei Vernichtung, d. h. Zerstörung oder Schwächung, der Zweck des Handgefechts Vertreibung der feindlichen Streitkräfte, und zieht daraus den Schluß, daß letzteres das eigentliche Instrument der Entscheidung, ersteres das Instrument der Vorbereitung sei.

Der Verfasser knüpft an diese Sätze, welchen er für den vorliegenden Gegenstand die höchste Wichtigkeit beilegt, die Frage, ob sich, seitdem Clausewitz dieselben niedergeschrieben, durch die Verbesserung der Feuerwaffen das Verhältniß vom Feuergefecht und Handgefecht geändert habe, oder mit anderen Worten, ob das Handgefecht ganz überflüssig geworden und durch das Feuergefecht völlig ersetzt sei. Er verneint diese Frage und stützt seine Behauptung auf die Ergebnisse der kriegerischen Ereignisse bei Temeswar und bei Idstedt. — Wir erwidern hierauf Folgendes:

1. Der von Clausewitz aufgestellte Satz, daß das Handgefecht das Element der Entscheidung und das Feuergefecht dasjenige der Vorbereitung sei, ist nicht allgemein richtig; denn wenn z. B. der Angreifer durch das Feuer des Vertheidigers so beschädigt wird, daß er von dem Angriff abläßt und das Feld räumt, so erscheint das Feuergefecht als das entscheidende Element. Es ist in einem solchen Fall nicht nöthig, das Handgefecht zu suchen und dem Gegner zu folgen, den man doch nicht erreichen kann, sondern es wird vortheilhafter sein, ihm noch einige Salven mit auf den Rückweg zu geben; auch ist es nicht immer räthlich z. B. nach dem abgeschlagenen Angriff auf eine Verschanzung, oder wenn der Gegner noch eine Reserve hinter sich hat. Insbesondere muß in Hinsicht auf jeden durch die Feuerwirkung abgewiesenen Angriff der Reiterei das Feuergefecht als entscheidendes Element bezeichnet werden.

2. Der Verfasser wirft die Frage auf, die unseres Wissens noch nie bestritten worden ist, ob nämlich das Handgefecht überflüssig geworden sei. Wegen der Verbesserung der Feuerwaffen dürfte gerade der umgekehrte Fall eintreten und das Handgefecht häufiger vorkommen als seither, weil sich der Angreifer dazu genöthigt sieht, da er gegen den in Position stehenden und durch das Terrain gedeckten Gegner im Feuergefecht zu sehr im Nachtheil ist.

3. Die Schlachten von Temeswar und Idstedt können nicht als Maßstab zur Beurtheilung der Wirksamkeit der verbesserten Feuerwaffen dienen, weil deren darin keine gebraucht worden sind; es ist also durch die Bezugnahme auf dieselben nichts bewiesen worden.

4. Daß das Feuer, um wirksam zu sein, einer gewissen Dauer bedarf, ist unzweifelhaft, aber auch eben so gewiß wird es sein, daß dieselbe viel kürzer sein wird als früher, für welche Ansicht die Schlachten in der Krim die Belege liefern. — Es steht indessen sehr dahin, ob nicht Clausewitz, dieser scharfsinnige Beurtheiler militärischer Verhältnisse, die von ihm aufgestellten Sätze modificirt haben würde, wenn schon zu seiner Zeit die Verbesserung der Feuerwaffen stattgefunden und er davon die Kenntniß gehabt hätte, wie sie gegenwärtig allgemein verbreitet ist.

Um den Werth der verbesserten Feuerwaffen herabzusetzen, bemerkt der Verfasser weiter: Stehe eine Parthei mit vollkommenerem Feuergewehr einer andern mit dem unvollkommeneren gegenüber, so dürfe letztere nur näher herangehen, um das Gleichgewicht herzustellen, was um so gewisser stattfinden werde, als die Visireinrichtung der verbesserten Gewehre wesentlich auf große Entfernungen berechnet sei. Dem Nachtheil für die sich annähernde Parthei, den Wirkungen der verbesserten Gewehre ausgesetzt zu sein, ohne selbst wirken zu können, wird durch die Behauptung begegnet, daß sich in praxi die Sache meistentheils ganz anders gestalte: jene Parthei werde sich, wenn sie das in den Ländern Mitteleuropas mit Cultur bedeckte Terrain nur ein wenig zu nutzen verstehe, hier oder da ganz außer dem Schuß des Gegners diesem auf die ihr bequeme Distance nähern können; die Culturbedeckung werde in Rücksicht auf die heutige Feuerwaffentechnik zu wenig mit in Betracht gezogen und meistentheils falsch berücksichtigt. — Wir erwidern hierauf:

Digitized by Google

1. Wenn die Visireinrichtung des verbesserten Gewehrs auf größere Entfernungen berechnet ist, so ist es doch Thatsache, daß dasselbe der Muskete auch auf nähere Entfernungen in seinen Wirkungen nicht nur gleichkommt, sondern sie auch in diesem Verhältniß übertrifft, namentlich auf Entfernungen von 200 bis 300 Schritten, welche wohl als Maximum der Annäherung zum Feuergefecht angenommen werden können.

2. Wir geben zu, daß es einzelnen gewandten Plänklern gelingen wird, sich unbemerkt auf diese Entfernungen zu nähern; wie dieß aber ganzen Massen und Linien möglich sein soll, bleibt wenigstens uns ein Räthsel. Wäre dieß der Fall, so würden wenigstens in Beziehung auf Infanterie alle Geschütze entbehrlich.

3. Wir gestehen dem Verfasser gerne zu, daß die Terrain und Culturverhältnisse bei der verbesserten Feuerwaffe, die größte Berücksichtigung verdienen, auch daß sie nicht immer gehörig beachtet werden, glauben aber, daß sie mehr der Defensive als der Offensive zum Vortheil gereichen, weil in letzterem Fall eine Truppe in Bewegung ist und sich daher nothwendig mehr blos geben muß.

Zum Schluß dieser Abhandlung theilen wir hier noch wörtlich einen Satz des Verfassers mit, der in so ferne interessant ist, als darin die nach unserer Ansicht ungerechtfertigten Behauptungen zusammengedrängt sind, welche der Einführung des verbesserten Feuergewehrs entgegengestellt werden.

„Ein verbessertes Infanteriegewehr kann eine ungeheuere Wirkung haben in der Hand eines vortrefflichen Schützen, und hat doch im Felde möglicherweise nicht im mindesten mehr Wirkung als ein gewöhnlicher Schießprügel, wenn man den Durchschnitt der Massen in Betracht zieht. Man sagt: die Infanterie solle im Schießen tüchtig geübt werden, so daß der verbesserte Füsilier dem verbesserten Gewehr entspreche. Allein wir haben jetzt überall in der Welt Reservesysteme und die Tendenz der Zeit geht dahin, diesen einen immer weiteren Umfang zu geben, ein Verlauf der Dinge, der so in deren Natur liegt, daß keine Macht der Erde ihn aufhalten kann. Mag nun ein Soldat bei der Fahne einen noch so sorgfältigen Unterricht im Zielschießen erhalten haben, legt er das Gewehr einige Jahre aus der Hand, so wird es ihm ganz oder fast ganz so fremd, als es war, ehe er jemals damit geschossen. In einem Kriege von langer Dauer, und ein solcher ist auch für uns noch keine Unmöglichkeit, gehen allmählig die alten Soldaten dahin, um dann einen ausreichenden Ersatz zu schaffen, dazu genügen die meisten unserer Reservesysteme auch nicht im entferntesten. Nun müssen ganz rohe Bursche ausgehoben, schnell nothdürftig gedrillt, sodann sofort ins Feuer geschickt werden? Werden diese zu guten Schützen werden? Schwerlich. — Bei der gewöhnlichen Ordnung der Dinge kann man noch, wir wollen es zugeben, nach körperlicher und geistiger Befähigung eine Auswahl für den Dienst treffen, obwohl wir doch sagen müssen, daß bei dieser Auswahl oft sehr schief gegriffen wird, — aber wird die gewöhnliche Ordnung der Dinge umgestoßen, müssen die Aushebungscommissionen erst mit der Schnellpresse arbeiten, dann hört alle Auswahl auf und höchstens wird noch zurückgestellt, was schief und buckelig ist. — Daß nun auch der geübteste Schütze auf dem Kampfplatze anders schießt und nicht etwa besser, als auf dem Schießplatze, daß wir auch von dem Gruppentrailliren keine Aenderung dieses Verhältnisses erwarten, ist schon berichtet worden ꝛc."

Wären alle diese Behauptungen begründet, dann wäre der größte Theil, der auf die Ausbildung des Infanteristen im Frieden verwendeten Mühe unnütz, und es würde genügen, ihn auf seinen Schießprügel einzudrillen und dann in Urlaub zu schicken.

Wegen einiger Wiederholungen in den vorstehenden Erörterungen bitten wir den geehrten Leser um geneigte Nachsicht; sie erschienen uns zur Widerlegung gegnerischer Ansichten an den betreffenden Stellen unumgänglich.

Literatur.

Die Nothwendigkeit einer Vereinbarung über gleiche Commandowörter im deutschen Bundesheere. Vom General-Lieutenant Carl von Bechtold. 8°. Darmstadt, 1856. Verlag der Hofbuchhandlung von G. Jonghaus. (VIII u. 330 S.)

(Fortsetzung.)

In den Erörterungen über den Reihen- oder Flankenmarsch spricht sich das Werk auf S. 71 dafür aus, „daß die Flankenbewegungen der einzelnen Abtheilungen beim Manövriren, namentlich also auch beim Deployiren der Einfachheit wegen allenthalben mittels des gewöhnlichen einfachen Rottenmarsches auszuführen sein möchten", obgleich die Vortheile nicht verkannt werden, „welche mit der Ausführung jener Flankenbewegungen in duplirten Rotten oder Gliedern (Doppelreihen) verbunden sind." Sollte nicht gerade dieser Vorzüge wegen, (Erleichterung der Mannschaft im Flankenmarsch und stete Einhaltung der zur Herstellung der Fronte erforderlichen Abstände zwischen den Rotten) dem Marsche mit duplirten Rotten der Vorrang gebühren, zumal bei der Erwägung, daß die Einübung des Reihenmarsches mit einfachen Rotten sehr viele Zeit erfordert und daß trotz häufiger Wiederholungen, dieser Marsch selten mit der Perfektheit ausgeführt wird, zu welcher es eine gut geschulte Truppe doch bringen soll. Abgesehen davon, daß das dichte Geschlossenbleiben auf einem einigermaßen unebenen Boden unmöglich ist und selbst auf dem günstigsten Terrain, geradezu als eine Qual für die Mannschaft erscheint, sobald es für mehr als einige Schritte gefordert wird, will es uns auch bedünken, als ob alle Bewegungen, die trotz entsprechenden Fleißes bei der Einübung nicht gelingen wollen und deren Ausführung ohne Nachhülfe der Vorgesetzten immer mangelhaft ausfällt, nichts taugen und daher aus den Reglements verbannt zu werden verdienen. Wenn nicht gefordert werden will, daß die Rotten im eigentlichen Sinne des Wortes ihren Vorderleuten auf dem Nacken sitzen sollen, so müssen sich die Rot-

Digitized by Google

tenabstände einer im Reihenmarsch befindlichen Abtheilung bei umgehängtem Tornister um die Summe der Tiefe der letzteren vergrößern, ein Verlängern der Frontlinie resp. ein Anschließen der Rotten nach Herstellung der Fronte ist daher unabweislich und der damit verbundene Uebelstand zu bekannt, als daß er genannt werden müßte. Wir schließen uns aus diesen Gründen dem Vorschlage des Buches an, der dahin lautet: im Falle dem Beispiele Oesterreichs gefolgt werden sollte, den Flankenmarsch mit duplirten Rotten als die Regel und denjenigen mit einfachen Rotten, nur als eine Ausnahme von dieser Regel zu betrachten und zur Ausführung des ersteren, resp. der betreffenden Wendung blos: Rechts (links) um!, des letzteren aber: Mit einfachen Rotten rechts (links) um! zu commandiren. — Da unter Colonne hintereinanderstehende Unterabtheilungen des Bataillons oder der Compagnie verstanden werden, eine Rotte aber, als eine Unterabtheilung des Bataillons ꝛc. nicht zu betrachten ist, so spricht sich das Buch auf S. 74 u. f. gegen die Bezeichnung „Reihen- oder Rottencolonne" aus, weil sie mit dem Begriffe einer Colonne in Widerspruch steht und zu Mißverständnissen Veranlassung geben kann. — Zur Präcisirung der Begriffe und zur Verhütung von Verwechselungen und Mißdeutungen würden wir es als eine Analogie, der im Buche aufgestellten Grundansichten, betrachtet haben, wenn das für die Bezeichnung der Richtungsseite in manchen Staaten gebräuchliche und auch hier befürwortete Commando: „Führer rechts (links)", mit dem z. B. im Königreich Sachsen eingeführten: „Fühlung rechts (links)" vertauscht worden wäre. Der Ausdruck „Fühlung nehmen" ist überall in der Militärsprache eingebürgert und bezeichnet die gegenseitige leise Berührung der Soldaten, zum Zwecke der Vermeidung von Lücken im Gliede, ist also im vorliegenden Falle, dem Begriffe nach richtig und erschöpfend; das Wort „Führer" dagegen, schließt auch den Begriff der oberen Leitung einer Truppenabtheilung in sich und es kann daher oft nur aus dem Zusammenhang ersehen werden, in welchem Sinne dasselbe gebraucht wurde, da man z. B. unter Zugführer ebensowohl den Befehlshaber eines Zugs, als einen mit der Direction desselben beauftragten Unteroffizier verstehen kann.

Auf S. 76 u. f. findet sich eine Abhandlung über die Bildung der geöffneten Colonne, aus der entwickelten Linie durch Abschwenken. Ein Vergleich der Vorzüge der verschiedenen Ausführungsarten mittels wirklicher Linienschwenkungen oder mittels Rottenaufmärsche, sowie eine nähere Untersuchung der Zweckmäßigkeit der Schwenkungen mit beweglichem und unbeweglichem Drehpunkt (Pivot), führt den Verfasser zu der Ansicht, daß die Schwenkungen von der Stelle aus mit festem Pivot vollzogen werden möchten, und hiernach sind denn auch die Commandowörter formulirt, je nachdem die Colonne sofort in Marsch gesetzt oder auf der Stelle formirt oder während des Frontmarsches gebildet, oder endlich aus der Colonne zum Marsch übergegangen werden soll.

Weitere Betrachtungen beziehen sich auf die Placirung der Chargen und ihrer Obliegenheiten in der rangirten Compagnie oder im Bataillon; sie ergeben die Schlußansicht, daß jede Abtheilung einem im voraus bestimmten Befehlshaber untergeordnet, und von demselben alle diese Abtheilung nur allein betreffende Commandos auszusprechen sein möchten. Es gibt wohl keinen anderen positiven Anhalt für die Beurtheilung, ob die Lieutenante und Unteroffiziere am besten ihre Stellen auf diesem oder jenem Flügel oder Gliede, resp. in der Mitte der Compagnie einzunehmen haben, als den Grundsatz: auch im Bataillon die Chargen so zu vertheilen und zu verwenden, wie in den getrennten Theilen desselben. Die Compagnien-Züge, Halbzüge ꝛc. behalten alsdann ihre beständigen Befehlshaber für alle taktische Lagen, was jedenfalls von gegenseitigem Vortheil ist. Als Consequenz dieses Grundsatzes möchten wir daher den Hauptmann bei allen Formationen und Bewegungen im Bataillon, diejenige Stelle einnehmen sehen, welche ihm die Ueberwachung und Befehligung der ganzen Compagnie erleichtert und wir können uns aus diesem Grunde mit der Ansicht nicht befreunden, den Hauptmann vor einen Theil seiner Compagnie, also z. B. in der Colonne mit Halbzügen vor einen Halbzug, in Linie auf einen Flügel seiner Compagnie zu placiren; er sollte so gestellt sein, daß die ganze Compagnie, beim Feuern ausgenommen, ihn, resp. er seine Leute im Auge haben kann. Seine Wirksamkeit ist alsdann eine ungleich größere und ein Conflict derselben, mit der höheren Einwirkung des Bataillonscommandanten nicht zu fürchten, da seine Stimme verstummt, wenn diejenige seines Commandeurs laut wird. Man beobachte zwei unter sonst gleichen Umständen aufgestellte Bataillone, eines derselben mit den Hauptmännern vor der Front, ihre Compagnieen im Auge, das andere mit den Hauptmännern auf die Flügel gebannt in unbeweglicher Haltung, den Blick gerade aus und man möge alsdann beurtheilen, auf welcher Seite die größere Ordnung und Pünktlichkeit angetroffen wird. Referent dieses gehört nicht zu den Compagniecolonnen-Enthusiasten, welche die Bataillone in Bruchtheile zerstückeln möchten, um hieraus Compagnien mit taktischer Selbstständigkeit und als taktische Einheiten zu gewinnen, aber er vermag ebensowenig die Meinung zu billigen, daß die Hauptmänner ihre natürliche Aufgabe: Stützen des Bataillonscommandanten zu sein, in einer beengten Lage oder gar in einer automatenähnlichen Rolle lösen können. An dem sonst so vortrefflichen österreichischen Abrichtungsreglement hat uns die Placirung des Hauptmanns geradezu mißfallen. Wie klein und dürftig nimmt er sich z. B. bei dem Parademarsch auf dem Flügel seiner Compagnie aus? Wir vermeinen, daß es für ihn ein niederdrückendes Gefühl erzeugen müsse, wenn er seinen höheren Vorgesetzten oder gar seinem Kriegsherrn, die im Schweiße seines Angesichts erzogene Compagnie nicht vor der Front derselben vorführen könne. Eine gerechtfertigte Eitelkeit, ein gewisser Stolz muß ihn lüstern machen nach einem Platze, auf welchem er seinem Selbstgefühle die erhebenden Worte

Digitized by Google

leihen kann: Hier vorn bin ich, der Mann, dessen höchster Ehrgeiz und schönster Lohn in der Zufriedenheit besteht, mit welcher mein Kriegsherr auf meine — mir nachmarschirende Compagnie, als den verkörperten Beweis meiner Anstrengungen, herabsieht. — Indem wir den verehrten Leser, wegen dieser kleinen Abschweifung, pflichtschuldigst um Verzeihung bitten, kehren wir zur Besprechung des vorliegenden Werkes zurück.

Für die Bildung der geschlossenen Colonne aus der entwickelten Linie, bestehen nicht allein verschiedene Begriffe, sondern ein so störender Mangel an Uebereinstimmung der Commandowörter, daß bei einem aus verschiedenen Bundescontingenten zusammengesetzten Truppencorps, die folgenreichsten Mißverständnisse unvermeidlich sind. Sollen wir uns über die Colonnenbildung äußern, so stellen wir auch hier, wie überhaupt als bestimmend bei der Abfassung eines Exerzierreglements den Grundsatz der Einfachheit oben an, weil alles Complicirte im Ernstfalle zu Störungen führt, und deßhalb von einem umsichtigen Commandeur ohnedies nicht gesucht und angewendet werden wird; was über die nothwendigsten Gewehrgriffe und Bewegungen hinausgeht, raubt dem Nützlichen und Unerläßlichen die Zeit der Einübung bis zur vollendeten Sicherheit. Könnte man sich z. B. darüber verständigen, daß mit dem Commando „Rechts in Colonne" ein für allemal die Bildung der rechts abmarschirten, geschlossenen Colonne, mit Compagnieen hinter der Compagnie des rechten Flügels und auf das Commando: „Links in Colonne" die links abmarschirte geschlossene Colonne, hinter die Compagnie des linken Flügels, beabsichtigt werden soll, so würde zur Formation einer Colonne mit ganzem oder halbem Abstande, oder mit kleinen Unterabtheilungen die Hinzufügung der Worte: „mit halbem ꝛc. Abstand", „mit Zügen", „Halbzügen" ꝛc. genügen, um Absicht und Begriff dieser Commando's klar zu machen. Die Bildung der Colonne auf eine mittlere Compagnie ꝛc. und alle Colonnenformationen mit gleichzeitiger Frontveränderung, scheinen nicht gerade einem taktischen Bedürfnisse entsprungen zu sein und wenn auch nicht in Abrede gestellt werden soll, daß es Fälle gibt, wo sie gewünscht werden können, so gehören sie doch zu den Seltenheiten, auf welche durch Schaffung entsprechender Commandowörter nicht im voraus Bedacht genommen werden sollte, damit solchen Rücksichtsnahmen auf alle erfinnbaren Lagen eine Ueberladung der Reglements unvermeidlich wird. Kurze Andeutungen oder Benachrichtigungen betrachten wir als die besten Ergänzungen für die Lücken, die ein Freund von umfassenden Reglements an der Exerziervorschrift, wenn wir eine solche abzufassen hätten, finden würde. Man möge nicht verkennen, daß diese Ansicht eine natürliche Consequenz des Grundgedankens ist, alle taktischen Bewegungen, Formationen und ihre bezüglichen Commandowörter einfach, faßlich und kurz zu halten, denn nur das geht rasch und haftend in Fleisch und Blut der Befehlenden und Gehorchenden über. Gerne verbeugen wir uns vor der höheren Einsicht, die uns aus dem vorliegenden Werke entgegenleuchtet, glauben aber dennoch ein persönliches Urtheil nicht zurückhalten zu dürfen, wenn es seine Berechtigung in positiven taktischen Sätzen sucht.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

× Die auf Befehl der österr. Regierung in den Donaufürstenthümern unternommenen großen Vermessungsarbeiten sind beendigt. Man beschäftigt sich gegenwärtig in dem militärischen Plan- und Kartendepot mit der Vereinigung und Classificirung derselben. Um eine Idee von der Wichtigkeit dieser Arbeiten und den Kosten, welche dieselben verursachten zu geben, dürfte es hinreichen zu bemerken, daß seit 18 Monaten mehr als 100 österr. Offiziere beständig zu diesen Arbeiten verwendet worden waren. Die kaiserl. Regierung beabsichtigt, wie man sagt, im alleinigen Besitz dieser Plane zu bleiben, welche in Rücksicht der Ausdehnung und der Richtung unserer moldau-walachischen Grenzen uns eines Tages von großem Nutzen sein können. —

Alle kleineren Forts und Feldwerke, welche während der Dauer des letzten orientalischen Kriegs und des Aufenthalts unserer Armee in Galizien daselbst erbaut wurden, werden nach und nach demolirt, um einem neuen allgemeinen System befestigter Positionen Platz zu machen, die eine ernsthafte Vertheidigung gegen eine Invasions-Armee gewähren. Die Nothwendigkeit in Oesterreichisch-Galizien einige feste Plätze von Krakau an beginnend zu besitzen, machte sich besonders fühlbar, seitdem unsere zweite Armee in den Jahren 1855 und 1856 in Galizien echellonnirt war, gewissermaßen in unmittelbarer Gegenwart der russ. Armee, die hinter einer Reihe polnischer Festungen verschanzt war. Eine sehr beträchtliche Summe befindet sich auf dem Budget von 1857, um von dem Kriegsminister zu neuen fortificatorischen Arbeiten verwendet zu werden, deren Ensemble sich mit einem Vertheidigungssystem verbinden wird, dessen Basen die Plätze Olmütz und Krakau sind. —

Frankreich.

✓ Einer Correspondenz des „Nord" zufolge, hat General Allard, Präsident der Abtheilung des Staatsraths für Krieg und Marine, am 25. Februar dem gesetzgebenden Körper den Entwurf des neuen Militärstrafgesetzbuchs nebst Motiven überreicht und hierbei den Eingang der letzteren, der einen Ueberblick der gesammten älteren französischen Gesetze über diesen Gegenstand enthält, verlesen. Man versichert, daß auch die strengsten Bestimmungen des Entwurfs sämmtlich genehmigt worden seien; namentlich ist für den Offizier, der sich im offe-

Digitized by Google

nen Felde ergibt, sowie für Thätlichkeiten gegen Vorgesetzte die Todesstrafe beibehalten worden.

Großbritannien.

Es ist dieser Tage ein das englische Krimheer betreffender statistischer Bericht veröffentlicht worden, welcher die numerische Stärke dieser Armee während der beiden Kriegsjahre, die ursprüngliche Stärke jedes Regiments zu der Zeit, wo es zum Expeditionscorps stieß, die Zahl der Todten, Verwundeten und Invaliden ꝛc. angibt. Die von brittischen Ministern zurückgewiesenen Angaben der Zeitungen vom Januar 1855 in Bezug auf die Sterblichkeit im britischen Heere erhalten durch den Bericht ihre volle Bestätigung. Auch ist derselbe eine glänzende Ehrenrettung für die beiden so heftig angefeindeten Krimcommissäre Tulloch und Mac Neill. Die Stärke der ursprünglich im Orient gelandeten Truppen betrug 55,530 Mann. Hierzu kamen im Laufe des Krieges noch 27,371 Mann, so daß sich im Ganzen die Zahl der nach dem Orient gesendeten britischen Truppen auf nicht weniger als 82,901 Mann belief. Von diesen kamen 18,327 auf dem Schlachtfelde oder infolge von Verwundungen und Krankheiten ums Leben. Die Zahl der bis zum Septbr. 1855 invalid Gewordenen betrug 11,374. Die Cavalerie, welche sich im Ganzen auf 6820 Mann belief, büßte an Todten und Invaliden 1587 Mann ein, und von der 8944 Mann starken Artillerie waren bei der Einnahme von Sebastopol 6688 Mann übrig. Die Zahl der während des Krieges getödteten Offiziere betrug 157, die der Verwundeten 579.

Niederlande.

Amsterdam, 2. Febr. Das Marineministerium hat einen Bericht über den Bestand der Kriegsflotte veröffentlicht, nach welchem dieselbe besteht: aus zwei Linienschiffen erster Classe (84 Kanonen), drei Linienschiffen zweiter Classe (74 Kanonen), vier Fregatten erster Classe (51 bis 54 K.), acht Fregatten zweiter Classe (von 26 bis 28 K.), zwei Corvetten zweiter Classe (20 bis 21 K.), vier Brigs (von 12 bis 18 K.), zehn Schooners (Brigs) (von 5 bis 10 K.), vier Schooners (1 bis 3 K.), zwei Transportschiffen (eines mit 10 und eines mit 8 K.), 44 schweren Kanonenbooten, 12 leichten Kanonenbooten, zwei Kanonenbooten in Westindien. Ferner zählt die Flotte folgende Dampfer: drei Fregatten mit 51 K. und 400 Pferdekraft, sieben Schraubendampfer mit 2 bis 12 K. und 250, 108 und 100 Pferdekraft, 15 Raddampfer mit 6 bis 8 K. von 300, 220, 110, 106, 100 und 70 Pferdekraft. Außerdem werden noch zur niederländischen Marine eine Corvette und drei Raddampfer von 4, 2 und 1 Geschützen von 206, 150 und 110 Pferdekraft gerechnet, die zu den Colonien gehören, jedoch von der königl. Marine bemannt sind. Die Offiziere bestehen aus einem Admiral (Prinz Friedrich), einem Viceadmiral (Prinz Heinrich), zwei weitere Viceadmirals, vier Contreadmirals (Schouten by Nacht), 20 Capitäns, 30 Capitän-Lieutenants, 114 Lieutenants erster Classe, 116 Lieutenants zweiter Classe.

Rußland.

St. Petersburg, 3. Febr. Das neueste Heft des Journals des Ministeriums des Innern enthält einige interessante Angaben über das Machtaufgebot des Staats im letzten Krieg, welches in der That ungeheuer war. Am 29. Jan. 1855 erfolgte der erste Aufruf der Miliz in 18 Gouvernements, der 208,933 M. zu den Fahnen brachte. Dann wurden 6498 Mann für die kleinrussischen Kosakenregimenter, dann in weitern 13 Gouvernements noch 149,193 Mann zu den Druschinen einberufen, in Summa 364,700 Mann. Außerdem stellte das Land in diesem Jahr in drei Aushebungen 372,896 Rekruter od. im Ganzen 738,000 M., $^{7}/_{14}$ aller waffenfähigen Männer (von 15—50 Jahren), deren Zahl in Rußland auf etwa 10½ Mill. gerechnet wird. Der Ausfall an Mannschaften gegen die geforderte Zahl war nur in einigen westlichen Gouvernements irgend ansehnlich, und namentlich wird der Patriotismus des Adels hervorgehoben. Die freiwilligen Geschenke an Geld betrugen während des Kriegs über 6 Mill. S.-R. Unter den Einzelnheiten ist namentlich die überraschend, daß der Verlust der Milizen äußerst gering war. Der Kaiser hat zu dem Bericht bemerkt: er habe denselben mit großem Interesse gelesen, und danke besonders für die offene Darlegung aller Mängel, von denen er hoffe, daß sie mit Gottes Hülfe jedes Jahr mehr verschwinden werden.

Sardinien.

** Die sardinische Regierung hat für die Waffenfabrikanten aller Nationen eine Preisbewerbung für die Anfertigung der besten Kriegsfeuerwaffe ausgeschrieben. Eine Prämie von 10,000 Franken wird dem Erfinder derjenigen Feuerwaffe zuerkannt, welche als das beste zur Annahme für die königl. sardinische Infanterie gefunden wird.

Schweiz.

Der „Bund" dringt darauf, die Eidgenossenschaft möge die Erfahrungen der letzten Mobilisirung der Bundestruppen zur Beseitigung verschiedener Mängel im Heerwesen der Schweiz benutzen. Stämpfli habe auch schon im Bundesrath den Antrag gestellt, von dem vorhandenen Kriegscredit etwa 700,000 Franken zu verwenden, um sämmtliche Jägercompagnien des Auszugs mit dem neuen Jägergewehr zu bewaffnen. Ein anderer Punkt, auf den der „Bund" hinweist, ist der ungleiche Stand der organisirten Landwehr in den verschiedenen Cantonen. „Es gibt Cantone" sagt er „wie z. B. Zürich, Thurgau, welche jederzeit 9 bis 10 Procent der Bevölkerung vollständig organisirt, bewaffnet und ausgerüstet in's Feld stellen können; Waadt besonders leistet mehr als das Gesetz verlangt. Andere Cantone sind aber noch lange nicht so weit. Der Canton Bern befindet sich dagegen u. A. noch stark im Rückstand. Wenn Waadt auf den ersten Ruf 20,000 Mann stellen konnte, so sollte man nach dem Verhältniß der Bevölkerung von Bern in gleichem Maßstab nahezu 50,000 erwarten dürfen; die Militärdirection würde aber wohl zufrieden sein, wenn

Digitized by Google

sie zur Stunde der Eidgenossenschaft 35,000 Mann übergeben könnte."

— Eine zu Aarau in der Mitte des Monats Februar stattgefundene dreitägige Versammlung eidgenössischer Stabsoffiziere*) hat dem Bundesrath als Resultat ihrer Berathung folgende 20 Punkte zur näheren Würdigung vorgelegt: 1) Eingränzung der Wehrpflicht auf das 40. Altersjahr, bei der Cavalerie auf das 30. Jahr. 2) Vermehrung des Bestandes einiger taktischen Einheiten, sowie dieser letzteren selbst. 3) Sanitätscompagnieen, wie in Oesterreich. 4) Berittenmachen der Aerzte. 5) Strengere Wundschau. 6) Schwalbenschwanz mit Zubehör und Dreispitz weg. 7) Tuchhosen. 8) Jägergewehr oder Prélazirung. 9) Zweckmäßigere blanke Waffen. 10) Stahlläufe für den Stutzer und Gleichstellung dessen Kalibers mit dem Jägergewehr u. s. w. 11) Schwarzes Lederzeug, Einmannsschüsseln. 12) Bessere Einrichtung und Bespannung der Fourgons. 13) Lehrstuhl für die Militärwissenschaften am Politechnikum, bessere Instruktion und was mit derselben zusammenhängt; Unterstützung von Offizieren, die sich im Ausland bilden wollen; Verlängerung des Scharfschützen-Rekruten-Unterrichts auf 35 Tage; Errichtung einer Schießschule. 14) Vereinfachung des Rapports- und Verwaltungswesens. 15) Anlegung von Depots im Falle eines Krieges. 16) Bleibende Fortificationen. 17) Stehende Commissionen von Artillerie- und Genie-Offizieren. 18) Umschmelzung der 8Pfünder und 6Pfünder, Pulverfrage. 19) Sappeurwesen. 20) Aufstellung eines Chefs des Personellen und ständiger Offiziere zu Besorgung des Generalstabsdienstes im Frieden.

*) Die Anwesenden waren nach dem „Schweizerboten": die Obersten Ziegler, Ott, Letter, Salis, Egloff (der die Conferenz angeregt), Zimmerli, Fischer, Frei von Benag und Frei von Aarau, Müller und Schwarz aus dem Aargau, die Oberstlieutenants Locher und Suter (Genie), Herzog, Keen und Schmidlin (Artillerie); die Majors Wolf (Genie) und Wydler (Generalstab); die Divisionsärzte Dietheim und Griemann.

Schweden.

[*] Nachdem es sich gezeigt, daß die auf Grund der Abschätzung der Militär-Wohnstätten bewirkte und beruhende Löhnungsregulirung der Indelta-Armee vom Jahre 1833, nach höchst verschiedenen Berechnungsweisen bewerkstelligt worden, dabei ferner das Bedürfniß einer allgemeinen Regulirung der Löhnungsverhältnisse der Indelta-Armee sich kundgegeben, um sowohl mehr Gleichmäßigkeit in der Löhnung der Regimenter und Corps unter sich, als auch zwischen den einzelnen Individuen eines und des nämlichen Regiments oder Corps zu bewirken, — soll nun zu diesem Behuf eine erneuerte Abschätzung sowohl der eigentlichen als der in Pachtung gegebenen Militär-Wohnstätten nach einer und derselben Methode und nach gleichen Grundsätzen stattfinden. Demgemäß sind das Kriegs- und das Kammer-Collegium durch königl. Schreiben vom 14. October v. J. aufgefordert worden, unverzüglich ein Gutachten zu erstatten, wie eine solche Abschätzung auf die zuverlässigste Weise geschehen könne, sowie weitere Vorschläge und eine deßfallsige Instruction einzugeben.*)

*) Das 7. Heft der „Zeitschrift der k. schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften" v. J. 1856 enthält u. d. T. „Ein Wort über die Löhnungsverhältnisse der Indelta-Armee" einen eingehenden Aufsatz, welcher Einblicke in die eigenthümlichen, in Schweden bestehenden bezüglichen Verhältnisse gestattet. Es dürfte hier für den Augenblick zu weit führen ein Näheres darzulegen; wir behalten uns vor bei anderer Gelegenheit darauf zurückzukommen. Daß dieser Gegenstand indessen eine sehr wichtige, das schwedische Militärwesen wesentlich berührende Frage betrifft, geht aus dem Umstande hervor, daß der Redaction der obengenannten Zeitschrift über den nämlichen Gegend zwei weitere Artikel zugegangen waren, die sie jedoch, nach einer im 10. Heft ihrer Zeitschrift enthaltenen Note, aus dem Grund nicht mehr aufzunehmen geglaubt hat, weil unterdessen die königl. Proposition bezüglich der „Löhnungs-Erhöhung" der Indelta-Cavalerie- und Infanterie-Regimenter an den Staats-Ausschuß ergangen, und es wohl nicht zu vermuthen stehe, daß die eingesendeten Artikel, auf die Frage hätten einwirken wollen. Anm. des Red.

Anfragen und Auskunft.

Auf die Anfrage in Nr. 24 d. B v. 1856 und als Nachtrag zu der Auskunft, welche ich darauf in Nr. 1 d. B. v. d. J. bereits gegeben habe, noch Nachstehendes. Ich habe, veranlaßt durch den erhobenen Zweifel, in dem mir zugänglichen Material nachgesucht, um zu ermitteln, ob das jetzige K. Bayr. Inf. Rgt. Nr. 6 (damals ein Kurpfälzisches Inf. Rgt. und nach seinem General meist kurzweg Regiment Graf Effern genannt) wirklich bei Roßbach war. Ich fand nirgends etwas darüber, weder bejahend noch verneinend für die gestellte Frage. Eben aber finde ich zufällig eine Notiz, die hier von Werth ist. Die 1834 vom Hennebergischen Geschichtsverein herausgegebene „Chronik von Meiningen" enthält (S. 134) die Angabe, daß am 19. Oktober 1757 ein Kurpfälzisches Inf. Rgt. unter General von Effern in Meiningen eingerückt und bis in den Januar 1758 da geblieben sei. Wenn diese Angabe richtig, so wäre damit vollständig erklärt, warum die von mir eingesehenen Materialien über die Schlacht bei Roßbach (5. Novbr. 1757) gar nichts von dem Pfälzer Regiment Effern (jetzt K. Bayr. 6. Inf. Rgt.) sagen, und dann wäre also auch dieses Regiment nicht bei Roßbach, sondern am Schlachttag gute 8 Tagemärsche davon entfernt gewesen. Vergleicht man das mit meinem Nachweiß in Nr. 1 d. B., nach welchem das jetzige K. Bayr. Inf. Reg. Nr. 8. mit einem oberrheinischen Regiment gewiß nicht bei Roßbach war, so wird wahrscheinlich genug, daß die herkömmliche, zumeist auf preußischen Berichten beruhende Angabe, wonach die Reichsinfanterie bei Roßbach 38 Bataillone stark gewesen sein soll, schwerlich die historische Kritik vertragen dürfte.

München, am Jahrestag der Schlacht bei Bar sur Aube 1857.

Heilmann,
K. B. Oberlieutenant.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Britl.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 12. Darmstadt, 21. März. 1857.

Aufsätze.

Deutsche Wehrfragen.

Die Aufschrift, welche ich diesem Aufsatze gebe, bezeichnet mehr seinen Gegenstand als seinen Anlaß, und nur dieser kann es rechtfertigen, wenn ein einfacher Zeitungsaufsatz unter einem Titel sich einführt, den man eben so gut einem Buch vorsetzen könnte. Es gilt mir allerdings hier um eine Reihe von Fragen, die mir im Interesse des deutschen Wehrwesens vor allen anderen wichtig erscheinen. Aber ich will nicht etwa sie durchsprechen, sondern nur mehr in der Art und von den Gesichtspunkten aus andeuten, wie ich meine, daß die militärische Tagespresse sie zu vertreten berufen sei. Das ist der Gedanke, von dem ich hier geleitet bin, und das Skizzenhafte, das man in dem Aufsatz findet, hat hierin wohl auch seinen Anspruch auf Entschuldigung. Vorher einige einleitende Bemerkungen.

Die Berechtigung und die Grenzen der Discussion sind für die militärischen Tagesblätter seit lange streitig, in Deutschland wie außerhalb. Ich will diese alte Frage nicht hier noch einmal aufnehmen. Wer Interessantes darüber lesen will, der möge das Münchener „Archiv für Offiziere aller Waffen" (1846, Bd. 3—4) nachsehen oder das Journal de l'armée belge (Bd. 6, Heft 2), wo der treffliche Brialmont *) in gewohnter Schärfe über Bedeutung und Aufgabe der Militärjournalistik sich ausgesprochen hat. Was in diesen Aufsätzen ausgeführt ist, kommt zuletzt auf das Motto hinaus, das der französische Spectateur militaire nach 25 Jahren anerkannt tüchtigen Wirkens seiner 2. Folge voranstellte: „Publiez votre pensée; ce n'est pas un droit, c'est un devoir." Damit ist der höhere und edlere Theil der Aufgabe bezeichnet, welche die militärische Tagespresse zu lösen hat. Sie soll das wissenschaftliche Streben im Heere vertreten, die öffentliche Meinung der militärischen Kreise, die geistige Bewegung, oder wie man sonst es nennen mag. Die bloße Berichterstattung über militärische Vorgänge, Leistungen und Neuerungen ist damit nicht ausgeschlossen und kann es nicht sein, denn auch an diese knüpfen sich höhere Interessen, oft solche von der ernstesten Art. Aber die Berichterstattung darf nicht überwiegender oder gar ausschließender Zweck sein, damit nicht im Berichte das eigene Wort, in den Thatsachen das Urtheil, im Detail der leitende Gedanke untergehe. Auch die Militärjournalistik muß, wie der Mensch selbst und wie jede menschliche Bestrebung, ihr Ziel hoch fassen; ohne das verfährt sie sich nur zu leicht im täglichen Geleise.

Was ich da, ohne Recht und Werth besonderer Richtungen zu verkennen, als eine Forderung an die Gesammtpresse ausspreche, scheint auch die Abfassung des Programms d. Z. geleitet zu haben. Wenn dasselbe ausdrücklich sagt, daß die Neue Milit. Zeitg. „vorzugsweise ein Sprechsaal für militärische Fragen und Interessen" sein solle, so kann ich damit natürlich nur einverstanden sein. Es entspricht völlig der Auffassung, die ich selbst eben angedeutet. Auch dem stimme ich bei, wie im Besonderen das Verhältniß der militärischen Organe zur Kriegsgeschichte in d. Z. sich bisher aufgefaßt zeigt. Die Kriegsgeschichte ist der verläßigste Lehrmeister für uns Soldaten, eine unversiegliche Quelle von Belehrung jeder Art, und es bleibt eine edle Aufgabe, ihren reichen Inhalt immer neu wieder zu verwerthen, zugleich aber auch dafür zu wirken, daß die nothwendige Unterlage aller Lehre, die Darstellung der thatsächlichen Vorgänge von Irrthum und Zuthat gereiniget werde. Aber neben der wissenschaftlichen Bedeutung hat die Kriegsgeschichte für uns einen noch erhöhten Werth, insofern sie als Heeresgeschichte die kriegerischen Erinnerungen überliefert und wach hält, das Gefühl für Fahnenehre nährt, den gerechten Stolz auf die militärische Geschichte des Stammes pflegt, und diesem Allem in dem erwärmenden Gefühle für deutsche Waffenehre die höhere Weihe gibt. Mit Recht wurde erst noch jüngst in Nr. 10 d. B. gesagt, „daß das Bewußtsein der Nationalität in der soldatischen Auffassung wesentlich zu dem Gefühle der gemeinsamen Waffenehre werde, das an jeder ruhmvollen Erinne-

*) Eine Uebersetzung des hier genannten Aufsatzes von Brialmont findet sich in der Allgem. Milit. Zeitg. Nr. 66—67 von 1854. A. d. R. d. R. M. Z.

Digitized by Google

rung, welchem Stamme sie auch angehöre, freudigen Antheil nimmt, aber auch jeden Unglimpf mit empfindet und darum für die Abwehr desselben das gleiche Interesse hegt." Darin liegt eine große und lohnende Aufgabe für die deutsche Militärjournalistik angedeutet, denn die ernsten Interessen der Vermittelung und Einigung zwischen den deutschen Heeren, welchen sie dienen soll, fordern vor Allem, daß ihnen in der Pflege eines lebendigen Gemeingefühls der Boden bereitet werde, in dem sie wurzeln können.

Ich komme so an das, was ich in anderen Richtungen, die unmittelbarer auf die praktische Gestaltung der deutschen Wehrverhältnisse hinzielen, als die eigentliche Aufgabe der militärischen Tagesblätter ansehe. Es sollen diese, wie ich meine, nicht blos den geistigen Interessen der deutschen Armeen dienen, sondern ebenso auch den militärischen Interessen Deutschlands. Mir wiegen diese sogar schwerer, als alle Discussion über Minié- oder Zündnadel-Gewehr, 2 oder 3 Glieder, Feuerarten und ähnliche Dinge, welche man vorzugsweise zu besprechen liebt. Gerade in den großen Fragen der gemeinsam deutschen Wehrinteressen haben die militärischen Zeitschriften von den nichtmilitärischen seit Jahren sich den Rang ablaufen lassen. Die deutsche Vierteljahrsschrift und die Beilage zur Augsburger Allgemeinen haben mehr darin gethan, als alle militärischen Zeitschriften zusammengenommen. Ich will das nicht als eine Anklage hier aussprechen. Ich verkenne die Schwierigkeiten nicht, von denen gerade die militärischen Blätter in dieser Hinsicht durch ihre Stellung und durch die Eigenthümlichkeit der militärischen Verhältnisse und Anschauungen sich beengt fühlen. Auch die Wehrzeitung hat zu ihrer Zeit diese Schwierigkeiten reichlich empfunden, und mancher außerdeutschen Militärzeitschrift ist es nicht anders ergangen. Gerade die deutschen Verhältnisse machen dieses Feld besonders schwierig. Es ist ein bald steiniger, bald schlüpfriger Boden, den man betreten muß, sobald man, über die Grenzen der mehr technisch-wissenschaftlichen Discussion hinaus, sich mit Erörterung von Fragen befassen will, die als Fragen des militärischen Gesammtinteresses, mehr oder weniger ausgesprochen, ein politisches Moment in sich tragen. Aber dennoch meine ich, daß der männliche, würdige Schritt auch auf diesem schwierigen Boden den Weg müsse finden können, auf dem man weder beirrt noch mißkannt wird. Und das, meine ich, ist wenigstens ganz gewiß, daß der Wille, in dieser Richtung zu nützen, das eigene Wirken höher stellt, als ein Streben, das nur mehr die Förderung der technischen Wissenschaft zum Ziele hat. Ich halte diese sehr hoch, und ich müßte kein Soldat sein, wenn ich sie gering achtete. Aber das Leben gilt mir mehr als die wissenschaftliche Debatte. Ein wenn auch vielleicht minder gutes, aber *gleiches* Gewehr für das deutsche Gesammtheer hat mehr Werth für mich, als das Experimentiren in den Contingenten groß und klein, um die beste, aber gewiß *ungleiche* Waffe, und genau ebenso denke ich, und gewiß viele Kameraden mit mir, in Bezug auf die tausenderlei anderen Dinge, welche bei einer so eigenthümlich gestalteten Armee, wie das deutsche Bundesheer, in Frage kommen. Nicht der Wetteifer, überall das *Beste* zu finden, so preißwürdig er auch sein mag, kann das deutsche Heerwesen stark machen, sondern allein der Wille und die Bereitwilligkeit, *Gemeinsames* zu schaffen, das in der Gesinnung seine Wurzel und in den Einrichtungen seinen Ausdruck hat. Dafür zu wirken, sollten gerade auch die militärischen Zeitschriften sich zunächst berufen halten.

Das Feld ist dadurch schon weit, der Stoff ernst und bedeutend genug. Aber es fällt noch gar manches hinein, das man in militärischen Kreisen nur selten zu besprechen pflegt. Ich meine zunächst das Wechselverhältniß zwischen Staat und Heer, aus welchem dem Staate die Pflicht erwächst, die Jugend unter der männlichen Bevölkerung für die Heeresschule vorzubilden, und dem Heere die Pflicht, nicht blos waffengewandte und gehorsame Soldaten, sondern auch ehrenhafte Männer zu erziehen, die es als tüchtige Bürger dem Staate zurückgibt. In beiderlei Beziehung gehen das öffentliche und das engere militärische Interesse fest zusammen. Staat und Heer stehen nicht mehr *neben* einander, wie zu der Zeit, da man im bunten Rock des Soldaten nur den Miethling zu sehen gewöhnt war. Die Rückkehr zum Grundsatz der Wehrpflicht hat das Heer wieder *in* den Staat gestellt, es zu einem Gliede im Staatsorganismus gemacht. Das wollte der wackere Graf von Bückeburg, als er vor 100 Jahren sein kleines Ländchen militärisch einrichtete; das hat sein Schüler Scharnhorst in Preußen gewollt und ausgeführt, und das ist der gemeinsame Zug im heutigen Heerwesen. Wie auch sonst die Wehreinrichtungen der einzelnen Staaten sich verschieden gestaltet haben mögen, überall wenigstens, die freien Städte abgerechnet, beruhen sie auf dem Grunde der Wehrpflicht, der nur des Ausbaues bedarf, aber auch dringend an den Ausbau mahnet. Was die Heeresschule leisten kann, sieht man selbst jetzt, wo ihr Grundgedanke nur beschränkt durchgeführt ist. Die Ausgedienten, die ins bürgerliche Leben zurückkehren, sind fast immer besser, als sie waren, da sie ins Heer traten, gewachsen an männlichem Werthe, geläutert im Pflichtgefühl, empfänglicher für die Gebote von Ehre und Sitte. Wer Leute zu Arbeit und Aufsicht braucht, der sucht gerade gern sie dafür, und der Staat selbst geht damit voran, indem er viele seiner Bedienstungen nur mit solchen Männern besetzt, die in der Heeresschule als Soldaten und Unteroffiziere die Probe bestanden haben. Der Zusammenhang ist gegeben, nur der Organismus nicht durchgebildet. Aber ein Großes ist damit auch in anderer Richtung gewonnen, die Erkenntniß, daß das Heer, wenn es auch zunächst dem Wehrzwecke dient, doch thatsächlich und durch die ganze Art seines erziehenden Wirkens die Tüchtigkeit des Volkes erhöht und damit wesentlich das Gedeihen des Ganzen fördert. Das Militärbudget ist das Schulgeld, das der Staat zahlt, damit die männliche Bevölkerung zur Waffentüchtigkeit und zum bürgerlichen Vollwerth erzogen werde. Das ist die schlagende Thatsache, die man immer und überall dem Unverstand ent-

Digitized by Google

gegensetzen muß, der so vielfach noch bei Debatten über militärische Dinge mitzuspielen pflegt.

Was ich da zuletzt berührt, auch der widerbellende Unverstand, das ist ein Thema, das sich kaum oft genug behandeln läßt. Viel Politik ist dabei nicht im Spiel, obschon die Fragen tief in die staatlichen Dinge eingreifen, und für ein gemeinsames Schaffen gerade hier Hemmnisse in Menge liegen. Aber bei anderen Fragen des deutschen Wehrwesens, wo Gemeinsamkeit doppelt Noth thut, spielt so viel mehr Politik mit. Ihre Zeitung hat Recht, wenn sie unlängst sagte, daß Deutschland vermöge seiner ganzen politischen Organisation darauf angewiesen sei, in der Stärke bleibender Wehreinrichtungen Ersatz für das zu suchen, was anderwärts die kräftige Centralisation der Regierungsgewalt durch die rasche und oft überraschende Action der Heereskräfte zu leisten vermag. Das gilt nicht blos von der Trutzwaffe, dem Heere, sondern mehr noch von der Schutzwaffe, den Festungen und von dem, was wesentlich zu beiden gehört, vorbereitete und gesicherte Verbindungen aller Art, Eisenbahnen, Straßen, Flußlinien ꝛc. Wir haben kein System deutscher Festungen, dessen Anlage auf der strategischen Voraussicht und Würdigung der großen Verhältnisse von Angriff und Vertheidigung beruhte, kein Eisenbahnnetz, bei dessen Anlage und Sicherung die militärische Rücksicht mitgewirkt hätte, keine Vorkehrung, um im Kriegsfalle die Schifffahrt auf Flüssen und Binnenwassern dem deutschen Kriegszwecke dienstbar zu machen.

Das sind praktische Fragen und Interessen, die schwer in die Wage fallen. Frankreich hat ein wohlgegliedertes und starkes Festungssystem gegen den deutschen Westen. Russisch-Polen ist wie ein eiserner Keil von Osten in das deutsche Land eingetrieben. Selbst kleinere Staaten, wie Belgien, Dänemark, Schweden, haben nicht sowohl Festungen, als vielmehr ein Festungssystem gebaut oder zu bauen begonnen. Deutschland hat ein System preußischer und österreichischer Festungen, einige bayerische, endlich die wenigen Bundesfestungen. Das, was man ein deutsches Festungssystem nennen möchte, besteht nicht, oder es trägt mehr den Charakter des Zufälligen. Nur die selbstständig entwickelten Hauptglieder im Osten und Nordwesten sind stark; wo Gemeinsamkeit nöthig war, gedieh die Entwickelung gar nicht oder langsam. Die Bundesfestungen im Südwesten sind von hoher Bedeutung; aber sie bilden das geschlossene System nicht, das man im deutschen Interesse eben hier wünschen muß, wo unsere Grenzvertheidigung auch aus anderen Gründen ohnehin ihre schwache Stelle hat. Die Fronte im Rheinthal ist allerdings stärker geworden, als sie zur Zeit der Verträge von 1815, wo ihre Befestigung beschlossen wurde, es war, und noch gute 3 Jahrzehnte nachher es blieb. Aber stark ist sie darum noch lange nicht, weil Rastatt, wäre auch das verschanzte Lager da gebaut, sie allein nicht schützen kann, Ulm aber zu fernab liegt, um selbst nur die Ausgänge der Schwarzwaldpässe zu beherrschen. Die südwestliche Ecke ist so noch immer die empfindliche Stelle, und man braucht nur Rendsburg zu nennen, um daran zu erinnern, daß es deren noch mehre gibt.

Wenn man die Festungsfrage behandeln will, so geht das freilich nicht ab, ohne zugleich das ganze Kapitel der Verbindungen mit hinzu zu nehmen. Daran knüpfen sich für den Soldaten gar eigenthümliche Betrachtungen. Die Erkenntniß schreitet langsam vor, und in dem, was man so die öffentliche Meinung nennt, liegt immer ein dunkler Zug, der das, was zunächst für bürgerliche Zwecke im engeren Sinne geschaffen wurde, auch diesen allein vorbehalten will. Daß der Wehrzweck auch ein bürgerlicher Zweck ist, weil er dem Bürger Recht und Eigenthum, dem Staate die Sicherheit, der Nation ihre Ehre schützt, das will dem Bürger par excellence oft nur schwer einleuchten, und ohne das wären die seltsamen Auffassungen militärischer Dinge, wie sie mitunter in den Ständekammern spielen, schlechthin unerklärlich. Die Geschichte des deutschen Eisenbahnwesens ist zugleich eine Geschichte solcher „bürgerlichen" Irrthümer, die erst durch greifbare Erfahrungen sich bekehren ließen. Die Eisenbahnen hatten durchaus eigentlich bürgerliche Bauten sein sollen; aber leider kam die Zeit bald, wo der Bürger nach dem Bahnzug ausschaute, der ihm militärische Hülfe und Schutz bringen konnte, und 1849 haben wir es bei Rastatt drastisch genug erfahren, welche „militärische" Bedeutung der Zug eines Bahndammes hat. Daß die Rücksicht auf Kriegszwecke bei Anlage, Einrichtung, Sicherung ꝛc. des Eisenbahnwesens mitwirken müsse, ist, wenigstens in thesi, jetzt kein Zweifel mehr, und der vor 15 Jahren viel angefochtene Pz. kann mit Recht sagen, daß die Erfahrung seine Ansicht durchdringen ließ, indeß er damals fast allein damit stand. Aber die gebauten Bahnen sind einmal gebaut, und jetzt kann uns nur das Drängen mit neuen Unternehmungen dieser Art dazu verhelfen, daß die Lücken im Schienennetz sich schließen, die, wenn man die Sache nicht als rein bürgerlich behandelt hätte, gar nie entstanden wären. Auch sonst fehlt am System, im militärischen Sinne, gerade noch mehr als genug.

Wenig anders ist es in Bezug auf die sonstigen Verbindungsmittel, namentlich in Bezug auf den Binnenverkehr zu Schiff. Die traktatmäßige Neutralität der Rheinschifffahrt wird im Kriegsfalle ebenso illusorisch sich zeigen, wie die Neutralität von Belgien oder der Schweiz. Wem die Schiffe nutzen können, der wird ganz gewiß sie auch zu nehmen suchen, und eine deutsche Rheinflottille kann dann einmal ebenso durch die Umstände verlangt sein, wie Oesterreich schon jetzt seine Donauflottille hat. Dafür also ist Vorsorge nöthig. Die Idee einer Marineschule auf dem Bodensee, die auch in d. Z. besprochen wurde, ist darum eine sehr ernste. Die Schweiz hatte bei ihrem letzten Zerwürfniß mit Preußen sich wohl vorgesehen, um die militärische Beherrschung des Bodensees in die Hände zu bekommen. Die besten und stärksten der 20 oder 21 Dampfer*) dort sind Schweizer Eigenthum, und man

*) Eben finde ich eine genauere statistische Notiz über den Bestand von Schiffen aller Art auf dem Bodensee. Von 20 Dampfern

Digitized by Google

hatte sie schon für den Seekampf gerüstet. Eben noch ist im Erlacher Hof zu Bern das Modell zu sehen, nach dem schwimmende Batterien zur Küstenvertheidigung hatten gebaut werden sollen. Daran kann man sich eine Lehre nehmen. Der Bodensee ist kein großes Binnenwasser, aber völlig groß genug, um wieder einmal, wie mehr schon, der Schauplatz eines Seekampfes zu werden, in dem wir nur dann den Vortheil haben können, wenn wir vorsorglich uns rüsten. Befestigte Hafenorte (zugleich Bahnenden) und eigene Schiffe sind dazu nöthig. Die Flottille kann im Frieden dem bürgerlichen Verkehr, die Marineschule zur Ausbildung von Binnenschiffern, die ganze Anstalt also auf gleiche Art den Zwecken des Gemeinwohls dienen, wie das Heer ihnen dient, indem es die Erziehung zum Bürger vollendet, und für eine Menge von Bedienungen dem Staate erprobte Männer liefert. Diesen Gesichtspunkt muß man festhalten. Der Wehrzweck fordert beträchtliche Geldopfer. Aber er erfüllt zugleich andere Zwecke des öffentlichen Interesses mit, die auf sonstige Art, selbst mit verhältnißmäßig höheren Opfern vielleicht kaum sich erreichen ließen, und noch andere kann er miterfüllen, ohne seiner nächsten Bestimmung Abbruch zu thun, und weil er es kann, soll er es auch. Wo man die Dinge so faßt, da hat der widerbellende Unverstand, von dem ich geredet, im voraus verloren Spiel.

So viel von Heer- und Wehrwesen zu Land und auf Binnenwassern. Binnenwasser sind süß; die See ist salzig. Darum genug für diesmal. 7.

Kleinere Mittheilungen.

Ueber die Militär-Erziehung in Rußland

wird d. Neuen Pr. Zeitg. aus St. Petersburg geschrieben: „In keinem Lande waren die Cadettenhäuser und die Offizier-Bildungs-Anstalten in ein so umfassendes und ausgedehntes System gebracht, als bei uns. Mancher Schriftsteller, der über Rußland geschrieben, hat Eines oder das Andere an diesem Systeme zu tadeln gehabt; seine immense Ausdehnung und die Fürsorge, welche ihm gewidmet wurde, hat aber keiner geleugnet. Es hat sich vor Kurzem Jemand die Mühe gegeben, zusammenzustellen, was in sämmtlichen europäischen Staaten an Anstalten für die Bildung der Jugend zum Offizier vorhanden ist, und bei dem Vergleiche stellte sich das Factum heraus, daß die Summe aller Offizierzöglinge in ganz Europa zusammen noch nicht diejenige erreicht, welche Rußland aufweisen konnte und noch in diesem Augenblicke kann. Nicht allein der Kaiser, sondern auch Corporationen und reiche Privatpersonen stifteten um die Wette Cadettenhäuser, wie in andern Ländern Wohlthätigkeits-Anstalten und milde Stiftungen errichtet werden. Das Cadetten- und militärische Erziehungswesen überhaupt, durchdringt so vollständig alle unsere Verhältnisse, daß in der That große Veränderungen bevorstehen, wenn mit dem 1. August 1857 die schon angekündigten Beschlüsse des Kaisers ins Leben treten werden *). Die ausschließlich militärische Erziehung war bei uns eine Gewohnheit, eine Sitte, eine Unumgänglichkeit geworden. Es hatten sich sowohl die Eltern, wie die Kinder so in den Gedanken einer Erziehung auf Kosten des Staates hineingelebt, daß es wie eine fremdartige und fast oppositionelle Neuerung betrachtet wurde, wenn einmal eine Familie mit ihren Söhnen einen anderen Weg einschlug. Man kann sich auch jetzt noch gar nicht in den Gedanken hineinfinden, daß das künftig anders werden könnte, wenn man auch allen Maßregeln des Kaisers mit dem größten Vertrauen entgegenkommt. Aber, wie gesagt, man kann sich diese Paläste noch nicht ohne Knaben-Bataillone denken. Man glaubt noch nicht daran, daß Gymnasien und Schulen wohl dasselbe leisten könnten, und der Gedanke, daß sich der Offizierstand auch wohl aus anderen Schichten der Bevölkerung rekrutiren könnte, hat für die Meisten etwas Aengstigendes. Sie wissen, welche unabläßige Pflege Kaiser Nikolaus seinen Militär-Bildungs-Anstalten angedeihen ließ. Erst vertraute er sie seinem Bruder, Großfürst Michael K. H., dann seinem ältesten Sohne, dem jetzigen Kaiser an. Alle seine Kinder mußten Cadetten sein, und wer die Sommerlager der sämmtlichen Petersburger Cadetten-Corps gesehen, der wird eingestehen müssen, daß das System schwerlich vollkommener gehandhabt werden konnte, als bei uns. Das System selbst scheint aber in die neuen Verhältnisse nicht mehr zu passen, und schon längst nannte man hochstehende Männer im Rathe des vorigen, wie des jetzigen Kaisers, welche erklärte Gegner desselben waren.

Was jetzt unmittelbar Anlaß zu so durchgreifenden Veränderungen gegeben, habe ich nicht erfahren, und es bleibt allerdings auffallend, daß die meisten der in dem letzten Kriege genannten Offiziere von Bedeutung aus den Cadettenhäusern und Special-Militärschulen hervorgegangen sind. Wer indessen die Verhältnisse von oben her übersehen kann, hat besseres Material für die Beurtheilung der Wirkung im Ganzen und Großen, als unsereins, der eben nur das Umgebende erblicken kann. Bei dem neuen System, welches der Kaiser selbst in seinem Ukas ein transitorisches nennt, — das also noch weitere Entwickelung zu finden bestimmt scheint — ist das wesentlichste Element ein möglichst lange dauernder Aufenthalt und Erziehung im elterlichen Hause, so wie der Beginn ausschließlich militärischer Studien und Gewöhnungen erst dann, wenn schon ein allgemein wissen-

*) Vergl. die kurze Notiz in Nr. 4 der N. M. Ztg. von diesem Jahre. A. d. R. d. N. M. Z.

---

gehören Constanz 4, Friedrichshafen 5, Lindau 5, der Schweiz (Romanshorn, resp. Nordostbahn) 6. 17 Schleppkähne sind im Gang; davon hat Constanz 3, Friedrichshafen 4, Lindau 4, die Schweiz 6. Die Segelschiffe erreichen die Zahl 71; 30 gehören der Schweiz, 13 Württemberg, 8 Bayern, 20 dem badischen Ober- und Untersee. Das ist ein ganz stattliches Material zur Binnenschifffahrt, das, wenn auch die Bodensee-Gürtelbahn gebaut wird, doch sobald seine Bedeutung nicht verlieren kann. Der Seeverkehr wird, wenn auch beschränkter, doch neben der Eisenbahn fortbestehen, und jedenfalls behält der Bodensee, wie auch die Verhältnisse des Eisenbahnwesens sich dort gestalten mögen, doch eine Bedeutung für die deutsche Grenzvertheidigung dorten, die man nicht unbeachtet lassen darf. A. d. B.

Digitized by Google

schaftlicher Grund gelegt ist und die schon erreichte Entwickelung eines Knaben die Beurtheilung zuläßt, daß er sich körperlich wie geistig vorzüglich zum Offizier eigne. Damit ist vorläufig weder eine Abschaffung noch eine Verkleinerung der vorhandenen Cadetten-Corps verbunden, wenn das letztere auch mit der Zeit nothwendig daraus hervorgehen muß. In der That läßt sich auch weder mit den ungeheueren Gebäuden, dem Lehrerpersonal, den kostbaren Sammlungen und dem ganzen immensen Apparate dieser großartigen Anstalten so leicht fertig werden. Vieles bisher Uebliche wird sich damit ändern müssen, und vor allen Dingen scheint eine Ausdehnung und Verbesserung der Civilschulen davon unzertrennlich zu sein. Beides wird aber auch nicht so schnell in die Wirklichkeit geführt werden können, als man es gewiß wünscht und beabsichtigt. Ueberschlagen Sie selbst, welche Menge von Anstalten von dieser Veränderung betroffen werden, wenn ich Ihnen das nachfolgende Verzeichniß der vorhandenen Cadetten-Anstalten zusammenstelle.

I. Der Petersburger Militär-Unterrichts-Bezirk: 1) das Pagen-Corps, 2) die Garde-Fähnrich- und Junkerschule, 3) das 1. Cadetten-Corps, 4) das 2. Cadetten-Corps, 5) das Pawloffsche Cadetten-Corps, 6) das Constantinoffsche Cadetten-Corps, 7) das Nowogrodsche Cadetten-Corps des Grafen Araktschejeff, 8) das Finnländische Cadetten-Corps, 9) das Alexandrowsche Cadetten-Corps. II. Der Moskauische Militär-Unterrichts-Bezirk: 10) das 1. Moskauische Cadetten-Corps, 11) das 2. Moskauische Cadetten-Corps, 12) das Alexandrinische Militär-Waisenhaus, 13) das Bachtinsche Cadetten-Corps in Orel, 14) das Tulasche Alexandrowskische Cadetten-Corps, 15) das Michailowsche Cadetten-Corps in Woronesch, 16) das Tambowsche Cadetten-Corps, 17) das Neplujeffsche Cadetten-Corps in Orenburg, 18) das Sibirische Cadetten-Corps. III. Der westliche Militär-Unterrichts-Bezirk: 19) das Polotzkische Cadetten-Corps, 20) das Petroffskische Cadetten-Corps in Poltawa, 21) das Alexandrowsche Cadetten-Corps in Brescz, 22) das Wladimirsche Cadetten-Corps in Kijew. Außerdem für die Speeial-Waffen die großen Artillerie- und Ingenieur-Schulen. Sie sehen, daß es sich hierbei um eine kleine Armee handelt, und daß eine so durchgreifende Veränderung, als die beabsichtigte, in weitesten Kreisen gefühlt werden wird."

Literatur.

Die Nothwendigkeit einer Vereinbarung über gleiche Commandowörter im deutschen Bundesheere. Vom General-Lieutenant Carl von Bechtold. 8°. Darmstadt, 1856. Verlag der Hofbuchhandlung von G. Jonghaus. (VIII u. 330 S.)

(Schluß.)

Wir kommen an die „Colonne auf die Mitte" wie sie der Verf. mit Recht genannt haben will, denn eine „Angriffscolonne" — wie jene in einigen Staaten benannt ist — kann gleichwohl jede beliebige Colonne werden. Der Verf. beschränkt sich auf Distanzbestimmungen der Colonnenabtheilungen unter Angabe der Gründe hierfür sowohl, als für die passendsten Plätze des Bataillonscommandanten und der Offiziere, in einer nachfolgenden Abhandlung auch für die Stellung des Fahnentrupps und der Spielleute bei den verschiedenen Formationen. Von großem Interesse würde es gewesen sein, des Verf. Ansichten über die Colonne auf die Mitte in rein taktischer Hinsicht zu vernehmen, da Stimmen laut geworden sind, welche die Zweckmäßigkeit dieser Angriffsform in Frage stellen. Die Stütze für diese Ansicht, die wir vollkommen theilen, ist in der Thatsache zu erblicken, daß Truppenkörper, aus Theilen verschiedener Compagnieen zusammengesetzt, sich eben so unheimisch unter ungekannten Offizieren fühlen, wie umgekehrt diese Offiziere vor Mannschaften fremder Compagnieen, deren Eigenschaften und Leistungsvermögen sie nicht kennen. Die Zeitersparniß kann bei Formirung der Colonne auf die Mitte nicht maßgebend sein, da es sich hier als bei einer Angriffsform nicht um rasch auszuführende Formationsbewegungen handelt. Ihr einziger Vortheil besteht in der Möglichkeit, nach dem Angriffe am schnellsten die Gesammtfeuerkraft des Bataillons zur Anwendung bringen zu können, doch liegt die Erreichung dieses Vortheils auch bei jeder anderen Colonne in der Hand des Bataillonscommandanten, der ja nur die vordere Compagnie zum Feuer zu befehligen und die anderen Compagnieen, wenn auch versetzt, an die Flügel der stehenbleibenden anzureihen braucht, durch diese Versetzung wohl auch die meiste Feuerkraft dahin leiten kann, wo er ihrer bedarf. Mit der Verbannung der „Colonne auf die Mitte" würden denn auch die vielerlei mitunter sehr gekünstelten und schwierigen Uebergangsbewegungen von dieser in andere Colonnenarten von selbst ausfallen, was wir keineswegs als einen herben Verlust zu betrachten geneigt sind.

Von S. 108 bis 121 finden sich gründliche Untersuchungen in Hinsicht des Vormarsches der geöffneten und der geschlossenen Colonne, der dabei anzunehmenden Commandowörter, der gebräuchlichen Schrittarten und ihrer Benennung und der Bestimmung der Directionsseite bei allen Colonnenarten. Daß diese Erörterungen stets von einem, für jeden Leser gewiß interessanten Vergleiche der acht zur Sprache gebrachten deutschen Staaten begleitet sind, wurde bereits erwähnt. Durch dieses Verfahren charakterisirt sich das Werk in seinen Hauptmomenten als eine kritisch analysirende Beleuchtung der Exerzierreglements jener Staaten, welcher denn auch nicht der geringste für den vorliegenden Zweck von Werth erscheinende Umstand entgeht. Dieses tiefe Eindringen in den Gegenstand der Untersuchung macht sich zumal in der I. Abtheilung des Werkes recht bemerkbar und es ist nur zu bedauern, daß die reiche Erfahrung, die aus dem Buche spricht, nicht bei allen Positionen der werthvollen „Zusammenstellung" auf den taktischen Standpunkt ausgedehnt worden ist. Mag immerhin eine gewisse Zurückhaltung des taktischen Urtheils auf Rechnung der vorgesteckten Aufgabe des Werkes zu stellen sein, bei der dermaligen taktisch wissenschaftlichen Krisis wäre dasselbe jedenfalls von Werth gewesen.

Digitized by Google

Die Bemerkungen zu den übrigen in die „Zusammenstellung“ aufgenommenen Bewegungen beziehen sich auf den Contremarsch, das Verkleinern und Vergrößern der Abtheilungen der geöffneten Colonne im Marsch, auf die Bildung der entwickelten Linie aus der geöffneten Colonne durch gleichzeitiges Einschwenken, die Bildung der entwickelten Linie aus der geöffneten Colonne vorwärts und mit Front rechts, links oder rückwärts durch den allmäligen Aufmarsch, ferner auf die Bildung der entwickelten Linie aus der geschlossenen Colonne vorwärts und aus der Colonne auf die Mitte, sodann auf den Vor- und Rückmarsch in entwickelter Linie, auf Frontveränderungen in entwickelter Linie, auf Bildung des Carrees und endlich auf die Compagniecolonnen. Im Allgemeinen sei bemerkt, daß der Verf. fast immer den Commandos und Ausführungen den Vorzug zuspricht, welche im 8. deutschen Armeecorps vereinbart wurden, da jedoch diese Vereinbarung nicht öffentlich bekannt geworden ist, so müssen wir den Leser auf das Buch selbst verweisen, weil unser Referat sich allzusehr ins Weite ziehen müßte, wenn es bei der Vielfältigkeit der Stoffe jeden einzelnen Passus zur Sprache bringen wollte. Zur besonderen Beachtung möchten wir indeß die Ansichten des Verf. über die Compagniecolonnen auf S. 215 u. f. hiermit empfohlen haben, sie sind nach unserer Ueberzeugung mit tiefer taktischer Einsicht niedergeschrieben. — Eine der Bedeutung des Gegenstandes angemessene große Ausführlichkeit wird auch dem Caree (auf 24 Seiten) zugewendet. Die außerordentliche Verschiedenheit in den Arten und der Bildung des Carrees in den genannten acht Staaten beweist deutlich die Differenz der Ansichten in fraglicher Beziehung. Bei diesen schwankenden Anschauungen kann nur auf den Kriegsfeldern der Vergangenheit die Basis zu einem sicheren Urtheil gesucht werden. Sieht man sich indeß noch so fleißig daselbst nach Beispielen um, so wird man höchstens finden, daß ein Carree heute den feindlichen Reitern Trotz bot, und morgen das Carree von gleicher formeller Beschaffenheit gesprengt wurde. Carrees, die sich in der Mehrzahl der Fälle wegen ihrer formellen Eigenschaften als untrüglich in der Abwendung des Reiterangriffes erwiesen hätten, existiren keine und die Behauptung dürfte sonach keine unberechtigte sein, daß die Widerstandsfähigkeit derselben gegen Reiterei mehr durch moralische Gründe — Ruhe und Standhaftigkeit — als durch Formen bedingt wird. Bei der heutigen Feuerkraft der Infanterie verlieren die Carrees künftig an ihrer früheren Bedeutung und werden vielleicht nur zur Anwendung kommen bei umfassenden Reiterangriffen; eine Infanterie in Linie, deren Flanken vor Umklammerung gesichert sind, wird kaum nöthig haben sich in Carree zu formiren, wo es aber durch Umstände geboten scheint, da resultirt aus Vorstehendem zu seiner Bildung der Grundsatz, nur ein solches zu wählen, welches die geringste Zeit in Anspruch nimmt, in seinem Inneren genügenden Raum für Personen und Gegenstände hat und dem Soldaten und Commandirenden geläufig und faßlich ist. Es dürfen somit nicht zu vielerlei Annahmen unterstellt werden, die zu vielerlei Carreearten nöthigen und das Begriffsterrain der Truppe verwirren. Unzweifelhaft sind es wiederum die einfachsten Formen, welche den oben ausgesprochenen Anforderungen am besten entsprechen, denn die Truppe findet sich am schnellsten in ihnen zurecht, wird sicherer und vertrauender. Ein Carree aus der Linie, eins aus der Colonne bilden zu können und zwar stets das s. g. hohle, scheint uns ausreichend, wobei wir jedoch voraussetzen, daß in allen Fällen, wo nach der Beschaffenheit des Terrains und sonstigen Anzeichen ein Reiterangriff droht, die Colonne — wenn sie in solchen Augenblicken geboten ist, aus solchen Abtheilungen bestehen müßte, mit welchen das reglementmäßig vorgeschriebene Carree am leichtesten zu bilden wäre.

Die II. Abtheilung des Werkes verbreitet sich über die Commandowörter für die Bewegungen größerer oder combinirter Truppenkörper verschiedener Waffengattungen, wobei die im 8. deutschen Armeecorps vereinbarten Commandowörter und Benennungen zum Anhalt dienen, und mit geringer Ausnahme zur Annahme empfohlen werden. Vorausgeschickt sind die Beschlüsse jener Vereinbarung, welche die Bestimmung über die vom Commandirenden auszusprechenden Commandowörter und ihre grammatikalische Fassung, über Begriffsfeststellung der Ausdrücke: Linie, Vorwärts, Front rechts, Front links, Front rückwärts ꝛc. und über die Wiederholung der Benachrichtigungs- und Ausübungs-Commandos enthalten. Der Verf. wünscht, daß das, als Infinitiv vorkommende Zeitwort im Benennungscommando des Commandirenden von den Bataillonscommandanten alsbald im Imperativ ausgedrückt werde, wodurch allerdings eine ganz überflüssige Wiederholung vermieden werden kann. Die zur Sprache gebrachten Hauptcommandos beziehen sich auf folgende Vornahmen und Bewegnngen: Rnhen, Handgriffe, Laden, Feuern, Bildung der geschlossenen Colonne aus der entwickelten Linie und aus der Colonnenlinie, und nmgekehrt, Bildung der Doppelcolonne, Bewegungen in Colonne, Vor- und Rückmarsch in entwickelter Linie und in der Colonnenlinie, Frontveränderungen, Bildung der Staffeln und Herstellen der ungebrochenen Linie oder Colonnenlinie aus der Staffelformation, Ablösung und Wechsel der Treffen, Bildung der Carrees. — Wir glauben uns auf diese Andeutungen beschränken zu dürfen, da das vom Verf. eingeschlagene Verfahren aus dem ersichtlich geworden ist, was wir bereits in der I. Abtheilung über die ganz analogen Bewegungen ꝛc. gesagt haben. — Durch die weiteren Bemerkungen zum Inhalt der beiden Abtheilungen des Werkes soll nochmals die Dringlichkeit der gemachten Vorschläge gezeigt und auf solche Berücksichtignngen aufmerksam gemacht werden, die das etwaige Vereinbarungswerk erleichtern; insbesondere aber verweilt der Verf. in seinen Schlußbemerkungen bei der Frage über die Nothwendigkeit einer Schützencompagnie für jedes Bataillon, deren Vortheile durch einen Vergleich mit der in manchen Staaten üblichen Formirung besonderer Schützenzüge anschaulich gemacht werden. Hat man sich an den maßgebenden Stellen einmal über Nutzen

Digitized by Google

und Bedeutung, der durch das vorliegende Buch bezweckten Vereinbarung verständigt, so werden die sorgfältigen Erwägungen des Verf. der, zum Entwurf eines gemeinsamen Exerzirreglements niedergesetzten Commission jedenfalls zu Statten kommen.

Die Anlage I. enthält eine Uebersicht des Geschützkalibers mehrerer deutschen Staaten, um nachzuweisen, daß mittels unbedeutender Veränderungen, durch welche die Metallstärke der Feldgeschütze in keiner der geringsten Befürchtung Raum gebenden Weise geschwächt werden, die Geschosse der Artillerie gegenseitig gebraucht werden können. In der Anlage II. finden sich Vorschläge über gleiche Schreibart der in den Militärreglements vorkommenden Fremdwörter, gleiche u. taktische Benennung der Unterabtheilungen des Bataillons, der Schwadron und der Batterie, sowie der verschiedenen Offiziers- und Unteroffiziersgrade. Es werden dabei die Fremdwörter, welche sich nicht leicht verdeutschen lassen, von solchen unterschieden, die ganz gut durch bezeichnende deutsche Wörter ersetzt werden können. Bezüglich der ersteren soll denn auch nur eine, auf ihre Herkunft gegründete gleiche Schreibart bezweckt werden, während die letzteren, zum Theil in manchen Diensten bereits eingebürgert, ohne Anstand allgemein angenommen werden könnten. Wir kennen in der That keinen einzigen Grund, warum die Wörter: Alignement, Avantgarde, Arrièregarde, Cavalerie, Défilé, Distance, Echelon, Escadron, Pivot, Inversion ꝛc. nicht schon längst durch die entsprechenden Verdeutschungen: Richtungslinie, Vorhut, Nachhut, Reiterei, Engweg, Entfernung oder Abstand, Staffel, Schwadron, Drehpunkt, Versetzung ꝛc. ersetzt worden sind. Jeder von deutscher Vaterlandsliebe durchdrungene Offizier wird sich den wohlbegründeten Vorschlägen in der Anlage II. gerne anschließen, in denen sowohl, wie überhaupt in dem ganzen Werke das schöne, achtungswerthe Streben durchleuchtet, dem Gesammtvaterland einen Dienst zu erweisen. Möge man auch an den höchsten Militärstellen die Absichten des Werkes mit derjenigen Geneigtheit aufnehmen, ohne welche sie allerdings in die Zahl der schönen zwar, aber frommen Wünsche eingereiht werden müßten.

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 28. Febr. Nachdem nunmehr die Zweckmäßigkeit der neuen Geschütze für die Infanterie, der Zündnadel-Standbüchsen, rücksichtlich ihrer Construction und der für die Infanterie practicablen Terrainverhältnisse erprobt ist, wird diese neue Erfindung noch der Prüfung einer Commission unterliegen, welche auf allerhöchsten Befehl unter specieller Leitung des Generallieut. v. Willisen zusammengesetzt ist, um namentlich vom practischen Standpuncte ein Gutachten abzugeben. —

Oesterreichische Monarchie.

⊙ Venedig am 3. Febr. Vor einigen Tagen lief im hiesigen Arsenale die zur Ausbesserung längere Zeit auf der Werfte gelegene Segelfregatte „Bellona" von 50 Kanonen vom Stapel; sie ist bestimmt für dieses Jahr als Uebungsschiff zu dienen und wird, um mehr Mannschaft aufnehmen zu können, nur theilweise armirt werden. — Außerdem sind auf der hiesigen Arsenalwerfte im Bau begriffen die Segelfregatten „Erzherzog Friedrich" für 36 und „Dandolo" für 32 Kanonen, — die erstere dürfte noch in diesem Jahre fertig werden; — die neuen Schraubenfregatten „Donau" und „Adria" liegen behufs Ausrüstung bereits in Triest vor Anker; an dem in Pola auf der Werfte befindlichen Linienschiffe „Kaiser" (80 Kanonen) wird rüstig gebaut. Sie sehen demnach, daß man nicht zögert unsere Kriegsmarine auf einen sehr respectablen Fuß zu bringen. —

Bedauerlich ist das immer mehr überhand nehmende Versanden des hiesigen Hafens, in Folge dessen Schiffe von bedeutenderem Tiefgange selbst zur Zeit der Fluth nicht mehr einlaufen können; — aus diesem Grunde geschieht auch die Armirung der hier erbauten Kriegsschiffe meistens in Triest oder Pola. —

Es hängt hiermit zusammen, daß das hier befindliche Material in Beziehung auf Menge und Mannigfaltigkeit den Erwartungen des Besuchers nicht entspricht. Dennoch ist das alte Arsenal, in dem einst die stolze Venetia ihre „die Meere beherrschenden" Flotten baute, schon wegen seiner ganz außerordentlichen Ausdehnung, — der Saal, worin die Taue erzeugt werden, mißt allein eilfhundert italienische Schuh in der Länge, — eins der bemerkenswerthesten Etablissements dieser Art.

Außer den geräumigen Doks, den verschiedenen Magazinen und Werkstätten, der Maschinengießerei mit mehreren Hochöfen und einer Hochdruckmaschine von 20 Pferdekraft, ist noch die Modellkammer sehenswerth, in der sich neben andern auch das Modell des bekannten Bucentauro sowie verschiedene Bruchstücke desselben vorfinden.

Der Waffensaal enthält eine reiche Auswahl von Waffen alter und neuer Art, so auch einen ledernen 60pfdr. Mörser, sowie einige kleinere metallene Kanonen wie sie auf den alten venetianischen Galeeren im Gebrauche waren. — Diese Geschütze wurden von rückwärts geladen, indem man ihre eisernen Kammern herausnahm, lud, wiedereinsetzte und durch ein in den oberen offenen Theil des Stoßes eingesetztes Holz befestigte. — Neben der in der Seeschlacht bei Lepanto von den Venetianern erbeuteten Flagge des türkischen Admiralschiffes sind auch die Trophäen aus den Gefechten bei Larrache 1829 (an der Nordküste von Afrika) und bei Saida 1840, wo sich unsere Marine unter Admiral Dandolo und Erzherzog Friedrich mit Erfolg schlug, zu erwähnen, — möge sich dieselbe bald neue Lorbeern erringen!

Außer Venedig sollen bekanntlich auch noch Triest, Cattaro, Ragusa, Zara und Pola als Kriegshäfen dienen, jedoch dürfte Triest wegen der geringen Sicherheit, welche

Digitized by Google

sein Hafen gegen die oft ungemein heftig wehende Bora sowohl als gegen einen feindlichen Angriff bietet, — Cattaro, Ragusa und Zara aber wegen ihrer geringen Ausdehnung und des seichten Fahrwassers ihrer Bestimmung wenig entsprechen. Nur Pola ist im vollsten Sinne des Wortes Kriegshafen, und sieht bei der Energie, mit welcher man an seiner Befestigung, sowie an der Erbauung aller nöthigen Etablissements arbeitet, seiner baldigen Vollendung entgegen. — Schließlich erwähne ich noch eines Gerüchtes, wonach statt des einen Marine-Infanterie-Regimentes, 3 Küstenjäger-Regimenter zu 2 Bat. à 4 Comp. errichtet werden sollen, welche neben Vertheidigung der Küsten auch noch die Bestimmung haben würden, auf dieselbe Weise, wie bisher die Marine-Infanterie eingeschifft zu werden; die näheren Bestimmungen hierüber erwartet man sehr bald. —

Frankreich.

✓ Der Moniteur vom 27. Februar meldet, daß die Regierung für die Discussion des Entwurfs eines Militärstrafgesetzbuches im gesetzgebenden Körper folgende Commission ernannt habe: de Paicou, Vicepräsident des Staatsraths, General Allard, Präsident der Abtheilung für Krieg und Marine, Petitet, General Niel, de Royer und Duvergier, sämmtlich Mitglieder des Staatsraths. In Anbetracht der außergewöhnlichen Wichtigkeit der Vorlage hat dagegen die Kammer auf Vorschlag ihres Präsidenten eine Deputation von Mitgliedern mit der Begutachtung desselben beauftragt.

Die Nothwendigkeit einer Neugestaltung des französischen Militärstrafrechts wird nichts treffender darzuthun im Stande sein, als folgende, den Motiven zum Entwurfe des neuen Gesetzbuchs*) entnommene Daten:

Die Gesammtzahl der in den 10 Jahren von 1844 bis 1853 vor die Kriegsgerichte gestellten französischen Militärs belief sich auf 47,459, und zwar 192 Offiziere, 1210 Unteroffiziere, 2221 Corporale und Brigadiere und 43,836 Soldaten; davon sind verurtheilt 98 Offiziere, 704 Unteroffiziere, 1422 Corporale und Brigadiere und 43,836 Soldaten. Dieß gibt bei einem durchschnittlichen Armeebestande von 450,000 Mann jährlich einen Untersuchungsfall auf 94 Mann. Bestrafungen erfolgten in derselben Zeit jährlich eine auf 127 Mann. In der zehnjährigen Periode vor 1829 war die Zahl der vor das Kriegsgericht gestellten Militärs 30,330, und von diesen allein 16,442 oder nahe $^2/_3$ wegen Desertion. Die Armee zählte durchschnittlich 201,000 Mann, so daß 1 Angeklagter auf 66 Mann kommt. In den 10 Jahren von 1846 bis 1855 wurden 1596 Todesurtheile ausgesprochen aber nur 134 (ungefähr $^1/_{12}$) vollzogen**), auf Kettenstrafe, meist für Vergehen wider die Subordination, wurde in 2063 Fällen erkannt; es sind aber nur 533 Bestrafungen der Art wirklich erfolgt. Das Mißverhältniß zwischen der Zahl der Verurtheilungen und der Strafvollziehungen ist ungeheuer. Und doch sind hier nur die schweren Fälle in Betracht gezogen. Nimmt man dazu die Erfahrung bei der Beurtheilung und Bestrafung der leichten Vergehen, die Häufigkeit von Freisprechungen aus keinem anderen Grunde, als weil die Richter die Anwendung der harten Strafbestimmungen vor ihrem Gewissen nicht verantworten konnten, so erkennt man die Nothwendigkeit einer Reform im Sinne der Milderung. Dieselbe wird vorläufig auch den Marinesoldaten zu Gute kommen, bis das schon in Arbeit befindliche besondere Strafgesetzbuch für sie vollendet sein wird.

*) Sie sind von General Allard redigirt.

**) Hiervon erfolgten: 11 in Desertionsfällen, 18 bei Insubordination, 99 bei Tödtung oder Ermordung, 4 bei Insurrection, 2 bei verschiedenen Veranlassungen.

Berichtigungen.

Nr. 5. Seite 37, Spalte rechts, Zeile 12 von unten statt „im", lese man „im".
Seite 39, Spalte rechts, Zeile 34 u. 35 von oben statt „abzublindernde", lese man „abzuplündernde".
Seite 39, Spalte rechts, Zeile 45 von oben ist „nur" am Ende der Zeile zu streichen.
Nr. 6. Seite 45, Spalte rechts, Zeile 28 von unten statt „1" lese man „2".
Seite 46, Spalte rechts, Zeile 27 von oben ist nach „Theilen" noch „Zinn" einzuschalten.
Seite 47, Spalte links, Zeile 9 von oben statt „Kernes" lese man „Kornes".
Seite 47, Spalte links, Zeile 25 von oben statt „Maße" lese man „Masse".
Seite 47, Spalte rechts, Zeile 6 von oben statt „Hauptmann" lese man „Hauptmanns".

Anfragen und Auskunft.

I.

In dem Lehrbuch der Artillerie für Preußische Avancirte dieser Waffe heißt es in der fünften Auflage von 1856, nach Angabe des Spielraums bei allen Haubitzen von 0,14" (rheinl.): „Er ist verhältnißmäßig kleiner als bei Kanonen, damit nicht durch die zu tiefe Lage des Mittelpunkts des Geschosses unter der Seelenachse das Geschoß einen für seine regelmäßige Bewegung ungünstigen Stoß bekommt und vielleicht gar im Rohre zerschellte." — Da der Spielraum bei den 6pfd. Kanonen 0,8", bei den 12- und 24pfd. Kanonen 0,10" und bei den Bombenkanonen 0,14" beträgt, so ist der Spielraum der 7pfd. Haubitze sogar absolut größer als der der 24pfd. Kanone. Es wird daher gefragt: ist die obige Zahl 0,14" richtig? oder wie ist „verhältnißmäßig kleiner" zu verstehen?

II.

Für eine sichere Zusammenstellung der Spielraummaße der Geschützrohre in verschiedenen Artillerieen werden gewünscht: die Durchmesser der Normalbohrung sowie der Kugelleeren, die Abweichung bei neuen und der zulässig größte Durchmesser bei gebrauchten Rohren. Mit Dank werden entsprechende Notizen aus Hannover, Sachsen, Nassau u. s. w. entgegen genommen.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 13. Darmstadt, 28. März. 1857.

Aufsätze.

Die k. k. österreichische Genie-Akademie in Znaim.

(Fortsetzung des in Nr. 11 abgebrochenen Aufsatzes.)

Das Personal scheint fast mehr als genügend. Die Anstalt zählt 1 Direktor (General-Major), 1 Adjutant (Oberlieutenant), 2 Compagnie-Commandanten (Hauptmänner), 1 Magazinsoffizier (Unterlieutenant), 1 Stabsarzt, 1 Oberwundarzt und 1 Unterarzt; ferner als Lehrer: 2 Majore, 9 Hauptmänner, 1 Hauptmann-Auditor (zugleich der Bibliothekar und der rechtsgelehrte Richter der Akademie), 6 Oberlieutenante, 4 Unterlieutenante, (wovon 1 zugleich Seelsorger), 2 Civillehrer, zusammen 26, wovon 22 Offiziere. Die Zahl der verheiratheten Offiziere ist wie überhaupt in diesen Anstalten, sehr beschränkt. Außerdem ein zahlreiches Verwaltungs-, Aufsichts- und Dienstpersonal höheren und niederen Ranges; Rechnungsbeamten, Aufsichts-Unteroffiziere, die schon angeführte Wachtmannschaft, Reiter-Unteroffiziere und Soldaten für die Pferde u. s. w. Die Gesammtzahl soll vorschriftsmäßig gegen 200 betragen. Für den Reitunterricht sind 30 Pferde da. Das Haus ist für 200 Schüler eingerichtet, 160 Zöglinge und 40 Frequentanten. Den letzteren Namen führen diejenigen ausgezeichneten Schüler der Genie- und der Pionnier-Schulcompagnieen, welche nach Vollendung des zweiten Jahrganges von dort unentgeltlich nach Znaim versetzt werden. Diese beiden Compagnieen, zu je 120 Schülern, sind eigentlich, wie die übrigen Schulcompagnieen, zur Heranbildung von Unteroffizieren bestimmt; auf die angegebene Weise belohnt man die Vorzüglichen und öffnet dem Talent die Bahn zu höherem Streben. Die Mehrzahl der Zöglinge in Znaim geht aus den Cadetteninstituten hervor; unmittelbar aus der Privaterziehung nur ein kleiner Theil, der sich künftig noch mehr vermindern wird, wenn erst jene Institute auf den vollen, ihrer Organisation entsprechenden Stand gebracht sind. Die Stellen sind meistens ganze oder halbe Freistellen. Unter 1700 Plätzen, welche die 4 Cadetteninstitute und die 4 Akademieen zusammen zählen, sind nur bei 300 für zahlende Zöglinge; ein Zeichen großartiger, öffentlicher Fürsorge für die Offizierserziehung. 1000 dieser Freiplätze sind „Militär-Aerarial-Stiftungen", 172 „Landes- (Staats- und ständische) Stiftungen", 48 „Privat-Stiftungen". Der Eintritt in die Akademie soll zwischen dem 15. und 16. Jahre geschehen; doch sind einzelne Zöglinge da, welche später eingetreten sind, wie es auch bei der noch neuen Organisation des gesammten Bildungswesens nicht anders sein kann. Nach befriedigend vollendetem vierten Jahrgange treten die Zöglinge als Unterlieutenante 2. Classe in die Genietruppe oder zum Pionniercorps. Unfleißige oder sonst nicht Entsprechende werden nach Vollendung des 1., 2. oder 3. Jahrganges entweder in eine Schulcompagnie versetzt, oder als Cadetten in die Armee eingestellt; doch wird in diesem Falle im Allgemeinen nur auf Wunsch der Angehörigen so verfahren, sonst werden sie denselben zurückgegeben. Auf diese Weise werden überhaupt „Zöglinge der höheren Militär-Bildungs-Anstalten jener Läuterung unterzogen, die eine wesentliche Bedingung des Gedeihens dieser Anstalten ist." Die Rückversetzung in eine Anstalt für Unteroffiziersausbildung hat im ersten Augenblicke für einen, der an ähnliche Fälle in andern deutschen Heeren denkt, etwas Ueberraschendes; es ist hier doch sehr selten, daß ein derartiges verdorbenes Genie bleibt und ein brauchbarer Unteroffizier wird; gezwungen zum Bleiben ist es nur insoferne, als es dem Staat für seine Dienstzeit noch verpflichtet ist und sich nicht vertreten lassen kann. So ungefähr sprach ich mich auch aus; man versicherte mich aber, daß solche junge Leute sich durch den Uebertritt in eine Schulcompagnie meistens zu ihrem Vortheil zu ändern pflegen. Die Anforderungen stehen dort freilich mehr mit ihren Fähigkeiten im Gleichgewicht; sie treten aus der alten Umgebung mit ihren Versuchungen heraus; jeder Anlaß, aus falscher Scham sich zu verstocken, verschwindet; die neue Umgebung enthält manche Anregung des Ehrgefühls, manchen Antrieb zur Anstrengung; auf diese Weise kann die Versetzung für empfängliche Naturen eine Wohlthat sein. Eine Härte ist sie nicht, da wie gesagt, die Eltern die Wahl haben. Ueberdies steht dem jungen

Digitized by Google

Manne, wenn er sich bewährt, nach dem Austritt aus der Schulcompagnie, der Weg zum Offizier offen. Wenn man ihn aber aus der Vorbereitung für die Geniewaffe, sobald er sich dazu nicht geeignet zeigt, entfernt, wenn man nur selten einen Schüler dieselbe Classe zweimal durchmachen läßt; liegt darin nicht unter dem Schein der Strenge eine wirkliche Milde? Wie viele Anstalten schleppen sich doch zu ihrem eigenen Schaden, wie zu dem der Zöglinge mit Menschen herum, die ihren Zweck doch nie erreichen. Viel besser also, man weißt diese, so lange es noch Zeit ist, in eine andere Bahn.

Gegenwärtig zählt die Akademie 127 Zöglinge; nach den Natialrubriken: deutsche Ausländer, deutsche Inländer, Nordslawen (Slawen aus Böhmen, Mähren, Galizien und der Bukowina), Südslawen (Kroaten, Serben, Gränzer), Magyaren und Italiener; die deutschen Ausländer, dann die letzteren beiden sind am wenigsten vertreten, deutsche Inländer sind ungefähr $^2/_3$, Slawen $^1/_3$ der Gesammtzahl. Die Schaar ist ein kleines Bild des österreichischen Heeres, in seiner Mischnng aus den verschiedensten Nationalitäten, und doch ein Ganzes zu einem Zwecke vereinigt. Ich meinte eine statistische Zusammenstellung der Zöglinge der höheren Militärbildungsanstalten nach Nationalitäten mit Rücksicht auf Bildung, wissenschaftliche und praktische Tüchtigkeit müßte zu interessanten politischen und ethnographischen Betrachtungen Anlaß geben. Gestatten Sie mir die Antwort, welche mir darauf wurde, etwas ausführlicher mitzutheilen, weil sie ebenso bezeichnend als treffend ist. Eine derartige Zusammenstellung, hieß es, würde Schwierigkeiten unterliegen und am Ende keine Bedeutung haben. Der Vater eines Zöglings ist z. B. Offizier, ein geborner Ungar; er hat während sein Regiment in Italien garnisonirte eine Eingeborne geheirathet, und wurde dann nach Steiermark versetzt, wo sein Knabe die erste Erziehung erhielt. Welcher Nationalität gehört nun der Knabe eigentlich an? So sieht es mit der Nationalität der meisten Offizierssöhne aus und beiläufig ebenso ist es mit der Abstammung ihrer Väter; und mehr als drei Viertheile der Zöglinge in den Akademien und Cadetten-Instituten sind Offizierssöhne. Wenig anders ist es mit den Söhnen k. k. Beamten. — Die Knaben kommen mit dem 12. Jahre in die Cadetten-Institute, wo sich die Kronlands-Nationalität von selbst verwischt, wenn etwas davon vorhanden war; und wenn nun die Zöglinge in die Akademie gelangen, können sie mit vollem Recht mit dem Wachtmeister sagen:

Nun! und wer merkt uns das nun an,
Daß wir aus Süden und aus Norden
Zusammengeschneit und geblasen worden?

Daher kommt es auch, daß die Zöglinge selbst in ihren späteren Jahren, nicht etwa das Kronland, wo sie zuerst zufällig das Licht erblickten, sondern die Anstalt, wo sie erzogen wurden, als ihre eigentliche Heimath betrachten; eine Wahrnehmung, die man vor einigen Jahren bei der Feier des hundertjährigen Bestehens der Neustädter Akademie nicht ohne Rührung gemacht hat. — Ueberhaupt kann bei der österreichischen Armee nur bei der Mannschaft von Nationalitäten die Rede sein. Beim Offiziercorps sind sie nicht vorhanden.

Der Oesterreicher hat ein Vaterland
Er liebts und hat auch Ursach es zu lieben.

Diese Worte des großen Dichters fühlen und beziehen wir jetzt mehr als jemals auf unser Gesammt-Vaterland, Groß-Oesterreich. Andere Vaterländer kennen wir nicht; es müßten denn jene sein, welche Göthe treffend bezeichnet: das Vaterland des Soldaten ist sein Regiment.

Für den Unterricht sind die Zöglinge in 4 Jahrgänge getheilt, welche nach der Vorschrift möglichst gleich sein sollen; indessen zählt gegenwärtig die erste Klasse, d. h. die unterste 51, die zweite 33, die dritte 19, die vierte 24 Schüler. Für die Erziehung außer dem Unterricht bilden die beiden untersten Klassen die erste, die beiden obersten die zweite Compagnie; jede wird von einem Hauptmann commandirt, der keine Professur hat. Beim Ausrücken und bei Uebungen in der Division wird indessen nicht nach den Klassen, sondern ganz nach der Größe rangirt.

Der Pensionssatz für Zahl-Zöglinge beträgt für jedes der 3 ersten Jahre 600 fl., für das letzte 800 fl. C. M. (50 kr. österr. C. M. ist bekanntlich 1 fl. rhein.); außerdem darf ein Taschengeld von 3 fl. monatlich gegeben werden. Dagegen sorgt die Anstalt für alle Bedürfnisse der Zöglinge. Dieselben werden vollständig ausgerüstet und uniformirt, einschließlich der Mäntel; schwarze Röcke, hochrothe Aufschläge, glatte Knöpfe, schwarzes Lederzeug. Beim Austritt werden sie von der Anstalt vollständig equipirt. Außerdem erhalten die Zöglinge in der Anstalt sämmtliche Leibwäsche, welche Sonntags vollständig und Donnerstags theilweise gewechselt wird, sowie alles, was zur Gesundheit und Ordnung gehört, bis zur Zahnbürste und Nagelscheere herab. Mit dem Essen sind sie sehr zufrieden: Mittags außer der Suppe 2 Gänge, Abends 1 Gang. Morgens und zu 4 Uhr werden nur einfache Brödchen gereicht, zu welchen sich jeder für sein Taschengeld, das ihm vom Compagnie-Commandanten alle 10 Tage ausbezahlt wird, Butter, Obst oder dergl. kaufen kann. Im Winter werden Mäntel getragen, auch der Schlafsaal des Nachts so geheizt, daß beständig ungefähr 15° Wärme sind. Der Gesundheit sehr zuträglich und sehr beliebt bei den Zöglingen sind die Vollbäder, zu welchen in der Regel jeden Sonntag Vormittag die Hälfte derselben geführt wird. Es baden immer 16 von ihnen zugleich in dem oben genannten Bassin; im Sommer treten natürlich Flußbäder an deren Stelle. Mit der erwähnten günstigen Lage der Anstalt wirkt diese Sorge für eine regelmäßige gesunde Lebensweise glücklich zusammen, so daß nur sehr wenig Krankheitsfälle vorkommen. —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Andeutungen

über die bei kriegsgeschichtlichen Arbeiten zu benutzenden Quellen.

Die Nr. 20 dieser Blätter v. v. J. brachte eine Anfrage über einen bestrittenen Punkt aus der Geschichte eines K. K. österreichischen Regiments. Es war mir angenehm, daß die mir vorliegenden Materialien mich in die Lage setzten, schon in der darauf folgenden Nr. die Anfrage zu beantworten, und damit zugleich einen Beitrag zu der offenen Correspondenz zu liefern, wofür die verehrliche Redaction, gewiß allen Kameraden zu Dank, neuerdings einen Theil des Druckraumes bestimmt hat. Die Anfrage enthält indeß einige Bezüge, welche zu einer allgemeinen Besprechung der Wege veranlassen, die zu Lösung solcher Zweifel einzuschlagen sind. Daher die nachfolgenden Andeutungen nach eigener und, wie ich wohl sagen darf, vielfältiger Erfahrung in derartigen Arbeiten.

Es ist ein Gemeinplatz, aber deßhalb nicht weniger wahr, daß alle geschichtliche und darum auch alle kriegsgeschichtliche Arbeit ein gewissenhaftes Aufsuchen und Prüfen aller nur irgend erreichbaren Quellen fordert. Nur wer geschichtliche Dinge, wie man das zu nennen pflegt, in großen Umrissen behandelt, hat leichte Mühe; dafür aber verfällt er auch um so eher der Gefahr, eitel dissolving views zu liefern, die im Nebel zerrinnen, sobald ein kritisches Streiflicht auf sie fällt. Die eigentliche Specialgeschichte ist schwieriger, als diejenigen, die nicht selbst darin arbeiten, es sich zu denken vermögen. Sie fordert eine Beharrlichkeit im Quellensuchen, eine Nachhaltigkeit in dem nur durch strengste Prüfung zu überwindenden Mißtrauen selbst gegen die glaubwürdigsten Quellen, die jedem anderen ebenso seltsam erscheinen kann, als sie unerläßlich ist, wenn das Ergebniß der Arbeit Werth haben soll. In geschichtlichen Dingen ist rasche Arbeit darum geradezu schlechte Arbeit. Wer Gutes liefern soll, bedarf Zeit dazu, viel Zeit, denn selbst einzelne untergeordnete Thatsachen fordern oft mehr Arbeitsmühe, als ein sorgloser Arbeiter für ein ganzes Buch aufwendet.

Eine Hauptgrundlage aller kriegsgeschichtlichen Arbeit sind allerdings die „authentischen Aktenstücke", von welchen auch Kamerad Sy. in seiner Anfrage redet. Aber oft sind diese nur lückenhaft vorhanden oder sonst ungenügend, und ebenso oft auch führen sie irre, wie selbst gerade der Fall darthut, welcher diese Besprechung veranlaßt. Was officiell ist, hat darum noch keinen unbedingten Anspruch auf Glaubwürdigkeit; der Irrthum, der allem Menschlichen anhaftet, spielt auch in amtlichen Schriftstücken seine Rolle, und oft spielt noch mehr darin als blos menschlicher Irrthum. Mit Schärfe sagt Pz. bei Gelegenheit einer ähnlichen Discussion (Nr. 3 d. B. v. v. J.), daß die amtlichen Darstellungen kriegerischer Ereignisse, wenn selbst auch Alles wahr sein mag, was darin gesagt wird, doch selten Alles sagen, was wahr ist, und daß gerade durch dieses Verschweigen das Thatsächliche der Vorgänge im Kriege erst recht verfälscht wird, weil man die Sache so im täuschenden Profile zu sehen bekommt. Wenn bei privaten Aufzeichnungen die Persönlichkeit des Beobachters, seine Beobachtungsgabe, sein je nach der Stellung weites oder beschränktes Gesichtsfeld kritisch zu beachten ist, so üben bei Abfassung offizieller Schriftstücke so mancherlei amtliche und oft genug auch persönliche Motive ihren Einfluß, daß bei diesen eine fast noch strengere Prüfung geboten ist. Wer die Relationen verschiedener Verfasser über den gleichen Vorgang mit einander vergleicht, findet reichlich Belege hierfür.

Das Nächste ist darum, daß man die s. g. „authentischen Aktenstücke", und seien diese anscheinend noch so glaubwürdig, sich nicht genügen lasse. Die amtlichen Tagebücher, Berichte ꝛc. der Commandirenden könnten und sollten freilich, soweit menschlich verlangbar, eine verläßige Quelle sein, weil die Aufzeichnung da auf dem weitesten Gesichtsfeld der Wahrnehmung und sachlichen Kenntniß beruht. Aber aus den Gründen, die schon angedeutet, sind sie es selten genug, und fast immer bedürfen sie der Ergänzung und Berichtigung nach Aufzeichnungen von Personen, die unter ihnen, oft weit unter ihnen im Befehl standen. Gar mancher Geschichtschreiber ist schon durch solche „authentische Aktenstücke" verleitet worden, zufällige und selbst absichtliche Unwahrheit als Wahrheit anzusehen, und daraufhin eine Darstellung zu geben, deren Ungrund er später entweder überhaupt nicht erkannte oder doch aus Rücksicht der literarischen Reputation nicht bekannte, und die dann von Buch zu Buch ruhig sich weiter vererbte. Auch die Verhandlung in d. Z. über die Thiers'sche Darstellung des Falls von Badajoz*) ist nur ein neues Zeugniß dafür, welch strenge Kritik auch bei amtlichen Schriftstücken nöthig ist. Thiers hat, als er den 13. Band seines durch ächtfranzösische Eleganz wie durch leichtfertige Behandlung gleich ausgezeichneten Werkes bearbeitete, wie es scheint, zunächst nur auf die amtlichen Berichte Gewicht gelegt, deren einer vom Geniechef Oberst Lamare aus der Gefangenschaft zu Lissabon schon am 14. April 1812, der andere von General Philippon selbst, unmittelbar nach seiner Flucht aus der Gefangenschaft, am 12. Juli 1812 in Paris war erstattet worden. Daß diese beiden Berichte im Wesentlichen übereinstimmten, ist natürlich genug, da beide Berichterstatter für ihre Darstellung die gleichen persönlichen Gründe hatten. Hätte Thiers in denselben Archivalien, worin er diese Urkunden einsah, wenn er anders bei seiner Arbeit überhaupt an die ersten Quellen zurückging, noch weiter gesucht, so würde ihm der am 5. August 1812 aus der Gefangenschaft von den Unterchefs des Artillerie- und Geniestabes erstattete und von den übrigen kriegsgefangenen Offizieren als wahrheitsgetreu bestätigte Bericht nicht entgangen sein, in dem die Dinge völlig anders erscheinen, und in dem namentlich gegen den General die schwere Anklage erhoben ist, daß er die brave Besatzung geradezu und noch vor dem entscheidenden Kampfe im Stiche gelassen habe. Die Kritik hätte dann diese amtlichen

*) Vergl. unsere Nr. 17 von 1856 und Nr. 3 und 4 v. d. J.
A. d. R. d. R. M. 3.

Digitized by Google

Berichte auf ihren wirklichen Werth zurückgeführt, und Thiers würde wahrscheinlich weder das Lob für den General noch die Schmähung gegen deutsche Truppen niedergeschrieben haben, wie er ohne diese Kritik es gethan hat.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Aide mémoire à l'usage des officiers d'artillerie. 3ième édition. 8°. Paris et Strasbourg. 1856. Librairie militaire de veuve Berger-Levrault et fils.

Von dem allen Artillerien unentbehrlichen, weit verbreiteten „aide mémoire" ist eine neue, bedeutend vermehrte Auflage erschienen, und obgleich solche nicht als officielle Ausgabe auftritt und den Offizieren der Artillerie nur mit ihrem Rath an die Hand gehen will, so sind wir dennoch bei der Art ihrer Abfassung gewiß, daß jeder Offizier einer jeden Artillerie sich auf ihren Ausspruch verlassen darf, indem die in diesem Handbuch beschriebenen Manipulationen und aufgestellten Grundsätze die Quintessenz der Erfahrungen darstellen, welche durch die verschiedenen Commissionen und „écoles" im Laufe von Jahren praktisch erlangt worden sind. Wir sind daher weit davon entfernt, in diesem Referat uns eine Kritik des nun voluminös gewordenen und durch Zugabe von werthvollen Zeichnungen und Skizzen bereicherten Werks zu erlauben, sondern wir wollen nur die Kameraden aufmerksam machen auf die vielfachen Ergänzungen, welche dem „aide mémoire" zu Theil geworden sind, müssen jedoch hierzu den Raum dieser Blätter bedeutender als gewöhnlich in Anspruch nehmen.

Die Eintheilung des französischen Artillerie-Handbuchs, welches uns wieder einen klaren Ueberblick über das gesammte Artillerie- und Pontonnier-Material gibt, ist ganz dieselbe geblieben, und wird sich daher der Offizier, welcher die früheren Ausgaben gewiß zu seinem eigenen Nutzen fleißig studirt hatte, um so leichter in der neuen zurechtfinden.

I. Geschützrohre. — Nach der Schilderung der Geschützsysteme von Vallière, Gribeauval und der Revolutionsperiode, welche nunmehr beinahe vollständig durch solche neueren Modells ersetzt sind, finden wir die Aufstellung der jetzt gebräuchlichen Geschützrohre der Land-Artillerie, von welchen die ältesten Modelle vom Jahre 1828 herrühren; unter den jetzt gleichfalls aufgenommenen Marinegeschützen finden sich noch Karonaden, deren Construction aus dem vorigen Jahrhundert stammt. Die Annahme der 12pfd. Granatkanone, eine schwere für die Fuß- und eine leichte, die frühere auf das 12pfd. Kaliber ausgebohrte 8pfd. Kanone, für die reitende Artillerie ist nun definitiv festgestellt, und ist dadurch die 8pfd. Kanone und die 15cent. Haubitze verschwunden. An ferner neuen Geschützrohren führen wir für die Bewaffnung der Festungen die eisernen 16 und 24pfd. Kanonen und die 22cent. eiserne Haubitze an, welche Rohre indeß in anderen französischen Werken bereits beschrieben worden sind; 32cent. Mörser werden bis auf Weiteres nicht mehr gegossen; der Steinmörser ist außer Gebrauch gesetzt. Unter den Geschützrohren der Marine findet sich eine gezogene, provisorisch eingeführte eiserne 30- und 36pfd. Kanone.

Der Aufsatz der Feldrohre besteht jetzt aus der festen, in das Metall eingelassenen und mit 4 Schrauben befestigten Platte, dem von 2 zu 2 Mill. bezeichneten Schieber mit seinem Bolzen, dem Zeiger, der geflügelten Stellschraube und der Vernietung. Die höchste Friese der schweren 22pfd. Granatkanone vereint sich mit dem Bodenzusatz in Abrundung; ihre Verbreiterung ist so eingerichtet, daß das Rohr hier in allen Lagen auf der Mitte des Richtschraubenkopfs aufliegt. Der eiserne 32cent. Fußmörser der Küsten- und Marineartillerie, welcher vor Sebastopol eine Rolle spielte, ist unter einem Winkel von 42½° (dem Winkel der größten Wurfweite) auf seiner Platte angegossen. Eine bedeutende Erweiterung haben die Mittheilungen über die Haltbarkeit und die Untersuchung der eisernen Rohre gefunden, woraus der Zustand des Zündlochs nach einer gewissen Schußanzahl hervorzuheben ist. Während sich nämlich das Zündloch eines gußeisernen 24pfd. Rohrs nach 2100 Schuß außen auf 90 und innen auf 119 Mill. erweitert hatte, war die Vergrößerung dieses Durchmessers, regelmäßig 5,6, bei dem gleichnamigen Bronzerohr und nach der gleichen Schußzahl außen auf 27, innen auf 38 Mill. gestiegen; die 16pfd. Kanone bietet bei den angegebenen Sätzen ein ähnliches Verhältniß. Die Ladung der Beschießprobe von Bronzerohren schweren Kalibers ist halbkugelschwer, für Feldkanonen die Feldladung; für Haubitzen und Mörser war sie früher bereits angegeben. Vor Annahme eines neuen Rohrmodells in Eisen wird eine Gewaltprobe von 40 Schuß mit 1—4 Kugeln und einer bei Kanonen bis zu ⅗, bei Bombenkanonen bis zu ½ und bei Karonaden bis zu ¼ Kugelschwere steigenden Ladung vorgenommen; zur Prüfung des zum Geschützguß bestimmten Roheisens unterzieht man eine aus demselben gegossene lange 8pfd. einer ähnlichen Probe von 55 Schuß mit 1 bis 6 Kugeln und steigert die Ladung bis zum Gewicht der Kugel; dann fährt man mit doppelt kugelschwerer Ladung und 13 Kugeln bis zum Bersten des Rohres fort. Nach den seit 10 Jahren angestellten Beobachtungen kann ein Bronzerohr, Kanone und Haubitze 2000 bis 2500, Mörser 3000, Probemörser 1200 Schuß aushalten bis zum Unbrauchbarwerden, vorausgesetzt, daß bei schweren Kanonen die verlängerten Kartuschen und Heupfropfen von wechselnder Länge zur Anwendung kommen.

Als Normal-Vernaglungsnagel, welcher sowohl sämmtliche französische als fremde Geschützrohre unbrauchbar machen kann, wenn das das Zündloch nicht ausgeschossen ist, wird ein solcher angegeben: er ist 20 cent. lang und hat oben einen Durchmesser von 10, unten von 5 Mill.

Die beiden Bestandtheile der Bronzelegirung, sowie letztere selbst, werden hinsichtlich ihrer Reinheit behandelt, und werden die Mittel angegeben, die vorkommenden Beimengungen ausfindig zu machen und quantitativ zu bestimmen; es sind diese Ergänzungen für den Artillerie-

Digitized by Google

offizier um so werthvoller, als er diese Notizen in keinem Handbuch der Chemie in so gedrängter, übersichtlicher und doch klarer Kürze wiederfindet, und weil zugleich der Maßstab angegeben ist, welcher eines dieser Metalle zu artilleristischen Zwecken unverwendbar macht. Die Analyse der Bronze auf Zink oder Kupfer ist in sehr einfacher Weise beschrieben und wird ebenso einfach ausgeführt.

II. Eisenmunition. — Die Kartätschkugeln, früher „balles en fer coulé ou en fer battu" genannt, heißen jetzt „balles à mitraille en fonte ou en fer forgé", und bestehen den neuesten Bestimmungen gemäß aus 6 Nummern, von welchen nur noch die kleinste, für die Büchse der 12cent. Gebirgshaubitze bestimmt, geschmiedet wird, um diese Gattung nicht zu leicht zu machen. Die 32cent. Bombe der Küstenartillerie unterscheidet sich von der für den Mörser dieses Kalibers bestimmten, durch eine größere Eisenstärke und durch den Wegfall des Bodensegments. Unter den Hohlgeschossen ist eine 30pfd. Granate und unter jenen der Marine ein 22, 16, 15 und 13cent. Hohlgeschoß mit Einrichtung für Percussionszünder angegeben; diese Hohlgeschosse haben für diesen Fall sämmtlich ein gleichweites cylindrisches Mundloch. Sämmtliche Hohlgeschosse der Marine enthalten ein konisches Fülloch, welches je bei den Geschossen großen oder kleinen Kalibers gleich ist; bei den mit gewöhnlichen Holzzündern ausgerüsteten Geschossen befindet sich dasselbe in derselben Halbkugel mit dem Mundloch und macht die Achse des letzteren mit der Fülllochachse einen Winkel von 45°; bei den Percussionsgeschossen jedoch liegt dieses Fülloch in der entgegengesetzten Hemisphäre, bildet aber den eben genannten Winkel mit der verlängerten Mundlochachse. Die Tafel der Durchmesser gußeiserner Vollkugeln von einem bestimmten Gewicht, hat durch Herabsetzung des specifischen Gewichts des Eisens auf 7,0 eine Modificirung erlitten *).

Die Kugelmodelle sollen nunmehr nur noch eine Stärke von 5 bis 8 Mill. haben, welche Maße uns jedoch auf einem Druckfehler zu beruhen scheinen; das Gleiche gilt von jenen der Hohlgeschosse. Im Uebrigen sind die vorgenommenen Aenderungen in der Erzeugung, Uebernahme und Aufbewahrung der Eisenmunition von keinem Belang.

III. Laffeten, Fahrzeuge, Geräthe. — Die beiden bisher in Gebrauch gewesenen Feldlaffeten sind bekanntlich auch nach Einführung des neuen Geschützsystems beibehalten worden; die eine nimmt die 12pfd. Kanone und die 16cent. Haubitze, die andere die beiden 12pfd. Granatkanonen auf. Zur Unterscheidung ist bei der letzteren, der früheren Laffete der 8pfd. Kanone und der 15 cent. Haubitze, der Kopf des hinteren Richtschraubenmutterbolzen in die Platte der Mutter versenkt, während er bei der 12pfd. Kanonenlaffete vorsteht. Außerdem wurden, wie wir in einem früheren Aufsatze bereits ausgeführt haben, die beiden Blöcke in der Höhe und Breite etwas stärker gemacht, welche Maße auch in der weiter unten folgenden Ausmaßtabelle (S. 64 und 116) enthalten sind. An der früheren 8pfd. Laffete wurden ferner die Wischerkrampen zur Aufnahme des 12pfd. Granatkanonenwischers eingerichtet, beziehungsweise umgeändert. Da sämmtliche Laffeten und Fahrzeuge der Feld- wie der Belagerungsartillerie nunmehr statt der früheren Hemmkette mit einem Hemm- oder Radschuh ausgerüstet worden sind, so finden sich die zum Anbringen derselben erforderlichen Beschläge aufgeführt, nämlich eine Scheibe mit Ringnagel für das Hinterende der Radschuhkette unter dem Kopf des Blockbolzen, und ein Bügelhaken für den Schuh an der Mittelachse. Gleichfalls bestätigt wird unsere frühere Angabe, daß die Deichselscheere der Feldprotze nunmehr aus 3 Stücken gefertigt wird. An der Vorderfläche der Mittelachse der Protze wurde ein Krampen zur Aufnahme einer Vorraths-Lünse angebracht. Der Umstand der neueren Befestigungsweise der Deichsel in der Scheere durch den vertikal eingesteckten Deichselbolzen mit Schraubenschlüsselkopf, bedingt die Anforderung der hierzu erforderlichen Beschläge. An den Munitionswagen wird die Radschuhkette unter dem linken Tragbaum durch ein Band mittelst der Fußbrettbolzen gehalten, während der Schuh selbst in einem am linken Tragbaum befestigten Haken hängt; zu diesem letzteren Zweck dient ferner ein ebendaselbst befindliches Kettchen. Auch die Befestigungsweise der Fußbretter hat durch Einführung der Fußbrettträger eine kleine Veränderung erlitten. Das Anbringen des Radschuhs an Batteriewagen und Feldschmieden geschieht auf ähnliche Weise wie bei den Munitionswagen. Die Gabeldeichsel der Gebirgshaubitze erhielt 2 Zughaken, die Munitionskiste dieses Geschützes an ihrer Hinterwand eine Reibleiste. Die hauptsächlichste Aenderung, welche an den beiden Belagerungslaffeten zu bemerken ist, besteht in der Einführung des Radschuhs, welcher vorn am Achsfutter in einem Haken hängt und dessen Kette an der unteren Blockfläche befestigt ist, sowie in dem Weglassen des hölzernen Richtkeils für die 22cent. Haubitze, an dessen Stelle nun gleichfalls die Richtschraube getreten ist. Mörserlaffeten sind 5 aufgeführt, indem jene des 32cent. gußeisernen Fußmörsers hinzugefügt worden ist. Die Mörserlaffeten alten Modells wurden beibehalten, jedoch durch vorgenommene Aenderungen theilweise so hergerichtet, daß man sie zum Rikoschettiren verwenden kann; man hat vorn am Schildzapfenlager Metall weggenommen, den Vorderriegel niederer gemacht und den leeren Raum der Riegeleinlassungen mit 2 Holzkeilen ausgefüllt, welche durch Bolzen oder Nägel gehalten sind; man hat einen Bolzen weggelassen und treten außerdem bei den 32 und 27cent. Stühlen an die Stelle des Verbindungsbolzen die obengenannten Keilbolzen. Die Mörserstühle von 1848 gestatten das Rikoschettiren, weil der hintere Theil der Riegel, bei den anderen Stühlen flach, hier halbkreisförmig ausgerundet ist. Zu den 2 Riegeln der neuen 32-, 27- und 22cent. Stühle kam noch ein hölzernes Richtpolster, welches mittelst 2 Bolzen aufgeschraubt ist. Der Stuhl des 32cent. Fußmörsers besteht aus einer dreitheiligen Bohle mit 2 durchgehenden Griffbolzen, auf welche der Mörserfuß mittelst 4 Bolzen aufgeschraubt wird, deren Köpfe nach unten stehen. Festungslaffeten werden 4 auf-

*) Hütz und Schmölzl geben dasselbe zu 7,2 bis 7,5, Oetze 7,1 bis 7,5 an. Anm. des Referenten.

Digitized by Google

geführt: für die Festungshaubitze und 16-, 24- sowie 30pfd. eiserne Kanonen; je eine für 12-, 16- und 24pfd. bronzene Kanonen. Diese Laffeten dienen nach Vornahme einiger Auswechslungen, welche wir weiter unten anführen werden, zugleich als Kasemattenlaffeten. An Rahmen sind 2 große vorhanden, der eine für die Haubitze, der andere für sämmtliche Kanonen; ein kleiner Rahmen ist sämmtlichen Laffeten gemeinschaftlich. Um nun diese Laffeten in Kasematten oder zum Feuern durch Scharten verwenden zu können, setzt man sie anstatt auf den großen Rahmen auf den Kasemattenleitbalken und steckt 2 gußeiserne Rollräder und 2 Achsräder an; an die Stelle des gewöhnlichen mittleren Achsbandes tritt ein solches dessen Patten den Leitbalken umfassen und so dem Vordertheil der Laffete als Führung dienen. Soll die 12pfd. Laffete zur Aufnahme von Feldgeschützen hergerichtet werden, so erhält der Vorderriegel oben einen Ausschnitt, das Richtpolster wird mit dem Mittelriegel in eine Ebene gebracht und erhalten diese beiden Theile sowie die Reife, andere entsprechende Richtschraubenlöcher und eine bronzene Richtschraubenmutter wird an der betreffenden Stelle aufgelegt und befestigt; 8pfd. Kanonen und 15cent. Haubitzen werden mit Schildzapfenringen versehen. Der Leitbalken der Kasemattenlaffeten besteht aus dem vorn abgerundeten Balken mit einem dort befindlichen Ausschnitt zur Aufnahme des Rücklauftaus und 2 unter dem Balken befestigten Sohlstücken. Die gußeiserne Küstenlaffete, welche zur Aufnahme der 22cent. Küstenhaubitze, der 30- und 36pfd. Kanone, sowie im Nothfall der 22cent. Festunghaubitze sowie der 16- und 24pfd. eisernen Festungskanone bestimmt ist, steht auf einem großen gußeisernen Rahmen und einem gleichfalls gußeisernen Reibnagelschemel; sie ist aus 2 Wänden und 2 Rollrädern aus Gußeisen, 1 Achse, 3 eisernen Riegeln, 1 eisernen Schweifstenkstück, 1 Richtschraubenträger sammt Richtschraube mit bronzener Mutter und den entsprechenden Schildzapfenpolstern, einerseits für 30pfd. Kanonen und Küstenhaubitzen, andererseits für 36pfd. Kanonen und Küstenhaubitzen versehen. Für den Richtschraubenträger befinden sich an den innern Wandflächen die verschiedenen Einlassungen, so daß derselbe für die verschiedenen Kaliber jeweils versetzt werden kann. Eine Kasemattenlaffete für die Küstenhaubitze sowie für die 30- u. 36pfd. Kanonen wird durch 2 gußeiserne Wände, 2 Rollräder, 1 hölzernen Schweifriegel, 1 Richtpolster, 1 Richtbohle, 1 Richtkeil, die letzteren 3 von Holz, 1 Achse, 2 eiserne Vorderriegel und 2 eiserne Schildzapfenpolster gebildet; es steht diese Laffete auf einem großen Rahmen, dessen Langschnellen, Riegel und Leitbalken von Holz, dessen Leit- und Eckkeile von Gußeisen und dessen übrige Beschläge von Schmiedeeisen sind. Für den Parkwagen bemerken wir die 2 verschiedenen Erhöhungen, welche je nach der Verschiedenheit und dem Zweck des Transports ins Leben treten können. Zum Verpacken von Werkzeugen und Vorrathsgegenständen dienen die Packkisten, von denen 4 auf einen Parkwagen geladen werden können; sie sind in ihrem Innern mit den jeweils erforderlichen Einrichtungen versehen, und hinlänglich stark mit Eisen beschlagen. Ein Gleiches gilt von den Kisten für Werkzeuge von Eisen- und Holzarbeitern.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

Se. Majestät der König hat die beantragten Gagenzulagen der Subalternoffiziere genehmigt. Danach ist den Hauptleuten 2. Classe, den Ober- und Unterlieutenanten und den gleichgeachteten Militärbeamten eine monatliche Zulage von 8 fl. 20 kr. (100 fl. das Jahr), den Junkern und diesen gleichstehenden Beamten eine monatliche Zulage von 6 fl. bewilligt, und zwar vom 1. Febr. d. J. an, und „vorläufig" für den weiteren Theil des laufenden Verwaltungsjahres.

Lippe-Detmold.

Se. Durchlaucht der Fürst hat zur Anerkennung einer langjährigen Dienstführung von Unteroffizieren und Soldaten eine Dienstauszeichnung gestiftet, die aus einer mit dem Namenszug Sr. Durchlaucht verzierten Platte besteht und nach 10jähriger Dienstzeit aus Eisen am gelben Bande mit rother Einfassung, nach 20jähriger Dienstzeit aus Silber am rothen Bande mit gelber Einfassung verliehen werden wird.

Preußen.

— Auf Allerhöchsten Befehl ist das Garde-Corps, statt wie bisher in das Commando der Garde-Infanterie und Garde-Cavalerie, analog wie bei den übrigen 8 Armee-Corps in zwei Divisionen eingetheilt worden und zwar unter der Benennung 1. und 2. Garde-Division. Zur 1. Garde-Division gehören die Truppentheile der 1. und 2. Garde-Infanterie-Brigade und der 1. Garde-Cavalerie-Brigade und zur 2. Garde-Division die der 3. und 4. Garde-Infanterie-Brigade und die 2. Garde-Cavalerie-Brigade. Der Stab der 1. Garde-Division wird in Potsdam und der der 2. Garde-Division in Berlin garnisoniren. (N. Preuß. Ztg.)

— Wie in den früheren Jahren, so wird auch in diesem mit den chartographischen Landesvermessungen fortgefahren werden. Zu den noch zu erledigenden Landestheilen gehören mehrere Partien in den östlichen Provinzen; und es ist Absicht, daß diese zu den nächsten betreffenden Arbeiten gehören sollen. Ob die Vermessungen jener östlichen Partien jedoch schon in diesem Jahre erfolgen können, hängt von den Fortschritten derselben Arbeiten auf den angrenzenden russischen Territorien ab. Die Vermessungen werden mit triangulären Abschnitten vorgenommen, und können demnach auf preußischem Gebiete an der russischen Grenze nur dann gemacht werden, wenn ein Anschluß an die russischen Vermessungen erfolgen kann, da diese seit mehreren Jahren unter Leitung

Digitized by Google

preußischer Offiziere nach demselben System ausgeführt werden.

— Nachdem schon an Bord der königl. Fregatte Thetis Versuche mit den Zündnadelgewehren angestellt worden, und dieselben sich für den Gebrauch bei der königl. Marine empfohlen haben, ist wie man hört die Bewaffnung des Seebataillons mit diesen Gewehren beschlossen und von der Admiralität verfügt worden. Ueber die Bewaffnung der Matrosen mit Zündnadelgewehren scheint noch nichts bestimmt zu sein. Im Sommer dieses Jahres werden, wie die Sp. Ztg. hört, auch Versuche mit den Zündnadel-Standbüchsen (Amüsetten) von der königl. Marine vorgenommen werden.

— Die Befestigungsarbeiten von Königsberg sind in den Monaten Januar und Februar mit Eifer weiter geführt worden. Im ersteren Monat waren dabei täglich 1053, im letzteren täglich 998 Arbeiter beschäftigt. Man hat neuerdings das Terrain zwischen dem Tragheimer Thor und dem Holländer Baum in Angriff genommen.

Coblenz, 1. März. In der Ebene auf dem linken Rheinufer unfern hiesiger Stadt, zwischen der Kölnerstraße und dem Orte Neuendorf, ist der Gürtel von Festungswerken jetzt durch ein neues schönes, bombenfestes Fort vermehrt worden, welches in einiger Entfernung diesseit der sogenannten Neuendorfer Flesche liegt. Nach den bei der Belagerung von Sebastopol gemachten Erfahrungen hat man zum Abziehen des Pulverdampfes beim Abfeuern der Geschütze aus den Kasematten oben durch die Plattform eine große Anzahl von Abzugsrohren in Form der neuen sogenannten russischen Schornsteine angebracht.

Frankreich.

Man schreibt dem Dresdner Journal aus Paris d. 16. März: „In der Armee finden sehr beträchtliche Reductionen statt, und da dieselben mit der Loosziehung der Conscribirten der Zeit nach zusammenfallen, so sind die Einstandsgelder bedeutend herabgegangen. Das neue militärische Stellvertretungs- und Kassensystem, über dessen Zweckmäßigkeit man einige Zweifel gehegt hatte, bewährt sich als vorzüglich. Soldaten, welche früher nicht zu bewegen waren, fortzudienen, bleiben nun in Menge, da sie eine vortheilhafte Carrière und eine sorgenfreie Zukunft in Aussicht haben. Die Mittel der Stellvertretungskasse reichen vollkommen hin, ihnen dieß zu gewähren. Ein Soldat, der mindestens 20 Jahre gedient hat und über 40 Jahre alt ist, hat Anspruch auf eine jährliche Unterstützung von 400 Francs, und wenn er eine Auszeichnung erhalten hat, auf Grund derselben noch außerdem eine Pension von 250 Francs zu erwarten, und in seine Heimath zurückgekehrt, wird er daselbst zu einer Person von Stande. Unzweifelhaft wird die Lage der niederen Klassen durch diese Einrichtung sehr verbessert."

Norwegen.

h. Ende Oktober v. J. ging von Christiania eine Abtheilung Infanterie nach Stockholm, um da als norwegische Garde Dienst zu thun. Die meisten Mannschaften sind aus Bergen und Throndhjem, und wurden während des Lagers auf Stördalshalsen bei Throndhjem im August v. J. vom Kronprinzen geworben. Diese Abtheilung ist 100 Mann stark mit 1 Capitän, 2 Lieutenanten und 6 Unteroffizieren. Es soll die Absicht sein, die Garde-Abtheilung auf 200 Mann zu bringen, mit einem Stabsoffizier als Chef; weil aber dem Storthing in diesem Jahre so viele und große Bewilligungen proponirt werden sollen, wird wahrscheinlich die beabsichtigte Vergrößerung etwas verschoben werden. — Dieser Stockholmer Trupp soll außer der etatmäßigen Stärke der norwegischen Armee geworben und erhalten werden, und heißt die königl. norw. Scharfschützengarde. — (Vergl. Nr. 4 der N. M. Z. v. 1856 Art. Norwegen.)

h. In Nr. 14 u. 18 der „Neuen Mil.-Zeitg" v. v. J. ist einer norwegisch-schwedischen Commission erwähnt worden, die mit einem Entwurfe für die gemeinsame Vertheidigung der vereinigten Königreiche beauftragt ist. Die norwegischen Mitglieder dieser Comission sind zur Weihnachtszeit von Stockholm zurückgekehrt; von den Resultaten der Verhandlungen ist noch nichts Offizielles bekannt gemacht worden, jedoch ist von glaubenswerther Quelle Folgendes angegeben:

2½ Procent der Bevölkerung als Norm für die Stärke der Kriegsmacht, wonach Norwegen ⅝, und Schweden ⅜ stellen soll. Norwegen soll halten: Linie 12000 Mann, Linienreserve und Nonkombattanten 12000 Mann, Flotte 13500 Mann, zusammen 37500 Mann. Schweden: Indelt und geworbener Stammtrupp ungefähr 30000 Mann, Beväring 40000 Mann, Flotte 20000 Mann, zusammen 90000 Mann. Beide Königreiche vereinigt also 127,500 Mann.

Cavalerie soll wenigstens 6 Procent der Armee betragen, Ingenieurtruppen 1 Procent, die Feldartillerie 2⅓ Kanone pr. 1000 Mann. Zur Rekrutenbildung bei der Infanterie 40 Tage, Cavalerie 90 Tage, Artillerie- und Ingenieurtruppen 70 Tage. Linienarmee jährlich 20 Tage Exerziren, Offiziere und Unteroffiziere 12 Tage; jedes zweite Jahr wenn möglich Feldlager für Truppen aus den beiden Reichen. — Die norwegische Flotte soll ein gesammtes Kanonengewicht von 1250 engl. Tons führen, die schwedische 3000 Tons, zusammen 4250 engl. Tons *).

Für die norwegische Flotte sind für dieses Jahr folgende Uebungen bestimmt: Corvette „Ellida" zu Uebung für Offiziere, Cadetten und Mannschaften 12 Wochen; Schoner „Uller", Uebung für Lehrlinge des Seemilitärcorps in 16 Wochen; Schoner „Skeipner", Uebung für Offiziere und Mannschaften 4 Monate; Corvette „Örnen", Uebung für Offiziere und Mannschaften 8 Monate (von Mitte September).

Spanien.

Ω Am 3. Febr. starb zu Madrid an den Folgen einer Brustentzündung, der Generallieut. Mazarredo, einer der unterrichtetsten Generale der spanischen Armee.

*) Wir verweisen hierbei auf die aus einer anderen Mittheilung herrührende Nachricht unter „Schweden" in Nr. 7 unserer Zeitung. Red. d. N. M. Z.

Digitized by Google

Der General hatte einen in den militärischen Annalen Spaniens berühmten Namen. Diesem verdankte er die ganz besondere Gunst der Aufnahme in die polytechnische Schule zu Paris, wo er seine vorzüglichsten Studien machte. Von König Ferdinand, in Erinnerung an seinen Großvater, den gelehrten General-Capitän von Murcia, zum Capitän ernannt, machte er die Feldzüge des Bürgerkriegs mit und wurde später in das Kriegsministerium und zu verschiedenen anderen wichtigen Functionen berufen. General Mazarredo war nicht älter als 50 Jahre.

— Die große, unter dem Kriegsministerium Urbistondo angekündigte Vermehrung der Armee (vergl. Nr. 20 d. Ztg. vom J. 1856) scheint wegen des Standes der Finanzen eine Unmöglichkeit zu sein. Die „Hojas autografas" kündigen nämlich an, daß die im Princip angenommene Stärke der Armee herabgesetzt werden soll.

— Die „España" gibt an, daß durch königl. Decret vom 23. Febr. die Soldzulage der Truppen folgendermaßen festgesetzt ist. Der gemeine Soldat erhält eine Soldzulage von 3 Realen 53 Cent per Monat, der Unterlieutenant von 20 Realen, der Oberlieutenant von 33, der Hauptmann von 90, der Bataillons-Commandeur von 120, der Regiments-Commandeur von 200, der Brigadier von 325, der Divisionär von 650, der Generallieutenant von 975, der Generalcapitain von 1300 Realen.

— Die spanische Kriegsmarine zählt gegenwärtig 135 Fahrzeuge, welche 953 Kanonen führen, mit Dampfmaschinen von 7840 Pferdekraft.

Schweiz.

— In St. Gallen tagte Sonntag den 22. Febr. sehr zahlreich eine Offiziersversammlung, in welcher die Hebung und Ausbildung des kantonalen Wehrwesens (das bis in die jüngste Zeit vielleicht eines der zurückgebliebensten der Schweiz war) warm zu Herzen genommen wurde. Sie vermehrt die bekannten Aarauer Vorschläge (vergl. Nr. 11 d. Ztg. v. d. J.) noch um folgende wichtige Nummern: 21. Centralisation des Infanterieunterrichts, sei es nun des Rekrutendienstes oder auch der Wiederholungscurse. 22. Abschaffung der besonderen grünen Uniform des eidgenössischen Stabes. 23. Verpflichtung zur Annahme einer Wahl in den eidgenössischen Stab und Festsetzung eines bestimmten Alters zur Berechtigung des Austritts aus demselben. 24. Grundsätzliche Abschaffung der Anciennität bei Beförderungen im eidgenössischen Stab. 25. Völlige Reorganisation des Commissariatsstabes und Einführung von Examen für die Offiziere desselben. 26. Reducirung der bisherigen 13 Inspectionskreise auf 6 mit einer Amtsdauer von wenigstens 4 Jahren. 27. Errichtung von Waffenfabriken, resp. Betheiligung des Bundes und der Kantone bei Gründung solcher Etablissements. 28. Reorganisation der eidgenössischen Pulververwaltung im Sinne einer möglichsten Beschränkung des Monopols. 29. Aufhebung der Aspirantencurse für Cavalerie und Scharfschützen, dagegen Einführung besonderer Cadresübungen für die Reiterei und Verlängernng derselben für die Scharfschützen. 30. Errichtung von Schützenbataillonen. 31. Abschaffung des Haussecol, des Soldateninfanteriesäbels, des Infanteriebajonnets und Ersetzung beider durch den Yatagan am Gurt; Umänderung der Cravatte, des Käppi's (im Sinne der Einführung nur einer Kopfbedeckung).

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

⚔ Sei es, daß die in Frankreich und England in Kanonenbooten und schwimmenden Batterien gemachten Bauten die Aufmerksamkeit der Amerikaner erregt, oder daß man in diesem Lande die Nothwendigkeit erkennt, darauf zu denken, die Häfen der Union, diese großartigen Entrepots des Handels, welche von keinem fortificatorischen Werk von Bedeutung geschützt werden, zu vertheidigen, — man arbeitet in diesem Augenblick in Amerika an der Beendigung einer schwimmenden Batterie nach einem Plane, welcher sorgfältig geheim gehalten wird.

Der Bau dieser Batterie wird so viel wie möglich vor den Augen des Publikums verborgen. Dennoch wurden einige Personen zu einem Besuch zu Stoboken, wo deren Anfertigung geschieht, zugelassen und gibt nun der „Moniteur de la Flotte" folgende Notiz über den Bau:

Die Batterie ist in Holz angefertigt und besteht die Bekleidung bis zum ersten Deck aus Eisenplatten. An den Seiten erhebt sich die Bekleidung einige Fuß höher als an den äußersten Enden, in der Absicht die Schrauben-Maschine zu schützen, welche, gegen das in Frankreich und England vorherrschende Princip, von großer Geschwindigkeit sein wird. Die Länge dieser schwimmenden Batterie ist ungefähr 400 Fuß. Sie hat bis jetzt ungefähr 250,000 Piaster Kosten verursacht und die Totalkosten betragen 1 Million (5 Mill. Franken). Oberst Patten und Commandeur Stewart, welche die Arbeit leiten, haben neuerlichst einen Versuch über das Widerstandsvermögen der bei dieser Batterie verwendeten eisernen Platten gemacht, und es hat sich ergeben, daß eine Vollkugel von 64 Pfd., welche auf eine Distanz von 10 Yards abgeschossen worden war, in die 4½ Zoll dicken Platten nicht eindringen konnte.

Anfragen und Auskunft.

Die Wiener Militär-Zeitung (früher Soldatenfreund) enthält in ihrer Nr. 96 von 1854 die Notiz, daß ein Gr. Hess. Soldat während des Kampfes am 22. Mai 1809 um die Kirche bei Aspern, die bald nachher wirklich niederbrannte, das Marienbild vom Hochaltar genommen und zur Rettung an Leute eines nahen Dorfes gegeben habe, von wo aus dasselbe später nach Herstellung der Kirche wieder an seine frühere Stelle verbracht worden sei. Es wäre nicht ohne Interesse, Näheres über diese Handlung zu erfahren. Vielleicht findet der Einsender des Aufsatzes der Wiener Mil. Ztg., worin diese Notiz enthalten ist, hierdurch Veranlassung zur Mittheilung von Detail, wenn ihm solches bekannt. R.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 14. Darmstadt, 5. April. 1857.

Aufsätze.

Antheil

der Herzoglich Nassauischen Artillerie am Straudgefecht bei Eckernförde am 5. April 1849.

(Mit einem Plan von Eckernförde und Umgegend. *)

Acht Jahre sind nun seit jenem denkwürdigen Ereigniß verflossen, welchem seiner Zeit eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Broschüren und Berichten ihre Entstehung verdankte [1]). Wir hätten gerne unmittelbar nach dem Erscheinen der ersten Darstellungen uns mit der Veröffentlichung der eigenen Erlebnisse betheiligt, wenn nicht damals verlautete, daß ein umfassendes officielles Werk über die dänische Campagne von 1849 erscheinen würde, welchem vorzngreifen uns nicht angemessen erschien. Ein solches scheint nun nicht beabsichtigt zu sein und es wird gewiß nicht als Unbescheidenheit gelten, wenn die Wahrnehmungen eines thätigen Augenzeugen in nachfolgender schmuckloser Darstellung den bereits erschienenen Berichten ergänzend hinzugefügt werden. Letztere sind in so weit benutzt worden, als der Zusammenhang und die Uebereinstimmung in der Kriegshandlung dieß erheischen.

Die nassauische Feldbatterie betheiligte sich an dem Gefechte mit vier 6pfd. Kanonen und zwei 7pfd. Haubitzen [2]).

Die Geschützrohre sowohl als das ganze Material der Batterie waren vorzüglich zu nennen, und die Bedienungsmannschaft (per Geschütz 8 Mann und 2 Mann Reserve) im Scharfschießen wohlgeübt, besaß auch die erforderliche Gewandtheit, Ruhe und Besonnenheit in der Geschützbedienung. Die Unteroffiziere zählten größtentheils längere Dienstjahre, kannten ihre Waffe genau und zeigten in ihrer Haltung die Zuversicht, welche bei Vorgesetzten und Untergebenen Vertrauen erweckt. — Die Offiziere sahen mit Sehnsucht dem Tage entgegen, an welchem sie die Ehre haben sollten die Frucht jahrelanger Anstrengungen und Bemühungen zu ernten und der Waffe, welcher sie aus Neigung angehörten, den ersten kriegerischen Schmuck

*) Wird mit der folgenden Nr. geliefert. A. d. R. d. N. M. Z.

[1]) Es sind dieß z. B. 1) der authentische Bericht über das Land- und Seetreffen bei Eckernförde vom General Baron v. Rahden. — 2) Eckernförde und der 5. April 1849, eine artilleristische Episode aus dem deutsch-dänischen Kriege. Actenmäßig dargestellt von Eduard Jungmann, Major ꝛc. — 3) Die Reserve-Brigade im deutsch-dänischen Kriege. 1849 von Udo Freiherrn von Wangenheim ꝛc. — 4) Der Kampf bei Eckernförde am 5. April 1849 nach den besten Quellen geschildert. Hamburg, Hoffmann und Campe 1849. — 5) Generalkrigsretten Dom i den mod Commandeur H. G. Garde, Commandeur-Capitain F. A. Paludan og Capitain J. A. Meyer, efter Marineministeriets Ordre ꝛc. Kjöbenhavn, 1850 u. ff.

[2]) Je zwei Geschütze wurden von einem Offizier commandirt, jedes Geschütz von einem Unteroffizier (Feuerwerker) geführt. Offiziere, Unteroffiziere und Trompeter waren gut beritten, die Bespannung ließ nichts zu wünschen übrig. Das System gehört zu dem der Blocklaffeten. Das 6pfdr. Rohr ist verglichen, in der Seele 16,38 Kugelkaliber lang und wiegt 844 Pfund. Die 7pfd. Haubitze ist eine kurze nach dem Gewicht der kalibermäßigen steinernen Vollkugel benannt; ihr Rohr ohne Traube ist 6½, die Seele (incl. Kammer) 4,86 Granatdurchmesser lang und wiegt 607 Pfund. Beide Geschützarten haben Percussionszündung mit Hammer und Schloß. — Zur Richtung der Kanone dient ein beweglicher Aufsatz, der in das Bodenstück eingesetzt und abgenommen werden kann. Beide Kaliber haben gleich hohe Räder und gleichgeformte eiserne Achsen; die Mittelachse der Laffete ist etwas stärker als die der Protze, aber die Schenkel beider sind gleich, weßhalb das Protzrad zum Laffetrad und umgekehrt verwendet werden kann. Granat- und Kartuschwagen unterscheiden sich nur durch die Facheintheilung der Munitionskasten, im Uebrigen sind sie ganz gleich; ebenso die Wagenprotze der Geschützprotze. — Das Personal der Batterie bestand aus: 1 Hauptmann, 1 Oberlieutenant, 2 Lieutenanten, 1 Bataillonsarzt, 1 Thierarzt, 1 Feldwebel, 8 Feuerwerkern, 8 Bombadieren, 3 Trompetern, 8 Oberkanonieren, 1 Hufschmied, 40 Fußkanonieren und 52 Fahrkanonieren, zusammen 127 Mann. Das Material bestand aus: vier 6pfd. Kanonen, zwei 7pfd. Haubitzen, 4 Kartuschwagen, 2 Granatwagen, 1 Requisitenwagen, 1 Bagagewagen, 1 Feldschmiede, 1 Krankenwagen, 1 Medizinkarren. Hierzu 18 Reitpferde und 93 Zugpferde worunter 6 Reservepferde. — Munitionsausrüstung: Für jede Kanone wurden 150 Kugel- und 41 Kartätschschuß, für jede Haubitze 64 Granaten und 19 Kartätschen mitgeführt. Die Granate nebst Sprengladung wog 18 Pfund. Die Kartätschbüchse für Haubitzen enthielt 64 und die für Kanonen 41 sechslöthige Kartätschkugeln. Die Kartusche für die Kanone enthielt ¾ Pfund Pulver. Für die Haubitze wurden 8, 12, 16, 20 und 40 löthige Kartuschen mitgeführt.

Digitized by Google

zu erwerben [3]). Der Batterie-Commandant [4]) war ein alter Soldat, der schon in der Schlacht bei Waterloo Gelegenheit hatte sich im Ernste des Berufes zu erproben, und dem so eine erwünschte Veranlassung geboten war, die Erinnerung an jene glorreiche Zeit in einem Acte kriegerischer Thätigkeit zu erneuern.

Nachdem die Batterie am 15. März durch ihren Kriegsherrn besichtigt worden war, trat sie den Marsch an und zwar in gewöhnlichen Etappen bis Dentz; von dort aus wurde sie bis Rendsburg auf der Eisenbahn befördert und rückte am 25. des Monats in der Stadt Schleswig ein, wo sie der Reserve-Brigade zugetheilt wurde. Diese Brigade unter dem Commando S. H. des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha bestand damals aus 3 Bataillonen Infanterie (Gotha, Meiningen, Reuß) und der nassauischen Feldbatterie [5]); sie bezog am 2. April die Quartiere in der angewiesenen Aufstellung zwischen Eckernförde und Kiel zum Schutze dieser beiden Hafenplätze sowie der dazwischenliegenden Küstenstrecke. In Gettorf, zwei Stunden von Eckernförde und drei Stunden von Kiel, nahm der Höchst-Commandirende mit seinem Stabe das Hauptquartier. Der Ort war geräumig genug, um außerdem noch ein halbes Bataillon Koburg-Gotha und die Batterie aufzunehmen. Der übrige Theil des Bataillons bezog Quartiere in der nächsten Umgebung, das Bataillon Meiningen zwischen Kiel und Gettorf und das Bataillon Reuß in der Nähe von Eckernförde.

Wir übergehen hier die so oft wiederholte Beschreibung der Localitäten um so mehr als das Erforderliche aus der beigefügten Planskizze ersichtlich ist.

Zur Vertheidigung der Eckernförder Bucht waren zwei Batterieen erbaut, die nach ihrer örtlichen Lage benannt wurden. Die am nördlichen Strande lag auf einem in den Meerbusen hineinragenden Vorsprung etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt und war mit zwei 84pfd. Bombenkanonen, zwei 24pfd. und zwei 18pfd. Kanonen armirt. — Südlich von der Stadt in einer Entfernung von sechs Minuten lag die Südbatterie nahe am Strande; sie enthielt vier 18pfd. Kanonen und hatte ein größeres Gesichtsfeld als die Nordbatterie, in welcher deßhalb die Geschütze nicht alle gleichzeitig gebraucht werden konnten. Sämmtliche Stücke feuerten über Bank; die obere Brustwehrdicke der Batterieen betrug 18 Fuß, die Feuerlinie lag 12—14 Fuß über dem Meeresspiegel. In jeder dieser Batterieen befanden sich ein Ofen zum Glühen der 18pfd. Kugeln, ein Blockhaus und in die Brustwehr eingeschnittene Pulvermagazine; sie waren mit Mannschaften der schleswig-holstein'schen 5. Festungscompagnie besetzt und wurden von dem Hauptmann (nachgehends Major) Jungmann befehligt. — Hundert Schritte hinter der Südbatterie auf dem erhöhten Theile des Ufers lag eine Redoute mit Blockhaus und Geschützbänken, die, sowie die beiden Batterieen, am Gefechtstage durch einen Theil des in Eckernförde stationirten 3. schleswig-holstein'schen Infanterie-Reservebataillons besetzt war.

Am 4. April gegen Abend 5½ Uhr traf von den Beobachtungsposten am Strande die Meldung ein, daß sich am Eingange des Meerbusens etwa zwei Stunden östlich von Eckernförde eine feindliche Escadre sammle. Der Commandant von Friedrichsort fügte seinem Berichte hinzu: wie er bei genauer Kenntniß der Küste und der Vertheidigungsfähigkeit der Kieler Bucht annehmen dürfe, daß die Escadre zwar beide Hafenplätze bedrohe, aber den ersten Angriff wohl gegen Eckernförde versuchen werde. — Hierauf traf der Herzog folgende Anordnungen: Das Bataillon Koburg-Gotha erhielt den Befehl sich in Gettorf zu vereinigen und in Gemeinschaft mit der nassauischen Batterie an die Bucht von Eckernförde vorzurücken. Das Bataillon Meiningen sollte sich bei Gettorf aufstellen, das Bataillon Reuß aber noch in der Nacht nach Eckernförde marschiren und dort die weiteren Befehle erwarten. Nachts zwölf Uhr rückten das Bataillon Koburg sowie die Nassauer Batterie von Gettorf ab und trafen nach vorherigem Durchsuchen des am südlichen Strande der Bucht gelegenen Waldes Morgens vier Uhr am diesseitigen Ausgange des Schnellmarkerholzes ein, wo sie auf der Straße, nahe am Südstrande ihre Aufstellung nahmen. Der Feind unternahm in der Nacht nichts und man sah nach Tagesanbruch die Flotille in imposanter Ruhe vor Anker liegen. — Sie bestand bekanntlich aus dem Linienschiff Christian VIII. von 84, der Fregatte Gefion von 48 und den Kriegsdampfern Hekla und Geyser mit 16 Kanonen; zusammen 148 Kanonen größtentheils von schwerem Kaliber nebst einigen Mörsern. Außerdem führte sie noch auf drei Yachten eine Compagnie Landungstruppen (250 Mann), die jedoch nicht ans Land gesetzt wurden. Wie aus den Listen der Gefangenen und aus den Berichten ersichtlich ist, hatte die Escadre einschließlich der Offiziere 1450 Mann an Bord. Die diesseitige Stärke betrug an Artillerie: 1) in den schleswig-holstein'schen Strandbatterieen 1 Offizier, 5 Unteroffiziere und 90 Kanoniere; 2) in der Nassauer Batterie 3 Offiziere, 6 Unteroffiziere, 3 Trompeter, 40 Mann Bedienung und 18 Fahrkanoniere. Der übrige Theil der Batterie befand sich in zweiter Linie und war nur zeitweise dem feindlichen Feuer ausgesetzt.

Der Commandeur der Flotille, Capitän Paludan, sagt in seinem Berichte: „Den 4. April Morgens, als „ich bei Mommark auf Alsen vor Anker lag brachte mir „der Hekla die Ordre des Commandeurs Garde, die Anker „so zeitig zu lichten, daß ich selbigen Tages vor der „Eckernförder Föhrde sein könne, wo unter meinem Com„mando zugleich die Dampfschiffe Hekla und Geyser (mit „einer Compagnie Soldaten auf drei Yachten im Schlepp„tau) in der Dämmerung einlaufen sollten, um den Feind „zu alarmiren, auf verschiedenen Stellen eine Landung „zu bewerkstelligen, die Strandbatterieen anzugreifen, sie „wo möglich zu nehmen oder zu zerstören und uns zu

[3]) Die nassauische Artillerie befand sich an diesem Tage seit ihrer Errichtung zum Erstenmale im Gefecht.

[4]) Hauptmann Müller — zur Zeit Obristlieutenant und Commandant des 2. Bataillons im 1. Infanterieregiment.

[5]) Später kamen noch hinzu: 1 Bat. Württemberg, 1 Bat. Baden, eine Großherzoglich Hessische Feldbatterie und zwei Schwadronen Hanseaten.

Digitized by Google

„Herren von Eckernförde zu machen.“ „Dieses war in „Kürze die mir ertheilte Ordre deren schriftlicher Inhalt „zugleich mit meinen übrigen Papieren mit dem Schiffe „verloren gegangen ist. In Folge dieser Ordre lief ich „mit der oben angeführten Stärke am 4. April in den „Eckernförder Fjord ein, da es aber um diese Zeit mit „gereffter Marssegels Kühlte aus Osten wehte ankerte „ich ¾ Meilen außerhalb der äußersten Batterie (Nord„batterie), woselbst ich die Nacht hindurch liegen blieb, „da sich nichts ausrichten ließ weder hinsichtlich der Lan„dung noch des Angriffs auf die Batterieen; am 5. April „aber Morgens 4 Uhr, wo das Wetter gut und der Ostwind „weniger stark war, berief ich die Chefs an Bord um mit „ihnen zu berathschlagen und den Angriffsplan zu verab„reden.“

Hiernach wurde bestimmt, daß, während der Capitän Paludan mit dem Linienschiff und der Fregatte die Strandbatterieen angreife, die beiden Dampfschiffe außer dem Bereich des Feuers der Nordbatterie längs der Südküste vorgehen und mit ihren vordersten Kanonen Bomben in die Südbatterie werfen sollten. Im Uebrigen hätten sie sich aber bereit zu halten, sobald vom Linienschiff dem Hekla und von der Fregatte dem Geyser, das Signal gegeben würde, das correspondirende Schiff hinausgehend ins Schlepptau zu nehmen.

Als am 5. April Morgens 6 Uhr die feindliche Escadre vor Anker liegen blieb und der günstige Zeitpunkt zu einer Landung vorüber zu sein schien, erhielten die Truppen Befehl wieder in ihre angewiesenen Cantonnements einzurücken, während zwei nassauische Geschütze nach Eckernförde detachirt werden sollten. Der Oberlieutenant Werren (z. Z. Hauptmann) wurde mit zwei Kanonen dahin commandirt und blieb während dieses Tages selbstständig.

Der Herzog selbst begab sich in Begleitung des sächsischen Hauptmanns v. Stieglitz und des als Ordonnanzoffizier zu Ihm beorderten nassauischen Lieutenants v. Einsiedel (z. Z. Oberlieutenant) nach Eckernförde, um ohne Zeitverlust das etwa weiter Erforderliche anordnen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Die k. k. österreichische Genie-Akademie in Znaim.

(Fortsetzung.)

Die Ordnung des Wochentags im Winter ist Folgende:

Um 6 Uhr Morgens auf das Hornsignal „Tagwache“ stehen die Zöglinge auf, kleiden sich an, lüften die Betten aus und geben defecte Sachen zur Reparatur. Um 6½ Uhr auf das Hornsignal „Betstunde“ rangiren sie sich, vollkommen adjustirt; Einer in jeder Klasse tritt vor und betet zuerst ein bestimmtes Morgengebet, dann ein Vaterunser, dann das Gebet für den Kaiser. Hierauf Abmarsch zum Lehrsaal, wo der Feldwebel die Glieder öffnen läßt und inspicirt. Frühstück; Signal „Sammlung“ und Vorbereitung für den Vortrag. Um 7½ Uhr noch einmal „Sammlung“ und Vortrag bis 9 Uhr, der mit dem Signal „Ablasen“ geschlossen wird. Bis 9½ Uhr Erholung im Garten; für Einzelne, welche dazu bestellt werden, oder sich anmelden, Rapport bei ihrem Compagnie-Commandanten. Um 9½ Uhr „Vergatterung“ und Vortrag bis 11 Uhr; dann „Sammlung“ und ein anderer Unterricht bis 12 Uhr. Fünf Minuten nach 12 „Sammlung“ und Abmarsch in den Speisesaal; vor und nach Tisch Gebet. Dann im Vorzimmer zum Speisesaal Bekanntmachung der Befehle des Direktors und der Compagnie-Commandanten, der Strafen u. s. w.: Erholung im Garten. Um 2 Uhr „Sammlung“ Vortrag bis 3½ Uhr, dem sich dann ein anderer anschließt, welcher bis 4½ Uhr dauert. Von 5½ bis 6½ an einem Tag Wiederholung, am andern Vortrag, einmal in der Woche Tanzen; von 7½ bis 7 Wiederholung; von 7 bis 8 körperliche Uebung, einmal Wiederholung. Um 8 Uhr Nachtessen und Erholung. Um 9 Uhr „Retraite“ und Abmarsch zum Schlafsaal: Abendgebet; zu Bette. — Die Ordnung des Sonntags weicht in folgender Weise ab: von 7 bis 7½ Uhr Vorlesen der Zöglingsvorschriften; 7½ bis 9 Kirchenparade; 9 bis 10 Gottesdienst und zwar katholischer, dem aber alle Zöglinge beizuwohnen haben; 10 bis 11½ Wiederholung; 11½ bis 12 Baden oder Spaziergang im Garten. Von 2 bis 3½ Uhr Wiederholung; dann Spaziergang außer der Akademie bis 5 Uhr, hierauf freie Zeit bis zum Nachtessen.

Im Sommer wird um 5 Uhr aufgestanden, außerdem bringen Baden und Schwimmen einige Aenderung in die Ordnung des Tages; doch bleibt sie im Wesentlichen dieselbe.

Es sind also des Morgens 4, des Nachmittags 3 bis 4 Unterrichts-, sowie ½ bis 1½ Wiederholungsstunden, welchen letzteren sich Sonntags 3 weitere anschließen. Dieselben sind vorzugsweise der Privatarbeit gewidmet, für welche außerdem noch mancher Theil der Erholungszeit benutzt werden kann, wenn nämlich das Wetter eine Bewegung im Freien nicht erlaubt. Eine Stunde täglich ist für körperliche Uebungen bestimmt, und zwar zweimal die Woche Fechten, zweimal Turnen, zweimal Tanzen. Im Sommer kommt noch das Schwimmen hinzu, bei den beiden obersten Klassen die Reitstunde, welche in die Erholungszeit der anderen Klassen fällt. Für die praktisch militärischen Uebungen wird ebenfalls meist die Erholungszeit in Anspruch genommen; im Winter hat die unterste Klasse dreimal wöchentlich von 1 bis 2 Uhr Gewehrgriffe und Bajonnetfechten, wobei die höchste die Exerzirmeister liefert; im Sommer wird dreimal die Woche Abends und Morgens im Glied, im Zug, in der Division exerzirt; die erste Compagnie hat in dieser Jahreszeit praktische Uebungen in den Arbeiten der Geniewaffe und des Pioniercorps. — Die Zeit scheint also zwischen geistiger Arbeit, Leibesübung und Erholung recht glücklich eingetheilt. Es tritt nirgends eine Ueberspannung der Kraft ein: um so mehr kann dieser zur Zeit der Thätigkeit zugemuthet werden. Bekanntlich ist es ein militärisch wie pädagogisch

Digitized by Google

als richtig anerkanntes Princip, nicht zu lange andauernde aber intensiv desto höhere Leistungen zu verlangen. Die Einrichtung, nie mehr als 3 Unterrichtsstunden unmittelbar nacheinander zu geben, sowie die andere, den Vortrag in den wichtigeren und schwierigeren Gegenständen auf 1½ Stunden auszudehnen dürfte eben in diesem Sinne den meisten deutschen Schulen zur Nachahmung empfohlen werden. Die englischen Mittelschulen und die ihnen entsprechenden Alumnate haben eine ganz ähnliche und stehen sich trefflich dabei. Die Schüler kommen dadurch zu jedem Unterricht mit frischen Kräften, werden nicht durch allzuhäufigen Wechsel verwirrt und der Lehrer kommt ein tüchtiges Stück vorwärts. Wer irgend Erfahrung darin hat, weiß, daß es immer einige Zeit dauert, bis man sich im Gedankenkreise eines Gegenstandes gehörig zu Hause fühlt, daß dann aber auch eine Viertelstunde oft mehr fördert, als sonst die doppelte oder dreifache Zeit.

Die Gesetze der Anstalt sind streng. Der Zögling ist keinen Augenblick ohne Aufsicht. Im Speisesaal essen 2 Offiziere und 12 Stabsfeldwebel (die höchste Unteroffiziers-Charge) mit, bei den Spaziergängen in und außer der Akademie sind Offiziere und Unteroffiziere zugegen. Bei jeder der 4 Klassen hat ein Stabsfeldwebel 24 Stunden lang den Dienst; er darf sie nicht verlassen, des Nachts schläft er mit ihr zusammen; außer ihm ist in jedem Schlafsaal, übrigens nur zu Dienstleistungen, ein Armeediener als Nachtwache; vor je 2 Schlafsälen steht eine Schildwache vom Truppendetachement. Für die Anstalt im Ganzen haben stets 3 Offiziere den Dienst vom Tag. Der Zögling darf für sich keinen Schritt aus der Akademie thun. Einmal des Jahres, während der großen Ferien im September, kann er nach Hause oder zu Verwandten reisen; die Vorschrift verlangt aber, daß er abgeholt werde. Briefe, sowohl ankommende als abgehende, wurden früher vom Compagnie-Commandanten eröffnet und gelesen; dieß ist wenigstens für jetzt aufgehoben. Die Strafen stufen sich vom Verweis, durch den Arrest von verschiedenen Graden und Dauerzeiten bis zur Entfernung aus der Akademie ab. Der Arrest wird gewöhnlich für die Nacht oder für Sonn- und Feiertage verhängt; sonst wird während desselben der Zögling zu den Vorträgen nicht zugelassen, damit ihm die Kameraden nicht etwa verbotene Sachen zustecken können. Der Compagnie-Commandant kann Arrest bis zu zwei Tagen bei Suppe und Brot geben; der Direktor kann längeren Arrest, sowie die Entziehung der goldenen Auszeichnung verfügen, die Entfernung aus der Akademie kann er nur beantragen, das Armee-Obercommando spricht sie aus. Für ein schweres Vergehen kann mit der Ausschließung aus der Anstalt die Versetzung als Gemeiner zur Armee erfolgen. Doch geschieht dieß sehr selten und nur als abschreckende Bestrafung, wobei es indessen keinem Anstand unterliegt, daß der Betreffende bei der Truppe Cadet wird. Im vorigen Jahre ist ein solcher Fall in der Genie-Akademie vorgekommen.

Diese Bestimmungen in ihrem Zusammenhang machten mir den Eindruck als stellten sie die Jugend in manchen Punkten unter einen Zwang, worunter die natürliche Entwickelung, die Frische und Freudigkeit des jugendlichen Alters Noth leiden möchten. Ich sprach dieß auch aus; erhielt aber eine Antwort darauf, gegen die sich nichts weiter sagen ließ. Man dürfe hier nicht durchaus den Maßstab deutscher Schulen anlegen. Die Polen, die Kroaten, die Czechen, die Romanen u. s. w. brächten zuweilen nicht die Familienbildung mit, wie man sie dort gewohnt sei; der eigenthümlichen Zusammenstellung der Zöglinge gegenüber seien diese Ordnungen und Regeln nöthig; auch hätten sie sich durch die Erfahrung bewährt. Und allerdings mag sich in der Handhabung der Gesetze, unter dem alles wirkliche Leben erst entwickelnden Einfluß der Persönlichkeiten manches anders gestalten, als es dem Buchstaben nach scheint. Man darf der Direktion und dem gesammten Personal vollkommen zutrauen, daß sie dieselben lebendig anzuwenden wissen, daß sie ihre Strenge der Mehrzahl der Zöglinge gegenüber je nach deren Individualität zu mildern verstehen und sie nur da zur vollen Anwendung bringen, wo sie unabweisbar nöthig ist. Es ist mir selbst ein Fall bekannt geworden, wo man gegen einen verzogenen Jungen aus „dem Reich" mit ächtem pädagogischem Takt und mit großer Langmuth und Güte verfahren ist. Mir haben die meisten militärischen Bildungshäuser in Deutschland den Eindruck gemacht, als würde die Selbstständigkeit der Zöglinge zu sehr eingeschränkt, und als legte man auf äußere Ordnung und Zucht mehr Gewicht, als man billigerweise der Jugend gegenüber, die ja erst noch für den Stand zu erziehen ist, sollte. Wer indessen die heillose Verweichlichung, namentlich in Bezug auf Willenskraft und Selbstüberwindung, kennt, der unsere Jungen in der Familie so häufig verfallen, wird in dieser militärischen Art, selbst bei theilweiser Uebertreibung, immer etwas sehr Berechtigtes und Heilsames erkennen. Es hat dann doch der Grundsatz darin seine thatsächliche Anerkennung, daß die Macht, die den Menschen erziehen soll, sich in das Ansehen einer unbedingt überlegenen und gebietenden bei ihm setzen muß; ein Grundsatz, den wir unmittelbar von dem großen Pädagogen im Himmel lernen können, freilich ohne zu vergessen, daß unser Wesen und Wissen Stückwerk ist.

Uebrigens bildet dieß ganze Verhältniß, wie es in Znaim besteht, einen merkwürdigen Gegensatz zu der Stellung, welche die Offiziersaspiranten in vielen Regimentern der Armee einnehmen. Ich hatte kurz vorher ein solches gesehen, wo es Gebrauch scheint, die Cadetten gleich von der Zeit des Eintritts, also vom 16. Jahre an, im außerdienstlichen Leben fast mit voller Freiheit sich selbst zu überlassen, und Das in einer großen Stadt voll Gelegenheiten und Versuchungen. Das weckt allerdings frühe ein gewisses Selbstgefühl, die jungen Herrn lernen dabei bald als Offiziere auftreten, sie wachsen schnell in den herrschenden Ton hinein. Wie oft aber bleibt dieß rein äußerlich nur eine Decke der tiefsten sittlichen Charakterschäden? Das rechte Verhältniß, ganz besonders des Haupt-

Digitized by Google

manns zu seinen Cadetten, scheint mir das des väterlichen Erziehers zu sein, welches freilich nicht in Spießbürgerlichkeit verfallen darf, woran hier und da im übrigen Deutschland wenigstens einzelne Züge streifen. Natürlich wird man in andern österreichischen Regimentern den Gebrauch wieder anders finden und wieder in den Waffen untereinander verschieden; die Freiheit soll z. B. in der leichten Cavalerie am weitesten gehen. Es prägt sich in diesen Gegensätzen eben die Eigenthümlichkeit der österreichischen Armee aus; dieselben liegen einmal in ihrer Zusammensetzung; der Geist des Heeres war aber immer noch mächtig genug, trotzdem das Ganze zusammenzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Andeutungen

über die bei kriegsgeschichtlichen Arbeiten zu benutzenden Quellen.

(Schluß.)

Aber es sind nicht blos die vorragenden Ereignisse, die großen Kämpfe, um die es sich hier handelt. Die Kriegsgeschichte, wenn sie treue Bilder von Zeit, Personen und Thatsachen geben soll, bedarf einer Menge von Detail, das in amtlichen Darstellungen fast immer unberührt bleibt. Einzelne charakteristische Züge, die über die Natur der Truppen und ihrer Führer, über die oft sehr dunkelen Motive der Befehle und Handlungen Aufschluß geben, finden sich meist nur in solchen Aufzeichnungen, die nicht dazu bestimmt sind, daß je Gebrauch von ihnen gemacht werde. Dahin gehören zunächst die privaten Tagebücher und vertraulichen Briefe der mithandelnden Personen und ihrer Umgebung. Die einzelnen Archive sind selten reich an solchen, wenigstens nicht für bestimmte Einzelfragen; es kostet viel Mühe, viel Correspondenz, um aus verschiedenen Archiven derartiges Material über den gleichen Stoff zur kritischen Vergleichung zu sammeln, oder gar die lebenden Personen zu ermitteln, welche im Besitz solcher alten Schriftstücke sind, und deren Geneigtheit zur Abgabe nicht immer die größte ist.

Erst wenn man in diesen Richtungen endlich ein vielseitiges Material an handschriftlichen Quellen erhoben, und zugleich das, was in der Literatur vorliegt, kritisch gesichtet hat, erst dann ist es Zeit, selbstständig an die Arbeit zu gehen. Aber es wird immer wieder Momente genug geben, wo die Arbeit stocken muß, weil das Material versagt. Das gilt namentlich für Abschnitte, wo die Ereignisse in so rascher Folge sich drängten, daß entweder überhaupt für geordnete Aufzeichnung keine Zeit blieb, oder das Interesse für die einzelne Thatsache durch das größere Interesse für die, welche unmittelbar darauf folgte, verdrängt wurde. Doppelt aber gilt das für den Theil, dem das Glück der Waffen abhold geworden. In der freudigen Erregung des nahen oder schon gewonnenen Sieges ist es leicht, Berichte, Tagebücher, Briefe ꝛc. zu schreiben, die einer späteren Zeit als werthvolles historisches Material dienen können. Unter dem Druck des kriegerischen Unglücks aber, in der Hast der Flucht, in der Sorge des Rückzugs, in dem Drangsal der Gefangenschaft will und kann man kaum schreiben, und selbst von dem, was geschrieben wird, entgeht oft nur der kleinere Theil dem Verlust oder der Vernichtung. Für solche Abschnitte, die in der Kriegsgeschichte begreiflich nicht selten sind, werden einige Quellen wichtig, auf welche die Männer der Kriegsgeschichtschreibung meist wenig, oft gar kein Gewicht legen, die Ortsgeschichte und die Zeitungen.

Ueber den Quellenwerth ortsgeschichtlicher Aufzeichnungen und Arbeiten kann nicht wohl ein Zweifel sein. Fast in jedem Orte gab und gibt es einzelne Personen, die über ihre Erlebnisse und über die Vorgänge in und bei dem Orte Tag für Tag, und sei es nur auf den weißen Blättern im Kalender, sorgfältig Notiz führen. Hier und da, z. B. seit lange im Weimar'schen durch die Pfarrer, werden amtliche Ortschroniken geführt, in welche namentlich auch alle kriegerischen Ereignisse in der Nähe genau verzeichnet werden. In Residenzen, welche innerhalb des Kriegsschauplatzes liegen, sind es die Hoffourierbücher, in denen sich neben der täglichen Liste über die Gäste der fürstlichen Tafel oft eine Menge der wichtigsten Geschichtsnotizen findet. Selbst die wöchentlichen Intelligenzblätter, oder wie sie sonst heißen mögen, gehören hierher, zumal diejenigen aus älterer Zeit, wo die eigentliche Tagespresse noch dürftig war, und wo dann diese Anzeigeblätter neben Feilschaften und sonstigen Ankündigungen meist auch einen wöchentlichen Bericht über das am Ort selbst Geschehene enthalten. Wie jener alte Oberst zu sagen pflegte, daß in Bezug auf Orientirung ein Jude aus der Nähe als Führer ihm lieber sei, als der ganze Generalstab, so kann ich aus Erfahrung sagen, daß bei bestimmten Einzelfragen schon manchmal ein schlichtes Wochenblättchen, das ich freilich nur mit Mühe erlangen konnte, mir bessere Dienste geleistet hat als ganze Päcke offizieller Schriftstücke. Alle diese ortsgeschichtlichen Quellen sind durch die Thätigkeit der historischen Vereine in und außer Deutschland, seit neuerer Zeit mehr und mehr zugänglich gemacht, gesammelt und verarbeitet worden. Die Zeitschriften dieser Vereine enthalten eine Menge werthvoller, und zwar gerade auch kriegsgeschichtlich werthvoller Arbeiten über die Geschichte einzelner Orte und Bezirke, und wo sie keine verarbeitete Geschichte geben, da enthalten sie wenigstens den Nachweis der vorhandenen handschriftlichen Quellen, deren Benutzung unter Vergleich mit Monographien verwandter Art dem Kriegshistoriker oft die Lösung von Fragen ermöglicht, wegen deren alles archivale Material ihn völlig im Stiche läßt.

Aehnlich ist es mit den Zeitungen. Auch diese sind für die Kriegsgeschichte eine Quelle, die man, in freilich oft gerechter Mißachtung, doch im Ganzen nur zu sehr unbenützt gelassen hat. Wahrheitsgetreue Erzählungen von Thatsachen nahmen allerdings zu allen Zeiten nicht anders ihren Weg durch die Zeitungen, als erfundene Geschichten oder Gerüchte, denen aller Grund mangelte. Aber jede Nachricht, welche durch die Oeffentlichkeit geht, ist ein Fingerzeig, den der sorgsame Historiker beachten muß, wenn er nicht auf einen vielleicht wichtigen Theil

Digitized by Google

in der Entwickelung seines Arbeitsstoffes geradezu verzichten will. Ich habe vielfach in Zeitungen aus der Kriegszeit Details gefunden, wegen deren ich zahlreiche Aktenstöße vergebens durchsucht hatte, und oft genug zeigte sich nachher, daß die Angaben der Zeitungen treuer gewesen waren, als man das in der Regel von ihnen zu meinen geneigt ist.

Alle diese Quellen, amtliche wie private, militärische wie ortsgeschichtliche oder journalistische, sind freilich nur eben Material, wie auch die kriegsgeschichtliche Literatur selbst es ist. Wer in der Kriegsgeschichte arbeitet, muß aber mit dem Unglauben gegen alles Material anfangen, oder er wird durch die bittere Erfahrung langer und verlorner Mühe zum Unglauben hingeleitet. Aus dem Unglauben erst erwächst der kritische Sinn, der jedes ihm gebotene Material auf seinen wirklichen Werth zurückzuführen versteht. Um aber kritisch arbeiten zu können, muß man wissen, in welchen Richtungen man das Material für seine Arbeit zu suchen hat. Gerade hierin den jüngeren Kameraden, die Lust an kriegsgeschichtlichen Arbeiten haben, als ein Rath aus der Erfahrung zu dienen, ist der Zweck dieser Andeutungen; mehr sollen dieselben nicht. Erfahrene Arbeiter werden darin zwischen den Zeilen das Eingeständniß vielfacher Irrfahrten nach Quellen lesen, und sich so an Selbsterlebtes erinnert finden. *Bx.*

Literatur.

Aide mémoire à l'usage des officiers d'artillerie. 3ème édition. 8°. Paris et Strasbourg. 1856. Librairie militaire de veuve Berger-Levrault et fils.

(Fortsetzung.)

IV. Geschütz- und Wagenzubehör. — Wir finden nunmehr 11 Sorten von Wischern, von welchen die der Festungs- und Belagerungskanonen und Haubitzen keinen Setzkolben aufweisen, da derselbe sich getrennt an einer besonderen Stange befindet; eine Ausnahme macht hiervon der Wischer der Belagerungshaubitze. An Wischkolben hingegen treten nur 6 Sorten auf, indem die Rohre in Betreff dieser Ausrüstung nach ihren Seelen- und Kammerdurchmessern berücksichtigt worden sind; so besteht z. B. nur ein Wischkolben für sämmtliche 12pfd. Kaliber sammt der 16cent. und Belagerungshaubitze, während an den einen Wischkolben 4 Stangen gestoßen werden. Dieser Einrichtung entsprechend sind 5 Setzer (30, 24, 16, 12pfd. Fest., 22cent. Fest. u. Küst. Haub.) und 7 Setzkolben eingeführt. Zu den Ladschaufeln kam noch eine 4. Sorte für 30pfd. Kanonen und Küstenhaubitzen; ebenso wurde der Krätzer für Feldgeschütze durch Einführung einer weiteren Stange zum Gebrauch für die 12pfd. Granatkanonen hergerichtet. An Hebbäumen finden wir weiter: einen Wellbaum für den Sattelwagen, und 3 eiserne für die Küstenlaffeten. Die Abziehschnur für die Reibzündröhrchen besteht aus einer 1½ Meter langen Schnur mit Handgriff und Haken. Die Patronenbehälter wurden wegen der 30pfd. Kanone und der Küstenhaubitze gleichfalls um eine Sorte vermehrt. Zum Transport des 15cent. Mörsers wurde ein Tragriemen eingeführt. An den Munitions- oder Kartuschtaschen befindet sich der stählerne Tempirer mit hölzernem Griff für die Shrapnelzünder.

V. Pulver. — Einer völligen Umarbeitung ist dieses Kapitel unterworfen worden und bietet dasselbe nunmehr dem Artillerieoffizier eine reich sprudelnde Quelle von interessanten Notizen. Gleich von vorn herein sind die Eigenschaften und die Darstellung des Salpeters zu artilleristischen Zwecken mit großer Deutlichkeit und Ausführlichkeit abgehandelt, doch wollen wir hier, um nicht zu weitläufig zu werden, erst mit dessen Raffinirung beginnen, welches Verfahren von großer Wichtigkeit ist, da von seiner Richtigkeit nicht allein die Güte des Pulvers, sondern auch die Sicherheit der Pulvereinablissements abhängt. Der während 12 Stunden in Salpeter- oder gewöhnlichem Wasser gut durchgewaschene und abgetropfte Rohsalpeter wird wie bisher aufgelöst, mit Leim zweimal geklärt (auf 4000 Kilogr. Salpeter 1 Kilogr. Leim mit 30 Litre Wasser), abgeschreckt, abgeschäumt und ausgeruht; es wird die Lauge noch warm in das Kristallisirungsbecken abgelassen, wo sich der Salpeter allmählig niederschlägt und von wo er zum Abtropfen in Haufen zusammengezogen wird. Der Salpeter wird in Waschkisten nochmals gewaschen (400 Lit. Wasser auf 1000—1200 Kilogr.) und nach 3 Tagen in großen kupfernen Pfannen unter stetem Umrühren getrocknet, wobei die sich bildenden Brocken zerdrückt werden.

Als ein zur Erzeugung der Pulverkohle ferner taugliches Holz wird gemäß der zu St. Chamas vorgenommenen Versuche das in Algier häufig vorkommende Tamariskenholz*) genannt. Die französische Artillerie hat die Grubenverkohlung für ihr Kriegspulver, namentlich für das Kanonenpulver fest beibehalten, ein Fingerzeig für manche Artillerie, die bei Anwendung der Cylinderverkohlung sich über die geringe Dauerhaftigkeit ihrer Geschützrohre beklagt. Die Cylinderverkohlung findet daher nur ihre Anwendung für die Kohle des Büchsenpulvers; auch der Dampfverkohlung, welche bereits auch in Belgien (zu Wetteren) in Versuch genommen worden ist, zu dem gleichen Zweck ist lobend Erwähnung gethan. Die zu Marseille befolgte Raffinirungsmethode des Schwefels wird Seite 153 beschrieben, doch dürfen wir solche als bekannt voraussetzen.

Als französische Pulversorten werden genannt: das Kanonen-, Musket-, 3 Sorten Büchsen- (wovon das feinste früher poudre royale hieß), Spreng- und Handelspulver, welche Sorten sämmtlich in den unter der Artillerie stehenden Etablissements gefertigt werden, da die Salpeter- und Schwefelraffinerien sowie die Pulverfabrikation in Frankreich Monopole des Staats sind. Während das Mengungsverhältniß für das Kanonen- und Musket-

*) Vermuthlich ist der französische Tamariskenstrauch (Tamarisc gallica) mit glatten, bläulichen Zweigen gemeint, welcher sowohl in Südfrankreich als in Nordafrika vorkommt.
Anm. des Referenten.

Digitized by Google

pulver das bekannte ist, wird für das Büchsenpulver die Unterscheidung gemacht, ob solches mittelst der Stampfmühlen einerseits oder der Kleinungs- oder Mengtonnen sowie der Läufermühlen und Walzpressen andererseits gefertigt werden soll; in diesem letzteren Fall kommt das Mengungsverhältniß sodann auf 80 Th. Salpeter, 14 Th. Kohle und 10 Th. Schwefel zu stehen; werden aber zur Fertigung des extrafeinen oder feinsten Pulvers die schweren Läufermühlen verwendet, so tritt das frühere Verhältniß von 78-12-10 wieder ein. Das Handelspulver hat dasselbe Mengungsverhältniß wie das Sprengpulver zugewiesen erhalten. Die beigefügte Tabelle über die in verschiedenen Artillerieen eingehaltenen Mengungsverhältnisse kann als richtig nicht bezeichnet werden, indem unseres Wissens diese Mengung z. B. in

	Salz.	Kohle.	Schwefel.
Oesterreich für Kanonen- u. Musketpulver auf	75	13	12,
Preußen „ „ „ „ „	74	16	10,
Sachsen „ „ „ „ „	75	15	10,
Württemberg „ „ „ „	75	13,5	11,5

festgesetzt ist.

Während früher die Kohle für das Kriegspulver vorläufig in den Stampftrögen gekleint worden war, geschieht dieß jetzt in Kleinungstonnen mit kleinen Bronzekugeln, worauf zum Behuf des Ausscheidens der kleinen Kiesel ein Durchsieben vorgenommen wird; trotz alledem zeigen sich diese gefährlichen Körper noch in häufiger Zahl in den Körnsieben, wo sie Referent selbst aufgefunden und zu Handen genommen hat; ob dieselben nur zufällig sich am Holze oder gar in dem Holze befinden, ist soviel uns bekannt, noch nicht ermittelt worden. Die Kohle, der auf gleiche Weise gekleinte Schwefel und der durchgesiebte Salpeter werden nun in einer Quantität von 10 Kilogr. mit 1,5 Kilogr. Wasser in den Trog eingesetzt, und zwar der Salpeter nachdem Kohle, Schwefel und Wasser in dem Trog selbst mit der Hand durcheinander gerührt worden; der Wasserzusatz wird derart regulirt, daß die Masse während des 11 Stunden anhaltenden Stampfens 7—8 und nach dem Herausnehmen und Verdunsten noch 6% Feuchtigkeit enthält. Das Körnen geschieht mit der Körntonne, deren Mantel aus den betreffenden Sieben besteht, und welche in einem Kasten eingeschlossen ist; in ihr befinden sich Kugeln aus Hartholz von einem Durchmesser von 50 Mill. Staub und zu feines Korn werden mittelst Sieben abgezogen. Wir bemerken übrigens, daß das früher beobachtete Verfahren in mehreren französischen Pulvermühlen noch im Gange ist, weil man bei dem erforderlich raschen Drehen dieser Körntonnen, 30 Umdrehungen in der Minute, die Möglichkeit der Entzündung befürchtet. Daß das französische Pulver nur sehr unbedeutend polirt wird, ist bekannt. Nachdem noch das zu grobe Korn abgezogen ist, wird das Pulver entweder in freier Luft oder im Dampftrockenhause getrocknet, und dann ausgestaubt. Bei der Pulverprobe haben wir von dem Verfahren Erwähnung zu thun, die genügende Härte des Pulvers durch Hinabrollenlassen eines Fasses über eine geneigte Ebene zu ermitteln; zu der Gewehr-Pendelprobe kommt noch für das Kanonenpulver die 12pfd. Pendelkanone, aus welcher mit ⅓ kugelschwerer Ladung und ausgesuchten Kugeln geschossen wird; die Anfangsgeschwindigkeit liegt hierbei gewöhnlich zwischen 460 und 500 Meters.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Belgien.

✓ Nach einer Mittheilung des „Nord" hat die königl. Geschützgießerei zu Lüttich in diesen Tagen die Aufgabe einer sehr beträchtlichen Lieferung von Geschützen für die türkische Regierung erhalten. Die Bestellung beläuft sich auf 130 Bombenkanonen vom stärksten Kaliber (unter diesen 10 von ungewöhnlicher Dimension) und dürfte dieser Auftrag der bedeutendste sein, den jemals dieses Etablissement erhalten. Zur Annahme der Geschütze ist von Seiten der Pforte der Major Seid Bey beauftragt.

* Die Waffenfabrikanten Falisse und Trapmann in Lüttich sind von der russischen Regierung mit dem Ziehen von 100,000 Gewehrläufen beauftragt worden. Die Fabrikanten haben zu diesem Zweck für Rußland die nothwendigen Maschinen und eine gewisse Anzahl Arbeiter zu stellen.

Frankreich.

Der Kriegsminister hat seinen Bericht über die Recrutirung der französischen Armee während des Jahres 1855 veröffentlicht; die A. Z. entnimmt daraus nach dem Pays folgendes: der Effectivbestand der Armee im Jahre 1855 betrug 588,857 Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, während die Armee 1854 nur 492,734 Offiziere, ꝛc. zählte. Am 1. Jan. 1856, nach Entlassung von 40,481 Mann der Classe von 1847, hatte die Armee noch einen Effectivbestand von 577,536, nämlich im Innern 310,347, in Afrika 64,235; im Orient 197,597; in Italien 5357. Die Zahl derjenigen, welche sich der Conscription entzogen haben, hat sich während der 15 Jahre von 1841 bis 1856 nur auf 10,338 belaufen. Absichtliche Verstümmelungen sind im Jahre 1854 nur 116 constatirt worden. Dagegen ist die Zahl der Freiwilligen von 16,676 im J. 1854 auf 21,955 im J. 1855 gestiegen. Die Armee ist eine vortreffliche Schule, nicht nur indem sie Ordnung und Sittlichkeit lehrt, sondern auch indem sie den Soldaten Gelegenheit gibt sich zu unterrichten, wie folgende Zahlen beweisen werden. Am 1. Jan. 1856 hatten während des Jahres 1855 nicht weniger als 81,999 Soldaten den Vorlesungen in den Regimentsschulen beigewohnt, und zwar 60,915 dem ersten Cursus, und 21,084 dem zweiten Cursus. Von den 60,915 haben 18,637, die nichts konnten, lesen gelernt, 14,578 andere lesen und schreiben, 10,079 lesen, schreiben und rechnen; 8512 welche nur lesen und schreiben

Digitized by Google

konnten, haben rechnen gelernt. Von den 21,084, welche den zweiten Cursus benutzten, haben 5445 den grammatikalischen Cursus vollendet, 5440 den Rechnencursus, 3473 die Buchführung, 2437 den geographischen Cursus, 1309 den Cursus der Kriegsgeschichte, 1613 den Cursus der Geometrie, 1077 den Cursus der Feldbefestigungen und 797 die praktische Geometrie und Situationszeichnen. Eine besondere Erwähnung verdient noch das Gesetz vom 26. April 1856, wornach jeder Soldat, welcher ein Jahr nach der Entlassung wieder in die Armee eintritt, eine Prämie von 2300 Fr. und jährlich 230 Fr. erhält. Unter diesen Umständen traten im Jahre 1855 22,800 alte Soldaten wieder in die Armee ein, und zwar 10,756 Unteroffiziere, 2900 Corporale oder Brigadiers und 9144 Soldaten. „Der Zweck des Gesetzes, fügt das Pays hinzu, ist vollständig erreicht worden. Heute zählt unsere Armee mehr als 150,000 Mann, welche in der Krim oder in Afrika gedient haben. Die Spitzen unserer Colonnen bestehen aus kriegsgeübten Soldaten, welche alle das Kreuz der Ehrenlegion oder die Militärmedaille tragen; viele haben das Kreuz für Rom und die Krimmedaille. Unsere Cadres sind ausgezeichnet. Niemals ist das Offizierscorps besser zusammengesetzt und in seinen Pflichten besser unterrichtet gewesen; unsere gelehrten Körper können allen Armeen Europas als Muster citirt werden. Auch ist das Frankreich Napoleons III. der Gebieter über die Schicksale der Welt geworden."

Rußland.

Behufs einzuführender Verbesserungen im Militärressort hat der Kaiser eine Specialcommission unter dem Vorsitz des Generals der Cavalerie Nikolaus Plantin und des Vicepräsidenten General Grünwald niedersetzen lassen und zu Mitgliedern derselben seine beiden Brüder, Nikolaus und Michael, ersteren in seiner Eigenschaft als Inspector des Ingenieurwesens, letzteren in der als Feldzeugmeister, ernannt. Die Generale Witoffitoff, Engelhard I., Meschitewitsch, Glinka II., Basanoff II., Lambert I., Kutdianoff, Getschewetsch und Fürst Wassiltschikoff sind zu Mitgliedern, Karzoff und Lebedieff (letzterer Oberst) zu Mitgliedern-Redacteuren, ernannt. Außerdem ist ein Comite gegründet zur Verbesserung der Handfeuerwaffen, namentlich der Stutzen u. Büchsen, unter dem Präsidium des Herzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz, der gleichzeitig Generalinspector der seit dem jüngsten Kriege formirten Scharfschützenbataillone ist. Zu Mitgliedern dieses Comite sind ernannt: die Generale Golizin III., Lutkowsky, Kosinski, Basanzoff, Ignatius II., v. Gersdorf, Glinka II., Fürst Modenieff, Mentschikoff (Sohn des weiland Oberbefehlshabers in der Krim), Brevern de Lagardi, Tschernischeff I., Olchin und Baumgart *).

*) Außer diesem Comite, bestehen gegenwärtig noch folgende Comite's: das „gelehrte Kriegs-Comite", unter dem Präsidium des Generals der Infanterie Schubert, mit 24 Mitgliedern, das „Kriegs-Censur-", und das „Militärisch-Medicinische-gelehrte Comite".

— Nicht uninteressant sind auch die Notizen eines Petersburger Blattes über die Vermehrung der Dampferflotte seit dem Friedensschlusse. Von den 28 Equipagen der Ostseeflotte, mit Einschluß der Gardeequipage und der ersten finnischen, haben 9 je eine Dampffregatte erhalten, 6 je 1 Schraubencorvette, eine (die 25.) 8 Schraubencorvetten, die 26. und die Gardeequipage je 20 Schraubenkanonenboote und die finnische Equipage 60 Schraubenkanonenboote; alle zusammen 9 Fregatten, 14 Corvetten und 100 Kanonenboote mit Dampfmaschinen und Schrauben.

Schweiz.

— Der Bundesrath hat das Militärdepartement ermächtigt, das System Prelaz-Burnand, namentlich in seiner Anwendung auf das Infanteriegewehr, einer Prüfung zu unterwerfen. Das Departement beauftragt mit der Untersuchung, wie man hört, die eidgen. Obersten Egloff, Fried. Veillon und Wurstemberger, und die Commandanten Gehret und Wieland.

Schweden.

— Der Staatsausschuß im Reichstage hat die königl. Forderungen für die zur Gehaltverbesserung der Indelta-Armee *) erforderlichen Gelder von 250,000 Thlr. schw. (130,000 Thlr. preuß. Cour.) auf 100,000 Thlr. schwed. herabgesetzt. Auch die für die Armee-Uebungen angesetzten Gelder sind von demselben Ausschuß mit bedeutenden Verminderungsvorschlägen versehen dem Reichstage übermittelt worden.

Türkei.

Aus Konstantinopel vernimmt man, daß die Pforte die Absicht hat, die während des Kriegs mit Rußland in Varna und Schumla erbauten provisorischen Festungswerke zu raſiren und dafür ganz neue, solide Werke zu erbauen, zu denen die Pläne von französischen Ingenieuren geliefert worden sind. Die verschütteten Gräben der alten Festung in Schumla, welche bei der letzten russischen Invasion geschleift wurden, werden wieder hergestellt und so eine zweite Vertheidigungslinie gebildet, wodurch diese Festung viel an Stärke gewinnen wird. Auch die Festung Belgrad wird reparirt und namentlich mit neuen Geschützen versehen. Die alten Kanonen werden theils umgegossen, theils kommen sie in das Arsenal von Konstantinopel.

*) Vergl. Nr. 11 der N. M. Z. von d. J. Art. „Schweden", Anmerkung. A. d. R. d. N. M. Z.

Anfragen und Auskunft.

Nach Jacobi's „Europäischen Feldartillerieen" verwendet der schwedische Feldzwölfpfünder 72 Glöthige Kartätschkugeln mit ⅛ kglschw. Ladung noch bis zu 1000 Ellen (790 Schritt). Behufs verschiedener Vergleichungen wäre es wünschenswerth, in Erfahrung zu bringen, wie viele scharfe und matte Treffer dieses Kartätschschusses per Schuß die schwedische Scheibe oder wo thunlich die preußische Scheibe, auf den verschiedenen Distanzen bei günstiger und bei ungünstiger Bodenbeschaffenheit treffen.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 15. Darmstadt, 11. April. 1857.

Aufsätze.

Antheil der Herzoglich Nassauischen Artillerie am Strandgefecht bei Eckernförde am 5. April 1849.

(Fortsetzung.)

Dem erhaltenen Befehle gemäß setzte sich die Batterie auf der Straße nach Gettorf in Marsch, das Bataillon Koburg Gotha folgte. Nachdem so eine Wegstrecke von etwa 3/4 Stunden zurückgelegt war, erreichte man eine Anhöhe, die freie Aussicht gewährte und von welcher man das feindliche Geschwader mit vollen Segeln in den Meerbusen von Eckernförde einlaufen sah. Der Commandant des Bataillons, Major von Brandenstein, nahm sofort mit Hauptmann Müller Rücksprache und erklärte sich bereit der Batterie zu folgen, sobald dieselbe nach der bedrohten Gegend zurückkehren würde. Letzterer ließ hierauf die Batterie Kehrt machen, Geschütze und Wagen einigen Abstand nehmen, die Mannschaft aufsitzen und übertrug dem Lieutenant von Hadeln II. (z. Z. Hauptmann) das Commando mit dem Befehle die Batterie so rasch wie nur möglich nachzubringen, während er selbst von einem Trompeter begleitet ventre à terre nach dem Strande ritt, um eine passende Position aufzusuchen. Das Terrain bot so wenig Vortheile für eine solche, daß Hauptmann Müller sich entschloß, die Geschütze an der südwestlichen Spitze des Schnellmarker Holzes [6]) am offenen Strande auffahren zu lassen, und eine in der Nähe befindliche Terrainvertiefung zur Aufstellung der Protzen zu benutzen. — Mittlerweile war die Batterie in unglaublich kurzer Zeit angekommen, hatte in der bezeichneten Aufstellung abgeprotzt und sich zum Gefechte schußfertig gemacht [7]).

[6]) Auf der dieser Nr. d. Ztg. beigegebenen „Planskizze" mit N bezeichnet.

[7]) Der Park wurde unter dem Commando des Feldwebels Leonhardi außer Kanonenschußweite auf der Kieler Straße aufgestellt. Zum Ersatz des Munitionsbedarfes, sowie zum raschen Wegbringen der Bleiirten, wurden zwei Munitionswagen und ein Krankenwagen mit Reservemannschaft unter Führung der Feuerwerker Schröder und Jacobi in der Nähe der Batterie — aber gegen das feindliche Feuer gedeckt, aufgestellt. Für einen passenden Verbandplatz hatte der Bataillonsarzt Dr. Dörr Sorge getragen.

Kampfbereit stand die Mannschaft an den Kanonen und erwartete das Geschwader, welches mit Siegeszuversicht heransegelte und von der Morgensonne beleuchtet, einen wahrhaft herrlichen Anblick darbot. Die Situation war in der That nicht ohne ein ganz eigenthümliches Interesse, wenn man bedenkt, daß diese am offenen Strande aufgefahrene Feldartillerie mit ihren leichten Kalibern, sich lange nicht in der günstigen Lage befand, wie die hinter soliden Brustwehren gedeckte schleswig-holstein'sche, welche außerdem noch den Vorzug hatte, mit schwerem Geschütz antworten zu können, während eine einzige wohlgerichtete und mit Besonnenheit von den Schiffen abgefeuerte Lage der Breitseiten, die kleine Batterie vollständig vernichten konnte. Daß sie sich im Verlaufe des Gefechtes demungeachtet von seltenem Glücke begünstigt sah, thut dem Entschlusse des Wagnisses, welches sich allerdings allen Chancen aussetzte, gewiß keinen Abbruch.

Der Hauptstoß sollte der nördlichen Strandbatterie gelten; mit dem unerwarteten Erscheinen der Feldbatterie aber, wurde dieser Angriff nicht nur dadurch gebrochen, daß ein beträchtlicher Theil des feindlichen Feuers sich diesen vier Geschützen zuwendete, sondern der ganze oben erwähnte Angriffsplan wurde mit dem ersten Kanonenschuß der nassauischen Batterie durchschnitten. Man wird sich erinnern, welche Aufgabe darin den Kriegsdampfern gestellt war; folgten sie der ursprünglichen Disposition, so mußten sie längs der Südküste vorgehen, ohne selbst in das Gefecht verwickelt zu werden, was jetzt nicht mehr möglich war. Sie würden auch wahrscheinlich das Schicksal der übrigen Schiffe getheilt haben, wenn sie nicht später noch rechtzeitig sich aus dem Gefechte zurückgezogen hätten. Nachdem die Escadre auf Kanonenschußweite herangekommen war, wurde das Feuer sowohl von den Schiffen wie von den Landbatterieen eröffnet [8]). Obgleich

[8]) Oberstlieutenant Müller sagt bezüglich der verschiedenartigen Darstellung dieser Affaire durch Situations-Zeichnungen: „es läßt sich überhaupt keine Zeichnung über die Stellung der Schiffe am Vormittage angeben — wohl aber einzelne Momente, wie sie in dem vorliegenden Croquis angeführt sind — weil sie fast immer manövrirend ihr Feuer nach allen Seiten abgaben."

Digitized by Google

nur ein Theil der Geschütze (die dem Eingang des Hafens zugewendeten) anfänglich in der Nordbatterie wirksam werden konnten und die Südbatterie auf sehr große Entfernung feuerte, so kamen die feindlichen Schiffe dennoch gleich in ein kreuzendes Feuer, welches schon in der ersten Stunde des Gefechts verderblich für sie wurde. Die Feldbatterie richtete das ihrige auf den zunächst herangekommenen Dampfer Geyser, welcher nicht säumte, es auf das heftigste zu erwiedern. Alsbald kam auch die Fregatte herbei und feuerte mit ganzer Breitseite sowohl nach der Feldbatterie als nach der Nordbatterie, während außerdem noch das Linienschiff und der Hekla letzterer sehr stark zusetzten [9]). Die Kanonade, welche langsam begonnen hatte, entwickelte sich nunmehr immer heftiger; das Sausen und Pfeifen der Geschosse, der Donner der Geschütze und das Springen der Hohlgeschosse war superbe, verursachte aber ein solches Getöse, daß kein Commando mehr durchzudringen vermochte; die Küste selbst erbebte, wenn von den Schiffen in ganzen Lagen Dechargen aus den Breitseiten gegeben wurden; allein die braven Kanoniere arbeiteten mit Ruhe und unbeirrtem Muthe stets wacker darauf los [10]).

Die Fregatte gerieth schon bald nachher in eine so ungünstige Lage, daß sie, wie der Bericht des Capitän Paludan angibt, nur die Batterie von einer Seite gebrauchen konnte und dem Granatfeuer der Länge nach ausgesetzt war. Der Commandant (Capitän Meyer) ließ deßhalb dem Geyser das Signal geben herbeizukommen um das Hinterende der Gefion so weit gegen den Wind hinaufschwenken zu machen, daß man ein Warpanker fallen lassen könne. — Kaum hatte der Dampfer das Bugsirtau angelegt als es durchschossen wurde; ein weiterer Versuch die Fregatte von vorn ins Schlepptau zu nehmen um sie hinauszubugsiren mißlang ebenfalls, weil in diesem Moment die Maschine des Geyser so erheblich beschädigt wurde, daß der Commandant (Capitän Wulff) signalisirte: „die Ausbesserung könne nur in einem Hafen bewerkstelligt werden, er müsse deßhalb schleunigst sich aus dem Gefechte zurückziehen", — was ihm auch endlich mit großer Anstrengung gelang.

Die nassauischen Geschütze richteten nun ihr Feuer auf die Fregatte allein, welche sich demselben dadurch entzog, daß sie gegen halb zehn Uhr weiter in den Hafen einlief, wodurch der Kanonenschuß unwirksam wurde und die Batterie das Feuer einstellen mußte [11]).

Die Schiffe concentrirten nun ihr ganzes Feuer gegen die Nordbatterie, in der nicht nur zwei Geschütze (eine 84pfd. Bombenkanone und ein 24pfd.) demontirt waren, sondern auch die auf dem rechten Flügel befindliche 84pfd. Bombenkanone kaum noch bedient werden konnte, weil die hintere Bogenbettung in einem hohen Grade locker geworden war. Der Capitän Paludan glaubte sich hierdurch zu der Annahme berechtigt, als habe er die Nordbatterie zum Schweigen gebracht, wiewohl sich noch drei brauchbare Geschütze in derselben befanden, die aber, wie bereits angedeutet, wegen des divergirenden Gesichtsfeldes nach dieser Seite hin nicht gebraucht werden konnten. — Was den Hauptmann Jungmann in nicht geringe Besorgniß setzte, war nun der Umstand, daß das Linienschiff die Batterie von der Flanke bestrich und so jeden Augenblick das Pulvermagazin in die Luft zu sprengen drohte. Er ließ deßhalb die dem Feinde als Zielpunkt dienende Thüre desselben blenden und glaubte hierdurch allein die Gefahr gänzlich abgewendet zu haben. Welchen Antheil dabei das Feuer der in diesem kritischen Moment auftretenden nassauischen Geschütze unter dem Commando des Oberlieutenant Werren hatte, kam zur Zeit nicht in Betracht. — Derselbe war nämlich wie bereits angegeben, Morgens frühe mit zwei Geschützen nach Eckernförde detachirt worden, wo er von dem Herzog von Sachsen-Koburg den Befehl erhielt die nördliche Strandbatterie zu unterstützen. Es gelang ihm seine Geschütze auf Umwegen und durch ein sehr durchschnittenes Terrain gerade in dem Augenblicke in die Nähe der Nordbatterie zu bringen, wo diese ihr Feuer einstellen mußte. Oberlieutenant Werren, welcher im Carrière vorangeritten war, hatte mit sicherem Blick eine gute Position aufgefunden und die Kanonen unter dem heftigsten (aber schlechtgezielten oder übereilten) Feuer der Schiffe im Galopp daselbst auffahren lassen, während auch die Protzen mit Bespannung eine gedeckte Aufstellung fanden und das Glück es wollte, daß weder Leute noch Material dabei im Geringsten beschädigt wurden. Die beiden Sechspfünder hatten so das Feuer von der Nordbatterie abgezogen und kämpften nun mit der Südbatterie vereint so lange gegen das Linienschiff, die Fregatte und den Hekla, bis letzterem das Steuer abgeschossen wurde und er sich dadurch genöthigt sah, ebenfalls das Gefecht zu verlassen. Die Fregatte kam nun in eine Lage, wo sie sowohl von den Geschützen des Oberlieutenant Werren wie von der Südbatterie der Länge nach bestrichen werden konnte; die Bedienungsmannschaft an den Spiegelkanonen wurde dadurch so übel zugerichtet, daß sie wegen beträchtlichem Abgang an Todten und Schwerblessirten einigemale ergänzt

[9]) Die Südbatterie war in diesem Moment für ein wirksames Feuer zu entfernt.

[10]) Beim Abfeuern einer Haubitze riß der Abzugriemen des Percussionsgeschosses; um aber mit der Befestigung eines andern keine Zeit zu verlierrn und das Feuer ohne Unterbrechung fortsetzen zu können, ergeiff der Geschützführer (Feuerwerkee Wern) einen Richtbaum und schlug damit auf die Schlageöhre; als aber der Richtbaum duech das dem Zündloch entsteömende Gas zeesplitteet wurde, erfaßte er einen andeen, der ihm ebenfalls in den Händen duechschlagen wurde, ohne daß dadurch die Bedienung des Geschützes einen Augenblick unterbrochen wuede.

Als duech den Luftdruck einee nahe vorbeigehenden Kugel dem Fußkanonier Löhr das Trommelfell im rechten Ohr zerriß, sprang sofort ein Anderee unaufgeforderl an seine Stelle.

[11]) Das Gefecht hatte bereits beinahe 3 Stunden gedauert; die Geschützrohee waren so heiß geworden, daß sie nunmehr abgekühlt werden mußten. Die Protzen wurden mit neuer Munition verpackt und die Pferde abgefüttert während die Mannschaft von einem nahegelegenen Hofgute Käse und Brod zue Stärkung erhielt.

Digitized by Google

werden mußte. Oberlieutenant Werren ſetzte ſein Feuer noch ſo lange fort bis die Schiffe ſich der Südbatterie näherten und die Kugeln wegen allzugroßer Entfernung nicht mehr wirkſam ſein konnten; er hatte das unerhörte Glück gehabt, dieſen ungleichen Kampf geraume Zeit hindurch ohne die allergeringſte Einbuße zum evidenten Nachtheil des Gegners geführt zu haben.

Die Südbatterie hatte nun den ganzen Angriff allein auszuhalten, dem ſie nur noch mit drei Geſchützen begegnen konnte, weil das vierte zur Zeit bereits demontirt war. Aber er ſcheiterte an der ächt kriegeriſchen Haltung der tapferen Beſatzung, deren Feuer nicht zum Schweigen gebracht werden konnte. Es war dieß ein denkwürdiger Widerſtand, der nicht genug gerühmt werden kann und mit vollem Rechte den Beifall und die Bewunderung aller braven Soldaten erntete.

Capitän Paludan befand ſich in einer äußerſt kritiſchen Situation, der er ſich gerne durch das Aufgeben der Unternehmung entzogen hätte, aber die beiden Dampfſchiffe waren ſo invalide geworden, daß an ein Hinausbugſiren nicht zu denken war und auch der Befehl zum Hinauswarpen der Schiffe konnte nicht ausgeführt werden, weil der Wind ſich allmählig immer ſtärker erhob. Capitän Meyer ſignaliſirte gleichzeitig, daß er außer Stande ſei das Gefecht fortzuſetzen und ließ durch einen Offizier mündlich mittheilen „die Takelage der Fregatte ſei ſo zerſchoſſen, daß er unmöglich unter Segel gehen könne.“ Die Mittagszeit war bereits vorüber, und da unter ſo bewandten Umſtänden an eine Landung noch weniger gedacht werden konnte, ließ Capitän Paludan die Parlamentärflagge aufziehen und das Feuer aufhören, worauf auch die Südbatterie das ihrige einſtellte. Das Eintreten der Waffenruhe in dieſem Moment war für die Strandbatterieen ſehr erwünſcht; namentlich hatte die Südbatterie nur noch zehn Schuß, die Mannſchaft war ermüdet und bedurfte der Stärkung; die Geſchütze in beiden Batterien waren ſo heiß geworden, daß ſie kaum noch bedient werden konnten, und die Bruſtwehren hatten dermaßen gelitten, daß ſie durchaus einer Ausbeſſerung bedurften.

Berückſichtigt man das bisherige Reſultat des Gefechts ſo waren die Verluſte der Landartillerie bei der impoſanten Maſſe von ſchwerem Geſchütz, welches ſich ihr gegenüber befand kaum nennenswerth, und beſchränken ſich bei der naſſauiſchen Batterie auf die bereits erwähnte Verletzung eines Mannes. In der Südbatterie wurde das zweite Geſchütz vom rechten Flügel durch eine Kanonenkugel am Kopfe getroffen, ein Stück abgeſchlagen und das Metall in die Seele ſo eingedrückt, daß es nicht mehr gebraucht werden konnte. In die Seele einer anderen Kanone waren nach Angabe der Bedienungsmannſchaft Kartätſchen eingedrungen (?) ohne daß man dieß bemerkt hatte; ſie wurde geladen, konnte aber nicht abgefeuert werden und blieb daher für den Reſt des Tages unbrauchbar. Es ſtanden demnach nur noch zwei gefechtstaugliche Geſchütze dieſer Batterie zur Dispoſition. Von der Bedienungsmannſchaft wurden ein Kanonier gefährlich und zwei leicht verwundet; außerdem verbrannten fünf Mann Hände und Geſicht durch Entzündung von Kartuſchen, welche man hinter der Bruſtwehr niedergelegt und mit einem Mantel zugedeckt hatte[12]). Der Nordbatterie waren ſchon in der erſten Stunde des Gefechts eine 84pfd. Bombenkanone und ein 24pfd. demontirt und über Bank geworfen worden; ein Mann der Bedienungsmannſchaft blieb todt, zwei wurden ſchwer und einer leicht verwundet. Das Bataillon Reuß, von welchem zwei Compagnieen[13]) durch den Herzog Selbſt nach der ſcheinbar von einer Landung bedrohten Stelle des Strandes geführt wurden, verlor bei dieſer Veranlaſſung zwei Todte und zwei Verwundete.

Die Verluſte an Mannſchaft und demontirten Geſchützen von däniſcher Seite ſind in dem Berichte des Capitän Paludan nicht angegeben; dagegen iſt des Schickſals der Kriegsdampfer und der Fregatte bereits Erwähnung geſchehen, während zu dieſer Zeit am Linienſchiffe noch wenige erhebliche Beſchädigungen — (namentlich in der Takelage) wahrzunehmen waren. Hauptmann Jungmann glaubte zwar zu bemerken, daß das Linienſchiff während des Gefechts einmal gebrannt habe; der Bericht des Capitäns Paludan erwähnt dieſes Umſtandes jedoch mit keiner Sylbe, und da von den übrigen Kampfbetheiligten eine ähnliche Beobachtung nicht ausgeſprochen wurde, ſo dürfte die Wahrnehmung vielleicht auf einem Irrthum beruhen. (Fortſetzung folgt.)

Die k. k. öſterreichiſche Genie-Akademie in Znaim.

(Fortſetzung.)

Die Unterrichtsgegenſtände ſind folgende: 1. Allgemein wiſſenſchaftliche: Höhere Analyſis, analytiſche Geometrie, darſtellende Geometrie, Mechanik, Phyſik, Chemie, mathematiſche Geographie, Geographie, Geſchichte, franzöſiſche Sprache, Styl, philoſophiſche Propädeutik, Grundriß des heutigen europäiſchen Völkerrechts und des öſterreichiſchen poſitiven Privatrechts, ſchöne Baukunſt. — 2. Fachgegenſtände: Feld- und beſtändige Befeſtigung, Taktik der 3 Waffen, Waffenlehre und Artilleriewiſſenſchaft, Militärbaukunſt, praktiſche Meßkunſt und à la vue Aufnahme, Situations-Zeichnen und Terrain-Lehre, Militärſtyliſtik, Militärſtrafgeſetze und Strafverfahren, Dienſtreglement und Militärverfaſſung, Pionnierdienſt, Abrichtungs-, Exerzier- und Feldreglement. Bei den letztern Fächern gehen natürlich praktiſche Uebungen mit den Lehrvorträgen Hand in Hand. — Die körperlichen Uebungen beſtehen wie geſagt im Turnen, Fechten, Tanzen, Reiten und Schwimmen. Der Religionsunterricht iſt nur römiſch-katholiſch und wird von einem Prieſter ertheilt; die Zöglinge anderen Glaubens müſſen beiwohnen.

[12]) Nach Angabe des damaligen Unteroffiziers Stunde fand die Entzündung der Kartuſchen dadurch ſtatt, daß die abfeuernde Nummer die Lunte durch Hin- und Herbewegen anfachen wollte, wobei ein Funken abfuhr und die Entzündung veranlaßte.

[13]) Die beiden andern Compagnieen befanden ſich ſchon dort.

Digitized by Google

Um zu zeigen, wie die Unterrichtsgegenstände der Zeit nach vertheilt sind, setze ich beispielweise den Stundenplan der unteren Klasse her:

	Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Samstag.
7½—9 Uhr	Philosophie.	Dienstreglement.	Darstellende Geometrie.	Philosophie.	Abrichtungs- und Exercir-Reglement.	Darstellende Geometrie.
9½—11 „	Analysis.	Analysis.	Analysis.	Analysis.	Analysis.	Analysis.
11—12 „	Religion.	Geographie.	Geschichte.	Geographie.	Geschichte.	Geographie.
2—3½ „	Situationszeichnen.	Practische Geometrie.	Darstellende Geometrie.	Situationszeichnen.	Deutscher Styl.	Darstellende Geometrie.
3½—4½ „	Geschichte.	Wiederholung der höhern Analysis.	Wiederholung der höhern Analysis.	Wiederholung der höhern Analysis.	Wiederholung der höhern Analysis.	Wiederholung der höhern Analysis.
5½—6½ „	Wiederholung der höhern, Analysis.	Deutscher Styl.	Französisch.	Tanzen.	Wiederholung.	Französisch.
6½—7 „	Wiederholung.	Wiederholung.	Wiederholung.	Wiederholung.	Wiederholung.	Wiederholung.
7—8 „	Tanzen.	Turnen.	Fechten.	Wiederholung.	Turnen	Fechten.

Die Mathematik nimmt also bei weitem den größten Theil der Zeit in Anspruch; 12 Stunden Vortrag in der Woche. In den höheren Klassen, wenn die Zöglinge darin gehörig befestigt sind und die angewandte Mathematik wie die Fachwissenschaften hinzutreten, ist dieß natürlich weniger der Fall.

Der Unterrichtsplan ruht also ganz auf der realistischen Grundlage. Dieß entspricht dem Zwecke der Anstalt. Mathematik, Naturwissenschaften und neuere Sprachen sind anerkannt die nothwendige Voraussetzung für jede höhere technische Bildung. Wer dem humanistischen Bildungsprincip auch noch so sehr anhängt, muß anerkennen, daß sich hier nichts davon einführen ließe, ohne nöthigeren Gegenständen Eintrag zu thun oder das Ganze zu überladen. Ueberdieß hat man für eine freiere allgemeine Bildung durch die Einführung einzelner Disciplinen Sorge getragen; so z. B. durch die dem Fach verwandte schöne Baukunst (Architektur), die bekanntlich in Oesterreich gerade jetzt in einem schönen Aufschwung begriffen ist. Auch die philosophische Propädentik, das europäische Völkerrecht und das österreichische Privatrecht gehören dahin; Vorträge, die freilich, wie auch schon ihre nähere Bezeichnung andeutet, nur im Sinne von Einleitungen und Umrissen zu verstehen sein werden. Aber auch bei der Aufnahmsprüfung wird nur realistische Vorbildung verlangt. Das Hauptgewicht wird dabei auf die Mathematik gelegt. Der Aufzunehmende muß im Gebiet der niederen Mathematik, also in Arithmetik, Algebra einschließlich der Gleichungen des 2. Grades, Geometrie in der Ebene und im Raum, ebene Trigonometrie in allen bekannteren Lehren und ihrer Anwendung, Sicherheit beweisen; und mit Recht, denn der Unterricht baut in der Anstalt hierauf weiter. Außerdem wird aber nur noch im Deutschen, Französischen, in der Geographie und Geschichte geprüft, und zwar in einer Weise, daß in diesen Gegenständen ein Quartaner eines deutschen Gymnasiums bestehen kann. Im Deutschen zwar kann einer alle seine Erinnerungen aus dem Gymnasium tüchtig zusammennehmen, wenn er nicht die meisten Fragen schuldig bleiben will. Die Vorschrift verlangt hier in etwas hohen Worten: „deutsche Redekunst, Prosodie, die verschiedenen Vers- und Dichtungsarten, Theorie des rednerischen Styls, rhetorische Stylarten.“ Die Prüfung scheint zwar das Maß dieser Forderungen nicht streng einzuhalten, erstreckt sich aber doch über manches, z. B. über Prosodie und Satzbau, was auf den Gymnasien höchstens an den alten Sprachen, auf den Realschulen öfter gar nicht oder nur lückenhaft vorgetragen zu werden pflegt; denn man kennt ja das Misere des Unterrichts im Deutschen an den deutschen Mittelschulen. Aber man scheint in Znaim wenigstens für jetzt noch kein besonderes praktisches Gewicht auf diese deutschen Examensfragen zu legen und sich mit leidlichem Styl und erträglicher Orthographie zu begnügen.

Ich würde diesen geringen allgemein-wissenschaftlichen Gehalt der Vorprüfung nicht loben; denn für ächte vielseitige höhere Bildung kann die humanistische Grundlage kaum entbehrt werden; auf der realistischen allein wird in den meisten Fällen höchstens eine tüchtige technische Bildung erreicht werden. Aber es lassen sich hier die Forderungen nicht ohne weiteres nach einem allgemeinen Princip aufstellen; sie müssen auf das Rücksicht nehmen, was möglich ist. Dieß ist ohne Zweifel hier geschehen; es würde wahrscheinlich die Zöglinge mancher Nationalitäten ziemlich ausschließen heißen, wenn man in der Vorprüfung etwas wie deutsche Gymnasialbildung verlangen wollte. Das wäre offenbar weder gerecht noch politisch; auch hier will der Kaiserstaat und seine Armee mit eigenem Maßstab gemessen sein.

Offenbar war man in Oesterreich, namentlich bezüglich der außerdeutschen Länder, nicht in der Lage, die höheren Bildungsanstalten auf der festen Unterlage guter Vorschulen aufzurichten, es mußte mit einem Schlage fast alles neu geschaffen, der Bau mußte von oben und unten zugleich begonnen werden. Da konnte natürlich nicht alles

Digitized by Google

sogleich in den einfachen Linien eines nothwendigen Zusammenhangs vorgezeichnet, es mußten manche Bausteine verwendet werden, die vielleicht später herauszunehmen und durch andere zu ersetzen sind. Diese zu finden, kann einem haarspaltenden Bemühen am Ende nicht schwer fallen; wer aber diese Verhältnisse nicht mit einer kleinlichen Kritik bemäkeln, sondern ihnen nach ihrer wirklichen Bedeutung gerecht werden will; der wird der Größe und Kühnheit des Gedankens in diesem Organisationswerk, der vor allen Zweifeln und Schwierigkeiten nicht zurückgeschreckt ist, seine Anerkennung nicht versagen. Es ist, wie mir scheint, eine der Thaten, womit Oesterreich seinen Eintritt in eine neue Entwickelung bezeichnet, und stellt sich neben das große Organisationswerk, welchem bekanntlich in der nämlichen Zeit die erleuchtete Thätigkeit des Grafen Thun für das gesammte Unterrichtswesen die Wege gebahnt hat.

(Schluß folgt.)

Kameradschaftliche Correspondenz.

III.

Sie suchen am Ende beim Entfalten dieser Zeilen nach etwas Neuem? Getäuschte Erwartung: — Ich habe Ihnen einmal in wenigen Zügen ein Bild meiner niedlichen kleinen Garnison entworfen, die zu Erfindungen auf dem Gebiete der Taktik sich nicht eignet, weil es an den Mitteln gebricht, begründende Versuche darüber anzustellen; in der Exercierkünstelei finde ich auch nicht den Beruf auf neue Entdeckungen auszugehen und zur Bestellung eines sonst so dankbaren Feldes — der Veredlung der Waffentechnik — fehlen die nöthigen Werkzeuge. Was bleibt also übrig wenn nicht der trostlose ewige Friede, zu dem wir nun einmal verurtheilt scheinen, durch einen Akt kriegerischer Thätigkeit, den wir doch mit dem besten Willen nicht herbeizaubern können, unterbrochen wird? „mal de muchos, consuelo de tontos" sagt der Spanier. Man sucht da einen Meinungsaustausch Gleichgesinnter auf, der für Alles was wir vermissen einstweilen Ersatz leisten muß. — Freilich liegt der Gedanke so nahe: wie weit stehen wir noch hinter unserem Ideale zurück! Wo ist der Offizier, der nicht, als er die ganze Bedeutung seines Entschlusses „der Fahne zu folgen" erfaßte, sich auch selbst versicherte den ganzen Ernst des Waffenberufes erproben oder erschöpfen zu wollen, und nun steht er mitten in einer Zeit, welche vorwiegend sich mit den materiellen Interessen beschäftigt, die ihn nur duldet weil er zu deren Schutze sich thätig und nützlich gezeigt hat, und die für Eindrücke, wie sie die Poesie unseres Berufes schafft, stumpf und unempfindlich geworden ist. — Da heißt Aushalten Tugend! Leidenschaftlichere Naturen vermögen das nicht. Ein passionirter Soldat, ein solcher, welcher aus herzinnigster Freude am Waffenberufe sich diesem gewidmet hat, sucht den Krieg auf wo er ihn findet. Darin kann freilich für die enorme Mehrzahl von Offizieren, die solchen Entschluß nicht fassen, eine Aufforderung dazu nicht liegen; denn sie haben sich den Stand gewählt um einem hochgeliebten Fürsten darin zu dienen und in treuer Hingebung zu beharren, selbst wenn ihnen eine Perspective des Friedens gezeigt wird mit einem Grabe ohne Salven! Dazu gehört auch Muth, den Jener nicht besitzt, welchen das Warten verdrießt, und der den Krieg aufsucht „um jeden Preis."

Es handelt sich hier keineswegs um die Untersuchung der Frage, auf wessen Seite das größere Verdienst steht? Beide Motive des Dienens können einen durchaus edeln Ursprung haben, beide lassen sich aber auch unter nicht zu ungünstigen Voraussetzungen vereinigen. — Man kann seinem Landesherrn mit treuester Liebe anhängen und die Zeit des Landesfriedens benutzen, um auswärts sich kriegerische Erfahrungen und Fertigkeiten zu sammeln. Irgend wo in der Welt stehen sich stets streitende Parteien gegenüber, und wem es recht Ernst damit ist, der findet auch Mittel und Wege dahin zu gelangen, wo man sich schlägt. Freilich gehören dazu gar mannigfaltige Nebenumstände, die ich nicht übersehen will. So namentlich hinreichende pecuniäre Unterstützung, um bei fremden Truppen ranggemäß auftreten zu können, im Falle es dem Hospitanten nicht geringen sollte, für die Zeit der Campagne in ein dienendes Soldverhältniß zu treten, oder als beurlaubt im Genusse der heimathlichen Gebühren zu verbleiben. — Wesentlich erleichtert wird die Entschließung, wenn sie außer den Sympathieen des Landesherrn sich auch Dessen specieller Unterstützung erfreut. Ich spreche hier nicht von Dingen, die ich mir etwa nur so denke, sondern ich bespreche sie so, wie ich sie, Gott sei Dank, erlebt habe. — Solche Offiziere stritten, bluteten und fielen an meiner Seite; sie gingen in den Ernst und wußten, daß wenn auch ein mögliches Verhängniß sie in Invaliden oder Krüppel verwandeln sollte: hinter mir steht die Hülfe meines gnädigsten Landesherrn, der einen braven Soldaten nicht verkümmern läßt, oder das väterliche Erbe, welches mich gegen jeden Mangel schützt. — Nicht so glücklich war seiner Zeit Ihr Correspondent. Der wurde auch Soldat aus reiner Liebe zum Waffenberufe; es fehlte ihm zwar an eigenem Vermögen und an Unterstützung, aber es war ihm so ernst mit dem Vorsatze Feldzüge zu machen, daß er an Cigarren, Schoppen und sonstigen kleineren (auch größeren) Annehmlichkeiten sich die erforderliche Summe absparte, um dennoch einen Zweck zu erreichen, ohne dessen Erfüllung ihm das Leben arm und werthlos erschien. Dazu gehört freilich Selbstverläugnung genug, denn in Einem Jahre ist das mit der Lieutenantsgage nicht fertig zu bringen: der Vorsatz erfordert somit durchgeführte Beharrlichkeit, was nicht Jedermanns Sache ist.

Nun tritt noch eine andere Frage hinzu, die in Betracht zu ziehen ist, wenn spätere Versorgung durch den heimathlichen Dienst oder Heerd nicht vorbehalten wurde? Was fange ich an, wenn mir die Knochen so zerschossen werden, daß ich nicht mehr als Soldat weiterdienen kann? Diese Frage habe ich mir frühzeitig genug auch gestellt und sie alsbald durch Thatsachen beantwortet. Fertigkeit im militärischen wie in allen Arten des gebundenen und des Freihandzeichnens, sowie die Erlernung von vier mo-

Digitized by Google

dernen Sprachen überhoben mich aller Sorge und stärkten den Entschluß. Aber dazu gehört wieder eine gewisse Energie des Wollens, welche keine Schwierigkeiten kennt und die durch eine wahre Begeisterung für den edeln Beruf der Waffen ihre Inspiration erhält. Wem es Ernst ist, der findet auch noch neben dem Dienste die erforderliche Zeit, um sich in ähnlicher Weise vorzubereiten; Einwendungen sind zwar leicht aufzusuchen, aber dann kann man immer darauf rechnen, daß sie nur von Solchen erhoben werden, denen es mehr um die Genüsse zu thun ist, welche mit dem Tragen des Portepee verbunden sind, als um die Privationen und Opfer, ohne die der Preis auf dem Felde der Ehre einmal nicht errungen werden kann. — Man wird mir entgegnen: Alle können doch nicht gehen! — Ganz richtig. Doch sollte kein Regiment in Deutschland sein, das nicht immer Einen Offizier im Felde hätte, sei es in Algerien, im Kaukasus, in Asien oder in Amerika. „Wo geschossen wird, wird gelernt", sagte mir einst ein hochgefeierter General *). — Wie oft denke ich schmerzlich daran, daß streng zwingende Verhältnisse mich in späteren Tagen an den Dienstkreis fesseln, dem ich jetzt angehöre; wie gerne möchte ich ihn vertauschen mit der Zeit, wo ich im Vertrauen auf einen alten römischen Spruch der inneren Stimme folgte und mir wenig Sorge um die Zukunft machte. — Drum auf, ihr jungen Herren Kameraden in Deutschland! Es möchten wenige Fürsten sein, die nicht Einzelnen unter Euch gerne die Erlaubniß ertheilten, sich im Ernste des Krieges zu erproben. An die Wohlhabenden ergeht namentlich diese Mahnung, und an Jene, welche nicht wissen wie sie die Zulagen des Papa anständig durchbringen sollen. Ich habe Offiziere gekannt, die es vorzogen, kostspielige Reisen zu machen und sich in allerlei Unternehmungen einließen, nur nicht solche, wo die Haut etwas zu Markte getragen wird; da wurde Kunst getrieben und die Phantasie fand keine Grenzen, um alle die fashionablen Neigungen eines solchen Pascha in orientalischem Schlafrocke mit Fez und gestickten Safianpantoffeln zu befriedigen. Einer Mahnung wie die obige, wird dann allenfalls in einer lichtblauen Havanawolke der Entschluß: „comfort for ever" entgegengedampft. — Wieder Andere, deren Soldatennatur sich Luft machen möchte und zum Durchbruch drängt, suchen Befriedigung ihres Bedürfnisses in Zwistigkeiten und Raufereien mit aller Welt; aber um Alles in der Welt nicht gelangen sie zu dem Entschlusse, sich von der heimathlichen Scholle loszureißen und sich im Kampfe mit Opfern und Privationen, die der kleine Krieg stets im Gefolge hat, zu erproben. Noch Andere versenken sich so tief in vermaledeite Schulden, daß sie sich förmlich gegen ihren Feind — die Gläubiger — verschanzen und in ein System der Vertheidigung hineinarbeiten müssen, welches Bewunderung verdient und ihrem Erfindungsgeist Ehre machen würde, wenn es einem edleren Zwecke gälte. Und Schulden — wofür? Für die Freuden des Gaumens und Magens, für den Wirth, den Conditor, das Spiel u. s. w. — Wo findet man diese Klasse von Militärs nicht? Da ist keine Garnison und kein Garnisönchen, sei es auch noch so niedlich, das nicht wenigstens einen oder mehrere solcher Oekonomen beherbergte! Ja, wenn diese Schulden contrahirt wären um feindliches Pulver zu riechen und die volle Jugendkraft dort zu versuchen, wo die Kugelfänge wiederschießen! Respekt vor solchen Schulden! Die werden von keinem braven Mann angefochten, — für sie finden sich schließlich auch noch Gläubiger, die nicht drängen.

Schließlich sei es gestattet daran zu erinnern, wie die Offiziere Rußlands, Frankreichs, Großbritanniens, sogar des kleineren Spaniens und der Niederlande in ihren Colonieen beständig Gelegenheit haben sich mit dem Feinde zu messen, während der Deutsche darauf angewiesen bleibt die Hospitalität der Andern zu beanspruchen, die ihm auch sehr gerne gewährt wird, wenn es ihm nur Ernst ist sie zu fordern. Schon diese Rücksicht sollte die patriotisch gesinnten deutschen Offiziere, die über die nöthigen Mittel verfügen können, veranlassen, sich die Erlaubniß zu einer Campagne zu erwirken. Der Zudrang junger Leute zu Offiziersstellen ist fortwährend so groß, daß ein Einzelner für die Zeit eines Feldzuges gewiß nicht mehr vermißt wird, als wenn er einen Cursus auf einer Militär-Academie hören sollte, wiewohl der Zweck am Besten erreicht wird, wenn Letzteres der Campagne vorangegangen ist.

Mit Interesse hat man vernommen, wie einzelne Offiziere deutscher Armee-Abtheilungen bezeichnet wurden, die sich zu der projectirten großen Kabylenjagd gemeldet hatten, welche vom Kaiser der Franzosen in diesem Frühjahr angeordnet war. Die Zeitungen berichten nun, daß die Unternehmung auf eine spätere Zeit verlegt ist. Mögen sich diese wackeren jungen Soldaten nicht abhalten lassen, dennoch jene praktische Schule aufzusuchen, denn in Algerien wird fortwährend geschossen, und „wo geschossen wird, wird gelernt." — Man verhehlt sich freilich nicht, daß die projektirte Frühlingscampagne ein weit höheres Interesse gehabt hätte, wenn — wie anfänglich verlautete — der Kaiser Selbst den Befehl übernommen hätte, man konnte sich dann ein militärisches Schauspiel versprechen, das seines Gleichen suchte; aber wem es Ernst ist, der begnügt sich auch mit einer Unternehmung, die mit weniger Geräusch angekündigt wird, wie die gedachte.

Beim Besuche alter Kameraden in der Heimath begegnete ich jungen Offizieren, welche die Brust mit Ordenszeichen bedeckt hatten und in deren Schmucke prangten. — Wenn man dann den Nachbar anstieß und frug, woher dieser? „Bei Veranlassung der Vermählung." Und der da? „Bei Gelegenheit einer Reise nach Z." Und jener dort? „Bei einer Sendung nach N." Der achte dort? „Bei Veranlassung der Taufe ꝛc. — Das Alles ist recht schön und schätzenswerth, aber in wie viel höherem Glanze strahlt das einfache Kreuzchen der Maria Theresia, oder das des heiligen Georg, — auch die französische Militärmedaille im Vergleich mit den bei oben erwähnten Gelegenheiten empfangenen Insignien!

*) Vor nicht langer Zeit wurde sein 50jähriges Dienstjubiläum festlich begangen.

Digitized by Google

Die Spanier rüsten jetzt ernsthaft gegen Mexiko; das gibt mindestens eine sehr interessante Campagne, und wer ihnen Mangel an Hospitalität vorwirft, der kennt sie schlecht. Mit diesen sonngebräunten Soldaten „qui savent tuer", wie mir der K. Russische General v. Berg einmal beistimend bemerkte, ist es eine Freude zu dienen. Drum auf ihr jungen Herren, dort ist das Militär-Verdienstkreuz von San Fernando zu erringen, — auch eine Decoration, die in unbeflecktem Glanze strahlt, und die der Philister nicht anhängen kann!*) —

*) Wir bemerken, daß unvermeidliche Umstände die Aufnahme dieser Correspondenz, welche bald nach der Nr. II. (M. M. Z. Nr. 7 u. 8) einging, bis jetzt verzögerten. R. d. M. M. Z.

Literatur.

Das k. k. österreichische Infanterie-Feuergewehr. Auf die höheren Vorschriften basirt und zum Gebrauch für den Offizier beschrieben und dargestellt von M. B. A. Zweite Aufl. 8°. Wien, 1857. Verlagshandlung von M. Auer.

Dieses kleine nur 4¼ Bogen umfassende Werkchen, gibt das was in anderen Armeen als specieller Theil der allgemeinen „Waffenlehre" instruirt wird. Es ist nur für den österreichischen Offizier bestimmt, trägt aber wie alle in der Neuzeit bei der kaiserlichen Armee publicirten reglementären Schriften, den Stempel einer entschieden praktischen Richtung an sich. Hierher zählen wir besonders die trefflichen in den Text gedruckten Holzschnitte, durch welche das Infanteriegewehr mit allen seinen Theilen und Requisiten veranschaulicht ist; ferner den VII. Abschnitt, welcher von der Pulver- und Kugelwirkung, der Flugbahn und der Nothwendigkeit der Einrichtung vom Absehen, Aufsatz und Korn handelt. Die hierher gehörigen Sätze der Theorie sind mit einer Einfachheit behandelt, mit einer Klarheit entwickelt und durch Figuren versinnlicht, wie wir es in keinem ähnlichen Buche getroffen zu haben uns entsinnen. Dabei sind manche wissenswerthe Bemerkungen eingeflochten, welche anderwärts fehlen, wie z. B. daß jeder Gran Pulver 1 Cubikzoll Gas nebst ½ Gran Rückstand erzeugt, das Gasquantum der österreichischen Gewehrladung somit 50—60 Cubikzoll beträgt, daß das Gewicht des Gewehres zu jenem des Projektils wie 145:1 sich verhält und der Rückstoß einer Kraftäußerung von 48 Pfund entspricht.

Wie gesagt, wir sind überzeugt, daß keiner unserer Leser das Büchlein unbefriedigt aus der Hand legen wird; nur auf einen störenden Druckfehler müssen wir aufmerksam machen. S. 63 heißt es: wenn man beim Einschießen des Gewehrs die Wahrnehmung mache, daß es auffallend rechts trägt, müsse man das Absehen etwas links rücken; dieß muß rechts heißen. —h.

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

⁂ Darmstadt den 7. April. Gestern wurde hier eines der seltenen Feste begangen, die dem soldatischen Sinne so viel Werth haben. Die Ueberlebenden der Gr. Hess. Offiziere, welche mit ihrem Regiment (Gr. Hess. 4. Inf. Rgt.) an den Kämpfen des Halbinselkriegs Theil genommen, pflegen seit lange, nach je 5 Jahren sich zu einer Gedächtnißfeier zu vereinigen, welche der gemeinsamen Erinnerung an jene Zeit gilt, in welcher der Name des hessischen Kriegers auch auf den fernen Schlachtfeldern Spaniens so reiche Ehren sich erworben hat. Die Schlachten bei Medellin, Talavera, Almonacid und Ocaña und eine große Zahl von ruhmvollen und oft bedeutenden Gefechten bilden einen reichen Schatz kriegerischer Erinnerungen aus einer Zeit fast ununterbrochener Kämpfe bis zur Katastrophe von Badajoz, die gerade in der Geschichte des Hessischen Regiments ein Ehrenblatt bildet, und über welche das Urtheil des französischen Obersten Lamare, damals Geniechef der Festung: „Les Hessois se distinguèrent pendant toute la durée du siège", in den Berichten französischer, englischer und deutscher Zeugen jenes Kampfes, seine volle Bestätigung findet. Diesen Erinnerungen galt auch das gestrige Gedächtnißfest, und eben der Tag, welcher 45 Jahre früher der kriegerischen Bethätigung des Regiments in dem endlichen Fall der so mannhaft vertheidigten Festung ein zwar unglückliches, aber hoch ehrenvolles Ziel setzte, wurde natürlich wieder zu der Anregung, welche den reichen Inhalt der gemeinsamen Erlebnisse aus jenen Kampfesjahren in lebendigen Bildern vorführte. Es waren von 16 Kameraden, welche noch leben, 12 zu dem Feste versammelt, unter diesen auch der Gr. Kriegsminister, General d. Inf. Frhr. von Schäffer-Bernstein; 4 hatten wegen Alters oder Krankheit nicht erscheinen können; 3 waren in den 5 Jahren seit dem letzten Feste zu ihren vorangegangenen Kameraden abgerufen worden. So war die kleine Schaar abermals gemindert, und um so inniger schloß sie sich in treuer Kameradschaft und warmer Erinnerung der gemeinsamen Erlebnisse an einander. Es scheint uns nicht am Orte, darüber, wie der Sinn, der die Festgenossen zusammengeführt, in Rede und Gedicht seinen Ausdruck fand, öffentlich zu berichten. Wir haben den einen Wunsch nur, daß nach wieder 5 Jahren dem Namenaufruf zum Feste überall ein kräftiges „Hier!" antworten möge.

Königreich Sachsen.

Man schreibt der A. Z. aus dem Königreich Sachsen: „Es ist jetzt hier eine militärische Veränderung beschlossen worden, die ungeachtet mancher Opposition, welche sie in einzelnen betreffenden Kreisen findet, im allgemeinen nur ein entschieden günstiges Resultat herbeiführen wird. Eigenthümlicherweise und völlig abweichend von derartigen Bestimmungen in allen übrigen deutschen Staaten garnisonirte bisher ein Theil der sächsischen Reiterei oben auf dem höheren Erzgebirge, z. B. in den Bergwerks-

Digitized by Google

städten Freiberg und Marienberg, die Fourage war hier theuerer als in der Ebene, der langdauernde Winter erschwerte sehr die nöthigen Reit- und Exercierübungen im Freien, der sehr harte steinige Gebirgsboden griff die Hufe der Pferde an, Remonten und starke Recruten waren in der Nähe nicht zu bekommen, sondern mußten aus dem sächsischen Unterlande herbeigeführt werden; kurz diese Gebirgsgarnisonen hatten alle möglichen Nachtheile, und dabei auch nicht die allermindesten Vortheile irgend einer Art. Richtiger Weise ist jetzt die Verlegung der gesammten Reiterei in die fruchtbare Ebene Sachsens, die sich von Dresden abwärts bis hinter Leipzig zieht, beschlossen worden, und diese Umänderung wird schon in nächster Zeit zur Ausführung kommen. Man hat in den neuen Cavaleriegarnisonen weite Flächen, die sich vortrefflich zu größeren Cavaleriemanövern eignen, wohlfeilere Fourage, gute Remonten in der Nähe, und einen vier Wochen früher eintretenden Frühling und vier Wochen späteren Winter. Von Wichtigkeit ist auch, daß durch diese Verlegung die gesammten vier Reiterregimenter Sachsens in ziemlicher Nähe mit einander fortan garnisoniren werden, so daß eine Zusammenziehung derselben von nun an nicht mehr so viel Geld und Zeit, wie früher der Fall, erfordern wird. Gerade für Cavalerie ist es aber von besonderer Wichtigkeit, wenn derselben Gelegenheit geboten wird mitunter in größeren Massen zusammen zu manövriren. Für die abmarschirende Reiterei werden Infanterie-Abtheilungen in die früheren Garnisonen derselben verlegt werden, was ein jedenfalls richtiger Tausch ist. Das coupirte Terrain des Gebirges eignet sich für die Uebungen, besonders leichter Infanterie, stets besser als die vielen baumlosen Flächen der sächsischen Ebenen. — Zu bedauern bleibt es, daß der Kriegsminister nicht namentlich Freiberg zur Artillerie-Garnison bestimmt, was von der dortigen Einwohnerschaft sehr gewünscht wurde, und den wissenschaftlichen Interessen des Offiziercorps der Waffe entsprochen haben würde."

Türkei.

Man schreibt d. A. Z. aus Pera: „Neuerdings beschäftigt sich die Commission für Reorganisation der Armee auf ausdrücklichen Befehl des Sultans mit dem Entwurf zur Errichtung christlicher Regimenter. Dieselben würden im Falle der Verwirklichung der Idee in ausschließlich muselmanische Provinzen, also größtentheils nach Asien, geschickt werden. In diesem Augenblick bestehen bereits zwei Regimenter der Art, die sogenannte polnische Brigade unter General Czaykowski (Zadik Pascha). Doch ist diese Truppe in ihrer jetzigen Organisation mehr eine Fremdenlegion, während die neu zu errichtenden christlichen Regimenter sich nur aus den christlichen Unterthanen recrutiren würden. Ohne Zweifel dürfte damit dem allgemeinen Wunsch der christlichen Bevölkerung begegnet werden, da, abgesehen von der dann thatsächlich werdenden Gleichstellung mit den Muselmanen im Staatsdienst, die bisher gezahlte Loskaufssumme oft bei weitem die Kräfte der Betheiligten überstiegen, und in Folge dessen die Familien derselben dem Ruin zugeführt hat. Daß, vom militärischen Gesichtspunkt aus betrachtet, der zu schaffende christliche Theil der Armee mit den vorhandenen vortrefflichen Elementen für Offiziere wie für Mannschaften sehr bald das Elitecorps des türkischen Heers bilden würde, unterliegt wohl keiner Frage, und wenn irgend etwas das Zustandekommen der vernünftigen Idee verhindern könnte, so wär es, bei allem Dünkel der Türken gegenüber den Andersgläubigen, gerade dieses Bewußtsein mit dem Christencorps voraussichtlich nicht gleichen Schritt halten zu können. Jedem vorurtheilsfreien Türken wird jedoch der dadurch geschaffene Sporn zur Nacheiferung seiner Glaubensgenossen willkommen sein, und, um gerecht zu sein, muß man gestehen, daß es deren unter den gebildeteren Classen bereits so manche gibt, die sich glücklicherweise fast alle um das jetzige Kabinet geschaart haben, um hülfreiche Hand bei dem Reformwerk zu leisten."

Anfragen und Auskunft.

Beantwortung der Anfragen
in Nr. 12 der Neuen Militär-Zeitung.

I.

Die Angabe, daß sämmtliche Haubitzen der preußischen Artillerie einen Spielraum von 0,14" (rheinl.) haben, ist richtig, doch bezieht sich dieses Maß auf die große Kugelschablone und den größten Seelendurchmesser; es hätten diese Maße überhaupt in dem „Lehrbuch der Artillerie" wohl etwas näher erläutert werden können, indem Niemand bei Vergleichung der für die Bohrungen und Kugeldurchmesser aufgeführten Maße den angegebenen Spielraum herausfinden wird.

Wir geben dem geehrten Kameraden, welcher die bezügliche Frage gestellt hat, hier diese Maße:

	Haubitzen.			
	7pf.	10pf.	25pf.	50pf.
Durchmesser der Seele . . .	5,67	—6,54	—8,66	—10,87
Durchm. d. Geschosses (gr. Schabl.)	5,53	—6,40	—8,52	—10,73
Spielraum:	0,14	—0,14	—0,14	— 0,14

Der Ausdruck „verhältnißmäßig kleiner", sowie der ganze bezügliche Satz dürfte in seiner Redaction verfehlt sein.

II.

Die gewünschten Maße der badischen Geschützrohre folgen nachstehend:

Baden.	Kanonen 6pf.	12pf.	24pf.	7pf. Haub.	10 zöll. Mörser.
	Millimeter.				
Norm.-Durchm. der Seele (Bohrung)	94,2	117,6	147,9	150,0	273,9
Gestattete Toleranz bei neuen Rohren	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5
Gestatteter größter Durchmesser bei alten Rohren	97,8	121,2	152,7	153,6	278,4
Große Schablone	91,8	115,2	144,6	147,6	271,8
Kleine Schablone	90,6	114,0	143,1	146,4	269,4
Normaldurchmesser des Geschosses .	91,2	114,6	144,0	147,0	270,6

Das 12pf. Kanonenrohr ist eben in Einführung begriffen.

Ein süddeutscher Offizier.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Skizze zum Handgefechte bei Eckernförde am 5. April 1849

(Die Configuration des Terrains ist dem Plane des Generals Baron Rhaden entnommen)

und bei Wiedereröffnung des Feuers mit glühenden Kugeln gegen die Schiffe schießen [14]).

[14]) Am Vormittage hatte man keine glühende Kugeln gegen die Schiffe angewendet.

schiff nur 400—500 Schritte davon entfernt lag und ihm den Spiegel zuwendete; es konnte daher der Länge nach mit allen Arten von Geschossen rücksichtslos bearbeitet werden. Lieutenant v. Hadeln erhielt deßhalb den Befehl, mit der Batterie so schnell wie möglich heranzukom-

Digitized by Google

werden, da, abgesehen von der dann thatsächlich werden-den Gleichstellung mit den Muselmanen im Staatsdienst, die bisher gezahlte Loskaufssumme oft bei weitem die

Normaldurchmesser des Geschosses . 91,2 114,6 144,0 147,0 270,6

Das 12pf. Kanonenrohr ist eben in Einführung begriffen.

Ein süddeutscher Offizier.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 16. Darmstadt, 18. April. 1857.

Aufsätze.

Antheil der Herzoglich Nassauischen Artillerie am Strandgefecht bei Eckernförde am 5. April 1849.

(Fortsetzung.)

Während der Waffenruhe sandte Capitän Paludan einen Offizier an das Land, welcher dem Höchstcommandirenden ein Schreiben übergeben sollte, in dem er sich bereit erklärte, vom Angriffe auf die Batterieen abzustehen, wenn solche ihn unbehelligt abziehen lassen wollten; widrigenfalls würde er die Stadt, die er bisher verschont, mit Granaten bewerfen lassen. Hierauf erhielt er (nach seinem eigenen Berichte) die Antwort: daß man sich nicht veranlaßt finde, die Schiffe ohne Weiteres abziehen zu lassen; wolle er die offene Stadt beschießen, so sei dieß ein Vandalismus, der ihm zur Last fallen müsse.

Während des Parlamentirens versuchten es die Schiffe sich hinauszuwarpen, was trotz der größten Anstrengung nicht gelingen wollte; vielmehr wurde das Linienschiff durch den starken Ostwind auf 400—500 Schritte von der Stadt so auf den Grund getrieben, daß es nicht mehr loskommen konnte und in Folge dessen später seinen Untergang fand.

In den Strandbatterieen wurde Alles aufgeboten um die Brustwehren so viel wie möglich wieder auszubessern. Die Nordbatterie hatte für die demontirte Bombenkanone einen 24pfd. in Batterie gebracht und die gelockerte Bogenbettung des anderen 84pfd. wieder so befestigt, daß das Feuer ungestört wieder fortgesetzt werden konnte. Die Südbatterie, welche bekanntlich nur noch 10 Schuß übrig hatte, erhielt aus der Nordbatterie noch 30 weitere Schuß. Bei dieser Gelegenheit ließ der Hauptmann Jungmann dem dort commandirenden Unteroffizier v. Preußer sagen, er solle die Kugeln in den Ofen legen und bei Wiedereröffnung des Feuers mit glühenden Kugeln gegen die Schiffe schießen [14]).

Etwa um drei Uhr Nachmittags erhielt der Commandant der nassauischen Batterie, durch den Chef des Generalstabs der Reservebrigade, Oberst von Trenstke, den Befehl: beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten die Südbatterie zu unterstützen, zu welchem Zwecke ihm die vorerwähnte Redoute als muthmaßlich geeignet bezeichnet wurde. Die Chaussee, welche die Batterie passiren mußte, zieht vom Schnellmarkerholze über eine Viertelstunde lang dicht am Strande hin und lag nicht nur im Bereiche des Kanonenschusses der beiden Schiffe, sondern auch im Kartätschschuß des Linienschiffes. Hauptmann Müller ließ deßhalb die Geschütze und Wagen die rechte Hälfte der Chaussee einhalten und unter sich Abstand von 10 Schritten nehmen, um bei schneller Gangart das Aufprellen zu verhüten und jederzeit das Ausbrechen zu ermöglichen. Hierauf befahl er der Mannschaft aufzusitzen und trat den Marsch in gestrecktem Trabe an; nach einer zurückgelegten Wegstrecke von etwa 1000 Schritten — an dem sogenannten Sandkruge — ließ er den Weg links einschlagen, welcher hinter einer Anhöhe hinwegführt und wodurch nicht nur die gefährlichste Passage der Chaussee vermieden wurde, sondern die Batterie auch gedeckt marschiren konnte. — Bei der Redoute angekommen fand er die Aufstellung für seine Geschütze nicht so entsprechend, daß er mit Sicherheit auf einen günstigen Feuereffect rechnen konnte und faßte daher rasch den Entschluß, auf eigene Verantwortung einen Platz am Ufer zu ermitteln, von welchem aus sich ein rasirendes Feuer eröffnen ließe. Er übertrug so lange das Commando dem Lieutenant von Hadeln und eilte nur von einem Trompeter begleitet nach dem Strande, wo er östlich vom Pflegehaus bei Eckernförde und links von dem Kirchhofe, hinter dem sogenannten Knigg, eine Stelle auffand, die ein wirksames Feuer (worauf es doch hier hauptsächlich ankam) zuließ. Was den Hauptmann Müller bestimmte, vorzugsweise diesen Ort zu wählen, war der Umstand, daß das Linienschiff nur 400—500 Schritte davon entfernt lag und ihm den Spiegel zuwendete; es konnte daher der Länge nach mit allen Arten von Geschossen rücksichtslos bearbeitet werden. Lieutenant v. Hadeln erhielt deßhalb den Befehl, mit der Batterie so schnell wie möglich heranzukom-

[14]) Am Vormittage hatte man keine glühende Kugeln gegen die Schiffe angewendet.

Digitized by Google

men und die Geschütze in der bezeichneten Stellung (s. Croquis 4 Uhr) aufzufahren [15]).

Ein vorurtheilsfreier Blick auf die Situation und eine damit verbundene Prüfung werden genügen, um den ganzen Umfang dieses kühnen Entschlusses und der darauf lastenden Verantwortlichkeit zu erkennen; vier leichte Feldgeschütze hinter einer mangelhaften Deckung, die kaum als Blendung zu betrachten war — wagen den Kampf mit 84 schweren Kanonen im Bereiche des wirksamsten Kartätschschusses! Hierzu bedarf es keines Commentars und auch keiner weiteren Ausschmückung; jeder denkende Soldat wird sich die interessante Lage zu vergegenwärtigen und sie dann auch zu würdigen wissen.

Da es hier voraussichtlich zu einem verzweifelten Kampfe kommen mußte und es anzunehmen war, daß der Feind vorzugsweise grobe Kartätschen gebrauchen würde, so befahl Hauptmann Müller die Geschütze in knieender Stellung zu bedienen und traf die weitere Anordnung, daß auf den Ruf „nieder!“ die Bedienungsmannschaft sich platt zur Erde fallen ließ. Weil jetzt keine Landung mehr zu besorgen war, so wurden sowohl die Pferde der Geschützprotzen, als auch die zweier an die Position herangefahrener Munitionswagen eiligst abgespannt und im Galopp nach dem Park dirigirt [16]). Um aber die Leute während der Action durch Abholen von Munition nicht unnöthig zu exponiren — wurde ein beträchtlicher Vorrath derselben so rasch wie möglich an den Knigg herangebracht und mit Mänteln sorgfältig bedeckt. Alles dieß geschah in wenigen Minuten.

Der Knigg, obwohl nur aus losem Sande und unfähig den gegenüber befindlichen schweren Kalibern zu widerstehen, war so hoch, daß die Geschütze nicht darüber hinwegfeuern konnten; es wurden deßhalb schießschartenähnliche Einschnitte in denselben gemacht, tief genug, um nicht nur das Linienschiff bis zum Wasserspiegel beschießen zu können, sondern auch um durch das allmälige Einschneiden der Räder [17]) nicht an der Fortsetzung des Feuers gehindert zu sein. — Während man mit diesen Vorkehrungen beschäftigt war hörte man Signal und Commandos auf dem Schiffe, worauf die Matrosen mit fieberhafter Hast in das Takelwerk hinaufeilten und sich sichtlich bemüheten das Schiff aus seiner ungünstigen Lage herauszubringen. Mit vieler Anstrengung gelang es ihnen auch eine kleine Drehung desselben zu bewerkstelligen, hierauf aber blieb es fest in der neuen Stellung liegen (s. die Zeichnung L), bis sein tragisches Geschick erfüllt war. Die übel zugerichtete Fregatte, deren Takelage vollständig zerstört war lag bei F vor Anker, wo sie gleichfalls bis zur Uebergabe beharrte. (Schluß folgt.)

[15]) Feldwebel Leonhartt erhielt den Befehl den Park auf dem Exercierplatz bei Eckernförde hinter den zwei massiv gebauten Pflegehäusern, in deren Nähe auch das Bataillon Reuß aufgestellt war, aufzufahren.

[16]) Diese Maßregeln haben sich später gerechtfertigt und würde bei ihrer Vernachlässigung der Verlust an Mannschaft und Pferden beträchtlich gewesen sein.

[17]) Der Geschützstand hatte weichen Grund als Unterlage.

Die k. k. österreichische Genie-Akademie in Znaim.

(Schluß.)

Daß übrigens aus Znaim jetzt schon eine große Zahl von Zöglingen hervorgeht, die für ihr Fach tüchtig vorgebildet sind, leidet keinen Zweifel. Die Forderungen an die Schüler zeigen, wie ich zum Theil schon erwähnte, eine heilsame Strenge, an der sich manche deutsche Anstalt, die Jahr aus Jahr ein, eine Menge von Mittelmäßigkeiten in gutmüthigem Schlendrian fortschleppt, ein Muster nehmen könnte. Die Vorträge sind gewiß gediegen. Allmonatlich werden für jeden Einzelnen Qualifikationslisten aufgestellt, worin die in den verschiedenen Fächern erworbenen Noten mit sehr gut (E), gut (e), ziemlich gut (1), mittelmäßig (2), schlecht (3), bezeichnet sind. Diese Noten haben der angegebenen Reihe nach die Zahlenwerthe 4, 3, 2, 1, 0; mit Zugrundelegung derselben wird aus jedem Zeugniß die Summe gezogen; wer dann 28 Einheiten hat bekommt einfache, wer 45 hat, doppelte Goldlitzen am Kragen als Auszeichnung. Die körperlichen Uebungen zählen dabei nicht mit, womit sie doch wohl zuviel zurückgesetzt sind; man könnte sie z. B. mit ihrer Durchschnittszahl als ein Fach zählen lassen. Jedenfalls ist die Auszeichnung nicht leicht zu erwerben, denn die Zahl der Gegenstände ist nicht sehr groß; schon um jene 28 Einheiten zu erreichen, muß ein Schüler fast durchgängig „gut“ haben. Wer keine Auszeichnung erwirbt, hat keine Aussicht auf spätere rasche Beförderung; wer sich in seinen Studien beharrlich vernachlässigt, wird, wie gesagt, aus der Anstalt entfernt. Die Monatszeugnisse werden den Zöglingen monatlich vorgelesen und den Eltern in Abschrift zugeschickt.

Vorträgen habe ich leider nicht beiwohnen können. Sie haben das Eigenthümliche, daß in den meisten nicht diktirt und überhaupt wenig nachgeschrieben wird. Die Wiederholungsstunden scheinen dieß hauptsächlich zu ersetzen. Gegenüber der Schreibseligkeit, die man sonst in Deutschland findet, möchte man dieß, sowie das Vorwiegen der mündlichen Fragen bei den Prüfungen unbedingt für einen Vorzug halten. Doch läßt sich ohne eigene Erfahrung kaum darüber urtheilen; jedenfalls kommt viel darauf an, wie der Lehrer die Aufmerksamkeit und Selbstthätigkeit der Zuhörer anzuregen und festzuhalten weiß. Auch der Mißbrauch, daß jeder Lehrer sein besonderes Lehrbuch zu Nutz und Frommen der Schüler drucken läßt, besteht hier nicht. Viele Lehrer legen ihrem Vortrage gar kein besonderes Lehrbuch zu Grunde. Doch sind für die Militärbildungsanstalten im allgemeinen gerade in neuester Zeit Lehrbücher erschienen, welche für Standpunkt und Methode ein günstiges Zeugniß ablegen. In der Mathematik z. B. wird das schöne wissenschaftliche System des Lehrvortrages, welches sich aus der Anwendung tieferer Untersuchungen im Zusammenwirken deutscher und französischer Werke in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat, kaum irgendwo rascher Eingang und Verbreitung gefunden haben; nur daß auch die besseren Werke zum Theil noch etwas in die Breite gehen. —

Digitized by Google

Ich habe mehrfach die neue Organisation der österreichischen Militärbildungsanstalten überhaupt berührt. Es wird Ihren Lesern noch von Interesse sein, näher zu erfahren, welche Stellung die Akademie darin einnimmt, und damit zugleich einen Blick in das System selbst zu thun, wenn auch eine ausführlichere Besprechung desselben hier nicht beabsichtigt sein kann. Es sind gerade hierüber manche zum Theil lächerliche Irrthümer verbreitet worden; stand doch z. B. vor nicht langer Zeit in einigen Blättern die Nachricht, es sollten alle diese Anstalten nach Wiener-Neustadt verlegt werden; als ob man alle anderwärts bestehenden Einrichtungen ohne Noth verlassen und ohne irgend einen haltbaren Grund an einen einzigen Ort eine Anzahl von Anstalten zusammendrängen würde, welche Baueinrichtungen für vielleicht 10,000 Menschen nothwendig machen würden. Das Wahre daran ergibt sich aus dem Folgenden.

Oesterreichs Militärbildungsanstalten zerfallen in 2 Abtheilungen; in solche für Unteroffiziere und für Offiziere. Die ersteren stufen sich in zehn Militär-Untererziehungshäuser mit 1000, in zehn Militär-Obererziehungshäuser mit 2000 Zöglingen und in die Schulcompagnieen ab, deren es für die Infanterie 6 mit 720, für die Cavalerie 2 mit 240, für die Militärgrenze 2 mit 240, für die Artillerie 5 mit 600, für die Genie- und Pionniertruppe je 1 mit 120, für die Marine 1 mit 120 Zöglingen gibt. Wie bei der Genietruppe, so können überhaupt die ausgezeichneten Schüler der Untererziehungshäuser in die Cadetteninstitute, die der Schulcompagnieen in die Academieen der betreffenden Waffe hinaufrücken; während die in ihrer Ausbildung zurückbleibenden Schüler dieser in jene herabversetzt werden können. Für die Söhne braver Unteroffiziere ist darin eine große Zahl von Freistellen gegründet. Eine gleiche Sorge ist in den höheren Bildungsanstalten für die Söhne braver Offiziere bewiesen. Es zählen zu diesen die 4 Cadetteninstitute zu Haimburg, Straß *), Krakau, Marburg mit je 200 Zöglingen, welche die Knaben in den 4 Jahren vom 11. bis zum 15. für die Akademieen vorbilden. Der Unterricht darin erstreckt sich über Religion, Deutsch, Französisch, Naturgeschichte, Geschichte, Arithmetik, Algebra, Geometrie und ebene Trigonometrie, Abrichtungs-Reglement und Exerziren, Schönschreiben, Freihandzeichnen, Turnen, Stockfechten und Schwimmen. Mit dem vollendeten 4 Jahrgang treten die Zöglinge, möglichst nach ihrer Wahl, in eine der 4 Akademieen. Die zu Wiener-Neustadt für Infanterie und Cavalerie hat 400 Zöglinge und ein Personal von 309 Köpfen mit 64 Pferden; die zu Olmütz für die Artillerie hat ganz gleichen Bestand mit der zu Znaim; die zu Triest für die Marine hat 100 Zöglinge und ein Personal von etwa 88 Köpfen. Die letztere nimmt ihre Zöglinge schon mit dem 13. bis 14. Jahre aus dem 2. Jahrgang der Cadetten-Institute auf. In den ersten 3 Jahrgängen machen dieselben im August und September Uebungsreisen auf Segelschiffen, mit Beendigung des 4. treten sie als Marine-, Schiffbau- oder Flotille-Corps-Cadetten aus und werden nach zweijährigem praktischen Curs Offiziere. Die anderen 3 Akademieen entlassen ihre Zöglinge nach gut vollendetem 4. Jahrgange als Offiziere in die Armee. Die angegebenen Zahlen der Zöglinge bezeichnen den Sollstand, nicht den wirklichen. Die allgemein wissenschaftlichen Lehrgegenstände sind in den Akademieen ziemlich übereinstimmend; in Beziehung auf das Fach weichen sie von einander ab, die Marine-Akademie natürlich am meisten.

Um aber auch den Offizieren noch Gelegenheit zu höherer Ausbildung zu gewähren, besteht die Kriegsschule zu Wien; für die technischen Waffen ist in Olmütz ein „höherer Artilleriecurs und in Znaim ein provisorischer höherer Geniecurs" eröffnet worden. Späterhin wird die Artillerie- und Genieakademie nach Wiener-Neustadt verlegt, und es werden zugleich die beiden höheren Curse in Einen vereinigt werden.

Der „höhere Artillerie- und Geniecurs" nimmt 20 Offiziere von jeder der beiden Waffen auf, welche zwischen dem 21. und 26. Jahre stehen, wenigstens 2 Jahre als Offizier mit Auszeichnung gedient haben und die Vorprüfung genügend ablegen. Er erstreckt sich über Mechanik in ihrer Anwendung auf Maschinen verbunden mit Maschinenzeichnen, Physik und Chemie mit Selbsterperimentiren und Analysiren, Theorie der Artillerie, höhere Taktik, Grundsätze der Strategie, an Feldzügen erläutert mit besonderer Rücksicht auf die 2 Waffen. Ferner für die Artillerie-Offiziere besonders: Dienst in den Werkstätten, Depots, Zeughäusern, Kenntniß fremder Artillerieen, Dotiren von Festungen ꝛc.; für die Genie-Offiziere: Schönbaukunst mit architektonischer Zeichnung, Befestigungskunst mit Ausarbeitung von Projekten. Nach Beendigung des 2. Jahrgangs ist Prüfung, worauf ohne weiteres die Beförderung zum Ober-Lieutenant erfolgen kann. — Die Kriegsschule soll Offiziere aller Waffen für höhere Chargen, besonders für den Generalstab und die höhere Adjutantur heranbilden. Der Unterricht umfaßt Situationszeichnen und Terrain-Lehre, höhere Taktik, Generalstabs- und höheren Adjutantendienst, französische Sprache und Literatur, Militär-Geographie, Grundsätze der Strategie, Reiten. Außerdem müssen die „Frequentanten" das Exerziren bei den Waffengattungen üben, welchen sie nicht angehören und am Schlusse dieser Uebungen eine Batterie, eine Schwadron und eine Infanterie-Division selbstständig commandiren. Die übrigen Bestimmungen sind wie die für den höheren Artillerie- und Geniecurs; nach gut abgelegter Prüfung erfolgt ebenfalls die Beförderung zum Ober-Lieutenant, sowie die Versetzung zum Generalstab oder später bei der eigenen Truppe Avancement außer der Tour.

Endlich muß noch das Militär-Lehrerinstitut zu Wiener-Neustadt erwähnt werden. Es hat 60 Frequentanten, Unteroffiziere der Armee, welche es zu Lehrern an den Militär-Erziehungshäusern und zu Fecht- und Turnlehrern für die Bildungsanstalten und die Truppenkörper bildet.

*) Das Cadetten-Institut von Straß übersiedelt in diesem Jahre nach Eisenstadt, wonach das provisorisch in Marburg befindliche Ober-Erziehungshaus nach Straß übersetzt wird.

Digitized by Google

Ich schließe. Um ein vollständigeres und getreueres Bild der Akademie zu geben, würden längere Beobachtungen nöthig sein, als ich sie machen konnte. Aber auch diese Umrisse werden, wie ich hoffe, um ihres Gegenstandes willen in deutschen Heeren nicht unwillkommen sein. Ist doch die Akademie ein wichtiges Glied in dem großen Heereskörper Oesterreichs. Wer unter uns weiß und spricht nicht von dem neuen Leben, welches diesen bewegt? Bereitwilliger wie je öffnen sich seine Reihen dem Zutritt Deutscher aus allen Ländern, und zahlreicher wie je suchen diese dort eine hoffnungsvollere Laufbahn auf, als ihnen die Heimath meistens gewähren kann; auch die Akademie ist ein lebendiges Zeugniß dafür. Schon darin kündigt sich ein näheres Verhältniß der anderen deutschen Staaten zu allem an, was dort vorgeht; es spricht sich darin das richtige Gefühl aus, daß wir einander bedürfen, daß wir in den politischen Verwicklungen im Großen und Ganzen gemeinsame Wege zu gehen berufen sind. Aber auch für unsere eigenen Heereseinrichtungen ist es ein bedeutsamer Vorgang; was deutscher Geist und deutsche Kraft auf einem so ganz eigenthümlichen, vielgestaltigen, ursprünglichen Naturgrund aufzurichten vermögen. Es stellt sich uns da eine Mischung von Eigenem und Fremdem gegenüber, woran wir alles, was bei uns besteht, besser und tiefer erkennen lernen. Diese Armee hat sich im Kriege erneuert, als im Sturm um die Existenz des alten Kaiserstaates geworben wurde. Sie steht noch halb auf der Wache, schon durch ihr bloßes Dasein gegen jeden inneren und äußeren Feind eine kräftige Wehr. Nicht blos die bunte Menge der Nationalitäten; nein, das ganze Leben und Treiben, der ganze Ton und Schnitt erinnert an die Wallensteiner unseres großen Dichters; namentlich bei der italienischen Armee fühlt man sich gegen unseren Garnisons- und Paradedienst halb wie im Feldlager. Und die mächtigen Bauten, die sich aller Orten erheben; die Festungen in Italien und in Ungarn; die Kasernen, namentlich für die Reiterei; das Arsenal im Mittelpunkt des Staates, das man hier, der alten Kaiserstadt gegenüber, selbst sehen muß um zu erkennen, daß schwerlich irgendwo ein zweiter so großartiger Bau besteht: sie alle sprechen nicht davon, daß die Armee, welche Beschränkungen auch die Staatswohlfahrt gebieten mag, sobald ihre besondere Bestimmung, die ihr gerade in diesem Staate geschichtlich gegeben ist, vergessen wird. Bei uns freilich steht sie in vielen Stücken anders zum Leben des Staates und des Volks; und wir können und sollen nicht alles nachmachen, was dort geschieht. Aber wir können vieles daraus lernen; und es ist gut für uns, ein solches Bild uns auch in seinen einzelnen Zügen öfter gegenüber zu stellen. —

Die Motive zu dem Entwurfe des neuen französischen Militärstrafgesetzbuchs.

In Nr. 11 dieser Blätter haben wir unsern Lesern mitgetheilt, daß von dem General Allard am 25. Febr. l. J. dem gesetzgebenden Körper der Regierungsentwurf des neuen französischen Militärstrafgesetzbuchs nebst den begleitenden Motiven überreicht worden sei. Wir geben in Nachstehendem einen Auszug aus den letzteren.

I.

In den Motiven des Gesetzentwurfes wird zunächst einleitend hervorgehoben, daß der bestehende Zustand der Militärstrafgesetzgebung Frankreichs ein in hohem Grade mangelhafter sei und daß dieselbe namentlich allzusehr den Charakter der Zeit an sich trage, in der sie entstanden. Es ergibt sich aus einer kurzen Darstellung des historischen Entwicklungsganges der jetzigen französischen Militärstrafgesetzgebung, daß dieselbe zunächst und hauptsächlich aus den Zeiten der französischen Revolution herstammt. Aus den Zeiten des früheren Königthums ist in die jetzige Gesetzgebung fast Nichts übergegangen. Mit dem Jahre 1790 beginnen die Organisationen der Militärgerichte, deren sich bis zum Jahre 1796 vier verschiedene folgten.

Zunächst errichtete man die s. g. cours martiales, und normirte deren Competenz, Organisation sowie das Verfahren vor denselben durch das Gesetz vom 24. Octbr. 1790. Die Nationalversammlung wollte durch dieses Gesetz, wie es in der Motivirung desselben ausdrücklich heißt, „auch die Armee der Vortheile des Verfahrens mit Geschwornen theilhaftig werden lassen und hierdurch die strenge und gewissenhafteste Anordnung der schutzverleihenden Grundsätze der Disciplin und Subordination sichern.“ Die cours martiales bestanden aus einer Anklage- und Urtheilsjury. Jene erkannte über die Thatsache, diese sprach die Verurtheilung oder Freisprechung aus. Die Anklagjury bestand aus neun Mitgliedern, unter denen sich 4 Offiziere, 1 Unteroffizier ꝛc. befanden. Die Liste der Urtheilsjury wurde dagegen aus 36 Personen zusammengesetzt und es hatte der Angeklagte das Recht, diese bis auf 9 zu recusiren. Verzichtete er auf dieses Recht, so entschied das Loos. Das die Verhandlungen leitende Gericht bestand aus einem Vorsitzenden unter dem Namen grand juge militaire und zwei Beisitzern. Ein Gesetz vom 16. Mai 1792 regelte das Verfahren vor den Martialgerichten im Felde und organisirte zugleich eine militärische Zuchtpolizei für die Armeen. Das Gesetz vom 17. Mai 1792 enthielt die ersten Strafbestimmungen gegen die Desertion der Offiziere, ein Verbrechen, das bis dahin gar nicht vorgesehen war, aber in Folge der Emigration und der politischen Leidenschaften nun häufig vorkam.

Die Herrschaft der bisher erwähnten Gesetze währte jedoch nur 2 Jahre. An die Stelle der Martialgerichte traten die Revolutionstribunale. Ein Gesetz vom 12. Mai 1793, dessen Zweck war „durch rasche, gerechte und strenge Maßregeln die Schuldigen dem Schwert des Gesetzes zu überliefern, die durch Treulosigkeit, Feigheit oder Verrath die Reinheit der republikanischen Principien zu beflecken wagten“, schuf für jede Armee der Republik zwei ambulante Militärstrafgerichte. Die Jury wurde beibehalten. Ein weiteres Gesetz vom 12. Mai 1793 enthielt

Digitized by Google

einen Militärstrafcodex für die Kriegszeit. Die Bestimmungen desselben waren von übertriebener eiserner Strenge. Gleichwohl sind mehrere derselben noch heute in Kraft und bilden mit dem Gesetze vom 21. brumaire des Jahres 5 und dem Gesetze vom 15. Juli 1829 fast den Gesammtinhalt der gegenwärtigen Strafgesetzgebung.

Ein drittes Gesetz endlich vom 3. pluviôse des Jahres 2 der Republik über die Organisation der Militärstrafjustiz enthielt ergänzende Zusätze zu dem Gesetze vom 12. Mai 1793 bezüglich der Verbrechen und dehnte die Jurisdiction der Revolutionstribunale über die Armeen noch weiter aus. Es wurde durch dieses Gesetz eine Organisation ähnlich derjenigen eingeführt, wie sie heutzutage bei den ordentlichen Civilgerichten besteht. Ein Disciplinargerichtshof, Zuchtpolizeigerichte und Criminalgerichte erkannten als verschiedene Instanzen. Das Zuchtpolizeigericht bestand aus drei Richtern, unter welchen sich ein Nichtmilitär befand. Bei den Criminalgerichten urtheilte eine aus 5 Militärs und 4 Bürgern zusammengesetzte Jury. Die Militärgerichte wurden überdieß ermächtigt, für den Fall, wenn es an speciellen Bestimmungen fehle, die Grundsätze des gemeinen Strafrechts zur Anwendung zu bringen. Die Vergehen, welche sich Militärpersonen außerhalb des von den Armeen besetzt gehaltenen Territoriums zu Schulden kommen ließen, wurden von den gewöhnlichen Strafgerichten und von den Friedensrichtern abgeurtheilt.

Die Militärtribunale von 1793 blieben jedoch nur 17 Monate lang bestehen. Der Convent selbst hob das Gesetz vom 3. pluviôse auf und erließ an seiner Stelle das Gesetz vom 17. Sept 1795, um durch dasselbe „dem Unschuldigen wie dem Schuldigen eine rasche Justiz zu sichern und sie nicht fernerhin der Gefahr einer lang andauernden Haft ohne Urtheil preißzugeben, sowie auch um den strafbaren Excessen einiger Individuen zu begegnen, die des Namens eines französischen Soldaten unwürdig seien.“ Dieses Gesetz schuf Militär- oder Kriegsräthe, welche aus 3 Offizieren, 3 Unteroffizieren und 3 Gemeinen bestanden und über alle Verbrechen von Militärpersonen abzuurtheilen hatten. Es waren in Wahrheit nur Militärcommissionen, die in jedem einzelnen Falle neu zusammengesetzt werden konnten. Ein Gesetz vom 4. brumaire des Jahres 4 bildete specielle Kriegsräthe für die Generale, Brigadechefs ꝛc. bis zum Grade eines Capitäns. Um endlich — wie es in den Motiven weiter heißt — den bisherigen zahlreichen Competenzverwirrungen zu begegnen, stellte der Rath der Fünfhundert in dem Ges. vom 22. messidor des Jahres 4 ein heilsames Princip auf, das in seiner Allgemeinheit vielleicht zu absolut, aber klar, präcis und würdig sei, dauernd in alle Legislationen überzugehen. Dieses aus 2 Artikeln bestehende Gesetz lautet dahin:

Art. 1. Ein Verbrechen ist nur dann ein militärisches, wenn es von einer Person verübt worden ist, welche sich in der Armee befindet; eine andere Person kann als Angeschuldigte niemals vor die durch die Militärgesetze delegirten Richter gestellt werden.

Art. 2. Wenn unter zweien oder mehreren Personen, welche desselben Verbrechens angeschuldigt sind, sich eine oder mehrere Militärpersonen und eine oder mehrere Civilpersonen befinden, dann steht die Aburtheilung derselben den Civilgerichten zu.

Diese beiden Fundamentalsätze sind auch in den Gesetzentwurf übergegangen, mit einigen, durch ganz außerordentliche Verhältnisse gebotenen Einschränkungen (z. B. im Falle des Belagerungszustandes).

(Schluß folgt.)

Literatur.

Aide mémoire à l'usage des officiers d'artillerie. 3ième édition. 8°. Paris et Strasbourg. 1856. Librairie militaire de veuve Berger-Levrault et fils.

(Fortsetzung der in Nr. 14 abgebrochenen Anzeige.)

Die Anfertigung des Büchsenpulvers ist eine von dem Kriegspulver meist ganz verschiedene. Je feiner hier das Korn, desto rothbrauner die Kohle, desto stärker das Pressen und Poliren. Kohle und Schwefel für das feine Büchsenpulver werden, die Kohle zuerst allein in eisernen Tonnen mittelst kleiner Bronzekugeln gekleint; nach Durchsieben dieses Zwiegemengs bringt man dasselbe sammt dem Salpeter und den Bronzekugeln in lederne Mengtonnen, von wo die wiederholt durchgesiebte und angefeuchtete Masse zum Behuf des nochmaligen Kleinens unter die bronzenen, 2500 Kilogr. schweren Läufer einer Walzmühle aufgelegt wird. Nach einem erstmaligen Körnen wird die Masse mittelst der Walzenpresse, ein Cylinder von Holz, der andere von Bronze, auf der ewigen Leinwand in Pulverkuchen verwandelt, welche in 8 auf einer horizontalen Kreisscheibe angebrachten Körnsieben durch die aufgelegten hölzernen Körnscheiben zerschlagen, gekörnt und ausgestaubt werden. Es sind diese beiden letzteren Maschinen dieselben, wie sie in der Pulvermühle zu Spandau schon seit längerer Zeit zur Anfertigung des Kriegspulvers im Gebrauche sind. Das Poliren findet in hölzernen, in 3 Abtheilungen eingetheilten Tonnen während 24 Stunden statt. Das mittelfeine Büchsenpulver wird auf ähnliche Weise bereitet, nur wird die Masse nach dem ersten Körnen nochmals in den ledernen Tonnen gekleint und währt das Poliren 48 Stunden. Das feinste Büchsenpulver endlich erleidet dieselben Arbeitsvornahmen wie das letztgenannte nur mit der Ausnahme, daß die Dauerzeit des zweimaligen Kleinens jeweils erhöht ist. Eine andere Bereitungsart dieses feinsten Korns ist die auf schweren gußeisernen Läufermühlen, auf deren eisernen Trog zwei 5000 bis 5500 Kilogr. schwere gußeiserne Walzen laufen; Kohle und Schwefel werden vorher getrennt in Tonnen gekleint, bevor das Dreigemenge auf die Mühle gelangt; die Polirzeit erstreckt sich hier auf 48—72 Stunden.

Das runde Sprengpulver wird auf eigenthümliche Weise fabricirt: das Kleinen und Mengen findet in Ton-

Digitized by Google

nen von Eisenblech in Zwiegemengen statt; die eine Tonne enthält Salpeter und Kohle, die andere Kohle und Schwefel, jede außerdem kleine Bronzekugeln von verschiedenem Durchmesser; ein weiteres Kleinen des aus beiden Zwiegemengen zusammengesetzten Dreigemengs wird wiederum mit Bronzekugeln in ledernen Tonnen ausgeführt. In die Körntonne wird diese gekleinte Masse eingesetzt, welche sich vermöge des Einspritzens von Wasser an die gleichfalls eingebrachten Kerne, kleines von der vorherigen Fabrikation herrührendes Korn, anlagert.

Einen bedeutenden Anhaltspunkt in der Pulverfabrikation ergeben die jedes Semester von sämmtlichen Pulvermühlen eingesendeten Proben, welche zu Paris untersucht und verglichen werden. Unter den Verfahrungsweisen, das specifische Gewicht des Pulvers zu ermitteln, vermissen wir jene mittelst absolutem Alkohol, welche neuerdings von Professor Dr. Heeren zu Hannover vorgeschlagen, ein genaues Resultat verspricht*). Eine ausführliche Besprechung ist noch den Blitzableitern gewidmet.

VI. Kriegsfeuerwerkerei. — Da der bereits im Jahr 1850 erschienene „cours abrégé d'artilleres" das meiste auf die französische Munition und die darin vorgenommenen Neuerungen bezügliche gebracht hat, und wir dieses gleichfalls ausgezeichnete Handbuch als unsern Lesern bekannt voraussetzen, so werden wir uns in diesem Kapitel nur auf die Besprechung und Mittheilung des Neuesten beschränken.

Unter den Oefen heben wir den früher schon aufgeführten zum Ausziehen des Blei's aus der Bleiasche, eine sich bedeutend rentirende Einrichtung, sowie den zum Glühen der Kugeln bestimmten hervor, welch beide durch Zeichnungen ersichtlich gemacht sind. Ebenso kann die Einrichtung des in Kisten verpackten Feldlaboratoriums manchen Artillerieen als Anhaltspunkt dienen. Das Pyroxyl oder die Schießbaumwolle, wird als den Artilleriezwecken bis jetzt nicht entsprechend nur flüchtig genannt.

Für die Handfeuerwaffen finden wir nunmehr 4 Patronen, nämlich für die glatten die Rundkugel-Patronen und jene mit der Neßler'schen Kugel, für die gezogenen Waffen die Patronen mit dem bisherigen Thouvenin'schen vollen und eine solche mit einem Minié'schen hohlen Spitzgeschoß. Sämmtliche Geschosse werden noch gegossen; die Neßler'sche Kugel ist jene, welche auch in der sardinischen Armee Eingang gefunden hat und bereits im Krimfeldzug zur Anwendung gekommen ist; sie ist ein mit einer Halbkugel oben geschlossener Cylinder, welcher in leichter Aushöhlung einen kleinen konischen Zapfen aufweißt. Das Hohlgeschoß hat eine am Dom abgerundete Kammer, ist an der Spitze abgeschnitten, besitzt nur eine etwas tiefe Rinne und hat keinen Treibspiegel. Die Patronen dieser beiden Geschosse werden auf ähnliche Weise wie die des Thouvenin'schen Projectils gefertigt, erhalten jedoch die Ladung von 6 Gramm. Zur Unterscheidung erhalten die Neßler'schen Patronen einen grünen, die Patronen mit dem Hohlgeschoß einen braunen, die gewöhnlichen Spitzkugelpatronen einen blauen Umschlag.

Der Holzzünder der Feldgranaten wird nicht mehr abgeschnitten, sondern an einer bestimmten Entfernung von der Kopffläche angebohrt. Die nur für die 12pfd. Granatkanonen und die 12cent. Gebirgshaubitze, welche Rohre gleiches Kaliber haben, eingeführten Shrapnels werden mit 80 runden Infanteriekugeln, von welchen 36 auf ein Kilogr. gehen, und einer Sprengladung von 75 Gramm Musketpulver gefüllt: man schüttet auf die Hälfte der Kugeln, nachdem das Geschoß auf den Holzspiegel befestigt ist, zur Erzielung einer besseren Streuung 90 Gramm trockenen Sand, füllt den Rest der Kugeln nach, gießt auf dieselben 150 Gramm geschmolzenen Schwefel und dreht das Geschoß nach allen Richtungen, damit der Schwefel die Kugeln verbindet; nach Einführen der Sprengladung in das erkaltete Geschoß wird der Zünder eingesetzt*). Für die Granatkanonen sind 2 Ladungen ausgeworfen: 1 Kilogr. oder $^1/_6$ kugelschwere Ladung für die 4 Geschosse der leichten und für den Granat- und Kartätschschuß der schweren Granatkanone; 1,4 Kilogr. oder etwas über $^1/_5$ kugelschwere Ladung für den Kugel- und Shrapnelschuß der schweren Granatkanone. Die Sprengladung der Granate der Granatkanonen wie der Gebirgshaubitze besteht in 200 Gramm Musketpulver und zwei Brandcylindern; die Kartätschbüchse der Granatkanonen ist von der Ladung getrennt und enthält in 5 Lagen 34 gußeiserne Kugeln von 38,5 mill. Durchmesser und wiegt sammt Ladung 8,43 Kilogr., während die Büchse der 12pfd. Kanone bei einer Füllung von 41 solcher Kugeln sammt Ladung ein Gewicht von 10,2 Kilogr. aufweißt, und ihr eine beinahe $^1/_3$ kugelschwere Ladung zugewiesen ist. Es drängt sich uns bei diesen geringen Ladungen der Granatkanonen wiederholt der gewiß begründete Zweifel auf über die Hinlänglichkeit der Perkussionskraft der Kartätschkugeln einerseits und der Durchschlagfähigkeit der Shrapnel-Bleikugeln anderseits, bei einer $^1/_5$—$^1/_6$ kugelschweren Ladung, welche überdieß bei dem Umstand, daß das Gewicht der Kartätschbüchse das der Vollkugel übersteigt, zur näheren Bezeichnung noch um etwas tiefer gegriffen werden müßte. Wir bringen diese Verhältnisse um so eher zur Sprache, da manche Artillerieen sich gescheut haben, die Ladung ihrer Feldkanonen auf $^1/_4$ Kugelschwere herabzusetzen. Referent zählt sich hierbei zu derjenigen Parthei, welche für die wahre 12pfd. Kanone eine starke Ladung für durchaus erforderlich hält, und welche von diesem Princip nur dann abzugehen geneigt ist, wenn auf der anderen Seite durch Erleichterung des ganzen Systems ein Bedeutendes an Leichtigkeit und Beweglichkeit gewonnen werden kann, indem sich nur dann der aufgegebene Vortheil der großen Ladung gegen Einführung eines großen Feldkalibers mit schwacher Ladung kompensiren dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Siehe hierüber Dinglers polytechnisches Journal. 141 Band. Heft 4, Seite 279. Anm. des Referenten.

*) Das Geschoß, welches eine Eisenstärke von 12 Mill. hat, wiegt laborirt 5,6 Kilogr. und ist mit der Ladung verbunden.

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Ueber die dießjährigen österreichischen Instructionslager wird der „Allg. Ztg." Folgendes mitgetheilt. In der Lombardei sollen bei Somma, unweit Sesto Calende und bei Barlassina (an der Straße nach Como) Instructionslager errichtet werden. Ferner werden in der Nähe von Wien zwei Instructionslager, das eine bei Wöllersdorf unweit Solnau, das andere bei Wimpassing, errichtet, welche von allen Waffengattungen brigadenweise und zwar durch je zwanzig Tage bezogen werden sollen, so daß jede Brigade respective vierzig Tage im Lager bleibt. Während dieser Lagerzeit werden als Garnisonsersatz für Wien zwei ins Lager abrückende Regimenter durch das Infanterie-Regiment Carl Schwarzenberg und das Infanterie-Regiment Franz Wimpfen von Gratz ersetzt. Im Spätjahr wird dann noch in der Nähe von Pahrendorf, jenseits der Leitha, ein großes Cavalerielager zusammengezogen, bestehend aus 14 Cavallerieregimentern unter dem Commando des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Franz Liechtenstein. —

Frankreich.

Der „Constitutionnel" bringt in seiner Nr. v. 20. März eine Reihe von Betrachtungen über die bisherige Zusammensetzung der Militärgerichte und die Nothwendigkeit sie zu modificiren. Es besteht diese Modification einfach in der Adoption der Form wie sie schon lange in vielen Staaten Deutschlands, wenn nicht in allen, eingeführt ist, wonach die Richter aus allen Classen zusammengesetzt sind, jedoch nie aus einer Classe, die niedriger als der Rang der Angeklagten, so daß seine Kameraden im engeren Sinne die unterste Richterclasse bilden. Welche Nachtheile es hat, wenn Gemeine über Unteroffiziere, diese mit über Offiziere zu Gericht sitzen, bedarf keiner Erwähnung. Die Beisitzer des Kriegsgerichts werden nach dem neuen Militärcodex auf immer oder doch auf längere Perioden für jede Division ernannt, ähnlich wie die Geschwornen in vielen Ländern zu jeder Schwurgerichtssession. In Preußen werden die Richter zu jeder Untersuchung nach der Tour ernannt. Erstere Methode hat den Vortheil besser geschulte, mit den Gesetzen, Formen der Beurtheilung besser bekannte Richter zu bilden, letztere Methode entfremdet die Richter nicht auf nachtheilige Weise dem Dienst, was bei permanenten Kriegsgerichten der Fall ist. Auch das Institut der Profoßen ist bei dem neuen Militärcodex beibehalten, es ist jedoch nichts als eine Art von Armee-Polizei.

— Am 1. Jan. trat eine vom Marschall Vaillant ausgearbeitete neue Verordnung zur einheitlichen Verwaltung der Militärstrafanstalten ins Leben. Die Behandlung der Sträflinge in diesen Anstalten ist eine überwiegend moralische. Die Strenge wird durch Wohlwollen gemäßigt, und wer aufrichtige Reue zeigt, ist sicher bei den vorgesetzten Offizieren und Unteroffizieren Schutz und Trost zu finden. Wer sich gut aufführt, bekommt ein kleines Taschengeld, kann später zur Strafmilderung oder Begnadigung vorgeschlagen und endlich vom Strafdienst in den afrikanischen leichten Infanteriebataillons befreit werden. Von dem was die Sträflinge verdienen, wird ein Theil zur Bestreitung des Unterhalts der Anstalten in Abzug gebracht; das übrige wird unter die „Masse" für Wäsche, Schuhe u. dergl., und an die „Einzelnen" als Verdienst vertheilt. Die Verordnung enthält überdieß genaue Vorschriften für die Führung der Listen, Bücher und Rechnungen.

Rußland.

Durch einen Tagesbefehl des Kriegsministers wird auf Befehl des Kaisers den ins Ausland reisenden Offizieren zur Pflicht gemacht, gleichwie das in allen andern Staaten üblich ist, ihre über Militärwesen im Auslande gesammelten Bemerkungen dem Kriegsminister zu überreichen, damit man daraus ersehen könne, ob ihre Reisen von Nutzen gewesen. Es versteht sich von selbst, daß es sich hier nur um solche Offiziere handelt, die speciell dieses Zweckes wegen ins Ausland geschickt werden, nicht aber um Offiziere, die wunden- oder krankheitsbalber Bäder besuchen.

UN. Es ist bereits der eine vollständige Reform des russischen Militärunterrichtswesens bezweckenden Verordnung kurz erwähnt (vgl. Nr. 4 der Ztg. v. d. J.) und auch angeführt worden, daß man dabei von folgenden Gesichtspunkten ausgegangen. 1) Sowohl der adeligen Jugend, wo sie auch vorher gebildet worden, als den Nichtadeligen, welche den Universitätscursus absolvirt haben, freien Zutritt zu den Militär-Lehranstalten zu gewähren; 2) die häusliche Erziehung zu ermuntern und 3) die jungen Leute so lange als möglich unter der nächsten Aufsicht ihrer Familien zu lassen.

Die Verordnung besagt nun im Wesentlichen weiter Folgendes: „Um diese Zwecke zu erreichen, werden in sämmtlichen Gouvernements-Cadettencorps 2 theoretische Specialclassen eingeführt, d. h. es wird denjenigen jungen Leuten, welche ihre allgemeine wissenschaftliche Bildung in Gymnasien, Lyceen und Universitäten erhalten haben, eine Gelegenheit zur nachgängigen, speciell militärischen Unterweisung im Cadettencorps geboten, ohne daß sie den in den Cadettencorps völlig erzogenen irgendwie nachstünden. Junge Edelleute sollen zur Beförderung häuslicher Erziehung von ihrem 14. bis 17. Jahre sogar unentgeldlich in den Cadettencorps unterhalten werden, falls sie dieselben mit der für die Specialclassen erforderlichen Vorbildung betreten. Der Eintritt und Unterricht für die Specialclassen wird in folgender Weise geordnet. Sämmtliche Edelleute, welche den vollen Cursus in Universitäten, Lyceen, Gymnasien und entsprechenden Anstalten, sowie Nichtadelige, welche den Cursus in Universitäten und Lyceen absolvirt haben, sowie alle, welche nach bestandenem Universitäts-Examen gelehrte Grade erhielten, werden ohne weiteres Examen auf ihre Attestate hin zum

Digitized by Google

Studium der Kriegswissenschaften als Externe zugelassen. Für diejenigen, welche den Cursus in Universitäten oder Lyceen durchgemacht haben, wird in dem St. Petersburger Constantin-Cadettencorps nun eine einzige theoretische Specialclasse, blos für Kriegswissenschaften errichtet. Edelleute, welche den vollen Gymnasialcursus oder einen diesem entsprechenden in anderen Anstalten absolvirt haben, können als Externe in die theoretischen Specialclassen sämmtlicher Cadettencorps des Reichs ohne Ausnahme eintreten, damit sie außer den Kriegswissenschaften, auch diejenigen Wissenschaften studiren, welche sie in den Civilanstalten nicht durch genommen haben. Junge Adelige, die ihre Gymnasial- oder Universitätsbildung durch ein Examen darthun, können ebenfalls als Externe in sämmtliche Cadettencorps des Reichs eintreten, gleichviel wie und wo sie ihre Bildung erhielten.

Ueber Aufnahme und Ausschließung der Externen, die jedenfalls kein mittelmäßiges Sittenzeugniß haben dürfen, entscheidet der Director des Corps, muß aber sofort an den Chef des Generalstabes berichten. Die Externen treten nach gut bestandenem Abgangsexamen der 2. Specialclasse, als Fähnriche in die Artillerie, das Genie oder die Armee. Wer wünscht kann dann auch erst in die practische (dritte) Specialclasse der St. Petersburger und Moskauer Cadettencorps übergehen, und zwar auf Kosten der Regierung. Aus der dritten Specialclasse tritt man als Fähnrich der Garde, Artillerie und Sappeurs, oder als Lieutenant der Armee aus. Die Zöglinge treten aus diesen Corps als Fähnriche aus, nur nicht in die Garde. Wer es aber wünscht kann, falls er den wissenschaftlichen Curs erfolgreich durchgemacht, in die bei dem St. Petersburger Constantin-Cadetten-Corps bestehende practische (dritte) Specialclasse versetzt werden, dessen Compler aber von nun an geschlossen wird, da die Zöglinge der Gouvernements-Cadettencorps in die theoretischen Specialclassen desselben nicht mehr eintreten. Auch die noch nicht eingereihten Corps zu Tula und Tambow sollen, sobald als möglich, in dieser Weise umgebildet werden.

Die Aufnahmsregeln für das Pagencorps, die Garde-Unterfähnrichs- und die Cavalerie-Junker-Schule, ferner in die Ingenieur- und Artillerieschule, sowie in das Finnländische, das Alexander-Waisen-, das Orenburg-Naglujew'sche-, das Sibirische, das Alexandra-Minderjährigen-Corps und in die minderjährige Abtheilung des I. Moskauer Cadettencorps, bleiben vorläufig unverändert. Ebenso werden die für die völlige Erziehung innerhalb der Cadettencorps, sowohl für Pensionäre als für Freistellen bestehenden Regeln aufrecht erhalten. — Das Pawlow'sche- und Constantin-Cadettencorps zu St. Petersburg wechseln ihre Gebäude.

Unter den übrigen Bestimmungen ist noch diejenige von großer Bedeutung, nach welcher von nun an jeder Offizier der Armee durch Examen in die Militär-Academie eintreten darf, und dadurch die vollen Rechte der in der Militär-Academie bereits studirenden Offiziere erlangt. Der Eintritt in die Nikolai-Academie und die geodätische Abtheilung der Academie des Generalstabes verbleibt auf früherer Grundlage.

Schweden.

Der Staatsausschuß hat unter dem 17. März über die vom Könige behufs Fortificationsarbeiten verlangten Beträge berathen. Die Frage wegen Stockholms Befestigung soll noch nicht zur Verhandlung gekommen sein. Der Ausschuß hat nach den „Hamb. Nachr." alles bewilligt, was zur Befestigung des Hafeneingangs in Carlscrona erforderlich ist, mit etwas mehr als 80,000 Thlr. R.-M. jährlich, oder für die dreijährige Finanzperiode circa 240,000 Rthlr.; ferner für die Befestigung von Tallholmen bei Warholm 90,000 Rthlr. jährlich, in 3 Jahren oder zusammen 270,000 Rthlr., welche Beträge die vom Könige geforderten übersteigen. Dahingegen sind die zur Fortsetzung des Festungsbaues von Carlsborg begehrten 135,000 Rthlr. auf 100,000 Rthlr. jährlich heruntergesetzt, oder für 3 Jahre 300,000 Rthlr. bewilligt, und hat der Ausschuß dem Vernehmen nach ebenfalls angerathen, fernere Beträge für die Befestigungsarbeiten bei Carlsten nicht zu bewilligen, und vorgeschlagen, daß der Ueberschuß der bereits dazu angewiesenen Gelder, nachdem die angefangenen Arbeiten vollendet worden, von den Finanzen eingezogen werden sollen. Eben so wenig hat der Ausschuß geglaubt, den begehrten Ersatz von zusammen 135,000 Rthlr. der vom Kriegscollegium vorgeschossenen oder auf dieß Collegium angewiesenen Gelder zu den Befestigungsarbeiten bei Slitö auf Gothland anrathen zu können.

Spanien.

Durch königliches Decret vom 23. Februar ist der Besoldungsabzug des Militärs aufgehoben worden, welcher unter dem Namen Monte pio erhoben und zu Pensionen für deren Wittwen und Waisen bestimmt war; dabei wurde zugleich erklärt, daß letztere beim Tod ihrer Gatten und Eltern dasselbe Recht auf die Staatsunterstützung wie andere Classen von Beamten haben. — Durch ein weiteres Decret sind die Cadetten bei den Regimentern wieder hergestellt worden, weil die Zahl der Subalternoffiziere, die aus der Militärschule von Toledo hervorgingen nicht genügte, und weil viele Offiziere die Söhne haben, nicht die Mittel besitzen um Kostgelder für dieselben in den Schulen zu bezahlen. Offizlere die Söhne haben, können diese nun bei sich zu Hause behalten um ihnen den nöthigen Unterricht für ihre Laufbahn zu ertheilen. Das Vorrücken der Cadetten wird dasjenige der Zöglinge der Militärschule nicht benachtheiligen, weil beide nach Beendigung ihrer Studien den Offiziersgrad erhalten sollen. Ueber den Eintritt der Cadetten ist noch kein Reglement erschienen. Wie man glaubt soll ein Erforderniß für denselben darin bestehen, daß die Eintretenden Söhne von Offizieren sein müssen.

(A. Z.)

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 17. Darmstadt, 25. April. 1857.

Aufsätze.

Antheil der Herzoglich Nassauischen Artillerie am Strandgefecht bei Eckernförde am 5. April 1849.

(Schluß.)

Kampfbereit standen die Kanoniere an den geladenen Geschützen und erwarteten mit Spannung das Zeichen zum Angriff. Es war 4 Uhr Nachmittags, als ein Dampfer den Versuch machte, sich dem Linienschiff zu nähern, um dasselbe aus seiner Bedrängniß zu befreien; jedoch einige wohlgezielte Schüsse der Nordbatterie zwangen ihn zur Rückkehr, worauf die nassauische Batterie ein lebhaftes und genaues Feuer gegen die Lucken und Bemannung des Linienschiffes eröffnete, während die Südbatterie den Rumpf mit glühenden Kugeln bediente.[18]) Letzteres konnte zwar wegen seiner Unbeweglichkeit die eine Batterie nicht mehr vollständig gebrauchen, doch standen immerhin noch 40 Kanonen gegen 6.[19]) Die Fregatte dagegen gab (aus unbekannten Gründen) während des Gefechtes am Nachmittage keinen Schuß mehr ab, wiewohl sie aus der Nordbatterie, einem Geschütz der Südbatterie und den Kanonen des Oberlieutenant Werren beschossen wurde.

Das nächste Bestreben des Hauptmanns Müller war nun darauf gerichtet, die Matrosen von den Mastkörben und dem Takelwerk des Linienschiffes herunterzufegen, wozu er Granaten und Kartätschen anwenden ließ, die ihr Ziel nicht verfehlten; ein großer Theil der Matrosen stürzte in Folge hiervon todt oder verwundet herab und Kapitän Paludan erwähnt in seinem Berichte, wie „durch dieses Feuer in wenigen Minuten alles laufende Gut des Großmarssegels so zerschossen wurde, daß das Schiff nicht mehr zu steuern gewesen sei." — Nachdem auch dieser Zweck vollständig erreicht war, wurde ein ununterbrochenes und wohlgezieltes Feuer gegen die feindliche Artilleriebedienungsmannschaft unterhalten; das Laden und Richten war dieser hierdurch so erschwert, daß das Feuern in Lagen, die anfangs rasch aufeinander folgten, allmählig ins Stocken gerieth. Der Ostwind blies uns zwar den Pulverdampf gerade ins Gesicht, doch hatte dieß keinen weiteren Nachtheil, vielmehr wurde die Front gleich wieder davon frei und die Geschütze konnten dann ungehindert gerichtet werden. Dagegen wurden die Kanoniere so von dem Sande belästigt, der durch die Kugelaufschläge emporgeschleudert wurde, daß vielen unter ihnen das Gesicht schwoll; wenn ganze Lagen vor dem Geschützstande aufschlugen, so wurde die Batterie im Sinne des Worts mit Sand und Erde überschüttet, doch erhoben sich die Kanoniere stets munter und bedienten sie dann mit um so größerem Eifer.

Mittlerweile hatten auch die glühenden Kugeln der Südbatterie ihre Schuldigkeit gethan; während die Feldgeschütze Deck und Takelage fegten, gerieth das Holzwerk durch jene in Brand. Nach ungefähr einer Stunde des Gefechts war das Schiff dergestalt in Rauch eingehüllt, daß die Batterie ihr Feuer auf einige Minuten einstellen mußte.[20]) Ein lautes Hurrah begrüßte diesen erwünschten Moment. Als das Schiff wieder sichtbar wurde und man die dort herrschende Verwirrung gewahrte, begann das Feuer mit erneuter Heftigkeit: es handelte sich nun darum, die Bemannung zum Aeußersten zu bringen. Granaten, Vollkugeln und Kartätschen forderten unaufhörlich ihre Opfer. — Nach der Ostseite hin wurde jetzt aus den Kanonenluken zahlreiche Eisenmunition in die See geworfen, worauf das Schiff sich etwas hob, dann plötzlich drehte und mit der Steuerbordseite gegen die Batterie Front machte; noch Einmal feuerte es mit der ganzen Breitseite gegen dieselbe, strich dann den Danebrog und ergab sich.

Es war sechs Uhr, als der Geschützdonner verstummte und lauter Jubel am Strande ringsumher sich erhob. Das Schiff wurde nun vom Winde noch etwas gegen

[18]) Es lag in der Natur der Kaliber, daß die größeren Geschosse den Schiffskörper direct zum Ziele nahmen, während die leichten sich lediglich nur mit der Bemannung und Zerstörung des Takelwerkes beschäftigten.

[19]) Die Nordbatterie sowie die beiden Geschütze des Oberlieutenants Werren konnten wegen zu großer Entfernung das Linienschiff nicht wirksam beschießen.

[20]) Capitän Paludan sagt in seinem Berichte, daß man dem Feuer, welches durch die glühenden Kugeln sich entzündete, nicht habe beikommen können.

Digitized by Google

Süden getrieben, bis es an der Stelle aufstieß, welche im Croquis mit W bezeichnet ist. Fast gleichzeitig mit dem Linienschiffe (nach Angabe des Kapitän Paludan noch früher) strich auch die Fregatte die Flagge. Es war somit ein Sieg errungen, der Dänemark zwei stattliche Kriegsschiffe mit 132 Kanonen und vielem Kriegsbedarf kostete; die Landartillerie hatte aber bewiesen, daß sie mit Muth und Besonnenheit unter Festhaltung der Devise „viribus unitis", auch einen Kampf gegen überlegene Marineartillerie nicht zu scheuen braucht.

Hauptmann Müller schickte sofort den Feuerwerker Jacobi im Carrière nach dem Schnellmarkerholze, wo der Höchstcommandirende seine Befehle ertheilte[21]) um Diesem von dem Vorfall Meldung zu erstatten und begab sich eilend an den Strand, dem Linienschiffe gegenüber, um daselbst den Herzog zu erwarten.[22]) Bei dessen Herankunft brachte er Seiner Hoheit ein „Hoch", in welches die zahllose Menge, die sich bereits am Ufer eingefunden hatte, mit einstimmte, und das den allgemeinen Jubel zur höchsten Begeisterung steigerte. Der Herzog selbst war bei Entgegennahme der Kapitulation so freudig erregt, daß er laut bekannte: „dieß sei der glücklichste Tag seines Lebens."

Die wohlbegründete Siegesfreude wurde aber leider noch durch die Explosion des prachtvollen Linienschiffes getrübt, welche gegen 8 Uhr Abends erfolgte. Der Brand hatte allmählig so weit um sich gegriffen, daß er endlich die Pulverkammer erreichte, bei deren Auflammen sich sämmtliche auf dem Schiffe befindlichen geladenen Geschütze und Hohlgeschosse entluden, ohne daß irgend Jemand der Tausende von Menschen, welche dem großartigen Schauspiel beiwohnten, beschädigt worden wäre, obgleich der Strand und die See mit Schiffstrümmern und verstümmelten Leichen übersäet wurde.[23])

Außer dem beträchtlichen Materiale verlor der Feind an Todten, Verwundeten und Gefangenen 1257 Mann. Hiervon wurden auf der Fregatte allein 2 Offiziere und 47 Mann getödtet und 80 Mann größtentheils schwer verwundet. Mit dem Linienschiffe flogen in die Luft 3 Offiziere (worunter ein Arzt) und 100 Mann. In Gefangenschaft geriethen 44 Offiziere, 981 Unteroffiziere und Bemannung, die Tags darauf nach Rendsburg escortirt wurden. Die Verluste auf den Dampfern sind nicht bekannt geworden.

Der diesseitige Verlust bestand im Ganzen, wie bereits angegeben, in 4 Todten (worunter der Unteroffizier Preusser) und 8 Verwundeten. Vom Glücke besonders begünstigt blieb aber die nassauische Batterie, welche keinen Mann verlor und nur zwei Pferde einbüßte, die im Park durch eine Kanonenkugel erschlagen wurden. — Es scheint dieß fast unerklärlich, wenn man gesehen hat, wie in der Position nicht nur die Munitionskasten der Protzen und Wagen, sondern auch die Vorrathskästchen auf den Laffeten von Kartätschen durchschlagen waren. Außer einigen zertrümmerten Rädern fanden sich auch noch zahlreiche Kartätschanschläge an Rädern und sonstigen Theilen des Materials vor, die dafür zeugen, wie angelegentlich sich die feindliche Artillerie mit der kleinen Feldbatterie beschäftigt hat.

Der Munitionsverbrauch belief sich bei Letzterer auf 300 Schuß und Wurf, in der Südbatterie auf 330, in der Nordbatterie auf 295 Schuß. Die Escadre dagegen mochte im Ganzen nahezu an 10,000 Schuß und Wurf abgefeuert haben.

Am ersten Ostertage wurden die Gebliebenen, Freund und Feind, auf dem Kirchhofe zu Eckernförde mit militärischen Ehren zur Ruhe bestattet.

Anhang.

Generalbefehl.

An dem Siege bei Eckernförde am 5. d. M., welchen die Geschichte als eine der schönsten Waffenthaten aufbewahren wird, hat die Herzogliche Batterie unter dem Befehle des Herrn Hauptmann Müller sehr ruhmvollen Antheil genommen.

Seine Hoheit der Herzog geruhen diesem Offizier für die Tapferkeit und geschickte Aufstellung, der man es verdankt, daß wir keinen Verlust an Menschen zu beklagen haben, einen Ehrensäbel zu verleihen, und behalten Sich vor, den übrigen Offizieren, Unteroffizieren und sämmtlicher Mannschaft noch besonders Beweise Höchst Ihrer Zufriedenheit zu geben.

Wiesbaden, den 13. April 1849.

Alefeld.

Bekanntmachung Herzoglichen General-Commando's vom 20. September 1849.

In den dießjährigen Feldzügen haben sich die nachstehend genannten Militärpersonen durch ihr Benehmen vor dem Feinde besonderes Lob erworben, was, da sie den Dank des ganzen Landes verdient haben, hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

In dem Kampfe bei Eckernförde am 5. April 1849 hat die Herzogliche Artillerie unter Führung des Hauptmanns Müller ihre erste und zugleich glorreiche Waffenthat vollbracht, weßhalb diesem Offizier von Seiner Hoheit dem Herzog ein Ehrensäbel gnädigst verliehen wurde.

Bei diesem Gefechte haben sich durch Unerschrockenheit vor dem Feinde besonders hervorgethan: Oberlieutenant Werren, Lieutenant v. Hadeln II.; Feuerwerker Alexander Fischer, Reinhard Specht, Jakob Diehl; Bombardier Karl Koch; Oberkanonier Michael Petri; Fußkanonier Peter Ruckes und Peter Trapp.

---

[21]) An der Stelle wo Vormittags die vier nassauischen Geschütze gestanden hatten.

[22]) Der Lieutenant von Hadeln hatte unterdessen die Pferde heranbefohlen und die Geschütze aufprotzen lassen um für den Fall einer anderweitigen Verwendung bereit zu sein.

[23]) Bei dieser Veranlassung fand auch der tapfere Unteroffizier v. Preusser, welcher während des Gefechts das Commando in der Südbatterie so ruhmreich geführt hatte, seinen Tod. Er hatte sich nach der Capitulation trotz mehrfacher Warnung an Bord des Linienschiffes begeben und theilte dort das Schicksal derer, die dasselbe nicht rechtzeitig verließen.

Digitized by Google

Unter den Vorgenannten wurden von Seiner Hoheit dem Herzog die silberne Tapferkeitsmedaille dem Feuerwerker Alexander Fischer, Bombardier Karl Koch, Oberkanonier Michael Petri und Fußkanonier Peter Ruckes gnädigst verliehen.

Außerdem hat sich der Bataillonsarzt Dr. Dörr in Eckernförde und Kiel durch Geschicklichkeit und unermüdete Sorgfalt in Behandlung der Verwundeten und Kranken besondere Ansprüche auf Anerkennung erworben.

*

Seine Hoheit der Herzog haben zu bestimmen geruht, daß auf das am 5. April d. J. bei Eckernförde stattgefundene Gefecht eine Medaille geprägt und an sämmtliche Individuen der Herzoglichen Artillerie, welche an diesem denkwürdigen Ereigniß Theil genommen haben, verliehen werden soll.

Die Medaille ist von Silber, stellt auf der einen Seite das Brustbild Seiner Hoheit des Herzogs, auf der andern Seite eine Fregatte dar mit der Umschrift: „Meinen tapferen Kanonieren" und der Unterschrift: „Eckernförde den 5. April 1849."

Dieselbe wird auf der linken Brust mit der Kopfseite nach oben zunächst hinter der Verdienst- und Waterloo-Medaille an einem blau gewässerten Bande getragen.

Das Band ohne Medaille soll nicht getragen werden.

Wiesbaden, den 25. Juni 1849.

Alefeld,
Generalmajor und Generalcommandant.

Rendsburg den 8. April 1849.

Unterthänigster Rapport [1]).

„Mit Beziehung auf meine am 5. April Nachmittags abgesendeten Rapporte, — den ersten an den Escadrechef Commandeur Garde und den andern an das Marineministerium —, mit der höchst traurigen Meldung über den Verlust Sr. Majestät Schiffe Christian VIII. und Gefion, habe ich die Ehre hiermit über die näheren Umstände zu rapportiren."

„Den 4. April Morgens, als ich vor Mommark auf Alsen vor Anker lag, brachte mir der Hekla die Ordre des Commandeurs Garde, die Anker so zeitig zu lichten, daß ich selbigen Tages vor der Eckernförder Föhrde sein könne, wo unter meinem Commando zugleich die Dampfschiffe Hekla und Geyser (mit einer Compagnie Soldaten auf drei Nachten im Schlepptau) in der Dämmerung einlaufen sollten, um den Feind zu alarmiren, auf verschiedenen Stellen eine Landung zu bewerkstelligen und die Strandbatterieen anzugreifen, sie wo möglich zu nehmen oder zu zerstören und uns zu Heeren von Eckernförde zu machen. Dieses war in Kürze die mir ertheilte Ordre, deren schriftlicher Inhalt zugleich mit meinen übrigen Papieren mit dem Schiffe verloren gegangen ist."

„In Folge dieser Ordre lief ich mit der oben angeführten Stärke Abends am 4. April in die Eckernförder Föhrde ein; da es aber um diese Zeit mit gereefter Marssegels Kühle aus Osten wehte, ankerte ich ¾ Meilen außerhalb der äußersten Batterie, welche auf der beifolgenden Skizze mit A bezeichnet ist [2]) woselbst ich die Nacht hindurch liegen blieb, da sich nichts ausrichten ließ weder hinsichtlich der Landung noch des Angriffs auf die Batterieen. Den 5. April aber Morgens 4 Uhr, wo das Wetter gut und der Ostwind weniger stark war, berief ich die Chefs an Bord, um mit ihnen zu berathschlagen und den Angriffsplan zu verabreden, welcher folgendermaßen bestimmt wurde:"

„Ich selbst wollte mit dem Linienschiff in der auf der Skizze punktirten Linie vorgehen und die mit L bezeichnete Position einnehmen; die Fregatte sollte folgen und die mit F bezeichnete Position einnehmen. Die Dampfschiffe hingegen sollten sich außer dem Bereiche des Feuers der Batterie A halten und deßhalb in der längs der Südküste punktirten Linie vorgehen, mit ihren vordersten Kanonen Bomben in die Batterie B werfen [3]), im Uebrigen sich aber bereit halten, sobald vom Linienschiff dem Hekla, und der Fregatte dem Geyser das Signal gegeben würde, das betreffende Schiff hinausgehend ins Schlepptau zu nehmen."

„Um 7½ Uhr Vormittags hielt ich ab und lief vor den Marssegeln hinein. Sobald von der Batterie A das Linienschiff und von diesem aus die Batterie zu bestreichen war, begann die Kanonade, die unsererseits während wir die Batterie passirten, lebhaft unterhalten wurde, worauf ich den für mich bestimmten Platz einnahm, ankernd mit Spring in einem Warpanker hinten vom Backbord und vor dem täglichen Anker. Die Fregatte kam ebenfalls herab und nahm ihren Platz ein, kam jedoch so zu liegen, daß sie nur zu Anfang der Affaire ihre ganze Batterie von beiden Seiten brauchen konnte, wohingegen das Linienschiff mit seinen Breitseiten gegen beide Batterieen A u. B zu liegen kam. Das Schießen wurde darauf ziemlich lebhaft fortgesetzt, jedoch mit den nöthigen Unterbrechungen, in denen der Pulverdampf sich verziehen konnte, damit ein sicheres Zielen nach beiden Batterieen möglich wurde. Die Batterie A wurde bald zum Schweigen gebracht, wo hingegen die Batterie B die ihr Feuer insonderheit mit Heftigkeit auf die Fregatte richtete, ungeachtet sie so heftig vom Linienschiff angegriffen wurde, nicht zum Schweigen zu bringen war. Capitän Meyer gab dem Geyser Signal ihm zu Hülfe zu kommen, um das Hintertheil der Fregatte so weit gegen den Wind hinauf schwenken zu machen, daß man ein Warpanker fallen lassen könne; kaum aber hatte das Dampfschiff das Bugsirtau steif gezogen, als es durchschossen wurde. Ich sah dieß und bemerkte daß Capitän Meyer Willens war das Dampfschiff von vorne ab Schlepptau nehmen zu lassen, was mir um so lieber war, als Capitän Meyer mir signalisirt hatte, daß er zur Fortsetzung der Schlacht Assistenz von Leuten bedürfe. Es war aber an dem Tage als ob wir all desjenigen Glückes, wovon man doch stets etwas bedarf um sich eines Angriffes gut zu entledigen, beraubt sein sollten; denn kaum hatte Capitän-Lieutenant Wulff das Bugsirtau der Fregatte festgemacht, als ich bemerkte, daß es sofort wieder losließ und seinen Curs nach Außen nahm, indem er signalisirte, daß die Maschinerie des Geyser so beschädigt worden wäre und daß diese Beschädigung so erheblich sei, daß die Ausbesserung nur im Hafen unternommen werden könne. Ich ertheilte ihm daher Ordre sich aus dem Feuer zu ziehen."

„Zu eben der Zeit, da sich die Gefion bemühte, sich durch den Geyser hinausbugsiren zu lassen und bedeutende Truppenabtheilungen überall an der Küste mir die Ueberzeugung verliehen, daß unsererseits sich durch eine Landung nichts ausrichten ließe, und es zwecklos sein würde, die Batterieen länger zu beschießen, gab ich dem Hekla das Signal herauzukommen um Schlepptau vom Linienschiff zu nehmen. Als Antwort hierauf signalisete mir Capitän Aschlund, daß dem Hekla das Steuer beschädigt sei, so daß er nicht ins Feuer könne. Jetzt blieb nichts weiter übeig, als der Versuch die Schiffe hinauszuwarpen, was sich, wie ich hoffte, da es nun ganz labre Kühle war, wohl werde bewerkstelligen lassen. Ich gab der Fregatte hierzu den Befehl und führte einen Warp von 2½ Kabellängen vom Linienschiff aus. Mittlerweile wurde der Wind stärker und stärker und von der Fregatte wurde mir signalisirt, daß sie außer Stand sei die Schlacht fortzusetzen; auch theilte mir Capitän Meyer durch einen Offizier mündlich mit, daß seine Takelage so zerschossen sei, daß er nicht daran denken könne unter Segel zu gehen; zugleich erbat er sich ärztliche Hülfe, die ihm zugleich mit meiner Steuerbordsjolle und 17 Mann zur Assistenz beim Warpen gesendet wurde."

„Unterdessen war die Mittagszeit vorüber und da es trotz der eifrigsten Anstrengung nicht gelungen war mehr als eine Kanone der

---

[1]) Der Bericht, welchen Capitän Paludan aus der Gefangenschaft in Rendsburg an seine vorgesetzte Behörde einreichte, folgt hier seines besonderen Interesses wegen in Uebersetzung; man darf jedoch nicht vergessen unter welchen Eindrücken dieser Rapport verfaßt wurde, und daß der Berichterstatter dabei auf sein eigenes Gedächtniß sich verlassen mußte.

[2]) Er meint damit die Nordbatterie.

[3]) B ist demnach die Südbatterie.

Digitized by Google

Batterie B zu demontiren, so wußte ich keinen besseren Rath um die Schiffe hinauszubeingen als die Parlamentärflagge aufzuziehen, das Schießen einzustellen und einen Offizier ans Land zu senden, mit einem Schreiben an den Höchstkommandieenden und dem Erbieten ich wolle vom Angriff auf die Batterieen ablassen, sobald diese ihe Feuer einstellen würden, widrigenfalls ich die Stadt, die ich bishee verschont, mit Geanaten bewerfen würde. Dieß bewirkte auch, daß das Schießen vom Lande aus gegen 1 Uhr Nachmittags bis ungefähe 4 Uhe aufhörte, wo ich zue Antwort erhielt, daß man sich nicht veranlaßt finde die Schiffe ohne Weiteres abziehen zu lassen; wollte ich die offene Stadt beschießen, so würde dieß ein Vandalismus sein, der mir zur Last fallen müßte."

„In dieser Zwischenzeit bemühte sich die Gefion hinauszuwaeyen; der Wind war aber so frisch, daß es damit nur langsam fortging. Ich selbst lag mit dem Linienschiff so, daß ich mit den Breitseiten die Batteeieen und mit den Spiegelkanonen die Stadt bedrohen konnte; der Wind stand quer auf Backbord, so daß, wenn das Linienschiff mit Aufopferung dee Fregatte aus dem Feuee zu bringen, mir gelingen sollte, ich Segel beisetzen, eiligst das Schweranker lichten, die Warpen fahren lassen, nach Süden hinüberstechen und durch Kreuzen mich hinausaebeiten konnte. Ich mußte zue Ausführung dieses Planes schreiten, da man ungefähr 4½ Uhe Nachmittags wiedeeum von der Batterie B, mit glühenden Kugeln die Schiffe zu beschießen begann und ich einsah, daß die Nothwendigkeit dessen um so dringendee sei, als ich gleichzeitig entdeckte, daß man eine zahleeiche Artillerie *) auf einer verschanzten Anhöhe oberhalb B und ebenso östlich von der Pflegeanstalt bei D auffuhr. Ich ließ nun vom Steuerbord auf die Batterieen und auf die auffahrende Artillerie, mit den Spiegelkanonen aber auf die Stadt schießen, während ich gleichzeitig Segel beisetzte. Ich hatte dieß jedoch kaum bewerkstelligt, als ein so heftiges Granatfeuee gegen uns eröffnet wurde, daß es nur wenige Minuten dauerte, bevor alles laufende Gut vom Großmarssegel zeeschossen wuede und daduech das Segel back kam, so daß das Schiff nicht mehr bei dem Winde zu steuern wae, sondern mehr und mehe dem Landgeunde zutrieb, wo es an der Stelle aufstieß, die auf der Skizze „das Wrack" bezeichnet ist."

„Noch bevor das Linienschiff gestrandet war, sah ich, daß Gefion die Flagge strich, und der Serondlieutenant Michelsen brachte mir augenblicklich nachher vom Capitän die Meldung, er hätte dieß, durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen, gethan, da er sein Schiff nicht länger vertheidigen könne und ihm jeden Augenblick mehr und mehr Leute getödtet und verwundet wüeden."

„Etwa eine halbe Stunde nachdem Chelstian VIII. auf den Grund gerathen war, als ich — nicht länger im Besitz von Waepankern, und selbst wenn ich deren noch so viele gehabt hätte — jede Hoffnung, das Schiff wiedee flott zu machen, aufgeben mußte, da jedee Schuß von den feindlichen Batterieen traf, glühende Kugeln den Rumpf, Geanaten diesen sowohl, als die Takelage fegten, woduech viele Leute getödtet und verwundet wurden, und man mir zugleich meldete, daß in der Wasserlinie des Schiffs und den beiden Rüsten — dem Groß-Rüst und dem Fock-Rüst — und an noch deei Stellen höher hinauf an der Steuerbordseite, sowie unten im großen Lastraum Feuee ausgebrochen sei, welches ohne Hülfe der ganzen arbeitsfähigen Mannschaft nicht gelöscht werden könne, und ich mich selbst von der Wahrheit diesee verschiedenen Meldungen überzeugt hatte: berief ich den Capitänlieutenant Krieger als Zweiten, den Capitänlieutenant Maestrand als Dritten im Commando und den bei dee Schanze und den Backskanonen angestellten Premierlieutenant Wedel-Jarlsbeeg zusammen, um ihr Bedenken über die Lage, in welchee wir uns mit dem Schiffe befanden, zu vernehmen. Diese Offiziere waren sämmtlich der Meinung, unseee Lage sei der Art, daß jede Hoffnung das Schiff zu retten, aufgegeben werden müsse, und es nur ein zweckloses Hinopfern vieler Menschenleben sein würde, den Kampf längee hinzuziehen, weßhalb sie nicht einsehen könnten, daß iegend etwas Anderes übrig bliebe, als uns zu eegeben; und da ich mit tiefbetrübtem, schweeem Herzen nur ihee Meinung theilen konnte, gab ich den traurigen Befehl die Flagge zu streichen ungefähe um 6 Uhe Nachmittags."

„Das Schießen vom Lande dauerte noch einige Minuten fort, höete aber dann auf. Ich gab Befehl die Wasseehähne zu öffnen und das Schiff voll Wasser laufen zu lassen, das Pulver über Bord zu werfen und beordeete die sämmtliche Mannschaft zum Druckwerk, zu den Spritzen und zue Wassereeichung, um das Feuer überall zu löschen. Hiermit wae es in gutem regelmäßigem Gange, so daß ich darüber beruhigt war, daß das Feuer nicht übeehand nehmen würde, als um 6½ Uhr ein Boot vom Lande kam mit dem Befehl vom Höchstcommandieenden in Eckernförde, dem Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha, daß dee Chef des Schiffes augenblicklich ans Land kommen solle und die übrige Mannschaft so schleunig wie möglich, widrigenfalls man nach einer halben Stunde wiedeeum mit dem Feuer beginnen würde. Ich suchte dem Militärboten, dee wie ich annahm ein Unteroffizier wae *), vorzuhalten, daß mein Verbleiben an Bord nothwendig sei, um die Löschung des Feuers zu bewirken, ich jedoch einen Offizier mit meinem Säbel an den Heezog senden könne, zum Zeichen, daß das Schiff sich eegeben hätte; ich beorderte den Serondlieutenant Uleick sich hierzu beeeit zu halten. Die feindliche Ordonnanz abee bestand daranf die peremtorische Oedre zu haben und auf keine andere Bedingungen, als die mir mitgetheilten, eingehen zu können; ich sprach hieeüber mit dem Capitänlieutenant Krieger, welchee mir sagte, daß er soeben überall wo das Feuer ausgebrochen, umher gewesen, und er keine weitere Furcht hege, daß es sich nicht löschen ließe, was bereits bis auf zwei Stellen geglückt sei, empfahl ihm gehörig Sorge zu tragen, daß die Mannschaft ans Land käme und ging daeauf den letzten schweren Gang von meinen beaven Offizieeen und der Mannschaft, und von dem Schiffe, welches zu commandiren mein Stolz gewesen war."

„Bei meinee Ankunft am Lande fand ich den Adjutant des Herzogs vor, dee mich zu Wagen zu Höchstdemselben begleitete, welcher auf durchaus ziemliche Weise meinen Säbel veelangte, (den er jedoch die Güte hatte, mir den Tag darauf zurückzusenden) woeauf ich in ein Zimmer des Hotels hinaufgeführt wuede, mit dem Befehl dieses bis auf Weiteees nicht zu verlassen. Während ich hier saß, hörte ich etwa um acht Uhr (Abends) das Schießen von Neuem beginnen. Auf meine deßfallsige Anfrage antwortete man mie, man schösse nach der Fregatte Gefion, deren Chef noch nicht ans Land gekommen sei. Dieß Schießen hörte bald nachher auf, als plötzlich eine Menge Schüsse auf einmal gelöst wurden und hierauf eine staeke Explosion erfolgte."

„Es war mie nun klar, daß dieß Christian VIII. sei, dee in die Luft flog, und mein einziges Gebet zu Gott wae nun, daß der hieeaus entstandene Veelust geringe sein möge; ich muß aber um so mehe beklagen, daß es auf jeden Fall ein großer ist, — wie groß habe ich bis zu diesem Augenblick, da ich dieses niedeeschreibe, nicht erfahren können; eine Namensliste der Uebriggebliebenen aufzunehmen, sind jedoch zwei meiner Offiziere beschäftigt und es wird meine eifrigste Pflicht sein, dahin zu wirken, daß sie sobald wie möglich zur Kunde des Ministeriums kommen. So viel ist leider nue zu gewiß, daß der brave, unermüdliche und eifrige Capitänlieutenant C. Kriegee, Capitänlieutenant Maestrand, Capitänlieutenant Hohlenberg, Unteeaezt Ibsen, Cadet Braem, Oberſteuermann Cael und Oberkanonier Gottfeed sich unter den allzu Vielen befinden, die den Tod an Bord des Schiffes gefunden, und daß der Schiffsarzt Smith, Secondlieutenant Ulrick *) und Cadet Wulff unter denen sind, die unglücklicheeweise ums Leben kamen, nachdem sie ans Land gerettet waeen, wo sie entweder von den losgehenden Kanonen geteoffen, oder von den niederfallenden Stücken des Wracks erschlagen wueden, welche letzteren, wie es heißt, geoße Verheerung unter dee als Zuschauee am Ufer versammelten Menschenmasse angerichtet haben sollen [3]). Der ausgezeichnet brave Lieutenant Wedel, welcher mit mir am Land gewesen, aber wiedee an Bord gegangen war, um bei dem Beegen behilflich zu sein,

*) Die vier nassauischen Feldgeschütze!! Man kann daraus entnehmen, in welcher Seelenaufeegung der Berichterstatter sich zur Zeit befand und daß es vielleicht jener zuzuschreiben ist, wenn seine Angaben zuweilen mit denen dee übrigen Referenten nicht übereinstimmen.

*) Unteroffizieee Preusser, so beav er auch sonst war, hat sich unbefugtee Weise in diese Angelegenheit gemischt und dadurch wohl den Verlust des Schiffes herbeigeführt.

*) Ist irrthümlich bei den Gebliebenen aufgeführt und war bereits vor dee Katastrophe entkommen.

[3]) Wie beeeits erwähnt, wurde von den Zuschauern Niemand beschädigt.

Digitized by Google

kam an die Seite des Schiffes; da er aber bemerkte, daß es stark aus der Boclucke brannte, eilte er Leute in sein Fahrzeug zu schaffen, als das Schiff in die Luft flog. Seine rasche Geistesgegenwart gab ihm aber das einzige Rettungsmittel ein, er sprang über Bord, tauchte unter, kam empor, tauchte wieder unter um sich vor dem Allem was rings auf ihn herabstürzte, zu bergen, worauf er sich schwimmend ans Land rettete, naß wie er war zu mir kam und mir die Bestätigung der nur zu gegründeten Furcht und Unruhe brachte, in der ich mich befand."

„Bevor ich diesen unterthänigen Rapport schließe, ist es meine Pflicht, die ich dem Andenken der Gefallenen und der Zukunft der Nachgebliebenen schuldig bin, zu bekennen, daß ein Jeder, sowohl Offiziere als Unteroffiziere und Gemeine, kurz jeder Mann an Bord seine Pflicht gethan, das was ihm aufgetragen mit derjenigen Treue, Eifer und Unverzagtheit vollführt hat, die dem dänischen Volke eigen sind. Alle haben von Beginn des Kriegszuges an bis zu dem unglücklichen Ende desselben einen so ausgezeichneten guten Willen an den Tag gelegt, daß es meine tägliche Freude war, während der 15 Tage, die vergangen sind, seit ich mit dem Schiffe das Flottenlager verlassen, deutlich zu spüren, wie Alles auf die Einführung einer guten Organisation, Ordnungsgebrauch und Ordnung hinarbeitete, um König und Vaterland Genüge zu leisten. Ein Jeder meiner Untergebenen hat dieß gethan; in wie weit ich es selbst gethan, darüber steht mir kein Urtheil zu, obwohl mein Bewußtsein nicht ohne reife Ueberlegung gehandelt zu haben, mich freispricht, gleichwie mein Gewissen mir sagt, daß ich meine Beweggründe und meine Handlungsweise verantworten kann, ungeachtet das Resultat ein so trauriges und ganz anderes war, als meine Hoffnung, da ich am Morgen einlief, um die mir ertheilte Ordre auszuführen: gleichwohl kann ich nur wünschen, daß mein Verhalten bei diesem Unglücksfall durch ein Kriegsgericht untersucht werden möge, dessen rechtmäßigem Urtheil ich dreist entgegensehen darf."

„Zum Schluß darf ich noch hinzufügen, daß die Meisten derer, die vom Linienschiff ans Land gekommen sind, worunter auch ich, alle unsere Sachen verloren haben, da die wachsende Nothwendigkeit, schleunigst die Mannschaft zu retten, nicht gestattete, sich mit Anderem zu befassen."

Unterthänigst ꝛc.

gez. Paludan.

Die Motive zu dem Entwurfe des neuen französischen Militärstrafgesetzbuchs.

(Schluß.)

Der Gesetzgebung des Jahres 3 wurde durch die Gesetzgebung des Jahres 5 ein Ende gemacht, welche hauptsächlich dem energischen Willen des Generals Bonaparte zu verdanken ist, der soeben seinen italienischen Feldzug vollendet hatte.

Durch das Gesetz vom 13. brumaire 5, wurden regelmäßige und permanente Gerichte gebildet. Wenige Tage darauf, am 21. brumaire, wurde durch ein zweites Gesetz ein Strafgesetzbuch eingeführt. Ein permanentes Kriegsgericht wurde für jede Division der Armee und jede Truppendivision im Innern eingesetzt. Es bestand aus 7 Mitgliedern und wurde präsidirt durch einen Brigadechef (oder Obersten). Ein Capitän war mit den Functionen eines Berichterstatters vertraut, ein anderer Capitän vertrat die vollziehende Gewalt. Alle wurden durch den commandirenden General der Division ernannt und wechselten, so oft es dieser im Interesse des Dienstes fand. Anfänglich waren die Urtheile dieser Gerichte keinem Recurs unterworfen. Doch wurden bald durch das Gesetz vom 18. vendémiaire des Jahres 6, Tribunale geschaffen, welche die Erkenntnisse der Kriegsgerichte einer Revision zu unterwerfen hatten. In jeder Division wurden permaneute Revisionshöfe und ein zweites Kriegsgericht ernannt, welches im Falle der Vernichtung des ersten Urtheils zu erkennen hatte. Die Competenz der Kriegsgerichte erstreckte sich in Gemäßheit eines Gesetzes vom 4. fructidor, nur bis zum Grade eines Capitäns einschließlich, für die höheren Chargen wurden Specialgerichte ernannt.

Der code vom 21. brumaire des Jahres 5 mäßigte zum Theile die übertriebene Härte der Gesetzgebung von 1793, ohne daß er sie jedoch ganz beseitigte. Die meisten Artikel dieses code sind noch heute in Kraft und haben durch zahlreiche Urtheile des Cassationshofes neue Bestätigung gefunden.

Die Zusammensetzung der permanenten Kriegsgerichte und Revisionshöfe hat sich im Wesentlichen bis in die neueste Zeit erhalten. Doch sind im Laufe der Zeit wichtige Aenderungen für specielle Fälle eingetreten, die sich zuweilen selbst auf die Competenz der Kriegsgerichte erstreckten. In letzterer Beziehung ist z. B. durch Staatsrathsgutachten vom 30. thermidor vom Jahre 12, 4. Januar 1806 und 12. Januar 1811 den Civilgerichten die Aburtheilung solcher Militärpersonen überwiesen worden, die von ihrem Corps entfernt sind, sowie die Aburtheilung zur Disponibilität gestellter Offiziere, die eines gemeinen Verbrechens angeschuldigt sind.

In den Jahren 10 bis 1814 erließ die Executivgewalt verschiedene Verordnungen, welche sich auf die Militärstrafgesetzgebung bezogen. So setzte ein Beschluß vom 19. vendémiaire 12 besondere Kriegsgerichte für die Deserteurs ein. Ein Decret vom 17. messidor 12 ernannte Specialcommissionen für die Aburtheilung der Spione ꝛc.

Die Charte von 1814, welche in ihrem Art. 56 alle außerordentlichen Commissionen und Gerichte, möchten sie Titel und Namen haben, welche sie wollten, aufhob, vernichtete einen Theil der Militärgesetzgebung und vermehrte die in derselben herrschende Verwirrung um ein Beträchtliches. Sie erschütterte selbst das Gesetz vom 13. brumaire, welches zwar nach seinem Art. 1 nur bis zu dem Frieden Geltung haben sollte, aber doch noch fortwährend angewendet wurde, in Gemäßheit eines Consularbeschlusses vom 23. messidor des Jahres 10, gefaßt 5 Monate nach dem Lüneviller Frieden und dahin lautend, daß die durch die Gesetze vom 13. brumaire und 18. vendémiaire angeordneten Kriegsgerichte bis zu anderweiter Verfügung prorogirt seien. Der Cassationshof, nachdem die Frage bei ihm anhängig gemacht worden war, entschied durch Urtheil vom 22. August 1822, daß das Gesetz vom 13. brumaire in Kraft bestehe, um deßwillen, weil kein neues organisches Gesetz über die Militärstrafgerichte und ihre Attributionen an seine Stelle getreten sei. Er gründete hiermit eine Rechtsprechung, welche die Charte von 1830 und die Verfassung von 1852 später bestätigten, indem sie die bestehenden Kriegsgerichte beibehielten.

Durch die Charte von 1814 entstand eine fühlbare Lücke in der Militärgesetzgebung, und die Regierung fand sich bald dringend veranlaßt zur Reconstituirung derselben zu schreiten. Der erste Gedanke einer Reform zeigte sich

Digitized by Google

bereits in dem Jahre 1801, zu welcher Zeit von dem Grafen Ceſſac der Entwurf eines Militärſtrafgeſetzbuches ausgearbeitet und dem Staatsrathe übergeben worden war. Die Sache hatte indeß keine weitere Folge. Im Jahre 1814 wurde die erſte Commiſſion ernannt, 1816 eine zweite; andere folgten in den Jahren 1818, 1822, 1824, 1826 und 1829. Von den Arbeiten aller dieſer Commiſſionen waren nur diejenigen der Commiſſion von 1826 unter dem Miniſterium des Generals Marquis von Clermont-Tonnerre und der Commiſſion von 1826 unter dem Miniſterium des Generals Vicomte de Caux vorgeſchritten genug, um in Geſetzesentwürfe gebracht und den geſetzgebenden Kammern vorgelegt werden zu können.

Der Entwurf von 1826 behandelte nur die Organiſation der Militärgerichte, ihre Competenz und das Verfahren. Er wurde von der Pairskammer angenommen und dabei hatte es ſein Bewenden. Der Entwurf von 1829 enthielt außerdem auch noch die eigentlichen Strafbeſtimmungen. Letztere wurden von der Pairskammer getrennt discutirt, angenommen und der Deputirtenkammer mitgetheilt. Die 3 anderen Bücher über die Organiſation, Competenz und Procedur waren bei dem Schluſſe der Seſſion zum Berichte reif; da vertagte die Revolution von 1830 ihre Prüfung auf unbeſtimmte Zeit. Aus dieſer Epoche iſt ein Geſetz geblieben, das vom 15. Juli 1829, welches verſchiedene frühere Strafgeſetze über Waffen- und Munitionsdiebſtahl ꝛc. interpretirte und modificirte und noch heute in Kraft iſt.

Unter der Regierung Louis Philipps haben die verſchiedenen Kriegsminiſter mehrfach verſucht, die Entwürfe der Reſtauration wieder aufzunehmen, aber die Berathungen aller deßfalls berufenen Commiſſionen hatten immer neue Vertagungen zur Folge. Zwei Umſtände bildeten hierzu nach den deßfallſigen Ausführungen in den Motiven beſonders den Anlaß. Einmal die Rechtsſprechung des Caſſationshofes, welcher die Wirkungen des Belagerungszuſtandes, wie ſolche in den Geſetzen vom 10. Juli 1791 und durch das Decret vom 24. Mai 1811 für die Kriegsplätze normirt waren, im Widerſpruche mit der Regierung, im Jahre 1832 auf die Stadt Paris unanwendbar erklärte, und ferner die hemmenden Einflüſſe der parlamentariſchen Regierungsform.

In den Motiven wird hieran die weitere Bemerkung geknüpft, daß es der Regierung des Kaiſers vorbehalten geblieben ſei, dieſes große Werk unter dem patriotiſchen Beiſtande des legislativen Körpers zu vollenden. Als Vorläufer deſſelben ſei das Geſetz vom 9. Auguſt 1849 über den Belagerungszuſtand zu betrachten (im Weſentlichen durch den Art. 12 der Conſtitution von 1852 beſtätigt).

Die Hinderniſſe, welche bisher der Promulgation eines Militärſtrafgeſetzbuches entgegengeſtanden, ſeien alle beſeitigt und nun ſei kein Zeitpunkt für eine ſolche Promulgation günſtiger geweſen, als der jetzige. Die Wiederherſtellung des Princips der Autorität, das große Anſehen der Armee, die vortreffliche Mannszucht derſelben, die neue Regulirung ihres Dienſtes und der Militärverwaltung, der Friedenszuſtand Europa's, die Erfahrungen der Vergangenheit, alles dieß treffe zuſammen, um dem ſo oft vergebens verſuchten Werke den Erfolg zum Voraus zu ſichern.

Literatur.

Aide mémoire à l'usage des officiers d'artillerie. 3ème édition. 8°. Paris et Strasbourg. 1856. Librairie militaire de veuve Berger-Levrault et fils.

(Fortſetzung.)

Unter der Munition für die Belagerungsgeſchütze finden wir gleicherweiſe Shrapnels für Kanonen und Haubitzen aufgeführt; Näheres über ihre Ausrüſtung wird jedoch nicht angegeben. Auch hier werden die Holzzünder der Hohlgeſchoſſe nur bis auf die Satzſäule angebohrt, welche Oeffnung mittelſt eines Zündſchnurſtücks und Mehlpulverteig angefeuert wird. Da der Steinmörſer aus dem Kaliberſyſtem verſchwunden iſt, ſo wurde ein neues Verfahren zum Werfen von Granaten aus den Mörſern beliebt: Es beſteht dies in dem Einfüllen der Granaten mit nach abwärts gekehrtem Mundloch in ein halbes Faß, auf deſſen durchlöcherten Doppelboden ein mit Blech beſchlagener Hebſpiegel geſetzt wird. Die Percuſſionsgeſchoſſe der Marine ſind in Spiegel geſetzt und werden mit dem Percuſſionsapparat ausgerüſtet transportirt; ebenſo ſind in ihnen bereits die Brandcylinder enthalten, welche mit Bindfaden verbunden mittelſt eines kleinen Knotens an der kupfernen Verſchlußſchraube des Füllochs befeſtigt ſind. Zum Laden werden nach Herausdrehen dieſer Schraube die Cylinder an dem Knoten, welchen man wegnimmt, in die Höhe gehoben und wird die Sprengladung eingefüllt, worauf man die Brandcylinder in das Innere des Hohlgeſchoſſes gleiten läßt. In das Füllloch treibt man mit Gewalt einen Zapfen von durchnäßtem Holz, welcher eben abgeſchnitten und derart ausgebohrt wird, daß der mit Muttergewinden verſehene Theil des Füllochs vollſtändig frei wird; nachdem dieſe Oeffnung mit in Alkohol aufgelöſtem Siegellack ausgekittet iſt, wird die Verſchlußſchraube eingeſetzt. Eine Beſchreibung des Percuſſionszünders iſt nicht gegeben.

Rückſichtlich der Zündungen haben wir nur des mit Kelch verſehenen Holzzünders für die 12cent. Granate Erwähnung zu thun, welcher ein Seitenbohrloch hat und mit reinem Mehlpulver ausgeſchlagen wird; die im Kelch befindliche Anfeuerung beſteht aus demſelben Material; er liefert eine Brennzeit von 5½ bis 6 Sekunden.

Der Zünder für die Shrapnels der 12pfd. Granatkanonen und der Gebirgshaubitze iſt ein aus hartem Holze gefertigter, und mit 3 vertikalen Satzſäulen ausgerüſteter Kegel, und ſind die Satzkanäle mit einer Röhre aus Weißblech gefüttert. Während die Satzſäule der längſten Brennzeit immer offen iſt, ſind die beiden anderen mit einem ledernen Pfropf verſchloſſen. Die Brennzeiten belaufen ſich auf 1½, 2½ und 3½ Secunden und ſind

Digitized by Google

die Oeffnungen der beiden niedersten Satzsäulen zur Unterscheidung hellroth und blau, außerdem aber noch der ganze Zünderkopf mit einer Papierscheibe verkappt. Die betreffenden Entfernungen sind sowohl auf den farbigen Scheiben wie rechts und links neben den Kanälen auf dem Zünderkopf aufgezeichnet. Der Zünder ist für die schwere Granatkanone regulirt, indem für die leichte von den aufgeschriebenen Entfernungen etwa 50 Meter abgezogen werden müssen.

Der Kriegsraketen ist nur Erwähnung gethan; von Interesse dürften die Notizen über Lustfeuerwerkerei sein.

VII. Materialien. — Eine größere Ausdehnung hat in diesem Kapitel die Abhandlung über das Eisen und den Stahl erhalten; doch kann der Natur der Sache gemäß hier nichts Neues geboten werden.

VIII. Ausrüstung der Fahrzeuge. — Die Protze der leichten 12pfd. Granatkanone enthält 26 Schuß, nämlich: 6 Kugel-, 14 Granat-, 3 Shrapnel- und 3 Kartätschschuß; der Munitionswagen das Dreifache. Die Protze der schweren Granatkanone faßt gleichfalls 26 Schuß, jedoch 12 Kugel-, 8 Granat-, 3 Shrapnel- und 3 Kartätschschuß, der Munitionswagen wiederum das Dreifache dieser Sorten. Betrachten wir diese Munitionseintheilung in Procenten, so werden der reitenden Artillerie 23 Proc. Vollkugeln und 54 Proc. Granaten, der Fußartillerie dagegen 46 Proc. Vollkugeln und 31 Proc. Granaten, sowie beiden je nur 11½ Proc. Shrapnels und Kartätschen zugetheilt, welche Eintheilung von den meisten anderweitigen Einrichtungen differirt; wir machen namentlich auf die geringe Anzahl von Shrapnels und Kartätschen aufmerksam, welche Munitionsgattungen in vielen Artillerien rücksichtlich ihrer Anzahl den Vollkugeln, beziehungsweise den gewöhnlichen Granaten wenigstens in der Ausrüstung der Protzkasten gleichgestellt sind.

Die in diesem Kapitel enthaltene Gewichtstabelle weißt nach, daß das Gewicht des vollständig ausgerüsteten Geschützes bei der leichten Granatkanone etwas weniger beträgt (1751 Kilogr.) als bei der bisherigen 8pfd. Kanone (1806 Kilogr.), während die schwere 12pfd. Granatkanone 42 Kilogr. mehr wiegt als die 8pfd. Die drei hier in Vergleich zu ziehenden Munitionswagen stehen sich mit sehr geringen Differenzen in ihren Gewichtsverhältnissen gleich. Wird die Bespannung sämmtlicher Feldgeschütze und Wagen zu 6 Pferden berechnet und wird die Belastung mit Ladzeug u. dgl. als gleichmäßig zu sämmtlichen Fuhrwerken gehörig außer Betracht gelassen, so ergeben sich auf ein Pferd folgende Gewichtsziffern:

12pfd. Kanone	360⅓	Kilogr.
12pfd. Munitions-Wagen	287⅚	„
12pfd. schwere Gr. Kan.	308	„
12pfd. schwerer Gr. Wagen	281⅚	„
16cent. Haubitze	361⅙	„
16cent. Granatwagen	291½	„
8pfd. Kanone	301	„
8pfd. Munitions-Wagen	280⅚	„
12pfd. leichte Gr. Kanone	291⅚	„
12pfd. leichter Gr. M.-Wag.	273⅓	„
15cent. Haubitze	305	„
15cent. Granatwagen	292⅓	„

Es ist sonach das Pferd bei der leichten Granatkanone und deren Munitionswagen um 9⅙, beziehungsweise um 7½ Kilogr. erleichtert, bei der schweren Granatkanone und deren Wagen dagegen um 7, beziehungsweise um 1 Kilogr. beschwert. Indem wir auf unsere oben angeführte Ansicht zurückgreifen, glauben wir, daß die hier angegebenen Ziffern laut für das 12pfd. Einheitsgeschütz als Kanone sprechen, wenn es auch in seiner Protze 6 Schuß weniger führt als die bisherige 8pfd. Kanone. Ziehen wir die 12pfd. Kanone mit der Granatkanone in Vergleich, so ergibt sich hier bei den Geschützen der schon bedeutende Gewichtunterschied von 68½ und 52⅓ Kilogr. und die Granatkanone führt in ihrer Protze 3 Schuß mehr als die gewöhnliche 12pfd. Feldkanone, zwei Vortheile, welche den für ein Feldgeschütz ohnehin nicht bedeutenden Verlust an Perkussionskraft und an Genauigkeit des Schusses nahezu aufwiegen dürften.

Ein Infanteriemunitionswagen wird mit
23100 Rundkugel- oder
17280 Thouveninschen
19656 Patronen mit Hohlkugeln oder
27720 Reßlerschen Patronen
beladen, und wiegt ein solcher zwischen 1985 und 2120 Kilogr., so daß bei einer Bespannung von 6 Pferden auf 1 Pferd eine Last von 331 bis 353⅓ Kilogr. kommt.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 1. April. Ueber die Festungsbauten in Galizien vernimmt man, daß dieselben in diesem Jahre mit großem Eifer gefördert werden sollen. Aus Krakau will man ein zweites Komorn machen, ebenso wird Lemberg, das bereits auf dem Wronowskischen Berge eine in den letzten Jahren erbaute Citadelle besitzt, eine Reihe von Befestigungen, ähnlich den um Verona erbauten Forts, erhalten. Auf die Befestigung der San-Linie, welche jedenfalls eine der wichtigsten ist, wird man ein ganz besonderes Augenmerk richten. Man spricht davon, daß die Regierung mit dem Fürsten Sapieha wegen Ankaufs des dem Letzteren gehörenden Schlosses Krasitschyn in Unterhandlung stehe. Dasselbe liegt am Sanflusse zwischen Radymno und Przemysl, und würde sich wegen seiner günstigen Lage zu einem Waffenplatze ganz vorzüglich eignen. Bei Pilsno, dem Scheidungspunkte der nach Lemberg und dem Paß von Dukla führenden Straßen, soll ebenfalls ein Fort erbaut werden. Ebenso wird Przemysl zu einem festen Platz erhoben. Sind einmal alle diese

Digitized by Google

Bauten vollendet, dann wird sich über das ganze Land ein Gürtel von Befestigungen ziehen, welche den im Königreiche Polen liegenden Festungen durchaus nicht nachstehen. Man behauptet sogar, daß die Festungswerke von Krakau, sowohl was die Anlage als auch die Ausführung betrifft, die vielgerühmten Werke von Warschau bedeutend übertreffen. Der Befestigungsplan ist gutem Vernehmen nach von dem Feldzeugmeister Frhrn. v. Heß entworfen.

Preußen.

Man schreibt der „Allg. Ztg." aus der Provinz Brandenburg, im April: „Es sind in der letzten Zeit von den einzelnen Armeecorps-Commando's mehrfache Erlasse an die Commandanturen der Festungen und Garnisonsstädte ergangen, die Zahl der irgendwie entbehrlichen und ohne Schaden aufzuhebenden Wachen und Posten überall möglichst zu verringern. So sollen namentlich auch fast alle einzelnen Thorwachen, mit Ausnahme derer, die zu einem etwaigen Schutz der Steuer- oder Polizeibehörde unumgänglich nothwendig sind, gänzlich aufgehoben und auch in den Festungen möglichst viele entbehrliche Posten eingezogen werden. Die Zeit der Soldaten kann auf der Schießstätte, dem Turnplatze und dem Manöverfelde ungleich nützlicher für seine wirkliche Ausbildung verwendet werden, als daß man ihn je den dritten oder vierten Tag auf eine gänzlich nutzlose Wache ziehen, und Posten vor einem Hause, in dem auch nicht das allergeringste mehr zu bewachen ist, stehen läßt; diese richtige Ansicht verbreitet sich mehr und mehr in den preußischen oberen Militärbehörden. Namentlich erfordern bei der Infanterie die jetzigen so ungemein verbesserten Schußwaffen, wenn die Soldaten dieselben wirklich mit Nutzen führen sollen, eine solche gesteigerte Uebung in dem Gebrauch derselben, und der Schießstand hat eine so ungleich höhere Bedeutung als früher gewonnen, daß das häufige Beziehen von unnützen Wachen schon deßhalb möglichst vermieden werden muß. Man will es, einzelne Ausnahmen natürlich abgerechnet, allmählig in Preußen dahin bringen, daß der Infanterist allwöchentlich höchstens einmal die Wache bezieht und somit viele freie Tage zum Exerziren, Schießen und Tirailliren für die einzelnen Soldaten verwendbar bleiben. Daß dieß von großem Vortheil für die militärische Ausbildung der preußischen Infanterie sein und die nur kurze dreijährige Dienstzeit derselben mehr ausgleichen wird, bedarf kaum eines weiteren Beweises."

Sachsen-Altenburg.

Altenburg den 8. April. Eine Verordnung hat neuerdings die Erlaubniß zur Verheirathung von Unteroffizieren des Contingents an strengere Bedingungen geknüpft. Dieselbe wird nur dann ertheilt werden, wenn der darum Nachsuchende mindestens 9 Jahre beim Contingente gedient hat und den Besitz eines disponiblen Vermögens von 250 Thalern nachzuweisen vermag. Bei ausnahmsweise früher zu ertheilender Erlaubniß wird der Nachweis eines Vermögens von 500 Thalern erfordert, wovon 100 stets bei der Contingentskasse oder dem Militärgericht eingezahlt werden müssen. (L. Z.)

Württemberg.

—h. Das neue preußische Trommelmodell, dessen Einführung auch in Oesterreich bevorsteht, ist nunmehr bei sämmtlichen 8 Infanterieregimentern eingeführt. Es hat 13" Durchmesser, 6" Höhe, der Körper wird statt der Schnüre durch 8 eiserne Schrauben festgehalten, hängt an einem um den Leib befestigten Ledergurt und wird mit 2 Riemen am linken Beine festgehalten. Sowohl diese Tragweise als das sehr verminderte Gewicht geben dem neuen Modell einen Vorzug vor dem alten, wenn es auch an Fülle des Tons dem letzteren nachsteht.

—h. Für kommenden Herbst sind größere Kriegsübungen angekündigt. Die näheren Befehle über den Schauplatz und die Dauer dieser Manöver werden später folgen.

Großbritannien.

≙ Am 4. April fanden auf dem Polygon von Woolwich Schieß-Versuche mit der neuen Bombe, der sog. Martin'schen Bombe, statt, die eine Ladung von 28 Pfd. im Fluß befindlichen Eisens enthält und bestimmt ist, die glühenden Kugeln zu ersetzen (vergl. auch Nr. 25 der „Neuen M.-Ztg." v. J. 1856, Art. „Großbritannien"). Die Versuche glückten vollständig und zeigte es sich, daß diese zum Anzünden der Schiffe und anderer Gegenstände mit geschmolzenem Eisen gefüllten Hohlgeschosse, viel zweckmäßiger als glühende Vollkugeln sind. Auch soll das Füllen der Geschosse mit geschmolzenem Metall schneller das Glühendmachen derselben bewerkstelligen. Den Versuchen wohnte der Herzog von Cambridge, der persische Gesandte Feruk Chan, der Marquis von Breadalbane und ein zahlreiches Gefolge höherer Offiziere der Marine und der Armee bei.

≙ Zu Woolwich fand auch ein Versuch mit einem neuen Munitionswagen statt, der so eingerichtet ist, daß er in einen Ambulance-Wagen für den Transport der Verwundeten verändert werden kann.

Spanien.

Ω Die „Gaceta de Madrid" vom 3. April veröffentlicht ein königl. Decret vom 31. März, nach welchem die 16 (bisher selbständigen) Infanterie-Bataillone der Insel Cuba in 8 Regimenter zu 2 Bataillonen (jedes zu 8 Compagnien) formirt werden. Die Regimenter erhalten die Namen: Rey, Regina, Corona, Napoles, España, Habana, Cuba und Tarragona und werden die Nummern 1 bis 8 in der Reihe, wie ihre Namen aufgeführt sind, annehmen. Die vorhandenen drei leichten Bataillone behalten die bisherige Organisation unter den Namen Bayen, Union und Isabella II. und die Nummern 1., 2. und 3. Jägerbataillon. Ein jedes der zwei Cavalerie-Regimenter der Insel Cuba wird aus vier Escadronen bestehen und die bisherigen Namen und Nummern behalten.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 18. Darmstadt, 2. Mai. 1857.

Aufsätze.

Deutsche Schlachtfelder aus älterer und neuerer Zeit.

IV.

Schlacht bei Prag.
6. Mai 1757.

Wir haben im vorigen Jahre in den Nummern 14, 15 und 18 dieser Blätter den Feldzug 1756 in Sachsen und Böhmen abgehandelt. Es ist jetzt an der Zeit, daß wir den Feldzug 1757 unserer Betrachtung unterziehen, den glänzendsten, wechselvollsten und interessantesten des ganzen siebenjährigen Krieges, einen Feldzug, welchem an dramatischer Wirkung kaum derjenige an die Seite zu stellen ist, in welchem 39 Jahre später Napoleons aufkeimendes Feldherrngenie in Oberitalien sich entfaltete. Wir werden unserer Schilderung jene würdevolle versöhnliche Auffassung zu Grunde legen, welche der Verfasser der in der Nr. 26 des vorigen und 8. dieses Jahres Ihrer Blätter erschienenen Aufsätze über „die Säcularfeier des Jahres 1757" mit vollem Rechte forderte; seine Worte waren uns und vielen guten Deutschen aus der Seele geschrieben, wie der rege Wiederhall bewies, den sie in einer Anzahl der geachtetsten Organe gefunden haben.

Einleitung. Diejenige Periode des Feldzugs 1757, deren Schilderung uns zunächst obliegt, nämlich die Zeit der Offensive in Böhmen, zerfällt naturgemäß in zwei Abschnitte: I. in die Zeit von Eröffnung des Feldzugs bis zur Schlacht von Prag, 20. April bis 6. Mai, welche wir in dem vorliegenden, II. in die Operationen von da bis zur Schlacht von Kollin, 7. Mai bis 18. Juni, die wir in dem folgenden Artikel über die Koliner Bataille darstellen werden.

Der König von Preußen, der von seinem Vater ein treffliches Heer von 72,000 M. überkommen, hatte dieses bis zur Eröffnung des siebenjährigen Krieges auf 155,464 Mann vergrößert und konnte in Folge neuer Formationen und der Vergrößerungen der Compagnien und Schwadronen zu Anfang 1757 sogar 210,000 Kombattanten ins Feld führen. Es war dies eine damals noch unerhörte Anstrengung, welche im Vergleich mit der damaligen Größe und Bevölkerung Preußens jener des Jahres 1813 vollkommen gleich käme, wenn man die stattgehabte gewaltsame und freiwillige Werbung von Ausländern (das Fußvolk bestand fast aus lauter solchen) unberücksichtigt ließe. Von diesem gewaltigen Heere waren gegen 123,000 zur Offensive im Ausland, der Rest von 81,000 zur Defensive in den eigenen Gränzen bestimmt.

Auch Oesterreich, dessen Armee bei der Thronbesteigung Maria Theresia's 160,000 Streiter zählte, hatte deren Bestand zu Anfang 1757 auf 204,000 M. gebracht, wovon 133,000 in 5 Corps in Böhmen und Mähren standen gegen 109,000 Preußen, welche längs der böhmischen Gränze in 4 Corps folgendermaßen vertheilt waren. Auf dem rechten preußischen Flügel im Voigtland, an der oberen Elster und Saale stand mit 19,000 M. Fürst Moriz von Dessau, eben so alt wie der König, nämlich 45 Jahre, durch seine Thaten bei Hohenfriedberg und Kesselsdorf ausgezeichnet und später durch die Tage von Zorndorf und Hochkirch noch berühmter geworden. Ihm gegenüber als linker österreichischer Flügel bei Pilsen stand der Herzog von Ahremberg, keine sonderliche Berühmtheit, mit 24,000 M. Die preußische Mitte hielten 2 Corps, nämlich Feldmarschall Keith, ein geborener Schotte, aus russischen in preußische Dienste übergetreten, ein durch seltene Talente und besonders durch wissenschaftliche Bildung ausgezeichneter General, aber als Ausländer angefeindet (er fiel im folgenden Jahre bei Hochkirch) mit 39,000 M. bei Dresden und der Herzog von Braunschweig-Bevern, durch seine Niederlage bei Breslau (22. Nov. 1757) wo er gefangen wurde, in etwas trübem Angedenken, bei Zittau an der oberen Görlitzer Neisse mit 18,000 M. Keith gegenüber haben wir den Feldmarschall Brown, dessen Personalien wir später besprechen, mit 39,000 M. bei Budin an der Eger und bei Prag; gegen Bevern stand Graf Königseck mit 23,000 M. bei Reichenberg am Ursprung der Görlitzer Neisse. Den linken Flügel der Preußen bildete der General der Infanterie, Graf Schwerin, dessen ausgezeichnete Persönlichkeit im späteren Verlaufe zur Darstellung kommt, mit 33,000 M.

Digitized by Google

bei Glaz gegen den kaiserlichen Feldmarschalllieutenant Serbelloni, einen ehrsüchtigen empfindlichen Italiener, der sich als Ausländer hintenangesetzt fühlte; er hatte 28,000 M. bei Königgrätz und Jaromirz unter seinem Commando. Ein fünftes Korps der Oesterreicher, 15,000 M. aus den von Ungarn heranziehenden Reserveregimentern bestehend, sammelte sich eben erst unter dem tapferen Cavaleriegeneral Graf Nadasdi in Mähren und sollte in Oberschlesien einfallen.

Der energische Brown hatte schon zu Anfang des Jahres dem Wiener Hofkriegsrath den Vorschlag zur Offensive gegen Sachsen und Schlesien gemacht. Zu diesem Zwecke hatte er die Armee auf den genannten Punkten zusammengezogen, vorwärts derselben Magazine angelegt, welche später den vorrückenden Preußen in die Hände fielen, allein der intrigante Kriegsraths-Präsident Graf Reipperg hatte den als Ausländer ohnehin nicht beliebten Grafen Brown beim Hofe verschwazt und der Kaiserin Schwager, Herzog Karl von Lothringen, ward zu seinem Nachfolger bezeichnet. Mit ihm war auch schon das System angedeutet, das man vorläufig beobachten wollte, nämlich das des Hinhaltens auf so lange, bis die übrigen Alliirten auf den Kriegsschauplätzen eingetroffen wären. Der Herzog von Lothringen war ein sehr tapferer Soldat, aber ein General, der durch sein sorgloses, unentschlossenes, passives Wesen in den Tagen von Czaslau, Hohenfriedberg, Soor und Dresden eine traurige Berühmtheit erlangt hatte; er stand in demselben Lebensalter wie Friedrich d. Gr. und starb auch im nämlichen Jahre wie dieser.

Anders war die Lage des Königs: er wurde durch die Umstände zur Offensive gedrängt, auch wenn nicht sein eigener Gevatter ihn dazu bewogen hätte. Die Armee der Kaiserin stand vorderhand als sein einziger Gegner im Felde — sie mußte niedergeworfen und entkräftet werden, noch ehe seine übrigen Feinde auf dem Kampfplatze erschienen, was wohl nicht vor Mitte Sommers geschah. So beschloß er denn, die Kaiserlichen durch kluge Maßregeln einzuschläfern, indem er die Meinung aufbrächte, als ob er gegen ihren erwarteten Anfall Vertheidigungsmaßregeln träfe; er selbst wollte am 20. April die Offensive beginnen, der Plan wurde aber so geheim gehalten, daß er ihn nur mit Schwerin besprach, welcher deßhalb in das Hauptquartier nach Dresden berufen wurde. Dieser höchst geistreiche Angriffsplan beruhte auf dem concentrischen Vormarsche der 4 genannten Corps gegen Prag, wo der König am 4. Mai die Armee vereinigen und die Entscheidungsschlacht ohne Zögern schlagen wollte. Schwerin, als der entfernteste, muß schon am 18., alle übrigen am 20. aufbrechen; der König mit dem Korps von Keith geht durch den Paß von Gießhübel über Aussig, der Fürst von Dessau anfänglich gegen Eger, wo Ahremberg, die Pässe entblößend, sich sammelt, worauf der Fürst in raschem Flankenmarsch am Nordfuße des Erzgebirges die Straße von Kommotau gewinnt und am 26. zu Linay zum König stößt. Dieser überschreitet die Eger am 27. bei Koschtiz; Brown hat sich von Budin nach Welwarn gezogen, sich dort mit Ahremberg vereinigt und mit Aufgeben sämmtlicher Magazine den Weg nach Prag eingeschlagen. Dorthin folgt ihm der König und bezieht am 3. Mai über dem linken Moldauufer auf dem Höhenrücken, der vom Kloster Strahof über den Leopoldiberg nach dem weißen Berg führt, ein Lager. Noch jetzt zeigt man im Sternwald, ½ Stunde vor dem Strahöfer Thor, den Stein, wo des Königs Zelt gestanden. Die beiden Korps östlich der Elbe sind unterdessen gleichfalls herangezogen: Schwerin ist in 4 Kolonnen bei Wünschelburg, Braunau, Friedberg und Schazler übers Gebirge gegangen nnd hat sein Korps am 21. bei Königshof vereinigt; Bevern hat am 21. schon Reichenberg erreicht, hat dort Königseck, den einzigen, der sich tapfer zur Wehre setzt, in sechsstündigem Kampfe geschlagen. Königseck behauptet bis zum 25. die günstige Position bei Liebenau, retirirt aber dann aus Besorgniß vor Schwerins Reiterangriff über Weißwasser und Altbunzlau nach Prag, das er am 29. erreicht. Er wäre verloren gewesen, wenn Schwerin rascher operirt hätte; dieser ließ sich von dem gänzlich passiven Serbelloni — passiv aus Ueberdruß, weil er seines Commandos entsetzt und sein Nachfolger Dann schon unterwegs war — dermaßen imponiren, daß er 6 kostbare Tage mit Beobachten verlor, sich erst am 28. mit Bevern bei Jung-Bunzlau vereinigte und erst am 2. Mai mit Königsecks Nachhut ein Treffen bei Brandeis bestand, nachdem er bei Benatek volle 17,000 — gegen den unthätigen Serbelloni viel zu viel — detachirt hatte. Am 4. ging Schwerin mit beiden Korps bei Brandeis und Kostelez über die Elbe (hätte er Widerstand gefunden, so war dieser Uebergang nicht so früh möglich nnd sein früheres Säumen wäre dann schwer ins Gewicht gefallen) und des Königs Armee stand somit auf beiden Moldauufern im Angesichte von Prag!

Des Königs überkühner Operationsplan war wunderbar geglückt; oder darf man ihn nicht überkühn nennen, den Gedanken, eine auf 35 M. langer Operationslinie vertheilte Armee in 4 getrennten Korps erst über ein beschwerliches Mittelgebirge führen, dann das tiefe unwegsame Elbdefilee zwischen sich lassen nnd diesen Korps ihren Concentrationspunkt 12 M. hinter der feindlichen Aufstellung anweisen? Nur die Kenntniß der gegnerischen Generale und der hemmenden Befehle des Hofkriegsraths konnte den König diesen großen Gedanken fassen lassen; daß er gelungen, war sein und seines Glückssternes gleich großes Verdienst; es wird die Eröffnung dieses Feldzugs in den Annalen der Kriegsgeschichte ewig denkwürdig machen und wird ihr sogar vor der Napoleonischen Initiative anno 5 und 6 den Vorrang anweisen. Hätte Brown seine Absichten durchführen, hätte er mit den 25,000 M. bei Brandeis den Feldmarschall Schwerin aufhalten, Serbelloni an sich ziehen und mit den 45,000 im Prager Lager gegen die am 4. Mai noch durch die Moldau getrennte Armee Friedrichs operiren dürfen — des Königs Lage wäre eine andere geworden. So aber hatte der Herzog von Lothringen am 29. den Oberbefehl übernommen und dieser bestand eigensinnig auf Concentrirung der ganzen Armee bei Prag: er verbat sich selbst Brown's dringenden Rath, die Vereinigung Schwerins mit dem

Digitized by Google

König zu hindern! Letzterer eilte, diese möglichst bald zu Stande zu bringen; am 5. ließ er unterhalb Prag bei Seltsch eine Brücke über die Moldau schlagen und ging am Abend mit 30,000 M. aufs rechte Ufer, indem er Schwerin zum alsbaldigen Anschlusse aufforderte; dieser gehorchte unverzüglich, marschirte die ganze Nacht vom 5./6. und stieß am Morgen bei Gbell mit 42,000 M. zum König. Schwerin hätte die Schlacht wegen der Ermüdung seiner Truppen gerne bis zum anderen Tag verschoben und Keith herbeigezogen; der König wollte jedoch gleich am 6. die Entscheidung suchen, um dem Gegner nicht Zeit zu lassen, sich durch Herbeiziehen des nahen Serbelloni wesentlich zu verstärken. Ohnehin hatte Keiths und Dessaus rasches Vordringen großen Eindruck gemacht und über 10,000 Gefangene und Ueberläufer eingebracht: diese moralische Wirkung sollte nicht verloren gehen.

Schlachtfeld. Die Festung Prag, vermöge ihrer Lage an beiden Moldauufern als doppelter Brückenkopf zu betrachten, hat als Kreuzpunkt sämmtlicher im Moldaubecken convergirender Straßen von jeher als wichtigster strategischer Punkt in Böhmen gegolten. Der Schauplatz der vorliegenden Schlacht liegt im Osten der Stadt, fast 2 Ml. von dieser entfernt; seine östliche Gränze bildet der Hostawizer Bach, welcher südlich aus dem See von Sterboholy kommend in nördlicher Richtung durch ein flaches sumpfiges, von größeren und kleineren Teichen erfülltes Thal in den Hostawizer See und aus diesem in den See von Keyge fällt. Außer den genannten Seen liegen hier noch etwas östlicher die Teiche von Potscharniz. Die nördliche Gränze bildet wieder ein Bach, der Liebener Bach: er fließt aus dem See von Keyge gegen W., berührt nördlich die Dörfer Hloupetin und Wisoczan, wo ein Uebergang, südlich den Ort Lieben, wo er in die Moldau fällt. Die nördlichen Ränder seines Thales bilden sanfte, theilweise mit Weinbergen besetzte Abfälle; am oberen Rande über dem Dorfe Wisoczan liegt Prosik, weiter östlich und rückwärts auf der Höhe die Ortschaft Gbell; der schroffere und überhöhende südliche Thalrand wird von dem Höhenrücken gebildet, der von dem zunächst bei Prag gelegenen Ziskaberg aus östlich zieht und ziemlich steil gegen Hloupetin abfällt. Auch die Südgränze des Schlachtfeldes ist von einem Gewässer, dem Weinbache, eingefaßt; er kommt von Unter-Miecholup und zieht durch ein sanftgeneigtes Thälchen an Hostinwarz, Zabiechliz, Michle und Werschowiz vorüber gegen W., um am Nordfuße des Wischerad vorbei zwischen diesem und der Stadt in die Moldau zu fallen. Oben an seinem Südrande unfern des Wischerad liegt Rusle, wo ein Theil des österreichischen Lagers stand. In gleicher Höhe mit diesem Orte fließt von O. her ein Gewässer in den Wimbach, das bei Malleschiz am Südfuße des Tabor entspringt und eine sanfte Mulde gegen W. bildet. Das von den genannten Gewässern eingeschlossene Terrain, in der Breite etwa 2, in der Länge doppelt so viel M. ausgedehnt, ist von mehreren meist kahlen Höhenrücken erfüllt, deren relative Höhe zwischen 300 und 800 F. abwechselt. Zunächst kommt der obenerwähnte Ausläufer des Ziskaberges in Betracht; südlich desselben ein wellenförmiges Plateau, vom Galgenberge aus über Wolschan gegen den Tabor ziehend und dann dieser selbst als die bedeutendste Mittelkuppe, von welcher gegen SW. bei Malleschiz beginnend die früher genannte sanfte, gegen NO. bei dem nahen Hrtlorzes anfangend, eine steile Schlucht nach Außen abfällt; der östliche Ausläufer des Tabor ist der Homoly-Hügel oberhalb Sterbohol. An Längenverbindungen war damals vorhanden die Hauptstraße nach Kollin, vom Prager Neuthore aus zwischen Ziska und Tabor das Schlachtfeld der Länge nach durchschneidend, ferner die Landstraße nach Altbunzlau über Wisoczan und Gbell, endlich der unbedeutende Vicinalweg durch das Wimbachthälchen im S.; an Transversalwegen die Leitmeritzer Landstraße, südlich von Lieben aus der Bunzlauer gegen N. abzweigend und der Vicinalweg der von Benerchan im S. über Hostinwarz, Malleschiz und Hrtlorzes den Kampfplatz quer durchschneidet und über Wisoczan und Prosik den Nordrand des Liebener Thales erklimmt. Neuerdings führt noch die Eisenbahn über das Schlachtfeld; sie streicht am Nordfuße des Ziska zwischen diesem und dem Invalidenkirchhofe gegen O. und durchschneidet den Raum zwischen den Seen von Hostawiz und Potscharniz, welche gleich dem von Keyge in neuerer Zeit beträchtlich an Umfang verloren haben und mit dichtem Röhricht besetzt sind.

Stärke und Beschaffenheit beider Heere. Des Königs Armee zählte in 64 Bataillonen, 126 Schwadronen, 46,000 M. Fußvolk, 18,000 M. Reiterei, zusammen 64,000; die Zahl der Geschütze ist nirgends angegeben, muß aber allein an Bataillonsgeschützen 128 Stücke betragen haben. Diese Zahl hätte leicht um 30,000 stärker sein können, wenn der König nicht volle 36,000 M. (also gerade doppelt so viel als die kaiserliche Festungsbesatzung) unter Keith am linken Moldauufer gelassen und wenn Schwerin nicht 17,000 M. detachirt gehabt hätte. Auf diese Art war das preußische Heer um 2000 M. Infanterie schwächer, dagegen um 5000 Pferde stärker, als das kaiserliche. Das Fußvolk bestand aus Grenadieren und Musketieren im Verhältniß von 1 : 5, erstere nur durch auserlesenere Mannschaft von letzteren sich unterscheidend; bewaffnet waren sie gleichmäßig mit Säbel und der Bajonnetflinte mit Steinschloß und dem eisernen Cylinderladstock. Die Uniformen hatten den bekannten sehr knappen Schnitt; die Mäntel waren aus unbegreiflicher Sparsamkeit seit 1740 abgeschafft; die Unteroffiziere trugen Partisanen, Subalternoffiziere Spontons. Die Infanterie rangirte durchaus auf 3 Glieder, das Bataillon von durchschnittlich 800 M. Stärke hatte 4 Musketier-, 1 Grenadierkompagnie; der Regimentsverband war nicht streng durchgeführt. Wie überhaupt die Ausbildung aller Waffengattungen im preußischen Heere eine treffliche und für alle europäischen Heere mustergültige war, so zeichnete sich namentlich die Infanterie durch Präcision der Bewegung in geschlossenen Linien, wie durch rasches Schießen (3mal in der Minute) gleichfalls in geschlossenen Bataillefeuern aus. Die Cavalerie, durchschnittlich 1/3 des ganzen Heeres, bestand aus Küraſſieren, Dragonern und Husaren;

Digitized by Google

die Abscheidung in schwere, mittlere und leichte Reiterei war um diese Zeit vollendet. Die Kürassier-Regimenter hatten 5, die der Dragoner 5 und 10, die der Husaren 10 Schwadronen, die schweren zu 120, die leichten zu 160 Pferden. Auch sie rangirte auf 3 Glieder; erst seit der Roßbacher Schlacht führte Seidlitz die zweigliedrige Stellung ein. Die preußische Cavalerie, durch ausgezeichnete Führer wie Zieten, Geßler, Seidlitz geleitet, hatte durch die Raschheit und Geschlossenheit ihres Chocks, der immer en muraillo geschah, schon zahlreiche Lorbeeren gesammelt und feierte überhaupt in der damaligen Periode der Lineartaktik ihre schönsten Triumphe. Ihre Angriffe waren aber meist gegen die feindliche Cavalerie gerichtet, da man das Geschwindfeuer der Infanterie scheute. Auch die Artillerie hatte durch Erleichterung des Materials, durch gesteigerte Beweglichkeit und taktische Gewandtheit sehr an Bedeutung gewonnen. Die Zahl der Geschütze war sehr beträchtlich, da man 3 aufs Tausend rechnete. Sie zerfiel in Bataillons- und Batteriegeschütze, erstere 2 Dreipfünder per Bataillon, letztere in Zwölf- und Sechspfünder-Kanonen und Siebenpfünder-Haubitzen bestehend und in Brigaden von je 10 Geschützen vereinigt. Reitende Artillerie gab's noch nicht; die erste Batterie wurde erst 1759 von Friedrich errichtet.

Die kaiserliche Armee zählte in 61 Bataillonen, 60 Grenadierkompagnien, 117 Schwadronen, 15 Karabinierkompagnien, 48,000 M. Infanterie, 13,000 Pferde, zusammen 61,000 M. mit 180 Geschützen, wovon 1/3 Batterie-, 2/3 Bataillonsgeschütze. Sie namentlich hätte durch früheres Heranziehen der mit 12,500 M. detachirten Generale Puebla und Beck, ferner der 37,000 M. Serbelloni's so namhaft verstärkt werden können, daß sie ein großes Uebergewicht erhalten hätte, statt daß sie nunmehr in der Minderzahl stand. Ihre Organisation und Bewaffnung unterschied sich nicht wesentlich von jener des preußischen Heeres. Die Infanterie war in Regimenter (Gesammtzahl anno 1756—52) von durchschnittlich 2500 M. formirt; die 24 ausmarschirten Regimenter hatten 2 Feldbataillone à 6 Musketier- und 1 Grenadierkompagnie, 1 Garnisonsbataillon von 4 Compagnien war im Werbebezirk zurückgeblieben. An Schnelligkeit des Feuerns stand die kaiserliche Infanterie der preußischen nach; dagegen besaß sie in ihren leichten Truppen, den Panduren, einen wesentlichen Vorzug vor dieser, da Friedrich, den freiwilligen leichten Bataillonen, deren auch er besaß, immer abhold, deren Organisation und Verwendung vernachlässigte. Im J. 1758 wurde auch ein deutsches Jägerkorps errichtet, aber nach dem Frieden wieder entlassen. Die Cavalerie-Regimenter der Kaiserlichen waren weit stärker als in Preußen. Die Kürassier- wie die Dragoner-Regimenter hatten je 6 Schwadronen oder 12 Kompagnien à 75 Pferde, außerdem erstere eine Karabinier-, letztere eine Grenadierkompagnie von 95 Pferden, so daß sie gegen 1000 M. zählten; die Husaren bestanden aus 5 Schwadronen oder 10 Kompagnien à 80, d. h aus 800 Pferden. Die Artillerie hatte gerade in dem Zeitraum vor dem siebenjährigen Krieg wesentliche Fortschritte gemacht. Die Feldartillerie bestand aus Regimentsstücken (3pf. Kanonen) aus Falkaunen (6pfd.), Quartanschlangen (12pfd.) und Siebenpfünder-Haubitzen; die Belagerungsartillerie aus halben Karthaunen (24pfd.), halben Rothschlangen (16pfd.) und Viertelkarthaunen (12pfd.), aus zehn- und zwölfpfündigen Haubitzen und aus zehn-, dreißig- und hundertpfündigen Mörsern. Zur Bedeckung der Geschütze war 1757 ein eigenes Artillerie-Füsilier-Regiment errichtet worden. Was überhaupt die Organisation und Ausrüstung der kaiserlichen Armee betrifft, so hatte sie sich gegen früher namhaft verbessert, besonders hatte sich Feldmarschall Daun um die Ausbildung der Infanterie, namentlich aber um die Erziehung der Offiziere durch Anregung der in diesem Jahre gestifteten Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt wesentliche Verdienste erworben; ebenso verdankte die Artillerie ihrem Director, dem Freiherrn Wenzel von Lichtenstein wesentliche Fortschritte, insbesondere die scharfe Trennung der Feld- von der Belagerungs-Artillerie.

(Schluß folgt.)

Säcularliteratur für 1857.

Die Neue Militär-Zeitung hat schon wiederholt (Nr. 26 v. v. J. und Nr. 8 v. d. J.) auf den reichen Geschichtsinhalt des Jahres 1757 hingewiesen, dessen Säculargedächtniß in das laufende Jahr fällt. Es ist natürlich, daß die literarische Arbeit den Erinnerungen folgt, welche jetzt, wo ein volles Jahrhundert seit den großen Ereignissen des denkwürdigen Jahres 1757 abgelaufen, mit gesteigertem Interesse hervortreten. Wir halten es darum am Orte, eine Uebersicht der bezüglichen Literatur zu geben, so weit die erschienenen oder erscheinenden Schriften uns bekannt wurden. Wenn wir dabei Schriften, die nach Verfasser und Inhalt entschieden nicht als zusammengehörig erscheinen, dennoch neben einander nennen, so ist das eben durch unseren Zweck geboten, der eine möglichste Vollständigkeit fordert, und darum, wenn wir so sagen dürfen, die Rücksicht der Schicklichkeit ausschließt.

I. Bereits erschienen sind:

1. Oeuvres militaires de Frédéric II. roi de Prusse. Berlin chez R. Decker, imprimeur du roi. 1856. 3 Bände, 1 Planheft.

Die militärischen Lehrschriften bilden den 28.—30. Band der von dem Historiographen Professor Dr. Preuß mit hoher Auszeichnung besorgten Gesammtausgabe der Werke Friedrichs d. G. Obschon nicht eigentlich unter die Säcularliteratur gehörig, finden wir doch in diesen Schriften des großen Königs, welche hier zum erstenmal in einer treuen und wahrhaft würdigen Ausgabe gesammelt erscheinen, so viele innere Bezüge zu den Ereignissen im Jahr 1757, daß wir diese neue Ausgabe derselben hier glauben nennen zu sollen. Auch dem Herausgeber mochte das vorschweben, da er das Vorwort zum letzten Bande vom Gedächtnißtag der Schlacht bei Roßbach datirte. Aus dem Jahre 1757 stammen darin zwar nur die „Aphorismen über Befestigungs-, Lager und Gefechtskunst," welche der König in der Zeit kurz nach dem Tage von Kolin Offizieren seines Stabes in die Feder diktirte.

Digitized by Google

Aber die Thaten des Königs in dem schlachtenreichen Jahr 1757 erscheinen wie die scharfe Anwendung der Lehren, welche er in seinen Schriften schon damals niedergelegt hatte, und durch die er der Begründer einer Taktik wuede, auf welche alle Folgezeit mit Bewunderung hinblickt. Die Schlacht bei Leuthen ist wie ein praktisches Beispiel anzusehen, wodurch der König seine Lehre vom Flügelangeiff verdeutlichte. Auch an anderen Bezügen, welche an die Ereignisse des Jahres 1757 erinnern, sind die gesammelten Schriften reich. Die Idee des Angriffs bei Roßbach, welchen der König durch den vernichtenden Gegenangriff niederwarf, findet sich in den 13 Jahre nachher geschriebenen Eléments de castramétrie et de tactique (Bd. 2, S. 24, Art. 20), so daß der Plan dazu (Nr. 25 des Heftes) völlig dem Plane dieser Schlacht gleicht, und nur eben der Gegenangriff fehlet, der dort entschied.*)

2. Die drei Kriegsjahre 1756, 1757 und 1758 in Deutschland. Aus dem Nachlasse J. F. Huschberg's von H. Wutike. Leipzig, 1856.

Eine eingehende Anzeige und Beurtheilung dieser in vielen Beziehungen werthvollen, in militärischer Hinsicht aber nicht immer genauen Schrift ist von der Neuen Milit.-Ztg. (Nr. 4—6 von 1856) schon gegeben worden.

3. A. F. W. Sack. Drei Dankpredigten über die von dem großen König Friedrich II. im Jahr 1757 erfochtenen Siege bei Prag, Roßbach und Leuthen. Berlin 1857.

Consistorialrath Sack zu Magdeburg hat diese Predigten, welche sein Großvater als Hofprediger 1757 im Dome zu Berlin gehalten, zum 100jährigen Gedächtniß und nach dem Muster der alten Drucke gesammelt herausgegeben. Die Berliner Zeitungen (wie die „Berliner Revue", die „Berliner Nachrichten" und die „Neue Preuß. Ztg.") enthalten mehrfache Besprechungen darüber.

4. Der Veteran (Kalender).

5. Der Nationaldank (Zeitschrift).

Beide für 1857 zu Berlin erschienen, enthalten Arbeiten, welche sich auf das Säculargedächtniß des Jahres 1757 beziehen.

6. W. Aleris. Volkskalender für 1857.

Eine beurtheilende Anzeige desselben findet sich in den „Blättern für Kriegswesen und Kriegswissenschaft" (Nr. 8 v. d. J.)

7. L. Mühlbach. Die Franzosen in Gotha. (Historische Charakterbilder. Bd. 2.) Berlin 1857.

Das Buch hat die Vorgänge in und bei Gotha im Sommer und Herbst 1757 zum Gegenstand. Historisch ist nichts in dem Buch, obschon es gläubige Leser findet. Unser Urtheil und das der Gothaer Zeitung ist in diesen Blättern (Nr. 26 v. v. J. und Nr. 8 v. d. J.) enthalten. Die entschuldigende Verwahrung, zu der wir uns im Eingang veranlaßt sahen, bezieht sich wesentlich auf dieses Buch, das wir nicht unerwähnt lassen durften, weil es sich als „Historische Charakterbilder" einführt.

II. Erscheinen werden:

1. Geschichte des Maria-Theresia-Ordens. Wien. Staatsbuchdruckerei.

Nach Wiener Zeitungsberichten ist Dr. Hirtenfeld mit der Bearbeitung betraut. Der Tag von Kolin (18. Juni 1757) ist der Stiftungstag des Ordens, für den somit in wenig Wochen das erste Jahehundert seiner Geschichte abläuft. Das eigenthümliche Wesen dieses Ordens, der nur dem nachgewiesenen hohen militärischen Verdienste verliehen werden kann, macht ihn seit den ernsten Kämpfen des Jahres 1757 zu einem wichtigen Moment in der Geschichte des kaiserlichen Heeres. Die Ordensgeschichte, die als Säculariarschrift erwartet ist, wird voraussichtlich eine, auch für weitere Kreise werthvolle Quellenarbeit sein.

2. Uhlig von Uhlenau, K. K. Oberstlieutenant. Erinnerungen an die Schlacht von Kolin. Königgrätz.

Eine vorläufige Anzeige wurde in unserer Zeitung (Nr. 26 v. v. J.) schon gegeben. Der Verfasser hat viele noch ganz unbenutzte Quellen sich zugänglich gemacht, und namentlich die Oertlichkeit und die örtliche Ueberlieferung in einer Weise studirt, welche es ihm möglich machte, die Geschichte dieser Schlacht durch Feststellung neuer Thatsachen und werthvoller einzelner Züge wesentlich zu bereichern.

3. Dr. Kutzen, K. Preuß. Professor in Breslau. Geschichte der Schlachten bei Kolin und Leuthen.

Eine größere kritische Arbeit, deren Erscheinen in Bälde erwartet wird. Die Persönlichkeit des Verfassers bürgt dafür, daß die Schrift eine Bereicherung der Literatur sein wird.

4. Die Schlacht von (nicht bei) Roßbach oder die Schlacht auf den Feldern von und bei Reichardswerben den 5. November 1757. Nach archivarischen Quellen und glaubwürdigen Berichten von Augenzeugen bearbeitet von J. C. Th. Wiltsch, Pastor von Reichardswerben, Tagwerben und Bosendorf. Reichardswerben bei dem Herausgeber und in Commission bei C. Anton in Halle.*)

Der Verfasse hat seinen Amtssitz, fast könnte man so sagen, mitten auf dem Schlachtfeld selbst, und es steht ihm dadurch die ganze mündliche Ueberlieferung unter den Einwohnern der Gegend und eine Menge von schriftlichen Aufzeichnungen als reiche Quelle zu Diensten. Die Schrift wird voraussichtlich manche Zweifel lösen, welche die Geschichtschreibung bisher über Einzelheiten im Verlauf der Schlacht noch bestehen ließ.

5. Der Feldzug der Reichsarmee von 1757. Ein Beitrag zur Geschichte des 7jährigen Krieges. Nach meist unbenutzten archivalen Quellen bearbeitet von K. Brodrück, Gr. Hess. Hauptmann.

Der Verfasser war in der Lage, ein bedeutendes amtliches und privates Quellenmaterial benutzen zu können, das bisher von der Geschichtschreibung, die vorwiegend nach Aufzeichnungen der preußischen Seite arbeitete, fast ganz unbenutzt geblieben war. Seine Schrift wird darum für das

*) Es ist uns eine besondere Besprechung der „Oeuvres militaires" eingegangen, welche in Küeze in den „Blättern für Kriegswesen" zum Abdruck gelangt. A. d. Red. d. N. M. Z.

*) Wir werden in einer späteren Nummer einige Proben aus der hier vorläufig besprochenen Schrift mittheilen.
A. d. Red. d. N. M. Z.

Digitized by Google

Jahr 1757 als eine militärische Ergänzung des Huschberg-Wuttke'schen Werkes zu betrachten sein.

Die vorstehend genannten Schriften, die theils schon erschienen, theils erwartet sind, zeugen von einer Rührigkeit, welche die Ueberschrift dieser Zusammenstellung rechtfertigen mag. Für Einzelnes, das uns vielleicht entgangen, behalten wir uns einen Nachtrag vor. βκ.

Literatur.

Plan der Schlacht von Hanau am 30. Okt. 1813. Gezeichnet von Major v. Humbert. Herausgegeben durch den Geschichtsverein in Hanau.

Der „historische Verein" zu Hanau entwickelt neuerdings eine bemerkenswerthe und erfreuliche Thätigkeit, um die Erinnerung an die denkwürdige Schlacht vom 30. und 31. Okt. 1813 zu erneuern und das Andenken derselben bleibend auf die Nachwelt zu bringen. Da ein bald nach der Schlacht vom Ingenieur Spangenberg herausgegebener Plan völlig vergriffen ist, so hat der Verein zunächst durch eins seiner Mitglieder, Major v. Humbert, einen neuen entwerfen und durch Steindruck vervielfältigen lassen. Er beabsichtigt weiter die Schlachtordnung des deutschen Heeres, sowie die Stellen, wo das Zelt Napoleons stand, und von wo Fürst v. Wrede die Schlacht leitete, durch Denksteine bezeichnen zu lassen. Die Bewohner von Hanau sind durch einen Aufruf vom 30. November 1856 zur Mitwirkung aufgefordert worden, und es ist zu erwarten, daß dieselben das Andenken an diese Tage, wo die vaterländische Gesinnung ihrer Väter in Kampf, Noth und Trübsal die ernste Probe bestand, durch thätige Theilnahme und Unterstützung ehren werden.

Der vorliegende Plan ist in großem Maßstab sauber, klar und fleißig ausgeführt. Die Aufstellungen der Heere sind nach dem Material, welches bis jetzt über die Schlacht bekannt ist, deutlich eingetragen. Unten ist eine kurzgefaßte Erklärung beigedruckt, welche die Stärke und Eintheilung der beiden Heere, sowie die verschiednen Momente der Schlacht angibt. Sie lehnt sich so ziemlich an Dasjenige, was wir auf S. 77 bis 100 der 1851 in Cassel erschienenen Schrift „die Schlacht von Hanau ꝛc. von J. Dörr, kurh. Hauptmann vom Generalstab" darüber finden. Auch die Stadt mit ihrer Umgebung tritt deutlich auf dem Plane hervor, so daß er auch in dieser Hinsicht namentlich den Bewohnern der Gegend willkommen sein kann. Den Debit hat Buchhändler König zu Hanau zum Preis von 1 fl. 45 kr. (1 Pr. Thlr.) übernommen.*) Aus dem Erlös sollen die Kosten gedeckt werden.

Der historische Verein will auch eine Geschichte der Schlacht durch einige seiner Mitglieder, welche zum Theil noch Augenzeugen gewesen, aufzeichnen und später herausgeben lassen. Wir dürfen wohl erwarten, daß damit eines Theils für die allgemeine Geschichte jener großen Zeit ein neuer, an einzelnen lebensvollen Zügen reicher Beitrag gewonnen, daß aber auch andern Theils der Verlauf der Schlacht selbst noch mehr aufgeklärt werden wird. Denn die oben genannte Schrift von Dörr enthält doch nur eine fleißige Bearbeitung desjenigen Materials, welches vorher schon, wenn auch in verschiednen Werken zerstreut, bekannt war. Viele nicht unwichtige Einzelheiten warten hiernach noch einer genaueren und bestimmteren Darstellung; und gerade sie sind es, welche, nachdem das strategische Urtheil über die Schlacht ziemlich festgestellt ist, für die Kriegsgeschichte noch besonderen Werth haben.

*) Für Darmstadt kann der Plan durch die Buchhandlung von Joh. Phil. Diehl bezogen werden.

Aide mémoire à l'usage des officiers d'artillerie. 3ème édition. 8°. Paris et Strasbourg. 1856. Librairie militaire de veuve Berger-Levrault et fils.

(Fortsetzung.)

IX. Vom Pferd. — Eines Vergleichs und Studiums werth erscheinen hier zunächst die Angaben über das Füttern der Reit- und Zugpferde auf dem Friedens- und Kriegsfuße, sowie auf dem Marsche, welche auch auf Algier, und zwar hier auf Pferde französischer wie arabischer Race und auf Maulesel ausgedehnt sind. Wir wollen hier Gelegenheit nehmen, diese Fütterung mit der in der Königl. Preuß. Armee vorgeschriebenen in Vergleich zu ziehen:

Frankreich.

Friedensfuß: 5 Kil. Heu, 5 Kil. Stroh, 3,6 Kil. Hafer.
Kriegsfuß: 7 Kil. Heu, 4 Kil. Stroh, 4,2 Kil. Hafer.
Auf Märschen: 5½ Kil. Heu, 5,2 Kil. Hafer.

Preußen*).

Friedensfuß: 2,34 Kil. Heu, 3,74 Kil. Stroh, 3,67 K. Hafer.
Fahrpferde: 4,41 „ „
Kriegsfuß: 1,40 Kil. Heu, 1,87 Kil. Stroh, 4,9 „ „
Fahrpferde: 5,51 „ „
Auf Märschen: 1,40 Kil. Heu, 1,87 Kil. Stroh, 4,41 „ „
Fahrpferde: 5,14 „ „

Besonders auffallend erscheint bei dieser Vergleichung der sehr bedeutende Unterschied in den Heurationen.

Von dem Pferdegeschirr ist im Jahre 1854 das Zaumzeug, der Sattel und sein Zubehör, sowie der größere Theil am Zuggeschirr einer Aenderung unterworfen worden, so daß von den Einrichtungen des Jahres 1833 nur der Tragsattel für die Belagerungskarre und von denen des Jahres 1848 nur die Feld- und Stallhalfter unverändert geblieben sind. Da es uns zu weit führen würde, in dieser Besprechung eine vollständige Beschreibung der neuen französischen Pferdeausrüstung zu geben, solche auch ohne Zugabe von entsprechenden Zeichnungen der gewünschten Deutlichkeit ermangeln würde, so werden wir solche wenn möglich später in einem besondern Artikel abhandeln. Von den Packsätteln der Maulthiere für die Gebirgsartillerie sind seit 1845 zwei Modelle vorhanden: der eine trägt das Rohr oder die Lafette, sowie im Nothfalle auch die Munitionskisten; der andere ist speciell zum

*) 1 preuß. Metze = 1/16 Scheffel. 1 Scheffel (0,5496 Hektoliter) guter Hafer wiegt im Mittel 23½ Kilogr.

Digitized by Google

Transport der letzteren bestimmt. Jeder dieser Sättel hat ein besonderes Geschirr und dient der erstere zugleich zum Einspannen des Maulthiers, weßhalb er wiederum, je nachdem er für Stangen- oder Vorthier bestimmt ist, in zwei Unterabtheilungen eingetheilt wird, welche sich nur durch ihre Zuggeschirr-Einrichtungen unterscheiden.

X. Zusammensetzung der Batterieen, Ausrüstung der Festungen und Küstenbatterieen. — Die Einrichtung der 12pfd. Granatkanonen und die Vermehrung der gezogenen Handfeuerwaffen mußte nothwendigerweise eine Aenderung in der Zusammensetzung der Feldbatterieen im Gefolge haben. Wenn auch die allgemeinen, früher hierbei geltenden Grundsätze wieder als Basis angenommen worden sind, so haben wir doch Veranlassung, auf mehreres Specielle unserer Leser aufmerksam zu machen.

Die Feldartillerie besteht aus den Batterieen und den Parks (Munitionscolonnen), von welchen die Divisionsbatterieen den Infanterie- oder Reiterdivisionen der Armeecorps oder der Reserveinfanterie und Reiterei zugetheilt sind; von den Reservebatterieen bilden die einen die Reserve der einzelnen Armeecorps, die anderen stehen als Hauptreserve dem commandirenden General zur Verfügung. Während die Parks- oder Munitionscolonnen nur Munition, Vorraths- und Ausrüstungsgegenstände für die Armeecorps mit sich führen, zu denen sie gehören, werden aus dem großen Park eben diese Munitionscolonnen, die Batterieen der Hauptreserve und die Divisionsbatterieen der Reiterreserve-Divisionen versorgt. Dieser große Park besteht wiederum aus einem beweglichen, den Bewegungen der Armee folgenden und einem festen Depot.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

Der „Allg. Ztg." wird von der Elbe den 12. April geschrieben: „Zu den nicht unbedeutenden Fortschritten, welche die Vermehrung der deutschen Wehrkraft seit 1848 gemacht hat, kann man die größere Annäherung fast aller kleinen norddeutschen Contingente an die preußische Armee zählen. Schon ihrer geographischen Lage nach werden diese kleinen norddeutschen Truppentheile bei einem etwaigen größern Krieg stets mit und neben den preußischen Truppen fechten müssen, und daß sie nun diesen in ihrem Exercier- und Dienstreglement, in der Uniformirung, Bewaffnung, kurz fast in jeglicher Hinsicht möglichst gleich gemacht sind, kann daher als eine entschiedene Verbesserung angesehen werden. In den meisten dieser norddeutschen Contingente stehen jetzt auch preußische Stabsoffiziere an der Spitze der Militärbehörden. In Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen, allen Anhalt'schen Herzogthümern, den Schwarzburg'schen, Reußischen und Lippe'schen Fürstenthümern und dem Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin werden die vollständig fast auf preußischem Fuß organisirten Bataillone auch von preußischen Stabsoffizieren befehligt, und auch die Fähndriche derselben erhalten, ebenso wie dieß bei denen aus dem Großherzogthum Sachsen-Weimar und aus Sachsen-Altenburg der Fall ist, ihren Unterricht auf preußischen Divisionsschulen. Die Division des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin ist vollständig auf preußischem Fuß organisirt, nimmt häufig an den Manövern des Gardecorps bei Berlin Antheil, wird von einem frühern preußischen General befehligt, und zählt außerdem einen Oberst, einen Major, sieben bis acht Hauptleute und Rittmeister und einige Lieutenante in ihren Reihen, die früher der preußischen Armee angehörten, wie denn auch ehemalige preußische Offiziere bei den Contingenten von Hamburg, Lübeck und Bremen dienen. Ebenso hat Oldenburg fast das meiste von den preußischen Militäreinrichtungen bei sich eingeführt, das neu errichtete oldenburgische Dragonerregiment ist von preußischen Offizieren organisirt, und oldenburgische wie auch mecklenburgische und braunschweigische Artillerie- und Pionier-Offiziere besuchen die höhern Schulen für ihre Waffengattungen in Berlin. Auch das braunschweigische Contingent, wenn schon theilweise verschieden uniformirt, hat die preußischen Reglements fast durchgängig angenommen, und das Husarenregiment desselben könnte ohne weiteres in eine preußische Cavalleriebrigade eingestellt werden, wie die braunschweigische Artillerie mit der preußischen vereint exerciren. Von allen diesen norddeutschen Contingenten befinden sich auch fortwährend Offiziere auf den verschiedenen Offiziersbildungsanstalten der preußischen Armee, als Reitschule in Schwedt, Kriegsschule, Artillerie-, Ingenieur-, Central-Turnschule ꝛc. in Berlin ꝛc., oder thun auch zu ihrer praktischen Ausbildung Dienste bei verschiedenen preußischen Truppentheilen. Wer die frühere Buntscheckigkeit und Ungleichheit in allem und jedem, die bis zum Jahr 1848 in diesen verschiedenen deutschen Contingenten herrschte, aus eigener Anschauung kannte, der wird dieser jetzt erlangten ungleich größern Einheit seine aufrichtigste Anerkennung nicht versagen können."

Preußen.

— Die militärischen Mitglieder der am 15. Februar zu Berlin zusammengetretenen Commission zur Berathung einer neuen Heeresersatzinstruction haben sich nach Beendigung ihrer Aufgabe wieder nach ihren Garnisonen zurückbegeben.

Sachsen-Coburg-Gotha.

Gotha, 21. April. Das dem gemeinschaftlichen Landtage vorliegende Gesetz über die Erfüllung der Militärpflicht ist nach preußischem Muster gebildet und befürwortet deßhalb die Einführung des freiwilligen Eintritts in das Militär. Dieser Eintritt geschieht entweder mit Anspruch auf die etatsmäßige Verpflegung und mit Verpflichtung zur gesetzlichen Dienstdauer oder mit Verzichtleistung auf die etatsmäßige Verpflegung und mit Ab-

Digitized by Google

kürzung der gesetzlichen Dienstdauer. Der letztere Eintritt ist denen gestattet, welche sich zum Schuldienste vorbereiten oder vorbereitet haben, sowie denen, welche in der Vorbereitung zu ihrem künftigen Berufe durch den sonst gesetzlich bestimmten sechsjährigen Dienst (vier Jahre beim Hauptcontingente und zwei Jahre bei dem Reservecontingente) eine unverhältnißmäßige Störung erleiden würden. Die Dienstzeit für die Freiwilligen letzterer Klasse ist eine dreijährige mit einer nur neunmonatlichen Dienstleistung bei der Fahne. Der Gesetzentwurf verlangt, daß die Dienstpflicht in eigener Person ausgeübt werde, und läßt deßhalb keine Stellvertretung zu. Da schon der gemeinschaftliche Landtag der letztvergangenen Periode sich gegen die Ausschließung der Stellvertretung erklärt hat und viele der damaligen Gegner der allgemeinen Wehrpflicht wiederum Mitglieder des jetzigen Landtags sind, so erscheint die Annahme dieser allerdings hauptsächlichsten Bestimmung seitens des gemeinschaftlichen Landtags sehr zweifelhaft.

Sachsen-Weimar.

Weimar, 21. April. Der Landtag hat die Berathung des Gesetzes über die Militärdienstpflicht begonnen und stimmt im Wesentlichen mit dem Entwurf überein, der sich an das Gesetz von 1823 schließt. Abweichungen finden sich in Betreff der Aushebung, der Bestrafung und in der Stellvertretung. Letztere nämlich soll wieder eingeführt werden, wie vor 1848, obgleich in anderer Weise.

Württemberg.

L. Das Verordnungsblatt des k. Kriegsministeriums vom 9. März 1857 enthält Uebersichten über die Geschäftsthätigkeit des Militärrevisionsgerichts und des Oberrekrutirungsraths, denen wir einige Notizen von allgemeinerem Interesse entlehnen.

Dem Militärrevisionsgericht, welches über alle von einem Kriegsgerichte abgeurtheilten Fälle gegen active Militärpersonen und Militärsträflinge, als oberste Instanz erkennt, unterlagen im Jahre 1856 im Ganzen 71 Untersuchungen gegen 78 Angeschuldigte. Hiervon wurden alle bis auf eine einzige erledigt: von den Angeschuldigten wurden 77 verurtheilt, 1 freigesprochen. Unter den militärischen Vergehen nehmen die erste Stelle ein: Vergehen gegen ärarisches oder Kameradeneigenthum, Entwendung von Eßwaaren, Unterschlagung (32 Fälle), dann folgt Desertion (25), unerlaubte Entfernung aus der Garnison (15), Insubordination und Ungehorsam (6). Dieses Jahresergebniß ist gewiß ein günstiges zu nennen, wenn man erwägt, daß eine nicht unerhebliche Zahl der schwereren Vergehen von Militärsträflingen begangen wurde.

Aus der Geschäftsübersicht des Oberrekrutirungsraths geht hervor, daß im Jahre 1856 ein Total von 711 Einstehern assentirt, dagegen außer den Excapitulanten 898 Mann entlassen, daß 503 Einstandskautionen ausgefolgt und gegen Selbstverstümmler (ein anderwärts so häufig vorkommendes Vergehen) nur 2 Untersuchungen eingeleitet wurden.

Frankreich.

— Der Kriegsminister hat angeordnet, daß die zeitweilig beurlaubten Militärs, sowie die in der Heimath gebliebenen Leute, welche eine eigentliche Reserve bilden, jährlich inspicirt werden sollen. Die erste Inspection in diesem Jahre soll im Hauptort jedes Kantons an dem Tage stattfinden, wo der Revisionsrath das Contingent der Klasse von 1856 formirt. Alle der Besichtigung unterworfenen und im Kanton anwesenden Leute haben sich einzufinden, selbst wenn sie einem andern Departement angehören.

Großbritannien.

— Capitän Borer, von der königl. Artillerie, Oberaufseher der Laboratorien beim Arsenal von Woolwich hat von der Regierung eine Gratification von 5000 Pfd. Sterl. (125,000 Franken) als Belohnung für seine Erfindung verbesserter Zünder für Hohlgeschosse und vervollkommneter Bomben erhalten, deren man sich bei der Belagerung von Sebastopol bedient und die für den englischen Dienst angenommen wurden.

Rußland.

St. Petersburg, 9. April. Als Ergänzung des die Tapferkeit der Armee belohnenden Tagesbefehl vom 30. August 1856 hat der Kaiser soeben eine Ordre erlassen, derzufolge allen bisher nach ihren Chefs genannten Regimentern ihre ursprünglichen nationalen Bezeichnungen wiedergegeben werden, damit, wie es in dem Erlasse heißt, „das Gedächtniß ihrer militärischen Thaten mit ihrem alten Namen geheiligt werde". Hierdurch erhalten unter anderen folgende Regimenter neue Namen: Regiment König Friedrich Wilhelm III. heißt in Zukunft: St. Petersburger Grenadiere, Reg. König von Preußen: Pernau-Grenadiere, Reg. Prinz von Preußen: Kaluga-Infanterie, Reg. Prinz Carl von Preußen: Libau-Infanterie, Reg. Prinz Albrecht von Preußen: Klein-Russische Küraſſiere, Reg. Prinz Friedrich von Preußen: Charkoff-Lanciers, Reg. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen: Ifsum-Husaren, Reg. Prinz Friedrich Carl von Preußen: Achtyrka-Husaren. Den neuen Bezeichnungen wird jedoch auch in Zukunft der Name des Chefs nachgesetzt. Eine Anzahl Bataillone haben St. Georgsfahnen mit der Inschrift: „Für den Donau-Uebergang 11. März 1854" erhalten.

— Als unmittelbare Folge des neuerlichen Ukases über die Verminderung der Cadettenhauserziehung (vergl. Nr. 4 und 17 der Ztg. v. d. J.) ist jetzt das Alexandrowski-Cadetten-Corps aufgehoben worden. Eine große Anzahl Kinder von 2—10 Jahren wurde daselbst auf Staatskosten erzogen, um danach in das St. Petersburger Cadetten-Corps einzutreten, wo sie bis zum 17. Jahre verblieben. Die zur Erhaltung des Alexandrowski-Instituts bisher verwendeten Summen werden fortan unter unbemittelte Eltern vertheilt werden, die ihre Kinder für den Militärdienst vorbereiten. Ungeachtet dessen sollen die auf solche Weise pensionirten Kinder zum Eintritt in die Armee nicht unbedingt verpflichtet sein.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 19. Darmstadt, 9. Mai. 1857.

Aufsätze.

Deutsche Schlachtfelder aus älterer und neuerer Zeit.

IV.

Schlacht bei Prag.
6. Mai 1757.

(Schluß.)

Was die Taktik der damaligen Zeit betrifft, so war sie von der des 30jährigen Kriegs wie von der der Gegenwart gleich sehr verschieden. Während in der Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620) noch die tiefe unbehülfliche Massenstellung der Gewalthaufen sich vorfand, hatte schon Gustav Adolf, um seine Ueberlegenheit an Feuerwaffen zur Geltung zu bringen, diese Massen in 6gliedrige Linien auseinander gezogen; dadurch war die Linearataktik angebahnt worden, indem Türenne nach Abschaffung der Piken (1703) nur noch 4, die Preußen unter Friedrich Wilhelm I. gar 3 Glieder bildeten. Sie erreichte unter Friedrich II. in dem siebenjährigen Kriege ihren Höhepunkt; der Infanterie war als ausschließliche Gefechtsthätigkeit das geschlossene Feuer angewiesen; sie bedurfte zum Gefechtsfeld eines Terrains ohne alle Hindernisse, weßhalb die Reiterei so wirksam aufzutreten vermochte; Lokalgefechte wurden ängstlich vermieden (wir sehen schon bei der Schlacht von Lowosiz, wie ungeschickt sie geführt wurden), die Waffen kämpften wenig verbunden, kamen auch ziemlich gleichzeitig zum Gefecht, welches dann bei ungünstiger Wendung nicht wieder hergestellt, freilich auch beim Siege wenig benützt werden konnte. Der geistreiche Pz. sagt hierüber in seinem kaum erst veröffentlichten Werke, den „Träumereien über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges“: „In Bezug auf die Gefechtsformen der Infanterie zeigt uns das vorige Jahrhundert das Non plus ultra taktischer Einseitigkeit. Wahrscheinlich dämmerte in den Köpfen der Taktiker schon damals der Gedanke, daß der Zerstörungsakt im Gefecht der wichtigste sei. Man suchte somit so viele Feuergewehre als thunlich in Wirksamkeit zu setzen und durch Hülfe einer äußerst strengen Disciplin so lange als möglich darin zu erhalten. Die Bataillone wurden nun in 3 oft auch in 2 Gliedern aufgestellt und in verschiedenen Feuerarten geübt. Ein regelrechtes Schnellfeuer galt für den höchsten Grad taktischer Ausbildung: der Infanterist wurde zur Schießmaschine. Es gibt ohne Zweifel verschiedene Verhältnisse, in welchen es vortheilhaft sein kann, einzelne Bataillone in dieser Form zu verwenden. Man blieb aber dabei nicht stehen, denn in der Theorie soll ja bekanntlich das was für einen kleinen Truppenkörper zweckdienlich erscheint, dem großen Ganzen noch größere Vortheile gewähren. Man stellte daher die ganze Infanterie eines Heeres in solchen Linien auf, sogar in zwei oder mehr Treffen hinter einander. Zum Ueberfluß vertheilte man die leichten Geschütze in die Zwischenräume der Bataillone und wies nur den schweren eine unabhängigere Stellung vor der Front oder auf den Flügeln an. Die Feuerkraft der Frontseite wurde durch diese Anordnung bedeutend vermehrt; dagegen schwächte man die Widerstandsfähigkeit der Flanken in so bedenklicher Weise, daß die ziemlich zahlreiche Cavalerie fast unabänderlich auf beide Flügel vertheilt werden mußte. Der eben so geistvolle als sarkastische Beerenhorst in seinen „Betrachtungen über die Fortschritte und Rückschritte der Kriegskunst sagt über diese Schlachtordnungen: sie glichen einem kunstvollen Porzellanaufsatz, den aber Niemand von der Stelle zu rücken wagte, aus Furcht ihn zu zerbrechen.“

Aufstellung der Armeen. Mit Zurücklassung einer Besatzung von 13,000 M. in Prag hatte der Herzog von Lothringen mit den übrigen 61,000 auf dem oben geschilderten Schlachtfelde ein Lager bezogen, das seinen linken Flügel an den Ziskaberg anlehnte, den rechten bis Sterboholy ausdehnte, wo das Gros der Cavalerie sich befand. Die Stadt hatte der König von seiner früheren Stellung am Sternwald vollkommen überschaut; das Lager konnte er aber von dort aus nur unvollständig wahrnehmen, es ließ sich erst am 5. Abends von der Höhe von Prosik übersehen. Als der Herzog am Morgen des 6. die Vereinigung des Königs mit Schwerin wahrnahm, die er so leicht hätte hindern können, glaubte er noch nicht an ein

Digitized by Google

alsbaldiges Vorgehen zum Kampf, erst als die Preußen ihre Schlachtlinie herwärts Gbell formirten, ließ auch er in 2 Treffen zu folgender Aufstellung antreten, die wir flügelweise schildern wollen, da die Truppen auch also zur Verwendung kamen. Der linke Flügel mit der Front gegen die königliche Armee, d. h. gegen N. reichte vom Ziskaberg bis zu den Höhen von Hloupetin; er hatte im 1. Treffen 18 Schwadronen unter General O'Donell, 17 Bataillone unter den Generalen Sprecher, Forgacs und Arberg, im II. 18 Schwadronen unter dem Prinzen von Hohenzollern, 14 Bataillone unter den Generalen Clerici und Wied. Der rechte Flügel war im Haken zurückgebogen mit Front gegen O. und reichte vom Liebener Bach bis unfern des Homoly-Hügels; er enthielt im I. Treffen 24 Schwadronen unter Spada, im II. 8 Bataillone unter Ahremberg, 18 Schwadronen unter General Allhan und wurde von Brown befehligt, während der Herzog neben dem Oberkommando auch das des linken Flügels sich vorbehalten hatte. Die Lücke zwischen beiden Flügeln war nur unvollständig geschlossen: hier in der Mitte und im eigentlichen Schlüsselpunkte der Stellung standen auf den Höhen von Hloupetin, die dortigen unvollendeten Schanzen besetzend, 4 Bataillone Gränzer und 10 Linienbataillone unter dem Prinzen von Baden-Durlach. Die Reserve (8 Bataillone unter Macquire und 39 Schwadronen unter Haddik) stand hinter dem linken Flügel, hätte aber besser hinter die Mitte (die Schlucht von Hrtlorzes) gehört.

Die preußische Aufstellung reichte von Prosik bis gegen Hostawiz; auch sie zerfiel in zwei Flügel, deren rechten der König, den linken Schwerin commandirte. Im ersten Treffen standen von rechts nach links 23 Kürassier-Schwadronen unter Beknavaire, 40 Bataillone, rechts und links im Haken von 3 und 2 Flankeurbataillonen eingefaßt, 36 Schwadronen unter dem Prinzen von Schönaich; im zweiten 5 Schwadronen Dragoner, 19 Bataillone, 15 Dragonerschwadronen; die Reserve bei Gbell bildeten 53 Schwadronen Husaren und Dragoner unter den Generalen Stechow und Normann.

Die Schlacht. — I. Moment von 9—11. Der König rekognoscirt von Prosik aus die feindliche Stellung, findet aber sowohl deren linke Flanke am Ziskaberg als auch die Mitte wegen des tief eingeschnittenen Baches und weil er die Schanzen auf der Hloupetin-Höhe überschätzte, zu stark. Er sendet Schwerin und Winterfeld, seinen Generaladjutanten und zugleich Generalquartiermeister, gegen die rechte Flanke der Oesterreicher, um diese zu beaugenscheinigen. Da der König die höchste Eile empfohlen hat, so nehmen die Generale die Sache etwas leicht; ohne ihre Adjutanten weiter vorzusenden, begnügen sie sich mit einer flüchtigen Besichtigung und Winterfeld meldet dem König, das Terrain in der linken Flanke sei gangbar. Dies war ein schwerer Irrthum, der sich, vom Feinde besser benutzt, bitter hätte rächen müssen. Was nämlich Winterfeld für feste Wiesen angesehen, waren eben jene sumpfigen Brüche und Teiche oberhalb Hostawiz, welche im Augenblick mit Hafer eingesät waren. Um 9 Uhr Morgens läßt also der König die ganze Armee treffenweise in 3 Kolonnen mit Zügen links abmarschiren, zur Umgehung des rechten feindlichen Flügels. Sowie man an Hostawiz vorbei ist, erkennt Schwerin, welcher voranzieht, seinen Irrthum; nur mit großer Mühe gelingt es seinen Kolonnen, sich auf schmalen Wegen und Dämmen durchzuwinden. Gleichwohl gelingt es seiner Beharrlichkeit, mit dem linken Flügel nach 10 Uhr bis in die Höhe von Sterbohol zu gelangen: dort macht er Halt, besetzt das Dorf noch vor den Oesterreichern und bereitet sich zum Angriff.

Aus der Linksbewegung der Preußen, deren Absicht erkennend, läßt Brown alsbald den rechten Flügel gegen Süden sich ausdehnen, wobei ihm der Vortheil zur Seite stand, daß seine Truppen auf den inneren Linien und auf festem Boden sich bewegen konnten. Seine Cavalerie kommt zwischen Sterbohol und Unter-Miecholup zu stehen, die Infanterie bleibt mit dem linken Flügel an den Teich von Keyge angelehnt, der rechte breitet sich über Hostawiz aus, Front gegen diesen Ort. Zur Ausfüllung der beträchtlichen Lücke, welche hierdurch zwischen der Reiterei und dem Fußvolk Brown's entsteht, läßt der herbeieilende Herzog 22 Grenadiercompagnien (3000 M.) unter Guasco heranrücken; auch die Reserve von 8000 M. Fußvolk mit den 60 Reservegeschützen muß sich als zweites Treffen hinter Guasco placiren, deren Reiterei (3000 Pf.) nebst einem Theil der Cavalerie-Division Hohenzollern vom linken Flügel, kommt hinter Sterbohol zu stehen, so daß hier im Ganzen 90 Schwadronen unter Lucheſi versammelt sind. Bei deren Besichtigung findet jedoch der Herzog die Schwadronen sehr schwach, da fast die Hälfte der Mannschaft und gerade die älteren Leute zum Fouragiren in Prag abwesend waren. Dieser Umstand wurde später von Bedeutung. Vor der Front des rechten Flügels waren gegen 100 Geschütze aufgestellt, namentlich eine schwere Batterie der Reserve auf dem günstig gelegenen Homoly-Hügel.

II. Moment. 11—3 Uhr. Die vorderste Division Schwerins, die von Winterfeld, hat gegen 11 Uhr den Aufmarsch zum Angriff zwischen Hostawiz und Sterbohol vollendet. Seine Bataillone hatten hierbei große Schwierigkeiten zu überwinden, mußten zum Theil Mann für Mann über Dämme defiliren, zum Theil sich mühsam durch jene ominösen Teiche durchwinden und vermochten kaum ihre Bataillonsgeschütze fortzuschleppen. Warum man in solcher Lage oberhalb Sterbohol nicht lieber ein Halbdutzend Laufbrücken schlug, wird nirgends angegeben. Diese ganze Zeit läßt Brown ungenützt verstreichen; er wollte zwar die kaiserlichen Batterien vorführen, um den Aufmarsch der Preußen durch ein tüchtiges Feuer zu stören, allein diese waren nicht von den Anhöhen herabzubringen, auf deren dominirende Lage man damals noch als Anhänger der Ueberhöhungstheorie versessen war. Auch der rechte Flügel des Königs hat Halt gemacht und ist auf den Höhen zwischen Hloupetin, Keyge und Hostawiz in Schlachtordnung aufmarschirt. Jetzt schreiten Winterfelds Bataillone zum Bajonnetangriff; in ungebrochener Linie rücken sie vor, unerschüttert durch das heftige Artilleriefeuer

Digitized by Google

des Feindes. Guasco mit seinen Grenadieren marschirt gegen sie und eröffnet in nächster Nähe eine mörderische Musketensalve. Die braven Stürmer wanken; Winterfeld befeuert sie zu neuer Anstrengung, wird aber von mehreren Kugeln schwer verwundet, die feindlichen Kartätschen mähen in ihren Reihen und in Unordnung weichen die stark gelichteten Bataillone auf die Höhe hinter Sterbohol.

Gleichzeitig mit ihrem zweiten Sturme ist auch Schwerins Reiterei, die Kürassiere und Dragoner unter dem Prinzen von Schönaich, zum Angriffe vorgegangen. Sie hatten große Mühe gehabt, sich zu formiren, denn zwischen den Seen von Sterbohol und Miecholup geriethen sie auf nasse Wiesen, die nur auf einem 1500 Schritt langen Damm zu passiren waren. Schon diese ihre Entwicklung hätte Lucchesi verhindern können; er aber begnügte sich ihren zweimaligen Choc abzuweisen. Schwerins Flügel ist in bedenklicher Lage: Winterfelds Bataillone geschlagen, die von Bevern erst in der schwierigen Entwicklung begriffen, die Artillerie, welche dem Sturme vorarbeiten sollte, in dem sumpfigen Terrain nicht vorzubringen, die Cavalerie auf dem ungünstigsten Boden der Welt zwischen zwei Seen in den Flanken und nassen Wiesen im Rücken in 3 Linien eingezwängt. Jetzt war der Moment, wo die kaiserliche Cavalerie vorbrechen und bei ihrer momentanen Ueberzahl die preußische in die Seen sprengen mußte; dies geschah jedoch nicht, nach Warnery's Zeugniß wohl deßhalb, weil die österreichischen Kürassiere trotz ihres Sieges bei ihrer taktischen Ungewandtheit selbst in Unordnung gerathen waren. Statt dessen umgeht Oberst Warnery den Teich von Miecholup links, Zieten mit 20 Husaren-Schwadronen wird von dem König aus der Mitte abgesendet und setzt sich an die Spitze zum dritten Angriff. Dieser gelingt vollständig; Lucchesi's Reiterei wird ganz aus dem Feld geschlagen und von den Husaren bis Rusle verfolgt. Aber auch Schönaichs Kürassiere und Dragoner folgen ihnen, statt sich jetzt in die entblößte Flanke der kaiserlichen Infanterie zu werfen und Schwerins Angriff dadurch zu erleichtern. Durch den bestandenen Nachtmarsch etwas wild geworden, plündern sie das kaiserliche Lager, betrinken sich in Branntwein und ihre Mitwirkung für diesen Tag geht verloren.

So muß die Infanterie das Beste thun und Schwerin läßt das zweite Treffen unter Bevern zum Sturme vorrücken. Ein heftiger Artilleriekampf leitet ihn ein und hierbei fällt Brown, dem eine Kanonenkugel den rechten Schenkel zerschmettert. Das Feuer der kaiserlichen Geschütze ist aber dem der wenigen preußischen unendlich überlegen und schon stockt Schwerins eigenes Regiment; da ergreift der 73jährige Greis die Fahne eines Bataillons und stürzt in den Feind. Von fünf Kugeln durchbohrt sinkt er vom Pferde; allein der Fall des geliebten Führers entflammt die Bataillone zur Wuth, unaufhaltsam dringen sie vor, nicht achtend des hartnäckigen Feuers von Guasco's Grenadieren. Diese selbst müssen weichen, mit ihnen der äußerste rechte Flügel, der nach Brown's Falle ohne Führer war.

Der Sieg auf diesem Theile des Schlachtfeldes ist erfochten, aber mit schweren Opfern. Neben dem übergroßen Verluste an Mannschaft fiel Schwerins Tod schwer in die Wagschale, denn er war eine Zierde der preußischen Armee. Er selbst, ein Schüler Marlborough's und Eugens, war Friedrichs Lehrer auf dem Schlachtfelde gewesen; er gewann bekanntlich Friedrichs erste Schlacht, die bei Mollwiz, aus welcher der König in Bestürzung weggeritten war. Schon zuvor wegen seiner Verdienste zum Grafen und Generalfeldmarschall erhoben, machte er 1744 jenen Einfall in Böhmen, der zu der Kapitulation von Prag führte. Er ruht auf dem Militärkirchhofe dieser Stadt, wo auch Scharnhorst beerdigt ist; (letzterer starb bekanntlich 1813 im kaiserlichen Hauptquartier an seiner zu Lützen erhaltenen Wunde). Aber noch schwerer wog Brown's Verlust für die Kaiserlichen, denn er war weitaus ihr tüchtigster General gewesen. Maximilian Ulysses Graf von Brown stammte aus einer irischen Familie, machte schon 1733 als Oberst seinen ersten Feldzug in kaiserlichen Diensten, kämpfte aller Orten mit Auszeichnung und wurde 1756 Feldmarschall und Oberkommandant in Böhmen, als welchen wir ihn bei Lowositz kennen lernten. Sein Unglück war, daß er als Ausländer gehaßt und von dem Hofkriegsrathspräsidenten bei Hofe verleumdet wurde, der ihm persönlich gram war, weil er dessen Niederlage bei Mollwiz offen als dessen Schuld proklamirt hatte. Brown wohnte noch am folgenden Tage dem gehaltenen Kriegsrathe bei, konnte aber auch auf seinem Sterbelager mit seinen Ansichten nicht durchdringen und verschied kurz darauf.

Wenden wir uns jetzt zu dem rechten Flügel der Königlichen; auch dort ist unterdessen heiß gekämpft worden. So ziemlich gleichzeitig mit Winterfelds Angriff drängt auch Prinz Heinrich die österreichische Mitte hinter den dortigen Thalgrund zurück. Hierdurch wird die Schlucht von Hrtlorzes geöffnet und der König hat Aussicht, keilförmig zwischen beide kaiserliche Flügel einzudringen. Zuvor aber müssen die Schanzen auf der beherrschenden Höhe genommen werden. Hierzu wird die Brigade Manstein vom äußersten rechten Flügel beordert; die Gränzerbataillone räumen jedoch die Höhe noch vor dem Sturme, um die in den Schanzen placirten Geschütze in Sicherheit zu bringen. Dies geschieht gegen halb 12, zur selben Zeit, als Schwerins erster Angriff scheitert. Der Prinz läßt Geschütz auf die Höhe schleppen und den rechten Flügel der Oesterreicher wirksam enfiliren; dieser in beiden Flanken bedrängt und seines Führers beraubt muß weichen, aber die altösterreichische Tapferkeit verläugnet sich auch hier nicht: noch einmal am Tabor leistet sie heißen Widerstand. Der König läßt nämlich die ganze Infanterie des rechten Flügels in 3 Kolonnen nachrücken, deren mittlere durch Keyge defilirt, während die rechte und linke seitwärts über den Bach setzen. Das Entwickeln dieser Kolonnen geschieht im wirksamsten feindlichen Kartätschenfeuer mit einer selbst vom Feinde bewunderten Präcision; die Verluste sind hier so groß, daß das einzige Regiment Winterfeld beim Sturme auf die Taborbatterie gegen 1000 M. (⅘ seines Bestandes) auf dem Platze läßt. Noch immer

Digitized by Google

wehren sich die Divisionen Baden-Durlach und Wied unter Feldzeugmeister Königseck mit rühmenswerther Ausdauer. Erst als die Nachricht von der Niederlage der Reiterei in den durch die preußische Enfilirbatterie gelichteten Reihen Schrecken verbreitet, weichen die Tapferen gegen Prag. Lebhaft drängen die Preußen nach; da erscheint O'Donell mit 20 Kürassier- und Dragoner-Schwadronen vom linken Flügel, um den Andrang zu erleichtern; mit dem Verluste von 400 M. und 300 Pferden gelingt es ihm, dem Fußvolke Luft zu schaffen, so daß die noch übrigen 12,000 M. an die Sessawa entkommen und der Einschließung entgehen.

III. Moment. 3—5 Uhr. Noch ist der linke österreichische Flügel, 17 Bataillone, 17 Grenadierkompagnien, 20 Schwadronen, vollkommen intakt geblieben. Seine seitherige Unthätigkeit rührte daher, daß sein Interimskommandant, General Keul, Befehl hatte, ohne des Herzogs Ordre seine überschätzte Stellung nicht zu verlassen und letzterer aber mit dem Sammeln der flüchtigen Reiterei beschäftigt war, als der Moment des Handelns gekommen wäre. Als aber der König die Infanterie des Prinzen Heinrich, der Herzog von Braunschweig und von Bevern auf der Linie Hrtlorzes-Malleschiz vereinigt und das zweite Treffen in die Lücken des ersten einrücken läßt, sehen sich die Kaiserlichen am Ziskaberge im Rücken bedroht und machen Front gegen die Preußen. Der Herzog von Lothringen bietet Alles auf, um den Rückzug mit fester Haltung anzutreten: da befällt ihn in Folge übermäßiger Anstrengung ein heftiger Brustkrampf (er litt an demselben Uebel, dem auch Erzherzog Karl zuweilen unterworfen war) und die Reste des weichenden Heeres, auch dieses Führers beraubt, wenden sich zuletzt in wilder Hast gegen die Thore von Prag, um so mehr, da jetzt auch die Reiterei des rechten preußischen Flügels, seither durch Terrainhindernisse aufgehalten, hitzig hinter ihnen herjagt.

Abends 5 Uhr steht der König als Sieger auf Kanonenschußweite vor Prag auf einer Linie, welche durch den Ziskaberg, Wolshan, Werschowiz und Nusle bezeichnet wird. Die Schlacht war eine der blutigsten des ganzen Krieges gewesen: die Preußen verloren nach ihren eigenen Angaben 3200 Todte, 8600 Verwundete, 1600 Vermißte, zusammen 13,300; die Kaiserlichen 2200 Todte, 7000 Blessirte, 4300 Gefangene, dazu 60 Kanonen, 10 Standarten. Ihr Verlust wäre noch größer gewesen, wenn Fürst Moriz seiner Instruktion gemäß mit 10 Bataillonen, 30 Schwadronen oberhalb des Wischerads vom linken aufs rechte Moldauufer gesetzt und den weichenden Oesterreichern in den Rücken gedrungen wäre. Seidlitz war mit Führung jener 30 Schwadronen betraut und marschirte an der Spitze; allein der zum Brückenschlagen bei Branik bestimmte Pontonzug hatte sich in einem Hohlweg festgefahren und langte erst am Abend an und Seidlitzens Versuch, eine Furt zu passiren, hätte diesem beinahe das Leben gekostet.

Betrachtungen. Außer den im Verlaufe der Erzählung eingeflochtenen Bemerkungen sind etwa noch folgende beizufügen. Beide Heerführer täuschten sich in der Schätzung der österreichischen Stellung, deren Schlüsselpunkt offenbar die Höhen bei Hloupetin waren: sie mußten von den Kaiserlichen ganz anders besetzt und behauptet, sie mußten von den Preußen zunächst erstürmt und beide feindliche Flügel nur durch Demonstrationen festgehalten werden. Die Schlacht von Prag war ohnehin ein kühnes Wagestück, da der König die feindlichen Generale Puebla und Beck nur einen schwachen Tagemarsch im Rücken hatte; letzterer der um 12 Uhr auf dem Schlachtfelde die Entscheidung bringen konnte, brach jedoch um diese Zeit erst von Böhmisch-Brod auf, marschirte nur eine Meile und als seine Vortruppen der Preußen ansichtig wurden, kehrte er wieder um, wofür er vor ein Kriegsgericht gehörte. Das Wagestück war aber doppelt gefährlich durch die versuchte Umgehung auf einem Terrain, das dem Schlachtfelde von Arcole ziemlich ähnlich war. Hätten die Kaiserlichen nicht versäumt, des Königs Uebergang am Abend zuvor und seine Vereinigung mit Schwerin zu hindern, namentlich aber gegen den preußischen Flankenmarsch und nach Schwerins erstem Angriff tüchtig auszufallen, so wäre der linke Flügel der Preußen gegen Kollin geworfen worden und wäre Puebla und dem nur 3 Ml. dahinter bei Nimburg und Podiebrad stehenden Daun in die Hände gefallen. Für seinen gefährlichen Schlag hatte der König ferner unterlassen, das nöthige Uebergewicht sich zu sichern; Napoleon hätte Keith reichlich 10,000 M. entnommen, er hätte aber auch nicht 40,000 Oesterreicher nach Prag entkommen lassen. Dagegen ist die Tapferkeit und eiserne Disciplin beider Heere mit Ausnahme eines Theils der Reitereien, wofür wir den Grund angaben, über alles Lob erhaben.

Die Bewaffnung der Reiterei.

Die Nrn. 1 und 2 d. N. M. Z. bringen unter obigem Titel einen Aufsatz, der mir wahrhaft aus der Seele geschrieben ist. Der Karabiner mag für den abgesessenen Cavalleristen in den seltenen Ausnahmsfällen, wo es sich um eine vorübergehende örtliche Vertheidigung handelt, eine dienliche und selbst wirksame Waffe sein. Das leugne ich nicht, und die, immerhin wenigen, Beispiele, welche die Kriegsgeschichte bietet, beweisen es. Aber für den Reiter — und das ist der Cavalerist — bleibt der Karabiner ein Hinderniß, eine Last, die mehr schadet, als sie je nützen kann. Wo der Reiter zum Karabiner griff, da vergaß er einfach, daß er ein Reiter war, dessen Kampfprincip alles Feuergefecht ausschließt, und in allen Fällen, die mir aus der Kriegsgeschichte bekannt sind, hat er schwer dafür büßen müssen.

Als die Vorhut von York am 3. Februar 1814 bei la Chaussee auf eine überlegene feindliche Reitermasse stieß, zeigte sich's schlagend genug, daß alle Reiterei, die sich auf Feuern einläßt, damit den Erfolg des Kampfes aus den Händen gibt. Damitz (Bd. 2, S. 24) erzählt den Hergang mit genauen Details. Ein französisches Reitercorps, gegen 3000 Pferde stark, wurde von nur 10 Schwadronen des preußischen Vordertreffens, im ersten Anrann schon, völlig geworfen, weil es gegen das Prin-

Digitized by Google

cip alles Reiterkampfes gefehlt hatte. Es erwartete den Angriff mit kaltblütiger Ruhe, nnd empfing seinen Gegner auf 6 Schritte Nähe mit einer allgemeinen Karabinersalve. Aber die Salve war ohne Wirkung, und in demselben Augenblick drängten sich die Angreifer in die Reihen ihrer feuernden Feinde. Die französischen Panzerreiter erlagen dem Anprall der preußischen Husaren und Dragoner.

Die gleiche Lehre geht durch alle Kriegsgeschichte. Mit Recht berichtete der Fürst Leopold von Dessau, den der Soldat noch heute den alten Dessauer zu nennen liebt, schon 1703 nach dem Tage bei Höchstädt an König Friedrich I.: „Drittens wäre auch E. K. M. gestrenger Befehl darüber wohl hochnöthig, daß nämlich der Cavalerie im Chargiren das Feuern gänzlich möchte untersaget, und sie angehalten werden, mit dem Degen in der Faust zu attaquiren, sobald und ofte es das Commando und die Gelegenheit mit sich brächte, dem Feinde unter die Augen zu gehen und mit ihm sich zu meliren." Die gleiche Ueberzeugung, daß die blanke Waffe allein den Reiter zum Sieg führen könne, war es, die der große König später als gemessenen Befehl aussprach. Die „Disposition für die Offiziers von der Cavalerie" vom 25. Juli 1744 hat die preußische Reiterei groß gemacht. Vielleicht nie in der Welt sah man Reiterangriffe von solcher Kühnheit und nachhaltiger Energie, wie unter dem großen König. Aber auch vielleicht nie wurde das Princip des Reiterkampfes mit größerer Schärfe ausgesprochen, als in der Glanzstelle der eben erwähnten Disposition: „Und verbietet der König bei infamer Cassation denen Offiziers von seiner Cavalerie, sich ihr Tage in keiner Action vom Feinde attaquiren zu lassen, sondern die Preußen sollen allemahl den Feind attaquiren." Das „Attaquiren" aber geschah mit dem Säbel in der Faust, im vollen Rosseslauf.

Eine Reiterei, die im Sinne der „Disposition" des großen Königs handelt, bedarf des Karabiners nicht. Wohl aber ist ihr dieser eine Belästigung für Mann und Pferd, vielleicht selbst eine Gefährdung ihrer Kampftüchtigkeit, die nicht dadurch ausgeglichen werden kann, daß allerdings seltene Fälle möglich sind, in denen der Karabiner wohl auch einmal nützen könnte. Man kann, zumal bei heutiger Rekrutirungsweise, Einübung und Bewaffnung des Soldaten, welcher Truppengattung er auch angehöre, nicht so wählen wollen, daß damit für jede Möglichkeit Vorsorge getroffen sei. Der Nachdruck muß auf dem Wesentlichen liegen, damit dieses wahrhaft geleistet werden könne, und das scheint auch uns den Karabiner auszuschließen.

Literatur.

Aide mémoire à l'usage des officiers d'artillerie. 3ème édition. 8°. Paris et Strasbourg. 1856. Librairie militaire de veuve Berger-Levrault et fils.

(Fortsetzung.)

Bei den Infanterie- und Cavaleriedivisionen stehen ²/₃ bis ³/₄ der gesammten Geschütze, das übrige ¹/₃ oder ¹/₄ in den Reserven mit der Bestimmung, daß auf 1000 Mann wenigstens 2 Geschütze gerechnet werden müssen. Den Infanteriedivisionen werden fahrende (1,3 bis 1,5 Geschütze auf 1000 Mann), den Cavaleriedivisionen reitende (2 Geschütze auf 1000 Mann) Granatkanonen-Batterien zugewiesen. In den Reserven der Armeecorps (²/₃ der ganzen Reserve) besteht die Hälfte der Batterien aus 12pfd. Kanonen und 16cent. Haubitzen oder schweren Granatkanonen (Fuß- oder fahrende Artillerie), die andere Hälfte aus leichten Granatkanonen (reitende Artillerie); die Hauptreserve endlich, das übrige Drittel der ganzen Reserve, ist aus ²/₃ Fuß- oder fahrender und ¹/₃ reitender Artillerie wie oben zusammengesetzt. Bei Bedarf treten an die Stellen einiger oder mehrerer Feldbatterien Gebirgsbatterien.

Man rechnet auf jedes Geschütz eine doppelte Ausrüstung von zusammen 430 Schuß für die 12pfd. Kanone, und von 300 Schuß für die 16cent. Haubitze und Granatkanone, von welcher die Hälfte in der Batterie mitgeführt wird; die andere Hälfte steht für eine Batterie des Armeecorps wiederum zur Hälfte in den Munitionscolonnen, zur Hälfte im großen Park; für eine Batterie der Hauptreserve oder Cavaleriereserve aber im großen Park. An Munition für Handfeuerwaffen werden auf den Infanteristen und Jäger 100, auf den Reiter 30 und auf den unberittenen Kanonier 54 Patronen gerechnet; von den ersteren werden 40, von den zweiten 10 und von den letzten 24 in der Patrontasche, der Rest in den Munitionswagen mitgeführt. Von diesen Infanteriemunitionswagen stehen 6 in jeder Batterie der Infanterie- und 2 in jeder Batterie der Cavaleriedivisionen; die übrigen befinden sich in der Reserve, ¹/₃ in den Munitionscolonnen und ²/₃ im großen Park; die Reservebatterien erhalten jedoch keine Infanteriemunitionswagen zugetheilt.

Jede Batterie besteht aus 6 Geschützen; die Reservebatterien aus 4 12pfd. Kanonen und 2 16cent. Haubitzen, 12 Munitions- und 6 Granatwagen; die schwere Granatkanonen- oder fahrende Batterie aus 6 Granatkanonen, 12 Artillerie- und 6 Infanteriemunitionswagen, die reitende Batterie aus 6 leichten Granatkanonen, 12 Artillerie- und 2 Infanteriemunitionswagen; außerdem führt jede dieser 3 Gattungen von Batterien 2 Vorrathslaffeten, 2 Batteriewagen und 2 Feldschmieden mit sich, so daß eine Fuß- und fahrende Batterie 30, eine reitende 26 Fahrzeuge zählt. Eine Gebirgsbatterie besteht aus 6—8 Gebirgshaubitzen, einigen Reservelaffeten, 106 Artillerie- und 46 Infanteriemunitionskisten (von ersteren 70, von letzteren 28 zur Reserve zählend), 14 Kisten mit Ausrüstungs- und Vorrathsgegenständen, 24 Gepäckkisten und 1 Gebirgsschmiede in 2 Kisten; man rechnet auf die Haubitze 141 Schuß.

Die Angaben über die Zusammensetzung eines Belagerungsparks wurden unter Zugrundlegung der im Material vorgekommenen Aenderungen vervollständigt. Die Bewaffnung der verschiedenen festen Plätze ist durch ein besonderes Dekret festgesetzt worden; für die 3 Klassen, in welche die Festungen nach ihrer Wichtigkeit, Stärke

Digitized by Google

und Ausdehnung, nach der Dauer einer präsumirten Belagerung und der größeren oder minderen Wahrscheinlichkeit einer solchen eingetheilt worden sind, hat man besondere, ausführlich im aide mémoire enthaltene Tabellen aufgesetzt. Die Sicherheitsbewaffnung, die Bewaffnung gegen den gewaltsamen Angriff, erstreckt sich auf die ganze Hauptenceinte und auf alle einem solchen Angriff ausgesetzte Werke; auf die Flanken, welche die Gräben bestreichen; auf die ausspringenden Winkel, welche die zugänglichsten Terrainpunkte beherrschen und auf die Facen, welche die Außenwerke, Straßen und Thore flankiren. Sie besteht hauptsächlich auf den Flanken aus Geschützen leichteren Kalibers, in den Saillants aus schweren Haubitzen, und rechnet man auf eine Front oder ein Werk, wie Kron- und Hornwerke 5—7 Geschütze, welche bei wichtigen, besonders ausgesetzten Werken auf 9 steigen, bei unnahbaren Werken vermindert werden können. Die Vertheidigungs-Ausrüstung beschränkt sich auf die dem Angriff ausgesetzten Punkte und auf die Werke, welche die Belagerungsarbeiten beherrschen oder flankiren können, und wird zu dieser Berechnung ein Angriff auf die schwächste Front der Festung zu Grunde gelegt; kann ein Platz auf mehreren Fronten zugleich belagert werden, so muß die Ausrüstung wenigstens für 2 Fronten vorhanden sein, wozu eine hinreichende Reserve und die erforderlichen Ausfallbatterien kommen. In Bezug auf die Verwendung der Kaliber finden wir mehrere Grundsätze aufgestellt, deren Anführung von Belang sein dürfte. Die 16pfd. Kanone wird bei ihrer hinreichenden Wirkung der 24pfd. häufig vorgezogen, weil sie Veranlassung zu Munitionsersparniß gibt; doch müssen weit entfernte Kollateralwerke und Cavaliere mit 30- und 24pfd. Kanonen besetzt werden können. Die Bronzerohre sind für die Angriffsfronten, jene von Gußeisen für die außer dem Bereich des Angriffs liegenden Fronten bestimmt. Die 12pfd. lange Kanone steht auf den Facen der Halbmonde, in den Reduits, den Contregarden und den Hornwerken; die 12pfd. Feld- und Granatkanonen werden zur Bewaffnung der Außenwerke und in den Ausfallbatterien verwendet; die 8pfd. Kanone und 15cent. Haubitze wird vorderhand zur Ausrüstung gegen den gewaltsamen Angriff beibehalten. Die 22cent. Haubitzen placiren sich zum Behuf des Rikoschettirens der Kapitale in den ausspringenden Winkeln, die 15 und 16cent. in dem bedeckten Weg und auf den Flanken der Hauptenceinte, wo sie die Gräben und Breschen beherrschen. Unter den Mörsern verdient der 22cent. den Vorzug, da eine größere Anzahl von Bomben hier mehr wirkt als ihr großes Gewicht. Die großen Mörser stehen auf den Kurtinen und Tenaillen; der 15cent. leistet gute Dienste bei geringen Entfernungen. In den bedeckten Weg stellt man zum Granat- und Hebspiegelgranatwurf gegen die vor der 3. Parallele liegenden feindlichen Arbeiten einige Mörser. Kriegsraketen finden ihre Anwendung in den Batterien, Sappenspitzen und Traucheecavalieren.

XI. Führung der Batterien und Colonnen. — Nach Anschluß der für die Führung einer Colonne von Gebirgsartillerie geltenden Vorschriften, und nach Ergänzung und Berichtigung der Ausmaße der zu den Colonnen gehörenden Fahrzeuge, an deren Schluß die Leistungsfähigkeit eines Fahr- oder Packpferdes auf 50—60 Kilometer (11—13 Stunden) auf den Tag angegeben wird, enthält dieses Kapitel an Zusätzen noch die Bestimmungen über den Transport von Artillerie auf Eisenbahnen, deren Erläuterung wir hier übergehen, weil sie bereits in Nr. 16 der Blätter für Kriegswesen und Kriegswissenschaft vom Jahr 1856 einer eingehenden Besprechung unterzogen worden sind.

XII. Die Handhabung der Lasten. — Dieses, den Offizieren der Festungsartillerie namentlich zu empfehlende Kapitel enthält nunmehr die Behandlung der Hebzeuge in den verschiedenen Fällen, die Erklärung der Seilknoten, das Aus- und Einlegen der Rohre, das wechseln der Räder, die Handhabung der Winde und die Handhabung der Lasten mit und ohne größere Hülfsmittel; letztere Arbeit ist besonders auf das Material der Küstenartillerie ausgedehnt, und sind in dieser Richtung detaillirte Notizen zugefügt worden.

XIII. Batteriebau. — Das 13. Kapitel beginnt mit einer Erklärung der verschiedenen Batterien und ihrer Theile und gibt die Benennungen derselben. Wir heben hier einige dieser Benennungen heraus, weil sie im Laufe der letzten Kriege oft genannt worden sind; obwohl dieselben eine andere Auslegung nicht wohl zulassen dürften. Eine Batterie heißt Redanbatterie, wenn die Feuerlinie der Brustwehr in mehrere gerade Linien gebrochen ist, welche unter sich ein- und ausspringende Winkel bilden. Eine Kernschußbatterie (la batterie de plein-fouet) ist eine solche, deren Geschütze eine solche Ladung erhalten, daß das Geschoß bei bedeutender Anfangsgeschwindigkeit und lang gestreckter Flugbahn einen einzigen Stoß auf das Ziel abgibt.

Die ersten Belagerungsbatterien für Kanonen und Haubitzen sollen wo möglich mit ihrem Terreplein versenkt werden, um das Ziel möglichst am Fuße zu treffen; namentlich gilt dieß für die Rikoschettbatterien. Auf dem Horizont werden sie angelegt, wenn ihre Brustwehr aus Sandsäcken bestehen muß, wenn man sich nicht einschneiden kann, oder wenn sie die vorliegenden Arbeiten überhöhen sollen oder endlich weil sie leichter gegen Ausfälle zu vertheidigen sind. Die Vorschriften über den Bau der Batterien und Pulvermagazine haben hie und da die Aenderung erlitten, daß die Ausmaße abgerundet und mehr in gegenseitigen Einklang gebracht worden sind. Ueber die Widerstandsfähigkeit der Magazine wird angeführt, daß sie in diesem Betreff viel zu wünschen übrig ließen, und daß nach den zu Vincennes angestellten neueren Versuchen folgende Modificationen als wünschenswerth und practisch erscheinen dürften: Man verkleide ihr Inneres mit Schanzkörben, belege sie mit gut gefügten Bohlen, welche bei geneigten Magazinen mit einer Lage Würste ohne Erde, bei Horizontalmagazinen mit 2 gekreuzten Wurstlagen und gerammter Erde eingedeckt werden. Solche Magazine widerstehen wohl dem sie treffenden Schlag großer Bom-

Digitized by Google

den, fallen jedoch bald, wenn ein Hohlgeschoß hinter ihrer Verkleidung einschlägt; außerdem erfordern sie viel Material, viel Arbeit und werden leicht gesehen. Es wurde aus diesen Gründen bei der Belagerung von Rom die auf 24 Stunden erforderliche Munition in hinter den Batterien und geschützt angelegten Erdlöchern aufbewahrt, so daß im Falle einer Explosion eine Gefahr nicht zu besorgen stand; und man hat so von dem Bau der Magazine völlig Umgang genommen.

Eine Art, Batterieen zu bauen, zu welcher den Belagerer oft die Noth treibt, und welche bei Vorhandensein des nöthigen Materials verhältnißmäßig rasch von Statten geht, ist die mit Sandsäcken; und selbst wenn der Boden an Ort und Stelle das Einschneiden und Aufwerfen auch gestatten sollte, kann man genöthigt sein, auch zu diesem Mittel seine Zuflucht zu nehmen. Man bildet aus den gefüllten Säcken, zu deren Herbeischaffung viele Mannschaft verwendet werden kann, nur eine Deckung sowie die inneren und Seiten-Böschungen, während der Inhalt der Säcke in die Zwischenräume und in die Mitte geschüttet und festgerammt wird. Besteht das Terreplein aus Felsenboden, so muß auch die Bettung in beigetragene Erde gelegt werden. Zu einer Batterie von 2 Geschützen bedarf man 2500 gefüllte und geschlossene und etwa 8000 offene Säcke. Auch der Bau von ganzen Sandsack-Batterieen ist angegeben. Eine Redanbatterie ist man zu erbauen genöthigt, wenn die Schußlinie in Bezug auf die Feuerlinie der Batterie so schräg ausfällt, daß die Brustwehrstärke zu sehr herabgedrückt werden müßte, oder wenn das Rohr nicht hinreichend tief in die Scharte eingreifen würde; auch Rücksichten für das Defilement, eine besondere Lage der Parallele und das Erforderniß eines sehr schrägen Breschschusses können eine solche Construktion veranlassen und rechtfertigen; doch wird die Brustwehr hierbei nicht eingeschnitten, sondern es werden die betreffenden Dreiecke angesetzt. Mörserbatterieen werden im Allgemeinen zweckmäßig versenkt hinter der zweiten Parallele angelegt. Die Mörser-Rikoschettbatterieen, aus welchen nunmehr gemäß der Einrichtung der Laffeten unter einem geringsten Winkel von 9 Graden geworfen werden kann, erhalten jetzt horizontale Bettungen, so daß die Mannschaft nicht mehr so exponirt ist, wie dieß früher der Fall war; bei Versenkung des Terrepleins muß man demselben wegen des bedeutenderen Rücklaufs eine größere Tiefe geben. Als Anhaltspunkt zur Anlage von Breschbatterien wird aufgeführt, daß die Schußlinien mit dem zu beschießenden Mauerwerk einen Horizontalwinkel zwischen 90 und 30 Graden bilden und daß dieser Winkel um so größer sein soll, je härter das Mauerwerk; ein Hauptpunkt ist natürlich, daß die Geschosse vorher keinen Aufschlag machen. Ferner wird der in dieser Richtung ausgeführten Schießversuche zu Bapaume Erwähnung gethan. Die Belagerungsgeschütze können nunmehr eine Elevation von 12½ und eine Depression von 13 Graden erhalten, welche Ziffern einerseits durch Herausnehmen der Richtschraube, anderseits durch Höherlegen des Stoßbodens, sowie durch veränderte Anlage der Bettung um 4—5 und 8—9 Grade erhöht werden können; doch soll wegen der Haltbarkeit der Laffeten und um die Brustwehrhöhe in gewissen Grenzen zu erhalten, dieser Winkel 16 Grade auf keiner Seite überschreiten. Die Festungslaffeten gestatten einen Schuß mit 30 Grad Depression, wenn auf die Richtschraube ein Keil aufgelegt wird. Zur Anlage von gedeckten Geschützständen in Festungen, werden die ausspringenden Winkel der Bastionen bezeichnet, an welchen Stellen auch in den neueren deutschen Fortificationen, die meist bombenfest in Mauerwerk aufgeführten dergleichen Geschützstände ihre Stelle gefunden haben; man will hiermit die Krönung des bedeckten Wegs und die Breschen der Halbmonde im Rücken fassen, wenn die Scharten zu diesem Zweck schief eingeschnitten sind. Wir fügen hinzu, daß eben diese gemauerten Geschützstände die neuere deutsche Fortification kennzeichnen und dem System eine gewisse offensive Kraft verleihen, indem es dem Belagerten möglich ist, aus denselben rasch auf irgend einen Punkt loszubrechen und dem Gegner auf unvorhergesehene, überraschende und daher um so wirksamere Weise mit überlegenem Kaliber und überlegener Geschützzahl entgegenzutreten; einen ferneren Stützpunkt hierfür müssen die unter dem Wall gelegenen bombenfesten Räume liefern. Da nunmehr die Kasemattenlaffeten definitiv eingeführt sind, so finden sich in diesem Kapitel auch die Bestimmungen zu deren Aufstellung und Verwendung.

Bei der Wichtigkeit des Rikoschettschusses für Küstenbatterien, werden die für diese Schußart geltenden Grundsätze der Anlage solcher Batterien zu Grunde gelegt: die Geschosse rikoschettiren bei 0°—8° auf dem Wasser, doch gibt die Elevation von 5° hier die besten Rikoschettschüsse, weil ein größerer Winkel bei starkem Wellenschlag dieser Wirkung Eintrag thut. Bei einer Ueberhöhung der Batterie von 14—18 Meter, macht das Geschoß auf 200 Meter den hierbei bedingten ersten Aufschlag und tragen die folgenden Sprünge das Geschoß auf 1200—1300 Meter; die Batterie ist hierbei vor den Rikoschetten der Schiffsgeschütze sicher, welche höchstens 4—6 Meter über dem Wasserspiegel stehen. Die Aufstellung der neuen Küstenlaffeten mit ihren Bettungen, wovon wir die gußeiserne hervorheben, wird hier ausführlich beschrieben und durch Zeichnungen erläutert.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

— Der militärische Maria-Theresienorden feiert in diesem Jahre sein hundertjähriges Jubiläum. Zu diesem für die österreichische Armee hocherhebenden Feste werden, wie dem „Pesther Lloyd" mitgetheilt wird, die großartigsten Vorbereitungen getroffen und wird dasselbe

Digitized by Google

in der ganzen Monarchie mit großen Feierlichkeiten begangen werden. In allen Städten, wo Garnisonen oder Truppenabtheilungen sich befinden, wird der Tag durch Paraden, Festdiners, Carousels und andere militärische Festlichkeiten unter Kanonendonner begangen werden. Der Kaiser hat in einem an den Ordenskanzler Fürsten Metternich in den ersten Tagen des Monats April gerichteten Handschreiben die allerhöchste Billigung ausgesprochen, das Fest in glanzvoller Weise zu feiern. Großmeister des Ordens ist bekanntlich Se. Maj. der Kaiser. Der Orden zählt drei Großkreuze: Erzherzog Johann (1809), die Feldmarschälle Radetzky (1848) und Fürst Windischgrätz (1850); ferner sieben Commandeure: Graf Nugent (1813), Graf Jellachich, Frhr. v. Heß, Graf Thurn, Erzherzog Albrecht, Feldzeugmeister Wimpffen und Graf Schlick (1849 und 1850). Unter den auswärtigen Gliedern des Ordens zählt man 4 Commandeure und 29 Ritter, darunter aus fürstlichen Häusern: den König von Württemberg, den Prinzen Eugen von Württemberg, den Prinzen Karl von Bayern, den König der Belgier und den Großfürsten Constantin. Sir Charles Napier ist gleichfalls Ordensritter.

Preußen.

Man schreibt der „A. Z." aus Berlin den 26. April: „Die Ablehnung der neuen Steuern wird die bereits eingeleitete dreijährige Präsenzzeit der Linieninfanterie bei den Fahnen nicht berühren, doch wird mit der Befriedigung weiterer militärischer Bedürfnisse noch innegehalten werden müssen. Von welcher Art dieselben sind, ist aus der Rede des Generaladjutanten des Königs, Generals v. Gröben, im Herrenhause zu ersehen. Die Andeutungen desselben sind schon wegen seiner Stellung von hoher Wichtigkeit. Es handelt sich hiernach besonders um Vermehrung und Erweiterung derjenigen Institute, welche bestimmt sind, der Armee eine hinreichende Anzahl von Offizieren zuzuführen, also der militärischen Erziehungs- und Cadettenhäuser. Letztere (es sind ihrer vier an der Zahl in Preußen: zu Wahlstatt, Culm, Potsdam und Berlin)*) haben neuerdings einen veränderten Einrichtungsplan erhalten, welcher sowohl in geistiger als auch in materieller Beziehung größere Anforderungen an die Ausstattung der Zöglinge macht. Daß für den Umfang der preußischen Heerverfassung die Zahl der Offiziere immer unzulänglich war, ist eine allgemein anerkannte Thatsache. (?) Um dem Mangel an Unteroffizieren abzuhelfen, ist nach des Generals v. Gröben Ansicht bei der jetzigen Sachlage eine Verdoppelung und Verdreifachung der Unteroffizier-Schulabtheilung zu Potsdam ebenso dringend nothwendig als die der Cadettenhäuser. Ebenso bedarf es der Vermehrung des Ingenieuroffiziercorps, sowie der Errichtung der dritten Pioniercompagnien, mit der man schon seit geraumer Zeit umgeht, die aber immer am Geldpunkt scheiterte. Auch den neuen Reserve-Infanterieregimentern, welche König Friedrich Wilhelm III. mit zu dem besondern Zweck errichtete, daß sie neben der Landwehr zweiten Aufgebots zur Vertheidigung der Festungen dienen sollten, fehlen noch immer die dritten Bataillone (Füsilierbataillone). Das Bedürfniß im Ingenieurcorps ist vorzüglich durch den unternommenen Neubau und Umbau mehrerer Festungen gesteigert worden. Die Gelderforderniße des Militäretats werden übrigens auch außerdem, besonders in der letzten Zeit, in außerordentlichem Maße in Anspruch genommen, indem mit der Pensionirung der Offiziere, wenn auch nicht nach einem neuen Princip, so doch entschiedener und rascher vorgegangen zu werden scheint. Es liegt dem natürlich das Bestreben zu Grunde, in der Armee ein besseres Avancement herzustellen. Es ist natürlich, daß bei der Höhe der Militärpensionen durch das neue Verfahren der Pensionsfonds in dem bisherigen Umfang nicht ausreichen kann und eine Verstärkung desselben zur Nothwendigkeit wird."

*) So viel wir wissen sind es fünf, und zwar vier für die ersten Jahre (Wahlstatt, Culm, Potsdam und Bensberg) deren Zöglinge dann sämmtlich in das Berliner Cadettencorps übergehen. Die Red. d. Allg Ztg.

Rußland.

St. Petersburg, 10. April Der Kaiser hat einem von dem Kriegsrath entworfenen Plan zur Umgestaltung der Administration des Ingenieurwesens, welcher provisorisch fünf Jahre Geltung haben soll, seine Genehmigung ertheilt. Es werden demnach zuerst alle Geschäfte der Bau-Abtheilung der Militärniederlassungen dem Ingenieurdepartement zugetheilt: dieses erhält ferner ein wissenschaftliches Comité mit sehr wichtigen Attributen, welches direct unter dem Großfürsten Nikolaus steht, und statt der bisherigen neun Ingenieur-Bezirksverwaltungen, in welche das ganze Reich getheilt war, werden jetzt zwölf, in St. Petersburg, Finnland, Livland, dem Westen, Kiew, Moskau, dem Süden, Kaukasien, Grusinien, Orenburg, Sibirien und Krementschyk (diese letztere als provisorische) mit einer Menge Unterabtheilungen und außerordentlich verstärktem Personal gebildet.

Spanien.

Die „España" berichtet, daß die Regierung energische Befehle ertheilt habe, die Befestigungs-Arbeiten zu Mahon fortzusetzen. Man versicherte in letzterer Stadt, daß von den für die „Festung Isabella II." bestimmten 50,000 Piaster, 30,000 bereits in Alcudia angekommen waren.

Man hat unlängst damit begonnen, die Kriegsfregatte „Perla" zur „Marine-Schule" einzurichten. Es werden auf diesem Fahrzeug eine gewisse Anzahl von Marine-Zöglingen aufgenommen, welche die nöthige Unterweisung erhalten, um später, nach vollendeter Erziehung, auf jedem Schiff der Kriegs-Marine verwendet werden zu können. Von der Schul-Fregatte gehen diejenigen Zöglinge, welche sich besonders für die Artillerie eignen, auf die Corvette Isabella II. über, die speciell für den Dienst dieser Waffe bestimmt ist.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Schott. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 20. Darmstadt, 16. Mai. 1857.

Aufsätze.

Briefe über das preußische Offizierbildungswesen.

I.

Inhalt: Die Aufgabe. — Bensberg: Lage, Hausordnung, Personal, Unterricht. — Das „Cadetten-Corps" im Ganzen. — Wieder Bensberg: Geist der Erziehung; Strafen; Erholungen und Schulfeste, Ferien und Reisen. — Das Berliner Haus. — Das preußische Cadettencorps und andere deutsche Cadettenhäuser. — Umrisse der gesammten Offizierbildung: Die Fachbildungsanstalten: das Portepeefähnrichsexamen; das Offiziersexamen; die höheren Bildungsanstalten; Uebungsreisen.

Sie fordern mich auf, was ich auf meiner Reise im vorigen Sommer von den Einrichtungen und Anstalten für Offizierbildung in Preußen gesehen, beobachtet und geurtheilt habe, zu veröffentlichen. Ich gestehe Ihnen gerne, daß Sie damit meiner Absicht und Neigung entgegengekommen sind; dennoch und trotz der Ermuthigung, die mir Ihre freundlichen Worte gegeben, habe ich lange geschwankt. Die Aufgabe hat besondere Bedenken und Schwierigkeiten. Ich sehe nicht, wie etwas Fruchtbares dabei herauskommen soll, wenn die Sache nicht gründlich und nach allen Seiten besprochen wird. Wir müssen die Offizierbildung nicht blos nach ihrem Zusammenhang mit dem Leben und der Organisation unsrer Heere, wir müssen sie auch nach ihrem Verhältniß zu den herrschenden Bildungsrichtungen der Zeit betrachten, wenn wir aus den zum Theil halben und verworrenen Eindrücken der bestehenden Einrichtungen heraus zu klaren Ansichten und sicheren Ergebnissen gelangen wollen. Dies führt aber auf ein Feld, welches in der Militärliteratur noch neu, welches der Mehrzahl der Offiziere selbst fremd ist und vielleicht bei vielen in diesem Augenblick kaum ein lebendiges Interesse findet; man fühlt den sicheren Boden nicht unter sich, welchen eine im allgemeinen Gefühl oder Bewußtsein in ihren wesentlichen Zügen feststehende Anschauung gewährt. Hier die nothwendigen Gesichtspunkte in ihrem Zusammenhang hervorzuheben und doch stets einfach ungelehrt und verständlich zu bleiben: die idealen Forderungen, welche sich aus dem höchsten Standpunkt ergeben, nachdrücklich auszusprechen und zu entwickeln und doch der Wirklichkeit und dem praktisch Möglichen ihr volles Recht zu bewahren: Das ist eine Aufgabe, vor der auch eine weit bessere Kraft, als die meine sich zum Besinnen aufgefordert fühlen muß. Sie weisen mich dagegen auf die Eindrücke hin, welche ich nach meinen Mittheilungen an Sie in Preußen empfangen hätte. Und Sie haben Recht. Weit mehr als in irgend einem andern deutschen Staat glaube ich dort die Grundzüge und Anlagen gefunden zu haben, welche sich zu einem, allen hohen Forderungen unseres Heerwesens und unserer Zeit genügenden Offizierbildungswesen entwickeln ließen; mehr als auf irgend einem Gebiet unseres Heerlebens, bestätigt sich hier auf dem geistigen in der Gegenwart, was die ganze Geschichte bezeugt, daß Preußen für das übrige Deutschland, gebend und empfangend, als Vorbild dasteht. Dazu kommt, daß eine solche Entwickelung dort nicht mehr in das Gebiet der frommen Wünsche gehört. General von Peuker, General-Inspecteur des Militär-Erziehungs- und Bildungs-Wesens, hat bereits eine Reihe von Reformen hervorgerufen, die zu allen guten Hoffnungen berechtigen. Dieselben stehen sichtbar im Zusammenhang mit Demjenigen, was gerade die letzten Jahre aus großer Verworrenheit im Gebiete der Bildung und Erziehung überhaupt Erfreuliches und Sicheres hervorgebracht haben; theils ausgeführt, beginnen sie bereits ihre Früchte zu tragen, theils in der Ausführung begriffen, verheißen sie eine noch reichere Ernte. Dies ist es, was mich vorzugsweise in meiner Absicht bestärkt. Auf dies Bildungswesen und diese Reformen in weiteren Kreisen Aufmerksamkeit und Theilnahme zu lenken, scheint mir eine Aufgabe von so wirklichem Gehalt und praktischer Bedeutung, daß davor die angegebenen Bedenken wohl zurücktreten mögen. Sie finden in meiner Eigenschaft als Nichtpreuße kein Hinderniß, und ich pflichte Ihnen darin bei. Ihre Mahnung, daß wir nicht ablassen dürfen, die nationale Einheit wenigstens im Gebiet des Geistes zu bewahren und zu erweitern, war mir aus der Seele gesprochen. Wohl werde ich in manchen Punkten irren, in nicht wenigen Stücken, weil mir die gewohnten Eindrücke des vollen realen Zusammenhangs fehlen, schief sehen: dafür habe ich vielleicht manches mit unbefangene-

Digitized by Google

rem Auge gesehen, war mehr auf den Eindruck der großen Grundzüge, als auf den des Einzelnen gewiesen. Was mich noch weiter zurückhalten müßte, nämlich das Bewußtsein meiner unzureichenden Kraft und Erfahrung, das darf ich wohl vor der Wichtigkeit des Gegenstandes zurücktreten lassen. Gilt es doch eine Sache anzuregen, welche sich zu all den tief greifenden Aenderungen in Bewaffnung, Taktik, Ausbildung unserer Heere, wie ein nothwendiges inneres Princip verhält, auf dessen paralleler Entwickelung der Erfolg dieser Umgestaltungen wesentlich beruht.

Meine Absicht ist, in dieser ersten Reihe von Briefen die Vorbildung und ihre Anstalten, also vorzugsweise die Cadettenhäuser zu behandeln und in einer späteren Reihe die Fachbildung der Offiziere zu besprechen. Lassen Sie mich zu dem Ende versuchen, zuerst mit dem freundlichen lebendigen Eindruck vor die Leser zu treten, wie ich ihn in Bensberg empfing; eine Uebersicht des Offizierbildungswesens in seinem Zusammenhang mag ihn dann zugleich mit den Umrissen des Gesammtbildes ergänzen.

Ich war den schönen Rhein herabgefahren, an Koblenz und den Felsenwällen von Ehrenbreitenstein vorüber, nach Köln mit seinen ehrwürdigen Erinnerungen alter Macht und Herrlichkeit und mit den Zeichen neuer Größe und Blüthe. Ueberall traten mir die Bilder des Staates entgegen, in welchem deutsches Leben mit seinen eigenthümlichen, vielseitig auseinander gehenden Erscheinungen zum größten Ganzen versammelt ist. Wo ergreift sich der Gehalt des Lebens rascher und frischer als in seinen Gegensätzen? Mein Weg führte mich zu einer der Stätten, wo geräuschlos die Arbeit des Geistes geschieht, welche für alle jene Erscheinungen des äußeren Lebens die innere Kraft ausbildet. Von Deutz fährt man in zwei Stunden nach Bensberg hinüber. Die Straße führt durch eine eintönige Ebene, zuletzt erst steigt sie in ziemlich steilen Windungen bergan. Das Haus liegt an der Hügelreihe, welche, ein letzter freundlicher Kranz, den Lauf des Stromes an der rechten Seite einrahmt; wenige Schritte vom Posthaus, so stand ich davor. Es ist ein stattlicher Bau, eine königliche Stiftung Friedrich Wilhelms III. für sein Heer. Der Kurfürst Johann Wilhelm, derselbe der Düsseldorf groß gemacht und sein Reiterstandbild darin errichtet, hat es zu Anfang des vorigen Jahrhunderts als Jagd- und Lustschloß gegründet. Ein mächtiger Mittelbau mit vorspringenden Flügeln und Pavillons, zeigt das Ganze noch den Styl jener Zeit, der in seinen wunderlich geschnörkelten Formen und in der überladenen Pracht seiner Verzierungen Zeugniß ablegt von einem Fürstenthum, das von Glanz und Größe wiederstrahlte, aber ohne die feste Unterlage eines gesunden thätigen Volkslebens war. Die mannigfaltige Pracht der Mittelfront ist, nicht zum Vortheil des architektonischen Eindrucks, zur modernen glatten Wand eingeebnet worden, die hohen Räume haben durch Einziehen von Zwischendecken zum Theil erst bewohnbar gemacht werden müssen; doch ist in den Fluren, Treppengängen und Pavillons noch reiche Stukaturarbeit vorhanden und zwei große Fresken, der Sturz der Titanen und des Phaeton schmücken die Kuppelsäle der letzteren. Ein eigenthümlicher Wechsel, daß hier, wo sich einst die bunte prächtige, leichtfertige Gesellschaft des vorigen Jahrhunderts bewegte, jetzt die Jugend des Landes zum ernsten hohen Dienste des Vaterlandes und des Königs gebildet wird. Die Lage, für den ursprünglichen Zweck glücklich gewählt, könnte für den jetzigen nicht erwünschter sein. Die Front schaut hinaus in die weite fruchtbare Rheinebene, belebt vom grünen Strom und vom thürmereichen Köln, begrenzt von den blauen Bergen der Eifel; im Süden schweift der Blick über die Hügelreihen des Siegthales zu den malerischen Häuptern des Siebengebirgs, im Osten dehnt sich eine Hügellandschaft aus, mit Wald umkränzt, von freundlichen Thälern durchzogen. Ich habe weder in Preußen noch in einem anderen deutschen Staate ein Cadettenhaus gesehen, bei dem eine freie, schöne, gesunde Lage und weite stattliche Räume so günstig vereinigt wären, als in Bensberg.

Ich traf um die Mittagszeit ein und war durch die Vermittelung eines Freundes bald eingeführt. Man war gerade im Speisesaal versammelt, was mir Gelegenheit gab, die Jugend sogleich zusammen zu sehen. Sie kam in militärischem Zug hereinmarschirt; aus dem einfachen Anzug von grauer Leinwand hoben sich die Gesichter gesund und lebendig hervor. In der militärischen Ordnung war kein unnatürlicher Zwang, die Jungen vertheilten sich lebhaft und laut an die Tische; dann einen Augenblick Stille für das Tischgebet, und nun wurden Löffel, Messer und Gabeln mit einer Lebendigkeit in Bewegung gesetzt, daß es eine Freude war. Der erste Eindruck war günstig; wer etwa eine bedenkliche Vorstellung von herber Zucht in der militärischen Erziehungsanstalt hatte, mußte hier zusehen. Es war eine Jugend voll natürlicher Bewegung, voll frischem unbefangenem Jugendgefühl. Was ich weiter sah, bestätigte dies.

Die Ordnung des Hauses ist in Kürze diese: Morgens 5¾ Uhr Aufstehen und Frühstück, 6¼—7¼ Privatarbeit, 7¼—7¾ Reinigen des Anzugs, 7¾—8 Andacht und zwar jede Confession für sich, 8—12 (zweimal in der Woche 8—11) Unterricht, 12—12¾ Parade und kleine militärische Uebungen, die auch wohl nach dem Essen getrieben werden, 12¾ Essen, 2—4 Unterricht, 4—4½ frei, Vieruhrbrod, 4½—6 Privatarbeit, 6—8 Spiele, körperliche Uebungen, im Sommer Baden, 8 Uhr Abendbrod, dann bis 9 Uhr im Winter, bis 9½ im Sommer frei, hierauf zu Bette. Im Winter ist die Zeit von 4—5½ zu Spielen, körperlichen Uebungen u. s. w. bestimmt, von 5½—7 Privatarbeit, um 7½ Abendbrod. Mittwochs und Samstags Nachmittags von 2—4 Privatarbeit, dann frei. Sonntag Morgens Gottesdienst und 1 Arbeitsstunde, sonst frei. Näheres gibt der in der nächsten Nr. d. Ztg. folgende Stundenplan. Sie sehen, es sind 4, 5 und 6 Unterrichtsstunden und höchstens 2½ Stunden Privatarbeit den Tag. Gymnasien nehmen im Durchschnitt, selbst wo eine weise Beschränkung bereits Eingang gefunden hat, in beiderlei Richtung mehr Zeit in Anspruch, also ein relativer Vorzug auf Seiten des Cadettenhauses.

Digitized by Google

Die Zöglinge ſchlafen in großen Sälen zuſammen, von 1 oder 2 Erziehern überwacht. Die Arbeitszimmer ſind für je 10—16 eingerichtet, wo jeder Tiſch, Schrank und ſonſtiges Geräthe für ſich hat; dazwiſchen haben die Erzieher ihre Zimmer. Natürlich wohnen, ſchon aus Gründen der Zucht, Zöglinge aus verſchiedenen Klaſſen auf einer Stube. Mittag- und Abendeſſen ſind gemeinſchaftlich unter der Aufſicht eines Offiziers; vor und nachher kurzes Tiſchgebet. Zum Unterricht wird jedesmal angetreten und in Ordnung eingezogen; das Herausgehen iſt freier. Für die Hauptabſchnitte des Tags gibt der Tambour das Zeichen.

Der Anzug iſt militäriſch, und wird von der Anſtalt gegeben. Die Uniform, im Weſentlichen die der Infanterie mit den Abzeichen der Armeecorps, in deren Provinz das Haus liegt; die feine Uniform iſt in der Regel auf der Kammer. Das Eſſen wird durch einen Unternehmer beſorgt; es iſt die Koſt einer guten bürgerlichen Haushaltung: Morgens Milch mit Semmeln; Mittags Suppe, Gemüſe und Fleiſch, des Sonntags 1 Gang mehr; Abends Suppe und kalte Küche. Wein gibt es nur an Feſttagen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Kampf in den Städten zur Niederwerfung des Aufſtandes.

Die Straßenkämpfe ſind keineswegs Erſcheinungen der neuern Zeit bloß angehörig. Die Geſchichte aller Epochen weiſet auf derlei Gefechte zwiſchen Partheien eines Staates, oder zwiſchen Truppen ſich bekriegender Mächte hin. Iſt nicht der Uebergang vom Sturme der Hauptumfaſſung bis zur Einnahme der letzten Zufluchtsſtätte des Vertheidigers, in den Kriegsaffairen ſo mancher Stadt, ein blutiger Straßenkampf geweſen?

Die theilweiſe ungünſtigen Erfolge der neueſten Zeit in dieſer Kampfweiſe für die Waffen geſchulter Truppen gegen die Waffen unregelmäßiger Banden des Aufruhrs können nicht der Unkenntniß mit dieſer Gefechtsart zugeſchrieben werden, denn Jeder, dem die Kriegswiſſenſchaften nicht ganz fremd ſind, hat Abhandlungen, begründet auf die ſcharfſinnigſte Theorie und angewendet auf mannigfaltige Beiſpiele der Ausübung, über den Straßenkampf geleſen. Die Taktik, in Verwendung der Streitkräfte, hat das Feld, auf dem ſo oft gekämpft wurde, nicht unberückſichtigt gelaſſen, und ſie war insbeſondere in der neueren Zeit bemüht, Städte und Dörfer ins Gefecht zu ziehen.

Wie mag es nun kommen, daß bei dem Kampfe auf dieſem Felde, welches doch kein Unbekanntes war, nicht ſtets jene Erfolge errungen wurden, die doch nicht kampfgeübten Feinden gegenüber um ſo mehr vorauszuſetzen ſind?

Die Uneinigkeit mit ſich ſelbſt in dem höhern Gebiete der Staatsmacht, das hierdurch aufkeimende Syſtem der halben Maßregeln mußte ſelbſt ſonſt thatkräftige Generale befangen machen. Befangenheit erzeugt Schwäche, Schwäche des Führers aber in den entſcheidenden Momenten wird zum Verderben für ſeine Truppe. Allerdings mag eine Kampfweiſe gegen einen Feind, der ſo zu ſagen dem Boden entwächſt, den Schein der Neuheit tragen, auch wird nicht methodiſch bloß an der Umfaſſung, oder in bezeichneten Abſchnitten nach Behauptung oder Wegnahme gerungen.

Dem Ausbruche einer aufſtändiſchen Bewegung gehen ſtets eine Gährung, eine an den Tag ſich legende Unzufriedenheit Vieler oder Weniger, ſtürmiſche Auftritte in den benachbarten Staaten, oder was ſonſt für Anzeichen voraus. Sollte dennoch der Brand bereits zur hellen Flamme aufſchlagen, ohne daß man das innere Glimmen gewahr wurde, ſo kann unvorbereitet die Hand, die ihn erſticken ſoll, nicht getroffen werden, es kann die bewaffnete Macht nicht derart überraſcht werden, daß die Ueberraſchung das weitere Handeln lähmen würde.

Unter militäriſcher Anſchauung und unter Würdigung aller Verhältniſſe zu gebende Allarmdispoſitionen in den Plätzen und Städten werden Beſchäftigungen des Generalſtabes ſelbſt in dem tiefſten Frieden ſein. Sind dieſe Beſtimmungen mit jenem Fleiße, mit jener Verſtändigkeit ausgearbeitet, die der Ernſt der Sache erfordert, ſind die Truppen gewöhnt und dafür erzogen, in Ordnung und Schnelligkeit ſich zu ralliren, ſo wird nach dem erſten Allarmſchuſſe gemeinſames Handeln ſich beurkunden. Es kennt jede Waffenabtheilung den Platz der Vereinigung, ihn ungeſäumt zu erreichen wird ihr zur Pflicht. Alle Anfangsbewegungen werden Uebereinſtimmung athmen, ein Bedeutendes zur Anbahnung der Herbeiführung angeſtrebter Erfolge.

Die zu erwartenden vielſeitigen Angriffe jeder Art gebieten die raſche Concentrirung der Truppen, nur der Verein der Kräfte gibt die Stärke. Ob dieſe Vereinigung auf einem Platze oder auf mehreren ſtattzufinden hat, wird von der Lage, von der Größe der in Aufruhr entbrannten Stadt, von der Stärke der Truppen, endlich von dem Umſtande abhängig ſein, ob gewiſſe Halt- und Stützpunkte (defenſiver Caſernen im größeren Maßſtabe, Kaſtells ꝛc.) vorhanden ſind, welche Punkte, ſtark beſetzt, einen Abſchnitt der Stadt beherrſchen, in ihm jeden Kampf für den Gegner unmöglich machen.

Unter Aufrechthaltung der Verbindung mit dem Außenfelde, unter Verhinderung eines etwaigen Zuzuges wird es das Beſtreben ſein müſſen, die Errichtung von Barrikaden mit Nachdruck zu vereiteln; ſind ſie dennoch in einzelnen Stadttheilen errichtet worden, ſtimmen alle Gründe für die Eröffnung des Angriffes, ſo mag er beginnen, allein einmal begonnen muß er mit eiſerner Beharrlichkeit fort- und durchgeſetzt werden.

Die Sachlage wird beſtimmen, ob zum Angriffe eine oder mehrere Colonnen zu verwenden ſind. Grundſatz aber bleibt es, die Anzahl der Angriffs-Colonnen nicht auf Koſten ihrer Stärke zu mehren. Es iſt vortheilhafter, mit zwei für die Erfüllung des Gefechtszweckes ſtarken Colonnen zu agiren, als dieſe Truppenſtärke um die Angriffspunkte zu vervielfältigen, in drei doch nur ſchwache Theile zu zerreißen. Während zwei von Hauſe aus ſtarke

Digitized by Google

Abtheilungen alle Wahrscheinlichkeit eines Erfolges in ihrer Stärke tragen, sind drei schwächere, ihrer Schwäche wegen, vielen Zufälligkeiten ausgesetzt. Das durch Vermehrung der Angriffspunkte bezweckte Vereinzelnen des Gegners dürfte kaum in dem gewünschten Maße erreicht werden, da dem zum Kampfe entbrannten Aufstande stets genug dienende Hände zu Gebote stehen. Es nimmt aber mit der Zunahme der Angriffs-Colonne die Uebersicht der Leitung ab, und endlich ist der moralische Eindruck von kaum zu ahnender Größe, wenn gleich bei des Kampfes Beginnen eine oder die andere Colonne geworfen wird. Selbst zugestanden, es erzeuge die gleich im Anfange ungünstige Gefechtslage für disciplinirte Truppen eine für den weiteren Verlauf weniger in Berechnung zu ziehende Herabstimmung, so steigert doch auf der anderen Seite sich die Selbstschätzung, das Selbstvertrauen im hohen Grade.

Es sind daher insbesondere bei des Kampfes Eröffnung kräftige offensive Stöße zu geben, bei welchen Alles gethan wurde, um ein Meistes an Wahrscheinlichkeit für den Erfolg für sich zu gewinnen.

Das Festsetzen in den Eckgebäuden der zu nehmenden Straßen, das Einnisten von Schützen in denselben, das Vorgehen mittelst des Durchbruches in den Häusern sind Mittel, die eigene Truppe vor Verlusten möglichst zu schützen.

Die große moralische und physische Wirkung der Geschütze brechen am schnellsten den Widerstand hinter den Barrikaden.

Die Barrikaden, aus aufgerissenen Pflastersteinen oder sonst zusammengetragenem Material geformt, sind bei ihrer Höhe von vier Schuhen und bei Ermangelung eines Grabens blos Deckungen, für den Angreifer nach Vertreibung des Vertheidigers kein Hinderniß mehr. Der Umstand, daß kein Graben auszufüllen, kein Hinderniß niederzuwerfen, sondern blos gegen die gedeckten Vertheidiger zu wirken ist, weiset auf die Anwendung des Vertikal-Feuers hin.

Das Beheben der Schwierigkeit der Tempirung, die große Wirkung der Hohlkugelkartätschen macht dieses Projektil zum entsprechendsten Mittel den Zweck, Vertreibung der Barrikadenvertheidiger, schnellstens zu erreichen, den Widerstand zu brechen.

Verständige Dispositionen für einen möglichen Kampf in den Städten, durchgeführt von einer kräftigen, vertraute Truppen führenden Hand werden stets den Aufstand niederwerfen. Der Angriff mit starken Colonnen, die Ueberschüttung des Gegners mit Hohlgeschossen, mit sicherem Schützenfeuer, endlich der Gebrauch der blanken Waffe, sind die Mittel, den angestrebten Gefechtszweck zu erreichen.

w.

Säcularliteratur für 1857.

Die Schlacht bei Prag. Eine Jubelschrift von Professor Dr. Adolf Müller. 8°. Berlin, 1857. Gebauer'sche Buchhandlung (J. Petsch). 63 S. 7½ Sgr.

Die obige Schrift ging uns zu, als unsere Uebersicht über die auf das 100jährige Gedächtniß des Jahres 1757 bezüglichen Geschichtsarbeiten, welche in Nr. 18 d. N. M. Z. enthalten ist, eben zum Druck gelangt war. Der Verfasser fand die Anregung dazu in der dort erwähnten neuen Ausgabe der Dankpredigten, welche der Berliner Hofprediger Sack unmittelbar nach den Schlachten von Prag, Roßbach und Leuthen im Dome zu Berlin gehalten hat. Der Standpunkt der Arbeit ist damit bezeichnet. Er ist wesentlich der preußische, dabei scharf den confessionellen Gegensatz ergreifend. Die Ausführung ist indeß durchweg gelungener, als sie bei Schriften zu sein pflegt, welche nicht sowohl die kritische Forschung über einen bestimmten Stoff, sondern mehr nur die augenblickliche Anregung entstehen läßt, und es ist unverkennbar, daß der Verfasser im Wesentlichen seinen Gegenstand schon beherrschte, als er sich zu dieser Gelegenheitsschrift entschloß. Manche Einzelheit darin, namentlich über den Heldentod des Grafen Schwerin, ist von besonderem Interesse.

βx.

Literatur.

Aide mémoire à l'usage des officiers d'artillerie. 3ème édition. 8°. Paris et Strasbourg. 1856. Librairie militaire de veuve Berger-Levrault et fils.

(Fortsetzung.)

Bei den Belagerungsarbeiten finden wir die überall schon gebräuchliche Anlage von Redouten an den Flügeln der ersten Parallele, zur Erzielung einer guten Flankirung und, fügen wir noch hinzu, auch zum Schutz gegen Ausfälle. Bei Gelegenheit der zweiten Parallele wird der Schützenlöcher, von Sebastopol her im Gedächtniß, Erwähnung gethan, welche von guten Schützen besetzt werden; diese nehmen die erforderlichen Nahrungsmittel sowie hinlängliche Munition des Morgens mit sich, da sie erst in der Nacht wieder abgelöst werden. Die gewaltsame Krönung des bedeckten Wegs, welches Verfahren nur in außerordentlichen Fällen zur Anwendung gelangt, wird mit vieler Lebendigkeit geschildert, und wird als Beispiel die Belagerung von Lille im Jahre 1708 aufgeführt. Den Schluß des Kapitels, welches eines eingehenden Studiums werth ist, bildet der Grabenübergang mit seinen verschiedenen, den Verhältnissen entsprechenden Modificationen sowie die Krönung der Bresche.

XIV. Der Dienst im Felde. — Aus den hier für die taktische Verwendung der Feldartillerie aufgenommenen Notizen, entnehmen wir nichts Neues; das Gleiche gilt von dem Belagerungs- und Festungsdienst. Die Angaben über den Dienst der Küstenbatterien sind dahin erweitert, daß das ganze System der Küstenvertheidigung in seiner Zusammensetzung ausführlicher abgehandelt und der Küstenartillerie die Hauptausmaße der Kriegsschiffe zum Behuf des Schätzens der Entfernungen und des Abgebens eines erfolgreichen Feuers tabellarisch vor Augen geführt sind.

XV. Grundsätze über das Schießen — Schußtafeln — Schießergebnisse — Wirkung des Pulvers und der Geschosse. — Der erste Theil dieses Kapitels handelt von den Grundsätzen, welche beim Schieß-

Digitized by Google

unterricht befolgt und beobachtet werden müssen, und sind hierbei die für die Handfeuerwaffen geltenden Principien in ausführlicher Weise zu Grunde gelegt. Folgen die Schußtafeln. Die Schußweiten des Visirschusses wurden einer Rektifikation unterworfen; die 12pfd. Granatkanonen stellen bei der feldmäßigen Ladung von 1,4 und 1 Kilogr. und bei einem natürlichen Visirwinkel von 56′ 37″ (schwere Gran. Kan.) und von 59′ 46″ (leichte Gran. Kan.) ihren Visirschuß auf 495 Meter. Bei den gußeisernen Rohren beläuft sich der Visirwinkel: bei der 12pfd. Kanone auf 1° 15′ 48″, bei der 16pfd. Kanone auf 1° 9′ 5″. Einen interessanten Vergleich und wichtigen Anhaltspunkt, namentlich in der Frage über die Einführung von Granatkanonen, bietet die Tabelle über die Anfangsgeschwindigkeiten. Wir stellen hier diese Ziffern, welche sich mittelst des ballistischen Pendels bei Anwendung der großen Feldladung ergeben haben, zusammen.

	Anfangsgeschwindigkeit.
12pfd. Kanone, Kugelschuß	488 Meter.
8pfd. „ „	486 „
12pfd. schwere Granatkanone, Kugelschuß	454 „
12pfd. „ „ Granatschuß	450 „
12pfd. leichte Granatkanone, Kugelschuß	394 „
12pfd. „ „ Granatschuß	450 „
16cent. Haubitze, Granatschuß	400 „
16cent. „ Granatkartätschschuß	343 „
15cent. „ Granatschuß	373 „
15cent. „ Granatkartätschschuß	518 „
12cent. „ Granatschuß	244 „

Zu bedauern ist, daß bei der Verschiedenheit in den Ausmaßen des Ziels eine Vergleichung in den Treffwahrscheinlichkeiten der Granatkanonen den anderen Feldgeschützen gegenüber, nicht angestellt werden kann; die Zusammenstellung der Seitenabweichungen fällt im Durchschnitt nicht zum Nachtheil der Granatkanonen aus. In den betreffenden Tabellen (S. 601) ist die Ladung der schweren Granatkanone mit 1,5 Kilogr. angegeben, während die Feldladung für Kugel- und Shrapnelschuß nach Seite 238 nur 1,4 Kilogr. beträgt. Der Aufsatz für den Shrapnelschuß scheint derselbe wie beim Kugelschuß zu sein. Für die Verbesserung der Richtung bei schiefem Räderstande werden Formeln angegeben und sind die betreffenden Maße in einer angefügten Tabelle berechnet. Die Schußtafeln sind nunmehr für alle Kaliber und sämmtliche Schußarten vollständig ausgeführt aufgenommen. Bei dem Rikoschettschuß ist bemerkt, daß ein leichter Fall des zu bewerfenden Wallgangs einen großen Einfluß auf die künftigen Aufschläge nicht äußere, daß dieser Umstand aber, trete er stärker hervor, berücksichtigt werden müsse, und wird nun die Art und Weise angegeben, das Geschütz derart zu richten, daß das Geschoß seinen ersten Aufschlag an der gewünschten Stelle macht. Als höchste Elevation für den Bombenwurf ist wiederum der Winkel von 60° beibehalten. Als weitere Leistung der 12pfd. Granatkanone werden Breschversuche genannt, welche bei gewöhnlicher Ladung (1,4 Kilgr.) an einem zur Befestigung von Paris gehörigen Vorwerk, dem Mont-Valérien, freilich an Mauerwerk von mittlerer Qualität zur Ausführung gebracht worden sind. Ist das Mauerwerk, in welches Bresche gelegt werden soll, in Rundungen gebaut oder gebrochen, welche Formen sich bei älteren Befestigungen sowie bei den Kavonnieren und Thürmen der neueren Fortification vorfinden, so muß in der Bresche durchaus ein verticaler mittlerer Einschnitt eingeschossen werden. Zum Gangbarmachen der Bresche wird die Anwendung von Hohlgeschossen verworfen, weil sie bei starken Ladungen schon beim Einschlagen in den Boden oder in Folge dieses heftigen Stoßes, welcher den Zünder beschädigt, zerschellen, und weil sie bei schwachen Ladungen ihre Trümmer bis in die Batterie schleudern; es wird daher zu diesem Zweck der fortgesetzte Gebrauch von Vollkugeln, jedoch mit ¼, ⅕ kugelschwerer Ladung empfohlen. Trifft die Schußlinie der Breschbatterie die Mauer in sehr schräger Richtung, so werden alle Geschütze auf die zunächst der Batterie liegende Breschgrenze gerichtet, bis an dem betreffenden Punkte der Horizontaleinschnitt seine geforderte Länge und Tiefe erhalten hat; die hinlängliche Tiefe eben dieses Einschnitts bewirkt bei allem Breschschießen den baldigsten Fall des Mauerwerks. Eine Tabelle stellt die zu Metz, Bapaume und an dem Mont-Valérien erhaltenen Resultate zusammen. Das Schießen von glühenden Kugeln, für welches die Elevationen von Graden, die Schußweiten und die Ladung von ¼—⅕ Kugelschwere angegeben werden, wird hauptsächlich zum Gebrauch gegen Schiffe vorgeschlagen.

An die Stelle der bisherigen bronzenen Petarde, welche schwierig zu laden und schwierig anzulegen war, auch ihre Stücke bis auf 200 Meter schleuderte, trat die aus 2cent. dickem Eichenholz gefertigte Würfelpetarde, welche im Lichten eine Seitenlänge von 21cem. hat, mit 9 Kilogr. Pulver geladen und mit einem Zünder versehen wird, sie wiegt sodann 15½ Kilogr. und wird entweder an den Fuß der Pallisaden oder eines Thors angelegt oder daselbst aufgehängt. Die Erfahrungssätze über die Sprengmittel sind gleichfalls hier verzeichnet. Das Schießen und die Schußtafeln der Marinegeschütze bilden den Schluß dieses Kapitels. Ueber Kriegsraketen findet sich nicht die geringste Notiz.

XVI. Das Brückenmaterial. — Bekanntlich gehört es zum Beruf der französischen Artillerie-Offiziere, auch zu den Pontonnieren übertreten zu müssen, aus welchem Grunde die Beschreibung des Brückenmaterials auch in dem aide mémoire ihren Platz findet.

Der Ponton des Brückenzugs dient für alle Ströme, mögen sie noch so breit und reißend sein; er wird verwendet zum Uebersetzen von Truppen und zur Herstellung von Schiffbrücken für sämmtliche Waffengattungen, selbst für Belagerungsartillerie, in welch letzterem Fall der Brückenbelag jedoch etwas verstärkt wird, sei es durch Vermehrung der Streckbalken einer Brückenspannung, sei es durch Näherrücken der einzelnen Pontons. Es ist hiernach der früher bestandene Unterschied zwischen Ponton für den Reserve-Brückenzug und zwischen jenen für Vorhut- und Divisions-Brückenzug weggefallen; an Böcken sind zwei- und vierfüßige vorhanden. Jede der 4 Divisionen des Brückenzugs besteht aus 1 Section mit 1 Pon-

Digitized by Google

ton- und 1 Parkwagen für die Landglieder, aus 1 Section mit 1 Ponton- nnd 1 Parkwagen für die Böcke, 4 Pontonsectionen je mit 2 Ponton- und 1 Parkwagen und endlich aus 1 Section mit 1 Parkwagen und 1 Schmiede; zusammen 18 Fuhrwerke. Die Reserve ist aus 5 Fuhrwerken, 1 Ponton- und 1 Parkwagen, gebildet. Die Marschordnung wird in der oben angegebenen Reihenfolge eingehalten und folgen bei Vereinigung des ganzen Brückenzugs die Divisionen nach ihrer Nummer. Das Kapitel enthält nun in großer Ausführlichkeit die Verladung und Ausrüstung des ganzen Materials, das Einschiffen und Uebersetzen von Truppen sowie von Kriegsmaterial, die Ausführungsarbeiten der Pontonniere und die Herstellnng der verschiedenen Brücken, in deren Einzelheiten wir hier nicht eingehen wollen. 20 Blätter Zeichnungen sind dem besseren Verständniß dieses Kapitels gewidmet, auf dessen Studium wir die Ingenieur- und Pontonnieroffiziere aufmerksam gemacht haben wollen.

XVII. Handwaffen. Die neuesten französischen Handfeuerwaffen werden wohl den meisten unserer verehrten Leser bekannt sein, doch führen wir solche der Vollständigkeit unseres Referats wegen an. Das letzte Modell der glatten Infanteriegewehre, vom Jahre 1853 stammend und zur Bewaffnung der Linieninfanterie bestimmt, unterscheidet sich von dem Modell 1842 durch ein kleineres Kaliber von 17,8 Mill. und ist der Lauf durch Verlängernng des kantigen Hintertheils um 70 Gramm schwerer geworden. Das Voltigeurgewehr hat gleichfalls das obige Kaliber erhalten und beträgt sein Gewicht ohne Bajonnet 4,34 statt 4,23 Kilogr. Die Handfeuerwaffen der kaiserlichen Garde, ein gezogenes Infanterie-, ein gezogenes Voltigeurgewehr und ein deßgl. Gendarmerie-Karabiner gleichen den glatten Modellen mit folgenden Ausnahmen: Der Lauf, an der Mündung leicht ausgetrichtert, hat 4 Progressivzüge, welche bei den beiden Gewehren hinten 0,5, vorn 0,1 Mill., bei dem Karabiner aber hinten nur 0,4 Mill. tief sind, und welche, sich von links nach rechts windend, auf 2 Meter einen Umgang machen. Der Aufsatz (Standvisir) ragt mehr über den Schweif der Schwanzschraube hervor, ist oben abgerundet und hat derselbe eine unten ausgerundete Visirkimme. Der Ladstock hat einen flachen ausgesenkten Kopf. Das Kaliber des Karabiners wie der Gewehre beläuft sich ebenfalls auf 17,8 Mill. In Versuch genommene Dorngewehre haben die Züge wie die ebengenannten und das Visir der Dornbüchse, jedoch mit anderer Eintheilung; die Bajonnetdille ist vorn mit einem kleinen Korn versehen, über welches beim Schießen auf größere Entfernung visirt wird. Das neueste Dragonergewehr hat kein Bajonnet, und sind viele seiner Theile mit dem neuesten Infanteriegewehr konform. Die Dornbüchse vom Jahre 1853 hat einen 868 Mill. langen Lauf mit gewöhnlicher Schwanzschraube, in welche der Dorn eingeschraubt ist; ihr Kaliber ist 17,8 Mill., ihre 4 Progressivzüge sind hinten 0,5, vorn 0,3 Mill. tief, 7 Mill. breit und machen auf 2 Meter einen Umgang. Die Länge der Waffe beträgt ohne Haubajonnet 1262 Mill., und ihr Gewicht 4,475 Kilogr.; das Haubajonnet wiegt 815 Gramm. Der bereits bekannte Dornkarabiner der Fußartillerie hat in der neuesten Zeit zur Erleichterung des Anschlags einen etwas längeren Kolben erhalten.

Die Säbelklingen werden nunmehr sämmtlich von Gußstahl, die Scheiden aus Stahlblech gefertigt. An neuen Säbelmodellen findet sich der gerade der Karabiniers und der Dragoner, beide mit abgerundetem Rücken; diese beiden Säbel unterscheiden sich darin, daß die Klinge des ersteren etwas länger, nämlich 1 Meter lang ist, während die Länge der Klinge des zweiten sich auf 975 Mill. beläuft; das Gewicht der fertigen Klinge des Karabinier-Säbels beträgt 700 Gramm, des ganzen Säbels 2,35 Kilogr. Die Scheide des Infanteriesäbels wird nunmehr aus gepreßtem Leder gefertigt. Die Küraße der Garde-Küraßiere, Karabiniers und der übrigen Küraßiere sind beide von Gußstahl; sie unterscheiden sich von den früheren durch ihre Form, ihr Gewicht, durch ihre Verzierungen und durch die Anzahl der Niete; das Modell der Gardeküraßiere unterscheidet sich von dem zweiten darin, daß letzteres keinen Achselbandhaken, keine Verzierungen und weniger Niete hat. Während das Gewicht des alten Küraßes der Küraßiere 7,7 bis 8,8 Kilogr. betrug, beläuft sich das des neueren auf nur 5,8 bis 6,9 Kilogr.; in ähnlichem Verhältniß ist der Küraß der Karabiniers leichter geworden. Als Waffe der Generalstabsoffiziere wird eine doppelläufige Pistole mit einem Kaliber von 17,1 Mill. und 48 Haarzügen aufgeführt; die Schwanzschrauben haben Kammern mit ausgerundetem Boden, die Pistole hat ein silbernes Korn und ein rückliegendes Kettenschloß. Der Säbel der Generalstabsoffiziere hat eine gerade Klinge und entspricht jenem der Karabiniers, nur ist er etwas kürzer, weniger breit und leichter. Auch die Stabsoffiziere der Infanterie haben einen geraden Säbel erhalten; derselbe ist zweischneidig, hat einen messingenen, vergoldeten Korb und eine Scheide aus Stahlblech. Der neueste Säbel der Infanterieoffiziere ist etwas schmäler und leichter geworden und hat eine Scheide aus Stahlblech erhalten. Auch für die Offiziersdegen wurden neue Modelle eingeführt.

Den Ausmaßtabellen der verschiedenen Handwaffen sind die Hauptproben, welche mit denselben bei der Untersuchnng vorgenommen werden, angefügt; so beträgt die erste Ladung der Gewehre bei der Beschießprobe 27, die zweite 22 Gramm feines Büchsenpulver; die Läufe der gezogenen Waffen werden bis jetzt vor dem Ziehen beschossen.

Ein weiterer Abschnitt gibt die Hauptunterschiede der verschiedenen Modelle der Handwaffen, welche seit 1717 in der französischen Armee im Gebrauch waren, gleichsam eine Geschichte der französischen Handwaffen. Im weiteren Verfolg wird abgehandelt: Aufbewahrung und Wiederherstellung der Waffen; Zusammensetzung der Werkstätten; Instrumente und Werkzeuge; Untersuchung des zur Verwendung kommenden Materials; Musterstücke für die Fabrikation; erforderliche Ersatzstücke für die Feldausrüstung; Vorräthe in den Festungen; Einrichtung der Waffensäle; Ab- und Einlieferung von Waffen und Munition; Verpacken der Waffen.

Digitized by Google

Der Abschnitt über das Schießen wird jeweils mit einer geschichtlichen Darstellung über die zum Aufsuchen des Geschoßdurchmessers und der Ladung angestellten Versuche eingeleitet, welche durch Hinzufügung vieler schätzenswerther Tabellen erläutert sind. Die runde Kugel von 16,7 Mill. Durchmesser wiegt 27 Gramm und erhält die Ladung von 9 Gramm bei dem Infanteriegewehr, von 6,75 Gramm für das Dragonergewehr und den Gendarmeriekarabiner, von 4½ Gramm für den Reiterkarabiner, von 3 Gramm für die Reiter- und endlich von 1½ Gramm für die Gendarmeriepistole; erinnert wird, daß die Gendarmerie- und Marinepistole ein kleineres Kaliber von 15,2 Mill. aufweist, für welche Waffen die Rundkugel von 14,7 Mill. Durchmesser und 19,2 Gramm Gewicht bestimmt ist. Eine Tabelle enthält die näheren Angaben über die beim Schießen zu nehmenden Richtpunkte, bei den Gewehren bis auf 300, bei den Karabinern auf 150 und bei den Pistolen bis auf 25 Meter. Eine gleiche Erläuterung erhalten wir über das Schießen mit den gezogenen Handfeuerwaffen. Das massive Spitzgeschoß der Dornbüchse und des Dornkarabiners wiegt bei einem Durchmesser von 17,2 Mill. 47½ Gramm; die Ladung beträgt für erstere 4½, für letzteren 3 Gramm. Die Wahrscheinlichkeit des Treffens dieser beiden Waffen ist wieder in einer Tabelle enthalten. Die Dornbüchse lieferte hiernach auf 1000 Meter Entfernung bei 86 Mill. Aufsatz, bei 5,07 Secunden Flugzeit der Kugel, bei einer mittlern horizontalen Seitenabweichung des Geschosses von 1,25 Meter und bei einer vertikalen Abweichung von 2,10 Meter noch 14,3 bis 17,4 Procente Treffer; die Scheibe war hierbei 6 Meter breit und 2 Meter hoch; der Kreis, in welchem die Hälfte der Treffer lagerte, hatte einen Halbmesser von 2,56 Meter. Der Dornkarabiner brachte auf 300 Meter Entfernung in eine 1 Meter breite und 2 M. hohe Scheibe 12,9 Treffer, in den 0,2 Meter im Durchmesser haltenden Kreis aber 1,4 Treffer; auf 600 Meter Entfernung und bei 2½ Meter breiter Scheibe reduciren sich die Treffer in die Scheibe auf 6 Prct. Aus den mit verschiedenen gezogenen Gewehren angestellten Versuchen heben wir hervor: das Spiegelgeschoß stand in seiner Trefffähigkeit mit dem Geschoß ohne Spiegel, wenn aus einem Gewehr ohne Dorn geschossen wurde, ziemlich auf gleicher Stufe, blieb aber namentlich auf die größeren Entfernungen hinter dem Dorngewehr der Zuaven zurück; bei späteren Schießversuchen dagegen (1853 bis 1854) überstieg die Trefffähigkeit des Spiegelgeschosses die des Dorngewehrs auf allen Entfernungen, und zwar ziemlich bedeutend. Auch das jetzt in der Garde eingeführte Hohlgeschoß ohne Spiegel, welches nur 36 Gramm wiegt und eine Ladung von 5 Gramm erhält, unterlag im Vergleich zu dem Spiegelgeschoß, besonders auf die größeren Entfernungen; zudem bedurfte es im Durchschnitt einer höhern Elevation. Ziehen wir für uns den Vergleich zwischen der Trefffähigkeit der Dornbüchse einerseits und den gezogenen Gewehren ohne Dorn andererseits, so überragt die erstere die letzteren nur auf den weiten Entfernungen, während das Dorngewehr von der Dornbüchse überall übertroffen wird. Nach einigen Bemerkungen über die Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit der Gewehrläufe, von denen gesagt wird, daß sie 25,000 Schuß aushalten können, ohne unbrauchbar zu werden, geht das aide mémoire zum folgenden Kapitel über.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

— Die in Folge Allerhöchster Entschließung dem Armee-Obercommando nunmehr untergeordnete Hofkriegsbuchhaltung ist unter der Benennung „Central-Militär-Rechnungs-Departement" mit dem Monat April in Wirksamkeit und in die Dependenz vom Armee-Oberkommando getreten.

— Dem „Frkf. J." wird aus Wien den 30. April geschrieben: „Gegenwärtig finden Berathungen über ein neu einzuführendes Recrutirungssystem statt. Die bezüglichen Verhandlungen werden im Armee-Obercommando gepflogen, und wohnen denselben Beisitzer der verschiedenen Ministerien an, welche hierzu berufen sind. Wie glaubwürdig verlautet, beruht der dießfällige Gesetzentwurf, der im Ministerium des Innern ausgearbeitet worden, auf sehr liberalen Grundsätzen. Zwar soll die bisherige auf 8 Jahre festgestellte Dienstzeit nicht herabgesetzt werden, was sich in der Schwierigkeit begründen möchte, die Mannschaft der technischen Waffengattungen und der Cavalerie bei kürzerer Capitulation gehörig ausbilden zu können. Dagegen soll der neue Gesetzvorschlag mehrfache Exemptionen vom Militärdienst, und namentlich für die der Intelligenz angehörigen Waffenfähigen, enthalten. Die Annahme dieser Bestimmungen dürfte jedoch bei der obersten Militärbehörde, deren Ziel hierbei begreiflicher Weise stets dahin gerichtet erscheint, das Heer nöthigenfalls möglichst vermehren oder ergänzen zu können, ernste Schwierigkeiten finden."

Preußen.

— Die unter der Leitung der betreffenden Militärbehörde stehenden Landesvermessungen werden in diesem Jahre in umfassender Weise fortgesetzt werden und sich sowohl auf inländische, als ausländische Territorien erstrecken. Als letztere können die sächsischen Länder in Thüringen bezeichnet werden, von denen bereits nicht unerhebliche Theile trigonometrisch aufgenommen worden sind und wo die Vermessungen in diesem Frühjahr wieder aufgenommen werden. Innerhalb des Staates war es Absicht, mit Vermessungen in den östlichen Landestheilen an der russischen Grenze vorzugehen, jedoch bedingte sich die Ausführung der Absicht dadurch, daß die Vermessungen des benachbarten russischen Terrains, an welchen bereits seit mehreren Jahren ebenfalls preußische Offiziere thätig sind, so weit gediehen sein mußten, damit der diesseitige

Digitized by Google

Anschluß an die russischen erfolgen konnte, weil in beiden Staaten nach dem Triangularsysteme vermessen wird. Die Arbeit wird selbstredend in Angriff genommen werden, sobald die eben bezeichneten Umstände es zulassen. Uebrigens wird auch in anderen Theilen die Vermessung fortgesetzt werden, wie im Oder- und Warthebruche u. s. w. Das dadurch gewonnene Material findet seine Verwendung zur Anfertigung von Spezial-Karten, die mit äußerster Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt werden. Außer diesen Aufnahmen finden noch Vermessungen in etlichen landräthlichen Kreisen, wie dem Stendaler, statt, und der Zweck derselben ist die Berichtigung der in diesen Aemtern niedergelegten Flur-Bücher. Außer diesem materiellen Gewinn ist der Nutzen aller dieser Vermessungen für die Arbeiten selbst nicht gering anzuschlagen, deren strategische Ausbildung dadurch eine wesentliche und unentbehrliche Förderung erhält.

Frankreich.

Paris, 4. Mai. Das „Journal des Debats" enthält folgende Bemerkungen über die Rekrutenaushebungen während der letzten Jahre: „Die Deputirtenkammer wird bald über das Gesetz, die Einberufung von 100,000 Mann aus der Klasse des Jahres 1857 betr. zu berathen haben. Man weiß, daß von 1830 bis 1848 das jährliche Contingent ein für allemal auf 80,000 Mann festgesetzt war. Für jedes der Jahre 1853, 1854 und 1855 nöthigten die Bedürfnisse des Krieges die Regierung und die Kammer, das Contingent auf 140,000 Mann zu bringen. Im Jahre 1856 gestattete die Wiederherstellung des Friedens, dasselbe provisorisch auf 100,000 Mann zu reduciren. Durch den der Kammer vorgelegten Gesetzentwurf beantragt die Regierung nun, die Zahl von 100,000 Mann für die Zukunft als den Normalbestand des Contingents anzunehmen und zum Beschluß zu erheben. Die Motivirung dieser Maßregel, welche in der Thronrede schon summarisch angedeutet war, ist in dem Exposé, das dem Gesetzentwurf vorausgeht, weiter entwickelt. Die Erfahrung hat gezeigt, daß ein jährliches Contingent von 80,000 Mann mit den freiwilligen Anwerbungen nur einen Effectivstand von höchstens 500,000 Mann gibt. Die Erfahrung hat auch gezeigt, daß diese Streitmacht von 500,000 Mann kaum ausreichend ist, in kritischen Augenblicken die Ordnung im Inneren aufrecht zu halten. Der Zuwachs von 20,000 Mann für jedes Contingent, welchen die Regierung verlangt, wird die Armee auf mehr als 600,000 Mann bringen; und die Regierung hofft, in diesem Effectivstande die Elemente einer hinreichenden Reserve zu finden, um allen möglicherweise eintretenden Bedürfnissen zu genügen."

Großbritannien.

= Unter dem unlängst für China auf dem Transportschiff Violet zu Woolwich eingeschifften Kriegsmaterial aller Art befinden sich auch drei 3-Pfünder-Batterien neuer Construction, welche sowohl für den Dienst in gebirgigen Gegenden, als auch zum Passiren der Reisfelder gleich geeignet sind, wo die Natur des Bodens das Fortbringen schwerer Geschütze nicht zuläßt. Die Räder sind von indischem sogenannten Peedock-Holze angefertigt, welches eine saftige und giftige Ingredienz enthält, die hinreichend ist, um dieselben vor der Zerstörung durch die in jenen Gegenden so zahlreichen Ameisen und sonstigen schädlichen Insecten aller Art zu schützen. Die Munitionswagen und Wasserkarren sind in der Art eingerichtet, daß sie in Ambulance-Wagen zur Fortschaffung von Verwundeten verändert werden können und sind mit beweglichen Streckeisen auf elastischen Federn versehen. Die anderen Theile des Holzwerks dieser Batterien sind aus Thekabaumholz*) und Mahagony zusammengesetzt. Ihre Construction ist nach einem vollkommen neuen Princip und erregte bei einer vor deren Einschiffung stattgefundenen Besichtigung durch den Herzog von Cambridge die besondere Aufmerksamkeit desselben durch ihre außerordentliche Leichtigkeit, mit welcher sie von einem Ort zum anderen gebracht zu werden vermögen. Der Herzog sprach hierbei dem Obersten Tulloch, Inspector des Fahrzeugs-Departements zu Woolwich, sein Vertrauen hinsichtlich der bedeutenden Vortheile dieser Neuerung für die Armee aus.

— Die vom Oberbefehlshaber der Armee, Herzog von Cambridge, gegründete Militär-Musikschule wird bald ihre Wirksamkeit beginnen. Von den verschiedenen Truppencorps werden passende Individuen, die musikalische Kenntnisse besitzen, ausgewählt, um in dieser Anstalt ausgebildet zu werden. Bisher war die Einrichtung der Militärmusik in England viel weniger ausgebildet, als in Deutschland; die Spielleute der Garden in London bestanden aus Deutschen oder Abkömmlingen von Deutschen.

— Das Kriegsministerium hat den Frauen derjenigen Soldaten, die nach China beordert sind, bis zu deren Rückkunft eine Aushülfe von täglich 6 d. (1/6 Thlr.) bewilligt. Soldatenfrauen sind im englischen Heere bekanntlich sehr zahlreich und dürfen in den Kasernen wohnen. Ein Theil von ihnen wird auch in den Krieg mitgenommen, wo sie Wärterinnendienste zu verrichten haben.

Spanien.

v Nach einer Correspondenz des „Nord" aus Madrid vom 28. April steht man auf dem Punkte, eine Maßregel von sehr wichtiger Bedeutung für die Kriegsmarine zur Ausführung zu bringen. Es handelt sich nämlich darum, der Marine-Infanterie und Artillerie eine neue, den heutigen Anforderungen entsprechende Organisation zu geben, da deren bisherige Organisation sich noch von den ältesten Zeiten datirt. Der General Lersundi, gegenwärtig Marine-Minister, obwohl nicht Seemann, hat doch den wenig befriedigenden Zustand der genannten Corps zur Genüge erkannt. Aus diesem Grunde hat er alle Thätigkeit aufgeboten, um eine Reform anzubahnen. Bereits ist diesen Corps die Miniébüchse gegeben worden; nun werden sie auch eine ganz neue Organisation erhalten.

*) Ein besonders dauerhaftes Holz, welches sich zum Schiff- und Wasserbau sehr gut eignet.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Britt.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 21. Darmstadt, 23. Mai. 1857.

Aufsätze.

Kriegsgeschichte pro domo.

In den Nrn. 72 und 73 der Wiener Militärzeitung von 1856 lese ich eine beurtheilende Anzeige der Geschichte des Feldzugs von 1814, welche der K. K. Major Thielen nach „authentischen Quellen" im letzten Jahre veröffentlicht hat. Das Buch selbst habe ich noch nicht gesehen, und ich habe darum kein Urtheil darüber. Jedenfalls ist es hoch erfreulich, daß auch von dieser Seite Hand an die Geschichte gelegt wird. Es ist über die denkwürdige Periode von 1813—1815 in biographischen Arbeiten und in Monographien aller Art ein reicher Stoff für den Historiker gesammelt und zurechtgelegt. Bald wird die Zeit da sein, daß man die Akten als geschlossen ansehen und zur eigentlichen kritischen Geschichtsschreibung schreiten kann. Den bisherigen Arbeiten, die dieses Ziel sich schon vorsteckten, mangelte es an der unerläßlichen Grundlage eines Quellenmaterials von genügender Vielseitigkeit, die allein es möglich machen kann, den höheren Standpunkt des unbefangenen Historikers zu gewinnen.

Das Thielen'sche Werk wird und kann eine Geschichte in solchem Sinne nicht sein wollen. Wie schon die Anzeige in der Wiener Militär-Zeitung andeutet, ist es zunächst gegen den Unglimpf gerichtet, den nichtösterreichische und namentlich russische Schriftsteller in Bezug auf jene Zeit sich gegen Oesterreich ebenso erlaubt haben, wie das noch erst in den letzten Jahren und wieder von russischen Schriftstellern in Bezug auf den ungarischen Feldzug von 1849 geschehen ist. Unglimpf vom Freunde verletzt tief, und es ist ein nur zu gerechtes Gefühl, wodurch es der Abwehr unmöglich wird, den Standpunkt eigentlicher Geschichte zu gewinnen. Bücher, wie das Thielen'sche ein solches zu sein scheint, sind ganz eigentlich pro domo geschrieben, und sollen es auch sein. Das volle Gefühl der Entrüstung über unverdiente Beschuldigung und breitmundiges Selbstlob soll sich ebenso unverkürzt darin aussprechen, wie die erhebende Erinnerung an das, was man selbst gethan hat. Eben darum aber geben auch solche Bücher nicht die Geschichte selbst, sondern erst das rechte Material für den Geschichtschreiber, das nur in dessen Hand zu seinem vollen Werthe sich ausprägt.

Eines fiel mir in der Anzeige auf, die Stelle, „daß der Verfasser der erste österreichische Schriftsteller gewesen, der eine vollständige Geschichte des 7jährigen Krieges nach österreichischen Quellen herausgegeben." Verwandte Studien hatten mich allerdings schon längst auf dessen 1836 erschienenes Geschichtswerk über diesen Krieg geführt; aber ich habe die Vollständigkeit nicht darin gefunden, welche die Anzeige ihm zuerkennt. Wohl aber vermisse ich gar manches in diesem älteren Werke, das bei der Reichhaltigkeit der in Wien gewiß vorhandenen Quellen nicht fehlen durfte, genaue und nachgewiesene Angaben der Truppenstärken, genauere taktische Details, Entwickelung der zwischen den Verbündeten verabredeten Operationspläne im Großen und noch manche Dinge, die als unerläßliche Requisite jeder kriegsgeschichtlichen Arbeit gelten müssen. Die Bethätigung der österreichischen Truppen steht mehr vereinzelt, selten im klaren Zusammenhang mit dem Gange des Krieges im Großen, und selbst in dieser Vereinzelung tritt sie nicht in so scharfen und bestimmten Zügen hervor, wie das, auch ohne Ueberschreitung der für das Buch etwa vorgesehenen Raumverhältnisse, hätte sein können und sollen. Nur wo österreichische und verbündete Truppen zusammen auftreten, ist die Wirksamkeit der letzteren eingehender behandelt. Aber auch da finden sich Ausnahmen, die allermindestens befremden müssen.

Als Beispiel nenne ich den Feldzug des deutsch-französischen Heeres von 1757 unter Hildburghausen-Soubise, an welchen man sich gerade jetzt so vielfach erinnert findet. Dieser ganze Feldzug, gleichsam eine Episode im 7jährigen Krieg und ebenso reich an pikantem Interesse wie charakteristisch für die kämpfenden Heere, ist auf kaum 1½, sage kaum 1½ Seiten abgethan, und dabei genau so behandelt, als ob auch nicht ein Mann von österreichischen Truppen daran Theil genommen habe. Erwägt man aber, daß der (ohnehin durch seinen Bestallungsbrief ausdrücklich unter die Befehle des österreichischen Feldherrn Karl von Lothringen gestellte) Oberbefehlshaber des Reichsheeres, Herzog von Hildburghausen nicht blos selbst noch als österreichischer General zählte, sondern daß außer ihm noch 4 österreichische

Digitized by Google

Generale (beide Bretlach, Graf Szecseny und Loudon) Commandos bei der Armee hatten, und daß, vereinigt mit dieser, ein ansehnliches Corps österreichischer Truppen (2 Kürassierregimenter, 2 Husarenregimenter, 6 Bataillone Infanterie) an diesem Feldzug betheiligt war, — so wird das Verschweigen dieser Thatsache, ohne welche die flüchtige Behandlung dieses Feldzugs sonst vielleicht Entschuldigung finden könnte, zu einem Umstand, der allermindestens nicht für die historische Strenge des Werkes sprechen dürfte. Die österreichische Waffenehre hat in dem ganzen Feldzug nirgends Einbuße erlitten. Die K. K. Truppen zeigten sich von Anfang bis zu Ende brav, wie sie es immer gethan, und an dem Unglückstage von Roßbach schlugen sie sich mit einem Muthe und einer Hingebung, daß selbst der glückliche Sieger es achtungsvoll anerkennen mußte. Und dennoch erscheint die Schlacht bei Roßbach in dem Buche nur mehr so nebenbei, wie ein Ereigniß, das auch nicht entfernt die Geschichte des österreichischen Heeres berührt, und ganz consequent damit ist diese Schlacht in dem Verzeichniß der Schlachten und Gefechte, welche von österreichischen Truppen, allein oder zusammen mit verbündeten Truppen, gewonnen oder verloren wurden, geradezu unerwähnt geblieben. Ein Buch, das für Heer und Volk im Vaterlande geschrieben ist, das der Ehre der vaterländischen Waffen ihr gutes Recht wahren will, durfte einer solchen Unterlassung sich nicht schuldig machen, und am wenigsten durfte es ein weltgeschichtliches Ereigniß, das gerade die vaterländische Waffenehre so nahe berührt, eben da unerwähnt lassen, wo, wie in dem fraglichen Verzeichniß der Schlachten und Gefechte, es sich um den Nachweis handelt, daß das Schlachtenglück, was auch der endliche Ausgang gewesen, doch beiden Theilen ein gleiches Maas von Siegeserinnerungen zugemessen habe. Eine solche Behandlung des geschichtlichen Stoffes liefert Arbeiten, wie man sie von Archenholz und verwandten Historikern der älteren und leider auch der späteren Zeit in Menge vorliegen hat, nicht aber strenge Geschichte und selbst nicht das, was ich als Kriegsgeschichte pro domo bezeichnen möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe
über das preußische Offizierbildungswesen.

(Fortsetzung.)

An der Spitze der Anstalt steht ein Director (Stabsoffizier). Unter ihm haben 2 Abtheilungsvorsteher (Hauptmänner oder ältere Pr.-Lieutenants) die unmittelbare Leitung der Erziehung, indem die Zöglinge zu diesem Zweck in 2 Abtheilungen (Compagnien) getheilt sind. Jede Abtheilung zerfällt nach der Anzahl der Stuben, welche die Zöglinge bewohnen, in 4 Erziehungsbereiche unter 4 Erziehern; in Bensberg, wenn ich nicht irre, der großen Zahl der Zöglinge wegen in 5. Für jede Stube wird aus der Zahl der Zöglinge ein Stubenältester und ein Stellvertreter desselben ernannt, welche Unteroffiziers- und Gefreitenabzeichen haben, zugleich beim Exerciren als Zugführer dienen, den Arrest vollziehen helfen u. s. w. Sie werden nach Fleiß und gutem Betragen durch den Director auf Vorschlag des Hauptmanns ernannt; ihre Zahl kann bis zur Verdoppelung vermehrt werden. Die Erzieherstellen werden zur Hälfte aus Candidaten des Predigt- oder Schulamts, zur Hälfte aus commandirten Second-Lieutenants der Armee besetzt. Der Director gibt nach neuerer Bestimmung in der Regel keinen Unterricht; der Abtheilungsvorsteher ist zu 4, der Erzieher zu 6 Unterrichtsstunden die Woche, im Nothfall auch zur Aushülfe verpflichtet. Außerdem sind blos für den Unterricht Lehrer angestellt, darunter wenigstens ein Offizier; dieser hat mindestens 6, die Civillehrer haben 12—15 Stunden die Woche zu geben. Mehrstunden werden besonders honorirt. Für den Religionsunterricht und die Seelsorge sind in Bensberg, Potsdam und Köln evangelische Geistliche angestellt, die zugleich Lehrerstellen inne haben. Die katholische Seelsorge wird durch die Ortsgeistlichen übernommen, in Wahlstatt auch die evangelische.

Zur Anstalt gehören noch 1 Stabs- und 1 Assistenzarzt, 1 Hausverwalter, 2 Kammerverwalter für die Abtheilungen, 12 Aufwärter, 1 Lazarethwärter, 2 Nachtwächter, 1 Portier.

Die Anstalt enthält die vier Klassen Serta bis Tertia, welche nach den Bestimmungen vom 24. Januar 1850 den Klassen Quinta bis Obertertia eines „Realgymnasiums" gleichgestellt sind. Nach den neuen Bestimmungen vom 1. Januar 1857 dagegen sollen jene den Klassen Quinta bis Tertia eines „Gymnasiums" entsprechen, mit dem Unterschiede, daß die griechische Sprache nicht gelehrt wird. Eine, freilich nicht durchgeführte, Aenderung im Princip von tiefgreifender Bedeutung, auf die ich später ausführlich zurückkomme. Die Unterrichtsgegenstände sind nach den neuen Bestimmungen: Religion, Latein, Deutsch, Französisch, Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Planzeichnen, Freihandzeichnen; körperliche Uebungen. Zur kürzesten Orientirung über die Eintheilung der verschiedenen Fächer und anderes lasse ich hier einen Stundenplan folgen, wie er in Bensberg noch auf Grund der alten Bestimmungen festgestellt war. (Siehe nebenstehende Seite.)

Eine Klasse soll nicht mehr als 30 Schüler enthalten; wird diese Zahl überschritten, so wird sie in zwei oder mehrere Abtheilungen getheilt und dann möglichst so, daß die Schüler einer Abtheilung derselben Compagnie angehören. Uebrigens umfaßt jede Compagnie Schüler aller Klassen. In Bensberg zerfällt Tertia in 2 (Tertia A und Tertia B), Quarta in 3, Quinta in 2 Abtheilungen, welche für dieselben Gegenstände natürlich dieselbe Stundenzahl, nur zu verschiedenen Zeiten haben.

Das „Kadetten-Corps" umfaßt neben Bensberg noch die Parallelanstalten Kulm, Potsdam, Wahlstatt mit wesentlich gleicher Einrichtung; dann über allen gemeinschaftlich das Berliner Kadettenhaus mit den Klassen Secunda und Prima, in denen sich die Vorbildung vollendet. Die Schüler der Prima machen am Schluß des Kursus im

Digitized by Google

Tage.	Stunde.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.
Montag.	8—9	Religion.	Religion.	Latein.	Turnen.
	9—10	Latein.			Deutsch.
	10—11	Französisch.	Latein.	Zeichnen.	Geschichte.
	11—12	Deutsch.	Geschichte.		Rechnen.
	2—3	Geschichte.	Deutsch.	Geographie.	Naturkunde.
	3—4	Geographie.	Französisch.	Deutsch.	
Dienstag.	8—9	Latein.	Mathematik.	Religion.	Religion.
	9—10	Mathematik.	Latein.	Latein.	Deutsch.
	10—11		Schreiben.	Französisch.	Latein.
	11—12	Frei.	Frei.	Frei.	Französisch.
	2—3	Schreiben.	Geographie.	Naturkunde.	Deutsch.
	3—4	Zeichnen.	Latein.		Geographie.
Mittwoch	8—9	Planzeichnen.	Mathematik.	Latein.	Latein.
	9—10			Geschichte.	
	10—11	Mathematik.	Französisch.	Rechnen.	Rechnen.
	11—12	Französisch.	Deutsch.	Deutsch.	Schreiben.
Donnerstag.	8—9	Religion.	Religion.	Latein.	Turnen.
	9—10	Latein	Latein.		Deutsch.
	10—11			Französisch.	Latein.
	11—12	Geschichte.	Deutsch.	Frei.	Schreiben.
	2—3	Naturkunde.	Zeichnen.	Deutsch.	Geographie.
	3—4	Deutsch.	Schreiben.	Rechnen.	Latein.
Freitag.	8—9	Latein.	Französisch.	Religion.	Religion.
	9—10		Latein.	Französisch.	Latein.
	10—11	Geographie.	Deutsch.	Schreiben.	Schreiben.
	11—12	Frei.	Frei.	Frei.	Französisch.
	2—3	Deutsch.	Geschichte.	Geschichte.	Zeichnen.
	3—4	Französisch.	Geographie.	Geographie.	
Sonnabend.	8—9	Französisch.	Mathematik.	Rechnen.	Latein.
	9—10	Mathematik.	Französisch.	Latein.	Rechnen.
	10—11		Planzeichnen.	Deutsch.	Geschichte.
	11—12	Latein.		Schreiben.	Deutsch.

Katholischer Religions-Unterricht: Dienstag und Freitag von 11—12 Uhr. — Dienst-Instructionsstunde: Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr (nur Tertia) — Turn-Unterricht in 10 Turnabtheilungen zu 2 Stunden: fällt in die Zeit Nachmittags von 4—7 Uhr (nur bei der 5. Turnklasse Sexta Montag und Donnerstag von 8—9 Uhr). — Tanz-Unterricht, nur während der 6 Wintermonate in 6 Abtheilungen: Mittwochs von 2—5 Uhr und ½6—½9 Uhr. — Französische Conversationsstunde in 6 Abtheilungen (3 Lehrer), wöchentlich eine Stunde. An derselben nehmen Cadetten aus allen Klassen Theil. Abends nach dem Abendbrode von 8—9 Uhr. — Gesang-Unterricht: Mittwoch und Sonnabend von 2—3 Uhr. — Gewehr-Exerciren für Tertia: Dienstag und Freitag von 12—12½ Uhr.

März das Portepeefähnrichsexamen und treten in die Armee. Die vorzüglicheren Schüler, nach früherer Regel 30, nach gegenwärtiger Praxis meist mehr, 1855 z. B. 52, gehen in die Selecta über, empfangen dort die Fachbildung und treten nach befriedigend bestandenem Examen als Offiziere in die Armee, oder bei noch zu großer Jugend nach neuester Einrichtung auch wohl in eine besondere Selecta. Der ganze Bildungscursus wird in 6—7 Jahren vollendet; die 4 niederen Anstalten enthalten Knaben von 11 bis 15, die Berliner von 15 bis 18 Jahren. Beusberg kann 200 Zöglinge aufnehmen und hat meistens beinahe so viel; die Parallelanstalten, auf 140—180 eingerichtet, werden noch erweitert. Berlin zählt über 300. Es empfängt jährlich durchschnittlich gegen 180 Zöglinge aus den Vorbildungsanstalten und entläßt in die Armee jährlich etwa 40 als Offiziere, 25 als wirkliche Portepeefähnrichs, 80 mit dem Charakter als solche; darunter etwa 15—20 Procent zu den technischen Waffen.

Sämmtliche Kadettenhäuser haben zusammen 720 „etatsmäßige Stellen" für „Königliche Kadetten" mit Jahresbeiträgen von 30, 60 und 100 Thalern; außerdem können so viele Pensionäre aufgenommen werden, als der Raum gestattet; sie bezahlen 200 Thaler; Ausländer werden nur auf Grund besonderer Allerhöchster Genehmigung gegen Entrichtung von 300 Thalern zugelassen. Zur Theilnahme am wissenschaftlichen Unterricht können in den Provinzial-Kadettenhäusern gegen ein Schulgeld von 20 Thalern auch Hospitanten, welche zwischen dem 10. und 14. Jahre stehen, zugelassen werden.

Digitized by Google

Der Anspruch auf die Wohlthat einer etatsmäßigen Stelle für den Sohn richtet sich nach den Verdiensten, der Stellung und den Mitteln des Vaters. Die Offiziere gehen darin voran, doch sind sie vom Range des Regiments-Commandeurs aufwärts, vom Anspruch ausgeschlossen. Demnächst folgen die Söhne von Unteroffizieren, welche vor dem Feinde oder durch 25jährige gute Dienste diesen Anspruch erworben haben; dann die Söhne bedürftiger Staatsdiener jeder Klasse, welche sich durch besondere mit persönlicher Gefahr verbundene Einzelhandlungen um den Staat verdient gemacht haben. Bei ganz armen Waisen werden die Beiträge wohl vom Könige bezahlt. Zur Prüfung und Feststellung der Ansprüche, sowie zur Vertheilung der Expectanten in die einzelnen Zahlungskathegorien besteht eine Commission aus dem General-Inspecteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens als Vorsitzendem, aus dem Commandeur des Kadetten-Corps, einem Abgeordneten des Kriegs- und einem des Kultus-Ministeriums. Die Genehmigung der Aufnahme für die etatsmäßigen Stellen geschieht durch den König, ebenso die Versetzung aus einer Zahlungskathegorie in eine andere. Pensionäre kann die Commission aufnehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Erinnerungen an die Schlacht von Kolin und die damalige Zeit. Nach authentischen Quellen bearbeitet und zur Säkularfeier am 18. Juni 1857 herausgegeben von Gottfried **Uhlig von Uhlenau**, K. K. Oberstlieutenant und Besitzer des Militärverdienstkreuzes. Mit einem Plane der Schlacht. 8°. Wien 1857. In Commission bei W. Braumüller, K. K. Hofbuchhändler. (X und 326 Seiten.) Pränum.-Preis 1 fl. C. M.

In Nr. 18 der Neuen Milit.-Ztg. haben wir eine Uebersicht der uns bekannt gewordenen literarischen Arbeiten gegeben, welche sich auf das Säkulargedächtniß des Jahres 1757 beziehen. Das obige Buch ist darin unter den Schriften genannt, deren Erscheinen in Bälde bevorstehe. Nach dem, was wir von dem Verfasser und seiner Arbeit wußten, konnten wir unsere Erwartung nur dahin aussprechen, daß das Buch ein werthvoller Zuwachs zur kriegsgeschichtlichen Literatur sein werde. Wir erhielten dasselbe, nachdem unsere vorläufige Anzeige eben gedruckt war, und nach sorgfältig prüfender Durchsicht des Buches müssen wir nun bekennen, daß es unsere Erwartung mehr als rechtfertigt. Das ist wohl Anlaß genug zu einer nochmaligen und näheren Besprechung. Vorher jedoch einige Worte über den Verfasser selbst.

Die Leistungen des Oberstlieutenants von Uhlig sind in der Literatur nicht unbekannt. Eine kleinere Arbeit von ihm über das „Schlachtfeld von Kolin" erschien schon 1845 als ein Vorläufer der jetzt vorliegenden umfänglichen Schrift. Zwei Jahre später veröffentlichte er ein 4bändiges Werk „Thron, Bürger und Soldat", das, obschon mehr der historischen Belletristik angehörend, immerhin tieferer Studien bedurfte, um, wie es sollte, ein Zeit- und Sittenbild aus dem österreichischen Erbfolgekrieg zu bieten. Die Berufung des Verfassers zu der vorliegenden Arbeit nach Persönlichkeit, Studienrichtung und Geschick der Darstellung steht somit aus Frage, und findet in unserem Buche nur abermals ihre Bestätigung. Aber auch die äußeren Umstände begünstigten ihn hier, indem sie ihm ein Durchforschen der Oertlichkeit und ein Aufsuchen der örtlichen Geschichtsquellen ermöglichten, wie das für derartige Arbeiten ebenso wesentlich, als selten zu erlangen ist. Der Verfasser hatte einige Jahre seinen Dienstsitz in Kolin, in der unmittelbaren Nähe des Schlachtfeldes. Sein Buch entstand so unter den gleichen fördernden Verhältnissen, wie die demnächst erscheinende Schrift des Pfarrers Wiltsch zu Reichardswerben über die Schlacht von Roßbach, wovon wir ebenfalls in Nr. 18 d. Ztg. schon eine vorläufige Anzeige gegeben haben. Nur diese Gunst der Umstände konnte es dem fleißigen Arbeiter möglich machen, ein so reiches Geschichtsmaterial an Ort und Stelle zu sammeln, wie es hier geschehen ist. Von dem Ernste, womit er das Gesammelte prüfte, zeugt die Thatsache, daß er das klassische „Nonum prematur in annum" im strengsten Sinne auf seine Arbeit anwandte. Es war diese im Wesentlichen schon 1846, also schon vor vollen 11 Jahren abgeschlossen. Der Verfasser hat in dieser Zeit, sobald er in dem bewegten Dienstleben Muße fand, fortwährend gesichtet und ergänzt, und abermals das Schlachtfeld bereist, um nach den Eindrücken wiederholter Selbstsicht die letzte Feile an seine Schrift zu legen. Es ist das eine Entstehungsgeschichte, die einen anerkennenswerthen Gegensatz zu der Schnellschreiberei macht, aus welcher heut zu Tage so viele Bücher hervorgehen, und die wir darum gleich zum Eingang hier hervorheben mußten.

Das Buch besteht aus zwei Haupttheilen, deren Bezeichnung jedoch als „Bände", da das Ganze nur einen Band bildet, wohl irrig gewählt sein dürfte. Der erste Theil enthält, gleichsam einleitend, die Beschreibung der Schlacht, mit Zugrundlegung der aus dem Jahrgang 1824 der österreichischen Militärzeitschrift bekannten Quellenarbeit, und eine kurze Lebensgeschichte des Siegers von Kolin, des Feldmarschalls Grafen Daun, dann die eigentliche Arbeit des Verfassers, die „Erinnerungen an die Schlacht". Den zweiten Theil bilden die zeitgenössischen, theils amtlichen, theils privaten Schriftstücke, welche der Verfasser als Urkunden für Beurtheilung der Ereignisse und Zustände aus jener Zeit und Gegend gesammelt hat, und eine Reihe von Nachträgen des Verfassers selbst als „Schlußbemerkungen". Das ganze Material ist klar angeordnet, die urkundlichen Quellenstücke, überlieferten Dichtungen ꝛc. eine werthvolle Zugabe, uns zunächst aber das wichtig, was sich auf den Gang der Schlacht und auf die einzelnen lebensvollen Züge bezieht, deren Erinnerung an die verschiedenen Punkte des Schlachtfeldes geknüpft ist.

Die Beschreibung der Schlacht, welche dem ersten Theile vorangestellt ist, hat, wie erwähnt, mehr den Zweck

Digitized by Google

einer Einleitung. Es galt dem Verfasser nicht um eine kritische Geschichte des Schlachttages, wie eine solche in dem in Nr. 18 d. Ztg. vorläufig angezeigten Werke des Professor Dr. Kutzen zu Breslau zu erwarten ist, sondern nur mehr um einen Ueberblick über den Gang der Schlacht, um daran das reiche Detail örtlicher Dinge anreihen zu können. Es genügte ihm darum, die Darstellung nach österreichischen Quellen, wie solche in der Wiener Militärzeitschrift von 1824 enthalten ist, im Wesentlichen zu Grunde zu legen. Vielleicht waren ihm auch manche Arbeiten der Gegenseite, wie namentlich die „Geschichte des 7jährigen Krieges vom preußischen Generalstabe", deren erster Theil schon 1824 und mit Benutzung der eben damals veröffentlichten österreichischen Quellenarbeit erschienen ist, nicht bekannt, oder doch nicht zugänglich.*) Wir haben seine Darstellung indeß mit anderseitigen Arbeiten verglichen, und fanden keine irgend erheblichen Differenzpunkte. Der Verlauf der Schlacht und die Motive von Erfolg und Mißerfolg stimmen in allem Wesentlichen. Der Kampf war hoch ehrenvoll für beide Heere. Hatte der Tag von Lowositz das kaiserliche Heer in einer verjüngten Waffentüchtigkeit, der Tag von Prag es fast des Sieges gewiß gezeigt, bis das Aufhören des Oberbefehls die Einheit des Handelns aufhob und so dem König abermals den Sieg gab, so war der Tag von Kolin der erste, der die Tapferkeit der kaiserlichen Truppen wieder vom Siege gekrönt zeigte. Der königliche Feldherr sah sich nach 7 gewonnenen Schlachten von dem Glücke verlassen, das bis dahin an seine Fahnen gefesselt schien. Und diesmal war es wesentlich er selbst, wie der König unverhohlen das selber zugesteht, der durch verhängnißvollen Irrthum in Geben und Aendern der Befehle die Geschicke des Tages gegen sich wandte. Manche verderbliche Zufälle, unzeitiger Angriff eines Unterführers (Manstein hier wie 6 Wochen vorher bei Prag), Passivität der Reiterei im entscheidenden Moment ꝛc. wirkten mit, um die Folgen des Irrthums im Befehl zu der Höhe zu steigern, wo die Niederlage unabwendbar wurde. Daun handelte, wie Friedrich d. G. selbst (oeuv. posth. III. 173) es anerkennt, „en grand général" in Benutzung der Blößen, welche sein Gegner gab. So vortheilhaft die Stellung Daun's war, so bedurfte es doch der Ungunst des Bodens nicht, aus welcher man anderwärts (Cogniazo II. 353; Preuß II. 52) die Niederlage allein glaubt erklären zu können. Unser Buch (S. 64) weist nach, daß die Schwierigkeiten des Terrains, von welchen ältere Relationen reden, nicht bestanden, und auch das Werk des preußischen Generalstabs erwähnt deren nicht, sondern erklärt sogar einzelne dahin zielende Behauptungen ausdrücklich (I. 262) für irrig. Der Preis der Tapferkeit gebührt beiden Heeren gleichmäßig. Sieger wie Besiegte hatten sich mit einer Hingebung und Ausdauer geschlagen, welche dem späteren Geschlecht das volle Recht gibt, mit Stolz auf die Thaten ihrer Vorfahren an diesem blutigen Tage zu blicken.

Die Darstellung der Schlacht in unserem Buche, welches die ursprüngliche Quellenarbeit von 1824 durch vielfache Zusätze, namentlich auch nach Aufzeichnungen eines hochgestellten Zeitgenossen aus dem kaiserlichen Heere wesentlich erweitert, ist auf dem unbefangenen Standpunkt gehalten, der beiden Theilen gleichmäßig gerecht ist. Das ausgezeichnete Verhalten des jetzigen Dragonerregiments Nr. 7, das zum Andenken an den Ehrentag von Kolin, wo es fast nur aus junger bartloser Mannschaft bestand, noch heute keinen Bart trägt, ist nicht mit mehr Liebe behandelt, als auf der Gegenseite das erste Auftreten von Seydlitz als großer Reiterführer, und die gleiche gerechte Würdigung der Thaten beider Heere geht durch die ganze Arbeit. Auch an interessanten Specialitäten fehlt es nicht. Der Siegestag von Kolin sah die kaiserliche Infanterie zum letztenmal auf 4 Glieder gestellt, ebenso wie kaum 5 Monate später der Siegestag von Roßbach die preußische Reiterei zum erstenmal auf 2 Gliedern sah. Die Geschichte des aufgefangenen Laufzettels ist mit Fug (S. 285) der Sage überwiesen.

Der wichtigste und reichste Abschnitt des Buches sind indeß die „Erinnerungen", in denen der Verfasser die ganze Oertlichkeit des weiten Kampffeldes mit allen sich daran knüpfenden Erinnerungen in einer Weise behandelt hat, wie wir das noch wenig in Schriften ähnlicher Art gesehen haben. Wir beklagen, daß es gerade da nur eigentlich möglich ist, den Eindruck auszusprechen; jedes nähere Eingehen würde zu Auszügen führen, welche die Grenzen einer bloßen Anzeige weit überschreiten müßten. Es sind Wanderungen über das ganze Schlachtfeld und dessen Umgebung hin, in denen der Verfasser den Leser an jeden irgend bedeutsamen Punkt hinführt, überall aus schriftlicher und mündlicher Ueberlieferung ihm ein frisches Bild der speciellen Vorgänge zeichnet, deren Gedächtniß eben an den besonderen Ort sich knüpfet. Eine Reihe einzelner Studien vermitteln so die genaue Kenntniß des Schlachtfeldes und führen auf demselben den Leser in alle Details des heißen Schlachttages ein, der dort vor 100 Jahren spielte. Man folgt den einzelnen Truppentheilen ebenso wie den vorragenden Personen, und unter diesen namentlich dem großen König, der noch dort im Munde des Volkes lebt, mit dessen Vorfahren er mit all dem Zauber seiner Persönlichkeit und in der Sprache des Landes zu verkehren liebte.

Wir schließen unsere Anzeige, indem wir das Buch der Beachtung unserer Leser wärmstens empfehlen. Es ist eine Gedächtnißschrift, deren Gegenstand ein blutiger Kampf zwischen deutschen Heeren ist, aber keine Partheischrift, mit so gerechtem Stolze auch der Verfasser auf die Thaten der kaiserlichen Truppen an jenem Ehrentage hinweist. Eine würdigere Gabe zur Säcularfeier des 18. Juni 1757, der auch zum Stiftungstag des Maria-The-

*) Es wurde schon oft beklagt, daß dieses wichtige und werthvolle Geschichtswerk des preußischen Generalstabs, weil als Manuscript für die Armee gedruckt, der Oeffentlichkeit entzogen ist. So oft man es auch in historischen Schriften als Quelle angezogen findet, so mag es doch nur vom günstigen Zufall örtlicher und persönlicher Bezüge abhängen, ob man es als Quelle benutzen kann. Auch wir haben erst nach langer fruchtloser Mühe endlich eine öffentliche Bibliothek ermittelt, von der es leihweise versendet wird. A. d. B.

Digitized by Google

resia-Ordens gewählt ist, hätte nicht leicht geboten werden können.

Die Ausstattung ist gut, der beigegebene Plan der Schlacht deutlich und ausreichend zur Orientirung.

β.

Aide mémoire à l'usage des officiers d'artillerie. 3ème édition. 8°. Paris et Strasbourg. 1856. Librairie militaire de veuve Berger-Levrault et fils.

(Schluß.)

XVIII. Feldbefestigung und Lagerung. Zur Berechnung der Größe und des Umfangs eines Feldwerks wird eine Formel aufgestellt, in der die Anzahl der Mannschaft, die Größe der Reserve, die Anzahl der aufs Bankett zu stehen kommenden Leute, die Geschütz- und Wagenzahl, der zur Aufstellung derselben erforderliche Raum und das gewöhnlich in Anwendung kommende Profil die Faktoren sind. Bei der Lagerung sind Angaben über Anlage von Zeltlagern für die 3 Waffengattungen hinzugefügt worden.

XIX. Rekognoscirung und Terrainaufnahme. Eine sehr zweckmäßige Erweiterung zeichnet dieses Kapitel aus, indem die verschiedenen Arten der Terrainaufnahme sowie die hierzu zu benutzenden Instrumente darin abgehandelt sind. Diese Terrainaufnahme wird eingetheilt in eine flüchtige und eine kunstgerechte; letztere zerfällt je nach den gebrauchten Instrumenten in jene mit den gewöhnlichen Instrumenten, mit dem Meßtisch, der Bussole und jener aus freiem Auge. Als Stichwörter für die flüchtige Aufnahme gelten: Gewinnung eines Uebersichtspunkts; Bilden von erstmaligen großen und dann kleinen Dreiecken; Eintragen der Haupt-Straßenrichtungen, Straßenknoten und Ermitteln der umgänglichen Umfange mittelst der Bussole zur Gewinnung einer Kontrole; Aufnahme des Winkels der Abhänge, des Maaßes von Terrain-Ueberhöhungen mit Rücksicht auf die Verwendung der verschiedenen Truppengattungen; deutliche Bezeichnung der Straßen, Wege, Flüsse, ihrer Breite und Tiefe u. s. w. Unter den Instrumenten wird der Gebrauch und die Anwendung des gewöhnlichen Winkels, der Bussole, des Sextanten mit seinen Vor- und Nachtheilen, des Goniasmometers, und des Meßtisches aufgeführt. Für die Aufnahme mit dem letzteren wird das System der Durchschnittspunkte vorgezogen, wenn die Gesichtslinien sich nicht unter einem zu spitzen Winkel schneiden, oder wenn man nicht jeweils in der Nähe des Standorts Einzelheiten aufzunehmen wünscht. Der Meßtisch dient außerdem mit Vortheil zur Fixirung von gewissen gewünschten Punkten. Für die Aufnahme mittelst der Bussole werden die 3 gebräuchlichen Arten durch Vorrücken, durch Intersektionen und durch Nehmen einer Stellung an dem zu bestimmenden Punkte angegeben. Nach Beschreibung der Nivellirungsmethoden und der Ausführung der Karte selbst gibt das Kapitel noch die wichtigsten Rücksichten, welche man bei den Rekognoscirungen auf Terraingestaltung, überhaupt auf die Beschreibung des zu rekognoscirenden Landes zu nehmen hat.

XX. Verschiedenes. Das vorliegende Kapitel liefert wiederum eine Menge von Notizen, welche dem Artillerieoffizier in seinem Dienstkreis von Nutzen sind, und haben dieselben bedeutend an Ausführlichkeit gewonnen. Sie handeln von den Gewichten, Maaßen und Münzen, den Waffen der fremden Staaten und ihren Hauptausmaaßen, geben Erfahrungssätze, physikalische, mechanische, mathematische, ballistische Erklärungen und Formeln, beziehen sich auf die Ausführung von Zeichnungen und liefern Auszüge aus den für die Artillerie gegebenen Vorschriften und Bestimmungen. Die Anwendung der Angaben, welche in diesem Kapitel über die fremden Staaten aufgenommen sind, muß jedoch mit Vorsicht geschehen, da sie äußerst ungenau und unvollkommen vorgeführt werden.

XXI. Das letzte Kapitel, von der Verwaltung und der Verpflegung einer selbständigen Batterie handelnd, hat nur für den französischen Artillerieoffizier zunächst ein vorwiegendes Interesse, doch wird darin Manches geboten, was lesens und nachahmenswerth erscheint. Den Inhalt des Anfangs haben wir bei Besprechung der einzelnen Kapitel bereits berücksichtigt. Es bleibt nur noch übrig, uns über die vielfach vermehrten, deutlich ausgeführten und überall sehr werthvollen Zeichnungen lobend auszusprechen, wie auch das ganze Werk durch Wahl eines deutlicheren, größeren Drucks, sowie durch umsichtige Redaction an seinem bisher nirgends unterschätzten Werth selbstverständlich keine Einbuße erlitten hat.

Wir können dem aide mémoire schließlich nur wünschen, daß es mit einem jeden, für sein Fach eingenommenen Artillerieoffizier genaue Bekanntschaft macht; dem letzteren aber sagen wir zuversichtlich, daß er an dieser Bekanntschaft und in diesem Umgang einen werthvollen, nicht genug zu empfehlenden Freund finden wird, der die ihm bewiesene Aufmerksamkeit und Freundschaft mit reichlichen Zinsen zu lohnen weiß.

Nachrichten.

Bayern.

— Die „Neue Münchner Ztg." schreibt unter dem 9. Mai: „Auf dem hiesigen Artillerieschießplatze wurden in den letzten Wochen Versuche mit einer von dem k. Artilleriemajor und Director der Gewehrfabrik zu Amberg, Frhrn. v. Podewils, erfundenen Handfeuerwaffe gemacht, welche in unzweifelhafter Weise dargethan haben, daß dieses Infanteriegewehr als weittragende Waffe an Leistungsfähigkeit in jeder Beziehung, wie auch in allen praktischen Eigenschaften, welche von einer Militärwaffe gefordert werden und deren Werth bestimmen, die Handfeuerwaffen aller bisher bekannten Systeme weit übertrifft."

Digitized by Google

Königreich Sachsen.

— Im September d. J. wird die gesammte sächsische Armee zu größeren Truppenübungen unweit Dresden in der Richtung nach Kesselsdorf zu, concentrirt. Bei 20 Bataillone Infanterie, 20 Schwadronen Cavalerie und 32 Geschütze werden an dieser Uebung Theil nehmen und in den verschiedenen Garnisonstädten wird nur die unumgänglich für den Wachedienst nothwendige Mannschaft zurückbleiben.

Sachsen-Weimar.

Die „Deutsche Allg. Ztg." theilt über den von der Staatsregierung dem Landtage vorgelegten Entwurf eines Gesetzes über die Militärdienstpflicht (vgl. Nr. 18 d. Ztg.) mit, daß er sich im Wesentlichen auf die allgemeinen Bestimmungen über die Militärpflicht, auf die Grundsätze hinsichtlich der Militärbefreiungen und Zurückstellungen, auf das Verfahren bei der Aushebung und auf das Verfahren gegen ungehorsame Militärpflichtige erstrecke. Gegen die früheren deßfallsigen Bestimmungen treten darin folgende Neuerungen hervor: Beschränkung der Freizügigkeit vom achtzehnten Lebensjahre an. Einstellung der Verfolgung bei Nichtstellung zur Musterung gegen den Ungehorsamen bei Zurücklegung des vierzigsten Lebensjahres. Einführung der Stellvertretung unter Vermittelung des Militärkommandos gegen Zahlung einer Einstandssumme von 200 Thlrn. Dieselbe verfällt zu Gunsten der Militärstellvertretungskasse, wenn der Stellvertreter vorsätzlich oder aus grober Fahrlässigkeit zum Militärdienst sich unbrauchbar macht, wenn er des Verbrechens der Desertion sich schuldig gemacht, wenn er nach militärstrafrechtlichen Bestimmungen als unwürdig aus der Truppe entfernt werden muß, wenn er wegen eines Verbrechens oder Vergehens mit einer zwei Monate übersteigenden Freiheitsstrafe belegt worden, oder wegen minder schwerer militärischer oder gemeiner Vergehen drei Mal mit mehrwöchigem Arrest bestraft worden ist. Die dadurch entstehenden Ueberschüsse der Militärstellvertretungskasse werden verwendet: zu Alterszulagen an Unteroffiziere und Gemeine, so wie zu Pensionen für Wittwen und Waisen derselben. Studirende sollen vorläufige Befreiung vom Militärdienst genießen, wenn sie durch Zeugnisse darzuthun vermögen, daß sich für ihren erwählten Beruf etwas Tüchtiges von ihnen erwarten läßt, daß sie sich auf den von ihnen besuchten Anstalten den Gesetzen gemäß betragen haben, und wenn sie oder ihre Eltern zur Aufbringung der Einstandssumme nicht vermögend sind. Endlich sind die Strafbestimmungen für Ungehorsame gegen früher in mannigfacher Beziehung gemildert worden.

Württemberg.

—h. Zufolge Dekrets vom 4. Mai wurde den Oberlieutenanten und Lieutenanten, wie den verheiratheten Unteroffizieren für das Etatjahr 1856/57 eine Theuerungs-Zulage verwilligt, welche bei Oberlieutenanten 50, bei Lieutenanten 70, bei Oberfeldwebeln 36, Feldwebeln 30, Obermännern 24 und Rottenmeistern 18 fl. beträgt. Am 7. empfing der König eine Deputation der Betheiligten, welche ihrem geliebten Kriegsherrn den ehrfurchtsvollen Dank des Armeekorps für diese gnädige Fürsorge darbrachte.

Belgien.

— Die in der belgischen Armee vor einiger Zeit abgeschafften Offiziers-Epauletten werden wieder hergestellt; die Grenadiere, die Cavalerie und Artillerie haben sie schon längst wieder, jetzt bekommt sie auch die Infanterie wieder. Die Rangabzeichen, welche die Epauletten so kurze Zeit ersetzten, bestanden in goldenen Schnüren.

Großbritannien.

*** Die „Times" vom 27. April beschäftigt sich in einem besonderen Artikel mit der seit vier Jahren eingerichteten „Schießschule zu Hythe" und den Vorzügen der dort in Anwendung kommenden gezogenen Feuerwaffen. Sie gibt auch interessante Details über die von Herrn Whitworth erfundene Büchse, welche von den britischen Militär-Autoritäten für die beste Waffe der Art erachtet werden soll.*)

[*] Wir entnehmen einer Mittheilung der „Naval and military Gazette", daß für die englische Reiterei ein Karabiner eingeführt werden soll, welcher von hinten geladen wird, und welche Verbesserung von dem Militärblatt mit großer Befriedigung gemeldet wird. Näheres über die Einrichtung der Waffe wird nicht angegeben.

[*] Körperliche Züchtigung wurde im Jahre 1854/55 in Großbritannien und Irland über 42 Individuen mit 1125 Hieben verhängt; das Maximum betrug hierbei 50, das Minimum 25 Hiebe auf einmal. In keinem Regiment überschritt die Anzahl der solchermaßen bestraften Leute die Zahl 3. Im Jahr 1855 betrug die Zahl der körperlich Gezüchtigten 44 mit 876 Hieben; hiervon kamen auf das 2. Bat. der Coldstream-Guards 7 Individuen. Die Vergehen waren thätliche Widersetzlichkeiten gegen Vorgesetzte, Insubordination, Ungehorsam, Desertion und in den meisten Fällen ungehörige Aufführung. Wir haben Gottlob eine solche Statistik nicht aufzuführen.

[*] Auch in der englischen Armee taucht das Verlangen nach einer den Verhältnissen entsprechenden Bezahlung der Offiziere auf, und wird zu diesem Behuf ein Vergleich mit Amerika angestellt; es erhellen hieraus folgende Zahlen:

	Amerika.	Englaud.
Lieutenant	300	118 engl. Pfund.
Hauptmann	370	210 „ „
Major	450	292 „ „
Oberstlieutenant . .	512	310 „ „
Oberst	616	— „ „

Nach neueren in dem Senat der Vereinigten Staaten vorgekommenen Verhandlungen wurde diese Bezahlung noch beträchtlich erhöht.

*) Ausführlichere Mittheilungen werden demnächst in den „Blättern für Kriegswesen" folgen. Anm. d. Red.

Digitized by Google

Kirchenstaat.

— General Goyon, Obercommandirender des französischen Occupations-Corps im Kirchenstaate, hat einen Bericht über die päpstliche Armee, welche er im Auftrage des Papstes inspicirte, aufgesetzt und eine Abschrift davon nach Paris gesandt. — Der Kaiser Napoleon hat 800 Karabiner mit gezogenen Läufen dem Papste zum Geschenk gemacht. Dieselben sollen zur Ausrüstung eines Jägerbataillons zu Fuß dienen.

Niederlande.

— Der König hat ein Reglement genehmigt, wodurch das königl. Marine-Institut zu Willemsoord reorganisirt wird.

Schweden und Norwegen.

[*] S. Maj. der König hat unterm 13. Jan. d. J. verordnet, daß die Infanterie-Gewehre, welche in diesem Jahre in der Fabrik Husqvarna und den Fabriken der Krone angefertigt werden, aus sogenannten Minié-Gewehren zu bestehen hätten, und daß die Länge des Laufs derselben um 3,5 Dec. Zolle über die Länge von 28 Dec. Zollen der auf Rechnung der Krone von Belgien verschriebenen Miniégewehre, vermehrt werden solle. Unter dem 6. Febr. erging ein Befehl des Königs, wonach mit der Husqvarna-Fabrik-Gesellschaft ein Contract über die Lieferung von Miniégewehren nebst Zugehör abgeschlossen und der für dieses Jahr angewiesene Extra-Voranschlag von 66,666 Rthlr. 32 Sch. zur einen Hälfte für die Anfertigung neuer Infanteriegewehre in der Fabrik Husqvarna, zur andern für eine solche in der Fabrik Carl Gustav's-Stadt zu verwenden sei.

[*] Der für das Jahr 1857 für die Kriegs-Akademie ausgefertigte Etat — berechnet auf 200 Kadetten, von denen 20 auf Staatskosten unterhalten werden — beläuft sich auf 118,119 Rthlr. (eingerechnet den Staats-Voranschlag von 38,250 Rthlr.); dabei ist die Pension für 180 zahlende Kadetten auf à 420 Rthlr. festgestellt.

[*] Mit der Feststellung von vier neuen Etats für die drei Abtheilungen des Kriegs-Collegs, sowie für die Commandanten-Ausgaben in den Festungen und Garnisonsorten, hat S. M. der König behufs entsprechender Bestreitung der Staatsvoranschläge für die materiellen Bedürfnisse der Landesvertheidigung folgende Vertheilung angeordnet: für die Artillerie-Abtheilung 187258 Rthlr. 3 Sch. 6 Rstle.; für die Fortifications-Abtheilung nebst den Commandanten-Ausgaben 60,000 Rthlr und für die Intendantur-Abtheilung 455,528 Rthlr. 32 Sch. 8 Rstke.; zusammen 702,786 Rthlr. 36 Sch. 2 Rstke. bko.

[*] Auf Wunsch der Rusthalter (Reitersteller) von Smålands Husaren-Regiment hat der König gestattet, daß die Pistolen des genannten Regiments mit Percussionsschlössern versehen werden dürfen, und zugleich auch bei der hiernach stattfindenden Abänderung ein Uebereinkommen mit den Reitersstellern geschehen könne, um solche mit Dorn oder Stift zu versehen.

[*] Unter dem 5. Febr. hat der König eine für das schwedisch-norwegische Artillerie-Comité zu dessen Nachachtung festgestellte Instruction genehmigt.

Spanien.

[***] Es ist bereits in Nr. 16 d. Ztg. v. l. J. kurz erwähnt worden, daß in Folge eines kgl. Decrets (publicirt von der „Gaceta de Madrid" vom 24 Februar) die Aufhebung der Gehaltsabzüge bei allen Offizieren der Armee verfügt worden, die für den „Monte pio militar", die militärische Wittwen- und Waisenkasse, bestimmt waren. Nach dem „Spectateur militaire" theilen wir in der Beziehung noch folgendes Nähere mit. Durch Carl III. von Spanien war seiner Zeit eine Wittwen- und Waisenkasse für Militärpersonen unter dem Namen Monte pio militar gebildet worden und flossen in diese Kasse, außer verschiedenen anderen Einkünften, namentlich auch die Abzüge, welche von dem Solde eines jeden Offiziers ohne Unterschied gemacht wurden, mochte derselbe verheirathet sein oder nicht. Beim Beginne des Bürgerkrieges war die Regierung genöthigt, sämmtliche Fonds des Monte pio militar anzugreifen und übernahm dafür die Verbindlichkeit, die Wittwen- und Waisenpensionen der Militärpersonen auszuzahlen. Die Einnahmen dieser Kasse überstiegen aber bei Weitem ihre Ausgabelast, weil dem Gehaltsabzuge zu Gunsten der Kasse auch solche Offiziersgrade unterworfen waren, deren Wittwen und Waisen keinerlei Anspruch auf Pension hatten. Vor dem ersten Ministerium des Marschall Narvaez im Jahre 1844 hatte nämlich die Wittwe eines Lieutenants oder Unterlieutenants keinen Anspruch auf Pension, erst die Wittwe und die Waisen eines Hauptmanns erlangten dieses Recht; die bedürftigste Classe war sonach im Nachtheil. Erst Marschall Narvaez, der sich der Interessen des Militärs lebhaft annahm, erlangte damals allmählig von den Cortes eine Erhöhung des Soldes der Lieutenante, Unterlieutenante und Unteroffiziere und während z. B. die Pension eines Capitäns vor Narvaez nach 25 Dienstjahren 640 Frcs. betrug, beläuft sie sich nunmehr in gleichem Falle auf 1200 Frcs. Das Decret vom 23. Februar hat nun alle Gehaltsabzüge der Militär- (und Civil-) Personen zu Gunsten der Wittwen- und Waisenkasse (im Durchschnitte 10% betragend) aufgehoben und der Staat dagegen die Zahlung von Pensionen an die Wittwen und Waisen des Militärs aller Grade übernommen. —

Eine andere, die Vorsorge der Regierung für das Militär beurkundende Maßregel, die, wie man hofft, sich allgemeiner Billigung zu erfreuen haben wird, ist der Versuch, der in Neucastilien mit verbesserten Einrichtungen bezüglich der Lagerstätten gemacht wurde, von welchen man sich den besten Einfluß auf den Gesundheitszustand der spanischen Soldaten verspricht. Im Ganzen sind für die Lieferanten dieselben Reglements wie in Frankreich ertheilt.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Britl.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 22. Darmstadt, 30. Mai. 1857.

Aufsätze.

Die Bewaffnung der Reiterei.

Die Nrn. 1, 2 und 19 der „Neuen Militär-Zeitung" enthalten unter obigem Titel zwei Aufsätze, welche für die sämmtliche Reiterei den Karabiner unbedingt als eine unnöthige Last und ein Hinderniß verwerfen, und nur zugeben, daß derselbe bei vorübergehenden örtlichen Vertheidigungen eine dienliche und wirksame Waffe sei. Sie geben ihm also doch einen Vorzug, der, glaube ich, auch nicht gering anzuschlagen ist, da es sich hierbei unter Umständen um die Erhaltung eines größeren Trupps handeln kann.

Wie es mir aber beinahe scheint, sind diese Aussprüche entweder von gar keinem Reiter, oder zum mindesten nur von einem Angehörigen der schweren Reiterei gethan worden. Für Letztere stimme ich ebensowohl den Verfassern beider Aufsätze bei, als ich auch in den Fällen der in diesen angeführten Beispiele, welche nur aus Schlachten und größeren Gefechten entnommen sind, vollkommen beipflichten muß. Auch wird es wohl jetzt keinem tüchtigen Reiteroffizier mehr einfallen, vor dem Chargiren feuern zu lassen.

In einem Feldzug dürften aber die Momente, wo Schlachten geschlagen werden, zu zählen sein. Auch die übrige Zeit eines Feldzuges wird wohl nicht mit größeren Gefechten allein ausgefüllt werden, sondern den größeren Theil der Zeit wird wohl der sogenannte kleine Krieg ausfüllen, und dürfte wohl die Ansicht gerechtfertigt sein, daß gerade durch die verbesserten Schußwaffen, der kleine Krieg noch in größerer Ausdehnung als früher stattfinden werde.

Daß aber in dem kleinen Krieg der leichte Reiter mit eine Hauptrolle spielt, dürfte eben so anerkannt sein, als daß in diesem dem dazu verwendeten Reiter eine Schußwaffe unentbehrlich ist.

Es wird also die Frage zu entscheiden sein, welche Schußwaffe für den leichten Reiter im kleinen Krieg die zweckmäßigste sei? Ich will hierbei von einer weiteren Tragweite des Karabiners als der Pistole absehen.

In den meisten Fällen des kleinen Kriegs wird der leichte Reiter seine Schußwaffe zu gebrauchen haben, um den zu deckenden größeren Truppenkörper von der schnellen oder unvermutheten Ankunft des Feindes in Kenntniß zu setzen. Ich glaube nicht, daß die Pistole diesen Zweck in dem Maße erfüllt wie der Karabiner.

Eine weitere Frage wird es sein, was wird in diesen Fällen sehr häufig vorkommen, wenn der Reiter seinen Schuß abgegeben und genöthigt ist, schnell zu seinem Säbel zu greifen? Er wird die Pistole, welche man nicht zum Gebrauch in dem Karabinerhaken befestigen kann, wegwerfen, um so rasch wie möglich seinen Säbel ergreifen zu können.

Man ist nun auf die Idee gekommen, in einer Waffe die Vortheile des Karabiners und der Pistole zu vereinigen, um die Nachtheile, welche beide Waffen haben, damit zu beseitigen. Wenigstens glaube ich, war dieß wohl der leitende Gedanke bei Einführung der Kolbenpistole. Ob die Idee wohl gelungen ist? Abgesehen davon, daß auch diese Pistole die Tragweite des Karabiners nicht erreichen kann, und ebenso der Schuß, wegen Kürze des Laufs, stets ein noch viel unsicherer bleiben wird, dürfte schon der Nachtheil, daß diese Waffe aus mehreren Theilen besteht, also dem Verderb jedenfalls weit mehr ausgesetzt ist, als der aus einem festen Stück bestehende Karabiner, nicht sehr für solche sprechen. Hierzu kommt die Schwierigkeit, der Verbindung von Kolben und Pistole eine solche Solidität zu geben, daß sie beim öfteren Gebrauch nicht lahm wird und dann die verschiedene Versorgung der Pistole in die Pistolenhalfter und des Kolbens an der Seite des Sattels, wobei derselbe beim geschlossenen Reiten einem Abreißen und Verlorengehen gewiß leicht ausgesetzt ist.

Aber wahrscheinlich belästigt die Kolbenpistole den Reiter nicht so sehr, wie der lästige Karabiner?

Wie wird aber dieselbe im kleinen Krieg geführt werden müssen? Wohl ebenso wie der Karabiner, das heißt im Haken des Bandeliers hängend. Ob sie da wohl weniger lästig sein wird, als der Karabiner?

Dürfte endlich der große Vortheil derselben in der Erleichterung des Pferdes zu suchen sein? Ich habe eine solche bei der Reiterei eingeführte Kolbenpistole gewogen

Digitized by Google

und mit dem Gewicht eines ebenfalls im Dienst befindlichen sehr soliden Karabiners verglichen, und gefunden, daß der Unterschied in wenigen Lothen bestand; dagegen waren 2 Pistolen und 1 Kolben bedeutend schwerer, als ein Karabiner. Ich weiß also die großen Vortheile, welche dieser Waffe mitunter zugeschrieben werden, durchaus nicht zu finden, sondern glaube vielmehr, daß sie gegen den Karabiner in manchem Nachtheil bleiben wird.

Das Resultat meiner Erfahrung ist also: man lasse der leichten Reiterei für den kleinen Krieg, der ihr eigentliches Element ist, den Karabiner, und gebe ihr, will man ein Uebriges thun, auch zur Selbstvertheidigung eine leichte Pistole.

Briefe
über das preußische Offizierbildungswesen.

(Fortsetzung.)

Sie fragen mich, ob im Statut über die Kadettenhäuser der Grundgedanke der Einrichtungen klar ausgesprochen sei? Es heißt in dieser Beziehung im §. 1 der Bestimmungen vom 1. Januar 1857: „Das Kadetten-Corps hat den Zweck, den Söhnen von Offizieren die Mittel, sowie den Söhnen aller Klassen von Staatsbürgern die Gelegenheit zur Erziehung und Ausbildung, und zwar mit vorherrschender Rücksicht auf den Kriegsdienst zu gewähren. Sein Hauptzweck ist demnach, eine Pflanzschule für das Offizier-Corps des Heeres zu sein.“ Gegen die Bestimmungen vom 24. Januar 1850 ist hier der Hauptzweck schärfer hervorgehoben, dagegen der Gedanke, „den Söhnen aller Klassen von Staatsbürgern die Gelegenheit zur Ausbildung auch für einen andern als den rein militärischen Beruf“ zu gewähren, nur angedeutet. Mir scheint auch in dieser Andeutung das richtige Princip noch gewahrt zu sein. Namentlich, wenn man hinzu nimmt, daß die Verpflichtung für jedes Jahr der Erziehung im Kadettenhaus, 2 Jahre in der Armee zu dienen aufgehoben ist, daß jeder Zögling zu jeder Zeit austreten kann. Es handelt sich hier freilich nicht blos darum, solchen, bei denen sich Neigung und Befähigung zur Offizierslaufbahn nicht im rechten Maße entwickeln wollen, jederzeit auch einen andern Berufsweg offen zu halten, sondern darum, daß gleich im Princip der innere Zusammenhang zwischen den Kadettenhäusern und den Gymnasien festgehalten wird. Die ersteren müssen so gut wie die letzteren Vorbildungsanstalten für höhere Bildung sein; sie müssen ihre Stelle nicht außerhalb, sondern innerhalb des Gesammtorganismus des Bildungswesens im Staate haben; und dies nicht etwa unbeschadet ihres besonderen Zwecks, sondern, weil sie ihn nur auf diese Weise sicher und vollständig erreichen können. Ich habe davon noch ausführlich zu reden; für jetzt kommt es nicht darauf an, ob das Princip nicht weiter und freier ausgedrückt sein könnte. Hat nicht in dem Staate, wo das Leben von Volk und Heer sich wie in keinem andern durchdringen, der Satz, daß die Ausbildung mit vorherrschender Rücksicht auf den Kriegsdienst geschehen soll, von selbst zugleich den Sinn, daß sie aller Momente der höheren allgemeinen Bildung mächtig werden müsse? Und haben wir nicht in den Menschen und in dem gesammten Organisationswerk die eigentlichen Zeugen für den Sinn der Vorschriften vor uns; Zeugen welche gerade bei Anstalten von allmähligem geschichtlichem Entstehen von doppeltem Gewicht gegen den bloßen Buchstaben der Vorschriften sind?

Es wird in dieser Beziehung von Interesse sein, wenn ich hier die Namen der General-Inspectoren des Militärbildungswesens und der Commandeure des Cadettencorps seit der Umgestaltung von 1838 nenne; schon in ihnen allein liegt ein lebendiges Stück Geschichte, worauf dies Bildungswesen stolz sein darf. Die General-Inspectoren waren: Gen.-Lt. v. Luck (zur Zeit General der Infanterie und General-Adjutant des Königs), Gen.-Lt. Rühle v. Lilienstern (todt), Gen.-Lt. v. Reyher (z. Z. Gen. d. Cav. u. Chef des großen Generalstabs), Gen.-Lt. v. Selasinski (z. Z. Gen. d. Inf. u. Präses der General-Ordens-Commission), Gen.-Lt. v. Radowitz (todt), Gen.-Lt. v. Peucker. Die Commandeurs waren: Gen.-Lt. v. Below (z. Z. Gen. d. Inf. a. D.), Oberst v. Waldersee (z. Z. Gen.-Major und Kriegsminister), Oberst v. Steinmetz (z. Z. Gen.-Major und Commandant v. Magdeburg), Oberst v. Schlegell (z. Z. Gen.-Major und Commandeur der 2. Inf.-Brig.), Oberst v. Rosenberg. Die meisten dieser Männer sind auch außer Preußen theils durch ihr Auftreten in der Militärliteratur, theils sonst durch vielseitige geistesgewandte Thätigkeit bekannt; und, wenn der Klang des Namens auch bei den meisten nicht so unmittelbar an die reiche und tiefe Auffassung aller geistigen Bestrebungen der Gegenwart erinnert, wie sie aus der großen öffentlichen Wirksamkeit des Gen. v. Radowitz bekannt geworden ist; so weiß man doch von ihnen, daß sie nicht in den engen Schranken überkommener Ansichten befangen, sondern gewohnt waren, mit freiem Blick das Leben zu überschauen.

Ein redendes Zeichen, welch ein Geist freier klassischer Bildung von Anfang seine Stätte in dieser Bildungsschule aufgeschlagen und sich bis heute überliefert hat, war mir auch in Bensberg die Bibliothek. Ich fand mich mitten unter den großen Namen, welche zuerst und einstimmig genannt zu werden pflegen, wenn von der Erziehung und Bildung unseres Volkes, oder von den Eroberungen auf dem Gebiete des Geistes die Rede ist. Die Männer des Krieges stehen hier friedlich zusammen mit den Dichtern, den Philosophen und Theologen, mit den Geschichtschreibern und den Forschern in Sprache und Geistesleben der Völker; von der Zeit der letzten großen Literaturperiode unseres Volkes bis auf unsere Tage herab reihen sich die Namen aneinander. Natürlich ist die Bibliothek vorzugsweise für die Lehrer bestimmt. Leichtere Waare, worunter auch Unterhaltungsbücher und selbst gute Romane nicht fehlen, findet sich auf dem Geschäftszimmer jedes Hauptmanns für die fleißigen Zöglinge seiner Compagnie. Der Bibliothekfond ist gut dotirt. Auch die Zeitschriften werden

Digitized by Google

daraus bestritten, ihre Auswahl wird durch den Director mit Rücksicht auf die Wünsche der Lehrer bestimmt.

Ich habe oben von dem frischen natürlichen Eindruck gesagt, den mir die Jungen in Bensberg auf den ersten Anblick machten. Er hat sich mir nachher in allen Stücken bestätigt; es spiegelt sich darin der Geist der Einrichtungen und noch mehr der der Männer, welchen die Erziehung anvertraut ist. Die ächte und vielseitige Bildung, die milde und freie Weise, welche das preußische Offiziercorps neben ausgeprägtem militärischem Takt in so vielen seiner Glieder auszeichnen, trat mir hier besonders wohlthuend entgegen. Wenige Tage vor meinem Besuche hatte der Commandeur des Cadettencorps das Haus inspicirt. Man rühmte mir, mit welcher praktischen Einsicht er mit Erziehern und Lehrern ihre Aufgabe durchgesprochen habe, besonders lebhaften Beifall aber hatte der herzliche, frei zum Gemüth und Leben der Jugend dringende Ton gefunden, womit er die Jungen im Unterricht wie beim Spiel zu behandeln wußte. Weiter fand ich Gelegenheit, vom Verkehr zwischen einem Hauptmann und den Eltern der ihm anvertrauten Knaben so viel zu sehen, als die Discretion einem Fremden gestatten mochte: dann erschienen einige Zöglinge vor ihm, mit mancherlei Anliegen. Ich hatte dabei die Freude, nichts vom Vorgesetzten zu sehen, der die vorgeschriebene fertige Haltung zu den Zwecken des Dienstes verlangt; es war überall der Ernst und die Freundlichkeit des väterlichen Freundes sichtbar. Nicht anders erschienen mir Lehrer und Erzieher im Unterricht, bei der Privatarbeit, bei den Leibesübungen und Spielen. Es ist überall Aufsicht, aber nirgends ein Zwang, der die eigene Lebensregung unterdrückt; man überläßt die Knaben einmal sich selbst, damit ihre Art und Natur ungehindert hervortreten kann; dann mischt man sich wieder unbefangen in ihr Treiben und in ihre Spiele ein.

In Kadettenhäusern anderer Staaten fand ich einen Theil der Aufsicht Unteroffizieren anvertraut, offenbar eine ganz verfehlte Hereinziehung eines militärischen Elements; selbst für Zöglinge in reiferem Alter durchaus nicht geeignet. Es fehlt den Unteroffizieren die Gabe, Bildung und Stellung, die nothwendige Zucht mit dem inneren Leben der Zöglinge zu vermitteln; sie können diese Zucht nur als äußeren Zwang handhaben; dadurch wird sie den Zöglingen verhaßt und um so eher finden diese Mittel, die Vorschrift zu umgehen. In den preußischen Häusern besteht nichts dergleichen; hier haben allein die Erzieher und Lehrer das Werk der Bildung.

Die Strafen sind mild und scheinen ungefähr denjenigen zu entsprechen, welche überhaupt auf den Mittelschulen in Preußen in Gebrauch sind. Sie stufen sich ab in Strafappel, d. h. Erscheinen vor dem Hauptmann zum Behuf einer Ermahnung oder Zurechtweisung, Arbeitsstunden des Sonntags oder während sonst einer freien Zeit, Stubenarrest und Arrest im Arrestzimmer. Der letztere ist vom Carcer der Gymnasien nicht wesentlich verschieden; er wird höchstens auf 1 Tag verhängt, nur in Ausnahmsfällen die Nacht und dann ohne Bett; der Zögling muß eine besondere Arbeit darin machen, welche nachgesehen wird. Theilweise Entziehung einer Mahlzeit, doch natürlich nur in beschränktem Maße, sowie Urlaubsentziehung kommen wohl auch als Strafen vor; die letztere in Bezug auf den Sonntagsurlaub in die Umgegend oder auch auf die Ferienreisen. Körperliche Züchtigung kann nur gegen Zöglinge unter 14 Jahren verfügt werden und kommt äußerst selten vor. Daß Lehrer und Erzieher keine eigentliche Strafgewalt haben, scheint mir eine zu weit gehende Beschränkung, doch muß dies im Zusammenhang mit dem ganzen System der Anstalt beurtheilt werden. „Königliche Kadetten" können nur durch Kabinetsordre, Pensionäre auf Befehl des Commandeurs, nicht des Directors, entlassen werden.

Für die Freistunden, die Spiele, die Ausflüge, die Feste gewähren Lage und Einrichtung der Anstalt Raum und mannigfaltigen Wechsel. Der Hof ist weit und frei, der Garten dehnt sich hinter dem Hause mit schattigen Anlagen und weiter Aussicht freundlich aus; jeder Knabe besitzt darin ein Feld, das er selbst nach Belieben bestellen kann. Auch für eine Kegelbahn ist gesorgt. Die Umgebung mit Thälern, Höhen, Ebene, Wald bietet mannigfaltige Spaziergänge, die in größeren und kleineren Parthien mit und ohne Lehrer gesucht werden, natürlich nicht blos zum Vergnügen, sondern auch für die Zwecke des Unterrichts. Der Sonntag ist wenigstens des Nachmittags von der strengen Zeiteintheilung der Wochentage frei; eine freundliche Gewohnheit, die man der Jugend nicht, wie ich anderwärts bemerkt habe, verkümmern sollte; denn der Tag des Herrn soll sich im Gottesdienste als ein heiliger, aber auch in erlaubter Freude als ein heiterer Tag dem jugendlichen Gemüth vor anderen einprägen. Ein Ausflug in die Umgegend, z. B. nach Köln, wird Zöglingen, die Verwandte oder befreundete Familien dort haben, nicht versagt. An größeren gemeinsamen Ausflügen, namentlich zur Ferienzeit mit den Zurückgebliebenen, fehlt es natürlich auch nicht. Im Frühjahr und im Herbst sind große Feste im Freien, zu denen auch die Familien der Zöglinge geladen sind. Dann vereinigt noch des Königs Geburtstag nach allgemeinem Gebrauch die Lehrer und Schüler zu gemeinsamer Freude: Gottesdienst, Parade, Festessen, Abends Musik und Tanz. Die Räume des Hauses sind an diesem Tage festlich geschmückt; auch die Arbeitszimmer der Kadetten prangen in oft recht sinnigen, von ihnen selbst ausgeführten Verzierungen, welche dann die Zimmer auch in den folgenden Monaten als freundliche Erinnerung schmücken. Daß der Weihnachtsbaum und passende Geschenke für diejenigen, welche in der Anstalt zurückbleiben nicht fehlen, versteht sich von selbst. Dies Spiel der Erholung und Freude ist die nothwendige Ergänzung zur Arbeit und zum Ernst und trägt seine heilsamen Früchte für dieselben in einer eigenen Welt innerlicher Berührungen zwischen Lehrern und Schülern. Leider wird es in den meisten Schulen viel zu sehr vernachlässigt; die Schule bekümmert sich zu wenig um die Freuden der Jugend, der Lehrer bleibt zu sehr in seinem Abstand als Lehrer; ein reiches Stück Gemüthsleben, welches das ganze Verhalten gegeneinander milder, freier und tiefer machen würde, ent-

Digitized by Google

geht damit der Schule. Freilich eine Anstalt, welche den Zöglingen zugleich Familienhaus ist, hat hierin noch weit höhere Verpflichtungen, als eine blose Schule. Die freundlich ansprechende Art, wie man derselben hier nachkommt, ließ in mir nur den Wunsch zurück, mich dauernder daran erfreuen zu können.

Die Ferien betragen etwa 8 Wochen: der ganze Monat August, Weihnachten 14 Tage, Ostern 8 Tage, Pfingsten 5 Tage. Ich bin über den Zusammenhang, welchen diese von dem Gebrauch der Gymnasien abweichende Einrichtung veranlaßt hat, nicht hinlänglich unterrichtet. Gewiß ist der schöne Augustmonat für Lehrer und Zöglinge eine erwünschte freie Zeit; den Offizieren kommt es überdies zu gute, daß in diesen Monat meist der Anfang der großen Truppenübungen fällt; doch wird der Wintercursus dadurch gar zu lange. Jedenfalls aber scheint mir, daß man die Osterferien auf 2—3 Wochen verlängern und lieber die auf Pfingsten fallen lassen sollte, denn eine längere Unterbrechung ist gegen die öfteren kürzeren vorzuziehen, und namentlich muß eine solche Anstalt den Schülern die Möglichkeit gewähren, oft nach Hause zu reisen. Mußte ich doch die Klage hören, daß sie dem Elternhaus zu sehr entfremdet würden, daß mancher Vater aus diesem Grunde nach einmaliger Erfahrung für seine übrigen Söhne auf die Vortheile dieser Erziehung verzichtet habe. Ich kann diese Klage mit dem Geiste, der mir in Bensberg zu walten schien, nicht recht vereinigen; sie mag für die Zeit, welche im Berliner Haus zugebracht wird, eher Gültigkeit haben. Uebrigens ist man mit den Urlaubsreisen liberal; von der kleinen ängstlichen Sorge, die den Zögling vor jeder Berührung mit der Außenwelt hütet, weiß man nichts. Die Knaben reisen allein, gewiß zu ihrem Vortheil. Ich traf später mit mehreren in demselben Bahnzug zusammen; einige ältere waren auf der Reise nach Berlin, ein jüngerer 13 oder 14 Jahre alt, auf der Heimreise. An ihrer fröhlichen, lebhaften, mit allerlei Schulwitz erfüllten Unterhaltung, an ihrem ungezwungenen anständigen Benehmen, hatten ich und andere ihre Freude. Ich begreife nicht, wie man in manchen Anstalten selbst ältere Zöglinge nie anders als in Begleitung reisen läßt; die Erziehung, welche es nicht ertragen kann, daß auch andere Einflüsse als die von ihr geregelten und vorgeschriebenen auf den Zögling wirken, stellt sich damit ein trauriges Armuthszeugniß aus. Ich weiß wohl, man kann es weit bringen in allem, wenn man den Menschen für bestimmte Zwecke zurichtet; nur nicht zu einer ächten, freien männlichen Bildung. Gegen den künftigen Offizier aber ist es eine doppelte Sünde, die besten Anlagen zu brechen oder zu tödten und die edlen Keime der Selbständigkeit, der Mutter jeder Thatkraft, unter einer falschen Zucht zu ersticken.

Den günstigen Eindruck von Bensberg fand ich in Potsdam bestätigt. Neben der kameradschaftlichen Artigkeit, auf welche der fremde Offizier in Preußen überall rechnen darf und für die ich mich den beiden Directoren, wie den Offizieren und Lehrern zu dankbarer Erinnerung verpflichtet fühle, trat mir hier, wie dort bei dem Wunsche, das Haus zu sehen, dem Unterricht beizuwohnen u. s. w. dieselbe freie unbefangene Weise entgegen: man weiß wohl, daß man keine Ursache hat, vor dem Auge des Besuchers Leben und Art des Hauses zu verbergen. Kulm und Wahlstatt werden keinen wesentlichen Unterschied dagegen zeigen; da, abgesehen von den stehenden Einrichtungen, der Director des Berliner Hauses zugleich Commandeur sämmtlicher Anstalten ist; eher scheint mir, daß die Uebereinstimmung in manchen Punkten weiter geht als nöthig, ja als gut ist. Ich hörte nicht, daß man einer Anstalt vor den anderen den Vorzug gegeben hätte; nur Potsdam schien mir weniger gesucht zu sein, wegen des Einflusses der nahen Stadt.

Das Kadettenhaus zu Berlin schließt, wie ich oben gesagt habe, mit seinen Klassen Secunda und Prima, den Kursus der Vorbildung. Die Zöglinge sind in 4 Compagnien eingetheilt. Einer derselben steht ein Stabsoffizier, den 3 anderen stehen Hauptleute vor. Außerdem gehören 4 Premier-Lieutenante zum Etat der Anstalt, 8 Second-Lieutenante werden als Erzieher auf 3—4 Jahre aus der Armee zu derselben commandirt. „Dem militärischen Elemente in derselben ist um so größere Aufmerksamkeit zu widmen, als es vorzugsweise in ihrem Zwecke liegt, der Armee ebensowohl wissenschaftlich gebildete, als auch für den Dienst derselben richtig und ausreichend vorgebildete Offiziere und Offizier-Aspiranten zu liefern.“ Es sollen daher auch die Offiziere der Anstalt nicht zu lange in ihren Wirkungskreisen verbleiben, „sondern nach Maßgabe des Zeitraums ihrer Dienstleistung beim Corps wieder in die Armee zurücktreten, damit sie derselben nicht entfremdet und körperlich wie geistig in der gehörigen Frische und Anspannung erhalten werden.“ Uebrigens hält der Lehrplan beider Klassen durchaus die obengenannten Gegenstände der unteren Anstalten fest, so daß mit ihnen der Gymnasialcursus abschließt. Es ist also im Unterricht das richtige Princip allgemeiner Vorbildung noch festgehalten; von der Erziehung dagegen haben, wie es scheint, die Gedanken einer besonderen Standesbildung schon hier zu viel Besitz genommen; eine Zweiseitigkeit in durchaus zusammengehörigen Dingen, welche zwar durch eine gesunde Praxis ziemlich ausgeglichen wird, immer aber unrichtig bleibt. Die enge Verbindung mit Selecta, welche die Berufsbildung beginnt, eigentlich also auf einem ganz anderen Boden steht, scheint wesentlich hierbei einzuwirken, und überhaupt weder der reinen Entwickelung der Vorbildung, noch derjenigen der Fachbildung günstig zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegsgeschichte pro domo.

(Fortsetzung.)

Ich will und kann mit dem, was ich hier über das ältere Thielen'sche Werk sage, nicht etwa ein Urtheil darüber fällen, was von dem neuesten Geschichtswerk desselben Verfassers über den Feldzug von 1814 zu halten sei. Zwischen beiden Werken liegen volle 20 Jahre, eine

Digitized by Google

Zeit, die für die eigene Entwickelung des Historikers mehr als reichlich entscheidend sein kann. Immerhin aber ist auch dieses neueste Werk eine Arbeit, der ein bestimmter Zweck unterliegt, und die Benutzung desselben fordert darum ebenso einen kritischen Vorbehalt, wie die aller verwandten, von bestimmtem Zwecke geleiteten Arbeiten, z. B. der Geschichte des 7 jährigen Krieges vom preußischen Generalstab*), von welcher J. v. H. in seinen Vorlesungen über Kriegsgeschichte (B. II. S. 291) bei allem Lobe doch euphonisch bemerket, daß ihr Standpunkt vorzugsweise den preußischen Interessen entspreche. Diese Bemerkung ist, bei aller sonstigen hohen Vortrefflichkeit dieses Werkes, dennoch nur allzu begründet. Ich habe noch wenig historische Arbeiten zu Händen gehabt, die im Ganzen mir in solchem Maase den Eindruck sorgsamer Kritik und ernsten Strebens nach Wahrheit gaben. Und doch finden sich thatsächliche Irrthümer und befangene Urtheile auch in diesem Werke, deren Möglichkeit, gegenüber der erkennbaren Strenge der ganzen Arbeit, sich oft kaum begreifen läßt. Auch dieses Werk erscheint darum zuletzt, wenn ich den Ausdruck wieder gebrauchen darf, als eine Kriegsgeschichte pro domo, in der das ernste Streben nach objektiver Wahrheit mit dem gewiß entschuldbaren Verlangen kämpft, die geschehenen Dinge in dem Lichte zu sehen, das der Erinnerung an dieselben die höchste Befriedigung oder das mindeste Misbehagen zu geben im Stande ist. Als beispielsweisen Beleg für das, was ich da sage, nenne ich die Angabe der gegnerischen Truppenstärke bei Roßbach und die Darstellung von Haddick's Zug nach Berlin, beides Ereignisse, deren Säculargedächtniß in das laufende Jahr fällt, und die übrigens in solchem Sinne schon mehr in der militärischen Presse besprochen wurden.

Die älteren Angaben über die Stärke des deutsch-französischen Heeres bei Roßbach sind schwankend; sie bewegen sich in den Grenzen von 40,000 bis zu 90,000 und selbst 100,000 Mann, eine Unsicherheit, die den Kriegshistoriker ernst zu einer strengen Prüfung auffordert. Tempelhof, der es bekanntlich gerade in solchen Dingen nicht eben streng nahm, gab die Stärke des verbündeten Heeres auf 50,000 Mann an; aber seine Angabe konnte sich in den Geschichtswerken nicht einbürgern, die Unsicherheit blieb. Erst die Darstellung, welche der preußische Generalstab in dem 1824 erschienenen 1. Bande seiner Geschichte des 7jährigen Krieges gab, brachte die Sache zum Abschluß; die Frage schien „authentisch" beantwortet, und die Zahl 64,000 läuft seitdem durch die ganze Geschichtsliteratur, von Buch zu Buch. Gerade diese Zahl aber mit fast allen ihren Voraussetzungen beruht auf einem großen Irrthum, der, wie die Erfahrung mit allen solchen historischen Irrthümern lehret, leicht in die Ueberlieferung der Geschichtsarbeit einzuführen, um so schwerer aber daraus wieder auszuscheiden ist. Ich habe früher schon (vergl. Nr. 3 d. Bl. von 1856) den Irrthum nachgewiesen und dargethan, daß nach aller verläßigen Schätzung statt der üblich gewordenen 64,000 Mann höchstens 40,000 Mann gesetzt werden können, und ich bekenne sogar, es war mir ein Wunsch, daß meine Rechnung geradezu widerlegt werden möge. Die Widerlegung ist ausgeblieben. Ich selbst aber habe mich inzwischen nicht blos mehr und mehr von der Richtigkeit meiner Rechnung überzeugt, sondern auch davon, daß es ein ganz unbegreifliches Versehen gewesen sein muß, das zur Annahme der um gute 20,000 Mann überschätzten Stärke des verbündeten Heeres führte. Abgesehen nämlich von allem nichtpreußischen Quellenmaterial in Literatur, Zeitungen ꝛc., das bei der Arbeit zu Gebote stand, und nach welchem man die starken Detachirungen der Verbündeten an Unstrut und Saale ebenso abrechnen konnte und mußte, wie das mit den in Leipzig, Halle und Merseburg detachirten preußischen Bataillonen sorgsam geschehen ist, — abgesehen hiervon zeigt schon der Vortrag, welchen der treffliche Scharnhorst in der Berliner militärischen Gesellschaft (Denkwürdigkeiten, Novemberheft 1803) hielt, daß man damals die Thatsache starker Entsendungen vom verbündeten Heere in Berlin gar wohl kannte, und in Folge davon selbst gegen die von Tempelhof auf 50,000 Mann angegebene Stärke gerechte Zweifel hegte. Kaum 21 Jahre nachher sind Auffassung und Kenntniß der sachlichen Dinge völlig andere geworden. Die Detachirungen, welche man noch 1803 wohl gekannt hat, erscheinen in der Darstellung von 1824 nicht mehr, und die Tempelhof'schen 50,000 Mann, wegen deren man sich damals noch mit Bedenken trug, sind nun vollends auf 64,000 Mann angewachsen. Da muß ein Versehen untergelaufen sein, das zu begreifen mir der Sinn fehlt. Nur so viel ist mir gewiß, daß die nachgewiesene Thatsache auch nur einer namhaften Irrung solcher Art die ganze Glaubwürdigkeit eines geschichtlichen Werkes gefährden kann, und daß man in Folge davon nicht mit Unrecht auch noch manchen anderen Behauptungen mißtrauen könnte, z. B. gerade der Angabe, daß das preußische Heer bei Roßbach nur 21,600 Mann stark gewesen, zumal Tempelhof dasselbe auf 22,360, Scharnhorst gar, unter Zurechnung der Roncombattanten auf 28,000 bis 29,000 Mann schätzet.

Gerade das Entgegengesetzte zeigt sich in der Darstellung von Haddick's Zug nach Berlin. Indeß der Tag von Roßbach mit Recht unter die ruhmvollsten Schlachttage des preußischen Heeres gezählt wird, kann die Erinnerung an die kühne That eines mannhaften Feindes, der, mitten durch die getrennten Heere des Königs hindurch, zur preußischen Hauptstadt vordrang, sie einnahm und brandschatzte, dem nationalen und militärischen Gefühle nur schmerzlich sein. So sehr man bei Erinnerungen des Ruhmes zu verweilen liebt, ebenso geht man an dem Gedächtniß peinlicher Ereignisse gerne rasch vorüber. Nur aus diesem menschlichen Gefühle mag es sich erklären, wenn das Werk des preußischen Generalstabs (B. I. S. 359) von dem ganzen Zuge Haddick's nichts weiter sagt, als daß er „mit

*) Thielen's Werk von 1836 scheint das hier genannte, dessen 1. Band schon 1824 erschien, gar nicht gekannt zu haben, da es nur die älteren Arbeiten von Retzow und Tempelhof nennt. Auch das ist vom Uebel. Wer in Geschichte arbeiten will, muß der Literatur Herr sein, und wären auch theilweise die Bücher, wie leider das hier in Rede stehende, nicht in den Buchhandel gekommen. A. d. E.

Digitized by Google

einigen 1000 Mann am 16. October 1757 vor den Thoren Berlins angekommen sei, sich eine Contribution von 185,000 Thlrn. habe auszahlen lassen, und dann noch an demselben Tage wieder abgezogen sei." Die österreichische Militärzeitschrift hat sich seiner Zeit (1835, Bd. I.) der Mühe unterzogen, nach Wiener Kriegsakten den Beweis zu führen, daß General von Haddick doch wohl etwas weiter an und in Berlin gekommen sei, als nur „vor die Thore" der Stadt. Zur Erinnerung an den wirklichen Sachverhalt war diese Arbeit gewiß verdienstlich und dazu gegenüber der verletzend ungenauen Weise, womit man anderwärts die Sache behandelt hatte, vom militärischen Gefühle geboten. Aber zur Feststellung der historischen Wahrheit war sie nicht nothwendig, denn die österreichischen und preußischen Berichte über den Hergang, die sich in allen Zeitschriften und Sammelwerken jener Zeit (vergl. z. B. die Danziger Beiträge zur Staats- und Kriegsgeschichte von 1757) gedruckt finden, ergeben übereinstimmend das genaue Detail des ganzen Verlaufs, so daß seit 100 Jahren kein Zweifel darüber sein kann. General von Haddick war am 16. Oktober gegen Mittag vor Berlin angekommen. In der Stadt dachte Niemand daran, daß ein Feind in der Nähe sein könne, und es schien fast, als ob der Commandant die durch einen Trompeter überbrachte Aufforderung übel aufnehme. General von Haddick öffnete sich, als er endlich ablehnende Antwort erhielt, mit Gewalt den Eingang in die Stadt und rückte ein. Ein Theil der Besatzung warf sich ihm noch innerhalb entgegen und wurde theils niedergehauen, theils zersprengt oder gefangen genommen. Der andere Theil der Besatzung verlies eilig Berlin, und geleitete die flüchtende Königliche Familie nach Spandau. Berlin war wehrlos in den Händen eines feindlichen Streifcorps. General von Haddick besetzte den nächsten Stadttheil, denn für die weitläufige Stadt hatte er nicht Truppen genug, zog die Contribution von 185,000 Thlrn. ein, und trat am andern Morgen in der Frühe seinen Rückmarsch an. Das ist freilich mehr, als wenn der österreichische General nur „vor den Thoren" Berlins erschienen wäre, um nach Empfang der geforderten Kriegssteuer „an demselben Tage" wieder abzuziehen, und es läßt sich die ganze, die Wahrheit nur zum Theil gebende Darstellung des Ereignisses nur eben aus Regungen des Gefühles erklären, die gewiß den Menschen, weniger freilich den Geschichtschreiber entschuldigen mögen.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Geschichte des Krieges Rußlands mit Frankreich unter der Regierung Kaiser Pauls I. im Jahre 1799. Verfaßt auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers Nikolaus I. von Oberst Milintin. Nach dem russischen Originale ins Deutsche übertragen von Chr. Schmitt, Lieutenant im k. bayer. 2. Inf.-Reg. Kronprinz. gr. 8. — 1. Band mit 19 Karten und Planen. XXII und 605 S. München 1856. — 2. Band mit 14 Karten und Planen. 606 S. München 1857. Eigenthum des Uebersetzers. In Commission der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung.

Dieses Werk verdankt, der Vorrede des Verf. zufolge, seine Entstehung zunächst der Absicht, dem russischen Kriegsruhm und der russischen Staatskunst die gebührende Stelle in der Geschichte des großen Koalitionskriegs von 1799 zu sichern. Es war der Kaiser Nikolaus selbst, welcher den Befehl zur Abfassung desselben ertheilte. Wie der Verf. bemerkt, ist in keinem der bisher erschienenen, wenn auch sonst werthvollen, Werke über diesen Krieg „in gehöriger Weise der Einfluß hervorgehoben", den der russische Kaiser auf den ganzen Gang des Krieges ausübte; die Thaten der russischen Truppen erscheinen nirgends in ihrem vollen Glanze und manche sind in einem ganz falschen Lichte dargestellt; endlich sind nirgends mit voller Wahrheit die Ursachen angegeben, warum die Resultate des Kriegs nicht dem glücklichen Anfang entsprachen."

An sich läßt sich gegen diese Motive einer neuen aktenmäßigen Behandlung dieses Gegenstandes, um so weniger einwenden, als die Richtigkeit derselben nicht zu bestreiten ist. Auch die besten Schriften darüber lassen in den angegebenen Beziehungen noch manches zu wünschen übrig. Erzherzog Karl z. B. hat in seinem klaren und wissenschaftlichen Werke seinen Feldzug in Südwestdeutschland entschieden in den Vordergrund gestellt und gerade den russischen Antheil am Krieg mit Zurückhaltung und theilweiser Voreingenommenheit behandelt. Clausewitz, dessen klassisches Werk auch über diesen Krieg ein unübertroffenes Muster kritischer Geschichtschreibung bleiben wird, hat bei voller Unpartheilichkeit mehr die wissenschaftliche Betrachtung der entscheidenden Factoren und Verhältnisse als die eigentliche Erforschung des Einzelnen zum Zweck gehabt. Die Franzosen, wie Jomini, voll Geist und Glanz in der Behandlung, sind bekanntlich zu gerechten Geschichtschreibern von Hause aus nicht gemacht und in Bezug auf geschichtliche Wahrheit nur mit Vorsicht zu benutzen. Allen endlich hat natürlich das Material gefehlt, um gerade dem russischen Antheil am Krieg und den weitgreifenden Einflüssen, welche damit zusammenhängen, in authentischer Weise gerecht werden zu können.

Wenn also jetzt einer der Haupttheilnehmer an jenen großen Ereignissen mit seinem Recht, ja wir möchten sagen, mit seiner Pflicht, hervortritt, zu der Gestalt, unter welcher dieselben auf die Nachwelt kommen, auch das seinige beizutragen: so dürfte man davon wohl einen wesentlichen Gewinn für die Geschichtschreibung erwarten. Aber der allzu offizielle Stempel, welchen die Sache trägt, läßt vermuthen, daß sichs in erster Reihe um die Verherrlichung des russischen Namens zu Nutz und Frommen von Staat, Volk und Heer, und erst in zweiter Reihe um die volle geschichtliche Wahrheit handelt. Und der Mann, welchem Kaiser Nikolaus zuerst das Werk übertragen hatte, ist mehr geeignet, diesen Zweifel zu verstärken, als ihn zu entkräften. Es war dies der bekannte Verf. russischer

Digitized by Google

Kriegs- und Staatsgeschichten, der Gen. Michailowski-Danilewski, zu dessen Charakteristik es hinreicht, auf die „Denkwürdigkeiten des Grafen v. Toll" zu verweisen. Ihn hat freilich bei seiner Arbeit der Tod überrascht; er konnte nur den ersten Theil, d. h. die militärisch-politische Einleitung des Werks verfassen. Wenn aber der jetzige Verf., auf welchen der kaiserliche Auftrag überging, bemerkt, dieser Theil sei dem Werke unverändert einverleibt worden, „ausgenommen jene Berichtigungen, welche Se. Majestät eigenhändig in dem Allerhöchst denselben vorgelegten Manuscripte anzudeuten geruhten;" so liegt darin eine weitere Bestätigung jener Bedenken. Wir wenigstens haben einen anderen Begriff von Geschichtschreibung, als daß wir ihr eine so eigenthümliche Censur für zuträglich halten könnten; der Kaiser hat auch sicherlich nicht einen wissenschaftlichen, sondern einen politischen Zweck dabei im Auge gehabt. Wir haben es hier also nicht mit einer Geschichtschreibung im reinen eigentlichen Sinne zu thun, bei der die Ermittelung und Darstellung der Wahrheit, der ganzen Wahrheit die Hauptaufgabe ist; vielmehr soll die Arbeit der Wahrheit nur so weit dienen, als es das russische Interesse erlaubt, oder als es demselben wenigstens nicht widerspricht.

Wir müssen indessen gestehen, daß hierbei dem Werke noch freie Bewegung genug übrig geblieben ist, um die Militärliteratur in manchem Sinne zu bereichern. Die Russen haben mit Ausnahme einzelner Episoden einen so ehrenvollen und hervorragenden Antheil an diesem Krieg genommen, daß sie weit mehr veranlaßt sind, die Dinge vollständig nach ihrem wirklichen Verlauf darzustellen, als sie zu vertuschen oder gar zu verdrehen. Ihr eigenes Interesse ist für einen großen Theil dieser Feldzüge mit der geschichtlichen Wahrheit im Bunde; und so kommt es, daß dieser hier wirklich eine Fülle neuen Materials zu Dienst gestellt worden ist. Es ist das Verdienst des gegenwärtigen Verf., dieses mit großem Fleiß durchgearbeitet, benutzt, geordnet und dem Werke beigefügt zu haben. Die Beilagen nehmen fast so viel Raum, als der Text selbst ein; sie enthalten im ersten Band 157, im zweiten 238 Nummern zum Theil von großer Ausführlichkeit; meistens diplomatische und militärische Actenstücke aus den Archiven der russischen Ministerien und der verschiedenen Militär-Departements. Viele darunter sind ganz neu und gewähren wahrhaft überraschende Einblicke in die politischen und militärischen Begebenheiten und Verwicklungen mit ihren letzten Ursachen, andere bringen wenigstens zu bisher schon Bekanntem einzelne neue und lebendige Züge hinzu: diplomatische Noten zeichnen die Lage, die Politik, die Absichten der Kabinette mit ihren eigenen Worten; sorgfältig zusammengestellte Nachweisungen über Organisation, Stärke, Stellungen der Heere verbreiten volle Klarheit über diesen wichtigen Theil der Kriegsgeschichte, der oft mit so viel Leichtfertigkeit oder grober Unwahrheit behandelt wird; wichtige Correspondenzen geben Aufschluß über den Charakter einzelner hervorragender Persönlichkeiten ꝛc. Man findet z. B. die Instructionen des Kaisers Paul an seine Gesandten, die Mittheilungen derselben von den Höfen von Wien, Berlin und London, die Rescripte des Kaisers an Suworow und die andern Generale; viele Berichte, Dispositionen und Befehle Suworow's, viele noch ungedruckte diplomatische Traktate, Depeschen und Conventionen ꝛc. Und zwar hat sich der Verf. dabei nicht etwa auf das russische Material beschränkt, sondern er hat das ausländische an vielen Stellen benutzt und verglichen, um Widersprüche zu erklären, Irrthümer aufzudecken, die Wahrheit zu ermitteln.

Bezüglich des Textes erklärt der Verf. kein kritisches, sondern ein erzählendes Geschichtswerk schreiben zu wollen, und diesem Vorsatz ist er auch im Ganzen treu geblieben. Die Darstellung ist klar, einfach und verständlich, sie enthält in treffender Auswahl die nach ihrer Bedeutung und für den Zusammenhang nothwendigen Thatsachen; Einzelnes, was zu besonderer Aufklärung dient, ist in die Beilagen verwiesen. Es scheint uns, daß in allen diesen Stücken das Werk durch den Wechsel des Verf. wesentlich gewonnen hat. Wir finden den rhetorischen, mit Schwung und Geist ausgeschmückten Styl des Gen. Danilewski nur in der Einleitung, dafür aber im Folgenden eine nüchterne, einfache ungeschminkte Darstellung, bei welcher für die Kenntniß des wirklichen Verlaufs der Begebenheiten und für eine gesunde Kritik ungleich mehr herauskommt. Besonderes Lob verdient die reichliche Ausstattung des Werks mit Karten und Planen; es sollen im Ganzen über 100 werden; nach den vorliegenden Beispielen sind sie mit Fleiß und Sorgfalt ausgeführt und erleichtern das Verständniß in hohem Grade, da nicht blos die Uebersichtskarten in hinreichend großem Maßstab, sondern auch die Pläne aller wichtigeren Schlachten und Belagerungen vorhanden sind.

Nach dem Erscheinen des vorliegenden Werks ist allein die österreichische Geschichtschreibung über diese Feldzüge noch bedeutend im Rückstand; denn weder die Schrift des Erzherzogs Karl, noch die zum Theil tendenziösen Aufsätze, welche in der österreichischen militärischen Zeitschrift erschienen sind, können auch nur von österreichischem Standpunkt aus, für eine erschöpfende Darstellung gelten. Die Oesterreicher hatten allerdings am wenigsten Veranlassung, sich mit quellenmäßiger Behandlung über diesen Krieg frühzeitig zu befassen, da sie theilweise durch ihre Kriegführung, vorzugsweise aber durch ihre Politik zum unglücklichen Ausgang desselben mehr beigetragen haben, als alle anderen. Aber was kann es heute für einen Nutzen haben, die Fehler und Sünden von damals immer noch sorgfältig in Dunkel zu hüllen? Man verschließt sich und andern damit nicht blos die reiche Quelle kräftiger und fruchtbarer Belehrung und Erfahrung, sondern man verfehlt auch die eigentliche Absicht. Denn man kann nicht verhindern, daß sich über diejenigen Dinge, welche man auf Grund der Quellen aufzuklären versäumt, doch eine bestimmte geschichtliche Anschauung bildet, und diese pflegt dann, weil die Fehler und Verschuldungen eines jeden Theils von allen andern stets sorgfältig genug ans Licht gezogen werden, wohl diese in hinlänglicher Schärfe nicht aber dasjenige zu enthalten, was ihnen zur Entschuldigung

Digitized by Google

oder Milderung gereichen würde. Wir hoffen also, daß das vorliegende Werk ein neuer Anlaß wird, daß man in Oesterreich die Archive öffnet und mit dem eignen Antheil an diesem denkwürdigen Kriege hervortritt. Sehr möglich, daß alsdann die österreichische Politik, namentlich aber die Kriegführung an manchen Stellen in besserem Lichte erscheint, als man sie bisher zu betrachten gewohnt war. Nur müssen wir wünschen, daß die Kritik in besserer und würdigerer Weise gehandhabt wird, als es z. B. neuerdings in der Militär-Zeitung v. Hirtenfeld Beitzke's Geschichte der Freiheitskriege gegenüber geschehen ist.

Der Uebersetzer des gegenwärtigen Werkes hat sich mit seiner Arbeit ein unzweifelhaftes Verdienst um die deutsche Geschichts- und Militärliteratur erworben. Die Uebersetzung trägt den Stempel des Fleißes und der Gewissenhaftigkeit. Nur hätte er sich in seiner Vorrede nicht auf einige flüchtige Bemerkungen über die Entstehung des Werks und die Wichtigkeit dieses Krieges, wie sie überdies schon in der Vorrede des Verf. enthalten sind, beschränken, sondern er hätte in kritischer Beleuchtung den Leser gleich über die Bedeutung des Werkes unterrichten sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Zum Andenken an den in der Schlacht bei Prag gefallenen Generalfeldmarschall Grafen Schwerin haben dessen Anverwandte am hundertsten Jahrestag seines Todes eine Stiftung zum Besten preußischer Invaliden gemacht.

Sachsen-Weimar.

Der „N. Preuß. Ztg." wird aus Weimar den 19. Mai geschrieben: „In unseren militärischen Einrichtungen ist in neuerer Zeit manche nützliche Veränderung ins Leben getreten. Namentlich ist die Bewaffnung unserer drei Bataillone mit Minié-gewehren (dieselben sind in Suhl ganz nach preußischem Muster umgeändert) jetzt vollendet, und seitdem macht die Ausbildung der Mannschaft im Scheibenschießen auf den neben der Kaserne neu und eben so bequem als praktisch angelegten Schießständen einen Haupttheil unserer Beschäftigungen aus. — Wie wir aus competenter Quelle vernommen, wird es uns gestattet sein, an den Herbstübungen des Königl. Preuß. IV. Armee-Corps Theil zu nehmen, ein Ereigniß, welches wir freudig begrüßen, da wir uns hiervon, zumal wenn es sich öfter wiederholen sollte, für den militärischen Geist der Unteroffiziere und Mannschaften, sowie für die Ausbildung der Ober- und Unteroffiziere nur Gutes versprechen können. So viel man hört, würden 10 Bataillone thüringischer Infanterie sich an diesem Manöver betheiligen, und zwar 3 von Weimar, 2 von Altenburg, 2 von Gotha, 2 von Anhalt, sowie 1 Reussisches; von den sieben ersteren ist es fast gewiß."

Frankreich.

Wie der „K. Z." geschrieben wird, beabsichtigt die französische Regierung ihren vorzüglichsten Gesandtschaften Militär-Attaché's beizugeben.

Großbritannien.

*** Unlängst wurden in das Arsenal von Woolwich eine von hinten zu ladende Kanone (breech-loading gun), aus der Fabrik des Herrn Montigny zu Antwerpen, und dann zwei schmiedeiserne Geschütze — ein Neun- und ein Drei-Pfünder — aus der Nile-Gießerei zu Birmingham, abgeliefert. Das erstere Geschütz hat ein Gewicht von zwei Tons und soll bestimmt sein, als „Probe" der Prüfung der Autoritäten unterzogen zu werden. Es hat hiernach den Anschein, als würde im britischen Artilleriedienst die Einführung wichtiger Verbesserungen beabsichtigt.

Rußland.

Der „Allg. Ztg." wird von der polnischen Grenze geschrieben: „Da in neuester Zeit Rußland durch den Gang wirklicher und drohender Ereignisse angeregt, auf die Organisation und Vermehrung seiner orenburgischen und sibirischen Truppen große Sorgfalt verwendet, so wollen wir einen flüchtigen Blick auf diese so ziemlich in die Nähe der Gränzen vorgeschobenen Truppentheile werfen, soweit es bei dem Mangel an Nachrichten die Bekanntschaft mit denselben zuläßt. An das kaukasische und an die südöstlich von Moskau stehenden Corps stützt sich zunächst das orenburg'sche Corps, welches sein Hauptquartier unter den Chefs Perovski und Katenin in Orenburg hat, und sich an das kaspische Meer lehnt. Außer den irregulären Baschkiren, Kosaken und Linienbataillonen besteht dieses Corps aus der 23sten Infanteriedivision, deren erste Brigade vom General Fedajeff, die zweite Brigade vom General Taschelnikoff commandirt wird. Die Astrachan'schen Kosaken und die Truppen am Aralsee unter General Chodzo berühren dieses Corps. Hierauf folgt das detachirte sibirische Armeecorps, und zwar zunächst das Corps in Westsibirien unter General Hasford, welches die 24ste Division des Generallieutenants Dometti in sich begreift, und das Commando des Generals Murawieff III. Die Bestandtheile dieses Corps sind jedoch in den Einzelheiten nicht bekannt. Hierzu gehören auch die Transbaikalschen Kosaken, sowie die Irkutsk- und Jenisaischen Kosakenregimenter unter General Wentzel, welche die Amurexpedition ausgeführt haben. Außerdem zählt das sibirische Corps sechzehn Linienbataillone und seine Garnisons-Artilleriebrigaden. Die Kosaken auf der sibirischen Linie werden vom Ataman General Krinski befehligt. Die sehr zweckmäßig befundene Organisirung der Kosakencorps überhebt Rußland der schwierigen Truppenverpflegung, und ist noch ein Köder für die Völkerschaften an der ganzen sibirisch-asiatischen Gränze."

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 23. Darmstadt, 6. Juni. 1857.

Aufsätze.

Briefe über das preußische Offizierbildungswesen.

(Fortsetzung.)

Ich bezweifle, ob ich auf Grund der Einrichtungen und Eindrücke, die ich bis hierher zu schildern versucht habe, schon einigermaßen auf Ihre Zustimmung zu meinem im Eingang ausgesprochenen Satz rechnen darf, daß nämlich in Preußen vorzugsweise die Grundzüge für ein ächtes Offizierbildungswesen vorhanden sind. Ich werde mich jedenfalls erst über die Forderungen, welche ich in dieser Beziehung mache, gründlich mit Ihnen auseinandersetzen müssen und gedenke dazu in den nächsten Briefen Ihre Nachsicht in Anspruch zu nehmen. Aber so viel ist wohl schon aus dem Mitgetheilten klar, daß das preußische „Kadetten-Corps" sich wesentlich von den gleichnamigen Anstalten anderer Staaten, obgleich ihm dieselben in vielen Stücken nachgebildet scheinen, unterscheidet, daß es weit mehr als irgend eine derselben ein einziger innerlich zusammenhängender Bau ist. Die Häuser in Hannover, Dresden, Ludwigsburg, Karlsruhe*) ꝛc. nehmen die Zöglinge meist erst vom 15. oder 16. Jahre an auf und vermischen in ihrem Lehr- und noch mehr in ihrem Erziehungsplan durchgängig das Princip der Vorbildung mit dem der Berufsbildung. Jene wird dadurch in einem Alter abgebrochen oder doch durchbrochen, wo sie sich eben zur Reife zu entwickeln beginnt; diese wird zu frühe in einen Boden eingesenkt, der noch nicht völlig für sie bereitet ist, aus dem sie daher auch in der Regel nicht zu voller Gesundheit und Kraft aufwachsen kann. Das Berliner Kadettenhaus dagegen, mit dem sich äußerlich jene Anstalten in Parallele bringen ließen, steht durch den Zusammenhang mit den vier Provinzialhäusern auf einem anderen Boden. Es wirkt mit seinen Forderungen und Zwecken auf jene zurück, damit sie ihm die Schüler ohne künstliche Mittel im Weg der natürlichen Entwickelung vorbilden; jene ziehen dieses wieder in ihren Kreis hinein, damit ihr Werk darin voll und gesund auswachse. Es ist nicht wie anderwärts zwischen bürgerlichen und Militärschulen ein theilweises Sichgegenüberstellen, wo nicht gar Sichausschließen der Forderungen; es ist eine in innerlichem Zusammenhang fortschreitende Entwickelung; es ist, so manche Abweichungen auch die Wirklichkeit noch zeigt, wenigstens der Anlage nach ein ganzes Erziehungswerk. Es liegt in dieser Einrichtung, daß die Vorbildung frei und weit angelegt werden kann, um zur Bildung im höchsten und besten Sinne des Worts zu reifen; das nothwendige Eigenthum unseres Offizierstandes ebensogut als des übrigen höheren Beamtenstandes, ohne das sie in unserer Zeit ihrer Stellung und Aufgabe nicht mehr dauernd gewachsen sind. Es ist merkwürdig, daß gerade im preußischen Heer, das wie kein anderes auf die Durchdringung des Heer- und Volkslebens im rechten Sinne angelegt ist, dies richtige Bildungsprincip von Anfang an Wurzel gefaßt und wie es von Zeit zu Zeit in nothwendigen Reformen zu immer reinerer Gestaltung gedrängt hat. Jetzt steht es vor dem letzten, freilich schweren und tiefgreifenden Schritte, der sich für die Kadettenhäuser etwa in den Worten aussprechen läßt, daß sie Mustergymnasien für das Heer werden sollen.

Aber in ihnen allein liegt das Verständniß ihrer Stellung nicht. Gestatten Sie mir also gleich hier, daß ich die weiteren Stufen des Offizierbildungswesen wenigstens in ihren Umrissen zu zeichnen suche. Natürlich, daß ich daran zugleich die Andeutung der wichtigeren Reformen knüpfe, welche General v. Peucker, in glücklicherer Lage als sein berühmter Vorgänger, veranlaßt oder begünstigt hat. In ihnen besonders möchte ich die Berechtigung zu meiner Anschauungsweise finden.

Aus dem Kadetten-Corps geht nur etwa ein Drittel der preußischen Offiziere hervor. Die übrigen gehen meistens aus den Mittelschulen des Staates ins Heer über. Auch für sie ist schon seit längerer Zeit, durch die Kabinetsordre des Königs vom 23. Jan. 1849, die Gymnasial-

*) Das Münchner Kadetten-Corps hat nach der Organisation vom 3. September 1851 noch am meisten Aehnlichkeit mit dem preußischen, dem es im Wesentlichen nachgebildet scheint. Aber es scheint, daß doch auch hier jene Vermischung zweier ganz verschiedener Bildungsperioden noch viel weiter geht, als in Preußen.

Digitized by Google

bildung maßgebend. Wer nämlich ein von einer Preußischen Abiturienten-Prüfungs-Commission vollgültig ausgestelltes Zeugniß der Reife zur Universität besitzt, erhält darauf hin, wenn er das vorgeschriebene dienstliche Zeugniß beibringt, von der Ober-Militär-Examinations-Commission das Zeugniß der Reife zum Portepeefähnrich.*) Das Recht zur Universität zu entlassen haben aber in Preußen nur die Gymnasien; so daß also die durch vollständige Absolvirung eines solchen zu erwerbenden Kenntnisse hier den Maßstab abgeben; der Besuch einer höheren Bürger- oder Realschule befreit vom Portepeefähnrichsexamen nicht. Die Forderungen dieses Examens, wie ich sie später näher zu betrachten denke, gründen sich im Wesentlichen auf die Gegenstände, deren Vortrag in der Prima des Kadettencorps vollendet wird. Wie sich aus den unten anzugebenden Reformen des General v. Peucker ergeben wird, ist es die Absicht, diese Prüfungen auf gleiche Stufe mit den Maturitätsprüfungen der Gymnasien zu heben; indessen ist bis jetzt noch nach der Bestimmung von 1846 die Bildungsstufe des für Prima reifen Secundaners eines preußischen Gymnasiums dafür maßgebend, und muß es wohl auch im Zusammenhang mit allen übrigen Einrichtungen, namentlich mit dem Lehrplan des Kadetten-Corps, noch sein. Griechisch wird nicht verlangt; im Lateinischen werden die Kenntnisse eines Secundaners gefordert, dafür aber wird strenger auf die Darlegung des das Gebiet der niederen Mathematik umfassenden mathematischen Wissens gehalten, als es auf Gymnasien leider zu geschehen pflegt; die Offizier-Aspiranten des Artillerie- und Ingenieur-Corps müssen noch besonders ein höheres Prädicat in dieser Disciplin erwerben. Die Zulassung zum Fähnrichsexamen kann gleich nach dem Diensteintritt erfolgen. Das Zeugniß der Reife zum Portepeefähnrich soll aber erst ausgestellt werden, nachdem der junge Mann in wenigstens sechsmonatlicher Dienstzeit die nöthigen Eigenschaften des Geistes und Körpers, sowie seine praktische Befähigung bewiesen hat, worüber er ein Zeugniß der Compagnie-Offiziere, wie des Bataillon- und Regiments-Commandeurs beibringen muß. Für junge Männer jedoch, welche ihre Universitäts-Studien ganz oder größtentheils vollendet haben (wozu ein mindestens zweijähriger Besuch einer Universität gehört), und sich darüber durch genügende Zeugnisse ausweisen können, kann schon nach dreimonatlicher Dienstzeit auf das Zeugniß der Reife zum Portepeefähnrich angetragen, auch können sie ausnahmsweise zu überzähligen Portepeefähnrichs ernannt werden. Daß damit eine weitere Begünstigung klassischer Bildung gemeint ist, ergibt sich schon daraus, daß Forst-, Landwirthschaftliche und Berg-Academien in dieser Beziehung den Universitäten nicht gleichgestellt sind. Die Beförderung zum Portepeefähnrich geschieht nach Maßgabe der eintretenden Vacanzen; die Reihenfolge bestimmt sich dabei nach dem Datum des Examens und bei gleichem Datum nach dem in der Prüfung erlangten Prädicat. Beim Artillerie- und Ingenieurcorps erfolgt diese Beförderung erst nach Eingang der ersten in der Artillerie- und Ingenieurschule erworbenen Quartalcensur. Die mit dem Charakter als Portepeefähnrich in die Armee getretenen Zöglinge des Cadettencorps werden, nachdem sie ein Alter von mindestens 17½ Jahren erreicht und zugleich sechs Monate gedient haben, bezüglich der Ausstellung des Zeugnisses der Reife und der Patentirung wie die nicht aus dem Cadettencorps hervorgegangenen behandelt.

In der Entwickelung dieser Bestimmungen zur vollen Geltung des in ihnen liegenden Princips einer höheren wissenschaftlichen Vorbildung sind neuerdings bedeutende Schritte geschehen. Wenn man bezüglich des Unterrichts im Cadettencorps die neuen Bestimmungen vom 1. Jan. d. J. mit den früheren vergleicht; so findet man dem, wie oben bemerkt, in den Eingangsworten grundsätzlich angedeuteten Uebergang vom „Realgymnasium" zum „Gymnasium" bereits in vielen einzelnen Gegenständen Folge gegeben. Der gedruckte Lesеplan enthält übrigens nur die definitiven Reformen; die versuchsweise eingeführten gehen noch weiter. Das Nähere darüber, und was hier noch zu wünschen bliebe, denke ich in einem späteren Briefe auszuführen. Ich bemerke nur, daß Gen. von Peucker ausdrücklich den Grundsatz an die Spitze gestellt hat, daß der Unterricht in den Cadettenhäusern in völlige Uebereinstimmung mit demjenigen der Gymnasien des Landes gebracht werden soll.

Eine weitere große Maßregel in dieser Richtung liegt in dem Antrag, den Gen. v. Peucker an den König gestellt hat: auf den Gymnasien königlichen Patronats 600 Freistellen zur Disposition für das Heer zu stellen. Offenbar wäre damit, abgesehen von der Wohlthat einer besonders glücklich gewählten Unterstützung an unbemittelte Offiziere, dem Heere eine reichere Auswahl unter strebenden jungen Leuten gesichert und zwischen Gymnasien und Cadettenschulen eine engere Verbindung, ein gemeinsamer Anlaß zum Wetteifer gegeben. Die Entscheidung ist noch nicht erfolgt.

Als berathende und begutachtende Behörde bezüglich der wissenschaftlichen Aufgabe des Cadettencorps ist eine Studiencommission für dasselbe eingesetzt. Dieselbe ist auf den Antrag des Gen. v. Peucker noch ganz neuerdings bedeutend erweitert worden. Sie besteht jetzt aus dem Commandeur des Cadettencorps als Vorsitzendem, aus 3 Stabsoffizieren und einem Mitglied des Gelehrtenstandes. Das letztere bietet eine weitere Bürgschaft für die Durchführung der allgemein wissenschaftlichen Aufgabe der Anstalt; es ist derjenige Rath des Kultusministeriums, welcher mit der Beaufsichtigung des Gymnasialunterrichts im ganzen Staat beauftragt ist; gegenwärtig der Geh. Regierungsrath Dr. Wiese, derselbe, welcher durch seine „deutschen Briefe über englische Erziehung," einer der ersten in Deutschland, die Wege zu einer gesunden und nothwendigen Reform unsrer Gymnasien gezeigt hat.

*) „Dienst-Vorschriften der k. preuß. Armee, von K. v. Helldorf. Berlin 1856. A. Bath. I. S. 13 ff." Wir empfehlen diese treffliche Sammlung Jedem, der sich über die Verhältnisse der Organisation, des Ergänzungswesens, des Dienstes ꝛc. bei der preuß. Armee näher unterrichten will.

Digitized by Google

Auch in den Prüfungen soll die volle Strenge und Höhe des ächt wissenschaftlichen Standpunktes eintreten. Es war in denselben in Folge des größeren Bedarfs an Offizieren in den Jahren 1848—51 nicht zwar vom Umfang, aber von der Strenge der Forderungen nachgelassen worden. General v. Pencker hat die Rückkehr zur früheren Praxis veranlaßt und demnächst die Zulassung zu einer zweiten und jedenfalls letzten Prüfung, weil dabei in der Regel in wissenschaftlicher Beziehung ein erfreulicher Zuwachs nicht zu erwarten ist, von dem durch ein Zeugniß der Compagnieoffiziere und des Regimentscommandeurs zu führenden Nachweis besonderer dienstlicher Tüchtigkeit abhängig gemacht. Dabei werden die Kosten zur Reise nur bei der reglementmäßigen ersten Prüfung vom Staat gewährt. Eine andere durch den gegenwärtigen Generalinspecteur veranlaßte Maßregel schneidet noch tiefer in schlimme Schäden ein, welche sich eingeschlichen haben. Mit dem 1. April d. J. sind nämlich die neun Provinzial-Prüfungscommissionen für die Fähndrichsprüfungen außer Wirksamkeit getreten und sämmtliche Offiziersaspiranten werden künftig von einer besonderen Abtheilung der Ober. Militär-Examinationscommission in Berlin geprüft. Diese Commission, aus einem Präses, einem Director und neun Examinatoren bestehend und durch K. O. v. 3. August 1852 der Generalinspection des Militär-, Erziehungs- und Bildungswesens untergeordnet, hatte bisher die Abhaltung sämmtlicher Prüfungen zum Offizier, die obere Leitung der Portepeefähnrichs-Prüfungen für die technischen Waffen und die Prüfung der Primaner des Cadettencorps zum Uebertritt in die Armee oder in die Selecta; an diese letzte, ihrer zweiten Abtheilung übertragene Aufgabe schließt sich dann die neue ganz naturgemäß an; doch ist nicht diese Vereinfachung der Organisation, sondern die Reform der Prüfungen selbst die Hauptsache. Bekanntlich war auch in Preußen hier und dort ein fabrikmäßiges Abrichten zu diesen Prüfungen aufgekommen; es hatte sich an manchen Orten bezüglich der Fragen und anderer Stücke ein gleichsam traditioneller Styl der Prüfung gebildet, der allmählig bekannt geworden war. Darauf hin waren Privatanstalten entstanden, welche diese Vorbereitungen fast wie ein Gewerbe betrieben; noch vor Kurzem ist in einer Zeitschrift für Realschulen die Klage laut geworden, wie solchen Erscheinungen gegenüber die Geltung ihrer Abitnrientenzeugnisse zu beschränkt sei. Das ist jetzt nicht bloß von außen abgeschnitten; man darf vielmehr annehmen, daß es vom richtigen inneren Princip aus umgestaltet ist. Konnten in jenen Prüfungscommissionen die Examinatoren, bei aller wissenschaftlichen Bildung, durchgängig die Erfahrung und Uebung haben, um nicht etwa bloß die verlangte Summe der Kenntnisse abzufragen, sondern auch die volle Sicherheit zu gewinnen, wieweit sie zum geistigen Eigenthum der Geprüften geworden sei? Wer es einigermaßen erfahren hat, welche vollendete Sicherheit in der mannichfaltigen Handhabung des wissenschaftlichen Stoffs, welche vielseitige Fähigkeit, in den Geist und die Art der Jugend einzugehen, zu einem rechten Examinator gehören und wie sich diese Eigenschaften kaum anders als durch eine vieljährige tüchtige Unterrichtspraxis erwerben lassen, der kann darüber nicht zweifelhaft sein. Es scheint mir, daß durch diese neue Einrichtung mit einem Schlage erreicht werden wird, was die sonst trefflichen Bestimmungen für die Portepeefähnrichs-Prüfungs-Commissionen von 1846 durch die bis in die kleinen Einzelheiten des Prüfungsverfahrens eingehenden Vorschriften vergebens zu erreichen suchten. Denn bei einer so lebendigen Sache, wie eine Prüfung ist, ruht doch die letzte Gewähr mehr wie irgendwo in den Persönlichkeiten; und daß sich dafür in Berlin bezüglich der Auswahl, der vielseitigen Uebung und Thätigkeit, des unmittelbaren lebendigen Verkehrs mit den übrigen Bildungsbehörden eine ganz andere Gelegenheit darbietet, als in den Provinzen, versteht sich von selbst. Wenn der General-Inspecteur in seinen Prüfungsvorschriften den hohen Standpunkt ächter Wissenschaft nachdrücklich hervorgehoben hat, wenn er die Bedeutung von realer und formaler Bildung, an die früheren Bestimmungen anknüpfend, zu Gunsten der letzteren in einer Weise entwickelt hat, die durchaus auf das Princip einer wirklichen mit dem ganzen Menschen verwachsenen höheren Bildung dringt: so hat er doch jetzt erst die Möglichkeit, diesen Standpunkt auch auf dem Gebiet dieser Prüfungen in persönlichem Wechselverkehr mehr und mehr zu verwirklichen. Dies alles aber hat bei dem jetzigen System um so mehr zu bedeuten, als der Schwerpunkt der allgemein wissenschaftlichen Bildung der Offiziere gerade in der Prüfung zum Portepeefähnrich liegt.

(Schluß folgt.)

Kriegsgeschichte pro domo.

(Schluß.)

Ich habe in dem Vorstehenden an Beispielen, an welche gerade das Jahr 1857 mich erinnerte, auszuführen gesucht, daß man nicht ohne Berechtigung auch von einer „Kriegsgeschichte pro domo“ sprechen könne. Es hängt das nahe zusammen mit dem, was in einem früheren Aufsatz (Nr. 13 u. 14 d. Bl.) von den Quellen gesagt ist, die man bei kriegsgeschichtlichen Arbeiten zu benutzen hat. Sowie die sog. „authentischen Aktenstücke“, von denen dort die Rede war, eine strenge kritische Prüfung fordern, so und fast mehr noch die geschichtlichen Werke, die nach solchen „authentischen Aktenstücken“ der einen Seite allein bearbeitet sind. Es ist das ganz und gar keine neue Wahrheit; aber jede Erinnerung daran, die Belege für diese Wahrheit gibt, kann heilsam sein. Auch die neuesten Besprechungen, in militärischen und nichtmilitärischen Blättern*), über den Unglimpf, den Thiers in seiner Darstellung des Falls von Badajoz gegen die deutsche Waffenehre auszusprechen gewagt hat, schließen eine solche Erinnerung in sich. Die französischen Historiker, mit ganz seltenen Ausnahmen, können freilich nimmer das eigen-

*) Vergleiche „Neue Militär-Zeitung“, Nr. 17 von 1856, Nr. 3 und 4 von 1857. A. d. Red. d. N. M. Z.

Digitized by Google

thümliche Wesen verläugnen, das seit gar lange durch die ganze französische Geschichtschreibung zu verfolgen ist. Ihre Kriegsgeschichte vollends ist so recht eigentlich und zwar zumeist im schlimmen Sinne eine Kriegsgeschichte pro domo und auch die neueste Literatur des englisch-französischen Krim-Feldzuges zeigt das wieder schlagend genug. Der Sieg, und hätten ihn auch verbündete Truppen erfochten, erscheint im glänzendsten Lichte pour la gloire, die Niederlage aber, und sei sie auch schwer selbstverschuldet, doch als fremde Schuld oder als unabwendbares Geschick, oder, wenn das irgend angeht, so wird sie einfach verschwiegen. Hat doch selbst das Journal des sciences militaires, als es in den Jahrgängen 1838 und 1839 eine von werthvollen Noten begleitete Uebersetzung der ersten Hälfte des Decker'schen Werkes über die Schlachten und Hauptgefechte des 7jährigen Krieges gab, in eigenthümlicher Apprehension nur gerade dessen Darstellung der Schlachten bei Hastenbeck und Roßbach unübersetzt gelassen, und das gewiß nur darum, weil in der einen gar wenig gloire gewonnen, in der anderen aber so viel mehr war verloren worden.

Wenn indeß auch bei keinem Kundigen darüber Zweifel sein kann, daß in der französischen Historiographie Derartiges eben Sitte ist, so liegen doch in der politischen Geltung und militärischen Tüchtigkeit der französischen Nation und in der Gewandtheit und bestechenden Eleganz auch ihrer kriegsgeschichtlichen Literatur Momente genug, welche ernst darauf hinweisen, solchen Lizenzen im Interesse der historischen Wahrheit und mehr noch auch in dem der eigenen Waffenehre mit scharfem Auge und ebenso scharfer Feder zu folgen. Der Fall bei Thiers*), den ich vorhin angedeutet, steht ganz und gar nicht allein. Es wird kein Volk geben, dessen Truppen je mit oder gegen Franzosen gekämpft haben, und dessen militärische Ehre nicht da oder dort in französischen Geschichtswerken oder militärischen Zeitschriften schwer wäre verunglimpft worden. Namentlich aber gilt das von den deutschen Heeren, die bei den wechselnden Geschicken unseres Vaterlandes ein Vierteljahrhundert lang bald als Verbündete, bald als Gegner französischer Heere auftraten. Es gibt keinen deutschen Stamm, dessen Waffenehre nicht da oder dort von französischen Kriegshistorikern in Büchern, in Zeitschriften und selbst in Druckschriften von offiziellem Charakter wäre angetastet worden. Daß der Angriff keine Abwehr fand, beweist nicht etwa, daß man ihn für berechtigt erkannte, sondern es liegt in den meisten Fällen einfach daran, daß man keine Kenntniß davon erhielt, und man erhielt keine Kenntniß davon, weil man die französischen kriegsgeschichtlichen Arbeiten, worin solche Dinge stehen, zwar in die Bibliotheken anschaffte, aber — nicht las. Das ist der ganz einfache Grund, wegen dessen so mancher Angriff auf die militärische Ehre ohne Abwehr, so manche leichtfertige Behauptung ohne die verdiente Abfertigung blieb, und zwar mit der schlimmen Folge, daß die zwar grundlose, aber unwiderlegt gebliebene Angabe nun um so leichter in der Literatur als „historisch wahr" sich vererben konnte. Ich habe in gar mancher Bibliothek kriegsgeschichtliche Werke, französische Zeitschriften ꝛc., 10, 20 und mehr Jahre alt, noch ganz in dem Zustand, wie der Buchbinder sie abgeliefert, vorgefunden, und mit Staunen Angriffe gerade auf die Truppen oder Truppentheile, denen die Bibliothek gehörte, darin gesehen, die sicher eine berechtigte Feder zu scharfer Entgegnung aufgefordert haben würden, wenn man nicht überhaupt versäumt hätte, durch Einsicht der Bücher Kenntniß davon zu nehmen.

Die militärischen Zeitschriften sollen freilich auch in geschichtlichen Dingen als die Wächter der militärischen Ehre sich bethätigen. Aber die Kräfte, welche ihnen zu Gebote stehen, sind beschränkt, und zuletzt sollen nicht eigentlich sie selbst in solchem Sinne als Wächter auftreten, sondern sie sollen nur mehr der Ort sein, der denjenigen als Sprechsaal dient, die durch Amt oder Neigung sich zur Wache berufen finden. Das aber ist der Generalstab im Heere. Die Offiziere vom Generalstab sollen nicht blos die Blüthe der geistigen Kräfte im Heer darstellen, sondern auch die Vertreter und Führer der geistigen Arbeit. Das Erstere sind sie manchmal, das Letztere selten. Wer in das Leben der Generalstäbe hinein sieht, der findet oft die Offiziere dorten vertieft in Studien, beladen mit Arbeit. Aber die Studien sind nicht immer ersprießlich, die Arbeiten nicht immer fruchtbar. Es ist hier nicht der Ort, den Bildungsgang der Offiziere im Generalstab, die Beschäftigungen, Studien, Arbeiten ꝛc. durchzusprechen. Ohnehin verkenne ich nicht, daß es im Generalstabswesen gar manche Dinge gibt, die dem troupier höchst unersprießlich erscheinen müssen, indeß man sie dort treiben muß, weil sie nöthig sind. Nur eine Richtung, behaupte ich, ist in dem wissenschaftlichen Dienstleben der Generalstäbe ziemlich überall nicht in dem Maaße vertreten, wie das im Interesse des Heeres und seiner Erinnerungen sein müßte, die Kriegsgeschichte oder, specieller gefaßt, die Heeresgeschichte, gerade das, was ich im edleren Sinne die Kriegsgeschichte pro domo nenne. Ich halte das Feststellen auch nur weniger Thatsachen, die dem Soldaten neue Belege dafür werden können, daß man mit Recht zu ihm von Fahnenehre redet, die Abwehr auch nur eines Unglimpfs, der die Ehre der Fahne anzutasten wagt, für mindestens ebenso wichtig, als tiefe Studien über die strategischen Bedingungen des Erfolgs oder Mißlingens von Feldzügen. Jede Arbeitsrich-

*) Ueber die Treue und Glaubwürdigkeit der Thiers'schen Geschichtschreibung ist wohl bei keinem Kundigen ein Zweifel mehr. Thiers macht Geschichte, wo er sie zu schreiben vorgibt, und nur der kleinere Theil seiner Darstellungen kann als treu gelten. Befremden muß es darum, in der Wiener Milit.-Ztg (Nr. 9) ein Schreiben des Fürsten Metternich eben an den K. K. Major Thielen, an dessen Werk wir oben anknüpften, zu lesen, worin diesem das Werk von Thiers als werthvoll und beachtenswerth empfohlen wird. Vielleicht daß der ehrwürdige Nestor der europäischen Diplomatie von Thiers eine Geschichte wenigstens des Jahres 1814 hoffet, wie gewiß gerade Thiers sie bieten könnte, wenn sein Thun auf treue Geschichtsbehandlung gerichtet wäre. Wie untreu er frühere Jahre behandelte, davon bietet die Vergleichung mit vielfachen Quellenarbeiten in der leider eingegangenen österreichischen Militär-Zeitschrift Belege genug. A. d. V.

Digitized by Google

tung, die wesentlich zur Gesammtthätigkeit gehört, hat ihr Recht; aber die heimische Heeresgeschichte, deren Bearbeitung ohnehin nothwendig eine Menge strategischer und taktischer Studien in sich schließt, soll ein vortretendes Recht haben.

Ich kann mir nicht denken, daß man mit Bewußtsein die Arbeit an der heimischen Heeresgeschichte, die Wache für die eigene Fahnenehre als außerhalb der Verpflichtungen des Generalstabs liegend betrachten sollte. Besteht aber eine solche Verpflichtung, so folgere ich unmittelbar daraus, daß dann auch der Generalstab in den Einrichtungen seines Dienstlebens sich die Mittel schaffen muß, um wahrhaft für die Ehre des Heeres, groß oder klein, dem er angehöret, Wache halten zu können. Es darf, soweit irgend erreichbar, kein kriegsgeschichtliches Buch, in deutscher oder fremder Sprache, keine kriegsgeschichtliche Arbeit in Zeitschriften oder wo es sonst sei, wovon irgend die heimische Heeresgeschichte berührt sein könnte, erscheinen, ohne daß der Generalstab durch diejenigen, welchen augenblicklich dieser Arbeitstheil zugewiesen, genaue Einsicht davon nimmt, um Werthvolles für die Geschichte des eigenen Heeres zu wahren, gegen Unglimpf aber sich zur scharfen Abwehr zu rüsten. Nur dann, wenn der Generalstab in ernster Bethätigung auch diese Verpflichtung anerkennt, kann er wahrhaft der Vertreter und Führer der geistigen Arbeit im Heere sein und nur dann auch kann er, wie er es berufen ist, sich ein wahres Verdienst um das erwerben, was uns Soldaten ein theures Gut ist und sein soll, um die Heeresgeschichte, die im edleren Sinne immer eine Kriegsgeschichte pro domo bleiben wird.

Literatur.

Geschichte des Krieges Rußlands mit Frankreich unter der Regierung Kaiser Pauls I. im Jahre 1799. Verfaßt auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers Nikolaus I. von Oberst Miliutin. Nach dem russischen Originale ins Deutsche übertragen von Chr. Schmitt, Lieutenant im k. bayer. 2. Inf.-Reg. Kronprinz. gr. 8. — 1. Band mit 19 Karten und Planen. XXII und 605 S. München 1856. — 2. Band mit 14 Karten und Planen. 606 S. München 1857. Eigenthum des Uebersetzers. In Commission der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung.

(Fortsetzung.)

Das Werk umfaßt 8 Theile, wovon in diesen zwei Bänden 4 in Uebersetzung vorliegen. Der erste, Kapitel 1 bis 13, enthält die Einleitung: Ueberblick der Lage Europas in den letzten Regierungsjahren Katharinas II. und in den ersten Kaiser Pauls, Ursachen zum Krieg, Vorbereitungen, Rüstungen, erste Unternehmungen zur See. Zweiter Theil, Kap. 14 bis 23: Vergleichung der Streitkräfte, Operationen in Schwaben, in den Alpen, in Oberitalien bis zu Suworows Einzug in Mailand. Dritter Theil, Kap. 24 bis 34: Operationen in Oberitalien bis zum Rückzug Moreaus hinter die Apenninen, Ende April bis Ende Mai; gleichzeitige Ereignisse in Deutschland und der Schweiz; Anfang des Nationalkrieges gegen die Franzosen in Unteritalien. Vierter Theil, Kap. 35 bis 44: Macdonalds Erscheinen in Oberitalien, Suworows Sieg an der Trebbia, sechswöchige Unthätigkeit; passives Verhalten der Oesterreicher in der Schweiz und am Rhein; Nationalkrieg in Mittelitalien; Herstellung des Königreichs Neapel; Belagerung und Uebergabe von Mantua. Fünfter Theil, Kap. 45 bis 56: Suworows Sieg bei Novi, seine darauf folgende Unthätigkeit bis zu seinem Abmarsch nach der Schweiz; strategische Wechselwirkungen mit den Ereignissen in der Schweiz; politische Verwicklungen. Sechster Theil, Kap. 57 bis 66: Niederlage Korsakows bei Zürich, der Oesterreicher an der Linth; Suworows unglücklicher, doch ruhmvoller Kriegszug; Bruch zwischen den Feldherrn und den Kabinetten. Siebenter Theil, Kap. 67 bis 74: Russisch-englische Expedition in Holland; letzte Operationen am Rhein, in der Schweiz, in Ober- und Mittelitalien. Achter Theil, Kap. 75 bis 83: Rücktritt des Kaisers Paul vom Bündniß; Oesterreichs Niederlagen 1800; Nordische Neutralität; Tod Kaiser Pauls, allgemeiner Friede; Abhandlung über die militärische und politische Bedeutung des Kriegs von 1799.

Es ist vorzugsweise der erste Theil, welcher stark von den oben berührten russischen Tendenzen gefärbt ist. General Michailowski-Danilewski hat ihn mit einer geistreichen und geschickten Leichtfertigkeit geschrieben, welche einem Franzosen Ehre machen würde. Wir gehen etwas näher darauf ein, weil ganz neuerdings gerade über diese Zeit zwei ausgezeichnete Werke deutscher Geschichtschreibung erschienen sind, welche erst ein klares und sicheres Urtheil über dieselbe möglich machen; es sind dies: v. Sybels Geschichte der Revolutionszeit und Häussers deutsche Geschichte seit dem Tode Friedrichs des Großen. Dieselben sind noch weit nicht so bekannt, als es im Interesse ächter Geschichtsbetrachtung zu wünschen wäre; und dies ist um so mehr zu bedauern, als sie die ersten Werke sind, welche für diese Periode den abstracten liberalen oder antiliberalen Allerweltsstandpunkt verlassen haben und von dem gesunden Mittelpunkt einer kräftigen deutsch-nationalen Anschauung aus das Gemüth mit der Kraft und dem Interesse wirklichen Lebens ergreifen. Von solchen Werken ist namentlich in der Militärliteratur bisher viel zu wenig Notiz genommen worden. Wir vermögen aber die Stellung und den Einfluß, welcher uns in Wissenschaft und Leben gebührt, nicht zu gewinnen; wenn wir Fragen und Erscheinungen, die alle Gemüther bewegen sollten, bei Seite liegen lassen, gleich als wären Kriegführung und Heerwesen Dinge, die losgerissen vom öffentlichen Leben der Völker und Staaten für sich in der Welt stünden.

Wir müssen in Danilewski's Darstellung die Kühnheit bewundern, womit die wichtigsten Verhältnisse und Begebenheiten ganz übergangen, oder nur im Fluge berührt sind; sowie das Geschick, womit die Thatsachen so zusammengestellt sind, daß sie den vom Verf. beabsichtigten Ein-

Digitized by Google

druck machen, ohne daß er nöthig hätte, denselben noch ausdrücklich hervorzuheben. Von geschichtlicher Treue ist aber wenig darin zu finden; diese führt fast durchaus zu gerade entgegengesetzten Ergebnissen. Es ist zunächst ein, freilich weit verbreiteter, Irrthum, daß Oesterreich und Preußen in Pillnitz die gewaltsame Herstellung der Rechte Ludwigs XVI. verabredet hätten. Was aber weiter folgt ist ganz falsch, und zwar, wie wir annehmen müssen, wissentlich falsch, da dem Verf. die russischen Archive zu Gebote standen. Preußen und England hätten durch Neid und gehässige Feindschaft Rußland zur gerechten Abwehr genöthigt; die Hoffnung auf preußische Hülfe hätte die Polen zur Konstitution vom 3. Mai 1791 ermuthigt; Rußland hätte hier eine Politik reiner Redlichkeit und Großmuth geübt; Preußen hätte zur 2. Theilung Polens gedrängt ꝛc. Es ist hier Wahres und Falsches in den Thatsachen mit groben Irrthümern, in welchen die bisherige, namentlich auch die deutsche Geschichtschreibung befangen war, auf eine Weise verarbeitet, daß eine vollständige Widerlegung nur durch eine zusammenhängende Darstellung des Verlaufs der Ereignisse, wie er sich wirklich begeben hat, möglich wäre. Wir müssen uns hier darauf beschränken, unter Hervorhebung weniger Hauptpunkte auf die Orte zu verweisen, wo eine solche Darstellung zu finden ist.

Die Lage im Osten Europas war zur Zeit des Ausbruchs der französischen Revolution der Art, daß dieser damit recht eigentlich die Wege gebahnt wurden. Preußen, England und Holland hatten im Einvernehmen mit Schweden gegen Rußland und Oesterreich ein Bündniß geschlossen, weil sich beide Staaten über eine Zerstückelung der Türkei vereinigt hatten, die eine wesentliche Aenderung der bisherigen Machtverhältnisse in sich schloß. Die Dinge standen eine Zeit lang dicht am Ausbruch des Krieges; aber die Geschicklichkeit des Kaisers Leopold II. von Oesterreich, der seinem Bruder Joseph II. 1790 gefolgt war, brachte es dahin, daß Preußen im Reichenbacher Vertrag allen Vortheilen seiner Lage entsagte, wofür Oesterreich das russische Bündniß und seine Eroberungspläne in der Türkei aufzugeben versprach (v. Sybel I. 137—159). Rußland seinerseits setzte den Krieg mit der Türkei siegreich fort. England fand es bald seinem Interesse gemäß, demselben einen Theil seiner Eroberungen zuzugestehen und Preußen schloß sich dem auf solcher Grundlage geschlossenen Frieden um so mehr an, als es in neue Verwicklungen mit Oesterreich gerathen war. Dies war weit über die Linie der Reichenbacher Verabredungen hinausgegangen, hatte Gebietsabtretungen von der Türkei verlangt und in Polen die Konstitution vom 3. Mai 1791 mit hervorgerufen. Preußen hatte so wenig Antheil daran, daß es dieselbe vielmehr seinem Interesse ganz entgegen fand und von Anfang eine unfreundliche Haltung dazu annahm. Im Frühjahr 1791 kamen Preußen und Oesterreich zum zweitenmal bis dicht vor den Ausbruch des Kriegs: aber die Flucht und Gefangennahme König Ludwigs XVI. veranlaßten den König Friedrich Wilhelm II. von Preußen zum zweitenmal nachzugeben, in der Aussicht, dadurch einen gemeinsamen Feldzug gegen die Revolution zu erhalten (v. Sybel I. 273). Es kam dann zu den Pillnitzer Verabredungen, die aber, dem Sinne Kaiser Leopolds entsprechend, durchaus keine entschiedenen Angriffsgedanken enthielten (v. Sybel I. 281). Wenn die Kaiserin Katharina dann die Einladung zur gemeinschaftlichen Operation gegen Frankreich ablehnte; so geschah dies nicht wegen der drohenden Haltung Englands und Preußens, wie Danilewskis Darstellung mittelst einer geschickten Verwirrung der Zeitfolge der Begebenheiten durchblicken läßt, denn es war mit beiden bereits im Frieden. Es geschah dies vielmehr, um ungestört ihre Eroberungspläne gegen die Türkei und Polen verfolgen zu können. Sie machte deßhalb entrüstete Demonstrationen gegen die französische Revolution, hütete sich aber wohl, sich weiter einzulassen, war dafür bemüht, die andern Mächte zum Krieg gegen sie zu treiben und namentlich die Uneinigkeit zwischen Oesterreich und Preußen zu benutzen und zu erweitern. Beide kamen ihr dabei auf verhängnißvolle Weise entgegen. Dem Kaiser Leopold war es gelungen, sich mit Preußen zu einem ächt conservativen Bündniß zu einigen (7. Febr. 1792). Es hatte aber leider um so weniger Bestand, als bald darnach der Tod des Kaisers erfolgte. Oesterreich beleidigte Preußen zuerst durch die kalte Abweisung der Erwerbung Danzigs und Thorns von Polen, wogegen Preußen die Mitgarantie der Maiverfassung hatte übernehmen wollen (v. Sybel I. 416). Preußen beging dann den größeren Fehler, sich an Rußland zu wenden, und von da an überboten sich beide Mächte in falschen Schritten. Die Kaiserin Katharina benutzte beide für ihre Zwecke und zeigte dabei eine gewaltsame Selbstsucht und eine treulose Gewandtheit und Verschlagenheit, welche nicht oft in der Geschichte erreicht worden ist. Die ganze weitere Entwickelung in Europa, der Umsturz aller bestehenden Verhältnisse hatte darin seine entscheidende Ursache, daß auf der einen Seite Frankreich, auf der andern Rußland mit gleich zügelloser Eroberungssucht gegen ihre Nachbarstaaten hervorbrachen, und daß Oesterreich und Preußen, deren Einigkeit dem Verderben allein hätte steuern können, in unseligem kurzsichtigem Hader beiden Feinden in die Hände arbeiteten (v. Sybel II. 13).

Im weiteren Verlauf der Darstellung enthält übrigens der 1. Theil des vorliegenden Werkes gerade über diese Politik der deutschen Mächte Mittheilungen und Enthüllungen, welchen auch nach dem, was wir bei v. Sybel und Häusser darüber finden, noch hohes Interesse zukommt; und wir müssen dem Werke hier, namentlich in seinen Beilagen, den Werth eines Quellenwerks zugestehen. Es sind keine ehrenvollen Zeugnisse für die deutsche Politik jener Zeit, welche wir hier niedergelegt finden; aber wir sollten sie uns selbst allezeit mit allem Nachdruck vor Augen halten, um daraus Lehre und Warnung für die Zukunft zu schöpfen. Es ist in Nr. 70 der Beilagen S. 336 ff. vollkommen richtig dargestellt, wie Oesterreich im Frieden von Campo Formio (17. Oct. 1797) den Frieden von Basel (5. April 1795) weit überbot und die Interessen des Deutschen Reichs gegen den eigenen Vor-

Digitized by Google

theil in geheimen Artikeln auf unerhörte Weise preisgab. Wir sehen dann im Congreß zu Rastatt das klägliche Schauspiel eines Reichs, das von seinen mächtigsten Gliedern verlassen, fremder Anmaßung und Gewalt rettungslos verfällt. Wir sehen, wie sich Preußen durch kein freundschaftliches Drängen, durch keine Gunst der Verhältnisse aus der unseligen Politik der Unthätigkeit und Neutralität herausreißen läßt, in die es mit dem Baseler Frieden eingelenkt hatte und die zuletzt die Ursache seines Untergangs wurde (I, 91, 94, 350, 418). Wir sehen den österreichischen Minister Thugut sein Mißtrauen und seinen Haß gegen Preußen bei jeder Veranlassung darlegen (I. 18, 35, 319); er ist voll Eifer, die russische Hülfe nicht blos zur Unterstützung gegen Frankreich (I. 13, 14, 18, 304); nicht blos zur Vermittelung in Deutschland, da es ohne dieselbe dort immermehr zu einem gemeinsamen Handeln kommen würde (I. 103 u. 428); sondern geradezu auch gegen einzelne deutsche Fürsten anzurufen (I. 100 u. 426, 106 u. 435). In allen diesen Stücken hat der Verf. kein Interesse, etwas geheim zu halten, und die authentischen Aktenstücke, welche er darüber beibringt, sind als eine wahre Bereicherung der Geschichte zu betrachten.

Aber auch bezüglich der Angelegenheiten und Zustände Rußlands verdanken wir gleich dem 1. Theil neue und wichtige Aufklärungen. So finden wir im 6. Kapitel und den zugehörigen Noten eine so eingehende Schilderung der russischen Streitkräfte zu Land und zur See, wie sie bis jetzt auf gleich authentische Weise noch nicht bekannt geworden ist. Merkwürdig ist dabei das offene Eingeständniß, daß die eroberungssüchtige Politik und die Günstlingswirthschaft Katharinas Reich und Heer in arge Zerrüttung gestürzt hatte. „Die Finanzen befanden sich in schlechtem Zustand und der Werth des Papiergeldes fing zu sinken an; über die Ausgaben besonders im Kriegswesen konnten nicht immer die gehörigen Nachweise geliefert werden; in der Armee existirte keine Gleichförmigkeit, kein Regiment glich dem andern, nirgends befand sich die Mannschaft vollzählig unter den Waffen, in der Flotte waren viele Schiffe unbrauchbar geworden" (S. 22). Kaiser Paul suchte dann vor allen Dingen hierin wieder geordnete Zustände herzustellen, und verfolgte darum anfangs eine durchaus friedliche Politik, wobei es nur wunderlich ist, zu sehen, wie er die Angelegenheiten Europas ohne kriegerisches Eingreifen zu schlichten gedenkt. Er brachte bis zum Jahr 1798 sein Heer im Sollstand auf 293,423 M. Garde und Linie, 93,442 M. Garnisonstruppen, wozu noch ein Emigrantencorps des Prinzen Condé in russischem Sold und die irregulären Truppen (1799: 47 active Kosakenregimenter) kommen; die Flotte betrug 60 Linienschiffe, 29 Fregatten, 42 kleinere Fahrzeuge, einige hundert Schiffe der Ruderflotte; wobei jedoch ein großer Theil aller Fahrzeuge nicht seefähig war. Beim Ausbruch des Kriegs v. 1799 stellte Rußland 3 Armeecorps von zusammen 88,000 M. an der Westgränze auf und bestimmte 4 Corps von zusammen 65,000 M. zur activen Theilnahme am Krieg. Merkwürdig sind dabei die Streitigkeiten, welche zwischen Oestreich und Rußland, sobald das erste russische Hülfscorps unter Rosenberg sich der Gränze näherte, über die Verpflegung der Russen ausbrachen (S. 86) und welche das Bündniß fast noch in der Ausführung aufgelöst hätten, alle Maßregeln aber um sechs Wochen verzögerten; sowie spätere Mißhelligkeiten über den Sollstand eines anderen russischen Hülfscorps, von dem sich die Oesterreicher durch genaue Zählung und Musterung überzeugen wollten (S. 105). Das letzte Kapitel dieses Theils schildert uns, wie Suworoff vom Wiener Hof zum Oberbefehlshaber in Italien erbeten wird und seine Stelle antritt. Charakteristisch für den Kaiser Paul, den alten Feldherrn und den russischen Dienst sind die näheren Vorgänge dabei. Der große Feldherr war wegen einiger Aeußerlichkeiten des Dienstes in Ungnade gefallen; die ganze Handlungsweise und der Styl der Correspondenzen, welche hierbei sowohl wie später aus Veranlassung der Siege Suworoffs (II. 605.) zwischen diesem und dem Kaiser gewechselt worden, sind aber auf merkwürdige Weise von einer fast orientalischen Unterwürfigkeit des Helden gegen seinen Kaiser durchzogen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Großbritannien.

‡ Das General-Commando hat unter dem 9. April d. J. eine Ordre veröffentlicht, nach welcher vom 1. Januar des nächsten Jahres an, jeder Offizier, der eine Anstellung in den Offiziers-Stäben*) erhalten will, sich einer Prüfung unterziehen muß. Die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche von dem Candidaten verlangt werden, sind in dem Erlasse angegeben. So wird um Adjutant (Aide-de-Camp) zu werden, gefordert, daß der Offizier: 1) eine deutliche leserliche Handschrift habe und correct englisch schreiben könne; 2) gute sprachliche Kenntnisse in irgend einer fremden Sprache besitze; 3) einen guten Blick für Terrainverhältnisse habe und im Stande sei, eine faßliche Skizze von einer Gegend zu entwerfen; 4) mit dem Taschen-Sextanten umzugehen wisse, um den wesentlichen Charakter einer zu beschreibenden Gegend zu zeichnen und in größerem Maßstabe auszuführen; 5) in dem Regimentsdienste, in Taktik und großeren Feldmanövern bewandert sei, und 6) Kenntnisse von Feldfortificationen besitze, sowohl was Ausführung als genaue Beschreibung derselben bei Recognoscirungen angeht. Brigademajors (Brigade Majors) haben außer der Prüfung in den angegebenen Gegenständen sich noch einer solchen in den Militärgesetzen und in den Regulationen des Kriegsministeriums zu unterziehen. Die Stellvertreter-Assistenten des Generaladjutanten und des

*) Ueber die Verhältnisse der „staff officers" in der britischen Armee vergl. man S. 126 u. f. der zu den Vorträgen in der Taktik an der K. Preuß. Allg. Kriegsschule bestimmten Uebersicht der Organisation jener Armee. Anm. d. Corresp.

Digitized by Google

General-Quartiermeisteradjutanten (Deputy-Assistants-Adjutant-General and Quartermaster-General) müssen im Aufnehmen à la vue geübt und im Stande sein, flüchtige Terrain-Skizzen, selbst zu Pferde, zu entwerfen, um sie später genau auszuführen; dieselben müssen weiter die praktische Trigonometrie und Geometrie und die Logarithmenrechnungen inne haben und wenigstens eine fremde Sprache schreiben, lesen und sprechen können; sie müssen ferner die Lagerkunst und die Grundsätze der permanenten Befestigungen gründlich studirt haben und außerdem in der Geographie und in der Kriegsgeschichte überhaupt, besonders in der Geschichte der Feldzüge, der bedeutendsten älteren und neueren Heerführer, gut bewandert sein. Der Assistent General- und General-Quartiermeister-Adjutant (Assistant Adjutant and Assistant Quartermaster-General) endlich hat in den Elementen der Geologie, Hydrostatik und Mechanik im Militär-Brücken- und Wege-Bau, in Strategie und Militärstatistik die nothwendigsten Begriffe sich anzueignen. — Von jedem Offizier der Stäbe wird überdies gefordert, daß er ein guter Reiter sei.

Die „Naval and military Gazette" — welche den vollständigen Text der oben erwähnten Ordre mittheilt, — spricht mit höchster Genugthuung von derselben und hofft, daß unter dem ausgezeichneten Commando des Herzogs v. Cambridge dieselbe nicht ein todter Buchstabe bleiben werde, wie frühere Befehle über Prüfungen bei Beförderung zu den einzelnen militärischen Rangstufen. Auch sagt sie, sie sehe keine Aussicht der Verbesserung des Zustandes der allgemeinen Erziehung der Armee, bevor nicht die Prüfung für jede Rangstufe in den Regimentern durchgesetzt würde.

Es ist nun die Rede davon, daß ein besonderes Collegium zur Heranbildung von Offizieren der Offiziers-Stäbe errichtet werden solle.

Der Redaction ist das nachstehende Schreiben zugegangen:

An die verehrliche Redaction!

Gestatten Sie mir zu dem Aufsatz in Nr. 9 Ihres geschätzten Blattes „über die Einführung des verbesserten Infanteriefeuergewehrs" eine Bemerkung.

Der Verfasser theilt die Infanterie: 1) in Scharfschützen-Corps, 2) leichte Infanterie, 3) Linieninfanterie. In den beiden letzten sollen wieder Schützen-Compagnien bestehen, und ihre eignen Scharfschützen haben.

Es ist ohngefähr, was der französische Oberst Marbot 1) unter Marschtirailleurs, 2) Schlachttirailleurs, 3) Tirailleurs in Klumpen, en grande bande, aufgestellt wissen will.

Doch abgesehen davon fährt der Verfasser weiter fort, daß Bayern in seinen Jägerbataillonen eine leichte Infanterie, aber nicht in entsprechender Menge besitze. Zugestanden und nicht. Zugestanden, wenn die durchgängige Bewaffnung mit einer vorzüglichen Büchse den Scharfschützen schon vollendet. Aber die Waffe ist nur ein einseitiges Element. Das zweite Element liegt in den zur richtigen Handhabung und was alles drum und dran ist, geeigneten Leuten. Sie fehlen den bayerischen Jägerbataillonen noch zum Theil. Die Bataillonschefs haben Freiwillige anzunehmen, wenn sie die sonst üblichen Bedingungen für den Zugang im Heer erfüllen. Auch verbleiben ausgediente Jäger in den Bataillonen als Einsteher, von denen vermöge ihrer kurzen Präsenz gar nicht bekannt sein kann, ob sie Scharfschützen und ihre Beibehaltung im Gewehrstand erwünscht sei, — der übrigen nachtheiligen Auswüchse des Einstehersystems nicht zu gedenken. Die Erhaltung wackerer Unteroffiziere, geübter Musiker hat gewiß keine Gegner; aber jene Einsteher, die sich nach sechs Dienstjahren nicht zum Unteroffizier eignen, geben oft schon in guten Jahren nur Futter für militärische Versorgungsanstalten. Auch geschehen seitens der Conscriptionsbehörden die entsprechenden Zutheilungen an Mannschaft ohne besondere Rücksicht auf Körperbau, frühere Beschäftigung, Wohnort und Lebensweise. Wenn schon jeder Soldat beim Zugang die gehörigen Eigenschaften haben muß, so sollen den Jäger und Scharfschützen von vorn herein solche auszeichnen, die ihn vorzüglich geschickt zu seinem speciellen Beruf machen. Daß nicht jede frühere Beschäftigung zum Jäger vorbereitet, ist ebenso bekannt, als daß Bayern in der Provinz Oberbayern mitunter einen Schlag Leute wohnen hat, der bei körperlicher Kraft und Gewandtheit gegen Wind und Wetter abgehärtet ist, nicht selten schon mit der Büchse vertraut, bei einer natürlichen Orientirungsgabe, Ausdauer, Genügsamkeit und gesunden Sinn, daher alle Anlagen besitzt, welche vereint mit der gebotenen Waffe den Jäger von ächtem Schrot und Korn bildet. Und wo man zu den technischen Truppen mit aller Gewissenhaftigkeit Schiffer, Wagner ꝛc. aussucht, da sollte jenes so nahe liegende Element zu den Jägerbataillonen auch nicht brach liegen bleiben. Ist zu dem Ende die gedlegene Waffe dem rechten Mann in die Hand gegeben, dann gestatte man noch die nöthige Zeit zur vollkommenen Ausbildung durch genügenden Präsentstand, wie er der Cavalerie, Artillerie, den technischen und Sanitätstruppen geboten wird.

Es ist kein Zweifel, daß das Resultat dieser drei Factoren, die fern und sicher treffende Waffe, die geeignet gewählte Mannschaft, die entsprechende Ausbildung auch den bayerischen Jägerbataillonen in die erste Kategorie zu treten gestattete, die Verfasser der Eingangs erwähnten Abhandlung aufstellt, und daß diese Bataillone Scharfschützen-Corps in Wahrheit sein würden, deren Wirksamkeit bei geeigneter Führung allerdings „batterieartig" wäre.

Die vom Verfasser angeregte leichte Infanterie, nach Marbot Schlachttirailleurs, besitzt Bayern in seinen Schützen-Compagnien, während die Füsilier-Compagnien der drei Bataillone eines jeden Regiments als Linien-Infanterie erscheinen.

— — — — — im April 1857.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Schott. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 24. Darmstadt, 13. Juni. 1857.

Aufsätze.

Deutsche Schlachtfelder aus älterer und neuerer Zeit.

IV.

Schlacht bei Kolin 18. Juni 1757.

Quellen. Die Darstellung der Kriegsereignisse des Jahres 1757 wird immer an Unvollständigkeit leiden, so lange die österreichischen Archive nicht mehr, wie seither erschlossen werden. Die meisten gleichzeitigen Schriftsteller wie Friedrich II. selbst in seiner histoire de la guerre de sept ans, Warnery, Tempelhof u. Lloyd, Archenholz, Ramsay, v. Stille, Müller, stehen mehr oder weniger auf Seite Preußens, Seifart in seiner Chronik will unpartheiisch schildern, findet aber meist nur protestantische Quellen und der einzige Cognazzo in den Geständnissen eines österreichischen Veteranen hält den kaiserlichen Standpunkt fest. Auch unter den Schriften der Neuzeit sind die Darstellungen der Schlacht von Prag und Kolin in den Jahrgängen 1822 und 1824 der österreichischen militärischen Zeitschrift*) fast die einzigen, welche kaiserlicherseits aus offiziellen Quellen geschöpft haben; vielleicht daß die Säcularfeier in diesem Jahre theils in Monographien, theils in vollständigen Abrissen neues wünschenswerthes Material aus den Archiven der damaligen Alliirten herbeiführt. So ist namentlich über die Schlacht von Kolin die Darstellung des k. k Oberstlieutenants Uhlig von Uhlenau in Königgrätz in Aussicht gestellt, aber noch nicht erschienen. Dagegen sind seit den zwanziger Jahren von der anderen Seite viele treffliche Schriften erschienen, so namentlich die Geschichte des siebenjährigen Kriegs von den Offizieren des preußischen Generalstabs bearbeitet und als Manuscript gedruckt, Schöning's Militärcorrespondenz Friedrichs des Großen, Stuhr's Forschungen und Erläuterungen, Pz's Militärische Briefe eines Verstorbenen, die Abhandlungen von Clausewitz (im X. Bande) und Jomini, in dessen kritischer Geschichte der Kriege Friedrichs. Auch findet sich der Feldzug 1757 und speciell die erste Periode bis nach der Schlacht bei Kolin in manchen Lehrbüchern beispielsweise geschildert, wie z. B. in Ternay-Koch's traité de tactique und besonders übersichtlich und vollständig in General v. Hardegg's ausgezeichneten Vorlesungen über Kriegsgeschichte; in letzteren sind sie in einer Weise behandelt, wie sie jedem Autor zum Muster dienen könnte.*)

Beiderseitige Operationen vom 7. Mai bis 17. Juni. Die Schlacht von Prag war für Oesterreich verloren, aber die Sache der Kaiserlichen stand am 7. Mai noch keineswegs verzweifelt. 53,000 Oesterreicher mit 140 Geschützen in Prag, Daun mit mehr als 30,000 M. in Böhmisch Brod, seine Vortruppen in Auwall, der abgetrennte rechte Flügel mit 12,000 in Beneschau; gegen sie hatte der König nach den starken Verlusten der Schlacht nur 70,000 zu verwenden, welche durch die Moldau von einander getrennt waren. Machte die eingeschlossene Armee gleich am 7., ehe Friedrich die Einschließung vollendet hatte, einen energischen Ausfall, wie der sterbende Brown anrieth, so konnte sie sich durchschlagen; erschien vollends Daun, wie er leicht gekonnt, an diesem Tage auf dem Kampfplatz, so ließ sich das Waffenglück abermals mit besserer Aussicht versuchen, denn die preußische Armee war nach so heißem Kampfe und so schwerem Verluste auch ziemlich aus den Fugen. Beides wurde jedoch

*) Nach neuesten Nachrichten soll sie in erweitertem Umfange wieder in's Leben gerufen werden, was alle Freunde der Kriegsgeschichte mit Freude begrüßen dürfen. A. d. V.

*) Die oben erwähnte Schrift des k. k. Oberstlieutenants Uhlig v. Uhlenau ist inzwischen erschienen und in No. 21 der Neuen M. Ztg. besprochen. Zur Angabe der Quellen, welche für die Geschichte des Tages von Kolin beachtenswerth sind, möchten wir ergänzend noch nennen: das wesentlich nach nicht preußischem Urkundenmaterial bearbeitete Werk von Hurchberg-Wultke, über welches die Nrn. 4—6 der „Neuen M. Ztg" vom vorigen Jahre berichteten. Eine neue, die Schlachten von Kolin und Leuthen behandelnde Arbeit des Prof. Dr. Kutzen zu Breslau wird in einer der nächsten Nrn. dieser Ztg. zur Besprechung kommen. Im Uebrigen müssen wir bemerken, daß wir mit unserem geehrten Mitarbeiter in vorstehendem Aufsatz nicht überall einverstanden sein können.

Anm. d. Red. d. N. M. Ztg.

Digitized by Google

versäumt: Prinz Karl huldigte in diesem Augenblick der passivsten Defensive und mochte die Armee durch den gestrigen Schlag zu entmuthigt glauben; Daun, welcher wegen Gicht das Kommando des Serbellonischen Corps erst am 4. übernommen, that am 7. gar nichts und so verstrich dieser für die Preußen gefährliche Tag ungenützt. Sie dagegen eilten, die Brücke bei Braník zu Stande zu bringen, so daß die beiden Blokade-Corps ober- und unterhalb Prag je durch eine Brücke verbunden waren; am Abend des 7. war die Einschließung der Stadt vollendet. Die Hauptschuld dieser schweren Versäumniß kaiserlicherseits trifft den Feldmarschall Daun, dem es keineswegs an der Einsicht gebrach, diese Lage der Dinge zu würdigen, wohl aber an dem Willen, aus ihr Nutzen zu ziehen. Der Feldmarschall war ein sehr unterrichteter General, ein heller Kopf, aber kein energischer Charakter; seine übergroße Vorsicht und Bedachtsamkeit hat ihm den Namen des Fabius cunctator im siebenjährigen Kriege verschafft und es ist kein Zweifel, daß Friedrich es vorzüglich seinem Zaudersysteme dankte, wenn er mehreremal den bedenklichsten Katastrophen entrann. So im gegenwärtigen Feldzuge nach der Schlacht von Kolin und speziell in dem eben besprochenen Momente nach der Prager Affaire. Dem Benehmen Daun's vom 5.—7. Mai müssen jedoch noch weitere Ursachen zu Grunde gelegen haben, denn sein Zögern ist gar zu unverantwortlich. Die Vermuthung, daß Daun, welcher selbst auf die Stelle des Oberbefehlshabers spekulirte, den Prinzen Karl absichtlich zappeln ließ, um dessen Unfähigkeit und dagegen sein eigenes Verdienst recht evident zu machen, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich; diese egoistische Absicht gelang ihm auch und wurde durch sein Verhalten nach dem Siege bei Kolin noch weiter gefördert.

Prag war also seit dem 7. eingeschlossen und der König trachtete danach, die Stadt möglichst bald durch Hunger zur Uebergabe zu bringen. Auf eine förmliche Belagerung verzichtete er zum Voraus, so sehr auch die Lage der Stadt dazu einlud. Prag galt damals und gilt noch jetzt als Festung; aber abgesehen davon, daß der große Umfang der Stadt — er beträgt fast 2 Meilen — eine zahlreiche Belagerungsarmee erfordert, findet eine feindliche Armee nur wenige Hindernisse. Die Altstadt auf dem rechten, die kleine Seite auf dem linken Ufer sind zwar mit einer regelmäßigen hohen und festen Ringmauer von 10 Polygonseiten eingefaßt, die Gräben sind 25′ tief, 15—20 breit, im W. kann der Hradschin, im S. der Wischerad als Citadelle gelten; über die Moldau führte damals nur die bekannte schon unter Karl IV. begonnene große steinerne Brücke von 1790′ Länge, 35′ Breite, deren beide Enden durch große Thürme vertheidigt sind, wie denn im J. 1648 die Besatzung des Altstädter Thurmes Königsmark's Ueberfall von der Kleinseite her abwies — jetzt ist noch eine Hängebrücke hinzugekommen. Allein die Stadt, im breiten Moldaubecken gelegen, wird rings von beträchtlichen Höhen beherrscht: links dominirt der stark bewaldete Leopoldiberg die kleine Seite in nächster Nähe, sein südlicher Ausläufer bis zum weißen Berg die ganze Westseite der Altstadt und namentlich den Wischerad; rechts sind der Ziskaberg, dessen kahler gegen N. und S. schroff abfallender Scheitel gegen die Stadt zu sich sanfter abdacht und auf dieser Seite ziemlich bewachsen ist, und der Galgenberg stark dominirende Höhen. Keiner dieser Punkte war und ist durch Außenforts gesperrt und der König wäre ohne Zweifel durch eine regelmäßige Belagerung oder wenigstens durch einen energischen Artillerieangriff weit rascher zum Ziele gekommen, als durch die bloße Aushungerung. Hier eben läßt sich nicht verkennen, daß Friedrich II., welcher den Feldzug so wunderbar glücklich eingeleitet hatte, von seinem Glücke berauscht, nicht diejenige Energie, jene weise Sparsamkeit an Zeit und Kräften entwickelte, wie er sie später besonders im Unglück zum Staunen seiner Gegner entfaltete und welche nöthig gewesen wäre, um seine Aufgabe auf diesem Kriegsschauplatze zu einem zeitigen Abschlusse zu bringen. Er mußte sich sagen, daß der Friede mit Maria Theresia, von den eroberten Wällen ihrer böhmischen Hauptstadt diktirt, deren Bündniß mit Frankreich lösen und den von allen Seiten drohenden Krieg mit übermächtigen Gegnern vor dem eigentlichen Ausbruch beendigen konnte. An dieses hohe Ziel mußte er Alles setzen: statt dessen ist der Belagerungspark nicht zur Hand, als man dessen bedarf; der König hat von jeher das Ingenieur- und theilweise auch das Artilleriewesen in seiner Armee vernachlässigt, so daß er zu Belagerungen überhaupt wenig Vertrauen hegt; er concentrirt nicht einmal seine Armee gehörig bei Prag, sondern läßt 25,900 M., man weiß nicht wo im Lande vertheilt und duldet noch überdies, daß Daun's Armee wie eine drohende Wetterwolke am böhmischen Kriegshimmel hängen bleibt. Die bittere Frucht dieser Versäumnisse sollte nicht ausbleiben!

(Fortsetzung folgt.)

Briefe
über das preußische Offizierbildungswesen.

(Schluß.)

Jeder Portepee-Fähnrich, welcher neun (sechs)*) Monate in dieser Charge gedient hat, kann sich zum Offizier-Examen melden. Dasselbe erstreckt sich nur über die Fachwissenschaften: Waffenlehre, Taktik, Fortifikation, Aufnehmen und Planzeichnen, militärische Aufsätze und Dienstkenntniß. Die Ausbildung darin wird, wie wir gesehen haben, von den ausgezeichneteren Zöglingen des Berliner Kadettenhauses in der Selecta desselben erworben, von der weitaus größern Zahl der Offizieraspiranten, die als Fähnrichs in der Armee stehen, in den Divisionsschulen, jedoch ohne daß sie an den Besuch derselben gebunden sind**). Namentlich sind diejenigen, welche sich

*) Eine K. O. v. 18 Juli 1849 bestimmt „für jetzt und bis auf Weiteres diese Herabsetzung in Rücksicht auf die Nothwendigkeit die Offizier-Corps möglichst in der vollen Stärke zu erhalten". v. Helldorf a. a. O. S. 15.

**) K. O. v. 19. Septbr. 1848. v. Helldorf a. a. O. S. 15.

Digitized by Google

über den erfolgreichen zweijährigen Besuch einer Universität genügend ausweisen können, auch hier mit Recht begünstigt, indem sie bezüglich der Zulassung zum Offizier-Examen nur an die Erfüllung der dienstlichen Bedingungen gebunden sind, und dann auch ausnahmsweise zu überzähligen Offizieren ernannt werden können. Der Kursus in den Divisionsschulen dauert 9 Monate vom 15. Oktober bis 15. Juli; 6½ Monate sollen für theoretischen, 2½ für praktischen Unterricht verwendet werden; doch ist dabei ein Spielraum gestattet, auch kann der ganze Curs um ½ Monat verlängert werden. Die Lehrgegenstände sind die für das Offizier-Examen vorgeschriebenen in den dort bestimmten Gränzen; dazu kommen noch Vorträge in der Militär-Literatur als Anleitung zum Selbststudium, Französische Aufsätze, sowie gymnastische Übungen: Reiten, Fechten, Voltigiren. Der Unterricht wird nur in einem Cötus ertheilt, d. h. er wird in einem Cursus in allen Gegenständen vollendet. Am Schluß des Cursus findet eine Vorprüfung statt, welche über die Befähigung zum Offizier-Examen entscheidet; wer darin nicht besteht, kann unter sonst empfehlenden Umständen zu einem zweiten und letzten Cursus auf der Divisionsschule zugelassen werden. Für die technischen Waffen entspricht den Divisionsschulen die vereinigte Artillerie- und Ingenieur-Schule in Berlin, deren Unterricht 3 Cötus umfaßt. Am Schluße des ersten Cötus findet auch hier eine Vorprüfung bezüglich der Befähigung zum Offizier-Examen statt. Auf Grund derselben können die Aspiranten dieser Waffen dieses Examen ablegen und werden dann zu Offizieren der Armee ernannt. Ihre wirkliche Einrangirung in ihre Waffe hängt aber noch von einer speciellen Berufsprüfung ab, welche sie am Schluß des Gesammt-Cursus der Anstalt bestehen müssen.

Die Offizier-Prüfung wird in Berlin vor der Ober-Militär-Examinations-Commission abgelegt. Die Bestandenen erhalten das Zeugniß zur Reife und werden bei einer Vakanz dem König zum Offizier vorgeschlagen; das Offizier-Corps des betreffenden Truppentheils erklärt dabei in einem Protokoll, ob es den Vorgeschlagenen für würdig hält, in seine Mitte zu treten. Wer hierbei die Majorität gegen sich hat, wird ohne weiteres beim Vorschlag übergangen. Ein schönes, ich möchte sagen nothwendiges, Ehrenvorrecht, welches von einem Offizier-Corps nicht zu hoch gehalten werden kann. In Preußen, wo die Offiziere hinlänglich Gelegenheit haben, die Portepeefähnriche im dienstlichen und geselligen Leben kennen zu lernen, wird im Ganzen ein würdiger Gebrauch davon gemacht.

Was von der Reform der Prüfungen bezüglich der vorigen Stufe gesagt wurde, gilt natürlich auch von dieser. Ferner soll auf die volle praktische Dienstkenntniß der in die Divisionsschulen eintretenden Schüler fortan ein größeres Gewicht gelegt werden; die Truppen sollen dieselbe vorher strenge prüfen; die Schulen jeden, der sich darin mangelhaft zeigt, zurückweisen. Auch die eben berührten, vor dem ganzen Lehrer-Kollegium abzulegenden Vorprüfungen (Tentamen) sollen mit verschärfter Strenge zur Ausführung kommen, um Fleiß und Eifer der Divisionsschüler anzuregen und jedes leichtfertige Hinzudrängen zum Offizier-Examen abzuschneiden. Ein weiterer bemerkenswerther Schritt liegt in der Errichtung einer besonderen „Studien-Commission für die Divisionsschulen". Sie ist durch den Gen. v. Peucker gleichzeitig mit der Organisation der Ober-Militär-Studien-Commission und derjenigen des Kadetten-Corps und der allgemeinen Kriegsschule veranlaßt, durch Kabinets-Ordre vom 20. Dez. 1855 in ihren Grundzügen festgestellt und durch die Geschäfts-Ordnung vom 24. Mai 1856 wie die andern in ihre Thätigkeit eingewiesen. Sie besteht unter dem Vorsitze des ältesten militärischen Mitglieds aus vier militärischen Mitgliedern, wovon eins dem Artillerie- und eins dem Ingenieur-Corps angehören muß und aus 1 Mitglied des Gelehrtenstandes. Sie ist wesentlich eine berathende und begutachtende Behörde unter dem General-Inspecteur; ihre Aufgabe umfaßt die ganze Thätigkeit der Divisions-, sowie der Artillerie- und Ingenieurschulen.

Die wichtigste Reform indessen, welcher vorzugsweise eine principielle Bedeutung zukommt, ist noch in der Entwickelung begriffen; es ist dies die Zurückführung und Zusammenfassung der bestehenden Divisionsschulen in einige wenige. Man kann damit möglicherweise nur eine wissenschaftliche Hebung dieser Anstalten in Bezug auf Lehrkräfte und Einrichtungen beabsichtigen, welche wesentlich innerhalb des jetzigen Systems bleibt; und das wäre immerhin ein Fortschritt. Man kann sich aber auch als Ziel gesetzt haben, diese Schulen ihrer höchsten Aufgabe entgegen zu führen, sie mit einem Worte auf eine Stufe mit den Universitäten zu bringen. Das wäre eine ungleich fruchtbarere, aber freilich auch viel tiefer greifende und schwierigere Absicht. Der Grundsatz, welcher für die Vorbildung des Offiziers-Zöglings sich nicht mit der unzureichenden Bildungsstufe des Secundaners begnügt, sondern die volle Höhe der Gymnasialbildung erstrebt, scheint mir folgerichtig zu ihr hinzuführen: ob aber ihre Zeit schon gekommen, ist eine andere Frage. Es handelt sich dabei offenbar zugleich um Grundzüge in der Organisation des Offizier-Corps. Denn es käme darauf an, den Vorträgen über die Kriegswissenschaften eine weitere und tiefere wissenschaftliche Haltung zu geben und zugleich allgemein wissenschaftliche Fächer in den Bildungscursus hereinzuziehen, wie es die Selecta in Berlin allerdings bereits thut; doch, weil an den einjährigen Curs gebunden, nur um sich in den Anfängen zu bewegen. Eine Herbeiziehung von Universitätsvorträgen zum letzteren Zweck, wie ich sie in Berlin wenigstens von Einzelnen benutzt sah, wäre vielleicht nicht zu entbehren. Im Offiziereramen müßte alles dies seinen Ausdruck finden. Es dürfte nicht mehr mit der Portepeefähnrichsprüfung die allgemein wissenschaftliche Bildung abschließen, denn dies ist wesentlich eine Prüfung über das, was die Schule geleistet hat; die eigentliche Wissenschaft aber fängt erst jenseits der Schule an; es liegt darin der ganze Unterschied zwischen der gelehrten Schule und der Universität. Aber dazu würde der jetzige Cursus der Fachschulen nicht ausreichen; er müßte sich mit den jedesmaligen Unterbrechungen für

Digitized by Google

den praktischen Dienst über 3—4 Jahre erstrecken. Das heißt also, der junge Mann würde im Durchschnitt mindestens zwei bis drei Jahre später Offizier; und dazu noch das langsame Avancement und was sonst damit zusammenhängt? Ich sehe keinen Grund, vor diesen Fragen zurückzuweichen. Man wird neuerdings noch von ganz anderen Seiten auf sie hingeführt und muß sie sich am Ende doch in der einen oder der andern Weise beantworten. Gerade ihre befriedigende Lösung hängt aber mit den eben gestellten Forderungen unmittelbar zusammen.

Die Errichtung einer besonderen Selecta in Berlin, welche Gen. v. Peuker neuerdings versucht hat, liegt gleichsam zwischen dieser und der nächsten Stufe des Bildungswesens in der Mitte. Sieben zum Eintritt in das Heer noch zu junge Kadetten, welche den ganzen Kursus vollendet und die Offizierprüfung bereits bestanden hatten, empfingen hier ihre weitere Ausbildung. Erweiterte Kenntniß der englischen und französischen Sprache, fortschreitende kriegswissenschaftliche Ausbildung, namentlich Theilnahme an den Manövern des Gardecorps und schriftliche Ausarbeitungen darüber waren dabei vorzugsweise im Auge behalten. Die Resultate waren erfreulich, der König stellte sie sämmtlich als Offiziere an. Die Einrichtung würde freilich nicht mehr nöthig sein, wenn die Aufgabe der Selecta einmal in dem oben angegebenen Sinne höher gefaßt würde.

Ueber die Anstalten für die weitere Ausbildung der Offiziere bedarf es nur weniger Worte, da sie allgemeiner bekannt sind. Sie tragen das Zeichen des großen Staates, der bedeutende Zwecke mit großen Mitteln verfolgen kann. Die „Allgemeine Kriegsschule" in Berlin, die höchste militärische Bildungsanstalt des Landes, in welche nur besonders befähigte Offiziere nach mindestens dreijähriger guter Dienstleistung als solche aufgenommen werden, erfreut sich eines längst begründeten Rufs. Ihr Kursus ist dreijährig, jedes Jahr vom 1. Oktober bis 1. Juli. Alljährlich stellt die Studiencommission für dieselbe das Programm und die speciellen Aufgaben zu den neuen Aufnahmen fest und schlägt auf Grund der von den Offizieren eingereichten Arbeiten die Aufnahme oder Zurückweisung derselben vor. Von den Offizieren werden vierteljährig Aufgaben ausgearbeitet, welche die Commission prüft. Mit dem zweiten Jahre beginnt der höhere Cötus, wozu in der Regel nur diejenigen Offiziere einberufen werden, welche die Commission als würdig bezeichnet. Am Ende des dreijährigen Cötus stellt die Commission die Abgangszeugnisse für die zu entlassenden Offiziere aus. Diejenigen, welche sich ausgezeichnet haben, werden in ihren Jahresberichten besonders namhaft gemacht. Während der jährlichen dreimonatlichen Ferien thun die Offiziere bei den verschiedenen Waffengattungen in der Weise abwechselnd Dienst, daß sie jede derselben praktisch kennen lernen. — Offiziere der technischen Waffen, welche eine ausgezeichnete wissenschaftliche Befähigung zeigen, werden wohl zur polytechnischen oder Bauschule in Berlin auf längere Zeit beurlaubt, besondere Dienstleistungen in den großen Werkstätten oder Festungen des Staats gehen voran oder folgen. Auch hier habe ich an einzelnen Beispielen eine Freiheit der Anschauung gefunden, zu der man sich noch nicht überall hat erheben können. Die außerordentlichen Fortschritte in den Waffen, welche in den letzten Jahren begonnen haben, machen eine Anzahl Offiziere, welche die höchste und umfassendste technische Bildung besitzen, durchaus nöthig; man scheint aber an manchen Orten noch nicht erkannt zu haben, daß dazu die Bildungsanstalten und Werkstätten selbst einer großen Armee nicht ausreichen, daß dazu praktische und theoretische Ausbildung auf Reisen und auf den höchsten polytechnischen Schulen erforderlich sind. In Preußen hat man Wege und Mittel dazu in vielen Fällen ohne Rückhalt und Beschränkung gewährt. Nur daß sich in den Bildungsgang dieser Offiziere noch ein Examen zum Oberlieutenant und für die Ingenieure gar eines zum Hauptmann hineindrängt, will mir nicht zusagen. Durch die Ueberlieferung und manche bestehende Verhältnisse mag die Sache begründet sein; im Allgemeinen aber entspricht es der Stellung des Offiziers nicht, daß man von ihm noch ein Examen verlangt. Die Gewähr eines ächt wissenschaftlichen Sinnes und Strebens muß in dem liegen, was vorher von ihm geleistet wird. Mit jener eben besprochenen durchgreifenden Hebung der Fachbildungsanstalten würde auch diese Folge eintreten.

Die „Studiencommission der Allgemeinen Kriegsschule" umfaßt unter dem Vorsitz und der Leitung des Direktors die gesammte Thätigkeit dieser Anstalt, ihre Einrichtungen und Sammlungen, die Verwendung der dafür bewilligten Summen u. s. w. Sie besteht aus 4 Mitgliedern: 2 höheren Offizieren, wovon der eine dem Artillerie- oder Ingenieurcorps angehören muß, und 2 Gelehrten. Die „Ober-Militär-Studiencommission," zur Unterstützung des Generalinspecteurs errichtet, hat im Bereich ihrer Aufgabe: die Organisation der Militär-Unterrichtsanstalten, die Frage der Zweckmäßigkeit und des richtigen systematischen Zusammenhangs der Lehrpläne dieser Anstalten, Umfang, Geist und Methode des Unterrichts, die Uebereinstimmung des Militär-Examinationswesens mit demselben u. s. w. Sie zerfällt in zwei Abtheilungen, eine für Kriegswissenschaften und eine für allgemeine Wissenschaften, jede Abtheilung in drei Sectionen. Die Zahl der Mitglieder ist nicht begränzt; sie werden, wie diejenigen aller vier Commissionen auf den Vorschlag des General-Inspecteurs vom König ernannt. Diese Commissionen sind kein Ballast, welcher collegialische Verschleppung in die Behandlung des Bildungswesens trüge; ihre Stellung ist darauf eingerichtet, die lebendige Theilnahme, den Rath und die Unterstützung erfahrener Männer zu gewinnen, ohne daß damit die freie Thätigkeit der Persönlichkeiten, welche an der Spitze der verschiedenen Anstalten stehen, gehemmt würde. Die durchgehende Mischung aus Offizieren und Gelehrten entspricht der ächt wissenschaftlichen Auffassung, welche sich durch das ganze Offizierbildungswesen Preußens hindurchzieht.

Sie haben gesehen, die „Allgemeine Kriegsschule" ist noch besonders darauf angelegt, befähigte Offiziere her-

Digitized by Google

vorzuziehen. Gen. v. Peuker ist hierin noch weiter gegangen. Seine ersten Vorschläge in seinem neuen Amtsverhältniß betrafen organisatorische Maßregeln zur Heranbildung von Offizieren zu den höheren Befehlshaberstellen im Heere. Dieselben wurden zum Theil durch Kabinets-Ordre vom 12. Dez. 1854 zur sofortigen Einführung genehmigt und sind bereits durch Berichte militärischer Blätter bekannt geworden. Die Chefs der Generalstäbe der verschiedenen Armeecorps machen nämlich alljährlich mit den ihnen untergebenen Generalstabsoffizieren und einer Anzahl dazu gehörig vorbereiteter Offiziere der Linie aus den Chargen der Stabsoffiziere, Hauptmänner und Lieutenante alljährlich Reisen, um während einer dreiwöchigen Uebungszeit auf einem dazu ausgewählten Terrain eine zusammenhängende fingirte Kriegsbegebenheit vollständig und nach allen Seiten durchzuarbeiten, wobei der Chef des Generalstabs die Leitung behält und die Rollen der Generalstabschefs bei den fingirten Befehlshabern der gegeneinander operirenden Heerestheile, sowie der Generalstabsoffiziere der Brigaden u. s. w. unter seine Begleiter vertheilt. In ganz ähnlicher Weise werden alljährlich vom großen Generalstab der Armee unter der Leitung seines Chefs Uebungen von 30tägiger Dauer abgehalten, woran einer Anzahl von besonders befähigten Regimentscommandeuren und Stabsoffizieren der Linie die Theilnahme durch eben jene Ordre gestattet ist. Der Erfolg dieser Reisen soll ein sehr günstiger gewesen sein und bereits zu außergewöhnlichen Beförderungen Anlaß gegeben haben. Ich bin sonst kein Freund von solchen Beförderungen und halte das Dienstalter bei Offizieren für das einzig richtige Princip und die Beförderung nach Verdienst mit dem alten wackeren J. Möser im besten Falle für einen verkehrten Idealismus. Aber eine große Armee kann dergleichen nicht ganz entbehren, vermeidet auch die Nachtheile, die sich daran knüpfen, viel leichter; und auf diese Weise eingeleitet, erscheint die Sache wohl gerechtfertigt und verdient als eine wohlthätige Maßregel anerkannt zu werden.

Dies sind ungefähr die Umrisse des preußischen Offizierbildungswesens. Gewiß dasselbe darf sich rühmen in der Verwirklichung jener Verfügung vom 6. August 1808 „über die Besetzung von Fähnrichsstellen und die Wahl zum Offizier" zu stehen, wonach im Frieden nur Kenntniß und Bildung, im Kriege ausgezeichnete Tapferkeit und Umsicht einen Anspruch auf Offizierstellen gewähren. Man weiß, daß diese Verfügung, eine der großen Maßregeln für die Neubildung des preußischen Heeres, demselben als die erste und sicherste Grundlage ein Offiziercorps zu geben trachtete, welches seiner Aufgabe in der im Staats- und Volksleben von Grund aus veränderten Zeit gewachsen sei. Im Zusammenhang mit der Gesammtorganisation des Heeres ist es geschehen, daß diese Forderung der „Kenntniß und Bildung" im Frieden, die ja auch anderwärts als Hauptforderung gilt, sich in dieser Weise fortschreitend entwickelt hat. Als 1844 auf der 7. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner zu Dresden der Hofrath Thiersch in einer trefflichen Rede die Grundzüge einer „wissenschaftlichen Militärerziehung" entwickelte, konnte Regierungsrath Dr. Brüggemann darauf hinweisen, daß derselben in Preußen theils nach den Anlagen, theils nach der Ausführung entsprochen sei. Zur vollen Verwirklichung drängt es nun dort in eben diesem Zusammenhang mit den in der ganzen Organisation des Heeres gegebenen Antrieben und Bedingungen mehr und mehr hin. Beweis dafür die angedeuteten Reformen. Ihre Bedeutung konnte bis hierher nur allgemein angedeutet werden: ich werde sie also noch in ihrem Zusammenhang mit den einzelnen Einrichtungen des Offizierbildungswesens zu betrachten haben. Vorher scheint mir's aber nach der ganzen Lage der Zeit, die uns in dieser Frage wie in so vielen anderen vor eine wichtige Entscheidung geführt hat, nothwendig, die hauptsächlichen Prinzipien, auf welche es dabei ankommt, im Zusammenhang zu betrachten. Es handelt sich dabei zunächst um die Deutung der Worte „Kenntniß und Bildung," denn die kriegerischen Tugenden des Offiziercorps erwachsen auf dem Grund, der im Frieden gelegt ist. Irre ich nicht, so haben uns gerade die letzten Jahre in übereinstimmenden Ansichten berufener Männer eine Reihe erfreulicher Grundsätze über diejenige Bildung gebracht, welche hier allein gemeint sein kann, die höchste im Staat nämlich. Man ist einig darüber, daß Wissen nicht diese Bildung ist, sondern nur ein Stück derselben, ein nothwendiges zwar, aber nicht das erste; daß Unterricht und Erziehung erst in ihrer Durchdringung die schöne Harmonie von Charakter und Kenntniß hervorbringen können, welche den edlen Namen dieser Bildung verdient. Das Nähere dieses Satzes und die Mittel und Wege dahin, sowie die Stellung und Aufgabe der Kadettenhäuser, welche sich daraus ergibt, denke ich im nächsten Briefe auszuführen. Aber diese Absicht führt einen Schritt weiter. Man kann die Bildungsfrage nicht gründlich praktisch besprechen, ohne in allen Punkten auf Fragen nach der Organisation des Standes, nach der Lebensstellung seiner Mitglieder zu treffen. Beide bedingen einander und es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß mit dem Läuterungsproceß, den die Bildungsfrage seit den letzten Jahren durchmacht, die Frage der Beamtennoth zusammentrifft. Darum habe ich oben bereits angedeutet, daß wichtige Fragen über die Organisation des Offiziercorps hier sich zugleich zur Lösung herzudrängen. Sie werden im Zusammenhang mit der Berufsbildung der Gegenstand eines weiteren Briefes sein. Wie gesagt, ich hoffe, mich dabei von den realen Grundlagen dieser Fragen, wie sie in Preußen bestehen, nicht allzuweit zu entfernen. Wie mir die Bildungsschule dieses Staates zum erstenmal entgegentrat im heiteren Rheinland, mitten unter großen Erscheinungen des öffentlichen Lebens der Gegenwart und unter bedeutsamen geschichtlichen Erinnerungen; so schien sie mir ein Zeuge des milden freien und starken Geistes, der im Staat und in seinem Heere lebt, mit beiden auf dem festen Boden der Geschichte gegründet und zugleich von der Kraft erfüllt, sich zu immer neuem Leben zu gestalten.

Digitized by Google

Literatur.

Geſchichte des Krieges Rußlands mit Frankreich unter der Regierung Kaiſer Pauls I. im Jahre 1799. Verfaßt auf Allerhöchſten Befehl Sr. Majeſtät des Kaiſers Nikolaus I. von Oberſt Milintin. Nach dem ruſſiſchen Originale ins Deutſche übertragen von Chr. Schmitt, Lieutenant im k. bayer. 2. Inf.-Reg. Kronprinz. gr. 8. — 1. Band mit 19 Karten und Planen. XXII und 605 S. München 1856. — 2. Band mit 14 Karten und Planen. 606 S. München 1857. Eigenthum des Ueberſetzers. In Commiſſion der Joſ. Lindauer'ſchen Buchhandlung.

(Schluß.)

Ueber die 3 folgenden Theile finden wir uns nur zu wenigen beſonderen Bemerkungen veranlaßt. Politiſch hatte hier der Verf. eine weit leichtere Aufgabe als ſein Vorgänger. Es iſt nämlich dieſer Krieg der erſte und einzige, woran ſich Rußland wirklich weniger um eigennütziger Intereſſen als um der Herſtellung eines geordneten, dauernden Rechtszuſtandes in Europa willen betheiligte. Die Motive des Kaiſers Paul waren zwar zum Theil eigenthümlich launenhafter Art, auch brachte er in die große Verwickelung manche wunderliche Liebhabereien und Anſchauungen mit: im Weſentlichen aber war es wirklich ein Zug ritterlicher Großmuth, welcher ihn zur Theilnahme am Krieg beſtimmte und vorherrſchend ſeine Maßregeln lenkte. Es fällt alſo erſt gegen das Ende des Kriegs, wo ſich das Bündniß auflöste der ruſſiſchen officiellen Geſchichtſchreibung eine ſchwierigere Aufgabe zu. Die kriegeriſchen Ereigniſſe ſind, wie oben angedeutet iſt, mit ſeltener Sorgfalt Umſicht und Gründlichkeit behandelt. Der Verf. hat offenbar ſein Material ſorgfältig geſichtet, die hervorragenden Schriften verglichen, gewiſſenhaft die Ergebniſſe gezogen und auf dieſe Weiſe eine ſo vollſtändige und bis in die wichtigeren Einzelheiten zuverläſſige Darſtellung geliefert, wie ſie bis jetzt auch entfernt nicht vorhanden war. Dabei iſt die Anordnung des Stoffs durchſichtig; der Zuſammenhang des Ganzen wird nirgends durch die Fülle des Einzelnen geſtört; das Weſentliche und Entſcheidende tritt überall genügend hervor, während zugleich die Charakteriſtik der Feldherrn und Heere, die Art und Geſtaltung des Kriegsſchauplatzes, die Einflüſſe und Abſichten der Kabinete und was ſonſt den Gang des Krieges zu beſtimmen pflegt, in mannigfaltigen Zügen zur Erſcheinung kommen. Eine eingehende und ausführliche Kritik will der Verf., wie bemerkt, nicht beabſichtigt haben; indeſſen liegt eine ſolche ſelbſtverſtändlich ſchon zum Theil in der Art der Darſtellung der Thatſachen, und der Verf. hat dabei wenigſtens das Verdienſt, daß er meiſtens dem beſten Gewährsmann, nämlich Clauſewitz, gefolgt iſt. Wer von deſſen berühmtem Werk über den Krieg den 5. und 6. Theile mit dem vorliegenden Werke zuſammennehmen will, wird kaum ſonſt Gelegenheit zu einem gleich befriedigenden und fruchtbaren kriegsgeſchichtlichen Studium finden.

Auf S. 126 iſt dem „unheilvollen Zaudern Oeſtereichs" in Ergreifung der Waffen der Fall Neapels zugeſchrieben. Dieſer Vorwurf iſt übertrieben und wird durch die nachfolgende mildernde Darſtellung nicht ausgeglichen. Es fehlt hier an einer allſeitigen gerechten Würdigung der Verhältniſſe. Thuguts Politik in dieſer Zeit kann allerdings von einem verderblichen Schwanken nicht freigeſprochen werden; aber nicht ſein Zaudern, ſondern die allzufrühe Erhebung der Kriegsfahne in Neapel hat den ſchlimmen Ausgang veranlaßt. Dieſe Erhebung war durch die thörichte Verblendung des Hofs und die Einflüſſe der Engländer hervorgerufen und auf dieſe beiden fällt daher die Hauptſchuld.

Es iſt eine eigene Sache, ſich abſichtlich der Kritik begeben und dem Leſer überlaſſen zu wollen, ſich dieſelbe aus den Thatſachen zu ziehen. Es fragt ſich; was man dabei unter Thatſachen verſteht? Will man den Leſer in den Stand ſetzen, ſich ein richtiges Urtheil zu bilden, ſo muß man ihn in der vollen Kenntniß aller einwirkenden Momente halten; es gehört alſo z. B. zu den Thatſachen, daß an entſcheidenden Punkten jedesmal die ſtrategiſche Geſammtlage entwickelt wird, und daß namentlich auch die Motive der Feldherrn ihre ausführliche Darlegung finden. So wenig es alſo eine fruchtbare Kritik geben kann, wenn ſie nicht auf dem feſten Grund der Thatſachen aufgeführt wird; ſo wenig kann es eine genügende thatſächliche Darſtellung geben, wenn ihr nicht die Kritik zu Hülfe kommt. Wer dies vergißt, geräth leicht in die Gefahr, halb und unbefriedigend zu bleiben. Dies iſt, wie uns ſcheint, dem Verf. zuweilen begegnet. Beiſpielsweiſe gleich bei den Operationen in Schwaben zwiſchen Jourdan und dem Erzherzog Karl. Er hatte das Material vollſtändig in der Hand; er hat, wie man ſieht Clauſewitz verglichen und nimmt außerdem noch auf zwei zwiſchen den Generalen Jourdan und St. Cyr gewechſelte Schreiben Bezug (Nr. 38 u. 41 der Beil.), welche einen weiteren intereſſanten Blick in die Motive gewähren. Auch iſt die Darſtellung klar; einige Hauptpunkte treten gehörig hervor. Dennoch wird man ſie mit ganz anderem Gefühl aus der Hand legen, als diejenige v. Clauſewitz. Dieſer führt den Leſer nach ſeiner Art zu einem ſicheren Ergebniß, worin mit Nothwendigkeit wie in einem guten Richterſpruch alle entſcheidenden Momente gleichſam mit verſammelter Macht wirken: beim Verf. dagegen kann wohl ein Leſer, der wie die meiſten, gewohnt iſt, ſich vom Autor alles vorſagen zu laſſen, meinen, daß er etwas habe; wer aber gewohnt iſt nachzudenken, wird bald genug bemerken, daß es auf einige allgemeine Urtheile hinausläuft, die ſich ſchnell wieder vergeſſen. Es fehlt bezüglich beider Feldherrn an der gehörigen Entwickelung der Motive und an der nothwendigen Herbeiziehung des vollen ſtrategiſchen Zuſammenhangs. Der Verf. hätte dabei nicht nöthig gehabt, Clauſewitz abzuſchreiben; denn er giebt an einzelnen Stellen, z. B. in der abweichenden Auffaſſung der letzten Befehle Jourdans an St. Cyr und Vandamme (S. 163) ſelbſt den Stoff, zu neuer ſelbſtändiger Behandlung.

Digitized by Google

Die Schilderung der Treffen an der Adda (S. 234 bis 246.) hat der Verf. mit mancher neuen Einzelheit bereichert, z. B. mit einem glänzenden Reiterangriff der Kosaken. Dagegen erscheint in seiner Darstellung das Verdienst des Gen. Bukassowich bei der Gefangennahme Serruriers geringer, als bisher angenommen wurde. Gewiß hat der Verf. zu dieser Auffassung seinen Grund gehabt; daß er damit den Ruhm eines österreichischen Generals hätte verkleinern wollen ist nach dem würdigen Ton, den er gerade in dieser Hinsicht überall beobachtet, nicht anzunehmen. Er hätte aber wohl die Sache kurz begründen können. Auch ist uns nicht klar, warum er die Kolonne Serruriers im Texte zu nicht 3000 Mann angibt, während er in den Beilagen einen französischen Rapport anführt, der ihr 4300 Mann gibt.

Weiter vermissen wir hier wieder die rechte Kritik in den Thatsachen. Um Serruriers Benehmen zu beurtheilen, muß man etwas mehr wissen, als daß er keine Befehle erhielt und von entgegengesetzten Richtungen zugleich den Donner von Gefechten vernahm. Daß ferner Suworow ein ganzes Drittheil seiner Macht auf den Uebergang bei Lecco richtete und sich dadurch desselben an den Hauptpunkten beraubte, hätte schärfer hervorgehoben werden sollen, mochte es sich nun rechtfertigen lassen oder nicht. Endlich hätte auch wohl die für die strategische Beurtheilung so wichtige Ansicht von Clausewitz, daß Suworow durch eine große strategische Umgehung über die untere Adda noch eine ganz andere Entscheidung erreicht haben würde, einer Erwähnung verdient; wenn auch in der in den Beilagen mitgetheilten Erwiederung des Wiener Hofs auf Suworows nachher entworfenen Operationsplan etwas von einer Antwort liegt.

Wir sind um so mehr veranlaßt, vom Verf. überall eine gründlichere Berücksichtigung der Kritik zu verlangen, als wir dieselbe an manchen Stellen wirklich bei ihm finden. Die Unthätigkeit der Armee des Erzherzogs Karl und Massenas in der Schweiz während des Sommers beurtheilt er z. B., wenn auch nicht mit derselben Ausführlichkeit wie Clausewitz, doch im Wesentlichen in gleichem Sinne und fügt dabei noch einige weitere für die Verhältnisse der Feldherrn wie der Kabinette bezeichnende Mittheilungen hinzu (II. 291 bis 296.). Allerdings hatte der Verf. hier besonderen Anlaß ausführlicher zu sein, denn es schürzten sich hier die Verwickelungen schon fester, welche nachher zum völligen Zerwürfniß und damit zum unglücklichen Ausgang des Kriegs führten und die der Verf. auch anderwärts mit Genauigkeit verfolgt.

Daß dies letztere übrigens einem aktenmäßigen russischen Werk den mannichfach versuchten Verdrehungen gegenüber förmlich geboten war, ist keine Frage. Wir müssen dabei wiederholt den gehaltenen Ton anerkennen, womit der Verf. diesem Gebot nachkommt; womit er z. B. all der unerträglichen Hemmungen und Durchkreuzungen gedenkt, welche das österreichische Kabinet schon fast von Anfang des Feldzugs, namentlich aber vor und nach der Schlacht an der Trebbia Suworow in den Weg warf. Wenn der Verf. sich hier, wo er besondere Veranlassung gehabt hätte, in keine literarische Polemik einläßt und dafür die Dinge ruhig nach ihrem thatsächlichen Verlauf darstellt; so können wir dies nur loben. Die bestimmte Angabe, daß Suworow erst am 21. Juni, also dem zweiten Tage nach der Schlacht an der Trebbia, in Fiorenzuola die Nachricht von Moreau's Vorrücken aus der Riviera empfing (II. 299 und 245), müssen wir als eine nicht unwichtige Bereicherung der Geschichte anerkennen. Dagegen finden wir es nicht erlaubt, von einer fast doppelten Ueberlegenheit Macdonalds an der Trebbia zu sprechen (II. 235) und müssen abermals die Art von kritischer Betrachtung, in welcher der Verf. seinen Helden erhebt (II. 247) als gar zu allgemein bezeichnen. Er hätte diesem die ohne Zweifel in vollem Maße verdiente Ehre auf eine bessere Weise gewährt, wenn er in der Art wie es von Clausewitz und selbst neuerdings von Bernhardi (Toll's Denkwürdigkeiten II. 42 ff.) geschehen ist, in eine gründlichere Betrachtung der entscheidenden Momente eingegangen wäre.

Ueber die für den endlichen Ausgang des Kriegs wichtigsten Begebenheiten, wie die Schlacht bei Novi, Suworows Unthätigkeit nach derselben, Korsakows Niederlage, Suworows Zug in die Schweiz sind bekanntlich die Akten noch am wenigsten geschlossen; da wir über manche Hauptpunkte immer noch keine erschöpfenden und zuverlässigen Nachrichten haben. Nach allem, was das vorliegende Werk bis hierher geleistet hat, sind wir berechtigt, auch darüber bedeutende Aufschlüsse zu erwarten. Wir sehen daher den folgenden Bänden mit Spannung entgegen.

Nachrichten.

Oesterreich.

Wien den 6. Juni. Von Seiten des k. k. Armee-Obercommando's wurde ein Major und ein Hauptmann des Generalquartiermeisterstabes beauftragt, über die Leistungsfähigkeit der österreichischen Eisenbahnen für große Truppentransporte Erhebungen zu pflegen und zu diesem Behufe eine militärische Bereisung sämmtlicher österreichischer Eisenbahnen vorzunehmen, wobei in den praktischen Dienst des Betriebes, in die verschiedenen Localeinrichtungen der Bahnhöfe und theilweise auch in manche technische Vorkehrungen nähere Einsicht genommen werden soll.

Preußen.

Berlin, den 7. Juni. — Die Landwehr wird eine Veränderung ihrer seitherigen Uniform erfahren. Die Infanterie soll die Paspoilirung der Linie und jedes Regiment der Cavalerie die Uniform des entsprechenden Linienregiments erhalten. Das Landwehrkreuz wird der Landwehr eigenthümlich verbleiben — auch zur einstweiligen Unterscheidung der Linie und Landwehr. Diese Be-

Digitized by Google

kleidungsnorm soll bis zum Jahre 1860 vollständig durchgeführt sein. Es scheint, daß Linie und Landwehr einander näher treten sollen — vielleicht wird ein Reservesystem angebahnt. — Die Intendanturbeamten der Marine werden sich künftig einer gleichen Prüfung zu unterziehen haben, wie solche bereits den Intendanturbeamten des Landheeres auferlegt wurde. Eine eigene Prüfungs-Commission ist deßhalb bereits errichtet.

— Man schreibt der „Allg. Ztg." aus der Provinz Brandenburg, 24. Mai: „Es wird beabsichtigt bei jedem Armeecorps des preußischen Heeres noch eine neue Pioniercompagnie zu errichten, was daher eine Gesammtvermehrung von 9 Compagnien ausmachen würde. Die großen Festungen, welche der preußische Staat in den letzten 30 Jahren errichtet hat, Posen, Königsberg und Lötzen an der östlichen, Swinemünde und die Befestigungen auf dem Dänholm bei Stralsund auf der Seegränze, und Köln und die Verstärkungen bei Koblenz auf der westlichen Gränze, lassen eine Vermehrung der Genietruppen als dringendes Bedürfniß erscheinen, da der Bestand derselben seit 1817 stets der gleiche geblieben ist. Jetzt sind nur 18 Compagnien Pioniere und Pontonniere in der Kriegsstärke von 4100 Mann für den Felddienst bestimmt, in Zukunft dürfte sich die Zahl derselben aber um diese neu errichteten Compagnieen vermehren.*) Die preußische Armee ist ohnehin nach der Einverleibung der hohenzollern'schen Fürstenthümer mit etwa 70,000 Einwohnern in den Gesammtstaat nicht vermehrt worden.

Großbritannien.

London, den 7. Mai. In den letzten Tagen wurden auf dem Medway bei Chatham sehr interessante und glückliche Versuche mit einer neuen Feldkettenbrücke angestellt. Das Hauptverdienst der Erfindung besteht in ihrer Einfachheit; binnen weniger als drei Stunden kann man die Feldbrücke über einen 50 bis 100 Fuß breiten Fluß schlagen, die schwersten Feldgeschütze und jede beliebige Anzahl Fußvolk oder Reiterei darüber passiren lassen, und in außerordentlich kurzer Zeit kann man die Brücke wieder zusammenlegen und damit weiter marschiren. Die Erfindung ist vom Sergeant-Major J. Jones von den K. Ingenieurs.

Rußland.

— Kürzlich wurden die diesjährigen Aufnahmebedingungen der Nikolajewski-Generalstabs-Akademie veröffentlicht. Den neulich erfolgten Aenderungen im Militär-Unterrichtswesen gemäß, ist die Aufnahme nicht mehr an eine beschränkte Zahl gebunden, sondern steht jedem Offizier frei, der die Kriegsschulen besucht, zwei Jahre in der Fronte gedient und von seinem commandirenden General dazu empfohlen wird. Für gute Examina werden noch Geldbelohnungen gezahlt, und goldene und silberne Medaillen, sowie Achselbänder verliehen.

*) Nach einer Mittheilung, welche der „Frankf. Post-Ztg." aus Berlin zugegangen, wäre dagegen diese Vermehrung der Pionnier-Compagnien nicht begründet. A. d. Red. d. N. M. Z.

Sardinien.

Turin den 15. Mai. Die „Gazzetta piemontese" veröffentlicht ein königl. Decret, welches zur Ausgabe von 5,200,000 Lire für die Werke und Befestigungen Alessandria's ermächtigt.

Der „N. Pr. Ztg." wird aus Turin den 22. Mai geschrieben: „Der General Lamarmora hat der Kammer einen Gesetzentwurf vorgelegt, nach welchem das hiesige Wehrsystem gänzlich umgeändert werden soll. Bisher wurde die jährlich auszuhebende Mannschaft genau bestimmt und dieselbe in zwei Kategorien eingetheilt. Die erste Kategorie bestand in gewöhnlichen Jahren zumeist in 9000 Mann, welche sofort dem Heere eingereiht wurden; die zweite Kategorie, gewöhnlich aus 4000 Mann bestehend, blieb auf unbegränztem Urlaub zu Hause und stand zur Verfügung der Regierung; diesen war bisher verboten, sich zu verehelichen. Nach dem neuen Vorschlag verbleibt nun die erste Kategorie auf 9000 Mann; in die zweite Kategorie dagegen fallen alle diejenigen, welche tauglich und nicht durch einen besonderen Grund vom Militärdienst befreit sind; doch soll diesen die Verehelichung gestattet sein. Auf diese Weise wird die zur Verfügung der Regierung stehende Mannschaft bedeutend vermehrt, doch soll diese Mannschaft stets nur durch ein besonderes von der Kammer zu erlassendes Gesetz einberufbar sein. Die Reorganisation der Nationalgarde oder vielmehr deren Umänderung in eine mobile (Landwehr) und eine stabile stößt auf vielfache Hindernisse und wird wohl erst in der nächsten Kammersession zur Berathung kommen."

Schweiz.

Die eidgenössische Militärgesellschaft wird ihre Versammlung am 14. und 15. Juni in Zürich abhalten. Das Einladungsschreiben knüpft an die Vorgänge des Winters an und fährt dann fort:

„Diese Erinnerung wird uns mit Dank gegen die Vorsehung, mit Stolz und erneuter Liebe für unser Vaterland, mit fröhlichem Muth und Vertrauen für künftige Noth erfüllen. Wir werden daher weit entfernt sein, uns selbst zu überheben oder die Hände unthätig in den Schooß zu legen. Vielmehr sind wir uns bereits bewußt worden, daß bei der letzten Truppenaufstellung sehr große Mängel zu Tage getreten sind und daß es aller Hingebung und ausdauernden Beharrlichkeit bedarf, um unser Militärwesen auf eine Stufe zu bringen, daß wir mit Ruhe und ohne Vorwurf der Stunde der Prüfung, die jeden Augenblick wiederkehren kann und wohl früher oder später mit dem ganzen Ernst einkehren muß, entgegensehen können. Darum soll unser Fest nicht blos ein Tag erhebender Rückerinnerung für uns sein, sondern zugleich ein Tag der Arbeit, an dem wir mit Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit die Interessen unseres Wehrwesens berathen, für die dringenden Vervollkommnungen desselben wirken und uns selbst durch gegenseitige Belehrung und Anspornung zum treuen Ausharren und Weiterstreben frischen Muth und neue Stärkung suchen."

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 25. Darmstadt, 20. Juni. 1857.

Aufsätze.

Eine Skizze über Jäger und Scharfschützen.

Gliederung der Infanterie.

Was der amerikanische Unabhängigkeitskrieg angeregt, die Feldzüge der französischen Revolution in bestimmtere Formen gebracht, und die Kriegführung der neuesten Periode bewährt, hat nicht nur den dabei thätigen, sondern auch den beobachtenden oder scheinbar theilnamslosen Armeen nebst anderen guten Lehren die strengere tactische Gliederung der Infanterie nothwendig erscheinen lassen, und man fängt in weiteren militärischen Kreisen an zu erkennen, daß sich so kurzweg nicht mehr mit

1) Linieninfanterie und
2) leichter Infanterie begnügt werden könne.

Wir gliedern nunmehr in

1) Jäger, Scharfschützen,
2) leichte Infanterie,
3) Linieninfanterie.

Jäger, Scharfschützen.

Wenn die Errichtung der Chasseurs de Vincennes wirklich ihre Entstehung der scharfen Beobachtung des Herzogs von Orleans von preußischen Jägerbataillons verdankt, wie sehr natürlich französische Eitelkeit sich dagegen stemmt, so muß doch anerkannt werden, daß die Entwicklung der französischen Jäger jene überholt hat, weil ihnen vieljährige Kämpfe in Afrika einerseits, anderseits die Leistungen im Gebiet der Waffentechnik eines Delvigne, Thouvenin, Minié u. a. sehr zu statten kamen.

Es möchte nunmehr ausgemacht sein, daß taktische Aufstellungen von Belang der Jäger als besondere Waffe nicht mehr entbehren sollen, ohne auf Erfolge zu verzichten, die nur von ihr ausgehen und erreicht werden können.

Darnach sind nun auch die meisten Organisationen größerer und kleinerer Contingente gegliedert, wo nicht, werden sie sicher noch folgen, und die Bewaffnung, Friedens- und Kriegsstärke, die Reglements, welche den Unterricht und die Ordre de bataille endlich feststellen, nach Grundsätzen und im Verhältniß zu den andern Waffen ordnen.

Gewöhnliche Annahmen.

Noch nicht lange hatten die meisten Armeen gemeiniglich im Wesen — von äußeren Abzeichen nicht zu reden — Linieninfanterie entweder mit bestimmten Flügelabtheilungen, oder innerhalb des Compagnieverbandes besondere Schützen, die den Dienst der leichten Truppen allgemein versahen.

Von Jägern und Scharfschützen nach heutigem Begriff konnte wohl keine Rede sein, weil das glatte Infanterie-Gewehr nebst einem geringen Procent gezogener Gewehre nicht überall eine besondere Verwendung, oder eigentlich keine hinreichende Wirkung bei besonderer Verwendung zuließ, zum großen Theil erklärlich aus der zeitraubenden und ermüdenden Pflasterkugelladung.

Heutzutage besitzen die Jäger-Bataillone erprobte Gewehre meist nach französischen Mustern, die sich so leicht laden wie die Muskete, und mit Sicherheit mindestens soweit reichen als die Feldartillerie und die Wallbüchse der Festungen. Darum nennt sie der Herzog von Aumale auch Handartillerie.

Aufgabe und Verwendung der Jäger.

Streng genommen giebt es für die Jägertruppe nur wenige bestimmt ausgeprägte Fälle der Verwendung; solche aber in denen sie momentan nöthig erscheint, vielleicht ebenso viele, als man Gefechtstage während eines Feldzugs zählt.

Zuerst wollen wir gestehen, daß noch manche schiefe Anschauungen über Verwendung der Jäger vorkommen, u. a. man sie häufig unnöthig als Tirailleure und am unrechten Platz abmüdet, oder ihnen die Rolle des nächtlichen Lagerdienstes zuweist, ohne zu bedenken, daß im ersten Falle die Sicherheit des Schusses, und hier die Schlagfertigkeit am Tage empfindlich leidet.

Es handelt sich besonders um die Verwechslung der Funktionen der Jägertruppe und der leichten Infanterie.

Die Jägertruppe dürfte unsers Erachtens nicht verzettelt werden, u. a. zu Kundschaftspatrouillen, wo die Büchse nicht zu wirken hat, sondern sollte in gewisser Stärke disponibel bleiben, theilweise dem Commandirenden als Reserve zur Hand gehalten, um, wo sie nicht vertheidigt oder vorbereitet, in schwankenden Momenten das

Digitized by Google

Gleichgewicht herzustellen, die Entscheidung zu bringen, oder doch das Aergste zu verhüten.

Wer schon bei den Friedensmanövern eine Waffe mißbraucht, der wird im Felde, wo noch manche beirrende Faktoren in die Handlung eingreifen, sie noch weniger zu verwerthen wissen, und wenn schon jedem Truppenmißbrauch der ganze Ernst der Verantwortung entgegen gehalten werden muß, so nehmen wir für die Jägerwaffe nicht minder in Anspruch, daß man ihre wahre Bestimmung nie verkenne, mit der anderer Truppentheile nicht verwechsle, und nicht ohne Noth eine Verwendung finden lasse, die ihr gemäß der Eigenthümlichkeit nicht zukömmt.

Wer leichtfertig, gleichgültig, unverständig mit einer kostbaren Waffe verfährt, wer nur probirt, ohne zu bedenken, wie schwer der Ersatz für die erwachsenden Verluste sei, der ist nicht minder eines Verraths an eigener Sache schuldig, als wenn er dem Feind Vorschub leistet.

Haushälterische Dispositionen sind nirgends gebotener als für die Jägerwaffe, dagegen wo sie einmal am rechten Fleck, da entwickle der Führer alle zu Gebote stehende Kraft, um den Erwartungen zu genügen, da sei er zum Erreichen des gegebenen Zieles auch um die Verwendung der letzten Patrone nicht verlegen.

Nur wenn es die Noth gebietet, bei Mangel anderweitiger Truppen, oder wo der Moment ein glänzendes Beispiel fordert, da trete der Jäger auch in außergewöhnliche Funktionen.

Zur genaueren Bezeichnung führen wir einzelne Fälle an, die die Verwendung der Jägertruppe im Gegensatz zur leichten Infanterie kennzeichnen möchten.

1) Die im Marsch befindlichen Colonnen sind von der leichten Infanterie begleitet, sie bildet die Spitzen, Fühlhörner, Aug' und Ohr, und ist in irgend einer Richtung auf den Feind gestoßen.

Die Jäger als Reserve — Haupttruppe der Vor- und Nachhut — werden mit der ferntreffenden Büchse den Feind lang genug hinhalten, bis der Aufmarsch, die Verfassung zum Gefecht vollständig ist.

2) Die leichte Infanterie verschleiert in tiraillirender Ordnung Colonnenentwicklungen, Frontveränderungen; die Jägertruppe aber wird gegen Umgehungen schwache oder lückenhaft besetzte Terrainstellen geeignet festhalten, und den richtig blickenden Feind hindern, sich gerade diese Stellen zum Angriff auszusuchen.

3) Die Jäger werden unsere Batterien, welche in bestimmt angewiesenen Positionen sind, gegen Angriffe jeglicher feindlicher Truppengattung schützen, zugleich feindliche Geschütze am Auffahren hindern.

Nicht zu verwechseln mit der Marsch- und Manöverbegleitung, Sache der Cavalerie, in deren Ermanglung der leichten Infanterie, nie der Jägertruppe.

4) Defilee's jeder Art, Flußübergänge, Waldungen, Orte von Wichtigkeit, um die es sich bei Entfaltung feindlicher Kräfte besonders handelt, da ist die Büchse des Jägers am Platz, indem sie mit aller Zähigkeit vertheidigt, oder den Angriff der Massen vorbereitet.

5) Die Jägertruppe wird endlich wenn es zum unvermeidlichen Rückzug bläst, das schwierigste Geschäft, die Deckung übernehmen, und unter ihrem Schutz ordnet sich derselbe, indem sie den drängenden Feind auf gemessene Entfernungen abweist.

Auswahl an Leuten.

Es sind sehr gewichtige Aufgaben, die die Jägertruppe zu lösen hat, darum bleibt es Hauptsache, Leute hierzu eigens zu wählen und nicht nach dem althergebrachten Modus der Heerergänzung zu verfahren.

Zu der Jägertruppe bedarf es solcher Leute, denen entweder aus früherem Beruf die Büchse nicht fremd ist, oder von denen vermöge aller Voraussetzungen zu erwarten, daß sie mit Vorliebe und Erfolg gehandhabt werde. Es läßt sich diese Vorliebe nicht leicht einlernen, noch weniger befehlen, und der gewöhnliche Mensch thut am Ende seine Schuldigkeit auch ohne diese Eigenschaft.

Wenn in einem Lande die passenden Elemente, als Forstleute, Fischer, Schiffer, Hirten, Holzhauer, kräftige Bergbewohner ohne Mühe zu erhalten wären, deren Abhärtung, Kühnheit, gesunde Sinne und Genügsamkeit von Jugend auf zu den Jägern geschickt machen, so ist damit zugleich eine Nationalwaffe gebildet, über deren Werth wohl kein Wort zu verlieren ist.

Ist beides im Einklang, führt der geeignete Mann die Jägerbüchse, dann handelt es sich um die richtige Ausbildung für den allgemeinen und den speciellen Beruf.

(Schluß folgt.)

Deutsche Schlachtfelder
aus älterer und neuerer Zeit.

IV.

Schlacht bei Kolin
18. Juni 1757.

(Fortsetzung.)

Betrachten wir zunächst die Ereignisse vor Prag. Dieses wird seit Mitte Mai's aus mehr denn 50 Geschützen beschossen. Da der König wußte, daß Mangel an Lebensmittel in der Stadt herrsche, so ließ er die Magazine mit einem Hagel von Granaten überschütten, von denen manche zündeten; überhaupt wurden gegen 800 Gebäude durch diese Kanonade zertrümmert. Damit allein aber konnte der König unmöglich hoffen, eine Armee von 50,000 M. zur Capitulation zu vermögen, so lange ein unversehrtes Ersatzheer in der Nähe stand. Die Belagerten hätten überdies Gelegenheit genug gehabt sich zu befreien; an Entwürfen, zu denen Brown bis zum letzten Athemzuge anregte, fehlte es auch nicht, allein deren Ausführung war sehr mangelhaft. So mißlang ein Ausfall, welchen Lothringen am 24. Mai gegen den am linken Moldauufer stehenden Keith mit 5000 M. unternehmen ließ und wobei Laudon mit seinen Croaten sich auszeichnete, an dem Mangel an Einklang zwischen den einzelnen Colonnen. Der jüngste Bruder des Königs, Prinz Frie-

Digitized by Google

dinand, wurde hierbei verwundet, verfolgte aber die Oesterreicher dennoch bis unter die Mauern der Kleinseite und brachte ihnen einen Verlust von 1000 M. bei. Am 30. Mai gestalteten sich die Verhältnisse für die Belagerten unerwartet günstig; die Moldau war von heftigen Frühlingsgewittern angeschwollen und hatte die preußischen Schiffbrücken ober- und unterhalb Prags zerrissen, so daß über 50 Pontons den Kaiserlichen in die Hände fielen. Die Zeit, welche bis zu deren Herstellnng verstreichen mußte, sollte in der Nacht zum 1. Juni zu einem kräftigen Ausfall in 3 Colonnen benutzt werden; allein die Hauptcolonne unter Ahremberg traf erst gegen Morgen auf dem Sammelplatze ein und so unterblieb der ganze Anschlag ohne weitere Folgen. Trotz des Königs Ungeduld schleppt sich die Blokade erfolglos weiter, bis Friedrich am 14. Juni mit 12,000 M. das Lager verläßt, um dem zum Entsatz heranziehenden Daun entgegenzurücken, wie wir jetzt sogleich hören werden.

Schon am 9. Mai war Zieten mit 43 Schwadronen gegen den bei Böhmisch Brod lagernden Daun ausgeschickt worden und der wackere Husar hatte mit einem so ungestümen Anfalle der österreichischen Vorpostenlinie debutirt, daß Daun sich ungesäumt über Planian nach Kolin hinter die Elbe zog. Am 11. traf der Prinz von Bevern mit 12,000 M. in Böhmisch Brod ein und drängte Daun noch weiter zurück, um des Königs Armee von Kaurzim aus vor etwaigen Entsatzversuchen zu decken. Solche Versuche wurden jedoch von Daun in den nächsten 6 Wochen wohlweislich unterlassen. Man hat dieses Zaudern getadelt, aber mit Unrecht. Nachdem Daun den 7. Mai ungenützt hatte verstreichen lassen, gebot ihm die Klugheit ein passives Verhalten bis er eine hinlänglich starke Armee gesammelt hätte; je unthätiger er sich verhielt, je mehr er sich den Augen, ja sogar den Gedanken des Gegners zu verbergen vermochte — desto besser. So schnell auch seine Armee durch das Eintreffen von Reservetruppen anschwoll, so bedurfte sie doch Zeit, um sich zu einem wohlorganisirten Heere heranzubilden; vorher fast nur aus Fragmenten bestehend, fehlte es ihr an Offizieren, an Geschützen, vor Allem an Selbstvertrauen und taktischer Gewandtheit — das Alles ließ sich nicht in wenigen Wochen ersetzen. Als der tapfere Ungar Nadasdi mit seinen 15,000 M. aus Mähren eintraf und den Oberbefehl über die 12,000 M. starken Vortruppen übernahm, änderte sich die Sache sehr zum Besseren. Am 12. Juni hatte Daun gegen 60,000 M. beisammen und jetzt entschloß er sich zum Vormarsche gegen Prag, um zum Entsatze dieser Stadt die Schlacht zu wagen. Er hatte in den letzten Tagen gemessene Befehle von Wien erhalten; dort war man über die Hungersnoth in Prag und über den drohenden Verlust dieser Stadt besser unterrichtet als in Daun's Hauptquartier, denn Zieten hatte mit seinen kühnen Husaren so sehr jede Verbindung zwischen Lothringen und Daun abgeschnitten, daß Letzterer von den Prager Verhältnissen so gut wie nichts wußte; von 3 Offizieren, welche Daun in die belagerte Stadt absendete, um seine Ankunft gegen den 20. Juni anzumelden, erreichte nicht einer den Ort seiner Bestimmung.

Bevern hatte den König fortwährend von dem Anwachsen der feindlichen Armee und von deren nahem Vormarsche unterrichtet; dem thätigen Zieten war es sogar gelungen, jedes neue Regiment, das bei Daun eintraf, in das königliche Hauptquartier melden zu können. Der König ließ diese Meldungen unbeachtet; erst als Bevern das sichere Anrücken Daun's berichtete und sich vor dessen Armee hinter Kolin und Planian zurückzog, brach der König zu ihm auf, aber auch jetzt vermochte Nichts, nicht einmal die Recognoscirungsberichte seiner Offiziere, welche von dem hohen Kirchthurm von Oberkrut aus das ganze feindliche Lager überschaut hatten, ihn von der Ansicht zurückzubringen, Daun selbst stehe noch 7 M. hinter Kaurzim und was man vor sich habe, seien nur Nadasdi's leichte Truppen. Zieten's und Bevern's Verhalten wurde herbem Tadel unterworfen und der König zeigte sich für alle besseren Rathschläge seiner Generale unzugänglich. In der That zeugte sein Benehmen in diesen letzten Tagen vor der Koliner Schlacht von so eigensinniger Verblendung, von solcher Geringschätzung seiner Gegner und jedes fremden Rathes, daß auch die aufrichtigsten Bewunderer seiner Größe mit Bedauern erkennen, der vom Glück verwöhnte König hatte eine ernste Kur nöthig und die Wahrheit des Sprüchwortes „Hochmuth kommt vor dem Fall" mußte sich erst in empfindlicher Weise an ihm bewähren, um ihn an jenes weise Maßhalten zu gewöhnen, das sich im späteren Verlaufe des Kriegs in allen seinen Handlungen ausspricht. Auch seine Vorbereitungen zur Schlacht selbst unterliegen gerechtem Tadel: er hatte diesmal die klnge Berechnung von Zeit und Raum ganz außer Acht gelassen. Wie hätte er sonst, statt sich in solcher Nähe von Prag, etwa bei Auwal, zu schlagen, daß er einen beträchtlichen Theil des Belagerungsheeres zur Schlacht verwenden konnte — wie hätte er sonst dem anrückenden Gegner bis Kolin entgegengehen können, wo eine thätige Cooperation der Keith'schen Truppen zur Unmöglicheit wurde? Wie konnte er ferner in denselben Fehler wie bei Prag verfallen, daß er das Belagerungsheer (50,000) zu stark, die Schlachtarmee aber (34,000) viel zu schwach machte? Hatte man nicht gerade bei Prag erfahren, daß die Vernichtung des Gegners nur darum mißlungen war, weil man sie mit zu geringen Kräften anstrebte? und stand nicht ein hoher Preis — Niederwerfen des gefährlichsten Feindes und dann vielleicht der Friede — auf dem Spiel, ein Preis, hoch genug, um zu der höchsten Kraftanstrengung aufzufordern? Sicherlich erwog der König dies Alles; aber er, das verwöhnte Schooßkind des Glücks, hoffte auf einen raschen sicheren Sieg auch mit geringen Kräften, als er am 17. nach Planian aufbrach und am anderen Morgen den Weitermarsch nach Kolin antrat, in dessen südlicher Umgebung Daun eine feste Stellung bei Krichnau (½ M. südlich von Planian, 1 M. südwestlich von Kolin) bezogen hatte.

Das Schlachtfeld. Die nun folgende Schlacht wird uneigentlich nach dem Städtchen Kolin benannt, obgleich

Digitized by Google

dieses, 8 M. von Prag, 1/2 M. östlich vom Kampfplatze gelegen; von der Schlacht gar nicht berührt wurde; es geht hier wie bei vielen Schlachten, z. B. der von Austerlitz. Richtiger würde sie den Namen Planian oder noch besser den von Chozemiz tragen, der ihr auch von manchen Schriftstellern gegeben wird. Das Schlachtfeld wird ähnlich wie das bei Prag in beiden Flanken von Bächen begränzt, welche übrigens nicht dieselbe Rolle wie dort spielen, vielmehr war hier überall fester Boden vorhanden. Im W. ist es der Peschwarer Bach, welcher, von Libadriz kommend, über Poborz, Hrademin und Planian in nordwestlicher Richtung zur Elbe zieht. Noch weiter westlich erhält er einen kleinen Zufluß, der die Ortschaften Swoyschiz, Przebos*), Zabanos bespült und ziemlich tief eingeschnitten ist; zwischen beiden Bächen liegt die Krichnauer Höhe, wo Daun am 17. feste Stellung genommen hatte. Rechts von ihnen bis zu dem Bache von Radowesniz, welcher die Ostgränze bildet und unterhalb Kolin in die Elbe fällt, zieht sich von W. nach O. ein nach N. sanft, gegen S. stärker abfallendes Plateau, das durch eine von Brziskwy nach Chozemiz ansteigende Mulde in zwei breite Kuppen, rechts die Kamaiker Höhen, links die von Chozemiz getheilt wird. 1/8 M. nördlich dieser Höhe zieht die Kaiserstraße von Prag nach Kolin über das Städtchen Planian, und die Höhe Novimiesto, das Wirthshaus zur goldenen Sonne und Bradiz an deren Nordfuße vorüber. In einem Abstand von 1000—1500 Schr. südlich der Straße reihen sich vom linken gegen den rechten Flügel die Dörfer Brzezan, Brziskwy, Kamaik Kutlirz, etwas rückwärts, fast am Rande des Plateau's die von Chozemiz und Krzehorz; südlich von letzterem am jenseitigen Abfalle des Rückens dehnt sich der Eichenbusch, welcher eine Rolle in der Schlacht spielte und noch jetzt existirt. Der Boden rechts und links der Straße trägt reiche Fruchtfelder, namentlich war zur Zeit der Schlacht der ganze sanft ansteigende Hang bis zu den oberen Dörfern mit hochstehendem Getreide besetzt; von Brziskwy gegen die Straße und weiter gegen Brzezan und Chozemiz sind jetzt dichte Obstgärten angepflanzt, von denen in damaligen Berichten keine Rede ist. Von den Dörfern Chozemiz und Krzehorz und ihrer rückwärtigen Höhe überschaut man die Kaiserstraße von Novimiesto bis Kolin in ihrer ganzen Ausdehnung; ebenso das nördlich daran gegen die Elbe sich senkende Terrain mit dem Dorfe Siegfeld am Fuße einer ziemlich pronoucirten Kuppe der Neudorfer Höhe, welche auf den Namen König Friedrichs umgetauft und wo an der Stelle, von wo der König die Schlacht leitete und wo eine preußische Batterie auffuhr, von der österreichischen Armee ein Siegesobelisk errichtet wurde. Von ihm aus kann man den Gang der Schlacht und ebenso in der entgegengesetzten Richtung den Zug der Prager Eisenbahn im Elbethal verfolgen.

Stärke und Stellung beider Heere. Daun's Armee zählte 51 Bataillone, 42 Grenadiercompagnieen mit 35,160 M. Fußvolk, 151 Schwadronen nebst 24 Grenadier- und Karabinier-Compagnieen (18,630 Pferde), zusammen 53,790 M. Die Zahl der Geschütze wird auf beiden Seiten nicht angegeben. Er hatte am 17. die fast unzugängliche Stellung auf den Krichenauer Höhen inne gehabt, den rechten Flügel an Poborz, den linken an das Neudorfer Holz gelehnt mit Swoyschiz vor der Mitte. Der König hat am 17. Nachmittags hinter dem Waroskabache ein Lager bezogen, so daß Planian vor dem linken, Kaurzim neben dem rechten Flügel lag; er hat die feindliche Stellung recognoscirt und da er sie in der Front unangreifbar findet, den Weitermarsch auf der Kaiserstraße bis Novimiesto angetreten, um so den rechten feindlichen Flügel zu umgehen. Er hat jetzt seinen Irrthum erkannt, beharrt aber auf dem Entschlusse, Daun's Armee, die er für schwächer hält, als sie ist, anzugreifen. Daun, welcher die Absicht des Königs durchschaut, hat in der Nacht seine Stellung und deren Front verändert, so daß er am Morgen auf der Linie von Przebos nach Radowesniz mit Front gegen N. (die Kaiserstraße) in folgender Ordnung steht: Rechter Flügel unter Wied auf den Kamaiker Höhen, Mitte unter Serbelloni (18 Bataillone, 39 Schwadronen) auf denen von Chozemiz bis Poborz, linker Flügel unter Colloredo (17 Bataillone, 30 Schwadronen) von da bis Przebos. Die mangelhaften Angaben der österreichischen Berichte erlauben nicht, die Vertheilung der Truppen näher zu detailliren; man weiß nur, daß auf dem linken Flügel die Brigade Müffling (4 Bataillone) im Haken zurückgebogen, auf dem rechten Nadasdi mit 9 Bataillonen, 50 Schwadronen als Offensivhaken über Krzehorz vorgeschoben war. Die Dörfer Brzezan, Brziskwy, Krzehorz vor der Font waren stark mit Croaten und Husaren besetzt.

Der König konnte die veränderte Stellung seines Gegners erst am Morgen wahrnehmen; sie überraschte ihn sichtbar, er schickt aber gleichwohl Zieten mit 55 Schwadronen, Hülsen mit 7 Bataillonen, 20 Geschützen als Avantgarde auf der Kaiserstraße vor; Zieten soll Nadasdi zurückdrängen, Hülsen soll Krzehorz einnehmen und sich in der rechten Flanke des Feindes setzen. Morgens 7 wird aufgebrochen; die übrige Armee (sie ist im Ganzen um 20,000 schwächer als Daun, nämlich 32 Bataillone [18,000 M.] Infanterie, 116 Schwadronen [16,000 M. Cavalerie]) folgt in einem Abstand von 1000 Schr. in 3 linksabmarschirten Colonnen, so daß sie später durch Rechtseinschwenken 3 Treffen bilden soll. Die erste Colonne als linker Flügel, 17 Bataillone, führt Prinz Moriz von Anhalt, die zweite (7 Bataillone) als rechter Flügel der Herzog von Bevern, die dritte (71 Schwadronen) dient vorläufig als Reserve; die rechte Flanke südlich der Straße decken einige Husarenschwadronen. Der König hat den glücklichen Gedanken den Feind in schiefer Schlachtordnung anzugreifen; die Avantgarde und der linke Flügel, wo die Hauptmacht concentrirt wird, sollen des Feindes rechte Flanke umfassen, der rechte Flügel soll sich so lange versagen, bis der linke Fortschritte gemacht hätte. Dieser Plan kann zum Siege führen; der König wird ihm aber später ungetreu. Um 9 Uhr erreichen die

*) Prz, Brz wird gesprochen wie „Perich," „Berich" mit ganz kurzem e.

Digitized by Google

Spitzen der preußischen Colonne das Wirthshaus zur goldenen Sonne. Dort machen sie Halt, damit die Infanterie die entstandenen Lücken schließe.

(Schluß folgt.)

Die Motive zu dem Entwurf des neuen französischen Militärstrafgesetzbuchs.

II.

Nach der in unserem ersten Artikel*) auszüglich wiedergegebenen kurzen Entwicklungsgeschichte der französischen Militärstrafgesetzgebung führen die Motive, hieran weiter anknüpfend, verschiedene, unter der Benennung code de l'armée häufig zusammengefaßte Gesetze an, welchen zu ihrer Ergänzung ein Strafgesetzbuch bisher gefehlt habe. Diese Gesetze sind:

das Gesetz v. 11. April 1831 über die Militärpensionen;
das Gesetz v. 31. März 1832 über die Recrutirung;
das Gesetz v. 14. April 1832 über das Avancement;
das Gesetz v. 19. Mai 1834 über den Etat der Offiziere die zur Ausführung des Gesetzes vom 16. März 1838 erlassene Verordnung;
das Gesetz v. 4. August 1839 über die Organisation des Generalstabs;
endlich das Gesetz v. 26. April 1855 über die Errichtung einer Dotation für die Armee, über das freiwillige Fortdienen, über die Stellvertretung und die Militärpensionen.

Es wird dann weiter ausgeführt, wie namentlich auch die Ergebnisse der Militärstrafstatistik die Reform des Strafrechts einestheils als zulässig erscheinen ließen, anderntheils gebieterisch erheischten. In ersterer Beziehung wird auf die Abnahme der Verurtheilungen in der Periode von 1844 bis 1853 im Vergleich mit der zehnjährigen Periode vor 1829 hingewiesen, in letzterer Beziehung das Mißverhältniß zwischen der Zahl der Verurtheilungen und der Zahl der Strafvollziehungen hervorgehoben. Die wichtigsten der deßfalls angeführten Zahlen sind bereits in Nr. 12 dieser Blätter mitgetheilt worden und erlauben wir uns hier lediglich auf diese frühere Mittheilung zu verweisen.

Schon seit dem 19. vendémiaire des Jahres 1812 hatte der erste Consul die Nothwendigkeit erkannt, die übertriebene Härte der Militärstrafgesetzgebung zu mildern, soweit es sich um die Anwendung entehrender Strafen auf Militärvergehen handelte. Durch einen Erlaß unter diesem Datum setzte er an die Stelle der Eisenstrafe und Zwangsarbeit für desertirende Unteroffiziere und Soldaten die nicht infamirende Kugel- und öffentliche Arbeitsstrafe. Die Regierung von 1830 reformirte in dieser Richtung weiter. Ein Circular vom 6. Oct. 1830 an die commandirenden Generale der Militärdivisionen befahl mit der Execution jedes Urtheils einzuhalten, welches die Eisenstrafe wegen Insubordinationsvergehen erkannte. In einem weiteren Circular vom 7. Sept. 1831 befahl der König, mit dem Vollzug der in Friedenszeiten von den Kriegsgerichten erkannten Todesstrafe auch dann einzuhalten, wenn kein Gnadengesuch zu Gunsten des Verurtheilten eingereicht worden sei. Die Gnade wurde hierdurch zur Regel.

Die im Bisherigen angedeuteten Thatsachen veranlaßten den Kaiser, am 23. Jan. 1856 eine Commission für den Entwurf eines Militärstrafgesetzbuchs zu ernennen. (Die Namen der Mitglieder sind in Nr. 12 d. Bl. mitgetheilt.) Dieser Entwurf wurde hierauf von dem Staatsrathe berathen und festgestellt. Als Grundlage nahm man den Entwurf von 1829, der bereits von der Pairskammer geprüft worden war. Die dem gemeinen Rechte entlehnte Eintheilung des Ganzen wurde beibehalten. Im Uebrigen enthält der jetzige Entwurf vielfach andere Bestimmungen als der frühere. Eine Hauptverschiedenheit betrifft die Competenz. Der frühere Entwurf ließ nämlich Militärverbrechen von Ausnahmsgerichten aburtheilen, wollte dagegen die Aburtheilung von gemeinen Verbrechen dem Civilgerichte überwiesen wissen. Dieser Grundsatz war der alten Monarchie und seltsamer Weise gleichmäßig auch der ihr folgenden revolutionären Epoche entlehnt. Die deßfallsigen Gesetze hatten jedoch nur kurzen Bestand und es steht in der heutigen Rechtsprechung der Grundsatz fest, daß die Vergehen aller Militärpersonen, die sich bei ihrem Corps und unter den Fahnen befinden, zur Competenz der Kriegsgerichte gehören, mag es sich nun um die Bestrafung gemeiner oder eigentlicher Militärvergehen oder Verbrechen handeln. Abweichungen von diesem Grundsatze treten nur in Ausnahmsfällen, wie z. B. dann ein, wenn Militärpersonen gemeinschaftlich mit Civilpersonen sich vergangen haben.

Die allgemeinen Grundsätze und Gesichtspunkte, von welchen man bei Redaction des Entwurfs ausgegangen ist, fassen die Motive schließlich in nachstehenden Sätzen kurz zusammen:

Organisation der Militärgerichte in der Richtung, die einsichtsvolle, aber energische Unterdrückung aller gegen die Disciplin verstoßenden Vergehen zu sichern, die Unabhängigkeit des Richters und die Garantien des Angeklagten festzustellen, welche die ersten Bedingungen der Gerechtigkeit und Ehre civilisirter Nationen sind;

Aufrechthaltung der Trennung der Jurisdiction von Civil- und Militärgerichten, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmsfällen, welche durch außerordentliche Umstände geboten sind und bezwecken, die Armee gegen jene verbrecherischen Versuche zu schützen, welche in Zeiten der Unruhe dahin gerichtet sind, den Geist derselben zu corrumpiren und sie ihrer Pflicht untreu zu machen;

Beschleunigung und Kürze der Untersuchung und des Verfahrens, um eine rasche Repression zu erlangen, welche für die Armeen so nothwendig und so unentbehrlich, namentlich dann ist, wenn sie sich vor dem Feinde oder auf einem Gebiete befinden, welches dem Belagerungszustande unterworfen ist;

endlich Milderung in den Strafen, indem dieselben mit dem Fortschritt der öffentlichen Sitten in Verhältniß gebracht worden sind, ohne die militärische Gewalt zu

*) Vergl. Nr. 16 u. 17 der Neuen Militär-Zeitung v. d. J.

Digitized by Google

schwächen oder zu entwaffnen, welche, um der großen Prüfungen Meister zu werden, welchen sie im Inneren wie im Auslande ausgesetzt werden kann, energischer Mittel bedarf, welche ihre Wirksamkeit sichern und bewahren.

Kleinere Mittheilungen.

Geschichte des Maria-Theresien-Ordens.

Der „Allgem. Ztg." wird aus Wien den 12. Juni geschrieben:

„Aus Anlaß der in diesen Tagen stattfindenden Säcularfeier des militärischen Maria-Theresien-Ordens ist hier ein umfassendes Werk über die Geschichte des Ordens vorbereitet worden. Das Material dazu ist großentheils dem in der Staatskanzlei befindlichen Archiv des Ordens entnommen. Das Werk wird die Biographien sämmtlicher Mitglieder des Ordens seit dessen Gründung, nicht bloß der jetzt lebenden, enthalten, und vier Bände umfassen. Es wird in einer doppelten Ausgabe, wovon eine in Folio, aufgelegt, in der kaiserl. Staatsdruckerei gedruckt, und mit großer Pracht ausgestattet. Zunächst ist es zur Vertheilung an sämmtliche Ordensritter und einige andere Notabilitäten bestimmt, also ein Gedenkbuch an die Säcularfeier für die Betheiligten, soll aber dem Vernehmen zufolge später auch in einer gewissen Anzahl von Exemplaren im Buchhandel erscheinen. Wenn man erwägt, daß der Maria-Theresien-Orden statutenmäßig an Offiziere nur für solche Thaten der militärischen Tapferkeit verliehen wird, welche auf das Schicksal eines Feldzugs, einer Schlacht ꝛc. von Entscheidung waren, so wird man begreifen, daß die Biographien der Maria-Theresien-Ordensritter nicht geschrieben werden können, ohne daß man gleichzeitig wenigstens einen Theil der Geschichte der betreffenden Feldzüge schreibt, und diese Geschichte ist wieder ohne Eingehen auf synchronistische allgemeine Begebenheiten der äußeren Politik unmöglich. Das erwähnte Werk verspricht demnach eine interessante Ausbeute nicht nur für die militärische Geschichtserforschung, sondern auch für die politische Geschichte Oesterreichs während des von 1757 abgelaufenen Jahrhunderts. War diese Periode überhaupt eine hochwichtige für Oesterreich, so ist dieß in besonders hervorragender Weise der Fall bei der Geschichte der Kriege Oesterreichs gegen Frankreich, und in der That versichern Personen, welche mit dem Texte des Werkes bekannt zu werden Gelegenheit hatten, daß es, namentlich in Betreff der Epoche von 1809 bis 1813, eine Fülle der schätzbarsten Data und des interessantesten Materials enthalte. Es bethätigt gerade diese Partie des Werkes eine außerordentliche Vertrautheit nicht bloß mit den allgemeinen Umrissen, sondern auch mit den kleinsten Details der damaligen politischen Weltlage, und während die Form der Darstellung und der Geist der Auffassung einerseits auf den gewiegten Diplomaten, die Objectivität der Anschauung auf den geläuterten Standpunkt eines hochstehenden Staatsmannes hinweist, läßt andrerseits der Inhalt keinen Zweifel, daß der geistvolle Verfasser ein Zeitgenosse der Begebenheiten war, und daß er im Mittelpunkte der geschilderten Ereignisse stand. Da Fürst Metternich der Kanzler des Ordens ist, so wird damit die Voraussetzung nahe gerückt, daß auf die betreffende Partie des Buches der greise Staatskanzler, durch dessen feste und gewandte Hand alle Fäden der damaligen Zeiten liefen, irgendwie von Einfluß gewesen sei."

Literatur.

Die Grundsätze der neueren Befestigung und Widerlegung Mangin's. — Antwort auf die Abhandlung über die Polygonalbefestigung vom Kais. Franz. Genie-Hauptmann Mangin von H. Müller II., Lieutenant im 3. Artillerieregiment. — Mit 2 Tafeln Abbildungen. — 8°. Berlin, 1856. — Verlag der Decker'schen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Die vom Kais. Franz. Genie-Hauptmann Mangin im Jahre 1851 veröffentlichte und seitdem durch mehrfache Uebersetzung in das Deutsche verbreitete Abhandlung über die Polygonalbefestigung, welche seit 1815 in Deutschland zur Anwendung gekommen ist, hat, wie vorauszusehen war, überall ein großes Aufsehen erregt, zumal darin der Angriff gegen einige Fronten neuerer Constructionen mit leicht bestechender Energie durchgeführt ist. Die Geringschätzung, mit welcher hierdurch die Widerstandsfähigkeit der neuen Befestigung bezeichnet und die Mängel, welche zu beweisen versucht worden sind, durfte der Erwartung Raum geben, daß die auf mancherlei unrichtigen Voraussetzungen und Ansichten gestützten, oft allzu kühnen Behauptungen widerlegt werden würden. Daß dieser Erwartung noch nicht entsprochen worden, scheint dem Herrn Verfasser der Widerlegung darin begründet zu sein, daß die competenten Richter der Specialwaffen die mit handgreiflicher Parteilichkeit geschriebene Abhandlung einer Beantwortung nicht für werth halten. Um aber den Franzosen den Wahn zu benehmen, als dürften sie dieses Schweigen für ein Zugeständniß der Mangin'schen Behauptungen halten, hat der Herr Lieutenant Müller versucht, hauptsächlich durch Besprechung der artilleristischen Fragen, über welche Herr Mangin noch nicht im Klaren zu sein scheine, die Hauptsätze der Abhandlung anzugreifen und zu widerlegen.

Des Verfassers Meinung über das schweigende Verhalten von deutscher Seite dahin gestellt sein lassend, glauben wir dasselbe noch in anderen Ursachen begründet. Der Angriff auf dem Papier gegen eine der Gesammtanlage einer Umfassung entnommene Front gibt keinen Maßstab für die Beurtheilung der Mächtigkeit der neueren deutschen Befestigung. Die geniale Benutzung des Terrains und der Localitäten, die Unmöglichkeit des Umfassens und die Ungebundenheit der Constructionen haben aus der deutschen Befestigungskunst das Systematische in der Weise entfernt, daß die Verhältnisse beinahe für jede Front sich anders gestalten. Sehen wir doch an manchen Plätzen alle Tracirungsarten und alle Elemente nebeneinander repräsentirt und auf das Geschickteste combinirt. Daß dabei die polygonale Umwallung häufig vertreten

Digitized by Google

ist, liegt in ihren großen Vorzügen, wo sie durch die Bodenverhältnisse gerechtfertigt ist, manchmal auch in der Unmöglichkeit, dem Bedürfnisse durch ein anderes Trace zu genügen, weil dieses nicht wohl angewendet werden kann. Das polygonale Trace an und für sich, wo es vorkommt, charakterisirt nicht die neuere deutsche Befestigungsweise, sondern vielmehr das polygonale Trace in ingenieuser Verbindung mit den Oertlichkeiten und den Terraingestaltungen, — ein Unterschied, dem in der sonst scharfen Abhandlung nicht im Entferntesten Rechnung getragen worden ist. Würde aber bei dieser so außerordentlichen Mannigfaltigkeit der Fronten eine vollständige Widerlegung der Mangin'schen Behauptungen nicht in's Unendliche und insbesondere zu der der gegnerischen Seite nur erwünschten Nothwendigkeit führen, die Eigenthümlichkeiten aller Plätze gleichzeitig mit den localen Verhältnissen zu zergliedern? Man wolle aus dieser Frage nicht schließen, als wenn wir auf eine ängstliche Geheimhaltung einen allzugroßen Werth legen (wir zweifeln sogar nicht, daß jede Macht mit den Planen der Plätze versehen ist, deren Kenntniß ihr Interesse erheischt); aber wir möchten es doch auch, abgesehen von der eben erwähnten Schwierigkeit, für unklug halten, mit so offenen Darlegungen hervorzutreten, wie solche zu dem genannten Zwecke erforderlich werden würden.

Verfasser hat es für nöthig erachtet, seiner Widerlegung eine kurze Betrachtung des Wesens der neueren Befestigung vorausgehen zu lassen, um in der Widerlegung darauf Bezug zu nehmen. Zu dem Ende stellt er die Forderungen fest, denen die neueren Fortificationen zur Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen Angriff und Vertheidigung zu entsprechen haben, führt die diesen Forderungen angemessenen Grundsätze für die Hauptumfassung, sowie für die Anlage der detachirten Forts auf und gibt dann das Trace, Relief und die Detaileinrichtung der Hohlbauten in Beschreibung, sowie auf zwei schön gezeichneten Tafeln an, um eine Beurtheilung der Charakteristik und des Widerstandes eines so eingerichteten Platzes daran zu knüpfen. — Es wird dabei nicht verhehlt, daß der defensibele Mauerbau, so gut er auch zur Zeit seiner umfangreicheren Anwendung geschützt war, durch den seitdem in die Praxis eingeführten indirecten Schuß niedergelegt werden kann, und daß es nun die Aufgabe der Befestigungskunst sei, das Mauerwerk so anzulegen, daß der Angreifer nicht mehr durch den gefährlichen Schuß, sondern nur durch den Wurf dagegen zu wirken vermöge.

Verfasser unterwirft hierauf die Mangin'sche Abhandlung, den einzelnen §§. folgend und manche Positionen wörtlich citirend, einer Untersuchung, klärt die unrichtigen Voraussetzungen auf und reducirt die hierauf basirten Folgerungen und Resultate durch rationelle Betrachtungen auf das Maß des Wahrscheinlichen. Er findet gleich Anfangs eine Unterlassungssünde in der stillschweigenden Annahme Mangin's, daß die aus den Systemen Montalembert's und Carnot's combinirte deutsche Schule auch deren Mängel adoptirt habe. In der That liegen dem durchgeführten Angriffe der Befestigungen von Germersheim und Coblenz Graben mit vollständigem Glacis en contrepente zu Grunde, während diese Einrichtung nur ausnahmsweise vorkommt und ein bedeckter Weg mit gemauerten Reduits die Regel ist. Wir reden einer ausgedehnten Contrepente auch nicht das Wort, glauben aber, daß sie von einem ihre Nachtheile überwiegenden Nutzen ist, wo ihre stellenweise Anwendung durch locale Umstände geboten wird. Dagegen verleihen die ebengenannten Reduits dem bedeckten Wege und der nahen Vertheidigung überhaupt eine unbestreitbare Stärke, während die subtil berechneten Hoffnungen des offenen Cormontaigne'schen Reduits unzweifelhaft als Täuschung erscheinen dürften. Da aber die Untersuchungen und Schlüsse sich auch ferner auf diese unrichtige Voraussetzung beziehen, so müssen dieselben an der beabsichtigten Anerkennung bedeutend verlieren. — Ueber die ersten Belagerungsarbeiten sind die Betrachtungen der Abhandlung so oberflächlich und widersprechend und für den Zweck so bequemend, daß man sich wahrlich wundern muß, wie der Hauptwerth der deutschen Befestigungen so ganz bei Seite gesetzt werden konnte, ein Verfahren, dem der Verfasser der Widerlegung wohl mit Recht den Vorwurf der Leichtfertigkeit macht. Herr Mangin verkennt nicht, daß ein Angriff auf die Polygonalbefestigung unter allen Umständen etwas größere Schwierigkeiten verursachen werde, als gegen die bastionäre, — er erkennt ferner und wenn auch nur in einer Note — an, daß die Deutschen bei den meisten ihrer Festungen, die freilich an günstigen Punkten angelegt seien, die wichtigsten Eigenschaften der polygonalen Befestigungsweise, vermöge welcher das Ricochetiren der auf unzugängliche Terrainstellen gerichteten Linien ganz unmöglich werde, sehr gut zu benutzen gewußt haben; — und dennoch findet er weder hierin, noch in dem Feuer der bedeckten Wurfgeschütze, noch in der Möglichkeit, auf den Wällen eine ungleich größere Anzahl Geschütze als auf der bastionirten Front aufstellen, sowie die Aufstellungen auf den langen Linien überraschend ändern zu können, ein Motiv, seine Belagerungsarbeiten auch nur im Geringsten aufhalten zu lassen; er legt auf die wegen der Umfassung der Collateralwerke so außerordentlich vergrößerte Ausdehnung der Parallelen keinen Werth und hat sie in Folge der Ansicht competenter Richter verringert; er verzichtet auf das Ricochetiren der nebenliegenden Facen und stößt so einen Hauptgrundsatz Vauban's um; er verlegt die Ricochetbatterien, welche in der ersten Parallele zu weit entfernt liegen würden, in die zweite Parallele, die er — die bis dahin ungeschwächte Thätigkeit der Festungsgeschütze unbeachtend — in der vierten Nacht vollendet. Er geht sogar so weit, daß er aus einer gegen eine Polygonseite gerichtete Ricochetbatterie zugleich die zwischenliegende Curtine und die andere daranstoßende Face der Front bestreichen will. Nebenbei ist durch Zugrundlegung des Sechsecks der Angriff erleichtert worden, und es lassen also die Folgerungen nicht den gehörigen Vergleich mit den bestehenden großen deutschen Befestigungen zu. — Statt diesem unaufhaltsamen Gedankenfluge und diesen Rücksichtslosigkeiten hätten wir in der That andere Wege und Mittel für den

Digitized by Google

Angriff erwartet, weil wir glauben, daß die nackte Vauban'sche Angriffsweise, die namentlich auf der Ricochetirbarkeit und der Umfassung der Festungslinien beruht, gut angelegten Polygonalfronten gegenüber keine Anwendung mehr finden, vielmehr Modificationen und Zusätze unerläßlich machen wird, welche die Zeit und Kräfte mehr in Anspruch nehmen und womit der Zweck der neueren Festungen schon zum großen Theile erreicht ist.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Anhalt-Bernburg.

Bernburg den 2. Juni. Nach dem amtlichen Protokolle der zweiten Sitzung des Anhalt-Bernburgischen Landtages wurde in derselben einstimmig die vorbehaltene nachträgliche Genehmigung ertheilt, den „Vertrag zwischen Sr. M. dem Könige von Preußen und JJ. HH. dem Herzoge und der Herzogin-Mitregentin zu Anhalt wegen Regulirung des Verhältnisses des Anhalt-Bernburgischen Militär-Contingents zur Königl. Preußischen Waffenmacht im Sinne früherer Beschlüsse des deutschen Bundes vom 10. December 1856 bis 19. Januar 1857". Der gedachte Vertrag tritt an die Stelle des bisherigen zwischen den gedachten hohen Souverainen unterm 16. und 24. Mai 1849 abgeschlossenen. Es betreffen diese Vertrags-Bestimmungen folgende Punkte: 1) die Theilnahme unseres Militärs an den Herbstübungen der in der Nachbarschaft unseres Landes stationirten Königl. Preußischen Armee-Division und die damit verbundene facultative Befugniß zur Inspection des hiesigen Truppenkörpers durch die betreffenden Divisions-Commandeure; 2) die Disciplinar- und Strafgewalt über das hiesige Militär nach den Kgl. Preuß. Militär-Strafgesetzen und Verordnungen; 3) die Benutzung der Kgl. Preußischen Divisionsschulen, beziehungsweise der allgemeinen Kriegsschulen durch die betreffenden hiesigen Unterthanen und die Abnahme der Prüfungen zum Portepee-Fähnrich und Offizier bei den Preußischen Examinations-Commissionen; 4) die Zulassung hiesiger Militärpflichtigen zu einjährigem Dienste in der Preußischen Armee.

Frankreich.

Paris, den 9. Juni. In der gestrigen Senatssitzung wurde die Berathung über das Militär-Strafgesetzbuch beendigt und hierauf zur Abstimmung über dasselbe geschritten. Das Resultat war die Annahme desselben mit 99 gegen 4 Stimmen.

Großbritannien.

≙ Im Lager von Aldershot werden jetzt Versuche mit einem von einem gewissen Herrn Morris neu erfundenen Zelte angestellt, welches hauptsächlich die Vortheile gewähren soll, daß die Mannschaften mehr Raum zum Liegen darin haben, daß es einen wasserdichten Boden und eine gute Ventilation hat und behufs seines Transports auf dem Marsch die Möglichkeit gewähren soll, in einen leicht fortzubringenden Schubkarren verwandelt zu werden. Verschiedene höhere Militär's, wie der Oberst Mc Murdo, vom Armee-Train, der Oberst Gordon, Assistent-Generalquartiermeister, der Generalquartiermeister Sir Richard Airey und der Obercommandirende, Herzog von Cambridge, hatten bereits früher von dieser Erfindung Einsicht genommen.

Schweden.

[*] Durch General-Ordre vom 14. März ist dem Hauptmann Hafström, vom Swea-Artillerie-Regiment, ein sechsmonatlicher Urlaub bewilligt worden, um die Anstalten fremder Armeen in Bezug auf die Waffenfabrikation kennen zu lernen.

[*] Nach einer General-Ordre vom 19. März werden die Arbeiten des topographischen Corps in bevorstehendem Sommer in Triangulirungen in Dalsland und in Recognoscirungen in Schonen bestehen; an dreizehn junge Offizieren, von verschiedenen Regimentern der Armee, sind durch königl. Befehl beordert, an diesen Arbeiten Theil zu nehmen.

[*] Das Lager auf dem Ladugärsgärdet werden in diesem Sommer das Kadetten-Corps, die Garde-Regimenter zu Fuß, das Dragoner-Corps des Leibregiments, die Sappeur-Compagnie und das Regiment Südermannland beziehen; dasselbe soll vom 20. Juni bis 6. Juli danern.

Schweiz.

— Der eben veröffentlichte Bericht des Militärdepartements enthält folgende Angaben:

Die Corps des Bundesauszuges haben zusammen 7506 Ueberzählige und 2458 Fehlende, somit ein Total von 74,617 Mann statt der normalen 69,569 Mann. Die Bundesreserve hatte 11,774 Mann Ueberzählige und 1970 M. Fehlende: somit ein Total von 44,589 Mann statt der normalen 34,885 Mann. (Die empfindlichsten Lücken kommen bei der Cavallerie vor.) An organisirter Landwehr zählte man vor dem jüngsten Aufgebot 41,596 Mann. Die gesammte organisirte Armee zählt sonach 160,802 Mann, welche Zahl aber bekanntlich im Kriegsfall beträchtlich vermehrt werden kann und nach einmal überall durchgeführter Organisation der Landwehr nahe an normale 200,000 Mann ansteigen wird. Von Bedeutung ist auch der Vorrath an überzähligen Geschützen: in den nicht vollzähligen Etats figuriren deren 281.

Um den Beschwerden über das eidgenössische Pulver gerecht zu werden, hat der Bundesrath ein Gesetz über die Neueinrichtung der Pulververwaltung ausgearbeitet.

Der Große Rath von Waadt hat auf Anregung des Oberst Bontems eine Commission niedergesetzt, welche Verbesserungen des Milizunterrichts und des Militärwesens überhaupt vorschlagen soll.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 26. Darmstadt, 27. Juni. 1857.

Aufsätze.

Bruchstücke aus:

Die Schlacht von, nicht bei, Roßbach

oder

die Schlacht auf den Feldern von und bei Reichardswerben

den 5. Nov. 1757.

Nach archivarischen Quellen und glaubwürdigen Berichten von Augenzeugen, bearbeitet von Johann Elieser Theodor Wiltsch, Pastor von Reichardswerben, Tagewerben und Besendorf.

(Reichardswerben bei dem Herausgeber und in Commission bei Eduard Anton in Halle.*)

II. Abschnitt.

Die Lager der vereinten Heere der Franzosen und Reichstruppen sowohl als der Preußen, vom 2. bis 5. November 1757.

Sobald man im Lager der vereinten Armee gewahr wurde, daß die Hauptmacht der Preußen nicht bei Halle, wie dieselbe gemeint hatte, sondern bei Merseburg und Weißenfels über die Saale gegangen sei, und am Abend des 3. November die gefahrvolle Lage ihres Lagers zwischen Neumark, Bedra und Braunsdorf sah, sogar ansehen mußte, daß der König ihre Sellung recognoscirte; so beschloß jene Armee alsbald den Ort ihres Lagers zu ändern. Man schlug Generalmarsch im vereinten Heere der Franzosen und Reichstruppen, und alle stellten sich in bester Schlachtordnung etwa eine Viertel Meile von dem Orte, wo der rechte Flügel ihres Lagers auf dem Felde bei Crumpe endigte, indem sich dieser zurück nach Abend und Mittag zog, nach Branderode hin und über Gröst hinauf, so daß sich nun der rechte Flügel an das zwischen diesen beiden Orten liegende Haken Holz anlehnte und der linke an Mücheln und St. Ulrich, über einer großen, eine Stunde von Mittag nach Mitternacht sich hinziehenden Höhe sich lagernd, die sich nach Mittag und Mitternacht senkte.

War ihr Lager am 2. nnd 3. Nov. ganz leicht angreifbar gewesen; so war es nun den 4. Nov. völlig unangreifbar geworden. Es war nämlich sowohl gegen Mitternacht bei Mücheln, als gegen Mittag zwischen Branderode und Gröst durch die steile Abhänge unzugänglich geworden. Was die Natur nicht gethan hatte, das ersetzte die vereinte Armee durch ihre Kriegskunst.

Wie eben erwähnt ist, so hatte der König durch Deserteure die Veränderung des Lagers seiner Feinde erfahren. Aber er hatte einmal beschlossen, den Feind anzugreifen; so wollte er nun auch seinen Willen ausführen. „Den 4. früh um 2 Uhr stand der König auf, und ritt um 3 Uhr mit seiner Generalität bei trockenem Wege, warmer Witterung und hellem Mondschein von hier," — d. h. von Braunsdorf — „ab," erzählt der Pastor Fuchs in seiner geschriebenen Chronik von diesem Orte. „Früh 4 Uhr ward angetreten, um den Feind bei Mücheln anzugreifen." Das Heer des Königs hatte eben ein schweres Werk vor. Ein evangelisches Kriegsheer ist sich aber bewußt: „Mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren." Es will und kann Nichts thun ohne Gott. Darum hielt es zuvor seinen Gottesdienst. Ein Augen- und Ohrenzeuge hat uns davon berichtet. Es war der damalige Pastor Johann Schierlz von Neumark. Er erzählt uns in seinem Missiven Buche: „Mit Anbruch des Tages fingen die Preußen sogleich an, nämlich am 4. November sich in March zu setzen und gegen die Franzosen anzurücken. Sie thaten es mit dem Morgenliede: „„Wach auf mein Herz und singe,"" dabei man ganz deutlich wahrnahm, wie sie die drei letzten Verse mit besonderem Nachdruck sangen. Dann hörte man sie singen: „„In dich habe ich gehoffet, HErr.““ „Das schallte nun weit und breit durch die Lufft zu Gott, und war überaus beweglich zu hören. Da dieses Lied aus war, machten die Regimenter Halte, die Feldprediger sollen, wie ich nachdem vernommen, das 7. C. Deut." (5. Mos. 7.) gelesen, und eine sehr kurze Anrede gehalten haben, auch ihnen den Segen gegeben haben, hernach ging der Marsch unter dem Liede: „„Es woll uns Gott gnädig sein"" weiter fort*).

*) Vergl. den Artikel „Säcular-Literatur" ꝛc. in No. 18 der Neuen Militär-Zeitung v. d. Jahr. Die Schrift selbst wird in Bälde erscheinen. A. d. R. d. N. M. Z.

*) Es stimmt das mit der Erzählung überein, welche seiner Zeit die „Preußische Wehrzeitung" (Nr. 530 vom 15. Septbr. 1853) hiervon gegeben hat. Nur schien es, daß diese Erzählung sich auf die Schlacht selbst beziehe, welche am Nachmittag des

Digitized by Google

Friedrich der Gr. hatte die gewisse Hoffnung, daß er den Feind schlagen würde. Er hatte schon den Obristlieutenant Meyer, in dessen Frei-Bataillon viele Leute fehlten, getröstet, „selbiges durch die in der heutigen Bataille zu machenden feindlichen Gefangenen zu ergänzen."

Damit nun der geneigte Leser nicht etwa einen Zweifel habe an der Richtigkeit des folgenden Berichtes; so möge ein Augenzeuge, der Hauptmann Gaudy, Adjutant des Königs, ihn, ohne irgend einen Zusatz, allein geben u. s. w.

III. Abschnitt.

Die Schlacht. (Am 5.)

Unsere Schlacht besteht aus zwei einzelnen Treffen oder Schlachten, aus einem Cavallerie- und einem Infanterietreffen, welche sowohl der Zeit als dem Raume nach etwa eine halbe Stunde auseinander liegen, und streng von einander geschieden werden müssen. Die Schlacht selbst ist ein unsterbliches Werk Friedrichs des Einzigen. Für das Cavallerietreffen übergab er dem Generalmajor, Freiherrn Friedrich Wilhelm von Seydlitz den Oberbefehl, für das Infanterietreffen übernahm er ihn selbst.

Aus: Die Cavallerie-Schlacht.

Der Generalmajor von Seydlitz hatte vom Könige den Befehl erhalten: mit der Cavallerie in zwei Colonnen sich zwischen dem Höhen-Rücken zur Rechten und Braunsdorf und Kayna zur Linken in dem flachen Grunde hinzuschleichen (il eut ordre de se glisser par des bas-fonds), der französischen Cavallerie so unbemerkt die rechte Flanke abzugewinnen, und sich auf die Teten ihrer Colonnen zu stürzen, ehe sie Zeit hätte, sich in Schlachtordnung zu stellen. „Sie setzte sich Escadronsweise links abmarschirend im Trabe vor das erste Treffen Infanterie, und die Escadrons, welche, um mehr Terrain in der Folge auszufüllen, 2 Mann hoch formiret waren, nahmen noch dazu während des Marsches weite Distancen, um bei dem Aufmarsch große Intervallen zu haben." Mit 33 Escadrons jagte er dahin. Es mochte fast 3 Uhr sein. Die Teten seiner Cavallerie hatten von der Lagerstätte bis an den Polzen-Hügel, wo diese vor dem Angriff rechts einschwenkte, eine volle Stunde Weges. Von dem Feinde, wegen des vorliegenden Höhen-Rückens, unbemerkt, ging dieser Marsch schnell dahin, während dessen Seydlitz die 5 Escadrons Seckely (grüne Husaren) auf den Höhen-Rücken als Plänkler detaschirte, um beständig „mit denen feindlichen Husaren von Nassau und denen Dragonern von Daxhon, die den Marsch ihrer Colonnen zur Linken deckten," zu scharmuzieren. Es geschahe dies in der Absicht, daß sie nicht von den Feinden recognoscirt würden, zugleich aber auch, daß ihre Bewegungen ihren Augen verborgen blieben. Die Feinde hatten wohl den Abmarsch der Preußen aus dem Lager von dem südlichen Abhange des Höhen-Rückens und über diesen hinüber wahrgenommen, aber nicht die Richtung, die sie eingeschlagen. Sie mochten nur meinen, der König fliehe gen Merseburg hin. „Der Generalmajor Seydlitz selbst hingegen entdeckte von dem Hügel (Höhen-Rücken) deutlich den ganzen Marsch des Feindes und sahe, daß er selbigen noch beständig an dem diesseitigen Hange einer gegenüberliegenden Höhe, die von Pettstädt nach Reichardswerben läuft, fortsetzte; die feindlichen Generals wurden also nicht gewahr, wie weit die Armee des Königs vorgerückt war, wohin sie ihren Marsch richtete, und daß sie selbigen, um ihnen vorzukommen, auf das Aeußerste beschleunigte, daher sie, wie man aus der Langsamkeit des ihrigen urtheilen wollte, gewiß zu sein schienen, daß sie uns glücklich tourniren würden" u. s. w. u. s. w.

Es waren 52 Schwadronen oder 6240 Mann Cavalerie, welche der preußischen Artillerie entgegenrückten. Diese letztere ließ sie bis auf 50 Schritte heran. Eben war es 3½ Uhr, als sie die feindliche Cavalerie mit einer Canonade empfing, wie sie kaum wieder gehört und beschrieben worden ist. Sie richtete eine entsetzliche Niederlage in derselben an. Und Friedrich der Gr. berichtet selbst, daß sie für seinen Sieg entscheidend gewesen sei.

Die Franzosen, welche eine zahlreiche und ausgezeichnete Artillerie hatten, setzten zwar der preußischen Artillerie 8 Canonen entgegen in einer Entfernung von 400 bis 450 Schritte, aber da sich gerade an der Stelle der Höhen-Rücken bedeutend nach Reichardswerben zusenkt, und sie aus einem etwas tiefen Grunde in die Höhe schießen mußten; so war ihr Feuer nur von wenig Wirkung. Sie schossen sowohl auf die preußische Artillerie als Cavalerie.

Der erste Kanonenschuß war für Seydlitz das Signal zum Angriffe. Die preußische Cavalerie stürzte sich in dem Augenblicke auf die Teten der drei feindlichen Colonnen mit unglaublicher Schnelligkeit u. s. w. Einen Augenblick halten sie den Choc aus, aber bald sind sie über den Haufen geworfen und zerstreut. „Unsere Cavalerie hat Wunder gethan, die grünen Husaren sind rasend gewesen, sie haben das ganze Cürassierregiment von Trautmannsdorff totaliter ruiniret." Und „unser Regiment Gens d'Armes hat drei feindliche Regimenter binnen einer Zeit von einer halben Stunde gänzlich in die Pfanne gehauen" u. s. w.

Aus: Die Infanterie-Schlacht.

Der Angriff geschah in unserer Feldflur, die den Namen Rüstersmarke führt, etwa 900 bis 1000 Schritte von Reichardtswerben, nach Lunstadt zu, als eben die Teten der vereinten Armee den Fahrweg, welcher von ersterem Orte nach letzterem führt, überschritten, und eine kleine Strecke zurückgelegt hatten, indem sich beide Armeen, die preußische und französische, wieder bis auf 50 Schritte einander nahe gekommen waren.

„Die feindliche Infanterie befand sich in einer übeln Lage, durch das heftige enfilirende Feuer der großen Batterie schon in Unordnung gerathen, ohne Raum und Zeit zum Entwickeln zu haben, von ihrer Cavalerie verlassen,

5. Novbr. stattfand, indeß sie auf die Angriffsbewegung sich bezieht, welche der König am Frühmorgen des 4 Novbr. gegen das verbündete Lager machte, und welche er aufgab, sobald er sich überzeugte, daß seine Gegner wirklich in der Nacht durch die Aenderung ihres Lagers eine starke Stellung eingenommen hatten, welche einen Angriff kaum möglich machte.

A. d. R. d. N. M.

Digitized by Google

und in ihrer rechten Flanke überflügelt, sah sie sich überdies von der ganzen preußischen Reiterei im Rücken bedroht."

„Der König befand sich an der Spitze des Braunschweigischen Regiments dergestalt, daß Er über zwanzig Schritte voraus war, und griff die feindliche Armee mit großer Unerschrockenheit an." In seiner Nähe befand sich sein Königlicher Bruder, Prinz Heinrich. Es waren auf dem linken Flügel, der nur zum Treffen kam, „die 2 Grenadierbataillons, die Regimenter Itzenplitz, Ferdinand von Braunschweig und Goltze." Als, wie wir bemerkt haben, die preußische Infanterie auf 50 Schritte an die feindliche angerückt war, so „gab das Grenadierbataillon von Bitterbeck, das erste Bataillon, Feuer, darauf folgte sogleich das Feuer vom zweiten Grenadierbataillon, und darauf wurde mit den Bajonnets im Feinde eingedrungen, da denn alles über und drüber ging." Es war Nachmittags nach 4 Uhr, als das kleine Gewehrfeuer begann und dauerte längstens etwas über eine halbe Stunde. „Nur von 2 Bataillons hatte der Mann 12 bis 15 Patronen verfeuert; von den 5 anderen Bataillons war noch weniger verschossen."

Während dessen hatten die Feinde alles nur Mögliche versucht; man muß ihnen das zum Ruhme nachsagen. Ihre Generals waren wegen der starken Canonade von der zweiten preußischen Batterie, die auf ihre Colonnen gemacht wurde, nicht im Stande gewesen, diese formiren zu lassen u. s. w.

Deutsche Schlachtfelder
aus älterer und neuerer Zeit.

IV.

Schlacht bei Kolin
18. Juni 1757.

(Schluß.)

Die Schlacht. Erster Moment von 9—12 Uhr. Mit gewohnter Bravour geht Zieten auf Nadasdi los und drängt ihn bis hinter Kutlirz zurück; Hülsen vertreibt die Kroaten aus Brzistwy und Krzehorz, wirft trotz des mörderischen Kanonenfeuers das erste Treffen des rechten kaiserlichen Flügels zurück und nimmt eine Batterie. Diesem naht aber bereits Verstärkung; Daun hat die Division Wied (12 Bataillone) dahin abrücken lassen, so daß gegen Mittag 18 Bataillone, 73 Schwadronen und 90 Geschütze bei Krzehorz versammelt sind. Das Eichenwäldchen wird stärker mit leichten Truppen besetzt, eine österreichische Batterie bestreicht den ziemlich steilen gegen Radowesniz hinabführenden Ravin, über welchen Zieten mehrmals, aber immer vergeblich, zu setzen sucht. Seine und Hülsens Meldungen, daß sie nicht weiter vorzudringen vermögen, bleiben ohne Wirkung auf den König; auch die wiederholten Mahnungen des Prinzen von Anhalt, die begonnene Bewegung fortsetzen zu dürfen, da die rasche Unterstützung Hülsens die Sache entscheiden konnte, bleiben unbeachtet. Der König war ärgerlich und verstimmt, da er sich durch des Feindes Stärke in seinen Voraussetzungen getäuscht sah; als gar die feindlichen Gränzerbataillone von Neuem durch Brzistwy und Brzezan zwischen den hohen Kornfeldern vorschleichen und hinter Hecken verborgen, in die preußischen Kolonnen hineinfeuern, gibt der König in seiner gereizten Stimmung Befehl, daß Anhalt seine Bataillone in 2 Treffen einschwenken lasse.

Zweiter Moment. 2—4 Uhr. Endlich erhalten diese braven Bataillone, welche bis jetzt eine harte Geduldsprobe zu bestehen hatten, die Erlaubniß zum Vorrücken. Zwischen Brzistwy und Krzehorz durch geht ihr unaufhaltsamer Vormarsch. Ihre Aufgabe war nicht leicht, denn durch die lange Zögerung des Königs hat Daun, welcher von seiner Höhe aus alle Anstalten des Feindes übersieht, Zeit erhalten, den bedrohten Punkt namentlich durch eine übermächtige Artillerie zu verstärken. Ihr Feuer reißt ganze Reihen der preußischen Linie nieder, so daß diese in ¾ Std. über 2000 M. verliert; aber mit Todesverachtung rückt sie weiter, hinter ihr Seidlitz mit 10 Schwadronen Normann Dragoner. Auch Hülsen hat 3 Bataillone Verstärkung erhalten und läßt den Eichenbusch durch Grenadiere angreifen; er war jedoch zu schwach für seine Aufgabe und so lange das von 6 feindlichen Bataillonen besetzte Wäldchen nicht gesäubert ist, kann Zieten nicht weiter eingreifen. Da ergeht an Seidlitz der Befehl, den Angriff des Prinzen von Anhalt durch eine Attake zu unterstützen; dieser eilt auf die Höhe neben dem Eichenwäldchen, sprengt 2 Bataillone von Wied's erstem Treffen, wirft 2 Dragonerregimenter, dann 2 Bataillone des zweiten österreichischen Treffens; hätte Pennavaire mit den 20 rückwärtigen Cürassirschwadronen rasch genug folgen können, so war die Sache zum Vortheil der Preußen entschieden. Wied's Bataillone waren schon so erschüttert, daß dieser seine Reiterei auf die eigene Infanterie einhauen läßt, um sie zum Stehen zu bringen. Gleichzeitig ist General Manstein mit der preußischen Mitte in Chozemiz, der Herzog von Bevern mit dem rechten Flügel in Brzezan eingedrungen; ihre 13 Bataillone, 10 Schwadronen bedrohen Daun's Centrum und linken Flügel. Alles neigt sich zum Siege für die Preußen und schon soll Daun die Weisung zum Rückzuge nach Ruhdol ertheilt haben, schon waren mehrere Regimenter der Reserve dahin abmarschirt, als eine unerwartete Wendung eintrat.

Dritter Moment. 4—7. Hinter dem Eichenwäldchen standen die 3 sächsischen Dragonerregimenter Prinz Karl, Prinz Albrecht und Rutowski in Reserve. Beide letztere waren bereits nach Ruhdol aufgebrochen; da gewahrt der sächsische Obristlieutenant v. Benkendorf, daß Seidlitz die begonnene Attake mit seinen athemlosen Pferden nicht fortsetzt und daß das preußische Geschütz der Infanterie nicht fahren kann. Mit raschem Entschlusse wirft er die 4 Schwadronen seines Regimentes Prinz Karl auf die vordersten preußischen Schwadronen und gegen Hülsens Bataillone; die beiden anderen sächsischen Dragonerregimenter schließen sich ihm an. Seidlitz muß weichen und nun geht's über das erschöpfte gelichtete preußische Fußvolk her; in unaufhaltsamem Anlauf werden

Digitized by Google

Hülsens, Mansteins und Anhalts Bataillone in die Hohlwege von Krzehorz und Brzistwy geworfen und bis an die Kaiserstraße verfolgt. Auch Serbelloni läßt den General Stampach mit 30 Schwadronen zum Gegenangriff auf Bevern losgehen und ohne die Standhaftigkeit des Braunschweigers und ohne Stampachs Langsamkeit, welcher links von Brzezan Halt machte, statt die Kaiserstraße zu sperren, wäre auch der schwache rechte Flügel Friedrichs in die unvermeidliche Katastrophe verwickelt worden. Um 7 Uhr gibt der König die Schlacht verloren, überträgt den Oberbefehl an Prinz Moriz von Dessau und eilt nach Prag zurück. Die Preußen, gedeckt durch den noch festen rechten Flügel und durch Zietens Schwadronen, weichen über Planian auf Nimburg; die Oesterreicher, infolge des langen erbitterten Kampfes selbst in sehr gelockertem Zustand, bleiben die Nacht über bei Chozemiz stehen.

Resultat. Dieses war sehr glänzend für die Kaiserlichen. Mit einer Einbuße von 8100 M. und 2800 Pferden hatten sie den Preußen einen Verlust von 13,800 M. (worunter allein 12,000 M., d. h. 66% Fußvolk) und 1700 Pferden beigebracht und ihnen 22 Fahnen und 45 Kanonen abgenommen. Der schwere Verlust der Preußen erklärt sich durch das verheerende Geschützfeuer der Kaiserlichen, deren rechter Flügel allein 50—60 Schuß pr. Geschütz that und deren gesammte Artillerie gegen 5800 Ladungen verfeuert haben soll. Schwerer aber noch als der materielle wog der moralische Nachtheil; der König, der seit Eröffnung des neuen Krieges nur Siege gefeiert, hatte den ersten herben Rückschlag erlitten, Prag ging für ihn verloren und die erlittene Schlappe äußerte solche Demoralisation unter seinen Truppen, daß gleich am Tage nach der Schlacht 900 Ausreißer im kaiserlichen Hauptquartier sich einstellten.

Betrachtungen. Ueber des Königs Verhalten vor und während der Schlacht haben wir nur wenige Bemerkungen beizufügen. Sein Verderben war er selbst und sein starrer Eigensinn. So geistvoll die Einleitung der Schlacht, so verkehrt war die Abänderung des Planes im Verlauf derselben. Die ungesäumte Durchführung des Angriffs mit schiefer Schlachtlinie konnte trotz der Ueberlegenheit des Feindes den Sieg bringen; von dem Augenblicke an, da der König statt dessen den Parallelangriff wählte und ihn nicht einmal durch eine Reserve unterstützte, war der Sieg mehr als zweifelhaft. Daun sah ja die ganze Vertheilung der preußischen Truppen und es ist nur zu verwundern, daß er nicht eher und mit mehr Entschlossenheit zum Gegenstoße ausholte. Am verderblichsten aber wurde des Königs Verblendung bei jenem Theile des Schlachtplanes, welcher Zietens Verwendung betraf; sobald dieser vermöge des Terrains nicht weiter vordringen konnte (und daß es ihm nie am Willen gebrach, wußte der König), mußte er mit der Mehrzahl seiner Reiterei nach Krzehorz in eine Reservestellung gezogen werden und des Dessauers Angriff von dort unterstützen. Dann wäre wohl Benkendorf's Attake paralysirt worden oder gar nicht zu Stande gekommen und man hätte vermieden, daß Zieten mit 90 Schwadronen ganz nahe dem entscheidenden Punkte zusehen mußte, wie 12 sächsische Schwadronen den Preußen den Sieg wegeskamotirten.

Was soll man aber über das Verhalten der Gegner sagen, wenn man die Folgen der Schlacht von Kolin in's Auge faßt! Daun wußte, daß er mit 50,000 siegreichen Oesterreichern 20,000 geschlagenen Preußen gegenüberstand; was hinderte ihn, diesen Theil der Gegner vollends zu vernichten und dadurch am wirksamsten den Entsatz von Prag herbeizuführen? Ist auch seine spätere Unthätigkeit im Verein mit dem Herzog von Lothringen auf Rechnung seines Neids und seiner Intriguensucht gegen diesen Prinzen zu setzen — was, fragen wir nochmals, was hinderte ihn, der den Koliner Sieg allein erfochten, auch die letzten Früchte desselben allein zu ernten? Der König hat in der Nacht zum 20. die Belagerung Prag's aufgehoben und den Rückzug nach Brandeis angetreten; Lothringen hat zwar auch die Zeit der Abwesenheit des Königs ungenützt gelassen, aber am 20. das Keith'sche Corps am linken Moldauufer durch einen Ausfall gegen Schlan zurückgedrängt. Erst am 21. kommt General Wied mit der Siegesnachricht nach Prag; am 23. folgt Daun mit wenigen Regimentern. Die Hauptarmee hat im Lager zu Krichnau 3 Tage mit Viktoriaschießen verloren und braucht zu dem Marsche nach Kolodez, der sich in 2 Tagen zurücklegen ließ, deren 6! Am 24. vereinigen sich Lothringen und Daun zu einer Armee von 100,000 M.; sie wissen, daß der König seine 70,000 Preußen in 2 Hälften getheilt, daß er selbst mit der einen bei Leitmeriz, der Prinz von Preußen mit der anderen bei Jungbunzlau Stellung genommen hat. Diese Lage lud zur Unternehmung ein und der so lange eingesperrt gewesene Herzog von Lothringen war unternehmungslustig: er wollte die Scharte von Prag auswetzen. Man braucht 4 Tage Zeit zu dem Entschlusse, sich gegen den Prinzen von Preußen zu wenden, 4 weitere Tage sind erforderlich, um die vier Ml. bis Jungbunzlau zurückzulegen. Endlich, nachdem seit dem Siege bei Kolin 27 Tage verstrichen sind, hat man den Prinzen von Preußen in die Lausitz zurückmanövrirt, wobei dieser allerdings 8000 M., 3000 Wagen und das große Magazin von Zittau verlor; seine Armee war in den nächsten 5 Tagen in so trauriger Verfassung, daß ihre Vernichtung nicht allzu schwer war — aber was geschieht? Lothringen bleibt 7 volle Wochen bis zum 11. September im Lager bei Zittau wie angenagelt stehen, während die Franzosen und Reichstruppen in Westphalen und Thüringen einrücken, erstere den Herzog von Cumberland bei Hastenbeck schlagen, die Schweden in die Uckermark, die Russen in Ostpreußen eindringen, des Königs offene Lande also von allen Seiten von feindlichen Heeren überschwemmt werden. Wahrlich nicht die Standhaftigkeit des hartbedrängten Königs, mit welcher er bis zum 17. bei Leitmeriz, bis zum 25. August vor Zittau aushält, um die Kaiserlichen am Vordringen in Sachsen zu verhindern, nicht sein kühner Muth, so bewundernswerth er auch ist, hat ihn im Sommer 1757 aus der allerbedenklichsten Lage gerettet, wohl aber die Uneinigkeit, die sträfliche Unthätigkeit seiner Gegner. Im kaiserlichen Hauptquartier herrsch-

Digitized by Google

ten zwei feindselige Parteien, welche durch ihre Streitereien dem König in die Hände arbeiteten: der Herzog und seine Anhänger drängten gegen Berlin, Daun und die Seinen hielten sie zurück. Der Feldmarschall strebte selbst nach dem Oberbefehl und seine intriganten Rathschläge zielten dahin, den Herzog durch die Fehler, die er ihn begehen ließ, vom Obercommando zu entfernen. Die Uneinigkeit wurde so groß, daß es zu Zweikämpfen zwischen den streitenden Generalen kam und daß die Dazwischenkunft des Staatskanzlers Fürst Kaunitz den Frieden im Hauptquartier und dessen erneute Thätigkeit vermitteln mußte. Dies waren die Früchte der strategischen Schlacht von Kolin — Früchte, wie sie wohl selten einem entscheidenden Siege gefolgt sein mögen.

Eine andere Folge war die am Tage der Schlacht erfolgte Stiftung des Maria-Theresien-Ordens. Das erste Großkreuz des Ordens erhielt der Sieger von Kolin mit folgendem charakteristischen Handbillete seiner Kaiserin: „Lieber Graf Daun! Unmöglich könnte ich den heutigen großen Tag vorbeigehen lassen, ohne Ihme Meinen gewiß herzlichsten und erkenntlichsten Glückwunsch zu machen. Die Monarchie ist Ihme seine Erhaltung schuldig und Ich Meine Existenz und Meine schöne und liebe Armee und meinen einzigen und liebsten Schwagern. Dies wird mir gewiß solange Ich lebe niemalen aus Meinem Herzen und Gedächtniß kommen, au contraire, mir scheinet, daß es jährlich mir frischer und sensibler ist und daß niemalens selbes genug an Ihme und den Seinigen werde erkennen können. Dies ist der Tag auch, wo Mein Name auch für das militaire solle verewiget werden, auf seiner Hände Werk*), und ist Er wohl billig, leider mit seinem Blute, Mein erster Chevalier worden. Gott erhalte Ihn Mir noch lange Jahre zum Nutzen des Staats, des militaire und Meiner Krone als Meinen besten, wahresten guten Freund. Ich bin gewiß so lang Ich lebe Seine gnädigste Frau Maria Theresia." — Wir wissen, daß auf den 18 Juni d. J. großartige Vorbereitungen zur Feier des 100jährigen Jubiläums des Maria-Theresien-Ordens getroffen werden.

Eine Skizze über Jäger und Scharfschützen.

(Schluß.)

Ausbildung, Reglements.

In der allgemeinen Ausbildung soll man zwar den Werth des strammen Exerzirens und der Garnisonsdressur nicht verkennen, aber jedenfalls weise Eintheilung mit der gebotenen Zeit führen.

In mehreren Armeen ist der richtige Standpunkt der Jägerbataillone noch nicht festgestellt. Die Sache ist in ihrer Nothwendigkeit alt, in ihrer Auffassung und Würdigung größtentheils neu, und darum treffen wir häufig nur auf „vorläufige Bestimmungen".

Wo die Grundsätze nicht anerkannt, oder unsicher gestellt, die Reglements jahrelang vorläufige bleiben, da können natürlich die Uebungen nicht entsprechend geführt werden. Mit dem besten Willen kann der belebende Geist nicht einziehen und wird in entscheidender Stunde vergeblich angerufen.

Uebungen.

Die Kriegsgeschichte giebt uns unzählige Beispiele, denen wir Friedensübungen anpassen können, wir sollten nur „die schwierigen Fälle" aufsuchen statt sie zu vermeiden.

Um eine Jägertruppe feldtüchtig zu machen, bedarf es

1) vieler Marschübungen, forcirter Märsche, Nachtmärsche.

Auch beim kleinsten Friedensstand sei dieß nicht versäumt, und die Rücksicht für Monturabnützung über Gebühr trete nicht hemmend ein, auch sei dann eine entsprechende Nachhülfe in der Mundverpflegung gewährt. Es ist immer besser, es marschire ein Theil, im Gegensatz zum großen Urlaubsstand, als man unterläßt es gänzlich.

Indeß darf sich nicht mit bloßem Spazirengehen begnügt werden, wir könnten sonst erfahren, daß es dem Staat weit mehr koste, wenig als viel marschiren zu lassen, weil es sich beispielsweise fügen mag, daß auf eine im Felde zurückbleibende Büchse ein feindlicher Kartätschenschuß mehr in unsere Reihen kommt.

Der Jäger muß allmählig zum marschiren wie zum schießen herangezogen werden, mit kleinen Distanzen angefangen, und bis zu den größtmöglichen Potenzen steigern. Darüber gehen wohl zwei und mehr Jahre herum.

2) An die Marschübungen reiht sich das Recognosciren, Aufsuchen und Besetzen von Stellungen — dieß insbesondere Sache der Führer — endlich der Felddienst.

Hier bedarf es des offenen Auges, klaren Begriffvermögens; und diese wollen geübt, gepflegt sein. Man lasse sich nicht abschrecken durch Fehlgriffe. Nur wer gefehlt hat, der wird lernen.

In der That, die Aufgaben sind nicht so leicht, als es wohl auf den ersten Blick scheinen mag. Wer hier mißkennt, zu gering schätzt, oder lächelnd meint, das finde sich schon, wenn's einmal gilt, der mag auch einmal wenn's gilt, die Sünde mit dem Leben bezahlen. Nur ist es leider damit nicht immer abgethan.

Die Natur des Felddienstes bringt den Jäger oft in Lagen, für welche keine Verordnungen bestehen können, daher selbstständiges Handeln ohne strikte Weisungen ein mit dem Felddienst in Verbindung stehender Gegenstand, den sich jeder Führer bis zur kleinsten Abtheilung herab, beziehungsweise auch jeder einzelne Mann aneignen soll.

Der Einwand, selbstständiges Handeln möchte, sobald es eingeräumt sei, zum Nachtheil der Truppe und auf Kosten der Disciplin in vermeintes Besserwissen, Eigensinn ausarten, kann nicht gelten, weil sonst an die Stelle rascher Entschlossenheit die Befangenheit tritt. Die Grenze des selbstständigen Handelns ist durch das Gefühl bedingt.

Man unterbindet der Jägerwaffe die Lebensader, wenn ihr diese Selbstständigkeit abgesprochen wird.

*) Daun hatte schon früher die Statuten des Ordens entworfen.

Digitized by Google

3) Der Betrieb der Schießübungen reiht sich den vorigen an, theilt mit ihnen gleiche Wichtigkeit und keine darf zu Gunsten der andern vernachlässigt oder nur geschmälert werden.

Alle drei müssen nach einem gewissen Grad von erreichter Vollendung ineinander greifend verbunden, es soll marschirt, Stellung genommen, geschossen werden.

Diese vereinten Uebungen lassen sich selbst im Frieden, wenn die Bodenkultur nur beschränktes Betreten gestattet, und beim geringsten Präsentstand durchführen. Wenigstens ist nicht abzusehen, warum z. B. nicht auch der kleinste tactische Körper zuweilen des Morgens aus der Garnison abmarschiren, geeigneten Orts nach getroffenen Vorkehrungen abkochen, rechtzeitig über den Kugelfang zurückkehren, und noch eine bestimmte Patronenzahl verfeuern könne, während die übrigen Chargen gruppenweise unter befähigter Führung ähnliche Aufgaben für die Zeit des erhöhten Präsentstandes vorbereiten.

Wir gehen hier nur deshalb in's Detail, um denen, welche aus Bequemlichkeit eine Menge von Hindernissen einwerfen, oder wo solche unwillkührlich eintreten, die hier nothwendige Intelligenz und Entschiedenheit entgegen zu halten, ohne welche die Jägertruppe nie auf einen grünen Zweig kommen wird.

Nur so lernt der Jäger gut und andauernd marschiren, sich in jeder Gegend zurecht finden und bleibt dabei stets schlagfertig.

Friedensstand und Beurlaubung.

Der Friedensstand der Jäger an Kopfzahl soll, wenn etwas Ersprießliches erreicht werden will, mehr der Stärke des Kriegsstandes nahe kommen, und bedarf es vollzähliger Chargen, weil ihre Funktionen umfassend und wichtig sind.

Wenn die Ausbildung einer Specialtruppe aus ökonomischen Rücksichten durch geringen Präsentstand in zu enge Grenzen gezwängt, dadurch geradezu nur halb oder verpfuscht wird, so ist dieser Gewinn ein illusorischer, weil die ungenügende Ausbildung Angesichts des Feindes uns Opfer kostet, die im Moment gar nicht mit Geld aufgewogen werden können.

Diese Mahnrufe verhallen gewöhnlich in Kammerdebatten, wo redegewandte Laien die gerechten Anforderungen des Kriegsetats wegdisputiren, vom Wohl und Weh' des Landes sprechen, das, wie sehr es auch Wissenschaft und Industrie ꝛc. beeinflussen, gegenüber deutelustigen Nachbarn schließlich doch auf der Spitze des Schwertes ruht.

Beurlaubung.

Ein Institut unmontirt assentirter, und ständig beurlaubter Soldaten gestattet gar keine, ein großer Urlaubsstand nur unvollkommene Ausbildung.

Der eingereihte Jäger wird zwar nach allen Seiten geübt; kaum ist aber die hierzu gebotene Zeit vorüber und er soll nach und nach anfangen zu werden, wozu ihn die Waffe beruft, d. h. zum Bewußtsein des Jägers kommen, wird er beurlaubt, muß sogar beurlaubt werden.

Der Präsentstand ist bis weiter so gering, daß er aus Offiziersdienern, Arbeitern, dann arbeitsscheuen, unverbesserlich malpropren Leuten und aus Stellvertretern besteht, denen das süße Nichtsthun des Wachtstuben- und Kasernentreibens zur Gewohnheit geworden. Sie bilden meist aus Trägheit, nicht aus Liebe zur Waffe so zu sagen einen privilegirten Präsentstand.

Die nach nothdürftig vollendeter Paradedressur Beurlaubten streifen mit dem Jägerrock alles Erlernte ab, und sind im Bauernkittel binnen kurzer Zeit wieder ebenso ungeschlacht wie ehedem. Vergeudet ist all' der gute Wille, die Mühe und mancher Schweißtropfen des Abrichters. Ein erträgliches Resultat für das Auge war Alles, was erreicht werden konnte, und der Friede ist doch die Vorbereitung zum Krieg und nicht zur Revüe.

Aus dem geringen Präsentstand erwächst ferner der Nachtheil, daß wir keine genügenden Unteroffiziere mehr haben, uns dagegen mit beschränkten Köpfen begnügen müssen, wenn sie nur leidlich lesen und schreiben. Zuweilen ist der Hauptmann sogar im Vorschlag um einen Gefreiten, der Offizier um einen braven Diener in Verlegenheit — wo da gewandte Corporäle nehmen?

Schluß.

Stellen wir uns recht ernstlich den über Nacht möglichen Fall einer Mobilmachung vor.

Die Beurlaubten werden eingerufen, die Chargen ergänzt. Hier hapert es zuerst, denn man ist nun genöthigt, aus vorberegtem Präsentstand Corporäle zu ernennen, die man lange zuvor nicht dazu nehmen wollte, und denen der Verstand nicht mit dem Amt kommt.

Nun rücken die Jäger ein, und vier Fünftheile haben entweder nie gelernt oder wieder vergessen, was von der Jägertruppe gefordert wird. Aber die Zeit drängt, und es wird gehetzt, gejagt, Büchsen verdorben, über Hals und Kopf geschossen, der Felddienst im Vorbeigehen betrieben; der Jäger kann nicht marschiren, leidet unter dem Druck des Tornisters und der Stiefel und sieht das Spital eher als den Feind. Nach einer mißlungenen Affaire, die man den Jägern auszukämpfen gab, gibt man vielleicht den Offizieren die Schuld, oder meint mit Recht fragen zu sollen, warum das viele Geld an eine Waffe hängen, wenn mit dem glatten Gewehr mindestens das Gefecht auch verloren gehen kann.

Nur aus einem starken Präsentstand erwachsen uns gute Chargen, und der Offizier wird, wie er soll unterstützt, führt mit Zuversicht seine Jäger in's Feuer, während ihm die unverschuldete Friedensversäumniß auch mit dem bravsten Herz im Leib' an einem schönen Schlachtenmorgen den stillen Wunsch abringt: „ich wollte, es wäre Abend!"

Digitized by Google

Literatur.

Die Grundsätze der neueren Befestigung und Widerlegung Mangin's. — Antwort auf die Abhandlung über die Polygonalbefestigung vom Kais. Franz. Genie-Hauptmann Mangin von H. Müller II., Lieutenant im 3. Artillerieregiment. — Mit 2 Tafeln Abbildungen. — 8°. Berlin, 1856. — Verlag der Decker'schen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

(Schluß.)

Aus den nach Bequemlichkeit in die 2. Parallele vorgeschobenen Ricochetbatterien (indirekten Breschebatterien) hält nun Mangin einen Fehlschuß gegen die 800 Schritt entfernten Caponnieren, natürlich immer unter Begünstigung der vorhanden angenommenen Contrepente, welche das Grabenprofil erweitert und das Treffobject freier macht, kaum für möglich; er durchbohrt selbst die entgegengesetzte Flanke der Caponniere und beraubt so die Front ihrer Flankirung! — Gestützt auf die Woolwicher Versuche und unbeschränkt in den Angriffsmitteln öffnet er die Mauern auf mehreren Fronten zugleich und stellt so in kurzer Zeit den Platz dem Verhängnisse eines allgemeinen Sturms bereit. Dieses in Folge der behaupteten Mängel in den ersten Tagen der Belagerung erzielte Resultat reicht nach der Ueberzeugung Mangin's hin, um die neue Befestigungsweise der Deutschen von vornherein zu verwerfen und er führt die methodische Belagerung nur deßhalb weiter fort, um die Mängel noch mehr hervorzuheben und noch andere zu entdecken, wobei er sich aber immer von der unrichtigen Voraussetzung des Nichtvorhandenseins eines bedeckten Wegs leiten läßt. Mit dem vierzehnten Tage der methodisch durchkämpften Belagerung eröffnet er den Platz.

Der Verfasser der Widerlegung tritt diesen reißenden Fortschritten mit Gründen entgegen, er schützt namentlich seine Grabenflankirung durch den wohleingerichteten, verstärkten bedeckten Weg, macht alle daran hängende Consequenzen geltend und führt alle Umstände auf, die das Resultat der Abhandlung illusorisch oder unmöglich machen.

Es wird noch Niemand eingefallen sein, die freistehenden Mauern für unverletzbar auszugeben, aber so leichten Kaufs, wie in der Abhandlung demonstrirt ist, werden sie keineswegs gewonnen werden und wird man aus dem Aufwande der Woolwicher Versuche gegen ein Stückchen Mauer im Ernste auch wohl nicht behaupten wollen. Und hat denn die detaschirte Escarpe ausschließlich Anwendung gefunden? Ist sie nicht, wo der Zweck es erfordert, durch Mauern mit Dechargegallerien vertreten? Was die Bewältigung der Caponniere, wo wirklich eine gerechtfertigte Contrepente vorhanden ist, anlangt, so vergegenwärtigen wir uns die Hauptfront der Coblenzer Alexanderfeste, deren Collateralfronten dem Rand unersteiglicher Bergwände folgen, und begreifen dann nicht, wo anders der Angreifer seine schnell vernichtenden Batterien anlegen will, als auf dem Glacis selbst, weil er die Richtung der Linien der Hauptfront, also auch den Hauptgraben erst vom Glacis der Collateralfronten zu entdecken vermag. Aber dahin muß er doch erst ohne die Möglichkeit entfernter Ricochetbatterien gelangen! — Selbst aber für den Fall, daß die Linien der Hauptumwallung irgendwo nicht so glücklich dem Terrain angepaßt wären, müßten dann nicht, bei den geöffneten Polygonwinkeln, wie sie die großen Plätze Deutschlands aufweisen, diese entfernten Batterien den reich ausgerüsteten, intakt erhaltenen Collateralien so nahe kommen, daß die gehoffte Wirksamkeit weit hinter der Berechnung zurückbleiben würde? — Ueberhaupt scheinen die Behauptungen nur durch eine geringe Beachtung der wirksamen Feuer des Platzes zu der Kühnheit gespannt worden zu sein, wie solche in der Abhandlung ausgedrückt ist.

Bei der Betrachtung der Hohltraversen und der Räumigkeit der Werke hat ein schwaches Zugestehen der Vortheile des neuen Systems nicht umgangen werden können, während die Mühe hervorleuchtet, mit welcher der Nachtheil der ricochetirbaren und das Innere beengenden Flanken des bastionären Traces zu heben gesucht wird. Eine solche Art der Untersuchung läßt um so mehr die Absicht vermuthen, gegen das neue Trace mit seinen Detailverbesserungen zu Felde zu ziehen, als auch jenen Vortheilen kein Einspruch gegen die Wirksamkeit des Feuers und des Fortschritts des Angreifenden überhaupt zugestanden wird.

Indem wir diese allgemein gehaltenen Bemerkungen hinausgeben, beabsichtigen wir, die Aufmerksamkeit auf diese wichtige Streitfrage anzuregen, müssen aber bezüglich der vielfachen Details der Widerlegung auf diese selbst verweisen. Auch haben wir den Raum dieser Blätter schon allzusehr in Anspruch genommen, als daß wir den weiteren Untersuchungen Mangin's über den Angriff einer mit inneren Abschnitten versehenen und einer durch Contregarden verstärkten Umfassung, der detaschirten Forts und der runden Redits mehr beifügen dürften, als daß auch sie auf unrichtigen oder exceptionellen Voraussetzungen beruhen, ohne daß selbst den als werthvoll erkannten Einrichtungen ein Einfluß auf das Resultat der Angriffsarbeiten zugestanden wird. So wenig wir der Gründlichkeit und den unerschöpflichen Mitteln, mit denen Herr Mangin seine Aufgabe zu lösen gesucht hat, unsere Anerkennung versagen wollen, eben so wenig können wir uns bei der vorurtheilsfreiesten Anschauung einer Heiterkeit erwehren über die Unbefangenheit und gänzliche Nichtbeachtung, mit welcher die Folgerungen und Schlüsse ausgesprochen werden. — In der Widerlegung finden wir, daß ihr Verfasser mit großem Fleiße die Gründe aufgesucht und mit Wärme geltend gemacht hat, welche die gegnerischen Behauptungen bei vernunftgemäßer Anschauung entkräften, ohne sich dabei auf die rein artilleristischen Fragen beschränkt zu haben. Sein Bestreben war, wie er selbst versichert, das System der neueren Befestigung nach besten Kräften und nach den ihm zu Gebot stehenden Mitteln — wir vermuthen darin eine auferlegte Discretion — in seinem wahren Lichte darzustellen, nicht aber demselben eine außergewöhnliche Widerstandskraft zuzuschreiben, da dieß ebenso lächerlich erscheinen müßte, als es ungerechtfertigt ist, ihm allen und jeden Werth abzusprechen. Eine unbedingte Richtig-

Digitized by Google

keit und absolute Vollständigkeit nimmt seine Bescheidenheit nicht in Anspruch. — Wir aber können allen Denjenigen, welche sich für die Repräsentanten der neuesten deutschen Schule interessiren, die Schrift des Herrn Lieutenants Müller nur empfehlen und derselben namentlich im vaterländischen Bereiche eine dem wohlgemeinten Zweck entsprechende Verbreitung wünschen.

Aus der Schlußbetrachtung der Widerlegung müssen wir schließlich noch einige Bemerkungen hervorheben, die wir der Mangin'schen Abhandlung verdanken. Sie zeigt uns zunächst, mit welchen Augen man in Frankreich das System unserer neueren Befestigung ansieht (sie trägt ja durch die Genehmigung des Kriegsministers einen officiellen Charakter); sie offenbart hier und da einige kleine Mängel, die uns zur Verbesserung veranlassen mögen; sie zeigt uns endlich die Details des wahrscheinlich gegen unsere Bollwerke zu führenden Angriffs und kann daher unser Vertrauen auf deren Stärke nur erhöhen.

Nachrichten.

Anhalt-Bernburg.

In der Sitzung des Landtags vom 22. Mai wurden die jetzt in Preußen gültigen Gesetze und Cabinetsordres über militärische Ehrengerichte, Disciplinarbestrafungen in der Armee, Kriegsartikel u. Untersagung bürgerlicher Ehrenrechte angenommen.

Württemberg.

—h— Durch königl. Decret vom 18. Mai wurde die in der Nr. 2 berichtete Verwilligung von Theurungszulagen an Offiziere und verheirathete Unteroffiziere für das Rechnungsjahr 1856/57 dahin vervollständigt, daß die mit 600—800 fl. Besoldeten eine Zulage von 60 fl., Gehalte von 800—1200 fl. eine solche von 100 fl. erhalten. Auch für die letztere Verwilligung wurde dem König durch eine Deputation der Betheiligten der ehrfurchtsvolle Dank derselben dargebracht.

Dänemark.

Kopenhagen den 13. Juni. — Die unter dem Vorsitz des General Schlegel niedergesetzte Militärcommission hat dem Ministerium einen Plan zur Vertheidigung des Reichs mittelst neuer Fortificationen vorgelegt. Derselbe soll vom Commandeur der Ingenieurtruppen, Capitän Ernst, ausgehen und wird in der nächsten Versammlung des Reichsrathes zur Verhandlung kommen.

Großbritannien.

[—s] Zu Anfang April d. J. wurde zu Chatham von Seiten des königl. Ingenieur-Corps eine größere Uebung in Belagerungsarbeiten abgehalten. Dieselbe sollte die Truppen über Sappenbau und Erdarbeiten überhaupt belehren und sie in der Anlage von Approschen gegen eine befestigte Stellung üben. Die Truppen (beil. 1000 M. stark) waren in einen angreifenden und in einen vertheidigenden Theil eingetheilt, deren jeder Arbeiterabtheilungen unter dem Commando von Ingenieuroffizieren zugewiesen wurden. Die Angreifer waren in drei Abtheilungen formirt, eine zum Sappiren, eine zur Besetzung der Batterien und eine dritte zur Bedeckung. Die Leitung des Manövers war dem Major Hassard von den königl. Ingenieuren unter der Oberleitung des Obersten Sandham anvertraut. Der Plan zu den Arbeiten bestand in dem Angriff und der Vertheidigung derjenigen Theile der Befestigungslinien um Chatham, welche unter dem Namen des Ravelin und des Cumberland-Bastion bekannt sind. Schon einige Tage vorher hatten starke Abtheilungen von Mineuren und Sappeuren eine doppelte Sappe gegen die Ravelinsface geführt und bei dem Eintreffen der Truppen auf dem Uebungsplatze wurde ein Theil der Angreifer an die Spitze der Sappe gestellt, wo schon eine Menge von Werkzeugen bereit lag. Auch hatte man Ausgrabungen vorbereitet, um 10 Fladderminen, jede mit 6 Pfund Ladung, zu legen; dieselben waren 4′ tief und lagen 6′ von einander. Die Angreifer waren hinter einem vorher aufgeworfenen Erdwerke verborgen, bis die einzelnen Abtheilungen auf ihren Plätzen angekommen waren. Hierauf schritt man zu den Vorbereitungen, zur Entzündung der Fladderminen durch eine Voltaische Batterie, unter Leitung des Capitän Cumberland von den königl. Ingenieuren. Die Ladungen wurden etwa 30′ von der Krete der Contrescarpe der linken Face des Magazins-Ravelin gelegt und erzeugten bei ihrer Entzündung eine bedeutende Wirkung, indem die Erde fast 50′ weit in die Luft geschleudert wurde. Unmittelbar nach der Entzündung brachen die in der doppelten Sappe aufgestellten Mannschaften vor, jeder mit dem nöthigen Werkzeug versehen, um eine 10′ breite und 3′ tiefe Tranchée an dem Orte einzuschneiden, wo die Entzündung stattgefunden hatte. Vorwärts dieser Arbeiter wurde eine Truppenabtheilung ausgestellt, geschützt von Kopf bis zu Fuß durch General Blanshard's eiserne Blendungen, die jeder Mann mit sich trug. Unter der Deckung dieser eisernen Blendungen ist es den Leuten möglich, an der Spitze der Arbeiterabtheilungen vorzurücken, da die erwähnten Blendungen der Wirkung des feindlichen Feuers widerstehen. Die Truppen in den angegriffenen Werken eröffneten ein lebhaftes Feuer auf die Arbeiter, welche eifrig und rasch ihre Schanzkörbe setzten und während dieser Zeit durch die Deckungstruppen beschützt wurden, die ihrerseits ein heftiges Feuer unterhielten. Die Arbeiter fuhren fort in der Ausgrabung der Tranchée und trieben sie in kurzer Zeit bis zu einer Länge von mehreren 100 Yards. Ein heftiger Regen, welcher während des letzten Theils der Arbeiten eintrat, verhinderte deren gänzliche Vollendung. Die Belagerungsarbeiten wurden übrigens von den dabei beschäftigten Truppen in genügender Weise ausgeführt und dem Major Hassard Anerkennung für die Leitung derselben zu Theil.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Britt.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 27. Darmstadt, 4. Juli. 1857.

Aufsätze.

Zur Erinnerung an Kolberg.

Kolbergs Straßen wiederhallen in diesen Tagen vom Geräusch eines erhebenden Festes. Am 2. Juli sind 50 Jahre vollendet, daß die Festung das glückliche Ende einer langen, schweren und ruhmreichen Vertheidigung sah. Die Feier dieses Tages ist alljährlich durch einen Gottesdienst begangen worden; auch diesmal wird ein solcher die gebührende Stelle haben, nur soll sich das Fest in großartigem Maße erweitern. Die Tage des 1., 2. und 3. Juli werden viele Gäste aus Nähe und Ferne in der Stadt versammlen; das Andenken an jene ruhmvolle Waffenthat wird die noch übrigen Genossen jener ernsten Zeit und die jüngeren Glieder des tapferen preußischen Heeres auf's neue mit dem Bande gemeinsamer Erhebung des Gemüths umschlingen; der alte Besitz jeder ächten Soldatentugend wird daran auf's neue Belebung und Stärkung empfangen. Der Mittelpunkt des Festes soll der 2. Juli durch die Grundsteinlegung zu einem Denkmal für König Friedrich Wilhelm III. werden, wozu ganz Preußen die Beiträge liefern wird; an dem Piedestal desselben werden in hocherhabener Arbeit die Gestalten des Feldmarschalls Gneisenau und des Bürgers Nettelbeck hervortreten. Die Ausführung des Denkmals hat Professor Drake übernommen; derselbe, welchem die Berliner das bürgerfreundliche Standbild König Friedrich Wilhelm III. im Thiergarten verdanken; er wird ohne Zweifel auch diese höhere Aufgabe würdig zu lösen wissen.

Wir haben für unsere Leser diese Nachrichten um so lieber hier zusammengestellt; als wir uns ohnedieß in der Aufgabe dieser Blätter berufen fühlen, den fünfzigjährigen Gedächtnißtag einer so ruhmvollen deutschen Waffenthat nicht ohne eine, wenn auch nur kurze, Erinnerung vorübergehen zu lassen.

Wir finden die Belagerung von Kolberg in dem rühmlich bekannten Werk des Gen. v. Höpfner über den Krieg von 1806 und 1807, IV. 445—683 ausführlich dargestellt, mit der Sachkenntniß, der Wahrheit und Würde, welche Zeichen der rechten Geschichte sind. Neues wird danach wohl nur noch für kleinere Einzelheiten beigebracht werden können; die Hauptsachen stehen fest. Die Vertheidigung von Kolberg wird in der Kriegsgeschichte ein ewig denkwürdiges und lehrreiches Beispiel bleiben von dem, was eine aktive Vertheidigung zu leisten vermag. Die Mittel und Kräfte, welche dabei in Bewegung gesetzt wurden, sind freilich gegen die riesenhaften Erscheinungen, welche uns ein Beispiel aus der neuesten Zeit darbietet, nur unbedeutend; so lange aber der Geist und die Kraft als das eigentliche Maß der Dinge angesehen werden, wird Kolberg selbst nach mehr als einem Sebastopol noch seine Geltung behanpten.

Diese Vertheidigung tritt um so leuchtender hervor, als sie mitten in den großen Zusammensturz des preußischen Staates fällt. Sie erscheint wie einer der wenigen Felsen, welche der Macht der hereinbrechenden Zerstörung trotzten, wie eine hoffnungsreiche Vorbedeutung auf die Zeit der glänzenden Erhebung, welche wenige Jahre später folgen sollte. Knüpft sie sich doch auch vorzugsweise an den Namen des Feldherrn, welchem eine der ersten Stellen in dieser Erhebung beschieden war; Major v. Gneisenau legte hier den Grund zu dem Ruhme, welcher sich nachher um den Namen des Generals und Feldmarschalls schlang. Nach ihm treten noch als besondere Repräsentanten jener Zeit die Namen Schill und Nettelbeck hervor. Dem ersten ist nach übertriebener Verherrlichung und schmählichem Unglimpf die Geschichte endlich gerecht geworden; er wird in den Herzen der Jugend und des Volks immer seinen Platz behaupten als „der kühne Vorreiter der Befreiungskriege." In der derben, naturkräftigen Gestalt des letzteren, wie er sie selbst in schlichter Darstellung geschildert hat, werden wir stets ein Vorbild kernhaften, tüchtigen, treuen Bürgerthums haben. Neben ihnen wäre freilich noch eine Reihe tapferer Namen, wäre die ganze Besatzung zu nennen, von der bekanntlich noch jetzt das 2. (Königs-) und 9. Inf.-Reg. in ihren Fahnen die Zeichen ehrenvoller königlicher Auszeichnung bewahren. Und neben der Besatzung müßte der Bürgerschaft gedacht werden, welche ihr in Treue, Standhaftigkeit und Aufopferung ebenbürtig zur Seite stand; auch sie darf mit gerechtem Stolz auf den wohlverdienten Dank des Königs und des Vaterlandes

Digitized by Google

zurückblicken. Denn dies ist noch der eigenthümliche Ruhm der Vertheidigung Kolbergs, daß Bürger und Soldat in einer Zeit, wo sie sich sonst fast feindlich und dem Ganzen gleichgültig gegenüber standen, hier in schöner Eintracht und in muthigem Wetteifer die Sache ihres Königs und Vaterlandes hinausführten. Dies besonders verleiht dieser Waffenthat zugleich den Glanz einer Vorbedeutung für die erhebende Zeit, welche darauf gefolgt ist. Die Grundlagen für den künftigen Neubau des preußischen Heeres, die Durchdringung von Heer und Volk, treten hier gleichsam schon in lebendiger Wirksamkeit auf. Billig knüpft sich darum gerade an Kolberg der Wunsch an, daß dies Heer auf diesen Grundlagen auch ferner bestehen und sich fortentwickeln möge; ein ächtes Volksheer, in dieser Eigenthümlichkeit ein Vorbild für Deutschland, unerreichbar für das übrige Europa.

Versuch zu einer Einleitung in das Studium der Kriegswissenschaften.

§. 1.

Wenn man es im Krieg nur mit materiellen Kräften zu thun hätte und wenn die Erscheinungen desselben sich classenweis unter gewisse allgemeine Gesetze bringen ließen, so wäre es leicht Regeln aufzustellen, nach welchen in jedem gegebenen Fall zu handeln ist. Da aber der Krieg mit Menschen geführt wird, welche einmal des höchsten Aufschwungs fähig sind, das andere Mal kleinlaut verzagen, da politische und zahllose andere Verhältnisse der Völker und Staaten thätig mitwirkende Faktoren sind, so ist klar, daß der Krieg selbst keine exakte Wissenschaft ist, wenn er auch von den verschiedenen Theilen derselben den mannigfaltigsten Gebrauch macht. Die Waffen, mit welchen und das Terrain, auf dem der Krieg geführt wird, der formelle Theil des Truppengebrauchs, der ganze innere und äußere Dienst, die Kriegsbaukunst, dann der Angriff und die Vertheidigung künstlicher Deckungen haben zwar einen rein theoretischen Theil; allein man darf auch bei ihnen keine bestimmten Regeln für jeden Fall erwarten. Sie, sowie die höheren Theile der Kriegskunst, müssen theoretisch durchdacht und in Saft und Blut verwandelt werden, wenn ihr Studium nutzbringend für künftige Fälle des Handelns sein soll.

§. 2.

Das Studium der Kriegswissenschaften beginnt daher naturgemäß mit den Waffen und derjenige Theil der Kriegswissenschaften, welcher von der Construction, der Handhabung und dem Gebrauch der Waffen handelt, heißt Waffenlehre. Sie hat aber nicht nur allein die Waffen in den drei erwähnten Beziehungen zu behandeln, sondern auch und vorzugsweise der Praxis wegen, ihre Wirkung kennen zu lehren. Man kann die Waffenlehre dadurch erweitern, daß man die Waffenverfertigung, Aufbewahrung, Versendung und deren Probe lehrt, wo man dann vielfach Gelegenheit haben wird, die Physik, Chemie und Mechanik zu Rathe ziehen zu müssen. Ein interessanter Theil ist die Geschichte der Waffen, welche dann den Schlußstein des Ganzen bilden mag und vielfach zur Belehrung dienen kann.

§. 3.

Da alle Wirksamkeit der Truppen auf dem Terrain statt findet, und da dieses durch seine Abwechslungen und verschiedenen Formen sehr wesentlich auf den Gebrauch der Waffen einwirkt, so reiht sich an die Waffenlehre die Kenntniß des Terrains, welche durch die Terrainlehre gelehrt wird. Es ist nothwendig, daß zur Vermeidung von Mißverständnissen für jeden Terraingegenstand und für die jedesmaligen Eigenschaften desselben bestimmte Ausdrücke festgesetzt und stets gebraucht werden, wodurch man eine sehr reichhaltige Nomenclatur erhalten wird. Bevor man in ein Terrain eingeht, ist es nothwendig, dasselbe in Bezug auf seine militärische Wichtigkeit und seinen Einfluß auf die Verwendung der Truppen kennen zu lernen, was durch Recognoscirung geschieht. Die Resultate derselben müssen festgehalten und auch für andere nutzbar gemacht werden. Man erreicht dieß entweder durch Zeichnung, für welche eine eigene Theorie besteht, oder durch Beschreibung, welche mittelst der oben erwähnten Nomenclatur ausgeführt wird, am besten aber durch beide zugleich, so daß sie sich wechselseitig ergänzen und an einander anschließen.

§. 4.

Alle kriegerische Wirksamkeit der Truppen läßt sich auf drei Hauptmomente zurückführen, nämlich auf Stellung, Bewegung und Gefecht und man wird in jeder dieser Rücksichten die verschiedenen Waffengattungen sowohl einzeln als in ihrer Verbindung betrachten müssen. Man nennt die Wissenschaft von der Stellung, Bewegung und dem Gefecht der Truppen Taktik und kann dieselbe in zwei Haupttheile theilen, wofür wir die Gründe aufsuchen wollen.

1) Jede Truppe ist streng genommen nur als ein, wenn auch intelligentes, Werkzeug in den Händen ihres Führers zu betrachten. Sie muß im Stand sein, alle Befehle desselben rasch und sicher auszuführen und wird daher in mehrere streng in einander greifende Unterabtheilungen unter besonderen Führern getheilt werden müssen. Wollte man irgend eine Truppenabtheilung bis in ihre Grundeinheiten zerfällen, so wären diese die einzelnen Soldaten, welche natürlich ebenso bereit sein sollen, den Befehlen ihrer einzelnen Führer zu folgen, als diese es in Bezug auf den Befehlshaber des Ganzen sein müssen. Es wird daher ein Methodismus nothwendig, welcher sich durch Stellung, Bewegung und Gefecht hinzieht und vollständig erlernt die Truppe erst brauchbar macht. Da hier die wechselnden Einflüsse des Terrains nun störend einwirken würden, vielmehr eine der mannigfaltigsten Modificationen fähiges System des Truppengebrauchs gewonnen werden soll, so betrachtet man Stellung, Bewegung und Gefecht, oder die drei Haupttheile der Taktik vorerst auf der reinen Ebene, wodurch man die reine Taktik erhält. Zu ihr gehören die unter dem Namen der Exerzierreglements bekannten Vorschriften, welche alles enthalten,

Digitized by Google

was von der Ausbildung der einzelnen Rekruten an bis zu jener der größten und zusammengesetztesten Truppenkörper in Bezug auf Schlagfertigkeit nothwendig ist, und deren Kenntniß das unerläßlichste Erforderniß für jeden Soldaten, natürlich in jedem Dienstgrad in bestimmter Begränzung bildet. — Man nennt die reine Taktik auch Elementartaktik.

2) Die wirkliche Verwendung der Truppen geschieht aber nur selten auf der reinen Ebene: zwar wurde dieselbe in den Kriegen vor der französischen Revolution absichtlich gesucht, später aber ebenso absichtlich vermieden. Betrachtet man das Terrain nach seiner verschiedenen, unendlich abwechselnden Beschaffenheit, so ergeben sich sehr verschiedene Verhältnisse des Truppengebrauchs, und man wird suchen müssen, für jede Hauptgestaltung des Terrains Stellung, Bewegung und Gefecht der Truppen in Regeln zu bringen. In der Elementartaktik wird in der Regel keine Rücksicht auf den Feind, seine Bestrebungen und Absichten genommen; sobald es sich aber um die Verwendung der Truppen nach dem Terrain handelt, macht sich die Rücksicht auf den Feind als Hauptmoment geltend und darf keinen Augenblick außer Acht gelassen werden. Die Anwendung der Elementartaktik auf Terrain in seiner mannigfaltigen Beschaffenheit und auf den Feind heißt angewandte Taktik, obgleich dieß nur eine Unterscheidung der Schule ist. Man gebraucht auch den Namen „taktische Verbindungslehre", und betrachtet sie dann als den Inbegriff der Regeln, welche die Verbindung der Waffen, des Terrains und der Truppen (Elementartaktik) lehrt.

3) Eine Truppe im Felde ist ein Ganzes mit menschlichen Eigenschaften und Schwächen: sie bedarf der Ruhe und Sicherheit und einiger Zeit, um aus dem Zustand der Ruhe oder Bewegung in jenen der Gefechtsbereitschaft überzugehen. Sie würde ihre Kräfte vor der Zeit aufreiben, wenn sie stets in dieser Bereitschaft bleiben wollte. Sie muß sich sichern, ihre Unternehmungen vorbereiten und einleiten, sie muß gleichsam ihre Fühlhörner nach allen Seiten hin ausbreiten, um nicht überrascht und in nachtheiligen Verhältnissen zu einem Gefecht gezwungen zu werden. Die Erfüllung aller hierher gehörigen Obliegenheiten, mit denen stets nur ein Theil des Ganzen beauftragt wird, lehrt der sogenannte „kleine Krieg", dessen Theorie zum Felddienst wird, wenn für alle Fälle ein bestimmter, genau geregelter Mechanismus aufgestellt und festgesetzt wird. Der kleine Krieg ist die wichtigste Thätigkeit des Subalternoffiziers und eine vortreffliche Schule für die Truppen, die gerade hier Gelegenheit finden, nationale Eigenschaften auf die wirksamste Weise geltend zu machen.

§. 5.

Ueber die Nothwendigkeit eines Kriegs selbst entscheidet die Politik, welche auch den durch den Krieg zu erreichenden Zweck festsetzt. Man würde aber einen Krieg sehr unvorbereitet und unter den nachtheiligsten Verhältnissen beginnen, wenn man nicht schon im Frieden daran gedacht hätte, sich eine genaue Kenntniß nicht nur des eigenen, sondern auch der angränzenden Staaten zu verschaffen. Diese Kenntniß bezieht sich

a) auf das eigene und die feindlichen Länder und ihre natürliche Beschaffenheit und ist dann Militärgeographie oder Topographie,
b) auf die natürlichen und künstlichen Hülfsquellen beider, welcher Gegenstand Militärstatistik genannt wird.

Beide Wissenschaften gehören wesentlich zum Dienst des Generalstabs, der übrigens noch andere später zu erörternde Obliegenheiten zu erfüllen hat.

§. 6.

Der Krieg bedarf einer obersten Leitung im Ganzen und Großen, welche zunächst von dem Oberfeldherrn ausgeht, dem die Unterbefehlshaber als Vollstrecker seines Willens dienen. Er bestimmt, wann, wo und wie sich die Heere aufstellen sollen, ob man angreifend oder vertheidigend zu Werke zu gehen habe, auf welchen Straßen und in welcher Art die Bewegungen auszuführen sind, wo Schlachten geliefert werden müssen und welche Zwecke durch sie zu erreichen sind. Dieser höchste Theil der Kriegskunst heißt Strategie und gründet sich vorzugsweise auf die Geographie und Statistik, sowie auf die jedesmalige politische Lage der kriegführenden Länder und auch auf reingeistige Elemente, obgleich diese Gegenstände nur Mittel zum Zweck sind. Sein Streben wird hauptsächlich auf die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte gehen, weil dieß das beste Mittel ist, alle andern Zwecke schnell und auf die leichteste Weise zu erreichen.

Dem Oberfeldherrn, sowie den Befehlshabern der größern selbstständigen Abtheilungen steht als Organ der Generalstab zur Seite, welcher namentlich die vom Oberfeldherrn angegebene Stellung und Bewegung der Truppen, sowohl in als außer Gefecht zu leiten hat. Es gibt eine eigene Generalstabswissenschaft, welche der Inbegriff aller hieher gehörigen theoretischen und praktischen Regeln ist. Auch liegen demselben folgende Gegenstände ob:

a) die Heerorganisation und Ergänzung,
b) die Heerbildung,
c) die Heerverpflegung,

letztere im Ganzen und Großen; das Detail ist Gegenstand der unter dem Namen „Administration" bekannten Verpflegungsbehörde. Erstere Gegenstände aber gehören wesentlich zur Friedensthätigkeit des Generalstabs.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Urtheile über Thiers als Geschichtschreiber.

Wie die Ansichten verschieden sind! Seit Thiers mit seiner Geschichte der französischen Revolution (10 Bände) und dann mit der des Consulats und des Kaiserreichs (jetzt schon 16 Bände) vor die Oeffentlichkeit trat, war die Kritik eifrig bemüht, ein festes Urtheil darüber zu gewinnen, was von einem Unternehmen zu halten sei, das sich, wie man es auch ansehen mochte, immerhin als ein bedeutendes ankündigte. Auch die militärische Kritik hielt sich zur Prüfung berufen, weil ein so breit angelegtes Geschichtswerk, dessen Verfasser zudem die militärischen Dinge mit besonderer Vor-

Digitized by Google

liebe behandelt, nothwendig die Kriegsgeschichte so nahe berühren muß, daß man es nicht unbeachtet lassen darf.

Die Aufnahme war sehr verschieden. Einmüthig war man nur in der Anerkennung, daß viel esprit, viel savoir écrire, viel Begeisterung für nationale gloire in dem vielbändigen Werke spielt. Um so mehr divergiren die Urtheile über den Geschichtswerth desselben. In Frankreich hatte es auch in dieser Hinsicht entschiedenen Erfolg; nur wenige ernste Männer dort nahmen Anstand an Licenzen, die selbst ihnen zu weit gingen. In Deutschland bildete sich über den geschichtlichen und speciell über den kriegsgeschichtlichen Werth des Werkes bald eine fest bestimmte Ansicht; es trat dabei ziemlich das Entgegengesetzte von dem ein, das in Frankreich geschehen war. Man erkannte in Thiers gleichsam den hochbegabten Prototypus eines ächtfranzösischen Historikers, dem die geistvolle Auffassung mehr gilt als die Wahrheit, die künstlerische Vollendung mehr als die historische Treue, der nationale Waffenruhm mehr als die ritterliche Achtung vor der Ehre des Feindes oder des Verbündeten. Die deutschen Stimmen sind sehr selten, welche diesen Mängeln ein geringeres Gewicht zuerkennen als den Vorzügen, die ohnehin auch von den schärfsten Tadlern nie abgeläugnet wurden. Die militärische Presse geht seit lange einmüthig mit der allgemein-kritischen in ihrem Urtheil über Thiers, und daß gerade ihr das Urtheil über den kriegsgeschichtlichen Werth der Thiers'schen Geschichtschreibung vergleichsweise leicht ward, dankt sie vielfach wesentlich den wichtigen kriegsgeschichtlichen Vorarbeiten, welche von der leider eingegangenen „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift" *) ihr als ein reiches Material zur Beurtheilung eben der Thatsachen geboten waren, die Thiers in seinem Werke behandelt.

Es ist beachtenswerth, daß gerade in neuester Zeit deutsche Stimmen ein Urtheil aussprechen, das völlig von dem abweicht, was man bisher im Ganzen als das deutsche Urtheil über Thiers ansehen konnte. Wir haben bereits in Nr. 23 d. Z. anmerkungsweise eines Briefes des Fürsten Metternich an den K. K. Major Thielen gedacht, worin das Thiers'sche Geschichtswerk als eine wichtige und treue Quellenarbeit bezeichnet ist. Die Wiener Militärzeitung bringt nunmehr in ihrer Nr. 44 einen eigenen, mit der Chiffre Thln vorgezeichneten Aufsatz über Thiers, dessen erster Satz hier seine Stelle haben möge: „Unter allen Schriftstellern, welche „über die napoleonische Periode, speciell über die letzten drei „denkwürdigen Jahre derselben, geschrieben, zeichnet sich der „Franzose Thiers in seiner Histoire du Consulat et de „l'Empire vor vielen anderen, besonders gewissen deutschen „Schriftstellern durch den darin waltenden edlen Styl, durch „seine richtige Beurtheilung der Dinge und Personen, durch „seine vorurtheilsfreie, unpartheiische Anschauung der Sach„lage, durch die Wahrheit, der er sich überall zu befleißen „sucht, und durch die Gerechtigkeit, die er Freund und Feind „angedeihen läßt, ganz vorzüglich aus."

*) Nach Nr. 10 der „Blätter für Kriegswesen und Kriegswissenschaft" steht, gleichsam als Fortsetzung der vor 7 Jahren eingegangenen österreichischen Militärzeitschrift, das baldige Erscheinen eines amtlichen Militärjournals zu Wien in Aussicht. A. d. E.

Wir machen aufmerksam auf dieses uns überraschende Urtheil. Vielleicht bietet der scharfe Gegensatz, in welchen dasselbe zu dem Urtheil fast der ganzen deutschen Presse tritt, einem Mitarbeiter d. Z. die Veranlassung zu einer weiteren Erörterung der Thiers'schen Leistungen auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte, und dann ist der Zweck dieser Zeilen erreicht.

βx.

Literatur.

Taktik der verbundenen Waffen für die schweizerische Bundesarmee. Von W. Rüstow. 8°. Düsseldorf, W. H. Scheller. Zürich, Meyer und Zeller. 1855. (XII u. 344 S. mit 6 Figuren-Tafeln).

Zu rein wissenschaftlichen Dingen wird man es mit dem Verfasser dieses Werkes gerne zu thun haben; Originalität, tüchtige Studien und vieles Nachdenken kennzeichnen seine literarische Leistungen. Wir sind mit dem Verf. ganz einverstanden, daß Bücher dieser Art bestimmt formulirte unzweideutige Ansichten enthalten müssen, sehen aber jeden Versuch, aus solchen Betrachtungen allgemeine taktische Gesetze abzuleiten, für unfruchtbar an. Die Biegsamkeit der formellen Taktik ist bekannt, in ihr ist Positives zu erreichen, will man aber diese Eigenschaft benutzen um eine reichhaltige Sammlung von entsprechenden Vornahmen im Gebiete des intellektuellen Theils der Taktik aufzustellen, so wird man leicht in taktische Künsteleien verfallen, vor welchen nicht ernstlich genug gewarnt werden kann. Dieser Fehler klebt dem Buche hin und wieder an, er hat den Nachtheil, daß die mit vieler Sicherheit ausgesprochenen und angepriesenen Allgemeinsätze den Unerfahrenen zur Einseitigkeit verleiten, da er geneigt ist, sie zur Richtschnur seines taktischen Verhaltens zu nehmen und in der Wirklichkeit leicht in die Lage kommt, sich von ihnen, anstatt von den obwaltenden Verhältnissen bestimmen zu lassen. — Es ist eben so extrem, zu sagen: daß die Form gleichgültig sei, als: daß nur der Geist lebendig mache; in Wahrheit aber hat man sich, namentlich seit der Verbesserung der Infanteriefeuerwaffe mehr als rathsam in das formelle Wesen vertieft, ist in Künsteleien ausgeartet, systematisirte die einzelnen Thätigkeiten des Krieges zu sehr und versperrte gerade hierdurch dem Lichte der praktischen Wahrheit den Weg ins taktische Leben. Nicht oft genug kann es gesagt werden, daß außer jenen unumstößlichen Wahrheiten, denen bereits in den Reglements Ausdruck und Form verliehen ist, die Taktik nur Anhalte bieten kann für ein sachgemäßes Verhalten in den Wechselfällen des Gefechts. Diese Anhalte bestehen in einer auf die Kriegserfahrung gegründeten Betrachtung zum Zwecke allgemeiner Grundsätze, aus welchen der Handelnde selbst sein Verfahren ableiten muß. Wer von der Taktik mehr verlangt, verkennt die Natur des Krieges, die sich nun einmal durch bestimmte Regeln nicht beherrschen läßt. Verfasser selbst hat durch die Definition des Wortes Taktik einen Fingerzeig dafür gegeben, daß im Gebiete der intellektuellen Taktik keine unabänderlichen Gesetze bestehen. Mit dieser Erklärung kommt er zugleich

Digitized by Google

rasch über die Polemik hinweg, welche der Wortbegriff hervorgerufen hat, indem er die Taktik eine Wissenschaft und gleichzeitig eine Kunst nennt. Er sagt: „Taktik ist die Wissenschaft, nach welcher man eine Menge bewaffneter und kriegsgerecht ausgerüsteter Menschen entsprechend den verschiedenen Zwecken des Kriegs ordnen und in Bewegung setzen kann, — oder auch die Kunst, die Lehren dieser Wissenschaft anzuwenden." Obgleich ungenügend, ist dies doch in Hinsicht der Verwandtschaft der Theorie mit der Praxis eine passende Bezeichnung, in so fern nämlich die Theorie wissenschaftliche Sätze aufzustellen hat, deren Anwendung auf dem Gefechtsfelde eine Kunst genannt werden kann. Hiernach würde die Taktik zuerst eine wissenschaftliche Seite haben, dazu bestimmt, gewisse von einem Grundgedanken abgeleitete Erkenntnisse zu gewinnen, mittels welcher die Fähigkeit erlangt wird, die Nothwendigkeit der Entwicklungssätze zu begreifen. Aus diesem Wissen schöpft sich das Können, d. h. die Materie der Wissenschaft wird übertragen auf das Feld der Anordnung und Verbindung, die Taktik nimmt alsdann einen rein praktischen Charakter an. Taktische Wissenschaft und taktische Kunst stehen in einer innigen Wechselwirkung, aus dem Zusammenhang beider entspringt das taktische Bewußtsein, als der einzig sichere Leiter auf dem Gebiete des selbstständigen Wirkens. Wer dieses Bewußtsein nicht von seinem eigenen Nachdenken empfängt oder durch Andere nicht darauf gelenkt werden kann, für den ist und bleibt die Taktik ein Stein der Weisen, der sich auch mit den rationellsten Regeln nicht heben läßt. Wenn auch von unserer Seite die Schwierigkeit nicht unterschätzt wird, eine Taktik für eigenthümliche Landesverhältnisse zu schreiben, so glauben wir doch, daß man unter allen Umständen an der Ansicht festhalten müsse, daß ein Lehrbuch der Taktik das Mittel sein solle, sich zu orientiren und zu belehren in den Abstraktionen des Krieges, um sich die Geschicklichkeit zu verschaffen, in concreten Fällen das Passende selbst herauszufinden. Will das Lehrbuch das Passende als stereotype Regel angeben und bestimmen, so lauft es Gefahr etwas zu thun, wofür man in der Wirklichkeit vergebens nach entsprechenden Lagen sucht. Die Regel bleibt dann Bücherweisheit und der Belehrung Suchende irrt rathlos umher, weil er an die Bequemlichkeit gewöhnt wurde, die positiven Sätze seines Lehrbuchs als unfehlbare Richtschnur seines Verfahrens zu betrachten.

Das vorliegende Buch ist unter dem Einflusse ähnlicher Anschauung abgefaßt, die Abwägungen darin sind geistreich, taktisch einsichtsvoll und so ganz und gar der Politik, Armeeorganisation und Oertlichkeit angepaßt, den faktisch bestehenden Verhältnissen so wenig Zwang auferlegend, daß alle Ursache vorhanden ist, das Talent des Autors zu bewundern. Um so frappanter ist es aber auch, in einigen wenigen Fällen der Neigung zu begegnen, feste Sätze und Regeln für taktische Körper geben zu wollen. In diesen Fällen wird Verfasser zu diktatorisch und das ist's hauptsächlich was wir an dem Buche auszusetzen haben.

Als feste Einheit der verbundenen Waffen für die schweizerische Armee wurde die Division angenommen, für sie sind die Normalformen ihrer Aufstellung und ihres Gebrauchs bestimmt, die Zwecke der Formationen erläutert. Die Rücksichtsnahme für das Bestehende legte jedoch dem Verfasser keine so starke Fesseln an, daß er mit seinen persönlichen Verbesserungsvorschlägen zurückgehalten hätte. Das ganze Werk ist in zwei Hauptabschnitte zerlegt: die Gliederung des Heeres und die Taktik. In dem ersten sind die Zwecke der Gliederung der einzelnen Waffengattungen und in ihrer Verbindung, das Waffenverhältniß und der Bestand der eidgenössischen Armeedivision und die Bildung der Reiter- und Artillerie-Reserve abgehandelt. Nach den vollkommen zu billigenden Eintheilungsgründen formirt Verf. die Armeedivision aus dem Divisionsstabe mit einer Guidencompagnie von 32 Pferden und 2 zweispännigen Fahrzeugen, aus 3 Infanteriebrigaden zu 4 Bataillons à 680 M.; die Infanterie einschließlich der Brigadestäbe aus 8172 M. mit 27 Fahrz. und 159 Pf., ferner aus 6 Scharfschützencompagnieen von 600 M., 6 Fahrz. und 12 Pf., einer Schwadron Reiterei mit 154 M., 2 Fahrz. und 170 Pf., zwei 6 oder 8 pfündner Batterien mit 350 M., 32 Fahrz. und 208 Pf., ½ bis 1 ganze Sappeurcompagnie, 1 Divisionspark, 1 Proviantcolonne und 1 Lazarethcolonne; der Artillerie-Reserve sind das Pontoniercorps und der Brückentrain zugetheilt. Total = 10,000 M. Diese Einheit kann als selbstständiger Armeekörper oder in der Verbindung mit anderen Truppentheilen gedacht werden. Der 2. Hauptabschnitt ist in 9 Kapitel getheilt, der Reihe nach mit den Ueberschriften: die Schlacht, die Angriffsform der Armeedivision, die Vertheidigungsform derselben, die Verbindungs- und Reserveform der Division, der Gebrauch der Artillerie- und Reiterreserve, die Ablösung der Truppen im Gefecht, der Uebergang zur Verfolgung und zum Rückzug, der Marsch, Marschformen und Marschlager, Lager und Quartiere. Man sieht aus dieser Stoffeintheilung, daß sich das Werk nicht in den engeren Grenzen der Taktik bewegt. Die Form der Darstellung ist neu; Verf. geht dabei seinen eigenen, in Hinsicht auf bestehende Heereseinrichtungen ganz rationellen Weg, er ist ein Verehrer von einfachen Formen, für das Infanteriebataillon genügen ihm folgende: 1) Die Linie mit den Jägercompagnien hinter den Flügeln (das Batl. besteht nämlich aus 4 Centrums- und 2 Jägercompagnien). Die Jägercompagnien haben das Gefecht einzuleiten und geben die Züge zum Ausschwärmen. 2) Die Angriffscolonne (Colonne auf die Mitte) mit den Jägercompagnien auf 50 Schr. Abstand hinter dem 1. und 8. Centrumspeloton in Pelotonscolonne (Peloton = ½, Zug = ¼ Compagnie). 3) Zwei Halbbataillonscolonnen, durch Trennung der Colonne des rechten von jener des linken Flügels also durch Auseinanderschieben der Angriffscolonne gebildet. 4) Die Vertheidigungscolonne (Karré), bei deren Bildung auf die Mitverwendung der Jägercompagnien nicht gerechnet wird; es soll formirt werden auf das 4. und 5. Peloton, so daß das 3. und 6. Peloton auf diese aufschließen, das 2. Peloton in Halbzugscolonnen die rechte, das 7. Peloton auf die-

Digitized by Google

selbe Art die linke Flanke und das 1. und 8. Peloton die Queue des Vierecks bilden. Außer diesen Formen ist nur noch die Marschcolonne zugelassen, die entweder durch Abmarsch nach einer Flanke mit duplirten Rotten oder durch Abschwenken rechts und links mit Pelotons ꝛc. oder durch Hintereinanderschieben der Abtheilungen gebildet und wobei die Aufstellung in Linie mit eingerückten Jägercompagnien zu Grund gelegt wird. Der Abmarsch ins Gefecht geschieht stets in der Angriffscolonne. Als taktische Einheit der Scharfschützen gilt die Compagnie, was in Betracht der Bestimmung leichter Truppen, namentlich jener im schweizerischen Heeresverband durchaus gerechtfertigt ist. Ueberhaupt verdienen die Ansichten des Verfassers über die Verwendung und Gliederung der Scharfschützen Verbreitung und Beherzigung. — Die für den Ordonanzdienst organisirten Guiden sind eingetheilt in Compagnien zu 32 und in halbe Compagnien zu 19 Pferden; die Dragoner in Compagnien des Auszugs zu 77 und in solche der Reserve zu 60 Pferden, je zwei Compagnien (Schwadron) bilden die taktische Einheit der Reiterei, die Batterie (6 oder 4 Geschütze mit 8 Raketengestellen) jene der Artillerie.

In der ersten, die Gliederung des Heeres betreffenden Hauptabtheilung legt Verf. ein entschiedenes Organisirungstalent an den Tag, jeder Sachverständige wird den bezüglichen Motiven und Erörterungen mit Beistimmung folgen, im zweiten Abschnitt dagegen hat er sich manchmal zu tief in den taktischen Stoff eingegraben, wodurch er zu Weitläufigkeiten in der Darstellung und zu Sacherklärungen verleitet worden ist, die unwillkührlich an die Definitionen erinnern, wie sie Clausewitz auf S. XXV der Vorrede seines Werkes in dem Beispiele von den Löschanstalten eines brennenden Hauses persiflirt. So ist z. B. da, wo von der strategischen Einleitung zur Offensivschlacht die Rede ist, gesagt: „Je nachdem man nun die Schlacht früher oder später beginnen wollte, müßte man näher dem Feinde lagern oder könnte man sich entfernter von ihm halten. Lagert man ihm zu nahe, so ist man möglicherweise einer Störung beim Abkochen von seiner Seite ausgesetzt. Je unternehmender der Feind, desto eher hat man dies zu fürchten, desto entfernter also müßte man sich von ihm halten“ .... alsdann: „Divisionen, welche das Gefecht eröffnen sollen, dürfen nicht hinter anderen lagern, die in Reserve bleiben sollen, die verschiedenen Marschwege dürfen sich nicht kreuzen; eine Division, welche den Feind überraschen soll, darf nicht eine Stellung haben, welche dem Feinde diese Absicht klar verräth.“ — In einer anderen Betrachtung über die Gefechtsweise der Artillerie findet sich eine ähnliche Erklärung, also: „der Abmarsch der Batterie kann, wenn unnütze Störungen vermieden werden sollen, immer nur von einem Flügel aus geschehen, weßhalb die beste Stellung der Haubitzen diejenige in der Mitte ist, so daß sie den 2. Zug bilden. Sollen sie aus anderen Gründen auf einem Flügel stehen, so muß dies der innere sein, d. h. der der Infanterie zugekehrte, also bei der Batterie des rechten Flügels der linke, bei der Batterie des linken Flügels der rechte, weil man wie sich von selbst versteht, vom äußeren Flügel den Abmarsch beginnt.“ Hatte Verf. bei solchen Erörterungen sein nächstes Lesepublicum im Auge, so mag's hingehen, daß er unter den ablenkenden Beschäftigungen einer Miliz zuweilen an das A B C des taktischen Denkens erinnert, eine captatio benevolentiae für den Leser enthalten solche Erklärungen sicherlich nicht.

Aber auch die rein taktischen Anschauungen des Verfassers haben in einigen Fällen einen Beigeschmack von Cathederweisheit. Wenn z. B. dem Angreifer die Terrainstellen vorgezeichnet werden, auf welchen er am vortheilhaftesten operiren kann, so bleibt dabei ganz unberücksichtigt, daß er, durch die Defensive bestimmt, in den seltensten Fällen die Wahl hat. Anschaulich und belehrend können die hierauf bezüglichen Betrachtungen nur dann werden, wenn an einem bestimmten Terrain oder an passend gewählten Beispielen aus der Kriegsgeschichte gezeigt wird, wie sich der Angreifer, wie der Vertheidiger verhalten solle. — In Hinsicht der Vertheilung der Truppen auf dem Terrain werden 6 Mann auf jeden Schritt der Front für die Offensivschlacht, 2—3 Mann für die Defensive verlangt. Das scheint uns eine zu künstliche Berechnung, nach welcher sich der disponirende General schwerlich richten wird. „Die Avantgarde“ sagt Verfasser, „besteht am besten aus den Truppen, welche das Defensivfeld behaupten sollen, also aus der Summe, welche sich ergibt, wenn man 2—3 Mann auf jeden Schritt dieses Theils der Front rechnet.“ Man kann auf dem Manöverfelde nach solchem Maßstabe die Vertheilung der Truppen verfügen, im Kriege aber ist das Disponiren über die Streitkräfte im Raume, von ganz anderen Berechnungen abhängig, wie Verf. selbst durch die Bemerkung z. B. einräumt, daß die Stärke der zur Arrieregarde gewordenen Avantgarde sich nach der Lebhaftigkeit richte, mit welcher der Feind andrängt, und nach der Nähe, in welcher die Hauptkräfte desselben sind.

Auf S. 134 ist die Bildung eines Brigadevierecks angegeben und als eine „vortreffliche“ Formation für eine Infanterie bezeichnet, welche im Angesicht überlegener feindlicher Reiterei weite Ebenen zu durchziehen hat. In demselben sollen der Brigadestab, 40—50 Reiter, etwa 30 Fahrzeuge und die ganze Artillerie der Division untergebracht werden. Wir möchten nicht die Verantwortlichkeit auf uns nehmen, einestheils die Artillerie in ein Carré einzusperren, anderntheils einen solchen schwerfälligen Haufen der Gefahr der Auflösung preiszugeben, welcher er ausgesetzt ist, sobald ein Theil desselben in Unordnung geräth; aber wir begreifen auch nicht, wie man eine Form vortrefflich nennen und anempfehlen mag, deren Nachtheile etwas später klar dargestellt sind.

Was uns am auffallendsten erschien, haben wir in den vorstehenden Bemerkungen ausgesprochen und zwar in der Hoffnung, daß sie geeignet sein möchten, den productiven Kopf, dem wir das vorliegende Werk zu danken haben, zum Nachsinnen über diejenigen Fehler zu vermögen, die zwar den Werth des Ganzen nicht schmälern, dessen Harmonie aber einigermaßen stören.

Digitized by Google

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

Darmstadt am 27. Juni. Se. Kgl. Hoheit der Großherzog haben allergn. geruht, folgenden Befehl zu erlassen:

„Heute vor Zweihundert Jahren wurde unter Meinem Vorfahren, Landgraf Georg II. glorreichen Andenkens, das Corps errichtet, welches den Stamm Meiner Gardeunteroffiziers-Compagnie bildete. — Während der verflossenen Zwei Jahrhunderte war diesem Corps in seinen verschiedenen Organisationen, wie noch heute, die unmittelbare Bewahrung der Person des Regenten anvertraut, und es hat sich dasselbe dieses ehrenvollsten Berufes zu allen Zeiten und bis zur Stunde durch die vollste Treue und strengste Pflichterfüllung würdig bewiesen. — Zu Meiner Freude und zur Ehre Meiner Garde-Unteroffiziers-Compagnie sehe Ich Mich in dem Fall, den braven Veteranen aller Regimenter und Corps Meiner Armeedivision, aus welchen die Compagnie besteht, dieses wohlverdiente ehrende Zeugniß ertheilen zu können. — Indem Ich Mich vollkommen überzeugt halte, daß Meine Garde-Unteroffiziers-Compagnie ihren tadellosen Ruf in allen Beziehungen erhalten wird, befehle Ich, daß dieser Mein Erlaß der Compagnie unter den Waffen verkündigt, und der heutige Tag nach den von Mir getroffenen Anordnungen von derselben als ein Ehren- und Festtag begangen werden soll. — Auch soll dieser Mein Befehl allen Truppentheilen Meiner Armeedivision verkündigt werden. — Darmstadt 27. Juni 1857. Ludwig."

Um 6 Uhr heute früh ward die Gardeunteroffiziers-Compagniewacht durch 1 Feldwebel und 6 Corporale der Linie abgelöst, die den Dienst bei den Allerhöchsten Herrschaften bis den 28. früh 6 Uhr versehen. — Um 9 Uhr hat die ganze Gardeunteroffiziers-Compagnie Revue vor Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog auf dem Walle des Residenzschlosses. — Um 1 Uhr Nachmittags geben Seine Königliche Hoheit der Compagniemannschaft ein Mittagessen im Garten des heiligen Kreuzberges, wozu auch alle Pensionäre und auswärts Angestellte unter dem Offiziersgrade eingeladen sind und wobei eine militärische Harmoniemusik des 1. Infanterieregiments musicirt. — Die noch im Dienst befindlichen, sowie die früheren in der Compagnie gestandenen Offiziere, sowohl die auswärts wohnenden, als die sich hier befindenden, haben, mit den Generalen, Regiments- und Corpscommandeuren, die Ehre, von S. K. H. dem Großherzoge zur Tafel gezogen zu werden, welche Nachmittags 4 Uhr im Großherzoglichen Hofgarten zu Bessungen stattfindet. — Auf Allerhöchsten Befehl S. K. H. des Großherzogs hat der Großh. Oberlieut. im 1. Infanterieregimente (Leibgarde-Regiment) Frhr. Röder von Diersburg zur heutigen Feier des 200jährigen Bestehens der Gardeunteroffiziers-Compagnie (früher „Leibgarde zu Pferd," später „Garde du Corps") die Geschichte derselben nach den Originalquellen bearbeitet*). Diese specielle Geschichte des Corps ist durch interessante, die vielen Phasen, welche es durchlief, wie die verschiedenen Zeiten charakterisirende Notizen und einzelne Züge belebt, von Landgraf Georg II. an bis auf Großherzog Ludwig III., Allerhöchstwelcher dieser altfürstlichen Haustruppe die Stellung als Veteranencorps der hessischen Armeedivision gab, worin lang und brav gediente Soldaten eine ehrenvolle Belohnung ihrer treuen Dienste finden. — Eine weitere interessante Zugabe dieser Schrift sind auf 2 lithographirten Tafeln die Autographen sämmtlicher Kriegsherrn seit Errichtung der Gardeunteroffiziers-Compagnie, oder die Namenszüge sämmtlicher hessischen Regenten Darmstädter Linie von Georg II. bis Ludwig III.

(D. Z.)

*) Druck der Hofbuchdruckerei von C. Bekker. gr. 8. 75 Seiten.

Preußen.

Man schreibt der „Allg. Ztg." aus Berlin, 8. Juni. „Die Regierung Sr. Maj. des Königs widmet seit dem Abschluß des Pariser Friedens eine besondere Aufmerksamkeit der Verbesserung des preußischen Armeewesens. Die neuen Steuervorlagen waren mit specieller Rücksicht auf die Mehrkosten entworfen worden, welche die beabsichtigten Reformen erheischen würden, unter denen die dreijährige Militärpräsenz nur die unabweislichste ist. Im Kriegsministerium beschäftigt man sich anhaltend mit den Fragen der Organisation und Bewaffnung. Rein äußerlicher Natur ist die Bestimmung daß die Infanterie und Cavalerie der Landwehr die Paspoilirung, resp. die Uniform des entsprechenden Linienregiments erhalten, und nur das besondere Abzeichen des Landwehrkreuzes bewahren soll — eine Bestimmung, die etwa bis innerhalb dreier Jahre zur Ausführung kommen wird, und den Zweck hat, den äußerlichen Unterschied zwischen Linie und Landwehr zu verwischen. Der Mangel an brauchbaren militärpflichtigen jungen Leuten, der sich im vorigen Jahr in mehreren Provinzen, namentlich in Posen, bei den Kreisersatzcommissionen herausgestellt hat, veranlaßt die Regierung bei Ertheilung von Pässen an Auswanderer mit der nöthigen Vorsicht zu Werke zu gehen, und die städtischen und Orts-Behörden zur Führung selbständiger Listen ihrer Angehörigen anzuhalten."

Sardinien.

Nach dem Budget des sardinischen Kriegsministeriums für 1858 hat die piemontesische Armee einen Effectivstand von 48,721 Mann und zwar: 38 Generale, 3278 Offiziere, 45,505 Unteroffiziere und Soldaten. Die ordentlichen Ausgaben des Kriegsbudgets sind auf 32,658,475 Fr. 99 C., die außerordentlichen (einschl. der Befestigungsarbeiten) auf 961,466 Fr. festgesetzt. Die Artillerie wurde von 4163 Mann auf 4050 Mann reducirt, namentlich durch Verminderung des Offiziercorps. Das Geniecorps wurde reorganisirt, die Scharfschützen auf 3 Compagnien per Bataillon reducirt und ein Ouvrier-Bataillon aus drei Compagnien, worunter eine für den Spitaldienst, errichtet.

Digitized by Google

— Die Befestigungsarbeiten von Alessandria nehmen einen ungemein raschen Fortgang, indem Tausende von Arbeitern täglich dabei beschäftigt werden. Es befinden sich daselbst eine große Anzahl von Truppenabtheilungen und Offizieren aller Waffen, besonders des Geniecorps. Auch die Grenadierbrigade, die bis jetzt das Vorrecht genoß, nur in Turin und Genua zu garnisoniren, soll, wie man versichert, mit Nächstem, und zwar ständig, dahin verlegt werden. Im Monat August werden zu Marengo wieder große Lagerübungen stattfinden. (A. Z.)

Schweiz.

Der Bundesrath hat sich in Folge eines Beschlusses der Bundesversammlung mit der Reorganisation der Specialwaffe der Cavalerie beschäftigt. Auf den Vorschlag des Militärdepartements ist ein Gesetzesentwurf zur Vorlage an die Bundesversammlung genehmigt worden, durch welchen die Eintheilung in Auszug und Reserve für die Cavalerie aufgehoben; dagegen die Dienstzeit für Unteroffiziere und Soldaten dieser Waffe auf 10, für die Offiziere auf 12 Jahre festgesetzt werden soll. —

Der Bundesrath hat den Bericht veröffentlicht, welchen General Dufour ihm über den letzten Feldzug abgestattet hat; wir lassen aus demselben hier das Bemerkenswertheste folgen:

„Der Royalistenaufstand vom 3. Sept. im Kanton Neuenburg — so beginnt der General — trug einen solchen Charakter und verursachte in den Gemüthern eine solche Aufregung, daß man sehr bald eine Verwicklung mit dem Ausland absehen konnte, welche er im Gefolge hatte. Lebhaft mit dieser Lage beschäftigt, durfte sich der Bundesrath von den Ereignissen nicht überraschen lassen; er mußte auf die Organisation unserer Vertheidigungsmittel Bedacht nehmen. Das Militär-Departement arbeitete in aller Stille an der Vervollständigung der schweizerischen Wehrkräfte; es ließ Recognoscirungen an der bedrohten Gränze vornehmen, und die Hülfsmittel des Feindes studiren. Später war seine Aufmerksamkeit insbesondere auf die Eisenbahnen gerichtet, und auf die Erleichterungen welche diese beschleunigenden Verbindungsmittel für den Transport der feindlichen Truppen darbieten; es ließ in dieser Hinsicht eine umständliche Arbeit vorbereiten, mit genauen Angaben über die Zahl und den Raum der Waggons, über die für Ein- und Aussteigen erforderliche Zeit, über die zu durchlaufenden Entfernungen, die zu überwindenden Hindernisse u. s. w. Bei der ernsteren Wendung der Ereignisse wurden Befehle ertheilt welche der Armee beim Beginn des Feldzuges zur Verfügung stellten: 600 Geschütze, wovon 216 bespannte Feldgeschütze, 150 bespannte Feldgeschütze für Reserve, 234 Stück Positionsgeschütze, 3 Batterien Bergartillerie; 20 Fuhrwerke mit Gestellen für Kriegsraketen; die Pontontrains, theils nach Birago, theils nach altem Modell; einen Munitionsvorrath von 14,500,000 Patronen für Infanterie, Cavalerie und Scharfschützen. Auch war das Nöthige angeordnet und angeschafft worden um für die Wiederherstellung der im Kampf beschädigten Waffen in einem ausgedehnten Maßstab sorgen zu können. Auch der Verproviantirung hatte man die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet."

Von den aufgeworfenen Befestigungswerken sagt der General:

„Die Zahl der größeren und kleineren Werke welche innerhalb des Zeitraums von drei Wochen an den Ufern des Rheins ausgeführt worden sind, steigt auf fünfunddreißig an; hievon fallen vierzehn allein auf Basel, wo man sich zur Errichtung weiterer, in zweiter Linie, anschickte als der Befehl die Arbeiten einzustellen eintraf. Man hatte überdieß an den günstigeren Orten einfache Gräben oder Verstecke hergestellt, welche zur Deckung der Unterstützung der Feuer unserer trefflichen Scharfschützen dienen sollten. Die Schanzen bei Schaffhausen waren, weil später begonnen, auch weniger vorgerückt als bei Basel; obschon weniger ansehnlich, waren einige doch sehr bedeutend. Großes Gewicht hatte der Oberbefehlshaber auf die Vermehrung der Verbindungsmittel zwischen den äußeren und inneren Theilen der Schweiz gelegt, und deßhalb den Bau von drei Schiffbrücken angeordnet. Basel und Schaffhausen mußten zur Ueberzeugung gebracht werden, daß ihre Miteidgenossen bereit waren sie bis aufs äußerste zu vertheidigen. Man mußte auch dem Auslande zeigen daß, wenn man nur einen Theil, selbst den äußersten angreife, man mit der ganzen Schweiz anbinde. Die Haltung der Armee sowohl als der Bevölkerung wird vom General sehr gerühmt. Noch nie — sagt er — hatte die Schweiz Europa das Schauspiel einer solchen Uebereinstimmung von Anstrengungen und Opfer gegeben. Ueberall begegnete man der Hingebung, dem Parteigeiste nirgends. Einig und stark war die Schweiz bereit, für ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu kämpfen wie in den schönsten Tagen ihrer Geschichte."

Schweden und Norwegen.

— Der König hat dem Capitän beim Wendes-Artillerie-Regiment, C. Hjort, eine Reiseunterstützung von 1000 Thlr. Bco. bewilligt, um im Laufe des Jahres in Frankreich und Deutschland nähere Kenntniß von den daselbst befindlichen Unterrichts- und Bildungsanstalten für die Artillerie zu nehmen. Eben so hat der König dem Artilleriestabsoffizier, Lieutenant beim Göta-Artillerie-Regiment, Th. M. Cronstrand, der gegenwärtig sich in Frankreich aufhält, eine Reiseunterstützung von 500 Thlr. Bco. bewilligt, um genaue Kenntniß von den Artillerien Frankreichs und der deutschen Staaten, sowie von den in diesen Ländern gegründeten Unterrichtsanstalten zu nehmen.

— Das norwegische Storthing hat nach dem Gutachten der Militärcommission und in Uebereinstimmung mit dem Antrage der Regierung die Veranschlagung von 202,000 Species zu neuen Kriegsschiffen und kleineren Kriegsfahrzeugen, zur Unterhaltung der jetzt vorhandenen sowie zu Munition, Handwaffen und anderem Kriegsmaterial genehmigt.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Britt.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 28. Darmstadt, 11. Juli. 1857.

Aufsätze.

Volksvermehrung und Racenverschlechterung.

Das „Preußische Wochenblatt" bespricht in seiner Nr. 20 einige Ergebnisse der neueren Bevölkerungsstatistik, die im Interesse der Staaten wie in dem engeren der Heere mehr und mehr Bedeutung gewinnen. Indem darum auch wir auf dieselben eingehen, lassen wir zuerst den fraglichen Aufsatz des Berliner Blattes hier folgen, von dem uns die betreffende Nr. durch freundliche Vermittelung zukam:

„Vor Kurzem haben die ungünstigen Ergebnisse der letzten Volkszählung in Frankreich und anderer damit in Verbindung stehender Ermittelungen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Englische und deutsche Blätter haben sich in langathmigen Artikeln mit Behagen darüber ergangen, und mit nicht geringer Selbstbefriedigung ihr Bedauern an den Tag gelegt, daß der Zuwachs der Bevölkerung in Frankreich so gering, und dagegen die Verschlechterung der Race dort in so rapidem Fortschreiten begriffen sei*)."

„Hätte man, namentlich auch in unserem Vaterlande, sich auf eine eingehendere Vergleichung eingelassen, so würde das Maaß jener Selbstbefriedigung ein weit bescheideneres gewesen sein."

„Allerdings hat Preußen einen entschiedenen Vorsprung vor Frankreich. Es genügt, dabei auf den Stand der Dinge zu Anfang und zu Ende der langen Friedensperiode von 1816—1848 einen Blick zu werfen. Nach seiner Wiederherstellung im Jahr 1816 besaß Preußen wenig über 10 Millionen Einwohner; im Jahr 1848 hatte es diese Zahl bis zu der Summe von mehr als 16 Millionen gesteigert. — Frankreich zählte im Jahr 1816 ungefähr 30 Millionen Seelen, im Jahr 1848 hatte sich diese Einwohnerzahl aber nur auf 35,700,000 vermehrt. Während eines Zeitraums von 32 Jahren hatte also Preußen eine größere absolute Vermehrung seiner Bevölkerung erfahren, als das zu Anfang dieser Periode dreifach mehr Einwohner zählende Frankreich."

„Hier also macht das Uebergewicht der germanischen Race in Preußen vor dem Stamme der romanischen in Frankreich sich in unzweifelhafter Weise geltend."

„Weit weniger günstig stellen sich dagegen leider die Resultate, wenn man nicht die Zahl, sondern die physische Kraft und Tüchtigkeit der Race in's Auge faßt."

„Einen geeigneten Maßstab bieten dafür die Resultate der Aushebungscommissionen beider Länder."

„In Frankreich wurden aus den sieben Altersklassen der Jahre 1831 bis 1837 von den dienstpflichtigen jungen Männern 504,000 als tauglich zum Dienste befunden; 459,000 als untauglich zurückgewiesen. In ähnlicher Weise wurden in den sieben Klassen von 1839 bis 1845 486,000 junge Männer für den Dienst tauglich befunden, 491,000 dagegen für untauglich erklärt. — Also war in beiden Perioden fast oder gar mehr als die Hälfte untauglich befunden."

„In Preußen aber scheint sich das Verhältniß keineswegs günstiger zu stellen."

„Faßt man die bleibend und zeitig zum Militärdienst unfähig befundenen jungen Leute von 20 bis 24 Jahren zusammen, so waren von 100 derselben überhaupt mit körperlichen und geistigen Mängeln behaftet:

1831	. . .	54,90	1849	. . .	57,63
1837	. . .	61,03	1852	. . .	58,53
1840	. . .	64,25	1853	. . .	60,09
1843	. . .	62,59	1854	. . .	60,76
1846	. . .	60,04			

und es waren daher nur ganz untadelhaft von 100 überhaupt im 20- bis 24jährigen Alter

1831	. . .	45,10	1849	. . .	42,37
1837	. . .	38,97	1852	. . .	41,47
1840	. . .	35,75	1853	. . .	39,91
1843	. . .	37,41	1854	. . .	39,24
1846	. . .	39,96			

Ein solches Resultat fordert auf zu ernstem Nachdenken über seine Ursachen und über die etwaigen Mittel zur Abhülfe."

So das preußische Wochenblatt. Wir fügen den statistischen Angaben, welche dasselbe enthält, eine Reihe verwandter Erfahrungen bei, welche wir den uns vorliegenden Musterungsresultaten eines süddeutschen Mittelstaates entnehmen. Von 100 Militärpflichtigen waren da:

*) Namentlich waren es die Times, wo die „Verkümmerung" der Franzosen mit höchst unliebsamen Details besprochen wurde. Die französischen Blätter, Moniteur, Constitutionnel rc. sind scharf dagegen aufgetreten. Die Thatsachen aber, womit sie den Gegenbeweis führen wollen, dürften kaum dafür genügen, so günstig sie auch sonst erscheinen mögen. Das nächste Argument zumal, das Heer von über 600,000 Mann, das Frankreich noch jüngst unter den Waffen hatte, beweißt für sich allein gewiß nicht, daß die Nation in ihrer Wehrtüchtigkeit keine Einbuße erlitten habe; es stände schlimm um Frankreich, wenn es zur Kriegszeit nicht 1½% seiner Bevölkerung oder auch mehr unter die Waffen stellen könnte. Wichtiger ist die angegebene Thatsache, daß von den männlichen Kindern jetzt über 60% das 20. Lebensjahr erreichen, indeß vor 70 Jahren noch nicht 50%. Im Heere selbst sind Krankheit und Mortalität wesentlich geringer, als sie vor 30—40 Jahren waren. Alles das aber kann die fatalen Betrachtungen nicht aufheben, welche durch die statistischen Ergebnisse der Volkszählungen und der jahrweisen Rekrutirungen hervorgerufen werden. In den Zahlen liegt da eine Beweiskraft, die durch kein Räsonnement sich schwächen läßt. A. d. R.

Digitized by Google

im Jahr	untauglich			zu klein*)	im Ganzen	
	ganz	bedingt	zeitweise		unbrauchbar	brauchbar
1831	19	4	6	7	36	64
1832	20	2	7	7	36	64
1833	19	2	8	8	37	63
1834	20	2	8	9	39	61
1835	19	2	6	8	35	65
1836	23	1	7	9	40	60
1837	23	1	8	8	40	60
1838	21	1	6	9	37	63
1839	19	1	7	7	34	66
1840	24	1	7	9	41	59
1841	22	1	6	8	37	63
1842	22	1	8	7	38	62
1843	22	2	6	9	39	61
1844	21	1	7	9	38	62
1845	21	1	6	9	37	63
1846	22	2	7	8	39	61
1847	22	2	8	11	43	57
1851	24	2	7	9	42	58
1852	22	2	8	9	41	59
1853	23	1	7	8	39	61
1854	22	2	7	10	41	59
1855	19	1	8	12	40	60

Die Vergleichung dieser Tabelle mit den obigen Angaben des Preußischen Wochenblattes, zu deren Prüfung uns leider das Material fehlt, liefert überraschende Unterschiede. Es waren, wenn diese Angaben richtig, von 100 Militärpflichtigen dienstbrauchbar:

a) in Frankreich:
in der Periode 1831—1837 etwa 52,
" " " 1839—1845 kaum 50
b) in Preußen:
in der Periode 1831—1854 etwa 40,

indeß in dem süddeutschen Staate, von welchem uns die genauen Zahlen vorliegen, seit 1831 im Ganzen auf 100 Pflichtige etwa 60 Dienstfähige gerechnet werden können. Die Verschiedenheit der Vorschriften für das Aushebungsgeschäft, die verschiedenen Anforderungen in Bezug auf Tauglichkeit und Maaß und noch mancherlei andere Einflüsse der in den verschiedenen Staaten bestehenden besonderen Verhältnisse und Normen mögen allerdings dazu beitragen, die Unterschiede in der Prozentzahl an dienstfähiger Mannschaft zu steigern. Dennoch aber will es uns nicht scheinen, daß diese Einflüsse bedeutend genug sein sollten, um daraus allein Unterschiede von solcher Größe erklären zu können. Es müssen also in der Lage der Bevölkerung, in den Verhältnissen von Wohlstand, Arbeit, Erwerb, Lebensweise, Ernährung ꝛc. Bedingungen liegen, welche der Bevölkerung des südlichen Deutschlands eine größere physische Tüchtigkeit wahren und geben, als der im Norden und der in Frankreich. Wie dem aber auch sei, so viel ist gewiß, daß die „Racenverschlechterung," von welcher das Preußische Wochenblatt redet, dennoch auch für Deutschland in den Veränderungen der jährlichen Hauptprozentzahl an dienstfähiger Mannschaft eine allerdings unerfreuliche Bestätigung findet. Die physische Tüchtigkeit der Bevölkerung erscheint auch hier, wie die oben gegebene statistische Uebersicht darthut, am Schlusse der Periode von 1831—1855 erkennbar gemindert gegen deren Anfang, die Zahl der Pflichtigen, welche als dienstuntüchtig erkannt wurden, in einem fast stetigen Wachsen.

Namentlich in einer Richtung spricht sich eine merkbare Abnahme auch in den Zahlen der obigen Tabelle aus. Die männliche Jugend bleibt mehr und mehr zurück in ihrer körperlichen Entwicklung zu der Mannesgröße, welche als Minimum für den Militärdienst gefordert wird. Die Zahl Derer, welche wegen mangelnden Maaßes ausgeschieden werden mußten, erscheint in der verhältnißmäßig kurzen Zeit von nur 24 Jahren in einem besorglichen Anwachsen. Indeß 1831 und 1832 nur 7% der Pflichtigen das ohnehin nicht hoch gegriffene Militärmaaß nicht erreichten, sind es 1854 10%, 1855 gar 12%. In Frankreich liegt seit lange die gleiche Erfahrung vor; innerhalb der letzten 70 Jahre hat man dort 3mal das Militärmaaß herabsetzen müssen, und dennoch ist die Zahl Derer, welche selbst dieses verminderte Maaß nicht erreichen, noch in stetem Wachsen*). Die Thatsache dieses Rückgangs in der körperlichen Entwickelung der männlichen Jugend ist eine sehr ernste. Ein noch weiterer Rückgang würde entweder zu einer noch größeren Beschränkung des Materiales führen, aus welchem das Heer seinen Ergänzungsbedarf nimmt, oder zu einer Herabsetzung des Recrutenmaaßes auch in den deutschen Staaten, die in allen Beziehungen, selbst schon mit Rücksicht auf die vorhandene Bewaffnung, ihre großen militärischen Bedenken haben müßte.

(Schluß folgt.)

*) Unter dem Maße von 63"; 40" = 1 Meter gerechnet.
A. d. E.

*) Die französischen Blätter verhüllen diese Thatsache. Gelegentlich der jüngsten Discussion gestehen sie zwar zu, daß die großen Mannesgestalten seltener geworden, aber sie sehen das dadurch als aufgewogen an, daß gleichzeitig die Verhältnißzahl für die Mittelgröße (1,678 — 1,705 M.) sich gehoben habe. Vor 25 Jahren hatten 14,97% der Recruten dieses mittlere Maaß, jetzt 15,31%. Diese Zunahme in 25 Jahren ist gering genug, der ganze Einwand zudem eine Täuschung. Die Abnahme der Größe ist oben schneller als unten; die Mittelgröße also muß sich häufiger finden. Aber im Ganzen geht die Größe zurück, und diese Thatsache läßt sich nicht wegläugnen.
A. d. E.

Versuch zu einer Einleitung in das Studium der Kriegswissenschaften.

(Schluß.)

§. 7.

1) In jedem Lande gibt es Punkte, welche in Bezug auf den Krieg eine fortwährende Wichtigkeit haben und daher auch eine stete Behauptung erfordern, weil natürlich der Feind das Bestreben hat, sich dieser Punkte zu bemächtigen. Dahin gehören die Knotenpunkte, in wel-

Digitized by Google

chen die Hauptcommunicationen zusammenlaufen, die Hauptübergänge über große Flüsse, wichtige Gebirgspässe, Häfen, Orte, wo Kriegsvorräthe und Magazine untergebracht sind u. dergl. mehr. Es gibt ferner Punkte, die zwar nicht eine fortwährende Wichtigkeit haben, dagegen in irgend einem Kriege oder einem Theile desselben behauptet werden müssen. Beide Arten von Punkten aufzufinden und nach ihrem jedesmaligen Werth zu würdigen, lehrt die Strategie, weßwegen man dieselben auch strategische Punkte nennen kann. Ihre Behauptung kann nicht immer unmittelbar durch das gesammte Heer geschehen, in welchem Fall sie dann einem Theile desselben übertragen werden muß. Da aber der Feind solche Punkte stets mit Uebermacht angreift, so ist ihr Vertheidiger genöthigt, den Kampf gegen dieselbe aufzunehmen und er würde sich in einer sehr ungünstigen Lage befinden, wollte er dieß im offenen Feld thun. Er ist also genöthigt, die Kunst zu Hülfe zu nehmen und sich mittelst derselben sein Terrain so einzurichten, daß er sich mit Vortheil gegen eine Uebermacht behaupten kann. Auf das „Behaupten" aber legen wir den Nachdruck, weil es sich nur darum handelt und es ist daher der eine Theil wesentlich in der Defensive, während der andere angreifend zu Werk geht, wenn gleich das defensive Verhältniß hier nur im Allgemeinen gilt und die Offensive in speciellen Fällen für den Vertheidiger nicht ausgeschlossen ist.

2) Es gibt übrigens nicht blos strategische Punkte, deren Behauptung durch eine geringe Truppenzahl gegen feindliche Uebermacht möglich sein soll, sondern auch taktische, d. h. solche, welche wesentlich nur auf Stellung, Bewegung und Gefecht der Truppen Bezug haben. Ihre Wichtigkeit ist schnell vorübergehend, weßwegen es nicht jenes Aufwandes von Kunstmitteln bedarf, sie zur Vertheidigung einzurichten, als bei den strategischen. Man begreift übrigens, daß unter strategischen und taktischen Punkten keine mathematischen zu verstehen sind und daß man genöthigt sein könne, seine Vertheidigungsmaßregeln über eine ganze Reihe von Punkten oder eine Linie auszudehnen.

3) Die Kunst, irgend einen Punct oder eine Linie auf die zweckmäßigste Art zur Vertheidigung einzurichten, heißt Befestigungskunst: sie zerfällt in folgende Unterabtheilungen:

a) in die Befestigungskunst strategischer Punkte, welche
   α) permanente Befestigungskunst im engern Sinne ist, wenn die strategischen Punkte von steter Wichtigkeit sind,
   β) provisorische Befestigungskunst aber genannt wird, insofern die strategischen Punkte nur eine vorübergehende Wichtigkeit haben,
b) in die Befestigungskunst taktischer Punkte oder die Feldbefestigungskunst.

4) Kunstgemäß angelegte Befestigungen verlangen eine künstliche Vertheidigung und einen eben solchen Angriff; es wird daher jeder Theil der Befestigungskunst eine Abhandlung über Angriff und Vertheidigung haben müssen. Alle diese Gegenstände sind so verwickelter Natur und erfordern eine so große Menge von Vorkenntnissen und praktischen Uebungen, daß sie nicht Gegenstand aller Waffengattungen sein können, sondern einer besondern Branche überwiesen werden, welche Geniecorps genannt wird; den Dienst desselben lehrt die Ingenieurwissenschaft. Dieselbe hat einen sehr interessanten historischen Theil, in welchem namentlich das nationale Element in den verschiedenen Befestigungsweisen mit gehöriger Rücksicht zu behandeln ist.

§. 8.

Ein berühmter Schriftsteller hat den Krieg ein großartiges Geschäft genannt, und es läßt sich auch in der That nur eine sehr eng begränzte Theorie der Kriegskunst aufstellen. Je mehr derselbe aber ein lebendiges Handeln ist, deste mehr bedürfen alle Truppengattungen eines bestimmten Mechanismus ihrer Thätigkeit, sowohl im Krieg als im Frieden. Ganz allgemein kann man jede Aeußerung militärischer Thätigkeit Dienst nennen; derselbe zerfällt nach den verschieden Verhältnissen, unter denen er stattfindet, in folgende Unterabtheilungen:

1) der innere Dienst bei den verschiedenen Truppenabtheilungen,

2) der Garnisons- oder Besatzungsdienst, worunter wir alle Leistungen verstehen, welche einem Truppenkörper in Beziehung auf den Ort, in dem er sich befindet, zukommen. Derselbe ist seiner Natur nach:
   a) gewöhnlicher Garnisonsdienst in nicht befestigten oder offenen Orten,
   b) Garnisonsdienst in befestigten Orten oder Festungsdienst,

3) der Verwaltungs- oder ökonomische Dienst,

4) der Sanitätsdienst, welcher dem Corps der Aerzte und den Sanitätsabtheilungen,

5) der Rechtsdienst oder die Rechtspflege, welcher den Justizbeamten (Auditoren) des Heeres obliegt,

6) der aus §. 4 bekannte Felddienst, welcher alle unter Ziffer 1 bis 5 angeführten Dienstzweige im Felde in sich begreifen kann oder aber in Bezug auf selbe bei ihnen speciell zu behandeln ist.

§. 9.

Wir haben nunmehr von §. 2 bis §. 8 die einzelnen Theile der Kriegswissenschaft aus der Natur unseres Gegenstandes abgeleitet. Es ist kaum nöthig zu erinnern, daß sie nicht alle für jeden Offizier von gleicher Wichtigkeit sind, wenn es gleich nothwendig ist, daß er von jeder derselben die Grundzüge kenne, in den ihn speciell betreffenden aber genau und umfassend unterrichtet sei. Sie alle aber werden durch die Strategie zu einem Ganzen verknüpft, und kommen in dieser zur mannigfaltigsten Anwendung. Es ist aber sehr schwer, dieß in der Theorie deutlich und klar zur Anschauung zu bringen, weil man es nicht bloß mit meßbaren, sondern auch und vorzugsweis mit geistigen Größen zu thun hat. Dagegen läßt sich das wechselseitige Ineinandergreifen dieser verschiedenen Gegenstände recht gut an wirklichen Kriegsereignissen nachweisen, und in dieser Hinsicht ist die Kriegsgeschichte die beste

Digitized by Google

Lehrmeisterin des Kriegs, wenn man mit der nöthigen Vorbereitung in selbe eingeführt wird. Man würde aber sehr irren, wenn man glauben wollte, es ließen sich aus der Kriegsgeschichte Regeln für ein künftiges Handeln im Kriege abstrahiren, denn die Fälle sind sich nie gleich. Die Kriegsgeschichte zeigt aber den Krieg wie er ist, und läßt keine falsche Theorie aufkommen. Wir suchen eben darin ihren Hauptwerth und nennen sie den Schlußstein alles kriegswissenschaftlichen Studiums, welches ohne dieselbe nur geringen Nutzen für die wirkliche Berufsthätigkeit hat. Mit der Kriegsgeschichte geht die Geschichte der Kriegskunst Hand in Hand; beide werfen gegenseitig Licht auf einander und dienen dazu, sich zu erläutern und zu berichtigen, wenn gleich die letztere mehr Wichtigkeit für den Geschichtsforscher, als für den praktischen Soldaten hat.

§. 10.

Nunmehr aber sind wir im Stande, nachfolgendes Schema der Kriegswissenschaften aufzustellen; Kriegswissenschaften oder Theorie des Kriegs.

I. Waffenlehre und als Nebendisciplinen
   1) Verfertigung
   2) Probe
   3) Aufbewahrung
   4) Versendung
   5) Gebrauch
   6) Geschichte

   } der Waffen.

II. Terrainlehre und Terrainrecognoscirung
   1) durch Zeichnung,
   2) durch Beschreibung,
   3) durch beide zugleich.

III. Taktik und zwar
   1) reine oder Elementartaktik,
   2) angewandte Taktik,
   3) kleiner Krieg und Felddienst.

IV. Militärgeographie, Topographie und Statistik.

V. Strategie und Generalstabswissenschaft; letztere mit den Nebendisciplinen
   1) der Heerorganisation und Ergänzung,
   2) der Heerbildung,
   3) der Heerverpflegung.

VI. Befestigungskunst und zwar
   1) permanente
   2) provisorische
   3) Feld-

   } Befestigungskunst,

   4) Angriff und Vertheidigung der Befestigungen,
   5) Ingenieurwissenschaft.

VII. Militärdienst und zwar
   1) innerer Dienst,
   2) Garnisons- oder Besatzungsdienst,
   a) gewöhnlicher,
   b) in befestigten Plätzen,
   3) Verwaltungsdienst,
   4) Sanitätsdienst,
   5) Justizdienst,
   6) Felddienst.

VIII. Kriegsgeschichte und Geschichte der Kriegskunst.

Kleinere Mittheilungen.

Ueber die militärischen Zustände der Walachei

wird der „Oesterr. Post" folgendes geschrieben:

Die walachische Miliz besteht aus den drei Waffen, dann Pompiers, Gränzjägern, einem Flottilleneorps, und einem regulären und organisirten irregulären Corps Landgendarmerie (Dorobantzen). Die Infanterie wird aus 3 Regimentern (jedes zu 2 Bataillonen à 4 Compagnien, diese zu 190 Mann) gebildet, die, außer vier Musikbanden von zusammen 220 Mann, 4560 Mann betragen. Jedes Infanterieregiment zählt 43 Offiziere. Die Capitulation ist 6 Jahre. Die Verpflegung wird vom Compagniecommandeur gegen Zahlung einer Aversionalsumme übernommen, wobei die Truppen selbstredend sehr schlecht stehen. Die Unterkunft und Verpflegung ist nur in den großen Städten genügend, wo die Truppen easernirt sind, in den kleinen Garnisonen dagegen ungenügend. Das Dienst- und Exerzierreglement war bis jetzt russisch. In der neuesten Zeit wurde das österreichische Reglement, jedoch wie es scheint nur versuchsweise, eingeführt. Die Behandlung der Mannschaft ist roh; körperliche Mißhandlungen sind gewöhnlich. Für ärztliche Verpflegung der Truppen ist sehr schlecht gesorgt; an einem Seelsorger fehlt es vollständig; das Heer ist überhaupt beim Volk nicht beliebt. In Folge dessen ist der Heerdienst dem Volk eine Qual, und die Rekruten mußten bis jüngst oft in Ketten zu den Regimentern geschleppt werden. Die Cavalerie besteht in 4 Escadronen, jede zu 180 Mann, zusammen 720 Mann. Jede Escadron hat 10 Offiziere, in Summa 40 Offiziere. In neuester Zeit sind noch zwei Escadronen Cavalerie errichtet worden. Die Artillerie zählt eine Batterie mit 128 Mann und 5 Offizieren, besitzt aber nicht eine einzige Kanone. Die Pompiers existiren nur in einer Compagnie mit 280 Mann und 7 Offizieren. Das Institut der Pompiers ist von einem Oesterreicher nach dem Muster der lombardischen Feuerlöschanstalten organisirt worden, und bildet unstreitig das beste und ersprießlichste Corps in der Walachei. Ueberhaupt wäre es für dieß kleine Land weit zweckmäßiger wenn es die Soldaten nur zu technischen und gemeinnützigen Zwecken verwenden würde, und wenn die Miliz aus lauter Genie- und Pionniertruppen bestände; die Bevölkerung würde in ihnen Vertheidiger und nützliche verwendbare Individuen zugleich besitzen, während sie jetzt nur eine Masse von müßigen, zum Schutz des Landes gegen innere und äußere Feinde ohnehin ungeeigneten Menschen zu erhalten hat. Das Flottilleneorps besitzt 3 Kanonenboote, jedes mit 30, zusammen 90 Mann und 3 Offizieren. Diese Anzahl ist unbedingt nicht ausreichend zur Bewachung der ganzen Donaulinie. In neuester Zeit soll jedoch dieß Corps vermehrt werden. Auch wurden einige intelligente Offiziere zur Vermehrung ihrer Fachkenntnisse nach Pesth abgeschickt. Die Gränzjäger (Granitschari), zu denen ein nach dem Mu-

Digitized by Google

ster der österreichischen Jäger in der Errichtung begriffenes Jägerbataillon gerechnet werden muß, haben 5 Bataillone mit 50 Offizieren, 387 Unteroffizieren und 6639 Gemeinen. Sie sind zum größten Theil wie die Bauern gekleidet und undisciplinirt; 3 Bataillone sind für die Donau- und 2 für die Gebirgsgegenden bestimmt. Sie sollen nächstens in eine Brigade concentrirt, und nach dem Muster der österreichischen Gränzer regimentweise organisirt werden. Die Dorobanzen formiren zusammen 22 Escadronen mit 4859 Mann und 57 Offizieren. Hievon ist nur eine einzige Escadron mit 200 Mann und 6 Offizieren regulär, gut gekleidet und in Bucharest stationirt. Die übrigen stellen — ein wildes Chor der Rache vor. Die Gesammtsumme der walachischen Miliz weist also gegen 19,000 Köpfe auf, was für eine Bevölkerung von etwa 3 Millionen nicht gar zu bedeutend ist, wenn man bedenkt daß die Miliz die Sicherheit des sehr umfangreichen Landes der großen und kleinen Walachei aufrecht zu erhalten, und sowohl den rein militärischen als auch den polizeilichen Dienst dabei zu versehen berufen ist. Die Ergänzung des Offiziercorps soll gesetzlich nur aus den Schülern der 1847 gegründeten, 1850 reorganisirten Militärakademie zu Bucharest erfolgen, doch hat Fürst Stirbey eine große Anzahl Nichtakademiker ohne alle militärische Bildung zu Offizieren ernannt. Die Zahl der Schüler beträgt 50; der Unterricht ist unentgeldlich. Es sind meist Bojarensöhne.

Literatur.

Vor hundert Jahren. Zwei Gedenktage deutscher Geschichte. Von Professor Dr. J. Kutzen. In zwei Abtheilungen. Erste Abtheilung: Der Tag von Kolin. Zweite Abtheilung: Der Tag von Leuthen. 8°. Breslau, 1857. Verlag von F. Hirt. (Erste Abthlg. XII u. 299, zweite Abthlg. IV u. 276 S. Jede Abthlg. mit einem Schlachtplan, Tabellen ꝛc.) 2½ Thlr.

Das zweibändige Werk, dessen voller Titel oben genannt ist, befindet sich schon seit einer Reihe von Wochen in unseren Händen. Wir erhielten dasselbe bald nachher, nachdem wir in Nr. 18 d. Z. eine vorläufige Anzeige von dessen demnächstigem Erscheinen gegeben hatten, und es war uns ein lebhafter Wunsch, unseren Lesern nun binnen möglich kürzester Frist darüber berichten zu können, ob und wie das Buch die Erwartungen erfülle, welche man nach der Persönlichkeit des Verfassers davon hegen durfte. Es ist uns leid und lieb, daß es damit weniger rasch ging, als wir es gemeint hatten. Gerade solche Bücher, wie hier das Kutzen'sche, machen es dem Kritiker zwar nicht schwer, über ihren Werth eine feste Ansicht zu gewinnen, wohl aber schwer genug, diese für den Druck niederzulegen. Man liest sie zum Zwecke der kritischen Prüfung und rüstet sich dazu, indem man, was von einschlagender Literatur nur erreichbar, um sich herum häuft. Aber unvermerkt wechselt man selbst die Rolle. Der Kritiker wird einfach zum Leser; der Genuß an der sichtbar gelungenen Arbeit überwiegt den Zweck der vergleichenden Prüfung und kritischen Berichterstattung. So ist es uns seit Wochen mit diesem Buche ergangen. Wir haben es gelesen und wieder gelesen, ganz und in einzelnen Abschnitten, und es hat uns nur schwer gelingen mögen, zum kritischen Bericht darüber anzusetzen. Kommt dieser darum später, als er sollte, so hat das seine Ursache nur eben in der Tüchtigkeit des Werkes, die eine beeilte Anzeige nicht gestatten will.

Unser Schlußurtheil über das Buch ist in dem Vorstehenden schon angedeutet. Indem wir dieses unsern Lesern nunmehr in einer eingehenden Besprechung vorführen, haben wir vor Allem die höheren Erwartungen zu rechtfertigen, welche wir in Nr. 18 d. Z. über dasselbe geäußert haben. Literarische Leistungen tragen freilich wie überhaupt jede Leistung, auf welchem Gebiete es auch sei, den Maßstab ihres Werthes allein in sich selbst. Erstlingsarbeiten können ebenso gut und selbst besser sein, als Arbeiten, welche einen erprobten Namen an der Spitze tragen. Dennoch liegt es überall bei wissenschaftlichen Arbeiten nahe genug, nach dem Berufe dessen zu fragen, welcher der Arbeit seinen Namen leiht, und gerade bei historischen Schriften scheint uns diese Frage ganz besonders nahe zu liegen. Wer in früheren Leistungen den Ernst der Forschung, die Treue der Gesinnung, die Schärfe des Urtheils, die Klarheit der Darstellung, wie die Geschichtschreibung solche fordert, gezeigt hat, von dem darf man auch ferner Gediegenes erwarten. Von dem Verfasser unseres Buches, früher Professor der Geschichte an der Hochschule zu Breslau, gilt das in ganzem Maße. Seine bisherigen Leistungen in der Geschichte und auf verwandten Gebieten sind tüchtig, und haben wohl verdiente Anerkennung gefunden. Zwei Schriften von ihm aus der neueren Zeit können geradezu als Vorarbeiten zu dem Buche gelten, das wir hier anzeigen. Wir meinen zunächst die 1851 von ihm erschienene Schrift „Friedrich d. G. und sein Heer in den Tagen der Schlacht bei Leuthen", deren Tüchtigkeit von der Kritik einmüthig anerkannt wurde, z. B. in der Militärliteraturzeitung (II. 98 von 1851), in der Allgem. Mil.-Zeitg. (Nr. 72 von 1851) ꝛc. Mehr mittelbar, doch aber darum, weil die Bodengestaltung im Ganzen und Einzelnen von den Kriegshistorikern nur selten in ihrer vollen Bedeutung gewürdigt ist, ebenfalls wie ein Vorläufer des neuesten Werkes anzusehen ist seine 1855 erschienene Schrift „Das deutsche Land; seine Natur in ihren charakteristischen Zügen und sein Einfluß auf Geschichte und Leben der Menschen", die von der Kritik nicht minder mit verdientem Beifall aufgenommen wurde, wie die Anzeigen in den kritischen Blättern, z. B. in Zarncke's literarischem Centralblatt (1856; S. 428), in Gersdorf's Repertorium (1856; Bd. 1, S. 21) ꝛc. reichlich darthun.

Ueber den Beruf des Verfassers auch zu seinem neuesten Werke kann so kein Zweifel sein. Daß er selbst nicht Militär ist, beirrt uns nicht in dieser Ansicht, und eben seine vor 6 Jahren erschienene kriegsgeschichtliche Schrift hat uns bewiesen, daß er ganz dazu angethan ist, auch auf diesem speciellen Gebiete der Geschichtschreibung

Digitized by Google

Tüchtiges zu leisten. Ueberhaupt sind wir gar nicht der Meinung, daß man durchaus selbst Militär sein müsse, um auf dem kriegsgeschichtlichen Felde Bedeutendes leisten zu können, wie das von der Befangenheit innerhalb unseres Standes schon oft genug und selbst erst in neuester Zeit wiederholt behauptet worden ist. Im Gegentheil hat uns das Studium der kriegsgeschichtlichen Literatur nur zu sehr gelehrt, daß gerade zumeist die wissenschaftlichen Militärs es waren, unter deren Händen der thatsächliche Inhalt der Kriegsgeschichte zu Gunsten beliebter Doctrinen zuletzt eine Gestalt annahm, daß eine rücksichtslos ungläubige und scharfe Kritik dazu gehört, das Wahre vom Falschen zu scheiden. Hier aber, wie in aller Geschichte, gilt es zunächst um Wahrheit der thatsächlichen Dinge, und diese wird oft sicherer von Männern gefunden, deren Lebensberuf die kritische Arbeit ist, selbst wenn auch die militärischen Dinge ihnen sonst fern liegen, als von Offizieren, deren wissenschaftliche Richtung nur selten eine eigentlich kritische ist. Mit Recht sagt unser Verfasser im Vorwort (B. I. S. X), „man möge nicht darauf „sehen, ob sein Rock bunt oder einfarbig, sondern ob sein „Streben nach beiden Seiten unbefangen, redlich und ge„wissenhaft, dabei an Resultaten nicht ohne Ausbeute ge„blieben sei", und wer sein Buch nur halb so sorgsam liest, als wir es gelesen haben, der wird ihm zugestehen müssen, daß er das nicht bloß mit gutem Rechte, sondern auch in dem gegründeten Bewußtsein sagen durfte, daß er an dem Buche, wäre er selbst auch der gelehrteste Generalstäbler, doch schwerlich viel würde zu bessern finden können.

Der geschichtliche Stoff, welcher den Vorwurf unseres Buches bildet, ist in dem Titel klar genug bezeichnet. Es sind die zwei bedeutsamsten Ereignisse aus dem denkwürdigen Kriegsjahre 1757, welche der Verfasser darin behandelt hat, beide in ihrem Zusammenhang gleichsam das gedrängte Bild der wechselvollen Vorgänge des ganzen Jahres darstellend, wie dieses selbst als ein Bild des ganzen Kampfes anzusehen ist, der nach 7 blutigen Kriegsjahren doch zuletzt kaum ein ander Resultat hatte, als daß er einfach die Lage der Dinge bestätigte, um deren Bestand der ganze Kampf war geführt worden. Die Tage von Kolin und Leuthen erscheinen so in einer Bedeutung, welche den Monographen vorzugsweise gerade auf sie hinweist, und in ihrer Wahl zum Stoff einer Säcularschrift erkennen wir darum von vorneherein den sicheren Griff des Historikers, der aus der reichen Fülle von Ereignissen, wie das Jahr 1757 sie umfaßt, in richtiger Wahl wie weiser Beschränkung nur eben die wesentlich charakteristischen Gruppen herauszuheben wußte.

Der Standpunkt, auf welchem der Verfasser seine Aufgabe gefaßt hat, ist von ihm selbst im Vorwort (B. I. S. VI) bezeichnet; es ist nicht der der Parthei, nicht ein österreichischer oder preußischer, sondern der Standpunkt des Historikers und zwar des deutschen Historikers. Der Verfasser hat sich selbst gefragt, ob es wohlgethan sei, an Verhältnisse und Begebenheiten zu erinnern, bei welchen deutsche Kräfte in bitterem Kampf gegen einander standen, an tiefe Gegensätze, die selbst jetzt noch nachwirken. Seine Antwort darauf ist die gleiche, wie auch wir sie als die allein richtige zu finden meinten, als wir schon früher in dieser Zeitung wiederholt (Nr. 26 v. v. J. und Nr. 8 v. d. J.) die nämliche Frage erörterten. Er vertraut mit uns auf das warme Gefühl für das gemeinsame Vaterland, das mit Trauer und doch auch mit Stolz auf die Thaten sieht, die Deutschland selbst in der tiefsten Entzweiung zu vollbringen vermochte, und auf das Wachsen der Einigung in Sinn und Streben, damit in Zeiten gemeinsamer Gefahr die Welt sehe, „was deutsche Kraft in vereinter Anstrengung ihrer Glieder zu leisten im Stande sei." Der Verfasser ist dem, wie er selbst seine Aufgabe gezeichnet, im vollsten Sinne treu geblieben. Seine Schrift ist, durch beide Bände hindurch, ein Zeugniß deutscher Gesinnung, fern von aller Befangenheit der Parthei, gerecht die Motive und Handlungen beider Theile abwägend, freudig alles Große und Tüchtige anerkennend, auf welcher Seite auch es auftreten mochte, und somit schon darum in Wahrheit eine Säcularschrift, für welche nicht blos der Historiker, sondern jeder Deutsche ihm zu Dank verpflichtet ist.

Neben der warmen deutschen Gesinnung und der gleichwiegenden Gerechtigkeit, welche durch das ganze Buch geht, steht eine Gediegenheit der Arbeit, die wir hoch anerkennen müssen. Wir haben in unserer vorläufigen Anzeige (Nr. 18 v. d. J.) nach dem, was uns bis dahin bekannt geworden, die Schrift als eine „kritische" Geschichte der beiden Schlachttage bezeichnet. Das ist sie im ganzen Maaße geworden. Sie beweist aufs Neue, daß es in der Geschichte und namentlich in der Kriegsgeschichte noch lange nicht an der Zeit ist, die bisherigen Resultate der Forschung als abgeschlossen anzusehen. Selbst die bedeutendsten Ereignisse, über welche oft eine kaum zu bewältigende Literatur vorliegt, bieten dunkele Stellen genug, und, wie das Kutzen'sche Werk darthut, so hat es in der historischen Darstellung eben auch der Schlachten von Kolin und Leuthen gar nicht an Irrthum und Widerspruch gefehlt, die seit lange in der Literatur sich fortgeerbt haben. Der Verfasser hat sich darum zugleich die Aufgabe gestellt, soweit irgend sein Material dazu ausreichte, die Forschung über die Geschichte der beiden Schlachten zum Abschluß zu bringen, und auch das scheint ihm, soweit wir selbst ein Urtheil darüber haben, in anerkennenswerthester Weise gelungen.

Das Material, das dem Verfasser hierfür zu Gebote stand, war ein selten reiches. Einen ganz besonderen Werth legen wir zunächst auf die genaue und durch wiederholte Durchforschung selbsterworbene Kenntniß der Oertlichkeiten nach allen militärisch wichtigen Beziehungen von Gangbarkeit, Anbau, Uebersicht ꝛc., wie diese zur Zeit der Ereignisse bestanden. Fast alle, selbst die besten Schlachtplane sind darin unzuverlässig, und es bedarf der genauen Ermittelung an Ort und Stelle, um über gar manche wichtige Frage ins Klare zu kommen, welche jeder Schlachtplan unbeantwortet läßt. Erst auf Grund dieser genauen Terrainkenntniß war es dem Verfasser möglich,

Digitized by Google

das vorhandene literarische und handschriftliche Material kritisch so zu verarbeiten, wie er es gethan hat. Uns scheint, daß wir noch nie ein Buch zu Handen hatten, in dem eine so riesige Masse von Literatur sich bewältigt zeigte. Der Verfasser hat die gesammte allgemein- und specialgeschichtliche, kriegsgeschichtliche, ortsgeschichtliche, biographische, kirchengeschichtliche, journalistische ꝛc. Literatur durchgearbeitet, so daß das Verzeichniß der von ihm verglichenen Druckschriften wohl schon allein die Grenzen dieser Anzeige weit überschreiten müßte. Dazu hat er die reichen Schätze der preußischen Archive an Akten und Handschriften benutzt, und da allein wäre zu wünschen, daß er in gleicher Weise auch die kaiserlichen Archive zu Wien hätte benutzen können, was ihm, wenn er sonst dazu in der Lage war, bei der durch eigene Erfahrung uns bekannten Bereitwilligkeit der dortigen Behörden gewiß wäre leicht gemacht worden. Ersetzt hat er es indeß, soweit das möglich, durch eine um so sorgsamere Beachtung alles dessen, was von österreichischer Seite im Druck erschienen, und wir nehmen darum diese (ohnehin vielleicht nicht folgenreiche) Lücke im Material als einen der Mängel hin, von denen zuletzt keine literarische Arbeit frei bleiben kann.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreich.

Nach einem officiellen Bericht vom 1. Mai 1857 ergiebt sich folgende Stärke der östreichischen Marine: Ein Schraubenlinienschiff (100 Kanonen), 5 Segelfregatten (165 Kan.), 3 Schraubenfregatten (129 Kan.), 5 Segelkorvetten (74 Kan.), 2 Schraubenkorvetten (44 Kan.), 4 Räderkorvetten (25 Kan.), 8 Dampfavisos (23 Kan.), 7 Briggs (112 Kan.), 5 Schoonerbriggs (20 Kan.), 5 Goeletten (50 Kan.), 2 Prame (24 Kan.), 1 Bombarde (10 Kan.), 52 Kanonenboote (174 Kan.), sowie 9 Transportschiffe. Hiezu kommen außerdem zur Hafenvertheidigung noch fünf schwimmende Batterieen. Im Ganzen zählt mithin die östreichische Marine gegenwärtig 109 Kriegsfahrzeuge mit 950 Geschützen. Im Jahr 1852 betrug ihre Effektivstärke dagegen nur 104 Fahrzeuge mit 742 Kanonen, sie hat sich also in vier Jahren um fünf Schiffe mit 208 Kanonen vermehrt.

Preußen.

— Den höheren Beamten der Militär-Intendantur wird in diesem Jahre die Gelegenheit geboten, mit Beihülfe aus Staatsmitteln eine längere Reise in das Ausland zu machen, um sich in einer fremden Sprache, deren sie bereits bis zu einem gewissen Grade mächtig sind, zu vervollkommnen und zugleich die militärischen Verhältnisse des betreffenden Landes in das Bereich ihrer Kenntnißnahme zu ziehen. Die Bedingungen zur Erlangung eines solchen Urlaubs und der Unterstützung aus bestimmten Fonds sind ähnlich denen für die Offiziere, welchen in der Regel ein zweijähriger Urlaub zu einem Aufenthalt in Frankreich gegeben wird, um der französischen Sprache vollkommen Herr zu werden. Dieses Land ist auch zunächst vorzugsweise das Reiseziel derjenigen Intendanturbeamten, welche sich zu dem Gebotenen qualifizirt und bereit gefunden haben. Gleich den Offizieren haben sie von Zeit zu Zeit Berichte über ihre Bestrebungen einzusenden.

— Bekanntlich wurde im vorigen Jahre von Cöln aus ein preuß. Ingenieur-Offizier nach Belgien geschickt, um sich von den in jenem Staate neu eingerichteten Commißbäckereien genaue Kenntniß zu verschaffen. Nach Rückkehr dieses Offiziers wurde in Cöln ein derartiger Backofen hergestellt und jetzt nachdem er sich bewährt, ist, wie verlautet, der Bau von noch zwei anderen angeordnet worden.

— Der Schles. Z. wird aus Glogau geschrieben: „Hauptmann Hellmer von der hiesigen 5. Pionnier-Abtheilung, hat einen neuen Distanzmesser erfunden, mit welchem man eine jede Entfernung auf das zuverlässigste ausmessen kann. Hierorts sollen bereits Proben, besonders beim Schießen, damit gemacht worden sein, die einen überraschenden Erfolg der neuen Erfindung ergeben haben sollen. Wie wir hören, liegt diese dem hohen Kriegs-Ministerium zur Kenntnißnahme vor."

Dänemark.

Kopenhagen, 22. Juni. Heute hielt eine vom Könige auf den Antrag des Marineministers niedergesetzte Commission, welche Vorschläge zu einer der politischen Stellung Dänemarks und den finanziellen Mitteln desselben entsprechenden Organisation der Marine machen und wo möglich ihre Arbeiten so früh beendigen soll, daß der darauf abzielende Gesetzvorschlag dem Reichsrathe in seiner nächsten Zusammenkunft vorgelegt werden kann, ihre erste Sitzung. Die gedachte Commission hat den Contre-Admiral Steen-Bille zum Präses.

Frankreich.

— Die französische Regierung hat zu Straßburg, um den Bedarf an Mehl und Brod für die dortige Garnison in billiger und zweckmäßiger Weise zu beschaffen, unter Leitung des Geniehauptmanns Jacquet daselbst eine großartige Mahl- und Back-Fabrik herstellen lassen, welche erst seit Kurzem im Betriebe ist. Die Mahlvorrichtungen nehmen drei übereinander liegende Säle von 52 Fuß Länge und 24 Fuß Breite ein und bestehen in 16 Mahlgängen, welche durch 8 Räder getrieben werden. Zwei andere Räder dienen zur Bewegung von Nebenvorrichtungen, eine dritte, kleinere Turbine treibt das Wasser durch ein Röhrensystem bis in die entferntesten Theile des Gebäudes; eine vierte Turbine von 4 Pferdekraft setzt die Knetmaschinen in Bewegung, welche erforderlichen Falls 80,000 Pfund Brodteig in 24 Stunden verarbeiten. Die Turbinen wie überhaupt die gesammten Maschinenvorrichtungen sind aus den Werkstätten der Gebrüder Page in

Digitized by Google

Valdoie bei Belfort, hervorgegangen, und erregen durch ihre besonders geschickte Anordnung und Aufstellung bei verhältnißmäßig beschränkten Lokalitäten allgemeine Bewunderung. Ihre Leistungen bei aller Einfachheit der angewandten Mittel sind bewundernswerth, da sie fast jeden directen Aufwand an Menschenkraft für alle Verrichtungen, von dem Augenblick, wo das Korn den Boden verläßt, bis zu dem, wo es als Mehl in die Bäckerei kommt, überflüssig machen. Dabei betragen die Kosten der Maschinen einschließlich des Transports nur 75,000 Fr.

— Der Moniteur vom 12. Juni enthält einen Vortrag des Kriegsministers und das betr. kaiserl. Dekret, wonach künftig die Fahrzeuge der Kriegsmarine eingetheilt sein sollen in: desarmirte Vorbereitschaft, Reserve, in Bereitschaft (Commission), in Disponibilität, in Armirung.

Großbritannien.

Die Vermessungsarbeiten in Schottland haben in den letzten Jahren nicht unbedeutende Fortschritte gemacht, werden aber zu ihrer Vollendung doch noch einen Kostenaufwand von 624,711 Pf. Sterl. erfordern. Es wurden dafür verausgabt im Jahre 1854 187,112 Pf. St.; im Jahre 1855 49,055 Pf. St.; im Jahre 1856 50,637 Pf. St., und für dieses Jahr sind vorausgesetzt: 52,474 Pf. St. Die kartographischen, bisher ausgeführten Arbeiten umfassen 2,225,280 Acker Landes im Maßstabe von 6 Zoll auf die Meile, und 407,013 Acker im Maßstabe von 25 Zoll auf die Meile.

Rußland.

Der „Neuen Preuß. Ztg." wird aus Petersburg, 10. Juni geschrieben. „Es scheint entschieden zu sein, daß bei uns zuerst die große Frage der Gegenwart, die Soldaten im Frieden zu öffentlichen Arbeiten zu benutzen, wenn auch nicht gelöst, so doch praktisch versucht werden wird. Gleich nach Beendigung der großen Manöver des Gardecorps bei Kraßnoje Sselo werden abcommandirte Mannschaften von allen Truppentheilen an den Erdarbeiten für die Eisenbahnen beschäftigt werden. So beginnt denn die versuchte Lösung dieses großen Problems, das schon so viele Köpfe und Federn in Bewegung gesetzt hat, in demselben Augenblick, wo man ein anderes großes Problem gelöst hat, d. h. zu Grabe trägt, nämlich die Militär-Colonieen. Denn ein kaiserlicher Ukas hebt die Militär-Colonieen von Nowogrod, Witepsk und Mohileff auf, unterwirft die Angesiedelten dem Reglement der k. Apanagen-Güter, erklärt die Aecker, Wiesen und Wälder derselben für Staatseigenthum, bestimmt ihre Einkünfte zunächst zur Bezahlung der Verwaltung und die Ueberschüsse für den Staatsschatz. Damit ist der Anfang für die außerordentlich tief eingreifende Maßregel der vollständigen Aufhebung aller Militär-Colonieen gemacht, die doch eigentlich auch nichts Anderes waren, als der Versuch, das große Capital an Arbeitskraft, welches die Armee für sich in Anspruch nimmt, während des Friedens für das allgemeine Staatswohl zu verwerthen. Unser Kaiser hat zwar nicht officiell erklärt, „daß sein Kaiserreich der Friede sein werde", aber die rasch auf einander folgenden großen Maßregeln in Bezug auf die Armee und die gesammte Waffenkraft des Landes sprechen diesen Entschluß durch die That aus, und da Rußland der einzige Staat in ganz Europa ist, der sich auf keine Weise in die Streitigkeiten der europäischen Staaten zu mischen braucht, wenn er nicht will, der es ruhig abwarten kann, daß man ihn, bei besonders günstigen Allianzen, angreift und dann doch nichts irgend Wesentliches erreicht, so liegt es wirklich in der Hand unseres Kaisers, sein Reich zu einem Reiche des Friedens zu machen. Durch die Aufhebung des militärischen Commando's und der militärischen Gliederung in den Militär-Colonieen, wie sie sich in einem Menschenalter herausgestellt und befestigt haben, entstehen ganz neue Besitz-, Betriebs-, Lebens- und persönliche Verhältnisse. Inwiefern die Hunderttausende von Militär-Colonisten auf besondere Art für das Armeereserve-System benutzt und verpflichtet werden, muß sich in Zukunft zeigen. So hört denn der militärisch organisirte Ackerbau auf und der militärisch organisirte Eisenbahnbau fängt an."

— Bis zum Jahre 1866 werden keine Recrutenaushebungen in Rußland stattfinden, es sey denn, daß ein etwa ausbrechender Krieg es erfordert. Inzwischen benutzt die Regierung diese Zeit zur Revision und demgemäßer Modification einiger Puncte des Recrutirungs-Reglements. Außer den erleichternden Verfügungen in Bezug auf die Militärpflicht der Israeliten hat die „Sen. Ztg." in der jüngsten Zeit mehrere andere bezügliche Ukase veröffentlicht, von denen besonders der eine hervorzuheben ist, welcher auch die einzigen Stiefsöhne und solche einzige Söhne, welche mit der Mutter ein gemeinschaftliches immobiles Vermögen besitzen, von der Recrutenpflicht befreit. (H. N.)

Schweiz.

Nach dem in Nr. 27 d. Z. erwähnten Gesetzesentwurf über die Organisation der schweizerischen Reiterei wird dieselbe künftig aus 30 Compagnien (Schwadronen) Dragoner à 84 Mann, und 22 Zügen Guiden à 18 Mann bestehen. An Dragonern stellt Zürich 3, Bern 8, Luzern 2, Freiburg 3, Solothurn 1, Basselland 1, Schaffhausen 1, St. Gallen 2, Aargau 2, Thurgau 2, Waadt 4, Neuenburg 1 Compagnie; an Guiden Zürich 2, Bern 2, Schwyz 1, Solothurn 3, Baselstadt 2, Schaffhausen 3, St. Gallen 2, Graubünden 2, Aargau 2, Tessin 1, Genf 2 Züge. Die Kantone sorgen für den allgemeinen Vorunterricht der Rekruten; der eigentliche Rekrutenunterricht aber wird vom Bund besorgt. Er dauert 6 Wochen und findet alljährlich auf einer angemessenen Zahl von Plätzen und mit Zuzug der erforderlichen Cadres statt. Zur Aushülfe bei diesem Unterricht sollen die Offiziere der Reiterei beigezogen werden und es findet zu deren fortwährender Uebung alljährlich ein Offizierskurs von 2 Wochen Dauer statt, zu welchem in billiger Reihenfolge die Offiziere einberufen werden.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 29. Darmstadt, 18. Juli. 1857.

Aufsätze.

Die militärische Stellung der Skandinavischen Halbinsel.*)

(Von einem Schwedischen Offizier.)

I.

Von dem nördlichen Kriegstheater.

Wir haben hier in Schweden ein altes Wort, das sagt, „daß Niemand länger Friede haben kann, als es der Nachbar will." — Um die militärische Stellung eines Landes zu bestimmen, muß man also zuerst die Nachbarn in's Auge fassen. Die Nachbarn Schwedens und Norwegens sind nicht eben die friedlichsten, auch haben die Schweden und Norweger selbst in vergangenen Zeiten ohne Zweifel in dieser Beziehung viel gesündigt. Doch sind sie jetzt zu Besinnung gekommen, und die letzten vierzig Jahre ihrer Geschichte zeigen eine rastlos fortgehende Arbeit in friedlicher Richtung, um die, früher oft allzuviel versäumten, industriellen, ökonomischen und überhaupt friedlichen Kulturkräfte des Landes und des Volkes zu entwickeln. Wir lieben also den Frieden; sind aber dabei nicht gesonnen, zu vergessen, was wir unseren Brüdern und Stammverwandten, was wir unserer Stellung in dem europäischen Staatenbund schuldig sind.

Betrachtet man Rußland nicht als einen im eigentlichen Sinne europäischen Staat — und dafür kann man sehr gute Gründe angeben, — sondern vielmehr als ein großes, stark centralisirtes Zwischenland, welches die geschichtliche Bestimmung hat, die europäische, das heißt die Weltcultur nach Nord- und Mittelasien zu tragen und in diesen jedem anderen Culturvolk unzugänglichen Ländern geltend zu machen; so folgt daraus, daß wir Schweden an den äußersten nördlichen Grenzen von Europa postirt sind und daß wir also eine Avantgarde ausmachen müssen, sobald die Russen ihren wahren Beruf verkennen und sich wieder gegen Europa erheben, um neue Eroberungen auch in dieser Richtung zu machen. — Eine defensive Avantgarde-Stellung ist somit, aus europäischem Standpunkt betrachtet, die wahre militärische Stellung Schwedens. Von einer Avantgarde muß man bei der Vertheidigung fordern, daß sie sich nicht bezwingen lasse, ehe die Hauptmacht zur Unterstützung und Aufnahme des eingeleiteten Kampfes eintreffen kann. Wie steht es nun in dieser Beziehung mit uns Schweden? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir einen Blick auf die Karte richten.

Seitdem Finnland russisch geworden ist, haben wir gegen Rußland eine ziemlich kurze und sehr unwegsame Landgrenze zu schützen. Aus Finnland geht nur ein einziger Weg über Tornea, Haparanda, Lulea, Pitea, Umea bis Hernösand und Sundsvall längs der Küste des bottnischen Meerbusens. Dieser Weg ist von 7 größeren und einer Menge von kleineren Flüssen durchschnitten und die Länge desselben von Tornea bis Sundsvall beträgt an 100 deutsche (geographische) Meilen. Nur auf diesem Weg können die Russen, ohne den bottnischen Meerbusen zu übersetzen, in Schweden eindringen; jede Bewegung muß hier längs der Küste ausgeführt werden, denn landeinwärts kann man nirgends auf größeren Strecken durchkommen. Da man nun in einem hundertmeilenlangen Defilé, denn so ist dieser Weg in strategischer Hinsicht zu betrachten, große Truppenmassen nicht anwenden kann; so muß hier in den meisten Fällen die Flotte entscheiden, indem sie der Bewegung der Armee folgt, den Feind durch Landungen von seiner Operationsbasis abzuschneiden droht u. s. w. Wer also die See beherrscht, der beherrscht auch diese ganze Landstrecke; und es wäre wohl möglich, daß die Russen sich einmal der Provinzen Norrbotten, Westerbotten und Angermanland z. B. als materielle Garantie für andere Forderungen beim Anfang des Sommers bemächtigen könnten. Bei Ankunft einer stärkeren Flotte aber — und sie muß kommen, wenn die Engländer und Franzosen ihre eigenen und Europa's Interessen vertragsmäßig bewachen

*) Wir theilen diesen Aufsatz, der uns von achtbarer Hand zugekommen ist, hier um so lieber mit, als derselbe, abgesehen von der rein militärischen Bedeutung, einen interessanten Beitrag über die Art und Weise liefert, wie manche skandinavische Fragen, die seit dem orientalischen Krieg und dem Hervortreten der skandinavischen Unionsidee auch für uns eine vorher wenig geahnte Geltung gewonnen haben, an Ort und Stelle betrachtet werden. D. R. d. N. M. Z.

Digitized by Google

und vertheidigen, — wären die hier eingerückten Russen als von Rußland abgeschnitten und nach aller Wahrscheinlichkeit als gefangen anzusehen. — Sollten die Engländer und Franzosen, aller Verträge und Verpflichtungen ungeachtet, ausbleiben, so könnten sich die Russen hier vielleicht bis zum Anfang des Winters behaupten, dann aber kehren sich die Kampfverhältnisse für beide Heere so ziemlich um. Denn für die Schweden tritt jetzt der Vortheil, daß sie sich im eigenen Lande befinden, erst recht hervor; wogegen die Russen, wenn die Einwohner dieser Provinzen ihre Schuldigkeit thun, nur mit unglaublichen Anstrengungen ihre Bedürfnisse auf ungeheuer langen und beschwerlichen Transportwegen herbeischaffen können. — Nun werden die eisbedeckten Flüsse und die in das Land eindringenden kleineren Meerbusen zu guten Kampf- und Manöverplätzen und geben dem Angreifer größere Vortheile als dem Vertheidiger. Dazu kommt für die Schweden der weitere Vortheil, daß sie in dieser Jahreszeit beinahe ihre ganze Stärke zur Vertheidigung dieser Provinzen verwenden können; weil die Angriffsbewegungen, welche Rußland über die gefrorne Ostsee von Aland aus gegen Stockholm und das mittlere Schweden ausführen könnte, nur von demonstrativem Charakter sein können.

Bei Sundsvall trifft der große nördliche Verbindungsweg mit Norwegen, durch Jamtland und Medelpad kommend, mit dem Küstenweg beinahe rechtwinklig zusammen. Hier entsteht dadurch ein wichtiger strategischer Punkt des nördlichen Schwedens, denn hier können die aus Norwegen anrückenden Hülfstruppen — sie mögen Norweger, Engländer oder Franzosen sein — mit dem zur Vertheidigung des nördlichen Schwedens bestimmten Armeekorps zusammentreffen. — Zugleich kann auf jenem Weg dieses Armeekorps der Uebermacht ausweichen und sich, den Verstärkungen entgegen gehend, zurückziehen. Hier sollte aus diesem Grunde eine starke Festung sein; eine Festung worin oder wobei dieses norrländische Armeekorps so lange unbezwinglich aushalten könnte, bis die Ostsee von den Russen gesäubert werden könnte, bis die Verstärkungen aus Norwegen vorrücken könnten, oder bis der Winter die russische Flotte zum Rückzug gezwungen hätte. Eine solche Festung, worin auch eine Escadre der Scheerenflotte sichere Station fände, gibt es leider noch nicht. Möglich, daß die neuen projectirten oder wie man sagt beschlossenen Festungsanlagen der Russen im bottnischen Meerbusen, wenn sie ausgeführt werden, auch unsererseits eine solche Anlage hervorrufen. — Wie es aber jetzt ist, können die Russen im Anfang des Krieges, so lange sie die See beherrschen, an welchem Punkt sie wollen, von Tornea bis Gefle mit Vortheil an's Land steigen, denn bis zu diesem letzten Punkt geht noch der große Küstenweg unter beinahe unveränderten Verhältnissen fort. Bei Huddikswall geht weiter ein guter Weg westlich ab, der sich im Inneren des Landes mit dem genannten großen Weg nach Jamtland und Norwegen verbindet. Bei Söderhamm folgt dann ein anderer, der nach Dalekarlien führt; und es wäre möglich, auf demselben aus dem mittleren Schweden Unterstützungstruppen anrücken zu lassen. — Indessen bleibt Gefle der südliche Haupt- und Schlußpunkt Norrlands (des nördlichen Schwedens). Das hier concentrirte Armeekorps kann über Upsala und Stockholm wie über Fahlun, wohin eine Eisenbahn bald fertig wird, und über Westeräs am Mälarsee oder über Oerebro in ununterbrochener Verbindung mit der das mittlere Schweden vertheidigenden Hauptarmee bleiben. Es wäre also unter den gegenwärtigen Verhältnissen, vielleicht am klügsten gehandelt, wenn das norrländische Armeekorps Gefle als Ausgangspunkt seiner Bewegungen annähme. Wie die Dinge sich, nach der eben gegebenen Schilderung, sobald die russische Flotte verjagt ist, gestalten müssen, kann es wahrscheinlich den ganzen norrländischen Landesstrich ohne Schwierigkeit wiedererobern. Norrland ist also, wie man sieht, längs der ganzen Küste für die Russen sehr leicht anzugreifen, dagegen sehr schwer, längere Zeit zu behaupten; und die russischen Truppen, die hier so leicht die schwedische Erde betreten können, laufen die höchste Gefahr früher oder später abgeschnitten zu werden und völlig zu unterliegen.

Wie man sieht, spielen in diesen nördlichen Gegenden die klimatischen Verhältnisse eine bedeutende strategische Rolle. — Dies gilt, wie wir in der Folge genauer zeigen wollen, für die ganze skandinavische Halbinsel. Zunächst müssen wir in dieser Beziehung auf eine merkwürdige Erscheinung aufmerksam machen. Wenn man nämlich die Karte betrachtet, sollte man nicht vermuthen, daß die allernördlichsten Theile dieser, bis in den Polarzirkel sich erstreckenden Halbinsel eines so milden Klima's sich erfreuen könnten, daß die Schifffahrt hier ununterbrochen das ganze Jahr fortgehen kann. — So ist es aber doch, und dies rührt hauptsächlich von den großen Strömungen des westlichen Weltmeers her, die sich längs der Küsten Nordamerika's von Südwest nach Nordost bewegen und sich schließlich an Norwegens nördlichen und nordwestlichen Küstenklippen brechen. Diese Strömungen temperiren die Kälte des Meeres so sehr, daß sogar die nördlichsten von den norwegischen in das Land eingehenden großen Meerbusen, das ganze Jahr hindurch von Eis frei sind. Das Meer ist hier außerordentlich fischreich; von den großen Fischereien leben die Norweger und werden durch ununterbrochenen Umgang mit der großartigen und gewaltigen Natur dieses nördlichen Theils des Weltmeeres zu den vorzüglichsten Seeleuten der ganzen Erde. Man sieht auf den ersten Blick, welch' einen unvergleichlich größeren Werth ein starkes, gut befestigtes Marineetablissement an dieser Küste für Rußland haben müßte, als seine in dem Finnischen Meerbusen und in dem Weißen Meer, den größten Theil des Jahres von undurchdringlichem Eise umgebenen Flottenstationen. Die Bemühungen darum sind auch nicht ausgeblieben; weder Lockungen noch Drohungen haben die Russen hier gespart.*) Doch haben sie bis jetzt nichts ge-

*) Wir erinnern in dieser Beziehung an die lebhaften und ausführlichen Verhandlungen, welche kurz vor Beendigung des orientalischen Kriegs in der Times und in der A. A. Z. bezüglich einer von Rußland beabsichtigten Erwerbung des Wäranger Fjords geführt wurden. A. d. R.

Digitized by Google

wonnen und künftig wird es ihnen wohl noch schwerer fallen, zum Ziele zu kommen. Hier wie im Schwarzen Meer sind die günstigsten Zeitpunkte für Rußland, wie es scheint, schon vorüber. — Nichts desto weniger sind diese nördlichsten Küsten unzweifelhaft die von Rußland noch am meisten bedrohten Theile der skandinavischen Halbinsel und wir wollen daher zusehen, welche kriegerische Möglichkeiten sich hier darbieten.

(Schluß folgt.)

Volksvermehrung und Racenverschlechterung.

(Schluß.)

Schon diese Andeutungen zeigen, daß die „Racenverschlechterung" keine pessimistische Fiction ist, sondern eine unläugbare Thatsache, die den Staatsmann wie den Militär zu ernsten Erwägungen aufruft. Die physische Tüchtigkeit der Bevölkerung ist die nächste Grundlage der Wehrkraft der Staaten, ihr Rückgang darum eine Bedrohung aller Wehrkraft. Uns galt es zunächst um Feststellung der Thatsache, deren Aussprechen in dieser Zeitung eine vielleicht ersprießliche Discussion hervorrufen dürfte.*) Einiges Weitere, das wir daran anreihen, mag in der Wichtigkeit der Sache seine Begründung finden.

Wir erwähnten des Einflusses, den Lebenslage und Lebensweise auf die physische Tüchtigkeit der Bevölkerung üben. Ein näheres Eingehen darauf liegt außer unserem Bereiche. Doch glauben wir, eine Seite noch berühren zu sollen, für die wir in der Nr. 556 der „Preußischen Wehrzeitung" interessantes Material finden, nämlich den Einfluß dichten Zusammenwohnens und vorwiegend industrieller (Fabrik-) Arbeit der Bevölkerung auf deren physische Tüchtigkeit. Der den preußischen Kreisen Elberfeld und Duisburg angehörende Landwehrbezirk Essen, dessen Bevölkerung, mit 20,000 Seelen auf die Geviertmeile zusammengedrängt, wesentlich von Fabrikarbeit lebt, lieferte:

1849	von	100	Pflichtigen	31	taugliche,
1850	„	100	„	35	„
1851	„	100	„	28	„
1852	„	100	„	27	„
1853	„	100	„	24	„

Nur das Jahr 1850 zeigt da eine auffällige Ausnahme, ähnlich wie oben die Zusammenstellung süddeutscher Erfahrungen aus den Jahren 1835 und 1839 eine unerklärlich hohe Verhältnißzahl gibt. Im Ganzen aber bleibt das Ergebniß dieses einen Kreises nicht blos weit unter dem selbst schon niedrigen Durchschnitt von 40%, welchen die Gesammterfahrung von 24 Jahren in Preußen liefert, sondern es zeigt sich darin auch in der kurzen Zeit von nur 5 Jahren eine wirklich erschreckende Abnahme der körperlichen Tüchtigkeit der Bevölkerung. Aehnliche Resultate werden sich, wo die Bedingungen dieselben, auch anderwärts ergeben, und Alles deutet zudem darauf hin, daß diese besorglichen Erscheinungen künftig nicht mehr auf wenige und enge begrenzte Gegenden beschränkt sein werden. Die Fabrikindustrie ist durch Eisenbahn und Dampfkraft in Wahl des Betriebsortes unabhängig geworden; ihr Aufschwung sucht mehr und mehr Gegenden auf, wo man derartige Arbeit bisher nicht kannte, und eine tiefgreifende Umwandlung der ganzen Eigenthümlichkeit des Volkslebens kann und wird die Folge davon sein. Es liegt so zuletzt die Befürchtung nahe genug, daß Zustände eintreten können, wo in dem Wachsen von Bevölkerung und industrieller Arbeit nur in beschränkterem Sinne noch eine Förderung des Staatsinteresses zu erkennen wäre. Die Wehrkraft des Staates wächst keinesfalls da, wo die Wehrtüchtigkeit des Volkes mehr und mehr abnimmt, mag auch die Bevölkerungsziffer noch so sehr sich steigern, und das ist der Gesichtspunkt, den der Soldat allerdings zuerst, der Staatsmann aber wahrlich nicht zuletzt in's Auge fassen darf.

Die Mittel, durch welche dieser mit der Volksvermehrung wachsenden „Racenverschlechterung" entgegen zu wirken wäre, liegen außerhalb der militärischen Wirksamkeit, nicht aber außerhalb der militärischen Discussion, weil die ganze Frage wesentlich auch eine Frage des militärischen Interesses ist. Wir überlassen es Berufeneren, einläßig darüber sich auszusprechen, ob und wie von Seiten des Staates ein Eingreifen möglich ist, das die Bedingungen aufhöbe oder doch minderte, in denen die Ursache des physischen Rückgangs der Bevölkerung zu erkennen ist. In England, dessen Fabrikdistrikte solche Erscheinungen in noch viel gesteigertem Maaße zeigen, hat man es mit vorbeugenden Verboten versucht, welche theils die Herstellung gesunder Arbeitsräume zum Zwecke haben, theils verhüten wollen, daß die Jugend vor der Zeit und über ihre Kräfte hinaus zur Arbeit angestrengt und so ihre körperliche Entwickelung frühe gebrochen werde. Die Erfolge sind zweifelhaft geblieben, ebenso anderwärts, wo man Aehnliches versucht hat. Ohnehin wirken jedenfalls hier noch vielfache Umstände mit, welche sich allen Geboten und Verboten der Staatsgewalt entziehen, weil sie einfach von dem Ertrage des Besitzes oder Arbeitsverdienstes abhängen. Das Einzige, von dem vielleicht Heil zu hoffen wäre, ist die entschiedenere und nachhaltige Einwirkung des Staates auf die körperliche Erziehung, sowohl während als nach der Schulzeit. Es ist das eine Frage, die schon öfter in militärischen Blättern besprochen wurde, so in Nr. 12 der Neuen Mil.-Zeitung, in Nr. 584 der Wehrzeitung, neuerdings wieder in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges (Heft 8 von 1856*). Es handelt sich für das Heer darum, daß es sich nicht aus schwächlichen, versteiften oder ungelenken, sondern aus kräftigen und leiblich vorgebildeten Rekruten ergänze, und das gleiche Interesse hat auch der Staat,

*) Mittheilungen in dieser Richtung, namentlich aus der Statistik der Recrutirung in den verschiedenen Staaten, um daran die hier behauptete Thatsache zu prüfen, können uns nur willkommen sein. A. d. R. d. N. M. Z.

*) Der Aufsatz darin, den wir hier meinen, überschrieben „Betrachtungen über die preußische Infanterie im gegenwärtigen Moment," verdient auch in anderer Beziehung beachtet zu werden. A. d. E.

Digitized by Google

dessen Productionskraft ebenso von der körperlichen Tüchtigkeit der Bevölkerung abhängt, wie seine Wehrkraft, wenn nicht diese zuletzt nur durch einen verhältnißmäßig sehr kleinen Theil der männlichen Staatsangehörigen vertreten sein soll, der bei raschem Verbrauch im Kriege schwerlich ausreichen dürfte, das Ersatzbedürfniß des Heeres zu decken. Die Sache ist, wir wiederholen es, eine sehr ernste. Ein einfaches Regeldetrierempel, gestützt auf die vorliegenden Thatsachen der Rekrutirungsstatistik, gibt auf die Frage, wie es nach 100 oder nur nach 50 Jahren sein wird, eine Antwort, in der für Heer und Staat Besorgniß genug liegt.

Eine nicht minder ernste Frage reiht sich für uns Deutsche an die hier besprochenen Thatsachen an: die nach der gleichmäßigen Tüchtigkeit der verschiedenen Bestandtheile des Bundesheers. Die Kriege von 1792—1815 hatten schwere Opfer gefordert; ein großer Theil der männlichen Jugend war gefallen. Und doch stand es in den Jahren 1821 und 1822, wo die Bundeskriegsverfassung vereinbart wurde, besser um die physische Kraft und somit um die Wehrtüchtigkeit der Bevölkerung, als es jetzt darum steht. Es genügte damals, daß der §. 37 der Bundeskriegsverfassung vorschrieb, es solle wenigstens in jedem Armeecorps gleiche Bewaffnung sein, namentlich gleiches Kaliber von Gewehr und Geschütz. Eine Bestimmung über das „Kaliber" der Mannschaft war damals nicht nöthig; die Vorschriften über die Tauglichkeit zum Waffendienst, nach Größe und Körperkraft, konnten den Contingentsstaaten überlassen bleiben. Das mag sich jetzt vielfach geändert haben. Die Bevölkerung im Ganzen ist, was ihre physische Tüchtigkeit betrifft, entschieden im Rückgang und es ist anzunehmen, wie auch schon die obigen vergleichenden Zahlen darthun, daß dieser Rückgang im einen Staate je nach den besonderen Verhältnissen desselben sich stärker ausspreche, als im andern. Die natürliche Folge ist, daß die Gesetzgebungen der Einzelstaaten in ihren Anforderungen in Bezug auf Tauglichkeit zum Militärdienst verschiedene Wege gehen, und daß somit derselbe Pflichtige im einen Staate als unbedingt tauglich zugelassen wird, der im anderen als durchaus untauglich würde zurückgewiesen werden. Der Einfluß hiervon auf die vergleichsweise Tüchtigkeit der verschiedenen Contingente kann nicht ausbleiben, und er wird in demselben Maaße stärker hervortreten, als der physische Rückgang der Bevölkerung im einen Staate rascher ist als im andern. Der Werth der taktischen Einheiten hört so auf, ein bleibender, fest bestimmter zu sein, und es kann das zuletzt zu so großen Differenzen der Leistungsfähigkeit sich steigern, daß darin eine ernste Gefährdung der Einheit des Ganzen zu erblicken wäre. Wir glauben darum, daß die Zeit nicht ferne ist, wo gleiche Festsetzungen über Maaß und Kraft des Soldaten für alle deutsche Heere oder doch für die Armeecorps ebenso nöthig befunden werden, wie die Bundeskriegsverfassung schon es nöthig befunden hat, Gleichheit der Bewaffnung vorzuschreiben. Die Waffe richtet sich im Allgemeinen nach dem Mann; aber die gegebene Waffe kann nur von dem Manne geführt werden, der für sie groß und stark genug ist. Mögen die Kameraden diese Andeutungen prüfen. Gerne möchten wir uns bescheiden, daß wir die Sache schwärzer sehen, als sie ist.

Die Englisch-Ostindische Armee.*)

Bei dem regen Interesse, welches sich gegenwärtig den Vorgängen in Ostindien zuwendet, dürfte es unseren Lesern willkommen sein, Zahl und Organisation des Heeres etwas genauer und nach den neuesten Daten zusammengestellt kennen zu lernen, welches sich in seiner Totalität wie in seinen Details so durchaus von allen Europäischen Heeren unterscheidet, daß nur die allerallgemeinsten Anknüpfungspunkte für den Vergleich ausreichen. Ganz abgesehen von der merkwürdigen Erscheinung, daß eine Actien-Gesellschaft eine solche Armee nach und nach schaffen, sie nach ganz besonderen Gesetzen und Einwirkungen erhalten, so bedeutende Landstrecken mit ihr erobern und festhalten und endlich mit Hunderttausenden stets gerüstet und stets auf dem Kriegsfuße, bis auf die neueste Zeit allen Ereignissen mit Erfolg die Spitze bieten konnte — ist diese Armee selbst eine wunderbare Schöpfung, eben nur unter solchen Bedingungen möglich und lebensfähig. Man hat sie neuerdings in so fern mit den Russischen Kosakenheeren verglichen, als auch diese nicht mehr das sein sollen, was sie einst waren, und es wird sich sehr bald zeigen, ob die mancherlei mahnenden Stimmen, welche schon seit Jahren, namentlich in Englischen Militär-Zeitschriften darauf hingewiesen haben, daß die Indische Armee und namentlich die eingebornen Truppen deutliche Spuren des inneren Verfalles zeigen, gegründet sind oder nicht. Wir behalten uns vor, wenn die Ereignisse es wünschenswerth erscheinen lassen, auf die Verhältnisse näher einzugehen, welche diese Armee, und gerade so, entstehen ließen, und beschränken uns zunächst auf die Schilderung ihrer gegenwärtigen Zustände.

Die Indo-Britische Armee, welche vor kaum 100 Jahren nur aus einigen Bataillonen bestand, zählte am Ende des Jahres 1856 nicht weniger als 289,000 Mann dauernd bei den Fahnen. Sie besteht aus Königlichen Truppen, welche im Solde der Compagnie stehen, nach bestimmt vorgeschriebenen Fristen wechseln und durchaus eben so organisirt, uniformirt und bewaffnet sind, wie alle anderen Regimenter der Englischen Armee, theils aus eingeborenen, von Englischen Ober-Offizieren commandirten Truppen, welche die weit überwiegende Mehrzahl bilden, und theils aus europäischen von der Ostindischen Compagnie angeworbenen Truppen. Eben so wie das Land in 3 große Präsidentschaften eingetheilt ist, hat auch jede derselben ihre besondere Armee, und zwar in folgender Stärke:

I. Bengalen. 1) 3 Brigaden reitender Artillerie. 9 Bataillone Fuß-Artillerie. Die Uni-

*) Der „Neuen Preußischen Zeitung" entnommen.

Digitized by Google

form ist blau mit scharlachenen Abzeichen. Das Offizier-Corps besteht aus 12 Obersten, 12 Oberst-Lieutenanten, 12 Majoren, 60 Capitänen, 120 Premier- und 60 Seconde-Lieutenanten. Die 1. der reitenden Brigaden zählt 3 europäische und 2 eingeborene Batterieen, die 2. und 3., jede 3 europäische und 1 eingeborene Batterie. Zusammen 13 Batterieen. Die Fußartillerie hat 6 Bataillone Europäer zu 4 Compagnieen und 3 Bataillone Eingeborener zu 6 Compagnieen. Die reitende Artillerie führt als Auszeichnung eine Sphynr mit den Namen Egypten, Ava und Burtpore, die Fußartillerie auf den Geschützen das Wort: ubique. Das Hauptquartier für die gesammte Bengalische Artillerie befindet sich in Dum-Dum, eine Geschützgießerei zu Cossypore, eine Pulverfabrik zu Ishapore und eine Laffetten- und Fahrzeug-Fabrik zu Sattigur. — 2) Das Ingenieur-Corps hat seinen Hauptstationsort im Fort William und besteht aus 4 Obersten, 4 Oberst-Lieutenanten, 4 Majoren, 20 Capitänen, 40 Premier- und 20 Seconde-Lieutenanten; natürlich je nach dem Bedürfniß in den verschiedenen Garnisonen vertheilt. Die Uniform der Ingenieure ist roth mit blauen Sammt-Abzeichen. Uebrigens werden die meisten dieser Ingenieur-Offiziere mehr mit topographischen Arbeiten und Civil-Bauten beschäftigt, als mit Fortificationen. — 3) Die Cavalerie. a. 10 leichte Regimenter in grauer Uniform mit orange Abzeichen und als leichte Cavalerie bewaffnet. Nur das 4. ist ein Uhlanen-Regiment. Jedes dieser Regimenter hat 1 Oberst*), 1 Oberst-Lieutenant, 1 Major, 6 Capitäns, 8 Lieutenants und 4 Cornets. — b. 23 irreguläre Regimenter, roth uniformirt mit blauen Abzeichen. Darunter befinden sich 2 Seikh-Regimenter. Sie sind nicht so stark wie die 10 leichten Regimenter und das Beste, was gegenwärtig die Compagnie-Armee aufzuweisen hat. — 4) Die Infanterie. a. 2 europäische Füsilier-Regimenter in scharlachrother Uniform mit dunkelblauen Abzeichen. Sie stehen in Miruht und Agra und jedes hat 2 Obersten, 2 Oberst-Lieutenants, 2 Majors, 12 Capitäns, 20 Premier- und 10 Seconde-Lieutenants. Das erste dieser Regimenter ist eines der ältesten der ganzen Indischen Armee und trägt auf seiner Fahne 10 Namen von Eroberungen, zu denen es mitgewirkt. b. 74 Regimenter Eingeborner, von denen das 2. und 16. den Namen Grenadiere, das 35., 42. und 43. leichte Infanterie und das 36., 37., 38., 39., 40., 47., 65. und 67. Freiwillige führen, das 66. aber das berühmte Guhrka-Regiment ist. Eben so uniformirt wie die beiden europäischen Regimenter, weichen die Farben der Kragen und sonstigen Abzeichen ohne bestimmte Folge von einander ab, ungefähr wie in der Oesterreichischen Infanterie. Jedes Regiment hat einen Oberst, einen Oberst-Lieutenant, einen Major, 6 Capitäne, 10 Lieutenante und 5 Führer. In Delhi stand Ende 1856 das 13., 50. und 53. Regiment.

Sehr zahlreich sind bei der Bengalischen Armee die irregulären Corps, die Local-Truppen und die Contingente tributärer Staaten, z. B.: a) das Contingent von Gwalior besteht aus 2 Cavalerie- und 7 Infanterie-Regimentern mit entsprechender Artillerie; b) das Punjaub-Contingent aus 5 irregulären Cavalerie- und 5 regulären Infanterie-Regimentern; c) das Seikh-Contingent aus 4 Infanterie-Regimentern und 1 Corps Guiden; d) das Assam-Contingent aus 2 leichten Infanterie-Regimentern; e) das Audeh-Contingent aus 2 Infanterie-Regimentern; f) das Malva-Contingent, g) das Bopaul-Contingent, h) das Cotah-Contingent, i) die sogenannte Shekawatie-Brigade, diese bestehen aus allen Waffengattungen und sind in guter Ordnung.

Außerdem findet sich noch ein Kameel-Corps, eine Calcutta-Miliz, die Hill-Rangers (Bergschützen) in Bangulpore, mehrere Schützen-Bataillone und sonst allerlei Local-Truppen.

II. Madras. 1) Artillerie. Diese ist für die ganze Präsidentschaft in ein Regiment formirt, welches aus folgenden Theilen besteht: a) 1 Brigade reitender Artillerie mit 4 europäischen und 2 eingebornen Batterieen, b) 4 Bataillone europäische Fußartillerie mit 16 Compagnieen, c) 1 Bataillon eingeborner Fußartillerie mit 6 Compagnieen. Das Hauptquartier dieses Regiments befindet sich zu St. Thomas Mount, die Werkstätten und Pulverfabrik im Fort St. George. An Offizieren stehen auf seinem Etat: 7 Obersten, 7 Oberst-Lieutenante, 7 Majore, 35 Capitäne, 70 Premier- und 35 Seconde-Lieutenante. Die Cadetten sind bei diesem Regimente sehr zahlreich. Die Uniform ist blau mit rothen Abzeichen und goldenen Tressen. Mehrere Batterieen desselben führen zur Auszeichnung den Namen China an der Kopfbedeckung. — 2) Das Ingenieur-Corps hat seine Hauptstation im Fort St. George und zählt 2 Obersten, 2 Oberst-Lieutenante, 2 Majore, 10 Capitäne, 20 Premier- und 10 Seconde-Lieutenante, von denen nur die Offiziere der Mineur- und Sappeur-Compagnieen sich in dauerndem Militärdienst befinden. Alle übrigen werden als Civil-Baumeister, Topographen u. s. w. verwendet, und ist die Präsidentschaft zu diesem Behufe in 8 Bezirke getheilt. — 3) Die Cavalerie zählt 8 Regimenter eingeborner leichter Reiterei, und hat ebenfalls orange Abzeichen. Auf das Regiment kommen: 1 Oberst, 1 Oberst-Lieutenant, 1 Major, 6 Capitäne, 8 Lieutenante und 4 Cornets. — 4) Die Infanterie. a. 2 europäische Füsilier-Regimenter in Bellary und Secunderabad, mit scharlach Uniform, das 1. mit blauen, das 2. mit orange Abzeichen. Ihr Etat an Offizieren ist 1 Oberst, 2 Oberst-Lieutenante, 2 Majore, 12 Capitäne, 20 Premier- und 10 Seconde-Lieutenante. Auch bei diesen Regimentern ist die Zahl der Ensigns (Offizier-Aspiranten) sehr bedeutend. Sie lernen hier den Dienst und gehen dann zu den eingebornen Regimentern. b. 52 eingeborne Infanterie-

*) Wir bemerken für diese ganze Zusammenstellung, daß die in Zahlen angegebenen Offiziere nur Engländer sind. Bei den Seapoy-Regimentern ist ebenfalls jedesmal nur die Zahl der Europäischen Offiziere angegeben, die Zahl der eingebornen Offiziere ist bei den Seapoy-Regimentern ungefähr eben so groß.

Digitized by Google

Regimenter, eben so uniformirt, wie die beiden europäischen, aber mit sehr verschiedenen Unterscheidungsfarben. Das 37. ist ein Grenadier-Regiment, während das 1., 5., 16., 24., 26., 36., 38. und 39. Schützen-Corps (Rifles) genannt werden. Die leichten Infanterie-Regimenter haben neben ihrer Nummer als Auszeichnung auch noch den Namen einer Provinz, Stadt oder Schlacht, z. B. das 3. heißt Palmacottah leichte Infanterie, das 23. Wellahabad, das 31. Trichinopoly und das 34. Chicale. Der Etat an Offizieren ist 1 Oberst, 1 Oberst-Lieutenant, 1 Major, 6 Capitäns, 10 Lieutenants und 4 Fähndrichs. Einige dieser Regimenter haben besondere Devisen, bei denen sie allgemein statt der Nummer genannt werden, z. B. das 14. ready and true (bereit und treu), die Trichinopoly, leichte Infanterie now or never. (Jetzt oder nie!)

III. Bombay. 1) Die Artillerie ist ebenfalls in ein Regiment formirt und hat: a. eine reitende europäische Brigade zu 4 Batterieen; b. 2 Bataillone europäische Fußartillerie zu 4 Compagnieen; c. 2 Bataillone eingeborne Fußartillerie zu 6 Compagnieen. Die Uniform der Bombay-Artillerie ist dieselbe, wie die der Madras- und Bengal-Artillerie, aber ohne goldene Tressen. Artillerie-Werkstätten und Pulverfabrik befinden sich in Bombay selbst, und das gesammte Offizier-Corps besteht aus 5 Obersten, 5 Oberst-Lieutenanten, 5 Majoren, 25 Capitänen, 50 Premier- und 25 Seconde-Lieutenanten. — 2) Das Ingenieur-Corps ist genau eben so zahlreich und organisirt, wie das Madras-Ingenieur-Corps. — 3) Die Cavalerie hat nur 3 Regimenter, von denen das 1. ein Uhlanen-Regiment ist. Eben so grau uniformirt wie die Reiterei der beiden andern Präsidentschaften, unterscheidet sie sich durch weiße Abzeichen. Ihr Etat an Offizieren ist 1 Oberst, 1 Oberst-Lieutenant, 1 Major, 6 Capitäns, 8 Lieutenants und 4 Cornets. — 4) Die Infanterie hat 2 europäische Füsilier- und 29 eingeborne Infanterie-Regimenter, von denen das 2. ein Grenadier- und das 4. ein Schützen-Regiment ist. Die europäischen Regimenter haben vom Oberst bis zum Seconde-Lieutenant 47 Offiziere; die eingebornen 24 Offiziere.

Steht die Bombay-Armee somit gegen die beiden anderen in der Zahl der regulären Truppen zurück, so hat sie eben so wie die Bengalische Armee eine große Zahl von irregulären und Local-Truppen. Ueber die Organisation derselben ist nur wenig bekannt. Nach den in verschiedenen Berichten seit Jahren vorkommenden Namen sind es: a. die Punah-Cavalerie in Garnison zu Serror; b. die Guzerat-Cavalerie zu Ahmedabad; c. das Provinzial-Bataillon von Guzerat; d. das Candish Bhil-Corps zu Dhurungaum; e. das Marine-Bataillon zu Bombay; f. das Local-Corps von Sawunt-Warre; g. das Local-Corps von Kolapore; h. die irreguläre Cavalerie von Scindeh, aus zwei Regimentern bestehend; i. die irreguläre Mahratten-Cavalerie; k. 2 Bataillone Beludschen; l. die Schützen (Rangers) von Ruthnagerry; m. die irreguläre Cavalerie von Kutsch; n. die Polizei-Soldaten-Bataillone von Guzerat und Ghaut.

Dies ist die eigentliche Armee der Ostindischen Compagnie. Dazu kommen nun noch die „Queen's regiments" oder diejenigen europäischen Regimenter, welche von der eigentlichen Englischen Landarmee auf eine Reihe von Jahren nach Ostindien abcommandirt werden, ihre Depots in England behalten und von hier aus recrutirt werden. Der Krieg in Persien und China, so wie die Abcommandirungen während des Krieges gegen Rußland lassen die gegenwärtige Zahl der Königlichen Regimenter in Ostindien nicht deutlich erkennen. Nach der letzten uns vorliegenden army list sind es von der Cavalerie: 1) das 3. leichte Dragoner-Regiment seit 1837 in Bengalen, 2) das 9. (Uhlanen-) Regiment seit 1842 in Bengalen, 3) das 10. (Husaren-) Regiment seit 1846 in Bombay, 4) das 14. (leichte Dragoner-) Regiment seit 1841 in Bengalen, 5) das 15. (Husaren-) Regiment seit 1839 in Madras. — Von der Infanterie in Bengalen das 10., 18., 24., 25., 29., 32., 37. (auch Ceylon), 53., 61., 70., 80., 98.; in Bombay das 8., 22., 60., 64., 78., 83., 86.; in Madras das 51., 84., 94.; zusammen 22 Regimenter oder Bataillone.

Wir haben somit 1) an Königlichen Truppen: 5 Cavalerie- und 22 Infanterie-Regimenter; 2) an europäischen Truppen der Ostindischen Compagnie 6 Regimenter Infanterie; 3) an eingebornen Truppen 155 Regimenter Infanterie und 44 Regimenter Cavalerie. An Artillerie 23 reitende Batterieen und 18 Bataillone Fußartillerie, von denen $^2/_3$ ungefähr aus europäischen Artilleristen bestehen. In dieser äußerlichen Form bewegen sich so viele verschiedene Nationalitäten, religiöse Ueberzeugungen, Widersprüche, Verschwendung, Entbehrungen u. s. w., daß wir es einem spätern Artikel vorbehalten müssen, zu zeigen, wie England es bis jetzt verstanden, aus diesen unvereinbar erscheinenden Gegensätzen das Ganze eines Heeres zu schaffen und zusammenzuhalten, wie es zur Zeit noch ohne Beispiel in der Geschichte achtunggebietend und Macht sichernd dasteht.

Literatur.

Vor hundert Jahren. Zwei Gedenktage deutscher Geschichte. Von Professor Dr. J. Kutzen. In zwei Abtheilungen. Erste Abtheilung: Der Tag von Kolin. Zweite Abtheilung: Der Tag von Leuthen. 8°. Breslau, 1857. Verlag von F. Hirt. (Erste Abthlg. XII u. 299, zweite Abthlg. IV u. 276 S. Jede Abthlg. mit einem Schlachtplan, Tabellen ꝛc.) $2^1/_2$ Thlr.

(Schluß.)

Die Anlage in beiden Bänden ist einfach. Die zusammenhängende Darstellung der Ereignisse geht voraus; ein Abschnitt „Erläuterungen und Beweisstellen" folgt darauf, der theils die nähere Ausführung einzelner Punkte, theils den kritischen Nachweis der vom Verfasser gewon-

Digitized by Google

nenen Resultate enthält; als „Beilagen" bildet dann eine Reihe werthvoller Urkunden den Schluß des Bandes, unter diesen (Bd. I. S. 270) das erst seit vorigem Jahre bekannt gewordene wichtige Schriftstück „Raisons de ma conduite militaire", das Friedrich d. G. im Juli 1757 nach dem Unglückstage von Kolin niederschrieb. — Ueber die Darstellung selbst haben wir unser Urtheil bereits ausgesprochen. Sie ist nicht blos klar und edel in Form und Sprache, sondern vor Allem, soweit das menschlich erreichbar, wirkliche Geschichte, die Alles abstreift, was der Zeit und ihren Stimmungen angehört, und so den höheren Standpunkt unbefangener Würdigung ergreift und festhält. Besonderen Werth legen wir auf die scharfe Zerlegung der Momente, die bei dem raschen Verlauf kriegerischer Ereignisse und bei dem Ineinandergreifen der einzelnen Vorgänge kaum strenge genug geschieden werden können. Hier ist das in seltenem Maase geschehen. Die örtlich getrennten Vorgänge sind genau nach Zeitfolge und Wechselbeziehung geordnet und dargestellt, so daß man das wirklich Geschehene vor sich hat, nicht den Verlauf, wie man ihn später zu sehen und erklären zu können glaubte. — Die zweite Abtheilung jedes Bandes, „Erläuterungen und Beweisstellen", ist vorzugsweise wichtig für den Historiker. Sie enthält nicht blos den ganzen kritischen Apparat und damit einen vollständigen Literaturnachweis, sondern auch eine Menge von Detail und Urtheil, das für jeden, der sich mit historischen Studien befaßt, die werthvollsten Fingerzeige bietet. Wir haben nicht blos die befangene Unzuverlässigkeit vieler gleichzeitigen Schriftsteller, sondern auch unser eigenes Urtheil darin bestätigt gefunden, das wir mehrfach schon in dieser Zeitung über spätere Werke (Tempelhof, Pz., Huschberg-Wuttke ꝛc.) ausgesprochen haben. Ueberrascht hat es uns jedoch, dem Geschichtswerk des preußischen Generalstabs, an dessen Verlässigkeit wir bis jetzt nur mehr Zweifel hegten, eine solche Menge von oft bedeutenden Verstößen nachgewiesen zu sehen.

Das Vorstehende mag zur Charakterisirnng des uns lieb gewordenen Werkes genügen. Ohnehin haben wir damit schon fast die Grenzen überschritten, welche der Raum d. Z. für literarische Anzeigen gestattet. Wir bescheiden uns darum, über jede der beiden Abtheilungen nur weniges nachzutragen.

Die erste Abtheilung (Kolin) steht vielfach mit der fast gleichzeitig erschienenen Schrift des K. K. Oberstlieutenants Uhlig von Uhlenau, die wir in Nr. 21 d. Z. angezeigt haben, in einer Uebereinstimmung, die beiden Verfassern gleichmäßig zur Ehre gereicht. Beide haben unabhängig von einander gearbeitet, und die oft überraschend gleichen Resultate bürgen für die Treue der Arbeit. Der Standpunkt der beiden Verfasser ist allerdings wesentlich verschieden, der österreichische ein treuer Chronist, ein fleißiger Sammler von Nachrichten und mündlichen Ueberlieferungen, der preußische ein kritischer Geschichtschreiber. Aber eben durch diese Verschiedenheit im Grundgedanken, nach welchem beide gearbeitet, treten ihre Schriften sich näher, so daß wir es kaum unterlassen möchten, auf die um weniges früher erschienene österreichische Schrift hier nochmals hinzuweisen. Manche Uebereinstimmung ist uns wahrhaft wohlthuend gewesen, so namentlich die Auffassung des Feldmarschalls Grafen Daun. Wenn der österreichische Offizier den Sieger von Kolin hoch hält, so könnte man darin eine entschuldbare Befangenheit des Urtheils erkennen wollen. Aber Kutzen, der kritische Historiker, hält ihn nicht minder hoch (B. I; S. 27—30 und 152 — 156), und vertheidigt ihn mit Wärme gegen die Anschuldigung unlauterer Motive seines Handelns, die so vielfach schon in der Literatur und auch neuerdings in einem Aufsatze dieser Zeitung (Nr. 24—26) ausgesprochen wurde. — Wegen alles Weitern in Bezug auf den Tag von Kolin verweisen wir auf das Buch selbst. Doch sei wenigstens das bemerkt, daß es eine Entwickelung des Schlachtplanes und eine Erörterung der Abweichungen davon (S. 217—236) enthält, durch welche die Frage nach den Ursachen des Ausgangs wohl wirklich ihren Abschluß gefunden haben dürfte.

Von den vielen Abschnitten auch im zweiten Bande (Leuthen), die wir gerne hervorheben möchten, erwähnen wir nur die Vertheidigung des vielgeschmähten Fürstbischofs von Breslau (S. 155—160) und des Herzogs von Bevern (S. 166—169), den erst noch Schlosser in der 1843 erschienenen 3. Auflage seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts (Bd. 2; S. 344) beschuldigt hat, daß er vorbedacht die Gefangenschaft gesucht habe, um sich dem Unwillen des Königs zu entziehen. Beide Punkte gehören nicht unter die bedeutenderen Abschnitte des Buches, aber sie zeugen von dem historischen Ernste des Verfassers, der überall der Unwahrheit scharf entgegen tritt, und darum haben wir gerade sie wenigstens flüchtig berühren wollen.

Wir sind zu Ende mit unserer Anzeige. Fast haben wir nur Lob für das Buch, und Tadel eigentlich nur für einige wenige (doch nicht sinnentstellende) Druckfehler und für den Irrthum, der die Steinpyramide auf dem innerhalb des Schlachtfeldes von Kolin gelegenen Friedrichsberge ein Schlachtdenkmal (S. 47) nennt, indeß sie einfach einen Punkt des geodätischen Dreiecksnetzes bezeichnet, ein Irrthum, der übrigens ziemlich von der ganzen Bevölkerung der Gegend getheilt wird, und darum so viel eher Entschuldigung verdient. Wo die Kritik nicht mehr Anstände an einem Buche findet, da ist es Pflicht, dem Verfasser für seine Arbeit aufrichtig zu danken und sie lebhaft den Lesern zu empfehlen, und das wollen wir hiermit wärmstens gethan haben.

Daß die Verlagshandlung das Buch würdig ausgestattet hat, und daß die beiden Schlachtplane klar entworfen und gezeichnet sind, darf dann schließlich nicht unbemerkt bleiben. &.

Digitized by Google

Nachrichten.

Deutschland.

Man schreibt der A. Z. aus Frankfurt a. M. den 21. Juni. „In den benachbarten süddeutschen Staaten herrscht seit den letzten Friedensjahren eine wunderbare Regsamkeit hinsichtlich des Fortschritts in der militärischen Technik. Württemberg, Baden und Großherzogthum Hessen, die drei Staaten die das achte Armeecorps bilden, sind mit der Einführung der gezogenen Gewehre nach dem Miniésystem vielen größern Staaten vorausgegangen, und insbesondere sind bei der dritten, der großh. hessischen Division schon seit geraumer Zeit die drei Waffengattungen ausschließlich mit gezogenen Feuerwaffen versehen. Als ein erfreulicher Beweis der deutschen Einigung auf praktischem Gebiet kann es angesehen werden, daß neuerdings die drei genannten Staaten das österreichische Kaliber der tragbaren Feuerwaffen angenommen haben. Ebenso sollen sich dieselben, wie man hört, auch über ein gemeinsames, von Württemberg ausgegangenes Gewehrmodell geeinigt haben. In Darmstadt beschäftigt man sich mit einem neuen Geschoßsystem, das eine Ausbildung und Verbesserung des Minié'schen bezweckt, und sollen die zur Prüfung desselben schon im Winter angestellten Versuche zu durchaus befriedigenden Resultaten geführt haben."

Preußen.

— An die großen militärischen Uebungen, welche die preußische Armee bis zum nächsten Herbste ausführen wird, werden sich mehrfache Uebungen der Ingenieurtruppen anschließen, welche die Anwendung der neuesten Erfindungen und Erfahrungen über das Fortificationswesen namentlich in dem Minenkrieg zum Zweck haben. Im vergangenen Jahre wurden darin umfangreiche Uebungen bei Koblenz gemacht; für gleiche Operationen ist in diesem Jahre Schweidnitz in Schlesien ausersehen, wo ein altes Fort gesprengt werden soll. Es haben sich behufs Beiwohnung dieser für Männer des Fachs höchst interessanten Uebungen bereits viele fremde Offiziere gemeldet.

Frankreich.

Man liest im Algierer Akhbar vom 21. d.: Wir wohnten heute Abend einem interessanten Versuche bei. Es handelte sich darum sich zu überzeugen, welche Dienste die Meharis oder die weißen Dromedare der Wüste als Geschützbespannung leisten können. Man wählte zu diesem Versuch vier der Meharis, welche der Vicekönig von Aegypten dem Kaiser zum Geschenk gemacht hat, und die, wie man versichert, sorgfältig aus etwa 300 Stück ausgewählt wurden. Ein Achtpfünder mit seinem Fourgon wurde von sechs Pferden auf das Manövrir-Feld von Mustapha gebracht, wo der General von Ciffey, der Stabs-Veterinärarzt und viele Offiziere aller Waffen und Neugierige aller Stände versammelt waren. Zuerst ließ man die Rennbahn von zwei Meharis, auf welchen ihre ägyptischen Cornaks saßen, nach allen Richtungen durchlaufen, wobei man sich überzeugen konnte, daß das, was man von der Schnelligkeit ihres Gangs erzählte, nicht übertrieben war: sie trabten und galoppirten mit großer Geschwindigkeit. Sodann spannte man vier Meharis an den Achtpfünder; die klugen Thiere ließen sich ohne alle Schwierigkeit anspannen, worauf sie, ihre Cornaks auf dem Rücken, das Manövrir-Feld durchliefen, allen vorgeschriebenen Richtungen folgten und nach Wunsch langsamer und rascher gingen. Bis jetzt war der Versuch sehr befriedigend. (A. Z.)

Großbritannien.

Einem eben veröffentlichten parlamentarischen Ausweise verdanken wir eine interessante Uebersicht der relativen Heeres- und Flottenstärke Englands während der letzten Jahre. Für die Armee wurden für das Jahr 1856—1857 votirt 276,079 Mann (die königl. Truppen in Indien mitgerechnet) und für diese zugleich die Summe von 20,249,084 Pfd. St., für 1856 waren votirt worden 193,595 Mann und in den unmittelbar vorhergehenden Jahren bis 1851 der Reihe nach rückwärts folgend: 142,776; 102,283; 101,937; 98,714; und 99,128 Mann. Die Stärke der Armee variirte seit dem Jahre 1828 zwischen 81,271 und 246,716 Mann oder wenn man das Personal des früher getrennt votirten Feldzeugamts dazu rechnet, zwischen 89,523 und 215,941 Mann. Was die Flotte betrifft, waren in 1856—1857 votirt worden 76,000 für drei und 56,000 für neun Monate mit einem Kostenaufwande von 15,812,127 Pfd. Sterl. Seit 1828 hatte die Zahl der Flottenmannschaft zwischen 26,500 und 70,000 Mann, hatten die Kosten der Flotte zwischen 434,783 Pfd. (in 1835—36) und 18,435,994 Pfd. (in 1855—1856) variirt.

Schweiz.

Am 14. und 15. Juni d. J. fand das Jahresfest der schweizerischen Militärgesellschaft statt, deren Ursprung bekanntlich sich auf die 1779 entstandene helvetische Militärgesellschaft zurückführt, welche den Zweck hatte, dem in Verfall gerathenen schweizerischen Militärwesen wieder aufzuhelfen, und an deren Spitze damals ausgezeichnete Militärs, wie Lentulus, Pfiffer, Zurlauben u. a. standen. Grundton des Festes ist die Annäherung zwischen Ost- und Westschweizern gewesen, die in ihren militärischen Ansichten mannigfach auseinander gehen. Aus den Verhandlungen berichtet die „Eidg. Ztg.", daß nach einer interessanten Diskussion über die Aarauer Vorschläge einstimmig beschlossen wurde, eine Eingabe an das eidgenössische Militärdepartement zu richten und dasselbe zu ersuchen, eine Commission von sachverständigen Offizieren niederzusetzen, welche die verschiedenen Vorschläge zur Verbesserung des schweizerischen Wehrwesens zu prüfen habe. Aus den Verhandlungen der Militärärzte vernimmt man, daß sie sich gegen die Einführung von Sanitätscompagnien, in der Art, wie sie projectirt ist, ausgesprochen haben. Zum nächsten Festorte wurde Lausanne gewählt.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

No. 30. Darmstadt, 25. Juli. 1857.

Aufsätze.

Ackerbauende Truppen.

Ein zu Ende vorigen Jahres erschienenes Werk des k. preuß. Majors der Kavalerie a. D. Wilh. Otto René de l'Homme de Courbiere über Ackerbauende Truppen, wurde die nähere Veranlassung zu nachstehenden Betrachtungen. Der Verfasser jener interessanten Schrift hat den Gegenstand mit anerkennenswerther Mühe nnd Gründlichkeit behandelt und dem Schreiber dieses in vielen Stücken aus der Seele gesprochen. Anschauungen, denen wir nicht beipflichten, zu bekämpfen, liegt nicht in dem Plane dieser Zeilen, es sollen vielmehr aus jenem Werke nur Anhaltspunkte herausgezogen werden für die Betrachtung: in wie weit die Heereskraft im Frieden auch ohne die Gründung von Militärkolonien für Zwecke der theilweisen Selbsternährung verwerthet werden könne.

Des genannten Verfassers Idee bezieht sich nämlich auf die Gründung von Militärkolonien zunächst in seinem Vaterlande und da nur versuchsweise für einzelne Waffengattungen und Heerestheile, alsdann in immer größeren Maasstabe, bis zuletzt das stehende Heer zur Zeit des Friedens sich ganz allein durch eigene Kraft erhalten könne, ohne einen einzigen Pfennig Kosten für den Staat. Verfasser hat ein zu reiches Material zur Begründung seiner Ansichten und Ueberzeugungen zusammengetragen, als daß es ihm nicht gelungen sein sollte, eine Menge von Einwendungen auf's kräftigste zu widerlegen, doch scheint er seinen Gegnern eine Blöße dargeboten zu haben in den Ausführungen über die Benutzung, respective Herbeischaffung des für Kolonisten vor Allem nöthigen Grund und Bodens. Obgleich er auf Grund statistischer Ermittlungen die Morgenzahl der unkultivirten Ländereien im Königreich Preußen auf 25 Millionen angibt, an welcher Summe jedoch der Flächenraum der Wohnhäuser, Flüsse, Seen, Straßen und große Strecken wirklich kulturunfähigen Bodens abgehen, so glauben wir doch, daß die Anlage von Militärkolonien vorerst an der Thatsache scheitern werde, daß die unkultivirten Ländereien in den meisten Staaten zu zerstreut umherliegen, um arrondirte Kolonien für Regimenter oder selbst nur für Bataillone gründen zu können. Hierzu werden jahrelange Vorbereitungen erforderlich sein. Eine größere Zersplitterung der Armeen und eine hiernach nothwendig werdende schwadrons- compagnie- oder gar zugs-weise Dislocirung derselben wird sich mit der Heeresorganisation, mit strategischen und politischen Rücksichten nicht vertragen. Die Domänen wären wohl der geeignetste Boden für Militärkolonien, aber die zu des Verfassers Zwecken dienlichen sind, wie z. B. unlängst in Oesterreich, veräußert und die Verwendung der noch vorhandenen dürfte um so heftigere Widersager finden, als neben dem, hierdurch veranlaßten — wenn auch später reichlich vergüteten — momentanen Finanzausfall die jedenfalls sehr bedeutenden Kosten der ersten Wirthschaftseinrichtung in Betracht gezogen zu werden verdienen. Dem sei, wie ihm wolle, das Projekt möge im Großen ausführbar sein oder nicht, immerhin bestehen berechtigte Zweifel, daß dasselbe im ersten Jahrzehnt die Anfänge seiner Verwirklichung finden werde. Es wird eines Uebergangs, einer Vorbereitung zur eigentlichen Gründung von Militärkolonien bedürfen und diese Vorbereitung haben die nachfolgenden Betrachtungen zum Zwecke, indem sie ein näher liegendes und kleineres Ziel im Auge haben, zu untersuchen nämlich, in wie ferne das Projekt der Verwerthung der Heereskraft zum Zwecke theilweiser Selbsternährung und Geldgewinns im Verhältnisse steht zu der Größe der Schwierigkeiten, denen dasselbe unterworfen ist.

Vom militärischen Standpunkt betrachtet, dürften in dieser Sache zuerst einige Vorfragen zu erledigen sein, bevor auf einen entsprechenden Vorschlag eingegangen werden kann. Vor Allem die Frage: Bleibt bei der Dienstzeit der deutschen Heere, nach Einübung der wesentlichsten Berufszweige, Zeit zur Verwerthung der Heereskraft in dem genannten Sinne, ohne daß weder der militärische Geist noch die militärische Ausbildung nothleidet? Bei Beantwortung dieser Frage sei vorerst unser Begriff von Länge und Kürze der Dienstzeit festgestellt. Eine ununterbrochene Dienstzeit von zwei Jahren erscheint uns genügend zur Unterrichtung des Mannes in taktischer, dienstlicher und disciplinarischer Hinsicht, aber ganz unzureichend

Digitized by Google

zur Schaffung jenes kriegerischen Geistes, mit dem man bei guter Leitung — Schlachten gewinnt. Die deutschen Armeen, Oesterreich ausgenommen, können aus vielerlei Gründen ihre Mannschaften nicht so lange unter den Waffen behalten, bis dieser Geist im vollendeten Sinne des Wortes herangezogen ist, dazu würde zur Friedenszeit ein Jahrzehnt nöthig sein. Die den deutschen Heeren zugewiesene Dienstzeit ist also nach unserer Ansicht ausreichend, um dasjenige zu lehren resp. zu erlernen, was die Mannschaft nach herrschenden Begriffen wissen muß. Aber auch diese Begriffe sind relativer Natur, wir behaupten dreist, daß der Soldat sehr vieles nicht zu wissen braucht, was man ihn lehrt, und daß Manches auf einfachere mithin zeitersparende Weise gelehrt werden könne. Durch Vereinfachungen spart man Mühe und Zeit und „Zeit ist Geld." Gesetzt aber auch, jene Exerzierplatzmanöver, die vor'm Feind nicht zur Anwendung kommen, würden im Interesse taktischer Beweglichkeit und Gewandtheit für unerläßlich befunden, so erlauben wir uns doch die bescheidene Frage: Nehmen sie die Zeit so voll in Anspruch, daß keine übrig bleibt für anderweitige Beschäftigung der Truppe. Erübrigt nicht manche freie Stunde, die der Soldat zum Herumschlendern, zum Müßiggang benutzt und sind nicht eben so viele Stunden zu Wiederholungen bestimmt, die vielleicht nur dazu dienen, den Soldaten zu beschäftigen und ihn vor den Folgen des Müßiggangs — vor Excessen und Lastern zu behüten. Der erste und höchste Zweck des Soldaten im Frieden ist seine kriegsgemäße Ausbildung; sie wird gefördert durch Erweckung eines kriegerischen Sinnes und Selbstgefühls, welche seine moralischen und körperlichen Kräfte heben. Die unendlichen Mühen des Exerzierplatzes für Lehrer und Schüler dienen nur zu häufig keinem anderen Zwecke, als Leistungen aufweisen zu können, die mit dem Ernste einer kriegsgemäßen Ausbildung nichts gemein haben, man plagt sich tagelang mit illusorischen Beschäftigungen, mit welchen man meistens dem Vorurtheile und Irrthume huldigt. Die kriegsgemäße Ausbildung fordert die Abschaffung aller Anforderungen und Leistungen, aus welchen man vor dem Feinde keinen Nutzen ziehen kann. Es gab eine Zeit, wo der Zopf nebst obligatem Puder und die Künsteleien mit dem beim Kolben-Ende angefaßten Gewehr zu den absoluten Nothwendigkeiten der soldatischen Erziehung gezählt wurden. Der Zopf ist zwar glücklich durchschnitten, aber wie die Missethäter der Vorzeit in verwünschten Gestalten fortlebten und die Starkgläubigen gespensterhaft ängstigten, so spukt auch noch die Seele des Zopfs auf den Exerzier-, Parade- und Casernen-Plätzen herum und widersetzt sich dem kriegsgemäßen Verfahren, d. h. es gibt auch heute noch manches Vorurtheil, dem fast eben so viele Zeit geopfert wird, wie dem ci-devant Haarzopfe, von welchem ein alter Offizier erzählte: „wenn nur der Zopf erst fertig war zur Parade, dann hatte man das Schlimmste hinter sich, aber der Soldat mußte dann die ganze Nacht sitzen, denn wenn er sich gelegt hätte, so wäre gleich die Frisur verdorben und unzählige Hiebe gewiß gewesen."

Durch Meinungskämpfe und Widersprüche sucht das das Gute sein Ziel. So wie es stets Zeiten gab, in welchen man es räthselhaft fand, daß das Gute sich nicht von selbst die Bahn zur Anerkennung gebrochen, so wird auch eine Zeit kommen, in welcher man nicht begreifen wird, was sich jetzt noch mitten in unserer militärischen Aufklärung ereignet. Sollen wir in Einzelheiten eingehen, so müssen wir zuerst das oft gepredigte Kapitel vom Parademarsch wiederholen. Wir wollen ihm keineswegs wie dem seeligen Zopfe auf den Leib rücken, sind vielmehr nur der Ansicht, daß er nicht zum Gegenstande wochenlanger separater Einübung gemacht und nicht zu einer Zeit verlangt werden möge, in welcher der Mann kaum die Rekrutensohlen abgelaufen hat. Man ziehe dem kriegsgemäß ausgebildeten Soldaten das Sonntagskleid an und er wird auch für den Parademarsch fertig sein. Das schöne, gewandte Marschiren in sauberer Richtung und guter kriegerischer Körperhaltung machen sich dann von selbst und der höhere Grad von Zuversicht auf seine Befähigung wird die Kräfte des Soldaten spannen und zwar um so fester, je weniger man sie durch hundertfache Wiederholungen zur Abspannung bringt. Jede Einübung muß ihre Grenzen haben, ist der Gegenstand der Unterrichtung einmal in Fleisch und Blut gedrungen, dann bedarf er zuerst nach Wochen und Monaten einer Wiederholung, aber nicht wochenlanger Wiederholungen, denn aus letzteren entsteht das, Geist und Körper niederdrückende Drillen.

Gerade wie mit den zu häufigen Uebungen des Parademarsches verhält es sich mit den complicirten taktischen Formationen und Bewegungen; sie finden sich theilweise noch in den Reglements, und noch mehr in den Köpfen der Exerzierkünstler vor. Einfachheit und Faßlichkeit sind Hauptbedingungen aller taktischen Vornahmen. Die Colonne auf vielfältige Art zu formiren und wieder zu entwickeln, aus jeder Formation ein Karré bilden zu wollen, um bald ein hohles, bald ein volles, bald ein zwei- dann wieder ein vier-, sechs- und achtgliederiges zu besitzen, Aufmärsche und Frontveränderungen für alle nur denkbare Fälle zu ersinnen, kurzum, für jeden möglichen Gefechtsfall auch eine entsprechende Formation zu haben, das kostet Zeit, Schweiß, Rügen und Mißmuth und trägt weiter nichts ein, als daß man damit das Gedächtniß übt. Im Kriege sucht man das Einfache, Natürliche, man kommt mit Wenigem aus, sobald es tüchtig und mit der Rücksicht geübt worden ist: mit dem einzelnen Soldaten keine Seiltänzereien, mit der Masse kein Marionettenspiel treiben zu wollen. Ist der Soldat als selbstständiger Denker in Sachen des Berufs erzogen, so fällt es ihm nicht schwer, aus kurzen Andeutungen und Winken die Absichten seiner Vorgesetzten zu begreifen; einige kurze Erklärungen werden alsdann ausreichen, mit Sicherheit das zu vollbringen, wozu man bei einer nicht kriegsgemäßen, das Selbstdenken und die Selbstthätigkeit eher unterdrückenden als fördernden Ausbildung eine tagelange Einübung auf dem Exerzierplatze nöthig hatte.

Digitized by Google

Nimmt man zu der Zeitersparniß, welche durch Unterlassung überflüssiger Einübungszweige auf dem Exerzierplatze und in den Casernen gewonnen werden kann, noch jene hinzu, die durch den Wegfall von mancherlei Instruktionen anderen Zwecken zu gut kommen, bringt man endlich die zeitraubenden Wiederholungen für Commandirte aller Art, namentlich aber für die Wachmannschaften, deren Stärke füglich an allen Orten mindestens um 1/3 vermindert werden könnte, in Rechnung, so summiren sich so viele Monate Zeitersparniß, als zum Betriebe des Ackerbau's nöthig sind, und zwar wird alsdann dieser Betrieb unbeschadet der technischen, taktischen und disciplinarischen Ausbildung des Soldaten vor sich gehen können; es darf sogar in letzter Beziehung behauptet werden, daß der Soldat, der auch in selbstständigen Lagen an's Gehorchen gewöhnt und bei anstrengenden, nicht rein militärischen Arbeiten die Disciplin zu bewahren gelehrt worden ist, demjenigen vorzuziehen sein möchte, der seine dienstfreie Zeit mit unnützen Dingen oder gar mit Nichtsthun auszufüllen gewöhnt wurde.

Eine unbefangene Beurtheilung der soldatischen Leistungen und Verrichtungen wird also leicht auf den Standpunkt führen, den wir vor Allem einzunehmen und zu stützen suchen. Und dürfen wir dann von der Voraussetzung ausgehen, daß dem Soldaten genügende Zeit zur anderweitigen nicht rein militärischen Beschäftigung bleibt, so wollen wir nun die zweite Hauptfrage erörtern, ob es nicht möglich, selbst geboten ist, diese freie Zeit mit Thätigkeiten auszufüllen, die dem einzelnen Soldaten und dem Militärstande überhaupt nützlich werden.

Dem Principe der Verwerthung der Arbeitskraft der Truppen zu militärischen Zwecken und zu ihrer Selbsternährung haben Oesterreich in seiner Militärgrenze, Rußland in seinen Militärkolonien, Schweden in seinen Indelta-Truppen, die Franzosen in der Colonisation von Algerien die weittragendsten Folgen gegeben und nach dem übereinstimmenden Urtheile von sachverständigen Beobachtern, sollen alle zu diesem Zwecke verwendeten Truppen den conscribirten und geworbenen an kriegerischer Tüchtigkeit und Haltung keineswegs nachstehen. Es würde uns viel zu weit von unserer Absicht ablenken, wollten wir an den genannten Beispielen den Nutzen nachweisen, dessen sich die betreffenden Staaten in der Wirksamkeit ihrer kolonisirten oder doch den Colonisationszweck annähernd erfüllenden Truppen zu erfreuen haben; wir verweisen in dieser Beziehung auf das genannte Buch, das mit den schätzbarsten Details über die russischen Militärkolonien und die österreichische Militärgrenze, sowie mit einer vollständigen Mittheilung des neuen Grundgesetzes für die croatisch-slavonische und serbisch-banatische Militärgrenze vom 7. Mai 1850 bereichert ist, und mittels welcher der Autor unter Anderem nachzuweisen sucht, daß zahlreiche Truppenmassen bestehen, welche sich ganz oder theilweise unmittelbar selbst ernähren, daß sie die zuverlässigste, lohnendste und zugleich abhärtendste, mithin für den Soldaten passendste Ernährungsweise — nämlich den Ackerbau — betreiben, vollkommen kriegsbrauchbar, ausdauernd und besser genährt sind als die Linienfoldaten, daß alle nicht felddienstfähigen Individuen in Militärkolonien Gelegenheit finden, dem Staate indirekt durch, dem Kriegszwecke nützliche Arbeit ihre Dienstpflicht abzuleisten, und endlich, daß für die Invaliden leicht gesorgt werden kann.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß nicht allein Kriegs- sondern auch Staatszwecke durch Anwendung der, dem Militärstande innewohnenden Arbeitskraft erfüllt werden können. Militärisch betrachtet kommt es nur auf Festhaltung des Gedankens an, daß die Verwerthung dieser Arbeitskraft sich in Dienstleistungen kund gibt, die als militärische behandelt werden müssen, daß also die militärische Dienstformen nicht allein nicht umgangen oder vernachlässigt werden, sondern in der Organisation der Arbeit fortleben, wodurch dem Principe für immer jede Aehnlichkeit mit Miliz- und Bürgerwehren benommen wird. Trotzdem ist die Vermuthung begründet, daß die Errichtung von Militärkolonien viele Gegner finden wird, denen das System von Grund aus verhaßt ist, entweder wegen des Contrastes mit liebgewordenen Gewohnheiten und Anschauungen oder wegen der vermeintlichen Gefahr für das eigenthümliche Wesen der stehenden Heere. Mißbrauch, mangelhafte Ausführung, Willkührlichkeit kommen bei jeder, zumal neuen Einrichtung vor und das Widerstreben gegen jede Neuerung wird erfahrungsgemäß nur durch die Beweiskraft thatsächlicher Ergebnisse gesöhnt. So auch hier. Hat sich einmal der Grundgedanke die Anerkennung verschafft, daß durch eine nützliche Verwendung von Kraft und Zeit eine reichlichere und billigere Verpflegung der Truppen und Ersparnisse herbeigeführt werden können, welche zu anderweitigen militärischen, oft als nützlich erkannten aber am Geldpunkte scheiternden Zwecken, als sehr wünschenswerth betrachtet werden müssen, so wird ein leichter und einfacher Versuch die Ueberzeugung von der hohen Bedeutung einer Maßregel feststellen, die in ihren Consequenzen schnell an Umfang zunehmen und den reichsten Segen für den Militärstand bringen kann.

(Schluß folgt.)

Die militärische Stellung der Skandinavischen Halbinsel.

(Von einem Schwedischen Offizier.)

I.

Von dem nördlichen Kriegstheater.

(Schluß.)

Wenn Rußland sich eines der Fjorde des nördlichen Norwegens bemächtigen will, so muß wohl der Hauptangriff von der Flottenstation Archangel im Weißen Meer ausgehen. Wie stark die russische hier stationirte Flotte eigentlich ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Doch dürfte sie kaum so bedeutend sein, daß nicht die norwegische Flotte, welche 10 Kriegsschiffe mit zusammen 150 Kanonen und 123 Scheerenfahrzeuge mit 200 Kanonen geschätzt werden kann, sich mit ihr messen könnte; zumal da die norwegische Flotte in ziemlich raschem Zu-

Digitized by Google

wachs begriffen ist, und die Norweger wohl auf die Länge an ihre ganze Flotte so viel anwenden können, als die Russen an ihre archangelsche Division. Ueberdies würde ihr die schwedische Flotte, welche auf 30 Kriegsschiffe (worunter 8 Linienschiffe, 4 mit Propellermaschinen und 4 ohne solche) mit 1000 Kanonen und dazu auf 250 Scheerenfahrzeuge mit 350 Kanonen gerechnet werden kann, unter Umständen noch Unterstützung senden können. Dessenungeachtet wollen wir annehmen, daß die Russen, welche in Archangel Transportfahrzeuge für 10,000 Mann haben sollen, diese Truppenstärke ganz unerwartet an die norwegische Küste werfen, und daß sie diese Seeexpedition mit einem Landangriff verbinden könnten. Ein combinirter See- und Landangriff läßt sich nun nur gegen den Altenfjord *) ausführen, denn nur in dieser Richtung kann man möglicherweise ans Finnland die Tornea und Muruio-Elf entlang über das Gebirge einige Truppen vorführen. Einen Weg, worauf man mit Artillerie und Wagentroß vorgehen kann, gibt es zwar noch nicht in diesen Gegenden, wir können aber möglicherweise den Russen zutrauen, daß sie einen solchen Weg ausführen würden. Könnten sie nun mit der Flotte 10,000 Mann an's Land setzen; so dürften sie eines anfänglichen Erfolges ziemlich sicher sein; aber nur so lange sie das Meer beherrschen. Kommt eine überlegene Flotte an, so sind sie blokirt und es kann leicht geschehen, daß ihnen nur der Landweg zum Rückzug offen bleibt. Tritt ihnen dabei noch eine tüchtige schwedisch-norwegische Armee entgegen; so kann auch diese Expedition bei allem möglichen anfänglichen Glück am Ende ihren Untergang vor Augen sehen. Greifen die Russen einen anderen jener Fjorde an, so werden die Verhältnisse noch unvortheilhaftere, denn von keinem anderen gibt es eine Möglichkeit, landwärts zu entkommen. Altenfjord ist überdieß in allen Beziehungen besser als die übrigen für die russischen Pläne geeignet, und man kann deßwegen diesen als den natürlichen Angriffspunkt Rußlands in diesen Gegenden betrachten. Daß aber eine überlegene Flotte bei einem solchen russischen Anfall nicht ausbleiben kann; das folgt klar daraus, daß dieser Anfall genauer betrachtet, mehr gegen England und Frankreich, die großen Seemächte, als gegen Norwegen und Schweden gerichtet wäre; was uns freilich nicht veranlassen darf, den Zuwachs und die Entwickelung der russischen Marine, welche der unsrigen schon so bedeutend überlegen ist, mit gleichgültigem Auge zu betrachten.

Unsere Truppenstärke in diesem nördlichen skandinavischen Kriegstheater, welches durch eine Linie von Gefle bis Throndheim gezogen begrenzt werden kann, beträgt ohne außerordentliche Organisationen, Schweden und Norwegen zusammen gerechnet, 10 Bataillone, 4 Escadronen und 3 Batterien; wovon 6 Bataillone Schweden und 4 Bataillone Norweger, 2 Escadronen von jeder der beiden Nationen neben 2 norwegischen und 1 schwedischen Batterie, jede von 8 Kanonen. Die Bataillone können in Kriegszeit an 800 Mann geschätzt werden, die Escadron kann man zu 100 Pferde effectiv rechnen. Diese Truppenstärke ist nicht groß, aber wenn man bedenkt, daß ganz Norwegen vom Warangerfjord bis nach Throndheim nur zur See angegriffen werden kann, und daß in Schweden eigentlich nur ein einziger, sehr enger und abgebrochener Operationsweg zu finden ist, so scheint sie ziemlich zureichend zu sein. Ueberdies können die schwedischen Truppen, welche dem fünften Militärdistrict zugehören, von der schwedischen Hauptarmee verstärkt werden, wenn das mittlere Schweden nicht ernstlich angegriffen ist; zu den Norwegern aber, welche der Throndhiemischen Brigade zugehören, können Truppentheile von der Bergenschen und der 2. Aggerhunsischen, jede von 5 Bataillonen, 2 bis 3 Batterien und 2 bis 4 Escadronen stoßen. Die schwedisch-norwegische in der Nordsee manövrirende Flotte hat bei Carlsten an der schwedischen Westküste und bei Horten in dem Christianiafjord gut befestigte Zufluchtsorte und kann auch beinahe an jedem Punkt der ganzen, von Inseln, Meerbusen und Landzungen gebildeten Westküste Norwegens, sich recht gut gegen jede Uebermacht vertheidigen. Doch wäre noch zu wünschen, daß eine stark befestigte Flottenstation in Bergen, Throndheim oder auf sonst einem dazu geeigneten Punkt an der nordwestlichen Küste von Norwegen angelegt würde; denn Wardöhnus, die nördlichste Festung der Erde, ist mehr als ein politisches Merkmal, daß der Warangerfjord — der östlichste von den im Winter nicht eisbedeckten großen Meerbusen des nördlichen Eismeeres — noch skandinavisch und nicht russisch ist, denn als eine wahre Festung zu betrachten.

Der nördliche Theil von Skandinavien, welchen die Russen ohne Zweifel vorzugsweise sich wünschen, ist also, wie es scheint, für sie ziemlich schwer zu nehmen und kann dagegen von den Skandinavern allein recht gut so lange vertheidigt werden, bis die europäischen Mächte die Streitfrage zur Entscheidung bringen können.

*) Ungefähr unter 70° N. B. und 41° O. L.; die Alten = Elf, deren Lauf beinahe unter dem 41° O. L. fällt, mündet in denselben. A. d. R.

Kleinere Mittheilungen.

Die chinesische Streitmacht.

Die „Gazette militaire de Québec" enthält nachfolgende Details über die militärischen Hülfsquellen China's:

„Nach dem Almanach von Peking würde die Zahl der vom Kaiser unterhaltenen Truppen 1,232,000 Mann erreichen, welche im Innern des Reiches casernirt oder zerstreut sind. Keiner der Männer jedoch, welche sich einigermassen mit den Angelegenheiten des himmlischen Reichs bekannt machen konnte, nahm diese officiellen Angaben für wahr an; namentlich ließ es sich Hr. Timkowski während seiner Mission in Peking im Jahre 1821 angelegen sein, den wirklichen Stand der chinesischen Armee zu erfahren, den er auf 740,900 Mann schätzt. Der gelehrte Missionär Huc aber, welcher eines der besten vorhandenen Werke über China schrieb, ist der Ansicht, daß man die Angaben des Hrn. Timkowski noch um $^2/_3$ reduciren müsse, wenn man die wahre Anzahl der Solda-

Digitized by Google

ten, d. h. der Männer, welche dem Waffenhandwerk obliegen, erfahren wolle. Die Kenntniß der Organisation der chinesischen Armee führt zu einer Vereinbarung der beiden Angaben und bietet die Grundlage zu einer ziemlich verläßigen Berechnung der Streitkräfte des himmlischen Reichs. Drei Elemente, die sich durch Race, durch Sitten und gegenseitige Abneigung trennen, bilden die chinesische Armee. Die Mongolen und die Mantschus bilden die zwei ersten, das fremde Element; die Chinesen das dritte, eigentlich nationale Element. Diese drei großen Abtheilungen der kaiserl. Truppen haben jede eine besondere Organisation und diese Organisation zeigt deutlich, was man von ihr erwarten darf."

„Die mongolischen Truppen sind gewissermassen Militär-Colonien. Sie bestehen aus Hirten, welche ihr Leben mit dem Hüten ihrer Heerden zubringen und alle — vom Kinde an der Brust, bis zum hinfälligen Greise — als Soldaten gelten. Aber wenn man in diesen Familien Soldat von Geburt auf ist, wenn man das ganze Leben lang eine Löhnung vom Kaiser erhält, so fehlt doch viel zur Existenz eines Soldaten. Keine Disciplin, kein Band der Familien untereinander, nicht die geringste militärische Erziehung, nicht einmal jener militärische Anstrich, welchen die Waffen selbst den schlechtesten Truppen verleihen. Allerdings haben die Mongolen in ihrem Zelte eine lange Lunten-Flinte oder Pfeil und Bogen, aber sie bedienen sich deren nur um gelbe Ziegen und Fasanen zu schießen. Der Militär-Obermandarin, welcher sich jedes Jahr nach der Tartarei begiebt, um sie zu inspiciren, bemüht sich durchaus nicht, Verbesserungen einzuführen; er weiß recht wohl, daß die Politik der Mantschu-Dynastie gerade dahin geht, jeden kriegerischen Instinct der Mongolen zu ersticken. Von dieser Seite hat also der Kaiser nichts zu hoffen, weder Vertheidigung gegen einen Angriff von Außen, noch Schutz gegen Rebellen, die seinen Thron erschüttern. Die Mantschu-Truppen, die man zwischen 60 und 80,000 Mann schätzt, bilden allein die eigentliche Armee China's. Sie garnisoniren in den größeren Städten und befleißen sich der Obliegenheiten ihres Standes. Einer strengen Manneszucht unterworfen, durch häufige Uebungen in stetem Athem gehalten, besitzen sie große militärische Befähigung, und mit Unrecht würde man ihnen Hingebung, Unerschrockenheit, ja oft Heldenmuth absprechen. Doch damit ist nicht gesagt, daß sie europäischen Truppen, selbst 10 gegen 1, zu widerstehen vermögen. In den Augen der Chinesen können die Mantschu-Tartaren unbesiegbare Soldaten sein, aber der Europäer erblickt, trotz ihrer kriegerischen Eigenschaften, schon in ihrer Ausbildung und Ausrüstung, den Beweis ihrer Schwäche. Mit ihren Lunten-Flinten, mit welchen sie, ohne anzulegen, von der Hüfte aus feuern, mit ihren fantastischen, sonderbaren Manövern (bei gewissen Commandos stellen sie sich auf Ein Bein, wie die Hindu-Büßer; bei Anderen springen und hüpfen sie über sich selbst, wie die Gaukler) ist der Erfolg eines Treffens zwischen 5 oder 6000 dieser Tartaren und einem tapfern englischen Infanterieregiment nicht zweifelhaft. Aber trotz ihrer geringen Zahl, trotz ihrer schlechten Ausrüstung und lächerlichen Uebungen, würden die Mantschu's noch immer eine Achtung gebietende Macht gegen eine Invasion sein, wenn sie nöthigenfalls auf dem bedrohetten Punkte concentrirt werden könnten. Jedoch abgesehen von den enormen Entfernungen zwischen den Mantschu-Garnisonen, würde schon der anarchische Zustand des Reichs eine solche Concentration unmöglich machen. Den Provinzen die tartarischen Truppen nehmen, hieße sie den Rebellen überliefern. Die Vertheidigung des Landes beruht sohin auf den schwachen Mantschu-Contingenten in den See-Provinzen. An diese Garnisonen würden sich allerdings die chinesischen Milizen anschließen und diese würden ohne Zweifel aus ihren National-Antipathien einen Muth, eine Hingebung schöpfen, die ihnen bei Bekämpfung der inneren Rebellen fehlt, aber welchen Werth haben sie als Streitmacht? Sind diese chinesischen Milizen wirklich Soldaten oder nennt man sie nur so, wie die Mongolen?!"

Literatur.

Geschichte des (königlich preußischen) 25. Infanterie-Regiments und seines Stammes der Infanterie des v. Lützow'schen Freikorps. Mit Benutzung amtlicher Quellen bearbeitet von L. Stawitzky, Hauptmann im 25. Infanterie-Regiment. Nebst 6 Bildern in Farbendruck. 8°. Coblenz 1857. K. Bädecker. (367 S.) 2²/₃ Rthlr.

Welchen hohen Werth für die allgemeine Kriegsgeschichte, nach zuverläßigen Quellen und mit Gewissenhaftigkeit bearbeitete s. g. Regiments-Geschichten haben, indem solche als verläßige Führer in Einzelfragen dienen und sehr wesentlich dazu beitragen können noch bestehende Zweifel über einzelne wichtige Kriegsereignisse zu beseitigen, darauf ist erst noch unlängst in (Nr. 15, Jahrg. 1856) der Neuen Militär-Zeitung ausführlich hingewiesen worden.

Eben so hat auch noch ganz kürzlich Pz. in seinen militärischen Träumereien — und ebenfalls die Neue Mil.-Zeitg. Jahrg. 1856, Nr. 1 wiederholt auf das beredteste hervorgehoben, welches wirksame Mittel der militärischen Erziehung gut geschriebene Regiments-Geschichten darböten, während M. v. D. in seinen erläuternden Beispielen zu Waldersee beherzigenswerthe Fingerzeige gibt, wie der in solchen Regiments-Geschichten enthaltene Stoff gelegentlich praktisch zu verwerthen sei.

Somit hat man — namentlich von dem Standpunkte der ebenwohl hauptsächlich von der „Neuen Militär-Zeitung" verbreiteten Solidarität des deutschen Waffenruhmes aus betrachtet, — alle Ursache, das Erscheinen einer jeden neuen Regiments-Geschichte irgend eines deutschen Regimentes, schon a priori als ein erfreuliches Ereigniß zu erachten, insofern dabei nur irgend vorauszusetzen ist, daß solche wenigstens in einer oder der anderen, der oben angedeuteten Richtungen hin, schätzbares Material enthalten dürfte. Doppelt erfreulich wird eine solche Erscheinung aber vollends alsdann, wenn solche — wie dieses namentlich mit vorliegendem Werke der Fall ist, nach allen jenen Richtungen hin Neues und Werthvolles darbietet und durch die Art und Weise der Darstellung, nicht bloß den Kameraden des betreffenden Regiments beziehungsweise desjenigen Heeres, wovon dasselbe einen Bestandtheil ausmacht, sondern überhaupt einem jeden Standesgenossen eine eben so belehrende als angenehme Lektüre gewährt.

Digitized by Google

Obgleich die Errichtung des dermaligen königlich preußischen 25. Infanterie-Regiments erst von 1815 datirt und solches somit nicht zu den s. g. altberühmten Regimentern des preußischen Heeres zählt, so stammt solches dagegen von der Infanterie des ruhmreichen Lützow'schen Freikorps ab, weßhalb denn auch der Verfasser die Formations-Geschichte nnd Theilnahme des Lützow'schen Freikorps an den Feldzügen von 1813—14 (S. 1—27) in kurzen Zügen als Einleitung voransendet, indem er dabei in Aussicht stellt, in Bälde eine ausführlichere Geschichte dieses Freikorps nachfolgen lassen zu wollen. Diese Verheißung ist um so erfreulicher, als der Verfasser den deßfalls von ihm einzuhaltenden Standpunkt (S. 18 des vorliegenden Werkes) sehr treffend dahin bezeichnet, daß:

> weil wohl noch selten das Urtheil über die Leistungen eines einzelnen Truppentheils mehr zwischen den Extremen der übertriebensten Lobpreisungen und des heftigsten Tadels hin und her geschwankt habe, als in Bezug auf das Lützow'sche Corps allmählig der Fall eingetreten sei, es auch die vornehmste Aufgabe der Geschichtschreibung dieses eigenthümlichen Corps sein müsse, eben so jene aus der freudigen Zustimmung des Augenblickes entsprungenen lobpreisenden Urtheile zu beschränken, als das namentlich in neuerer Zeit hiervon hervorgetretene Gegentheil zu berichtigen.

Dieses Bestreben richtiger Würdigung der obwaltenden und bestimmenden Verhältnisse, treue Wahrheitsliebe und emsiger Forscherfleiß ist übrigens von dem Herrn Verfasser auch schon im vorliegenden Werke, namentlich in Bezug der Theilnahme des Regiments an dem Feldzuge von 1815 beziehungsweise an den Schlachten von Ligny nnd La Belle-Alliance, in sehr anzuerkennender Weise bethätigt worden.

Wie der Verfasser auf Grund der ihm zu Gebote gestandenen authentischen Akten mittheilt, wurde, als in Folge der überraschenden Rückkehr Napoleons von Elba, im März 1815 das preußische Heer eiligst u. a. auch um 8 Linien Infanterie-Regimenter verstärkt ward, namentlich aus den noch etwa 900 Mann starken Ueberresten der Infanterie des Lützow'schen Freikorps und dem 3. und 10. provisorischen Ersatzbataillon — unter der Bezeichnung des 1. rheinischen Infanterie-Regiments — das heutige 25. Infanterie-Regiment zu 2 Musketier- und 1 Füsilier-Bataillon formirt.

Indessen verhinderte der rasche Gang der Ereignisse, daß die für dieses Regiment bestimmten neuen Uniformen und Ausrüstungsgegenstände noch vor Beginn der Operationen an dasselbe ausgegeben werden konnten, so daß es an allen diesen Dingen ebenso den empfindlichsten Mangel litt, als es in dieser Beziehung das allerbuntscheckigste Aeußere darbot, indem es nicht nur vier verschiedene Uniformen, sondern auch noch alle möglichen Arten von Kopfbedeckungen, Tornistern, Patrontaschen u. s. w. gab. Ja sogar die Bewaffnung war eine sehr ungleichartige, da ein Theil der Mannschaft mit Gewehren, englischen, ein anderer Theil mit solchen französischen Modells und ein Theil der vormaligen Lützower sogar noch mit Büchsen verschiedenen Kalibers bewaffnet war.

Aus eben so fremdartigen Bestandtheilen fand sich auch die Mannschaft zusammengesetzt. Während nämlich die ehemaligen Lützower, meist zwar kriegserprobte, namentlich im Vorpostendienste erfahrene, aber im Linienexercitium noch wenig geübte Mannschaft bildeten, bestand die neue — aus dem Halberstädtischen und anderen Gebietstheilen des vormaligen Königreichs Westphalen ausgehobene Mannschaft — aus fast ganz rohen Rekruten, während eine weitere, erst noch den 13. Juni (3 Tage vor der Schlacht bei Ligny) — unter die Compagnien vertheilte Verstärkung, im Clevischen ausgehoben worden war, und viele früher in französischen Diensten gestanden habende Leute in sich faßte, die sich von einer äußerst schlechten und der Sache für die sie kämpfen sollten, sehr feindseligen Gesinnung beseelt erwiesen.

Kurz, nicht leicht mag eine Truppe jemals unter ungünstigeren Bedingungen ins Feuer geführt worden sein, als das damalige 25. preußische Infanterie-Regiment am Tage der Schlacht bei Ligny.

Sonach kann es denn auch nicht befremden, daß die Theilnahme desselben an jener Begebenheit nicht in allen Momenten eine völlig befriedigende war, zumal auch noch die Führung der 5. Brigade — zu welcher dasselbe gehörte — den Terrainverhältnissen nicht entsprechende Rechnung trug — und auch sonst noch verschiedentlich zufälliges Mißgeschick — als z. B. gleichzeitige Außergefechtsetzung eines Theils der kommandirenden Stabsoffiziere und deren Adjutanten — stattfand.

Um so ehrenreicher daher, daß trotz alle dem, wie aus der, alle Kennzeichen der Zuverlässigkeit an sich tragenden Geschichtsdarstellung des Herrn Verfassers — klar und überzeugend hervorgeht, nicht bloß sehr vielfach — Einzelne — sich durch Züge heldenmüthigster Tapferkeit sehr auszeichneten, sondern, daß auch die Mehrzahl der Mannschaft des Regiments, nachdem die unter denselben befindlichen Schlacken sich schon alsbald in den ersten Gefechtsmomenten ausgeschieden hatten, weiterhin selbst im Kampfe mit Abtheilungen feindlicher Elitentruppen die rühmlichste nnd nachhaltigste Standhaftigkeit beurkundete, so daß das Regiment die Hälfte der Offiziere nnd den vierten Theil der Mannschaft an Getödteten und Verwundeten verlor, und überhaupt unter sämmtlichen Regimentern des 2. Armeecorps den stärksten Verlust erlitt, dessenungeachtet aber doch sich unter denjenigen Truppentheilen befand, welche allein noch befähigt waren, zur Deckung des Rückzugs nach Wawre verwendet zu werden.

Trotz der hierbei und im Laufe des folgenden Tages erduldeten, außerordentlichen Anstrengungen und Entbehrungen, und der hieraus folgenden großen Erschöpfung der Körperkräfte, beurkundete aber doch namentlich das Füselier-Bataillon am Abend der Schlacht bei La Belle-Alliance (den 18. Juni) beim Angriffe auf Planchenoit abermals das feuerigste Ungestüm, und gebührt solchem der Ruhm der erste preußische Truppentheil gewesen zu sein, welcher im Rücken der feindlichen Stellung — bei

Digitized by Google

Chaillou — bis zu der Chaussee nach Genappes vordrang, wodurch die von da ab rasch zunehmende Auflösung der Ordnung in der französischen Armee, wesentlich beschleunigt wurde. Ebenso waren es die Schützenzüge dieses und des 2. Pommer'schen Regiments, welche noch vor dem Füselier-Bataillon des 15. Regiments, das bisher als derjenige Truppentheil galt, welcher bei der Verfolgung des Feindes, die äußerste Spitze der Vorhut gebildet habe — Genappes erreichten, wo jedoch die Verfolgung wegen äußerster Erschöpfung für den Moment eingestellt wurde.

Im weiteren Verfolge der Begebenheiten zur Bewirkung der Einschließung und Belagerung von Maubeuge, Philippeville und Charlemont verwendet, fand das Regiment auch hier noch mehrfache Gelegenheit sich auszuzeichnen und somit, den älteren Regimentern an Ruhm und Ehre ebenbürtig aus diesem ewig denkwürdigen Kampfe zurückzukehren. Erst in Erfurt, dann, seit 1817 in der Rheinprovinz garnisonirend, vergingen 33 Jahre in den Friedesmühen des Kriegerlebens bis endlich der Kriegszug nach Baden im Jahee 1849, dem 1. und dem Füselier-Bataillon erneute Gelegenheit zur Erwerbung kriegerischen Ruhmes darbot.

Eben so wie die Darstellungsweise des Herrn Verfassers über die Theilnahme des Regiments an dem Feldzuge von 1815 allenthalben eine sehr gemessene ist, so auch hat derselbe — eine bezüglich dieses Feldzugs nach Baden von anderen Schriftstellern vielfach allzuwenig beachtete Klippe glücklich vermieden.

Während er nämlich dorten auch der vom Feinde bethätigten Tapferkeit volle Anerkennung zollt und trotz einer hohen Begeisterung für den Glanz des preußischen Namens und den Ruhm des Regiments sich dadurch doch nirgend hinreißen läßt, der Verherrlichung desselben, auf Kosten der historischen Wahrheit nachzustreben, hat er es hier eben so verstanden, die ihm innewohnende ebenso tiefe, als gerechte Verachtung gegen die pfälzischen und badischen Insurgenten nicht in anderer Weise zu äußern als es der Würde der Geschichtschreibung entspricht. Gerade eben deßhalb aber, fühlt man sich von der Schilderung des frischen und frohen Sinnes, von dem namentlich das Füsilier-Bataillon sich beim Einmarsche in die bayerische Rheinpfalz beseelt erwieß und den es in den Gefechten bei Rinnthal u. s. w. bethätigte, um so mehr angezogen.

Besonders dürfte der Herr Verfasser durch die Art und Weise, in welchen er die in den Gefechten am Federbach seitens vieler Mannschaften des 1. Bataillons an den Tag gelegten Züge — freudigster Hingebung und treuer Pflichterfüllung, so wie überhaupt durch die in den vielfach in den Text eingeschalteten kurzen biographischen Skizzen verdienter Offiziere des Regiments (als z. B. S. 64 des Lieutenants Schelle, S. 300 des Obersten von Wiedburg u. A.) mitgetheilten Charakterzüge, auch noch auf die fernsten Zeiten hin, sich einen vollgültigen Anspruch auf den Dank namentlich seiner Regiments-Kameraden erworben haben, indem er ihnen hierdurch ein nicht leicht fehlschlagendes Mittel an die Hand gegeben hat, durch Hinweisung auf diese Beispiele, die Erhaltung des wahren kriegerischen Geistes im Regiment, unter allen Umständen sicher zu stellen.

Aber auch sonst noch enthält das Werkchen gar mancherlei, was zu beherzigen, nicht bloß den Kameraden des Verfassers im engern Sinne, sondern jedem Standesgenossen sehr zu empfehlen ist.

Hierunter rechnen wir namentlich verschiedene in der Beurtheilung über die Gefechts-Verhältnisse in der Schlacht bei Ligny (1. Abschn. 3. Kap.) enthaltene Erörterungen, sowie verschiedene in der Darstellung des Feldzugs in Baden in Bezug auf Verpflegung, Trainwesen und Gesundheitspflege gemachte Mittheilungen.

Die Beherzigung jener Erörterungen empfehlen wir namentlich allen denjenigen Standesgenossen, welche durch die großen und an sich höchst erfreulichen Fortschritte der Neuzeit in allen Zweigen der Ausrüstung und Bewaffnung, sich etwa verleitet finden könnten zu wähnen, daß nicht ganz auf der Höhe solchen Fortschrittes stehende Truppen auch nicht als Felddienstüchtig zu erachten wären.

Je leichter es nämlich — trotz aller — beziehungsweise eben wegen dieser Fortschritte der Fall sein kann, daß bei großen und überraschenden Katastrophen — einzelne Abtheilungen von Ersatz- und dergleichen Truppen, nur nothdürftig mit allen den heut zu Tage zur unerläßigen Feldausrüstung für nöthig erachteten Dingen versehen werden können, — um so räthlicher erscheint es, eingedenk zu bleiben, was selbst eine noch so mangelhaft zusammengesetzte, bewaffnete und ausgerüstete Truppe, doch zu leisten im Stande ist, wie eben das preußische 25. Infanterie-Regiment in der Schlacht bei Ligny es beurkundet hat, wenn anders nur

die Führer mit dem Beispiele des Muthes, des Selbstvertrauens und der Hingebung voranleuchten.

Die Beherzigung der von dem Herrn Verfasser bei der Darstellung des Feldzugs in Baden, (in der Beilage XVIII) zur Sprache gebrachten Mißstände aber, empfehlen wir denjenigen Standesgenossen,

die es nicht genug erwägen möchten, wie eine nicht bloß im Parademarsche, Regiments-Exercieren u. dgl. excellirende, sondern auch außerdem wirklich gut ausgebildete Truppe, doch noch immerhin viel nachzuholen und zu lernen haben wird, ehe und bevor sie als wirklich, vollständig felddienstüchtig zu erachten ist. In dieser Beziehung ist nämlich das gute Sitzen der Fußbekleidung weit wichtiger, als das egale Sitzen der Helme zu erachten. Vor Allem aber muß eine Truppe zu bivouakiren, d. h. zu schlachten und ihre Speisen rasch und schmackhaft sich selbst zuzubereiten verstehen, denn wie die Franzosen sehr richtig sagen: C'est la soupe, qui fait le soldat, was aber bei dem üblichen paarmaligen s. g. Abkochen im Jahre nicht zu erlernen ist.

Das Vorstehende dürfte genügen darauf hinzuweisen, daß das vorliegende, auf fleißiges und gewissenhaftes Quellenstudium sich stützende und mit Wahrheitstreue in

Digitized by Google

anziehender Weise geschriebene Werkchen, nicht allein in rein partikulärer Richtung als eine erfreuliche Erscheinung zu begrüßen ist.

Auch das darf als ein allgemein erfreuliches Zeichen der Zeit bezeichnet werden, daß, wie der Herr Verfasser im Vorworte zur Mittheilung bringt, derselbe, bei seinem Unternehmen nicht nur von dem Regiments-Commandeur — dermaligen General von Othegraven und vielen dermaligen sowie einstigen Regiments-Kameraden, sondern überhaupt von allen Behörden in seinen Forschungen auf das zuvorkommendste unterstützt und ihm namentlich die Benützung des Kriegs-Archivs und des Archivs der General-Ordens-Commission bereitwillig gestattet wurde.

Eben so ist auch die Ausstattung — was Druck, Papier und die artistischen Beilagen anlangt, eine durchaus löbliche. Was letztere betrifft, so besteht solche aus einer sinnig illustrirten Titelvignette und 5 nach Aquarell-Bildern des Schlachtenmalers Kaiser, sehr sauber in Farbendruck ausgeführten Darstellungen: der Uniform und Ausrüstung des Regiments in fünf verschiedenen Zeitepochen, welche in stummer aber beredter Weise — ebenwohl zum Nachdenken auffordern.

Während nämlich das erste Gruppenbild uns die eben so malerisch schöne als zweckmäßige Uniformirung des Lützow'schen Freikorps vor Augen stellt, macht es besonders das 3. Gruppenbild anschaulich, wie man aus den Erfahrungen der denkwürdigen Zeit von 1813—15 denn doch so ganz und gar keinen Nutzen zu ziehen verstanden hatte, weßhalb bei Beschauung des 4. und 5. Gruppenbildes und der darin sich kund thuenden Wandlung zum Besseren, es am wenigsten unbeherzigt bleiben sollte, daß hierzu Sr. Majestät der gegenwärtig regierende König von Preußen 1842 den ersten Anstoß gab, und trotz aller Ihm dabei sich entgegen stemmenden Hindernisse solche zunächst in der preußischen Armee siegreich durchführte, in Folge dessen sie denn auch allenthalben anderswo rasche Nachahmung fand, und demgemäß auch noch weiter zu hoffen steht, daß ebenso wie der am Zündnadelgewehr befindliche Hebel Bürgschaft gewährt, daß mit dieser Waffe keine Griffspielereien getrieben werden können, noch die in Betreff den Uniformirungen stattfindende Zunahme eines wahrhaft kriegerischen Aeußeren, einer besseren Pflege des wahrhaft kriegerischen Innern vermehrte Chancen der Entwickelung verbürgen dürfte.

Nachrichten.

Deutschland.

— In den Tagen vom 24. bis 26. Jun. fand die zweite Versammlung der Commandeure der thüringischen und anhaltischen Contingente zu Dessau statt. Zweck dieser Zusammenkünfte ist 1) den Wetteifer und die Regsamkeit in den kleinen, meist von der übrigen militärischen Welt abgeschlossenen Truppentheilen dadurch zu beleben, daß alljährlich die Besichtigung eines Contingents durch die versammelten Commandeure vorgenommen wird; 2) durch die gegenseitigen Mittheilungen über die bei den verschiedenen Contingenten bestehenden Einrichtungen zu belehren und allmählig eine größere Gleichmäßigkeit herbeizuführen, und 3) durch die persönliche Bekanntschaft der früher sich ganz fern gestandenen und doch zu einer Division gehörigen Commandeure ein kameradschaftliches Verhältniß zwischen den einzelnen Contingenten herbeizuführen. Die erste Zusammenkunft war im vergangenen Jahre in Koburg-Gotha, die dießjährige, wie bereits erwähnt, in Dessau. Die Commandeure des meiningischen, altenburgischen, koburg-gothaischen, bernburgischen und reußischen Contingents waren gegenwärtig, leider waren die Commandeure von Weimar, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen durch Krankheit und andere dringende Abhaltungen verhindert im Kreis ihrer Kameraden zu erscheinen. (N. Pr Z.)

Sachsen-Weimar.

— Die seit dem Jahre 1852 im Auftrage des preuß. Generalstabes vorgenommenen trigonometrischen Vermessungen der Gebietstheile des Großherzogthums werden im Laufe dieses Sommers zum Abschlusse gebracht werden.

Frankreich.

Der „Köln. Ztg." wird aus Paris den 4. Juli geschrieben: „Daß das Lager bei Chalons ein bleibendes Militäretablissement werden soll, beweist der Umstand, daß der Grund und Boden von Staats wegen gekauft wurde. Das Lager, welches durch eine Eisenbahn mit der Stadt verbunden wird, liegt 12 Kilometer östlich von Chalons und bildet einen Theil der berühmten catalaunischen Felder, wo Attila auf's Haupt geschlagen wurde. Das ganze Parallelogramm wird weder von einem Gehölze, noch Hügel, noch Bache unterbrochen, nur im Süden erhebt sich eine kleine Höhe, auf welcher die Kaiserliche Flagge aufgepflanzt werden soll, und von wo der Kaiser alle Truppenbewegungen beobachten kann. Nicht weit davon liegt auf der Südseite das sogenannte Attilasche Lager, eine römische Verschanzung."

— Zu Vincennes finden gegenwärtig Versuche mit neuen Percussionswaffen statt, welche vom hinteren Theile des Laufes aus geladen werden. Der Kaiser soll die neue Waffe ausdrücklich empfohlen haben.

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 8. Juli. Die Stände haben in ihrer letzten Session größere Summen, als jemals früher, für die Ausrüstung des Heeres und der Festungen, sowie für alle sonstigen Kriegsbedürfnisse bewilligt. Die Waffenübungen des stehenden Heeres und aller Wehrpflichtigen sollen erweitert werden.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Schell. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Zweiter Jahrgang.

No. 31. Darmstadt, 1. August. 1857.

Aufsätze.

Die Bayern im Jahre 1813.

(Ein kleiner Beitrag zur vaterländischen Kriegsgeschichte.)

I. Einleitung.

Motto: „Verdienter Kriegsruhm kennt keine Nationalität."

Da in der Ehre einer Nation ihr geistiger Lebensnerv liegt, so sind Erinnerungen an eine ruhmreiche Geschichte zu allen Zeiten, vorzugsweise aber im Moment einer von außen drohenden Gefahr, geeignet den kriegerischen Enthusiasmus der Bevölkerung in helle Flammen zu setzen. Die Armee zunächst nun hat die hohe Bestimmung eifersüchtig darüber zu wachen, daß der militärische Ruhm, dieses heilige mit Blut besiegelte Vermächtniß der Vorfahren, nicht nur vor verletzenden Entstellungen bewahrt, sondern selbst auch nicht im Geringsten verkleinert werde. Deßhalb war es in der That erhebend zu lesen, mit welcher Schärfe kürzlich großherzoglich hessische Offiziere (in Nr. 17 von 1856 der „Neuen Militär-Zeitung") gegen die Unwahrheiten des Geschichtschreibers Thiers, bei Erzählung des Sturmes und der Uebergabe der spanischen Festung Badajoz 6/7. April 1812, in die Schranken traten.

Glücklicherweise bin ich nicht in der Lage derartige Unrichtigkeiten abwehren zu müssen, wohl aber halte ich mich berechtigt, einige Stellen in der „Geschichte der deutschen Freiheitskriege von Beitzke in den Jahren 1813 und 1814", zunächst der beiden ersten Bände, etwas näher zu beleuchten, vorzüglich weil der Verfasser der Bayern nur sehr flüchtig und dann immer nur ungern erwähnt.

Ich glaube um so mehr hierzu berufen zu sein, als mir ein Zufall, den ich glücklich preise, das ziemlich ausführliche Tagebuch eines Zeitgenossen und Augenzeugen, eines hochverehrten Veteranen des bayerischen Heeres, in die Hände spielte, dessen Benutzung mir dann mit seltener Liberalität gestattet wurde. Dieses Tagebuch, von einem Theilnehmer an Bayern's Kriegsthaten getreu geführt, der, selbst Schriftsteller, bis in die letzten Jahre mit Auszeichnung gedient und in den Feldzugsjahren überall hohen und ritterlichen Kriegsmuth bewiesen hat, ist für die in Rede stehende Angelegenheit von hohem Werthe, und die mir erlaubte Bekanntmachung der darin enthaltenen Aufzeichnungen, mag manchem einheimischen Kameraden beweisen, wie lebhaft der Veteran auch am Abend seines Lebens, das Gefühl für den Ruhm und die Ehre der bayerischen Waffen bewahrt hat. Möchte derselbe vielleicht selbst noch den Gedanken verwirklichen eine Darstellung der Leistungen der Division Raglovich in Sachsen 1813 zu verfassen!

Rechnet Herr von Beitzke die Thaten der bayerischen Division in Sachsen nicht zu dem was er „ermüdendes Detail" nennt und hat sie daher in dem 2 Bände (jeder über 700 Seiten groß Oktav stark) umfassenden Jahre 1813 nicht mit Absicht ausgelassen, so dürfte vielleicht auch anzunehmen sein, daß ihm die einschlagenden näheren Verhältnisse nicht bekannt waren. Dem steht aber wieder entgegen, daß der Verfasser Völderndorff's Arbeit kennt und dieselbe sogar einigemale citirt. Jedenfalls wird meine Darstellung ersterem einige nutzbare Zusätze liefern.

II. Die Division Bayern unter Raglovich in Sachsen.

Gegen Ende des Monats März sammelte sich zwischen Bamberg und Bayreuth die bayerische Division Raglovich in einer Stärke von ungefähr 8000 Mann und nahm eine Stellung zur Deckung der Landesgränzen. Den dringenden Anforderungen Napoleon's gemäß, entschloß sich der König Maximilian Joseph von Bayern, das anfänglich zum Schutz des eigenen Reiches bestimmte Corps, den Bewegungen des französischen Heeres folgen zu lassen. Am 23. April erhielt Raglovich Befehl den Weisungen des Generals Grafen Bertrand Folge zu leisten, welcher den 4. französischen Heertheil kommandirte. Doch schon unter dem 29. April wurde die Division dem 12. französischen Armeecorps unter Oudinot zugetheilt, dessen Hauptquartier in Koburg war. Nach dem Marsche über Saalfeld, Jena, Altenburg, Kesselsdorf und Dresden, erreichte die Division Bautzen, wo sie der ersten größeren Waffenthat anwohnen sollte. Hierzu nun erlaube ich mir einige Ergänzungen zum Werk des Herrn v. Beitzke.

Digitized by Google

Die Bayern standen in der Schlacht von Bautzen dem linken russischen Flügel unter dem Fürsten Gortschakoff gegenüber, indem das 12. französische Armeecorps unter dem Marschall Oudinot den rechten Flügel des französischen Heeres bildete. Allein noch mehr rechts, in den waldigen Höhen gegen die böhmische Grenze stand eine Brigade der Division des Generals Laurencez, welche bereits am Nachmittage des 19. Mai eine Kanonade mit dem linken russischen Flügel unterhielt und mit demselben tiraillirte. Diese Angabe konstatirt sich aus dem von mir benutzten Tagebuche, obgleich Beitzke nichts davon erwähnt. Das 4. leichte Bataillon Fortis, welchem mein Gewährsmann angehörte, marschirte noch am selben Tage durch Bischofswerda, und der älteste Oberlieutenant desselben wurde nach zurückgelegtem Marsche sogleich mit 2 Kompagnien rechts der Chaussee nach Bautzen zur Aufstellung der Vorposten in der rechten Flanke und vorwärts gegen die waldigen von den Russen besetzten Höhen detachirt und beauftragt, in seiner rechten Flanke sofort nach bezogener Aufstellung die Verbindung mit der Division Laurencez herzustellen. Dieser Auftrag wurde pünktlich und zur vollen Zufriedenheit des Generals Raglovich ausgeführt. Des anderen Tages wurden die Vorposten eingezogen und der Marsch gegen Bautzen fortgesetzt; wohin die Division Laurencez dirigirt wurde, ist aus dem Tagebuche nicht zu entnehmen. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß sie gegen Neukirchen (so hieß ein Ort nahe der böhmischen Grenze) gesendet und zur allgemeinen Vorrückung gegen Bautzen am 20. früh wieder eingezogen ward, denn sie gehörte bekanntlich nebst der italienischen Division Pacthod zu dem 12. Armeecorps Oudinot und war dem ersten Treffen desselben entnommen.

Bei dem Vormarsche zur Schlacht bildete die französische Infanterie meistens große Quarré's. Oudinot's Armeecorps war, wie bereits erwähnt, der rechte Flügel der Armee Napoleon's, die gegen Bautzen und die Spree in der weiten Ebene gegen die am rechten Ufer aufgestellten Verbündeten vorrückte. Die Waldhöhen von Böhmen hielt der feindliche linke Flügel, welchen die Russen bildeten, besetzt. Die bayerische Division stand im 2. Treffen und folgte der unmittelbar vor ihr marschirenden italienischen Division, wobei sich die Neapolitaner befanden. Soweit das Auge sehen konnte überblickte es die feindliche Schlachtstellung und die anrückenden Quarré's der französischen Armee. Bald war der Kampf allgemein und das Schlachtfeld vom Kanonenfeuer in Rauch gehüllt, welches den Uebergang über die Spree an mehreren Punkten vorbereiten sollte. Das 1. Treffen des 12. Armeecorps erzwang auch denselben und ihm folgte nun die bayerische Division, welche ebenfalls überging und durch Vornahme der linken Schulter die Direktion gegen die am Fuße der waldigen Höhen liegenden Dörfer und diese Höhen, von den Bayern Sattelberg genannt, erhielt. Das erste Treffen kämpfte um die Dörfer Ebendörfel und Mehltheuer. Die Italiener nahmen dieselben und drängten die Russen in den Wald zurück, worauf sich ein heftiges die ganze Nacht anhaltendes Waldgefecht entspann, an welchem aber die Division Raglovich keinen thätigen Antheil hatte. Mit einbrechender Nacht bezog dieselbe, immer in Quarré's formirt, die Bivouaks am Fuße der Höhe. Das 4. leichte Bataillon lagerte bei Ebendörfel vereint mit einem Bataillon des 3. Infanterie-Regiments (Prinz Carl), während selbst die Mitternacht dem Knattern der Musketen im Walde keine Unterbrechung gebot.

Kaum war der früheste Morgen des anderen Tages angebrochen, als die Russen dieses Quarré mit Granaten bewarfen, welches Feuer die hinter dem Dorfe aufgefahrene Batterie Bäumler lebhaft erwiederte. Mittlerweile engagirte sich auf der Höhe und im Walde ein lebhaftes Infanteriegefecht gegen den meistens aus Garden und Kerntruppen bestehenden linken russischen Flügel unter Miloradowitsch. Gedrängt von Uebermacht und höherem Werthe der Truppen russischerseits, konnten die Neapolitaner das gewonnene Terrain nicht länger behaupten. Ihr Kommandirender, der später so unglückliche General Pacthod verlangte Unterstützung und in Folge seiner Meldung wurde das 4. leichte Bataillon und das Bataillon von dem Regimente Prinz Carl beordert die Waldhöhen zu ersteigen, als Replis für Pacthod zu dienen und das Gefecht zu übernehmen. Kaum waren jedoch diese Bataillone auf der Höhe angekommen, als Pacthod ihnen laut zurief: „Bavarois, sauvez la position qui est perdue!“ Im Moment befanden sich dieselben im heißesten Gefechte und Kugelregen, denn die russischen Elite-Truppen in der Fronte und die in regelloser Retirade nirgend mehr Stand haltenden, aber noch immer feuernden Neapolitaner, überschütteten die Bayern von allen Seiten mit Kugeln. Dennoch leisteten die jungen und zum erstenmale sich im Feuer befindenden bayerischen Soldaten das Mögliche und hielten ehrenvoll Stand. Durch kluge Benutzung des Terrains und einer von Feldsteinen gebildeten Begrenzung einzelner Waldparzellen, besonders durch den Eifer und die Bravour der jungen Offiziere, von denen die meisten zum erstenmale im Gefecht auftraten und die Bluttaufe empfingen, konnten die Bayern dem Uebergewichte einige Zeit die Spitze bieten. Als aber die Feinde die Rückzugslinie bedrohten und ihre ausgedehnte Tirailleurlinie die Bayern überflügelte, da wichen die Bataillone Schritt für Schritt aus dem Walde nach dem Fuße der Anhöhe, welchen die Neapolitaner in wilder Flucht erreicht hatten. Obwohl der Kommandant des 4. leichten Bataillons durch einen erhaltenen Prellschuß der Stimme beraubt und von Soldaten geführt und getragen werden mußte, verließ dasselbe dennoch nur langsam und fechtend den Wald, und es gelang selbst unter diesen Umständen einem Offizier des Bataillons, unterstützt von seinen braven Kameraden, durch Besetzung eines quer und parallel mit der Lisière des Waldes laufenden Hohlweges und mittelst eines heftigen Feuers aus dieser Stellung, die Russen von weiterem Vordringen in der Ebene abzuhalten und ein Stillstehen des Gefechtes zu bewirken. Der große Gang der Schlacht war unterdessen durch die Erfolge des linken französischen Flügels schon entschieden.

Digitized by Google

Ausgezeichnet, alter erfahrener Soldaten würdig, hatte rechts vom 4. leichten Bataillon, die Schützenkompagnie des 3. Infanterie-Regiments (Prinz Carl) gefochten. Beide Bataillone erhielten die Anerkennung des Marschalls Oudinot. Der Major Fortis und der Hauptmann Hahn erwarben sich das Ehrenlegionskreuz. Auch das 8. Infanterie-Regiment (Herzog Pius) am Fuße der Anhöhen, so viel aus dem Tagebuche zu sehen ist, gegen Falkenberg vorrückend, so wie alle im Gefecht gewesenen Bayern, hatten sehr wacker gefochten, mehrere Offiziere verloren und viel gelitten.

Bei der etwas ausführlichen Darstellung der bayerischen Leistungen in der Schlacht kamen mir auch mündliche Mittheilungen aus der reichen Erinnerung des Veteranen zu statten.

(Fortsetzung folgt.)

Ackerbauende Truppen.

(Schluß.)

Erblickt man in den vorhergehenden Betrachtungen eine wohlwollende Absicht, erkennt man ihnen auch nur einige Wahrheit zu, so wird man nicht anstehen, der Ansicht beizupflichten, daß es dem Soldaten in moralischer wie körperlicher Hinsicht nur ersprießlich sein kann, wenn seine Kräfte zu seinem eigenen und dem Wohle seines Standes verwendet werden. Durch den Gebrauch üben und stärken sich die Kräfte des Menschen. Arbeit bringt Ehre und die Ehre ist der Magnet im sittlichen Leben des Soldaten, er zieht an und sammelt alle militärischen Tugenden. Die Ehre ist das klar gewordene Bewußtsein, daß unser Stand jede Last, jede Arbeit, nur keinen Schimpf, keine Verletzung der durch den Kriegereid hoch über alle Rücksichten und persönlichen Wünsche gestellten Treue dulden kann. Die Arbeit verträgt sich also auch mit der Ehre und Würde des Heeres. Sollte der Spaten etwa nur zur Schanzarbeit gebraucht werden dürfen und nicht auch im Frieden zur Bearbeitung eines Feldes, das den Soldaten theilweise ernähren, überhaupt ihm Vortheile bringen soll? Wahrlich, es gibt keine angemessenere Beschäftigung in den übungsfreien Tagen des Friedens als der Ackerbau, und es ist auch nicht entfernt zu bezweifeln, daß der Soldat mit Lust und Freude dieser Arbeit sich unterzieht, sobald er seine Lage dadurch gebessert, seine Gesundheit gekräftigt, sein Leistungsvermögen erhöht sieht.

Bei einer näheren Beleuchtung der Frage: in welcher Weise die Kräfte des Soldaten zu fraglichem Zwecke benutzt werden können, drängt sich noch die Erwägung in den Vordergrund, ob und woher der Boden genommen werden könne, welcher den Truppen zur Verfügung und Bearbeitung zu stellen ist. Domänenreiche Staaten dürften am schnellsten und wohlfeilsten das Ziel erreichen, nach welchem diese Zeilen streben, wo aber über Domänen oder andere große unbebaute Strecken Staatsländereien nicht verfügt werden kann, da müssen für den Anfang kleinere Mittel und kleinere Resultate genügen, bis die Erfahrung auf's unzweifelhafteste den Werth der Idee erwiesen hat. — Nehmen wir den allerungünstigsten Fall an, nämlich den gänzlichen Mangel an Grundbesitz des Staates, zählen wir ferner zu dieser für vorliegenden Zweck ungünstigen Annahme noch die Befürchtung, daß die etwa mit geringen Kosten zu erwerbenden Ländereien fern von den Garnisonsorten liegen, und daß Gründe bestehen können, vorerst keine Dislocirungen dorthin vorzunehmen, entweder weil die Unterbringung der Mannschaft in kleineren Ortschaften mit Schwierigkeiten und Kosten verbunden ist, oder weil der unmittelbare Verband der dislocirten Abtheilung mit dem größeren Ganzen zeitweilig aufgehoben werden müßte, so bliebe vorerst nur das Mittel der Pachtung von in der Nähe der Garnisonen gelegenen Grundstücken und auch hierbei behalten wir den unserem Vorschlage entgegenstrebenden Fall im Auge, daß es an wohlfeilem Pachtlande fehlt. Man wird zugeben müssen, daß in keinem Staate von einiger Bedeutung die genannten ungünstigen Verhältnisse in der Weise vereinigt sind, daß es keine Garnison mit vortheilhafteren Voraussetzungen gäbe und dennoch werden wir die schlimmste Lage zur Basis unserer Berechnungen wählen.

Es sei mit einer einzigen Compagnie der Versuch und bescheidene Anfang gemacht. — Für eine zweijährige Präsenzzeit würden wir alsdann den Plan haben, die Mannschaften im ersten Dienstjahre nur militärisch auszubilden, Zeit und Kräfte aber so vollauf in Anspruch zu nehmen, daß jede zur Erholung nicht unumgänglich nothwendige Stunde der militärischen Erziehung und Abrichtung gewidmet werden müßte. Zuerst im zweiten Jahre beginne die ackerbauende und gewerbliche Beschäftigung neben der Vervollständigung der militärischen Ausbildung. Nimmt man das Jahr zu 300 Arbeitstagen und die Hälfte dieser Zeit zum Betrieb der Landwirthschaft, so bleiben immerhin noch 150 Tage für rein militärische Benutzung übrig, Zeit genug, um die ackerbauenden Truppen theils unter sich, theils in Vereinigung mit der jüngeren Altersklasse zu kleineren oder größeren militärischen Uebungen zuzuziehen, respective das im ersten Dienstjahre Erlernte wiederholen zu lassen. Die 150 für den Ackerbau bestimmten Tage wechseln mit denen der militärischen Beschäftigung, doch wird es unbeschadet der letzteren vorkommen dürfen, daß zur Zeit unaufschieblicher Feldarbeiten die militärischen Uebungen und Unterweisungen auf mehrere Tage selbst Wochen eingestellt werden, denn auch während der Zeit der landwirthschaftlichen Beschäftigung steht der Soldat fortwährend unter militärischer Zucht und Disciplin, und es dürfte sonach gerade der schwierigere Theil der soldatischen Erziehung — die disciplinarische nämlich — Gegenstand einer beständigen Uebung und Vervollkommnung bleiben. Ob Anfangs schon oder erst später nach der mehr entwickelten und organisirten Colonisation eine Trennung der Truppen in Ersatz- oder Depot-Mannschaften (Rekruten) und in das eigentliche stehende Heer stattfinde, kommt vorerst noch nicht in Betracht, da die hier angeregte Idee auch aus-

Digitized by Google

führbar ist in der Vereinigung des Ersatz- und Ausbildungsgeschäfts mit jenem der landwirthschaftlichen Production. So wünschenswerth auch die Trennung beider Thätigkeiten ist, so unzweifelhaft dürfte es doch sein, daß die nöthige Anzahl Vorgesetzter zu beiden Zwecken vorhanden ist. Während der einen Hälfte die rein militärische Ausbildung der jungen Mannschaft anvertraut wird, überwacht und leitet die andere den Betrieb der Landwirthschaft und die damit abwechselnden militärischen Uebungen. Nach einem Turnus von zwei Jahren wechseln die Vorgesetzten ihre Rollen. Der Hauptmann hat die obere Leitung und Geschäftsanordnung im Ganzen, sowie die Einübung der beiden für gewöhnlich zweckdienlich getrennten Hälften der Compagnie in ihrer zeitweisen Vereinigung, während unter dem Commando je eines Offiziers die speciellen Unterweisungen und Arbeiten der beiden Abtheilungen überwacht und ausgeführt werden.

Wir verlangen ganz unbedeutende Mittel für diese Compagnie, und selbst die Feldwirthschaft beschränke sich vorerst auf die Erzielung von Halmfrüchten, Gemüsen und Kartoffeln, die in Ermangelung von Oekonomie-Gebäulichkeiten alsbald nach der Ernte zu verwerthen sein möchten, um einestheils Geldmittel zu militärischen, anderntheils zu landwirthschaftlichen Zwecken für das nächste Jahr zu gewinnen, zugleich auch für die Zukunft allmählig ein größeres Kapital für die eigentliche Colonisation zurücklegen zu können. Schreiber dieses ist zu wenig sanguinisch, um zu glauben, daß der ausgesprochenen Idee gleich vornherein eine größere Ausdehnung gegeben werde oder werden könne, er betont vielmehr ausdrücklich, daß er an einem Versuche die Möglichkeit einer allmähligen Entwickelung der Institution nachgewiesen und damit ihre großen Vortheile anschaulich gemacht haben möchte. Der Anfang mit geringen Mitteln und Kräften wird sicherlich zu größeren Mitteln und zu der Anwendung größerer Kräfte von selbst führen. — Die numerische Stärke der zum Versuche bestimmten Compagnie kommt nicht wesentlich in Erwägung, da das Verhältniß der Leistungen zu den Arbeitskräften bei numerisch schwachen und starken Compagnien gleich bleibt. Dem Projekte dürften daher in keinem Staate nennenswerthe Schwierigkeiten in Hinsicht des präsenten Standes der Compagnie im Wege stehen, wohl aber werden die Vortheile der landwirthschaftlichen Beschäftigung bei Compagnien von 100 bis 150 Mann auffallender hervortreten. Das Ackerbau-Inventar wird die nöthige Anzahl Spaten, Hacken, Sensen ꝛc. und geignete Arbeitskleider enthalten müssen. Jedenfalls sind die deßfallsigen Kosten nicht von Belang und können schon nach der ersten Ernte zurückerstattet werden. Der ungünstigste Fall ist wie gesagt der der theueren Pachtung von bereits cultivirtem Lande in fruchtbarer Gegend und dennoch resultirt ein so bedeutender Reinertrag, daß aus einer einfachen Berechnung desselben für einen einzigen Morgen Landes auf den beträchtlichen Gewinn geschlossen werden kann, der bei Anwendung der Arbeitskräfte einer Compagnie auf einer denselben angemessenen Morgenzahl Landes erzielt wird, zumal unter der Annahme, daß außer dem Pachtgelde, dem nöthigen Dünger und der Unterhaltung der Geräthschaften keine weitere Kosten entstehen, mithin der Gewinn rein aus den arbeitenden Händen fließt. Günstigere Umstände als die hier vorausgesetzten bringen auch bessere Resultate. Es gibt fast an allen Orten Deutschlands uncultivirtes Land, an welches nur darum bis jetzt keine Hand angelegt wurde, weil die Arbeitskräfte fehlen oder die Nutznießung desselben bei Anwendung geringer Kräfte zuerst nach Jahren erfolgt. Wohlhabende oder reiche Landwirthe kaufen nur gutes, bereits produktionsfähiges Land und dem Armen mangeln Hülfe und Kräfte, um schlechtes Land alsbald ertragsfähig zu machen, seine Hände müssen direkt zum Munde arbeiten, damit er sein Leben friste, es bleibt ihm also weder Zeit noch Kraft zur Aufbesserung oder Nutzbarmachung eines Bodens, der wirklich von Niemand mit mehr Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden kann, als von dem Soldaten. Ueberall sind die klarsten Beweise von der Wirkung der Arbeitskraft sichtbar; ein Stück Sumpf, ein sandiger Boden, der selbst dem Anbau trotzte, prangt nach einigen Jahren als üppiges Saatfeld, wenn die nöthigen Hände in Bewegung gesetzt werden konnten. Die Bearbeitung ist halb Nahrung für den Boden, es möge daher dem Soldaten Alles fehlen, was zur erfolgreichen Bebauung des Feldes in einer regelmäßig hergerichteten Landwirthschaft vorhanden ist, sein Fleiß seine Hände werden Werke vollbringen, die den reichsten Segen in sichere Aussicht stellen. Und wo selbst die Möglichkeit einer Pachtung größerer Grundstücke nicht besteht, da wird durch Ankauf uncultivirter Ländereien kaum eine bedeutendere Summe in Anspruch zu nehmen sein, als in fruchtbarer Gegend durch Pachtung guten Landes. Dort stelle man im äußersten Falle den Soldaten hin und er wird schon nach einigen Jahren dem sterilsten Boden einen zehnfach größeren Werth gegeben haben.

Eine kurze Recapitulation der Vortheile, welche dem Militärstande aus der Verwerthung seiner Arbeitskräfte erwachsen, würde folgende Sätze ergeben:

1) Das Aerar käme nach und nach in den Besitz von Ländereien, aus welchen der Staat seither nicht den geringsten Nutzen gezogen hat.
2) Es würden die Hülfsmittel zur besseren Verpflegung und Besoldung geboten, was bei der zunehmenden und voraussichtlich so bald nicht wieder abnehmenden Theuerung der Lebensmittel von größter Bedeutung ist.
3) Allmählig könnten Kapitalien gewonnen werden, mittels welcher manche rein militärischen Bedürfnisse befriedigt und Einrichtungen geschaffen werden können, die seither am Kostenpunkte scheiterten.
4) Bei der späteren Ausdehnung der Institution würde ein Theil der Unterhaltungskosten der Truppen zu Gunsten des Staates von diesen selbst verdient werden.
5) Der Militärstand würde in der That zur Vorbereitungsschule für tüchtige, an Ordnung und Zucht gewöhnte Staatsbürger, da es einleuchten wird, daß ein Soldat, welchem bei der Ausführung bürgerlicher Verrichtungen die Disciplin zur anderen Natur ge-

Digitized by Google

worden ist, auch in seinen späteren Beruf Ordnungsliebe und Bestrebsamkeit übertragen und dem Staate zu allen Zeiten sein wird, was er braucht, nämlich sittlich erzogene, fleißige, ergebene, an regelmäßige Arbeit gewöhnte Menschen.

6) Auch fände der fleißige Soldat Gelegenheit zum Verdienst und zu Ersparnissen, und darin erblicken wir einen gewaltigen Hebel zur sittlichen Vervollkommnung des Militärstandes sowohl, als zur Erweckung der Lust und Freude zum Berufe.

Vorerst mögen die vorstehenden Andeutungen genügen. Sie wurden in der Absicht geschrieben, zur weiteren Besprechung der Sache die nähere Veranlassung zu geben, zu gegentheiligen Ansichten aufzufordern und namentlich Urtheile über die beiden Fragen zu vernehmen, ob sich die hier angedeutete Art der Verwerthung der Arbeitskraft der Truppen mit der Würde des Standes verträgt und ob man auch anderwärts den im vorstehenden Aufsatze ausgesprochenen Ansichten über die angedeutete Weise der Zeitersparniß beipflichtet. Sind diese beiden Fragen mit einer der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessenen Gründlichkeit und Vielseitigkeit erörtert, dann dürfte es an der Zeit sein, erschöpfender auf die Organisationsart der Arbeit einzugehen, was unsrerseits einem künftigen Aufsatze vorbehalten bleiben möge.

Die Seapoy-Truppen.*)

I.

Seapoy ist nichts anderes, als die englische Corrumpirung des türkischen Wortes Sipahi oder Spahi, wie schon zur Zeit des ersten Auftretens türkischer Eroberer in Kleinasien jeder leicht bewaffnete Reiter genannt wurde. Später galt der Name vorzugsweise für das Aufgebot an Reiterei in den türkischen Heeren. Was den aus Eingeborenen gebildeten Truppen der Ostindischen Compagnie 1747, wo sie zum ersten Male vorkommen, diesen türkischen Namen verschaffte, ist nicht bekannt. Möglich, daß die damals aus Bombay und Tellicherry nach Madras gesandten 500 Mann aus Eingeborenen geworbener Rekruten größtentheils Mohamedaner waren, und der Name sich auf diese Weise von selbst gemacht hat. Wie damals rekrutiren sich die Seapoys auch jetzt noch durch freiwillige Werbung und leicht, weil der Sold sehr hoch und die Stellung des Soldaten eine in jeder Beziehung vor der Masse des Volkes bevorzugte ist; denn sie gibt ihm unbedingt den Vorrang in seiner Kaste und vor allen Civilisten. Die Seapoy-Regimenter nehmen bei der Anwerbung durchaus keine Rücksicht auf die Religion oder den Stamm. Vorwiegend, namentlich in der Armee von Bengalen, bestehen sie aus Mohamedanern, z. B. die sämmtliche Cavalerie. Nie aber werden nur Mohamedaner oder nur Hindu's in ein Regiment vereinigt, und man wacht mit der größten Sorgfalt darüber, daß sogar die Compagnien und Escadronen nicht von Mannschaften derselben Religion zusammengesetzt sind. Was die Hindu's betrifft, so nimmt man am liebsten Radschputen, das heißt, aus der Kriegerkaste.

Dies führt zu dem eigenthümlichen und eben nur in Indien verständlichen Verhältnisse, daß sich die Seapoys während des Dienstes ganz in derselben Stellung zu einander und untereinander befinden, wie die Soldaten eines europäischen Heeres; sobald diese aber vorüber ist, treten sie in ihre ursprünglichen socialen, religiösen und Kasten-Verhältnisse unter sich zurück. Der Unteroffizier oder Offizier aus der Sudan-Kaste macht den Gemeinen aus der höhern Kaste, dem Radschputen oder Brahminen, seinen unterthänigsten Salaam (Gruß); der Muselmann vermeidet den Christen, der Sunnite den Schiiten und der Hindu alle Uebrigen. Dies ist zugleich die Erklärung, weßhalb es den Engländern, als den einzigen in dieser großen Masse, die unter sich einig sind, so leicht wird, diese heterogenen und sich abstoßenden Theile in einem Zustande vollkommenster Subordination zu erhalten. So lange man den religiösen Ueberzeugungen und Kastengewohnheiten des Seapoys nicht zu nahe tritt, ist er leicht zu behandeln, zeigt eine außerordentliche Anhänglichkeit an seine Offiziere und bleibt unter oft sehr schwierigen Umständen treu.

Da die Seapoys nüchterner sind, als die Europäer, und mit sehr viel weniger und geringerer Nahrung bestehen, auch an das Klima gewöhnt sind, so ertragen sie Strapazen auch viel leichter als diese. Sie haben zwar nicht die Körperkraft der Europäer, aber eine viel größere Gewandtheit, und leiden weniger von Krankheiten. Die verderbliche Wirkung des Klimas hat für die wirklich königlich englichen Truppen, welche gewöhnlich 20 Jahre in Indien stationirt bleiben, die Maßregel hervorgerufen, sie nicht gleich aus England nach Indien zu verschiffen, sondern sie erst auf Malta, Gibraltar oder dem Cap der guten Hoffnung für einige Jahre zu stationiren, und grade das Klima ist es, was überhaupt die Anwerbung eingeborener Truppen in Indien veranlaßt hat. Ganz vorzüglich ist besonders die Seapoy-Cavalerie, welche aus Mysore und unter den Mahratten angeworben wird. Schon unter ihren eingebornen Fürsten zeigten sich diese Cavalleristen als gute Reiter und Fechtmeister und sind es auch unter der Compagnie geblieben, welche keine Kosten spart, um sie auf Pferden arabischer und persischer Race vorzüglich beritten zu erhalten. Augenzeugen, auch preußische Offiziere, schildern diese eingeborene indische Cavalerie als das Schönste, was man nur sehen kann.

Die Seapoy-Infanterie ist, obgleich sie von englischen Offizieren geführt wird, mit der Englischen nicht zu vergleichen, und wenn sie nur eingeborene Offiziere hätte, so würde sie sofort allen den asiatischen Racen eigene Schlaffheiten zeigen. Napier sagt, daß das Fallen der europäischen Offiziere in der Schlacht auch jedesmal das Zeichen zum Wanken der Seapoys gewesen, so daß man sich vor allen Dingen beeilen mußte, die Offiziere aus den englischen Regimentern in die eingeborenen abzucommandiren. Dies gilt indessen nur für entscheidende Mo-

*) Der „Neuen Preußischen Zeitung" entnommen.

Digitized by Google

mente. In gewöhnlichen Verhältnissen stehen sie den englischen Regimentern in nichts nach, und die Geschichte hat uns Beispiele aufbewahrt, wo die Heldenthaten der Seapoys selbst die vollste Bewunderung der Engländer erwarben. So schwer es dem Englischen officiellen Berichte geworden sein muß, zuzugestehen, daß bei der Belagerung von Bhurtpore im Jahre 1805 das 75. und 76. englische Regiment vergebens gegen eine Bresche gestürmt, in die Trancheen zurückgegangen und aus diesen nicht wieder hervorzubringen gewesen wäre, — um so ehrenvoller ist das Zeugniß für das 2. Bataillon des 12. bengalischen Seapoy-Regiments, daß dasselbe mit lautem Jubel bei den in den Trancheen liegenden Engländern vorüber zog, gegen die Bresche rückte und diese trotz der hartnäckigsten Gegenwehr nahm.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Historia organica de las armas de infanteria y caballeria españolas etc., d. h. Organische Geschichte der spanischen Infanterie und Cavalerie seit Errichtung des stehenden Heeres bis auf die neueste Zeit, vom Generallieutenant Grafen Clonard, Mitglied der Königl. Academie der Geschichte. 1. Bd. Madrid 1851.*) 1. Heft.

R.R. Der Verfasser widmet das Werk J. M. der Königin Isabel II. von Spanien und bezieht sich in der Dedication auf die im Jahr 1826 von ihm herausgegebenen „Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Truppen des königlichen Hauses", welche er als Erstlinge seiner Studien dem König Ferdinand VII. zueignete. Seitdem verfolgte er seine historischen Forschungen — um so viele glorreiche Thaten, welche der spanischen Infanterie und Cavalerie die Bewunderung der Welt verdienten, vor Vergessenheit zu bewahren und so seine Mußestunden dem Throne und dem edlen Stande zu weihen, welchem er die Ehre hat anzugehören.

Seiner Vorrede stellt er die Devise voran:

„Es ist nichts so nothwendig für die Vertheidigung des „Staates als alte Truppenkörper, deren Ehre in den „Schlachten und Siegen besteht, die man von ihnen „berichtet. Die Individuen welche sie bilden bekleiden „sich mit demselben Muth und Ruhmeseifer wie ihre „Vorfahren und selten begehen sie eine Handlung die „Jener unwürdig wäre."

Er begründet sodann das Interesse, welches die Geschichte des spanischen Heeres darbietet. Nachdem er die Schwierigkeiten gewürdigt, welche sich einem solchen Unternehmen entgegenstellen und den Materialismus und Skepticismus unserer Zeit anklagt, der die schönsten Blüthen der Geschichte zerstören möchte und die großen Züge des menschlichen Herzens mit kalter systematischer Logik und zersetzender Philosophie zu erklären sich bestrebt, gelangt er zu der Aeußerung, daß auch die Eitelkeit der Fremden zu geeigneter Zeit Mittel gefunden habe den Glanz welcher die Geschichte der spanischen Truppen umgibt, zu trüben. „Nicht zufrieden uns die Trophäen der Siege bei St. Quentin und Pavia zu entreißen, erkühnen sie sich die Tapferkeit jener Legionen zu bemängeln, welche mit ihren Heldenthaten das Herz zweier Welten erzittern machten." Zweck des Werkes ist also ferner den Irrthum der Einen und das interessirte Vorurtheil der Andern zu bekämpfen. — Er verspricht eine strenge Unpartheilichkeit die ihre Nahrung aus werthvollen und wichtigen Quellen zieht. Er will den Ursprung, die Organisation und die Erlebnisse des spanischen Heeres im Ganzen, sowie die eines jeden Infanterie- und Reiterregiments im Besonderen darstellen und zerlegt hierzu das Werk in drei Theile: Der erste umfaßt eine Skizze der Organisation der Truppen bis zur Regierung Isabel der Katholischen; der zweite die organische Geschichte des spanischen Heeres von der Zeit der katholischen Könige*) bis auf die Gegenwart; der dritte die besondere Geschichte jedes der Regimenter welche die Waffen Infanterie und Cavalerie bilden.

Seine Nachforschungen erstrecken sich auf die klassischen Geschichtschreiber älterer Zeit, die gothischen Gesetze und ihre Commentatoren, die dem 12. Jahrhundert vorangehenden Gesetzsammlungen, die Gesetze der Partida und sonstiger königlicher und herrschaftlicher Fueros; diplomatische Sammlungen, Aufzeichnungen der königlichen Academie der Geschichte, Generalchroniken sowie private der Könige und Großen; Geschichte der Städte und Ortschaften, Manuscripte der Generalarchive, der religiösen Orden, der Municipalitäten und Häuser spanischer Granden; officielle und Privatcorrespondenz der Militär- und Civilbehörden; Operationsjournale und eine große Anzahl von Reglements, Verordnungen, Dienstvorschriften und werthvolle Berichte. Außerdem wurde er von den Corpschefs unterstützt, welche ihm bezügliche Mittheilungen zukommen ließen.

In seiner „Einleitung" begründet der Verfasser die Nothwendigkeit zu den ältesten Zeiten emporzusteigen um die Entwickelung der menschlichen Gesellschaft mit allen ihren Wechseln und deren Folgen richtig zu beurtheilen. Aus dem Bestreben der Völker sich auszubreiten und zu vermehren und der Abwehr derjenigen, welche aus ihrem Besitze verdrängt werden sollen entsteht der Kriegszustand. Das Fortschreiten der Kriegskunst ist eine Folge der Eigenschaften des menschlichen Geistes, welcher auf bekannten Combinationen stets neue gründet und oft weniger durch die Menge der Streitmittel, als durch intensive Verbesserung derselben und die Anwendung neuer Angriffs- und Vertheidigungssysteme Umwälzungen bewirkt. — Ehe er zur eigentlichen organischen Geschichte der spanischen Truppen übergeht glaubt der Verfasser jedoch Einiges über die Waffen, sowie über die Kriegsmaschinen und Geräthschaften deren sie sich bedienten, sagen zu müssen, fügt aber hinzu daß er in seinen Darstellungen nicht weiter zurück-

*) Das Werk erscheint in Lieferungen von beiläufig 20—25 Bogen Text in 4°, nebst erläuternden Abbildungen, Schlachtplänen ꝛc. Der Preis der Lieferung ist in Madrid 22 Realen; drei Lieferungen oder Hefte bilden einen Band. Vergl. auch die Notiz in Nr. 12, S. 190 der Blätt. f. Kriegsw. v. d. J. D. R.

*) Mit „reyes catolicos" bezeichnen die Spanier die Regierungszeit Ferdinands I. und Isabel I., der katholischen.

Digitized by Google

gehen wird, als bis auf jene Zeit, von wo an eine Kritik der Geſchichte möglich wird.

Die Kriegswerkzeuge der Alten. Er leitet dieſen Abſchnitt mit einer Skizzirung der kriegeriſchen Araber des 6., 7. und 8. Jahrhunderts ein, welche bei einem feurigen und ungeſtümen Charakter durch religiöſen und politiſchen Fanatismus getrieben, ſich von ihrer unwirthlichen Heimath losriſſen, mit dem Koran in der einen, dem Schwerte in der andern Hand ſich auf das Herz Aſiens warfen, die Mitte Europas unterdrückten, bis über die brennende Wüſte Lybiens vordrangen, die Meerenge Gibraltars überſchritten und ſich des Pyrenäenlandes bemächtigten. Im Anfange hätten ſie, wie alle erobernden Völker, die Vorzüge der Civiliſation welche ſie bei den überwundenen Nationen angetroffen, verſchmäht, dagegen ſich die kriegeriſchen Kenntniſſe dieſer angeeignet, namentlich wäre der langwierige und blutige Streit auf der Halbinſel eine wahre Schule der Kriegswiſſenſchaft nicht nur für die Mauren, ſondern auch für die Spanier geworden.

Der Verfaſſer bringt nun eine Reihe von Citaten verſchiedener Chroniſten der Maurenkriege in Spanien, ſowie anderer aus den Kreuzzügen, in welchen das zu jener Zeit übliche Kriegsgeräthe aufgezählt wird; ſodann geht er zur Claſſificirung und Beſchreibung der wichtigſten Kriegsmaſchinen über, die er durch Zeichnung veranſchaulicht.

Die Kriegswerkzeuge der Alten laſſen ſich in vier Claſſen eintheilen. Die 1. umfaßt die Annäherungsmaſchinen, die 2. jene Geſchütze welche ihre Geſchoſſe in horizontaler Richtung ſchleuderten, die 3. ſolche die ihre Geſchoſſe paraboliſch warfen und die 4. diejenigen Maſchinen und Geräthſchaften, welche zur Abwehr feindlicher Annäherung dienten.

1. Klaſſe. Sie enthält in 28 bildlichen Darſtellungen mit theilweiſe ausführlicher Beſchreibung: Fig. 1. Den Wandelthurm (ἑλέπολις — bastida de puentes). Fig. 2. Den Windethurm (bastida de torno), welcher aus mehreren hölzernen Kaſten beſtand, die als Einſätze in einander paßten und welche durch eine ſtarke Winde zur erforderlichen Höhe hinaufgebracht werden konnten. Der innerſte kaſtenartige Einſatz wurde zuletzt emporgehoben und nahm die Reſervemannſchaft auf. Fig. 3—5. Zeichnungen beweglicher Bruſtwehren von Holz (mantelete) hauptſächlich Blendungen um die Arbeiten des Belagerers zu erleichtern; unter ihrem Schutze wurde den Wandelthürmen der Weg geebnet oder die Annäherung an die Ringmauer begünſtigt. Die dritte Art wurde am Fuße der Mauer angewendet, wenn es ſich daſelbſt um deren Untergrabung oder um Anlage einer Mine handelte, und war deßhalb mit einem ſtarken Rückenſchirm verſehen. Fig. 6. Der Sturmſchirm (fondafuste) war von Flechtwerk in Form eines Regenſchirmes ausgeſpannt und mit naſſen Fellen bedeckt. Er ſchützte die Stürmenden gegen Wurfſpeere, Pfeile und Brandgeſchoſſe. Fig. 7 und 8. Der Krahn (grua) in zwei Abbildungen, eine Hebemaſchine, entweder um Steine zu ſchleudern oder um eine Anzahl ſtürmender Truppen auf die Ringmauer zu heben. Fig. 9. Vertikales auf Rädern bewegliches Holzparapet mit Schießlöchern und horizontalem Kopfſchirm (manta) und Fig. 10 ein ſolches ohne Schießlöcher in gewöhnlicher Dachform (gata) um die Belagerer bei Sappen- und Minenarbeiten gegen die feindlichen Projectile zu ſchützen. Fig. 11. Die Hürde (zarza) großes Geflecht in Form eines Bienenkorbes unter welchem die Truppen arbeiten konnten ohne durch die leichteren Geſchoſſe verletzt zu werden.

2. Klaſſe. Fig. 12. die Baliſte (balista)*). Fig. 13. Die Katapulte. Fig. 14. La gossa oder gucia ſtellt eine Maſchine dar von welcher der Verfaſſer ſagt, daß bezüglich ihrer Gebrauchsweiſe einige Zweifel obwalten; doch ſoll ſie nach den Geſetzen Königs Jaime I. unter die Schlendermaſchinen gerechnet worden ſein. Das Wort gossa iſt limouſiniſchen Urſprungs und bedeutet Hündin. Die Maſchine war eine Art Armbruſt, welche einen mit mehreren Spitzen verſehenen ſtarken Wurfſpeer durch die Kraft einer angeſpannten Korde abſchnellte. Hierauf wird der Skorpion (escorpion) geſchildert, jedoch ohne Zeichnung. Fig. 15. Der Sturmbock (ariete oder carnero). Eine andere Art Sturmbock war der buzon, welcher noch 1194 angewendet wurde.

Hier erwähnt der Verf. der Helepole als zu dieſer Claſſe von Kriegsmaſchinen gehörend. Der Wandelthurm führte allerdings oft den Mauerbrecher (aries) doch war ſeine Anwendung nur eine ſecundäre und der Hauptzweck des Thurms ein anderer.

3. Klaſſe. Fig. 16. Die Steinſchlender (fundibalo), ein ſtarker und hoher ſenkrecht eingerammter Balken, welcher am oberen Theil einen ſchwanken, horizontalen Balken mit ſchildzapfenartiger Achſe balancirte, an deſſen einem Ende das Projectil angehängt wurde während am andern eine entſprechende Anzahl Leute mit befeſtigten Seilen den nöthigen Schwung gaben. — Fig. 17. Die mangana oder almagana, ebenfalls Schleudermaſchinen, deren Zeichnung ohne erläuternden Text ihre Gebrauchsweiſe keineswegs hinreichend verdeutlicht. Fig. 18. Die almojaneque aus dem Arabiſchen al-manchanick, in der Belagerung von Sevilla durch die Mauren angewendet, war eine Maſchine, welche ſchwere Steine und Zündſtoffe ſchleuderte. Die Zeichnung erläutert den Mechanismus ungenügend, dabei iſt die Beſchreibung dürftig. Fig. 19 u. 20. trabuco oder trabupuete, aus Metall in Form eines Sprachrohrs gebildete Röhre, welche in der Mitte von Seilen aus Ochſenſehnen umſpannt und in einem ſtarken Holzgerüſte befeſtigt war. Um ſie mit Steinen oder Feuerſtoffen zu laden wurde ſie mit der erweiterten Mündung gewaltſam heruntergewunden und ſobald die Ladung verſorgt war losgeſchnellt. Vermittelſt ſolcher Kriegswerkzeuge verſorgte Alfonſo XI. 1331 die von den Mauren belagerte Garniſon von Gibraltar, indem er Mehlſäcke in die Veſte hineinſchleudern ließ.**)

Die brigola oder bricola und libra war eine Wurfmaſchine, welche zwei ſtarke Balken balancirte an deren

*) Nach der vorausgeſchickten Eintheilung hätte ſie der Verfaſſer in die 3. Klaſſe der Maſchinen aufnehmen müſſen.

**) Chronik von Alfonſo XI. Cap. 118.

Digitized by Google

einem Ende schweres Gewicht angebracht war, während das andere durch Stricke zur Erde niedergezogen und mit Projectilen belegt wurde. Durch Loslassen der Stricke stürzte die beschwerte Seite nieder und das andere Ende schnellte somit die Geschosse im Bogen fort. Fig. 21. garrote (Packstock), eine Wurfmaschine deren Mechanismus nicht deutlich beschrieben und aus der Zeichnung kaum zu errathen ist.

4. Klasse. Fig. 22 und 28 el cano de arambre, die kupferne Röhre die auch mit dem Aries in Verbindung gebracht wurde, diente lediglich dazu Feuerwerkskörper an die Holzbauten der Belagerer zu bringen. Die Röhre bewegte sich um eine eiserne Stange zwischen einem einfachen Gerüste von zwei Stützbalken, die durch Strebebalken mit den horizontalen Hauptschwellen verbunden waren. Die Figuren 23. stellen einen Halbthurm (semi-bastida) und einen Brückenkasten (capsas de puente) vor. Die obere Decke derselben wurde durch eine Umdrehung von 180 Graden als Brücke zu den feindlichen Werken benutzt. — Fig. 24. ceston oder panera war ein Korb mit Henkeln aus Weiden geflochten, welcher dieselben Dienste leistete wie heutzutage die Schanzkörbe in den Sappen oder Batterieen. Er war ausgeschweift und hatte einen Boden. — Fig. 26. die Holzsandalen (sandalias de madera), wurden an die Sohle befestigt um Terraintheile und Gräben zu überschreiten die mit Fußangeln bestreut waren. Die Figuren 25. stellen diese Fußangeln (abrojos) dar; sie unterscheiden sich von den noch üblichen dadurch, daß ihre pyramidale Form plumper und massiver hergestellt war. Die Figuren 27 zeigen zwei Handschleudern.

Bei sämmtlichen Zeichnungen wird ein Maßstab um so mehr vermißt, als auch die Beschreibung keine Ausmaße angibt. Der Werth dieses Capitels ist durch diesen Mangel nur ein relativer; man sollte bei Figurentafeln von Geräthschaften nie unterlassen durch hinzugefügte Dimensionen der Versinnlichung zu Hülfe zu kommen.

Der Verfasser vervollständigt diesen Abschnitt durch eine Aufzählung sämmtlicher Trutz- und Schußwaffen des Mittelalters, sowie derjenigen Kriegsbedürfnisse, Stoffe und Victualien, welche man in Vorrathsmagazinen aufzubewahren pflegte. Dabei vergißt er nicht der Brieftauben zu gedenken, welche in allen festen Plätzen an sichern Orten untergebracht wurden und für deren hinreichende Menge, Ersatz und Dressur die Commandanten Sorge zu tragen hatten. Er gedenkt ferner der Sorgfalt, welche der Sanitätspflege gewidmet wurde und erinnert daran, wie durch Vorlesen der Großthaten eines Alexander, Carls d. Großen, Roland, Oliveros, Verdin Antelmo und anderer berühmter Helden, in den Herzen der Krieger Vaterlandsliebe, Muth und Ruhmbegierde geweckt und bis zur Begeisterung angefeuert wurde.

Schließlich schildert er kurz und oberflächlich das Verfahren bei Angriff und Vertheidigung fester Plätze, welcher Darstellung nichts Neues oder Interessantes zu entnehmen ist. Namentlich über die Anlage der Minen bringt er nur sehr dürftige Nachrichten die sich auf die beabsichtigten Zwecke beschränken ohne sich mit der Beschreibung ihrer Construction zu befassen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Baden.

— Am 15. v. M. wurde zu Carlsruhe der 3½ monatliche Unterrichtskurs in der hiesigen militärischen, höheren Beschlagschmied-Schule mit einer Schlußprüfung über Kenntnisse und Befähigung der Eleven geschlossen. Dieser Prüfung, welche vom Hauptlehrer der Anstalt abgehalten wurde, wohnten leitend und beurtheilend bei: der Brigadier der großh. Reiterei, Hr. General Schuler, der Commissär des großh. Kriegsministeriums, Hr. Oberst v. Theobald und der Vorstand der Anstalt, Hr. Oberstlieutenant v. Seldeneck. Nach vollzogener Prüfung erhielten die 14 vorhandenen Eleven (1 war wegen Krankheit während des Unterrichts entlassen worden) ihre Befähigungszeugnisse, und zwar mit folgenden durchschnittlichen Prädikaten: 4 genügend, 6 gut, 4 recht gut. Außerdem wurde jedem Eleven ein Unterrichtsbuch („Neuer Katechismus der deutschen Hufbeschlagkunst"), und Jedem, je nach seinem Fleiße und übrigen Verhalten, eine Anzahl von ihnen selbst angefertigter Probehufeisen ungewöhnlicher Art, im Ganzen 174 Stück, als Belohnung und Aufmunterung geschenkt, um dieselben später als Muster bei ihren etwaigen Lehrlingen und Gesellen benützen zu können. Die Prüfungscommission gab schließlich und wiederholt zu erkennen, daß die beregte Anstalt nach und nach gewiß Vieles zur Verbreitung eines zweckmäßigen Hufbeschlags im Lande beitragen werde, wenn die Zöglinge auf der empfangenen Grundlage fortbauen wollten.

Preußen.

— Schon seit längerer Zeit ist es den Bemühungen der preußischen Gewehrfabriken gelungen, ein neues Geschoß zu construiren, durch welches die Tragweite des Zündnadelgewehrs bedeutend vergrößert wird; man hat nämlich durch die Form des Geschosses, welches unter dem Namen Langblei bereits in der Armee eingeführt ist, eine so flache Flugbahn erzielt, daß bis 400 Schritt noch mit Benutzung des Standvisirs, von hier ab bis 1000 Schritt mit geringer Erhöhung eine unglaubliche Treffsähigkeit erlangt wird. Das schon früher so vortreffliche Zündnadelgewehr erhält durch obige Verbesserung eine bedeutende Ueberlegenheit über alle bis jetzt erfundenen Handfeuerwaffen.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Zweiter Jahrgang.

No. 32. Darmstadt, 8. August. 1857.

Aufsätze.

Eine Lücke in der deutschen Militärliteratur.

(Die Geschichte der deutschen Militärjournalistik.) *)

Eine Geschichte der deutschen Militärjournalistik wäre ein verdienstliches Unternehmen, wahrhaft eine Geschichte des geistigen Lebens in den Heeren. Die periodische Literatur ist fast mehr noch die Frucht und der Ausdruck ihrer Zeit, als die Bücherliteratur es ist. Anschauungen, Stimmungen und Irrthümer, oft vom Augenblick eingegeben, aber nicht minder auch die Resultate der ernsten Studien und der gewissenhaften Forschung prägen sich rasch ab in den Blättern und Heften der Tagesliteratur, und es wird diese so zu dem lebendigen Bild der Entwickelungen und Uebergänge von einer Zeit zur anderen. Die Militärjournalistik, auch die deutsche, ist freilich jung; ihre Geschichte reicht noch nicht 100 Jahre zurück, also nur erst in eine Zeit, wo auf anderen Gebieten des Berufslebens und der sachlichen Wissenschaft die periodische Literatur vergleichsweise schon kräftiger aufstrebte. Aber so nahe auch die Anfänge einer deutschen Militärjournalistik in Gröben's Kriegsbibliothek, in der zu Hannover erschienenen Zeitschrift des trefflichen Scharnhorst und in verwandten früheren Unternehmungen uns liegen, so ist es doch schon ein massenhafter Stoff, den die periodische Literatur innerhalb der deutschen Heere und für sie verarbeitet hat, und es ist kaum eine Richtung, die in ihr nicht wäre angebaut worden. Auch die Verirrung, nicht blos der Irrthum, ja selbst der offene Abfall hat Organe gefunden oder sich geschaffen, und es sind nur wenige Jahre erst, seit eine in ihren Tiefen erregte Zeit die vorübergehende Erscheinung von Tagesblättern auftauchen sah, die sich als Wortführer der deutschen Heere ankündigten, indeß Wirken und Ziel derselben von vorne herein allen Grundlagen des militärischen Lebens sich feind zeigte. Auch diese Auswüchse, obschon gewiß nur durch wenige und bald gelöste Wurzeln mit den Heeren selbst zusammenhängend, gehören zum Bilde; sie sind der dunkele Schatten, neben dem die unbeirrte Stetigkeit oder die energische Erhebung zum Gegenkampf in der übrigen und eigentlichen militärischen Tagespresse um so schärfer vortritt.

Schon diese wenigen Andeutungen zeigen, welches Interesse sich daran knüpft, die Entwickelung der deutschen Militärjournalistik von ihren Anfängen bis zur Gegenwart durch alle die verschiedenen Phasen, welche sie durchlief, und in den verschiedenen Formen und Erscheinungen, worin sie auftrat, zu verfolgen. Sobald nur einmal der Begriff einer eigenen periodischen Literatur für die Heere gefunden war, sorgte das Bedürfniß schon dafür, daß es an Unternehmungen solcher Art nicht fehlte. Aber das Bedürfniß allein reichte nicht, den Unternehmungen Bestand und Dauer zu geben. Man fühlte, daß man der periodischen Schriften, welche den raschen Umsatz der Ideen vermitteln, die geistige Friction rege halten, die Vorgänge in Leben und Wissenschaft schnell zum Gemeingut machen, nicht mehr entbehren konnte. Aber man forderte auch in wachsendem Maße Leistungen an die militärischen Organe, und die Leistungen waren und blieben abhängig von Personen, welche vorzugsweise als Leiter und Arbeiter wirken konnten und wollten, und von Umständen der verschiedensten Art, welche ihr Wirken förderten oder beschränkten. So wahr es ist, daß im Allgemeinen alles Entstehen und Fortbestehen militärischer Organe allerdings auf dem Bedürfniß beruht, so wahr ist es auch, daß in den meisten besonderen Fällen nur der Zufall des örtlichen Zusammenlebens bestimmter Personen und sonstige Gunst der örtlichen Dinge militärische Zeitschriften und Tagesblätter entstehen oder fortbestehen ließ, indeß ohne diese Voraussetzungen kein Entstehen, bei ihrem Aufhören kein Fortbe-

*) Indem wir der vom Verfasser dieses Aufsatzes gewählten Ueberschrift diese nähere Bezeichnung beifügen, bemerken wir, daß auch uns die Anregung, welche er beabsichtigt, wohl berechtigt erscheint. Aber eine eigentliche Geschichte der gesammten oder doch der deutschen Militärliteratur wäre nicht minder ein Bedürfniß, und ein dringendes Bedürfniß zunächst wäre es, daß ein Kamerad sich fände, der ähnlich, wie Gironcourt es für eine kürzere Periode versucht hat, ein genaues Repertorium der gesammten militärjournalistischen Leistungen bearbeite. Was der Einzelne nicht kann, das können Viele zusammen, und es wäre damit eine schöne Aufgabe für eine wissenschaftliche Vereinigung deutscher Offiziere bezeichnet.

A. d. R. d. N. M. Z.

Digitized by Google

stehen möglich war. Nur wenige militärische Organe in Deutschland haben eine lange Lebensgeschichte, und auch diese haben wechselnde Zeiten hinter sich. Gar manche andere und theilweise gerade die vorragendsten Zeitblätter verschwanden wieder, weil die entscheidende Anregung oder die Gunst der persönlichen und örtlichen Beziehungen aufhörte, welche sie hervorgerufen und getragen hatte, und neue traten an deren Stelle, um vielleicht selbst wieder bald zu verschwinden. So hatten nach der Reihe die älteren journalistischen Unternehmungen von Scharnhorst, Massenbach, Hoyer, Borbeck, Rühle v. Lilienstern, Manvillon, Xylander, Glünder u. a., ebenso in neuerer Zeit das Münchener Archiv und die Wehrzeitung eine nur kurze Dauer; selbst die 1808 von einem erlauchten Heerführer in's Leben gerufene Oesterreichische Militärzeitschrift brachte ihr verdienstliches Wirken nur kaum über 4 Jahrzehnte. Und grade auch in diesen eingegangenen Zeitschriften, wie vielfach in den noch bestehenden, sind reiche Schätze für den denkenden und strebsamen Offizier niedergelegt, dem sie ein werthvolles Material für die Kriegsgeschichte fast aller Zeiten, überhaupt eine Menge vortrefflicher Arbeiten aus allen Bereichen des militärischen Wissens und Thuns bieten und überdies, worauf wir den Nachdruck legen, einen sicheren Leiter zum Verständniß der nach Zeit, Ort und Personen sich charakteristisch unterscheidenden Bestrebungen. Nur der Ueberblick über die Gesammtarbeit jeder Zeit und Richtung fehlt, und so nöthig er ist, um die Entwickelungen in Leben und Wissenschaft in der sie vorbereitenden oder begleitenden journalistischen Debatte wahrhaft verstehen zu lernen, so schwer ist er zu gewinnen, weil das Material dafür unendlich zerstreut, oft kaum zu erlangen ist.

Die Geschichte der deutschen Militärjournalistik, welche allein diesen Ueberblick geben kann, harrt noch auf einen berufenen Arbeiter. Es ist anzunehmen, daß J. v. H. demnächst im 3. Band seiner „Vorlesungen über Kriegsgeschichte", deren beide erste Bände in dieser Zeitung (Nr. 24—26 von 1856) angezeigt sind, auch die Entwickelung der Militärjournalistik behandeln werde, und daß er die spärlichen Anfänge derselben, welche in die Zeit vor 1790 fallen, bis jetzt (Bd. 2, S. 399 u. ff.) nur darum unberührt ließ, weil er die Gesammtleistung auf diesem wesentlich neuen Gebiete in unzertrennter Folge behandeln wollte. Aber so Vortreffliches wir mit Recht auch von dem 3. Band dieser Vorlesungen erwarten dürfen, so ist ihr Standpunkt doch zu allgemein, ihr Raum zu beengt, als daß eben das darin geboten werden könnte, um was es sich hier handelt, eine Geschichte des geistigen Lebens in den deutschen Heeren, wie dieses gerade in den deutschen Militärzeitschriften unmittelbar und aus eigenstem Bedürfniß seinen Ausdruck fand und findet. In dieser Richtung versagt alle Literatur. Wenige aphoristische Versuche, da und dort in Büchern und Zeitschriften zerstreut, zeigen, daß das Bedürfniß lange erkannt ist. Aber die Arbeit ist schwer, der Stoff darum fast noch unbearbeitet. Die Werke über Militärliteratur, in deren Aufgabe allerdings auch die historische Darstellung der Militärjournalistik mitenthalten ist, haben doch im Ganzen ein anderes Ziel, und selbst diese bei allem Verdienst, das deren Herausgeber durch Bewältigung eines oft überreichen und wenig vorgearbeiteten Materiales sich erworben haben, sind vielfach sogar für ihren nächsten Zweck ungenügend, theils durch mangelnde Genauigkeit, theils durch ungegliederte Anordnung*), so daß nur eigentlich Scholl's Handbuch der Militärliteratur vom 4. Decennium dieses Jahrhunderts als ein solches bezeichnet werden kann, das der Kritik keine Blöße, dem Suchenden aber wirkliche Hülfe bietet. Selbst die Repertorien der Militärjournalistik leisten das nicht, was wir hier meinen, und leider beschränkt sich zudem diese ganze wichtige Art von literärischen Hülfsmitteln gradezu eigentlich auf die eine Arbeit von Gironcourt, die nur ausnahmsweise über das Jahr 1800 zurückgreift und schon mit dem Jahr 1837 abschließt, indeß die Nachweisungen alles dessen, was sonst geleistet wurde, fast ebenso zerstreut sind, wie die Leistungen selber. Was Gironcourt mit seiner, obschon lückenhaften, doch immer sehr verdienstvollen Arbeit für eine begrenzte Zeit in Bezug auf die gesammte Militärjournalistik bieten wollte, das würde die Geschichte der deutschen Militärjournalistik, wie wir sie uns denken, für diese allerdings mit zur Aufgabe haben. Aber sie würde nicht etwa nur eine trockene Nachweisung der Arbeiten geben, die da und dort in eingegangenen und fortbestehenden Militärzeitschriften sich zerstreut finden, sondern eine wirkliche Geschichte dieses Literaturzweiges selbst von den ersten, mehr versuchsweisen Anfängen bis zur Gegenwart.

So kurz die Zeit ist, in deren Rahmen die Geschichte der deutschen Militärjournalistik sich bewegt, so reich ist der Stoff, den sie umfaßt. Das Bedürfniß des geistigen Verkehrs und der eigenen Meinungsäußerung war es, aus dem auch für die deutschen Heere eine besondere periodische Literatur hervorging, und auf dem gleichen, immer bewußter sich ankündenden, aber auch oft verkannten und angefeindeten Bedürfniß beruht ihr Wachsen nach außen und innen. Die zunehmende Wissenschaftlichkeit des Lebens und der Anforderungen im Heere steigerte ihre Geltung, nicht etwa nur als eines Tauschmittels militärisch wichtiger Vorgänge, sondern als eines Tauschmittels der Ideen, der geistigen Arbeit. Man wollte durch die militärische Presse empfangen und geben, reden hören und selbst reden. Die Zeitblätter konnten und sollten das Organ sein, in dem die Intelligenz, ohne Rücksicht auf Rang und Amt, zur Geltung kam. Jede Richtung des militärischen Lebens und Forschens und der militärischen Interessen öffnete sich nach und nach für eine Discussion, die bei mehr oder weniger männlichem Freimuth doch und mitunter nur zu sehr sich selbst zu beschränken wußte. In dem Maße, wie das Wesen des militärischen Zeitschriften-

*) Als Beleg verweisen wir auf Rumpf, der bei einer mehr als dürftigen Disposition die Werke innerhalb jedes Abschnitts nach Format (!) und Druckjahr ordnet. Und dennoch fand Rumpf's System seiner Zeit vielfach Anerkennung und Beifall, so daß es noch militärische Bibliotheken genug gibt, deren Katalogisirung zum Schrecken aller Offiziere, welche sie benutzen wollen, nach Rumpf geschehen und geblieben ist. A. d. V.

Digitized by Google

thums auch in Deutschland in sich mehr zur Entwickelung und zur schärferen Erkenntniß seiner Aufgabe sich fortbildete, schied es sich zugleich in Gattungen, die bald das Ganze, bald besondere Theile der Gesammtaufgabe zum Arbeitsstoffe nahmen. Damit war wieder wenigstens die Möglichkeit eines frischeren Aufschwungs gegeben. Die fachliche Wissenschaft und selbst einzelne Theile derselben hatten ihre besonderen Organe gefunden; den übrigen Zeitblättern blieb dadurch so viel mehr Raum und freie Bewegung für Fragen allgemeiner Art. Gerade für die deutschen Heere wurde und ist die Journalistik ein einigendes Band, das wichtiger ist und schwerer zu missen wäre, als überall anderwärts, wo durch die Einheit im Staate auch die Einheit im Heere bereits gegeben ist. Die Besonderheit der Stämme und der geschichtlichen Ueberlieferungen hat in der politischen Organisation Deutschlands ihre Anerkennung gefunden; aber daneben forderte die Gemeinsamkeit der Interessen und des nationalen Zusammengehörens eine Einigung im Wehrwesen, deren Grundlagen die Bundeskriegsverfassung gab, und für deren Entwickelung zu wirken wesentlich mit eine Aufgabe der Militärjournalistik wurde. So traten neue und edlere Stoffe in das Bereich der journalistischen Arbeit, die den Blick erweiterten, dem eigenen Wirken eine höhere Deutung gaben. Fast jede militärische Zeitschrift, selbst die mehr ausschließend technische, mußte, wenn sie es auch vielleicht nicht aussprach, zuletzt sich doch als eine Zeitschrift für die Gesammtheit der deutschen Heere auffassen, schon weil ihr Gedeihen davon abhing, daß deutsche Arbeiter und deutsche Leser sie trugen, ein Abschließen in engere Grenzen aber kaum einen Sinn haben konnte. Nur in dem Ernst, womit die Aufgabe gefaßt, und in der Frische, womit sie im Durchsprechen der großen Interessen des deutschen Wehrwesens zu lösen gesucht wurde, war eine Verschiedenheit möglich. Jede Zeitschrift hat darum wieder ihre besondere Geschichte je nach Wollen und Leistung, indeß für jede Zeit der Einfluß, welchen die Journalistik übte, und die Stellung, welche sie einnahm, ihre Haltung als Ausdruck der geistigen Bewegung im Heere, das Verhältniß der verschiedenen Organe zu einander und zu den Vorgängen draußen, in der Wissenschaft überhaupt und im öffentlichen Leben, als charakteristisch und maßgebend für die Beurtheilung der augenblicklichen Zustände in Heer und Staat erscheinen müssen. Gerade auch die besondere Geschichte der einzelnen Organe erhält da eine erhöhte Bedeutung, weil mit dem wechselnden Ab- und Auftreten derselben meist auch eine Verrückung der Schwerpunkte des deutschen Militärjournalismus verbunden war, die eben für die Erkenntniß der militärischen und selbst der öffentlichen Zustände oft bezeichnend genug ist.

Es mag mit diesen Andeutungen noch lange das nicht erschöpft sein, was den Vorwurf einer Geschichte der deutschen Militärjournalistik zu bilden hätte. Aber es genügt wohl zur Begründung dessen, was oben gesagt ist, daß eine solche Geschichte in Wahrheit eine Geschichte des geistigen Lebens innerhalb der deutschen Heere sein würde, und darum eine Aufgabe für den Historiker von Beruf, für deren Lösung wir deutsche Soldaten ihm danken müßten. Es ist möglich, daß auch diese Anregung, wie manche verwandte, die wir in Büchern und Zeitschriften fanden, eine verlorene bleibt. Immerhin haben wir sie doch in der Weise, wie die Sache uns erscheint, noch einmal aussprechen wollen, weil gerade die Richtung, in welcher der Historiker hier vorzugehen hätte, eine wesentlich neue und wahrlich nicht minder interessant wäre, als irgend eine andere, nach der man die Entwickelung militärischer Dinge bis jetzt dargestellt hat.

Die Bayern im Jahre 1813.

(Ein kleiner Beitrag zur vaterländischen Kriegsgeschichte.)

(Fortsetzung.)

Nach Ablauf des Waffenstillstandes nahm die Division Raglovich zunächst am Zuge Oudinots gegen Berlin Theil. Es ging bereits die Sage unter den Soldaten, daß die Oesterreicher in Bayern bis Augsburg vorgerückt seien. Und wenn auch die Division wie früher sich gut und mit Ausdauer benahm, so ließ sich doch eine Mißstimmung bei den Soldaten, eine zunehmende Abneigung gegen die Franzosen und den Krieg nicht verkennen. Man fühlte, daß der Glücksstern Napoleon's im Erbleichen, eine veränderte Politik für Bayern nöthig sei und fürchtete zugleich, daß eine Desarmirung und Gefangennehmung von den Franzosen gegen die bayerische Division versucht werden könnte.

Dieselbe hatte sich bei Baruth gesammelt und ihre Spitze war (v. Beitzke II., 248) mit 4 schwachen unbeholfenen und unerfahrenen Kavallerie-Regimentern, über Luckenwalde vorgeschoben worden. Dabei befand sich das 4. leichte bayerische Infanteriebataillon. Dasselbe zeichnete sich bei einem am 20. August statt gehabten, bei Beitzke nicht erwähnten, höchst interessanten Angriff einer Masse Kosaken aus, die wolkenähnlich aus dem Niederwalde hervorbrechend sich mit entsetzlichem Hurrah auf die in der Haide vor Luckenwalde unvorsichtig und ohne vorpoussirte Patrouillen und Vedetten aufgestellten französischen Kavallerie-Regimenter mit eingelegter Lanze geworfen hatten. Diese Regimenter hielten überrascht nicht Stand und flohen eiligst in die Stadt und um Luckenwalde herum, theures Lehrgeld zahlend für ihre Nachlässigkeit und mangelnde Erfahrung. Desto fester und entschlossener behauptete das 4. Bataillon mit einer Haubitze unter dem Artillerie-Lieutenant Franciscus, in den Krautgärten hinter der französischen Kavallerie als Reptis postirt, seine Stellung, und fügte den vorbeischwärmenden und verfolgenden Kosaken durch ein ruhig abgegebenes Feuer vielen Verlust zu. Belobung durch Tagsbefehl und Anerkennung von Seite des Marschalls wurde dem Bataillon zu Theil.

Bei wiederholter Durchblätterung des Tagebuches und der darin verzeichneten Märsche und Lagerstellen, welche die Armeecorps Oudinot's nach dem verlorenen Treffen von Großbeeren bis über die Elbe und unter die Kanonen von Wittenberg zurückgelegt und bezogen hatten, konnte

Digitized by Google

ich allerdings nicht verkennen, daß der Kronprinz von Schweden seinem jetzigen Gegner und früheren Kameraden Oudinot eine goldene Brücke gebaut hat. Demungeachtet waren die Rückzugsmärsche, wenn auch nicht wegen ihrer Dauer und Größe, doch durch die Sterilität des Landes, durch Sümpfe, Sandlager und Mangel an Wasser höchst anstrengend; besonders aber dadurch, daß das 12. Corps und die Division Raglovich beständig zur Deckung des Trains und des Artillerieparks bestimmt, mit demselben manövriren mußten. Denn vom Aufbruche in der Frühe bis zum Abend glichen diese stets von Kosaken cotoyirten Märsche taktischen Uebungen und Schulmanövers im vollen Sinne des Wortes, und wenn dem Kronprinzen noch ein gegründeter Vorwurf gemacht werden kann, so ist es der, daß er durch seine lare Verfolgung seinem Gegner Zeit ließ, die ungeübte Reiterei und das junge Fußvolk mittelst Evolutionen und schultaktischer Bewegungen zu unterrichten und im Manövriren gewandt zu machen. Halbe Tagemärsche hindurch im Gesichtskreise von Kosaken umschwärmt, hörte man nur das Kommando der auf diesem Marsche sich erst recht ausbildenden bayerischen Reiterei. Die Infanterie manövrirte aus einer Stellung in die andere, bald in Kolonnen, bald in Quarré's dahinziehend, in Schlachtstellung auf- und abmarschirend. Dabei gaben die Kosaken häufig Gelegenheit den Feld- und Vorpostendienst zu üben und auf diese Weise, obwohl sehr angestrengt und ruh- und schlaflos, war dieser Rückzug eher instruktiv und nützlich, als nachtheilig für den retirirenden Theil.

Napoleon ließ bekanntlich den mißlungenen Versuch auf Berlin zu Anfang September erneuern, indem er das Kommando, welches Marschall Oudinot gehabt, an Marschall Ney übertrug, wobei Oudinot an die Spitze seines Armeecorps zurückrat. Nachdem Marschall Ney am 4. September bei Wittenberg die Führung der 3 Armeecorps übernommen und Revue gehalten hatte, griff er am 5. das vor sich habende Tauenzien'sche Corps an und trieb dasselbe bis Seida zurück, wo die bayerische Division in der Nacht vom 5. auf den 6. bivouakirte. Mit Tagesfrühe am 6. wurde unter Gewehr getreten und ganz zwecklos zur Ermattung der Mannschaft bis 9 Uhr Vormittag in dieser Stellung geblieben, weil die Division als 3. Treffen oder als Reserve, auf der inneren Seite der Marschrichtung zur Deckung des Artillerieparks und des großen Train's bestimmt, denselben sich erst in Bewegung setzen lassen mußte. Spät erst trat die Division über die sandige Ebene und Haide gegen Oehna in Marsch, in der Direktion nach Jüterbogk und zwar rechts und links des ungeheueren, äußerst lästigen Train's, in geschlossenen Kolonnen en échiquier formirt. Hitze, Staub und Wassermangel waren peinlich.

Plötzlich engagirte sich links und vorwärts von der Marschrichtung eine lebhafte Kanonade und ein Infanteriegefecht. Die Schlacht wurde heftiger; die Division blieb im Marsch, die Ordnung der Kolonnen ward nicht unterbrochen. In der Nähe des Ortes Oehna zeigte sich aber nun das Bild einer gänzlichen Auflösung und Flucht des 4. und 7. französischen Corps. Weitaus, besonders gegen Rohrbeck gänzliche Deronte, Flüchtlinge, im Carrière davon jagende Artillerie und Reiterei.

Gänzlich ermattet, vom brennendsten Durste gefoltert, behauptete die bayerische Division allein auf dem weiten Schlachtfelde ihre taktische, festgegliederte Kolonnen- und Quarré-Formation zur Bewunderung und preisenden Anerkennung der vielen in die bayerischen Vierecke geflüchteten französischen Generale und Offiziere und rettete so die Ehre und den Ruhm unseres Heeres, wie vor 109 Jahren in der Schlacht von Hochstädt. Dadurch ergänzt und berichtigt sich auch die Seite 318 des II. Bandes des Beitzke'schen Werkes aufgestellte Behauptung, daß Oudinot's Corps der Kern des Heeres, fast ganz aus Franzosen bestand und die Angabe auf Seite 319, daß dasselbe gar nicht zur Aufstellung gekommen, in der Flucht mit fortgerissen wurde.

Bis spät am Abend, noch bei eingebrochener Dunkelheit war die Division ungebrochenen Muthes im Marsch. Das Bataillon des 9. Infanterie-Regiments (Ysenburg-Büdingen), die Batterie Carl Weishaupt deckend, wurde Nachts von 2 preußischen Husaren-Regimentern nach 3maliger Attaque überwältigt und gerieth, nachdem es den Preußen großen Schaden gethan in Gefangenschaft; 4 Geschütze fielen in des Feindes Gewalt. Beinahe alle Offiziere und Soldaten waren verwundet. Von einer Flucht der Bayern kann daher hier keine Rede sein, wohl aber gerecht und partheilos von ihrem tapferen Verhalten. Erst mit der Nacht und bei der Ankunft an Brunnen und Quellen löste sich die Ordnung in den Kolonnen; darnach kam die Division Nachts vor Dahme an, aus welchem Ort sie noch die darin sich befindenden Preußen warf.

Bd. II. S. 331 des Beitzke'schen Werks scheint fast mit Vorbedacht die Art und Weise ignorirt, wie das in Danzig zurückgebliebene 13. bayerische Infanterie-Regiment unter seinem ritterlichen Oberst Graf von Butler und das bei Torgau lagernde Restcorps von Raglovich sich von den Franzosen unter deren Anerkennung ihrer loyalen Handlungsweise getrennt hat. Unpartheilichkeit verleiht erst einem Geschichtswerk seinen vollen Werth, besonders bei Erzählung von kriegerischen Begebenheiten.

(Schluß folgt.)

Die Seapoy-Truppen.

(Fortsetzung.)

Das eigenthümlichste Verhältniß in den Seapoy-Regimentern ist das der eingeborenen Offiziere. In dem Ueberblick über die Stärke-Verhältnisse der indo-britischen Armee (s. No. 29 d. Ztg.) wird dem Leser die Verschiedenheit in dem Offizier-Etat zwischen den europäischen Füsilier-Regimentern und den Seapoys aufgefallen sein. Sie existirt nur in den gedruckten officiellen Army-lists. In der Wirklichkeit sind neben den englischen Offizieren eben so viele eingeborene Offiziere vorhanden, deren Hauptleute Subahdars und Lieutenants Tschemadars heißen, deren Rang aber nur den Soldaten, nicht den englischen Offizieren gegenüber gilt.

Digitized by Google

Sie sind für den eigentlichen, täglichen Dienst bestimmt, da der englische Offizier gewöhnlich nur bei Paraden oder im Ernstfall bei der Compagnie erscheint. Es ist fast dasselbe Verhältniß, wie zwischen dem Offizier und Unteroffizier eines national-englischen Regiments, wo der Feldwebel und die Drill-Sergeanten die Compagnie exercieren, rangiren u. s. w., und der Offizier erst den Degen zieht, wenn jene ihm die Compagnie zum Dienste vorbereitet. Die englischen Offiziere haben das Recht, alle 10 Jahre einen 3jährigen Urlaub nach Europa, und zwar mit vollem Gehalt, in Anspruch zu nehmen. Außerdem erhalten sie bei nachgewiesener Krankheit unter denselben Verhältnissen Urlaub, und sehr Viele derselben werden für den Civil- und namentlich diplomatischen Dienst gebraucht, so daß in Friedenszeiten sich meist nur wenige englische Offiziere bei den Regimentern befinden und die eingeborenen Offiziere ausschließlich den Dienst thun. Bei den irregulären Regimentern sind sogar außer dem Commandeur und dessen Adjutanten fast alle Offiziere Eingeborene. Im Range steht auch der älteste Seapoy-Hauptmann unter dem jüngsten englischen Fähndrich und hat dessen Befehle unbedingt zu befolgen. Der Gehalt der Seapoy-Offiziere ist beträchtlich geringer als der der Englischen, und ein Avancement über den Compagnie-Chef hinaus für den Eingebornen vollkommen unerreichbar, obgleich sie viel besser mit den Leuten umzugehen verstehen, als die Englischen. Die letzteren berücksichtigen nur aus Klugheit die Kasten- und Religionsverhältnisse der Soldaten, während die eingebornen Offiziere dies aus Gewohnheit und vollkommener Kenntniß thun. Früher konnte ein Seapoy bis zum Oberst avanciren, und wurde dann dem englischen Regiments-Commandeur als Stellvertreter beigegeben; ja zur Zeit des Lord Clive existirte ein Seapoy-General, Mohammed Jussuf, welcher sämmtliche Seapoy-Regimenter unter seiner speciellen Aufsicht hatte und erwieslich gute Dienste geleistet hat. Damals und bei ihrer ursprünglichen Formation hatten die Seapoy-Regimenter nur 3 englische Offiziere, nämlich einen Capitain als Regiments-Commandeur, einen Lieutenant und einen Fähndrich. Seit 1796 ist die Zahl der englischen Offiziere aber in stetem Zunehmen geblieben. Lord Cornwallis war es, der als General-Gouverneur von Indien die Vermehrung der englischen Offiziere in den eingebornen Regimentern für eine unbedingte Nothwendigkeit erkannte. In natürlicher Folge stellte sich die Beschränkung des Avancements bis zum Hauptmann heraus, und der Seapoy weiß jetzt, daß er über den Hauptmann nicht hinauskommen kann. Vor dem Eintritt dieses Verhältnisses gab es keine Meutereien unter den Seapoys, seitdem aber sind sie nichts Ungewöhnliches. Vellore, Barrackpore und die verschiedenen Vorgänge unter dem Ober-Commando des Sir Charles Napier beweisen, daß dies ein tief einschneidendes Mißverhältniß ist, dem in den letzten Jahren und namentlich seit den traurigen Erfahrungen im Khyber-Paß Vorschläge Sachverständiger dadurch abzuhelfen gestrebt haben, daß man dem einzelnen Offizier dieselbe Stellung geben möge, wie dem Englischen. Besonders wiederholt sich der Vorschlag, wenigstens einen eingebornen Stabs-Offizier für jedes Regiment zu ernennen und diesen dann ausschließlich mit Ueberwachung des guten Geistes der Seapoys zu betrauen. Es gibt zwar jetzt schon Subahdar-Majors, dies ist aber nur ein Ehrentitel, welchen der älteste eingeborne Capitain im Regiment erhält, ohne die Berechtigung und den Rang eines Stabs-Offiziers. Kein anderer Subahdar ist ihm Gehorsam schuldig. Das Beste wäre freilich, die eingebornen Offizierstellen ganz eingehen zu lassen und nur Engländer zu Offizieren zu nehmen. Dafür reicht aber das Personal, in das man zurückgreifen kann, nicht aus. Dann würden der Havildar-Major (Feldwebel) und der Colour-Havildar (Fahnenträger) die höchsten Stellen sein, welche ein Eingeborner erreichen könnte. Es ist schon erwähnt worden, daß die Seapoy-Offiziere nicht einmal in der militärischen Rangliste als solche officiell verzeichnet sind. In der Indian Army-List vom Jahre 1851 finden sich auf beinahe 300,000 Mann Truppen nur 2 eingeborne Offiziere genannt, ein Ressalidar (Rittmeister) Azim Khan vom 7. bengalischen irregulären Cavalerie-Regiment, als Adjutant des Governor general of India, und der Ressalidar Mirsa Ahmed Ali Beg als Adjutant des Commander in Chief of India. Hierin liegt ein hervorragender Grund zur Unzufriedenheit für die Seapoy-Offiziere, welche sich dadurch vor den Augen ihrer Untergebenen wie der ganzen Bevölkerung offenkundig zurückgesetzt fühlen.

Das Verhältniß des Seapoy-Offiziers zu dem Britischen wird dadurch ein vielfach verschobenes und peinliches. Der „practical joke“ einer Ohrfeige, die ein englischer Offizier einem Kameraden von den Seapoys beim Diner gegeben, wurde sogar in dem Kriegsgericht als ein zwar unpassender, aber doch eigentlich unerheblicher Scherz anerkannt, und dabei blieb es. Dergleichen Dinge können lange friedlich neben einander hinlaufen, aber sie treten sofort in ihre ganze sittliche Gewalt und Wirksamkeit, wenn irgend ein Ereigniß die Klage über lange Erduldetes laut werden läßt. Auch die sicilianische Vesper, Masaniello's kurzer Sieg, und wie viele andere gewaltige Erscheinungen der Geschichte entstanden aus zunächst unbedeutender Veranlassung, wurden aber überhaupt nur möglich, weil lange Unbill zu rächen war. Patronen mit Schweinfett mögen auch in Indien nicht die Ursache, wohl aber die Gelegenheit und der Vorwand für eine lange unterdrückte Abrechnung sein. Jedenfalls ist dieses Verhältniß der Europäischen zu den Seapoy-Offizieren so wichtig für die Beurtheilung des jetzt in Mirut und Delhi Geschehenen, daß seine Kenntniß wenigstens dazu beitragen wird, das vielleicht noch Geschehende zu verstehen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Literatur.

Historia organica de las armas de infanteria y caballeria españolas etc., d. h. Organische Geschichte der spanischen Infanterie und Cavalerie seit Errichtung des stehenden Heeres bis auf die neueste Zeit, vom Generallieutenant Grafen Clonard, Mitglied der Königl. Academie der Geschichte. 1. Bd. Madrid 1851. 1. Heft.

(Fortsetzung.)

Neuro-Balistik. Der Verfasser würdigt die Wichtigkeit der Erfindung des Schießpulvers für die Entwickelung des Kriegswesens durch welche das Waffenhandwerk veredelt wurde. Eine der wichtigsten Folgen derselben war die Einführung der Artillerie. Viele Nationen Europa's nehmen die Ehre der ersten Errichtung einer solchen für sich in Anspruch, von wo aus sie den übrigen als Beispiel dienen sollte. Aber zahlreiche und achtbare Zeugnisse beglaubigen daß die Spanier sie von den Arabern annahmen. Daher stammt auch der bezeichnende Ausdruck „algarrada" mit welchem die Spanier bis zum Jahr 1342 ihre Artillerie benannten.*)

In der Belagerung von Requena 1219 griffen die Castilier den Platz mit algarradas an; in der von Mallorca 1229, welche die Aragonesen unternahmen, schossen die Mauren Kugeln, die 5 oder 6 Zelte durchschlugen. In der Belagerung von Sevilla durch San Fernando vertheidigten sich die Mauren mit algarrada aus der Vorstadt Triana. Die Chronik Alenso XI. sagt, daß in der Belagerung von Algeciras 1342 die Mauren aus der Stadt viele große Ballen von Eisen mit Donnern gegen das Heer schleuderten, von denen einige weit über dasselbe hinwegflogen. Weitere Citate erwähnen der Belagerung von Burgos 1367, Gijon 1383, der Schlacht von Egea 1394, in welcher die Ritter (los omes de armas) Enrique des dritten von den Mauren umringt und fast sämmtliche mit Donnern und Pfeilen getödtet wurden. — Zu seiner Expedition 1407 nahm Henestrosa 16 Donner mit der entsprechenden Anzahl Menschen, Wagen und Ochsen ins Feld. — In der Belagerung von Toledo 1449, von Illora 1486 und Malaga bedienten sich die Mauren vieler Donner, Bombarden und Geschütze; bei Letzterer war man deßhalb genöthigt die Leute abzulösen und sie hinter einem Abhang in Sicherheit zu bringen.

Ausländische Schriftsteller**) wollten behaupten, daß die Artillerie durch die Franzosen nach Spanien verpflanzt worden sei; daß die Spanier die Benennung ihrer Artillerie nicht aus dem Arabischen genommen hätten und daß sie weder eine Zeichnung noch die geringste Beschreibung maurischer Feuerwaffen besäßen. — Der Verfasser begründet seine Widerlegung in einem Raisonnement über das Wesen der Mauren, deren Aufblühen in Wissenschaften und Künsten nach Eroberung der schönsten Länder Asiens um so vielseitiger wurde als der Occident sie zu jener Zeit verbannte und die Hauptstadt des Orients durch eine Pflege der Laster in Verfall gerieth, wo sie nach dem Throne der Kalifen flüchteten und dort die reichsten Keime trieben. Daß ein so kriegerisches Volk wie die Araber die Kriegswissenschaften nicht auf Unkosten der übrigen vernachlässigte, ist selbstredend. Mit deren Ueberlegenheit besiegten sie die christlichen Völker; letztere mußten nothwendig sich derselben Kriegsmittel bedienen und sie vervollkommnen, wenn sie die Herrschaft der Eroberer wieder abschütteln wollten. — Am hartnäckigsten aber seien diese Kämpfe auf der Pyrenäen-Halbinsel geführt worden und zunächst waren es die Spanier, welche diesen Streit auszufechten hatten, während die Franzosen des Mittelalters entweder mit ebenso unwissenden Völkern kämpften wie sie selbst waren oder die Kraft ihres Landes in inneren Fehden vergeudeten und dessen Entwickelung aufhielten.

Aber auch auf anderem Wege wird der Beweis für die spanische Priorität der Einführung beizubringen versucht: wie erklärt sich sonst das Dasein der Feldschlange Salomónica genannt, deren Construction bis zum Jahr 1132 hinaufreicht, und der Geschütze, welche in den Mauern des Palastes der Grafen von Fernan Nuñez eingemauert sind, die nach der beigefügten Inschrift ebenfalls dem 12. Jahrhundert angehören? Wie endlich der originalen Geschütze, welche in dem kostbaren Museum der Artillerie aufbewahrt werden und die unzweifelhaft aus dem 13. und 14. Jahrhundert sind; „haben sie uns vielleicht die Franzosen geschenkt, welche zu jener Zeit noch nicht die entfernteste Idee von ihrem Gebrauche hatten?"

Es folgt nun die Erwähnung der lombardas oder bombardas um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Covarrubias leitet sie von bombo und ardeo (brennen) her. Es waren Geschütze von schwerstem Kaliber, deren Anwendung in einer Reihe von Land- und Seekämpfen durch zahlreiche Citate begründet wird. — In der Kindheit der Artillerie glaubte man durch enorme Dimensionen die größte Wirkung hervorzubringen.*) Dahin gehört auch die berühmte Kanone, welche Mohammed II. gegen Constantinopel anwenden ließ, und die Steinkugeln von 150 ℔ Gewicht schleuderte. Zu ihrem Transporte brauchte man 30 Wagen und 60 Ochsen. In ähnlichem Sinne waren die Bombardas (Bombarden) „Banda", „Gijon" u. „Grande" construirt, deren sich der Infant Don Fernando 1407 bediente, sowie die sogenannten sieben Schwestern Gimonas (hermanas Gimonas) die 1487 bei der Belagerung von Malaga in Batterie gebracht wurden; ferner die Kanonen isla de Dios, welche Kugeln von 100 ℔ mit 80 ℔ Pulver schossen; Abortador von Malaga 80 ℔er Kugeln mit 64 ℔ Pulver; von Iuan de Almarza, Pimentela u. s. w.

Auch Guicciardini (historia de Italia 1. Cap. 3) beklagt sich über die Schwerfälligkeit dieser Geschütze, welche beim Transport viele Verzögerung und Schwierigkeiten

*) Das arabische الرعدات (Donner) war das Stammwort für algarrada und mit dem spanischen trueno gleichbedeutend.

**) Weyden.

*) Alles wiederholt sich in der Welt; wer denkt nicht an die Mondürgeschütze, mit welchen zum Theil Sebastopol zertrümmert wurde und die in der neuesten Zeit wieder in Aufnahme gekommen sind?

Digitized by Google

verursachten und nur so langsam bedient werden konnten, daß der Belagerte Zeit fand die Bresche herzustellen oder hinter derselben Abschnitte zu erbauen. — Vom Transport einer solchen Kanone berichtet die Chronik des Grafen von Buelna aus der Belagerung von Setenil „daß die Bombarda von 20 Paar Ochsen gezogen unterwegs umstürzte, daß man zum Wiederherstellen des Fuhrwerks und zum Aufladen der Kanone 4 Stunden brauchte, — wie wenig Terrain sie zurücklegte und daß sie hierauf noch drei- oder viermal umfiel, wobei sämmtliche Ochsen mit zu Boden stürzten."

Ferdinand und Isabel die Katholische, unter deren Regierung die Künste des Friedens und des Krieges einen unerhörten Aufschwung nahmen, strebten auch darnach die Artillerie zu vervollkommnen, weßhalb sie Werkmeister aus Frankreich und Deutschland kommen ließen die zunächst auf Verringerung des Volumens der Geschütze bedacht waren. Um aber die Leitung dieser Operationen erfahrenen Männern anzuvertrauen, wurde am 17. Juli 1475 dem Micer Domingo Zacarias der Titel eines Großmeisters der Artillerie und am 12. Nov. 1477 dem Tomas de Barbera und dem Meister Alonso der von maestros lombarderos verliehen.

Ein Theil jener Riesengeschütze wurde durch Verbindung von Kupfer und Zinn durch Guß hergestellt, andere von eisernen Schienen zusammengeschmiedet und mit Reifen von demselben Metall verbunden. Diese Geschütze hatten zwei oder mehrere Kammern, welche in die Kanonenröhre paßten, aber zum Laden von derselben getrennt werden mußten. Das Pulver wurde sodann in das Behältniß oder den Stoß der Kammer geschüttet, dort durch einen hölzernen Pfropf vermittelst eines hölzernen Hammers verschlossen und die so geladene Kammer mit dem Hals in die Kanonenröhre, mit dem Boden aber gegen ein hölzernes Widerlager gebracht; hierauf führte man vermittelst eiserner Zangen das Projectil — bolano oder pella genannt — in die Mündung und ließ es hinuntergleiten bis es den Pfropf berührte. Die Kanonen großen Kalibers waren auf einem schweren Balken mit entsprechender Rinne laffetirt*), auf welchem die Röhre vermittelst vier starker eiserner Ringe durch Stricke befestigt wurde. Um den Rückstoß aufzuhalten rammte man zwei starke Pfähle in die Erde die das Widerlager des Bodenstückes festhielten; die Mündung erhielt ihre erforderliche Elevation vermittelst eines Blockes. — Wenn so das Geschütz hergestellt war, steckte der Artillerist eine Nadel oder einen Hohlbohrer in das Zündloch, brachte den Schwefelfaden hinein, dessen Ende mit einer Lunte bedeckt war und ein anderer Artillerist gab mit dem Luntenstock Feuer, indem er sich mit dem Gesicht nach dem Zündloch wendete und mit der linken Hand das rechte Ohr zuhielt. (Die geschilderten Geschütze, die Operation des Ladens und Abfeuerns sind in den Figuren 31 und 32 deutlich dargestellt.) Das Wiederladen war überaus umständlich. Die Stricke mußten wieder losgemacht werden, eine entsprechende Anzahl Artilleristen mußten das Kanonenrohr auf seinem Laffetenblock vorschieben, während Andere so lange die Kammer festhielten, sie dann aus ihrem Lager herausnahmen und eine andere, bereits geladene, dafür hineinsetzten. Hierauf wurde das Kanonenrohr wieder langsam und vorsichtig heruntergedrückt bis es den Hals der Kammer umschloß und das Befestigen mit Stricken von Neuem begann.

Solche Stücke konnten nach Guicciardini, Daru u. A. binnen 24 Stunden nur acht Schuß abfeuern. — Der Verfasser, nicht befriedigt durch die Beschreibung Roberto Valturio's in seiner Re militari, Verona 1483, fand eines Tages unter den Chorstühlen der Kathedrale von Toledo vorzügliche Skulpturen von Rodrigo, die auf Befehl Ferdinands und Isabel der Katholischen (1495) ausgeführt wurden, und welche die Belagerungen im Königreich Granada bis zur Eroberung der Hauptstadt (1492) darstellen. Er konnte sich nach deren Prüfung hinlänglich die Manipulation erklären, welche zur Bedienung der im Artilleriemuseum aufbewahrten alten Geschütze üblich war.

Aber nicht alle Feuerschlünde von welchen man zu jener Zeit Gebrauch machte, wurden in derselben Weise montirt. — Die Figuren 29 zeigen Pedreros, welche mit unsern Mörsern Aehnlichkeit haben. Diese Pièce war kurz, die Seele konisch und bedurfte daher keiner Supplementkammern, weßhalb auch ihre Ladung leichter bewerkstelligt werden konnte; sie warfen bolanos (Steinballen) von enormem Durchmesser, litten aber bedeutend durch den Rückstoß.

Ein Geschütz von abenteuerlicher Form verdient noch besonderer Erwähnung, nämlich der compago oder cortago Fig. 34 und 35. Er hatte die Gestalt eines rechten Winkels in dessen Scheitel die Kammer lag*) und wurde geladen mit dem perpendikulären Schenkel unter das Fundament der Mauer gebracht, indem vorher zu diesem Zwecke eine vollständige Descente hergestellt worden war; er vertrat so die jetzt übliche Mine mit großem Aufwand von Zeit und Arbeitskräften. — Die Sprengung (resp. Abfeuerung der Eisenkugel) wurde vermittelst einer Zündwurst bewirkt, welche von der Pulverkammer aus durch das horizontale Rohr des cortago geleitet an dem Mineneingang vom Feuerwerker angezündet wurde. Die drei Abbildungen stellen solche Geschütze im Grundriß, im Aufriß und vermittelst der Descente unter der Mauer aufgefahren dar; hiernach war der eine Schenkel des cortago auf einem horizontalen Laffetenblock befestigt, der auf vier niedrigen vollen Rädern fortbewegt wurde, der andere senkrechte war in einen gleichfalls senkrecht befestigten Balken etwas eingelassen, welcher dem Kanonenrohr zur Stütze diente.*)

Der Mauerschläger bate-muro Fig. 33. war ein Geschütz von schwerem Kaliber, welches nur in horizontaler Lage auf einem massiven hölzernen Wagen gebraucht wurde und zum Breschelegen diente.

Die Uniformlichkeit jener Piècen findet der Verfasser durch die überaus solide Construction des Mauerwerkes jener Zeiten bedingt. Die Festungswerke waren mit dem

*) Schildzapfen, Delphine und Traube waren noch nicht bekannt.

*) nach Diego Ufano, einem fleißigen Forscher jener Zeit.

Digitized by Google

Kitt von Judäa (betun de Iudea), einem unzerstörbaren Mauerkalk aufgeführt, welchen die moderne Zeit nicht mehr zu produciren versteht.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts machte die Artillerie erhebliche Fortschritte; bis dahin hatte sie nur in den Belagerungen fester Plätze figurirt. Nunmehr finden wir aber die Geschütze auf Blocklaffeten mit massiven vollen Rädern montirt und beweglich genug um auf den Schlachtfeldern den Bewegungen der Truppen folgen zu können. Die Figuren 37. stellen solche einfache Feldstücke (piezas de campo), welche mit eisernen Bändern an die Laffete befestigt waren, dar. — Die Figuren 38. zeigen dergleichen, welche zwischen getheilten Laffetwänden und auf höheren Speichenrädern ruhen; hierdurch konnte eine genauere Richtung gegeben werden und die Beweglichkeit wurde vermehrt. — Die Figuren 39. zeigen wie vermittelst eines eisernen Gradmessers der entweder an der Stirne der Laffetenwände oder am Schwanze angebracht war, die Elevation präeiser bewirkt werden konnte; der letztere Gradmesser war etwa an jener Stelle durchgelassen, wo sich heutzutage das Protzloch befindet und konnte mit der Laffete auf einer Rolle fortbewegt werden.**)

Die bedeutendsten Verbesserungen der Feldartillerie verdanken wir aber den Franzosen im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts; es gelang ihnen die Solidität der Geschütze mit der Leichtigkeit ihrer Bewegung sowie der Geschwindigkeit und Genauigkeit des Feuers in Einklang zu bringen. Ihr Erscheinen auf den Schlachtfeldern Italiens war von überraschender Wirkung und änderte plötzlich den bisherigen Charakter der Waffe. — Paul Jovius sagt: „die größeren waren 8 Fuß lang, wogen 6000 ℔ und hießen Kanonen (canones) aus denen eiserne Kugeln von der Größe eines Mannskopfes geschossen wurden; nächst den Kanonen folgten die Feldschlangen (culebrinas), länger als jene, aber von geringerem Kaliber; hierauf die Falkoneten (falconetes) von verschiedener Länge für Kugeln von der Größe eines Apfels.“*)

130 Jahre später erfand der Spanier Tarragona die Gebirgsartillerie. Bei der Belagerung von Casale 1630 durch das spanische Heer unter den Befehlen des Marques Balbases, construirte er tragbare Kanonen die Vierpfünderkugeln mit 1 ℔ Pulver schossen; ein Pferd trug das Geschütz und den Artilleristen und bewegte sich überall hin ohne Schwierigkeit.

Schließlich beschreibt der Verfasser noch die Orgelbatterieen (organos), welche er je nach ihrer Gestalt und Wirkung in vier Klassen theilt und sie in 6 deutlichen Figuren veranschaulicht. In den spanischen Heeren wurde bei verschiedenen Gelegenheiten von diesen Batterieen Gebrauch gemacht; so bediente sich ihrer z. B. namentlich Pedro Navarro in der Schlacht von Ravenna gegen Gaston de Foix.

*) Das so montirte Geschütz erinnert in seiner Gestalt an unsere Locomotiven.

**) Solche Geschütze sind gleichfalls in der Kathedrale von Toledo durch Schnitzwerk dargestellt.

*) Guicciardini beschreibt diese Batterieen mit gewohnter Genauigkeit und sagt schließlich: „daß diese Maschine mehr hölliſch als menschlich, den Franzosen im Felde nützlicher war als in den „Belagerungen.“

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreich.

Die sämmtlichen Offiziere der k. k. Armee, nach dem neuen Schematismus 15,461 an der Zahl, theilen sich in Bezug der Rangstufen in der bürgerlichen Gesellschaft wie folgt: Se. Maj. der Kaiser mit 21 Erzherzogen, 5 Herzoge, 50 Fürsten, 596 Grafen, 900 Barone, 576 Ritter, 2760 Adelige und 10,300 Bürgerliche.

Am Schluß des Monats Februar 1857 waren in der k. k. Armee 3514 Tapferkeitsmedaillen vorhanden, und zwar 305 goldene, 1280 silberne erster Classe und 1929 silberne zweiter Classe. Davon entfallen auf die k. k. Generalität 4, auf die k. k. Leibgarden 99, auf die Platz- und Spitalscommandanturen 24, auf die Infanterie 1759, auf die Cavalerie 326, auf die Artillerie 336 Medaillen; die übrigen Medaillen vertheilen sich unter die verschiedenen Extracorps.

Schweiz.

— Am 12. Juli fand zu Zofingen eine Versammlung schweizerischer Cavalerie-Offiziere statt. Sie war von 35 Offizieren aus 10 Kantonen besucht. Oberst Ott leitete die Verhandlungen. Dieselbe erblickt ein Hauptmittel, die Rekrutirung der Cavalerie zu heben, in einer wahreren Schatzung der Pferde und in einer billigeren Abschatzung. Daher wird vor Allem auf eine Revision des Abschatzungsreglements gedrungen. Sodann berieth man den neuen Entwurf über die Cavalerieorganisation. Bemerkenswerth ist, daß diese Offiziere selber 2 Jahre länger, 14 Jahre, dienen wollen, als der Entwurf vorschreibt. Dann wird gewünscht, daß der Remontekurs Jedem erlassen werde, der vor einer Commission von Cavalerieoffizieren praktisch nachweist, daß sein Pferd für den Dienst vollkommen zugeritten sei. Uebrigens ist die Versammlung der Ansicht, daß die Erleichterungen des Entwurfs nicht für immer genügen werden, das Corps vollständig zu erhalten, sondern daß die Kantone angehalten werden sollen, durch Prämien und anderweitige materielle Unterstützung die Rekrutirung möglichst zu sichern. Diese Wünsche und Ansichten werden dem Bundesrath zu Handen der Bundesversammlung eingereicht werden.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Zweiter Jahrgang.

No. 33. Darmstadt, 15. August. 1857.

Aufsätze.

Fortschrittsmittel der Artillerie.

„Die Artillerie ist ihrer Natur nach kostspielig." — „Der Fortschritt hat zwei gefährliche Feinde: die unverständigen Neuerungen, und den gewöhnlichen alten Schlendrian." (Vergangenheit und Zukunft der Artillerie, von dem Kaiser Napoleon III.)

Die Aussicht, daß die Artillerie in dem gegenwärtigen Stand ihrer wichtigen Angelegenheiten einen Gewinn ziehen könnte, veranlaßt den Verfasser, unter der Ueberschrift: „Fortschrittsmittel der Artillerie" und unter den gewählten Denksprüchen den Führer in den nachfolgenden Betrachtungen zu bezeichnen. Wollen Andere ihre Betrachtungen zu gleichem Zwecke in diesen Blättern mittheilen; möge hier ein Sammelplatz zu Besprechungen in der angedeuteten Richtung sich bilden!

I. Spielraum.

(Mit einer auf S. 258 befindlichen Uebersicht.)

1) Der Spielraum bei dem Gebrauch eines Geschützes hängt von dem Durchmesser der Seele des Rohres und von dem Durchmesser der Kugeln ab. Sicher ist, daß die möglichste Gleichheit dieser Durchmesser unter sich und die daraus folgende möglichste Gleichheit des Spielraumes bei den Schüssen ein Hauptziel behufs guter Leistungen im Treffen der Artillerie sein muß. Ob auch der Spielraum so klein als irgend zulässig zu erstreben ist, verdient ebenfalls die ernstlichste Erwägung. Es sind demnach zu betrachten: die Größe des möglichst gleichen Spielraumes und die Mittel zur Erreichung desselben. Hierbei sollen die Feldgeschütze und zwar solche von Bronze hauptsächlich berücksichtigt werden.

2) Die Geschützrohre hatten lange Zeit vom Beginn der Feuerwaffen im Anfang des 14. Jahrhunderts eine wenig genaue cylindrische Bohrung, bei welcher sowohl in dem einzelnen Rohre wie auch bei den Rohren von einerlei Kaliber die Durchmesser sehr verschieden waren. Ebenso verhielt es sich mit der Kugelgestalt und Größe der Geschosse. Damit demnach der größte Kugeldurchmesser und der kleinste Bohrungsdurchmesser ganz gewiß kein Hinderniß zur Einführung der Kugel in das Rohr abgaben, mußte für alle Fälle ein großer mittelerer Spielraum, Unterschied des mitteleren Durchmessers der Bohrung bei den Rohren eines Kalibers und des der zu diesem Kaliber gehörigen Kugeln, angenommen werden und eine sehr bedeutende Abweichung von diesem Spielraum stattfinden. Es seien die Bohrungsdurchmesser um 40 Punkte (4 Punkte = 1 Millimeter) und die Kugeldurchmesser um 20 Punkte verschieden gewesen und der kleinste Spielraum habe nur 10 Punkte betragen, so mußte der mittelere 40 Punkte und die Abweichung ± 30 Punkte, also der Spielraum von 10 bis 70 Punkte verschieden sein. Sind dagegen infolge verbesserter genauer Anfertigung die Durchmesser der Bohrung höchstens um 2 und die der Kugeln um 4 Punkte verschieden, und der kleinste zulässige Spielraum betrage 6 Punkte, so ist der mittelere 9 Punkte und die Abweichung ± 3 Punkte. Die Gleichungen für diese Rechnung sind:

$$b - \frac{n}{2} - \left(k + \frac{m}{2}\right) = p \text{ und } b + \frac{n}{2} - \left(k - \frac{m}{2}\right) = q,$$

woraus der mittlere Spielraum

$$b - k = p + \frac{m+n}{2} = q - \frac{m+n}{2},$$

daher die Abweichung von demselben für den größten q und kleinsten $p = \pm\frac{m+n}{2}$. In der Schweiz sind noch 6 dreipfündige Geschütze aus der Zeit Karl's des Kühnen (Mitte des 15. Jahrhunderts) aufbewahrt, deren Bohrungsdurchmesser von 2 Zoll bis 2 Zoll und 8 Linien betragen, und doch wird behauptet, daß die Artillerie des Herzogs große Fortschritte gemacht hatte („Ueber die Vergangenheit und Zukunft der Artillerie von dem Kaiser Napoleon III.).

3) Es mag mit diesem Mangel an Genauigkeit der cylinderischen Bohrung und der Kugel zusammen hängen, daß der mittelere Spielraum bei größerem Kaliber größer sein mußte, indem bei dem größeren Kaliber die erwähnte Genauigkeit noch weniger eingehalten werden konnte. Am Allgemeinsten wurde in Frankreich 1/24 des Kugeldurchmessers als Spielraum angenommen, wonach z. B. bei dem Durchmesser der 12pfdr. Kugel von 473,6 Punkten

Digitized by Google

Uebersicht.

(Die Maße in Punkten, 4 = 1 Millimeter.)

Nr.	Staat.	Geschütz.	Bohrungsdurchmesser.			Kugel.		Spielraum.			Kugelschwere Ladung.	Bemerkungen.
			Normal.	Neues Rohr.		Leere.		Gewöhnlich angegeben.	Kleinster	Größter b. neuem Rohr.		
				Kleinster	Größter.	Große.	Kleine.					
1	Frankreich.	8pfd.	424,4	424,4	4,0 428,4	415,2	5,6 409,6	9,2ª	9,2	18,8	0,306	Aide-Mémoire, 1856. Die 7pfd. Haubitze seit 1853 nicht mehr. Nr. 4 Kammer, Hohlkugel (Granate).
2		Schwerer 12pfd.	485,2	485,2	4,0 489,2	476,0	4,8 471,2	9,2ª	9,2	18,0	0,326	
3		Leichter 12 pfd.	484,0	484,0	4,0 488,0	476,0	4,8 471,2	8,0ª	8,0	16,8	0,233	
4		Gebirgs-12pfd (Haubitze).	482,0	482,0	4,0 486,0	476,0	4,8 471,2	6,0ª	6,0	14,8	0,065	
5	England.	6pfd.	371,8	369,3	5,0 374,3	361,7	3,1 358,6	10,1ª	7,6	15,7	0,350 u. 0,250	Griffiths, the artillerist's Manual, 1843. Nr. 5 Ladung beim schweren und leichten. Nr. 7 beim mittleren und leichten.
6		9pfd.	426,7	424,2	5,0 429,2	416,6	4,1 412,5	10,1ª	7,6	16,7	0,333	
7		12pfd.	469,4	466,9	5,0 471,9	454,1	4,1 450,0	15,3ª	12,8	21,9	0,333 u. 0,250	
8		7pfd. Haubitze.	581,1	578,6	5,0 583,6	571,0	5,1 565,9	10,1ª	7,6	17,7		
9	Belgien.	6pfd.	382,0	382,0	2,0 384,0	373,6	6,8 364,8	8,4ª	8,4	19,2	0,369	Traité d'artillerie, par Timmerhaus, 1841.
10		12pfd.	479,6	479,6	2,0 481,6	468,8	8,8 460,0	10,8ª	10,8	21,6	0,353	
11		7pfd. Haubitze.	606,8	606,8	2,0 608,8	595,2	8,8 586,4	11,6ª	11,6	22,4	0,134	
12	Oesterreich.	6pfd.	378,3	378,3	2,2 380,5	365,1	3,3 361,8	16,5ᶜ	13,2	18,7	0,305	Smola's Handbuch, 1839.
13		12pfd.	473,4	473,4	2,2 475,6	459,5	3,6 455,9	17,5ᶜ	13,9	19,7	0,254	
14		7pfd. Haubitze.	596,3	596,3	2,2 598,5	584,6	5,8 578,8	17,5ᶜ	11,7	19,7	0,073	
15	Preußen.	6pfd.	376,7	375,7	2,0 377,7	368,3	4,2 364,1	8,4ª	7,4	13,6	0,333	Oetze, 1856.
16		12pfd.	475,0	474,0	2,0 476,0	464,5	5,2 459,3	10,5ª	9,5	16,7	0,289	
17		7pfd.	593,2	592,2	2,0 594,2	578,5	5,2 573,3	14,7ª	13,7	20,9	0,096	
18	Bayern.	6pfd.	374,6	372,5	4,2 376,7	365,1	6,3 358,8	12,6ᵇ	7,4	17,9	0,308	Ernstfeuerwerkerei, 1853.
19		12pfd.	468,7	466,6	4,2 470,8	459,3	6,3 453,0	12,6ᵇ	7,3	17,8	0,308	
20		7pfd. Haubitze.	592,2	591,2	2,0 593,2	582,7	6,3 576,4	12,6ᵇ	8,5	16,8	0,113	
21	Württemberg.	6pfd.	373,6	373,6	2,3 375,9	363,8	3,4 360,4	11,5ᵇ	9,8	15,5	0,255	
22		12pfd.	472,1	472,1	2,3 474,4	460,1	3,4 456,7	13,7ᵇ	12,0	17,7	0,255	
23		7pfd. Haubitze.	599,3	599,3	2,3 601,6	587,9	4,6 583,3	13,7ᵇ	11,4	18,3		
24	Sachsen	12pfd.	468,9	468,9		460,4	5,6 454,8	11,3ᵇ	8,5		0,186	
25	Baden.	6pfd.	376,8	375,8	2,0 377,8	367,2	4,8 362,4	12,0ᵇ	8,6	15,4	0,375	Schuberg, 1856. Der neue 12pfd. vom Jahr 1856.
26		12pfd. (alt)	484,8	483,8	2,0 485,8	475,2	4,8 470,4	12,0ᵇ	8,6	15,4	0,320	
27		12pfd. (neu)	470,4	469,4	2,0 471,4	460,8	4,8 456,0	12,0ᵇ	8,6	15,4	0,255	
28		7pfd. Haubitze.	600,0	599,0	2,0 601,0	590,4	4,8 585,6	12,0ᵇ	8,6	15,4	0,095	
29	Gr. Hessen.	6pfd.	377,0	376,0	3,0 379,0	367,0	4,0 363,0	12,0ᵇ	9,0	16,0	0,339	
30		12pfd.	470,0	469,0	3,0 472,0	460,0	4,9 456,0	12,0ᵇ	9,0	16,0	0,339	
31		7pfd. Haubitze.	599,7	598,7	3,0 601,7	589,0	4,0 585,0	12,7ᵇ	9,7	16,7	0,104	
32	Nassau.	6pfd.	384,0	384,0	2,1 386,1	376,7	4,2 372,5	9,4ᵇ	7,3	13,6	0,308	
33		12pfd.	475,0	475,0	2,1 477,1	464,5	4,2 460,3	12,7ᵇ	10,5	16,8	0,262	
34		7pfd. Haubitze.	606,7	606,7	2,1 608,8	599,4	4,2 595,2	9,4ᵇ	7,3	13,6	0,069	

Der gewöhnlich angegebene Spielraum: a. Unterschied zwischen dem Durchmesser der großen Kugelleere und dem der Normalbohrung des Rohrs; b. Unterschied zwischen dem mittleren Durchmesser der Kugel (Mittel der Kugelleeren) und dem Normalbohrungsdurchmesser; c. Unterschied zwischen dem Durchmesser der kleinen Kugelleere und dem der Normalbohrung.

(4 Punkte = 1 Millimeter) der Spielraum 19,7 Punkte gewesen ist. Nach der Vorschrift von 1732 war er auf $^1/_{21}$ des Kugeldurchmessers festgesetzt, und hiernach für die 12pfdr. Kugel 17,5 Punkte. Im Jahr 1765 wurde der Spielraum verkleinert und nicht mehr im Verhältniß zum Kugeldurchmesser bestimmt, sondern bei allen Festungs- und Belagerungsgeschützen auf 13,5 Punkte und bei allen Feldgeschützen auf 9 Punkte. Hierbei herrschte die Ansicht, daß die Geschwindigkeit der Kugel, die Genauigkeit des Schusses und die Erhaltung der Geschützrohre um so größer wären, je mehr sich der Spielraum verminderte. Noch gegenwärtig ist der Spielraum z. B. bei dem französischen schweren 12pfd. 9,2 Punkte. Dieser Spielraum ist übrigens der kleinste, da er der Unterschied der Durchmesser von der Normalbohrung, unter welcher keine Abweichung zugelassen wird, und von der großen Kugelleere ist. Wahrscheinlich sind die vorhergehenden 17,5 und 19,7 die Unterschiede der Durchmesser von der Normalbohrung und von der mitteleren Kugel, welche sie nach der letzteren Behandlung auf etwa 14 und 16 Punkte berechnen würden. Bei dem leichten französischen 12pfd. vom Jahr 1853 ist nun der kleinste Spielraum auf 8 Punkte festgesetzt, also abermals vermindert worden.

4) Durch La Martillière (Recherches sur les meilleurs effects etc., Paris, 1819) wurde eine entgegen gesetzte Ansicht aufgestellt, indem er behauptete, daß die Verminderung des Spielraumes bis auf 9 Punkte der Dauer der Rohre nachtheilig sei und zur Genauigkeit des Schießens nichts beitrage, sogar derselben schade, und daß der Spielraum im Verhältniß zum Kugeldurchmesser stehen müsse. Auch einige deutsche Artilleristen sind dieser Ansicht in der neueren Zeit beigetreten und behaupten, die Geschwindigkeit der Geschosse werde um so veränderlicher, je kleiner der Spielraum sei. Ohne die Gründe, oder wohl besser Hypothesen, für sämmtliche Behauptungen, ohne auch die Entgegnungen anzuführen, werde nur, außer auf das bereits erwähnte Werk, noch verwiesen auf das Aide-Mémoire (1819) von Gassendi und besonders auf ein Buch von Timmerhans (Essai d'un traité d'artillerie, 1841), worin die Entgegnungen in sachkundiger Weise enthalten sind. Es wird die ursprüngliche Ansicht (3.) als die weit vorherrschende anzunehmen, daher in der Richtung fortzufahren sein, den Spielraum möglichst zu vermindern.

5) Zur thatsächlichen Begründung der Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens ist zu bemerken, daß die Franzosen nunmehr seit vielen Jahren für ihr Feldgeschütz bei dem kleinen Spielraum von 9,2 Punkte verblieben sind, denselben bei ihrem neuen Geschütz bis auf 8 Punkte vermindert haben, und daß bei ihrem Gebirgs-12pfd. (Haubitze) der Spielraum sogar nur 6 Punkte beträgt. Hiermit im Zusammenhang ist zu bemerken, daß der schwere, leichte und Gebirgs-12pfd. haben: die kugelschwere Ladung 0,326, 0,233 und 0,065, sowie die Längen der Seele in Kugeldurchmessern nach der großen Leere 16,82, 15,25 und 6,22 (ohne die Kammer). — Auch wurde in England nach gründlichen Versuchen in den Jahren 1817 und 1818 der Spielraum bei den Feldgeschützen von etwa $^1/_{20}$ des Kugeldurchmessers, also z. B. bei der 9pfd.-Kanone von etwa 20,7 Punkte auf 10,1 Punkte herunter gesetzt, indem bei dem Durchmesser der Kugel eine angemessene Vergrößerung stattfand. Dieser Spielraum ist wie in Frankreich der Unterschied der Durchmesser der Normalbohrung und der großen Kugelleere; doch ist er nicht wie daselbst der kleinste (3.), indem unter jenem Durchmesser eine Abweichung von 2,5 Punkte gestattet wird und dadurch der Spielraum sich bis auf 7,6 Punkte vermindern kann. Bei der 12pfd.-Kanone hat übrigens eine Verminderung bis zu diesem Grade nicht stattgefunden, indem sie von etwa 22,6 Punkte nur bis zu 15,3 gegangen ist. Die Verminderung des Spielraumes in England hatte zur Folge, daß die $^1/_3$ kugelschwere Ladung auf $^1/_4$ zur Erlangung derselben Geschwindigkeit der Kugel gesetzt werden konnte. Es entstand noch ein anderer Vortheil. Die Bronzegeschütze wurden infolge des größeren Gewichts der Kugeln und des verkleinerten Spielraumes weniger angegriffen und haben weit länger gedauert als früher. Auch wird behauptet, daß hierdurch eine größere Genauigkeit der Schüsse erlangt worden sei (Griffiths, the artillerist's Manual, 1843). In anderen Staaten ist der kleinste Spielraum, wie aus der angeführten Uebersicht hervorgeht, verschieden von 7,3 Punkte bis 13,9 Punkte. Aber man findet in den meisten Staaten einen so kleinen und von dem Kaliber unabhängigen Spielraum, daß daraus das fast allgemeine Streben zur Verkleinerung desselben hervorgeht und die Ansicht von La Martillière (4.) kaum noch irgendwo getheilt zu sein scheint.

6) Aus Oesterreich ist im Anschluß an die Fortschritte in Frankreich und England zu bemerken, daß der Spielraum früher $^1/_{23}$ des Bohrungsdurchmessers, also bei dem 12pfd. 20,6 Punkte betragen hat. Im Jahre 1823 wurde er bei allen Kalibern annähernd gleich angenommen und war demnach bei der 12pfd.-Kanone 17,5 Punkte, wie er noch gegenwärtig besteht. Vergleicht man den kleinsten Spielraum bei dem österreichischen 12pfd. von 13,9 Punkte mit dem kleinsten des französischen leichten 12pfd. von 8 Punkte und zieht dabei das gute Schießen von jenem in Betracht (Jacobi's österreichische Artillerie, 1843), so könnte man die Ansicht bestätigt finden, daß der größere Spielraum der Sicherheit der Schüsse förderlich wäre. Aber es erscheint die Ansicht Jacobi's mehr richtig, daß weder das Ladungsverhältniß noch der Spielraum die Ursache sein werden, sondern die Kürze der Rohre und die Beschaffenheit der Munition. „Dieser Combination (sagt Jacobi) möchte die so große Wirkung des österreichischen Kanonenfeuers um so mehr zuzuschreiben sein, als sich ähnliche Erscheinungen bei der schwedischen Artillerie gezeigt haben, deren Munitionseinrichtung wie in Oesterreich ist, und weil anderntheils an den österreichischen Geschützen durchaus keine Kugellager vorkommen, was zu beweisen scheint, daß die Kugelspiegel nachtheilig auf das Verhalten der Kugel im Rohr einwirken." — Aus der Uebersicht geht hervor, daß bei neuen Kanonen in Oesterreich die Spielräume höchstens von 5,5 bis 5,8 Punkte verschieden sein können, dagegen z. B. in Frankreich 8,8, in England

Digitized by Google

8,1 bis 9,1, in Belgien 10,8: es wird daher hauptsächlich in diesen Zahlen, welche die zulässigen Abweichungen der Durchmesser der Bohrung und der Kugel ausdrücken, sowie in dem geringen Gewichtsunterschied der Kugeln (die 6pfd. nur 4½ und die 12pfd. nur 7¾ Loth höchstens verschieden), der Vortheil für Oesterreich zu suchen sein. Auch ist das specifische Gewicht des Eisens noch als Vortheil in Betracht zu ziehen. In Oesterreich ist dasselbe 7,20, Belgien 6,95, England 7,23 und Frankreich 7,03. Die größere Dichte des Eisens ist nach seinem Einfluß auf Wirkung dargestellt (Journal des armes spéciales, Nr. 5, 1854):

	auf		0	100	500	1000	1500 M.
Ξ	Dichte 6,95	durch	36677	27203	10092	3426	1332
Ξ	„ 7,23	„	36648	27728	10654	3756	1529.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bayern im Jahre 1813.

(Ein kleiner Beitrag zur vaterländischen Kriegsgeschichte.)

(Schluß.)

III. Die Schlacht von Hanau.

Dieselbe wird bei Beitzke im 2. Abschnitt des 6. Buches Band II. geschildert, dabei aber wenig zu Gunsten des bayerischen Heeres und dessen Führer Wrede gesagt. Der Verfasser läßt sogar mehr Tadel als Beifall durchblicken. Es geziemt an diesem Orte dem bayerischen Offizier nicht, sich über die strategischen Combinationen Wrede's, über seine taktischen Anordnungen, die Wahl des Schlachtfeldes und über seine Aufstellung tadelnd zu äußern, obwohl mich ein 10monatlicher Aufenthalt an Ort und Stelle, dessen Physiognomie die Kultur noch nicht sehr verändert hat, ferner eine Durchsicht alles Wesentlichen über die Schlacht Gedruckten und eine Vergleichung der Situationspläne mit der Natur, befähigen würden, auch hier einige Anmerkungen zu machen. Jedenfalls erscheint der Gewaltmarsch vom Inn bis an den Main in den Annalen des Krieges großartig und für das vaterländische Heer ehrenvoll, welches übrigens im Kampfe gegen Napoleon, seinem Lehrmeister und früheren Feldherrn, nur dessen eigene Schule gegen ihn in Anwendung brachte, und den neuen Alliirten ein blutiges Haftgeld für die Zukunft gab. Beurtheilt man die Schlacht von Hanau nicht aus diesem letzteren, politischen Gesichtspunkte, so kann jeder Ausspruch über dieselbe nur partheiisch sein. Herr von Beitzke gibt selbst zu, daß die Darstellung der Schlacht viele Schwierigkeiten bietet, findet aber hierin keine Aufforderung zu einer mäßigen Kritik, da er behauptet, Wrede habe sich zwar tapfer, aber wie ein Anfänger geschlagen und die Affaire total verloren und wenn er auch zugibt, wie wacker das austro-bayerische Heer Stand gehalten, so vermuthet er dessen Verlust doch ungleich größer wie den der Franzosen und hebt vorzüglich die Verdienste der russischen Partheigänger weit über das Uebrige hervor.

Ich weiß nicht ob der Verfasser die 2 Hauptschriften, welche dieses Thema behandeln, kannte:

Völderndorff. Rückerinnerungen an die Jahre 1813 und 1814, als Anhang zu Plotho's Werk, „der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814." München. Lindauer. 1818 und

Dörr, kurhessischer Generalstabshauptmann a. D. Die Schlacht von Hanau. Cassel. Krieger. 1851.

Die erstere Schrift, eine Rechtfertigung Wrede's, wird der Verfasser als Historiker, weil von einem Betheiligten herrührend, nur theilweise gelten lassen. Mehr Gewicht dürfte vielleicht in seinen Augen die ebenso gründliche als billige Darstellung Dörr's haben, welche bis jetzt diese Schlacht am erschöpfendsten behandelt hat. Aus beiden Arbeiten geht aber überzeugend hervor, daß sich für die mancherlei Fehler, welche man dem General Wrede nur zu häufig vorgeworfen hat, als da sind: Der 3tägige Aufenthalt vor Würzburg, die ungeeignete Detachirung der österreichischen Brigade Volkmann an den Gelnhauser Paß (resp. in das Defilée von Schlüchtern über Werthheim und Höchst nach Gelnhausen), die Aufstellung am rechten Kinzigufer, der Mangel an taktischer Zurichtung des Schlachtfeldes, an Verbindungen in demselben und nach rückwärts, — mehr oder minder Entschuldigungsgründe und darunter sehr triftige auffinden lassen, mit alleiniger Ausnahme vielleicht für die letztere Anklage. Ich bin gewiß, daß wenn geschlagen werden mußte und dieß war höherer Rücksichten wegen unerläßlich, es den vorausgegangenen Umständen gemäß nur bei Hanau entscheidend geschehen konnte. Mindestens sollte man bei dem Tadel, mit welchem man gegen den bayerischen Feldherrn so freigebig ist, auch der so lässigen Verfolgung der Alliirten nach der Schlacht von Leipzig nicht vergessen. Ich wiederhole, daß bei der Besprechung der Schlacht von Hanau eine eingehende Würdigung aller Verhältnisse ganz besonders nothwendig ist, und daß eine nur oberflächliche Kritik hier ganz sicher immer ein schiefes Urtheil erzeugen wird. Da aber ohnehin in Bälde in einer größeren Arbeit eine wohlbekannte bayerische Feder, wie ich hoffe, auf die schon vielbesprochene Angelegenheit endgültig zurückkommen wird, glaubte ich mich hier um so kürzer fassen zu können, nicht minder, weil eine detaillirte Kritik nicht nur die Grenzen meiner Aphorismen überschreiten würde, sondern auch selbst noch lebende Persönlichkeiten berühren müßte, was von meinem Standpunkte aus nicht geschehen kann.

Die Seapoy-Truppen.

(Fortsetzung.)

II.

Die Uniform der Seapoy-Infanterie ist bis auf die Kopfbedeckung, die Fußbekleidung und die dunkelblauen baumwollenen Beinkleider ganz dieselbe, wie die der englischen und der europäischen Compagnie-Regimenter. Ein scharlachrother Rock mit kurzen Schößen und verschiedenfarbige Abzeichen an Aufschlägen, Achselklappen, Knöpfen u. s. w. Auf dem Kopfe tragen sie einen topfartigen leichten Czako, offenbar aus dem früheren Turban entstanden und deßwegen auch ohne Schirm gegen die sen-

Digitized by Google

gende Indische Sonne, da die Religion dem Hindu verbietet, die Augen anders als mit der Hand gegen die Sonne zu schützen. Zum Schutze gegen die furchtbare Hitze trägt die Seapoy-, wie überhaupt alle in Indien stehende Infanterie, weiße baumwollene, bis über den Nacken herabfallende Ciako-Ueberzüge, und diese Tracht wurde auch bei den englischen Regimentern eingeführt, welche den Krimfeldzug mitgemacht. Die bis zum Jahre 1853 reglementsmäßig eingeführte steife lederne Halsbinde, die sogenannten Stocks, mußten endlich der allgemeinen Unzufriedenheit weichen, und gegenwärtig ist der Preußische Waffenrockkragen für die Linien-Infanterie eingeführt. Statt der Stiefel des englischen Soldaten tragen die Seapoys Schuhe oder Sandalen, in welchen letzteren sie am liebsten marschiren. Bei den irregulären Truppen sind die Seapoys grau uniformirt. Die Bewaffnung ist die der englischen Infanterie, die Jägerbüchse aber nur sehr schwach vertreten. Der Name Schützen-Regimenter bezieht sich keineswegs auf ein besonderes besseres Schießgewehr. Dagegen haben einzelne Regimenter, besonders der Madras-Armee, statt der leichten Compagnieen sogenannte Rifle Companies, welche mit Büchsen bewaffnet sind. Seit den Niederlagen in Kabul 1840—41, an denen der Mangel guter Büchsen vorzüglich Schuld war, mögen indessen schon bedeutende Verbesserungen in dieser Beziehung eingetreten sein. Die Afghanischen Insalltschi's oder Büchsenschützen waren den Compagnie-Truppen so entschieden im Fernfeuer und im guten Treffen überlegen, daß die bedrängten Truppen sich fast gar nicht mehr dagegen vertheidigen konnten. Diese Ueberlegenheit des Feindes entmuthigte die Seapoy's — und nicht allein die Seapoy's — so sehr, daß der Rückzug durch die Kabul-Pässe dem Führen einer Heerde zur Schlachtbank glich, wie sich selbst englische Berichterstatter über diese Niederlagen ausdrücken. Bei dem praktischen Sinne der Engländer, der freilich in militärischen Dingen immer erst einer unangenehmen Erfahrung bedarf, um sich zu bethätigen, ist es wohl wahrscheinlich, daß man für besseres Feuergewehr, wenn auch nicht bei dieser ganzen Masse, so doch bei einzelnen Truppentheilen gesorgt haben wird.

Die Seapoy-Cavalerie besteht aus regulären und irregulären Regimentern, ohne daß sich in Bezug auf Organisation und Verwendung ein bedeutender Unterschied zwischen diesen beiden Benennungen auffinden ließe. Sie ist so leicht ausgerüstet, daß die englischen leichten Cavalerie-Regimenter dagegen als schwere Cavalerie erscheinen. Die regulären Regimenter haben 4 Schwadronen, jede zu 160 Mann, so daß „rank and file" (die Gemeinen) und die Chargen, so wie der ganze sehr bedeutende Unterstab an Kurschmieden, Verpflegungs-Beamten u. s. w. das Regiment auf 700 Pferde bringen, welche auch während des Friedens weder an Mannschaften noch Pferden reducirt werden. Jede Escadron hat 2 Compagnieen — troops genannt. Das europäische Offizier-Corps eines solchen Cavalerie-Regiments besteht aus 1 Oberst, 1 Oberst-Lieutenant, 1 Major, 6 Capitains, 8 Lieutenants und 4 Cornets. Das eingeborne aus 6 Ressaldars (Rittmeister) und 12 Dschemmadars (Lieutenants). Alle Sergeanten (Havildars) und Unteroffiziere (Nakis) sind Seapoys, obgleich ein berittener Seapoy nicht so, sondern Suwar genannt wird.

Die irregulären Cavalerie-Regimenter sind durchaus anders uniformirt. Man scheint eine Art von National-Costüm beabsichtigt zu haben, ist aber damit nicht glücklicher gewesen wie mit der Uniform der Hochländer Regimenter, an denen auch nur das nackte Knie und der Kilt schottisch sind. Sie tragen einen Turban, einen grünen Kaftan, und einige Regimenter hohe Kürassier-Stiefeln, gewiß eine sonderbare Zusammenstellung! Die Eingebornen haben eine ganz besondere Vorliebe zu dem Eintritt in diese irregulären Regimenter, und dies ist die Ursache, daß auch die höheren Klassen der indischen Bevölkerung in ihnen vertreten sind. Man führt als Grund dieser Erscheinung an, daß in den irregulären Cavalerie-Regimentern selten mehr als 3 bis 4 europäische Offiziere angestellt sind, das gesellschaftliche und kameradschaftliche Verhältniß also ein besseres ist. Die wesentlichste Eigenthümlichkeit dieser irregulären Cavalerie ist die, daß sich Offiziere und Mannschaft gegen eine bestimmte Aversionalsumme alles Nöthige selbst stellen müssen. Dem Mann gehört Pferd, Waffe, Uniform und Ausrüstung. Die Folge davon ist, daß dies Alles bei der irregulären Cavalerie besser im Stande ist, als bei der regulären. Namentlich sind sowohl die Schießgewehre als der Säbel, Tulwan genannt, von vorzüglichster Qualität. Die englischen Berichte über den Seikhkrieg gestehen dem Tulwan den Vorzug vor jeder europäischen Waffe dieser Art zu. Ein englischer Commiß-Säbel zersplittert fast jedesmal an einem gut geführten Tulwan. Das „Journal de l'Armee belge" gibt an, daß das Durchschnittsgewicht, welches das Pferd eines irregulären Cavaleristen der bengalischen Armee trägt — 147 Pfd. ausmacht, während ein englisches leichtes Cavalleriepferd auf dem Marsche gegen 290 Pfd. zu tragen hat. Alle Ausrüstungs-Gegenstände dieser vorzüglichen Truppe sind zweckmäßig und geben den Regimentern ein imponirendes Ansehen. Zu bemerken ist, daß die ganze Cavalerie in Indien keine Ställe hat, sondern ihre Pferde Tag und Nacht im Freien stehen läßt; nur kranke Pferde kommen in Ställe. Dies gilt eben so für die engliche, wie für die eingeborne Cavalerie.

Die Remonte dieser Cavalerie ist eine sehr kostbare Angelegenheit, da die eingebornen Pferde theils zu groß, schwerfällig und bösartig, theils Ponies (dort Tattuhs genannt) sind. Diese letzteren werden gewöhnlich von den Infanterie-Offizieren auf dem Marsch geritten oder zu Lastthieren benutzt. Die größte Zahl der Cavalerie-Remonte muß daher eingeführt werden. Für die Offiziere wird die reine Arabische, für die Mannschaft die Race von der rothen Meerküste und dem persischen Meerbusen gebraucht. Auch aus Australien und vom Cap werden viele Pferde eingeführt. Im Durchschnitt bezahlt die Compagnie für das Pferd 40 Pfd. (280 Thlr.), während in

Digitized by Google

England ein schweres Cavalleriepferd 28 Pfd. und ein leichtes 25 Pfd. kostet. Wenn englische Cavalerie-Regimenter nach Indien eingeschifft werden, so lassen sie ihre Pferde in England zurück und werden in Indien dann mit dortigen Pferden beritten gemacht. Da diese Verschiffung nie anders als zur Ablösung geschieht, so vertauscht das abrückende Regiment seine Pferde ganz einfach an das einrückende.

Auch in der Artillerie stehen die Seapoy-Batterien in keiner Weise gegen die Englischen zurück.

Bei den Ingenieur-Corps lassen sich meist nur Pariahs anwerben, weil die Sappeur- und Mineur-Arbeiten den anderen Hindu-Kasten zu niedrig und entehrend erscheinen.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Historia organica de las armas de infanteria y caballeria españolas etc., d. h. Organische Geschichte der spanischen Infanterie und Cavalerie seit Errichtung des stehenden Heeres bis auf die neueste Zeit, vom Generallieutenant Grafen Clonard, Mitglied der Königl. Academie der Geschichte. 1. Bd. Madrid 1851. 1. Heft.

(Fortsetzung.)

Die Handfeuerwaffen. Der Gebrauch der Artillerie war in Europa schon allgemein ehe man die Handfeuerwaffen kannte. Das Ritterwesen, welches bisher die Superiorität in den Heeren behauptete, mußte durch deren Einführung seine Bedeutung verlieren und bereitete ihr deßhalb alle mögliche Schwierigkeiten. Die erste Nachricht vom Gebrauch der Feuerwaffen durch Infanterie datirt aus dem Jahr 1334. Nach Muratori ließ der Marquis Reinaldo de Este in demselben Jahre eine große Anzahl Armbrusten, schiopettas und espingardas für das Land und die See anfertigen. Um dieselbe Zeit kannte man die Arkebuse (arco-bugio) und 1364 führten die Truppen von Perugia kleine Rohre mit sich, welche mit Lunten abgefeuert wurden und deren Kugeln die vollständigste Rüstung durchschlugen. Ums Jahr 1378 wendete man die Handfeuerwaffen in Deutschland an und die Infanterie von Padua „ging bewaffnet mit arcobugios, culebrinas, schiopettas und bombardellas.“ 1411 hatten die Schweizer 4000 Mann mit Feuerwaffen versehen, deren jede 25 bis 28 ℔ wog; ebenso die Infanterie der Festung Arras 1414 ꝛc. Während der Belagerung von Atienza 1447 wurden die Handfeuerwaffen von beiden Seiten mit Geschicklichkeit und Erfolg angewendet, ebenso in der von Escalona wo die Rebellen den König Johann II. mit culebrinas empfingen.

Die Fig. 1 zeigt zwei solcher Rohre, die auf langen geraden Schaften vermittelst zweier eiserner Reife befestigt sind;*) der hölzerne Schaft so weit er vom Feuerrohr bedeckt ist — massiver, war nach rückwärts in ähnlicher Form verlängert wie heutzutage unsere Raketenstäbe und am Ende etwas zugespitzt. Zum Abfeuern (s. Fig. 3) wurde die culebrina auf eine Schießgabel aufgelegt, welche zugleich als Ladstock diente und mit der Lunte Feuer gegeben. Der culebrinero führte auch Kugelform und Pulverbeutel mit sich.

Aus der Verbesserung der culebrina ging die espingarda hervor Fig. 4; sie wurde zuerst von Don Alvaro de Luna 1449 in der Belagerung von Toledo angewendet.

Es folgt nun eine lange Reihe von Citaten aus Belagerungen und Gefechten bis 1495 worin ihrer Erwähnung geschah. Die Waffe unterschied sich dadurch von der culebrina, daß ihr gerader hölzerner Schaft am hinteren Theile kolbenartig verstärkt war, hierdurch eine bessere Visirung ermöglichte und zum Anschlag in die Schulter eingesetzt werden konnte. Der Lauf war mit Stiften an die Schäftung befestigt und letztere schon mit zierlichem Schnitzwerk versehen; die Abfeuerung geschah mittelst eines Zündfadens und der Handlunte.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts wurde die schiopetta eingeführt. Während der Kriege in Italien, welche so sehr den Ruhm des spanischen Heeres erhöheten und den Namen Gonzalez de Cordoba's in der ganzen civilisirten Welt zu Ansehen brachten, bemerkte dieser geschickte Heerführer, daß die Schweizer, welche in französischem Dienste standen ein sehr lebhaftes und den Espingarden überlegenes Feuer unterhielten. Er stellte hierauf den italienischen Waffenmeistern die Aufgabe eine noch besser beschaffene Waffe zu construiren, und so entstand die schiopetta Figuren 5. Es folgt nun eine sehr genaue Beschreibung nach Eusebio de Zuloaga sowohl ihrer Construction, als der Manipulation des Ladens und Abfeuerns. Demnach war die Waffe besser geschäftet als die espingarda, und der Kolben unter einem entsprechenden Winkel zu genauerem Anschlag geneigt. Der 44 Zoll lange Lauf war mit Korn und Visir versehen; eine mechanische Vorrichtung, welche an das System der Gewehre von Robert, Lefaucheur und Dreyse erinnert, gestattete die Einführung der Ladung an der Kammer und machte den Ladstock entbehrlich; jedoch hatte die Waffe immer noch den Nachtheil daß der rechte Arm gleichzeitig den Kolben festhalten und die Handlunte führen mußte, wodurch der Schuß oft unsicher wurde.

Die schiopetta wurde deßhalb nach einiger Zeit durch die Arkebuse (escopeta oder arcabuz de mecha) Fig. 6 ersetzt. Letztere lud man nicht mehr von rückwärts; sie hatte zur Abfeuerung eine einfache Vorrichtung, indem ein schlangenförmiger Hahn, an den die brennende Lunte befestigt war, durch den Abdrücker vermittelst einer Feder vorbewegt wurde, und so das Feuer an die Zündpfanne brachte.

Es folgt nun eine sehr sorgfältige Beschreibung der Arkebuse so wie des Mechanismus derselben, nach welcher der Verfasser der Sicherheit dieser Waffe, ihrer leichten Handhabung, dem guten Anschlage und dem hohlen Visir seine Anerkennung zollt.

*) Auch hier werden die so nöthigen Maßstäbe ungerne vermißt.

Digitized by Google

Der ebenso detaillirten Beschreibung der Arkebuse mit Radschloß Fig. 7 und 8 geht die Bemerkung voran, daß Ferdinand der Katholische mit Beharrlichkeit darauf bedacht war die Bewaffnung der Infanterie zu verbessern und das Feuer in den Gliedern zu vermehren. Der rühmlichst bekannte Morla sagt in seinem tratado de Artilleria, daß in demselben Königreich der katholischen Monarchen die Radschloß-Arkebusen (arcabuces pedreñales) erschienen, während Luis Collado (practica manual de Artilleria, Milan 1582) glaubt, daß man ihre Erfindung den Deutschen verdankt und Weiden (über die Erfindung des Pulvers nnd der Feuerwaffen) versichert, daß sie 1512 in Nürnberg erfunden wurden.

Der Verfasser schließt diesen Abschnitt mit der Betrachtung, daß nach der allgemeineren Verbreitung der Radschloß-Arkebuse schon die Verfeinerung der Waffentechnik begann. Indem man das Wesen der Waffe festhielt, wechselten die Formen selbst mit Ausdehnung auf Kunst, Schönheit und Lurus; man erfand neue Methoden um den Mechanismus des Abfeuerns zu sichern; man construirte Arkebusen mit Lunten und Radschlössern; die gezogenen Läufe mit geraden Zügen sowie mit spiralförmigem Umgang kamen in Anwendung, ebenso die Wallmusketen (mosquetes de muralla) Fig. 9. Die Cavalerie nahm die Pistole (pistolete) Fig. 10 an, welche vermittelst eines Hakens an der linken Seite des Sattels befestigt wurde und gab dafür die scoppietas ab, welche ihr bei der Expedition von Oran 1509 mitgegeben wurden.

Die Radschloß-Arkebuse erhielt sich bis zur Zeit wo die Steinschlösser mit Batteriedeckel über der Zündpfanne eingeführt wurden, welche letztere wieder der modernsten Erfindung, dem Piston, weichen mußten, der fast vollständig die Bedingungen der Sicherheit, Schnelligkeit und Kraft der Percussion realisirt, welche die Kunst von der Infanteriewaffe verlangt.

Pyrotechnik. Zwei gelehrte Forscher, Alderete und Torreros, behaupten daß das griechische Feuer von Kallinikos, einem Ingenieur aus Heliopolis in Syrien ums Jahr 660 erfunden wurde. Dieß Meinung wird von den bedeutendsten Geschichtschreibern des Mittelalters bekräftigt. Einer derselben (Sigbert de Gemblours) erzählt, daß Kallinikos, ein gewisser Architect aus Heliopolis in Syrien sich nach Konstantinopel flüchtete und daselbst ein Feuer von großer Stärke erfand, mit welchem die Griechen die Schiffe der Saracenen nebst der Bemannung verbrannten und so den Sieg erlangten. — Es werden hier noch mehrere Citate aus den Kriegsbegebenheiten jener Jahre vorgeführt, welche die Gewalt des Feuers, seine Anwendung und seine Erfindung durch Kallinikos bestätigen. Diesen Angaben folgen nun eine Anzahl von Recepten nach welchen das griechische Feuer zu verschiedenen Zeiten dargestellt wurde, unter denen wir nur jenes anführen wollen, das von Anna Komnena in der Geschichte ihres Vaters Alexius beschrieben wird; danach soll eine Mischung von Colophonium, von Schwefel und Salpeter in Leinöl aufgelöst dieses heftige Feuer bewirkt haben (?) welches nur mit Weinessig oder Sand gelöscht werden konnte. — Die Compositionen, welche Roberto Valturio in seiner re militari Paris 1532, 11 pag. 307 und Luis Collado in seiner platica manual de artilleria, Milan 1532 cap. 36 angibt, sowie diejenigen, welche der Verfasser aus einem im Escorial vorgefundenen Werk mittheilt, sind bei weitem complicirter.

Das griechische Feuer wurde bald als Vertheidigungs- bald als Angriffswaffe, in flüssigem und festem Zustande, bald zur See bald auf dem Lande angewendet. In den Seekämpfen wurde es von dem Vordertheil der Schiffe Chelandrias genannt, vermittelst Röhren aus Bronce, deren Mündungen Löwen- und andere wilde Thierköpfe darstellten, auf die Feinde geschleudert. Bei Belagerungen fester Plätze wurde es aus denselben Bronce- und Erzröhren, wie sie bei den almojaneques geschildert wurden und mit den Steinwurfmaschinen geworfen; in den Feldschlachten aber führten die Soldaten Pergamentpatronen mit griechischem Feuer die sie unter dem Schilde verbargen und in wirksamer Entfernung dem Feinde ins Gesicht warfen.

Die Erfindung der Rakete ist beinahe so alt wie die des griechischen Feuers; im 9. Jahrhundert machten die Soldaten des Kaisers Leo des Philosophen Gebrauch davon, wiewohl sie damals nichts Anderes war als ein mit griechischem Feuer gefüllter kleiner Cylinder, der aus der Hand auf die Feinde geschleudert wurde. Als dieses Feuer durch die Mauren in Spanien eingeführt wurde, erlangte die Rakete eine größere Kraft und Gewalt. Ihre Construction und die Vorrichtungen, welche zum Werfen derselben nöthig waren entsprechen dem Wesen nach so ziemlich denjenigen, welche heutzutage üblich sind.

Sobald die Chemie die Basen des griechischen Feuers ermittelt hatte bemächtigte sich die Pyrotechnik dieser Elemente und vervollkommnete verschiedene Mischungen um es fortzuschleudern entweder durch Kanonen oder durch Kriegsmaschinen, gegen feste Plätze oder verschanzte Lager. Von jener Zeit datiren die verschiedenen Feuerwerkskörper, deren man sich theils zur Zündung theils zur Beleuchtung der feindlichen Stellungen und Arbeiten bei Nacht bis auf unsere Tage bediente. Die Figurentafel XV. stellt sechs solcher Feuerwerkskörper durch Zeichnung dar, ohne jedoch ihre Beschreibung und Ausmaße hinzuzufügen; ebenso enthält es die Abbildung eines vierräderigen Raketengestelles in der Horizontal- und Verticalprojection.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreich.

Die neueste Uebersicht aller Kriegsschiffe und Fahrzeuge der k. k. Kriegsmarine weist folgende Schiffe nach; 1 Linienschiff, 5 Segelfregatten, 3 Propellerfregatten, 6 Segelcorvetten, 2 Propellercorvetten, 3 Dampfcorvetten, 8 Avisodampfer, 5 Brigs, 4 Brigsschoner, 5 Goeletten,

Digitized by Google

53 Kanonenschaluppen, 7 Transportschiffe und 5 schwimmende Batterien.

Dänemark.

Kopenhagen, 4. Juli. Wie „Dagbladet" meldet, hat das Marine-Ministerium der neulich niedergesetzten Marine-Commission (vgl. Nr. 28 d. Ztg.) folgende Punkte zur Begutachtung vorgelegt: die Größe der Flotte, mit Inbegriff der Defensions-Fahrzeuge; welche Klasse von Schiffen die Flotte enthalten soll und deren Anzahl in jeder Klasse; welche Schiffe der gegenwärtigen Flotte als geeignet erscheinen möchten um zum Zweck der Aufnahme von Dampfmaschinen verändert zu werden; die jährlichen Kosten, die durch die Anschaffung und Erhaltung der vorgeschlagenen Flotte würden verursacht werden, mit Inbegriff der Ausgaben für die Gebäude der Werfte, das Inventarium u. s. w.; welche außerordentliche Arbeiten als für die nächste Zeit unumgänglich nothwendig, sowie welche außerordentliche Geldmittel als hierzu erforderlich erachtet werden müssen. Erst nachdem auf diese Weise untersucht sein wird was geschehen müsse um die Seewehr des Landes in einen der Größe und den politischen Verhältnissen des Staates entsprechenden Stand zu setzen, wird zu erwägen sein, ob die pecuniären Kräfte des Landes erlauben die damit verbundenen Ausgaben zu tragen, und wenn dieß verneinend beantwortet werden sollte, welche Einschränkungen in solchem Fall vorzunehmen sein würden. Das Ministerium soll beabsichtigen, wo möglich, einen Gesetzvorschlag über die Reorganisation der Marine dem Reichsrath in dessen nächster Session vorzulegen.

Frankreich.

* Der „Moniteur" vom 20. Juni veröffentlicht einen Bericht des Kriegs-Ministers über Veränderungen in den Recrutirungs-Verhältnissen der kaiserlichen Garde. Demselben geht ein Schreiben des Kaisers voraus, in welchem derselbe seine Gedanken über die Organisation der Garde dahin ausspricht, daß solche als eine mächtige Reserve auf dem Schlachtfelde und als eine Elite-Truppe, welche der Armee ein neues Mittel der Belohnung für alle durch glanzvolle Thaten sich auszeichnenden Militärs biete, zu betrachten sei, doch nur als ein Gegenstand der Nacheiferung, nicht aber der Eifersucht. Erstere werde durch eine höhere, jedoch Jedem durch sein Verdienst erreichbare Stellung geweckt, während die Eifersucht die Frucht einer nicht Allen zugänglichen bevorrechteten Stellung sei. Aus diesem Grunde erweckten auch die höheren Rangstufen in der Armee keine Eifersucht, weil Jeder dahin gelangen könne, und man nur unter Beobachtung feststehender Regeln vorrücke. Ganz so sei es mit den Elite-Compagnieen, die von älteren, verdienteren Offizieren befehligt und aus den ältesten Unteroffizieren und Soldaten gebildet zu sein pflegen. So müsse es auch in Bezug auf die Recrutirung der Garde gehalten werden. Zum Eintritt in die Garde sei erforderlich: für die Soldaten ein gutes Verhalten während mindestens zweier Jahre Dienstzeit, für die Unteroffiziere ein Jahr Dienst in ihrem Range, für die Unter-Lieutenante auch nur ein Jahr Dienst in ihrem Range, weil, wenn man mehr Zeit verlange, viele durch ihren Eintritt in die Garde ihre Avancements-Charge in ihrem Regimente verlören. Alle Lücken in der Garde sollen durch Linien-Offiziere ausgefüllt werden. Die Garde soll gewisse Vortheile, aber keine Bevorrechtung haben, außer dem einen, den Souverain zu bewachen. Sie wird mit der Linie gleichen Anordnungen unterworfen. Da die Garde demnach für die ganze Armee ein Mittel der Auszeichnung sein soll, so muß bei der Aufnahme in dieselbe die strengste Sorgfalt herrschen. Diesen Ideen des Kaisers gemäß, bemerkt der Kriegs-Minister, habe er sich bestrebt die Anordnungen vorzubereiten. In dem kaiserlichen Decrete, das dem Berichte des Kriegs-Ministers sich anschließt, wird in Betreff der Recrutirung verfügt, daß die Militärs mindestens zwei Jahre in effectivem Dienste gewesen und noch mindestens eben so viele Dienstzeit zu leisten haben müssen, daß jedoch von diesen Bestimmungen diejenigen ausgenommen sind, welche das Kreuz der Ehrenlegion oder die Militär-Medaille tragen oder sich durch eine That des Muthes oder durch eine edle Handlung ausgezeichnet haben; Militärs, die im letzten Dienstjahre stehen, können nur aufgenommen werden, wenn sie eine neue Capitulation eingehen. Aufgenommen können werden auch Militärs, die entlassen wurden, die mindestens 35 Jahre zählen, genügende Ausweise über ihr Verhalten bieten und eine neue Capitulation eingehen wollen. Artikel 2 bestimmt die Größe der Truppen, von denen Voltigeurs, Zuaven und Chasseurs zu Pferde nur 1 M. 56, dagegen Grenadiere und Genietruppen 1 M. 68, Artillerie 1 M. 70, Gensd'armerie 1 M. 72 und Cüraffire 1 M. 76 groß sein müssen. Nach Artikel 3 können Unteroffiziere des Genie zur Garde vorgeschlagen werden, wenn sie mindestens ein Jahr in ihrem Range gedient und das Minimum der Größe haben. Art. 4 bestimmt, daß in Friedenszeiten die Offiziere mindestens ein Jahr Unter-Lieutenant sein und die anderen mindestens zwei Jahre Anciennetät in ihrem Range haben müssen; zu Kriegszeiten genügt ein Jahr, doch in Krieg und Frieden dispensirt eine Großthat überhaupt von jeder Zeitbedingung. Nach Art. 5 nehmen die von der Linie zur Garde übergehenden Offiziere den Rang nach der Anciennetät ihres Grades ein. Nach Art. 8 erhält jeder Garde-Offizier, der bei seinem Abschiede sechs Jahre Dienst seines Grades hat, einen höheren Grad.

Großbritannien.

Die britische Regierung hat beschlossen, die Befestigung Corfu's sofort beginnen zu lassen. Es ist einstweilen ein Credit von 10,000 Pf. St. angewiesen, und ein Oberst vom Geniecorps, welcher mit der Leitung der betreffenden Arbeiten beauftragt worden, wird demnächst nach den jonischen Inseln abreisen.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Zweiter Jahrgang.

No. 34. Darmstadt, 22. August. 1857.

Aufsätze.

Die großen Truppenübungen.

(Insbesondere in Beziehung auf die Infanterie.)

Die sogenannten großen Uebungen, von der Regimentsübung bis hinauf zu den Corps-Manövers, sind die höchste Potenz unserer Vorbereitungen zum Kriege, — sollen es wenigstens sein. Es wird auch keinem vernünftigen Offizier, ja kaum einem Laien einfallen, ihre Nothwendigkeit zu läugnen. — Ihre Kostspieligkeit zwängt sie in einen so engen Zeitraum, in ein solches Minimum der zur Erfüllung ihres Zweckes nothwendigen Zeit ein, daß die erste Anforderung, welche an sie gestellt werden muß leider die der größten Sparsamkeit mit dieser kostbaren Zeit ist. Das ist gleichbedeutend mit der Forderung, daß jeder Theil dieser Zeit, die in dem Maaße der Kräfte noch eine weitere Beschränkung erfährt, nicht allein gebraucht, sondern vielmehr nur zu Zwecken ausgebeutet werde, welche auf keine andere Weise außerhalb dieser Zeit erreicht werden können und die in der Wichtigkeit für die Vorbildung zum Kriege unbestritten oben an stehen.

Wenn wir uns in dem Nachstehenden bemühen wollen, die Art der Uebungen herauszufinden, welche auf diesen hohen Rang Anspruch machen können, so wollen wir uns zunächst von einer sehr zeitraubenden, unerheblichen Sache befreien, von dem Parademarsch, der immer noch oder vielmehr wieder in viel zu hohen Ehren steht, nachdem man vor einigen Jahren den Muth gehabt hatte, ihn etwas geringschätziger zu behandeln. Was hilft's, wenn er doch immer noch trotz des geringen Zeitmaßes ein Stück desselben beanspruchen kann, ja wenn der Führer des großen Truppenkörpers von einer geheimen Ahnung beschlichen wird, der Parademarsch sei wieder zu Gnaden gekommen und man dürfe es doch nicht wagen, ihm ein Zeitopfer zu versagen um sich der Gefahr auszusetzen, mit ihm weniger Ruhm zu ärnten, als ein Anderer. — Alle Welt weiß, daß dieß Kunststück leicht mißglücken kann, also entweder ordentlich oder gar nicht! — geübt nemlich. — So gern wir auch sagen möchten, gut, also gar nicht, — so lange der Parademarsch gelobt oder getadelt werden, so lange aus seiner Production nur irgend ein Urtheil, nur ein Streiflicht auf die Truppe fallen kann, so lange wird er mit zehren an unseren Kräften und an unserer Zeit. — Das Wesentlichste, was wir ihm nach abgewinnen könnten, ist, daß der Soldat den hohen Inspicirenden Aug' in Auge sieht, — aber er sieht ihn unter dem Alpdrucke seiner Angst, die Richtung zu verderben; würde er nicht viel soldatisch gemüthlicher die hohe Bekanntschaft machen, wenn der Inspicirende, sei es in den Pausen oder während der Uebung bald an diesem, bald an jenem Bataillon dicht vorbei ritte und den Leuten in die Augen sähe, auch wohl ein paar Worte an sie wendete? Doch wir haben dem Parademarsch, der vor den großen Uebungen schon vollständig abgefunden sein sollte, nach unserem zarten Gewissen schon viel zu viel Ehre erwiesen, indem wir so lange bei ihm verweilten; außerdem fühlen wir nur zu gut, daß er vor unserer bösen Zunge gesichert ist.

Den Zweck der großen Uebungen, die Art der Vorbereitung zum Kriege durch sie, können wir nur finden: 1) in der Uebung der Offiziere und der Truppe in der tactischen Disciplin; 2) in der Uebung der höheren Offiziere in der selbstständigen Lösung tactischer und strategischer Aufgaben. Was nun zunächst die tactische Disciplin betrifft, so verstehen wir darunter in Betreff der Truppen, daß dieselben gewöhnt oder vielmehr geschult werden, sowohl während der größeren Exerzier-Uebungen als während der Gefechtsübungen in kleinerem und größerem Maßstabe diejenige tactische Brauchbarkeit zu bewahren, zu welcher sie durch die reglementarischen Exercitien vorgebildet worden sind, — in Betreff der Offiziere, daß sie nicht allein nach Unten die Leistungen des tactischen Instruments zu überwachen, sondern auch diese Leistungen für einen ihnen selbst gestellten höheren tactischen Zweck zu handhaben verstehen.

Die tactische Brauchbarkeit besteht darin, daß die gelernten Functionen des einzelnen Mannes und der Truppe als Ganzes in dem practischen Falle zur zweckmäßigen Anwendung gebracht werden. Diese zweckmäßige Anwendung also auch in den schwierigsten Fällen bewahren zu lernen, das möchten wir als den einen Theil des Zweckes

Digitized by Google

der größeren Uebungen bezeichnen. Je kürzer die Zeit für dieselben zugemessen ist, desto mehr muß Alles aus derselben entfernt werden, was sich auf andere Weise erreichen läßt oder keinen anderen Zweck als den der Schönheit hat. — Dahin gehören die Kleinlichkeiten der Richtung, des Vordermannes, der Deployements. So viel sich in wenigen Minuten thun läßt, um unter so günstigen Umständen, wie die jedes Exerzier-Platzes sind, die tactische Figur des Ganzen in dem Maße herzustellen, wie die Wirklichkeit des Gefechtes unter den günstigsten Verhältnissen gestatten würde, so viel sollte auch für den Exerzier-Platz der Regiments- und Brigade-Uebungen als genügend erachtet werden, weil es viel wichtigere Gegenstände für dieselben giebt. —

Man kann mit jenen Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten sehr viel Zeit und Kräfte verbrauchen, so daß Offiziere und Truppen eben so müde nach Hause kommen, als wenn sie die schwierigsten Manöver ausgeführt hätten und der Commandeur drei bis vier Pferde müde geritten und sich heiser commandirt hat, als wenn er seinen Truppen-Körper in der Schlacht geführt hätte. Indeß häufig haben trotz alledem und alledem weder die Truppe, noch die Offiziere dabei irgend etwas gelernt, was sie für die Wirklichkeit gebrauchen könnten. Z. B. das Zusammenziehen mehrerer Bataillone nach einem, und das Wiederauseinanderziehen zum Deployiren und dieses selbst, welches Alles mit den dazu gehörigen Richtungen ꝛc. eine geraume Zeit erfordert, ist in der Ausbildung der Bataillone so vorbereitet, daß dazu erforderlichen Falles weiter nichts als die betreffenden Commando's gehören, um es eben so gut ausführen zu können, als wenn es geübt worden wäre. Die Viertel- und Achtel-Schwenkungen vorwärts und rückwärts, bei denen die Intervallen zum Deployiren entweder von den Adjutanten abgeritten oder von den Commandeurs nach dem Augenmaße geschätzt werden, haben allerdings den Nutzen, daß das Auge für diese Raum-Verhältnisse und die Auffassung für die Placirung der Bataillone in den Frontveränderungen geübt werden, indeß einerseits können diese Uebungen auch mit geringeren Mitteln, — mit markirten Bataillonen — schon von jedem Bataillons-Commandeur zu seiner und des Adjutanten Uebung gemacht werden, anderseits möchten wohl gerade diese Art der Frontveränderungen vor dem Feinde am wenigsten vorkommen. Denn denken wir uns ein Regiment oder eine Brigade Infanterie in einer größeren Schlachtlinie und im Gefecht begriffen, so wird eine ähnliche Frontveränderung nur dann vorkommen, wenn ein solcher Truppentheil einen Flügel der Stellung einnimmt oder aus der Reserve dazu verwendet wird. Dann aber werden die Verhältnisse jederzeit derartig durch den Feind bedingt werden, daß die Bataillone wohl nur einzeln durch den Befehl an ihre Stelle werden beordert und es viel mehr darauf ankommen wird, die Bewegung unter möglichster Benutzung der Terrain- und Gefechtsverhältnisse auszuführen und einen Platz zu gewinnen, der ebenfalls diesen entspricht, als eine regelrechte Schwenkung auszuführen und Alignement und Intervalle genau von dem nebenstehenden Bataillon ab zu nehmen, ja die Erinnerung an jene regelrechten, zum Schema gewordenen Bewegungen dürfte weit eher dazu geeignet sein, in der unbefangnen, dem Moment und den Umständen angepaßten Auffassung und Ausführung solcher Aufgaben zu lähmen, als zu fördern. Das nothwendige Schema der Ordre de bataille und der einfachsten Functionen derselben, ist, wenn man sich nicht bei Nebendingen aufhält, sehr bald und zwar an einem einzigen Uebungstage zur Darstellung und Anschauung gebracht. Da es außerdem für keinen der mitwirkenden Commandeurs etwas Unbekanntes sein darf, so bedarf es zur genügenden Orientirung gewiß keiner Wiederholungen. Für die Truppe selbst ist nicht das Detail, so weit es über den practischen Werth bis zum Luxus der Egalität und Schönheit hinausgeht, sondern nur das, was practischen Werth hat, von Wichtigkeit.

Es ist z. B. nicht von practischem Werth und deshalb für eine echte Ausbildung für den Krieg nicht von Wichtigkeit, ob bei einer Aufstellung und Bewegung der Angriffs-Colonnen eines mit Deployir-Distance entwickelten Treffens, die sämmtlichen correspondirenden Abzüge d. h. gleichnamigen Züge von der Tete bis zur Queue gerichtet sind, es kommt aber wohl darauf an, daß die Colonnen in sich geschlossen und geordnet stehen und sich bewegen, während jenes Bemühen zu entsetzlich zeitraubenden Correcturen und schließlich oft gerade dazu führt, daß eine Flügel-Colonne in sich gelockert wird, wenn man trotz der Fehler im Richtungs-Bataillon von ihr verlangt, die Richtung von demselben ab zu nehmen. — Jene Fehler sind bei der besten Schule nicht immer zu vermeiden und oft von Zufälligkeiten abhängig. Es ist damit, daß der Theoretiker sagt: „sie dürfen aber nicht vorkommen" — nichts gewonnen, als höchstens, daß diesem die Gelegenheit gegeben wird, mit seiner theoretischen Caprice den größten Theil der Exerzier-Zeit auszufüllen und vor aller Theorie nicht zur Praxis zu kommen. Sieht und fragt denn in der Wirklichkeit des Gefechtes Jemand nach diesen mathematischen Regeln, die ein Quartaner begreifen, aber 1000 Mann nicht erfüllen können? — nein. Wonach aber fragt und sieht man mit Recht? — Danach, ob jedes Bataillon erstens als geschlossener, fester tactischer Körper, ruhig und befähigt, jedes Commando auszuführen, sich bewegt; — zweitens, ob es mit den übrigen so gleichmäßig fortschreitet, daß die beabsichtigte gleichzeitige Entwicklung zum Feuergefecht, oder der gleichzeitige Bajonnetangriff gegen ein gegebenes Ziel ausgeführt werden kann. Ist es auf dem großen ebenen Exerzier-Platze schon schwierig, daß die Bataillone sich parallell vorwärts oder rückwärts bewegen, und so gleichmäßig fortschreiten, daß die entwickelten Linien dann in einem Alignement stehen, — um wieviel schwieriger ist es in der Wirklichkeit, wo Pulverdampf, Staub, durchziehende andere Truppen und wechselndes Terrain das Richtungsbataillon den Augen der anderen Bataillone entziehen. Ist es nicht besser, man lernt im Frieden dadurch, daß man die Schwierigkeiten eher sucht, als vermeidet, daß man also die Unebenheiten des Exerzier-Platzes aufsucht, den Bewegungen ein Ziel giebt, wie es der Feind

Digitized by Google

bietet, sie aber nicht gegen die Natur des Gefechtes durch „Halt!“ und „Points vor“ aufhält und regulirt, — man lernt dadurch, sich trotz der Schwierigkeiten helfen und die Bataillone mit alleiniger Rücksicht auf den tactischen Zweck zur Attake führen oder zum Feuergefecht entwickeln? — Wir glauben, daß kein unbefangner alter Offizier diese Frage verneinen werde. Was hier gelernt werden soll, ist nicht das Exerzieren par excellence nach dem Reglement, um dies zu einer möglichst correcten Darstellung zu bringen, es ist vielmehr die Anwendung des Reglements im Gefechtsverhältniß, — das, was wir vorher mit dem Ausdrucke: „tactische Disciplin“ bezeichneten. — Man würde uns absichtlich mißverstehen, wollte man uns den Gedanken unterschieben, wir wollten ein Haarbreit von der tactischen Ordnung nachlassen, die zur Erfüllung des tactischen Zweckes unerläßlich ist, wir wollen nur, daß man sich's unter dem Vorwande reglementarischer Genauigkeit nicht zu bequem mache, indem man diese zur Hauptsache macht und, — weil sich beides nach den Gewohnheiten des Exerzier-Platzes nicht vereinigen läßt — das für den tactischen Zweck Wesentlichere und Erreichbare aus den Augen läßt. —

(Fortsetzung folgt.)

Fortschrittsmittel der Artillerie.

(Fortsetzung.)

7) Setzt man auch voraus, daß die guten Leistungen der Kugelschüsse in Oesterreich mit neuen Rohren erlangt sind, so ist hierbei die Dauer der Rohre für eine gewisse nicht gerade kleine Anzahl von Schüssen immerhin in Betracht zu ziehen. Diese Dauer wird bei den österreichischen Kanonen als ausgezeichnet anzunehmen sein. Jacobi schreibt sie nicht dem Spielraum zu, der in der That, mit dem größten Spielraum bei neuen Rohren in anderen Staaten verglichen, nicht als größer anzunehmen ist. Auch wird sie von demselben nicht dem Ladungsverhältniß beigemessen, da dasselbe in anderen Staaten ebenfalls vorkommt. Ist es nun wohl die Munitionseinrichtung nicht so entschieden, darunter die Weglassung des Spiegels nur verstanden, so werden doch die Glätte und regelmäßige Gestalt der Kugeln, vielleicht auch ein nicht zu schnell verpuffendes Pulver, sowie die Güte des Metalles, zur größeren Dauer erheblichen Beitrag liefern. Vorzüglich wird aber die Kürze der Rohre hierfür in Betracht zu ziehen sein, in welcher Hinsicht bemerkt wird, daß der 6- und 12pfd. in Oesterreich 14,9 und der 8- und schwere 12pfd. in Frankreich 16,8 Bohrungslänge im Durchmesser der großen Kugelleere haben. Der Werth, welchen man in Oesterreich der Kürze der Kanonenrohre beilegt, wird auf guten Erfahrungen beruhen. „Die Ausdauer der Geschützrohre (Smola's Handbuch, 1839), abhängig von der Güte des Metalls, dem Verhältniß der Rohrlänge, dem Spielraum und der Größe der üblichen Pulverladung, ist bei den Artillerieen verschiedener Mächte sehr ungleich. Alle hierfür günstigen Umstände sind in der k. k. Artillerie durch die Kürze ihrer Feldkanonen, dem angemessenen Spielraum und die nicht übermäßige Ladung so sehr begründet, daß sie noch nie das Bedürfniß der die Geschützdauer erhöhenden, sonst in allen Artillerieen, welche sich metallener Rohre bedienen, eingeführter Kugelspiegel gefühlt hat. Die Ausdauer der Geschützrohre ist mit deren Länge im umgekehrten Verhältnisse, wenn die Pulverladung und die anderen einwirkenden Umstände als gleich vorausgesetzt werden.“

8) Durch eine geringe Verminderung des Spielraumes wird die Geschwindigkeit der Kugel schon bedeutend vermehrt, wie aus den Versuchen in England (5.) hervorgeht. Nach Lombard wurden an 2 Stück 8pfd. Kanonen mit 1/3 kugelschwerer Ladung gefunden: bei 0‴ Spielraum 551 Meter Anfangsgeschwindigkeit, bei 9,2 Punkte Spielraum 462, bei 18 Punkte 384 und bei 22,4 Punkte 342 Meter. Aus ballistischen Versuchen von Gregory in England 1818 geht hervor: eine 12pfd. Kanone von 470,5 Punkte und Kugeln von 449,0 Punkte Durchmesser und 10,66 Pfund Gewicht, also bei 21,5 Punkte Spielraum, ergab mit 3,63 Pfund Pulver die Anfangsgeschwindigkeit 473 Meter; derselbe 12pfd. bei einem Spielraum von 9,0 Punkte, also mit Kugeln von 11,57 Pfund Gewicht, und mit 3,03 Pfund Pulver die Anfangsgeschwindigkeit 471 Meter. Die fast gleiche Anfangsgeschwindigkeit erfordert bei einem um 12,5 Punkte geringeren Spielraum eine 20 Loth geringere Ladung, obgleich die Kugeln um nahe 1 Pfund schwerer waren. Einen besonders großen Einfluß hat der Spielraum bei dem Werfen der Granaten. Aus einer 7pfd. Haubitze mit 26° Elevation und 7 1/2 Loth Ladung waren bei 22 und 19 Punkte Spielraum und bei gleichem Gewicht der Granaten die mitteleren Wurfweiten beziehlich 538 und 660 Schritt, wonach bei dem durchgehends großen Spielraum die Verminderung desselben doch eine beträchtliche Zunahme der Wurfweiten zur Folge hatte. In einem anderen Falle erhielt man bei 25 und 16 Punkte Spielraum mit 18° und 8 1/2 Loth die Wurfweiten beziehlich 433 und 497 Schritte, und mit 32° und 8 1/2 Loth 663 und 756 Schritte. Die Vergrößerung der Wurfweiten infolge der Verkleinerung des Spielraumes wird um so mehr stattfinden, je größer die Elevation ist. — Auch bei dem kleinen Feuergewehr zeigt sich die Verminderung des Spielraumes auf diese Weise. In Frankreich wurde der Spielraum von 7,1 Punkte auf 4,4 Punkte vermindert, indem Kugeln von 19,2 statt 20,4 auf 1 Pfund zur Anwendung kamen, und doch konnte die Ladung von 12 1/4 Gramm auf 10 1/3 herabgesetzt werden. Bei dem kleinen Feuergewehr wird als sicher, durch Versuche ermittelt, angenommen, daß der kleinere Spielraum die Genauigkeit der Schüsse vermehrt.

9) Wenn auch die Ansicht, daß ein kleinster Spielraum die Dauer der Rohre und die Sicherheit der Schüsse befördern (5.), noch nicht so bestimmt durch die Erfahrung bestätigt sein sollte, so sprechen doch für dieselbe mehr Gründe als für die entgegengesetzte Ansicht (4.); überdies lassen sich für jene eher Thatsachen anführen als für diese. Obgleich es wünschenswerth ist, daß zweckmäßige Versuche darüber entscheiden, so dürften diese kaum für nöthig zu erachten sein, wenn man das allgemeine Streben bemerkt,

Digitized by Google

den Spielraum zu beschränken, wie aus dem Vorhergehenden und aus der angeschlossenen Uebersicht deutlich hervorgeht. Es läßt sich annehmen, daß die Worte Scharnhorst's im 2. Band seiner Artillerie (1806) Erfolg gehabt haben, indem er sagt: „Es scheint, daß man die Wichtigkeit der Einschränkung des Spielraumes nicht anerkennt und diesen Gegenstand nicht der Aufmerksamkeit gewürdigt habe, die er verdient. Ohne in Verlegenheit durch zu große Kugeln zu kommen, kann der kleinste Spielraum $^7/_{12}$ Paar Linien = 3,3 Punkte (wovon 4 = 1 Millimeter) sein. Daß durch die Einschränkung des Spielraumes die Geschütze mehr leiden sollten, als bei den gewöhnlichen, läßt sich nicht denken; vielmehr hat man Ursache zu glauben, daß der größere Spielraum zu der geschwinden Beschädigung der Geschütze beitrage." — Borkenstein glaubt, daß die Engländer bei $^1/_2$‴, etwa 5 Punkte, noch nicht das Minimum des Spielraumes erreicht haben.

10) Bei der Bestimmung der geringsten Größe des kleinsten Spielraumes, nämlich des Unterschiedes der Durchmesser der kleinsten Bohrung bei neuen Rohren und der großen Kugelleere, wird nach dem Vorhergehenden nur zu berücksichtigen sein, daß die Kugel unter allen Umständen bei der Einführung in das Rohr niemals stecken bleibt. Hiernach kommen in Betracht: die Blech- oder Leinwandstreifen oder das Beutelzeug, welche zur Verbindung dienen und höchstens auf 4 Punkte, bei Leinwandstreifen und Beutelzeug nur auf 3 Punkte zu rechnen sind; ferner das Rothglühen der Kugeln, wodurch der Durchmesser z. B. der 12pfd. Kugel um etwa $^1/_{80}$, also bei einem Durchmesser von 462 Punkte um 5,8 Punkte vermehrt wird, bei der 6pfd. Kugel weniger; endlich der Pulverrückstand wohl mit 3 bis 4 Punkten. Die Zunahme der Durchmesser durch Rost oder Schmutz wird bei den Feldgeschützen außer Betracht zu lassen sein, und da das Glühen jene Streifen u. s. w. ausschließt, zu dem Glühen auch thunlichst die kleinsten Kugeln genommen werden, so sind nur die Verbindungsmittel mit 4 Punkte und der Rückstand mit 3 bis 4 Punkte, also im Ganzen 7 bis 8 Punkte zur Sicherheit gegen Steckenbleiben anzunehmen. Wird noch ein Auftreiben durch Kugelanschläge nicht vergessen, so beträgt das wenig, kommt bei neuen Rohren nicht wohl vor und bei älteren ist dann auch die Erweiterung eingetreten. Es lassen sich mit Sicherheit 7 Punkte als kleinster Spielraum annehmen, wodurch auch der Anschluß an die Bestimmungen mehrerer Artillerieen nach der Uebersicht erfolgt ist. Aber es kann nicht gewagt und übertrieben genannt werden, wenn man bei den 6pfd. und kürzeren 12pfd. Kanonen 6 Punkte = $1^1/_2$ Millimeter zum Grund legt, da durch Erweiterung der Rohre bei dem Schießen dieser kleinste Spielraum bald größer wird, da sich derselbe auch Bestehendem anschließt und erfahrene Männer selbst in noch geringerem Maße für sich hat (9.).

11) Man findet die Behauptung, der Spielraum könne bei der Kanone kleiner sein als bei der Haubitze, da bei jener der Pulverrückstand durch das Schießen wieder mechanisch entfernt werde, was bei den Wurfgeschützen nicht der Fall sei. Auf der anderen Seite wird aber zu betrachten sein, daß bei diesen die Pulverladung verhältnißmäßig zum Geschoßgewicht weit geringer ist, daß die Granaten häufig keine Bänder zur Befestigung an Spiegel haben und daß die Rohre meist kürzer sind, was Alles für die Zulässigkeit eines kleinsten Spielraumes spricht, der noch kleiner als der den Kanonen sein könnte. Sehr deutlich spricht sich dies in dem französischen Gebirgs 12pfd. aus, der mit seiner Fluglänge von 6,22 Granatdurchmesser zur kurzen Haubitze gehört und den kleinsten Spielraum von 6 Punkten hat. Es wird gewiß nicht zu befürchten sein, daß mit 6 Punkte Spielraum sich die Brandröhre nicht entzündet. Borkenstein sagt: auch bei dem geringsten Spielraum von 3 bis 4 Punkte wird sich die Brandröhre entzünden. In der Uebersicht findet man in mehreren Artillerieen den Spielraum für die Haubitzen so groß wie bei den Kanonen, als kleinsten 7,3 Punkte, in wenigen ist er kleiner, in einigen größer. In letzterer Hinsicht erscheint der große Spielraum bei den Preußen bemerkenswerth, und doch werden dieselben bisweilen zur Anwendung eines Kratzeisens veranlaßt. Wahrscheinlich ist aber gerade der große Spielraum Schuld, daß sich mehr Rückstand bildet. Man hat bei den Haubitzen mehr Grund, den Spielraum möglichst klein zu halten als bei den Kanonen, damit bei den kleinen Ladungen die Wirkung des Pulvers nicht empfindlich geschwächt und ungleich wird, und damit der Mittelpunkt der Granate zur Hervorbringung regelmäßiger Rotation eine möglichst geringe Abweichung unter der Seelenachse erhält.

12) Nachdem die Größe des kleinsten Spielraumes mit 6 Punkte als zulässig ermittelt sein dürfte, wäre der größte zu betrachten, der dem kleinsten so viel als möglich nahe liegen muß, um möglichst gleichen Spielraum zu erhalten. Dies wird bedingt durch die zulässig kleinste Abweichung in dem Durchmesser der Kugeln und dem der Bohrung bei einem und demselben Kaliber (2.). — Bezüglich der Kugeln ist einfach die kleinste Abweichung der Leeren zu verlangen. Diejenigen, welche durch die große Leere nach allen Richtungen gehen müssen, haben alsdann einen größten Durchmesser, der wohl dem der großen Leere nicht ganz gleich, sondern etwas kleiner ist, welches sich aber durch ein bestimmtes Maß nicht ausdrücken läßt, indem dasselbe um so geringer ist, je mehr Glätte und Regelmäßigkeit die Kugel hat, und welches bei der größten Genauigkeit der Kugel und Leere als Null angesehen werden kann. Gehen ferner dieselben Kugeln nach keiner Richtung durch die kleine Leere, so liegen ihre größten Durchmesser zwischen den beiden Durchmessern der großen und kleinen Leere, und sie haben bei genauer Kugelgestalt nur diesen Unterschied im Durchmesser, oder bei nicht ganz genauer Kugelgestalt, welcher Mangel gewöhnlich mehr oder weniger stattfindet, nur höchstens diesen Unterschied in den größten Durchmessern einer und derselben Kugel. Es wird daher durch enge Begrenzung der Leeren auch eine genanere Kugelgestalt in Erfahrung gebracht. Man findet in der Uebersicht Leeren, die nur 3 bis 3,5 Punkte verschieden sind, wonach Vollkugeln in dieser Genauigkeit gegossen werden können. Da es wahrscheinlich ist, daß

Digitized by Google

die Kugeln kleineren Kalibers sich in engere Grenzen bringen lassen als größere, so wird man, der Wichtigkeit guter Kugeln entsprechend, bei den 6pfd. die Grenzen auf 3 Punkte und bei den 12pfd. auf 3,5 Punkte bestimmen. Aber auch 7pfd. Hohlkugeln können erfahrungsgemäß mit dem Unterschied von 4 Punkte gegossen werden. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß auch 6- und 12pfd. Hohlkugeln in die Durchmesser von beziehlich 3 und 3½ Punkte Begrenzung zu bringen sind.

(Schluß folgt.)

Die Seapoy-Truppen.

(Schluß.)

Uebrigens zeigen sich unter den Seapoys der drei Präsidentschafts-Armeen wesentliche Verschiedenheiten. Die bengalische Armee rekrutirt sich vorzugsweise aus den Provinzen am oberen Ganges, da die Bevölkerungen am untern Ganges, namentlich die eigentlichen Bengalesen ganz untauglich zum Kriegsdienste sind. Es fehlt ihnen nicht allein jegliche Herzhaftigkeit, sondern sie sind auch von so schwacher Muskulatur, daß sie gar keine Arbeits-Anstrengungen ertragen können. Dagegen sind sie merkwürdig gute Botenläufer. Bei schwerer körperlicher Arbeit leistet ein Europäer so viel wie 16 Bengalen; kein Europäer kann aber so lange und so schnell laufen als jene. Aus dem Königreich Audh, den Seikhlanden und dem Punjab kommen der Armee von Bengalen die willkommensten Rekruten. Da sie aber vorzugsweise aus den Kasten der Radschputen und Brahminen bestehen, so sind sie schwer zu behandeln und leichter zu Widersetzlichkeiten geneigt als die Seapoys der beiden andern Präsidentschaften. Im „United Service-Magazine" gab vor einigen Jahren ein englischer Offizier den Rath, man möge im Falle des Ausbruchs einer Menterei nur sofort sämmtliche Soldaten der Brahminen-Kaste und einige der eingebornen Offiziere aufknüpfen, um ganz sicher zu sein, die Schuldigen auch ohne weitläufige Untersuchung bestraft zu haben. Bei der Cavalerie in Bengalen befinden sich vorzugsweise Mahomedaner und Hindu's der höheren Kasten.

Die Bombay-Armee rekrutirt sich größtentheils aus Mahratten, seit alten Zeiten als tüchtige Soldaten bekannt; doch sind hier Pariahs im Verhältniß von 1 Mann auf 10, was indessen keinen Einfluß auf die Subordination ausübt, denn der Pariah ist so an jede Art von Unterdrückung gewöhnt, daß er den Gedanken an eine Widersetzlichkeit gar nicht zu fassen vermag und nur durch das Beispiel dazu hingerissen wird.

Die Madras-Armee rekrutirt sich vorzugsweise aus Carnatis und dem ganzen südlichen Indien. Sie zählt nur wenige Leute aus den höhern Kasten, und der größte Theil besteht aus den ärmsten Hindu's und besonders Pariahs. Wenn ein Brahmine auch in Reih und Glied mit seinem Nachbarn Pariah auf freundschaftlichstem Fuße zu stehen scheint, so wird er ihn keines Blickes würdigen, sobald der Dienst vorüber ist. Aeußerlich unterscheiden sich gegenwärtig die Kasten nicht mehr, sobald sie erst die Uniform angezogen haben. Weder der Schnitt des Bartes noch Ohrringe lassen die Kaste erkennen. Dafür ist aber beim ersten Zusammenkommen mit einem neuen Kameraden das erste Geschäft der alten, die Kaste des Ankömmlings festzustellen. Folgende von einem englischen Offizier öffentlich mitgetheilte Anekdote zeigt, wie fest diese Kasten-Unterschiede aufrecht gehalten werden. Ein Seapoy-Regiment von Bengalen hatte ein solches von Madras in einem Grenzfort abzulösen. Bei Uebergabe der Vorräthe hatte ein bengalischer Soubahdar einen madrassischen von gleichem inländischen Range (Capitain) an einen Punkt des Walles zu begleiten. Der englische Offizier sah, wie Beide fortgingen. Nach wenigen Schritten fragte der bengalische Capitain seinen madrassischen Kameraden, welcher Kaste er angehöre, und als dieser antwortete: er sei ein Pariah, sagte ihm der Bengale: „So gehen Sie ein paar Schritte hinter mir, denn ich bin ein Brahmine!" was der Pariah-Capitain auch ganz natürlich zu finden schien und pünktlich befolgte. Kommen Regimenter der Armeen von Bengalen und Madras zusammen, so sind diese Recrutirungs-Unterschiede oft Veranlassung zu den heftigsten Reibungen zwischen den Mannschaften.

Da viele Seapoys verheirathet sind, so recrutiren sich die Regimenter auch theilweis aus Soldatenkindern, welche vor dem wirklichen Eintritt als Soldat schon als orderly boys gebraucht werden, wofür sie guten Schulunterricht erhalten und auf Kosten der Compagnie verpflegt werden. Sie sind auch die eigentliche Pflanzschule für die eingebornen Offiziere, wenn sie genugsam erstarken und die nöthige Körperkraft erreichen, da sie gewöhnlich von Jugend auf gut Englisch sprechen und Viele einen überraschenden Grad von allgemeiner Bildung erreichen. In dem Werke eines Irländers über seinen 7jährigen Militärdienst in Ostindien werden diese Seapoy-Kinder als ein sehr gefährliches Element für die englische Oberherrschaft in Indien bezeichnet. Sie sind meist so unterrichtet, wenn sie in das Leben übertreten, daß sie manchen aus England gekommenen Fähndrich und Lieutenant nicht allein an positiven Kenntnissen, sondern auch an allgemeiner Bildung überragen, es aber doch nie weiter, als zu einem Subaltern-Offizier bringen können. So nagt fortwährend der Stachel eines Ehrgeizes an ihrem Herzen, den sie nicht befriedigen können, so lange die gegenwärtigen Principien der Heeres-Verwaltung für Indien aufrecht erhalten werden.

Literatur.

Historia organica de las armas de infanteria y caballeria españolas etc., d. h. Organische Geschichte der spanischen Infanterie und Cavalerie seit Errichtung des stehenden Heeres bis auf die neueste Zeit, vom Generallieutenant Grafen Clonard, Mitglied der Königl. Academie der Geschichte. 1. Bd. Madrid 1851. 1. Heft.

(Schluß.)

Noch einmal gelangt der Verfasser zur Würdigung der Erfindung des Pulvers und stellt weitläufige Betrach-

Digitized by Google

tungen über die Umwandlungen an, welche es beim Angriffe und der Vertheidigung, sowie bei der Anlage von Befestigungen hervorbrachte.

Tercier (Band 69) versichert, daß die Chinesen das Pulver 1200 Jahre vor dem Chemiker Schwartz, also ums Jahr 130 der christlichen Zeitrechnung, kannten. Mendoza fügt hinzu, daß es eine Erfindung von Witey dem ersten Könige des erwähnten Volkes sei, daß dieser Monarch Gebrauch davon machte als er die Tartaren bekriegte und daß, als die Chinesen ums Jahr 85 n. Chr. gegen das Königreich Pegu zogen, sie einen Zug Kanonen mit sich führten. Zur Unterstützung dieser Angaben dient der Umstand, daß die Portugiesen später in jenem Lande einige Artilleriegeschütze vorfanden, in welchen die Insignien des Reiches im Jahre ihres Gusses eingegraben waren, und welche mit der Zeit der Eroberung übereinstimmten.

Es folgen nun noch die Angaben aus einem Schreiben des Artillerie-Hauptmanns Artieda an Philipp II., der chinesischen Missionäre, Marcilla's, Buret de Longchamps, Tercier's etc. zu Gunsten der chinesischen Erfindung, welchen sich auch der Verfasser anschließt, indem er sich auf die weiteren Berichte Athanasius Kircher's (Amsterdam 1667), Maffey's (Florenz 1589) Tomas Morice (London 1800, 7. Band) bezieht und hinzufügt, daß durch die Handelsbeziehungen der Chinesen zu den Arabern, letztere auch das Pulver kennen lernten und es nach Spanien einführten.

Zu Anfang des 14. Jahrhunderts begann der Gebrauch des Pulvers in Europa allgemeiner zu werden. Bis dahin blieb seine Anwendung auf sehr enge Grenzen beschränkt „wie wenn die Vorsehung es hätte aufsparen wollen um mit seinem Donner der Welt die Morgenröthe der Regeneration Spaniens zu verkünden; jene wunderbaren Eroberungen, welche der Mensch in allen Zweigen der Wissenschaft erringen sollte und den triumphirenden Marsch unserer Waffen über die ganze Erde."

Die Deutschen schreiben die Erfindung des Pulvers dem Mönche Berthold Schwartz ums Jahr 1330 zu. Dieß bestritten aber die Florentiner, welche zu beweisen suchten, daß ihnen das Pulver schon 1325 bekannt war, wobei sie sich auf die Acten ihrer Republik und die Autorität Petrarca's stützten. Die Franzosen erwähnen des Pulvers erst vom Jahr 1338 an. — Die Flamänder brachten es nach Belgien, nachdem sie seine Wirkung in der Belagerung von Algeciras kennen gelernt hatten.

Die Deutschen wandten es zum Erstenmale 1363 in der Vertheidigung des festen Schlosses Heimberg an.

Die Engländer endlich nahmen es 1378 von den Franzosen an und begannen in der Belagerung von Berwick den ersten Gebrauch davon zu machen.

Der Verfasser sagt weiter: von diesen Daten ist jener der Florentiner 1325 der älteste. Lange vorher findet man aber in unsern Chroniken die häufige Erwähnung der trueños (Donner), deren Geheimniß schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts bei uns bekannt war. In einem Seetreffen, welches zwischen den Mauren von Tunis und den Arabern von Sevilla stattfand bediente man sich der Geschütze mit Donner. — In der Belagerung von Zaragoza durch den König Alonso I. von Aragon 1118, machte man ebenfalls Gebrauch von den trueños. Deßgleichen in den Belagerungen von Silvez (Portugal) gegen Ende des 12. Jahrhunderts, von Niebla 1256, von Baza 1325 durch Ismail u. s. w. Die folgenden Citate, so interessant sie auch sind, müssen des beschränkten Raumes wegen doch hier übergangen werden.

„So lautet die Sprache der Geschichte über die angeregte Frage. Und die Folgerung, welche wir natürlich aus diesen Daten ableiten, ist ebenso klar vor den Augen der Welt, wie befriedigend für unsere nationale Eigenliebe. 1118 figurirte die Artillerie in den militärischen Operationen der Spanier; man kennt sie zu jener Epoche unter der Benennung trueño in der Belagerung von Zaragoza, und bald nachher trägt sie in Verbindung mit den übrigen Waffen zur Eroberung vieler fester Plätze bei. Wohlan denn, die Artillerie operirt nicht für sich allein, sie bedarf hierzu eines agens, ohne welches ihre Erfindung zu nichts führen könnte;*) nenne man dasselbe nafta oder Pulver, in seinem Wesen ändert das nichts, die Elemente, welche es bilden, sind dieselben und wenn Deutsche und Florentiner sich den Ruhm einer so wichtigen Erfindung streitig machen, waren bereits zwei Jahrhunderte verflossen während Spanien sie unter die zahlreichen Eroberungen auf dem Felde der Wissenschaft zählte."

Der Verfasser bringt noch einige Recepte über das Mischungsverhältniß und die Anfertigung des Pulvers zu jener Zeit, welche nicht ohne Interesse sind; wenigstens fehlte es dabei nicht an einer Anzahl von Ingredienzen die heutzutage überflüssig geworden sind.

Schließlich folgen die im Mittelalter üblichen Benennungen des Pulvers in verschiedenen Idiomen, welche, was die deutschen und italienischen betrifft, nur theilweise richtig sind; nämlich auf arabisch: nafta und barud; auf spanisch: nafta, polvos negros, pólvora; lateinisch: ignis volans, pulvis pyricus, pulvis nitratus, pulvis tormentosus; auf deutsch: Kruit, kut Krijt, Knijt, Donnre, Krut, Donne Krijt, bussen bös sen Krut Donner, Krautpolfer — Polver; auf holländisch und belgisch; buskruidt — buspoeder; pulver; schwedisch: Kruut; dänisch: Krud; englisch: gonne powder, gun-powder; italienisch: polvere tonante da chioppo; französisch: poudre, poudre à canon.

Fortification. In den ersten Zeiten bestanden die Befestigungen aus mehr oder weniger starken Mauern mit welchen man bewohnte Orte umgab. Als aber der Aries und die Leitererersteigung dagegen Anwendung fanden, machte man die Mauern dicker, versah sie mit Vorsprüngen, von welchen aus siedendes Oel, flüssiges Blei und Brennstoffe auf die Belagerer herabgeworfen wurden. Der Erfindung des Wandelthurms wurde der Graben entgegen-

*) Einige arabische Schriftsteller bezeichnen das Pulver mit der Benennung نفط (nafta) und so mag es auch einige Zeit hindurch genannt worden sein, aber der wahre Name dieser Erfindung war بارود (barud), welches bei den Persern Salpeter bedeutete.

Digitized by Google

gesetzt, den unbestrichenen Raum suchte man durch flankirende Thürme unschädlich zu machen.

Es folgt nun die Beschreibung der Minen des Alterthums, welche nichts Neues darbietet. Gegen die Minengalerieen richtete der Belagerte Contregalerien und vereitelte so oft die Absichten des Feindes; zuweilen führte er Gänge bis unter die schweren Kriegsmaschinen des Belagerers, die er dann seinerseits durch Minen zerstörte.

Mit Anwendung des Pulvers verschwand die Poliorcetik oder der Gebrauch der Kriegsmaschinen. Die enormen Feuerschlünde enthüllten in kurzer Zeit die Mängel der bestehenden Werke und forderten gebieterisch die Nothwendigkeit neuer Widerstandsmittel. Statt der Zinnen und Mauervorsprünge construirte man starke Brustwehren, welche der Zerstörungskraft des neuen Projectils widerstehen konnten; man deckte die Eingänge durch starke Werke gegen die feindliche Artillerie und durch die Vergrößerung, welche man den Thürmen und Plattformen gab, wurde der Raum für Geschütze gewonnen, mit denen man sie zur ersprießlichen Gegenwehr krönte.

Der Angriff, welcher sich so plötzlich einer Superiorität beraubt sah mit der er bisher prunkte, mußte auf neue Mittel sinnen und wurde in diesem Bestreben von einem berühmten spanischen Artilleriehauptmann (Lechuga) unterstützt, dem man die Idee einer Placirung der Geschütze auf der Contrescarpe verdankt; eine Idee, welche dem Belagerer großen Vortheil brachte und die Uebergabe der festen Plätze in der Picardie, in Flandern und Luxemburg beträchtlich beschleunigte. Derselbe Artillerist erfand die versenkten Batterieen, welche zum erstenmale bei Cambray mit so gutem Erfolge angewendet wurden. „Mit vier Geschützen, welche bis zur Kniehöhe eingegraben waren, machte er das Feuer einer zahlreichen Artillerie verstummen, und trotz der inneren Stärke der Position, der durch die Kunst verschwendeten Vertheidigungsmittel, der Anstrengungen einer zahlreichen Besatzung — nöthigte er den Platz die Thore zu öffnen als unsere Führer schon an seiner Uebergabe verzweifelten und an die Aufhebung der Belagerung dachten."

Der Verfasser gelangt nun zu der Anwendung des Pulvers in den Minen. Er würdigt die Verdienste seines Landmanns Pedro Navarro und erzählt dessen ersten Erfolg in der Belagerung von Castel d'il Ovo 11. Juni 1503. Demungeachtet gibt es Schriftsteller, welche behaupten, daß der berühmte Navarro von diesem Angriffsmittel bei der Eroberung der Veste von Castelnuovo bei Neapel, die einige Tage zuvor stattfand, schon Gebrauch machte. Guicciardini berichtet über den Hergang: „Navarro ließ gewisse bedeckte Barken construiren, mit welchen er sich ohne große Gefahr den Mauern von Castelnuovo näherte, wo er eine Mine an der Seite öffnen ließ, welche nach Pizzofalcone hin liegt, ohne daß ihn die Belagerten gewahrten. Diese Mine machte einen Theil der Mauer mit den Soldaten, welche sie vertheidigten, auffliegen und der Rest der Besatzung wurde so mit Entsetzen erfüllt, daß er das Fort verließ, in welches die Feinde sofort eindrangen. — Der glückliche Erfolg dieser Unternehmung überhäufte Navarro mit Ruhm, indem diese neue Art des Angriffs um so erschrecklicher erschien, als es kein Mittel gab sie zu vermeiden und so bildete sich von nun an die allgemeine Meinung, daß den Wirkungen der Minen nichts widerstehen könne."

Nach Paul Jovius fand die Anwendung der mit Pulver geladenen Minen noch früher statt. Er berichtet aus der Belagerung von Cefalonia, welche drei Jahre vorher stattfand: „der Graf Pedro Navarro, welcher nachher im Kriege die höchsten Ehren erreichte, Erfinder wunderbarer Werke, hatte einen Theil der Mauer niedergeworfen, indem er einige Minen unter die Fundamente treiben ließ, auf welchen die Veste ruhte" ꝛc.

Einige fremde Schriftsteller wollten ihm den Ruhm einer so wundervollen Erfindung streitig machen indem sie versicherten, daß er nur dasjenige in Ausführung brachte was er in der Belagerung von Serezanella 1487 gesehen hatte. Aber wenn dem auch so wäre, so verbliebe doch immerhin Navarro das Verdienst dieses furchtbare Zerstörungsmittel auf eine Höhe gebracht zu haben, welche bis dahin unbekannt war.

Der enge Raum, welchen die flankirenden Thürme gewährten, gestattete kaum die Aufstellung von 2 oder 3 Geschützen, weßhalb man zu größerer Bestreichung des vorliegenden Terrains detachirte Thürme erbaute, welche gleichzeitig zur Vertheidigung und zur Bewachung dienten und durch einen Mauerbogen oder eine Zugbrücke mit der Umfassung in Verbindung standen. Sie erlitten in ihrer Anlage verschiedene Modificationen, deren eine ihnen nach vielen Versuchen die Form der Bollwerke gab.

Die Idee und der Gebrauch der Bollwerke wird mit Recht unter die Zahl der Fortschritte gerechnet die man in der Befestigungskunst den Spaniern verdankt. Es fehlte zwar nicht an Widersachern, welche die Benennung aus dem Celtischen, dem Deutschen oder Italienischen ableiten, was aber bloße Conjecturen sind. Das Wort baluarte (Bollwerk) stammt aus dem Arabischen بَلْوَرْد (balw Ward), welches Annäherung bedeutet. Dieses Werk war eines der zum Angriffe fester Plätze erfundenen Mittel. Es figurirt in vielen Belagerungen des 15. und 16. Jahrhunderts. In der von Zamora 1475 tracirten die Ingenieure eine Parallele mit 11 Bollwerksredouten, welche mit Truppen und Artillerie versehen waren; in der von Loja wurden dergleichen auf eine Anhöhe gebaut, welche man hierzu wegnahm und vier Geschütze darin anbrachte, um die Vertheidiger der Stadt niederzuschmettern. — Später wurde das Bollwerk in das System der Vertheidigung gezogen; so 1496 bei Coruña. Nachdem Fuenterrabia 1524 durch den Connetable von Castilien Dn. Inigo de Velasco wiedererobert war, befahl der Kaiser Carl V. es mit großem Fleiß und Sorgfalt zu befestigen, durch Herstellung der Mittelwälle (Curtinen), den Aufbau zweier Bollwerke, welche das der Königin und Leiva waren und den Thurm der Magdalena. — Barcelona erhielt 1526 das Bollwerk de la marina.

Der Verfasser meint: es sei nicht befremdend, daß die Spanier auch in der Fortification den Impuls zu gro-

Digitized by Google

ßen Fortschritten gaben, da sie seit undenklichen Zeiten immer in irgend einem Theile der Welt Krieg geführt haben. Die bedeutendsten Werke sind von ihnen construirt oder unter ihrem Feuer improvisirt worden um ihren heroischen Anstrengungen zu widerstehen; sie hätten gerechte Ansprüche auf den Ruhm, welchen die Befestigungskunst in Europa erworben hat und welche Einige unbilligerweise als ausschließliches Eigenthum anderer Nationen betrachteten.

Die Jahrhunderte XV und XVI, welche so wichtige Veränderungen in dieser Kunst hervorbrachten, zählen unter ihren zahlreichen Schöpfungen einige die in Spanien oder in dessen Dominien erschienen sind und welche die gerechten Lobeserhebungen Einheimischer und Fremder wohl verdient haben. Außer Collado und Lechuga, deren Verdienst weiter oben gewürdigt wurde, sind als Schriftsteller über Fortification besonders zu erwähnen Don Cristobal de Rojas, Don Diego Gonzalez Medina, Don Baltasar Siscara, Don Iuan de Santans y Tapia, Don Vicente Mut, Don Sebastian Fernandez Medrano und P. Zaragoza. Die Schriften dieser ausgezeichneten Spanier bewirkten große Fortschritte und die Werke, welche einige derselben in verschiedenen Staaten Europa's bauten, erregten die Bewunderung der Zeit, in welcher sie errichtet wurden.

Am Schlusse dieses Heftes sei bemerkt, daß der Verfasser mit großer Gewissenhaftigkeit eine Menge von Quellen citirt, die größtentheils den Archiven seines Vaterlandes entnommen sind und als im Auslande schwerlich verbreitet, hier weiter nicht speciell vorgeführt wurden.

Nachrichten.

Großbritannien.

[*] Im Monat Juni d. J. wurden die Versuche mit Martin'schen Bomben zu Woolwich auf Entfernungen von über 400 und 600 Yards wiederholt. Die Bomben waren, wie bei früheren Gelegenheiten jede mit dem gewöhnlichen Gewichte 28 ℔ geschmolzenem Eisen gefüllt und wurden gegen ein eingeschlossenes Ziel geworfen. Die erste Bombe, welche das Ziel traf, entzündete dasselbe auch. Vierzehn daranffolgende gingen theils durch das Ziel hindurch, vier andere fielen weit davon und der Rest bewies sich als ebenso wirksam, wie die ersten.

Man versuchte sodann noch die Schuß-Festigkeit verschiedener stählerner und eiserner Platten, von welchen die ersteren 3", die letzteren 4,5" dick waren. Das zum Versuche verwendete Geschoß war von gegossenem und sodann überschmiedeten Eisen und wurde ebenfalls über die gewöhnliche Entfernung von 400 und 600 Yards aus einem 68ℓr geschossen, der auf einer neu erfundenen kleinen Bettung stand. Die Wirkung war schon bei dem ersten Schusse vollständig sichtbar, indem derselbe das Ziel gänzlich durchbohrte. Zwischen 20 und 30 Schüsse wurden sodann noch mit ähnlichem Erfolge abgegeben.

[*] Unlängst wurden zu Chatham in Gegenwart der Ingenieuroffiziere einige Versuche mit einer dem Lord Panmure unterbreiteten Erfindung angestellt, welche eine erhöhte Wirkung des bei den Minen- und Sappenarbeiten der Kgl. Ingenieure verwendeten Pulvers zum Zwecke haben sollte. Man legte zuerst eine starke Kiste, welche 15 ℔ Pulver enthielt und auf einer Seite offen blieb, mit dieser offenen Seite gegen einen starken Balken von festem Holz, der eine Pallisadenwand darstellen sollte. Die Ladung wurde sodann durch eine Voltaische Batterie entzündet und der Balken auf eine Entfernung von 15 weggeschleudert. Hierauf wiederholte man den Versuch mit demselben Gewicht von Pulver aber mit einer auf allen Seiten festverschlossenen Kiste. Der Balken flog hierbei nur wenige Zolle weiter, als vorher. Ein dritter Versuch fand mit demselben Gewicht an Pulver statt. Dieses Mal aber wurde die Kiste mit Sandsäcken ꝛc. fest verdämmt und ganz so angelegt, wie es seither bei dem Königl. Ingenieurcorps Gebrauch gewesen. Der Erfolg war, daß der Balken 50 Fuß weit weggeschleudert wurde, wodurch sich somit die Vorzüglichkeit der eingeführten Methode vor der neuen Erfindung vollständig darthat.

Schweiz.

Am 17. vorigen Monats fanden im Nationalrath die Verhandlungen über den bundesräthlichen Gesetzesentwurf die Reorganisation der Cavalerie (vgl. Nr. 27 und 28 d. Ztg. v. d. J.) betr. statt, der um die Recrutirung dieser Waffe zu erleichtern, die Dienstzeit verkürzt und den Auszug mit der Reserve verschmilzt. Dufour und andere Mitglieder vertheidigten den Entwurf; verschiedene Redner bekämpften ihn, weil jene Verschmelzung verfassungswidrig sei auch die Recrutirung nicht sowohl erleichtere als erschwere und weil das wirksame Mittel einer besseren Pferdeschatzung vermißt werde. Der Entwurf wurde daher an den Bundesrath zu reiferer Erwägung zurückgesandt. Die Berathung der Frage ob ein Chef des Personellen im Militärdepartement oder ein Oberinstructor der Infanterie anzustellen sei, führte zu dem Beschlusse, nach dem Antrage des Bundesraths das erstere Amt zu schaffen.

Spanien.

* Man beabsichtigt an den äußersten Enden der Stadt Madrid vier große Kasernen zu erbauen, welche 5000 Mann fassen können. Die Kosten derselben hofft man größtentheils, wenn nicht ganz, durch den Verkauf derjenigen Gebäude in der Hauptstadt zu erzielen, welche gegenwärtig als Kasernen dienen.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Schott. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Zweiter Jahrgang.

No. 35. Darmstadt, 29. August. 1857.

Aufsätze.

Die großen Truppenübungen.

(Insbesondere in Beziehung auf die Infanterie.)

(Fortsetzung.)

Es ist ein großer Irrthum, wenn der Commandeur eines Regiments oder einer Brigade meint, die Regiments- resp. Brigade-Uebung sei nur dazu da, daß diese Truppentheile lernen, dasselbe unter höherem Commando auszuführen, was sie bisher unter niederem Commando ausgeführt haben. Wenn auch für diese die höhere Schule darin besteht, daß sie das Gelernte in diesem größeren Verbande ausführen, der Hauptzweck dieser sogenannten größeren Uebungen kann nur der sein, daß diese höheren Commandeure selbst lernen, ihre Truppe in solchen Aufgaben zu führen, wie sie die Wirklichkeit des Gefechtes so großen Truppen-Körpern stellt. — Es kommt also darauf an, daß die Commandeure selbst sich dergleichen Aufgaben stellen. — Innerhalb dieser nach unten das Verständniß mit den niederen Commandeuren auf die möglichst kurze und praktische Art herbei zu führen, wie es im Moment des Gefechts geschehen muß, — also den intellectuellen Theil der Friction zu überwinden —, darin besteht der Theil der Lösung der Aufgabe, welche dem Regiments- resp. Brigade-Commandeur zufällt; die richtige Auffassung der ihnen gegebenen taktischen Zwecke behufs eines richtigen Eingreifens und Zusammenwirkens, so wie die strenge Erhaltung der taktischen Ordnung und Disciplin nach unten, ist die Aufgabe und Schule der Bataillons-Commandeure. — Für die Lösung dieser müssen letztere verantwortlich gemacht werden, die Bataillone aber bezüglich des ihnen obliegenden Details darin zu üben, dazu ist in der Regiments- resp. Brigade-Uebung keine Zeit.

Welches sind nun die Aufgaben dieser letzteren in dem vorher bezeichneten Sinne?

Wenn wir hierbei die Regiments- und Brigade-Uebungen ausschließlich von Gefechtsübungen über den Exercier-Platz hinaus im Sinne haben, so gehören zunächst hierher nur die Aufgaben des sogenannten rangirten Gefechts, denen die Voraussetzung zum Grunde liegt, daß es für diesen Theil kein Vorspiel im Terrain mehr gibt, der Kampf also nur noch durch die Waffenwirkung im offen entwickelten Gefecht zu führen ist. — In dieser Begrenzung finden wir wieder 2 Hauptunterschiede für die Gefechtsannahmen dieser Art festzustellen, nämlich: 1) Der Truppentheil hat für sich ein selbstständiges Gefecht durchzuführen. 2) Er wird als Theil einer größeren Ordre de bataille gedacht. — In beiden Fällen kommen dann die Aufgaben des Defensiv- und des Offensiv-Gefechts zur Darstellung, das eine oder das andere vorherrschend oder beide gleich abwechselnd, wie es sich nach der beschränkten Räumlichkeit der Exercier-Plätze meistentheils von selbst ergibt.

In dem ersteren Falle aber wird das Regiment resp. die Brigade die Einleitung (Avantgarde) Entwicklung und Entscheidung (Gros und Reserve) selbstständig zu führen haben. Verweilen wir zunächst bei diesem Falle.

Schon die Verschiedenheit, welche hierbei durch die in wechselndem Stärkeverhältnisse gegliederte Ordre de bataille in die Gefechtsdarstellung gebracht wird, gibt eine reiche Ausbeute für die Uebung in der Handhabung des so gegliederten Ganzen. — Je mehr aber der Führer dabei selbst von ganz bestimmten, klar gedachten Gefechtsverhältnissen ausgeht und dieselben logisch an einander zu reihen oder vielmehr zu entwickeln versteht, desto erfolgreicher für ihn selbst werden diese Uebungen sein, desto lehrreicher für die unteren Rangstufen. — Die Anwendung der Compagnie-Colonne wird in diesem Falle in den Vordergrund treten, für das selbstständige Gefecht eines Infanterie-Regiments dürfte die Gliederung des Ganzen in Compagnien sogar die Regel bilden, da das selbstständige Gefecht immer eine verhältnißmäßig größere Ausdehnung im Raume erfordert, als das Gefecht derselben Truppe als Theil eines größeren Ganzen. — Die Kriegsereignisse der letzten Jahre, sowohl in dem kleineren Maaßstabe der Gefechte in Schleswig-Holstein, als in dem größeren Maaßstabe der Gefechte in Ungarn und Italien und zuletzt in der Krim haben uns einen sehr ausgedehnten Gebrauch der Compagnie-Colonnen

Digitized by Google

gezeigt. — Möge man über das Maaß und Uebermaaß hierin verschiedener Ansicht sein, so wird man doch nicht umhin können, einzuräumen, daß die verbesserten Feuerwaffen der Infanterie, auch eine bessere Verwendung derselben erfordern, als die frühere war. — Dies Bessere besteht doch wohl darin, daß man durch den zu massenhaften Aufwand die Wirkung nicht zu sehr schwächt. — Die ausgedehntere Anwendung der Compagnie-Colonne hat diesem Bedürfniß Rechnung getragen. Ob man auf diese Art der Gliederung des Gefechts genugsam vorbereitet gewesen, oder ob die Erfahrung trotz des Mangels an Vorbereitung darauf gedrungen hat, der Sache ihr Recht werden zu lassen, könnte uns als eine müßige Frage erscheinen, wenn wir uns sagen könnten, die Praxis des Krieges wird uns dazu vorbereitet finden, wenn wir's nur beim Alten lassen. Wir möchten indeß bezweifeln, daß man allerseits zu diesem Selbsttroste berechtigt wäre. — Die Uebungen im Compagnie-Colonnen-Gefecht scheinen uns im Gegentheil auf einer sehr niedrigen Stufe der Entwicklung zu stehen, in so fern wir die vorbezeichnete Forderung klar gedachter und logisch entwickelter Gefechtsverhältnisse im Auge haben. — Die verschiedenen Schablonen einer Uebung in Compagnie-Colonnen, wie wir sie häufig bei Inspicirungen sehen, die meist mit den unnatürlichsten, zuweilen mit den widersinnigsten Knalleffecten des Raillements oder der Quarré-Formation endigen, können trotz allen Mangels an Klarheit im Haupte des Führenden zwar den Nutzen haben, die Findigkeit, Lebendigkeit und Gewandtheit der Unteroffiziere und Soldaten zu steigern; den Zweck der Uebung in einer richtigen Anwendung mehrerer Compagnie-Colonnen zu einem gefechtsmäßigen Zusammenwirken kann man vorzugsweise nur in den größeren Uebungen erfüllen. — Diese Uebungen erfordern Lebendigkeit der Phantasie von dem oberen sowohl als von den unteren Führern, sie sind die beste Vorschule für die letzteren in der richtigen Auffassung der Gefechtsbeziehungen mehrerer Truppentheile zu einander, diese mögen nun Bataillone oder Compagnien sein, ja sie sind sogar eine treffliche Vorschule für die Zusammenwirkung solcher Truppentheile im Terrain. Das gegenseitige Unterstützen derselben wird bei solchen Exercier-Uebungen unter den einfachsten Verhältnissen veranschaulicht; ist eine solche Vorstellung aber erst recht klar geworden, so wirkt sie oft befruchtend auf den ganzen Ideen-Kreis und das Wesentliche derselben findet in jedem anderen concreten Falle seine Anwendung, so verschieden derselbe auch äußerlich von jenem ersten Beispiele erscheinen mag.

Es ist aber besonders die Verbindung zwischen dem zerstreuten und dem geschlossenen und schließlich dem eigentlichen Waffengefecht, welche durch den Gebrauch der Compagnie-Colonnen gebildet wird. Wie die höchsten Accente des zerstreuten Gefechts sich bis zur Anwendung der kleinen Masse oder Massen der Compagnie-Colonne erheben, so bildet die Anwendung dieser in gesteigertem Maße den Uebergang zu der durch das Feuer- und Bajonnet-Gefecht der größeren Massen zu gebenden Entscheidung. — Gerade in diesen Uebergängen dürfte uns die Wirklichkeit des Gefechts am ungeübtesten finden, denn die gewöhnliche Art der Behandlung dieser Uebung erhebt sich wohl selten über ein schematisirtes Tableau, und wohl besonders aus dem Grunde, weil eine gewisse schöpferische Kraft der Phantasie dazu gehört, um in solche Uebungen Motive hinein zu legen, welche denselben einen bestimmten Gefechtscharakter verleihen können.

Einen anderen Grund finden wir jedoch auch in dem zu festen Haften an einer allerdings sehr wahren, aber doch auch leicht zu mißverstehenden Maxime, derjenigen nämlich, der Sparsamkeit mit dem zerstreuten Gefecht. — Wenn es unumstößlich richtig ist, daß man nicht mehr Sectionen auflösen soll, als nöthig ist, so verstößt es doch gegen diese Regel nicht, wenn man die Steigerung des Feuers durch Vermehrung dieser Sectionen bis zur Auflösung ganzer Compagnien ausdrückt, wozu uns in der Wirklichkeit eben sowohl die Annäherung der feindlichen, als die Vorbereitung der eigenen Offensive nöthigen wird. — Man ist ja andererseits ebenso überzeugt, daß dem Schützengefecht in den folgenden Kriegen ein immer größerer Theil an der Lösung der Gefechtsaufgaben zufallen werde, und man wird nicht irren, wenn man annimmt, daß man auch auf ebenen Gefechtsfeldern in diesen Fall kommen könne. — Es ist nicht zu leugnen, daß dem ordnungsliebenden Auge durch eine solche Gefechtsdarstellung eben kein Gefallen geschehen wird, dagegen wird es uns in der Wirklichkeit nur zu schwer werden, die sichere Leitung und taktische Disciplin in solchen Fällen in der Hand zu behalten, wenn man im Frieden, um das Tableau nicht zu stören und Unordnungen oder Fehler zu vermeiden, es vorzieht, dieser Veranlassung dazu ganz aus dem Wege zu gehen. — Die Uebungen sind ja nicht eingesetzt, um eine Production für die Inspicirung vorzubereiten, bei der man Alles vermeidet, was den beabsichtigten Eindruck schwächen könnte. Wer in dieser Absicht die kostbare Zeit mit Uebungen ausfüllt, welche auf die vortheilhafte Production der Truppe am Inspicirungstage berechnet sind, der begeht eine Unredlichkeit an seinem Kriegsherrn, der denkt mehr an sich, als an die Ausbildung der Truppe, der hat mehr Furcht vor dem höheren Vorgesetzten, als vor seinem eigenen Gewissen.

(Fortsetzung folgt.)

Fortschrittsmittel der Artillerie.

(Schluß.)

13) Der Durchmesser der Bohrung eines neuen Geschützrohres verlangt, da sie nicht völlig genau cylindrisch zu bewerkstelligen ist, eine Abweichung; ebenso der Durchmesser bei einem und demselben Kaliber. Die zulässige Abweichung von dem seinsollenden oder dem Normal-Durchmesser bei den verschiedenen Kalibern eines Staates sind größtentheils gleich, aber in den verschiedenen Staaten erheblich ungleich, wie aus der Uebersicht hervorgeht. In einigen Staaten wird nur Abweichung über den Normal-

Digitized by Google

durchmesser gestattet und zwar von 2 bis 4 Punkten, in anderen darüber und darunter gleich viel von 1 bis 2,5 Punkte, wohl auch darüber mehr und darunter weniger. Die größte Abweichung im Ganzen von 5 Punkte besteht in England; ihre volle Anwendung bei Bronzegeschützen wird zu bezweifeln sein. Die Aufnahme der großen Abweichung von 4 Punkte in Frankreich ist aus dem Aide-Mémoire von 1856; man findet aber auch die geringe Angabe von 2,3 Punkte im Aide-Mémoire von 1819. In Preußen besteht die geringste Abweichung, nämlich ± 1 Punkt, im Ganzen von 2 Punkten.

14) Die Gestattung einer Abweichung auch unter den Normaldurchmesser soll die Anfertigung der Geschütze nach dem Ausspruch eines sehr erfahrenen und kenntnißreichen Fabrikanten namhaft erleichtern. Sie würde auch bei dem ohnehin im Allgemeinen großen Spielraum in dieser Hinsicht kein Hinderniß abgeben; jeden Falles wäre sie mit 1 Punkt hinreichend vorgesehen. Es könne auch der Anforderung entsprochen werden, wenn unter dem Normaldurchmesser keine und darüber nur 2 Punkte gestattet wären. Die Abweichung bei einer Bohrweite für sich müsse bis zu 1 Punkt zugestanden werden, da es eine natürliche Sache sei, daß bei dem Bohren der Geschütze die Schärfe der Kaliberschneide, wenn auch vom besten Stahl, etwas abgenutzt werden muß, folglich die Bohrweite von der Mündung bis an die Seelenabrundung allmählich ein wenig kleiner ausfallen wird. Uebrigens dürfe nicht außer Acht zu setzen sein, daß bei dem Bohren der Geschütze in der Arbeit selbst nur die Hälfte der zugestandenen Abweichung von einer Seite der Bohrfläche weggenommen wird. Als hierzu gehöriges Beispiel ist anzuführen: eine bronzene 12pfd.-Kanone von 470 Punkten Normaldurchmesser hatte im Mittel + 0,1 Punkte Abweichung bis 10 Zoll von der Mündung, — 0,6 Punkte bis 53 Zoll und — 0,8 Punkte bis 63 Zoll (nahe an der Seelenabrundung), demnach 0,9 Punkte als größte Abweichung der Bohrweite für sich; am Kugellager auf etwa 56 Zoll war sie — 0,7 Punkte. Nach 350 Schüssen mit ¼ kugelschwerer Ladung hatte sich ergeben im Mittel 0 Punkt Abweichung bis 52 Zoll; die größte Abweichung, nahe hinter dem Kugellager auf 58 Zoll, betrug + 3¼ Punkte, auf 54 Zoll + 1½ Punkte; die Abweichungen in verticaler Richtung genommen.

15) In Betracht der vorstehend erwähnten Einrichtungen und Fabrikations-Rücksichten (13. und 14.) wird die Bestimmung am angemessensten sein: bei den neuen Rohren die zulässige Abweichung vom Normaldurchmesser zu ± 1 Punkt (= ¼ Millimeter) anzunehmen, und höchstens 1 Punkt als Unterschied zwischen größtem und kleinstem Durchmesser der Bohrung eines Rohres für sich zu gestatten. — Da der kleinste Spielraum zu 6 Punkte (10. und 11.) ermittelt, der kleinste Normaldurchmesser der Bohrung b — 1 und der größte Durchmesser der 6pfd. Kugel k + 1,5 (12.) ist, so entsteht der normale, hier zugleich mittelere Spielraum aus 6 = b — 1 — (k + 1,5), nämlich b — k = 8,5 Punkte, und der größte b + 1 — (k — 1,5) = 11 Punkte. Bei der 12pfd. Kanone wäre der mittelere Spielraum 8,75 Punkte und der größte 11,5 Punkte; bei der 7pfd. Haubitze der mittelere 9 Punkte und der größte 12 Punkte.

16) Im neuen Zustand der Geschützrohre und der Kugeln würden bei den vorstehenden Spielraummaßen, auf die möglichst engen Grenzen und kleinsten Zahlen gebracht, die erreichbar besten Leistungen unter sonst guten Verhältnissen zu erwarten sein. Mit der Zeit und durch den Gebrauch ändern sich Kugeln und Rohre, und es entsteht nun die Frage, welche Abweichung ist hier bis zum Aeußersten zulässig, damit die Leistungen nicht erheblich von denen im neuen Zustande abweichen. — Die Kugeln ändern sich bei richtiger Behandlung so wenig in Gestalt und Größe, daß hiervon abgesehen werden kann, besonders bei dem Feldgeschütz und unter der Voraussetzung, daß die Kugeln bei dem Laboriren nochmals mit den Leeren geprüft werden. Bei den bronzenen Geschützrohren findet aber durch das Schießen bezüglich des Spielraums unvermeidlich eine sehr nachtheilige Aenderung statt, indem sich die Bohrung durchaus und dabei sehr ungleich erweitert. Es ist sich von vielen Seiten und mit allem Fleiß bemüht worden, die Kennzeichen an der Bohrung zu bestimmen, wonach das Scharfschießen aus einem Geschützrohr einzustellen wäre. In der vorliegenden Arbeit wurde erstrebt, dies durch den größten Spielraum bei gebrauchten Rohren als Bestimmungen in den verschiedenen Artillerieen herauszufinden, jedoch ohne Erfolg. In dieser Hinsicht besteht die Bestimmung in Preußen: „das Rohr ist ausgeschossen (zum Scharfschießen nicht mehr brauchbar), wenn sich der Spielraum über das Doppelte des vorschriftsmäßigen vergrößert hat“ (Ötze, 1856, S. 58); ferner: „als Anhalt ist anzunehmen, daß die Geschützrohre unbrauchbar geworden sind, wenn der Durchmesser der Seele sich bei der 6pfd. Kanone mehr als 391,3 Punkte, bei der 12pfd. 493,8 Punkte und bei der 7pfd. Haubitze 613,1 Punkte erweitert hat“ (S. 59), wonach in Bezug auf die kleine Leere die größten Spielraummaße beziehlich 27,2, 34,5 und 39,8 Punkte sind. Nach der Bestimmung in Bayern (Handbuch, 1847, S. 134): „Erweiterungen (Kugellager, Kugelanschläge, Kartätschenausfurchungen, Ausseigerungen) im Allgemeinen oder an einer Stelle von 15,7 Punkten mehr als der vorgeschriebene Durchmesser machen das Rohr nicht verwendbar“, wäre der größte Spielraum 31,5 Punkte.

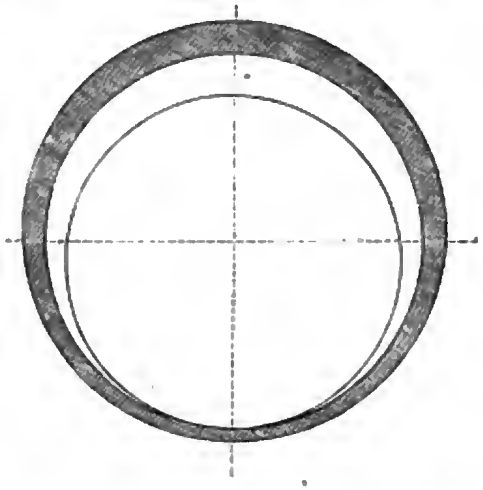
17) Als Beispiel der Ungleichheit in der Erweiterung über den Normaldurchmesser werde auszugsweise die Aufnahme einer schweren 12pfd. Kanone angeführt:

	Mündung.	bis 30	bis 62	bis 66 Zoll	bis a. d. Abrundung auf 76 Zoll
vertical	20	6 bis 10	10 bis 12	13,5 bis 23	21,5 bis 9,5 P.
horizontal	9	6 bis 9	7,5 bis 11	12,5 b. 20,5	21,5 bis 8 P.

Das Bemerkenswerthe aus dieser Aufnahme, welche im Wesentlichen mit der Aufnahme anderer Rohre unter gleichen Verhältnissen übereinstimmt, läßt sich in Folgen-

Digitized by Google

dem erkennen: die verticale Erweiterung ist größer als die horizontale von der Mündung bis zum Kugellager, in dem Patronenlager ist darin kein Unterschied; am Kugellager, wo die Abweichung am größesten ist, nimmt sie nach vorn und hinten rasch ab, dann weiter nach vorn nur wenig, und wird nur an der Mündung wieder größer, besonders in verticaler Richtung. Die bauchartige Erweiterung, mit dem Kugellager an der weitesten Stelle, ist hauptsächlich den Zerstörungen durch das Pulvergas beizumessen. Eine sich besonders auszeichnende muldenartige Vertiefung unten in der Seele, wo die Kugel aufliegt, wurde nicht bemerkt. Es kann auch nach dem vorstehenden Beispiel, wo die Erweiterung am Kugellager vertical wie horizontal, also ringsum, etwa 10 Punkte größer ist als einige Zoll vor demselben, nicht angenommen werden, daß unten eine Aufsteigung aus der Tiefe von 10 Punkte stattfindet; im Gegentheil ist infolge der Zerstörung durch das Pulvergas die Erweiterung oben größer als unten, wie es der schraffirte Ring in untenstehender Figur veranschaulicht, und die eigentliche Tiefe unten wird noch nicht



5 Punkte betragen. Solche Erfahrungen und Betrachtungen aus vielen Aufnahmen gebrauchter Kanonenrohre führten zu dem Urtheil: die besondere länglich muldenartige Vertiefung unten in der Seele, wo die Kugel aufliegt, ist gering, öfter kaum bemerkbar, über diesem Kugellager aber das Metall bei einem sehr gebrauchten Rohr tief gefurcht und zerrissen.

18) Das Gesammtergebniß der vorerwähnten Geschützuntersuchung in Verbindung mit den Leistungen im Schießen führte zu folgender Bestimmung. Ein Kanonenrohr darf in Berücksichtigung der erforderlichen Trefffähigkeit und Dauer für einen Feldzug noch nicht eine verticale größte Erweiterung am Kugellager haben, wodurch der Spielraum hier 2 mal so groß als der mittelere geworden ist, also bei 12 Punkte mittelerem Spielraum noch nicht 24 Punkte. Aus dem verkleinerten mitteleren Spielraum (15.) würde zu folgern sein: bei einer 6pfd. Kanone für den Felddienst darf die größte verticale Erweiterung am Kugellager über den Normaldurchmesser der Bohrung noch nicht 8,5 und bei einer 12pfd. Kanone noch nicht 8,75 Punkte betragen. Es versteht sich, daß dies nur als ein Hauptkennzeichen, jedoch nicht mit alleiniger Entscheidung, anzusehen ist (16.). Bezüglich der Haubitzrohre hat sich eine ähnliche Bestimmung nicht ermitteln lassen. — Obgleich die vorstehende Beschränkung hinsichtlich der Erweiterung durch das Schießen groß ist, so läßt sich doch erwarten, daß bei thunlichster Benutzung der Erfordernisse zu einer verlängerten Dauer, wie: die Verhältnisse in 6. und 7., wohl der kleinere Spielraum, verlängerte Patronen gleich bei dem ersten Gebrauch des Geschützes, die Dauer dennoch nicht gering sein wird.

Einige Bemerkungen zu den „Vorlesungen über Kriegsgeschichte" von J. v. H.*)

Das im Titel genannte, sehr schätzbare Werk wurde von verschiedenen militärischen Tagesblättern, seinem unverkennbaren Werthe entsprechend, im Allgemeinen in sehr vortheilhafter Weise beurtheilt, und wir selbst können nicht umhin, dem hochgeschätzten Herrn Verfasser für seine mühevolle Arbeit unsere aufrichtigste Anerkennung zu zollen, da wir dieselbe nach Anlage und Ausführung im Ganzen als einen trefflichen Leitfaden zum Studium der Kriegsgeschichte aller Zeiten und Völker begrüßen. Aber gerade weil hiernach das Buch vorzugsweise dazu bestimmt ist, als Richtschnur in den Händen junger Kameraden zu dienen, welche auf dem historischen Felde vielleicht noch wenig bewandert sind, so war es uns um so störender, in allen Heften ziemlich zahlreiche, nicht berichtigte Druckfehler — besonders falsche Jahreszahlen — und auch andere Irrthümer anzutreffen, welche wir in einer zu erwartenden zweiten Auflage des Werkes, sowohl im Interesse seines Zweckes und seiner darum nothwendigen Authenticität, als auch wegen seiner sonstigen Güte und Vortrefflichkeit, vermieden sehen möchten.

Beispielsweise erlauben wir uns daher, im Folgenden einige Details beizubringen und halten uns überzeugt, daß der hochgeehrte Herr Verfasser schon um unserer guten Absicht willen uns darüber nicht grollen werde.

Auf Seite 28 am Schlusse von §. 10 der I. Periode ist gesagt, daß Mardonius nach der Schlacht bei Platää noch

*) Das obige Werk ist in den Nrn. 24—26 der Neuen Milit. Ztg. vom v. J. näher besprochen. Auch unser Mitarbeiter, der dort die kritische Anzeige bearbeitete, beklagt die nicht genaue Correctur des Drucks in den erschienenen zwei ersten Bänden des Werkes. Die hier mitgetheilten Bemerkungen, welche uns von anderer Seite zukamen, bestätigen diesen Anstand, und möchten dazu geeignet sein, für eine neue Auflage des Werkes, die bei dessen anerkanntem Werthe wohl schon bald nach Abschluß desselben mit dem erwarteten 3. Band der 1. Auflage nöthig werden dürfte, als Material zu dienen. Die Bedeutung der „Vorlesungen über Kriegsgeschichte" legt es übrigens in das Interesse jedes wissenschaftlichen Militärs, daß die 2. Auflage dieses ausgezeichneten Werkes thunlichst frei von den Mängeln des Drucks ꝛc. erscheine, welche bei ersten Auflagen oft kaum vermieden werden können, und sind wir darum auch gerne bereit, Vermittelungen zu diesem Zweck zu übernehmen.

A. d. R. d. N. M. Z.

Digitized by Google

einige Zeit in Europa verblieben sei, während dieser Feldherr nach Herodot (lib. 9, cap. 64) selbst in der Schlacht fiel. Artabazus, der sich zunächst nach Phokis (cap. 66) zurückzog, entkam mit den Trümmern des persischen Heeres nach Asien (cap. 89). Seitdem gingen die Griechen offensiv gegen die Perser vor.

Seite 71, §. 29 ist von einer Brücke des Xerres über den Hellespont die Rede. Nach Herodot (lib. 7, cap. 36) wurden aber zwei Brücken bei Abydus geschlagen, wovon zur oberen, gegen den Pontus Euxinus gelegenen, 360, zur unteren 314 Fahrzeuge verwendet wurden.

Seite 120 der II. Periode wird erwähnt, daß es unbekannt sei, aus welcher Quelle die Angabe der näheren Ortsbestimmung von Hannibals Lager vor der Schlacht am Ticinus geschöpft sein könne. Deßhalb verweisen wir auf Livius (lib. 21, cap. 45), wo jene Stelle bei Victumulä ausdrücklich genannt ist.

Zu der Darstellung der Belagerung von Massilia auf Seite 130 erlauben wir uns nach Cäsars zweitem Buch des Bellum civile folgende Berichtigungen: Nasidius führte den Massiliern 17 Schiffe zu, inclus. des bei Messana erbeuteten; das massilische Kastell hieß nicht Tauroentium, sondern Taurois (Genitiv — entis); den Massiliern wurden (nach cap. 7) 5 Schiffe allein in den Grund gebohrt, außerdem 4 genommen und 1 entfloh mit Nasidius nach Spanien.

Seite 132 wird der auf 6 Etagen erhöhte Thurm des Cäsar gegen Massilia nur 30 Fuß hoch angegeben. Cäsar erwähnt aber (cap. 8), daß das von ihm von Hause aus Thurm (turris) genannte Backsteingebäude von 1 Stockwerk bei 5 Fuß Mauerstärke nach allen Dimensionen (quoquoversum), also auch an Höhe, 30 Fuß gemessen habe. Nach dem späteren beträchtlichen Aufbau wird das Gebäude als erhöhter Thurm (turris in altitudinem elata, cap. 9) bezeichnet, dessen wahre Höhe gar nicht angegeben ist. Man berücksichtige nur, daß die früher erwähnte Terrasse (agger) schon 80 Fuß hoch war. Der angegebene Abstand des Thurmes vom Graben zu 60 Fuß ist im Cäsar gar nicht enthalten und scheint die Hypothese eines Commentars zu sein.

Daß der Seite 161 erwähnte Geschichtschreiber L. Cincius Alimentus wirklich in karthagischer Gefangenschaft war, erwähnt Livius, der aus seinen Schriften schöpfte, ausdrücklich (lib. 21, cap. 38): L. Cincius Alimentus, qui captum se ab Hannibale scribit.

Zu Seite 283 unten, der III. Periode: Der römische Kaiser Aurelian führte keinen parthischen, sondern einen persischen Krieg. Das parthische Reich war seit 226 n. Ch. in dem neupersischen Reiche der Sassaniden untergegangen. Den palmyrenischen Krieg führte Aurelian gegen Zenobia, die Wittwe des Odenathus, eines der 19 Gegenkaiser des Gallienus, welche die Herrschaft im Orient bis dahin behauptet hatte.

Zu Seite 285, Zeile 15. Die Schlacht bei Mursa (jetzt Essek) wurde 351 (nicht 353) n. Ch., nicht gegen Constans geliefert, sondern gegen Magnentius, welcher jenen erschlagen und sich selbst zum Kaiser aufgeworfen hatte. Der Sieger Constantius wurde durch diese Schlacht Alleinherrscher im römischen Reich, da auch sein Bruder Constantin II. schon früher bei Aquileja gefallen war.

Zu Seite 294. In der Schlacht bei Wahlstatt oder Liegnitz (1241) blieben die Mongolen unter Batu Khan Sieger. Sie zogen sich aber wegen der Hartnäckigkeit des gefundenen Widerstandes und wegen der großen Verluste dennoch zurück.

Seite 357 der V. Periode muß es von Cromwell heißen, daß er 1653 Protektor wurde und 1658 starb, anstatt 1683 und 1688.

Der muthmaßliche Mörder Karls XII. von Schweden auf Seite 360 sollte Siguier statt Séguier heißen.

Auch in den dem Werke beigefügten Lithographien finden sich einige Mängel vor, wie unter Anderem:

Der syrische Küstenfluß Orontes ist auf mehreren Plänen irrig bald mit dem Leontes, bald mit dem Jordan verbunden. Der erstere läuft nach Norden bis Antiochia, wo er sich gegen Westen wendet; der zweite fließt nach Südwesten, der dritte nach Süden ab.

Die Stadt Constantinopel findet sich mehrmals am nördlichen, statt am südlichen Ende des Bosporus verzeichnet.

Auf Plan V. ist die Schlacht am Metaurus an einen anderen Fluß dieses Namens verlegt. Die Schlacht wurde an dem Fluß Metaurus in Umbrien (jetzt Metaro) geliefert, welchen Strabo V., 227 erwähnt. Den anderen Metaurus (jetzt Maro) in Bruttium nennt Strabo: VI., 256.

Indem wir hiermit nur einige bedeutendere Unkorrektheiten hervorheben wollten, sind wir schließlich erbötig, auf Verlangen ein ausführliches Verzeichniß solcher historischen und geographischen Data, welche wir bei der Lektüre zu beanstanden hatten, aufzustellen. L. D.

Kleinere Mittheilungen.

Die „United Service Institution".

Das unter obigem Titel seit dem Jahr 1830 in London bestehende Institut ist ein freiwilliger Verein von Offizieren, welcher den Zweck hat, zur Beförderung und Verbreitung der Marine- u. Militär-Literatur beizutragen, und für Erleichterung der wissenschaftlichen Ausbildung im Königlichen Dienste zu sorgen. Nach und nach ist dieses Institut zu einer ausgedehnten und höchst werthvollen Bibliothek, sowie zu einer Sammlung von Modellen ꝛc. gekommen, welche sowohl für die Geber als auch für den Dienst, dem sie angehören, ein ehrendes Zeugniß ablegen. Das Institut besitzt ferner einen schönen Lesesaal, und wenn sich die nöthigen Mittel finden, woran wohl nicht mehr zu zweifeln ist, so wird jegliche Gelegenheit für Vorlesungen in Künsten und Wissenschaften geboten sein. Da das Wesen des Institutes leider in England noch sehr wenig bekannt ist, so hat der jetzige Vorsteher desselben, Oberst James Lindsay, ein Memorandum in die „Naval and military Gazette" einrücken lassen, worin Plan und Einrichtung des Instituts dargelegt sind und die Unterstützung und Betheiligung der Offiziere aller Grade in Anspruch genommen wird.*) Um alle Ein-

*) Memorandum zur Erhöhung des rein wissenschaftlichen und dienstlichen Charakters der
United Service Institution.
Man schlägt vor:
1) Die Annahme von Geschenken nur auf solche Gegenstände zu

Digitized by Google

richtungen, deren das Memorandum erwähnt, in's Werk setzen zu können, soll jedes Mitglied einen jährlichen Beitrag von 10 Schilling zahlen. Reichen Offizieren bleibt es dabei unbenommen, aus ihrem Ueberflusse beizusteuern, soviel es ihnen beliebt. Eine besondere Annehmlichkeit, welche das Institut noch außerdem, allerdings aber nur den in London anwesenden Mitgliedern bietet, ist, daß man sich Abends in den Localen des Instituts zu Whitehall-Yard, wie in jedem anderen Club zu zwangloser Unterhaltung versammeln kann.

gt.

---

beschränken, welche dienstliches und allgemein oder speciell historisches Interesse haben, und ferner die bestehende Sammlung der nicht dienstlich interessanten Gegenstände zu reduciren, um Raum zu gewinnen.

2) Die Räume zur Aufstellung von Modellen u. dgl. zu erweitern. Der Vorstand hat die Herbeischaffung von Modellen für See-Architectur und für Befestigungskunst bisher den individuellen Anstrengungen der Mitglieder überlassen. Er erkennt auch das Geschehene mit Dank an und bittet um weitere Gaben, muß aber die Vervollständigung der Sammlung in Bezug auf Unterricht und Classification der engeren Thätigkeit des Institutes vorbehalten. Er schlägt deßhalb vor, Modelle von allen Veränderungen und Verbesserungen in den Systemen anzuschaffen, damit die Mitglieder den ganzen Entwickelungsgang vor sich haben.

3) Von den Kriegsdepartements für Marine und Landheer Musterstücke von Bewaffnung, Ausrüstung ꝛc. der gesammten Marine und Landmacht zu erhalten, nebst Angabe der von Zeit zu Zeit stattfindenden Veränderungen.
(Auch von fremden Armeen wird sich der Vorstand bestreben, Gegenstände der Ausrüstung ꝛc. zu erlangen.)

4) Männer von dienstlicher Befähigung und wissenschaftlicher Bildung zu gewinnen, welche einen Cursus von systematisch geordneten Vorlesungen über Kriegskunst, mechanische Wissenschaften ꝛc. halten.

5) Alle 14 Tage eine Abendversammlung zu halten, in welcher die Offiziere die Gelegenheit haben, selbst verfaßte Abhandlungen über militärwissenschaftliche Gegenstände vorzulesen und darüber zu sprechen. Nichtanwesende können ihre Arbeiten einschicken. Dieselben werden alsdann vom Secretär vorgelesen.

6) Erfinder von Verbesserungen im Militärwesen ꝛc. sollen zu diesen Abendversammlungen eingeladen werden, um ihre Erfindungen in denselben zu erklären. — Ein besonderer Raum des Gebäudes soll zur Ausstellung solcher neu gefundenen Maschinen ꝛc. benutzt werden.

7) Die Galerie des Lesesaales soll den jüngeren und noch nicht einrangirten Offizieren der Artillerie und der Ingenieure, sowie der in und in der Nähe von London stehenden Truppenabtheilungen geöffnet sein.

8) Am jedesmaligen 1. April, Mai, Juni, Juli, August, October und Januar ein Protokoll der United Service Institution zu veröffentlichen. Dasselbe wird allen Mitgliedern, auch denen in den Colonien zugesendet. Jede der erwähnten Nummern enthält einen Auszug aus den Vorlesungen, nebst den dazu nöthigen Zeichnungen, ferner die Gegenstände der Verhandlungen aus den Abendversammlungen, Beschreibung der neuen dem Institute vorgelegten Erfindungen, und eine Liste der Ab- und Zugänge an Mitgliedern, sowie an Gegenständen in der Bibliothek und in den Modellsälen. Die Nummer vom 1. April enthält außerdem den Jahresbericht, die vom 1. Januar eine Liste sämmtlicher Mitglieder.

9) Ein wissenschaftliches Comité aus Offizieren der Marine und ein solches aus Offizieren der Landmacht und der Ostindischen Comité zu bilden, welchen sämmtliche Fragen in Bezug auf die Wissenschaft vorgelegt werden, und nach deren Erfahrung und Rath der Vorstand in der Entwickelung des Zweckes des Institutes vorzuschreiten hätte.

J. Lindsay,
Oberst und Präsident des Vorstandes.

Vielleicht ist es unseren Lesern nicht uninteressant, nachstehend einiges Nähere über die Vorlesungen und Abendversammlungen in der United Service Institution zu finden:

Die Vorlesungen finden jeden Freitag Nachmittag präcis 3 Uhr statt, und sind nachstehende Themata theils bereits besprochen, theils noch in Aussicht:

1) Die Heerstraßen der alten Römer verglichen mit den Eisenbahnen der Jetztzeit.
2) Die Mittel zur praktischen Anwendung der Principien der ärztlichen Geographie auf die Erhaltung der Gesundheit von Soldaten und Seeleuten in fremden Himmelsstrichen.
3) Das gezogene Gewehr und sein voraussichtlicher Einfluß auf die neuere Kriegführung.
4) Der Geist und die Feldzüge Hannibals.
5) Das gezogene Gewehr; die Nothwendigkeit seiner Einführung als Universalwaffe der Infanterie; das System, nach welchem es jetzt eingeführt ist und die Vortheile, die daraus entspringen müssen.
6) Taktik der Landtruppen.

Die Abendversammlungen der Mitglieder finden jeden Montag Abend statt und beginnen präcis ½ 9 Uhr.

Jedes Mitglied kann zwei Freunde zu diesen Versammlungen mitbringen. Gegenstände des Vortrags waren:

1) Die Gestalt, Construction und der Gebrauch der Artillerie-Waffe, mit Bezug auf die Molecularbildung der Metalle, welche zu ihrer Herstellung verwendet werden.
2) Das Unterrichtssystem in den französischen Regimentsschulen.

Literatur.

Uebersichtskarte von dem Grossherzogthum Baden, nebst Theilen der angränzenden Länder. Bearbeitet in 6 Blättern von der topographischen Abtheilung des Grossherzoglich Badischen Generalstabes. Blatt 5. — 1857. — In Stein gravirt von L. Krieg. Druck der Chr. Fr. Müller'schen Lith. Anstalt. (Verlag in der topographischen Abtheilung des Generalstabes.)

In der vorliegenden Section Freiburg begrüßen wir nach der Reihenfolge des Erscheinens das zweite Blatt der in allen Beziehungen anzuerkennenden Uebersichtskarte vom Großherzogthum Baden. Dieselbe ist aus den topographischen Karten des eigenen und des Nachbarlandes, welche bekanntlich den ausgezeichnetsten Aufnahmen der neueren Zeit angehören, in den Maßstab 1 : 200000 reducirt. Der Rheinstrom ist nach dem amtlich versicherten Instande vom Jahre 1852 in diese Reduction gezogen worden.

Die Section Freiburg ist das westliche Blatt der südlichen Zone der zu Grund gelegten Eintheilung, und stößt nördlich an die ihr bereits vorausgegangene Section Karlsruhe an. Beide Blätter können in so fern als ein zusammengehöriges Ganzes betrachtet werden, als ihnen das ganze Schwarzwaldgebirge angehört, das sie dann auch in der schönsten Zeichnung und in naturgetreuem Relief vor Augen legen. Der Rheinlauf von Schaffhausen bis Basel liegt dem südlichen, von Basel bis in die Gegend von Lahr dem westlichen Rande der Section Freiburg ziemlich nahe, so jedoch, daß noch ein der praktischen Benutzung ganz angemessener, durchschnittlich etwa zwei geographische Meilen breiter Streifen von der Schweiz und beziehungsweise von Frankreich, in gleich vollständiger Ausführung wie das Inland, in den Rahmen fallen. Nach dieser Situation enthält das Blatt denn auch den

Digitized by Google

südlichen Schluß der großen Rheinebene, aus welcher nur das Gebiet des isolirten Kaiserstuhls zwischen Rhein und Elz, sowie der minder beträchtliche Landrücken Tuniberg charakteristisch sich erheben.

Indem wir unsere Leser hinsichtlich des Empfehlenden für dieses neue Blatt auf die Anzeige verweisen, welche in den Nummern 57 und 58 der Allgemeinen Militär-Zeitung vom Jahre 1855 gelegentlich des Erscheinens der Section Karlsruhe Aufnahme gefunden hat, heben wir noch hervor, daß wir den dort ausgesprochenen Wunsch, zur Erhöhung der Schönheit, Uebersichtlichkeit und der deutlicheren Schriftlesung die Gebirgsschraffirung nach einer etwas minder starken Skala gezeichnet zu sehen, vollständig befriedigt und den beabsichtigten Zweck erreicht finden, so daß wir den Werth dieses Kartenwerkes in der Section Freiburg als sichtbar gesteigert erkennen. Dabei ist der Uebergang zwischen den beiden Behandlungsweisen so sorgfältig und unmerklich, daß die Haltung des Gebirges als gleichmäßig erscheint und ein Unterschied nur vom schärfer sehenden Auge des topographischen Zeichners gefunden werden wird. — Auch die Waldzeichnung, welche in dem ersten Blatte Einiges zu wünschen übrig ließ, ist jetzt einestheils scharf genug gehalten, um auf dem steileren Gebirgsboden selbst in ihren Gränzen erkannt zu werden, und andererseits in der Weise durchsichtig, daß weder Schrift noch andere Details an Schärfe und Deutlichkeit beeinträchtigt werden.

Schließlich entnehmen wir aus der die Section Freiburg begleitenden Bekanntmachung, daß diese Uebersichtskarte auch als geognostische und hypsometrische (Schichten-) Karte bearbeitet und durch Farbendruck vervielfältigt wird. Schon jetzt kann das im Jahre 1855 erschienene Blatt Karlsruhe (No. 3) als Theil der geognostischen Karte zu 1 fl. 48 kr., und als Theil der hypsometrischen Karte zu 1 fl. 6 kr. bezogen werden. Erinnern wir uns hierbei, daß der Preis eines Blattes der eben besprochenen topographischen Karte vom Originalstein zu 1 fl., derjenige eines Blattes von einem Ueberdruckstein zu 20 kr. festgesetzt ist; so glauben wir, daß die Angehörigen des eigenen Landes der Regierung eine solche Beförderung der Gemeinnützigkeit dieses vaterländischen Werkes nicht genug danken können, weil der daraus folgende Nutzen für Wissenschaft und Technik in der heutigen so strebsamen Zeit kaum abzusehen ist, — sowie, daß das Ausland den angebahnten nutzreichen Weg gebührend würdigen wird. Bei dieser Anerkennung können wir uns des Bedauerns nicht erwehren, daß — nach dem bisherigen Fortgang zu urtheilen — der Schluß des Werkes noch in geraume Ferne gelegt zu sein scheint, geben uns aber der Hoffnung hin, daß die topographische Abtheilung des Generalstabes bei dem bereit liegenden Material und bei ihren bekannten disponiblen Kräften jenen Zeitpunkt näher zu fördern geneigt sein wird.

Nachrichten.

Preußen.

Die Neue Preuß. Zeitung schreibt über die Veränderungen in der Bekleidung der Landwehr: „Die Röcke und Mäntel, sowohl der Garde- als auch der Provincial-Landwehr-Infanterie-Regimenter, werden mit den sämmtlichen Abzeichen ꝛc. der mit denselben correspondirenden Garde-, bez. Linien-Infanterie-Regimenter versehen. Bei der Landwehr-Cavalerie erhalten die Landwehr-Husaren den Attila, die Feldmütze und die Mäntel-Abzeichen der Linien-Husaren; die Landwehr-Dragoner den Waffenrock, die Feldmütze und Mäntel-Abzeichen der Linien-Dragoner; die Landwehr-Uhlanen die Ulanka der Linien-Uhlanen, jedoch die Rabatten vom Grundtuch des Rocks mit ponceaurothem Passepoil, die Feldmütze und Mäntel-Abzeichen der Linien-Uhlanen; die schweren Landwehr-Reiter die weißen Koller, Feldmütze und Mäntel-Abzeichen der Linien-Cüraffiere. Die Kopfbedeckung der gesammten Landwehr bleibt unverändert, mit Ausnahme der Farbe des Futters der Flügel der Landwehr-Husaren-Mützen. Demzufolge ändert sich auch nur das Futter der Flügel und Schnüre der Mützen der Offiziere des 4., 6., 7., 9. und 10. Husaren-Regiments, zu welchen künftig, statt Silber-, Goldstoff verwendet werden wird. Die bisherigen Kartusch-Bandoliere und Säbelkoppeln werden bei der Landwehr beibehalten, jedoch erhalten die schweren Landwehr-Reiter weder Cüraſſe, noch die Landwehr-Husaren die Säbeltasche und Schärpe der Linien-Husaren; die Landwehr-Dragoner, Husaren und Uhlanen erhalten die Sattel-Ueberdecken der correspondirenden Linien-Regimenter. Die Sattel-Ueberdecken der schweren Landwehr-Reiter erhalten den Besatz von der Farbe des Grundtuchs der Chabraken der correspondirenden Linien-Cüraſſier-Regimenter, die des 1. schweren Landwehr-Reiter-Regiments weiß passepoilirt. Das Futter der Flügel der Landwehr-Husaren-Regimenter erhält die Farbe der Kolpaks der correspondirenden Landwehr-Husaren-Regimenter. Die Kragen der Mäntel der Unteroffiziere und Mannschaften in der ganzen Armee werden in Zukunft von grauem Tuch angefertigt, während bisher die der Unteroffiziere von blauem Tuch waren. Die Classe der Unteroffiziere erhält jedoch den glatten Mantelknopf auf der farbigen Patte des Kragens. Bei der gesammten Landwehr-Infanterie und Cavalerie werden die Schulterklappen-Knöpfe am Rock, zum Unterschiede von der Garde, bez. Linie, zur Bezeichnung der Compagnie, bez. Escadron, mit einer römischen Zahl versehen, während die Garde und Linie die arabische Zahl beibehält. Den Landwehr-Offizieren, deren Dienst-Anzug den vorbezeichneten Veränderungen mit unterliegt, ist gestattet worden, bei Beschaffung neuer Uniform-Stücke schon jetzt nach den obigen Bestimmungen dieselben sich anfertigen zu lassen."

Digitized by Google

Württemberg.

Das württembergische Truppencorps wird für die Zeit vom 9. bis 20. September zu größeren Herbstübungen zusammengezogen werden. Dieselben werden am 9. auf dem Felde bei Schmieden (in der Nähe von Cannstatt) durch eine Revüe über 14 Bataillone, 18 Schwadronen, 6 Batterien eröffnet; von da werden die Truppen in ein Ost- und Westcorps geschieden, über Winnenden, Backnang, Hall, Künzelsau manövriren und die Vorposten dabei regelmäßig bivouakiren. Vom Kocher aus wird das verstärkte Ostcorps seinen Gegner über Oehringen und Weinsberg an den Neckar zurückdrängen, und bei Heilbronn die Manöver beendigen.

Dänemark.

— Der Kriegsminister hat verordnet, daß die Exercierzeit in diesem Jahre am 3. September beginnen und am 22. September schließen soll. Im dritten Generalkommando, welches die Herzogthümer Holstein und Lauenburg umfaßt, werden während der Exercierzeit die 9. Batterie und das 6. Dragoner-Regiment nebst dem 8. und 9. Linien-Infanterie-Bataillon in und bei Rendsburg gesammelt, um Uebungen in Verbindung mit den dort garnisonirenden Truppen abzuhalten, wogegen das 3. und 14. Linien-Infanterie-Bataillon und 2. Jägercorps in ihren Standquartieren verbleiben. Nach beendigter Exercierzeit wird das 10. Linien-Infanterie-Bataillon von Kopenhagen nach Friedericia und das 2. Jägercorps von Glückstadt nach Kopenhagen verlegt.

Frankreich.

Der Moniteur vom 4. August veröffentlicht das neue Militärstrafgesetzbuch nebst den Instructionen in Bezug auf die Ausführung desselben.

Großbritannien.

≐ Die Königin hat der Armee zwei Bücher-Sammlungen, jede von 1000 Bänden zum Geschenk gemacht, die in zehn leicht transportabeln Kisten gepackt, von einem Ort zum anderen gebracht werden können. Die eine derselben ist für das Lager von Aldershott, die andere für das von Curragh bestimmt.

≐ Die Militär-Autoritäten wollen neue Bekleidungs-Vorschriften für die Armee versuchsweise erlassen. Verschiedene Veränderungen sind in Betrachtung gezogen, und will man unter Anderem den westindischen Regimentern eine Uniform geben, welche der der Znaven ähnlich ist. Das Corps der Goldküste wird in Folge seiner neuen Organisation eine der kgl. Artillerie ähnliche Uniform erhalten.

≐ Das Gouvernement von Madras hat die Errichtung von Schießschulen für gezogene Handfeuerwaffen zu Bangalore, Secunderabad und Rangoon verfügt, und ein Comité ernannt um die allgemeinen Armee-Vorschriften zu revidiren.

Rußland.

Der „R. Preuß. Ztg." wird aus St. Petersburg geschrieben: „Alle Welt spricht eben von Eisenbahnen; aber von dem Riesennetz das sich in möglichst kurzer Zeit über ganz Rußland ziehen sollte ist noch wenig zu sehen und zu hören. Allerdings wird an der Verbindung Warschau's mit Petersburg rüstig gebaut; für alle anderen Linien befindet man sich aber noch im Stadium der Zeichnungen, Nivellirungen und Vermessungen. Man sagt, daß von militärischer Seite sehr viele Schwierigkeiten ausgingen, und da die englischen und französischen Zeitungen nicht müde werden zu beweisen, daß unsere russischen Eisenbahnen eigentlich nur große und bequeme Militär-Transportstraßen wären und sein sollten, so läßt sich wenigstens denken, daß das Kriegsministerium diese allerdings richtige Bedeutung der Eisenbahnen auch seinerseits nicht aus den Augen gelassen haben wird, und bei dem Bau derselben entscheidend mitspricht. Man erzählt sich davon: daß die sämmtlichen Bahnhöfe erster Klasse gleich beim Bau auf eine fortificatorische Vertheidigung eingerichtet werden sollen, namentlich bei Fluß-Uebergängen und in sonst wichtigen Terrain-Abschnitten. Daß so etwas nicht ohne bedeutende Kosten, und namentlich nicht ohne Mitwirkung der Militärbehörden geschehen kann, liegt auf der Hand. Vielleicht bezieht sich auch das Gerücht, nach welchem ein Theil der Truppen des Garde-Corps bei dem Bau der Eisenbahnen mitwirken soll, auf diesen Umstand. Gewisses habe ich darüber nicht erfahren können. Offiziere, die neuerdings aus Deutschland zurückgekommen sind, erzählen von den großartigen Befestigungen, welche Preußen an dem Eisenbahn-Uebergange über die Weichsel bei Dirschau angelegt, und da wir in unserer Geschichte bereits einige mißlungene Invasionen aufzuweisen haben, so würde ich es ganz natürlich finden, daß man bei Zeiten daran denkt, auch etwa künftige Invasionen mißlingen zu lassen. Es klingt uns ganz richtig, wenn Offiziere behaupten, es würde künftig gar keinen anderen Krieg mehr geben, als die Eisenbahnen entlang, und daß künftig eben so gut Eisenbahnzerstörungs- und Eisenbahn-Wiederherstellungs-Bataillone existiren würden, als man jetzt Sappeur-, Pontonnier- und Mineur-Truppen hat. Mag indessen der Grund sein, welcher er will, das Factum ist dessenungeachtet nicht weniger richtig, daß wir sehr viel länger auf unsere fertigen Eisenbahnen werden warten müssen, als es nach dem allgemeinen Gespräch darüber den Anschein hatte. Jedenfalls wird unsere Baltische Flotte eher mit Schraubenfortbewegung versehen sein, als unsere Steppen mit Locomotiven. Der Großfürst Constantin scheint von seiner Reise die Ueberzeugung mitgebracht zu haben, daß die Schraube von entscheidender Nothwendigkeit für unsere Flotte ist, und so sind denn, wie man hört, bereits für 9 Linienschiffe, 4 Fregatten, 2 Corvetten, 10 Goeletten und 4 Tenders oder Transportschiffe Schrauben befohlen worden. Die alten Segelschiffe sollen ganz eingehen und auf diese sich zunächst die Reduction beziehen, welche, wie für die Land-Armee, so auch für die Flotte beabsichtigt wird. Es heißt, daß die Baltische Flotte diesmal und künftig ihre Uebungsfahrten nicht mehr auf die Ostsee beschränken, sondern weitere Fahrten unternehmen wird."

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Zweiter Jahrgang.

No. 36. Darmstadt, 5. September. 1857.

Aufsätze.

Der 7. September 1757.

Die „Neue Milit.-Ztg." ist in einer Reihe von Aufsätzen den Ereignissen aus dem denkwürdigen Jahre 1757 gefolgt, an die wir gerade jetzt, ein Jahrhundert nachher, uns so lebhaft erinnert sehen. Auch der 7. September zählt unter die Tage, an die sich bedeutsame Erinnerungen aus jenem Jahre knüpfen. Der 7. September 1757 war freilich keiner der großen Schlachttage, auf welche der Deutsche, bei aller Trauer um den blutigen Kampf deutscher Stämme gegen einander, doch mit dem gerechten Stolze hinblicken mag, daß die Thaten, welche in der Geschichte jener sturmvollen Zeit fortleben, dem deutschen Namen und der Kriegstüchtigkeit der Nation für immer zur Ehre gereichen. Aber er ist durch zwei Gefechte bezeichnet, die, obschon an sich nicht von vortretender Bedeutung, doch Bezüge in sich tragen, wegen deren wir sie glauben besprechen zu sollen.

Wir nennen zunächst das Gefecht bei Pegau. König Friedrich hatte nach dem Unglückstag von Kolin und nach den schweren Verlusten des Rückzugs aus Böhmen vergebens eine Entscheidungsschlacht gesucht. Jeder Angriff auf seinen (ohnehin übermächtigen) Gegner war durch die taktische Kunst unmöglich geworden, womit dieser für jetzt noch das Wagniß einer Schlacht vermied, um die vernichtenden Folgen zu erwarten, welche der volle Druck einer fast hoffnungslosen Lage auf das geschwächte und moralisch erschütterte Heer des Königs üben mußte. Ein neuer Gegner sollte indeß noch den Kampfplatz betreten, das Reichsaufgebot mit französischem Zuzug, wofür Erfurt zum Sammelplatze bestimmt war. Sachsen war dadurch bedroht, mit ihm die wichtigsten Hülfsquellen des Königs. Fast zu derselben Zeit, da die Kolonnenspitzen des verbündeten Heeres Erfurt erreichten, verließ der König die Lausitz, und eilte mit wenigen Truppen gegen Thüringen, um dem neuen Feinde dort die Spitze zu bieten. Seydlitz, seit Kolin schon als kühner Reiterführer erprobt, führte die Vorhut. Erst in der Nähe von Leipzig traf man auf Feinde. Die leichten Truppen der Verbündeten hatten die Saale überschritten, und durchschwärmten die Gegend jenseits. Pegau an der Elster war der Ort des ersten Gefechtes auf diesem Kriegsschauplatze. Ein seltsamer Zufall aber wollte, daß es dennoch kein neuer Gegner war, auf den die Vorhut des Königs hier zunächst stieß, weder Franzosen noch Reichstruppen, sondern Soldaten eines Heeres, vor dem der König noch erst vor kurzem sich zum erstenmal vom gewohnten Schlachtenglück verlassen gesehen hatte. Unter dem Contingent kaiserliche Truppen, das zur Reichsarmee gestellt war, befand sich auch das Husarenregiment Szecseny (jetzt Nr. 3), das bei Kolin (damals noch als Husarenregiment Festetics) unter Nadasdy gekämpft hatte. 2 Escadrons dieses Regiments waren nach Pegau vorgeschoben, als die preußische Vorhut anrückte. Ihr Versuch, dieser den Elsterübergang zu wehren, war erfolglos. Seydlitz ließ durch abgesessene Reiter Brücke und Thor nehmen, und warf die Husaren aus Pegau; von etwa 200 Mann wurde fast die Hälfte gefangen genommen.*) So war das erste Gefecht auf diesem Kriegsschauplatze ein günstiges für die Waffen des Königs, ein willkommener Vorbote der Entscheidungsschlacht, welche kaum 2 Monate später und kaum 2 Tagemärsche davon den thüringisch-sächsischen Feldzug beendete, und dem Könige damit die Möglichkeit gab, mit seinem vom Sieg gehobenen Heere wieder nach dem östlichen Kriegsschauplatze zu eilen, wo der Tag von Leuthen auch dort ihn als Sieger sah.

Derselbe 7. September 1757, an welchem die Vorhut des Königs bei Pegau den Uebergang über die Elster erzwang, um von da weiter gegen die Saale zu rücken,

*) So ist mit diesem Gefecht, wie mit manchem anderen in der Kriegsgeschichte. Glorificirende Geschichtschreiber, Biographen ꝛc. haben so lange daran übertrieben, bis die Uebertreibung für Wahrheit galt. So nennen die meisten Bücher 2 Husarenregimenter statt 2 Escadrons, geben 350 Gefangene (von 200 Mann!) an, statt etwa 100, und lassen dazu wohl noch Pegau von starken Infanterieabtheilungen besetzt sein, indeß auch nicht ein Infanterist da war, denn einige abgesessene Husaren kann man doch nicht als Infanteristen zählen. Wir haben schon einmal (Nr. 3 d. Ztg. von 1856) gerade dieses Gefecht berührt, und verweisen hier darauf. Auch das Tagebuch des Grafen Henckel von Donnersmark (Mil. Nachlaß, I. 2; S. 290) bestätigt unsere Darstellung. A. d. V.

Digitized by Google

war der Tag eines Gefechtes von ſchlimmer Vorbedeutung auf dem Kriegsſchauplatze, den der König vor erſt zwei Wochen verlaſſen hatte. Dem Herzog von Braunſchweig-Bevern war der Oberbefehl des Heeres übertragen, das in der Lauſitz zurückblieb, als der König von da gegen Thüringen zog; ſeine Doppelaufgabe war die Deckung Schleſiens und der Marken. General Winterfeldt, im ganzen Sinne der Mann des königlichen Vertrauens, befehligte ein beſonderes Corps unter dem Herzog, und es hatte der König dieſen noch ausdrücklich auf den Rath Winterfeldt's angewieſen. Der Herzog nahm am 31. Auguſt eine ſtarke Lagerſtellung bei Görlitz, den linken Flügel an die Neiſſe gelehnt; General Winterfeldt lagerte ſich auf gleicher Höhe jenſeits des Fluſſes, nicht aber ſeine Fronte, ſondern mehr den rechten Flügel der feindlichen Seite zukehrend. Die Aufſtellung, welche der General genommen, beunruhigte den Herzog, ſo daß zuletzt nur die Rückſicht auf die perſönlichen Beziehungen des Generals zum König ihn beſtimmen konnte, der Hartnäckigkeit deſſelben nachzugeben und keine Aenderung zu befehlen. Das Gefecht bei Moys rechtfertigte die Bedenken des Herzogs nur allzuſehr. General Winterfeldt befand ſich am Morgen des 7. September eben in Görlitz bei dem Herzog, als der öſterreichiſche Angriff unter Nadasdy geſchah; allerlei Zufälle, Nebel, nachläſſiger Patrouillendienſt ꝛc. hatten dieſen begünſtigt. Der General eilte auf die erſten Kanonenſchüſſe ſogleich über die Neiſſe nach dem Ort des Gefechtes; eben da er eintraf, wurden ſeine Grenadierbataillone nach tapferem Widerſtande geworfen. Der General griff raſch kräftig ein; friſche Bataillone ſtellten für den Augenblick das Gefecht her. Dennoch blieb der Erfolg hier auf dem rechten Flügel zuletzt dem Angreifer; die Niederlage des ganzen Corps wurde nur durch Ziethen abgewendet, der mit ſeinen Reitern vom linken Flügel her anrückte. Der preußiſche Verluſt war bedeutend, nahezu 2000 Mann, unter dieſen General Winterfeldt ſelbſt. An der Spitze ſeiner Truppen, als kühner Führer den Soldaten vorleuchtend, empfing der General die tödliche Wunde, an der er ſchon folgenden Tages in der Frühe zu Görlitz ſtarb. Er zahlte ſo mit dem eigenen Leben, was er in Mißachtung des Feindes und im kecken Selbſtvertrauen mochte gefehlt haben. Der Verluſt dieſes erſten Gefechtes, ſeit der Herzog den Armeebefehl in der Lauſitz angetreten, war der ſchlimme Vorbote noch ſchwererer Schläge. Der Herzog ſah ſich genöthigt, ſein Heer nach Schleſien zu führen. Die Mark war ungeſchützt, und Berlin wurde vom Feinde gebrandſchatzt. Schweidnitz fiel. Der Niederlage bei Breslau folgte der Verluſt von faſt ganz Schleſien. Der Herzog ſelbſt war gefangen. Da brachte die Ankunft des Königs den Umſchwung, auf welchen kaum Jemand mehr zu hoffen wagte. Leuthen ſah den König ſiegreich, wie einen Monat vorher die Felder von Reichardswerben (Roßbach) ihn ſiegreich geſehen hatten.

(Schluß folgt.)

Die großen Truppenübungen.

(Insbeſondere in Beziehung auf die Infanterie.)

(Fortſetzung.)

Die Darſtellungen des zerſtreuten Gefechts auf den Exerzier-Plätzen leiden oft wegen mangelnden Raumes an einer fehlerhaften Darſtellung der Raumverhältniſſe, welche für die verbeſſerten Handfeuerwaffen ganz andere ſind, als die früheren. Deſto nothwendiger iſt es, eben nur dieſem unvermeidlichen Zwange nachzugeben, dagegen überall, wo dieſes Hinderniß nicht vorhanden iſt, die richtigen Raumverhältniſſe zur Darſtellung zu bringen, da hierin von den höchſten Führern bis zum gemeinen Soldaten herunter noch ſehr viel zu lernen iſt. — Man wird ſich daher bei allen dieſen Uebungen beſtimmt Rechenſchaft zu geben haben, in welcher Entfernung man ſich die vorderſte Gefechtslinie des Feindes denkt. Je weiter man ſie ſich denkt, deſto ſparſamer kann man noch mit der Näherung des zerſtreuten Gefechts ſein, man möge ſich in der Defenſive oder Offenſive befinden. Die Annahme der größeren Entfernung würde alſo durch die Sparſamkeit des zerſtreuten Gefechts ſchon ihren Ausdruck finden. Verſtärkt man eine Feuerlinie auf der Stelle, ſo wird in der Regel darunter zu verſtehen ſein, daß man ſich ſelbſt in der Defenſive, der Gegner in der Offenſive und in der Annäherung begriffen befinde, die vermehrte Verſtärkung kann in demſelben Maaße die zunehmende Annäherung bezeichnen. Ebenſo alſo bezeichnet die Verſtärkung der avancirenden Feuerlinie die Annäherung dieſer an den Feind, alſo die Offenſive; das nach dieſem folgende Halten und Verſtärken der Feuerlinie auf der Stelle kann eben ſowohl bezeichnen, daß man in dieſer Stellung den weiterfortſchreitenden Angriff der eigenen Maſſen unterſtützen, als daß man den ſelbſt zur Offenſive übergehenden Feind hier empfangen will. Die Entfernung der Soutiens und Maſſen hinter der Feuerlinie hängt jedoch nicht allein von dem Wunſche ab, ſie der feindlichen Feuerwirkung zu entziehen. Nach dieſem Wunſche würden ſie deſto näher der Feuerlinie ſein dürfen, je weiter der Feind gedacht wird, und umgekehrt um ſo weiter entfernt ſein müſſen, je näher der Feind iſt. Die Nähe in dem erſteren Falle hat keinen Zweck, da die Zeit vorhanden iſt, um näher zu rücken, im letzteren Falle dagegen iſt trotz der näheren Feuerwirkung auf Soutiens und Maſſen die Nähe derſelben an der eignen Feuerlinie nöthig, um ſie reſp. zur Unterſtützung dieſer oder zur Begegnung der feindlichen Maſſen zur Hand zu haben, ſo daß alſo die Annäherung des Feindes ſowohl in der Verſtärkung der Feuerlinie, als in der Annäherung der Soutiens und der Maſſen ihren Ausdruck findet. Ruft man alſo eine ſtehende und verſtärkte Feuerlinie zurück, um die Front der dahinter zum geſchloſſenen Feuergefecht entwickelten Maſſen frei zu machen, oder geht man über die bezeichnete Feuerlinie mit den Maſſen hinaus, ſo darf man im letzteren Falle nicht weit über die Feuerlinie gehen, im erſteren Falle ſeine Salven nur auf höchſtens 200 Schritt über die geweſene Feuerlinie hinaus kommandiren.

Digitized by Google

Innerhalb der bezeichneten Rücksichten müssen sich alle dergleichen Gefechtsdarstellungen halten; wir glauben mit der Behauptung nicht allein zu stehen, daß gegen diese Beziehungen häufig genug verstoßen und dadurch Unklarheit in die Gefechtsdarstellungen gebracht wird. Besonders dürfte dies zu behaupten sein von der Darstellung der Bedrohungen der feindlichen und der Deckung der eigenen Flanken, bei welch' letzterer nur zu häufig Stellungen rechtwinklich zu der Front genommen werden, welche eine solche Nähe des Gegners voraussetzen, daß die Schüsse desselben in die Flanke der geschlossenen Abtheilungen reichen und ein Gelingen und Fortschreiten solcher Flankenangriffe direct auf die Rückzugslinie der in der Front fechtenden Abtheilungen führen würde, während in der Wirklichkeit die Bedrohung der eigenen Flanke Seitens des Angreifers schon durch ein schräges Feuer auf eine Entfernung von 400—500 Schritt eine bedenkliche Nähe erreicht und, bevor sie so weit gekommen, Flankendeckungen herbei geführt haben würde, welche eine Bedrohung in solcher Nähe, wie eine rechtwinkliche Flankendeckung andeutet, zu verhindern suchen. Darum ist das Zurückgehen solcher rechtwinklicher Flankendeckungen gleichzeitig mit der Frontlinie wohl gegen die Wahrscheinlichkeit des wirklichen Gefechts und die Truppen werden durch solche Combinationen in der Darstellung von Gefechtsbildern geübt, die nicht allein ohne Nutzen, sondern sogar nachtheilig sind, weil sie für die Wirklichkeit eine falsche Vorbereitung geben. — Der Vertheidiger wird sich solchen Flankenbedrohungen entweder durch ein Zurückziehen der Frontlinie, oder durch Offensiv-Stöße aus dieser unter defensiver Festhaltung der Flanke, oder durch Offensiv-Stöße aus letzterer, unter defensiver Festhaltung der Frontlinie zu entziehen suchen.

Ueberhaupt gehört die Darstellung der Flankenangriffe und Flankendeckungen, so häufig sie auch bei den Exerzier-Uebungen vorkommt, zu den schwierigsten, wenn man an dieselbe die Anforderung eines klar motivirten Fortganges, sei es nun unter der Annahme des Gelingens oder unter der des Mißlingens stellt. — Nur zu leicht gerathen die hierzu verwendeten Abtheilungen in den Fehler so starker Frontverwendungen, daß die beabsichtigten Kreuzungen des Feuers aus den verschiedenen Fronten, oder des Feuers und der Bajonnet-Attaken so nahe vor der Front liegen, daß nur eine gänzliche Niederlage des einen oder anderen Theils auf dieser Stelle denkbar, für den Fortgang der Exerzier-Uebung aus diesem Conflict aber nichts anderes übrig bleibt, als diesen zu ignoiren und eigentlich eine neue Combination zu beginnen. Am wenigsten aber wird hierbei der Treffweite der verbesserten Feuerwaffen auch nur einigermaßen Rechnung getragen. Darum finden auch die Uebungen mit solchen Acten meistentheils einen Abschluß, obgleich nun zu einer lebendigen Gefechtsdarstellung die ergiebigsten Motive gegeben sein würden.

Wenn gleich die Bemerkungen über die Verbindung des zerstreuten und des Massengefechts, zu denen uns eben die Annahme geführt hat, daß es sich um Darstellungen des selbstständigen Gefechts eines Regiments oder einer Brigade handele, wenn gleich diese Bemerkungen im Allgemeinen auch ihre Anwendung auf die 2. Annahme finden, daß diese Truppentheile als einer größeren Ordre de bataille angehörig gedacht werden, so ist doch in dieser Annahme den Uebungen ein anderer Haupt-Character gegeben, der sich in dem vorzugsweisen Gebrauch größerer Massen, in dem Wechsel zwischen dem entwickelten geschlossenen Feuergefecht und dem Stoße der Massen mit dem Bajonnet ausspricht. —

Das zerstreute Gefecht, welches hier zur Darstellung kommt, bewegt sich nicht in derselben Selbstständigkeit wie bei der ersteren Annahme. Das Einleitungsgefecht der Avantgarde ist als vorhergegangen zu denken; die Gefechtsfront ist von demselben geräumt, die Tirailleurs, welche zur Verwendung kommen, verhalten sich zu den Massen, aus denen sie entwickelt werden, untergeordnet, dienend, nachdem in der supponirten Einleitung bereits die vorhin bezeichnete Steigerung stattgefunden hat, welche von der ausgedehnten Anwendung der kleineren Massen der Compagnie-Colonnen bis zu dem Eingreifen der größeren Massen durchgeführt worden ist. —

Die Aufgabe der hier vor der Front der Bataillone entwickelten Tirailleurs ist also hier, durch ihr Feuer die Massen des Feindes, welche bereits das Einleitungsgefecht der Avantgarde überwunden und ausgehalten haben, ferner zu lockern, sie aufzuhalten, nebenbei auch wohl ein Rideau zu bilden, welches den Feind verhindert, die diesseitige Disposition und Stärke der Massen genau zu beurtheilen.

Ein sparsames, allmähliges Entwickeln der Schützen würde also dieser Annahme eigentlich widerstreiten, denn diese müssen ja den ersten Andrang des in der Offensive fortschreitenden Feindes aufzuhalten im Stande sein. Dennoch wird andrerseits das zerstreute Gefecht nicht bis zu derselben Stärke und Zähigkeit gesteigert werden, zu welcher es bei der Annahme eines selbstständigen Gefechts gesteigert wurde. Seine Thätigkeit vor dem entwickelten Feuergefecht der Massen wird daher auch von kürzerer Dauer sein. — Diese Annahme ist durch die reglementarischen Formen für die aus den Bataillonen entwickelten Tirailleurs repräsentirt.*) —

Es könnte nun auf den ersten Blick scheinen, als wenn für die aus dieser Annahme hervorgehenden Uebungen nichts übrig bliebe, als das Avanciren des Regiments resp. der Brigade in einem oder zwei Treffen, in Linie oder Colonne, die Deployements und Aufmärsche zur Entwicklung des Feuergefechts und die Bajonnet-Attaken, und daß damit eben nichts Interessantes und für das wirkliche Gefecht Anwendbareres geübt werden würde, als seit langer Zeit schon geschieht. — Indeß, wenn es auch wahr ist, daß in den bezeichneten Uebungen Alles enthalten ist, wozu diese großen Truppenkörper geübt werden können, so liegt doch auch hier theils in der Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen bei der Ausführung, theils in der Combination dieser reglementarischen

*) Von der Beantwortung der Frage, ob nicht auch hier das zerstreute Gefecht zweckmäßiger von einer Compagnie des Bataillons, als von den Schützenzügen verschiedener Compagnieen zu führen sei, muß hier abgesehen werden.

Digitized by Google

Fertigkeiten zu ganz verschiedenen Gefechtsbildern der Weg zu einer zweckmäßigeren Vorbereitung für den Krieg, als sie oft durch diese Uebungen gewonnen wird, obgleich wir von diesen Combinationen die zeitraubenden, von der Gegenwart eines Feindes ganz abstrahirenden kunstgerechten Vorwärts- und Rückwärts-Schwenkungen ganz ausschließen.

Fragen wir zuerst nach der Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen, so wird sich dieser Unterschied besser in Beispielen andeuten, als durch Erklärungen feststellen lassen.

Es ist zunächst wesentlich, daß die Uebungen weder nach einer schriftlichen Disposition, noch nach anderen vorherigen Verabredungen als diejenigen, welche den ersten Bewegungen eine bestimmte Gefechtslage zum Motiv geben, — so zu sagen frei aus der Hand allein durch das Commando-Wort geleitet werden, da die Wirklichkeit auch selten Zeit und Gelegenheit zu solchen Vorbereitungen bietet, und die Uebung im Frieden immer noch um Vieles leichter ist, als die Ausführung im Kriege. —

Die richtige und schnelle Aufnahme der Commando's und das gegenseitige Verständniß, welches auch im Gefecht zuweilen das Hören des Commando-Wortes ersetzen muß, ist das Ziel dieser Anforderung. — Auch mit dem Zuschicken der Adjutanten muß hierbei sparsam umgegangen werden, denn auch hierzu läßt die Wirklichkeit nicht immer Zeit. Es ist besser, daß ein Commandeur, der ein Commando falsch verstanden hat, durch die allgemeine Orientirung seinen Irrthum bemerkt und ihn möglichst schnell und gut redressiren lernt, als daß darum die ganze Bewegung in's Stocken geräth! — Es ist überhaupt nicht wesentlich, daß Alles so vorbereitet ist, daß es gleich beim ersten Male, wie man zu sagen pflegt, klappt, — das wäre eine Arbeit für den Zuschauer und Selbsttäuschung; es ist aber wesentlich, daß mit der bezeichneten Beschränkung der Vorbereitungen ein gegenseitiges Verständniß nach und nach und in Folge dessen dann die Gewißheit erreicht wird, daß man auch in der Wirklichkeit nicht an der Friction der Intelligenz scheitern oder an ihr ein unvorhergesehenes Hinderniß finden werde. — Wie schlimm auch die Folgen eines Mißverständnisses auf dem Exerzier-Platze aussehen mögen, sie sind noch lange nicht so schlimm, als sie in der Wirklichkeit sein würden. — In der Wirklichkeit lernt man Verstöße gegen die Accurateſſe, gegen die Schönheit und Egalität übersehen, die nach den Anforderungen, welche man an das decorum des Uebungsplatzes macht, ein haarsträubendes Entsetzen erregen würden. — Es wird Niemand läugnen, daß es weit schwerer ist, sowohl Seitens der Regiments- oder Brigade-Commandeure trotz eintretender Mißverständnisse, auch trotz der in Folge derselben etwa eingetretenen momentanen Unordnungen die beabsichtigte Bewegung ohne Aufenthalt durchzuführen, als auch Seitens der niederen Commandeure die tactische Ordnung und Disciplin zu erhalten oder wieder herzustellen und die Truppe wieder in das Gefüge der übrigen hinein zu bringen, als bei jeder Störung des Tableaus halten, richten, und von Neuem anfangen zu lassen. Eine einzige derartige Gelegenheit, zu lernen, sich zu helfen, ist dem betr. Commandeur nützlicher, als zwanzig in aller Bequemlichkeit des kunstgerechten Exercitiums durchgeführte Exerzier-Bewegungen. Bedenken wir nur das Eine: wie sehr die Handhabung der Truppen im Kriege durch die bedeutend größere Stärke derselben, — wenigstens im Anfange des Krieges — erschwert wird, so wird man zugeben, daß wir uns die Aufgaben der Exerzier-Plätze doch viel zu leicht stellen, um uns als eine hinreichende Schule für den Krieg dienen zu können. Es kommt Alles darauf an, was man von den großen Uebungen auf dem Exerzier-Platze verlangt, in specie was der Inspicirende verlangt. — Verlangt man das Falsche, so wird man mit dem Falschen befriedigt werden und die Schwächsten unter den Commandeuren werden damit am meisten zufrieden sein. Verlangt man, daß Alles ohne die Hülfen ausgeführt werde, welche nur für den Exerzier-Platz anwendbar sind und daß man vorzugsweise das Schwierigſte in den kurz gemessenen Zeitraum der Uebungen ziehe, wie viel auch die Ausführung, gegen die bisherigen Ansprüche an die Accurateſſe des Exerzier-Platzes gehalten, zu wünschen übrig lassen möge, so werden diese Uebungen nicht allein eine weit bessere Vorbereitung für den Krieg, sie werden auch eine Prüfung der Exerzier-Reglements bezüglich der Anwendbarkeit mancher ihrer Bestimmungen für den Krieg sein. —

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Die Taktik in Beispielen mit besonderer Berücksichtigung der Ortsgefechte und angelehnt an Berneck's Elemente der Taktik. Zusammengestellt von A. Seubert, Hauptmann im königl. würtemberg. 6. Infanterie-Regimente. 8°. Stuttgart 1857 bei Aue (Franz Köhlers Buchhandlung). 2 Rthlr. 8 ngr.

Ueber den Werth historischer Beispiele hat von jeher unter den ausgezeichnetsten Geistern nur eine Stimme vorgeherrscht. So u. a. äußert Clausewitz im 6. Kapitel des 2. Buches seiner Lehre vom Kriege, worin er den Gebrauch der historischen Beispiele abhandelt, darüber folgendes:

„Historische Beispiele machen Alles klar und haben „nebenher in Erfahrungs-Wissenschaften die beste Beweis„kraft. Mehr als irgendwo ist dieses in der Kriegskunst „der Fall. Der General Scharnhorst, welcher in seinem „Taschenbuche über den eigentlichen Krieg am besten ge„schrieben hat, erklärt die historischen Beispiele daher eben„wohl als das Wichtigste in dieser Materie".

Aber noch weit früher als Clausewitz und Scharnhorst, hatte bereits schon der Chevalier Folard in seinen Commentarien zu Polybius, durch Hinweisung und Zergliederung von historischen Beispielen zu lehren und zu erläutern begonnen, welche Lehrmethode dann im Laufe der Zeit in demselben Maße als die Kriegsgeschichtsschreibung sich entwickelte und derselben eine immer nachhaltigere

Digitized by Google

Auswahl des Stoffes darbot, namentlich durch Valentini, H. v. Brand, Pz. u. A. auch immer mehr Ausbreitung fand. Ja es scheint fast, als wenn in dieser Beziehung in der Neuzeit, auch noch die Idee, mit der sich vor mehr als 100 Jahren der Marquis de Fenquières getragen hatte, nämlich eine nur aus kriegsgeschichtlichen Beispielen zusammengesetzte, resp. daraus abgeleitete Lehre vom Kriege zu schreiben, — realisirt werden dürfte. Nachdem nämlich erst unlängst der königl. sächsische Hauptmann von Baumann in seinem verdienstvollen Werkchen — der Feldwacht-Commandant — mit dem Versuche hervorgetreten war, durch eine systematisch geordnete Sammlung von historischen Beispielen, zunächst die Lehre vom Sicherungs- oder s. g. Vorpostendienste durchgreifend zu kommentiren, ist der Verfasser des vorliegenden Werkes noch einen Schritt weiter gegangen indem er in demselben, analog der Eintheilung des von dem königl. preuß. Major von Berneck herausgegebenen Werkes: „Elemente der Taktik für alle Waffen innerhalb der Bestimmungen für das Offiziers-Examen in den königl. preuß. Armeen" eine systematisch geordnete über das gesammte Gebiet der Taktik und insbesondere der Gefechtslehre sich erstreckende Sammlung von Beispielen zusammengestellt hat. Nur was den Sicherungsdienst anlangt, hat er sich auf das Nothwendigste beschränkt, indem hierfür — wie er in dem Vorwort selber anführt, eben durch Baumanns Feldwachtkommandant bereits ausreichende Vorsorge getroffen sei. Dagegen hat er den Gefechten um Oertlichkeiten eine ganz besondere Berücksichtigung gewidmet. Um so auffälliger daher, daß er dessen ungeachtet dem s. g. Barrickadengefechte, resp. dem Kampfe gegen Aufruhr so gut wie gar keine Beachtung, gezollt hat. Sollte der Verf. vielleicht geglaubt haben solches zur Kategorie der überwundenen Standpunkte gehörig erachten zu dürfen, so wollen wir zwar von Herzen wünschen, daß er hiermit Recht gehabt haben möchte, müssen jedoch einstweilen noch seine Auslassung um so mehr als eine empfindliche Lücke bezeichnen, als die Tradition, über das hierbei zu beobachtende entsprechende Verhalten, bereits schon wieder gänzlich verblaßt und die Gewandtheit in dieser Kampfesweise überhaupt niemals eine besonders hervortretende gewesen ist.

Außer dem allgemeinen Wunsche durch diese Sammlung von Beispielen, auch seinerseits das Seinige dazu beizutragen, „daß die Kriegsgeschichte immer mehr und immer „allgemeiner selber als die lebendigste Quelle aller wahren „Kriegswissenschaft erkannt, geschätzt und genützt werde" bezeichnet der Verf. als speziellen Zweck der Veröffentlichung derselben auch noch insbesondere die Absicht: „hierdurch „namentlich denjenigen seiner Kameraden sich nützlich zu „erweisen, welche ohne über eine entsprechende Büchersammlung zu gebieten oder auch ohne die nöthige Muße zu „haben, sich solche Beispiele selber aufsuchen zu können, „in erfolgreicher Weise dem Studium der Taktik sich hingeben wollen."

Den vorzüglichsten Werken der Neuzeit als Aster, Beitzke, St. Cyr, Damitz, Höpfner u. A. entnommen, wird der Werth dieser Sammlung auch noch dadurch sehr vermehrt, daß der Verfasser — obschon er dabei vorzugsweise nur in der bescheidenen Stelle eines Compilators thätig war — zugleich doch auch bei der Auswahl derselben in Betreff des durch solche zu Erläuternden — fast ohne Ausnahme, einen sehr glücklichen Takt beurkundete und nicht nur an sich völlig zutreffende und schlagende Beispiele auswählte, sondern durch sehr geringe Hülfsmittel, als denselben beigefügte Randbemerkungen und Anwendung von gesperrter Schrift, auch noch überall, das für den concreten Fall speciell Charakteristische und Entscheidende des resp. Beispiels ganz besonders klar und scharf hervorzuheben wußte. Ein ganz besonderes Verdienst der Sammlung aber besteht auch noch in der Beifügung einer großen Zahl (im Ganzen 78) in den Text eingedruckter Planskizzen in Holzschnitt, indem erst hierdurch namentlich der Darstellung der Kämpfe um Oertlichkeiten das volle Verständniß gesichert wird.

Ref. zweifelt daher nicht im Mindesten, daß das fragliche Werkchen — so wie es ist — in weiten Kreisen recht vielen Nutzen zu stiften im Stande ist, und glaubt daher solches auch als eine sehr erfreuliche Erscheinung der neuesten Militär-Literatur bezeichnen zu dürfen.

Gleichwohl würde sich der Werth des Werkchens doch noch sehr erheblich haben steigern lassen, wenn der Verf. theils eine größere Achtsamkeit auf verschiedene Einzelheiten des Formellen gewendet, theils auch das Quellengebiet aus welchem er schöpfte, etwas weiter und zwar namentlich auf die Geschichte der deutschen Contingente und resp. einzelner Regimenter ausgedehnt hätte.

Wenn nämlich was ersteres anlangt dem Verf. in Berücksichtigung der bei derartigen Arbeiten allerdings sehr in Betracht zu ziehenden Raumersparniß, nicht füglich darüber ein Vorwurf zu machen sein dürfte, daß er die Beispiele ohne alle erläuternde Einleitung hinstellt, so ist es nicht ebenso zu billigen, daß er — (was doch von Baumann geschah) auch noch jede nähere Bezeichnung der Quelle, aus welcher das Beispiel kompilirt oder geradezu exzerpirt worden ist, ebenfalls unterlassen hat. Einmal nämlich wird demjenigen unter den Lesern, der aus irgend einem Grunde angeregt ist, dieses oder jenes hier zur Darstellung gebrachte Ereigniß spezieller kennen zu lernen, dieses hierdurch sehr erschwert, und jeden Falles die von dem Herrn Verfasser ja doch selber als Zweck des Werkes vorangestellte Absicht: dazu beizutragen, daß die Kriegsgeschichte immer mehr als die lebendigste Quelle aller wahren Kriegswissenschaft genützt werden möchte, hierdurch offenbar nicht befördert. Ebenso hätte auch, je mehr bei der noch seltenen Anwendung der Xylographie auf die Terraindarstellung — die entsprechende Herstellung der in den Text eingedruckten Planskizzen allerdings vielfache Schwierigkeiten finden, und namentlich eine große Beschränkung der Planschrift erheischen mochte, um so mehr Sorgfalt auf Uebereinstimmung des Textes mit jenen Planskizzen genommen werden müssen, was mehrfach nicht geschehen ist. So z. B. findet in Betreff des S. 166 —175 dargestellten Ueberganges der Franzosen über den Mincio 1800, die S. 166 enthaltene Anführung der

Digitized by Google

Stellung der Oesterreicher nicht durch den S. 167, sondern erst durch den S. 171 eingedruckten Holzschnitt ihre Erläuterung, obgleich durch eine der S. 166 beigefügten Anmerkung sehr leicht darauf hätte hingewiesen werden können; wie denn überhaupt zwar mehrfach von rückwärts nach vorwärts nicht aber umgekehrt verwiesen wird, was bei derartigen Werken aber durchaus gefordert werden muß.

Als ein ganz besonderer Mißstand ist es sodann noch zu bezeichnen, daß während im Texte sich in Bezug auf die resp. Stellungen der resp. Gegner, fortwährend der Bezeichnung — rechts, links und rechter und linker Flügel bedient wird, aus dem Grunde, weil die Beispiele ohne vorhergehende Einleitung hingestellt, oft mitten in der Aktion beginnen und ebenso auf den Planskizzen keine Truppensignaturen befindlich sind — der Leser häufig große Mühe hat, sich über die beiderseitigen Stellungen zu orientiren. Es würde daher sehr zu wünschen sein, es, wenn irgend thunlich — durch Anwendung von Farbendruck — (etwa roth und blau) zu ermöglichen, wenigstens die ursprüngliche Frontlinie der beidenseitigen Stellungen, eventuell auch nur durch Buchstaben zu bezeichnen, wogegen, wenn sämmtliche Planskizzen nach Norden orientirt werden auch überall die Beifügung der Nordnadel und ebenso auch die mehrfach in Anmerkungen stattfindende Bezeichnung der Aussprache der Fremdwörter ohne allen Nachtheil gemißt werden könnten.

Ref. weiß sehr wohl, daß die Wahrheit des Sprüchwortes — La critique est aisé l'art est difficile — zumal bei einer Arbeit wie die vorliegende, doppelt zu beherzigen ist. Er hat die vorstehenden Ausstellungen daher auch nichts weniger als aus Lust an Splitterrichterei, sondern lediglich in der Absicht zur Sprache gebracht, damit dem Werkchen — bei Gelegenheit einer hoffentlich bald erforderlichen zweiten Auflage — durch deren Beherzigung eine erhöhte Vervollkommnung zu Theil werden möge.

Eine noch größere Vervollkommnung würde jedoch demselben durch eine umgearbeitete zweite Ausgabe zu Theil werden können.

Wie nämlich der Herr Verf. S. V des Vorwortes selber bedauernd äußert, enthält die Sammlung mehr auf größere Verhältnisse Bezug nehmende Beispiele, als solche, welche das in einer niedereren Sphäre zu beobachtende Verhalten anschaulich machen, und somit — für den Leserkreis, für welchen das Werkchen hauptsächlich bestimmt ist — allerdings besser geeignet gewesen sein würden. Doch hofft er, daß weil, wenn auch unter anderen Größenverhältnissen, sowohl durch die einen, wie durch die andern dieselben Gesetze zur Anschauung gebracht würden, dessenungeachtet der vorgesetzte Zweck erfüllt werden könne. Daß dieses möglich sei, kann Ref. allerdings nicht in Abrede stellen; warum es aber noch ganz besonders wünschenswerth sein würde, wenn statt jener vielfach in der Sphäre eines commandirenden Generals oder doch eines höheren Stabsoffiziers sich bewegenden Beispiele, so treffend solche auch immerhin an und für sich sein mögen, andere eben so schlagende, aber in die Sphäre eines Subalternoffiziers gehörende Beispiele gewählt worden wären, welche dessen zu beobachtendes Verhalten in dem concreten Falle, direct und ohne Abstraction und Analogie erkennbar machen würden, darüber dürfte Nachfolgendes einen Fingerzeig gewähren.

Der Umstand, daß in vielen deutschen Bundescontingenten mitunter gerade in solchen Perioden, in welchen eine geringe Dienstpräsenz stattfindet, Felddienstübungen vorgenommen werden, bringt es nämlich mit sich, daß die resp. Compagnieen hierzu — nach Abzug der im Wachtdienste ꝛc. befindlichen Mannschaft — oft kaum mit 30 Mann ausrücken, gleichwohl aber doch die Formation in sog. geschlossenen Compagnieen beibehalten wird. Dadurch wird es aber denn weiter veranlaßt, daß man sich bei Ausführung von Felddienstübungen einer sehr pompös klingenden Nomenklatur bedient und z. B. zu sagen pflegt: Während 1½ Compagnieen den Feind in der Fronte festhielten, ward er durch ½ Compagnie in der linken Flanke umgangen und geworfen, — was indessen nichts anderes bedeutet, als daß, während durch 45 Mann ein Frontalgefecht unterhalten wurde, 15 Mann eine Umgehung unternahmen.

Durch Alles dieses wird aber nicht selten eine ganz eigenthümliche Art von taktischem Hochmuth hervorgerufen. Selbst der jüngste Lieutenant nimmt es übel, wenn man von ihm sagt, er sei mit 15 Mann detaschirt gewesen, sondern will, weil diese Zahl der Hälfte des ausrückenden Standes der Compagnie entspricht, auch eine halbe Compagnie commandirt haben; und da dieser Schwindel sich ebenso auch der höheren Offiziere zu bemächtigen pflegt, so führt dieses häufig genug auch noch dazu, daß solche Compagnieen von 30 Mann durch Verabfolgung von rothen Fahnen sogar noch zu Bataillonen aufgebläht werden und demgemäß nun nicht selten, mit Brigaden manövrirt wird, während doch Alles in Allem nur 120 Mann ausmacht, die dabei in Bewegung gesetzt werden, statt solche — ganz einfach wie es herzlich Noth gethan hätte — in dem aller Alltäglichsten gründlich auszubilden.

Sonach ist sich denn doppelt vorzusehen, der in dieser Richtung hin häufig nur allzusehr erhitzten und überreizten militärischen Phantasie, wenn auch ganz wider Willen, noch mehr Nahrung zuzuführen, vielmehr es als eine besondere Aufgabe zu bezeichnen, dieser Ausschreitung namentlich durch Werke wie das vorliegende, systematisch entgegen zu wirken, zur Besonnenheit zurückzuführen und es anschaulich zu machen, wie es im Kriege im Detail hergehe, und wie daher der Subalternoffizier als solcher sich zu verhalten habe.

Aus diesem Grunde ist daher namentlich auch die Pflege der Literatur der Spezialgeschichte einzelner Bundescontingente, resp. der sog. Regiments-Geschichten, ein so dringendes Erforderniß, weil sie es ist, die vor Allem die in dieser Richtung erforderlichen Beispiele erbringt. So möchten wir zwar keines der von dem Herrn Verf. über Dorfgefechte angeführten Beispiele an und für sich missen, jedoch z. B. bezüglich der Darstellung des Kampfes

Digitized by Google

in Ligny — außer der allgemeinen Relation, auch noch die Darstellung der speciellen Theilnahme einzelner Bataillone, besonders mitgetheilt wünschen*) und ebenso u. a. auch eine eingehende Darstellung des durch die dabei vorgekommenen Mißgriffe so sehr lehrreichen Gefechtes bei Miloslaw 1848.

Aber auch noch einen anderen Gesichtspunkt wünschten wir bei Zusammenstellung solcher Sammlungen von Beispielen mehr ins Auge gefaßt, als dieses meist der Fall zu sein pflegt, nämlich den national-patriotischen deutschen Gesichtspunkt; weßhalb denn auch wo irgend thunlich, sämmtliche Beispiele nur der deutschen Kriegsgeschichte entnommen werden sollten.

Wie reich aber die Specialgeschichte auch der allerkleinsten deutschen Contingente an wahren Musterbeispielen ist, das weist u. A. die Geschichte des Lippe-Bückenburgischen Carabinier-Corps im 7jährigen Kriege nach. (Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 11. Band.)

Mit Recht beklagt es daher auch u. A. der Verfasser einer andern solchen Specialgeschichte (Die Hessen in den Feldzügen von 1793—95 in Flandern ꝛc., 2. Bd., S. VI.), „daß die Beispiele zur Nacheiferung für deutsche Krieger „noch immer vorzugsweise nur aus der Fremde entliehen „würden, weil man, ohne Kenntniß des Ruhmes den man „zu bewahren, und der Befähigung, die man fortzubilden „habe, zuletzt nothwendig an den edelsten Trieben verarmen, und in der steten Nachahmung fremder Vorbilder „das eigene Selbst verloren gehen müsse."

Mit Recht fordert deßhalb ebenso auch Pz. (Taktik 2. Bd., S. 304) auf:

„Heldenthaten deutscher Krieger zu sammeln, und der Nachwelt zu überliefern, damit wenigstens unsere Nachkommen auf der kriegerischen Ehrenbahn nicht ferner nöthig hätten, von Fremdlingen zu entlehnen, was das eigene Vaterland (in Hülle und Fülle) darbietet."

Welche Schwierigkeiten mannigfaltigster und eigenthümlichster Art sich solchem Streben freilich nicht selten entgegen zu stellen pflegen, ist vor Allem namentlich dem Ref. aus eigener reicher Erfahrung nur zu wohl bekannt. Hat er doch u. A. erst noch ganz kürzlich in solcher Weise der Befriedigung entsagen müssen, eine ähnliche auf den Felddienst bezügliche Sammlung von Beispielen — die Frucht jahrelangen mühevollen Sammlens — veröffentlichen zu können, welche er lediglich der speciellen Geschichte seines vaterländischen Heeres entnehmen zu können die stolze Freude gehabt hat.*)

Doch solches Mißgeschick darf um so weniger abschrecken, als ja, was dem Einzelnen nicht zu erreichen möglich war, vielleicht einem Vereine von Mehreren gelingt. Wir haben schon so vieles Fremde nachgeahmt, ahmen wir sonach auch einmal Etwas zwar fremd klingendes, aber doch auf deutscher Erde heimisches, nämlich das Kaiserwort Franz Joseph's von Oesterreich: Viribus unitis nach.

Möglich, daß auf diesem Wege auch noch für ein solches Nationalwerk wenigstens von einigen der deutschen Regierungen Unterstützung zu erlangen sein dürfte; gewiß aber jeden Falles, daß eine solche Sammlung den augenscheinlichsten Beweis liefern würde, daß die vielfach mit Mienen tiefster Erkenntniß (wie sehr treffend in Nr. 10 d. Jahrg. 1856 dieser Zeitung erwähnt wird) behauptete nationale Inferiorität der Deutschen in dieser oder jener Richtung der Kriegsbrauchbarkeit — nichts ist als eine durchaus unhistorische Tradition.

*) Hierzu würde u. A. namentlich die erst kürzlich in Nr. 30 dieser Zeitung angezeigte „Geschichte des k. preuß. 25. Inf.-Reg." mehrfach sehr geeigneten Stoff liefern. A. d. Ref.

*) Es ist uns die hier erwähnte schätzbare „Sammlung von Beispielen" von dem Verfasser auf höchst kameradschaftliche zuvorkommende Weise in der Art zur Verfügung gestellt worden, daß wir daraus Einzelnes in der „Neuen Milit.-Ztg." veröffentlichen dürfen. D. R. d. N. M. Z.

Nachrichten.

Preußen.

— Den Bresche-Schieß-Versuchen zu Schweidnitz (vgl. Nr. 29 d. Ztg.), die mit Voll- und Hohlkugeln im äußeren Rayon der Festung stattfinden, werden, außer der zur Abhaltung derselben höheren Orts ernannten Commission, noch mehrere hochgestellte Militärs beiwohnen. Die Versuche werden täglich, Sonntags ausgenommen, von 8 Uhr Morgens bis 1 Uhr Mittags gegen das Fort 1, im Norden der Stadt in der Richtung über den evangelischen Kirchhof hinaus, links an der Breslauer Straße, ferner gegen die Neumühl-Flesche vor dem Kroischthore im Süden der Stadt, und gegen die Schönbrunner Flesche, südwestwärts von der Stadt, links von der Straße, die nach Freiburg führt, angestellt. Der Anfang wird mit den Schießversuchen von der Jauernicker Flesche vor dem Striganer Thore nach dem Fort 1 gemacht werden, später erfolgen diejenigen nach den anderen Richtungen. Es soll, wie man sagt, bei diesen Versuchen besonders darauf ankommen, die Wirkung der Geschütze und der Ladung an dem alten Mauerwerk zu erproben. Es ist bekannt, daß diese Mauern zumeist aus der Zeit nach dem siebenjährigen Kriege, zum Theil aus der Epoche vor demselben herrühren. Die erste Befestigung aus der Zeit der Preuß. Regierung datirt von den Jahren 1747—1753. Während des siebenjährigen Krieges, in welchem die Festung zweimal von den Oesterreichern genommen und eben so oft durch die Preußen wieder erobert wurde (wobei das letztemal im Jahr 1762 der Minenkrieg eine besondere Rolle spielte), hatte Friedrich der Große die Wichtigkeit des Schweidnitzer Waffenplatzes erkannt und nach Abschluß des Friedens viele Millionen auf die Erweiterung der Werke verwendet. (N. Pr. Ztg.)

Digitized by Google

Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz.

Die Mecklenburg-Schwerin'schen und Mecklenburg-Strelitz'schen Truppen führen in diesem Herbst in der Umgegend von Teterow Manöver aus; im Ganzen werden 5 Infant.-Bataillone, 1 Dragoner-Regt. und 2 Batt. Fußartillerie zu diesen Uebungen vereinigt sein. — Das Mecklenburg-Schwerin'sche Contingent, welches an Infanterie und Cavalerie etwas zu schwach, an Artillerie dagegen, den Bundesforderungen gegenüber, etwas zu stark ist, wird noch im Herbste dieses Jahres in der Art neu organisirt werden, daß die Infanterie um 2 Compagnieen, das Dragoner-Regiment um 20 bis 30 Pferde vermehrt, die Artillerie aber um 2 Geschütze vermindert wird. Die Verhandlungen mit Strelitz, um dasselbe gegen angemessene Entschädigung in den Specialwaffen zu vertreten, sollen zu keiner Einigung geführt haben, vielmehr Strelitz sich zur Errichtung einer leichten Batterie von 6 Geschützen entschlossen haben. (n. A. Pr. Ztg.)

Dänemark.

Kopenhagen, 29. Juli. Die hiesigen Blätter enthalten längere Artikel über die Befestigung der Hauptstadt. Nur darin sind die verschiedenen Stimmführer einig, daß die jetzigen Festungswerke so gut als keinen Schutz gewähren, indem in der neueren Zeit die Städte gewöhnlich durch Bombardement bezwungen werden, und die jetzigen Fortificationen ein Bombardement weder von der See- noch Landseite verhindern können. Auch über die Zweckmäßigkeit der Befestigung von der Seeseite ist man so ziemlich einig, indem es offenbar nothwendig ist, einen plötzlichen Ueberfall und Angriff von der Seite zu verhindern. Dagegen ist die „B. T." völlig gegen die neuen Fortificationen an der Landseite (durch detachirte Forts), wahrscheinlich von der Ansicht ausgehend, daß eine Stadt von der Größe als Kopenhagen doch nicht haltbar sei, wenn sie gleichzeitig zur See und zu Lande von überlegenen Streitkräften eingeschlossen wird. Ueber die Nothwendigkeit einer oder einiger Seebatterien auf dem sogenannten Refföhalegrund, circa 1500 Ellen vom Amagerstrande, auf einer Wassertiefe von 8 bis 10 Fuß, scheinen die meisten Techniker einig zu sein, indem dadurch die Annäherung einer feindlichen Flotte von größeren Schiffen in solcher Distanz, daß sie im Stande wäre, die Stadt zu bombadiren, verhindert werden kann; für eine solche Fortification wurden bereits vom letztversammelten Reichsrathe die nöthigen Geldmittel verlangt.

Frankreich.

Der „Allg. Ztg." wird aus Paris d. 19. Aug. geschrieben: „In dem Neubau der Militärschule ist ein Speisesaal für 110 Offiziere eingerichtet worden. Daran stoßt ein Billardsaal und eine Bibliothek. Das Abonnement der Offiziere wird nach dem Gehalte eines jeden berechnet. Täglich sind zwei Mahlzeiten. Die Küche und die Aufwartung werden von Soldaten besorgt. Jeden Dienstag ist große Fremdentafel mit Musik. Damen sind streng ausgeschlossen. Der Kaiser interessirt sich lebhaft für diese Einrichtung eines gemeinschaftlichen Offiziersti-sches, dem er ein prächtiges Tafelservice zum Geschenk gemacht hat. — Auf Befehl des Kaisers errichtet man eben 21 neue Musikbanden für die Gendarmerie. Ueberall, wo ein Gendarmerie-Oberst stationirt ist, soll sich auch ein Militärorchester befinden, das zugleich bei Festlichkeiten der Civilbehörden, auf den Mairien und dergl. verwendet werden soll. Die Musikanten beziehen je nach ihrem Grade einen Monatsgehalt von 80 bis 150 Frank., ungerechnet die Gratificationen und das Erträgniß vom Unterricht geben."

Am 24. August hat die Eröffnung des Lagers von Chalons stattgefunden. Die Corps und Regimenter werden in demselben bis zum 6. October verbleiben. Nur die kaiserliche Garde allein wird an dieser Truppen-Vereinigung Antheil nehmen und im Ganzen 21,250 M. mit 5,950 Pferden betragen; das Ober-Commando führt General Regnauld de Saint Jean d'Angely. — Die Infanterie, ungefähr 14,000 M. stark, besteht aus acht Regimentern (à 2 Bat.) und einem Jägerbataillon, welche zwei Divisionen unter den Generalen Mellinet und Camou, und vier Brigaden unter den Brigade-Generalen Cler, de Wimpffen, Manèque u. Decaen bilden. Die Cavalerie unter General Morris, bildet drei Brigaden; die erste aus dem 1. und 2. Küraſſierregiment (Brigadecom. Oberst Lamartinière), die zweite aus den Dragonern und Uhlanen (General Dupuch), die dritte aus den Guiden und den Jägern zu Pferd (General Cassaignolles) bestehend, — im Ganzen 4500 M. und 3600 Pf. General Leboeuf befehligt die Artillerie — 6 leichte und 3 reitende Batterien — und den Train, zusammen 2560 Mann und 2130 Pferde. Die Genietruppen, etwa 200 M., befinden sich bereits seit dem 9. Juli im Lager und stehen unter dem Capitaine Berrier; auch ein Detachement des Gendarmerie-Regiments der Garde befindet sich daselbst. Chef des Generalstabes ist Oberst Sobinet. — Von der Stadt Chalons aus wird eine besondere Eisenbahn nach dem Lager angelegt, die bis zum 10. September vollendet sein soll.

Großbritannien.

—M. Für den nach Indien abgegangenen Generallieutenant Sir Colin Campbell ist Generallieutenant Sir Frederick Love, K. C. B., als General-Inspector der Infanterie angestellt worden, eine Wahl die nicht besser hätte getroffen werden können. Sir Frederick besitzt umfassende Erfahrung; er begann seine militärische Laufbahn als Zögling und Schüler des Generals Sir John Moore im Instructions-Lager zu Shorncliffe, wo die berühmte leichte Division von diesem ausgezeichneten Soldaten organisirt wurde. Als Offizier des 52. (leichten) Infanterie-Regiments diente er bei Corunna, während des ganzen Halbinselkrieges und bei Waterloo. Auch der amerikanischen Campagne wohnte er an; bei New-Orleans, wo die ihm persönlich befreundeten Generale Gibbs und Packenham fielen, wurden ihm zwei Pferde unter dem Leibe getödtet.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Britl.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Zweiter Jahrgang.

No. 37. Darmstadt, 12. September. 1857.

Aufsätze.

Die großen Truppenübungen.

(Insbesondere in Beziehung auf die Infanterie.)

(Fortsetzung.)

Diejenigen Bewegungen und Formationen, welche nur durch die größte Aufmerksamkeit und unter der Bedingung der günstigsten Bodenverhältnisse in einer nach ihrem Zwecke entsprechenden Ordnung ausgeführt werden können, sind gewiß für die Praxis des wirklichen Kampfes mindestens unzuverlässig.

Sieht man z. B. aus diesem Gesichtspunkte das preußische Quarré mit unbefangnem Auge an, so wird man sich die Mängel desselben nicht verhehlen können und in der Verbesserung, welche die Bestimmungen des Reglements vom Jahre 1847 bezüglich des inneren Raumes beabsichtigt haben, diesen Zweck nicht hinreichend und auf Kosten sehr wichtiger anderer Rücksichten erreicht finden. Die Verwendung sämmtlicher Offiziere und Unteroffiziere in Tête, Queue und beiden Flanken, gerade in dem Augenblicke, wo ihre Aufsicht innerhalb des Quarrés sehr nöthig sein kann, scheint uns mindestens sehr bedenklich; — eben so scheint uns die Aushülfe, die Lücken der Flankenrotten durch Gemeine aus den inneren Gliedern entnommen, zu füllen, nur noch mehr zu der Schwierigkeit beizutragen, das Quarré während der Bewegungen in derjenigen Ordnung zu erhalten, welche die Grundbedingung seiner Festigkeit ist. Bei den Bewegungen mit dem Quarré bedarf es nur einer geringen Verschiedenheit in dem Schrittmaße der Tête und Queue oder der rechten und linken Flanke, so verschiebt sich die regelmäßige Figur des Quarrés und der so mühsam geschaffene innere Raum verschwindet, oder die Flanken öffnen sich und es bedarf geraumer Zeit, um nur so viel Ordnung her zu stellen, daß die einzige Zuversicht des Quarrés, sein ohnehin geringes Feuer, ungestört und zur rechten Zeit abgegeben werden kann und gerade bei dieser raschen Herstellung der Ordnung macht sich die Abwesenheit der Offiziere und Unteroffiziere im Innern des Quarrés fühlbar.

Zu diesen Schwierigkeiten des Quarrés kommt noch die dreifache Art a) wenn das dritte Glied formirt ist, b) wenn nur 2 Schützenzüge sich an der Queue formiren, oder c) wenn alle 4 da sind, wobei also immer wieder eine andere Besetzung der Unteroffizier-Rotten in den 4 Seiten des Quarrés stattfinden muß, — abgesehen von dem in der Wirklichkeit doch sehr möglichen Falle, daß einmal auf der einen Seite mehr Schützenzüge sein werden, als auf der andern.

Die Formation der Colonne nach der Mitte aus dem in Linie entwickelten Bataillon, nachdem dies Kehrt gemacht und die Bewegung angetreten hat, gehört ebenfalls zu den für die Wirklichkeit nicht rathsamen Bewegungen, besonders, da man das einfachere, Front zu machen, dann die Colonne zu formiren und Kehrt zu machen ohne erheblichen Zeitaufenthalt haben kann und sich diese Art auch außerdem in Bezug auf die moralische Haltung der Truppe empfiehlt.

Die Schützen in den Intervallen zählen wir nebst noch anderen Dingen auch zu denjenigen Vorschriften des Reglements, deren unpractische Seite sich dem beobachtenden Kenner bei der Art der großen Uebungen herausstellen muß, die wir vorher bezeichneten, denen also nicht die Darstellung, sondern die Anwendbarkeit der Reglements höchster Zweck ist.

Denken wir nun noch an die Mittel und Hülfen, deren wir uns behufs einer möglichst accuraten Ausführung der Bewegungen ꝛc. auf dem Exerzier-Platze bedienen und die im Kriege wohl nicht zur Anwendung kommen dürften, so werden wir durch die Weglassung derselben eine neue Probe für die Ausführbarkeit mancher Anforderungen erhalten: z. B. bei den Flankenmärschen sind wir gewohnt, daß die Adjutanten das Alignement bezeichnen. Man wird in der Wirklichkeit die Adjutanten oft zu etwas Besserem gebrauchen können und daher besser thun, die Richtung nach welcher die Bewegung ausgeführt werden soll, im Allgemeinen zu bezeichnen; ob die Bataillone dann auf Halt! Front! genau gerichtet stehen, darauf kommt es nicht an. — Beim Avanciren reitet der Commandeur vor, um der Fahne als Richtungspoint zu dienen. Wird er das auch im feindlichen Feuer thun? Allerdings würde ihm seine Ehre nicht erlauben, es zu unterlassen, wenn es ver-

Digitized by Google

langt würde; aber darf man es vernünftiger Weise verlangen? — darf man die Commandeurs so exponiren? — Außerdem ergiebt sich das Ziel in der Wirklichkeit durch den Feind von selbst, es ist sogar eben deshalb zuweilen beweglich, veränderlich und es wird eine practischere Aufgabe sein, Commandeur und Truppe darin zu üben, selbst bei mehrfach veränderter Richtung ein Bataillon oder die Bataillone in guter tactischer Ordnung heran zu führen, als die für die Wirklichkeit unausführbare Aufgabe, die Bataillone eines Treffens mit den bezeichneten Hülfen parallel vorwärts und rückwärts zu bewegen. — Jene, nach unserer Ansicht practischere, Aufgabe würde sich freilich nur mit Hülfe eines markirten Feindes ausführen lassen, wovon später die Rede sein wird.

Es ist ferner wesentlich für die practische Seite der großen Uebungen, den Commandeurs in diesen denselben Platz anzuweisen, den sie in der Wirklichkeit des Gefechts einnehmen werden oder welcher dafür der zweckmäßigste ist. Wir gewöhnen uns jetzt daran, daß die Commandeurs vor der Mitte der resp. Front, je höher im Commando, desto weiter vor derselben das Commando oder das Zeichen mit dem Degen abgeben, und es gehört zu den in der Wirklichkeit wohl nicht ausgeführten und darum zwecklosen Bemühungen, durch die größte Aufmerksamkeit auf den Wink des Degens des höheren Commandeurs es zu einem accuraten Zusammenfallen der sämmtlichen Commando's zu bringen. Wenn auch die Aufmerksamkeit auf den höheren Commandeur höchst nöthig ist und das gleichmäßige Aufnehmen der Commandos die Bedingung für das gleichmäßige Antreten der Bewegung ist, und einer Versäumniß hierin nicht das Wort geredet werden soll, so gehört dennoch diese Gewöhnung zu denen, deren man sich in der Wirklichkeit vielfach wird begeben müssen, an die man sich daher nicht zu sehr binden muß. — Schwerlich wird man aber die Commandeurs so unnütz zunächst dem feindlichen Feuer aussetzen wollen, jetzt, wo wir überall gewärtig sein müssen, sie den feindlichen Scharfschützen als ein willkommenes Ziel hinzustellen. — So sehr es auch dem Commandeur zur Schmach gereichen würde, sich dem Feinde weniger zu exponiren, als das Reglement vorschreibt, so sehr ist es nothwendig, daß das Reglement auch solche Bestimmungen für den Krieg und nicht nur für den Exercier-Platz einrichte. Von einem üblen Eindrucke auf die Truppe wenn der Commandeur hinter der Front ist, kann dabei nicht die Rede sein, denn dieser verliert seinen Grund, wenn die Truppe im Frieden daran gewöhnt wird. — Auch weiß der Soldat sehr gut, wie viel an der Erhaltung des Führers liegt und wird gegen ihn um so weniger aus dem genannten Grunde ein Vorurtheil fassen, als er weiß, daß er auch hinter der Front vorzugsweise die Zielscheibe der besten feindlichen Schützen bleibt, außerdem aber die Bajonnet-Attake und andere Gelegenheiten ihn an den gefährlichsten Platz rufen und ihn in den Fall bringen, seine Bravour in das rechte Licht zu setzen. — Der Commandeur einer in 2 Treffen formirten Brigade gehört auch unbezweifelt behufs einer leichteren Leitung des Gefechts zwischen die beiden Treffen und nicht vor das erste. Ist dann der Regiments-Commandeur des 1. Treffens hinter, der des 2. Treffens vor der Front seines Regiments, so ergiebt sich von selbst eine für die Wirklichkeit sehr wesentliche Erleichterung in der Führung des Commando's. — Gewiß aber gehört für die Truppe, abgesehen von dem erwähnten moralischen Eindrucke, ebenso wie für die Commandeurs selbst eine Gewöhnung daran. Außerdem aber hat der Commandeur hinter der Front seine Truppe und den Feind zugleich im Auge und ist in allen besonderen Fällen weit leichter im Stande, rechtzeitig einzugreifen und zu diesem Zweck über seinen Adjutanten zu verfügen, von dem der Bataillons-Commandeur sonst gänzlich geschieden ist und keine andere Hülfe, als die Beaufsichtigung der Fahnen zu erwarten hat.

Wenn nicht das feindliche Object die Richtung der Marschlinie für die Bataillone abgiebt, — entweder weil der Feind nicht sichtbar ist, weil er gedeckt steht, oder weil man noch nicht nahe genug heran ist, — wenn überhaupt keine besonderen Motive die Richtung einzelner oder aller Bataillone bestimmen, so wird allerdings das auf der Frontlinie senkrechte, also untereinander parallele Vorrücken der Bataillone die Regel dieser Bewegung abgegeben und die Bestimmung eines Bataillons, nach dem die übrigen die Richtung ꝛc. abzunehmen haben, ist dann zweckmäßig; es ist auch in der Regel zweckmäßig, hierzu nicht ein Bataillon auf dem Flügel, sondern ein mittleres zu wählen. — Wesentlich hierbei ist nicht allein das parallele, sondern auch das gleichmäßige Fortschreiten der Bataillone in dem Grade, daß die einheitliche Führung derselben dadurch gesichert wird. Ueber diesen Zweck hinaus beginnt das Künstliche, für die Praxis Werthlose, dessen Erzielung viel Zeit und Kräfte kostet. Wenn durch Fehler, die sehr schwer zu vermeiden sind, die Intervallen sich vergrößern, verkleinern oder gar verschwinden, so ist dies im Verhältnisse zu der Wichtigkeit, welche die geschlossene Ordnung der Bataillone in sich hat, unwesentlich; es widerspricht daher der practischen Anwendung, wenn man Bataillone, um die Intervallen möglichst zu corrigiren, wiederholt rechts und links zieht und dadurch die innere Ordnung derartig löst, daß auf das Commando Halt! die Glieder theils gedrängt, theils gelöst stehen, wovon in der Wirklichkeit die natürliche Folge ist, daß das Salvenfeuer ein unwirksames ist, wenn man den Bataillonen nicht Zeit lassen kann, diesen Fehler zu corrigiren, ein Fall, der immer dann vorkommen wird, wenn es darauf ankommt, dem Feinde mit der ersten Salve zuvor zu kommen.

Was den Wechsel der Salven in vorgeschriebener Weise betrifft, so widerspricht derselbe gänzlich den Anforderungen der Wirklichkeit; denn, wenn drei oder mehrere Bataillone nebeneinander feuern, so hat jedes seinen eigenen Gegner zu bekämpfen, der jede Pause im Feuer entweder zu einer Salve seinerseits oder zum ungestraften weiteren Fortschreiten im Angriffe benutzen kann, es ist also ganz gegen die Natur der Gefechtslage, daß ein Bataillon in einem solchen Falle eine unnöthige Pause im Feuer machen solle, weil es der vorgeschriebenen Reihenfolge nach noch nicht daran ist. — Außerdem kann ein

Digitized by Google

Bataillon sein Ziel noch nicht schußgerecht haben, ein anderes wohl. — Je größer die Leichtigkeit des Ladens, je schneller dasselbe also zu bewerkstelligen ist, desto größer die Einbuße an Feuer durch vorgeschriebene Pausen. — Sonderbarer Weise wird die Rücksicht auf die Bedingungen eines wirksamen Feuers um so mehr vernachlässigt, je größer der Maßstab der Uebungen ist, und dennoch ist gerade die Feuerwirkung das A und Z der Wirkung der Infanterie. — Das Pelotonweise Feuer empfiehlt sich aus vielerlei Rücksichten vor dem Bataillonsweisen. Führen wir nur an, daß in einer Bataillonsfront, — wenn dieselbe, wie es doch wohl unbestritten häufig der Fall sein wird, nicht mit der feindlichen parallel ist, — von einem zum anderen Flügel eine bedeutende Differenz in den Distanzen stattfinden, daß in einem nicht ganz ebenen Terrain dieser oder jener Theil der feindlichen Front gar nicht zu sehen sein könne, so wäre schon das Grund genug, das Feuer aus einer ganzen Bataillonsfront nicht einem einzigen Commando-Worte zu unterwerfen; weit mehr aber wirken auf das Treffen die Hindernisse ein, welche aus den Schwankungen einer langen Linie während der Bewegung hervorgehen, indem unmittelbar nach dem Commando Halt! — ein Theil der Leute gelockert, ein anderer Theil gedrängt steht, dieser letztere aber sowohl aus dem 2., als selbst aus dem 1. Gliede durchgehends verlorne Schüsse abgeben wird. — Wir verweisen in dieser Beziehung auf die im Jahre 1849 erschienene Schrift „das Fähnlein", in welcher diese Seite der Reglements einer genaueren Prüfung unterworfen worden ist. Wer sieht denn bei einer Regiments- oder Brigade-Uebung nach diesen vielleicht dereinst die Schlachten entscheidenden Details? — Da hat man ja viel zu viel damit zu thun, daß Intervallen und Richtung, die man mit einem Blicke übersehen kann, möglichst erhalten werden, und sehr häufig stimmen beide ganz nach Wunsch, während 100 gegen 1 zu wetten wäre, daß, ganz abgesehen von sonstigen Gründen geringer Trefferprozente, die Hälfte des Bataillons in die Luft schießen würde, wegen seiner gedrängten Stellung oder weil die Aufmerksamkeit der Leute weit mehr auf die verloren gegangene und herzustellende Richtung und Fühlung als auf die Bedingungen eines guten Schusses gerichtet ist. Daß es so ist, rührt nur von einer falschen Schule der Leute her.

(Schluß folgt.)

Der 7. September 1757.

(Schluß.)

Die Erinnerung an das Gefecht bei Moys ist untrennbar von dem Gedächtniß des Generals, dessen glänzende Laufbahn da ein so plötzliches Ende fand. Winterfeldt war eine hochbegabte Natur, kühn, weitblickend, unbedingt seinem königlichen Herrn ergeben, eingeweiht in dessen geheimste Plane, ihm fast mehr ein Freund als ein Vertrauter. Nur wenige Jahre älter als der König war er 1740 bei dessen Regierungsantritt vom Lieutenant zum Major, 1741 vom Major zum Obersten befördert worden; 1745 wurde er General mit rückdatirtem Patent vom 1. December 1743. Er stand als Adjutant des Königs frühe überall voran, wo es galt, wichtige Dinge mit Kraft und Geschick zu führen. Als Diplomat wie als Offizier war er hoch ausgezeichnet, dabei in seinen Erfolgen fast überall glücklich. Schon gleich die erste Schlacht (Mollwitz), welche das preußische Heer seinem jungen König gewann, bezeichnet einen Ehrentag in Winterfeldt's Leben. Seine Wirksamkeit von da an war fast überall mehr die eines Vertreters des königlichen Willens als die eines im Truppencommando eingetheilten Offiziers. Der König gab ihn oft den commandirenden Generalen bei, „damit sie mit ihm sich concertiren sollten", so namentlich im 2. schlesischen Kriege, dann 1757 dem Prinzen von Preußen auf dem so unglücklich geendeten Rückzug aus Böhmen, dann wieder, wie oben erwähnt, dem Herzog von Bevern, als er diesem den Befehl in der Lausitz übertrug. Neben den Berichten der Generale und den königlichen Ordres an diese spielte dann eine geheime Correspondenz zwischen Winterfeldt und dem König, die tief in die Commandoführung eingriff, und die in Zweifelfällen der ausgesprochenen Ansicht des königlichen Adjutanten die Geltung königlicher Befehle gab. Kein General wagte einen Widerspruch gegen das, wozu Winterfeldt rieth; sein Schweigen war unheimlich, beirrend, alle Kraft von Entschluß und Befehl lähmend. So war es, bis der Tag von Moys der Laufbahn dieses seltenen Mannes ein Ziel setzte. Als der König auf seinem Marsche gegen Erfurt die Todesbotschaft empfing, war er schmerzvoll erschüttert. „Gegen die Menge meiner Feinde werde ich Mittel finden, aber keinen Winterfeldt mehr." Die Geschichte hat diese Worte des Königs als ein Zeugniß aufbewahrt, wie schwer ihm der Verlust wog.

Es ist natürlich, daß eine Wirksamkeit so eigenthümlicher Art, wie die von Winterfeldt, wäre er selbst auch ganz ohne Fehl gewesen, dennoch einem oft herben Urtheil verfallen mußte. Seine Stellung bedingte es, daß er oft Personen und Ansprüche verletzte, und fast will es scheinen, daß dafür nur allzu viel Neigung in ihm lag. Die Aufzeichnungen der Zeitgenossen beweisen, daß die Stimmung im Heere nicht für ihn war; man fürchtete ihn mehr, als daß man ihn anerkannte. Am schärfsten ist das Urtheil über sein Verhalten bei dem Rückzug des Prinzen von Preußen aus Böhmen. Wie viel davon auch den Stimmungen des Augenblicks angehören mag, das wenigstens scheint allerdings gewiß, daß Winterfeldt grade hier in den schwierigen Lagen dieses Rückzugs, wo er mit Einsicht und Rath dem Prinzen eine Stütze sein sollte, überall vorsichtig zurückhielt, um jedem Antheil an der Verantwortung für Unfälle fern zu bleiben, die selbst er für unabwendbar hielt, und daß wieder nur Winterfeldt es war, dessen geheime Berichte die Mißstimmung des Königs gegen seinen Bruder zu der Höhe steigerten, wie wir sie in der herben Scene des Widersehens der Brüder am 29. Juli bei Bautzen sich aussprechen sehen. Winterfeldt allein von allen Generalen, welche unter dem Prin-

Digitized by Google

zen befehligt hatten, fand eine freundliche Aufnahme bei dem König, der Prinz selbst eine vernichtende Behandlung, die seiner öffentlichen Thätigkeit und selbst seinem Leben ein frühes Ende machte. Die Armee sah damals den General als den Urheber all des Mißgeschicks an, das den Prinzen traf, und dieser selbst dachte nicht anders. Als die Nachricht von Winterfeldt's Tod zu Torgau den in seinem innersten Wesen tödlich verletzten Prinzen erreichte, brach er in die Worte aus: „Nun sterbe ich beruhigter, da ich weiß, daß ein so bösartiger und gefährlicher Mann weniger in der Armee ist." Noch vor Jahresfrist, am 12. Juni 1758, starb der Prinz, kaum 36 Jahre alt, unversöhnt mit seinem königlichen Bruder, und noch in den letzten Augenblicken nannte er Winterfeldt als den, der ihm das Leben verkürzt habe.

Leider erscheint uns so das Bild des Generals, der bei Moys den Heldentod starb, und in dessen Persönlichkeit sich wesentlich das Interesse dieses Gefechtes zusammendrängt, nicht in der ungetrübten Reinheit, in welcher der Soldat das Andenken ausgezeichneter Krieger sich zu bewahren wünscht. Es sind dunkele Stellen in dem Leben des Generals, die der Historiker weder löschen noch verschweigen darf, wenn er nicht gegen die Pflicht rücksichtsloser Wahrheit fehlen will, und die dunkelste Stelle vielleicht ist eben die Rolle, welche der General auf dem verhängnißvollen Rückzug aus Böhmen zwischen dem Prinzen und dem Könige spielte. Neuere Geschichtschreiber haben vielfach auf das unsichtbare Getriebe jener beklagenswerthen Ereignisse und selbst auf die offen vorliegenden militärischen Bedingungen, in welchen Thun wie Unterlassen des Prinzen ihr Motiv fanden, nicht das Gewicht gelegt, das wir darauf glauben legen zu müssen. Das Urtheil, wie der König in That, Wort und Schrift es aussprach, schien ihnen ein endgültiges, und ohne nochmalige kritische Prüfung fand es in ihren Werken Aufnahme. Schlosser, Stenzel, Wuttke u. a. haben in solchem Sinne gegen den Prinzen die Anklage erneuert, daß er ohne Umsicht und Kraft den Befehl über das ihm anvertraute Heer geführt, und so die Reihe schwerer Unfälle selbst und allein verschuldet habe.*) Das militärische Urtheil, wie es jetzt nach 100 Jahren auf Grund eines reichen urkundlichen Materiales mit Sicherheit gefällt werden kann, ist ein völlig anderes. Der Prinz war nicht das Opfer eigener Fehler, sondern des feindlichen Zusammenwirkens von Umständen, denen wohl auch der gewiegteste und kraftvollste Feldherr erlegen wäre. Ohne alle Instruction an die Spitze eines tief erschütterten Heeres gestellt, ausdrücklich an den Rath eines Generals (Winterfeldt) angewiesen, der jeder Meinungsäußerung auswich, bedrängt von einem mehr als doppelt überlegenen siegreichen Feinde, beirrt durch ungenaue Berichte, oft von aller Verbindung mit dem Könige abgeschnitten und dann wieder durch Befehle desselben gedrängt, welche auf die augenblickliche Lage nicht paßten, belastet mit endlosem Fuhrwesen, kämpfend mit Verpflegungsnoth und Terrainschwierigkeit aller Art, — mußte der Prinz erliegen, weil Erfolge in solcher Lage überhaupt nicht möglich waren. Das Urtheil des Königs, das dennoch alle Schuld dem Prinzen zumißt, war die Frucht des düsteren Moments, der Blick und Stimmung trübt. Das Urtheil des Historikers soll sich unabhängig stellen von den täuschenden Eindrücken der Zeit, und dann kann es nicht gegen den Prinzen sprechen.

Das Gefecht bei Moys hat uns an den schmerzlichen Riß erinnert, der seit dem Tage bei Bautzen den König von seinem unglücklichen Bruder schied. Tags nach der erschütternden Scene verließ der Prinz das Heer, und schon den Tag nachher (31. Juli) begann der König die Niederschrift der „Raisons de ma conduite militaire depuis la bataille de Prague", die wir in dem 1856 erschienenen 27. Bande der „Oeuvres de Frédéric le Grand" (Abtheil. 3; S. 269 u. ff.) abgedruckt finden, und die er an dem darauf folgenden Tage (1. August) schon beendete. Gleichzeitige Schriftsteller, z. B. Henckel von Donnersmark (Mil. Nachlaß. Bd. I. 2; S. 264) haben bereits dieses wichtigen Schriftstücks Erwähnung gethan. Fast 100 Jahre ruhte es im Staatsarchiv zu Berlin, und erst dem Historiographen Prof. Dr. Preuß, der durch Herausgabe der Werke des großen Königs sich ein unvergängliches Verdienst erworben hat, dankt man die Veröffentlichung desselben.

Das gleiche Bedürfniß der Selbstrechtfertigung, das dem Könige dieses wichtige Schriftstück in die Feder gab, veranlaßte den Prinzen zur Ausarbeitung einer „Relation" über seine Commandoführung, die in deutschem und französischem Texte sich in den Berliner Archiven befindet, wie wir aus dem 26. Bande der „Oeuvres de Frédéric l. G." (Vorrede S. 21) ersehen. Der Prinz gibt darin eine treue und einfache Darstellung der Ereignisse, als Belegstücke seine Correspondenz mit dem König. Offenbar war diese Denkschrift zur Veröffentlichung bestimmt, so daß nur der frühe Tod des Prinzen sie längere Zeit zurückhielt. Es scheint indeß, daß vertraulich Abschriften davon genommen oder gegeben wurden, denn in den Jahren 1769—1772 erschien sie gedruckt in 6 verschiedenen, jetzt zumeist seltenen Sammelwerken. Die Historiker achteten wenig oder gar nicht auf das neue Material, das sich der kritischen Arbeit darbot; keiner der älteren Schriftsteller erwähnt der Rechtfertigungsschrift des Prinzen. So erklärt es sich, daß Aretin dieselbe in dem 1805 erschienenen 4. Band seiner „Beiträge zur Geschichte und Literatur" als ein noch unbekanntes Schriftstück abdrucken konnte, und daß 1832 die „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges" (Bd. 25) nach einem (übrigens

*) Auch das erscheint in manchen Geschichtswerken als Anklage gegen den Prinzen, daß nur er durch dringendes Ansuchen den König bestimmt habe, bei der Theilung des Heeres grade ihm das Commando rechts der Elbe zu geben, indeß der König selbst die westliche Rückzugslinie auf dem linken Elbufer nahm. Die vorliegenden Briefe, Tagebücher ꝛc. aus der Zeit selbst sprechen entschieden dagegen, daß der Prinz in solcher Art sich zum Armeebefehl gedrängt habe, und nur spätere Aeußerungen, in dunkelen Momenten gesprochen, welche Sinn und Wort irre leiten, lassen sich so mißverstehen, wie manche Historiker es bereitwillig gethan haben. Ohnehin war König Friedrich gewiß nicht der Mann, der aus Rücksicht auf drüderliche Wünsche das that, was er selbst nicht für zweckmäßig hielt, oder gar den Armeebefehl in Hände legte, die er nicht als dafür stark genug kannte.
A. d. V.

Digitized by Google

lückenhaften) „Originalmanuscript" abermals einen Abdruck davon gab, der selbst Preuß entgangen zu sein scheint.*) Auch diese neueren Vervielfältigungen der wichtigen Urkunde theilten das Loos der früheren. Nur Preuß hat in seiner Lebensgeschichte Friedrich's d. G. (B. 2 S. 61) der älteren Ausgaben der „Relation" Erwähnung gethan; alle allgemeingeschichtlichen und ebenso alle kriegsgeschichtlichen Werke aber, auch Schöning's Geschichte des 7jährigen Krieges, haben sie nicht genannt und wahrscheinlich selbst nicht gekannt. Erst die abermalige Ausgabe der Relation durch den K. Bayr. Oberlieutenant Heilmann (Berlin, 1854), die wir schon früher einmal (Nr. 6 d. Z. v. 1856) berührten, hat ihr die Verbreitung gegeben, welche eine fernere Nichtbeachtung derselben wohl unmöglich macht. Doch bleibt zu beklagen, daß eine kritische Ausgabe nach den Berliner Originalmanuscripten noch immer fehlet. Nur von den Briefen, welche die Belegstücke der Relation bilden, liegt eine solche im 26. Bande der „Oeuvres de Frédéric le Grand" (S. 119 u. ff.) jetzt vor. Selbst darin aber vermissen wir einzelne wichtige Briefe (1, 2 und 8 bei Heilmann), eine Lücke, die wir bei der kritischen Sorgfalt, wodurch die neue Ausgabe der Werke des großen Königs ausgezeichnet ist, uns nicht zu erklären vermögen, die uns aber um so mehr Bedenken gibt, als ohnehin zwischen den älteren Abdrücken der Briefe und diesem neuesten vielfache und oft wesentliche Abweichungen bestehen. Nur eine kritische Ausgabe des Textes der Relation und ihrer Beilagen nach den in Berlin vorhandenen Urschriften könnte diese wichtige Urkunde in der Verlässigkeit herstellen, wie die Geschichtschreibung sie bedarf.

Die Erinnerung an den 7. September 1757 hat uns auf eine traurige Episode im Heldenlauf des großen Königs hingeführt, in welche das Gedächtniß des an jenem Tage bei Moys gefallenen Generals nahe verflochten ist. Gerne theilen wir den Wunsch, welchen der hochverdiente Biograph des Königs (Preuß. B. 2; S. 417) schon vor mehr als 20 Jahren aussprach, daß das Leben dieses merkwürdigen Mannes, der seinem Herrn nahe stand, wie kein anderer vor oder nach ihm, bald von einer berufenen Hand, die Licht und Schatten darin partheilos zu würdigen wüßte, bearbeitet werden möge.**) Auch das Leben des Prinzen hat noch keinen berufenen Darsteller gefunden, und so begreiflich das zuletzt ist, so beklagenswerth ist es zugleich. Die Geschichtschreibung soll mit gewissenhafter Treue die Wahrheit suchen und in ihrem Urtheil über Personen vor Allem Gerechtigkeit üben. Gegen den Prinzen von Preußen hat sie das im Ganzen bisher nicht gethan, und namentlich die allgemeingeschichtlichen Werke trifft der Vorwurf, daß sie in panegyrischer Befangenheit kritiklos die Erbschaft von Urtheilen antraten, welche vorher an den Umständen, aus denen sie hervorgegangen, gemessen werden mußten. Der große König steht darum nicht weniger groß da, weil er im überwältigenden Drang der Ereignisse irren konnte. Im Gegentheil, grade die Schlagschatten, welche menschliches Irren auf das leuchtende Bild so mächtiger Gestalten wirft, zeigen diese erst in ihrer ganzen wunderbaren Eigenthümlichkeit, in all dem reichen Spiel gewaltiger Kräfte, in dem sie ihre Mission erfüllen, unaufgehalten und fast ungestört von schmerzvollen Begegnissen, die ihren Weg kreuzen. Eben darum aber auch durften wir hier, ohne Fehl gegen das Andenken des großen Königs, diese traurige Episode berühren, deren Erinnerung mit dem Gedächtniß des 7. September 1757 uns so nahe trat. βκ.

*) Der Abdruck von 1805 geschah nach einer Handschrift der Münchener Bibliothek. Dieser und ebenso der lückenhafte Abdruck von 1832 beweisen, wie völlig diese Rechtfertigung des Prinzen aller Geschichtschreibung unbekannt geblieben war. Es ist das um so auffälliger, als die Urkunde auch außer Berlin mehrfach sich handschriftlich findet. Wir selbst haben noch vor wenig Jahren eine solche Handschrift eingesehen, die sich dermalen im Privatbesitz befindet, und die nach der beigefügten Ursprungsnote in die Zeit kurz nach dem Tode des Prinzen zurückreicht.
A. d. V.

**) Alle älteren Biographien des Generals sind werthlose Fabrikate. Selbst die 1809 von einem Verwandten veröffentlichte Lebensgeschichte Winterfeldt's hat keinen Anspruch auf Geschichtswerth, so sehr auch die warme Pietät darin Achtung verdient. Erst die 1836 erschienene biographische Arbeit von Varnhagen von Ense ist eine bedeutendere Leistung, mehr aber durch Form und Darstellung als durch ihren Inhalt. Was wir schon früher einmal, gelegentlich einer Controverse mit dem verehrten Hr. (Nr. 3. d. Z. v. 1856), über Varnhagen's Arbeiten auf diesem Felde geurtheilt, paßt nur zu sehr auch auf dessen Lebensgeschichte des Generals Winterfeldt. Auch diese, wie alle anderen des rührigen Biographen, ist edel und lebensvoll in ihrer sprachlichen Haltung, aber fern von ernsten Quellenstudien, oft geradezu dürftig in ihrer Kritik und dabei reich an offenbar groben Irrthümern. Wenn Varnhagen, der den ganzen vorhandenen Briefwechsel zwischen dem König und Winterfeldt benutzt haben will, (S. 190) sagt, daß sich darin keine Spur von Anklage gegen den Prinzen finde, so möge man damit nur das Bruchstück eines Briefes von Winterfeldt vergleichen, das Schöning (B. 1, S. 74) mittheilt, um weiter zu schließen, welchen Inhalts die bis jetzt noch ungedruckten Briefe sein mögen.
A. d. V.

Literatur.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des kaiserl. russ. Generals von der Infanterie Carl Friedrich Grafen von Toll, von Theodor von Bernhardi. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1856 u. 1857. 1. Band XIV. u. 430 S. — 2. Band VI. u. 480 S. — 3. Band VI. u. 524 S. 8°.

Wir haben in diesem Buche keine Denkwürdigkeiten im gewöhnlichen Sinne vor uns. Der Verf. stellt uns in dieser Beziehung im Vorwort zum 2. Band, dessen gegen den ersten etwas veränderten Titel wir deshalb auch hier aufgenommen haben, auf den richtigen Standpunkt. Er beabsichtigt keine Lebensgeschichte, die sich darauf beschränkt, ein vorgefundenes Material zu ordnen. Er will das Leben Tolls im Zusammenhang mit den großen Ereignissen der Zeit als ein Geschichtswerk behandeln. Die Erzählung, die Betrachtungen, die Kritik sind daher sein Werk; wo Meinungen und Urtheile handelnder Personen eingeführt sind, ist dies immer ausdrücklich angedeutet. Die Absicht dabei, wie sie das Vorwort zum 1. Band angibt ist: zuerst dem Andenken eines bedeutenden Mannes

Digitized by Google

gerecht zu werden; dann, der Geschichte eine Reihe von Thatsachen zu sichern, die bisher wenig oder gar nicht gekannt waren.

In der That kann Graf Toll wohl den Mittelpunkt für eine solche Geschichte abgeben. Schon in frühem Alter war er bei weltgeschichtlichen Ereignissen betheiligt. Wir finden ihn 1799 beim Feldzug Suworows in Italien und der Schweiz; 1805 bei Austerlitz; 1807—1809 im Türkenkrieg; 1812 als Quartiermeister der Hauptarmee; 1813 und 14 als Generaladjutant beim Kaiser Alexander; 1829 im Balkanfeldzug als Generalstabschef beim Marschall Diebitsch; 1831 in gleicher Eigenschaft im Polenkrieg; wo er selbst in der Zeit zwischen dem Tode des Marschalls Diebitsch und der Ankunft von Paskiewitsch den Oberbefehl führt.

Zur Bearbeitung dieser Geschichte war der Verf. in seltenem Maße berufen. Sichtbar hat ihm eine große Masse bisher unbekannten Materials zu Gebote gestanden. Daneben ist er mit der Literatur, namentlich der russischen, deutschen, französischen über den bedeutendsten Theil der vorliegenden Bände, die Feldzüge 1812 und 1813, so vertraut, daß er sie mit ihren Ergebnissen bestätigend oder berichtigend in den Kreis seiner Darstellung ziehen konnte. So haben wir hier eine historisch-kritische Arbeit von hoher Bedeutung, welche unter den Quellenwerken, die uns die neuere Zeit über jene große Zeit gebracht hat, ihre Stelle behauptet und von der Wissenschaft nicht übersehen werden darf. Der Verf. besitzt die volle militärisch-politische Bildung dazu. Wir haben noch keine Darstellung gefunden, welche bei entschiedener Selbstständigkeit so sehr an Clausewitz erinnert als diese. Es ist dieselbe klare Gabe, aus der verworrenen Menge der Thatsachen und der bewegenden Ursachen die entscheidenden herauszufinden und an's Licht zu stellen; derselbe ruhige nüchterne Wahrheitssinn, welcher nirgends Gebilde der Phantasie und der Stimmung, sondern überall die Wirklichkeit sieht; derselbe Scharfblick, Menschen und Dinge in ihrem Wesen zu erkennen; dieselbe kräftige Menschenbeobachtung, welche uns die Charaktere in wenigen meisterhaften Zügen in vollem Leben hinzustellen versteht. Dabei der Blick des Geschichtschreibers, der Art und Wesen der Zeit und der Völker versteht und dem gewaltigen Zug der Ereignisse eine höhere Auffassung entgegenbringt; die reife Anschauung und das geübte Urtheil des Militärs, der den Krieg, die Heere, die Bewegungen, die Schlachten, wie aus lebendiger Erfahrung schildert. Was uns zu wünschen übrig bleibt, ist nur dies, daß der Verf. die wichtigeren Epochen seiner Geschichte in den Thatsachen und der Kritik noch erschöpfender behandelt hätte; doch haben wir über die Gränzen, welche ihm sein Material und seine Arbeit setzten, nicht mit ihm zu rechten. — Gegen eine Reihe russischer und französischer Schriftsteller, welche bekanntlich mit gleicher Fertigkeit die Geschichte zurecht zu machen und mit dem Firniß einer blendenden Rhetorik zu überziehen verstehen, übt der Verf. eine scharfe, unerbittliche Kritik. Namentlich weißt er dem Russen Danilewski und in geringerem Maße seinem Landsmann Bnturlin eine Menge absichtlicher Entstellungen und Verfälschungen nach; er geht ihm, besonders im 2. Bande, fast zu häufig für ein geschichtliches Werk, seine verborgenen Wege nach, so daß wir uns zuweilen in eine Literaturgeschichte versetzt wähnen, deren Bedeutung aber immer in das wirkliche Leben greift.

Die vorliegenden 3 Bände führen die Geschichte bis zu Ende 1813, und es scheint hiernach als würden die bei der Ankündigung in Aussicht genommenen 4 Bände überschritten werden, was uns nur willkommen sein könnte. Wir verweilen bei den zwei ersten länger bekannten, Bänden kürzer und gehen vorzugsweise auf den dritten ein, der erst seit Kurzem ausgegeben ist.

Die Jugend Tolls führt uns in die letzten Jahre der Kaiserin Katharina, in das adelige Land-Cadetten-Corps zu Petersburg, das, im allgemeinen noch nach den Anordnungen des Feldmarschalls Münnich eingerichtet, damals unter der Leitung des „edlen und verständig milden Grafen von Anhalt" einen schönen Aufschwung genommen hatte. Eigenthümlich spiegelt sich in der Stellung, welche dem Grafen sein edles wahrheitstreues Auftreten gegen den mächtigen Potemkin einbrachte, der Streit wieder, welchen deutsche Bildung und Tüchtigkeit mit der Rohheit, der wilden Sittenverderbniß und dem blinden Fremdenhaß der Russen zu kämpfen hatte. Bezeichnend bemerkt der Verf., daß Potemkin nicht zu entfernen war. Dies lag nicht blos in seiner persönlichen Stellung zur Kaiserin; in Rußland waren solche asiatische Despotennaturen damals natürlich und nothwendig. Der russischen Nation, sagt ein deutscher Geschichtschreiber, war immer noch jede höhere, selbstschaffende, auf ursprünglichen Ideen beruhende Lebensthätigkeit fremd; die Aufgabe autokratischer Europäisirung dieses Volks war für die Beherrscher noch dieselbe wie zu Peters I. Zeit; Rußland befand sich nicht in der Lage etwa einer durch die Lage der Dinge sich rechtfertigenden absoluten Monarchie, sondern einer unvermeidlichen Despotie. (Herrmann V. 312.)

Der Regierungsantritt des Kaisers Paul brachte den jungen Toll zunächst in eine eigenthümliche Laufbahn. Der wunderliche, von besseren Antrieben und bösen Launen und Leidenschaften hin und hergetriebene Kaiser griff hastig in alle Einrichtungen und Verhältnisse ein. Toll wurde ihm empfohlen und hatte das Glück ihm durch seine Handschrift zu gefallen; er wurde Offizier in der Suite des Kaisers vom Quartiermeisterwesen, über deren Bestimmung eigentlich Niemand im Klaren war. Glücklicherweise wurde er dem Corps, an dessen Spitze eine enge, furchtbare, feige Tyrannennatur in der Person des General Arakischeyew stand, bald entnommen. Er kam zunächst nach Süden, um eine Karte der Otschakowschen Steppe entwerfen zu helfen; dann mit dem Corps des Gen.-Lt. Rehbinder, das durch Galizien und Ungarn marschirte, nach Italien, wo er in verschiedenen Aufträgen als Generalstabsoffizier verwendet ward und das Glück hatte, dem berühmten Oberfeldherrn durch Klarheit und Sicherheit der Auskunft, die er einmal gab, so zu gefallen, daß er auf der Stelle zum Capitain ernannt wurde.

Digitized by Google

Der Verf. bemerkt mit Recht, daß über Suworows Weise im Ganzen und namentlich über sein Auftreten in Italien noch nicht das letzte Wort gesagt sei. Die Oesterreicher und Russen verstanden sich damals ebensowenig oder noch weniger als neuerdings in Ungarn. Die Russen zeigten einen hochfahrenden unberechtigten Uebermuth, die Oesterreicher fühlten sich vielfach verletzt. Das hat Einfluß auf ihre Geschichtschreibung gehabt, die sich hier noch nicht zu der Höhe ächter Unbefangenheit erheben konnte. Von russischer Seite war, als der Verf. schrieb, noch weniger etwas Zuverlässiges erschienen; jetzt scheint aber die Lücke durch das Werk des Obersten Miliutin auf beachtenswerthe Weise ausgefüllt zu werden, (vergl. Neue M. Z. Nr. 22—24.)

Von Suworow theilt der Verf. einen anziehenden Brief mit, worin sich unter einer seltsamen Mischung von humanistischer Zeitbildung und nationalrussischem Wesen wahre Größe unverkennbar ausspricht.

Mit Recht stellt er ihn in den Tagen der Schlacht an der Trebbia, 17. bis 20. Juni 1799, neben Napoleon bei Rivoli und zeigt im Anschluß an Clausewitz, daß den vollen Erfolg des Feldzugs nur das österreichische Kabinet und der Hofkriegsrath verhinderten, indem sie von dem Gedanken nicht loskommen konnten, daß erst die Plätze in der Lombardei gefallen sein müßten, wodurch dann die Franzosen Zeit bekamen ihr halbvernichtetes Heer wieder herzustellen. Warum aber hat Suworow später den Sieg bei Novi, 16. August, nicht benutzt, warum ist er dem französischen Heer nicht in die Riviera gefolgt und hat es ganz vom italienischen Boden vertrieben? Der Verfasser weiß darauf nicht zu antworten; mit Recht aber verwirft er die bis jetzt darüber gegebenen Erklärungen. Vielleicht bringt der 3. Band des eben genannten Werks von Miliutin nähere Aufklärung darüber. Uebrigens hat bekanntlich der Zwiespalt, welcher zwischen den russischen und österreichischen Plänen und Zwecken von Anfang verdeckt bestand, dann immer offner hervortrat die Hauptschuld an dem unglücklichen Ausgang des ganzen Kriegs. Der Verfasser hat mit ein paar scharfen Zügen den Unterschied zwischen der launenhaften, willführlichen, von unausführbaren Legitimitätsgedanken getragenen, aber ritterlichen und ehrlichen Politik Kaiser Pauls und der überschlauen des Wiener Kabinets gezeichnet.

Am 11. Septemb. setzte sich Suworow vom Schauplatz seiner Siege nach der Schweiz in Bewegung, „dem österreichischen Kabinet lag vor allen Dingen daran, die Russen in Italien los zu werden, um dort frei schalten zu können, und dieser Wunsch war die Veranlassung des neuen Feldzugsplans". Man weiß aus Clausewitz, wie unglücklich er angelegt war und durchgeführt wurde. Der Verfasser bestätigt diese Kritik und verschärft sie wo möglich noch. Der umfassende Angriff gegen das französische Heer, dem man keineswegs überlegen war, war ganz im Geiste der doktrinären Kriegsweisheit, die schon so viel tausende braver Soldaten geopfert hatte. Daß Erzherzog Karl eben in der Zeit der Entscheidung nach Schwaben ziehen mußte, ist bis heute noch nicht gerechtfertigt. Befremdender als Alles erscheint aber der Umstand, daß Suworow nach Altorf gerichtet wurde, um von da auf beiden Ufern des Vierwaldstätterseés nach Luzern zu ziehen; während am linken Ufer kaum ein Fußsteig für geübte Alpenwanderer, am rechten nicht einmal ein solcher vorhanden ist. Zu alledem veranlaßte die schlechte österreichische Verpflegung noch am italienischen Fuße des Gotthardts einen Aufenthalt von fünf Tagen, der vielleicht am aller unheilvollsten wurde. Die Fügung der Begebenheiten gestaltete sich unter dem Einfluß aller dieser Fehler so unglücklich, daß grade Suworow's heldenhafte Beharrlichkeit und Entschlossenheit noch zur Verschlimmerung des Ausgangs beitragen mußte. Den Zügen über den St. Gotthardt vom 20—26., von Altorf nach Muotta vom 27—30. Septbr., durch das Sernfthal vom 5—10 Oct. sind wenige Unternehmungen der Kriegsgeschichte an ausdauerndem Heldensinn gleichzustellen. Freilich zeigte Suworow, nachdem dieselben sein Heer halb vernichtet hatten, in den unausführbaren Plänen, die er nun noch entwarf, einen unbeugsamen Starrsinn. Der Bruch zwischen den Heeren und Kabineten wurde zuletzt unheilbar; die Russen zogen zu Ende des Jahrs durch Schwaben, Bayern und Böhmen nach Hause. Aus den Gefechten dieser Tage ist nächst dem berühmten Bajonnet-Sieg Rosenbergs bei Muotta am 1. Oct., dasjenige am Urner Loch am 25. Sept. merkwürdig; die malerische Uebertreibung desselben, welche sich selbst noch in der „Geschichte der Kriege in Europa seit 1792" findet, ist hier auf die einfache nüchterne Wahrheit zurückgeführt.

Auf dem Rückmarsch bei Brest-Litowsky traf die Offiziere vom Quartiermeister-Wesen der Befehl nach Petersburg zurückzukehren. Hier hatte es Toll seiner schönen Handschrift zu danken, daß er von einer plötzlichen schonungslosen Entlassung vieler Offiziere dieses Stabs nicht mit betroffen wurde. Ja in Folge davon wurde er schon am 12. Mai 1800 zum Major befördert.

Die Ermordung des Kaisers Paul (24. März 1801) und der Eindruck den sie in Petersburg machte, wird mit Tolls eigenen Worten lebendig erzählt, wobei der Verf. wieder eine dramatisch aufgeputzte Anekdote aus jener Zeit, welche auch in den eben erschienenen Denkwürdigkeiten des Gen. v. Gagern als eine in Rußland geläufige mitgetheilt wird, auf die schlichte Wahrheit zurückführt. (I. 98. 99.)

Der Kaiser Alexander betrat mit warmem jugendlichem Eifer die Bahn der Reform in der inneren Politik, die eines entschiedenen Eingreifens in die europäischen Angelegenheiten in der äußeren. Es ist bekannt, daß der edle, aber nicht durch Kämpfe geläuterte, nicht durch Größe und Stärke des Charakters gestählte Eifer bittere Enttäuschungen erleben mußte und sich zuletzt nicht durchaus probehaltig erwies. Zunächst, fast von seinem Regierungsantritt an, war der Kaiser in edler Begeisterung bemüht, ein Bündniß gegen Frankreich zu Stande zu bringen, welches dessen Uebergriffe zurückweisen, Recht und Gleichgewicht in Europa herstellen sollte. Dasselbe kam am 11. April 1805 zwischen Rußland und England zum Abschluß, am 9. August trat Oesterreich bei. Bezeichnend sagt der Verf.:

Digitized by Google

„Ein Ereigniß, daß für einen Diplomaten vom reinsten Wasser nur ein erwünschter Gegenstand für halboffizielle Declamationen bei offiziellem Schweigen sein konnte; in Beziehung, auf welches der österreichische leitende Minister, Graf Kobenzl dem französischen Gesandten sagte, er begreife, daß es politische Nothwendigkeiten gebe, — der schnöde Mord des Herzogs von Enghien nämlich, fiel bei dem jungen Beherrscher Rußlands wirklich und im Ernst schwer in das Gewicht."

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

— In letzter Zeit ist wieder vielfach von einem Plane der Befestigung Berlins die Rede, welchen dem Vernehmen nach General v. Prittwitz entworfen hat, und der auf dieselben Principien, wie die Befestigung von Paris, basirt sein soll. Selbst wenn sich der Plan als an sich ausführbar beweist, ist indeß noch sehr die Frage, ob unter den gegenwärtigen Verhältnissen an seine Ausführung gedacht wird.

Großbritannien.

— Die „Allg. Ztg." berichtet: Wie oft haben englische Staatsmänner und Geschichtschreiber, z. B. zuletzt noch Macaulay, ihr Vaterland darum glücklich gepriesen daß es die Last und Gefahr so vieler Continentalstaaten — ein großes stehendes Heer — immer glücklich vermieden habe! Indessen andere Zeiten bringen andere Bedürfnisse und andere Ansichten, und jetzt verlangt die Times, das Organ der reichen Mittelclasse, „a standing army for England." Nach einem frostig witzigen Eingang über falsche Sparsamkeit sagt das Cityblatt: „Unserm bisherigen Usus gemäß wollen wir eine Armee nur dann haben wenn wir sie brauchen, und alsbald nach gemachtem Gebrauch wollen wir ihrer wieder los und ledig sein. Es ist so unangenehm für etwas zu bezahlen, was man gerade nicht nöthig hat. Möge sie im Fall des Bedürfnisses vollgewappnet aus der Erde springen, und wir werden sie gut bezahlen; dann aber möge sie gleich wieder in einer Versenkung verschwinden, und nicht heraufkommen bis wir sie abermals brauchen. Schwebten wir in beständiger Gefahr einer Invasion von Julius Cäsar oder Bonaparte, dann würden wir mit Vergnügen eine Armee unterhalten, und ihr den besten Sold nicht mißgönnen, aber hart ist es für so viele Soldaten bezahlen zu sollen in Friedenszeit. Indessen ungefähr alle vier Jahre einmal brauchen wir eine gute Armee. So war es im Jahr 1854; wir wünschten uns damals eine, aber hatten keine, und es kostete uns Mühe und Geld genug eine zu schaffen. (Folgt eine Erwähnung der Kriegsdrohungen und sofortigen Rüstungen in den Jahren 1848, 1844 und 1840.) Und nun, drei bis vier Jahre nach dem Beginn unseres russischen Kriegs, haben wir den indischen Aufstand, und der Wunsch nach einer guten Armee ist wieder erwacht. Aber wie stehen die Sachen? Nach Lord Ellenboroughs Ausspruch lassen die zur Wiedergewinnung Indiens unerläßlichen Anstrengungen uns beinahe schutzlos im Mutterland, und man hat berechnet daß die Compagnie- und königlichen Truppen in Indien zusammen fortan, im besten Fall, eine jährliche Verstärkung von 15,000 Mann bedürfen werden. Aber woher soll diese Verstärkung kommen? Ei, ein einziges Jahr nach diesem Calcul wird den größern Theil unserer daheim befindlichen ganzen Armee, der Linientruppen und der Miliz dazu, verschlingen, welche zusammen nur ungefähr 25,000 Mann betragen. Dieser periodisch wiederkehrende plötzliche Ruf nach Soldaten, diese kostspielige und unwürdige Eile alle vier Jahre uns zu bewaffnen — prägen sie nicht endlich uns die Lehre ein, daß wir einer größern stehenden Armee benöthigen als wir jetzt haben? Müssen wir uns nicht früher oder später dazu entschließen? Wenn wir jetzt alle vier Jahre eine Armee plötzlich zusammenraffen und scharren müssen (by hook and by crook), thäten wir nicht besser dieses Bedürfniß als ein ständiges zu betrachten, und ein- für allemal eine genügende Streitmacht zu unterhalten? Warum sollten wir nicht ein- für allemal die Thatsache anerkennen, daß wir ein großes Reich besitzen und es behaupten müssen? Ein großes Reich faßt viele Keime der Ruhestörung in sich, und so müssen wir jederzeit nicht bloß auf einen normalen, sondern auch auf einen außerordentlichen Stand der Dinge gefaßt sein. Vergebens schauen wir uns jetzt um nach einigen Resten unserer Krim-Armee. Sie sind alle dahin. Die aufgelöste Fremdenlegion würde uns in Indien unschätzbare Dienste leisten. Ebenso sind 30,000 Mann Linientruppen entlassen, und Matrosen in großer Zahl. Und nun brauchen wir Soldaten um jeden Preis, und ebenso ist kein Matrose zu haben. Aber Lord J. Russell und Hr. Gladstone wollten nun einmal keinen „Truppenüberfluß." und liefen einen Wettlauf um den Ruhm populärer Sparsamkeitsmänner. Jetzt haben wir die Folgen dieses Sparsystems."

— Lady Raglan beabsichtigt zur Erinnerung an ihren tapferen Gatten ein Monument in der Kirche von Badminton (Gloucestershire) zu errichten, woselbst die sterblichen Ueberreste des Generals ruhen. In der Militär-Kirche von Birdcage Walk, St. James Park, ist bereits zum Andenken an den verehrten Feldmarschall eine Mauertafel errichtet worden, gegenüber derjenigen, welche von den Offizieren der Garden zum Andenken an seinen Sohn, den Major Fitzroy Somerset (geblieben in der Schlacht bei Moodkee in Indien d. 18. Dec. 1845) errichtet wurde.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Britt.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Zweiter Jahrgang.

No. 38. Darmstadt, 19. September. 1857.

Aufsätze.

Die englisch-indische Armee.*)

Die ersten Truppen der ostindischen Compagnie waren der Auswurf der Kerker, Deserteure u. dgl. Volk, ihre Zahl erst sehr gering. Die ganze Besatzung von Madras bestand bis 1652 nur aus 26 Mann. Ihre Waffen waren Piken, Hellebarden, Schwerter. Anfangs des 18. Jahrhunderts kamen die Piken ab; die Offiziere führten bis 1786 leichte Flinten, die Sergeanten behielten noch die Hellebarden; 1828 wurden die doppelt gezogenen Flinten, später Percussionsgewehre eingeführt.

Das Heer besteht jetzt aus drei sehr verschiedenen Bestandtheilen: I. den königlichen Truppen, Infanterie und Cavalerie; II. den europäischen Truppen der ostindischen Compagnie, Ingenieure, Artillerie und Infanterie; III. den eingebornen Truppen der Compagnie, Artillerie, Cavalerie und Infanterie. Dazu kommen dann noch IV. die indischen Hülfstruppen.

Die Zahl der drei erstern ist natürlich wechselnd, hat sich im ganzen fortwährend vermehrt. Montgommery Martin gibt nach den frühern Reports die Zahl der europäischen Truppen von 1793—1833 und die Kosten derselben jedes Jahr von 1813—33 und für 1830 den Betrag nach den einzelnen Truppengattungen und den verschiedenen Präsidentschaften an; der Report**) von 1852 p. 408 eine detaillirte Uebersicht der brittisch-indischen Heeresmacht in den einzelnen Präsidentschaften, mit Unterscheidung der königlichen Truppen von denen der Compagnie, für jedes Jahr von 1834 bis 1851, dann (p. 410) ihre Vertheilung im Jahr 1851 und die Kosten jeder Gattung von $18^{34}/_{35}$—$18^{49}/_{50}$. Die Zahl schwankte, nachdem Krieg oder Frieden war, von 1826—1851 zwischen 183,760 im Jahr 1835 und 291,145 im Jahr 1826, oder 291,796 im Jahr 1847. Wir können nur einige mehr von einander abweichende Zahlen ausheben. Es betrugen überhaupt:

	1784	1793	1814	1826	1835	1842	1845	1847	1848	1850	1851	
Die Truppen	124,000	88,429	194,438	291,145	183,760	254,737	286,421	291,796	265,161	277,728	289,529	Mann
davon die europäischen . . .		18,786	31,651	30,872	30,822	42,113	46,111	44,323	44,270	49,280	49,480	Mann
und zwar königliche			20,047	16,848	17,679	24,153	28,285	26,954	24,906	29,381	29,408	Mann
einheimische		69,661	162,787	260,273	152,938	212,624	240,310	247,473	220,891	228,448	240,121	Mann
Die Kosten waren	7,578,881	12,824,099	7,041,162	9,193,745	9,634,985	10,598,016	9,932,209	10,098,926	Pfd. St.			
davon für die königl. Truppen	964,509	734,783	656,395	804,025	913,380	884,226	781,926	959,799	Pfd. St.			

Ein Sipahiregiment kostete 1830 40,000 Pfd. St., ein europäisches das Doppelte; genauer ein Dragonerregiment von 745 M. in der britischen Armee das Jahr 72,400 Pfd. St., in der der Eingebornen nur 47,900 Pfd. St; ein Infanterieregiment von 1114 M. resp. 66,300 und 25,320 Pfd. St. Das Verhältniß der Kosten eines europäischen Regiments zu denen eines einheimischen war also bei den Dragonern wie 3:2, bei der Infanterie wie 12:5.

Wir geben noch eine nähere Nachricht vom Bestand der Vertheilung und dem Kostenbetrag der einzelnen Theile des Heeres im Jahr 1850. Es standen

I. königliche Truppen:

in Bengalen	3	R. Dragon.	mit	99	Offiz.	und	2027	Gemein.;	15	R. Infant.	mit	580 Offiz. und Gemein. 15,418.
in Madras	1	„		30	„		703	„	4	„		185 „ „ 4160.
in Bombay	1	„		27	„		667	„	5	„		179 „ „ 5306.
	5	R.	„	156	Offiz.		3397	Gem.	24	R.	„	944 Offiz. „ 24,884.

außer den Ausgaben in England, seit 1822 jährlich 60,000 Pfd. St. für Halbsold, Rückzugsgehalt u. s. w.

*) Der obige Aufsatz ist dem „Ausland" entnommen und dürfte unter den gegenwärtigen Verhältnissen, auch neben den bereits mitgetheilten Artikeln (vgl. No. 29 u. 30—34 der Ztg.), da er vielfach anderweitige Verhältnisse berührt, sowie jene ergänzt und vervollständigt, mit Interesse gelesen werden. D.R.d.R.M.Z.

**) Report from the Select Committee on Indian Tereitories London 1852 Folio. Aus dem East India Register and Army List for 1855, compiled from the official returns by T. Clark. (London 1855) gab die Allgemeine Zeitung 1856 No. 8 Auszüge.

Digitized by Google

II. Compagnie-Truppen.

A. 1) Ingenieure und Sappeure:

	Eur. Offiz.	Noncommiss.	Eingeb.	Zusammen.
in Bengalen	86	70	1034	1190
in Madras	47	23	804	874
in Bombay	40	38	459	537
	173	131	2297	2701

2) Artillerie:

a) zu Pferde.

	Reg.	Offiz.	Europäer.	Eingeb.	Kanoniere.
in Bengalen	3	70	1112	460	349
in Madras	1	34	472	214	—
in Bombay	1	21	475	—	99
	5	125	2060	674	448

b) Artillerie zu Fuß.

α) Europäer.

	Bataill.	Offiz.	Gemeine.	Lascars.	Fuhrleute.
in Bengalen	6	100	2294	812	731
in Madras	4	87	1562	558	751
in Bombay	2	36	1004	260	247
	12	223	4860	1630	1729

β) einheimische Artillerie zu Fuß.

	Bataill.	Eur. Offiz.	Non-commissioned.	Eingeborne Gem.	Kanoniere.
in Bengalen	3	70	23	1864	—
in Madras	1	20	2	652	142
in Bombay	2	40	4	1009	176
	6	130	29	3526	318

B. Eingeborne Cavalerie.

1) reguläre.

	Regim.	Eur. Offiz.	Non-commissioned.	Eingeb.	Zusammen.
in Bengalen	10	137	30	4971	5138
in Madras	8	115	25	3456	3596
in Bombay	3	39	6	1450	1495
	21	291	61	9877	10,229

2) irreguläre Cavalerie.

	Corps.	Eur. Offiz.	Eingeborne.	Im Ganzen.
in Bengalen	21	79	11,209	11,288
in Madras	—	—	—	—
in Bombay	9	15	6359	6374
	30	94	17,568	17,662

C. Infanterie.

1) Europäische.

	Regim.	Offiz.	Gemeine.	Im Ganzen.
in Bengalen	2	84	2098	2182
in Madras	2	74	2080	2154
in Bombay	2	77	1944	2021
	6	235	6122	6357

2) Eingeborne.

a. reguläre.

	Regim	Eur. Offiz.	Eur. Unter-Offiz.	Im Ganzen.
in Bengalen	74	1299	145	86,207
in Madras	52	1019	104	45,592
in Bombay	29	525	20	26,696
	155	2843	269	158,445

b. irreguläre.

	Regim.	Europ. Offiz.	Eur. Unter-Offiz.	Eingeb. Gemeine.	Im Ganzen.
in Bengalen	24	96	44	19,892	20,032
in Madras	—	—	—	—	—
in Bombay	14	30	4	10,406	10,430
	38	126	48	30,298	30,462

Nach dem Report S. 348 waren in jedem Regimente an Offizieren

		Obersten	Oberstlt.	Majore	Capitäne	Lieutn.	Secl. Lieut. u. Fähndrich	
bei der europäischen Infanterie	1834	2	2	2	2	16	8	
	1851	1	1	1	5	8	4	
in der einheimischen Infanterie und bei jeder Art.-Brig. zu Pferde und jedem Bataillon zu Fuß	1834	1	1	1	5	8	4	
	1851	1	1	1	6	10	5	
bei der Cavalerie	1834	1	1	1	5	8	4	
	1851	1	1	1	6	8	4	
Nach der Verordnung vom 5. März 1853 aber, welche die Zahl der Offiziere in einem Regiment der Königin ändert*), in den der Königin:		1	1	1	10	18	4	bei der Cavalerie
		1	1	1	12	20	4	bei der Infanterie
		1	1	1	12	18	6	bei der leichten Infant.

Von den Truppen Indiens im Ganzen 289,529 Mann i. J. 1851, die der Königin, 29,480, abgezogen, blieben die der ostindischen Compagnie 260,049 und zwar 240,121 Eingeborne und 19,928 Europäer, nämlich 321 Ingenieure, 7436 Artilleristen, 469 Cavalleristen, 9648 Infanteristen, 1111 Mann ärztliches Personal, 700 Veteranen und 243 Aufseher (Warrants). Dazu kommen nun noch 32,311 Mann Hülfstruppen der einheimischen indischen Fürsten unter britischen Offizieren, nämlich die des Nizam: 5 Regimenter Cavalerie, 8 Infanterie und 4 Comp. Artillerie, zusammen 8094 Mann; die des Scindia 8401, die von Kotah 1148, die von Mysore 4000 Reiter, die des Guicowars 3756, von Bhopal 829, von Malwa 4617, das Bhilcorps in Malwa 648, das Bhilcorps in Mewar 1054, 1 Regiment Cavalerie und 1 Infanterie von Judpur 1246, die Local-Cavalerie in Kolapur 907, von Sawunt-Warri 811, außer 3000 Mann vom Holkar und 1000 Reitern vom damaligen Radjah von Nagpur. Dagegen betrug die Militärmacht der einheimischen Fürsten damals noch 398,918 Mann, in Bengalen 354,573, in Madras 2472, in Bombay 41,673, also in Bengalen allein 45,044 mehr als die Truppenmacht der Briten in ganz Indien! aber schlecht bezahlt, wenig organisirt und eingeübt, können sie kaum für Polizeisoldaten gelten.

Die europäischen Offiziere sind wenig zahlreich. Abgesehen davon, daß sie auch die eingebornen Truppen commandiren, sind viele auf Urlaub oder zu Civilämtern und politischen Stellen detachirt oder auf militärische Missionen ausgesandt. Nach dem Report p. 348 waren 1851 im activen Dienst Offiziere und Aerzte in der Armee der Königin und der Compagnie 4233, nämlich in Bengalen 1913, in Madras 1341, in Bombay 979; 2tens auf Urlaub 688 (und zwar in Privatangelegenheiten 146, wegen Krankheit 542), Aerzte 111 (resp. 18 u. 93), außer

*) Ind. News 1853 p. 301.

Digitized by Google

149 Obersten); 3tens detachirt zu a) Civil- u. politischen und b) zu militärischen Missionen in Bengalen resp. 151 und 430, in Madras 44 und 208, in Bombay 42 und 165, ohne die Ingenieure; 4tens nach zehnjährigem Dienste hatten sich zurückgezogen 1060, nämlich in Bengalen 500, in Madras 369, in Bombay 191, und es benutzten einen längern Urlaub 607, nämlich in Bengalen 223, in Madras 228, in Bombay 156. 1848 waren bei den 5 Regimentern Cavalerie und 25 Regimentern Infanterie k. Truppen 1440 europäische Offiziere; bei der Armee der ostindischen Compagnie von 24 Regimentern Artillerie, 8 Reg. Ingenieure, 21 Reg. Cavalerie und 161 Reg. Infanterie, bei 240 Bataillons, etwa 200,000 Mann, nur 5161 europäische Offiziere, davon 686 auf Urlaub, 1000 beim Generalstab, 395 beim Regimentsstab, so daß nur 3080 übrig blieben, wovon noch 500 Kranke etwa abgingen. Nach dem Ind. Rew. vom 4. Juli 1857 sind jetzt 1234 Offiziere der Compagnie und 84 der k. Truppen in Civil- oder andern Diensten von ihren Regimentern abwesend, und 800 Offiziere, die in Europa sind, haben Befehl erhalten, sofort zu ihren Corps sich zu begeben.

(Fortsetzung folgt.)

Die großen Truppenübungen.

(Insbesondere in Beziehung auf die Infanterie.)

(Schluß.)

Als letztes der Beispiele von oft übersehenen Wesentlichkeiten möge noch das fast unvermeidliche Tableau der Bewegung einer Cavalerie-Attake hier erwähnt sein. Abgesehen von dem Beschämenden des Erstarrens der Infanterie-Massen in hülflosen Quarrés, trotz der trefflichen Feuerwaffen, scheint man sich bei dieser Schreckensscene niemals zu vergegenwärtigen, daß eine Cavalerie-Attake gegen eine Front von 3 Bataillonen zu den Seltenheiten gehört, dagegen weit eher Attaken gegen einzelne durch das vorhergegangene Gefecht besonders erschütterte Bataillone vorkommen. Wesentlicher erscheint es daher, sich in der Darstellung solcher Fälle zu üben, Schwierigkeiten zu erfinden, um sie überwinden zu lernen, als stets dasselbe Tableau zur untadelhaften Ausführung zu bringen. Wenn sich auch die Erschütterung eines Bataillons durch Verluste nicht zur Darstellung auf dem Exerzier-Platze bringen läßt, so würde die Annahme, daß die von der Attake nicht bedrohten Bataillone zur Degagirung des bedrohten etwas thäten, zur Anregung zum Nachdenken, raschen Auffassen der Situation und in Folge dessen zu Bewegungen führen, welche, wenn sie auch den Beweis der Zweckmäßigkeit für den wirklichen Fall schuldig bleiben müssen, doch jedenfalls den Vorzug haben würden, den oberen und unteren Führern ein neues Gebiet der Eventualitäten zu öffnen, für welche das Reglement nur die formelle Vorbereitung geben kann; die Anwendung derselben aber dem raschen Verständniß und Zusammenwirken zwischen oberen und unteren Führern und Soldaten überlassen muß. Experimente solcher Art gehören recht eigentlich in das Gebiet der großen Exerzier-Uebungen. Hier ist es noch Zeit, sich selbst und die Anwendbarkeit des Reglements auf die Probe zu stellen und an dem Mißglücken dieser immer noch weit leichteren Proben sich so viel als möglich zu der Besonnenheit durchzubilden, welche auch für die schwierigere Wirklichkeit das Einzige ist, was helfen kann.

Dies letztere Beispiel möge die Veranlassung sein, auf eine andere Art der Vervollkommnung der großen Exerzier-Uebungen zu führen, nemlich auf die Verbindung der drei Waffen zu denselben.

In keiner Beziehung dürfte uns eine Vorbereitung für die Wirklichkeit nothwendiger sein, als in dieser. — Die Felddienstübungen, bei denen das Zusammenwirken der drei Waffen, selbst bei den Divisions-Uebungen mit Ausnahme der Uebungen mit markirtem Feinde immer nur in einem geringeren Maßstabe stattfinden kann, geben gewiß oft genug zu der Ueberzeugung Anlaß, daß der praktische Fall uns nur zu leicht unvorbereitet findet; bei den großen Exerzier-Uebungen aber ist die Aufgabe, das Zusammenwirken der drei Waffen in dem größeren Maßstabe des rangirten Gefechts zur Darstellung zu bringen, bisher nur mit 2 Waffen mit der Infanterie und Artillerie, und auch dies nur in sehr beschränkter Weise zur Ausführung gebracht worden. Wenn bei den großen Cavalerie-Uebungen, welche wegen des Kostenpunktes verhältnißmäßig nur selten stattfinden können, die Anwendung großer Cavalerie-Corps oder der Reserve-Cavalerie ausschließlicher Gegenstand der Uebungen ist, so ist die Anwendung der Cavalerie als Divisions-Cavalerie, d. h. in enger Verbindung mit der Infanterie bis jetzt eigentlich ohne Schule im Frieden geblieben. Gerade auf diesem Gebiete bedarf aber die Cavalerie, und zwar besonders im Hinblick auf die erhöhte Feuerwirkung der Infanterie einer Vorübung, da es hierbei auf das selbstständige Eingreifen der Führer der Cavalerie bis zum Escadron-Chef, ja bis zum Zugführer herunter ankommen wird, und ein Verkennen der gegenseitigen Unterstützung und Abhängigkeit der Waffen von einander dazu führen wird, daß eine Waffe der anderen im Wege ist, statt sie zu unterstützen. — Die Aufgaben der Cavalerie gegen Cavalerie sind einfacher, wenn auch zuweilen großartiger; sie entsprechen dem kühnen Reitergeiste mehr, als die in Verbindung mit den anderen Waffen. Aber eben deßhalb müssen die Führer der Cavalerie sowohl in dem Mechanismus der Ordre de bataille, als in dem Respectiren der feindlichen Infanterie und Artillerie einer-, in dem der diesseitigen anderseits geschult werden. Wenn auch die Räumlichkeit der Exerzier-Plätze auch hier wieder enge Schranken zieht, welche das Bild der Wirklichkeit entstellen, so wird dennoch für alle drei Waffen in der Vervollständigung der Ordre de bataille eine reiche Ausbeute für die Praxis werthvoller Erfahrungen zu finden sein.

Die Ausbildungs- und Uebungsperioden der Cavalerie dürften der Erfüllung dieses Bedürfnisses kein Hinderniß in den Weg legen; was nothwendig ist, muß möglich sein.

Digitized by Google

Die Erfüllung aller bisher ausgesprochenen vota pia ac desideria findet indeß erst einen sicheren Halt darin, daß man die sämmtlichen großen Exerzier-Uebungen in Beziehung setzte zu einem markirten Feinde.

Der Verfasser einer im Jahre 1853 in München erschienenen Schrift „die Ausbildung der Truppenführer für das Gefecht" hat in einem Kapitel (Seite 52), welches er überschreibt, „das Exerzieren im Terrain und das Contra-Exerzieren", diesen Gedanken näher ausgeführt und spricht sich über das, was er will, in den nachstehend citirten Worten kurz und bündig aus: „Wir brauchen nicht erst hinzuzufügen, daß wir also dasselbe sogar auf dem Exerzier-Platze und demnächst als höhere Exerzier-Schule auf jedem beliebigen Terrain verlangen, was längst unter dem Namen des Manövers mit markirtem Feinde für die großen Uebungen bekannt ist. — Wir wünschen es aber mit zweierlei Abänderungen: daß es nemlich als höhere Exerzier-Uebung schon bei der Compagnie beginne und daß der markirte Feind seinen eigenen Kopf haben müsse und die durch denselben angedeuteten Gefechtsacte ähnlich, wie wir es nach dem Kriegsspiel für die Feldmanöver vorschlugen, durch den Würfel zu entscheiden sein würden".

Um wieviel verständlicher werden alle Bewegungen einer Exerzier-Uebung, wenn ein markirter Feind das Motiv dazu vor Augen stellt, und um wie viel mehr ist der Commandeur einer Truppe genöthigt, sich selbst die Situation klar zu machen und sein Handeln danach einzurichten, wenn über die Bedeutung des letzteren kein Zweifel sein kann. — Das willkührliche Abspringen von einem zu einem anderen Gegenstande der Uebung, durch welches nur die Zeit ausgefüllt wird, erhält Regel und Maß durch einen Gegner, zu dem es in Beziehung gesetzt werden muß. —

Der in der citirten Schrift ausgeführte Gedanke wird hinsichts seiner logischen Richtigkeit vielleicht wenig Gegner finden, desto mehr wird man die praktische Ausführbarkeit zurückweisen. Es ist nicht zu leugnen, daß die ersten Versuche minder geschickt ausfallen würden, als zur Empfehlung der Sache wünschenswerth sein möchte, indeß würde es nur des guten Willens und einer talentvollen Einführung der Sache bedürfen, um den außerordentlichen Werth solcher Uebungen unwiderleglich zu beweisen. — Daß es als Vorbereitung dazu bestimmterer Vorschriften für die Darstellung der tactischen Formen mittelst der geringen Stärke eines markirten Feindes und einer gewissen Uebung und Gewöhnung für dieselben bedürfen würde, versteht sich von selbst, kann aber kein Hinderniß für die Einführung der Sache sein. Wir sind überzeugt, daß, wenn erst der Anfang der ja bei allen Dingen schwer ist, dazu gemacht wäre, so würde man den Ernst und die Wichtigkeit der Sache bald erkennen. —

Wir glauben ferner, daß auf diese Weise zunächst für die großen Uebungen außerhalb der Exerzier-Plätze auch diejenige Ruhe in der Begegnung des Feindes gewonnen werden würde, welche unumgänzlich nöthig ist, wenn die Feldmanöver nicht bei all' ihrer Nützlichkeit dennoch der Ausbildung der Truppen und der Führer aus einem anderen Gesichtspunkte auf eine für ihre dereinstige Tüchtigkeit gefährliche Weise schaden sollen. —

Nur zu häufig wird nemlich bei den Feldmanövern der strenge tactische Halt, in welchem wesentlich die Resultate der Waffenwirkung begründet liegen, theils außer Acht gelassen, vernachlässigt, theils geopfert, weil man im Eifer des Manövrirens, in der Absicht, seinem unschädlichen Gegner zuvor zu kommen oder aus anderen ähnlichen Gründen Leistungen von den Truppen verlangt, welche ihren tactischen Halt lösen und sie deßhalb, wenn sie es mit einem wirklichen und tüchtigen Feinde zu thun hätten, unfähig machen würden, das zu leisten, wozu sie heran geführt worden sind. —

Was man durch den Stufengang der Ausbildung mühsam erstrebt hat, die tactische Schlagfertigkeit, — das darf auf der Stufe der Ausbildung, welche die höchste sein soll, indem sie das tüchtige Instrument tüchtig gebraucht, nicht verloren gehen, wie wir bereits vorher bemerkt haben. — Wenn man nur die Wahl hätte, entweder sich auf die einfache tactische Schlagfertigkeit zu beschränken oder diese aufzugeben, um die Manövrirfähigkeit der Truppen und Führer zu erstreben, so müßte man sich für das erstere erklären, denn nur mit diesem kann man Schlachten gewinnen. Mehr als einmal ist dem Schreiber Dieses, wenn er in das pêle-mêle eines Manöver-Moments hinein blickte, der Gedanke gekommen, daß durch solche Beispiele die Truppen verdorben werden und die Feldmanöver auf diese Weise mehr schädlich als nützlich wirken könnten. — Ein entschiedener Feind alles unnützen Drillens muß er seinen bittersten Tadel darüber aussprechen, wenn er dieselben Führer, die als enthusiastische Freunde des Exerzierens par excellence bekannt sind, mit denselben Truppen, welche auf diesem Gebiete glänzende Lorbeeren geärntet haben, durch die Aufregung des Friedensgefechts um alle Errungenschaften dieser mühsamen Laufbahn kommen sieht.

Keine Art der Uebung dürfte aber von den Rücksichten, welche die Verbesserung der Feuerwaffen dem dereinstigen wirklichen Kampfe auferlegen muß, weiter entfernt oder unberührt geblieben sein, als die Feldmanöver, und fast möchte man glauben, daß erst die Kugel im Lauf die nöthigen Lehren hierüber eindringlich genug machen werde. — Immer noch dasselbe Aufdrängen im Gefecht, dieselbe Nichtachtung des Feuers. Wohlfeile Bravour soll dies Alles entschuldigen. Wenn man auch nicht zweifelt, daß dieselben Leute auch im wirklichen Gefechte dieselbe Bravour zeigen würden, so darf man doch wohl annehmen, daß die erste Erfahrung sie darauf führen würde, daß diese Bravour hier nicht am Platze ist.

Die Aufgabe, die Gefechtsdarstellungen im Frieden mit der vermehrten Feuerwirkung in Einklang zu bringen, ist außerordentlich schwer, und eben deßhalb findet man wohl noch so wenig gründliches Bestreben dafür, wenn es auch an einzelnen Rectificirungen wohl nicht fehlt. — Derselbe Raum muß mit größeren Opfern durchschritten werden, desto vorsichtiger müssen die Vorbereitungen ge-

Digitized by Google

troffen, desto entschiedener müssen die Entschlüsse durchgeführt werden. — Die Schiedsrichter müssen unablässig und unerbittlich bemüht sein, die Truppen den Folgen ihrer tactischen Handlungen zu unterwerfen und wir möchten auch in dieser Beziehung auf die bereits citirte Schrift „Ausbildung der Truppenführer für das Gefecht" verweisen, in welcher unter Anderem vorgeschlagen wird, daß die Schiedsrichter die Verluste numerisch bestimmen und auch sogleich der betr. Abtheilung wegnehmen sollen. —

Literatur.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des kaiserl. russ. Generals von der Infanterie Carl Friedrich Grafen von Toll, von Theodor von Bernhardi. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1856 u. 1857. 1. Band XIV. u. 430 S. — 2. Band VI. u. 480 S. — 3. Band VI. u. 524 S. 8°.

(Fortsetzung.)

An der Darstellung der Hauptbegebenheiten aus dem Feldzug 1805 müssen wir wieder die kritische Klarheit und Schärfe des Verf. in Bezug auf die Politik wie auf die Kriegführung anerkennen; eigentlich Neues enthält sie nicht viel. Der Verf. hält wohl mit Recht eine vollständige Geschichte desselben noch zur Zeit für unmöglich, weil weder die russischen noch die österreichischen Materialien in irgend ausreichendem Maße ans Tageslicht kommen dürfen. Uebrigens muß er mit der Persönlichkeit und den Schicksalen des Generals Mack unmittelbar genau bekannt geworden sein; wir lesen hier eine Schilderung desselben voll Leben und innerer Wahrheit, welche das, was bisher über ihn als ziemlich ausgemacht gegolten hat, theils widerlegt, theils überflüssig macht. — Was die Katastrophe von Ulm angeht; so kann man den Schleier einer geheimnißvollen Wunderkraft des Feldherrngeistes, womit sie die ehrliche Bewunderung armer Seelen und die berechnete Lobhudelei von Betrügern umgeben haben, nicht sicherer zerreißen, als es hier geschehen ist. Die großartige und treffende Anlage und Durchführung des Feldzugs, ist gebührend hervorgehoben; der Erfolg war dadurch in hohem Grade gesichert. Daß Napoleon aber einen solchen Erfolg und mit so geringen Opfern gewann; das konnte kein Ergebniß seiner Berechnung und Thatkraft allein sein. Es ist hier zum Theil aus den Befehlen an seine Generale bewiesen, daß er die Dinge nicht durchaus so erwartete und erwarten konnte, als sie kamen. „Der große Feldherr hat Glück. Es ist der ernstesten Betrachtung werth, wie diese unberechenbaren Elemente des Erfolgs von 1796 bis 1812 immer zu Napoleons Gunsten in die Wagschale fallen; im Laufe seiner letzten Feldzüge dagegen gar oft gegen ihn. Es ist nicht minder der ernstesten Betrachtung werth, daß solche plötzliche, vernichtende Unglücksfälle wie der von Ulm, eigentlich nie das Werk des Feindes sind, und wenn er ein Napoleon wäre; sondern immer das der eignen Thorheit und Schwäche."

Von Seiten Rußlands rückte 1805 bekanntlich zuerst Kutusows Heer, 47000 M., ins Feld, dem später Burhöwden mit 31000 M. und Essen mit 10500 M. folgten. Major Toll wurde beim Hauptquartier Burhöwdens angestellt und machte so die Schlacht bei Austerlitz mit. Die unglücklichen Anordnungen der Verbündeten zu derselben sind bekannt genug; doch finden wir hier, daß noch wichtige Punkte unaufgeklärt sind, so z. B. die Stelle, wo die vierte Colonne über den Goldbach gehen sollte. Auch über die Stärke beider Armeen sind die Angaben noch wenig zuverlässig; der Verf. berechnet die verbündete auf etwa 80000 M., die französische ungefähr ebenso hoch; womit er zugleich wie fast überall eine treffende kritische Sichtung anderer Aufstellungen verbindet. — Major Toll hatte in der Nacht vor der Schlacht die, bekanntlich vom österreichischen Obersten Weyrother verfaßte, Disposition zur Schlacht ins russische übersetzen müssen, womit er erst am Morgen fertig wurde, so daß dieselbe sehr spät erst an die russischen Heertheile gelangt. Toll machte dann den Führer der 4. Colonne — wirklich eine einzige lange Folge von 27 Bataillonen, in Halbzügen links abmarschirt! —, welche auf die berühmten Höhen von Pratzen gerichtet wurde. Man muß die unheilvolle Verspätung dieser Abtheilung, bei welcher sich der Oberbefehlshaber, General Kutusow, und der Kaiser Alexander befanden, das schlimme Gefecht, in welches sie dadurch sogleich verwickelt wurde, die völlige Verwirrung, welche damit über die Leitung der Schlacht kam, hier lesen, um einmal einen recht wirklichen lebendigen Eindruck vom Gang des Gefechts, wie von den Ursachen des unglücklichen Ausgangs zu bekommen. Daß die jungen vornehmen Herrn aus der Umgebung Kaiser Alexanders, welche in toller Verblendung hauptsächlich beigetragen hatten, ihn zur Schlacht zu treiben, jetzt sogleich auf die unsinnigste Weise von einem österreichischen Verrath sprachen, ist eine leider nur zu natürliche Erscheinung. Sie wird vom Verf. gebührendermaßen gezüchtigt; mehr noch die schwerere Schuld Danilewskys, der 40 Jahre später diese Dinge ohne allen Beweis als ausgemachte Wahrheit zu wiederholen wagte, und das in einem Geschichtswerke.

Kaiser Alexander hatte eine Umbildung des russischen Heeres als nöthig anerkannt. Sie wurde gleich begonnen und bildet mit demjenigen, was darin weiter 1811 und 1812 geschah, einen interessanten Abschnitt aus der noch so wenig bekannten inneren Geschichte des russischen Heeres. Nur Schade, daß sich der Verf. fast allein auf die Angabe von Formation und Stärke beschränkt; über den Zusammenhang zwischen diesen und den übrigen Heerverhältnissen, z. B. der Zusammensetzung und Bildung der Offiziercorps, der Rekrutirung, sowie den Staatsverhältnissen, dem Nationalcharakter u. s. w., sind wir noch äußerst dürftig unterrichtet. Wir haben etwas der Art nur über das russische Heer der Gegenwart in der im Ganzen trefflichen, nur leider zum Theil von Tendenz gefärbten und dadurch doktrinären, Arbeit in Harthausens bekanntem Werke über Rußland. Eine Darstellung, welche in ähnlichem Sinne sich über die Geschichte des russischen Heeres verbreitete, ist uns nicht bekannt.

Digitized by Google

Tolls nächste Anstellung führte ihn ins Hauptquartier des Heeres, welches in den ersten Monaten 1806 am Dniester gegen die Türkei zusammengezogen wurde. Er führte in den Feldzügen 1807 und 1809 mehrfach die Geschäfte eines Generalquartiermeisters der Armee, wurde Oberstlieutenant, dann aber im Sommer 1809 in Folge einer Spannung, die in seinem Verhältniß zum Oberbefehlshaber eingetreten war, als Bataillonsführer zu einem Jägerregiment nach Samogitien versetzt. Schon im nächsten Sommer kam er indeß wieder zum Quartiermeisterwesen nach Petersburg, wurde mit topographischen Arbeiten beschäftigt und am 27. Septbr. 1811 zum Oberst befördert. Der Türkenkrieg bietet viele politischen und militärischen Züge, welche sich theils auch heute noch stets wiederholen, theils bedeutsame Vergleiche bieten. Ein hervorragendes kriegerisches Ereigniß war der unglückliche Sturm der Russen auf Brailow, 1. Mai 1809, der hier mit einer Wahrheit und Natürlichkeit geschildert ist, die wir z. B. in offiziellen Berichten fast immer vermissen. Ein näheres Eingehen auf diese Feldzüge würde uns übrigens zu weit führen. Wir wenden uns zum Hauptabschnitt der beiden ersten Bände, zum Feldzug 1812.

Es ist nicht bekannt, wann und wie sich beim Kaiser Alexander die Ueberzeugung befestigte, daß die blendenden Erfurter Gedanken einer Theilung mit Napoleon in die Herrschaft über Europa hohl und nichtig seien, und daß es einmal zum entscheidenden Kampfe zwischen Rußland und Frankreich kommen müsse. Jedenfalls aber bleibt ihm das Verdienst, diese Nothwendigkeit frühe und zwar in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung erkannt zu haben und darüber zu einem festen Entschlusse gekommen zu sein. Wer ihn dabei unterstützte und leitete, waren Stein und die andern edlen deutschen Flüchtlinge, die sich um ihn sammelten. Wenn man russischen Staatsmännern oder der öffentlichen Meinung in Rußland einen Einfluß zugeschrieben und etwa gar die mystische Vorstellung einer Politik des russischen Nationalgeistes, welche in entscheidenden Krisen hervorbreche, erdacht hat; so sind das absichtliche ruhmrednerische Entstellungen oder tiefsinnig scheinende Phantastereien, denen der Verf. schlagend die einfache geschichtliche Wahrheit entgegenhält. Eine öffentliche Meinung in diesem Sinne gibt es in Rußland noch nicht und gab es damals noch weniger: es lag wohl ein Druck, eine Unzufriedenheit mit ungleichem Gewicht auf verschiedenen Theilen des Volks, aber unklar und ohne die Macht sich auszusprechen. In den höheren Kreisen der Hauptstadt und des Hofes neigte man wohl zu einem Bündniß mit England und that zuletzt empört über die Beleidigungen, welche dem Kaiser namentlich in der Beraubung des Herzogs von Oldenburg zugefügt waren; aber das ist bekanntlich nicht der Boden für große patriotische Anschauungen und Entschlüsse. Die leitenden russischen Staatsmänner aber besaßen jedenfalls nicht die Bildung, die herannahende Entscheidung in ihrer eigentlichen Bedeutung zu würdigen, in ihrer Unvermeidlichkeit zu erkennen. Gab es doch eine Parthei, welche an dem Gedanken jener Theilung der Herrschaft festhielt; namentlich sprach der Kanzler Rumänzow nnumwunden aus, es könne nicht schaden, wenn man, um Frankreich zu willfahren, französische Besatznngen und Zollwächter in die russischen Seestädte aufnehme. Die Sache war einfach die, daß Napoleon durch seine ganze Lage auf der Bahn, die er betreten, zur Aggression fortgerissen wurde, und daß dann, aber erst im Laufe des Kriegs selbst, dem Kaiser Alexander der gesunde Instinkt eines Volks zu Hülfe kam, das sich seine Existenz und Selbstständigkeit nicht nehmen lassen wollte; die ganze Entscheidung aber und ihre Art kam von Gott. Noch in den Wirkungen der Nachricht vom Falle Moskaus in Petersburg ist dies deutlich. Die Friedensparthei erhob nachdrücklich ihre Stimme, von der Kaiserin Mutter unterstützt, den Großfürsten Constantin an ihrer Spitze; nur Stein und Kothschubey blieben unerschütterlich, und auf sie gestützt blieb Alexander fest.

Viel weit sehender als die russische bewies sich von Anfang die französische Politik. Der Verf. theilt (II. 229.) eine interessante Thatsache mit, wie sie schon 1809 versucht hat, unter dem freundschaftlichsten Scheine, großartige Magazine in Litthauen anzulegen, welche etwa einmal dem eindringenden französischen Heere dienen könnten. Nicht die Weisheit eines russischen Staatsmannes, sondern der durch den Haß geschärfte Blick eines Offiziers, eines holländischen Flüchtlings hat es verhindert.

Wahrscheinlich hängt mit diesem entschiedenen Mangel an richtigem politischem Gefühl, der geringe Erfolg der Rüstungen und Vorbereitungen zusammen, die Alexander Jahrelang vor dem Ausbruch des Kriegs beginnen ließ und über den er sich mit seiner Umgebung beim Eintreffen in Wilna im Sommer 1812 äußerst erstaunt bezeigte. Die Hauptursache liegt aber natürlich in den Einrichtungen des russischen Staates und Heeres und in der bekannten speculativen Gewandheit des russischen Charakters, die jedem umwandelnden Fortschritt, jeder Entwickelung der Staatskräfte ganz andere Schwierigkeiten entgegensetzen, als in anderen Staaten, wozu gerade damals auch der Sturz des edlen Freundes des Kaisers, des Grafen Speranski und seiner Reformen einen erschütternden Beleg lieferte. In der That ist die geringe Stärke des russischen Heeres, die wir hier weit vollständiger und zuverlässiger berechnet finden als es bisher irgendwo geschehen ist, überraschend. Es standen hiernach den 452,000 M. Napoleons in erster Linie an wirklich vorhandenen brauchbaren Truppen kaum 175,000 M. gegenüber. Dazu stießen später auch Truppen in zweiter Linie, sämmtlich aus Rekruten gebildet, 42,000 M., und bis zum Rückzug nach Tarutino aus dritter Linie, aus den im Herbst 1811 neu ausgehobenen Mannschaften gebildet, 55,000 M. Auch die sämmtlichen vorbereiteten Ersatzmannschaften genügten also nicht entfernt, um das Gleichgewicht zwischen beiden Theilen herzustellen.

Man muß beim Verf. die erste Aufstellung und Vertheilung der Heere, die Anlagen von Befestigungen und Magazinen, die verschiedenen Stimmungen, Ansichten und Plane, welche sich im Hauptquartier des Kaisers und in den verschiedenen Schichten der Armee kreuzten, nachlesen;

Digitized by Google

man muß sich hier von der unglaublichen Unterschätzung der französischen Stärke, welcher selbst die einsichtigsten russischen Offiziere verfielen — Toll nahm sie z. B. zu 220,000 M. an, — man muß sich endlich von der unerhörten Verwirrung und Getheiltheit in der Einrichtung des Oberbefehls und des Generalstabs überzeugen, um zu erkennen, wie wenig vorbereitet in jedem Sinne Rußland in diesen Krieg ging. Wenn man sieht, wie die Generale, die Offiziere, das Heer erst schon in Polen, dann bei Wilna, dann bei Witepsk und so immer fort die Entscheidungsschlacht verlangten, die damals nothwendig vernichtend geworden wäre; so erkennt man die höhere Hand, die in den bedenklichsten Stunden allemal die unheilvollen Entschlüsse und Stimmungen unwirksam machte. Jedenfalls steht durch die Darstellung des Verf. soviel jetzt unumstößlich fest, daß die Ehre eines klaren Plans, namentlich eines solchen, welcher dem dann wirklich ausgeführten Feldzuge nur entfernt ähnlich sähe, den Russen durchaus nicht zukommt. Weder der Kaiser noch irgend einer seiner Offiziere hatten eine Ahnung, geschweige eine klare Vorstellung, daß man in der Art, wie es nachher durch den Gang der Dinge das wesentlich Entscheidende wurde, die ungeheure Ausdehnung des russischen Reichs zu Hülfe nehmen könne. Wohl hat der Kaiser erklärt, den Widerstand bis Kasan fortsetzen zu wollen; aber darin war ein heldenmüthiger Entschluß ausgesprochen, kein Kriegsplan. Scharnhorst und seine Freunde in Berlin hatten allerdings diesen Gedanken wenigstens in seinen Grundzügen bedacht und besprochen; aber was Knesebeck, Liewen, Clausewitz in diesem Sinne beim Kaiser und beim Heer zu thun suchten, blieb ohne Erfolg, die bestimmenden Entschlüsse wurden durch den Zusammenfluß anderer Umstände herbeigeführt.

Der Oberst Toll, welcher im Anfang des Feldzugs eine unbestimmte Stellung im Hauptquartier gehabt hatte und nur zu Zeiten mit seinem Gutachten gehört werden war, erhielt um die Mitte des Juli, als das Aufgeben des Lagers von Drissa und die Abreise des Kaisers endlich eine Ordnung der Verhältnisse der Armeeführung nöthig machte, gleichzeitig mit Barclays Ernennung zum Oberbefehlshaber der ersten Westarmee die Stelle als Generalquartiermeister bei derselben. Er behielt dieselbe auch unter Kutusows Oberbefehl bis zu Ende des Feldzugs, und versah damit so ziemlich in ihrem ganzen Umfang die Geschäfte eines Chefs des Generalstabs. Mehr und mehr entwickelte sich dabei der Einfluß und die Geltung seiner bedeutenden Persönlichkeit, so daß zuletzt nicht leicht eine wichtige Maßregel vorkam, wobei er nicht seinen Antheil gehabt hätte. Man sieht also, wie genau und zuverlässig der Verf. dieser Denkwürdigkeiten über alles, was beim russischen Heer vorging unterrichtet sein konnte, namentlich, da ihm außerdem auch noch eine wichtige, bisher wenig oder gar nicht benutzte Denkschrift Barclays an den Kaiser zu Gebote stand. Die Darstellung erfüllt denn auch vollständig, was man unter diesen Umständen davon erwarten konnte. Wir haben darin von russischer Seite für die Hauptarmee zum erstenmal eine wirkliche Geschichte dieses Kriegs vor uns.

Es würde uns zu weit führen auf die Darstellung des Feldzugs 1812 näher einzutreten; da so vieles in derselben gleichen Anspruch darauf hätte, von gleicher Wichtigkeit für den Militär, für den Politiker, für den Geschichtsfreund ist. Wir setzen daher nur noch die zum Theil neuen und merkwürdigen Ergebnisse her, welche der Verf. bezüglich des Verlustes der Russen bei der Verfolgung der französischen Armee findet (II. 350.). Das russische Haupt-Heer unter Kutusow zählte, als es aus dem Lager zu Tarutino aufbrach, 97112 M., später stießen noch 5142 Rekruten dazu, so daß die Stärke auf 102254 M. kommt. Davon waren am 4. Dezember noch 40290 M. unter den Waffen; es hat also dieses Heer in den 45 Tagen vom 20. Oktober bis dahin nicht weniger als 61964 M. verloren, worunter kaum einige tausend in Gefechten. Freilich lagen davon zur Zeit 48335 M. in den Lazarethen, aber meistens an Nervenfiebern erkrankt, kehrten nur sehr wenige darunter zu den Fahnen zurück. Der Verfasser beweißt, daß das Heer mit Kleidung und Nahrung gut versehen war, daß es mit wenigen Ausnahmen die Nächte cantonnirte, daß die Bewegungen und Märsche nicht zu anstrengend waren. „Ein Tag wurde auf das Treffen bei Krasnoi, sieben wurden zur Ruhe, neunzehn zu Märschen verwendet, welche im Durchschnitt nicht ganz drei Meilen betrugen. Von Kopys an vollends legte das Heer ungefähr 50 Meilen in zwanzig Tagen zurück und marschirte, wie bei einem Wechsel der Garnison im Frieden." Es zeigt sich also auch hier, was überhaupt durch neuere Erfahrungen und Beobachtungen vielfach bestätigt ist; daß der russische Soldat die Fähigkeit, Beschwerden zu ertragen lange nicht in dem Maße besitzt, als ein allgemeines Vorurtheil sie ihm zuschreibt, ja daß er in dieser Beziehung z. B. gegen den deutschen wahrscheinlich nicht unbedeutend zurücksteht. (Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Die Breschschießversuche zu Schweidnitz (vgl. Nr. 29 u. 36 d. Ztg.) haben am 1. Septbr. aus 25pfündigen Bomben-Kanonen begonnen. Die Distanz betrug 15 Schritt, und das Resultat dieser Versuche soll ein durchaus befriedigendes gewesen sein. Die Bomben drangen in die granitne Mauer 20 Zoll tief ein.

Großbritannien.

— Der Feldzug in der Krimm und die unmittelbare Berührung der englischen Truppen mit der französischen Armee vor Sebastopol hat unter andern Vortheilen auch den gehabt, daß die englischen Militärbehörden auf die Nothwendigkeit hingewiesen wurden, Mißbräuche abzustellen und den Militärdienst so zu organisiren, daß die zahllosen

Digitized by Google

Nachtheile, welche während der Belagerung zu Tage traten, in Zukunft verhütet werden. Aber diese Reorganisation scheint sich nicht auf die wesentlichen Einzelheiten des Dienstes beschränken zu sollen; man scheint dieselbe auch auf die Bildung eines Corps von Offizieren ausdehnen zu wollen, deren Fähigkeiten mehr mit den Forderungen der Kriegskunst, wie sie gegenwärtig geübt wird, im Einklang stehen. Sir de Lacy Evans, eine der militärischen Notabilitäten in England, hatte bereits die Aufmerksamkeit des Unterhauses auf die Nothwendigkeit gelenkt, den angehenden Offizieren wirksamere Mittel, sich zu unterrichten, an die Hand zu geben, und hatte hervorgehoben, daß es erforderlich sei, einen guten Generalstabsdienst in der Weise, wie er in Frankreich besteht, zu organisiren, und jetzt hat sich eine Commission des Unterhauses mit der Frage über Beibehaltung oder Abschaffung des bisher üblichen Stellenkaufs in der Armee beschäftigt. Obgleich diese Commission*) die Vortheile anerkannt hat, welche man von der Annahme des französischen Systems hinsichtlich des Avancements zu erwarten berechtigt war, so hat sie doch nicht gewagt, eine solche Maßregel den Verlusten gegenüber vorzuschlagen, welche den gegenwärtigen Inhabern der verschiedenen Grade erwachsen würden, wenn das System des Stellenkaufs abgeschafft und an die Stelle desselben das Princip des Avancements nach der Ancienneté sowie durch Wahl bei den untern Graden und durch Wahl allein bei den höheren Graden gesetzt würde, ohne daß man zugleich die Bewilligung einer Entschädigung anempföhle, wodurch aber dem Schatz eine sehr beträchtliche Last aufgebürdet werden würde. Bei dem gegenwärtigen System wird der Offizier, der einen höhern Grad kauft, für die bedeutende Summe, welche er zu zahlen genöthigt ist, theilweise durch den Preis entschädigt, welchen er aus dem Verkauf des von ihm aufgegebenen unteren Grades löst, und es ist klar, daß, wenn man plötzlich und ohne Uebergang die untern Grade ohne Kauf zugänglich machte, die Quelle einer solchen Entschädigung sogleich versiegt sein würde, was man nicht ohne Ungerechtigkeit gegen diejenigen thun könnte, welche sich nur der Nothwendigkeit beträchtlicher Ausgaben in der Hoffnung unterzogen haben, durch die Anwendung des gegenwärtigen Systems wieder zu einem Theil ihres Geldes zu kommen. Diesen Erwägungen gemäß hat sich die Commission für den Augenblick nicht autorisirt geglaubt, eine Modification des gegenwärtigen Standes der Dinge anzuempfehlen. Sie schlägt aber vor, die Reihe der verkäuflichen Grade bis zu dem des Majors oder Bataillonschefs inclusive zu beschränken, und gibt der Regierung den Rath, die Patente des Oberstlieutenants, welche sich vom Dienst zurückziehen, nach und nach zurückzukaufen; man könne später mit den Patenten der Majors und aller übrigen untern Grade ebenso verfahren und so allmälig zum gewünschten Ziel gelangen. Dann könnte man das französische Avancementssystem annehmen, indem man zugleich ein bestimmtes Alter festsetzte, wo die Pensionirung erfolgen müsse. Sir de Lacy Evans hat sich vorbehalten weitere Beschränkungen des Stellenkaufs zu beantragen, vor der Hand aber dem Bericht seiner Collegen sich angeschlossen.

*) Ihr Bericht ist in einem eben veröffentlichten 500 Seiten starken Blaubuche enthalten.

Rußland.

Man schreibt der „Neuen Preuß. Ztg." aus St. Petersburg den 26. August: „Es finden hier gegenwärtig die Berathungen einer Commission statt, welche nach dem Beispiel anderer Länder eine bestimmte Norm für das Heirathen der Offiziere festzustellen versuchen soll. In Preußen soll dieß von ganz bestimmt nachgewiesenen Vermögensverhältnissen abhängen, und etwas Aehnliches scheint man auch für Rußland zu beabsichtigen. Nun sind aber die allgemeinen Verhältnisse hier sehr viel anders, so daß sich nicht ohne Weiteres darüber das Beispiel anderer Länder nachahmen läßt. Wer die Garnisonsverhältnisse tief im Inneren des ungeheuren Reichs kennt, der weiß, daß es schwer halten wird hindernde Bedingungen an das Heirathen der Offiziere zu knüpfen. Für die Garde und die Cavalerie dürfte es schon leichter sein; aber für die Linien-Infanterie, Artillerie und die sogenannte Innere Wache (unsere Garnisonstruppen), wird kaum eine für Alle gleich passende und gültige Form zu finden sein. Man fühlt sehr wohl die vortreffliche Absicht des Kaisers heraus; aber man kennt auch die Schwierigkeiten der Ausführung. Die Commission ist aus den erfahrensten und gebildetsten Militärs zusammengesetzt und wird gewiß mit äußerster Vorsicht an's Werk gehen, denn keiner von ihnen verhehlt sich wohl die Verantwortlichkeit seiner Aufgabe."

Schweiz.

✓ Der Vorsteher des eidgenöss. Militärdepartements hat im Bundesblatt bekannt gemacht, daß der Bundesrath bereit sei, Subventionen zum Besuche auswärtiger Lager zu ertheilen und deßhalb die schweizerischen Offiziere, namentlich die des eidgenössischen Stabes eingeladen seien, sich bei ihm anzumelden. Nach dem „Bund" werden auch mehrere eidgenöss. Stabsoffiziere das französische Lager bei Chalons besuchen. Oberstlieutenant Herzog von Aarau wird offiziell den Manövern in Württemberg, Sachsen und Bayern beiwohnen. — Der Bundesrath beschäftigt sich gegenwärtig mit Aufstellung einer zahlreichen Militärcommission, welche über die bekannten Vorschläge der Offiziersversammlungen in Aarau und St. Gallen (vgl. Nr. 11 u. 13 d. Ztg.) zu berathen haben wird.

Türkei.

Die Pforte beabsichtigt, die Festung Widdin nach einem von Omer Pascha im Jahre 1853 entworfenen Plane zu einem Waffenplatze ersten Ranges umzugestalten.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Schott. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Zweiter Jahrgang.

No. 39. Darmstadt, 26. September. 1857.

Aufsätze.

Deutsche Wehrfragen.

II.

(Zur Eisenbahnfrage.)

Sie haben in Nr. 12 d. Z. einen Aufsatz von Kamerad 7 mitgetheilt, den dieser „Deutsche Wehrfragen" betitelt hat. Der Aufsatz spricht die Forderung aus, daß die militärischen Tagesblätter vor Allem den militärischen Interessen Deutschlands, nicht aber blos den engeren wissenschaftlichen Interessen der deutschen Heere dienen sollen, und bezeichnet dann die Richtpunkte dafür mit wenigen scharfen Zügen. Ich habe die Arbeit von Kamerad 7 mit lebhaftem Interesse gelesen. Sie erschien mir aber nur mehr als ein Programm, das in einer Reihe von nachfolgenden Aufsätzen durchgeführt werden sollte. Diese sind ausgeblieben, und doch wäre die Durchführung heilsam. Sie erlauben mir darum wohl einen Beitrag. Vielleicht giebt er die Anregung für Kamerad 7 oder für andere Mitarbeiter d. Z. zur Nachfolge.*)

Die Grundidee, von welcher Kamerad 7 ausgeht, will ich nicht noch einmal näher erörtern. Sie spricht eine Forderung aus, der kein deutscher Soldat seine Beistimmung versagen kann. Leider ist auch die Thatsache wahr, an die sie anknüpft. Die großen deutschen Wehrinteressen haben zu allen Zeiten in den bedeutenderen Organen der politischen Presse eine wärmere Vertretung gefunden, als in den militärischen Zeitschriften, die doch als zunächst dazu berufen gelten konnten. Ich will so wenig wie Kamerad 7 eine Anklage daraus machen. Fragen, welche in das politische Gebiet hinübergreifen, beengen die militärische Debatte, äußerlich durch Rücksicht und innerlich durch das Gefühl, daß man ein Gebiet berühren muß, dem der Soldat sich fremd weiß. Daher die Haltung der militärischen Blätter gegenüber den Tagesfragen, welche, oft brennend genug, unsere Wehrinteressen berühren, und deren publicistische Debatte so fast allein der politischen Presse anheimfällt. Eines nur ist schlimm dabei, die große Zahl unberufener Stimmen, die mit eben so viel gutem Willen als wenig Kenntniß über militärische Dinge in den öffentlichen Blättern sich laut machen. Aber auch die Berufenen meiden bei solchen Fragen gerne die militärischen Zeitschriften, und suchen lieber solche Organe, in denen sie einer freieren Bewegung und weiterer Leserkreise gewiß sein können. Die ausgezeichneten Arbeiten unseres bewährten Pz. in der deutschen Vierteljahrsschrift, ebenso in Leipziger und anderen Zeitungen, die trefflichen h-Artikel von H. Orges in der Augsburger Allgemeinen sind Leistungen der politischen Presse in Sachen unserer Wehrinteressen, die für die militärische als eine Einbuße betrachtet werden müssen. Die richtige Stellung der militärischen Tagesblätter wäre es, daß sie in allen Fragen unserer Wehrinteressen die Stimme führten, überall rasch und sicher die Initiative ergriffen. Die Tagesgeschichte dürfte kein Ereigniß bringen, das näher oder ferner die deutschen Wehrinteressen berührte, ohne daß die militärische Presse mit Ernst und Sachkunde sich darüber aussprächte, und namentlich eben die Berührungspunkte offen legte, die dem nichtmilitärischen Auge nur zu leicht entgehen. Ob die Entwickelung der Militärjournalistik dahin führen wird? Ich weiß es nicht. In England, Frankreich, Belgien, Schweden, Norwegen, Dänemark steht die militärische Presse auf einem solchen Standpunkt, in Deutschland kaum oder gar nicht. Die Wehrzeitung hat es versucht, und der deutsche Soldat, wenn er auch nicht immer ihr beistimmte, hat sie ungern abtreten sehen. Wohl mag es an der gerade durch die deutschen Verhältnisse bedingten Schwierigkeit der Aufgabe gelegen haben, daß sie schon nach nur 6 Jahren von ihrer in so vielen Beziehungen verdienstlichen Arbeit zurücktrat.

Manche Vorgänge der letzten Zeit haben mich lebhaft an das erinnert, was der Aufsatz in Nr. 12 d. Ztg. allgemein über die Aufgabe der militärischen Zeitschriften sagt, und was auch ich eingehender hier berührt habe, als ich eigentlich wollte. Nach der Grenze hin, deren Natur und politische Lage vorerst noch die meiste Wachsamkeit von uns fordert, bereiten sich Aenderungen, die alle stra-

*) Es liegt im Wesen unserer Zeitung, daß uns jede solche Mittheilung nur willkommen sein kann. A. d. R. d. N. M. Z.

Digitized by Google

tegischen Beziehungen umgestalten werden. Basel allein hatte bisher eine feste Rheinbrücke, und der Winterfeldzug 18$^{13}/_{14}$ hat Deutsche und Franzosen gelehrt, daß davon unter Umständen die größten Entscheidungen abhängen konnten. Die Zahl der Rheinübergänge, deren Gebrauch nicht von der Jahreszeit abhängt, wird sich rasch mehren. Bei Köln ist eine Brücke im Bau, die als wesentliche Verstärkung unserer rheinischen Festungslinie gelten muß. Für Mainz liegt ein Projekt vor, das zunächst zwar nicht vom militärischen Zwecke ausgeht, nothwendig aber von ihm seine weitere Entwickelung empfangen wird. Straßburg-Kehl wird nach dem Staatsvertrag vom 2. Juli d. J. in Bälde eine feste Brücke erhalten.*) Die drei neuen Rheinübergänge bezeichnen dann Hauptknotenpunkte der strategischen Netze diesseits und jenseits des Rheines von ganz anderer Bedeutung, als die, welche die Festungen, deren Geschütz sie beherrscht, schon bisher hatten. Aber nur Köln und Mainz sind deutsch. Die Brücke bei Straßburg wird im militärischen Sinne nothwendig eine französische Rheinbrücke sein; so dringend sie von den Interessen des großen Verkehrs gefordert ist, so entschieden aggressiver Natur erscheint sie im Falle politischer Verwickelungen, die zuletzt das Schwert lösen müßte. Die ganze strategische Situation an der Rheinlinie verändert sich hiermit, am Mittel- und Niederrhein zu unseren Gunsten, am Oberrhein zu Gunsten Frankreichs. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Schwäche unserer ohnehin am wenigsten geschützten Grenzstrecke im Südwesten nun um so mehr hervortritt. Rastadt und Ulm erscheinen in ihrem Gewichte gemindert, so viel schwerer wiegend dagegen der Mangel eines flankirenden Waffenplatzes in der südwestlichen Ecke selbst.

Wesentlich sind es da wieder die Eisenbahnen, die wir ausnützen müssen, um unsere Kraft zu steigern, unseren Schwächen aber das Gegengewicht zu geben, das wir allein in der Raschheit der militärischen Bewegungen suchen können. Es ist leider wahr, wenn in Nr. 12 d. J. gesagt ist, daß die Geschichte des deutschen Eisenbahnwesens eine Geschichte von Irrthümern sei, die erst durch greifbare Erfahrungen sich bekehren ließen. Pz. konnte das vor 4 Jahren in der 2. Auflage seiner trefflichen Eisenbahnschrift mit vollster Genugthuung auf die Aufnahme anwenden, welche sein erstes Auftreten auf diesem neuen Gebiete kriegswissenschaftlicher Untersuchungen gefunden hatte. Die Zeit ist aber vorbei, wo man meinte, daß die Schienenstraße nur bürgerlichen und örtlichen Verkehrszwecken dienen könne und solle. Die militärische Bedeutung ist erkannt, und die örtlichen Bauten werden in wenig Jahren wohl alle in dem großen deutschen Bahnsysteme zusammengefaßt sein. Aber gerade für den Südwesten fehlt noch zur Zeit die wichtigste Verbindung, der Anschluß an die Bahnen Oesterreichs. Die Straßburger Brücke ist ein Stück der historischen Operationslinie französischer Heere, welche im Donauthal abwärts zieht. Nur der Schienenweg, der das österreichische Heer, dieser Linie entgegen, direkt nach Ulm führt, kann das aufwiegen.

*) Auch für Koblenz ist eine feste Brücke in Aussicht. A. d. R. d. R. M. Z.

Das deutsche Eisenbahnnetz, von dem uns noch vor kaum einem Jahrzehnt selbst der Begriff fehlte, mag zu seiner militärischen Vollendung außer diesem Hauptgliede noch des Ausbaues mancher anderen wichtigen Linie bedürfen. Auch sonst fehlt es nicht an militärischen Bedingungen, die erst noch erfüllt werden müssen, wenn das deutsche Schienennetz das leisten soll, was unsere Wehrinteressen von ihm fordern. So lange nicht Bahnnetz und Festungsnetz zusammenfallen, so lange fehlt es beiden an einer Grundforderung ihres Kriegswerthes. Für die Bahnen ist dieser noch weiter bedingt von der Art ihres Betriebs nach Material und Anordnung. Pz. bezeichnet die Betriebseinrichtungen auf den Eisenbahnen als ein wesentliches Stück unserer Kriegsbereitschaft (A. M. Z. Nr. 73 von 1855), eine Wahrheit, die ihren Beweis in sich selbst trägt. Aber die thatsächliche Anerkennung davon fehlt noch vielfach, obschon nicht zu verkennen ist, daß in den letzten Jahren Vieles geschah, um die nothwendige Uebereinstimmung im Material und im Bahndienst herzustellen, von welcher die Länge der Strecken abhängt, die man mit Waaren- oder Militär-Zügen ohne Umladen befahren kann. Für den Güterverkehr ist diese Uebereinstimmung schon jetzt beinahe zureichend; so weit nur die Schienenwege zusammenhängen, sehen wir auf deutschen Bahnen Lastwagen aus Nord und Süd in einem Zuge zusammengestellt. Für Truppentransporte fehlt es noch theils an der ausreichenden Uebereinstimmung des Materials, theils an zulangenden Vorkehrungen für Verladen und Abladen. Die erstere wird hoffentlich bald erreicht sein; für die letztern ist wenig Aussicht, so durchaus nothwendig sie auch sind. Es gilt das namentlich für Transport von Reiterei und Artillerie. So lange Auf- und Abladen derselben an die wenigen Hauptbahnhöfe gebunden ist, die ohnehin meist nur beschränkten Raum haben, so lange man Wagen um Wagen einzeln und außerhalb des Bahngeleises beladen und abladen muß, so lange bieten die Bahnen nicht die ausgiebige militärische Benutzung, deren sie fähig sind. Die Truppenbewegung ist unfrei, der Zeitverlust bei Verladen und Ausladen ein möglicherweise gefährlicher Uebelstand.

Ich habe zunächst hier die Reiterei im Auge, und auch nur für diese habe ich eigene Erfahrung. Gerade die Reiterei aber ist die Waffe, deren man in den Ebenen des Rheinthals vorzugsweise bedürfen kann. Was indeß für die Reiterei gilt, wird auch auf Artillerie sich anwenden lassen. Für beide, mindestens aber doch für die Reiterei, fordere ich, daß man

1) an jeder Stelle der Bahnlinie den Zug verladen und ausladen,
2) diese Vornehmungen nicht blos wagenweise, sondern für den ganzen Zug mit einmal, also mit möglichst geringem Zeitaufwand ausführen könne.

Die Gründe dafür bedürfen keiner Erörterung. Pz. hat sie längst schlagend dargethan. Aber die Forderung ist noch unerfüllt, und doch scheint mir die Erfüllung leicht. Wenn die offenen Lastwagen, welche man jetzt fast allein zum Pferdetransport verwendet, die gleiche Construction

Digitized by Google

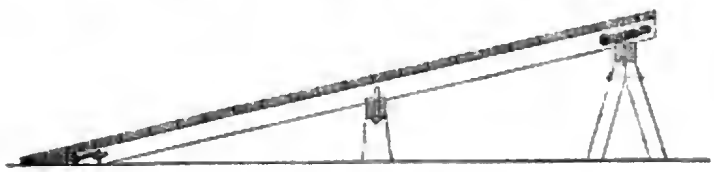
haben, namentlich auch gleiche Höhe, gleiche Puffer und gleiche Seitenwände, wie sie solche haben sollen, so ist es einfach, alle für den Transport bestimmten Lastwagen in ununterbrochenem Zuge auf dem Fahrgeleise der Bahn selbst zusammenzustoßen, die Wände der Kurzseiten auf die Puffer umzulegen und so in der Höhe der Wagenboden eine zusammenhängende Bodenfläche herzustellen, auf die man jetzt nur vom einen Zugende her die Pferde (und Geschütze?) einzuführen braucht. Das Geschäft des Verladens, wie es bisher mit empfindlichem Zeitverlust wagenweise an wenigen festen Rampen (oft nur an einer einzigen) und außerhalb des Fahrgeleises geschah, verwandelt sich so in einen einfachen Einmarsch. Sobald der letzte Wagen im Zug erreicht und beladen ist, werden die umgelegten Wände an den Kurzseiten der beiden da zusammenstoßenden Wagen wieder aufgestellt, und so nach und nach Wagen um Wagen. Mit Einführung des letzten Pferdes ist der Zug zur Abfahrt bereit. Die fertige Verladung ist der dermaligen gleich; aber sie fordert vielleicht nur $^1/_{10}$ der Zeit oder noch weniger. Ebenso, nur in entgegengesetzter Folge, wird das Ausladen zu einem einfachen Abmarsch von der wieder hergestellten zusammenhängenden Bodenfläche des Wagenzugs.

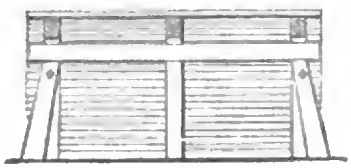
Die Ausführbarkeit hiervon hängt lediglich davon ab, daß man den Bahnzügen „tragbare hölzerne Aufgänge" gebe, wie sie Pz. (2. Auflage, S. 81) fordert. Nur würden diese nicht dazu dienen, die Wagen einzeln zu beladen oder abzuladen, sondern in stetigem Fortgang den ganzen Wagenzug, da in diesem die umgelegten Wände der Kurzseiten eine feste Brücke von Wagen zu Wagen bilden, gleichsam einen zusammenhängenden Holzdamm, auf welchen die Reiter, fast ohne Aufenthalt im Marsch, ihre Pferde zu Zweien einführen, und von dem sie ebenso wieder abrücken. Einige ruhige Pferde an der Spitze und ein hinlänglicher Strohbeleg in den Wagen, der ohnehin bei keinem solchen Pferdetransport fehlen darf, erleichtern die Ausführung.

Man hat Rampenwagen für ähnliche Zwecke schon vorgeschlagen, die im Zug ihre Stelle haben sollten; aber die rasche Umdrehung ihrer kleinen Räder würde zu frühem Verderb führen. Die Rampe, welche ich vorschlagen möchte, würde nicht blos tragbar, sondern zerlegbar sein; ihre Theile würden in einem leeren Lastwagen am Zugende untergebracht. Die unten folgende Zeichnung deutet meine Idee an. Die Rampe besteht aus 2 Böcken, 3 Tragbalken mit Zapfen und den nöthigen eingelochten und nummerirten Bohlen, um sie in die Zapfen zu legen; die Schlußbohle unten ist stärker und hat eine Vorrichtung, um sie neben zu befestigen, ebenso wie die Seitentragbalken oben eine solche zur Befestigung an den letzten Wagen. Die Aufstellung der Rampe kann an jeder Stelle der Bahn und in kürzester Zeit geschehen, und sobald nur die Rampe aufgestellt ist, kann der Ein- oder Ausmarsch der Pferde geschehen.

Ich halte die Idee hier für einfach und leicht ausführbar. Mögen die Kameraden sie prüfen und ihr Urtheil darüber abgeben. Jedenfalls ist die Discussion ersprießlich. Gerade die Vorgänge, welche ich im Eingang angedeutet, zeigen darauf hin, daß Deutschland alle Ursache hat, die Erhöhung seiner Wehrkraft, welche die Eisenbahnen ihm bieten können, bis aufs Letzte auszunützen. Wir haben im Westen und Osten stark centralisirte Einheitsstaaten zu Nachbarn, mit ganz militärisch gearteten Eisenbahnwesen. Darin liegt Aufforderung genug für uns, hinter den Nachbarn nicht zurückzubleiben. Jede Einrichtung aber, welche das Leistungsvermögen der Schienenwege steigert, ist ein Zuwachs unserer Wehrkraft.

Z.





Die englisch-indische Armee.

(Fortsetzung.)

Die starke Verwendung der Offiziere im Civildienst, obwohl den Offizieren vortheilhaft, erregte schon lange vielfaches Bedenken, und eine Verordnung des General-Gouverneurs vom 10. Juli 1853 bestimmte daher: keiner, der nicht drei Jahre in der Linie gedient habe, könne zum Generalstab oder zu einer Militär- oder Civilstelle detachirt werden, nur ein Adjutant schon nach einem Jahr; wer nicht Major ist oder 20 Jahre in Indien gedient hat, könnte nicht General-Adjutant, General-Quartiermeister, General-Auditor und General-Commissär werden. Das Urlaubssystem war schon früher dahin bestimmt, daß ein Offizier (Krankheitsfälle abgerechnet) erst nach 10 Jahren Dienst in Indien ein Recht auf 3 Jahre Urlaub und nach 20 Dienstjahren auf 2 weitere Jahre erhält. Während des Urlaubs erhält er einen freilich geringern Sold; ein Oberst bei der Cavalerie z. B. 1 Pf. St. 12 Sh. 8 P., einer bei der Infanterie 1 Pf. St. 5 Sh., ein Hauptmann bei der Cavalerie 14 Sh. 7 P., bei der Infanterie 10 Sh. täglich.

Zuletzt sind noch die Krankheitsverhältnisse und Sterbefälle in der indischen Armee für Indien von Wichtigkeit. Sykes Vital statistics of the Indian army und nach ihm das Calcutta Review. T. 16 hat jüngst diesen Punkt behandelt.

Digitized by Google

Das Reg. 3 in Mynpuri	753 M. stark,	verlor in 3 J.	26 M. od.	3 Proc.
— Reg. 37 in Benares	749 M.	„	„ „ 3 J.	35 M. „	4⅔ „
— Reg. 58 i Jumaulpur	751 M.	„	„ „ 3 J.	24 M. „	3⅓ „
Zusammen	2253 M.			85 M.	
In Barakpur,	865 Mann	stark,	in 3 Jah.	283 Mann	oder 27⅓ Proc.
—	892 „	„	„ „ „	240 „	„ 27 „
—	879 „	„	„ „ „	208 „	„ 23⅔ „
	2636 Mann			731 Mann	

Nach jenem betrug in den letzten zwanzig Jahren die jährliche Sterblichkeit, den Felddienst und die Cholera in Scinde ungerechnet, in Bengalen doppelt so viel als in Madras, auf 1000 : 74, hier nur 38. Es starben:

	in Bengal,	Bombay,	Madras,
Europäer	7,38	5,078	3,846 Proc.
Eingeborne	1,79	1,291	2,095 „

Vom Jahre	In Canada, 1816—32	Großbrit., 1819—28	Madras, 1827—30	Bengalen, 1826—32	den Inseln windward u. leeward, 1810—28	Jamaica. 1810—28
Bei einer mittlern Truppenstärke von	2973	46,460	11,820	8700	5768	2528 M.
Todesfälle auf 1000	11	15	48	57	113	155 „

Die Offiziere starben nach Dr. Hutchinson in tropischen Klimaten nicht so häufig als die gemeinen Soldaten, im Durchschnitt von 1000 nur 29, während 78 Soldaten; von 226 Offizieren im 6. Regiment, z. B. in 8 Jahren im Durchschnitt 1 von 37⅔, also weniger als 3 Proc., in Madras 1846/47 von 5963 Soldaten 251 oder 4,21 Proc., 1847/48 von 6040 Mann 227 oder 3,76 Proc. Ueber die Zahl der Erkrankungen und Todesfälle der europäischen Truppen im Verhältniß zu ihrer Stärke 1842 bis 1849 in Madras gab die Madras Government Gazette vom 28. Febr. 1851 werthvolle statistische Tabellen. Wir heben nur das erste und letzte Jahr aus.

		Bestand.	Erkrankt.	Todesfälle.	Procente der Erkrankten zum Bestande.	Procente der Todten zum Bestande.	Procente der Todten zu den Erkrankten.
Europäische Truppen	1842	12,080	19,490	308			
	1849	9559	15,589	245	163,091	2,563*)	1,571.
Einheimische „	1842	74,818	55,380	1887			
	1849	50,030	43,785	610	85,517	1,219**)	1,393.

Es werden da auch die einzelnen Krankheiten angegeben, an welchen die Truppen starben. In acht Jahren starben

	Ueberhaupt	an Cholera,	Fieber,	Leberkr.,	Diarrh.,	Ruhr,	Brustk.,	Rheumat.,	Venerk.,	Wasserf.	Andere Krankh.
Europ. Truppen	3134	672	282	269	180	806	193	47	44	34	588
Einheim. „	10,820	4356	1646	91	736	488	395	393	109	673	1933

Von den in England geborenen Kindern, die mit den Regimentern nach Indien kamen, starben bis zum 8. Jahre von 159 : 112, im Waisenhause zu Calcutta 1 Kind von 15, von Civilbeamten starben 2⅓ Proc., von europäischen Privaten aber 5—7 Proc.

Der Grund der Sterblichkeit, bemerkt schon Sykes, liegt weniger am Klima als daran, daß die Europäer nicht nach der Weise der Eingebornen leben, dann aber auch an der schlechten Wahl der Stationen auf sumpfigem Boden, in schlechter Luft, bei heißem Klima. In Secanderabad, der ungesundesten Station in Madras, starben durchschnittlich in den fünfzehn Jahren vor 1846/47 jährlich von 1000 Mann 75, in 4 Jahren 117 mehr als auf den andern Stationen. Da jeder Soldat, der in Indien landet, 100 Pf. St. kostet, so macht dieß im Jahr einen Verlust von 11,700 Pf. St., und durch den Ersatz derselben noch mehr. Oft zu spät erst sind die ungesundesten Stationen aufgegeben worden, so Ludianah und Kurnaul, Barrackpur, Masulipatam, Burhampur. Die letztere wurde 1835 von Lord Bentinck nach 77jährigem Bestand aufgegeben, in welcher Zeit sie, wie man berechnet hat, einen Aufwand von 16,800,000 Pf. St. erforderte, da im Durchschnitt von 13 Jahren von 1000 Mann jährlich 103 starben.

*) Außer 2291 an der Cholera.
**) Außer 1011 an der Cholera.

Die Stationen sind nach D. Martin (On tropical climates) in Bengalen freilich in gesundheitlicher Hinsicht sehr verschieden. Auf 9 Stationen in Bengalen erkrankte jeder europäische Soldat im Durchschnitt im Jahr zweimal.

Zum Vergleich dient folgende Tabelle über die Sterblichkeit auf andern brittischen Stationen aus Thompson (On the influence of climate). Darnach ist die der brittischen Truppen in den tropischen Klimaten größer als in den temperirten, und zwar in Indien viermal größer, in den Inseln die über dem Wind wie die Antillen liegen, und denen die gegen den Wind zu liegen 7mal, in Jamaica gar 10mal größer als in Großbritannien, dem Malta gleichkommt, vor welchem Canada aber noch einen Vorzug hat.

Eine Hauptursache der vielen Todesfälle unter den europäischen Truppen ist nach Sykes die Ueberreizung mit animalischer Kost und der Genuß des Branntweins. Der europäische Soldat in Indien erhält täglich der Mann 1 Pfd. Brod, 1 Pfd. Fleisch, 4 Unzen Reis, 1²/₇ Unzen Zucker, 1 Chittack Salz, 3 Pfd. Brennholz und je 7 Mann 5 Unzen Thee. Das Fleisch ist in Bengalen Rindfleisch. Pharao's magere Kühe würden fett dagegen erscheinen. Ein europäischer Sergeant, der in Indien nie krank, war in 21 Jahren nur 5 Tage in einem Hospitale. Die geringere Sterblichkeit der europäischen Soldaten in Madras rührt nach ihm daher, daß der Soldat dort Porter trinkt; die größere der Eingeborenen in der Madras-Armee aber davon, daß dort mehr Mohammedaner — bei der Cavalerie 6—7 — auf einen Hindu kommen, bei der Infanterie zwar nur 1 Mohammedaner auf 1½ bis 1⅓ Hindu, aber diese meistens aus niedrigen Kasten, die sich über die Speisegesetze wegsetzen; in der Bombay-Armee sind dagegen ⅚ Hindu, die, wie die Hälfte der ganzen Armee von Hindostan, nie Fleisch und Spirituosa berühren, sondern von ungesäuerten Waizenkuchen leben. Im Hospital zu Bombay starben 1838 von Europäern, die

Digitized by Google

zur Mäßigkeitsgesellschaft gehörten, täglich nur 3,65 Proc., von den übrigen 10,20 Proc. Der Verbrauch der Spirituosa bei einem Regiment hatte sich daher auch von 14,000 Gallonen im Jahre auf 2516 vermindert. Andere Beispiele zeigen dasselbe; auch die Offiziere leben weit länger seit sie Bitter-Ale statt Wein und Spirituosa bei Tisch trinken. Die europäischen Indigopflanzer sind ganz kräftig; von 130 starben nach Dr. Mackinnon in 10 Jahren nur 19 (1,46 Proc. d. J.).

Welche Verluste die Heere in Indien im Kampfe erleiden, davon nur einige Beispiele? Bei der 6monatlichen Belagerung von Mangalore 1782 blieben von der brittischen Besatzung von 1840 Mann, halb aus Europäern, halb aus Eingebornen bestehend, 986 Mann; bei der von Bhurtpur im Jahr 1805 150 Offiziere und 1500 Mann; in der Schlacht von Assey im Jahr 1803 vom 74. Regiment 13 Offiziere und 401 von 600 Mann; in der von Chillean-Wallah im Jahr 1848 von 2 Brigaden, aus 3 europäischen und 2 Seapoy-Regimentern beinahe die Hälfte; vom 24. k. Regiment 23 Offiziere und 459 von 600 Mann. Das Verhältniß der Truppen zu den Verwundeten war in 5 Schlachten von 1803—1848 wie 1:3 bis 5, stärker als bei Watterloo, wo es nur 1:6 war.

Was zunächst die königlichen Truppen betrifft, so werden sie jedes siebente oder zehnte Jahr abgelöst. Neuerdings ist bestimmt worden, daß alle direct von Großbritannien dahin gehen und nach 10 Jahren dortigen Aufenthalt 5 Jahre in Australien zu bleiben haben, wo ihnen Vorschub gethan wird die Ansiedlung zu erleichtern, theils auch um dort eine Localmacht aus den Pensionärs zu bilden.*) Die ostindische Compagnie gibt für die Unterhaltung nur einen jährlichen Zuschuß von 800,000 bis 1,000,000 Pf. St.; 1851 wurden für die Bengal-Armee aus 180 Offizieren, 899 Unteroffizieren und 15,960 Soldaten, 597,522 Pf. St. von ihr bezahlt. Früher herrschte große Eifersucht zwischen den königlichen Truppen und denen der Compagnie. Diese sollten einen bessern Gehalt und bessere Cantonnements haben, die königlichen hatten dagegen den Vorrang ohne Rücksicht auf das Dienstalter; 1796 erhielten die Offiziere der Compagnie indeß bei Localcommissionen gleichen Rang mit den königlichen, aber nicht westlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Beide Truppen sind aber noch von einander getrennt, so daß die Offiziere nicht aus einer Armee in die andere versetzt werden können; doch gebührt jetzt im Falle des Zusammenseins dem ältesten Offizier das Commando, gleichviel in welchem Dienst er sich befindet.

Was die europäischen Truppen der ostindischen Compagnie betrifft, so ist die Compagnie durch das Parlament autorisirt, jährlich eine gewisse Anzahl in England anzuwerben. Die Zahl betrug etwa 17—20,000. Das Depot ist in Chatham und der Dienst gesucht. Es ist ein Gemisch aus allen Ständen Großbritanniens, es sind gestählte, waghalsige Naturen, welche die Hoffnung auf ein besseres Geschick aufgegeben und ihr Leben auf 15 — früher 20 Jahre — verkauft haben.

*) Ind. News. 1852. p. 38.

Die höhern Offiziere, sowohl der europäischen als indischen Truppen und ein Theil der niedern, sind lediglich Engländer. Sie gehen als Cadetten hinüber. Diese sollten eigentlich in der Militärakademie von Adiscombe gebildet werden. 1810 gegründet, gab die ostindische Compagnie vom Jahre 1810—30: 366,154 Pf. St. für Adiscombe aus, und bildete dort 2090 Cadetten, à 98 Pf. St. Kosten. Jeder Cadet zahlte das erste Jahr noch 65 Pf. St., das zweite 50, nach dem Report jetzt 100 Pf. St., und hat das Jahr überhaupt 120—130 Pfund Sterling Ausgaben. Die Prüfung findet statt im Latein, Französischen, Hindustani, Militär- und Civil-Zeichnen, Mathematik, militärischen Vermessungen und Fortification. Die am besten bestehen, werden Ingenieure und gehen von da nach Chatham, wo sie ihre Studien mit den Ingenieuren der königlichen Armee vollenden; die nächstbesten werden Artilleristen, die übrigen bei der Infanterie angestellt. Um eine Offizierstelle (commission) zu bekommen, müssen die Aspiranten nicht jünger als 16 und nicht älter als 20 Jahre sein, eine Gymnasialbildung nachweisen und jetzt auch eine Prüfung vor Examinatoren, die der Hof der Directoren der O. J. Compagnie ernennt, bestehen. Die Directoren der O. J. Compagnie mit dem Präsidenten des Board vertheilen die Stellen der Cadetten. In Indien erhalten sie Stellen, sobald eine Vacanz eintritt, und avanciren nach dem Alter, die Artillerie und Ingenieure in ihren eigenen Corps, die Infanterie und Cavalerie in ihren Regimentern. Zu Stabsoffizieren avancirt ein jeder in seiner Reihe. Die Bezahlung namentlich in den untern Graden ist nicht so groß als man in Europa denkt; nach der Revue des deux Mondes 1857 erhält der Fähndrich monatlich 404 Sh., ein Lieutenant 512, ein Capitän 830, ein Major 1560, ein Oberst 2064 Sh. — ein Compagnie-Chef aber noch 100 Sh, ein Bataillon-Befehlshaber noch 800 Sh. Monatszulage, ein Brigadier, der zwei Bataillone commandirt, 5000 Sh. (1666 Thlr.) Monatsgehalt. Aber nach dem Af Journ. (1832 T. 7.) ist die Bezahlung nicht gleichmäßig, und die Bengal-Armee klagte deßhalb. In den obern Provinzen erfolgt die Bezahlung nämlich in Sicca R., unterhalb Benares aber in Sonaut oder Furuckabad R., deren 100 gleich 95 Sicca R. sind. Da nun Calcutta mit Dumdum, Barackpur, Burhampur und Dinagepur zu Half-Batta-Stationen gemacht sind, während die Stationen oberhalb Benares vollen Batta-Gehalt bekommen, so ergibt sich daraus eine neue Benachtheiligung. Die folgende Uebersicht der Monatsgehalte wird dieß deutlich machen.

	Ganzer Batta-Gehalt oberhalb Benares.		Halb-Batta-Gehalt.	
Oberst	1,280	1,222,6	1,280	1,222,6
Oberst-Lieutenant	1,020	974,2	820	783,2
Major	780	744,15	635	606,7
Capitän	411	392,8	371	354,5
Lieutenant	254	242,10	224	213,15
Fähndrich	200	191,0	180	171,14

In Sonaut Rupien = Sicca R., in Sonaut R. = Sicca Rup.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Literatur.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des kaiserl. russ. Generals von der Infanterie Carl Friedrich Grafen von Toll, von Theodor von Bernhardi. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1856 u. 1857. 1. Band XIV. u. 430 S. — 2. Band VI. u. 480 S. — 3. Band VI. u. 524 S. 8°.

(Fortsetzung.)

Mit dem Frühjahrs-Feldzug 1813 als fünftem Buche schließt der 2. Band. Erscheint dieser Feldzug auch im Gesammteindruck nicht wesentlich neu; so werden wir doch auch hier in die bewegenden Ursachen und Persönlichkeiten an vielen Stellen tiefer eingeweiht, als es bisher geschehen und blicken überall in das oft wunderliche Gewirre der Plane, Hoffnungen, Wünsche, Bestrebungen; kurz in den wirklichen Zusammenhang der Dinge, der sich viel weniger groß und blendend, aber dafür viel reicher an Erkenntniß des menschlichen Wesens in seinen verschiedenen Erscheinungen gestaltet, als bei der gewöhnlichen Art von Beschreibung. Namentlich bestätigt sich hier ausführlich und schlagend, was wir schon aus Clausewitz dann näher aus Pertz, Droysen und anderen wissen: mit wie schwachen Kräften nämlich Rußland in diesem ganzen Feldzug nur aufzutreten im Stande war, so daß ohne die Convention von Tauroggen und die großartige Erhebung Preußens die russischen Heere kaum über die Gränze ihres Landes gekommen wären. Der Verf. berechnet (II. 353.) die Gesammtstärke der Armee, über welche Rußland gegen Ende Dezember 1812 gebieten konnte, zu wenig über 110,000 M.; später schildert er die Zerrüttung des russischen Heeres nach der Schlacht bei Bautzen und die verzagte, nur auf den Rückmarsch nach Polen bedachte Stimmung unter den russischen Generalen mit lebendigen und unwiderleglichen Zügen. Das nimmt sich dann alles ganz anders aus, als die Großsprechereien, die bisher so viel Geltung hatten, und die wir auch in manchen Staatsschriften aus jener Zeit öfter auf eine wunderliche, fast lächerliche Weise, welche mit einer gesunden Politik wenig gemein hat, auftreten sehen.

Graf Toll war im Anfang des Feldzugs, so lange Kutusow lebte, in der früheren Stellung und hatte daher bedeutenden Einfluß auf die Bewegungen der Heere; ja leitete sie zuletzt, während der Krankheit des alten Feldmarschalls, fast allein und aus eignem Entschluß. Nach dem Tode desselben und mit der Ernennung Wittgensteins zum Oberbefehlshaber trat dessen Generalstabschef Diebitsch an Tolls Stelle; doch blieb Toll im Hauptquartier des Kaisers Alexander, behielt einen bedeutenden Einfluß auf die Begebenheiten und blieb fortwährend in den Ursprung und den Zusammenhang der meisten Maßregeln eingeweiht. Beim Wiederanfang des Kriegs übertrug ihm der Kaiser förmlich die Stelle als General-Quartiermeister im Hauptquartier für die russischen Heertheile, wonach also alle Correspondenzen, Befehle, Berichte von und zu denselben durch seine Hände zu gehen hatten.

Die zwei ersten Kapitel des 3. Bandes schildern die Ereignisse bis zum Beginne des Herbstfeldzugs 1813 und die Lage vor dem Ausbruch desselben. Hier haben wir doch wieder einmal wirkliche Geschichtsbeiträge nach vielem, was darüber auch neuerdings wieder in die Luft hinein geschrieben worden ist, und wovon wir auch z. B. Beitzke nicht freisprechen können. Die Hauptsache lag damals in der Entscheidung Oesterreichs. Der Verf. konnte natürlich keine vollständige Geschichte der damaligen Politik dieses Staates geben; dies ist überhaupt nicht möglich, so lange die österreichischen Archive geschlossen bleiben; aber er führt doch die Dinge auf ihren natürlichen Zusammenhang zurück und weist die Abenteuerlichkeiten eines Fain und seiner Nachschreiber gebührend zurecht. Was soll nicht Metternich in der berühmten Unterredung zu Dresden am 28. Juni alles verlangt haben: die Räumung Spaniens, Hollands, die Auflösung des Rheinbunds u. s. w. In Wahrheit war schon die Lage gar nicht zu überkühnen Forderungen angethan und in Oesterreichs Auffassung, das durchaus nur eine Sache der Kabinete in allem sah und sehen wollte, wurden dieselben noch mehr herabgestimmt. Theilung des Herzogthums Warschau unter Oesterreich, Preußen und Rußland, Abtretung der illyrischen Provinzen an Oesterreich, Freigebung der Hansestädte; das war alles: die napoleonischen Familienstaaten Westphalen und Berg blieben, der Rheinbund blieb*) u. s. w. Der Zorn Napoleons über die Forderungen erklärt sich aus dem ganzen Verhältniß zu Oesterreich, wie es sich seit dem Bündniß von 1812 gestaltet hatte; aus dem Umstand, daß er wahrscheinlich über die Verhandlungen desselben mit den Verbündeten zu Reichenbach unterrichtet war; endlich am meisten aus seinem hochfahrenden alles menschliche Maß übersteigenden Uebermuth, womit auch die trefflichen Charakterschilderungen über ihn, die wir allerneuestens Häusser und Gervinus verdanken, völlig übereinstimmen. Den Anekdotenjägern bleibt nicht einmal die Freude, daß die bekannte Beleidigung gegen Metternich und dann das Fallenlassen und Nichtaufheben des berühmten kleinen Huts die Weltgeschichte entschieden hat. Denn neben dem offiziellen Friedenscongreß, der zu Prag eröffnet wurde, führte Napoleon seine geheime Unterhandlung mit Oesterreich fort und noch am 7. August theilte Metternich an Caulaincourt die eben genannten mehr als bescheidenen Forderungen, als Oesterreichs letzte mit. Napoleon ging nur halb darauf ein und verzögerte absichtlich die Antwort bis es zu spät war; der Krieg war erklärt.

Napoleons Berechnung, daß man gar nicht wagen würde, ihm im Ernst einen Termin gebieten zu wollen,

*) Dieser Punkt ist doch nach den neuesten Mittheilungen, namentlich in Thiers 15. Band der Geschichte des Kaiserreichs zweifelhaft. Wir müssen überhaupt bedauern, daß wir diesen Band bei der Abfassung der vorliegenden Besprechung nicht mehr benutzen konnten. Er enthält wichtige Aufklärungen über die österreichische Politik jener Zeit; ja man kann sagen, daß er, natürlich vom französischen Standpunkt aus, die erste staatsmännische Würdigung derselben gibt, die wir in der deutschen Geschichtschreibung noch fast durchgehends vermissen. Bekanntlich ist ihm auch bereits von österreichischer Seite vielfache Anerkennung zu Theil geworden. Anm. d. Ref.

Digitized by Google

hatte ihn getäuscht. Aber in Wahrheit hatte er gar keine Ursache, seine Lage für so überaus ungünstig anzusehen. Mit Oesterreichs Beitritt war keineswegs die Uebermacht der Verbündeten gleich so überwältigend geworden, daß ein Erfolg gegen dieselben außer aller Wahrscheinlichkeit gelegen hätte. Es wird dies Urtheil der meisten Schriftsteller und der großen Menge hier klar nüchtern und schlagend widerlegt. Es gehörte Heldenthum und Glück in seltenem Verein dazu, um eine so große Entscheidung davon zu tragen. Die Betrachtung der inneren und äußeren Verhältnisse der Heere, der leitenden Persönlichkeiten, der politischen Interessen beweißt dies. Auch finden wir hier wieder die Bedeutung der Zahlen gewürdigt, deren Vernachlässigung wir in diesen Blättern bereits gegen Beitzke gerügt haben (vgl. N. M. Z. Nr. 14 von 1856). Als Ergebniß einer genauen Ermittelung stellt sich im Gegensatz zu allen bisher herrschenden Ansichten nur eine ganz geringe Ueberlegenheit der Verbündeten heraus; sie hatten im Ganzen 493,000 M. mit 1388 Geschützen, Napoleon 440,000 M. mit 1200 Geschützen auf diesem Kriegsschauplatz im freien Felde verwendbar. Erst später änderte sich das Verhältniß zu Gunsten der ersteren bedeutend, aber mehr noch durch ihre Siege als durch die eintreffenden Verstärkungen.

Verständlich wird hier auch Napoleons Kriegsplan bei Eröffnung des Feldzugs, über den selbst Aster und jetzt auch Beitzke so unklar ist, daß man eigentlich gar nicht weiß, worin er bestanden haben soll. Es war der natürlichste, den er unter den gegebenen Verhältnissen fassen konnte: gemeinschaftliches Vordringen von Oudinot, Davoust und Girard auf Berlin, Zersprengung der Nordarmee, Befreiung der Oderfestungen; kurz, Preußen der gefährlichste Feind wird unschädlich, ganz Norddeutschland zur Basis des Kriegs gemacht. Während dessen bleibt Napoleon selbst mit der Hauptmacht zwischen Dresden und dem Lausitzer Gebirge auf der Defensive. War dies nicht in der That der Weg, auf dem bei weitem die meiste Aussicht zum Sieg lag? Die Ursache des Mißlingens lag in einer Reihe bisher zu wenig beachteter Umstände. Napoleon hätte Oudinot füglich um 20,000 M. stärker machen können, aber er hielt die Unternehmung gegen Berlin für zu leicht, er verstand die Preußen nicht. Weiter unterschätzte er seine Gegner nicht blos in ihrer Macht, sondern in ihrem Willen, ihrer Energie, der Stärke ihrer Interessen; seine Generale dagegen überschätzten die Verbündeten und wurden zaghaft. Diese ihrerseits unterschätzten Napoleons Macht und gewannen dadurch die so nöthige Zuversicht. Man muß das Alles hier in der Ausführung lesen, um zu sehen, wie man Kriegsgeschichte schreibt.

Eine Reihe besonderer Beiträge, die theils neu, theils eigenthümlich beleuchtet sind, nennen wir hier blos. Das Hauptverdienst am Trachenberger Operationsplan der endlich einmal nicht geographische Begriffe, sondern das feindliche Heer als den Gegenstand der Operationen hinstellt, gebührt weder dem Kronprinzen von Schweden, noch dem Gen. Knesebeck, sondern dem Grafen Toll. — Beim Fürsten Schwarzenberg hatte nicht Radetzky, sondern Langenau den vorwiegenden Einfluß. — Was den Kronprinzen von Schweden in seinem Handeln bestimmte; war die Hoffnung auf die französische Krone. Er war daher in allem was er unternahm, nicht gegen die Franzosen, sondern nur gegen die Person Napoleons gerichtet, und machte nachher sogar merkwürdige Versuche, denselben gefangen zu bekommen. — Englands Einfluß auf diesem Kriegsschauplatz ging falsche Wege; es unterstützte Oesterreich und Rußland viel früher und bedeutender mit Geld und Waffen als Preußen und ließ sich überdies noch Ostfriesland als Preis versprechen. Es lag dies darin, daß Graf Münster die englische Politik hier leitete, der ein entschiedener Preußenfeind und jeder Vereinigung Deutschlands abgeneigt, sich mit dem mittelalterlichen Plan der Gründung eines großen feudalen Guelphenreichs zwischen Oder und Ems trug.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Baden.

Durch Allerh. Ordre vom 9. August ist S. K. H. dem Prinzen von Preußen die Inhaberstelle des Großh. 2. Infanterie-Regiments, und letzterem die Benennung „2. Infanterie-Regiment, — Prinz von Preußen“ verliehen worden.

Bayern.

In der bayerischen Armee sind einige höher besoldete Stellen für die Regiments-Veterinärärzte geschaffen worden, welche Regiments-Veterinärärzte erster Klasse heißen und in Friedenszeiten und in Garnison 1200 fl. jährlichen Gehalt und 1000 fl. Normalpension haben. Die sämmtlichen Besoldungsklassen der Veterinärärzte zu 400 fl. sind aufgehoben und in 500 fl. jährlich verbessert, so daß der Unter-Veterinärarzt jetzt in allen Bezügen dem Lieutenant gleich ist.

In der Armee sind jetzt: 1) 1 Oberveterinärarzt, der zugleich Referent im Königl. Kriegsministerium ist. Majorsrang. — 2) Regiments-Veterinärärzte 1. Klasse 1200 fl. — 3) Regiments-Veterinärärzte 2. Klasse 900 fl. — Hauptmannsrang; auch diese haben 2 Besoldungsklassen. 4) Divisionsveterinärärzte 600 fl. Oberlieutenants-Rang und Gehalt. 5) Unterveterinärärzte 500 fl. gleich dem Lieutenant. 6) Veterinärärztliche Praktikanten 288 fl. Rang und Bezüge gleich den Junkern.

Die 6 im Dienst ältesten Praktikanten haben per Monat 6 fl. Zulage. — Der normale Personalstand ist: Von 2) sind 2, von 3) sind 4, von 4) sind 5, von 5) sind 9, von 6) sind 11 — ohne jene, welche am Stammgestüte und bei den Fohlenhöfen verwendet sind und welche

Digitized by Google

regelmäßig die Zahl 6 aus der Besoldungs- resp. Rangklasse 5—6 halten; hier haben sie auch freies Quartier und die Praktikanten 92 fl. jährliche Zulage.

Frankreich.

— Der Kaiser soll eine Commission ernannt haben, um nach Mitteln gegen die sogenannte Selbstentladung der Geschütze zu suchen, von der im Lager bei Chalons abermals ein trauriger Fall vorgekommen. Bei einer sorgfältigen Bedienung, gutem Pulver, leicht verbrennlichem Cartouchebeutelzeug, hinreichend starker Ladung und einem nicht ausgeschossenen Geschützrohr, werden Fälle dieser Art nicht vorkommen; gegen Fehler in dieser Richtung kann kein Mittel schützen*).

Preußen.

In der Bewaffnung der Armee stehen neuerdings Veränderungen bevor. Man ist, schreibt man der „Bresl. Ztg." gegenwärtig daran für die schwere preuß. Cavalerie gußstählerne Cürasse herzustellen**), wie man ferner auch damit umgeht in die sämmtlichen Protz- und Munitionswagenkasten der Artillerie Einsätze von Gußstahlblech einzuschieben, um sie dadurch für den Ernstfall vor der Einwirkung der verbesserten Handfeuerwaffe, und namentlich vor den jetzt aus den letztern verfeuerten Brandgeschossen sicher zu stellen. Unter seinen vielen anderen guten Eigenschaften besitzt nämlich der Gußstahl als eine der vorzüglichsten auch die sich gegen die Spitzkugeln fest zu erweisen, indem bei den darüber angestellten Versuchen Tafeln von Gußstahlblech von zwei Linien Dicke, selbst bei der Entfernung von nur 15 Schritte von wider sie abgefeuerten Spitzgeschossen, immer nur eine leichte Vertiefung, nie aber das geringste Rißchen erhielten. Man hofft jedoch die Stärke der Bleche noch bedeutend verringern zu können, weßhalb dann die Proben hiermit vorläufig noch fortgesetzt werden. Die Beschaffung von Kanonen aus Gußstahl findet dagegen einmal wegen ihrer Kostspieligkeit und zweitens um deßwillen noch immer Anstand, weil das Rohr derselben eine andere Laffetenconstruction als die bisherige erfordert, indem die jetzt üblichen Laffeten den allerdings weit bedeutenderen Rückstoß dieser Gußstahlröhre nicht auszuhalten vermögen***). Dem Vernehmen nach soll es jedoch gegenwärtig einer Fabrik in Essen gelungen sein diesem Uebelstand durch eine ganz einfache Vorrichtung abzuhelfen. Schließlich sind noch gewisse Verbesserungen im Verschluß des Zündnadelgewehrs jetzt in der Ausführung begriffen, wie dann auch die neuen Zündnadelbüchsen ferner nicht mehr zum Aufstecken des Hirschfängers eingerichtet, sondern mit einer Art Pike versehen werden, welche in die Ladstocknuthe vollständig versenkt und durch das Einklappen einer Feder als Bajonnet festgestellt werden können. Das untere Ende dieser Piken ist dabei als Wischkolben geformt, und dienen dieselben bei ihrer Länge zugleich zu dem Zweck, eine etwa versagt habende Patrone zurückzuschieben.

Stettin 6. August. Ueber die heute geschlossenen Konferenzen der Immediat-Commission in Betreff der Stadterweiterung und Verlegung der Festungswerke bemerkt die „Norddeutsche Zeitung": Während das Bedürfniß der Erweiterung bereits in den Vorkonferenzen anerkannt ist, haben nunmehr noch die militärischen Mitglieder der Commission über die Art und Weise der Ausführung einer eventuellen Veränderung der Festungswerke an die betreffenden Ministerien Bericht zu erstatten. Auch tritt den bisher erörterten Fragen noch die wegen der Beschaffung der erforderlichen bedeutenden Geldmittel hinzu. Endlich ist die Beschlußnahme des Königs nachzusuchen. — Wie die „Ostsee-Ztg." hört, ist die Commission zu dem Beschlusse gekommen, eine Befestigung der Bredower Höhen zu befürworten, so daß also, wenn dieser Vorschlag Seitens der höchsten Staats-Behörden genehmigt wird, die Stadt bis dahin sich wird ausdehnen können.

Rußland.

Ein Tagesbefehl des Kaisers vom 28. August bestimmt, daß das Garde-Reserve-Cavalerie-Corps, welches bisher aus 3 Divisionen eine jede Division zu zwei Brigaden, bestehend, in zwei Divisionen eine jede Division zu drei Brigaden einzutheilen sei. Der Effectivbestand der Brigaden, mithin sämmtlicher bisher zum Cavaleriecorps gehöriger Truppentheile, bleibt derselbe und tritt außer der genannten tactischen Umgestaltung weder eine Verminderung der Kopfzahl noch eine Aufhebung irgend eines Bestandtheils ein. Die ganze Ersparniß betrifft nur das Eingehen eines Divisionsstabes. Zum Commandeur der zweiten Division ist Großfürst Nikolaus, der ersten General Lanskoi und Großfürst Michael zum Chef der Gardeartillerie ernannt worden.

Sardinien.

Man schreibt der National-Zeitung aus Turin Anfang August: „Die Verlegung der Kriegsmarine nach Spezia geht rasch von Statten; das ganze Bataillon „Real Navi" oder die Marine-Infanterie ist schon dahin gebracht worden und auch ein Theil des Materials. Dagegen werden im Hafen von Genua die Arbeiten, welche dessen Verbesserung und Erweiterung zu Handelszwecken betreffen, eifrig betrieben".

*) Wesentlich dürfte auch ein glattes nicht zu sehr ausgeschossenes Zündloch zur Verhütung von Unglücksfällen beitragen. Anm. d. R. d. N. M. Z.

**) Dieses Material wird in Frankreich schon längerer Zeit zur Anfertigung der Curasse verwendet. A. d. R. d. N. M. Z.

***) Kann ein Geschützrohrmaterial zu kostbar genannt werden, welches die mehrfach erprobte ungewöhnliche Dauerhaftigkeit des Gußstahls hat? — Der Rückstoß eines Gußstahlrohrs kann nicht bedeutender sein, als der eines bronzenen, wenn Ladungs- und Rohrgewichte dieselben bleiben. Sollte also die Laffetenconstruction, woran in Essen gearbeitet wird unzureichend ausfallen, so sind bei der bisherigen Laffetenart die entsprechenden Rohrgewichte beizubehalten und zur Erzielung eines thunlichst geringen Rohrvolumens bei Verwendung des spezifisch leichteren Gußstahls eine geringere Pulverladung (⅓ kugelschwer) anzuwenden, welche nach dem Beispiele anderer Staaten ohne Bedenken angenommen werden darf. A. d. R. d. N. M. Z.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Zweiter Jahrgang.

No. 40. Darmstadt, 3. October. 1857.

Aufsätze.

Streifereien in Algerien.

Die nachfolgenden Skizzen und Schilderungen aus dem Feldleben in Algier sind eine „weitere Folge" der unter gleichnamigen Titel in dem Jahrgange 1854 (Nr. 121—123 und 151—154) der Allgemeinen Militär-Zeitung erschienenen Artikel.

I.

Während der Belagerung Zaadcha's waren mehrere Convois, die das Belagerungscorps mit Lebensmitteln versehen sollten, von aufgereizten Arabern angegriffen worden. Anfangs gelangten diese Convois mit ganz schwacher Bedeckung und meistens ungehindert in das Lager vor Zaadcha, in der letzten Zeit aber nahmen die Feindseligkeiten besonders von Seiten der Bewohner Nara's und Saud—walika's so sehr überhand, daß sich der Commandant des Belagerungscorps — General Herbillon — veranlaßt fand, ein Bataillon nebst einigen Reitern von den Belagerungstruppen zu entnehmen und sie nach El—cantara zu entsenden, in dessen Nähe die Convois einen Paß zu durchziehen hatten, in welchem seither die meisten Angriffe erfolgt waren. Die genannte Abtheilung (1 Bat. der légion étrangère und 40 Mann des Reg. Chasseurs d'Afrique) marschirte über Biskara und Oud—deia zurück und gelangte in zwei forcirten Tagmärschen Abends bei dem Dorfe El—cantara an. Die arabischen Einwohner von Oud—deia erzählten, daß kurz zuvor ein Convoi von etwa 1000 Arabern angegriffen worden und bis in ihr Gebiet verfolgt, daß aber der Convoi über die Salzberge glücklich zur Colonne entkommen sei. Das besagte Streifcorps kam unangefochten nach El—cantara, woselbst es ungefähr 40 französische Infanteristen und fast eben so viel Reiter vorfand, welche der Commandant des zuletzt passirten Convois, der von dem Anmarsch des Streifcorps benachrichtigt war, hier zurückgelassen hatte, um dasselbe zu verstärken. Von ihnen erfuhr man, daß sie Tags zuvor einen Kampf mit den Arabern zu bestehen gehabt, in welchem einige Mann verwundet und ein Sergeant gleichsam aus ihrer Mitte gefangen worden seien. Der Feind unternahm den Angriff in dem Engpasse von El—cantara mit fast zehnfach stärkerer Macht, doch war der Angriff nie ungestüm geworden und beschränkte sich auf den Gebrauch der Fernwaffen. Wenn auch der Kampf im Ganzen genommen nicht hitzig gewesen, so waren doch die Franzosen durch allerlei Unfälle bis zur Nacht aufgehalten worden und ein zerbrochener Wagen mußte eine Stunde von El—cantara mit 10 Mann Bedeckung zurückgelassen werden. Die Feinde bemerkten das Vorgefallene, sahen die kleine Anzahl Rothhosen, welche gegen hundertfach stärkere Feindeszahl ihr anvertrautes Gut beschützen wollten, begnügten sich jedoch damit sie bis zum Einbruch der Nacht zu beunruhigen und verließen sie alsdann, gleichsam als wollten sie ein so heldenmüthiges Vorhaben ehren. Am andern Morgen schickte ihnen der Commandant 50 Mann mit einem anderen Wagen entgegen und selbst diese hatten Mühe sich durchzuschlagen. Hier war es geschehen, daß ein dreister Araber hinter einem Steine lauernd den Sergeanten ergriff; unglücklicherweise befand sich ein anderer feindlicher Berittener in der Nähe und der Unteroffizier war, noch ehe die Seinigen es recht gewahr wurden, unrettbar verloren. Derartige tolle kühne Streiche kommen häufig vor und erklären die Thatsache, daß zuweilen einzelne französische Soldaten in der Marschkolonne todt zusammenstürzen; sie spannen, um nicht als Nachzügler dem unerbittlichen Jatagan zu verfallen, ihre Lebenskräfte aufs äußerste an, bis sie endlich dem Uebermaß dieser körperlichen und moralischen Anstrengung erliegen. Auch ist die Furcht vor den Lazarethen so groß, daß viele Soldaten lieber zusammenbrechen als sich in sie aufnehmen lassen. Die klimatischen Verhältnisse erscheinen zwar als die Hauptursache der Krankheiten, aber keineswegs als Hauptursache der Todesfälle. Die schlechte Beschaffenheit der Lazarethe, die Furcht vor ihnen und vor den feindlichen Grausamkeiten raffen mehr Menschen dahin als die feindlichen Kugeln.

In El—cantara fand eine zweitägige Rast statt, bis die Pferde und Wagen, welche der Convoi bis zur Colonne gebracht, wieder zurückgekommen waren. Unterdessen hatte man durch den Caid von Sidi—Barika erfahren, daß der Feind in großer Anzahl jenseits El—cantara Posten ge-

Digitized by Google

faßt und gedroht habe, daß kein Franzose lebend die Brücke von El—cantara passiren solle. Dergleichen Drohungen machen auf den französischen Soldaten keinen Eindruck und trotz der großen Ungleichheit der beiderseitigen Streitkräfte brachen sie am anderen Morgen von El—cantara auf, um einen Convoi in Batna abzuholen. Der Feind, wahrscheinlich in dem Wahne, daß die Colonne nicht mit vereinter Kraft aufbrechen würde, hatte die Schlucht von El—cantara nur schwach besetzt und nachdem er mit einigen Kartätschen aus den von ihm besetzten Klippen verscheucht worden war, wurde der Paß frei und die Colonne über eine Stunde Wegs gar nicht vom Feinde beunruhigt, was um so mehr auffiel, als derselbe in dem sehr engen Thale jeden Schritt vorwärts unendlich erschweren, fast unmöglich machen konnte. Schon glaubte man sich für heute sicher, als auf einmal einzelne Gewehrläufe aus der Ferne blitzten, hier und da auf den Bergen Burnusse flatterten und Zurufe erfolgten — ein Zeichen, dessen unheildrohende Bedeutung jedem Soldaten zur Genüge bekannt war. Mit gespannter Aufmerksamkeit und verdoppelter Vorsicht war die Colonne bis zu einer Stelle im Thale gekommen, wo sie rechts eine sanfte Hügelreihe, links einen jähen Bergabhang zur Seite hatte. Die Hügelreihe zur Rechten war mit ungeheueren Felsstücken wie besät, fast hinter jedem derselben lauerten etliche Araber, um von hier aus mit sicherer Hand die Franziskos zu erwarten. Der schroffe Berg rechts dagegen war von seiner Spitze bis zum Fuße mit einer von der Natur gebildeten mannshohen senkrechten Steinlage, einer Mauer gleich, versehen und hunderte von Gewehrläufen blitzten hinter dieser Brustwehr. Noch zeigte sich kein Feind im offenen Felde und doch wäre ein gerades Vorgehen tollkühn gewesen. Es wurde Halt gemacht und eine Compagnie rechts, eine andere links tirailliend entsendet. Seitenangriffe fürchten die Araber mehr als Alles und die Tirailleure wurden daher von einem so heftigen Feuer empfangen, daß sie einen Augenblick stutzten. Doch ward bald darauf die flache linke Seite gesäubert; auf der rechten dagegen mußten Terrainschwierigkeiten überwunden werden, die Zeit erforderten. Das Erklimmen des mit lauter kleinen Feuersteinen bedeckten Berges war fast unmöglich, man nahm deshalb eine weite Umgehung über den Rücken des Berges vor. Als es den Tirailleuren gelungen war, immer weiter vorzudringen und die Araber Gefahr liefern, zwischen zwei Feuer zu gerathen, verließen sie eiligst ihre Positionen und die Colonne konnte wenigstens den Marsch fortsetzen — zwar nur, um kurz darauf desto nachdrücklicher angegriffen zu werden. — Wenn man von El—cantara nach Batna reist, läuft der Weg anfangs mehrere Stunden in einem bald engeren, bald weiteren wild romantischen Thale, das von einem kleinen Flusse durchzogen ist. Da, wo man dieses Gewässer verläßt und sich nördlich nach Batna und der Ebene von Auk—four und Sidi—Barika wendet, ist das Terrain auf zwei Stunden im Umkreis von hunderten kleinen Bächen gefurcht, die, wenn sie vom Regen anschwellen, das leichte sandige Land mit sich fortreißen und Stromfurchen bilden, die oft sehr tief und manchmal so schroff sind, daß selbst für Tirailleure die Passage äußerst beschwerlich wird. In diesen Gräben hatte sich der Feind postirt und hier entspann sich ein Kampf, wie er in gleicher Hartnäckigkeit nur in der Kabylie vorkommt. Obgleich es spät im Herbste war, schien die Sonne glühend heiß, man hatte Mühe, selbst ohne Gepäck fortzukommen. Ein Glück, daß sich hier und da einiges schlechtes Wasser vorfand, sonst wäre ein großer Theil der Franzosen geradezu verschmachtet. Nach der Räumung der vordersten Graben, wozu alle Infanterie in eine große halbkreisförmige Tirailleurkette aufgelöst wurde, zeigten sich plötzlich zahlreiche Reiterschwärme, von welchen zwar die Infanterie nichts zu fürchten hatte, die franz. Reiterei dagegen und die Wagen und Lastthiere um so mehr bedroht waren, da sie von dem Fahrwege nicht abgehen konnten. Das Gros — wenn man es so nennen will*) — hatte indeß zwei Feldstücke, welche ihre Mitraille-Ladungen von Zeit zu Zeit unter die feindlichen Reitertruppe schlenderten und dadurch ihre Angriffe mit gutem Erfolge abwehrten. Nicht so glücklich war die Infanterie gegen die in den Graben versteckten Araber, sie mußte jeden Graben, jede natürliche Brustwehr dem erbitterten, grausamen, mit verzweifeltem Muthe kämpfenden Feinde abzwingen. War er jedoch hier vertrieben, so kam er durch die nächsten Gräben auf Umwegen wieder an einer anderen Stelle zum Vorschein und erneuerte seinen Angriff, und unter einem solchen unaufhörlichen Wechsel von Angriff und Vertheidigung brach endlich die Nacht herein, obgleich es noch nicht geglückt war, die Ebene zu erreichen. Die Araber mochten indeß eben so ermüdet sein, wie die Franzosen, denn sie verließen nach und nach den Kampfplatz. Spät in der Nacht erreichte man das Bivouak und erquickte sich hier durch einen wohlthätigen Schlaf von den Strapatzen des Tags. Der Verlust war trotz der Kampfeshitze gering, man hatte zwei Todte und 17 Verwundete.

Tags darauf erfuhr man in Batna den Fall Zaadcha's — der Convoi war nicht mehr nöthig.

In diesen Kämpfen zeichnen sich stets die eingebornen Auxiliartruppen durch Erbitterung und Grausamkeiten gegen ihre Landsleute aus. Bei der Colonne befanden sich vier solcher eingeborner Reiter (irreguläre Spahis) unter einem französischen Unteroffizier, die als Dollmetscher, Wegweiser, zu Ordonnanzdiensten ꝛc. verwendet wurden, sich's jedoch nicht nehmen ließen, beim ersten Schuß loszubrechen und tüchtig drein zu schlagen; ihre Mord- und Raublust kennt keine Grenzen und selbst die französische Disciplin vermag sie nicht zu zügeln. Uebrigens sieht man ihnen Manches durch die Finger wegen der guten Dienste, die sie den Franzosen schon geleistet haben. Die Spahis schnitten

*) Eigentlich besteht dasselbe nur aus einer Bedeckungsabtheilung für die Kanonen und den Troß, die sich auf fahrbarem Terrain bewegen müssen. Artillerie führen die Franzosen überhaupt nur in seltenen Fällen mit, obgleich die „Teufelskugeln" von den Arabern sehr gefürchtet sind. — Wegen der eigenthümlichen Fechtart der letzteren läßt sich nur ein spärlicher Gebrauch von der Artillerie machen, und wenn's geschieht, so kommen Ladungen von Eisenstücken, Granaten und Kartätschen, beim Beschießen der Ortschaften wohl auch Raketen in Anwendung. A. d. V.

Digitized by Google

mehreren von ihnen erlegten Arabern die Köpfe ab und hatten ein großes Wohlgefallen daran, sie im Bivouak vor ihren Zelten anfzustellen — eine Art Prahlerei, die in nationellen Gewohnheiten ihren Grund hat.

Es ist oft versucht worden, die Kriegführung in Afrika zu kritisiren und Regeln zu empfehlen, nach denen sich die dortige Taktik richten sollte. Man hatte dabei den Standpunkt der europäischen Taktik inne und ließ sich zu durchaus falschen Folgerungen hinreißen, weil man vergaß, daß für beide Kriegführungen kein anderer Stützpunkt zur Parallele besteht als das Todtschlagen. Die afrikanische Taktik ist ganz einfach. Die Franzosen suchen ihren Feind auf, schließen ihn wo möglich von allen Seiten ein und sind in dem Augenblick des Sieges gewiß, wo es gelingt, Flanken oder gar Rücken der Araber auch nur zu bedrohen, die alsdann sogleich davonjagen oder sich geduldig hinschlachten lassen. Die einzige taktische Schwierigkeit besteht in der Vorsicht beim Aufsuchen des Feindes, um den Hinterhalten zu begegnen und im entschlossenen Draufloßgehen, wenn er gefunden ist. Die Taktik der Araber dagegen besteht in der Ueberraschung, in List und Heimtücke und in der klugen Benutzung, oder richtiger gesagt, in dem Aufsuchen verbergender und schützender Terraintheile. Nur die Kabylen sind überall, sie umschwärmen die Colonne bald in größeren, bald in kleineren Haufen, selbst einzeln, und sammeln sich in der Regel in Engpässen und hinter Terrainhindernissen, deren ihr Land eine unzählige Menge darbietet, damit sie von hier aus mit fanatischer Wuth den Franzosen in den Rücken fallen und ihre Seitendeckungen abschneiden können.

Eine gewisse Einheit des Handelns ist dabei keineswegs zu verkennen, es ist die Einheit des kriegerischen Instinktes. Jeder Kabyle führt den Krieg auf eigene Faust, d. h. aus einem, Allen gemeinsamen Antrieb zur Rache, daher die Aehnlichkeit in dem Kampfverhalten Aller. Verabredungen gehen ihren Unternehmungen allerdings voraus und durch Zeichen wird wohl auch der Kampf geleitet, aber eine Taktik nach europäischem Sinne fehlt ihnen gänzlich, weshalb denn auch ihre Führer die Leitung des Gefechts nicht in der Hand haben und niemals entschiedene Resultate herbeiführen können, obgleich sie in den kriegerischen Eigenschaften der Kabylen das beste Material dazu besitzen.

Die Franzosen marschiren demgemäß in der Regel so dicht geschlossen und beisammen als es das Terrain gestattet; von Recognoscirungen ist gar keine Rede, Rekognoscirungspatrouillen würden verlorene Posten sein. Auch lehrt die Erfahrung, daß sie nicht einmal nöthig sind. Was man nicht im Voraus weiß, das erfährt man durch Spione. In einem europäischen Kriege kennt man die feindlichen Absichten selten, taktische Vornahmen müssen darüber Licht verbreiten. Die Ungleichartigkeit der zu diesem Zwecke angewendeten Mittel bildet die Schwierigkeit der europäischen Taktik. In Afrika sind diese Mittel stets gleich. — Um die unendlichen Mühen der dortigen Kriegführung einigermaßen zu verringern, sucht man sich Gewißheit zu verschaffen, daß man in der nächsten zur Ruhe nöthigen Zeit keinen Angriff zu gewärtigen hat. Spione und Auxiliartruppen verhelfen zu dieser Gewißheit; auch die Sitten und der Aberglaube, die den Eingebornen zu manchen Zeiten zu fechten verbieten, lassen beurtheilen, wann und ob Ruhe eintreten dürfe. Kommt es aber zum Angriff, dann ist, wie gesagt, im Voraus beinahe mit Gewißheit das stets gleiche Verhalten der Eingebornen bekannt, und es handelt sich nur darum, die erfahrungsgemäß wirksamsten Mittel zur Vernichtung oder Vertreibung derselben anzuwenden. Den Begriff einer taktischen Schwäche oder Blöße kennen daher die franz. Offiziere in Afrika nur von Europa her; sie dürfen Regeln vernachlässigen und Formen annehmen, die hier hart gestraft würden, dort ist keine Gefahr dabei, denn die Araber wissen keinen Vortheil daraus zu ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Säcularliteratur für 1857.

Wir haben in den Nummern 18 und 20 d. Z. eine Uebersicht der auf die Vorgänge im Jahr 1757 bezüglichen neuesten Literatur gegeben. Die nachfolgende Fortsetzung derselben, theilweise unter Rückgriff in die letzten Jahre, scheint uns von dem geschichtlichen Interesse geboten.

14. Gotha, Herzogthum und Stadt, in den Jahren 1756—1763. Ein Beitrag zur Geschichte des 7jährigen Kriegs (von Archivrath Dr. Möller). Gotha, bei J. G. Müller. 1854.

Eine nähere Anzeige dieser Schrift haben wir seiner Zeit in den Nrn. 25—28 der Allgem. Mil.-Zeitg. von 1856 gegeben. Der größere Theil ihres Inhalts behandelt die interessanten und im Ganzen wenig bekannten Details des thüringischen Feldzugs von 1757. Wir nennen die Schrift hier nochmals, weil sie bei all' ihrem Werthe doch selbst von solchen nach ihr erschienenen historischen Arbeiten unbeachtet blieb, denen bei nur einiger Sorgfalt dieser wichtige Quellenbeitrag nicht entgehen durfte. Husarengeschichten à la Archenholz, Mühlbach ꝛc. finden ein heilsames Correctiv darin. Freunde solider Geschichtschreibung mögen das Tagebuch des Major Regenfus, vom fränkischen Regiment Varel, aus dem Jahr 1757 (Militärische Mittheilungen von Xylander und Kretschmer. München 1831. Bd. 4) damit vergleichen, von welchem bis jetzt noch kein Historiker auch nur Notiz nahm, obschon es, da fast alles Quellenmaterial über diesen Feldzug nur die preußische Auffassung vertritt, als ein gegnerisches Quellenstück vom höchsten Werthe erscheint.

15. Beitrag zur Geschichte des Feldzugs von 1757. Mitgetheilt durch J. Heilmann, K. Bayr. Oberlt. ꝛc. Berlin bei Mittler. 1854.

Unseres Wissens der 9. Abdruck der Rechtfertigungsschrift des Prinzen von Preußen über seinen unglücklichen Rückzug aus Böhmen im Juli 1757. In Nr. 37 d. Z. haben wir uns bereits näher über dieses wichtige Schriftstück ausgesprochen, das ungeachtet oftet Vervielfältigung durch den Druck dennoch in

Digitized by Google

der Geschichtschreibung noch immer fast ungekannt ist. Der Wunsch, daß von dieser Rechtfertigung nach den zu Berlin verwahrten Originalien eine kritische Ausgabe ebenso veranstaltet werden möge, wie das anklagende Urtheil des Königs in der kritischen Ausgabe der „Raisons de ma conduite militaire depuis la bataille de Prague" (Oeuvres de Frédéric l. G. T. 27) vertreten ist, sei im Interesse der Geschichtschreibung hier nochmals ausgesprochen.

16. Ernst August Constantin und Anna Amalia von Weimar. 1756—1758. Von Oberbibliothekar Dr. Preller. (Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde. 1856. Bd. 2).

Die kleine Schrift ist ein interessanter ortsgeschichtlicher Beitrag zur Geschichte des Jahres 1757, ähnlich wie die Möller'sche Schrift, oben unter 14, für die Vorgänge bei und in Gotha.

17. Vor hundert Jahren. (Feuilleton der Neuen Preußischen Zeitung, Nr. 179—184).

Eine würdige und im Ganzen treue Erzählung des Ueberfalls von Berlin durch den österreichischen General von Haddik am 16. Oktober 1757. Vielfältige Uebereinstimmung läßt erkennen, daß der ungenannte Verfasser die Darstellung dieses Ereignisses eingesehen und benutzt hat, welche der Berliner „Soldatenfreund" schon früher (Aprilheft von 1855) gab. Beide Arbeiten, die frühere und diese neuere, haben als urkundliche Hauptquelle einen Bericht des 1816 zu Berlin verstorbenen Professors Biester, den dieser 1797 über die Vorgänge niederschrieb, von denen er 40 Jahre vorher als junger Gymnasiast zum großen Theil Augenzeuge gewesen war. Einzelne Ungenauigkeiten in beiden Darstellungen ergänzen und berichtigen sich aus derjenigen des jetzigen österreichischen Majors Thielen (Oesterr. Mil.-Zeitschr. 1835. Bd. 1), welche auch in dessen Geschichte des 7jährigen Krieges Aufnahme fand. Für uns hat diese neueste Darstellung der Vorgänge in und bei Berlin am 16. und 17. Oktober 1757, und zwar grade in einer vielgelesenen preußischen Zeitung, ein besonderes Interesse dadurch, daß wir uns kaum 2 Monate vorher (Nr. 22 d. Z.) über die beleidigende Untreue ausgesprochen haben, womit viele Geschichtswerke preußischer Färbung dieses Ereigniß behandeln, und der gegenüber die männliche Wahrheitsliebe wohl thut, welche hier, wie vor 2 Jahren in der Erzählung im Berliner Soldatenfreund, sich kund giebt.

18. Was sich 1757 in der Welt zugetragen. Von F. Pflug. (Berliner Soldatenfreund. Juniheft von 1857).

Eine Arbeit von ganz entgegengesetzter Art. Es ist vieles unbegreiflich daran, am meisten aber, daß sie keck genug ist, sich als Geschichte zu bieten, und daß sie in einer Zeitschrift Aufnahme fand, die von dem verdienten Landwehrmann L. Schneider „für faßliche Belehrung und Unterhaltung des deutschen Soldaten" herausgegeben wird. Fast möchten wir sagen, daß wir uns in Verlegenheit sehen, den Eindruck zu bezeichnen, den uns dieses eine Heft des auch von uns gerne gelesenen Soldatenfreundes gab. Es ist nicht der gerechte Stolz, mit dem jeder Preuße auf den großen König und auf die Großthaten des preußischen Heeres sieht, was sich darin ausspricht, sondern ein Grad von befangener Oberflächlichkeit und unreifem Urtheil, der selbst unter den beirrenden Eindrücken der Zeit keine Entschuldigung finden könnte, so viel weniger darum jetzt, wo 100 Jahre einer mehr als lehrreichen Geschichte dazwischen liegen. Wir haben unwillkührlich an das Bibelwort im Ev. Matth. K. 12. V. 36 gedacht, das unsere Leser nachschlagen mögen. Gerne schlössen wir hiermit, wenn wir uns nicht wenigstens zu einem Beleg für unser Urtheil verpflichtet hielten. Als solcher genügt vollständig die Darstellung, welche die Schrift (S. 46—47) von dem oben unter 17) besprochenen Ueberfall Berlin's zu geben für gut findet. Es ist da einfach wieder nur von einer „Heimsuchung" die Rede, welche das geschäftige Gerücht „zu etwas ganz Außerordentlichem, zu einer vollständigen Einnahme und Eroberung" habe anwachsen lassen. Haddik's Zug wird wohl als „kühner Coup" anerkannt, soll aber sehr an seinem Werthe dadurch verloren haben, daß der General „sich von den Berliner Schlauköpfen überlisten" ließ, indem diese ihm, als er 2 Dutzend Damenhandschuhe für die Kaiserin forderte, nur solche für die linke Hand lieferten. Wie es mit der „Heimsuchung" war, hat der Berliner Soldatenfreund selbst vor 2 Jahren und jetzt wieder die Neue Preußische Zeitung wahrheitsgetreu erzählt. Die Handschuhgeschichte aber ist bekanntlich ein ganz unbeglaubigtes „Geschwatze", wie selbst die beiden anderen Darstellungen, die wir eben erwähnt, ausdrücklich zugestehen, und wäre sie auch wahr, so ist das ganze Räsonnement darüber allermindestens knabenhaft und geradezu im Widerspruch mit Wesen und Haltung der geachteten Zeitschrift, in der es sich breit macht. Solcher Belege könnten wir reichlich mehr geben; es mag aber mit diesem einen völlig genug sein*). Wiederholen können wir dabei nur, was wir in dieser Zeitung (Nr. 26 von 1856 und Nr. 8 von 1857) gelegentlich der Besprechung eines verwandten Machwerks, das leider auch von Berlin kam, schon einmal gesagt haben. Freunde solcher Art schaden, wo sie nützen wollen. Ihr Geschreibe ist eine Entheiligung des Ehrengedächtnisses, in dem die Zeit des großen Königs fortlebet, ein Angriff auf die heiligsten Erinnerungen des preußischen Heeres, die es durch leichtfertige Behandlung und provocirende Entstellung der Thatsachen antastet. Und doppelt gilt das hier, wo derartiges nicht in unberufener Novellisterei, sondern in einer militärischen Zeitschrift auftritt. Vom deutschen Gesichtspunkte vollends erscheinen solche Dinge mehr als verwerflich. Es klingt des Zwiespaltes aus der deutschen Geschichte noch grade genug in die Gegenwart herein, daß es solcher Federn nicht bedarf, um Mißstimmung in die Gemüther zu werfen. Wir kennen

*) Daß die Gothaer „rauchenden Schüsseln" (als Gegengewicht gegen die Haddik'sche Erinnerung diesmal vom 19. September auf den 16. Oktober verlegt), die bekannten 64,000 Mann bei Roßbach statt der wirklichen 40,000 ꝛc. vorkommen, sei wenigstens in Anmerkung als selbstverständlich bemerkt.

A. d. E.

Digitized by Google

das preußische Heer genau, und wissen, daß der gesunde Sinn dort Geschichten, wie diese hier, ebenso verurtheilt, wie alle Kritik sie verurtheilen muß. Aber nicht überall kennt man das preußische Heer so, und eben darum erschien es uns als Pflicht der Kritik wie der Achtung gegen unsere preußischen Kameraden, daß wir uns ohne Rückhalt hier aussprachen.

19. Die Soldaten Friedrichs d. G. Preußische Soldatengeschichten von J. v. Wickede. Leipzig bei F. L. Herbig. 1857.

Ganze 4 Bände Soldatengeschichten aus der wunderbar rührigen Feder des bekannten Mecklenburger Kameraden, der uns in seiner Weise vielfach an Hackländer erinnert. Nur trifft Wickede sicherer den militärischen Erzählerton, dem übrigens mit einigen Kernflüchen weniger noch ganz füglich Genüge geschähe. Von den obigen Soldatengeschichten behandelt nur der 3. Band das Jahr 1757; die ganze Sammlung knüpft aber an das Säculargedächtniß dieses Jahres an, und gehört darum in die Uebersicht, die wir hier geben. Prag, Kolin (irrig mit dem 16. Juni als Datum), Gotha, Roßbach und Leuthen sind die Orte, wo die Erzählungen des 3. Bandes spielen. Der Verfasser bezeichnet deren Inhalt als „in den Hauptzügen streng militär-historisch", und allerdings ist er das, d. h. insofern derartige Arbeiten ohne eigene Kritik sich an Geschichtswerke anlehnen, darum aber freilich auch deren Irrthümer mit in Kauf nehmen müssen. Ueberrascht hat uns nur, daß das Rückzugsgefecht bei Gotha am Morgen des 19. Septbr. unerwähnt blieb. Das Gefecht am Nachmittag dieses Tages erscheint natürlich in der herkömmlichen Ausstattung, doch immer noch treuer, als Pz. in seinen „Briefen eines Verstorbenen" (Bd. 3; S. 204) es darstellt, und verweisen wir deßhalb auf die oben erwähnte Anzeige der unter 14) genannten Schrift und auf Nr. 3 d. Z. von 1856. Für Roßbach ist die Stärke der beiderseitigen Heere auf 21,000, resp. 68,000 Mann angegeben. Welchem Werke diese irrige Angabe entnommen, können wir nicht ersehen. Daß das preußische Heer gewiß stärker, das gegnerische aber höchstens 40,000 Mann stark war, haben wir noch erst in Nr. 22 d. Z. näher besprochen. Abgesehen von solchen (wenigstens hier) verzeihlichen Irrthümern verdienen auch diese neuesten Soldatengeschichten Wickede's volle Empfehlung. Wohlthuend ist namentlich darin auch die Gerechtigkeit, womit Wickede der überall braven Haltung der österreichischen Truppen die verdiente Anerkennung zollt.

20. Ferdinand Herzog zu Braunschweig und Lüneburg während des 7jährigen Krieges. Aus englischen und preußischen Archiven gesammelt und herausgegeben von E. von dem Knesebeck, Oberstlt. im K. Hannov. Generalstab. 1. Band. Hannover bei Helwing. 1857.

Der 1. Band eines Quellenwerkes vom höchsten Werthe. Der Herausgeber hatte schon vor Jahren die amtliche Correspondenz gesammelt, welche Herzog Ferdinand als Befehlshaber des verbündeten Heeres im nordwestlichen Deutschland geführt hat. Der 1. Band veröffentlicht einstweilen diejenige aus den Jahren 1757—1759. Obschon so nur zum kleinsten und wenigst bedeutenden Theile in das Jahr 1757 fallend, glauben wir doch, diese für die Geschichtschreibung höchstwichtige Quellenschrift schon hier nennen zu sollen, indem wir uns dabei eine demnächstige nähere Anzeige noch vorbehalten.

β.

Die englisch-indische Armee.

(Schluß.)

Jede Präsidentschaft hat ihre besondere Armee mit eigenem Befehlshaber, deren also drei sind, mit sechs Stäben je einem der königl. und Compagnie-Truppen; der Commandeur en Chef hat aber eine allgemeine Autorität über alle Truppen. Das Avancement nach dem Alter ist sehr langsam; viele unter den Capitäns dienten 25 Jahre, die durchschnittliche Dienstzeit bis zum Major soll 28 Jahre betragen. Nach 25 Jahren konnten sie sich mit dem Range, den sie soeben bekleideten, zurückziehen; seit 1836 nach 23 Jahren mit Capitänssold, nach 27 mit Majors-, nach 31 mit Oberst-Lieutenants-, und nach 35 Dienstjahren mit Obersten-Gehalt. In der bengalischen Arme war 1850 der älteste Oberstlieutenant 1804 als Cadet hinübergegangen, 2 Cadetten von 1818 waren Oberstlieutenants, 22 Majore waren 1818, der jüngste 1831 nach Indien gekommen; von den 219, die 1805 nach Bengalen gegangen waren, noch 21; von den 207, die nach Madras gingen, nur 5; von den 11, die nach Bombay gingen, keiner mehr auf der Armeeliste; von der Gesammtzahl von 437 nur 26 noch übrig. Man rechnet im Jahre durchschnittlich 185 Vacanzen, 130 bei der Infanterie à 450 Pf. St., 21 bei der Cavalerie à 840 Pf. St. und 35 Stellen von Militärärzten à 500 Pf. St. Bei dem schlechten Avancement nach der Anciennetät hat man eine Beförderung durch Brevets eingeführt, wie der grado graduale in der spanischen Armee, die keine Gehaltserhöhung mit sich führt. Nach 16 Jahren wird der Lieutenant Brevetcapitän, nach 22 Jahren der Brevetcapitän Brevetmajor. Das Privilegium der Charge soll indeß eigentlich nur im Felde zur Anwendung kommen. Ein Stellenverkauf, wie in der englischen Armee, findet nicht statt, aber ein Auskauf, indem die Offiziere eines Regiments einen aus ihnen durch eine Geldzahlung zum Abschiede bewegen und dadurch eine Beförderung veranlassen. Ein Majorspatent gilt demnach im Durchschnitte 3000 Pf. St., ein Capitänspatent 2500 Pf. St. Der älteste Capitän, der so Major wird, gibt allein dazu 1200 Pf. St., der älteste Lieutenant, der dadurch Capitän wird, 350 Pf. St.

Dem Offizier in Indien eröffnen aber die Commissionen und Civil-Anstellungen noch einen bedeutenden und belehrenden Wirkungskreis, der freilich das Heer oft, wie schon bemerkt, seiner besten Kräfte beraubt und sie den Truppen entfremdet. Ein Capitän hatte bei 20jähriger Dienstzeit nur zwei Jahre beim Heere gestanden; beim 66. Regiment waren nach dem Ind. News. p. 160 auf seinem Marsche nach dem Pendschab von 19 Offizieren,

Digitized by Google

außer den Fähndrichen, nur 8: 1 Major, 2 Capitäne und 5 Lieutenants im Dienste beim Corps. Der Oberst auf Urlaub; der Oberstlieutenant befehligte das Contingent von Gwalior, der dritte Capitän war beim Contingent des Nizam, der vierte Lieutenant zweiter Befehlshaber des 16. unregelmäßigen Cavalerie-Regiments. Einer stand bei einem Bataillon in Arrakan, einer versah einen Civildienst an der Gränze Tübets. (J. R. p. 160.)

Der Comfort des Lebens, den der Engländer schon zu Hause liebt, steigert sich hier noch. Ein Lieutenant hat selten unter 10 Dienern, ein Capitän vierzehn, ein General einige zwanzig. Jeder Offizier hat sein Landhaus (Bungalow) mit einem schönen Garten; die Casernen der europäischen Regimenter sind mit Rücksicht auf das Klima luxuriös gebaut. Jedes Offiziercorps hat sein Speisehaus (Mess-bungalow) mit Versammlungs-, Speise-, Billard- und Bibliothekszimmer; ein Blumen-, Gemüse- und Obstgarten versieht die Tafel mit dem nöthigen. Die Tafel ist reich besetzt, man hat selten nur 10 Gerichte, silberne Aufsätze u. s. w.

Was endlich die eingebornen Truppen betrifft, die Sipahis eigentlich Bogenschützen, von Sip, so bestehen sie, Gemeine wie Offiziere, ungefähr zu einem Drittel aus Muselmanen, zu zwei Dritteln aus Hindu, seit der Eroberung des Pendschab sind hier auch ein Zehntel Seikhs. Man findet in der indischen Armee Brahmanen, Kaufleute, Landleute, Handwerker, Raschputen, Schutries und Gwallahs (Hirten). Die Madras-Armee besteht nach Herrn v. Orlich meist aus sehr niedern Kasten und ist eine wandernde Colonie für sich, die dem Körper des Hindu-Volkes eigentlich fremd ist. Nur diese konnten die Engländer zur See verschicken, da die höheren Kasten auf Schiffen keine Nahrung kochen dürfen. In der Bengal-Armee sind die meisten Raschputen und von hoher Kaste, und an 20,000 Brahmanen, ein großer Theil gehörte früher fremden Ländern an, den Nordwest-Provinzen und dem Königreiche Audh. Ausstoßung aus der Armee ist für sie die höchste Strafe, gleichsam bürgerlicher Tod. Die Bombay-Armee recrutirt sich nicht allein aus den reinen Kasten, wie in Hindostan, sondern es sind darunter auch Kholis, Boras und nicht wenige Juden von Cambay u. s. w., ohne besondere Rechte und Privilegien, die der Vertheidigung werth wären. Der Hindu hat kein Nationalgefühl, und von seinem Lande und dessen Verwaltung weiß der Soldat nichts. Die Reiterei besteht zur Hälfte aus Hindus, zur Hälfte aus Muselmanen.

Die Recrutirung geschieht mittelst Werbung durch die Offiziere, durch freiwillige Anmeldung und Einstellung von Soldatenkindern, die aber 16 Jahre alt sein müssen. Die Recruten zählen im Durchschnitt 18—22 Jahre. Es gibt immer überzählige Soldaten, welche einen Dienst suchen, und beim Abgang anderer eintreten, Conscription ist also nicht nöthig. Während der englische Soldat auch in Indien seine Stockschläge, wie zu Hause, freilich nur nach Kriegsrechtsspruch genießt, werden beim Eingebornen körperliche Strafen nicht angewendet, nur Arrest mit Fesselung. Bei entehrenden Verbrechen wird er aus dem Dienst entfernt oder erschossen. Ein Sipahi erhält 7 bis 9 Rupien (14—18 Sh.) den Monat, je nach der Dauer seiner Dienstzeit — wovon 1 R. 8 Anas für Bekleidung in Abzug kommt — der Naik oder Corporal 12 R., der Dschemmadar 40 und der Subadar — die höchste für den Eingebornen erreichbare Stellung 60 R. — Die Compagnie gibt ihnen außer Bezahlung, Wohnung und Waffen nichts, sondern liefert ihnen die Ausrüstung, wie bemerkt, gegen Abzug, und im Felde 130 Pf. englisch Mehl für 1 R.; die Nahrung kostet dem einzelnen 1 R. den Monat, so daß der Hindu das Jahr 36 R. (72 Sh.) sich ersparen kann; der Mohammedaner, weniger ökonomisch, erspart aber nichts. Subadar, oder indischer Hauptmann, und Dschemmadar, indischer Lieutenant, sind die einzigen Offizierstellen, zu denen der Eingeborne aufsteigen kann; nur daß bei jedem Regiment ein Subadar-Major ist; der älteste indische Offizier steht aber unter dem jüngsten europäischen Fähndrich. Veteranen werden wohl Fortscommandanten (Killadars). Der Report von 1852 unterscheidet die eingebornen Offiziere nicht von den Gemeinen. 1835 gab es 3416 eingeborne Offiziere, inbegriffen 387 eingeborne europäisch gebildete Aerzte (deren 1850 661 waren), bei einem einheimischen Heere von 152,938 Mann. Etwa 1000 Mann bilden ein Bataillon von 10 Compagnien mit je zwei einheimischen Offizieren und je zwei Bataillone ein Regiment. (Von europäischen Offizieren stehen, wie schon bemerkt, bei jedem Sipahi-Regiment 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 5 oder 6 Capitäne, 8—10 Lieutenante, 4—5 Fähndriche, von welchen aber nach Abzug der Abwesenden, Kranken, der im Stabe Angestellten, und der in Civil-Aemtern selten über 8—12 im Dienste sind.) Nur bei den Unregelmäßigen und den Hülfstruppen stehen Eingeborne noch als Offiziere, indem diesen Regimentern nur je 2 bis 3 europäische Offiziere beigegeben sind, einer, der den Befehl führt, ein Adjutant und ein Arzt. Bis zum Jahre 1796 hatte jedes Bataillon einheimischer Truppen auch einheimische Commandanten, die das Patronat im Corps übten; die europäischen Offiziere avancirten für sich. So traten Hindu von hohem Rang in den Dienst, die sich mit Protegirten von guter Familie und Kaste umgaben, ohne daß diese oft früher Dienste gethan hatten. Sie besaßen unabhängig von ihrem Militärcharakter eine große Gewalt über ihre Leute. Dieß schien aber gefährlich, und es wurde deßhalb geändert. An der Spitze stehen jetzt blos europäische Offiziere, kein Eingeborner kann Inhaber einer Compagnie werden, welche Verdienste er auch habe. Das Avancement hängt in den Regimentern ganz von dem Obersten ab; nur die Offizierstellen (Dschemmadar und Subadar) vergibt der commandirende General nach dem Vorschlage des Obersten; ohne Rücksicht auf Familie und Kaste, geschieht die Beförderung möglichst nach dem Alter. Die einheimischen Offiziere gehen jetzt aus den Sergeanten hervor, statt daß früher Motive der Ehre und des Ehrgeizes Männer von Rang Stellen im Heere suchen ließen. Sie erhalten den Tag 6 Pence. Die Eingebornen engagiren sich nur für drei Jahre, diese dienen aber viele Jahre, und nachdem sie ihre

Digitized by Google

besten Lebensjahre verwandt haben, haben sie vielleicht das Jahr 30 Pf. St., so viel als ein Kellner in England, bringen nach einigen weitern Jahren durch Vorrücken im Alter es auf 50 Pf. St. und erhalten zuletzt als Invaliden Pension, wenn sie verwundet sind, den ganzen Gehalt lebenslänglich als Invaliden-Pension. Es gibt auch zwei Orden für die Compagnie-Truppen, den sehr seltenen Verdienst-Orden in drei Classen für Beweise ausgezeichneter Tapferkeit, und den Orden von Britisch-Indien in zwei Classen, jede Classe des letztern zählt nur 100 Ritter; mit der ersten Classe ist eine Soldzulage von 2 R., mit der zweiten von 1 R. täglich verbunden. Die Belohnung wird nach dem Dienstalter vertheilt, und die Ritter sind daher meist außer Dienst. Da die Soldaten meist aus Classen hervorgehen die damit zufrieden sind, wenn sie bei ihrer Lebensweise den Tag 6 Pence, das Jahr 9 Pf. St. 2 Sh. 6 P., nnd im Alter eine Pension von 30 Pf. St. haben, ohne ihren Namen schreiben zu können, so ist es nach Ritchie kein Wunder, daß Freiwillige sich zu den Fahnen drängen, da sie lebenslänglich versorgt sind und unpartheiisch befördert werden, der Sold den Lebensverhältnissen nach liberal ist, und sie nach 15 Jahren mit einer geringen Pension sich zurückziehen können. Der öftere Urlaub und zwei Drittel des Soldes, den er seiner Familie zukommen läßt, entfremdet ihn dieser nicht; er lebt an der Spitze seiner Familie in Wohlstand und Ansehen und vererbt die Liebe zur Compagnie auf seine Kinder. Es gab früher wohl einzelne Insubordinationen, aber keine allgemeine Abneigung. Desertionen waren unbekannt, Die englische Herrschaft, meinten Engländer, beruhe zwar auf Militärgewalt, diese aber auf der öffentlichen Meinung; die oberen eingebornen Offiziere seien zwar entfernt, die unteren bildeten aber die Verbindungsglieder zwischen Heer und Volk. Dieß muß sich jetzt zeigen.

Zur Ausbildung des Sipahi sind neun Monate erforderlich, die Ausrüstung ist der englischen ähnlich, nur tragen sie kein schwarzes Lederhalsband und keinen Tschako, sondern eine breite Wollmütze und eigene schwarze Hüte, gelbe Schuhe, rothe Jacken mit blauen Aufschlägen, ein weißes Unterhemd mit blauem Gürtel, weißem Baudelier und Halsband, hinten die Patrontasche.*) Das Commando ist in englischer Sprache. Nur sechs Regimenter haben jedes eine Schützen-Compagnie. Die Bengal-Armee hat 10 Regimenter mit Säbel und 2 Pistolen, 15 Mann pr. Schwadron sind mit Carabinern bewaffnet. Die Pferde sind außerordentlich kostspielig zu beschaffen; die europäischen verlieren schon in der zweiten Generation durch das Klima die hinreichende Kraft zum Militärdienste. Die Pferde, die man vom Cap der guten Hoffnung bezieht, kommen das Stück auf 80 Pf. St. zu stehen. Die irreguläre Cavalerie besteht aus Eingebornen im Landescostüm, die sich selbst beritten machen. Der Mann erhält für sich und die Unterhaltung seines Pferdes monatlich 20 R., jeder Offizier hat das Recht 5 Pferde zu stellen, jeder Unteroffizier 1. Die Reiter erhalten dann 7 R. den Monat, der Offizier behält 13 für das Pferd zurück. Wird ein Pferd im Felde getödtet, so erhält der Reiter 125 R. Entschädigung.

Von der Artillerie waren früher die Eingebornen nicht nur, sondern auch Katholiken und mit katholischen Frauen verheirathete Männer ausgeschlossen. Jetzt besteht von den 4 Brigaden reitender Artillerie je eine der 4 Batterien (à 6 Geschütze) der 1. und 3. Brigade aus Eingebornen, die 8 Batterien der 2. und 4. sind blos von Europäern bedient. Jede Batterie hat außerdem 28 Lascars. Die Bespannung besteht ans 169 Pferden und 14 Ochsen für die Trainwagen. Die ersten 6 Bataillone der Fuß-Artillerie à 4 Compagnien sind ebenfalls europäisch, die andern 3 à 6 Compagnien indisch. Die 42 Compagnien bedienen 19 Feld- nnd 14 Belagerungs-Batterien. Von den 19 erstern sind 10 mit Pferden, 8 mit Ochsen und 1 mit Kamelen bespannt. Das Ochsengespann hat aber zu den schlechtesten Resultaten geführt. Die Feldfußbatterien haben 5 Neunpfünder und 1 Vierundzwanzigpfünder-Haubitze.

Jeder Sipahi führt sein Kochgeschirr mit, baut im Lager seinen kleinen Herd und umgibt ihn mit einem Kreise, die Uneingeweihten von seinem Essen, das er allein kocht, abzuhalten. Bei der Cavalerie hat ein jeder Soldat einen Diener, der das Pferd putzt, je zwei Soldaten haben einen Wasserträger, und je zwei Pferde immer einen Grasschneider, dazu noch besondere Zeltaufschläger und Wäscher. Als die englische Armee aus Afghanistan zurückkehrte, brauchten die 36,000 Mann mit 102 Geschützen nach v. Orlich 400 Elephanten, 25,000 Kamele, 6000 Zugochsen und 100,000 Diener aller Art. Bei einem Heere von 200,000 Mann setzen sich 2,000,000 Menschen oft in Bewegung. Die Frauen der Truppen aus der Halbinsel folgen dem Heere, die Bengalesinnen bleiben zu Hause. Doch schlug Charles Napier den Troß zu hoch an, wenn er auf jeden fechtenden Soldaten in der Bombay-Armee drei, in der Bengal-Armee fünf Diener rechnete. Nach dem blauen Buche über Afghanistan hatte das 30. und 53. Regiment eingeborner Infanterie 2053 Soldaten mit 59 Offizieren — 860 Diener, 599 Kamele für die Bagage, 650 für das Commissariat, 71 für das Geschütz und die Vorräthe und 150 Pferde; bei einer europäischen Brigade aus Infanterie, Cavalerie und Artillerie mit Geschütz 3034 Soldaten mit 93 Offizieren waren 865 Syces und Grasschneider, 3614 Bediente, 953 Pferde, 370 Tattus, 3648 Kamele und 5 Hackeries.

*) Vgl. Costums of the Ind. Army. London bei Ackermann 1851, Nr. 1—32 und dessen Indian Battles.

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreich.

— Seit Kurzem haben die Sanitäts-Truppen neu construirte Krankenwagen im Gebrauch. Sie ruhen auf vier Rädern mit englischen Federn, sind acht Fuß lang und drei Fuß breit und hoch, und werden rückwärts durch zwei Flügelthüren geöffnet; vorn befinden sich zwei Sitze für den Arzt oder die Sanitätssoldaten. Im Inneren des Wagens sind Betten für zwei Personen und außerdem eiserne, mit Matratzen bedeckte und am Kopfende höher zu schraubende Krankentragen, die wenn Kranke im Wagen sind, auf das mit einem eisernen Geländer eingefaßte Dach zu liegen kommen. Unter dem Wagen sind zwei Kasten für chirurgische Instrumente, für Verbandzeug und für Medicamente angebracht.

Württemberg.

Der „Allg. Ztg." wird aus dem Königreich Württemberg 1. Sept. geschrieben: „Wer jetzt die verschiedenen Garnisonsstädte des Königreichs Württemberg bereist, und den militärischen Verhältnissen in denselben besondere Aufmerksamkeit widmet, der wird nicht umhin können seine lebhafte und gerechte Anerkennung hinsichtlich des vorzüglich guten Zustandes auszusprechen in dem sich die Remonten der Cavalerie und Artillerie befinden. Die so ungemein wohlthätigen Bemühungen Sr. Maj. des Königs für die Emporhebung der Pferdezucht in seinem Lande fangen auch in dieser Hinsicht jetzt an immer mehr und mehr ihre guten Früchte zu zeigen, und das k. württemb. Armeecorps ist nunmehr fast durchgängig mit so guten Pferden versehen, wie wir solche nur allen andern deutschen Bundescontingenten dringend wünschten. Daß hierdurch die Verstärkung der allgemeinen deutschen Wehrkraft sehr gewinnt, bedarf keiner weitern Erwähnung. Doppelt interessant ist dieses Gedeihen der württembergischen Pferdezucht aber deßhalb, weil die Thiere fast durchgehends mit Hengsten von orientalischer Abkunft gezüchtet sind, gegen welche man besonders in Norddeutschland noch stets ein gewisses Vorurtheil zu haben pflegt. In dem letzten Krim-Feldzug bewährte sich übrigens die Abhärtung und deßhalb größere Brauchbarkeit der Pferde orientalischer Race gegen solche englischer Abkunft auf eine sehr bemerkbare Weise. Von den marokkanischen Hengsten der Chasseurs d'Afrique gingen in der Krimm nicht ein Viertheil so viel zu Grunde wie von den sonst so edlen und kostbaren Halbblutrossen der englischen Cavalerie".

Neapel.

Der „Allg. Ztg." wird aus Neapel d. 11. September geschrieben: „Das Piedigrottenfest hat ohne irgend einen Unfall stattgefunden. Der Parade haben 41 Infanterie-Bataillone, 34½ Cavalerie-Schwadronen und 71 Stück Geschütze beigewohnt. Der König kann hiernach also in weniger als einem Tag ein Armeecorps von beiläufig 40,000 Mann aus den gewöhnlichen Garnisonen nach der Hauptstadt zusammenziehen, ohne die benachbarten beiden Hauptfestungen Capua und Gaëta entblößen zu dürfen. Den Oberbefehl dieses combinirten Armee-Corps führte der General-Lieutenant Marquis del Carretto, der einst Polizeiminister war. Es war aus fünf Divisionen und aus zwölf Brigaden zusammengesetzt. Als Divisions-Commandanten sah man die Generale Lanza, Sigrist (Schweizer) und Scotti, von der Infanterie, und Statella und Cotrufiano von der Cavalerie. Daß Haltung, Geübtheit und Ansehen bei allen Truppen nichts zu wünschen übrig lassen, habe ich schon früher Gelegenheit gehabt zu erwähnen. Die Cavalerie ist durchgängig gut, ja vortrefflich beritten. Zwar sind die Pferde kleineren Schlags, aber sie sind feurig und trotzen einer jeden Anstrengung. Auch die Artillerie-Bespannung ist schön. Einige Batterieen sind mit großen Maulthieren bespannt. Daß man aber, was Bespannung anbelangt, nicht geizt, geht daraus hervor, daß alle sechspfündige Geschütze und ihre Munitionskarren nach französischem Modell von sechs Pferden gezogen sind."

Niederlande.

Amsterdam, 2. Sept. Die von der Regierung getroffene Maßregel, den Offizieren bei der niederländischen Armee Gelegenheit zu geben zum Dienst auf einige Jahre bei der indischen Armee einzutreten, scheint nicht den erwarteten Erfolg zu haben. Die Zahl von 40 Premier- und 6 Second-Lieutenanten, welche die Regierung dazu verlangte, ist bei weitem noch nicht erreicht. Man will jetzt wissen, daß die Bedingungen für Offiziere werden verbessert werden. Anstatt 5 Jahre, würde die Dienstzeit in Indien auf 4 Jahre gesetzt werden, während die Ausrüstungskosten, jetzt zu 1500 fl. angeschlagen, bis zu 2000 fl. erhöht würden.

Anfragen und Auskunft.

In Betracht der Wichtigkeit, welche gegenwärtig der 12pfünder-Kanone beigelegt wird, erscheint die hauptsächlich maßgebende kugelschwere Ladung, wie sie bei derselben verschieden üblich und eingeführt ist, bemerkenswerth. Sie ist mit Zufügung des Rohrgewichtes: in Baden 0,255 (wenig über ¼) und 1550 Pfd. (1 Pfd. = ½ Kilogr.) seit 1856 (früher 0,320, nahe ⅓, und 1783 Pfd.); Bayern 0,308 und 1600 Pfd.; England 0,333 und 1830 Pfd. (mittelerer), 0,250 und 1210 Pfd. (leichter); Frankreich 0,326 und 1760 Pfd. (schwerer), 0,233 und 1240 Pfd. (leichter), 0,167 und 1080 Pfd. (leichtester); Hessen (Großherzogthum) 0,339 und 1600 Pfd.; Oesterreich 0,255 und 1542 Pfd.; Preußen 0,289 und 1652 Pfd.; Sachsen 0,186 und 886 Pfd. seit 1855; Württemberg 0,255 und 1530 Pfd.

Es wäre von Interesse diese Notizen zu vervollständigen und wo möglich zu berichtigen, in welcher Beziehung man hiermit die Kameraden der deutschen Artillerieen aufgefordert haben will.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Zweiter Jahrgang.

No. 41. Darmstadt, 10. October. 1857.

Aufsätze.

Die russischen Eisenbahnen in strategischer Hinsicht.

(Aus der Ostsee-Zeitung.)

Der letzte Krieg hat, wie auch von den Freunden Rußlands allgemein anerkannt worden ist, in einem hohen Maße die militärische Schwäche dieses Reiches enthüllt. Was Gegner, wie Mieroslawski und Andere, und die Verfasser so mancher sogenannten „Enthüllungen" vordem über den Kaiserstaat und seine Kräfte aussagten: daß er bis dahin nicht im Stande sei, allein und einer europäischen Hauptmacht gegenüber, einen energischen Angriffskrieg zu führen, findet sich durch die neuerdings gemachten Erfahrungen bestätigt. Kaum, daß man aus denselben zu Gunsten Rußlands die Ueberzeugung gewonnen hat, es werde, ohne die Dazwischenkunft der mit der Pforte verbündeten Mächte, eine Wiederholung des Feldzuges vom Jahre 1829 haben durchführen und seine Fahnen bis vor die Thore von Stambul tragen können. Dermaßen hat sich der während einer langen Friedens-Epoche von dem Kaiser Nikolaus geschaffene und in Europa so lange Zeit gefürchtete Heeres-Apparat in der Stunde der ernsten Probe unzureichend erwiesen, daß eine Armee, die zu keiner Zeit mehr als 220,000 Mann ausmachte, auf einem entscheidenden und für Rußland hochwichtigen Punkte, wo es außerdem ausnahmsweise gut vorbereitet und überaus reich an allen sonstigen nebensächlichen Hülfsmitteln war, im Rayon von Sebastopol sich nicht nur zu behaupten, sondern auch die Truppen des Kaisers bei allen Begegnungen im offenen Felde zu schlagen und letztlich sie aus ihrer defensiven Haupt-Position, die von dem besten russischen Ingenieur geschaffen worden war, zu vertreiben vermochte. Man weiß heute, daß Rußlands Heere in der Krim sich in der Minderzahl befanden, und die energischsten Anstrengungen des Kaisers nicht ausreichten, sie auf mehr als 150,000 Mann zu bringen. Schauen wir weiter rückwärts, so finden wir, daß mit dieser Zahl etwa das Maß gegeben ist, über welches Rußland eine einzelne Armee nie hinaus zu bringen vermochte. Das bewaffnete Einschreiten in Ungarn, im Jahre 1849, geschah mit einer nahezu gleichen Macht. Dagegen betrug Diebitsch's Operationsheer in Polen, im Jahre 1831, nur zwischen 115,000 und 120,000 Mann, und im vorletzten Türkenkriege hatte derselbe Feldherr kaum dreiviertel dieser Anzahl zu seiner Verfügung. Wenn es wahr ist, daß Alexander I. im Jahre 1813 in Deutschland 160,000 Mann vereinigt hatte, so könnte man einigermaßen zweifelhaft werden, ob die russische militärische Macht seitdem Fortschritte gemacht hat oder nicht. Das Eine scheint gewiß, daß sie bis dahin noch nicht die Furchtbarkeit und Größe erreicht hat, welche das große Ansehen rechtfertigen könnte, deren sie in Europa während der langen Periode vom Wiener Congresse bis zum Ausbruch des orientalischen Krieges genossen und in deren Folge die russ. Politik Europa in einer Art und Weise zu beeinflussen und selbst zu dominiren vermochte, die bis dahin ohne Beispiel gewesen ist.

Man war zu den falschen Voraussetzungen, rücksichtlich der Militärkräfte Rußlands, eines Theils durch die in einem hohen Maße vom Glück begünstigten Erfolge dieser Macht in den Kriegen von 1812—14, anderen Theils aber dadurch gelangt, daß man mit allzugroßem Vertrauen (welches die Ereignisse des letzten Krieges durchaus als ungerechtfertigt erscheinen ließen) an den Ziffern festhielt, wie sie russische offizielle Veröffentlichungen betreffs der Armeestärke des Reiches ins Publikum brachten. Vornämlich aber vergaß man, daß auch ein thatsächlich bedeutender Heeresbestand viel von seinem Gewicht verliert, wenn es nicht möglich ist, sei es auf Grund der die einzelnen Corps trennenden Distanzen, sei es, weil es an den wesentlichen Communications-Bedingungen fehlt, große Gesammt-Concentrirungen prompt auszuführen.

Daß Rußland, in Folge der durch die Rectification der allgemeinen Meinung in Betreff seiner wahren Stärke, welche der letzte Krieg herbeiführte, bedeutend von dem früher besessenen Ansehen verloren hat, ist keinem Zweifel unterworfen. Aber man hat auch daselbst an höchster Stelle den ursachlichen Zusammenhang dieser Umstimmung Europas eben so scharf, wie ihre Folgen, begriffen, und die gleich nach dem Friedensschlusse eingeleiteten großen

Digitized by Google

Maßregeln, rücksichtlich des Ausbaues eines die wichtigsten Theile des russischen Territoriums in Europa umfassenden Eisenbahnsystems, deuten unverkennbar darauf hin, daß man entschlossen ist, die der kraftvollen Entfaltung russischer Kriegsmacht bis jetzt entgegenstehenden Hindernisse in einer durchgreifenden Weise zu beseitigen. Es ist nämlich das hier in Rede stehende Schienennetz keineswegs vom Standpunkte der russischen commerciellen Interessen, sondern theilweise diesen geradezu entgegen, und durchaus unter Bezugnahme auf die im Landes-Innern und im Verhältniß zu den Nachbarstaaten bestehenden strategischen Verhältnisse entworfen. Man wird dieser Behauptung beistimmen, wenn man in Erwägung zieht, daß zwei der bedeutendsten und dem Anscheine nach zukunftreichsten Handelsstädte des Reiches, Riga und Odessa, mit keiner Bahn bedacht worden sind.

Das Bahnennetz, wie es der Entwurf feststellt, ist allerdings noch nicht als ein endgültiges Project, und darum nicht als etwas Fertiges, Vollendetes anzusehen. Nur die am dringendsten nothwendigen Communicationen haben darin eine Berücksichtigung gefunden. Aber nichtsdestoweniger läßt dasjenige, was bis jetzt festgestellt worden ist, bereits den leitenden Grundgedanken herauserkennen, zumal derselbe der strategischen Landesnatur in einer sehr geschickten und, vom militärischen Standpunkt aus, nicht genug anzuerkennenden Weise angepaßt worden ist.

Vom Gesichtspunkte der Vertheidigung sowohl wie des Angriffs hat man das europäische Rußland als in zwei ungeheure strategische Gebiete oder Kriegsräume zerfallend, aufzufassen, deren Scheidelinie von den Grenzen des sogenannten Königreichs Polen bis zum Dniepr hin durch die Pinsker Sümpfe gebildet wird. Die innerhalb dieser beiden Räume bestehenden Culturverhältnisse sind in einem hohen Maße von einander verschieden. In der nördlichen Hälfte, wo auch die beiden Hauptstädte gelegen sind, ruht entschieden der Schwerpunkt des Staatsganzen. Hier hat die Hauptmasse der russischen Bevölkerung derzeit ihren Sitz, und es ist nicht wohl vorauszusehen, daß sich dieses Verhältniß ändern werde. Wenn jemals eine europäische Coalition ausreichende Kräfte zusammenbringen sollte, um Rußland mit Entscheidung anzugreifen, steht es im Voraus fest, daß dieser Angriff gegen die Nordhälfte gewendet werden wird und werden muß, wenn man nicht, von Seiten der Offensive, seine besten Aussichten und Vortheile opfern und, ähnlich wie Karl XII. (1709) einen Lufthieb, der nur das Verderben der Angriffsmacht herbeiführen könnte, thun will. Diesen Verhältnissen hat Rußland, bei Feststellung seines Bahnnetzes, im weitesten Sinne Rechnung getragen, indem es dieses beinahe ausschließlich über die Nordhälfte ausgebreitet und nach der Südhälfte nur die eine Linie über Kursk und Charkow auf Feodosia dirigirt hat. Das Bahnnetz hat drei rückliegende Centren, nämlich St. Petersburg, Moskau und Orel: sie sind in strategischer Hinsicht als die Concentrationspunkte für eben so viele Armeen anzusehen, von denen bei ausbrechendem Kriege die eine (Moskau) sich aus den im Reichs-Centrum lagernden Massen, die andere (Petersburg) sich aus den Garden, den Heereskräften Finnlands und der angrenzenden Provinzen, und die dritte (Orel) sich aus den Streitkräften des Südens zusammensetzen würde. Das Centralheer (welches sich in Moskau sammelt) hat, nach dem aus der Disponirung der Linien herauszuerkennenden Plane, die Bestimmung, Reserve zu sein und wäre, in Ermangelung einer Bahn die direkt von Moskau auf Brescz Litewski führt, nur mittelst weiter Umwege, entweder über St. Petersburg oder Orel nach dem vorgelegenen Kriegstheater zu führen, während sich die beiden anderen Armeen, die von St. Petersburg und Orel, in dem wichtigen vorderen Centrum von Dünaburg, vereinigen werden, um von hier aus, je nach Umständen, ebenfalls auf Schienenwegen, entweder auf Warschau oder Kowno geführt zu werden, je nachdem man, im Defensivfalle, den Feind in Polen oder Litthauen erwarten will, oder im Offensivfalle, Preußen und Schlesien von der Flanke her oder zunächst nur erstere Provinz frontal anzugreifen gedenkt.

Diese Bewegungen werden dem Leser klar werden, wenn er mit dem Auge auf der Karte sich die Hauptlineamente des Netzes wird vergegenwärtigt haben. Dasselbe ist wesentlich aus drei Hauptlinien formirt, nämlich aus einer von St. Petersburg über Twer, Moskau, Kolomna, Tula, Orel, Kursk und Charkow auf Feodosia laufenden, sodann aus einer zweiten, welche ebenfalls von der nördlichen Hauptstadt ausgeht, und über Dünaburg, Wilna, Grodno nach Warschau und Krakau führt, und aus einer dritten, die über Mohilew, Witebsk und Dünaburg, Orel mit Libau verbindet, wozu noch als vierter Zweig eine von Moskau auf Nischney-Nowgorod führende Bahnstrecke kommt, welche als der erste Anfang eines Riesenstranges angesehen werden kann, dessen Bestimmung es dereinst sein wird, über Kasan, Orenburg, Omsk, Kolywan und Irkutsk auf Kiachta und von da über Nerschinsk zum Amurlande zu führen. Diese sibirische Bahn wird, wie die größte, so auch muthmaßlich dereinst die wichtigste von allen werden, ein eiserner Lebensnerv und der unantastbare Zusammenhalter des Reichs. Indeß, wenn es an und für sich noch in weiter Ferne stehend angesehen werden kann, wann diese Bahn zur Ausführung kommen wird, so mag die Zeit noch weiter entlegen sein, wo sie von einer strategischen Bedeutung sein wird. Auch nach ihrer Vollendung wird es immerhin schwer bleiben, vom russischen Gebiet aus einen Zug, etwa nach China oder Japan einzuleiten und an das Ziel zu führen, weil zwischen diesem und dem Ausgangspunkte noch breite Küsten und Meere gelegen sind. Auch darf man voraussetzen, daß auf dem Zukunfts-Programm Rußlands zunächst nur westliche Kriege verzeichnet stehen. Noch bei Gelegenheit des letzten großen orientalischen Conflicts hat das Czarenreich wiederholt die Lehre empfangen, daß es complicirter für es ist, und ihm schwierigere Verlegenheiten bereitet, auf seinen Flanken als in der Fronte zu agiren. Mit andern Worten, ein Angriff direct auf das Centrum Europas scheint ihm mit weniger Verwickelungen zu drohen, als ein erneuerter Krieg wider die Osmanen, oder ein

Digitized by Google

Zug nach Skandinavien. Daß die Lehre Wurzel geschlagen hat, erkennt man aus den vorerwähnten Dispositionen, die in Betreff des Eisenbahnnetzes für die Zukunft getroffen worden sind. Rußland hat augenscheinlich zunächst alle Pläne fallen lassen, die es vordem in Betreff des Südens, und rücksichtlich einer dominirenden Stellung am Pontus gehegt. Diesen Gegenden hat es nur einen einzelnen Strang seiner sich im Norden vielfach durchkreuzenden Eisenlinien, wie zuvor bemerkt, zugewendet: dagegen vermag es auf vier Linien zugleich seine Massen gegen die preußische Grenze vorzuschieben, die zwischen dem baltischen Meere und Krakau kaum den dritten Theil seiner gesammten europäischen continentalen Frontlinie ausmacht. In diesem schmalen Grenzraume — das ist vielfach neuerdings durch seine Maßregeln angedeutet worden — erkennt es das Entscheidungsfeld seiner nächsten Zukunft. Und diese Schlußfolge scheint das Resultat eines sorgsamen und exacten Calcüls zu sein. Denkt man sich, wie oben auseinandergesetzt worden, die um St. Petersburg und Orel zusammengezogenen beiden Armeen in Dünaburg vereinigt, so wird, nachdem die projectirten Bahnen zur Ausführung gekommen sein werden, Preußen auf der ganzen Ausdehnung seiner Ostgrenze, von Norden nach Süden, falls es sich für Rußland um einen Offensivkrieg handelt, zugleich angefallen werden können. Ein auf der Bahn von Dünaburg nach Libau vorgeschobenes Corps würde sich gerade Memel gegenüber und in der Lage befinden, an der Küste entlang marschirend, nach und nach den preußischen Streitkräften ihre Anlehnung an der See und die befestigten Punkte an den Strommündungen abzugewinnen. Es wäre der äußerste rechte Flügel, den dieses Corps rücksichtlich der ganzen Angriffslinie zu formiren hätte, und die Belagerung von Königsberg dürfte seine erste große Aufgabe sein. Ein zweites Corps könnte ebenfalls von Dünaburg aus, und zwar auf der Bahn, die von dort sich über Kowno gegen Gumbinnen wendet, entsendet werden. Mit dem Niemen als Basis befände es sich, zumal wenn das erste Corps gleichzeitig diese Stromlinie erreicht, strategisch bewunderungswürdig situirt; und während einerseits das erwähnte Nordcorps seine rechte Flanke sicherte, und im äußersten Fall, unter der Voraussetzung eines etwa von links her empfangenen Stoßes einen Anhaltspunkt böte, deckte es andererseits, durch seine Vorbewegung, die russischen Belagerungs-Operationen. Sehr wichtig ist die Bahn, welche von Dünaburg über Wilna und Grodno auf Warschau und Lowicz führen wird, und deren letzte Section bereits beendet ist. Sie zielt auf Posen und recht eigentlich nach dem Herzen der preußischen Monarchie. Auch ist sie es, auf der, bei einem Angriffskriege, die russischen Massen des Centrums dereinst vorgeschoben werden sollen. Um den Niemen, die wichtige erste Basis, festzuhalten, wird man in Grodno ein Corps stationiren; es macht in dieser Stellung den linken Flügel der wider die Provinz Preußen agirenden Massen aus, und sichert den Zusammenhang zwischen den beiden Haupt-Angriffsmassen, von denen die eine den Niemen, und die andere die obere Weichsel zur Basis nimmt. Ich bemerke hier nichts weiter über die Art und Weise, in welcher bereits seit vielen Jahren diese letztere Stromlinie strategisch eingerichtet worden ist, nämlich durch Anlage ungeheurer Waffenplätze, wie Nowo Georgiewsk (Modlin) und Iwangorod (Demblin); sie scheinen die Uuantastbarkeit der für Rußland wichtigen Grundlinie gegen jeden etwaigen Rückschlag und jedwede Contre-Operation zu sichern. Endlich wird es die Warschau-Krakauer Bahn sein, die es dem Angreifenden in die Hand gibt, den preußischen äußersten rechten Flügel, gleichzeitig mit dem linken und dem Centrum zu bedrohen.

Es sind die eben bezeichneten Gesichtspunkte, unter denen die russischen Bahnen, wie sie bis jetzt als Project bestehen, aufgefaßt werden müssen. Bei einer unparteiischen Würdigung wird man nicht verkennen können, daß nach ihrer Vollendung zwar nicht zwischen dem Czaarenstaat und Oesterreich, oder der Türkei, oder endlich Skandinavien, die vordem bestandenen strategischen Verhältnisse bedeutend alterirt sein werden, wohl aber zwischen ihm und unserem Staate. Die ganze Gewalt der russischen Streitmacht wird gegen Preußen wuchten, und es scheint in der russischen Berechnung gelegen zu sein, sich dessen Allianz, die ihm bis dahin Familienbande der Herrscherhäuser garantirten, von nun an durch eiserne Fäden zu sichern.

Streifereien in Algerien.

(Fortsetzung.)

II.

Drei Wochen blieben die Expeditionstruppen in Batna, während welcher Zeit das Belagerungscorps von Zaadcha eben daselbst eintraf. Etliche Tage vor Weihnachten 1849 erschien der Befehl zu einer neuen Expedition in das Auresgebirge. Zwei Bataillone vom 43. Linienregiment, 1 Bat. Indigènes, 1 Bat. Zuaven, 2 Eskadrons Chasseurs und Spahis und 1 Bat. Etrangèrs waren zu diesem Zuge bestimmt. Am 25. December brach die Colonne, etwa 4000 Mann stark, von Batna auf. Seit mehreren Tagen fiel ein starker Schnee, man konnte sich daher glücklich preisen, inmitten einer holzreichen Gegend zu lagern, wo es an Material zu erwärmenden Bivouakfeuern nicht mangelte. — Am folgenden Tage wendete sich die Colonne südwärts, kam westlich an der Hochebene Medinah vorbei und bog in das Thal El-minna ein, eins der fruchtbarsten Thäler im Auresgebirge, das von dem Flüßchen Minna durchströmt ist. Das zweite und dritte Bivouak waren in der Nähe befreundeter Araberdörfer. Aeltere Soldaten zeigten in dieser Gegend oft links und rechts auf die Ruinen von sieben Dörfern, welche General Bédeau im Jahre 1845 eingeäschert hatte. Von hier an betrat die Colonne feindliches Gebiet und langte am vierten Tage bei guter Tageszeit eine halbe Stunde von dem Dorfe Nara an, welchem diesmal der Besuch zugedacht war. Die Colonne hatte kaum den Lagerplatz erreicht, als sie das Gepäck ablegte und, einige hundert Mann dabei zurücklassend, eine Rekognoscirung gegen Nara vor-

Digitized by Google

nahm. Der Feind suchte sie nicht zu hindern, und ließ sogar einige Abtheilungen ungestört Besitz von zwei Blockhäusern nehmen, die eine viertel Stunde von Nara auf einer nördlich gelegenen Bergkuppe standen. Wer sich indeß über die Blockhäuser hinaus wagte, der wurde aus einer nahen Redoute sogleich durch einen Schuß zum Rücktritt ermahnt. Der General und seine Adjutanten besichtigten die Oertlichkeiten sehr genau und waren höchlich erstaunt, Nara ringsum sehr stark befestigt zu sehen. Das Dorf selbst erhob sich aus einem engen Thalbecken auf einem Felsen mit fast ganz senkrechten Wänden — eine kleine Naturfestung, die lebhaft an Constantine erinnert. Eine hohe Bergkette wölbt sich hinter Nara und einzelne Ausläufer derselben senken sich allmählig bis gegen die Minna herab; durch einen derselben steht Nara in Verbindung mit den nahen Bergen. Es wäre unräthlich, ja tollsinnig gewesen, von dem Lagerplatze her in direkter Linie vorzugehen, zumal, da man über die Stärke des Feindes etwas Zuverlässiges nicht wußte, und seine Sicherung besser organisirt war, als man es sonst bei den Arabern gewöhnt ist. Canrobert beschloß deßhalb den Angriff noch um einige Tage zu verschieben und am folgenden Tage das Lager zu wechseln. Stromabwärts wurde dasselbe bezogen, welches zwei Jahre zuvor erbaut worden war, um von hier aus ein Detachement zum Einfangen des Er-Dei Achmed II. von Constantine zu entsenden.

Damals war Nara ein befreundetes Dorf, und seine Bewohner hatten die franz. Colonne freundlich aufgenommen und bewirthet. Jetzt aber war Nara mit Rath und That in die Revolution von Zaadcha verwickelt und hatte in Verbindung mit Saud-walika die franz. Convois bei El-cantara angegriffen und beraubt. Man lagerte im Angesichte des Dorfes, um es für solche Treulosigkeit zu züchtigen, im Allgemeinen unthätig bis zum 4. Jan. 1850. Diese Unthätigkeit in der schlimmen Jahreszeit veranlaßte ein leises Gemurmel über die Zaghaftigkeit Canroberts, wozu der franz. Soldat leicht inclinirt. Doch unvermuthet ertheilte Canrobert in der Nacht vom 4/5 Jan. den Befehl zum sofortigen Aufbruch. Ganz in der Stille, ohne Trommelschlag, von Zelt zu Zelt wurde diese Ordre verkündigt. Canrobert, stets besorgt um das Leben seiner Soldaten, hatte mit ruhiger Besonnenheit einen anderen Plan entworfen, Nara ohne große Opfer zu nehmen. Geführt von ortskundigen durch Geld erworbenen Einwohnern des Thals, sollten die Sturmkolonnen von drei Seiten Nara umgehen, die eine davon im Rücken Nara's die Pässe und das Gebirge besetzen, um den Einwohnern den Rückzug zu verlegen, die beiden anderen in Verbindung mit einer vierten, welche vom Lager aus in gerader Richtung vorwärts auf Nara losging, das Dorf angreifen und cerniren. Ein Bataillon Etrangèrs bildete die erste Colonne, ein Bat. vom 43. Inf.-Regiment und 1 Bat. Indigènes umklammerte den Ort von der rechten, 1 Bat. Zuaven von der linken Seite. Der Rest — 1 Bat. vom 43. Inf.-Regt., 2 Eskadrons Chasseurs und Spahis — ging vom Lager aus gerade vorwärts. Um Mitternacht verließ das Bataillon Etrangèrs das Lager, die anderen Colonnen rückten eine Stunde später aus. Ein alter Araber, ein wahres Judasgesicht, in seinen lappigen Burnus gehüllt, trippelte vor der ersten Colonne her. Die Nacht war finster, der Weg einer der gefahrvollsten, der in Europa nicht einmal von Dieben und Schleichhändlern betreten werden würde. Man schlich einer hinter dem anderen her durch Gestrüpp und Gesträuch, über Felsen und meistens schroffe Bergabhänge, auf deren Schiefer- und Feuerstein-Lagern kein Halt für die Füße war, weshalb mancher Soldat oft große Strecken hinabglitt. Man benutzte die Lagerstricke und warf sie den Hinabstürzenden zu, um sie wieder emporzuziehen. — Die Colonne wurde nicht entdeckt auf dieser gefahrvollen nächtlichen Wanderung und durfte sich Glück dazu wünschen, denn hätten die Araber davon gewußt, so konnten sie durch Herabrollen von großen Steinen die Hälfte der Colonne zertrümmern. Das Bataillon hatte in dem nächtlichen Dunkel zwei Compagnieen verloren, was man erst gewahrte, als mit dem anbrechenden Tage, wo dasselbe eben auf dem Plateau des hohen Bergrückens hinter Nara angekommen war, Appell gemacht wurde. Alles war besorgt um das Schicksal der beiden Compagnieen, welche ohne Führer und mit der Gegend unbekannt, leicht in feindliche Hinterhalte hätten gerathen können. Doch was anfänglich Besorgniß erregte, sollte im Verlaufe des Angriffs zur Freude und zum Vortheile werden. Dem blinden Ohngefähr vertrauend, hatten die Compagnieen eine Bergklippe erstiegen und als sie mit dem anbrechenden Tage ihre Lage überschauen konnten, sahen sie sich zu ihrem Erstaunen auf Gewehrschußweite von Nara. Glücklicherweise hatte der Feind diese Position nicht besetzt, wahrscheinlich in dem Wahne, daß der Angriff vom Lager aus vorwärts mit sämmtlichen Streitkräften erfolgen werde. Eben brach die Sonne glutroth über die Berge hervor, als das bestimmte Zeichen — ein Kanonenschuß — fiel und nicht lange darauf war das Gewehrfeuer um ganz Nara herum allgemein. Erst als einzelne Araber die Flucht ergriffen, gewahrte man, daß ein Hauptpaß unbesetzt war. Obgleich das Versäumte rasch nachgeholt wurde, ließ sich das Entkommen einzelner Araber nicht verhindern, weil die franz. Reiterei, die von der Ebene her, sich an die Colonne im Rücken Nara's anschließen sollte, wegen des terassenförmigen Terrains zur Unthätigkeit verdammt war. Nach einem ununterbrochenen zweistündigen Gewehrfeuer, während durch Brandraketen das Dorf an mehreren Stellen in Brand geschossen war, standen sämmtliche Colonnen auf Schußweite rings um das Dorf, das durch eine letzte verzweifelte Gegenwehr noch kurze Zeit gehalten wurde. Ein mehrmaliger Versuch, die französischen Linien zu durchbrechen, blieb erfolglos und als sich die Araber immer fester zusammengedrängt sahen und die Flammen überall hoch aufloderten, stellten sie endlich das Feuern ein und an die Stelle desselben trat ein gräßliches Geheul der Weiber und Kinder. Jetzt ließ Canrobert zum Sturme blasen und bald hatten die Meisten derer, die noch in dem Dorfe waren, unter dem Bajonnete der Franzosen ihre Seelen ausgehaucht. — Man spricht viel von der wilden Grausamkeit der Kabylen gegen ihre Feinde, was aber die

Digitized by Google

civilisirten Franzosen in diesem Punkte zu leisten vermögen, das zeigen die Akte der Barbarei an Kindern und Wehrlosen, die der afrikanische Krieg auf die Bühne bringt. Es steht richtig, daß die Araber durch allnächtliche Angriffe auf die französischen Posten eine Erbitterung herbeigeführt hatten, die sich durch die vereitelte Hoffnung auf reiche Beute bis zur Wuth steigerte, denn die Einwohner Nara's hatten während der 10 Tage, welche die Colonne in der Nähe des Dorfes verbrachte, hinlänglich Zeit gehabt, ihre Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen, dennoch ist diese kanibalische Wuth bei einer civilisirten Armee eine traurige Folge der Verwilderung, in welche die afrikanische Kriegführung sie versetzt hat. Der Durst nach Beute erstickt jedes edlere Gefühl so sehr, daß Rache und Beutesucht fast ausschließlich als die Triebfedern der afrikanischen Kriegführung hervortreten.

Nara wurde in einen Asche- und Steinhaufen verwandelt und ein Detachement commandirt, alle Fruchtbäume umzuhauen. Nach diesem gewöhnlichen Akte der Zerstörung ließ Canrobert den Rückzug in's Lager antreten, doch während der folgenden Nacht fiel ein beinahe drei Fuß hoher Schnee, und es war unmöglich, weder rückwärts auf dem vorher betretenen Wege, noch nördlich in der Richtung nach El-cantara durchzukommen. Die Colonne wendete sich daher südlich nach Biskara, passirte das Dorf Mennha und erreichte schon nach zwei Tagen eine schneefreie Gegend nicht weit von der Wüste. Etliche Stunden diesseits Biskara bog das Expeditionscorps in die Richtung nach Batna, woselbst es am 12. Jan. 1850 anlangte und von hier aus einige Bataillone nach Lambôssa (Lambesca), einer verfallenen Römerstadt, verlegte, um daselbst während der übrigen Zeit des Winters, im Freien unter großen Zelten lagernd, mit Ausgrabung von Antiken ꝛc. beschäftigt zu werden.

III.

Bis Anfangs Mai blieb ziemliche Ruhe; um diese Zeit aber versammelte sich ein Bataillon 43r, ein Bataillon Indigénes, ein Bataillon Etrangèrs und 4 Eskadrons Reiterei zu einem Streifzug gegen etliche revolutionirende Stämme in der Nähe von Thôbessa, sowie gegen die Einwohner von Saud-walika. Vier Tagemärsche im Osten von Batna wurde ein als Zufluchtsort dienendes Reservecamp errichtet. In 10 Tagen war der Erdaufwurf um dieses Lager vollendet, und die Colonne brach zuerst gegen Thôbessa auf. Der schlimmste Feind auf den nun folgenden Märschen, eine unsägliche Hitze und Mangel an Wasser, raffte im zweiten Bivouak vor Thôbessa fünf Mann dahin; sie stürzten vor Durst zusammen, wurden schwarz und gaben den Geist auf. Bei Thôbessa lagerte man zwei Tage, wendete sich dann wieder rückwärts und die Kavalerie unternahm einen Streifzug gegen die Rebellen. Das vier Stunden von Thôbessa gelegene Dorf fand sie verlassen, und nur die Heerden konnten die Einwohner nicht schnell genug mit fortbringen. 20,000 Schaafe, 2000 Stück Rindvieh und 900 Kameele fielen der Reiterei in die Hände, eine Beute wie man sie seit langer Zeit nicht gemacht hatte. Die ganze Nacht hindurch wurde gesotten und gebraten, und eine dreimal stärkere Colonne hätte sicherlich 8 Tage mit dem auskommen können, was hier in einer Nacht verzehrt und verschleudert worden ist. Um dem Unfuge zu steuern, verkief Canrobert zu billigen Preisen sämmtliches Vieh an den Caïd von Thôbessa, dennoch betrug der Antheil an der gemachten Beute für jeden Soldaten 22 Franks.

Von hier ging's nach dem Reservecamp und von da nach einem Rasttage gegen Saud-walika, welches man am achten Marschtage erreichte. Am folgenden Morgen wurden zwei Compagnien zu einem Ausfall commandirt, von welchem man allgemein glaubte, daß er einer feindlichen Unternehmung gegen Zaada gelten würde und war daher sehr überrascht, als der genannten Truppe vor Zaada Jung und Alt entgegenkam, und sie mit Kuskussa, Eierkuchen, Datteln, Milch ꝛc. bewirthete.

Es ist bereits erzählt worden, daß Einwohner von Saud-walika Antheil an der Revolution von Zaadcha nahmen; sie dafür zu züchtigen, war der Zweck dieses kleinen Ausflugs. General Canrobert hatte ihnen anfangs nur eine Geldbuße von 20,000 Franks zugedacht, allein zwei Vorfälle, während der Zeit, als die französische Abtheilung vor Saud-walika lag, änderten seinen Entschluß. Ein Tambour vom 43. Regiment hatte sich über die Vorpostenlinie hinausbegeben, um zu fischen. Einige Araber überfielen ihn und schnitten ihm den Kopf ab. Einem Cantinier desselben Regiments kostete seine Lüsternheit nach Fischen gleichfalls das Leben. Diese Grausamkeiten, gleichsam im Angesicht der Franzosen verübt, kamen auf das Sündenregister von Saud-walika und es ward daher beschlossen, das Dorf mit Feuer und Schwert heimzusuchen. Da man aber wußte, daß viele Einwohner gut französisch gesinnt waren und sich an den Feindseligkeiten nicht betheiligt hatten, so hielt es Canrobert für eine Pflicht der Gerechtigkeit, Schonung gegen die Gutgesinnten zu üben. Auf Anrathen des Caïds erhielten die zur Gnade Auserwählten weiße mit dem Namenszuge Canroberts versehene Billets, die jene nur vorzeigen sollten, wenn sie Franzosen ansichtig würden. Dieser Vorschlag war zwar recht gut gemeint, aber man hatte die Thatsache außer Berechnung gelassen, daß den beute- und blutgierigen Soldaten Afrikas selbst der Degen der Offiziere nicht im Zaume zu halten vermag, wenn einmal die Leidenschaften entbrannt sind. Mit Beginn des grauenden Tages wurde das Dorf in aller Stille umstellt, alle Ausgänge mit Wachen besetzt und vier Compagnien drangen in dasselbe und postirten sich rasch an allen Ecken und Häusern. Eine gräßliche Würgscene erfolgte. Die Araber, welche meistens noch in tiefem Schlaf lagen, wurden wehrlos niedergemetzelt und gerade diejenigen am wenigsten verschont, die den Franzosen mit weißen Billets in der Hand entgegentraten. Im guten Glauben an die ihnen gewordene Zusicherung verblieben sie in ihrem Eigenthum, während die Schuldigen Unheil witterten oder auch Winke erhalten haben mochten, und sich zeitig genug aus dem Staube machten. In dem Hause eines reichen Arabers nisteten

Digitized by Google

sich etliche dreißig Soldaten ein, Alles zertrümmernd und nach Geld suchend. Ein alter Mann lag von einer Kugel durchbohrt auf der Flur, im Todeskampfe noch fest sein weißes Blatt in der Hand haltend; einen jüngeren zogen zwei Soldaten von seinem Lager, und vergebens flehten die Weiber händeringend mehrere Spahis, die ihre Sprache verstanden, um Gnade. Es war herzzerreißend zu sehen, wie diese armen Weiber sich an die Spahis anklammerten — umsonst! auch sie wurden ihrer Kostbarkeiten beraubt, und zwar von denen, welchen sie sich zum Schutze anvertraut. — Es war Zeit, daß der General den Rückzug befahl, in der schauerlichen Mordbrennerei hätte wohl auch der Caid noch das Leben eingebüßt. Nachdem das Dorf an mehreren Ecken in Brand gesteckt und das Lager abgebrochen worden war, wurde der Rückweg nach Batna durch das Auresgebirge angetreten. Alle Stämme, selbst die befreundeten flohen vor der Colonne, war aber das Gebiet der feindlich gesinnten passirt, so hatten die Arrieregarden alle Mühe, sich die Araber vom Leibe zu halten, ein schlagender Beweis von der Wirkungslosigkeit dieser verheerenden Querzüge.

Ende Juni rückte die Expeditionscolonne wieder in Batna ein, und genoß die äußerst seltene Ruhe eines neunmonatlichen Garnisonslebens, wenn man einen Aufenthalt in einem Cedernwalde, auf nackter Erde gelagert, so nennen kann. In manchen Garnisonen der französischen Besitzungen in Algerien besteht der eigentliche Unterschied zwischen Garnisons- und Felddienst nur darin, daß man im ersteren seltener von feindlichen Schüssen bedroht wird und nicht so oft dem Mangel an Lebensmittel und Wasser ausgesetzt ist, als im Felde. Weitere Bequemlichkeiten wie im Felde hat man in den meisten Garnisonen nicht. Betten besitzen nur die Offiziere und Unteroffiziere, unter die Soldaten werden sie manchmal in der Weise vertheilt, daß der eine die Bettstelle, ein anderer die Matratze und ein dritter die Decke in Benutzung bekommt. — Die Aufgabe der Truppen bestand hier in dem Bau einer Straße von Batna nach dem camp des cèdres und im Fällen von Bäumen zum Bau der Casernen in Batna.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des kaiserl. russ. Generals von der Infanterie Carl Friedrich Grafen von Toll, von Theodor von Bernhardi. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1856 u. 1857. 1. Band XIV. u. 430 S. — 2. Band VI. u. 480 S. — 3. Band VI. u. 524 S. 8°.

(Fortsetzung.)

Es ist merkwürdig, wie es gleich nach dem Wiederbeginn des Kampfes bei allen 3 Heeren der Verbündeten zu den schwersten und gefährlichsten Krisen kam. Man erinnere sich: an der Spitze des Nordheers stand der Kronprinz v. Schweden mit durchaus besonderen eigennützigen Zwecken, denen der Preußen, die den stärksten Theil seiner Macht bildeten, oft gerade entgegengesetzt; dem General Blücher gehorchten seine Unter-Generale nur mit Widerwillen, Langeron hatte sogar von oben her eine halb selbstständige Stellung erhalten; bei der Hauptarmee war ein unsicherer getheilter Oberbefehl; Oesterreich, durchaus noch nicht im festen Bunde mit den andern, hatte die Vermittelungs- und Friedensgedanken, ja die Unterhandlungen mit dem Feind noch nicht aufgegeben. Alle Schwierigkeiten und Gefahren, welche in diesen Zuständen lagen, entwickelten sich gleich in den ersten Tagen des Feldzugs zu ihrer vollen Höhe; das Schicksal der Welt lag auf der Wage. Die Tage von Großbeeren, der Katzbach und Kulm haben alles überwunden und zum künftigen Gang des Kriegs den Grund gelegt; nicht blos durch Heldenmuth, auch durch wunderbares Glück; Gottes Fügung war sichtbar dabei. Das 3. Kapitel schildert diese Krisen; die beiden ersten natürlich nur soweit es der Zusammenhang verlangt; die letztere, welcher die Quellen des Verf. angehören, vollständig. Hier ist doch endlich einmal kritische Kriegsgeschichte, die erste Darstellung dieser wichtigen Tage, die diesen Namen verdient, selbst Afters fleißiges Buch nicht ausgenommen. Wie fallen vor dieser klaren Darstellung und ihrer inneren Wahrheit die Vergötterungsbilder zusammen, welche die Franzosen aus ihren Helden aufgeputzt und die Deutschen, wie zum Theil selbst Beitzke, ihnen gläubig nachgeschrieben haben. Mit der Krankheitsgeschichte Fains, welche das Einstellen der Verfolgung nach der Schlacht bei Dresden, die Nichtunterstützung Vandammes u. s. w. erklären soll, ist es nichts. Napoleon hat seine Verfolgungsdispositionen am Morgen des 28. August geändert, weil er die Gunst der Umstände, die sich ihm hier bot, nicht erkannte. Die anfängliche Richtung, die er seinen Generalen gegeben hatte, ruhte auf der Voraussetzung, daß ein großer Theil der Verbündeten auf der großen Straße nach Teplitz gehen würde; dieser Theil sollte im Verein mit Vandamme hier mit ganzer Macht gefaßt werden. Dann aber mußte sich der Kaiser überzeugen, daß sich die Hauptmacht seiner Gegner mehr westlich gewendet habe. In so unmittelbarer Nähe schien nun ein großer Schlag nicht mehr zu liegen; Napoleon kannte die schlimme Verfassung der Zurückziehenden nicht und nahm wohl an, eine Verfolgung derselben mit ganzer Macht könne erst nach weiter aussehenden Bewegungen zu erheblichen Resultaten führen. Das hätte aber eine völlige Umwandlung in den Planen enthalten, womit er sich von Anfang trug. Berlin war ihm immer noch die Hauptsache; die Nachricht von Ondinots Niederlage hatte er bereits, für Macdonald war er besorgt. So richtete er seine Befehle gleichsam nur auf die Einsammlung der noch auf dem Wege liegenden Trophäen und sammelte seine Hauptmacht bei Dresden zu anderer Verwendung. Das ist doch Alles natürlich und menschlich; aber weil Napoleon diesmal nicht den wunderbaren Blick und Entschluß für die Gunst des Glücks zeigte, wo sie sich ihm bot, wie sonst; deßhalb mußte eine Effektgeschichte erfunden werden.

Digitized by Google

Auch bezüglich der Hauptarmee der Verbündeten legen sich die Verhältnisse hier endlich völlig klar auseinander, das Entscheidende tritt aus der verworrenen Masse der Erscheinungen mit gehöriger Bestimmtheit heraus, die Ereignisse gruppiren sich mit der mannichfaltigen Verkettung der bestimmenden Ursachen und Einflüsse zu einem lebendigen wahrheitsgetreuen Bilde. Die ganze Trostlosigkeit der Zustände bei dieser Armee gibt sich gleich in den ersten schwerfälligen und schwankenden Bewegungen derselben zu erkennen. Erst langes Zurückhalten und Zaudern; besorgtes Umblicken nach den Absichten des Feindes; jeden Augenblick je nach den Nachrichten über denselben Aendern der Entschlüsse und Befehle; endlich Vorwärtsbewegung in der Richtung auf Leipzig in übertriebener Breite; und dann nach neuen Nachrichten Einhalten und Richtung auf Dresden. Dort kam dann in rascher Entwickelung die Krisis zum Ausbruch. Niemand von den Häuptern wußte eigentlich, was man hier wolle. Am 25. Abends wurde beim Kaiser Alexander auf freiem Felde ein Kriegsrath zu Pferde gehalten, wo sich nach vielem Hin- und Herreden der Kaiser endlich gegen jeden Angriff entschied (III. 143—145). Fürst Schwarzenberg scheint dieser Meinung nachgegeben zu haben; gleichwohl ordneten er und sein Stab am folgenden Tage eine Art Versuch auf Dresden an, der, mit halber Kraft und halbem Willen unternommen, zu nichts führen konnte. Nach den ersten einleitenden Gefechten überzeugt man sich, daß Napoleon selbst herannaht, und daß der Sturm auf Dresden also keine Aussicht auf Erfolg hat. Also abermals Kriegsrath beim Kaiser Alexander auf der Höhe von Räcknitz um die Mittagsstunde; der Kaiser, der König v. Preußen, der Fürst Schwarzenberg, Toll, Moreau, Jomini reden; die Stimmen einigen sich über das Aufgeben des Angriffs, aber nicht über das Weitere. Fürst Schwarzenberg kann seinen Stab, die Generale Radetzky, Langenau nicht finden; die 4 Signalschüsse geschehen und der Angriff erfolgt trotz des Kriegsraths. Der Ausgang ist bekannt. Daß Napoleon am 27. mit 125,000 gegen 160,000 M. einen Sieg erfocht, verdankte er noch mehr den Anordnungen der Verbündeten als seinen eignen. Fürst Schwarzenberg verlangt, als er das Unglück seines linken Flügels erfahren hat, von dem Kaiser und dem König den Rückzug nach Böhmen. Namentlich der letztere will lange nicht einwilligen; der größte Theil der Truppen war ja noch nicht im Gefecht. Auf die Schilderung der Zustände des Heeres, namentlich des österreichischen Theils, geben sie nach; dann wird lange über die Rückzugsanordnung verhandelt, welche inzwischen unabhängig von dieser Berathung von Toll und Radetzky festgestellt und schließlich gutgeheißen wird. Der Rückzug soll in 3 Colonnen geschehen; Barclay auf der Rechten aber weicht eigenmächtig von der ihm angewiesenen Straße ab und wirft sich mit fast der Hälfte des Heeres auf die zugleich der Mitte angewiesene. Dadurch wird die kürzeste und beste Straße für Vandamme und für Napoleon, wenn dieser seinem General nachzieht, frei; die Massen der Verbündeten aber schieben sich in heilloser Verwirrung auf einer Straße durcheinander. Ueberdies sind die Rückzugsstraßen weder vorbereitet, noch auch dem Hauptquartier nur gehörig bekannt. Alle Noth, alles Leiden, alle Zerrüttung, welche heftiges Regenwetter, schlechte Gebirgswege, gänzlicher Mangel an Verpflegung, die Abwesenheit jeder oberen Leitung herbeiführen können, brachen über die Armee herein. Folgte Napoleon nach Böhmen und kam er, wie er es konnte, dort an, ehe sich die Verbündeten aus dem Gebirg herausgewunden hatten; so stand der ganze Erfolg des Feldzugs auf dem Spiele.

Die Tage von Kulm wandten dies Unheil ab und erhoben durch einen gemeinsamen schönen Sieg die Stimmung beim Hauptheer aus tiefer Niedergeschlagenheit und Zerrüttung zu froher Zuversicht und fester Eintracht. Der Verf. legt ihnen darum mit Recht eine für den ganzen Krieg entscheidende Wichtigkeit bei. Soviel neben der höheren Fügung menschliches Verdienst dabei mitwirkte, weißt er es den rechten Personen zu. In erster Reihe erscheint hier Prinz Eugen von Württemberg, unterstützt von Wolzogen und Prinz Leopold von Koburg. Das Verdienst des Prinzen erscheint um so größer, als nicht allein Barclays Weisung mit seinem Entschluß nicht übereinstimmte, sondern auch General Ostermann, der hier den Befehl führte, kaum zur Zustimmung zu bewegen war und General Jermolow, der Befehlshaber der kaiserlichen Garden, fortwährend heftig widerstrebte. Der Verf. nimmt den Gen. Ostermann noch unter den Lebenden an. Er ist bekanntlich vor wenigen Monaten gestorben. In seinem Lebensbild in der A. A. Z. war ihm von Freundeshand das Verdienst des Tages von Kulm zugewiesen worden. Die Redaction der A. A. Z. hatte eine berichtigende Anmerkung dazu gemacht: darauf mußte man in einem Art. der „Militär-Zeitung" von Hirtenfeld eine Erwiederung lesen, worin dem Gen. Ostermann jenes Verdienst dennoch zugeschrieben würde, und zwar vorzugsweise auf Grund eines österreichischen Berichts aus jenen Tagen, und weil ihn der Erzherzog Karl in einem Schreiben einmal den Helden von Kulm genannt habe. Gegen dergleichen Argumente bedarf es zwar nicht erst der Darstellung des Verf. Dieselbe verhilft aber noch in andern Punkten der Wahrheit zu ihrem Rechte. Die bekannte Anekdote des Rittmeisters Clam-Martinitz, welche zuerst Aster mittheilte, wonach Toll an Barclays Eigenmächtigkeit Mitschuld gehabt haben soll, stellt sich hier fast mit Gewißheit als unrichtig heraus (III. 182 u. 183). Nicht minder die Mittheilung in dem Leben des Fürsten Schwarzenberg von Prokesch, worin dieser noch am 29. August Abends den Sieg des 30. in gehobener Stimmung vorausgesagt haben soll (III. 226.). Der Fürst hat in Wirklichkeit an allen wichtigen Anordnungen des 29. gar keinen Antheil genommen, und noch am 30. früh, nachdem bereits der Angriff auf Vandamme beschlossen war, dachte er so wenig an einen solchen Sieg, daß auf seinen Befehl ein Schreiben verfaßt wurde, welches den Fürsten Blücher, von dessen Sieg an der Katzbach in der Nacht die Nachricht gekommen war, mit 50,000 M. zur Hülfe herbeirief; die Hauptarmee werde Stellung hinter der Eger nehmen. Dieser Rückzug hinter die Eger wurde wahrscheinlich auch vom Kaiser Alexander nicht verworfen; die Stimmung im

Digitized by Google

Hauptquartier war in der Nacht zum 30. überhaupt besorgnißvoll und mußte es sein, da man nicht wußte, ob Napoleon nicht Vandamme folge. Wer zuerst für den Angriff auf Vandamme nachdrückliche Anordnungen traf, war der König von Preußen; und wem vorzugsweise das Verdienst gebührt, daß der Tag fast mit der Vernichtung des feindlichen Corps endete, war Kleist von Nollendorf und sein Generalstabschef Oberst v. Grolmann.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreich.

In den militärischen Kreisen zu Wien sowie auch auswärts erregt eben das Cavalerie-Lager von Parendorf ein hohes Interesse. Es ist selbst im Kriege, geschweige denn im Frieden, nichts Gewöhnliches, eine Masse von über 10,000 Pferden beisammen zu sehen; dabei bietet die Anordnung des Lagers auch vieles Interessante. Außer den fürstlichen Gästen des Kaiser's mit ihrem militärischen Gefolge wohnen den Uebungen auch eine große Anzahl fremder Generale und Offiziere bei. Die Manöver werden übrigens auch den Zweck haben ein neues Cavalerie-Reglement zu erproben. Nächstdem steht auch eine veränderte Ausrüstung der Küraſſiere in Aussicht und ist bereits eine Commission zusammengetreten um Küraſſe aus Gußstahl zu prüfen, welche dann, wenn sie sich bewähren, eingeführt werden sollen.

Frankreich.

Der „Moniteur de l'Armée" enthält folgende Beschreibung des Lagers von Chalons: „Mehr als 20 Kilometer nördlich von Chalons befindet sich eine zu einem Uebungslager vortrefflich geeignete große Ebene. Da das Terrain unfruchtbar, daher nur wenig werth ist, so konnte man sich bequem einrichten, was auch geschah. Der Umfang des angekauften Terrains, einschließlich des für die Manöver reservirten bedeutenden Raumes, ist 10,000 Hectaren. Das Hauptquartier des Kaisers, ein weites Viereck von 250 Meter Breite und 150 Tiefe, auf einer Anhöhe, welche das Lager beherrscht, steht der langen Fronte der Truppen gegen Nord-Westen gegenüber. Es enthält 3 hölzerne Schweizer-Häuschen, wovon eines, das in der Mitte, speciell für den persönlichen Dienst Sr. Majestät bestimmt ist. Die beiden anderen, etwas zurückstehenden Häuschen enthalten die Speise-, Empfangs-Säle u. s. w. Zwei doppelte Baraken sind für die Eingeladenen bestimmt. In weiter hinten liegenden Baraken befinden sich die Druckerei, der Telegraph, die Küchen, die Stallungen für 200 Pferde, die Futtermagazine, das Dienstpersonal ꝛc. Diese eleganten Bauten erheben sich 1 Meter über dem Fußboden und ihre Einrichtung ist sehr comfortable. Zwischen den von ihnen gebildeten beiden Linien stehen die gedielten Zelte der Adjutanten, Ordonnanzoffiziere ꝛc. Tannenpflanzungen gewähren Schatten und verleihen dem kaiserl. Quartier einen lieblichen Anblick. Das Generalquartier des Generals Regnaud de Saint Jean d'Angély (welcher als Generalmajor functionirt) wurde rechts vom kaiserlichen Quartier, 1 Kilom. entfernt, aufgeschlagen. Das Lager, dessen lange Fronte dem kais. Quartier zugewendet ist und von welchem es 1 Kilom. entfernt liegt, bildet ein Polygon mit vor- und zurücktretenden Ecken, dessen acht Seiten von ungleicher Größe sind. Es wird begrenzt: nordwestlich von einem kleinen Flüßchen, der „Chenen", westlich von der „Suippe" und südlich von der „Vesle", zwei kleinen in geringer Entfernung entspringenden Flüßchen. Die Rechte, gegen Süden, haben die drei Cavalerie-Brigaden der Division des Generals Morris inne; hinter dieser Linie und auf der anderen Seite eines dazwischen fließenden kleinen Flüßchens ist die Artillerie placirt, so daß die Pferde das zum Tränken erforderliche Wasser in der Nähe haben. Die Infanterie, bestehend aus den zwei Divisionen Mellinet und Camou, schlug ihre Zelte links auf und bildet eine von Westen nach Osten laufende gebrochene Linie. Zwischen der Cavalerie und der Infanterie, hinter dem Geniecorps, lagern die Cent-Gardes. Hinter der Garde-Artillerie sind das Genie und die Artillerie der Linie, der Train, der Verwaltungsdienst, die Metzgereien ꝛc. placirt. Alle diese Installationen sind organisirt und den Anforderungen entsprechend. Die Dispositionen zur Lagerung jedes Corps sind reglementäre. Die Zelte der Infanterie enthalten zehn, jene der Cavalerie acht Mann. Weiter hinten sind die Zelte des kleinen Stabs und der Offiziere. Die Generale, ihre Adjutanten und ihr Stab lagern hinter den unter ihrem Commando stehenden Truppen. Vor den Zelten der Truppen sind Baraken für die Küchen, in der zweiten Reihe für die Speisesäle der Offiziere, welche nach den „Meß" der englischen Armee gemeinschaftlich leben. Rückwärts in der Mitte jeder Division ist die Spitalbaracke von 100 Betten. In der Nähe des Lagers siedelte sich eine ziemliche Menge von Privat-Etablissements an."

Großbritannien.

M. P. Zu Woolwich werden demnächst Versuche mit Mörsern von enormen Kaliber stattfinden, welche kürzlich von Blackwall im königl. Arsenal eingetroffen sind und deren Construction nach Plänen geschah, die durch Lord Palmerston angegeben sind. Auf dem Polygon von Plumsteadmarshes ist eine Geschützbettung mit den erforderlichen Utensilien errichtet worden und sollen daselbst die Versuche unter Leitung einer Commission von Offizieren des königl. Artillerie-Corps stattfinden. — In den Werkstätten des königl. Arsenal's herrscht eben eine große Thätigkeit in der Anfertigung einer gewissen Art von Bomben und länglicher Geschosse die nach Indien gesendet werden sollen.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Zweiter Jahrgang.

No. 42. Darmstadt, 17. October. 1857.

Aufsätze.

Deutsche Wehrfragen.

III.*)

Deutsche Wehrfragen! So sind zwei Aufsätze in dieser Zeitung überschrieben. Obgleich von verschiedenen Verfassern, gehen sie doch in Vielem einig. Beide haben gleichen Tadel und gleiche Entschuldigung für die militärischen Zeitungen. Die Wirksamkeit derselben vertrete die deutschen Wehrinteressen nicht in dem Maße, wie es sein sollte; aber es sei das begreiflich, denn das politische Gebiet, das damit berührt werden müßte, sei dem Soldaten fremd oder doch mehr als heikel; auch die Wehrzeitung habe das reichlich empfunden, und ihr Eingehen habe damit zusammengehangen. Darin liegen Irrthümer, die nicht ohne Antwort bleiben dürfen.

Die Wehrzeitung ist nicht eingegangen, weil ihre Aufgabe zu schwer, sondern weil sie gelöst war. Das Jahr 1848 hatte sie hervorgerufen. Ueberall in Deutschland waren die Heere angefeindet, verdächtigt, Gegenstand jedweden Unglimpfs. Man bedurfte eines Organes, das in der wild erregten Tagespresse dem viel geschmähten Heere sein gutes Recht wahrte, und das wollte und that die Wehrzeitung. Aber auch sonst fand sie Arbeit genug vor. Mit der politischen stand auch die militärische Organisation Deutschlands in Frage. Wo Jeder seine Stimme erhob, durfte das Heer nicht schweigen. Die Wehrzeitung hat ein offenes und kräftiges Wort überall da geredet, wo Plane auftauchten, die keiner historischen Bildung mehr „Rechnung tragen", sondern die Nivellirpassion des Tages bis zu der „Tragweite" steigern wollten, die aller inneren Kraft deutscher Heere die Art an die Wurzel gelegt hätte. Die Zeit der wilden Erregung ging vorüber; der kreisende Berg war unfruchtbar geblieben. Der Aufruhr selbst gab dem Heere seine Stellung zurück. Als auch die Nachklänge verklungen, war kein Kampfziel mehr da, und die Wehrzeitung trat ab. Aber eine militärisch-politische Zeitung war sie allerdings, und nichts anderes auch hatte sie sein wollen.

Es ist so ein Irrthum, wenn das Eingehen der Wehrzeitung als Beweis dafür dienen soll, daß die kräftige Vertretung unserer gemeinsamen Wehrinteressen, weil in das politische Gebiet hinübergreifend, gerade für die militärischen Zeitungen ihre besonderen Schwierigkeiten habe. Aber die Behauptung, welche damit bewiesen werden sollte, ist auch an sich selbst irrig. Politische Fragen und nationale Wehrinteressen sind grundverschiedene Dinge. An der politischen Controverse, mag sie Staat oder Bund betreffen, nimmt der Soldat keinen Antheil. Das Heer anerkennt unbedingt die zu Recht bestehende Ordnung, in Staat wie in Bund. Wehrinteressen, die sich nicht als in der bestehenden Ordnung berechtigt nachweisen lassen, discutirt der Soldat nicht. Ihm gilt es lediglich um Ausbau und Handhabung des Sollzustandes unseres Wehrwesens, wie ihn Gesetz und Vertrag wollen, und da allein sieht er das weitere Feld für die Wirksamkeit der militärischen Zeitungen, die nicht etwa ohnehin nach ihrem Plane sich auf blos technische Dinge beschränken. Vor Allem fragt der Soldat darum nach diesem Sollzustand des deutschen Wehrwesens, oder vielmehr, als nothwendige Vorfrage, die alles Weitere in sich schließt, nach der militärischen Bedeutung des Bundes, der die deutschen Staaten zusammenfaßt. Die Verträge geben ihm die Antwort darauf. „Der deutsche Bund bezweckt die Erhaltung der „äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands. (Bundesakte, A. 2.) In seinen äußeren Verhältnissen ist er eine „in politischer Einheit verbundene Gesammtmacht. (Wiener „Schlußakte, A. 2.) Er tritt als solche aber nur da auf, „wo sein Zweck es fordert. (W. Schlußakte, A. 35.) „Nur die organischen Einrichtungen in Bezug auf das „Militärwesen und die Vertheidigungsanstalten zu Sicher„stellung des Bundesgebiets fallen ausschließend und stän„dig in die Competenz der Bundesversammlung." (W. Schlußakte, A. 51.)

*) Wir erhalten diesen Aufsatz als eine Entgegnung auf die beiden Aufsätze in den Nrn. 12 und 39 v. d. J. Der Verfasser desselben scheint übrigens manche Aeußerungen dieser früheren Aufsätze nicht völlig in dem Sinne aufgefaßt zu haben, worin unsere Mitarbeiter nach unserem Verständniß sie niederschrieben. A. d. R. d. N. M. Z.

Digitized by Google

Das ist die militärische Bedeutung des Bundes, wie das Bundesgesetz sie ausspricht. Sie bezeichnet zugleich den Stoff und die Grenzen für diejenige Wirksamkeit der deutschen Militärzeitungen, welche über das blos Technische hinausgeht. Die Militärzeitungen sollen aber nicht Kritik üben am Gesetz, sondern für das Gesetz reden und arbeiten. Ihr Beruf ist es, neben ihrem Wirken für die fachliche Wissenschaft, die Wehrinteressen Deutschlands zu vertreten, deren Berechtigung im Bundesgesetz ruht. Was die Aufsätze d. Z. von Vertreten der öffentlichen Meinung der militärischen Kreise u. dgl. sagen, ist gleichzeitig zu viel und zu wenig gesagt. Die Militärzeitungen sollen und dürfen mehr nicht als Vorarbeiten bringen über schwebende oder neu auftauchende Fragen, deren Entscheidung der Centralstelle zusteht, Aufschluß über thatsächliche Verhältnisse, Erwägungsgründe für und wider. Sie sollen berichten und begutachten, nicht aber kritisiren und drängen. Die rechte Vertretung dessen, was man mit Fug als unsere Wehrinteressen bezeichnen mag, üben sie nur dann, wenn sie mit ernstem Fleiß und warmer Gesinnung, immer den gesetzlichen Sollzustand vor Augen, daran festhalten, daß sie für diejenigen, in deren Händen die Entscheidung liegt, die Materialien beischaffen, die Fragen vorbereitend discutiren sollen. So kann und soll die ganze Masse von Intelligenz und geistiger Arbeit innerhalb der Heere dem Gemeininteresse nutzbar werden. Wer mehr fordert, verrückt die natürliche Position, und dann allerdings käme er auf ein Feld, dessen Betreten der Soldat sich versagen muß.

So allein darf die höhere Aufgabe der deutschen Militärzeitungen gefaßt werden. Auch so aber ist sie hoch und reich genug, um der journalistischen Thätigkeit den Adel eines ernsten, berufstreuen Wirkens zu verleihen. Sie begreift alle Interessen, alle Anstalten, welche sich auf die Sicherstellung des Bundesgebietes beziehen. Was irgend die militärische Lage Deutschlands berühren, unsere Wehrkraft steigern oder gefährden kann, gehört in die Aufgabe. Je weiter diese Grenzen der Wirksamkeit, desto reicher der Inhalt derselben.

Voran steht die Heeresverfassung, oder, um den weiteren amtlichen Namen beizubehalten, die „Kriegsverfassung". Auch da hält der Soldat fest an dem, was als gesetzlicher Sollzustand gelten muß. Der Friede kennt nur Contingente in Deutschland; erst durch ihr Aufgebot zum Kriege werden diese ein Heer, das Bundesheer. (A. 12.) Die Autonomie der Contingentsstaaten bleibt jedoch nur innerhalb der Grenzen, wo der Gemeinzweck, dem die Sonderinteressen sich unterordnen müssen, sie noch gestattet. (A. 7.) Gleichheit der Einrichtungen und Normen ist darum nur da gefordert, wo durchaus nöthig, für das gesammte Bundesheer ein Sanitätsreglement (§. 40), ein Verpflegsreglement (§. 86) und gemeinsame Kriegsartikel (§. 93), für die Armeecorps gleiche Bewaffnung, mindestens gleiches Kaliber (§. 37) und gleiche Reglements (§. 43), für jede der 3 Inspectionen der Reservedivision Gleichheit der Uebungs-, Dienst- und Verpflegungsreglements, der Kriegsgesetze und der Gerichtsverfassung (Beschluß vom 10. Dec. 1840). Für die Organisation selbst, namentlich den gemischten Körpern geltend (A. 6), sind nur die Grundsätze gegeben. Wo in dem Dienst im Feld Uebereinstimmung fehlt, schreitet der Oberfeldherr durch Armeebefehle ein (§. 61).

Die Heeresverfassung des Bundes, wovon dies die Hauptzüge, ist der wichtigste Ausfluß der Grundgesetze, welche in militärischem Sinne das Wesen des Bundes festsetzen. Aber sie ist in vielen, oft gerade in den wichtigsten Punkten nur beschlossen, nicht durchgeführt, und wäre sie das auch, so ist sie, wie alles Menschenwerk, der Entwickelung fähig und bedürftig, um ganz den Zweck zu erfüllen, den sie nach dem Bundesgesetz erfüllen soll. Da ist viel lohnende Arbeit für die militärischen Zeitungen, schon um nur zur Erkenntniß zu führen, daß, wo und wie der thatsächliche Zustand vom gesetzlichen Sollzustand abweicht. Die Buntheit, theils berechtigt theils unberechtigt, ist und bleibt eine große Gefahr für das Bundesheer, und meist kennt man sie nicht einmal in ihrem ganzen Umfang. Der bekannte militärische h-Correspondent der Allgemeinen Zeitung*) hat eben mit Rücksicht hierauf unlängst (Beilage zu Nr. 255) einen „Bundesmilitäranzeiger" vorgeschlagen, eine periodische Schrift, die nach amtlichen Quellen den Ueberblick über die neuen Einrichtungen innerhalb jedes Contingents vermitteln solle. Das Blatt würde so den allgemeinen Zweck haben, wie für eine bestimmte Frage die Schrift des hessischen Generals von Bechtold über die „Nothwendigkeit der Vereinbarung gleicher Commandoworte im Bundesheer"; es würde die Buntheit constatiren, von jedem Zuwachs dazu Akt nehmen. Der Vorschlag verdient, daß man ihn oder doch seinen Zweck wohl beachte. Die ganze Erkenntniß eines Uebels ist schon halbe Heilung. Gerade auch die Militärzeitungen haben den Beruf, für diese Erkenntniß zu wirken, wie sie überhaupt für Ausbau und Kräftigung unserer Heeresverfassung zu wirken berufen sind. Was sie darin beengt, mögen Rücksichten von allerlei Art sein, deren Druck ich nicht verkenne. Nur die eine Rücksicht, auf welche in den vorderen Aufsätzen das Gewicht gelegt ist, läugne ich ganz entschieden. Die Politik hat mit derartigen Arbeiten ganz und gar nichts zu thun, und nach dem, was vorstehend schon ausgeführt, scheint es mir, es bedürfe völlig keines Beweises, daß Arbeiten in dieser Richtung jedes politischen Bezuges bar und ledig sind.

Ebenso irrig scheint mir das, was die vorderen Aufsätze davon sagen, daß die militärischen Zeitungen die Pflicht, auch in anderer Richtung unsere Wehrinteressen zu vertreten, aus eitel Scheu vor dem politischen Gebiete, das sie sonst berühren müßten, nicht sollen üben können. Die Verfasser haben wesentlich damit die Festungsfrage und die Verbindungen (Straßennetz, Eisenbahnsystem,

*) Der Name thut nichts zur Sache. In Nr. 39 finde ich ihn genannt; ob richtig, weiß ich nicht. Wahr ist, daß seine Arbeiten seit Jahren die militärischen Interessen Deutschlands in einer Weise in der Presse vertreten, der die höchste Anerkennung gebührt. Es mag sein, daß die verbreiteten politischen Blätter für solche Arbeiten mehr der Ort sind. Die Militärzeitungen entbindet das aber nicht von dem, was für engere Kreise ihre Aufgabe ist und sein soll. A. d. E.

Digitized by Google

Strombrücken ꝛc.) im Auge, und auch bei diesen kommt, wenigstens für das militärische Urtheil, ganz und gar keine Politik in Frage. Deutschland ist in Bezug auf den gemeinsamen Wehrzweck nach dem Bundesgesetz „eine in politischer Einheit verbundene Gesammtmacht". Die politische Vorfrage ist damit so klar und scharf entschieden, daß über das anerkannte Gemeininteresse gar kein Zweifel mehr sein kann. Alles Weitere sind einfach militärische Consequenzen, fern von allen politischen Bezügen, die Erörterung darum ein völlig freies Feld für die militärischen Zeitungen. Die Karte sagt uns, was wir haben, und was uns fehlet. Deutschland hat in Festungen, Straßen, Eisenbahnen ꝛc. kein nach einem Grundgedanken durchgebildetes System der Landesvertheidigung, wie seine Nachbarn Frankreich und Rußland es haben, wie Belgien, Dänemark, Schweden ꝛc. es eben schaffen. Die Hauptglieder seines Festungsnetzes gehören Oesterreich und Preußen, und da stehen sie in guter Hand; auf die beiden Großstaaten fällt kein geringer Theil der 600 Millionen Gulden, die in Europa seit 1815 in Festungen verbaut wurden. Die Schwächen liegen im Südwesten und im Norden. L'attacco insegna la difésa. Den Spruch des alten Kriegsmeisters braucht man hier nur anzuwenden. Straßburg dient seit dem 30. Sept. 1681, den man ohne tiefes Schamgefühl nicht nennen kann, Frankreich ebenso gegen Deutschland, wie Calais 2 Jahrhunderte lang England gegen Frankreich gedient hat. Die Rheinbrücke dort wird bald gebaut sein, und dann tritt die offensive Natur der weiland deutschen Festung noch viel schärfer in den Vordergrund. Dagegen ist ein Trutz-Straßburg nöthig, kein bescheiden flankirender Waffenplatz, wie er in Nr. 39 d. Z. gefordert ist. Das système défensif de la confédération germanique ist in den Verträgen von 1815 als eine europäische Angelegenheit behandelt worden. Für uns ist es wesentlich eine nationale Angelegenheit, für den Soldaten eine solche von ausgeprägtestem Interesse. Es ist allerdings sogar mehr darin geschehen, als man 1815 wollte. Statt der einen nouvelle forteresse fédérale sur le haut Rhin, zu deren Bau Frankreich 20 Millionen an den Bund zahlen mußte, ist nach 26 Jahren Erwägung am 26. März 1841 der Bau von Rastadt und Ulm beschlossen und in weiteren 16 Jahren fast vollendet worden. Aber der Nachbar hat noch mehr gethan, als wir thun konnten, und wenn wir die Kräfte links und rechts des Rheines abwägen, so ist das nothwendige Resultat, daß unser système défensif zu leicht befunden wird. Da liegt reicher Arbeitsstoff für die militärischen Zeitungen, und zwar solcher, der selbst nicht einen Beigeruch politischer Art hat.

Das Gleiche gilt für den Norden. Ich will den wunden Fleck der Herzogthümer nicht berühren, denn das ist wirklich auch eine politische Frage. Ein europäischer Machtspruch hat die deutschen Lande dort an Dänemark gebunden, obschon der Bundesbeschluß vom 17. Sept. 1846 und wenige Jahre nachher die Kraft deutscher Waffen für ihr Sonderrecht eingetreten war. Aber eine heilsame Lehre haben wir von daher, die Erkenntniß, daß unsere reichen Seestädte im Norden, unsere Flußmündungen, unsere Stapelplätze des Schutzes durch Küstenbefestigung, unsere Handelsschiffe des Schutzes durch eine Kriegsmarine bedürfen. Es liegen weittragende Interessen im Norden, die man in militärischen Zeitungen selten zu beachten pflegt. Die deutsche Rhederei ist die größte des Festlandes; die deutsche Handelsflotte folgt nach Schiffszahl und Tonnengehalt unmittelbar auf die von England. Der größere Theil davon aber fällt auf die deutschen Küstenländer an den nordischen Meeren. Hamburg ist der bedeutendste Handelsplatz des ganzen Festlandes. Marseille und Havre, die unmittelbar nach ihm kommen, haben wenig über die Hälfte, das aufblühende Triest nicht voll die Hälfte des Umsatzes von Hamburg; in ganz Europa sind nur London und Liverpool als Handelsplätze größer. Und das ist der Norden geworden ohne Schutz; noch 1817 kreuzten Piratenschiffe in der Nordsee. Darin liegen Interessen, die in das ganze Binnenland herein wirken. Kräftiger Schutz macht einen noch kräftigeren Aufschwung möglich, und das Binnenland wird die Früchte davon erndten. Oesterreich schirmt das Südmeer; Preußen hat den gleichen Beruf in den nordischen Meeren, und es will ihn üben. Was Preußen bis jetzt trotz aller Hemmnisse für Flotte und Seebauten gethan hat, ist ein guter Anfang. Die Befestigungen an Küsten und Flüssen, deren wir sonst bedürfen, gehören zum système défensif, und sind darum gemeine Sache. Man schaffe die Werbetruppen der freien Städte ab, die im Bundesheer, das grundsätzlich überall sonst auf der Wehrpflicht steht, eine arge Anomalie bleiben, gebe Bremen, Hamburg und Lübeck nöthigenfalls Bundesbesatzung, wie Frankfurt sie längst hat, und man wird in dem Gelde, das diese Werbetruppen bisher gekostet haben, die Mittel finden, in einer Reihe von Jahren unsere Hauptpunkte an den Nordküsten in einen Vertheidigungsstand zu setzen, der zur Kriegszeit sie wenigstens so lange schützt, bis Hülfe da sein kann. Telegraphen beschleunigen Nachrichten und Befehl, Eisenbahnen die Bewegung der Truppen in einem Maße, daß selbst minder starke Befestigungen an Küsten, Flußmündungen ꝛc. ihren Zweck erfüllen. Und alle Debatte um solche Fragen ist abermals gar nicht politischer Natur.

Was im Eingang gesagt, scheint mir so bewiesen. Es ist nicht die Rücksicht darauf, daß der Soldat keine Politik treiben soll, wenn unsere Militärzeitungen lieber die nationalitätslose Wissenschaft, als die nationalen Wehrinteressen behandeln. Was der wirkliche Grund, davon vielleicht ein andermal. Hier wollte ich nur widerlegen, was ich in den vorderen Aufsätzen irrig fand. Mögen die Verfasser derselben die Sache selbst noch einmal ansehen. Alle Befreundung auch der mächtigsten Fürsten hebt die Interessen nicht auf. Sie kann zu einer allgemeinen Verminderung der Heere führen, auf welche die Männer vom Budget schon jetzt hoffen, und die selbst vielleicht nöthig sein mag. Aber die Interessen bestehen fort, und ihr möglicher Conflict bedingt bleibende Wehrinteressen. So lange es diese gibt, so lange haben die Militärzeitungen Arbeit, und zwar ganz unpolitische Arbeit,

Digitized by Google

zu der man nichts braucht als eine Karte und klare Augen. Wer dennoch Politik darin wittert, der studire die sechs Jahrgänge der Wehrzeitung, die in einer Ausnahmszeit sogar wirklich Politik trieb und wahrlich keine solche, vor welcher der Soldat sich zu scheuen hat. =.

Streifereien in Algerien.

(Fortsetzung.)

IV.

Im Februar 1851 erschien die Ordre zu einem neuen Feldzuge, den der General Saint-Arnaud gegen die Kabylen unternehmen wollte. Constantine ward zum Sammelplatze des Expeditionsheeres und der Monat Mai zum Aufbruch bestimmt. Bis zum 10. Mai fanden sich daselbst ein: 2 Bataillone Zuaven, 1 Bat. Indigènes, 2 Bat. 20r, 2 Bat. 8r, 1 Bat. 17r légère und 2 Eskadrons Reiter. Dieses Corps führte noch 8 Geschütze kleineren Kalibers und einen Troß von beiläufig 1000 Mauleseln zum Fortschaffen der Equipagen und Lebensmitteln mit. Jeder Soldat wurde mit Lebensmitteln für 8 Tage bepackt und dieser Bestand fast immer complett erhalten. Man rechne sich einmal die Belastung eines französischen Soldaten zusammen, und man wird staunen über die Beschwernisse und Erduldungen, die gleichwohl im Allgemeinen mit dem größten Gleichmuthe ertragen werden. Außer der Armatur und Ausrüstung schleppt der Soldat: 1 Hemd, 1 Unterkleid, das nöthige Putzzeug und 60 Patronen, ferner eine wollene Decke, ein leinenes Zelt (sac de campement) 2 Ellen lang und breit, einen Stock zum Aufschlagen der Zelte, 4 bis 6 hölzerne 1′ lange Blöcke zum Befestigen der Zelte an der Erde und endlich Lebensmittel für 6 bis 8 Tage, bestehend in einer täglichen Ration Biscuit von 1 Pfund pr. Mann, 60 Kilogramme Reis, 12 Kilogr. Kaffee und ebenso viel Zucker und 15 Kilogr. Salz. Eine weit beträchtlichere Quantität Lebensmittel wird oft noch aus der Menagekasse hinzugekauft. Eine solche Traglast inclus. der Kochgeräthschaften läßt sich im Durchschnitte auf 80 Pfund anschlagen, wobei jedoch ein zuweilen nöthiger Vorrath von Holz zum Kochen auf 1 bis 2 Tage nicht eingerechnet ist. Erwägt man ferner, daß die Kabylie ein Land ist, das keine Ebene von einer Stunde im Umfang aufzuweisen hat, und daß mit dem Betreten des feindlichen Gebiets an einen Rasttag nicht gedacht werden kann, daß man sich vielmehr Tag und Nacht eines kecken, listigen und grausamen Feindes zu erwehren hat, der jede Gelegenheit benutzt, die Franzosen zu ermüden, um leichter Herr über sie zu werden, ihnen in Hinterhalten auflauert, sie unvermuthet mit Massen überfällt, überall den heftigsten Widerstand leistet und nicht wie der Araber dem Kampfe Mann gegen Mann ausweicht, sondern denselben aufsucht, so hat man ein ungefähres Bild von einer Expedition in der Kabylie.

Die Colonne verließ am 11. Mai 1851 stolz, mit siegesfreudiger Hoffnung, voll Rache und Erbitterung in der Erinnerung an die, ein Jahr vorher erlebten Drangsale und trotz der voraussichtlich neuen Duldungen und Mühseligkeiten mit ächt soldatischem Frohsinn den Sammelplatz Constantine, bivouakirte am ersten Tage vier Stunden davon in dem Thale El-Hamma am Flusse Rhommel (Rummel) und übernachtete am folgenden Tage bei dem Kabylendorfe Milah, einem zeitweiligen französischen Garnisonsorte. Mit dem Abmarsch von Milah betrat man feindliches Gebiet, bekam aber den Tag über noch keinen Kabylen zu sehen, was wohl seinen Grund darin hatte, daß diese Gegend schon mehrmals, besonders im vorigen Jahre verheert worden war, weßhalb sich die Einwohner weiter zurückzogen und sich mit anderen Stämmen vereinigten. Die ersten Schüsse wurden indeß mit den Kabylen in jener Nacht gewechselt. Es ist nämlich Regel, daß Colonnen, welche die Kabylie durchziehen, mit Beginn der Nacht die Stellung der Vorposten wechseln, um die Kabylen zu täuschen und zu verhüten, daß in dem bedeckten Terrain ganze Vorpostendetachements aufgehoben und dann niedergemacht werden. Die Schildwachen hatten in der fraglichen Nacht den Befehl, nicht zu feuern, wenn der Feind in stärkerer Macht sichtbar werden sollte, wenigstens nicht eher, bis er zuerst feuere. Mitternacht war herangerückt. Ein Detachement postirte sich etwas vorwärts der Vorpostenkette an einen Felsen, die äußerste Schildwache stand verdeckt in einer Felsspalte. Da nahen sich behutsam mehrere Kabylen und allmählig zogen mehr und mehr an ihr vorüber. Wohl 50 Mann schleichen an dieser Stelle vorbei, keiner wird die Schildwache gewahr, die ihrerseits an die nächststehende rapportirt. Der Befehl zum behutsamen Rückzug der Schildwachen und Detachements vereitelt den Plan der Kabylen und aus Mißmuth darüber schießt der ganze Trupp von einer nahen Anhöhe ins Lager, wo noch hier und da Wachefeuer loderten, ohne jedoch irgend Jemanden zu verwunden. Auch die Neulinge in dieser Kriegführung hatten einen Wink empfangen, einen zweiten bedurfte es nicht und wem sein Leben lieb war, dem kam in dem sonst von den Franzosen vernachlässigten Sicherungsdienste sicherlich kein Schlaf in die Augen. — Mit dem Abzug von diesem Bivouak begann das Feuer des Feindes und während der 2½ Monate, so lange der Zug dauerte, verging auch kein Tag und keine Nacht, wo der Feind dasselbe eingestellt hätte. Nach einem mehrstündigen Marsch stand die Colonne am Abhange eines hohen Bergs, über dessen Rücken man in den Distrikt Ferdj-Onah gelangen wollte, der aber von etwa 2000 Kabylen verlegt war. Auf diesem mit Felsstücken besäeten Bergrücken waren mehrere Redouten vorwärts und zur Seite des Colonnenwegs errichtet und es drängten sich immer neue Schwärme heran, in wilder Kampfbegier die Stürmenden erwartend. Ein wildes unbändiges Geschrei, welches Freude über das baldige Treffen ausdrücken und Ermunterung für die Zaghaften bezwecken soll, erschütterte die Luft und drang den französischen Neulingen durch Mark und Bein. Nichts in der Welt kann mit diesem Kriegsgeschrei der Kabylen verglichen werden. Im Gefechte selbst hat der Kabyle Aehnlichkeit mit einem Kettenhunde, der bis zur höchsten Wuth getrieben in Alles beißt, was er findet; er kennt sich dann nicht mehr und

Digitized by Google

ist ganz und gar unfähig, seine Wuth zu zügeln. Selbst die Weiber machen hiervon keine Ausnahme, ja es ist unheilvoller in ihre Hände zu gerathen, weil sie ihre Opfer mit Martern zu Tode quälen, die nur ein Höllengeist ersinnen kann. Die Weiber finden eine wahre Lust daran, den bemitleidenswerthen Gefangenen bei lebendigem Leibe die Augen auszustechen, Nase und Ohren abzuschneiden, die Haut anfzuschlitzen und die Glieder stückweise abzuhauen oder den Kopf mit Steinen platt zu schlagen. Die Männer verhängen kein so hartes Loos über ihre Gefangenen, sie begnügen sich einfach mit dem Kopfabschneiden.

Um die Passage frei zu machen, entsendete St. Arnaud zwei Bataillone rechts und links auf weiten Umwegen in die Flanken des Feindes. Als diese Bataillone auf dem Berge eine Angriffsstellung genommen hatten, setzte sich das Bataillon Eingeborne Freiwillige zum Sturme auf die Redouten in Marsch, während die Artillerie von einer Anhöhe aus den Bergrücken mit Kartätschen und die Redouten mit Bomben beschoß. Erst beim dritten Anlauf gelang es diesem tapferen Bataillon in der Nähe der Redonten hinter einem großen Felsblocke Posten zu fassen, wo es einstweilen vor dem Kugelregen des Feindes geschirmt blieb. Eine volle Stunde war seit dem ersten Angriff verflossen, die vorhin genannten Bataillone näherten sich auf dem Rücken des Berges den Redouten, andere Unterstützungsabtheilungen folgten ihnen und als diese nöthigen Vorbereitungen beendigt, drangen die Franzosen von drei Seiten mit gefälltem Bajonet auf die Redonten los. Ein Kampf auf Leben und Tod entspann sich rings um diese Werke, die Kabylen verließen sogar ihre gedeckte Stellung um Theil nehmen zu können an dem nun folgenden Handgemenge. Man focht nur mehr mit blanken Waffen, zum Laden der Gewehre erübrigte keine Zeit. Säbel und Bajonnet, Keule und Yatagan maßen sich gegenseitig und überboten sich an Kraft und Ausdauer. Der französische Haufen ward indeß mit jedem Augenblick größer und die Mehrzahl der Kabylen zog sich in guter Ordnung zurück. Es gab kaum einen der hier kämpfenden Soldaten, der nicht die Spuren des rasendsten Kampfes an sich trug. Mehrere Kabylen lagen verwundet neben getödteten Franzosen, wüthend ihre Nägel in dem verhaßten Gesichte des Feindes eingekrallt, ja man bemerkte einen, der sich in den Arm eines Franzosen eingebissen hatte, als er von einem anderen den Gnadenstoß empfing.

Der Sieg war mit schweren Opfern erkauft, das Bataillon Indigènes am meisten zusammengeschmolzen, Commandeur und Adjutant desselben lagen todt in den Redouten. Aber auch die Kabylen hatten mit einem Verluste von 150 Mann den Franzosen den Eintritt in ihr Gebiet erschwert, der Verwundeten nicht zu gedenken, die sie fast immer fortschleppen. Eine schlimme Vorbedeutung ließ den General St. Arnaud, als die Colonne den Paß zurückgelegt und von einer Höhe aus Djidjelli sehen konnte, ausrufen: „Peut être dans quatre jours nous y serons, mais — il aura de la peine.“ Zwei Wege führten von hier nach Djidjelli, der erste mitten durch das Gebiet der feindlichen Stämme, der andere in der Richtung nach Collo am Meere. Die Klugheit rieth, sich für den letzteren zu entschließen, denn hatte man einmal das Meer erreicht, so war man wenigstens von dieser Seite geschützt. St. Arnaud hatte zwar ursprünglich die Absicht, in die Gebiete der Rebulas und Beni-Abest, wo sich die Waffen und Munitionsfabriken der Kabylen befinden, vorzudringen, stand aber von diesem Vorhaben ab, als er gewahrte, daß in diesem Jahre fast alle Stämme zum Widerstande sich zusammengeschaart hatten, zu deren Bezwingung seine eigenen Streitkräfte unzureichend waren.

Nach Erstürmung des Passes wurde die Colonne noch eine Stunde lang von den Kabylen umschwärmt und an verschiedenen Stellen angegriffen, so daß von jetzt an immer mehr als die Hälfte, ja mehrmals die gesammte Infanterie zur Marschsicherung verwendet werden mußte.

Ein freier Platz, inmitten eines Korkeichenhochwaldes sollte zum Bivouak für die Franzosen gewählt werden, da aber die zur Lagersicherung nöthigen Positionen von den Kabylen besetzt waren, so mußte man sie zuerst mit stürmender Hand nehmen. Hinter einem Felsen z. B. waren noch etwa 200 Kabylen versteckt, die von hier aus das Lager beschossen. Ein Bataillon, zur Wegnahme dieses Punktes commandirt, formirte außer dem Schußbereich des Feindes in einer Niederung die Sturmkolonne und eroberte mit gefälltem Gewehr und trotz einer wirksamen Salve des Gegners die Position. Mit diesem Angriff war das Tagewerk vollendet, jedoch nur um während einiger Stunden die Anstalten zur Abwehr der nächtlichen Unternehmungen des Feindes zu treffen. Während der Nacht schlichen sich dann auch die Kabylen hier und da zwischen den Vorposten durch und verwundeten einzelne Köche bei ihrem Feuer, Schlafende selbst in den Zelten. An einen ruhigen erquickenden Schlaf konnte Niemand denken, denn das Feuern ließ nicht allein in der Nacht nicht nach, sondern man mußte auch vor solchen Kabylen auf der Hut sein, die ohne Gewehr mit dem Messer und der Keule durch die Vorposten schleichen, um ihre Opfer im Schlafe zu überfallen. Solche Beispiele werden in der Kabylie oft erlebt und so unglaublich es auch klingt, dennoch ist es buchstäblich wahr, daß Einzelne bis an die garde des faisceaux durchgedrungen sind, und dort ihr Mordgewerbe geübt haben. Niemand kennt die Grenze der cabylischen Rache, durch List, Verwegenheit und Grausamkeit gelingt diesem unbändigen Volke das scheinbar Unmögliche.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des kaiserl. russ. Generals von der Infanterie Carl Friedrich Grafen von Toll, von Theodor von Bernhardi. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1856 u. 1857. 1. Band XIV. u. 430 S. — 2. Band VI. u. 480 S. — 3. Band VI. u. 524 S. 8°.

(Schluß.)

Der großartige Umschwung, welchen die Siege der Verbündeten hervorgebracht hatten, ergiebt sich am besten

Digitized by Google

daraus, daß Oesterreich endlich den Muth gewann, die noch schwebenden Unterhandlungen mit Frankreich zu beenden. Fürst Metternich machte die Eröffnung des neuen Congresses zu Prag davon abhängig, daß Napoleons Abgeordnete am 3. Sept. dort erschienen und die Annahme folgender Vorbedingungen erklärten: Illyrien und Tyrol kommt an Oesterreich, Ferdinand VII. kehrt auf den spanischen Thron zurück, Holland wird unabhängig unter einem eignen König, der Rheinbund aufgelöst. Als Napoleon dem natürlich nicht entsprach, erfolgte am 9. Sept. der Abschluß des festen Bündnisses mit Preußen und Rußland; die Absichten waren in geheimen Artikeln festgesetzt: Oesterreichs Herstellung wie vor 1805, Preußens wie vor 1806, Wiedererrichtung der welfischen Staaten Hannover und Braunschweig, Auflösung des Rheinbunds, Aufhebung der napoleonischen Familiendynastien in Deutschland, Theilung des Herzogthums Warschau ohne Frankreich. „Der Muth war sehr gestiegen; doch bei weitem noch nicht zu der Kühnheit der Forderungen, die Fain dem Grafen Metternich schon in Dresden in den Mund legte."

Die tiefe Entmuthigung im französischen Heer bildete ein merkwürdiges Gegenbild. Wir finden das Nähere im 4. Kapitel; dann die Schlacht bei Dennewitz und die folgenden strategischen Manövers bis zum Abmarsch Blüchers zur Nordarmee und der Hauptarmee gegen Leipzig. Bei den Verbündeten bricht, wesentlich auch durch Blücher und Gneisenau vermittelt, eine klarere Ansicht und Zuversicht durch; merkwürdig aber, daß Oesterreich von der besonderen Art, womit der Kronprinz v. Schweden behandelt werden muß nichts wissen darf; es ist der Kaiser Alexander und der König v. Preußen, welche Blüchern die Freiheit geben, hierin auf eigne Verantwortung zu verfahren. Napoleon verfällt in Schwankungen und hat gar keinen Operationsplan mehr; er kann sich nicht in die neue Lage finden, weiß sich nicht auf die Zwecke zu beschränken, zu denen seine Mittel reichen; er kann so Vieles, woran er seine Thatkraft gesetzt, nicht auf einmal aufgeben; er erwartet immer noch etwas vom Ungefähr. Dazwischen dann die Hin- und Herzüge der Heere, die wechselnden Plane u. s. w. Wir müssen auf die feine Schilderung in allen ihren Einzelheiten und in ihrem ganzen Zusammenhang verweisen.

Das 5. Kapitel führt die Geschichte bis vor die Entscheidung bei Leipzig, das 6. schildert diese selbst. Auf Seite der Verbündeten gebührt Blücher und seiner Armee das Hauptverdienst an dieser Entscheidung; es wäre ohne ihn nimmermehr dazu gekommen; keine künftige Geschichtschreibung wird an dieser Wahrheit etwas ändern können. Man fühlt sich immer von neuem gehoben, wenn man wieder liest, wie mitten unter widrigen Verhältnissen, mitten unter der jeden Tag sich erneuernden Noth mit dem Kronprinzen, die schlesische Armee das Hauptziel unverrückt im Auge behielt und alle mit sich dahin fortzureißen wußte. Auf Blücher und Gneisenau scheint in diesen Tagen der Geist der Klarheit, des sicheren Wollens, der selbstgewissen Durchführung übergegangen zu sein, der sonst an Napoleon bewundert wird; sie sind ihm in diesen Tagen hierin ohne Zweifel überlegen. Napoleon weiß sich immer noch nicht in seine Lage zu finden; sein Gemüth hält ihn immer noch mit tausend Banden in den alten gewohnten Gedanken der Weltherrschaft gefangen; sein Verstand muß ihm sagen, daß es Zeit ist, einem großen Theil des so schwer errungenen Besitzes zu entsagen. Daher sein Schwanken. Einmal will er die Elbe aufgeben und Stellung hinter der Saale nehmen, den rechten Flügel versagend auf Erfurt, den linken auf Magdeburg gestützt; der Befehl Dresden zu räumen ist schon gegeben. Aber er kann sich nicht entschließen soviel auf einmal aufzuopfern. Er befiehlt die Behauptung von Dresden und zieht die Elbe hinab; er hofft die Nordarmee und die schlesische zu fassen und zu schlagen, dann will er am rechten Elbufer zurückkehren und die Hauptarmee zurückwerfen, die er sich indessen, wie im August, gegen Dresden in Bewegung denkt. Als ihm Blücher und die Nordarmee über die Saale ausweichen, faßt er den Gedanken, seine bisherige Operationslinie von Mainz durch Thüringen aufzugeben, sich auf Magdeburg zu stützen, Verbindung mit Davoust zu suchen und die neue Operationslinie über Wesel zu nehmen. Aber auch dies scheint ihm zuviel geopfert, er kann Dresden und Sachsen noch nicht aufgeben und zieht zuletzt nach Leipzig. Es versteht sich, daß ein Fain und Pelet dies Schwanken nicht zugeben können. Der Kaiser hat kühne und große Absichten, die nothwendig zum Ziele führen müssen; da macht der Abfall Bayerns und die Auflehnung der Marschälle alles zu nichte. Ihre abgeschmackten Erfindungen erhalten hier die gebührende Zurechtweisung, die Auflehnung der Marschälle reducirt sich auf eine Besprechung mit einigen Generalen; es war an dem Tag, wo sie geschehen sein soll, gar kein Marschall in Napoleons Umgebung. Auch gegen Beitzke, der diese Dinge nachgeschrieben hat, zieht der Verf. mit Recht zu Felde, in Uebereinstimmung mit der Kritik, die in Nr. 15 von 1856 dieser Blätter darüber gegeben ist. — Die Bewegungen der verbündeten Hauptarmee in diesen Tagen sind ganz von dem Gedanken beherrscht durch die Thätigkeit des kleinen Kriegs und durch strategische Manöver den Gegner, einen Napoleon, zum Rückzug von der Elblinie zu veranlassen. Die von Schwarzenberg am 13. Okt. an Blücher erlassene Disposition beweißt auf merkwürdige Weise, welche Scheu der Fürst vor einer Schlacht hatte; an der Stelle, wo man meint, es müsse nach allem Vorhergehenden die Bestimmung für die Armeen kommen, den Feind anzugreifen, heißt es, sie sollen „nach und nach täglich immer mehr Terrain zu gewinnen suchen." Wir finden, daß es Tolls Verdienst war, daß diese Disposition aufgegeben und endlich der letzte Marsch auf Leipzig ausgeführt wurde. Dort entwickelte sich aus einer „großen Recognoscirung" das Reitergefecht bei Liebertwolkwitz, „das eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Unverdienter Weise! — Denn es war eigentlich eine vollkommen planlose Rauferei, die gar keinen Zweck hatte." König Murat erhält dabei ein sehr schlechtes Zeugniß über seine Befähigung zum Reitergeneral.

Es ist äußerst merkwürdig, mit wie geringer Ueberlegenheit die Verbündeten am 16. Okt. bei Leipzig auf-

Digitized by Google

traten. Sie hatten 193,509 M., worunter 38000 Reiter; Napoleon zählte 176,955 mit 33,500 Reitern. Jene konnten recht gut fast die doppelte Ueberlegenheit auf dem Schlachtfelde haben; daß es nicht so kam, war das Werk des Kronprinzen v. Schweden. Aber damit nicht genug. Die, hauptsächlich vom Gen. Langenau entworfene, ohne jenen immer wiederkehrenden Gedanken des Wegmanövrirens schwer begreifliche Disposition des Fürsten Schwarzenberg brachte es dahin: daß Napoleon am Hauptentscheidungspunkt dieses Tags, bei Wachau nämlich, geradezu der Stärkere war, daß, während dieser auf dem eigentlichen Schlachtfeld von Markkleeberg bis zum Kolmberg mit 100,000 M. auftrat, die Verbündeten hier nur 84000, ja für den größten Theil des Tags nur 65000 zum Angriff vorführten. Bekanntlich war in der österreichischen Disposition der unglückliche Gedanke vorherrschend, aus dem Zwickel zwischen der Pleiße und Elster durch das schwierige Engniß von Connewitz vorzubrechen und so die Hauptentscheidung zu geben. Es war zunächst Tolls Verdienst, daß nicht die ganze Hauptkraft des Heeres in dies unheilvolle Terrain hineingeschoben wurde. Er überzeugte den Kaiser Alexander, der diesmal gegen den Fürsten Schwarzenberg bezüglich der russischen und preußischen Garden sogar mit einem Machtwort durchgreifen mußte (III. 424.). Am Mittag, als der Angriff bei Connewitz nicht vorwärts wollte, ließ sich dann bekanntlich Fürst Schwarzenberg durch Radetzky und durch Wolzogen, den der Kaiser Alexander gesendet hatte, bestimmen, den Haupttheil der hier kämpfenden Oesterreicher, auf das rechte Ufer der Pleiße zur Unterstützung des bedrängten Kleist zu entsenden, wo sie noch rechtzeitig ankamen, um das Treffen herzustellen.

Der Verlauf der Schlacht ist im Uebrigen bekannt. Nur erscheint alles hier in natürlicherem, verständigerem Zusammenhang, als man es sonst zu lesen gewohnt ist. Der romantische große Reiterangriff der Franzosen schwindet auf geringere Dimension und Bedeutung zusammen; der Angriff der Gardekosaken erscheint als brav, aber nicht mehr so, als hätte er die Gefahr der Niederlage von den Verbündeten abgewendet; das Vorrücken und der Kampf der Infanterie auf beiden Seiten bezeichnet deutlicher, als in den meisten Schilderungen den Ausgang der Schlacht. In der ausführlicheren Schilderung des Gefechtes auf dem rechten Flügel, wo Toll war, lesen wir eine bezeichnende Scene. Als die Verbündeten zurückgedrängt waren, handelte es sich um die Behauptung von Seyffertshain. Klenau wollte es aufgeben; Toll widersprach und fuhr endlich mit den Worten heraus: „Damit wird der Kaiser Alexander nicht zufrieden sein." Klenau darauf: „Ja, wenn dem so ist, dann commandire ich hier nicht mehr," und zu seiner Umgebung: „Meine Herrn, hier commandirt jetzt der kais. russische Gen.-Maj. v. Toll, an den verweise ich Sie." Wirklich begab er sich zurück und wirklich gab Toll die nächsten Befehle; bis Klenau zurückkam und die Vertheidigung des Dorfes persönlich leitete, welches auch glücklich behauptet wurde.

Napoleon hatte bei Wachau einen halben Sieg erfochten. Dagegen war Marmont bei Möckern entscheidend geschlagen; die Verstärkungen, welche die Verbündeten erwarteten, gaben ihnen die Gewißheit des entscheidenden Siegs. Daher von Seiten Napoleons die Sendung des gefangenen Gen. Meerveldt an die verbündeten Monarchen, namentlich den Kaiser Franz, nicht um den Frieden, sondern um einen Waffenstillstand zu erhalten. In den Bedingungen desselben zeigte sich, daß Napoleon immer noch in seine Forderungen weit über seine Lage hinausging (III. 444.). Die Verbündeten mußten Thoren sein, wenn sie darauf eingingen. Fains romantisches Geschwätz wird schlagend widerlegt, durch Meerveldts eignen Bericht, den auch Aster und Beitzke nicht beachtet haben.

Die Verbündeten konnten zum Angriff der auf den 17. früh 6 Uhr bestimmt war, nicht schreiten, weil Colloredo erst um 10 Uhr, Bennigsen erst Nachmittags eintraf; der Angriff wurde auf den 18. verschoben. An diesem Tage konnte denn auch der Kronprinz v. Schweden Theil nehmen. Blos die Drohung des englischen Commissärs Stewart, daß die englischen Subsidien ausbleiben könnten, hatte ihn zum Handeln bewegen können. Aber auch jetzt noch suchte er sich dem Kampfe auf alle Weise zu entziehen. Es ist bekannt, wie ihn Blücher durch die Abtretung von Langerons Heertheil für den 18. sehr wider Willen festzuhalten wußte; aber auch diesen hätte der Kronprinz wider sein gegebenes Wort dem Kampf entzogen, wenn nicht Blücher seine falschen Absichten durchschnitten hätte.

Für Napoleon war die Riesenschlacht des 18. nur ein Kampf um den Rückzug, den er schon am 17. Abends befohlen und begonnen hatte. Wie am 18. Abends die Stellung nicht mehr zu behaupten war, ließ er dann natürlich die Franzosen zuerst zurückgehen; die verbündeten Truppen mußten den Rückzug decken. Die Romantik, welche man um das Verhältniß und die letzten Scenen mit dem König v. Sachsen gesponnen hat, erscheint dann der Wirklichkeit gegenüber in ihrem ganzen lächerlichen Theaterkostüm. Der König war von Napoleon selbst noch fast in der Stunde des Abzugs ganz im Bülletinstyl aufs gröbste getäuscht worden; „er verlasse Leipzig nur, um im freien Feld zu manövriren in 2 bis 3 Tagen werde er die Stadt entsetzen." Toll, der nachher im Auftrag des Kaisers Alexander zu ihm kam, fand ihn für alles unzugänglich, sein Benehmen trug weit mehr die Zeichen der Beschränktheit als der Treue; die ganze Scene mit ihrem Ceremoniell, während sich rings das Schicksal der Welt entscheidet, sowie im Zusammenhang damit die Art, wie die letzte sächsische Infanterie zu den Verbündeten übertritt, sind sehr bezeichnend (III. 464—469.).

Bei der Begrüßung der Monarchen und Feldherrn in Leipzig mitten unter dem Getümmel der eben endenden Schlacht sprach Gneisenau zuerst das Wort, daß der Krieg nur mit Napoleons Sturz enden könne. Wer glaubte wohl damals daran? Die nächsten Maßregeln sahen nicht danach aus. Die Verfolgung wurde zwar noch in einem Kriegsrath auf freiem Felde vor dem Einzug der Monarchen in energischem Sinne festgestellt; aber die Anordnungen

Digitized by Google

des Oberbefehlshabers machte die Ausführung schon jetzt äußerst schwierig und hemmte sie weiter hinaus noch mehr; der Kronprinz v. Schweden unternahm sogar wider alle Abrede den Zug nach der Niederelbe. Nur Blücher hatte York zeitig genug nachgesandt, der aber zu schwach war. Napoleon kam so gut, wie unverfolgt über den Rhein. Wie bedenklich dennoch die Lage Frankreichs war, zeigten die Papiere eines von den Bayern aufgefangenen Kuriers (III. 476.). — Mit dem Einzug in Frankfurt endet der Band. Es spielt dabei noch ein interessantes Stück Politik. Der Kaiser Franz, der bei Leipzig dahinten geblieben war, will sich hier dem südwestlichen Deutschland an der Spitze blos österreichischer Truppen als der erste der Sieger zeigen. Fürst Schwarzenberg hat den ganzen Marsch des Heeres so angeordnet, daß er am 6. Nov. einziehen kann. Kaiser Alexander merkt die Absicht, beschleunigt nun seinerseits im Geheimen den Marsch der russischen Reiterei, hält an der Spitze derselben schon am 5. seinen Einzug und führt dann den Kaiser Franz am 6. sehr artig in die Stadt ein.

Nachrichten.

Oesterreich.

Nach einer Mittheilung der A. A. Z. hat das Wiener Cabinet für militärische Angelegenheiten einen eignen Posten in Konstantinopel creirt; der Oberst Ritter von Löwenthal ist für denselben designirt worden.

Preußen.

— Die Pläne wegen Anlegung eines Kriegshafens auf der Insel Rügen sind bereits vollständig entworfen und liegen, gutem Vernehmen nach, jetzt dem Könige zur Genehmigung vor. Alle erforderlichen Vorkehrungen sind getroffen, um mit dem Beginn des künftigen Frühjahres zur Ausführung des Werkes schreiten zu können.

— Durch Allerh. Cabinets-Ordre vom 5. September d. J. ist die Organisation von Militär-Bäcker-Abtheilungen befohlen worden. Demnach wird das Arbeitspersonal der Militär-Bäckereien in Zukunft, und zwar vom 1. November d. J. ab durch Mannschaften der Truppentheile ersetzt werden. Dieselben müssen zur Hälfte bereits ein Jahr, die andere Hälfte aber zwei Jahre mit der Waffe ausgebildet sein und das Bäckerhandwerk erlernt haben. Der Zweck dieser militärischen Organisation ist, bei einer Mobilmachung den Bedarf der Feld-Bäckerei-Colonnen an Bäckern, aus den bereits im Frieden mit Erbackung des Soldatenbrodes eingeübten Leuten decken zu können, zu welchem Ende bei jedem Armee-Corps eine Militär-Bäcker-Abtheilung formirt wird, mit Ausnahme des Garde- und 3. Armee-Corps, welche vereinigt unter der Bezeichnung „combinirte Militär-Bäcker-Abtheilung des Garde- und 3. Armee-Corps" eine Abtheilung bilden.

Frankreich.

— Bekanntlich hat das Budget den Effectiv-Bestand der französischen Armee für 1858 auf 392,400 und die Zahl der Recruten auf 75,000 Mann festgestellt. Dieses Contingent ist folgendermaßen vertheilt: Infanterie 39,300 Mann, Reiterei 18,430, Artillerie 11,400, Genie 2800, militärische Equipagen 3000, Veteranen 70. Die Zahl der Schüler der militärischen Anstalten wird für 1858 bedeutend geringer sein. Die polytechnische Schule wird im genannten Jahre nur 260 Zöglinge haben und 130 neue aufnehmen, statt 340, die jetzt in dieser Schule sind, und statt 170, die sie 1857 zuließ. Die Generalstabsschule, die gegenwärtig 90 Unter-Lieutenante hat, wird 1858 nur 60 derselben haben. Die Schule von St. Cyr, die 1857 800 Zöglinge hatte und 400 neue zuließ, wird 1858 nur 620 Schüler besitzen und 300 neue zulassen. Diese Zahlen sind nach den Bedürfnissen des Kriegs-Ministeriums und auf der Basis des Effectiv-Bestandes der Armee berechnet worden.

— Das „Pays" berichtet, daß nach neuerer Bestimmung die den Hauptleuten, Lieutenanten und Unterlieutenanten der Linientruppen bewilligte Gehaltszulage nunmehr auch auf die kaiserliche Garde und die eingebornen Truppen in Algier ausgedehnt werden soll.

Großbritannien.

— Die „Morning-Post" berichtet, daß das Maß für die Cavalerie von 5 Fuß 6 Zoll auf 5′, 5″ und für die Infanterie von 5′ 5″ auf 5′ 4″ herabgesetzt, sowie daß das Alter der Recruten, bisher zwischen 18 und 25 Jahren, bis zum 30. Jahre ausgedehnt worden ist*).

Dänemark.

Kopenhagen, 6. Oct. Wie „Fädrelandet" meldet, soll der Plan zur neuen Armee-Organisation jetzt im Kriegsministerium fertig und nichts im Wege sein, daß er dem nächst zusammentretenden Reichsrath vorgelegt werde. Dieser Plan sucht die Stellung des Offiziercorps insofern zu verbessern, als er die Anzahl der höheren Chargen beschränkt und dagegen die der untern erweitert, indem er zugleich die Gagen derselben durch die gemachten Ersparungen verbessert.

Schweiz.

Die „A. Z." berichtet aus Genf den 6. October: „Am Sonntag wurden hier unter Anwesenheit mehrerer Genfer Offiziere und eines ehemaligen französischen Generals Versuche mit einer von einem Genfer, Herrn Ravel, erfundenen Kanone angestellt, welche mittelst einer mechanischen Vorrichtung 20—30 Schüsse in der Minute abfeuern kann. Die Versuche sollen vollkommen gelungen sein."

*) Die meisten englischen Blätter sprechen für eine Herabsetzung des Militärmaßes auf ein Minimum, unter anderen das ärztliche Journal „The Lancet", welches bemerkt, daß gerade die untersetzten Bursche oft die kräftigsten seien und in der Hinsicht auf die Chasseurs de Vincennes in der Krim und auf die kleinen Ghorka's in Indien hinweist.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Zweiter Jahrgang.

No. 43. Darmstadt, 24. October. 1857.

Aufsätze.

Die Abberufung der preußischen Landwehrcompagnieführer.

Es gibt vielleicht kein militärisches Institut, das so beredte Lobredner, aber auch eben so heftige Tadler gefunden hat, als die preußische Landwehr; und nicht nur im Auslande, auch vor dem kompetenten Richterstuhle der mit den Vorzügen und den Mängeln dieser Truppe vertrauten preußischen Armee selbst ist das Urtheil ein ganz verschiedenes. — Beruft man sich einerseits auf das, was in den Jahren 1813—15, wo Exercitium und Disciplin weit weniger als jetzt alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen hatten, von der Landwehr Großes geleistet wurde, um sie als den rechten Kern unserer Heeresmacht hinzustellen, der im Gegensatz zu der zu jugendlich unkräftigen Linie reichlich durch Manneskraft und reiferes Urtheil zu ersetzen vermöge, was ihr durch längere oder kürzere Entfernung von der Fahne an taktischer Ausbildung abginge, so kann sich das strenge, verwöhnte Auge des Linienoffiziers vielfach nicht an das wenig knappe, oder um mit ihm zu reden, wenig militärische Auftreten des Wehrmannes gewöhnen, das in diesem den Antichrist des Gehorsams und des Exercierreglements, überhaupt des preußischen Soldaten erblickt.

Von beiden Seiten geht man wohl zu weit. Den Verächtern der Landwehr dürfte die Beantwortung der Frage schwer fallen, was sie an ihre Stelle zu setzen gedächten, oder ob sie meinten, mit der Hälfte der preußischen Streitkräfte die Monarchie Friedrichs des Großen aufrecht erhalten zu können. Andererseits scheint uns aber gleichfalls das Ideal eines Volksheeres, für welches die Linie nur die Vorschule bilden soll, ein sehr imaginäres zu sein, das im Kampf gegen die Realität feindlicher stehender Heere bald den Kürzeren ziehen müsse.

Auch wir halten die Linie für die Hauptmacht Preußens, freuen uns jedoch der mächtigen Reserve, die wir an der Landwehr besitzen, so lange dieselbe auf der jetzigen Höhe ihrer Ausbildung erhalten wird. Dies letztere ist allerdings unbedingt nothwendig, und jede Maßregel zu ihrer Vervollkommnung, der sie ohne Zweifel sehr fähig ist, findet gewiß bei uns den größten Beifall.

In der Ueberzeugung, daß die Landwehr als das unvollkommnere Institut zu betrachten ist, sehen wir das Mittel zu ihrer Verbesserung hauptsächlich darin, daß sie immer mehr und mehr mit der Linie verschmolzen, und ihrem Einflusse ausgesetzt wird.

In den höchsten bestimmenden Kreisen scheint man nach manchen, allerdings meist Aeußerlichkeiten betreffenden Anordnungen zu schließen, diese Ansicht zu theilen, doch taucht immer von Zeit zu Zeit ein Merkmal auf, daß man doch eigentlich die Landwehr nur als ein nothwendiges Uebel duldet und das Stiefkind, wenn es auch nur den Schein hat, als träte es der mit voller mütterlicher Liebe behandelten Linie zu nahe, ohne großen Skrupel hintenan setzt.

Wiederholt verbreitete sich in letzter Zeit das Gerücht, die Landwehrcompagnieführer sollten zu ihren Regimentern zurückkehren. Die Sache wurde vielfach besprochen, endlich fast schon wieder vergessen, da traf in den letzten Wochen die Bestimmung ein, die diese Stellen im Wesentlichen aufhebt, indem sie den Wirkungskreis der mit ihrer Wahrnehmung beauftragten Offiziere auf einige ephemere Dienstreisen beschränkt und ihnen ihren bleibenden Wohnsitz in den Garnisonen ihrer Regimenter anweist.

Wollen wir mit kurzen Worten andeuten, welcher Wechsel in der Bedeutung der Landwehrcompagnieführer daraus entsteht, so mag ihre rein militärische Wirksamkeit die alte geblieben sein, ihr politischer Einfluß aber ist ihnen genommen.

Vielleicht findet man den Ausdruck „politischer Einfluß“ zu hochtrabend für die Sphäre eines Premierlieutenants oder Hauptmanns dritter Klasse, und dennoch halten wir ihn aufrecht, weil wir ihre Wichtigkeit nicht groß genug hinzustellen vermögen.

Der Landwehrcompagnieführer hatte seinen Wohnsitz meist in kleineren Städten, in denen er nebst dem geringen Stamm seiner Compagnie den einzigen Vertreter des Heeres abgab. Eben dadurch aber, daß er der einzige Träger, das Nimbus war, der den Offizierstand in Preu-

Digitized by Google

ßen umgibt, war er der, den jedes Kind kannte, den ein Jeder grüßte, der wie der Bürgermeister nicht fehlen durfte an der Feier von Königs Geburtstag, beim Schützenfest und anderen öffentlichen Festen, er war ein Pfeiler, wie gesagt, der hohen Achtung, die man unwillkührlich in unserem Vaterlande den Epauletten und der Schärpe zollt. Leicht war es ihm, sein Ansehen durch seine Persönlichkeit zu erhalten und zu vermehren, und sollte es ja geschehen, daß zu große Selbstschätzung oder zu intime Hinneigung zu den kleinstädtischen Honoratioren momentan seine Stellung beeinträchtigte, so stellte der wohlthätige Wechsel der Personen nach dreijährigem Aufenthalt schnell das Gleichgewicht wieder her.

Es erstreckte sich dieser Einfluß über die Grenzen der Stadt hinaus auf das Land und dessen Bewohner; man sah sich, wenn der Lieutenant oder Hauptmann hinausging und fuhr, oder der Bauer in der Stadt sein Korn verkaufte und Einkäufe besorgte. Das Kind wurde erzogen in Achtung und Ehrerbietung gegen den Offizier, wenn der Vater die Kappe zog und erzählte, der Herr sei sein Vorgesetzter, und erwachsen brachte er diese Gefühle mit als Rekrut, sie waren ihm das einzig Natürliche und Gewohnte unter all' dem Neuen, das ihn in der Kaserne erwartet. Die Wichtigkeit einer solchen Angewöhnung schlage man nicht zu gering an. Gewiß wird sich die Disciplin in Bezug auf den Offizier eben so eintrichtern lassen, wie Alles Andere, was im Instruktionsbuch enthalten ist, doch ist gewiß ein gewaltiger Unterschied zwischen so Angelerntem und Gefühlen, die mit dem ganzen Menschen von Kindesbeinen verwachsen sind. Ein neuer Gutsherr wird sich auch Achtung zu verschaffen wissen, aber sie ist sehr verschieden von der Autorität, die eine Familie hat, welche schon fünfzig Jahre im Herrenhause wohnt.

Das Autoritätsgefühl, durch einen Militär repräsentirt, auch in anderer Beziehung wird es von wohlthätigem Einfluß sein. Ich rede hier besonders von den kleinen Orten, wo eine halbe Bildung sich gern dadurch Luft macht, an dem Bestehenden zu mäkeln und zu rütteln, oftmals nur aus Beschränktheit und Langeweile, bisweilen jedoch auch aus bösem Willen und sich überschätzendem Ehrgeize, — daß dergleichen Ideen nicht um sich greifen, sich nicht öffentlich im Wirthshause und auf der Straße proklamiren, dagegen sorgt unseres Erachtens besser als ein rothnäsiger, krummbeiniger Polizist die Gegenwart eines preußischen Offiziers, den Bildung und Stand zum vornehmsten Einwohner der Stadt machen, und mit welchem umzugehen Schulmeister und Apotheker sich auch wider ihren Willen zur Ehre schätzen. — Daß die weibliche Bevölkerung sich nicht gegen den Einfluß, den Offizieshelm und Degen ausüben, abschließt, ist bekannt; als ganz Berlin über die ausziehende Garnison in ein Kreuzige, Kreuzige, ausbrach, waren die Frauen gut conservativ und sprachen laut ihre Sehnsucht nach Rückkehr der Garden aus; so nimmt auch der Herr Hauptmann in seiner Uniform einen guten Platz in den Herzen der Töchter des Städtchens oder des Fleckens ein, und diese sind ihm eine gute Stütze in Erhaltung des militärischen Geistes bei Mann und Sohn.

Der natürliche Umgang der Landwehrcompagnieführer während seines Commandos sind die Gutsbesitzer der Umgegend; abgesehen von den sonstigen gleichen Verhältnissen weist ihn der Umstand darauf hin, daß diese meistentheils zugleich Offiziere in der Landwehr sind. Außer den Annehmlichkeiten, die dieser Verkehr für den isolirt dastehenden Compagnieführer mit sich bringt, hat dieser auch noch eine andere wichtigere Folge; es ist sehr wünschenswerth, daß die Landwehroffiziere in steter Verbindung mit ihren Kameraden bleiben und durch den Anblick eines Waffenrocks öfters an ihre Stellung und deren Pflichten erinnert werden.

Offen gesagt, ist es auch gut, daß eine Controle über diese fast unausgesetzt im bürgerlichen Leben sich bewegenden Militärs ausgeübt wird, ob auch das standesgemäße Auftreten und Betragen unverletzt erhalten werde, und dies ist nur möglich, wenn sich eben der Linienoffizier immer in ihren Kreisen bewegt, um Uebertretungen zu verhüten, und ist ihm dies nicht möglich, sie zu ahnden.

Der Landwehrbataillonscommandeur, an Jahren älter, in einem ausgedehnteren Wirkungskreise und zu entfernt von allen Punkten seines Bezirks, kann diese scharfe Aufsicht nicht üben; er kann nicht immer wissen, wer seine Stelle als Offizier nicht würdig ausfüllt, er kann nicht durch persönliches Einschreiten Streitigkeiten schlichten, endlich nicht über die Zulässigkeit zur Offizierswahl ein kompetentes Urtheil fällen; — zu dem Allen bedurfte er seiner vier Compagnieführer, und wir fürchten, daß ohne deren wachsames Auge sich Manches einschleichen wird, was durch sie von den Offiziercorps der Landwehr glücklicherweise ferngehalten worden ist.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Zur Beurtheilung des militärischen Verfahrens der Engländer in Indien.

Es giebt nur wenige Kriege, in denen nicht von der einen wie von der anderen Seite her, bedeutende Fehler begangen werden. Dieselben sind in einer so zusammengesetzten Aktion, in der Tausende von Individuen agiren, deren Thun der oberste leitende Wille zwar im Allgemeinen bestimmen, aber nicht im Detail regeln kann, unvermeidlich. Was für sie entschädigt, und zwar in den meisten Fällen reichlich entschädigt, das ist die Güte des Systems im Ganzen und Großen. Auch bedeutende Feldherrn sind in gewissen Momenten nicht frei von groben Verstößen geblieben, und selbst in der Laufbahn Napoleons, nicht etwa erst in den Zeiten, wo sie im Niedergange begriffen war, sondern mitten im höchsten Fluge seiner glücklich durchgeführten Conceptionen lassen sich dieselben ihm nachweisen. Allein große Feldherrn hatten in jedem ihrer Kriege einen klar durchdachten Plan; sie waren sich bewußt, was sie wollten, und durch welche Mittel sie es wollten, sie

Digitized by Google

vermochten sich genau Rechenschaft darüber zu geben, wohin sie gingen — und im Grunde genommen, ist das die Hauptsache.

Was uns, wenn wir das Verfahren der Engländer gegenüber dem Aufstande in Indien analysiren, am Meisten überrascht, das ist die Abwesenheit eines auf den ersten Blick klar hervorspringenden leitenden Gedankens. Allerdings wurde die Regierung durch die Schilderhebung der Sipoys überrascht. Aber wenn es an und für sich schon befremdlich ist, daß für diesen doch seit lange als denkbar bestehenden und für möglich erachteten Fall keine militärischen Verabredungen getroffen waren, nichts sich festgestellt fand, was einem Plane gleich gesetzt werden konnte, so muß man noch mehr darüber erstaunen, daß auch im Augenblick nach dem Losbruch nicht an eine bezügliche Uebereinkunft gedacht wurde. Man wende hier nicht ein, daß es an Verbindungsmitteln fehlte: Die meisten Truppengarnisonen sind durch Telegraphen unter einander und mit dem Centralsitze der Regierung verbunden, und es ereignete sich erst später, daß diese elektrischen Fäden von den Aufständischen durchschnitten wurden.

Wie ich die Sache beurtheile, mußte die Sorge des Gouvernements zunächst darauf hingewendet sein, den Uebergang aus dem Friedensstand in den Kriegsstand zu bewirken; mit anderen Worten; es handelte sich zu allererst um die Mobilisirung der britischen Kräfte nicht in dem Sinne, wie man in den europäischen kontinentalen Armeen den Begriff auffaßt, und wonach er einen Akt der Kompletirung bezeichnet, sondern in dem der Konzentrirung und Marschbereitschaft. Was England im eigentlichen Bengalen und an dessen Grenzen an europäischen Truppen in dem fraglichen Moment besessen, mag sich auf etwa 16—18,000 Mann belaufen haben. Dieselben befanden sich auf einer Menge von Garnison- und Stationspunkten vertheilt und zwar in dermaßen schwachen Abtheilungen, daß deren einige nur aus 150 Mann bestanden. Diese Zerstückelung war in Rücksicht auf einen möglichen Aufstand gewiß ein Fehler und ein um so größerer, da man die Stationspunkte nur zum sehr geringen Theil fortifikatorisch haltbar gemacht hatte; aber weil er dies war, so bestand eine starke Aufforderung für den Höchst-Commandirenden, ihn auszugleichen, und wiewohl die Sache schwierig scheinen mochte, war sie doch nicht unmöglich. Es kam, so will es scheinen, darauf an, den stärksten und für die Aufgabe passend dislocirten Garnisonen sofort Marschordre zu geben, sie auf die nächsten schwächer besetzten Punkte, sofern dieselben nicht befestigt waren, zu dirigiren, deren Truppen an sich ziehen zu lassen und einen allgemeinen Sammelpunkt zu bestimmen. Mindestens zwei marschfähige Corps von je 4—5000 Mann würde man dadurch gewonnen und sich in den Stand versetzt haben, energische Schläge auszutheilen. Diese Macht, letztlich auf Delhi gerichtet, würde hier hingereicht haben, um den Kernpunkt des Aufstandes zu überwältigen und damit den Empörern zu imponiren.

Statt dessen hat man die meisten Garnisonen ruhig auf ihren Posten belassen. Man hat sie von der Uebermacht der Insurgenten einschließen und sich auf solche Weise Stück für Stück überwältigen lassen, während dieselben hingemordeten Soldaten in einer Masse zusammengenommen, jeden ihnen entgegentretenden Widerstand überwunden haben würden.*) Denn es ist eine nicht zu bestreitende Thatsache, daß einer britischen Division oder auch nur einer aus allen Waffen bestehenden Brigade englischer Truppen gegenüber kein indischer Feind das Feld halten kann. Was man bis jetzt in Bengalen versäumte, scheint man nunmehr auch im Madras- und Bombay-Gebiet ungeschehen lassen zu wollen, mindestens verlautet nichts von dort vorgenommenen Concentrirungen.

Der Gedanke, der diesem Widerstreben gegen die Anforderungen der gesunden Vernunft zu Grunde liegt, läßt sich leicht errathen. Er ist kein anderer, als die falsche Voraussetzung, daß man die Herrschaft über das Land aufgebe, wenn man sein Netz einziehe. Nun, dieses Netz war nur ein auf den Friedenszustand berechnetes, und seine Fäden halten nur zusammen, so lange dieser Zustand fortdauert. Diese Fortdauer aber ist in nichts durch die Zersplitterung der Kräfte gesichert, wohl aber durch die Vereinigung. Außerdem kann man von einer konzentrirten Masse detachiren, nicht aber von zerstreuten Haufen. Und auf ein derartiges Auskunftsmittel wird man noch während der nächsten Wochen, bis die großen Verstärkungen anlangen, angewiesen sein.

Daß der Hauptschlag gegen Delhi zu richten ist, versteht sich von selbst, und wenn man gegen diesen Punkt heute zu konzentriren versucht, so ist das gewiß gerechtfertigt. Man würde aber gegen sein eigenes Interesse verfahren, wenn man nach dem Rathe der „Times" in dieser Stadt keinen Stein auf dem anderen lassen wollte. Die Residenz der Moguls hat eine bewunderungswürdige strategische Lage, und ist in dieser Hinsicht, wie in Bezug auf die vielen Hülfsmittel, welche sie darbietet, besonders zur Basis für eine gegen einen Aufstand nach allen Seiten hin operirende Armee geeignet, außerdem scheint die Stadt die vergleichsweise festeste unter den größeren Orten in Nordindien zu sein.**) (N. Z.)

*) So heißt es denn auch nach der „Allgem. Ztg." in der halbmonatlichen Uebersicht der neuesten „Overland-Bombay-Times", vom 17. September, u. A: Die verschiedenen Corps wurden auch in kleinen Abtheilungen über das Land verzettelt, um unwichtige Stationen zu bewachen, anstatt vereinigt gegen die feindliche Hauptmacht verwendet zu werden. Dieser Mißgriff rührte davon her, daß man Civilbeamten sich in die Disposition der Truppen einmischen ließ — ein System, das vormals alle Fehler des ersten afghanischen Feldzugs und unsere Mißgeschicke in Kabul verschuldete. Während Havelock kaum 1500 Mann hat, um den großen Insurgentenmassen in Audh die Stirne zu bieten, sind ungefähr 8000 Mann Engländer über die unteren Bezirke Bengalens zerstreut, wo sie unserer Sache nichts nützen können. Indeß seit der Ankunft Sir Colin Campbell's scheint mehr Energie in die Executive gekommen zu sein und Truppen werden nun so rasch als möglich auf Khanpur vorgeschoben." D. R.

**) Angeblich aus sicherer Quelle theilt das „Pays" folgende Einzelheiten über die Vertheidigungsmittel mit, welche Delhi in sich schließt: „Delhi ist seit drei Jahren ein sehr wichtiger Waffenplatz; es enthielt die Niederlage der Producte der Kanonengießerei von Kassipur, diejenigen der Artillerie-Material-Fabrik von Fattichghar und diejenigen der berühmten Pulver-Fabriken von Jehopur. Außer den Wall-Geschützen hatte Delhi in seinen Parks und Arsenalen 640 St. 18- bis 24pfünder für die Bedürfnisse der verschiedenen Plätze der nordöstlichen Provinzen der Präsidentschaft Kalkutta, ferner 480 Feldgeschütze (7- und 8pfünder), 95 Haubitzen und 70 Mörser, im Ganzen 1300 Stück. Die Vorräthe in Wurfgeschossen und Munition waren ebenfalls

Digitized by Google

Die Verwendung der Soldaten zu öffentlichen Bauten in Frankreich.

Die Römer verwendeten ihre Heere außer dem Felddienst zu öffentlichen Arbeiten; unter der Republik zu militärischen Befestigungen, unter den Kaisern zu Civil-Bauten. Von Seite der Kaiser namentlich geschah es aus Politik. Die Beschäftigung war ein Mittel, die Mannszucht zu erhalten, ein oft ohnmächtiges Präservativ gegen Aufruhr. In Frankreich nahm diese Verwendung einen langsamen Gang. Die Arbeiten, die nicht direkt den Kampf betrafen, überließ man den ihren Feldern entrissenen Bauern, die zu einem Corps Schanzarbeiter organisirt wurden. Das erste Beispiel von Erdarbeiten, durch Soldaten ausgeführt, gab der wilde Montluc, 1536, bei der Belagerung von Boulogne. Als Heinrich IV. im Jahre 1597 Amiens belagerte, erließ er die Verordnung, daß die militärischen Arbeiten künftighin von Soldaten ausgeführt werden sollten. Ludwig XIII. erneuerte die Verordnung seines Vaters bei der Belagerung von Saint-Jean-d'Angely; Ludwig XIV. dehnte sie auf den Festungsbau aus, und was Vauban's Genie ersann, das setzten die Soldaten ins Werk. Unter Napoleon I. gaben die französischen Heere zu Boulogne, Valmanova, Praga, Modlin und Alessandria durch wichtige militärische Werke das Vorspiel zu ihren kriegerischen Thaten. Minder zahlreich sind die Beispiele von der Verwendung des Heeres zu Civilbauten. Unter Heinrich IV. wurde der Kanal von Briare zum Theil durch einen Truppenkörper von 6000 Mann ausgeführt; unter Ludwig XIV. arbeiteten 30,000 Mann unter Vauban's Leitung an dem Aquäduct von Maintenon, der die Eure nach Versailles leiten sollte. Allein diese Vorkommnisse, zufällig und vereinzelt wie sie sind, geben uns noch keinen genügenden und zuverlässigen Maßstab an die Hand, um danach den staatswirthschaftlichen Werth des Systems zu beurtheilen.

In unserer Zeit wurden neue Experimente gemacht und Michel Chevalier hat deren Ergebnisse wissenschaftlich beobachtet. Nach der Revolution von 1830 wurde durch das sogenannte „Gesetz der hundert Millionen" — diese Summe ungefähr bestimmte es zu öffentlichen Arbeiten — entschieden, daß in den westlichen Departements ein Straßensystem angelegt werden und daß die Armee bei der Ausführung mitwirken solle. Vom finanziellen Standpunkt angesehen, war das Experiment mißlungen, denn die Kosten überstiegen um ein Viertel, ja, um ein Drittel den Lohn, für welchen gewöhnliche Arbeiter das Werk zu Stande gebracht hätten. Vielleicht lag das aber an der fehlerhaften Art der Ausführung. Nach 1840 stellte man ein weit umfassenderes Experiment an: Paris sollte befestigt werden. Die Wichtigkeit des Unternehmens ließ sich schon aus dem Einen Umstande bemessen, daß das herbeizuschaffende Material an Menge anderthalbmal die Masse übertraf, die Paris in vierundzwanzig Jahren zu Bauwerken verbraucht hatte. Das Experiment der Befestigung der Hauptstadt hatte allerdings für den öffentlichen Schatz nicht die mißlichen Folgen, wie die Anlage der strategischen Straßen im Westen; dennoch kömmt Michel Chevalier mit den meisten Fachmännern zu dem Schlusse, daß, wie die Dinge gegenwärtig stehen, und wenn keine merkliche und schwer genug zu bewerkstellende Veränderungen in der Organisation des Heeres eintreten, die Verwendung desselben zu öffentlichen Arbeiten, namentlich wenn diese nicht in der Nähe von Gebäuden, die zur Aufnahme der Truppen geeignet sind, ausgeführt werden, keine staatswirthschaftlich ersprießlichen Resultate liefert. Den einzigen Vortheil dürfte sie bieten, aus einem an die Arbeit gewöhnten Menschen einen guten Soldaten zu machen.

---

sehr beträchtlich. Die indische Artillerie genießt eines verdienten Ruhmes, und alle Geschütze waren in gutem Zustande. Man muß hinzufügen, daß im Augenblicke der Insurrection sich in Delhi kein einziges englisches Regiment befand und indische Artillerie- und Genie-Regimenter dort Garnison hielten, wodurch es klar wird, weßhalb die Vertheidigungs-Arbeiten auf eine so regelmäßige Weise organisirt wurden. Diesen Thatsachen gegenüber können wir nur die Worte des würdigen und unglücklichen Generals Barnard citiren, der sich in der Krim einen so wohl verdienten Ruf erworben hatte, und der vor Delhi einige Tage vor seinem Tode schrieb: „„Ich befehlige tapfere Offiziere und tapfere Soldaten, die ihre Pflicht auf edle Weise erfüllen; ich bin glücklich, so gute Truppen zu haben, aber ich verhehle mir nicht, daß ich mich vor einem zweiten Sebastopol befinde.““

Literatur.

Der Sicherheitsdienst im Marsche. Bearbeitet und durch kriegsgeschichtliche Beispiele erläutert von Bernhard von Baumann, Hauptmann im 4. Jäger-Bataillon (Kgl. Sächs. Brigade Kronprinz). 8°. Dresden, 1857. Verlagsbuchhandl. von R. Kuntze. (XXIII u. 448 S. m. 1 Zeichn.) 2 Thlr. 15 Ngr.

Soeben hat das oben genannte Werk die Presse verlassen und mit ihm sein Vorgänger, der Feldwachkommandant, in erneuerter, nunmehr dritter Auflage. Bei der jetzigen Fülle auf dem Büchermarkte ist eine solche Erscheinung — es sind kaum 3 Jahre seit dem ersten Auftreten des Feldwachkommandanten verstrichen — fast eine Abnormität zu nennen und spricht vollkommen zur Genüge für Plan und Ausführung des Werkes. Wir können darum dem neuen Erzeugniß von des Verf. ernstlichen Studien kaum eine bessere Vorausempfehlung mit auf den Weg geben, als sie in unserer Ansicht liegt: Das Neue schließt sich würdig, als ein gereifter Mann, dem Vorgänger, einem Jüngling, an.

Gehen wir etwas näher auf den Plan der Arbeit ein. In der Einleitung verbreitet sich der Herr Verf. zuerst über die Nothwendigkeit einer Sicherung des Marsches, über die allgemeine Form, über die Eigenschaften des Avantgardekommandanten, über die Hülfsmittel, die er benutzt; es ist Alles skizzenhaft gehalten; man wird nur in den Hauptsachen orientirt. Schon findet sich aber eine Charakteristik der Anschauungsweise des Hrn. Verf., die wir dem Leser vorführen möchten. Er erwähnt die Formen der schützenden Kette, die bald einen Kreis, bald ein Oval, oder, nach Griesheim, ein langes Parallelogramm bilde. „In Wahrheit wird sie niemals eine dieser Figuren bilden, sondern sich ihnen nur mehr oder weniger nähern, da man nicht Abtheilungen da und dorthin schicken wird, um der Kette eine gewisse Gestalt zu geben, vielmehr dorthin, wo sie nothwendig sind, unbekümmert darum, wie sie aussieht."

Digitized by Google

Auch der Geognosie wird gedacht und ihres Einflusses auf die rein praktische Beurtheilung des Terrains, eine enge zwar, aber eine fest gelegte Grenze, die vor der Praxis zu Recht besteht.

Die nun folgende I. Abtheilung Avantgarde enthält im 1. Abschnitte in 10 Paragraphen des Allgemeinen den Zweck, die Stärke, Zusammensetzung, Marschformation. Der Hr. Verf. schließt sich der Meinung an, daß die Avantgarden reichlich mit Artillerie dotirt sein müssen, ja für Fälle, wo ein schwieriges Standhalten vorauszusehen ist, wünscht er sie mit einer 12pfd. Positionsbatterie versehen. Ziemlich isolirt steht er mit der Ansicht, daß die fahrenden Batterien für gewöhnlich den Vorzug vor den reitenden verdienten; wir vermochten aber nicht, an seiner Motivirung Wesentliches auszustellen, betrachten vielmehr diesen ganzen Passus als einen Beweis, daß man in diesen Dingen zwar immer den Vorwurf riskirt, aus 99 Büchern das hundertste kompilirt zu haben, daß es aber ein Unterschied ist, ob man mechanisch kompilirt, oder ob man seinen Stoff verarbeitet. Und in der That, welcher Schriftsteller hat bisher die gebührenden Aussichten auf die Granatkanonen und die neuen Systeme der fahrenden Artillerie genommen? — Eine ebenso richtige Ansicht ist über Doppelkämpfer ausgesprochen.

„Und so wird es immer darauf ankommen, auf der einen Seite die Stärken des Gegners, als die Punkte, wo uns der wenigste Erfolg winkt, zu vermeiden, dagegen andererseits unsere eigenen Stärken, d. h. die Seiten, wo unsere größten materiellen Mittel von dem besten moralischen Elemente getragen werden, dahin zu werfen, wo wir mit ihnen die Schwäche des Feindes treffen, wo uns also der Sieg am wahrscheinlichsten erwartet."

Das Kapitel über die Marschformation der Avantgarde enthält eine Zusammenstellung und Kritik der Vorschläge der bekanntesten Militärschriftsteller. Der Hr. Verf. geht von der Ansicht aus, daß, wenn einer dieser Vorschläge wirklich praktisch wäre, seine Ausführung sich in der Praxis wiederfinden würde. Der Formenzwang ist es, nach seiner gewiß richtigen Ansicht, der nicht in die Praxis oder ihre wechselvollen Gestaltungen paßt. Man muß auch hier die Regeln und Formen verlassen und sich auf die Prinzipien stützen, deren Anwendung auf den einzelnen Fall — das ist die Kunst.

Der Hr. Verf. entwirft darauf in einfachen Zügen sein System, das natürlich sich dem Bekannten und Einfachen vollständig anschließt, er bestimmt aber auch genau seine Terminologie, damit jeder Zweifel beseitigt werde. Wir erkennen an diesem Vorschlage vor Allem die Einfachheit an; wenig Abtheilungen, genau begrenzter Wirkungskreis, keinerlei Künstelei, keinerlei Regelkram.

Im II. Abschnitt, Besonderes, folgen die Kapitel A. Spitze, B. Vortrupp und Seitenblänkler, C. Haupttrupp und Seitenpatrullen, D. Seitenkolonne des Gros, E. Gros der Avantgarde. Greifen wir beispielsweise das letzte Kapitel heraus. Da finden wir besonders erwähnenswerth die Erörterung verschiedener einflußreicher Umstände auf die Zeit und Eintheilung des Marsches. Nach seiner Art und Weise hat der Hr. Verf. sich auch hier von jeder festen Regel entfernt gehalten; er erwähnt und bespricht die einwirkenden Faktoren; wie es nun in dem speciellen Falle gehalten werden soll, das freilich ist Sache des Künstlers — hier des Avantgardekommandanten. Wir finden da Jahreszeit und Witterung, Tageszeit, Beschaffenheit des Terrains und Klima, Truppenort und Masse, Verpflegung, Dauer der Märsche ꝛc. und überall eine charakteristische Behandlung, belegt mit zahlreichen Beispielen, aus denen man den Einfluß zweckmäßiger und unzweckmäßiger Maßregeln abnehmen kann. Klassisch geschrieben ist nach unserer Meinung das Kapitel über Disciplin. Der Kern — denn citiren ist hier nicht möglich — liegt in den Worten: Lernt Römerzucht und Ihr werdet Römerthaten verrichten. Aber nicht die Ertödtung des Geistes ist Disciplin, und lebendige Kriegsmaschinen gibt es nicht. Der eisernen Faust des Führers müssen Liktoren voranschreiten, deren „Fasces nicht blos Sinnbilder der Gewalt sein dürfen". — Darauf folgen Winke über Erhaltung der Disciplin, die sich auf das ganze Sein und Leben des Soldaten erstrecken und oft ihre Begründung in Beispielen suchen.

Das Gefecht und die Verfolgung sind gleichfalls musterhafte Darstellungen. Solche Abhandlungen verdienen den Namen einer Theorie. Sie sind ein Resumé des Besten, was die Koryphäen der Literatur, die Meister der Wissenschaft, darüber gebracht.

Die II. Abtheilung enthält die Avantgarde im Rückmarsche, Arrieregarde, und bespricht abermals im 1. Abschnitte Zweck, Stärke und Dotirung, Entfernungen, Anordnungen der Märsche und Stellungen, Sicherheitsabtheilungen. Im 2. Abschnitte, Besonderes, werden dann die einzelnen Abtheilungen durchgenommen, ihre Instructionen und ihr Verhalten; beim Kapitel Gros der Arrieregarde sind die Rückzüge eingeschaltet, d. h. das Verfahren der Sicherheitsabtheilungen, je nachdem ein Rückzug so geschehen soll, daß der Feind die Spur verliere, oder fechtend, oder mehr beobachtend, nach Maßgabe des feindlichen Vordringens. Bei den fechtenden Rückzügen, bei denen die Arrieregarde am meisten auf Terrainbenutzung angewiesen, findet sich auch eine kurze und klare Andeutung über die Erfordernisse der zu wählenden Stellungen. Darauf folgt ein Abschnitt über Marsch, Aufstellung von Unterstützungen, Halte und darauf der über die abgedrungenen Gefechte. Verweilen wir hierbei etwas länger. Während bisher, sagt der Hr. Verf., ein gewissermaßen normal zu nennender Gang der Sache vorausgesetzt wurde, ist doch ein solcher in der Wirklichkeit nur sehr selten zu finden. Tausend Einflüsse zwingen zu einer Handlungsweise, deren Nachtheile man sehr wohl erkennt, bei der man aber doch glaubt, aus mehreren Uebeln das kleinste gewählt zu haben. „Die vorbereitende Ueberlegung hört auf, das Improvisiren tritt an ihre Stelle." Die abgedrungenen Gefechte werden betrachtet im freien offenen Terrain, dicht vor oder in einem Defilee. So schwierig es gewiß ist, hier die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen mit der Aufstellung einfacher leitender Grundsätze zu ver-

Digitized by Google

einigen, so glauben wir doch, daß es dem Hrn. Verf. gelingt, seinem aufmerksamen Leser ein klares Bild der Sache zu geben. Denn nirgends ist es sein Zweck, im Großen belehrend aufzutreten; er verfolgt aber die Ansicht, daß nur durch eine eingehende Kenntniß der Verfahrungsweise im Großen ein richtiges Eingreifen im Kleinen möglich werde. „Eine verständige untere Führung muß die Anordnungen unterstützen."

So weit reicht die erste, schwächere Abtheilung des Buches. Die nun folgende, stärkere, ist angefüllt mit einer Masse von Beispielen. Sie sind erst sachlich, dann chronologisch geordnet und mit laufenden Nummern versehen. Unter den meisten Paragraphen des Textes finden sich etliche, mitunter viele Nummern, die auf das praktische Beispiel verweisen. Wir kennen diese Anordnung aus dem Feldwachkommandanten her, und haben sie dort als eine ganz sachgemäße Verwendung des kriegsgeschichtlichen Materials begrüßt. Der Anfänger muß oft genug sich durch ganze Feldzüge durchmartern, ohne eine Ausbeute für seine Verhältnisse zu finden, ohne eine Anschauung zu gewinnen von Dem, was bei und mit ihm zu passiren pflegt. Hier findet er einen reichen Schatz, mühsam gesammelt und aufgespeichert. Der Fleiß des Hrn. Verf., seine Gewissenhaftigkeit grenzen ans Unbegreifliche; so sind z. B. bei den Namen die oft verschiedenen Orthographien genau angegeben, nebst den Quellen, woher sie stammen; alle mögliche Karten sind durchsucht worden, und wer jemals in solchen Dingen einmal gesucht hat, wird wissen, welche Arbeit dazu gehört und wie oft Stunden Arbeit nur die Bestätigung eines Buchstabens als Resultat geben.

I. Abtheilung, Avantgarde, 1. Allgemeines, A. Dotirung, 14 Beispiele, B. Verwendung der Waffen, 4 Beispiele.

2. Specialanordnungen. A. Spitze und Vortrupp, 18 Beispiele. B. Seitendeckungen, 17 Beispiele. C. Haupttrupp und Gros. D. Marschanordnung und Abstände.

Nr. 43. Einnahme der Gowerweller Schlenßen an der Yssel, 18. September 1787. Benutzung von Wagen.

Nr. 44. Aus dem Gefecht von Halle, 17. Oktober 1806, Marsch ohne Sicherheitsmaßregeln, aber gefechtsbereit.

Nr. 45. Rekognoscirung von Biezun, am 23. Dec. 1806. Falsche Anordnung einer Avantgarde, die einzelnen Abtheilungen folgen zu nahe.

Nr. 46. Gefecht bei Adelsbach, 15. Mai 1807. Benutzung von Wagen.

Nr. 47. Gefecht bei Chalons s. Marne, 4. Febr. 1814. Die Avantgarde ist zu weit vorgeschoben und führt ein Gefecht, das ihre Kräfte übersteigt.

Nr. 48. Gefecht bei Mormant, 17. Febr. 1814. Avantgarde ist zu weit vom Gros.

Nr. 49. Gefecht bei Claye, 28. März 1814. Die Abtheilungen einer Avantgarde marschiren zu nahe auf und gehen nicht vorsichtig vor.

Nr. 50. Gefecht bei Creil, 27. Juni 1815. Benutzung von Wagen.

Nr. 51. Gefecht bei Moor, 30. Dec. 1848. Avantgarde zu weit vor den Colonnen.

Und so geht es fort, bis bei den Abgedrungenen Gefechten Nr. 138 schließt, wobei wir noch bemerken, daß eine große Zahl bekannterer oder leicht findbarer Gefechte an den passenden Orten nach Namen und Quelle angeführt sind, so daß der Leser mit leichter Mühe das Dargebotene vervollständigen kann.

Die Auswahl der Beispiele halten wir fast durchgängig für eine sehr glückliche; bei manchen Kapiteln sieht man deutlich, wie arm die Aufzeichnungen oft sind. Die Kritik ist immer kurz und auf den vorliegenden Zweck berechnet; sie betrifft niemals Dinge, die außerhalb des Bereiches desselben liegen.

Druck groß, Papier weiß, sonstige Ausstattung vortrefflich; der Preis ist zwar an sich hoch, 2½ Rthlr., aber in Betracht des Gebotenen nur mäßig zu nennen.

Wir wünschen, daß der Hr. Verf. an diesem Werke eben so viel Freude erleben möge, als an den früheren; es verdient wenigstens den Erfolg in noch höherem Maße, und wird, gewissenhaft gelesen, stets hohen Nutzen gewähren. Man wolle nicht vergessen, daß es einen Zweig der Taktik behandelt, der bisher so eingehend, und von einem so umfassenden Standpunkte aus noch nicht behandelt worden ist. 18.

Nachrichten.

Preußen.

— (Allg. Ztg.) An dem am 7. October nach längerem Krankenlager in Berlin gestorbenen General der Cavalerie und ersten Chef des großen Generalstabes der Armee, v. Reyher, verlor das preußische Heer einen Offizier, dessen Namen in allen militärischen Kreisen von ganz Europa den besten Klang hatte. Eine ganze Reihe von Jahren stand der Verstorbene dem großen Generalstab mit kräftiger Energie vor, und was er in diesem so wichtigen Posten leistete, wird für immer in der Geschichte des preußischen Heeres seine volle Geltung behalten. Aus fast allen europäischen Heeren zählte er Offiziere zu seinen Schülern, die gewiß stets mit dankbarer Erinnerung das Angedenken an den Geschiedenen bewahren werden. Mit großer, nicht immer zu findender Gefälligkeit nahm er dabei alle Fremden, die sich mit irgend einer Bitte an ihn wandten, auf, und suchte denselben, selbst mit Aufopferung seiner ihm spärlich zugemessenen freien Zeit, auf jegliche Weise zu nützen, damit ihr Aufenthalt ihnen bei der Bereicherung ihrer militärischen Kenntnisse den gewünschten Nutzen bringen möchte. Welch' gütiger und dabei geistig anregender Chef General v. Reyher aber allen unter ihm

Digitized by Google

stehenden Generalstabsoffizieren war, ist in der preußischen Armee zu bekannt, als daß es eines weiteren Lobes bedürfte. Der Verstorbene verdankte alles was er wurde ganz allein seinen bedeutenden geistigen Fähigkeiten und seiner eigenen Willenskraft. In einer armen Bauerhütte in der preußischen Mark Brandenburg (am 21. Juni 1786) geboren, trat er (1802) als gemeiner Soldat in das Heer, machte von 1806 bis 1815 alle Feldzüge desselben mit,*) und diente sich allmählig durch alle Chargen bis zu seiner letzten wichtigen Stelle — mit die wichtigste, welche überhaupt die preußische Armee nur besitzt — empor. Im Jahr 1829 ward derselbe als Generallieutenant in den erblichen Adelsstand erhoben, wie auch eine lange Reihe der vornehmsten europäischen Orden seine Brust schmückte.**)

*) Reyher hatte es in dem Infanterie-Regiment von Winning, in welches er eingetreten war, bis zum Corporal gebracht, als die traurigen Ereignisse hereinbrachen, welche diesen Truppentheil, wie so viele andere Träger alten preußischen Ruhmes, nahezu vernichten sollten. Das Regiment ging im Rückzug von der Saale zur Oder stückweise verloren; der Rest theilte das Schicksal der Besatzung von Stettin. Den jungen Corporal fesselte jedoch innerer Drang an die militärische Bahn; sein guter Stern führte ihn sofort nach Kolberg, wo er zur Cavalerie übertrat und während der Ruhmestage dieses Platzes bis zum Wachtmeister bei der dem Schill'schen Corps angehörigen reitenden Jäger-Eskadron avancirte. Als solcher folgte er dem Major Schill auf dessen verwegenem Zuge von 1809 ins Feld, focht mit Auszeichnung in mehreren Treffen bis zu der Einnahme von Stralsund. Eine Wunde, die er bei Erstürmung des dortigen Zeughauses erhielt, trieb Reyher nicht vom Kampfplatze hinweg; er gehörte vielmehr zu jenen 150 Reitern, welche sich am 31. Mai des genannten Jahres (bei Rückeroberung der Stadt durch den Feind) unter Anführung des Lieutenants v. Brünnow mit dem Sabel einen Weg ins Freie bahnten und, eingekeilt und von allen Seiten umstellt, durch ihren kecken Muth einen freien Abzug sich erzwangen. Noch im Jahr 1809 trat er zunächst als Wachtmeister wieder in die Armee und zwar in das 1. Ulanen-Regiment ein; aber schon im Anfang des nächsten Jahres wurde er nach bestandener Offiziersprüfung zum Sekonde-Lieutenant in demselben Truppentheil befördert. Bei Beginn des Feldzuges von 1813 dem damaligen Obersten und nachherigen General v. Katzler als Brigade-Adjutant zugetheilt, hatte er das Glück, unter diesem berühmten Reiterführer seine ersten Offizierslorbeeren erwerben zu können. Schon in der Schlacht bei Groß-Görschen verdiente er sich das eiserne Kreuz zweiter Klasse; auch in dem Gefecht von Reichenbach, an dem großen Tage an der Katzbach, in dem Treffen bei Wartenburg und bei dem berühmten Cavalerie-Angriff von Möckern that der junge Offizier sich durch Tapferkeit und Umsicht hervor. Vor Eröffnung des Feldzuges von 1814 in die Adjutantur der schlesischen Armee versetzt, nahm er in dieser Stellung an den Schlachten von Montmirail, Laon und Paris Theil und verdiente in dem Gefecht bei Goulomiers das eiserne Kreuz erster Klasse. Nachdem er eine kurze Zeit Adjutant des Generals York gewesen war, wurde er Anfang 1815, damals schon Rittmeister, in den Generalstab versetzt; bald darauf dem Commandeur der 14. Brigade, General von Ryssel L., überwiesen, kam er in einen Armeetheil, welchem in der kurz nachher folgenden Schlacht bei Waterloo ein besonders ruhmreicher Antheil zufallen sollte. Auch Reyher verdiente sich dabei neue Lorbeeren.

**) In der ersten Beilage zur „Voss. Ztg." vom 11. October (Nr. 238) widmet Prof. Preuß, der Biograph Friedrichs des Großen, dem verewigten General von Reyher einen Nachruf für dessen Theilnahme an der Ausgabe der drei letzten Bände der Werke Friedrichs, welche die militärischen Lehrschriften enthalten (vgl. d. Anz. der Oeuvres militaires in Nr. 10 S. 151 der „Blätter für Kriegswesen" v. d. J. — D. R.) Von dem Augenblicke an, wo Prof. Preuß den General im Namen der Akademie der Wissenschaften zu Hülfe rief, bis zum letzten Druckbogen, hat derselbe „mit allen ihm eigenen geistigen und sittlichen Tugenden, sich dem patriotischen Werke gewidmet und ist mit dem Herausgeber schriftlich und mündlich in dem lebhaftesten regelmäßigen Verkehr geblieben. Alle 54 Manuscripte der, jene drei Bände bildenden Abhandlungen hat er studirt, alle Correcturbogen der Quartausgabe hat er gelesen, mit dem Archive und der Plankammer des Generalstabes der Armee ist er förderlich geworden, und, sobald er sich überzeugt hatte, daß die militärischen Lehrschriften des großen Königs weit über den historischen Werth derselben hinaus, auch den kostbarsten bleibenden Schatz für die Bildung der Armee enthalten, da stand sein Bestreben fest, diese militärischen Lehrschriften möglichst wohlfeil in den Besitz der Subaltern-Offiziere des vaterländischen Heeres zu bringen. Auch gewährte es dem zu frühe Entschlafenen, kurz vor dem Beginne seiner tödtlichen Krankheit noch eine wahre Freude, als ein edler Veteran der Preußischen Armee den, von des Königs Majestät zu jenem Zwecke gnädigst gewährten ansehnlichen Zuschuß öffentlich zur Sprache brachte."

Eine Lebensskizze des Generallieutenant von Reyher ist in Nr. 237 der „N. Preuß. Z." vom 10. Oct. enthalten. D. R.

Der „Köln. Ztg." wird aus Berlin den 17. Sept. geschrieben: „Ueber den Plan einer Befestigung Berlins (vgl. Nr. 27 d. Ztg.) scheint in den competenten Kreisen der Regierung noch nicht einmal eine erschöpfende Erörterung Statt gefunden zu haben, so daß diese Angelegenheit noch innerhalb des Kreises der freien Erörterung liegt. Alle Vorschläge zur Befestigung der Hauptstadt gehen von der Annahme aus, daß Berlin gleichsam das Centrum der Monarchie bilde, und daß mit einer Besetzung desselben durch den Feind die Widerstandsfähigkeit des Landes erschöpft sei. Diese Ansicht ist indessen durch die Geschichte der preußischen Kriege nicht gerechtfertigt, welche vielmehr den Beweis liefert, daß mit dem Verluste der Hauptstadt keineswegs die Existenz des Staates aufhört. Der Grund liegt offenbar darin, daß die Lage Berlins ohne alle strategische Bedeutung und für die taktischen Bewegungen einer preußischen Armee niemals als Centralpunkt betrachet worden ist. Das ganze Heersystem Preußens weis't auf die Entscheidung im freien Felde hin, und die Schwächung der operirenden Armee durch ein Corps, welches zur Besetzung einer so ausgedehnten Festung, wie Berlin, nöthig wäre, erscheint denen, welche es für nothwendig halten, mit vereinten Kräften, ohne Zersplitterung, wenn möglich mit Uebermacht, auf das Hauptziel eines Feldzugs zu dringen, als ein Mißgriff. Man sagt freilich, für eine geschlagene Armee würde ein verschanztes Lager bei Berlin einen sichern Halt- und Sammelplatz bieten, übersieht dabei aber, daß Berlin von allen Seiten umgangen werden kann, und daß erst an der Oder die eigentliche militärische Position für eine Armee beginnt, welche zwischen Elbe und Oder von einem westlichen Feinde eine Niederlage erlitt. Daß die leitenden Behörden es vorziehen würden, sich in der Hauptstadt einschließen zu lassen, statt den Regierungssitz nach Stettin oder Posen oder anderswohin zu verlegen, ist gar nicht denkbar, weil mit der Einschließung auch ihre Wirksamkeit aufhört. Wenn man auf Paris hingewiesen hat, so muß erst noch der Beweis durch die Geschichte geliefert werden, daß die Hauptstadt eine längere Belagerung

Digitized by Google

auszuhalten vermag, ohne daß eine Hungersnoth ausbricht. Dagegen dürfte es nothwendig sein, Spandau, wo sich jetzt die bedeutendsten militärischen Etablissements, Kanonengießerei, Gewehr-, Pulver- und Zündhütchen-Fabrik befinden, zu einer starken Festung umzuschaffen.

Großbritannien.

[—m] Die zu Rochampton, Grafschaft Surrey, entstehende neue Cavalerieschule soll unter dem besonderen Schutze Seiner Königlichen Hoheit des Oberkommandanten stehen. Als Stifter und Gönner dafür sind aufgetreten: Graf von Cardigan, Lord Georg Paget, Sir Willoughby Cotton, Sir de Lacy Evans, Sir J. Thackwell u. s. w. Der Prospectus enthält folgende Einzelnheiten über den Erziehungsplan. Der Zweck dieser Einrichtung des Instituts ist: den Söhnen des Adels und gebildeter Stände wie den Offizierssöhnen, welche ihre Laufbahn der Cavalerie widmen wollen, eine gute cavaleristische Erziehung zu geben. Die Zöglinge erhalten Unterricht in nachstehenden Fächern: in Latein, Griechisch, Italienisch, Französisch, Deutsch, in den asiatischen Sprachen, in Moral und staatsrechtlicher Philosophie, in Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturgeschichte, Weltbeschreibung, in Physik und descriptiver Geometrie, in Botanik, Chemie, in permanenter und Feld-Befestigung, im Zeichnen und Aufnehmen, im Reiten, in gymnastischen Uebungen und in Pferdewundarzneikunde, zugleich mit allen anderen Zweigen der Erziehung, welche nöthig sind, ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft, einen guten Soldaten und vollkommenen Gentleman zu bilden. Um zu vermeiden, daß Cornets, wenn sie zum Regiment kommen wie seither unter einen Drillsergeanten gestellt werden müssen, soll in der Cavalerieschule die erste Einübung und Einweisung im Cavaleriedienste unter sorgsamer Aufsicht geeigneter Offiziere stattfinden. Zur Entwickelung gesunder Moral ist der Religionsunterricht der Zöglinge der Sorgfalt eines Kaplans anvertraut, eines Geistlichen der englischen Kirche. Unter 14 Jahren wird kein Zögling angenommen, jeder derselben hat 3 Jahre in der Anstalt zu verbleiben. Die jährliche Pension für einen Zögling, einschließlich Kost und Unterricht in allen oben erwähnten Zweigen beträgt 100 Guineen. Das Recht der Zulassnng wird durch Kauf von Certifikaten erworben, deren Besitz zur Vorstellung eines Zöglings berechtigt. Der Preis eines Certifikats für Civilpersonen ist 100 Guineen und für Offiziere der Armee und Flotte 60 Guineen. Der durch Verkauf der Certifikate erhaltene Betrag dient zur Einrichtung der Schule und zur Beschaffung von Pferden, Uniformen, Büchern und Geräthen. Das jährliche Honorar kann beim Eintritt mehrerer Söhne oder für Offiziere der Armee und Flotte ermäßigt werden. Gentlemen, welche die Prüfung zu Sandhurst bestanden haben und auf Anstellung warten, können als zeitweilige Zöglinge zur Erlernung des Cavaleriedienstes angenommen werden für den monatlichen Beitrag von 10 Guineen, oder für 8 Guineen, wenn sie eigene Pferde haben. — Vor der Hand ist diese Anstalt noch Privatunternehmen, aber man hofft, daß wenn die Regierung auch keine Beihülfe leisten sollte, die Gründer für Erwerbung der Certifikate gemäßigtere Bedingungen eintreten lassen.

[—m] Hinsichtlich der Regimentspionniere wurden folgende neue Bestimmungen gegeben: Die Anzahl der Regimentspionniere soll 13 sein, für jede Compagnie 1 (8 Dienst- und 4 Depotcompagnieen), für das Regiment 1 Corporal. Die Pionniere werden mit den Geräthen neuen Musters versehen. Da der Pionnier wegen der Eigenthümlichkeit seines Dienstes auf dem Marsch so wenig als möglich belastet sein muß, so soll er keine Muskete mehr tragen, sondern mit einem Faschinenmesser versehen sein, dessen Rücken als Säge, zum Doppelgebrauche als Säge und Waffe eingerichtet ist. Das an Waffen und Munition ihm abgenommene Gewicht beträgt mehr als das Gewicht seiner Geräthe, so daß er nun ohne Schwierigkeit Tornister und Geräthe zu tragen vermag. Die Stellen der Pionniere sollen nicht wie bisher durch alte und verbrauchte Soldaten, sondern durch gewandte, intelligente und thätige Arbeiter besetzt werden, die zur Anleitung Anderer bei Pionnierarbeiten geschickt sind, weßhalb der Pionnier mehrfaches Geräthe auch für Gehülfen zu tragen hat. Um deßwillen sollen wo möglich Handwerker, Mechaniker, Zimmerleute, Schmiede, Maurer, Ziegler oder Maschinenarbeiter hierzu verwendet werden und unter allen sich mindestens 2 Zimmerleute nnd 1 Schmied befinden. Die Leibgürtel werden über dem Riemenwerk für das Geräthe getragen, damit dieses stät und fest an seinem Platze hängt. Stulpenhandschuhe und Schürze sollen nicht mehr zur Pionnierausrüstung gehören. Die Auswahl des Corporals soll unter Berücksichtigung vorzüglicher Intelligenz stattfinden. Kinn- und Schnurrbart werden von den Pionnieren unrasirt getragen.

Schweden.

— Die zweijährige Anwesenheit der alliirten Flotte in den nordischen Gewässern hat in verschiedenen Beziehungen nicht unerheblichen Einfluß auf die zukünftige Organisation der Kriegsflotten der nordischen Reiche gewonnen und dürfte die Aufhebung veralteter Systeme und Einführung zeitgemäßer Verbesserungen die nächste Folge der angestellten Vergleiche sein. Von der schwedischen Regierung, welche während der Anwesenheit der englischen und französischen Flotte stets mehrere sachkundige Marineoffiziere zu diesem Zweck auf Gothland in der Nähe der Flottenstation im Farosunde stationirt gehabt hatte, sind bereits mehrseitige Veranstaltungen getroffen, aus den gemachten Erfahrungen und Beobachtungen Nutzen zu ziehen. So hat das schwedische Marinedepartement Befehl gegeben, mehrere der im Kriegshafen zu Carlskrona befindlichen Linienschiffe mit Schrauben zu versehen. „Gustav den Store" und „Skandinavier" sind bereits mit Schrauben versehen worden, was die Summe von 26,000 Thlr. erheischte.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Zweiter Jahrgang.

No. 44. Darmstadt, 31. October. 1857.

Aufsätze.

Die Abberufung der preußischen Landwehrcompagnieführer.

(Schluß.)

Ist der Einfluß, den der Landwehrcompagnieführer vermöge seiner amtlichen Stellung, ganz unabhängig von seiner Persönlichkeit ausübt, schon bedeutend, so erhöht sich derselbe ungemein, wenn wir auch noch diese in Rechnung bringen. Das schöne unendlich wichtige gegenseitige Vertrauen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen vermag nur aus längerer persönlicher Bekanntschaft sich zu entwickeln, nur daraus, daß ein Jeder weiß, was er an dem Anderen besitzt und eine Einsicht erhält in das Recht wechselseitiger Anforderungen. Wie viele Bitten und Gesuche gehen bei dem Premierlieutenant oder Hauptmann ein, deren Entscheidung ihm rein nach dem Buchstaben des Gesetzes schwer fallen dürfte, die ihm eben nur eine nähere Bekanntschaft mit den Verhältnissen in die Hand geben kann.

Daß diese Bekanntschaft, dieses Verständniß nicht auf einer flüchtigen Reise und bei einer vierzehntägigen Exercierübung erworben werden kann, wer wollte das läugnen, und wie wichtig ist doch beides gerade bei einer Truppe, die aus Männern besteht, welche Ansprüche darauf machen, anders als Maschine behandelt zu werden. Wir wollen gewiß nicht ein System einführen, das mehr auf persönlichen Einfluß als auf militärische Tüchtigkeit der Vorgesetzten basirt ist, doch ist es Thatsache, daß, als in dem letzten großen Kriege der Mangel an Führern es erheischte, durch Geburt, Stellung und Besitz einflußreichen Männern Bataillone und Schwadronen anzuvertrauen, diese Maßregel keine so üblen Folgen getragen hat, weil die geringere militärische Fähigkeit durch den Nimbus der Persönlichkeit ergänzt wurde. Ein neuer Commandeur erreicht niemals das mit seinen Leuten, was der alte erreichte, nur erst, wenn das natürliche Mißtrauen in die Talente des neuen Befehlshabers beseitigt ist, geht die Maschine ihren alten Gang. Ist dies schon bei der Linie der Fall, bei noch nicht erwachsenen, nicht erzogenen Menschen, wie viel mehr bei Leuten, deren Charakter ausgebildet ist, und die aus dem Schooß ihrer Familie, von dem selbst gegründeten Herde hinweggerissen, wissen wollen, woran sie sich halten können, ehe sie mit ihrer Person freigebiger umgehen.

Die Behandlung der Landwehr ist überhaupt nicht leicht; wer verwöhnt durch zehnjährigen oder längeren Aufenthalt bei der Linie plötzlich zu jener versetzt wird, dem wird seine Stellung Anfangs sehr unbehaglich erscheinen, erst allmählig fühlt er sich heimisch, so daß er sie schließlich ungern wieder verläßt. Um ein guter Führer der Landwehr zu werden, gehört dazu, daß man sie kennen lernt, was jetzt bei dem Landwehrcompagnieführer gar nicht mehr möglich ist; gerade bei ihm ist dies aber weit nothwendiger, als bei den Bataillonscommandeurs. Er wird sonst ein Fremdling in seiner Stellung, der sobald wie nur irgend möglich die ungewohnte Lage in die man ihn auf ein Paar Wochen versetzt hat, verläßt und Gott dankt, wenn er das gesittete Corps der Linie wieder sieht.

Nach den schweren Wunden, die nach unserer Ueberzeugung den militärischen Verhältnissen durch Abberufung der Landwehrcompagnieführer geschlagen werden, erscheinen alle anderen damit verbundenen Nachtheile nur untergeordneter Natur.

Es ist wahr, daß die laufenden Geschäfte, die diesen Offizieren obliegen, keine herkulische Arbeit zu ihrer Erledigung erfordern, und es bedarf gewiß nicht mehr, als der schreibenden Thätigkeit eines Feldwebels, damit sich keine Akten auf den Büreau's häufen. Auch werden jetzt so viele Ansprüche an die intellektuelle Befähigung dieser Persönlichkeiten gemacht, daß ihr Scharfsinn ausreichen dürfte, die nöthigen Entscheidungen abzugeben, dennoch würden wir es für besser halten, wenn eine höhere Hand die Feder, die das placet schreiben soll, in der Hand behielte, um auch in diesen Kleinigkeiten eine Anschauung walten zu lassen, zu der sich die kommismäßige Weltanschauung eines ehemaligen Drillunteroffiziers oder Bataillonsschreibers nun einmal nicht erheben kann. Und wäre der Bezirksfeldwebel immer noch aus ersterer Gattung hervorgegangen, so würden wir seinem gesunden militärischen Verstande noch lieber vertrauen, als jenen kaum mit Säbel

Digitized by Google

oder Flinte ausgebildeten, hochweisen Schreiberseelen, deren glücklichste Stunden es sind, wenn sie Bogen über Dinge füllen können, die ein Anderer mit drei Worten besser und verständlicher abmacht. Diese letztere Species von Feldwebeln ist aber jetzt die bei weitem häufigere und ihren Händen will man eine vollständige, kaum zu controlirende Stellung anvertrauen! Wir bedauern aufrichtig, daß unsere Landwehrleute der Willkühr dieser Herren überlassen werden, und fürchten, daß bald Klagen darüber einlaufen werden, wie der eine als Tyrann seine Gunst nach Launen vertheilt, der andere für die Reize einer fetten Gans oder einer frischen Wurst nicht unempfänglich geblieben ist.

Wir wollen damit der Ehrenhaftigkeit dieses Standes nicht zu nahe treten; gewiß wird der größte Theil nach bester Einsicht seinem Amte vorstehen, aber sicher werden jene Ausnahmen nicht fehlen, die die selbstständige Thätigkeit subalterner Beamten nothwendig nach sich ziehen muß.

Fragt man nun, welche Vortheile als Ersatz für die entstehenden Schäden aus der neuen Gestaltung der Verhältnisse entstehen sollen, so führt man deren zwei auf.

Erstens, gibt man an, sei es nicht gut, dem Offiziercorps eine ganze Altersklasse von Offizieren zu entziehen, die in der Mitte zwischen den Compagniechefs und den jüngeren Kameraden einen vermittelnden Einfluß auf Beide und einen beaufsichtigenden auf letztere auszuüben vermögen.

In dieser Behauptung liegt etwas Wahres; will man aber der Entfernung der Landwehrcompagnieführer zuschreiben, wenn in einzelnen Offiziercorps Störungen vorgefallen sind, so liegt doch die Entgegnung nahe, daß, wie allgemein bekannt, gerade dort sich solche gezeigt haben, wo jene Offiziere den Regimentern geblieben sind, und aus der bisherigen Einrichtung ist also kein Schaden entstanden, der die neue Maßregel zur Nothwendigkeit gemacht hätte, noch dürfte demnach der Vortheil so groß sein, um ihr als Rechtfertigung zu dienen.

Mangel an Offizieren bei der Linie haben wir nicht als Grund erwähnen hören, er bedürfte in der That nicht der Zurückweisung, wohl aber wird angeführt, daß auch dem Landwehrcompagnieführer selbst die Entfernung vom Regiment mannigfach unvortheilhaft wäre. Meint man damit, daß ihr Leben fern von Freunden und Kameraden in kleinen Provinzialstädten mancher Annehmlichkeiten entbehrt, die der Aufenthalt in der Garnison im Schooße des Regiments darbietet, so geben wir dies gern zu; in jeder anderen Beziehung aber halten wir das Commando für den Offizier für höchst wichtig und nützlich.

Daß er an militärischem Gewichte und soldatischer Anschauung verlöre, dies zu behaupten, wird man einem so lange gedienten Preußischen Premierlieutenant oder Hauptmann nicht die Schmach anthun; oder entwöhnt er sich vielleicht der Thätigkeit und der Lust und Liebe zum Dienst? — Was letztere betrifft, ist sie überhaupt vorhanden, so wird sie auch durch eine zeitweilige Entfernung nicht verloren gehen; im Gegentheil, wenn sie schon als alte Gewohnheit zur Gleichgiltigkeit herabgesunken war, so wird sie sich von neuem wieder auffrischen und beleben. Die militärische Thätigkeit allerdings wird unterbrochen, doch dürfte diese Pause den Meisten nützlicher sein, als eine ununterbrochene Reihe von Zugführen und Rekrutendûjours. Vielfach auf sich selbst angewiesen, wird selbst der am wenigsten dazu geeignete, durch die Langeweile gezwungen, manche Lücke seines Wissens auszufüllen, und sich dem Studium der Wissenschaft des Krieges ernster zuzuwenden. Auch der Umgang mit anderen Menschen als den Kameraden hat so manches Gute; impft ersterer dem jungen Offizier den historisch preußischen Geist ein, so darf er doch nicht zu einer vollständigen Unkenntniß der Außenwelt führen, und deßhalb ist es sogar wünschenswerth, daß der Umgang mit Doctor, Kreisrichter und Gymnasiallehrer ihm ein anderes Feld der Unterhaltung erschließt, als über die Vortheile des Minié- und Zündnadelgewehrs. Wenn man meint, daß dies freiere Bewegen in anderen als specifisch militärischen Kreisen ein Nachtheil für den Offizier sei, ruft man ihn deßhalb, um ihn abzusperren, zurück, so hoffen wir doch, daß es nicht gelingen wird, die Fesseln für immer und so fest zu schließen, als daß nicht hin und wieder ein frischer Luftzug Zugang fände. Um solches Ziel zu erreichen, muß man Berlin, Breslau, allen großen Städten die Garnisonen entziehen, muß man jeden Urlaub versagen, denn dies sind Alles Mittel und Wege, noch eine andere Welt, als die Kaserne und ihre Bewohner kennen zu lernen.

Noch einen anderen Zweck erkannten wir in den nun eingegangenen Landwehrcompagnieführerstellen; die Vorschule zum Compagniechef in der Linie. In diese schwierige Stellung hineinzutreten, ohne auch nur in einer ähnlicheren vorher selbstständig sich bewegt zu haben, muß nothwendig manche unangenehme Erfahrung nach sich ziehen, und daher war die Führung einer Landwehrcompagnie mit geringerer Selbstständigkeit und Verantwortung eine wohlthätige Vorbereitung; — daß sie nicht sehr anstrengend war, wer möchte im Hinblick auf die bevorstehenden mühseligen Jahre diese Erholung den betreffenden Offizieren mißgönnen, besonders da die freie Zeit doch auch nicht eine verlorene genannt werden kann.

In jeder Hinsicht suchen wir vergebens nach Motiven, die die nun beschlossene Maßregel nothwendig, ja nur wünschenswerth erscheinen lassen könnte, da auch finanzielle Rücksichten nicht im Mindesten dabei ins Spiel kommen. — Wir sind in neuester Zeit gewohnt, sehr viele ephemere Erscheinungen über die militärische Bühne gehen zu sehen, von dieser wünschen wir es dringend, daß sie keine bleibende sein möge, sondern daß wir bald wieder die Landwehrcompagnieführer in ihre alten Bezirke zurückkehren sehen, als Pfeiler und Träger des soldatischen Geistes im preußischen Volke.

V. J.

Digitized by Google

Kleinere Mittheilungen.

Zur britischen Kriegsführung in Indien.

Wenn man das Verfahren der Engländer gegenüber dem Aufstande in Indien in nähere Betrachtung zieht, kann man sich nicht genug über das hier wiederum, ähnlich wie im Winter 1854—55 in der Krim zu Tage tretende militärische Ungeschick einer in der großen Praxis des Völkerlebens und der höheren Exekutive sonst so wohlerfahrenen Nation wundern. Was wir von den seither ergriffenen Maßregeln des General-Commandos in Hindostan kennen, läßt uns nur eine schwache Hoffnung darauf, daß man nach einem, in Rücksicht auf die obwaltenden Verhältnisse festgestellten, wohl überlegten und namentlich den strategischen Bedingungen des Kriegstheaters Rechnung tragenden Plane handle. Im Gegentheil nehmen wir eine Geringachtung der großen strategischen Lineamente, wie sie von der Natur in den beiden Stromläufen des Ganges und Indus gegeben sind, wahr, die uns in Erstaunen setzen muß.

In einem Lande, wo schon der Temperatur-Verhältnisse wegen die Truppenbewegungen, namentlich europäischer Corps, so sehr erschwert sind, wo es sich im Besonderen für die Engländer jetzt darum handelt, mit einer Mindermacht gegen eine Uebermacht zu agiren, diese Mindermacht von rückwärts her zu sammeln und nach und nach zu verstärken, nicht durch Nachschub von ganzen Corps, sondern, je nachdem die Streitkräfte verfügbar werden, von Bataillonen und selbst von Compagnieen, ist eine Wasserstraße, wie sie vornehmlich der Ganges bis in die Nähe des Herzpunktes des Aufstandes darbietet, von einem ganz außerordentlichen Werth. Man mußte daher gleich Anfangs erwarten, daß man Alles aufbieten werde, den Strom nicht nur so weit er für Dampfer schiffbar ist, zu beherrschen, (und diese Strecke reicht über Allahabad hinaus), sondern auf demselben auch einen regelmäßigen, militärischen Verkehrsdienst zu organisiren. Es ist anzunehmen, daß Ströme, wie der Godavery und Kistna in ihrem Unterlaufe von kleinen und flach gehenden Dampfern befahren werden, und daß man deren auf dem Brahmaputra und Irawady besitzt. Dieselben waren, so weit man sie entbehren konnte, nach Calcutta zu führen, und zur Einrichtung einer ersten militärischen Postlinie zu verwenden. Außerdem besitzt die Marine der indischen Compagnie nachstehende, für den Dienst auf dem Ganges und Indus sich trefflich eignende bewaffnete Dampfer: 1 von 100 Pferdekraft und 522 Tons mit 1 schweren Drehkanone, 1 von 90 Pf. und 445 T. mit 2 Kanonen, 4 von 60 Pf. und 335 T. mit 1 bis 2 Kanonen, 1 von 50 Pf. und 259 T. mit 2 Kanonen, 4 von 40 Pf. und 208 T. mit 1—2 Kanonen, 1 von 10 Pf. und 40 T. mit 4 kleinen Drehbassen. Im Ganzen führen die genannten 12 Dampfer 22 Kanonen, und niemand wird läugnen, daß dieselben von einem außerordentlichen Nutzen sein würden, wenn man sie auf dem Hauptstrome konzentrirt und in einer geeigneten Weise zur Verwendung gebracht hätte. Man hört indeß nichts darüber, daß auch nur von einigen derselben Gebrauch gemacht worden sei.*)

Ein noch weit bedeutenderes Hülfsmittel stand dem indischen Militär-Obercommando in den nach China bestimmten Kanonenbooten zur Hand. Dieselben legten in Ceylon an, und konnten darum mit leichter Mühe zurückgehalten werden. Wenn auch die britischen Dampfkanonenboote etwas schwerer sind als die französischen, namentlich die nach dem leichteren Modell erbauten, so würde man sie dennoch auf dem unteren Laufe des Ganges, vielleicht über Benares hinaus, haben verwenden können. Man wird sich erinnern, daß diese Möglichkeit von Lord Palmerston geleugnet worden ist, indeß überlasse ich das Urtheil darüber dem Leser, indem ich hier nur ein paar Thatsachen erwähne. Bis Calcutta können noch Linienschiffe von 74 Kanonen und darüber gelangen. Die britischen Dampfkanonenboote sind von zweierlei Gattung. Die kleinere geht 7 (englische) Fuß tief, wenn sie vollkommen armirt, mit Schießbedarf, Heiz- und Mundvorrath auf sechs Wochen ausgerüstet ist, und nur sechs Fuß tief, wenn sie Kohlen, Munition und Provision in geringerem Quantum am Bord führt. Die größere Gattung gebraucht 7 Fuß 6 Zoll Wasser bis zum Kiel, wird mithin bei 8 Fuß flott sein. Wenn man mit diesen Fahrzeugen bis Benares hätte gelangen können, oder auch nur bis Patna, so würde damit ein wesentlicher Vortheil dem britischen Interesse gesichert worden sein. In Indien wie allerwärts reihen sich die großen Centren der Bevölkerung dem Laufe des Hauptflusses entlang. Damit aber sind sie in den Bereich der Artillerie einer jeden Flotille gestellt, die man auf diesem Hauptflusse organisirt und welche Herr auf demselben ist. Der Umstand, daß man von Seiten der ostindischen Compagnie nicht mehr gethan hat, um ein ausreichendes Material für eine dortige Strom-Flotte in Bereitschaft zu halten, fordert an und für sich schon Vorwürfe heraus; aber noch mehr muß man sich wundern, daß nicht Anstrengungen gemacht werden, um die nachtheiligen Folgen des großen Versäumnisses auszugleichen.

In den englischen Zeitungen ist viel von dem unerschütterten Vertrauen die Rede, von dem die britische Nation in Betreff des schließlichen Sieges ihrer Sache in Indien erfüllt sei. Ein solches Vertrauen ist jedenfalls außerordentlich löblich, und verdient als ein Ausdruck männlichen Gefühls Anerkennung, aber es ist unmotivirt und läuft Gefahr, arg getäuscht zu werden, wenn nichts geschieht, um es zu rechtfertigen. Die Sache liegt etwa so, England kann, auch wenn es alle in früheren Zeiten von ihm gemachten Anstrengungen überbietet, nicht füglich mehr als 80 bis 90,000 Mann europäischer Truppen in Indien versammeln. Bedenkt man, daß es sich in dem Fall befindet, von dieser Masse Besatzungen nach so vielen wichtigen Punkten abzugeben, so wird es zweifelhaft, ob es ein Operationsheer von auch nur 40,000 Mann zusammenbringen wird. Diese Stärke reicht an und für sich aus, um jeden indischen Feind bei einem Zusammenstoße zu zermalmen; aber um nach den Regeln der Kriegskunst Basis und Rückzugslinie sich zu sichern, die Flanken frei zu halten u. s. w. ist sie unzureichend. Auf einem Kriegstheater, dessen Ausdehnung von Distanzen durchmessen wird, wie die von Berlin nach Neapel, würde sich ein auch viel größeres Heer zersplittern und dem Führer möchten auf dem Schlachtfelde nur wenige Tausende in der Hand verbleiben. Eben darum

*) Nach den neuesten Nachrichten ist nun unter dem Befehl des Capitäns Peel eine Flotille aus kleinen Dampfern und Kanonenbooten organisirt worden, welche den Ganges hinaufsegeln soll. Auch ist von Seiten der engl. Regierung der Beschluß gefaßt worden, eine starke Abtheilung Kanonenboote nach Indien zu beordern. D. R.

Digitized by Google

ist man auf die großen Wasserlinien, die tief in das Land hineinreichen, auf den Ganges zunächst, und nach diesem auf den Indus, angewiesen. Um dieselben sich offen zu erhalten, braucht man nicht drei Viertheile des Operationsheeres zu verwenden, sondern man hat nur eine Flotille nöthig, für die, wie eben gezeigt, mindestens das nothwendigste Material vorhanden, aber leider nicht benutzt worden ist.

Angenommen, Lord Palmerston's Angaben im Unterhause, wonach die Kanonenboote von 7 und 7½ Fuß Tiefgang sich nicht zum Beschiffen des Ganges eignen, wären wirklich begründet, was sehr unwahrscheinlich ist, so hätte man dadurch in England sich um so mehr veranlaßt sehen müssen, Alles aufzuwenden, um dem Mangel, der so entscheidend und verhängnißvoll in seinen Folgen werden kann, abzuhelfen. Es ist bekannt, daß es eine Construction giebt, mittelst deren man Schiffe für den Dienst im flachen Binnengewässer und auf dem Meere zugleich tauglich machen kann, und daß dieselbe in einem Schiebekiel oder in einem anzusetzenden falschen Kiel besteht. Die Mittel, um Fahrzeuge von geringem Tiefgang und die für den Dienst auf dem Ganges als Kanonenboote zu verwenden sind, über den atlantischen und indischen Ocean zu führen, fehlen England durchaus nicht, und es käme nur darauf an, daß man sie in Anwendung brächte. Außerdem kennt man jenseits des Kanals besser wie irgend anderswo die trefflichen Leistungen der Dampf-Kanonen-Prahme, deren man mehrere im letzten Winter während des orientalischen Krieges construirt hatte, und die man damals stückweise nach dem baltischen Meere transportiren und dort zusammen setzen wollte. Derartige Dampfprahme gehen höchstens zwei Fuß tief, und sie würden das einzige Mittel sein, um auch den oberen Ganges und die Dschumna, so weit diese Gewässer schiffbar sind, zu beherrschen, und einen Flotillendienst auch auf dem Sutledsch einem der hauptsächlichsten und hier besonders in Frage kommenden Nebenflusse des Indus zu organisiren. (N. Z.)

Die Werkstätten von Creusot.

Ueber den Besuch der Hüttenwerke und Werkstätten zu Creusot durch den Großfürsten Constantin am 17. Mai d. J. entnehmen wir einem größeren Artikel der „Patrie", welcher sich unter anderem auch über alle Einzelnheiten der Ankunft, des Empfangs, der producirten Leistungen und der Abreise des hohen Besuchers verbreitet, nachstehende wichtige Punkte, weil sich aus ihnen im Allgemeinen schließen läßt, daß erforderlichen Falls jenes Etablissement wohl auch im Interesse des Materials der französischen Streitkräfte zu Land und zur See wird Bedeutendes leisten können.

Creusot liegt im Departement Saône-Loire und hat durch die 32 Kilometer entfernte Eisenbahnstation Chagny rücksichtlich der Versendung seiner Erzeugnisse eine vortheilhafte Lage. Das Etablissement gehört zur Gemeinde Creusot und besteht schon seit lange; aber erst seit 1822, wo die Verwendung der Koaks eintrat, begannen seine Erzeugnisse stark gesucht zu werden. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter und die Menge der Erzeugnisse haben in den letzten 20 Jahren fortwährend zugenommen, wie das aus nachstehenden Notizen ersichtlich wird.

	Jahr 1837.	Jahr 1847.	Jahr 1857.
Arbeiterzahl . . .	2400	5500	9500
Verwendete Dampfmaschinen	29	63	95
Pferdezahl	600	2063	3500
Meter Eisenbahn . .	6000	20000	37000
Quadratmeter Grundfläche der Gebäude .	34000	60000	95000
Werth der Erzeugnisse	2150000	10800000	22000000

Daß Creusot unter den Centralpunkten der Industrie als einer der wichtigsten und vollständigsten erscheint, verdankt es hauptsächlich der einsichtsvollen Leitung des jetzigen Vorstehers, Herrn Schneider, der, obschon Vicepräsident des gesetzgebenden Körpers, seine industrielle Stellung und Thätigkeit nicht aufgegeben hat.

Wenn man bedenkt, daß 18 Kohlengruben mit ihren Dampf- und Hülfsmaschinen jährlich für 150 Koaks-Ofen 250 Millionen Kilogramme Steinkohlen liefern, daß 10 Hochofen 160 Millionen Kilogramme Eisenerze in Gußeisen verwandeln, so kann man sich einen Begriff von dem Leistungsvermögen in der Erzeugung des Rohstoffs machen, womit die zahllosen Werkstätten des Etablissements versehen werden müssen.

Unter den mannichfachen Gegenständen, welche das Interesse des hohen Besuchers erregten, der von Morgens 8 Uhr bis Nachmittags 3¼ Uhr verweilte, ist besonders eine vor Kurzem von S. M. dem Kaiser erfundene Eisenbahn für Militärzwecke zu erwähnen, welche aus 3 Meter langen Schienen gebildet ist, die durch 4 gleichfalls aus Eisen bestehenden Querschienen von 1 Meter Spannung unter sich verbunden sind und ein „Element" von 100 Kilogrammen Gewicht formiren. Diese Elemente können unter einander mittelst 4 Keilen und 4 Bolzen vereinigt werden. Man stellte verschiedene Bahncurven her, um leicht alle möglichen einzuschlagenden Richtungen erhalten zu können. S. M. hat diese Construction eines Schienenwegs erdacht, um im Kriege die Kräfte der Kriegführung weiter noch zu erhöhen. Nach Versuchen, die zu Creusot stattfanden, kann 1 Regiment in 10 Stunden sehr leicht mittelst jener Elemente 4 Kilometer Schienenweg construiren. (*—*)

Literatur.

Beitrag zur Erörterung der Frage: Welchen nothwendigen Einfluß haben die jetzt gebräuchlichen weittragenden Handfeuerwaffen auf das Gefecht der Infanterie? von v. Trotha, Hauptmann und Compagnie-Chef im Kgl. Preuß. 26. Infanterie-Regt. 8°. Wittenberg 1857. Verlag von Franz Mohr.

Wer es gut meint mit seinem Beruf und mit seiner Armee muß einen jeden solchen Beitrag willkommen heißen, denn, wie der Hr. Verf. im Vorwort sagt: die Frage ist noch keine geschlossene; ja, wenn man an die meisten Gefechtsbilder denkt, welche uns unsere kleinen und großen Manövers bieten, so könnte man fast sagen, daß von den bisherigen Resultaten der Erörterung dieser Frage

Digitized by Google

auch nicht die Spur in die Praxis übergegangen ist. Die Kritik nach den Manövers rügt zwar diese oder jene Nichtbeachtung der Eigenthümlichkeiten der Waffe, indeß beschäftigt sie sich doch meistentheils mehr mit dem strategischen Element des Gefechts, und zwar aus dem guten Grunde, weil das Tactische nur zur Andeutung, nicht zur Ausführung kommt. Die obersten Führer einer Abtheilung können nur diese tactische Andeutung herbeiführen, werden folglich auch nach diesem Herbeiführen beurtheilt; sie dringen daher und achten am meisten nur auf die Ausführung ihrer in dem strategischen Element beruhenden Anordnungen und treiben dadurch oft selbst die unteren Führer zu einer Vernachlässigung der taktischen Rücksichten, indem sie ihnen zur gehörigen Beachtung dieser keine Zeit lassen. So viel nur zur Rechtfertigung des Ausspruches, daß die Frage in der Praxis noch wenig Beachtung gefunden hat.

Zunächst weist Verf. durch eine anschauliche Vergleichung von 3 Zahlenreihen die bedeutende Steilheit der Flugbahn in den weiteren Entfernungen, also die Abhängigkeit des Treffens von einem so richtigen Schätzen der Entfernungen nach, wie es im wirklichen Gefecht höchst schwierig und selten ist, und gibt das Resultat einer angedeuteten Berechnung über den Einfluß des Ueber- oder Unterschätzens für die Distancen von 200, 300, 400 und 600 Schritt, um auch den Ungläubigsten oder Sorglosesten von einer Ueberschätzung der Wirksamkeit der gezogenen Gewehre auf weite Distancen zurückzuführen. Er weist deßhalb auf die Wichtigkeit einer sorgfältigen Uebung im Distanzen-Schätzen hin und vielleicht hat er dabei, wie Ref., den Gedanken gehabt, daß dafür bis jetzt noch herzlich wenig geschehe, weil man vor alle den Dingen, welche immer noch zu viel Zeit rauben, nicht dazu kommen kann, solchen die viel Zeit erfordern und noch weit nöthiger sind, aber keine Inspicirungslorbeeren eintragen, die nöthige Zeit zu gönnen. — Da es nur dem Vertheidiger, der sich ruhig in einer Position eingerichtet hat, vergönnt ist, auf dem Terrain, welches der Feind in seinem Feuer zu überschreiten hat, die Entfernungen abzuschreiten und zu markiren, so hat also, — schließt der Verf. — „durch die ferntragenden Handfeuerwaffen die Vertheidigung unendlich mehr an Kraft gewonnen, als der Angriff." Der Angreifer wird sich dieser Ueberlegenheit am besten dadurch erwehren können, daß er die Zeit des Angriffs möglichst abkürzt. Daraus zieht nun der Hr. Verf. den Schluß, welcher den eigentlichen Schwerpunkt seiner Schrift bildet, nämlich: „Es ist mithin für den Angreifer mehr als früher geboten: die Entscheidung mit der blanken Waffe herbeizuführen." Das Uebergewicht über die Artillerie (des Angreifers), bemerkt der Verf., dürfte nicht so bedeutend anzuschlagen sein; wir möchten hinzufügen, besonders dann nicht, wenn der Angreifer die Hauptkraft seiner Artillerie nicht zu zeitig in das Gefecht bringt, um entweder dem unverhofften Auftreten feindlicher Artillerie im entscheidenden Momente gewachsen zu sein, oder um dieselbe durch das unverhoffte Auftreten der eigenen zu beherrschen.

Verfasser läßt sich auf die Möglichkeit einer Vertheidigung auf einer flachen, undurchschnittenen Ebene nicht ein, indem er für ein solches Zusammentreffen beider Theile in einer beiderseitigen Vorwärtsbewegung beide Theile auf die Anwendung der rein elementaren Grundformen verweist. — Wir bedauern dieses Uebergehen einer Gefechtslage, welche doch in den Acten der Hauptentscheidung der großen Schlachten immer unvermeidlich bleiben wird, und deren Erörterung bezüglich der verbesserten Handfeuerwaffen vielleicht zu dem wichtigen Schlusse geführt haben würde, daß eben dazu die bisherigen elementaren Grundformen nicht genügen. Auch wir können für den Zweck dieser Besprechung nicht näher darauf eingehen, denn die Lösung dieser Aufgabe kann nicht so nebenbei geschehen.

Verfasser behandelt also nur die Rollen des Vertheidigers und des Angreifers in eigentlichen Positionen. Wir können seiner Ansicht nicht beistimmen, daß sich die Aufstellung des Gros meistentheils nach der möglichst guten Postirung der Schützen-Linie richtet. Dies läßt sich nur von einem sehr kleinen Maßstabe der Gefechtsverhältnisse sagen. In großen Gefechtsverhältnissen richtet sich die Aufstellung des Gros hauptsächlich nach den Beziehungen zur Rückzugslinie, und die Wahl der Position, in der man sich schlagen will, ist von diesen Beziehungen so abhängig, daß man oft die beste Gelegenheit zur Postirung der Schützenlinie nicht benutzen kann und sich mit einer minder guten begnügen muß, weil die Stellung des Gros aus den bezeichneten Rücksichten nicht so genommen werden kann, wie es die Durchführung des Kampfes in dieser oder jener Position erfordern würde. — Die Reserve allein kann dazu nicht genügen, daß „die Verbindung nach rückwärts, nach der Hauptbasis nie verloren gehe;" — es würde sogar dem eigentlichen Sinne der Reserve ihrer Verwendbarkeit in jedem Augenblick und für die nicht zu berechnenden Fälle ganz widersprechen, wenn man sie im Voraus an einen ganz bestimmten Zweck fesseln wollte.

Verf. gibt nun eine Instruction über die Placirung der Schützen des Vertheidigers und über die richtige Anwendung des Feuers, um namentlich die Verschwendung der Munition auf zu weite Distancen zu vermeiden. Diese Details sind eben so richtig als beherzigenswerth, dennoch hätten wir gewünscht, daß schon hier ein wesentlicher Unterschied zwischen der Anwendung des Minié- und des Zündnadelgewehrs gemacht worden wäre. Wenn der Werth der Minié-Gewehre zur Geltung gebracht werden soll, so haben sie eigentlich keine andere Gelegenheit, als daß die Schützen auch schon auf weite Distancen nicht allzu sparsam schießen, denn die Schwierigkeit und Langsamkeit des Ladens bietet ihnen für das Nahegefecht nur wenig Gelegenheit, ihre Munition an den Mann zu bringen, — im Vergleich nämlich zu den Zündnadelgewehren. Diese können im Nahegefecht die durch ein sparsames Feuer ersparte Munition wohl anbringen und dann natürlich besser verwerthen. Es geht daraus auch hervor, daß die mit Minié-Gewehren bewaffneten Truppen neben den mit Zündnadelgewehren bewaffneten eigentlich vor-

Digitized by Google

zugsweise für das zerstreute Gefecht, die letzteren dagegen für das geschlossene Feuergefecht bestimmt werden müßten, und daß man sich in dieser Beziehung bei der jetzigen Vertheilung der Gewehre im Widerspruch mit der Eigenthümlichkeit derselben befindet, denn schwerlich wird man beabsichtigen, den mit Minié-Gewehren bewaffneten Landwehr-Bataillonen vorzugsweise das zerstreute Gefecht zu übertragen, obgleich Ref. individuell es als ein Vorurtheil bezeichnen muß, wenn man glaubt, daß ein Landwehr-Bataillon in der richtigen Hand nicht in kurzer Zeit in dieser wie in allen anderen Beziehungen eben so viel, ja mehr zu leisten im Stande sein sollte, als ein Linien-Bataillon.

Der Hr. Verf. hat nun sicher in dem Hinweise darauf, daß die Vertheidigung bemüht sein müsse, mit der Offensive zu enden, daß der Angriff „schließlich die Entscheidung nur durch kräftigen Stoß mit Massen auf die Massen des Vertheidigers sucht und findet," sowie daß die Eintheilung in A. Vortruppen, mit der Bestimmung, den Stoß mit der Masse vorzubereiten, — B. Gros: diesen Stoß selbst zu führen, — C. Reserve, um für alle Fälle noch eine Kraft in den Händen zu haben, — in jenen Bestimmungen ihren guten Grund habe, — mit diesem Hinweise hat der Hr. Verf. natürlich nichts Neues sagen, sondern nur das demnächst behandelte Wie der Ausführung einleiten wollen.

Es wird nun ferner angenommen, daß der Vertheidiger — im Vortheil gemessener Entfernungen auf 800—1000 Schritt bereits unsere ersten Schützen belästigen, also zur Vorbereitung des weiteren Vorrückens nöthigen werde, daß die Massen 400—500 Schritt hinter den Schützen folgen, also einen Raum von 1200—1500 Schritt zurückzulegen, also während 10—13 Minuten ein immer wirksamer werdendes Feuer auszuhalten haben werden, woraus sich also als die vornehmste Untersuchung des Taktikers die ergibt: „ob es Maßregeln gibt und welche, die Massen vorwärts zu bringen, ohne daß sie so lange dem Feuer ausgesetzt sind."

Nach der vorangeschickten Berechnung, in welcher die Vorbereitung des weiteren Vorrückens schon auf 800—1000 Schritt vom Feinde angenommen wird, wissen wir nicht, warnm gleich darauf erst auf 600 Schritt die Bildung der Schützengruppen nöthig erachtet wird. — Der Raum von hier bis an den Feind theilt der Hr. Verf. nun folgendermaßen ein: „Die nächsten 250 Schritt" (also bis auf 350 Schritt vom Feinde) „können die Schützengruppen ohne Suchen nach Deckung schnell vorwärts gehen ꝛc." „Von da an müssen sie suchen, sich zu decken, oder doch, wenn gar keine deckende Gegenstände vorhanden sind, auf den Boden hinlegen. Von jetzt an hat jeder Mann sein Gewehr zum Schuß bereit, schießt aber nicht ꝛc." „Jetzt gehen die Gruppen vorwärts in der Art, daß von einer Rotte ein Mann, der sich schon vorher nach einem in der Nähe (10—15—20 Schritt) nach vorwärts gelegenen passenden Punkte umgesehen ꝛc." — auffspringt — sich wieder postirt, worauf der andere Mann auf ähnliche Art folgt ꝛc." Auf diese Art, meint der Hr. Verf., können 150 Schritt in 2—3 Minuten fast ohne Verlust zurückgelegt werden, also bis auf 200 Schritt vom Feinde, von welcher Entfernung an auch für den in der Bewegung begriffenen Angreifer die Feuerwirkung erheblich wird, wenn gleich sie noch immer gegen die des Vertheidigers sehr im Nachtheil ist.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Frankreich.

— Auf Befehl des Kaisers und dem Wunsche der Armeedotations-Verwaltung entsprechend, wurde dem Staatsrathe ein Gesetzentwurf vorgelegt, wonach die Erlaubniß des Nummernaustausches und der Militärstellvertretung auf Brüder, Schwäger, und Verwandte bis ins vierte Glied beschränkt wird. Dieser Gesetzentwurf soll dem Gesetzgebenden Körper bei Eröffnung der nächsten Session vorgelegt werden und schon bei der Altersklasse 1857 zur Anwendung kommen.

— Der „Moniteur Algérien" bringt folgende Angaben über das vom Marschall Randon mitten im Gebiet der Beni Raten vor drei Monaten begonnene Fort Napoleon, das in seinen Umfassungslinien beendigt sein soll. Das Fort hat 17 Bastionen bei einem Umfang der Ringmauer von 2000 Mètres oder 6000 Fuß. Danach wäre jede Fronte, von Bastionsspitze zu Bastionsspitze gerechnet, nur 360 Fuß oder 150 Schritt groß, die Flankirung also ganz auf das Kleingewehr berechnet. Das Innere des Forts beträgt 12 Hectaren, etwa 48 preuß. Morgen, hat also ungefähr 1800 Schritt im Umfang. Es ist sehr uneben und ganz mit neuen Gebäuden bedeckt: eine Gouverneurs- und eine Commandantenwohnung, ein Offizierscasino, ein Lazareth, ein Gefängniß, ein Bureau Arabe und Casernen für 3 Bataillone sind bereits im Bau begriffen und werden bald vollendet sein; dazu kommen noch Magazine aller Art und 67 Colonistenwohnungen, von denen 42 bereits beendigt sind. Die permanente Besatzung des Forts Napoleon scheint danach auf etwa 2400 Mann berechnet zu sein, was für die Ausdehnung des Werkes und die Bestimmung des Forts, welches die Ruhe in ganz Kabylien sichern soll, als etwas gering erscheint. (A. Z.)

— Der zeitweilig unterbrochene Bau der Caserne am Fontainenplatz zu Paris ist wieder aufgenommen worden; man begreift jetzt die ganze strategische Bedeutung dieser Anlage. An der Ecke der Straße du Faubourg du Temple gelegen, beherrscht sie diese Vorstadt, den Canal und Belleville. Ihre Dimensionen nehmen einen Raum ein, wodurch der ganze Boulevard vom Cirque Franconi bis zum Bastillenplatz im Schach erhalten werden. Das Feuer der Caserne reicht bis zum Faubourg St. Antoine; die Keller sind casemattirt, und können 2 Regi-

Digitized by Google

menter fassen, die Etagen 3 Regimenter, zusammen 12,000 Mann. Die Caserne Napoleon ihrerseits beherrscht die Rue St. Antoine und die Rue Rivoli, während die daneben liegende, für die Garde de Paris, die Quais und das rechte Ufer unter Feuer hält. — Man sieht wie sehr die militärischen Interessen bei den großen Pariser Neubauten vorwalteten und die Regierung gesonnen ist mit der größten Energie jeden Aufstandsversuch niederzuschmettern. Durch alle diese großen Casernen ist die militärische Occupation von Paris vollständig gesichert.

Großbritannien.

[—m] Nach Bestimmung des Kriegsministers soll der Militärtrain folgende Organisation haben. 1 Generaldirektor mit einem Brigademajor soll 6 Bataillone commandiren, jedes befehligt von 1 „Fieldoffizier" als Bataillonschef und bestehend aus: 4 Capitänen, 4 Lieutenanten, 2 Fähndrichen, 1 Adjutant, 1 Quartiermeister, 1 Zahlmeister, 1 Wundarzt, 1 Pferdearzt, 1 Sergeantmajor, 1 Quartiermeistersergeant, 1 Zahlmeistersergeant, 1 Bataillonsschreiber, 1 Waffensergeant, 1 Trompetermajor, 1 Wagnersergeant, 1 Sattlersergeant, 1 Hufbeschlagmajor. 2 Schmieden, 3 Wagner, 3 Sattler, 4 Hufschmieden, 4 Hufschmiedgehülfen, 4 Truppensergeantmajoren, 16 Sergeanten, 20 Corporalen, 4 Trompeter, 200 Gemeinen u. 200 Pferden. 2 Reitlehrer werden den 6 Bataillonen zugestanden. Zwei der Bataillonschefs des Trains sollen Oberstlieutenante, die übrigen 4 Majore sein. Das Depot soll bestehen aus: 1 Capitain, 6 Lieutenanten, 1 Adjutant, 1 Quartiermeister, 1 Zahlmeister, 1 Wundarzt, 1 Pferdearzt, 1 Reitlehrer, 1 Sergeantmajor, 1 Quartiermeistersergeant, 1 Zahlmeistersergeant, 1 Schreiber, 1 Waffensergeant, 1 Trompetermajor, 1 Wagner, 1 Schmied, 2 Sattler, 2 Hufschmieden, 2 Hufschmiedgehülfen, 4 Trompeter, ungefähr 224 Gemeinen und 90 Pferden. Die Gesammtzahl aller zum Train Gehörigen soll 1743 oder 1424 in Reih' und Glied betragen.

Niederlande.

Amsterdam, 6. Oct. Die Zeitungen bringen das Budget des Kriegsministeriums; dasselbe beträgt 11,512,000 fl. Darunter kömmt auf die Infanterie 4,129,440 fl., auf die Cavalerie 1,684,071 fl., auf die Artillerie 1,478,891 fl., auf das Genie 276,717 fl., auf die Remonte 141,000 fl., auf das Material der Artillerie 351,050 fl., auf das des Genie 517,000 fl., auf Pensionen 1,545,982 fl.

*= Damit die Offiziere der Reiterei stets gut beritten seien, die Lust nach dem Besitz guter Dienstpferde angeregt und wach gehalten und eine tüchtige Abrichtung derselben zu Stande gebracht werde, sind durch königl. Erlaß vom 13. Mai d. J. folgende Anordnungen getroffen worden: a) Jährlich werden bei einem oder mehreren Cavalerie-Regimentern denjenigen Offizieren öffentlich Prämien zugesprochen, welche bei einem durch den Minister per Regiment auszuschreibenden und zu regeinden Wettstreite das schönste und beste Dienstpferd vorführen und dabei den Beweis liefern, es vor dem Trupp in entsprechender Weise reiten zu können. Der Gesammt-Betrag der auszuschreibenden Prämien darf 1500 fl. Holländ. jährl. nicht überschreiten. b) Denjenigen Offizieren der Reiterei, welche ein junges Pferd aufzuziehen und für den Dienst abzurichten wünschen, kann für dasselbe eine Ration Fourage während einer von dem Kriegsminister zu bestimmenden Zeit bewilligt werden; ein solches Pferd ist dann als drittes Dienstpferd des betreff. Offiziers in den Listen zu führen. c) Nach Umständen sollen besonders geeignete Offiziere der Reiterei in das Ausland, und zwar in die Staaten gesendet werden, wo viele und gute Pferde vorhanden sind, wie nach Hannover, Holstein, Mecklenburg, Preußen, Württemberg, Bayern, Oesterreich ꝛc., um sich mit den daselbst bestehenden Remontirungssystemen und dem damit in Verbindung stehenden bekannt zu machen. d) Es wird eine Commission ernannt, bestehend aus dem Commandirenden des zu Gravenhage garnisonirenden Cavalerie-Regiments, als Vorsitzenden, sowie zwei Offizieren der anderen Regimenter der Waffe und einem der zu Gravenhage stationirten Veterinärärzte als Mitglieder. Diese Commission hat sich nach den von Seiten des Kriegsministeriums ergehenden Vorschriften mit der Untersuchung und Prüfung Alles dessen zu beschäftigen, was die Dienstpferde und Remontirung der Truppen zu Pferde angeht. — Die in das Ausland gesendet werdenden Offiziere erhalten eine Vergütung nach dem Tarif vom 15. Dez. 1849.

Rußland.

Der „N. Preuß. Ztg." wird unter dem 22. Septbr. aus St. Petersburg geschrieben:

„Die lange besprochene Reduction des Garde- und Grenadier-Corps ist nun wirklich eingetreten. Die darüber erschienenen Vorschriften oder der Prikas Nr. 221 des Kriegsministers General-Adjutant Suchosanett II. in Form eines kleinen Buches datirt den desfallsigen Befehl des Kaisers vom 6. August 1856, trägt aber das Datum des 19. August 1857. Zwischen dem Beschluß und der Ausführung ist also über ein Jahr verflossen, und wenn man die zahlreichen Bestimmungen durchliest, welche in allen ihren Consequenzen und Verbindungen erst sorgfältig erwogen werden mußten, ehe man die Ausführung eintreten lassen konnte, so begreift man diesen langen Zeitraum. Die Reduction bezieht sich vor der Hand ausschließlich nur auf die Infanterie, behält die Eintheilung derselben in drei Divisionen und zwölf Regimenter bei jedem der beiden Corps bei, vermindert aber die Zahl der Bataillone bei jedem Regimente von 3 Activ-, 2 Reserve- und 1 Depot-Bataillon, also 6, auf 2 Activ- und 1 Reserve-Bataillon, also auf 3. Und dies gilt nicht allein für die Friedenszeit, sondern soll auch im Kriege beibehalten werden. Für die Friedenszeit sind indessen nur 2 Bataillone von jedem Regimente bei den Fahnen, das 3. oder Reserve-Bataillon hat nur einen Cadre, den die beurlaubten Mannschaften auszufüllen haben. Dadurch gehen die Mannschaften von 4 Bataillonen, nämlich 1 Activ-, 2 Reserve- und 1 Depot-Bataillon in dies eine Reserve- oder 3. Bataillon über. Da diese 4 Bataillone gegen das Ende des letzten Krieges jedes in ganzer Kriegsstärke vorhanden waren und künftig auch im Kriege nur 1 Bataillon für die Reserve-Mann-

Digitized by Google

schaften existiren soll, so ist dies in der That eine sehr umfassende Reduction, welche eine sehr wesentliche Ersparniß in dem Etat der Armee herbeiführen muß. Als der Krieg endete, bestand das Garde-Corps aus 36 Activ-, 24 Reserve- und 12 Depot-Bataillonen. Eben so das Grenadier-Corps. Künftig wird das Garde- und eben so das Grenadier-Corps jedes aus 24 Activ- und 12 Reserve-Bataillonen bestehen. Dazu sind auch die Stärkezahlen der Bataillone vermindert, manches Ueberflüssige abgeschafft und Alles auf wirklich Nothwendiges beschränkt worden. Die Eintheilung in Brigaden, jede von 2 Regimentern, ist beibehalten. Die eine Brigade commandirt der bei der Division stehende General-Major, die andere der älteste der beiden Regiments-Commandeure. Die jetzigen dritten Bataillone der Regimenter werden aufgelöst, nehmen den Namen Reserve-Bataillon an, und die Mannschaften derselben treten fortan nur im Kriege unter die Fahnen. Die bisher bei jedem Bataillon befindliche Scharfschützen-Compagnie besteht nur bei den beiden Activ-Bataillonen fort und nimmt dieselbe Nummer an wie das Bataillon, zu dem sie gehört. Was die künftige Stärke der Bataillone anbetrifft, so wird ein Garde-Infanterie-Bataillon 80 Unteroffiziere (davon 16 bei der Scharfschützen-Compagnie) und 760 Mann, davon 160 Schützen, haben. Ein Bataillon des Grenadier-Corps dagegen 75 Unteroffiziere (davon 15 bei der Schützen-Compagnie) und 496 Mann, davon 96 Schützen. Dadurch wird die Stärke eines Garde-Infanterie-Regiments auf 1680 und eines Grenadier-Regiments auf 1142 Mann festgesetzt, das heißt für den Frieden. Für den Krieg wird das Garde-Regiment ebenso wie das Grenadier-Regiment auf 2050 Mann vermehrt, also wie bisher das Bataillon zu etwa 1000 Mann — die in ganz Europa ziemlich übereinstimmend für ein Kriegsbataillon beim Ausmarsch angenommene Stärke. Demnach würden sich künftig beim Garde-Corps 4500 M. und beim Grenadier-Corps 11,184 M. auf Urlaub befinden, ebenso wie die Preußische Landwehr 1. Aufgebots."

„Mitten unter diesen großen Veränderungen findet auch eine kleine Platz. Die Pfeifer bei der Infanterie hören auf, und die künftigen Hornisten sollen beide Instrumente blasen können. Werden die Reserve-Bataillone für den Krieg zusammengezogen, so treten sie nicht zu den Regimentern, zu denen sie der Benennung nach gehören, sondern bilden eine Garde- und eine Grenadier-Reserve-Division, jede von 12 Bataillonen. Die Commandeurs dieser Bataillone sollen dann in dem Verhältniß selbstständiger Bataillons-Commandeurs stehen, ohne Regiments- oder Brigade-Verband. Ein solches Reserve-Bataillon wird 2 Stabs- und 23 Subaltern-Offiziere, 1054 Combattanten und 54 Mann außer Reih und Glied, also 1108 Mann haben. Das neue System für Beurlaubung der Offiziere im Frieden ist sehr ausgedehnt und scheint dazu bestimmt, eine durchgreifende Veränderung in allen unsern militärischen Verhältnissen hervorzubringen. Dies ist unstreitig der am weitesten reichende Theil der neuen Organisation und auch zugleich derjenige, über welchen man die verschiedensten Urtheile hört. Ich muß mir aber vorbehalten, über diesen Gegenstand ausführlicher zu berichten, da ich aus den sich schroff gegenüber stehenden Meinungen selbst noch keinen klaren Ueberblick gewonnen habe."

Schweiz.

— Der Staatsrath von Waadt hat in Folge einer Motion des Oberst Bontemps im Großen Rathe zur Prüfung der Mängel im waadtländischen Militärwesen eine Commission niedergesetzt.

Persien.

Eine Privat-Correspondenz des „Moniteur de l'armée" aus Teheran vom 23. Juli d. J. enthält nachstehende Details über den gegenwärtigen Zustand der persischen Armee: Nach der Unterzeichnung des Friedensvertrags beabsichtigte die Regierung eine Reduction der Armee, aber die Lage Kabul's und Kandahar's und die Gährung, welche die indischen Ereigniße in ganz Afghanistan hervorriefen, erlaubten die Ausführung dieses nützlichen Vorsatzes noch nicht. In diesem Augenblick hat Persien noch eine Militär-Macht unter den Waffen, bestehend aus ungefähr 100,000 Mann Infanterie, sowohl Serbaz (reguläre) als Tufunghis (irreguläre) Truppen, die Cavalerie kann auf 120,000 Mann angeschlagen werden, wovon jedoch nur 11,000 Mann, meistens Garden, der regulären Reiterei angehören. Obwohl diese Armee jetzt besser organisirt ist als früher, so ist sie für die Bevölkerung, auf deren Kosten sie lebt, dennoch eine schwere Last. Namentlich bildet die irreguläre Cavalerie, welche von ihren Khans befehligt wird, über welche die Regierung keine Gewalt hat, so zu sagen indisciplinirte Massen, welche Alles mitnehmen um zu existiren. Die Artillerie ist, wie die reguläre Infanterie, gut organisirt und wohl disciplinirt. Sie umfaßt heute 4 wohl eingeübte und in Behandlung der Spezialwaffen geschickte Regimenter zu 1200 Mann. Das Material ist gut, nur das Kaliber der Geschütze zu verschieden. Die Bespannung ist vortrefflich. — Eine besondere, sehr interessante Branche der persischen Artillerie bildet das Corps der Zumburchis. Es ist dies die Kameel-Artillerie. Jedes dieser Thiere trägt eine kleine Gebirgs-Haubitze nebst Laffete und wird von einem Kanonier geführt, der zugleich Geschützführer ist. Die Zumburchis, welche jetzt ein Regiment zu 6 Compagnieen bilden, wurden erst vor nicht langer Zeit in die reguläre Armee eingeführt. Sie werden von 1 Oberst, 2 Escadronschefs, 6 Hauptleuten und 12 Lieutenanten befehligt.*)

*) Der während einer langen Reihe von Jahren im Dienst des Schah von Persien gestandene Obrest Colombari hat in den Jahrgängen 1853 und 54 des Pariser „Spectateur militaire" eine Reihe interessanter Beiträge zur Geschichte und Kenntniß von Persien, vornämlich in militärischer Beziehung veröffentlicht, unter denen sich auch eingehende Mittheilungen über die „Kameel-Artillerie" (nebst Abbildungen) finden. Wir nehmen hier Veranlassung unsere Leser auf diese Artikel zu verweisen. D. R.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Zweiter Jahrgang.

No. 45. Darmstadt, 7. November. 1857.

Aufsätze.

Am Gedächtnißtage der Schlacht bei Roßbach.

Vor wenig Wochen waren es 44 Jahre, seit in dem Riesenkampf um Leipzig die Geschicke Europas entschieden wurden. Deutschland erstand wieder, nachdem es selbst als geographischer Begriff zu bestehen aufgehört hatte; die Erhebung, deren folgenreichste That die Siegesschlacht in den heißen Octobertagen des Jahres 1813 war, bezeichnet den Anfang seiner neuen Geschichte. Auch der heutige Tag erinnert uns an Leipzig; was dort geschah, war das nothwendige Schlußglied in einem stetigen Entwickelungsgange, von dem auch das Ereigniß, dessen Gedächtniß heute fällt, ein Glied ist. Bei Leipzig ward vollendet, wozu die Bedingungen weit zurück in der deutschen Geschichte lagen. Der lange Kampf zwischen Reichsgewalt und ständischer Hoheit war im 30jährigen Kriege zu Ende geführt; der westphälische Friede hatte die Ohnmacht der Reichsgewalt für alle Folgezeit entschieden. Die verfassungsmäßige Lage des Reiches war damit, wie ein großer Staatslehrer des vorigen Jahrhunderts sich ausdrückt, zu einem gesicherten Zustand reichsgesetzlicher Anarchie geworden. Die Hoheit der Reichsstände, deren Sieg „Kaiser und Reich" aller wirklichen Gewalt vollends entkleidet hatte, war es jetzt selbst, auf deren wachsender Macht und Größe allein alle Hoffnung ruhte. Aber damit sie in lebenskräftigen oder doch lebensfähigen Staatsbildungen diese Hoffnung erfüllen konnte, mußte sie zuletzt das Reich selbst zertrümmern, und die nun zerworfenen Glieder des weiland deutschen Reiches bedurften dann noch einer harten Schule, in der sie die ganze Bitterkeit der Unterwerfung unter fremde Interessen und fremde Gewalt auskosteten, damit sie aufs Neue und auf neuen Grundlagen zu einem Ganzen sich einigten. Das haben die 1½ Jahrhunderte nach dem westphälischen Frieden vorbereitet; der Anfang dieses Jahrhunderts hat es vollzogen. Die verlustvollen Kriege nach außen zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, die inneren Kriege in Mitte des letzteren, die ganze Trauergeschichte Deutschlands von 1792 bis zur Auflösung des faktisch längst zerrissenen Reichsverbandes, die Katastrophen von 1806 und 1809 sind Glieder einer und derselben Kette von sich bedingenden Ereignissen, als deren Schlußglied die mächtige Erhebung von 1813 zu betrachten ist. Es war ein historisch gesetzmäßiger Gang, der dahin führte. Der Sonderungstrieb mußte sich erschöpft haben, wenn der Rückschlag zur Einigung führen sollte.

Der Tag, dessen 100jähriges Gedächtniß heute fällt, ist durch eines der bedeutsamsten Ereignisse aus den inneren Kämpfen des vorigen Jahrhunderts bezeichnet. Wir konnten ihn nicht berühren, ohne daß wir vorher den Gesichtspunkt bezeichneten, auf welchem wir überhaupt diese inneren Kämpfe auffassen, und an dem das soldatische Gefühl uns um so fester halten läßt, weil er uns berechtigt, mit freudigem Stolz auf ruhmvolle Thaten deutscher Waffen auch in jener Zeit zu blicken, Unrühmliches aber nicht dem deutschen Namen, nicht der gesunkenen Kriegstüchtigkeit der Nation zuzumessen, sondern der Verfassung des Reichsheeres, die in ihrer bunten Vielheit anarchisch verkommen war, wie die Verfassung des Reiches selber.

Es war am 5. November 1757, daß das preußische Heer unter dem großen König auf den Feldern von Reichardswerben über das fast doppelt so starke deutsch-französische Heer hereinbrach, und binnen kaum einer Stunde es in eine Flucht warf, die in der Kriegsgeschichte aller Zeiten fast ohne Beispiel ist. Die Schlacht bei Roßbach, wie sie genannt wird, steht in aller Geschichte als ein Ehrendenkmal des großen Königs, seines Heeres und vor Allem seines kühnen Reiterführers Seydlitz, und es ist mehr als berechtigt, wenn heute dort auf dem Jannshügel zu einem Schlachtdenkmal*) und zugleich in dem rheinpreußischen Städtchen Calcar, wo Seydlitz 1720 geboren wurde, zu einem Denkmal für den großen Reiterführer die Grundsteine gelegt werden. Es sind preußische, zugleich aber auch deutsche Thaten, denen diese Denkmale gelten,

*) Das Denkmal wird 40′ hoch. Ein Basrelief von Rauch stellt den Reiterangriff unter Seydlitz dar. Seit dem 27. August d. J. ist der Raum für Denkmal und Wächterhaus abgesteckt, und wird an den Vorbereitungen für die Grundsteinlegung gearbeitet, die heute geschehen soll. A. d. B.

Digitized by Google

und mit gehobenem Sinne blickt der deutsche Soldat nach den ehernen Zeugen, die zu kommenden Geschlechtern von den Thaten deutscher Waffen reden werden.

Aber Geschichte und Denkmale erzählen auch, uns und den kommenden Geschlechtern, daß es nicht blos französische, sondern auch deutsche Truppen waren, deren Niederlage dem Sieger zum unvergänglichen Ruhme ward. Wie der geniale Berenhorst schon damals spottend schrieb, daß sein König Execution über das „Reichsexecutionsheer" gehalten habe, so ist es, namentlich in der allgemeinen Geschichtschreibung Brauch, ungeprüft den Regimentern des Reichsheeres gleiche Antheile an den Mißgeschicken oder gar an der Unehre des Tages zuzumessen, und selbst solche Regimenter mitzuzählen, die aller Theilnahme an der Schlacht völlig fremd waren.*) Es thut dem deutschen Sinne wohl, Gewißheit davon zu nehmen, daß kein noch bestehendes deutsches Regiment, das den Tag von Roßbach in seiner Geschichte führet, Ursache hat, mit Scham auf diese Erinnerung zurück zu sehen. Die österreichischen Küraſſierregimenter Bretlach (jetzt Nr. 2) und Trautmannsdorf (jetzt Nr. 7) und das Husarenregiment Szecseny (jetzt Nr. 3) hielten sich brav, daß selbst der siegreiche Gegner es rühmend anerkannte. Nur auf die Masse der Kreistruppen fiel die Schmach einer schimpflichen Flucht, selbst da aber nur eben auf die aus zahlreichen kleinen Contingenten bunt gebildeten Regimenter, von denen keines die späteren Wandlungen der Zeit überdauert hat. Die 3 Escadrons Kurpfalz Küraſſiere (jetzt bayer. Chev.-Rgt. Nr. 4) haben unter den 18 Escadrons Kreisreiterei, die 2 Bataillone Würzburg (jetzt bayer. Inf.-Rgt. Nr. 12) und das Bataillon Darmstadt (jetzt 2. Bat. Gr. Heſſ. 3. Inf.-Rgts.) unter den 11 Bataillons Kreisinfanterie, welche allein in der Schlacht waren, eine ehrenvolle Ausnahme gebildet, und ihre Erinnerung an den verhängnißvollen Tag ist ohne Makel. Aber diese geringe Zahl braver deutscher Regimenter genügte nicht, um einen Angriff zurückzuweisen, dessen Möglichkeit selbst die sorglose Führung nicht vorgesehen, und der nun blitzgleich auf sie stürzte, oder gar den Kampf herzustellen, wo der unaufhaltsame Strom flüchtender deutscher und französischer Regimenter bald auch den festesten Trupp fortzureißen strebte. Ohnehin war der deutsche Theil des verbündeten Heeres nicht etwa die Hälfte desselben, wie die meisten Geschichtswerke angeben, sondern genau nur gerade ein Fünftheil**), das Heer also überwiegend ein französisches, und mit Recht dürfen wir darum nach dem Beispiel, das selbst der große König in seinen Schriften gegeben, auch die Niederlage als wesentlich die französische Waffenehre treffend betrachten.

Erscheint so schon der deutsche Antheil an der Unehre des Tages von Roßbach um ein Großes gemindert, so wird er es noch mehr, wenn man die Natur der deutschen Regimenter beachtet, welche allein an der Unehre Theil hatten. Die Vergleichung des Sonst und Jetzt tritt uns da nahe, und wahrlich selbst der schwärzeste Pessimist muß dann der Gegenwart froh sein. Bund und Bundeskriegsverfassung mögen der Entwickelung bedürfen, es mag scharf zutreffen, was unlängst die A. Z. in einem ihrer trefflichen h-Artikel von den störenden Ungleichheiten im Bundesheer sagte: „Die deutschen Soldaten sind verschieden gekleidet, verschieden bewaffnet, verschieden formirt, verschieden gebildet, verschieden befehligt, verschieden bepackt, verschieden verpflegt, sie werden verschieden gebraucht und verschieden gerichtet, — größer kann die Verschiedenheit kaum sein." All das mag wahr sein, und doch erscheint das Reich in den letzten Zeiten seines Bestandes durch das Uebermaß von selbstherrlichem Vielerlei, neben welchem nur die geringe Zahl größerer fürstlichen Lande ein Bild von gesundem Staatsleben darstellte, in einer Weise politisch und militärisch verkommen, daß uns mit unseren heutigen Anschauungen geradezu alles Verständniß dafür abgeht. Der Kaiser war ohne Macht, Reichstag und Reichsgerichte ohne Ansehen. Der souveränen Gebiete waren gegen 2000, darunter ein Mehrtheil, dessen Bevölkerung kaum nach Hunderten gezählt wurde. Die Reichsfestungen verfielen; die Anlage neuer, so sehr auch ofte und herbe Erfahrung sie forderte, war unmöglich, weil schon die Wahlkapitulationen sie untersagten. Nur

*) Auch die militärische und selbst die amtliche Geschichtschreibung entbehrt hierin der strengen Verlässigkeit, die man voraussetzen sollte. So finden wir auch in der neuesten Ausgabe des bayerischen Militärhandbuchs abermals, daß da für die bayerischen Infanterie-Regimenter Nr. 6 und 8 die Theilnahme am Tag von Roßbach in Anspruch genommen wird, obschon der durch seine kriegsgeschichtlichen Arbeiten bekannte bayerische Oberlieut. Heilmann in der „Neuen Militär-Zeitung" (Nr. 1 und 11 von 1857) die irrige Angabe der früheren Auflagen berichtigt und quellenmäßig nachgewiesen hat, daß diese Regimenter am Schlachttag detaschirt waren. A. d. V.

) Alle Angaben, selbst der besten Geschichtschreiber, sind ungenau in Bezug auf die Stärke der Reichstruppen. Die von Tempelhof beruht auf einem aufgefangenen Briefe des Prinzen von Stolberg, der am Schlachttag selbst detaschirt war, die im Geschichtswerk des preußischen Generalstabes, dem seit Jahrzehnten fast alle Historiker folgen, auf dem Gaudy'schen Journal, das offenbar die wirkliche Gesammtstärke des verbündeten Heeres gekannt, aber von den starken Detaschirungen am Schlachttag entweder nichts gewußt, oder doch nichts gesagt hat. Nur die Angabe Gaudy's, daß das französische Heer 36,000 Mann stark gewesen, ist nahezu richtig, so viel irriger alles Uebrige. Bei Roßbach waren in runder Zahl nur 9500 Mann deutscher Truppen. Von den 38 deutschen Bataillonen, welche die Geschichtswerke aufführen, waren ganze **27, theilweise auf weite Entfernungen, detaschirt, nur **11** am Platze. Die gedruckten Relationen in den Sammelwerken aus jener Zeit erwähnen diese Detaschirungen, Scharnhorst (vgl. Nr. 22 d. Z. v. d. J.) hatte noch 1803 seine großen Bedenken deßhalb, das wichtige Tagebuch in den Münchener „Militärischen Mittheilungen" (1830, Bd. 4) schätzt sie auf 17,000 Mann; die Geschichtschreibung aber, wie sie ging und gäbe geworden, weiß gar nichts davon. — Nur eine neueste Schrift, die uns zukam, nachdem Obiges geschrieben und selbst schon zum Druck abgegeben war, macht eine Ausnahme, die soeben ausgegebene Jubelschrift von Professor Dr. A. Müller, „Die Schlacht bei Roßbach" (Berlin, Verlag von E. S. Mittler und Sohn). Es beruhen die betreffenden Ausführungen derselben jedoch, wie die zum Theil wortgetreue Uebereinstimmung (z. B. S. 45—47) darthut, wesentlich auf dem, was wir selbst bisher in journalistischen Arbeiten über diese altüberlieferten Irrthümer veröffentlicht haben, und halten wir es darum am Orte, dieser Schrift gegenüber, deren eigenthümlichen Werth wir sonst durchaus anerkennen, uns die Priorität zu wahren. A. d. V.

Digitized by Google

die Truppen der größeren fürstlichen Stände waren tüchtig, alle kleinen Contingente regelloses Gesindel, denn wer zum Soldaten taugte, der suchte und fand einen größeren Werbherrn. Nicht etwa blos Regimenter und Bataillone waren gemischt, sondern selbst die Compagnien, so daß 6, 8 und mehr Contingente verschiedener Souveränitäten in einer Compagnie zusammenstanden, oft solche von nur 2—3 Mann, alle Contingente sich gegenseitig fremd, verschieden in ihren Interessen, widerstrebend gegen jeden Befehl, den nicht der heimische Vorgesetzte gab, verschieden bewaffnet und ausgerüstet, ohne militärische Zucht und Uebung, von dem eigenen Contingentsherrn mißachtet und mit Kleidern und Verpflegung in Noth gelassen, schlecht geführt, ohne Offiziere und Unteroffiziere, die auch nur entfernt ihre Stelle ausfüllten, der Soldat ohne Selbstgefühl, ohne sittliche Erhebung, ohne Sinn für Ehre und Pflicht. So waren die Regimenter, die nicht etwa als geschlossene Contingente von größeren fürstlichen Ständen zum Reichsheer gestellt waren, und solche gemischte Regimenter waren es auch allein, die bei Roßbach schmählich die Flucht suchten. Die Kriegsverfassung des Reiches war es, die diese Schmach verschuldete; der Sturz des Reiches hat sie gesühnt. Eine Fügung aber, die dem deutschen Sinne wohl thut, hat es gewollt, daß unter den politischen Umgestaltungen der späteren Zeit auch alle diese Regimenter verschwanden, und so viel ungetrübter ist uns darum heute das Gedächtniß dieses Tages, das uns wie eine kostbare Denkmünze erscheint, deren Vorderseite eine glorreiche That deutscher Waffen darstellt, indeß die Rückseite nicht, wie viele Historiker es auffassen, an einen Makel an der deutschen Waffenehre, sondern einfach an die warnende Lehre erinnert, daß die Tüchtigkeit eines Staates oder Staatenbundes zu allen Zeiten an der Tüchtigkeit seiner Wehrverfassung und an der Kraft seines Heeres gemessen wurde. βx.

Streifereien in Algerien.

(Fortsetzung des in Nr. 42 abgebrochenen Aufsatzes.)

V.

Am folgenden Tage wurden vom Lagerplatze aus zwei Ausfälle unternommen; einer galt zweien Dörfern, welche in der Richtung nach Collo lagen, ein anderer bezweckte die Vernichtung eines im Thale gelegenen Dorfes. Beide waren zwar gleich blutig, aber verschieden in ihrem Erfolge. Den letzteren führte das Bataillon der Eingebornen aus. Diesen war es zwar nicht gelungen, Herr des Dorfes zu werden, aber sie hatten die Kabylen in ein enges Thal gelockt, sie mit Hülfe der im Lager bereit gehaltenen Cavalerie im Rücken gefaßt und ihnen nur einen einzigen Ausweg gelassen, hinter welchen sich eine Abtheilung Reiter und Türkos (so nennt man gewöhnlich die eingebornen Freiwilligen) legten. Die Kabylen, jenem Ausweg allmählig zugedrängt, merkten die Schlinge und setzten sich desto nachdrücklicher zur Wehre. Verstärkung konnte der genannten Abtheilung nicht zu Theil werden, weßhalb sie den Kabylen nach einem mehrstündigen Gefecht Luft zu machen für rathsam fand. Die Kabylen selbst mochten ihre peinliche Lage erkannt haben, denn der Ruf: „semmi, semmi, franzisco“ (Pardon) war mitten im heftigsten Gewehrfeuer zum erstenmale hörbar geworden.

An dem Ausfalle nach den beiden anderen Dörfern nahmen 4 Bataillone Theil; zwei davon gingen gerade vorwärts, zwei andere überkletterten einen Berg, um das Angriffsobjekt wo möglich im Rücken zu fassen. Die zum Frontalangriff bestimmte Colonne war ½ Stunde früher am Orte angekommen, was die Kabylen veranlaßte, das Dorf zu verlassen, wohl in der Absicht, eine nahegelegene zur Vertheidigung günstige Position einzunehmen. Die beiden anderen Bataillone erreichten jedoch rechtzeitig genug ihren Bestimmungsplatz, um den Rückzug der Kabylen zu hemmen und sie mit vereinter Kraft wieder in das Dorf zurückzuwerfen. Es gelang, von mehreren Seiten her in dasselbe vorzudringen und sich auch so lange darin zu erhalten, bis es in Brand gesteckt war; als aber die Einwohner ihre Hütten auflodern sahen, warfen sie sich unter dem Beistande herbeieilender Schaaren mit solchem Ungestüme auf die Franzosen, daß diese nicht länger Stand halten konnten. Der Rückzug wurde anfangs in einer großen Tirailleurlinie ins Werk gesetzt, aber bald durch Gebüsch und Gartenmauern aufgehalten und die verfolgenden Feinde benutzten diese Verzögerung zur Umgehung der beiden Flügel. Höchst wahrscheinlich wären die Franzosen hier sehr übel zugerichtet worden, hätte nicht der Commandant des einen Bataillons Geistesgegenwart genug gehabt, rasch eine Compagnie Grenadiere zu versammeln und die Kabylen vom linken Flügel zu verjagen, die sich nunmehr mit verdoppelter Raserei gegen den rechten Flügel kehrten, der noch tief im Gebüsch und weit unten im Thale zurück war. Nur die taktische Ueberlegenheit der Franzosen konnte sie aus der Klemme retten. Dieser Kampf gehört zu den seltenen Fällen, wo man Vortheile aus einer solchen Ueberlegenheit ziehen konnte. Durch eine geschickte Bewegung und theilweise Sammlung der Tirailleure gelang es, auch den rechten Flügel loszureißen. Bei jeder ungewöhnlichen Bewegung der Franzosen ließen die Kabylen kurze Zeit in ihrer Heftigkeit nach, sie fürchteten wohl irgend eine List, und bereiteten sich gleichsam durch momentane abwartende Unthätigkeit auf die Dinge vor, die da kommen sollten. In einem solchen Augenblicke, wo mehrere Compagnien der Franzosen zur geschlossenen Kampfordnung formirt wurden, hatten die Kabylen theilweise ihr Feuer eingestellt und man benutzte denselben zu einer zweckmäßigen Aufstellung, unter deren Schutz der fernere Rückzug bewerkstelligt werden konnte. Die Kabylen setzten ihre Verfolgung bis ins Lager fort und konnten zuerst hier durch einige Kanonenschüsse wieder zurückgetrieben werden. Der Verlust der Franzosen betrug gegen 60 Mann, die theilweise lebendig in die Hände des Feindes fielen.

Der folgende Marsch bewegte sich immer mehr dem Meere zu; man hatte noch die Gebiete (Kharubas) zweier großen Stämme, das der Beni-Segrual und der Uled-Ulard zu passiren und alle schienen an diesem Tage um

Digitized by Google

die Ehre zu wetteifern, die meisten Franzosenköpfe als Siegestrophäen nach Hause zu bringen. Bis dahin hatte man noch keine Gefangene gemacht. Ein humanes Verfahren gegen die Kabylen wird von ihnen als Schwäche, Milde, als Feigheit betrachtet, durch beides also der Zweck verfehlt. An dem genannten Tage galt es St. Arnaud darum, durch einige Gefangene wo möglich Nachrichten über Stärke und Absichten des Feindes einzuziehen und in der That erfuhr man durch sie, daß verschiedene ihrer Scheiks einen Preis von 10 Duro's auf jeden ihnen überbracht werdenden Franzosenkopf gesetzt hatten. St. Arnaud bestimmte dagegen einen Preis von 25 Franks auf jeden Kabylenkopf, welcher später auf das Doppelte erhöht ward. Einen heißeren Tag als diesen und den folgenden hatte die Artillerie während des ganzen Feldzugs nicht. Bald war die Avantgarde mit Uebermacht angegriffen oder stieß auf eine feindliche Position; die Artillerie mußte dann herbei und den todtmüden Truppen einigermaßen Bahn brechen; bald wurde die Arrieregarde gedrängt und wieder mußte die Artillerie herbei, und einige Salven unter den Feind senden; bald wollte dieser oder jener Commandant der Flankendeckungen von der Artillerie unterstützt sein, weil er sonst sich des übermächtigen Feindes nicht länger erwehren könnte. Bei der Avant- und Arrieregarde waren zwar beständig zwei Piecen in Thätigkeit, allein ihre Wirkung war zu gering und man mußte die eben erst detachirten Stücke wieder requiriren. Das jedesmalige Auf- und Abladen der Kanonen, welche auf zwei Maulesein transportirt werden, ist aber nicht das Werk eines Augenblicks und da außerdem in der Kabylie kein Weg so breit ist, daß zwei Mann bequem neben einander hergehen können, da mithin die Marschkolonnen oft eine Länge von 1½ Wegstunden einnehmen, so läßt sich leicht ermessen, welche schwierige Aufgabe die Artillerie zu lösen hatte.

Die erste Arbeit des Tags bestand in der Verbrennung der Tags zuvor verschont gebliebenen Dörfer (Deschur). Vernichtung, Sengen und Brennen, das ist der Grundsatz dieses scheußlichen Krieges. Alles was brennen konnte, ward den Flammen preisgegeben, was nicht brennen wollte, mit der Art und dem Beile verwüstet und mancher duftende Olivenhain, mancher Fruchtbaum, der Jahrzehnte die Besitzer mit seinen Früchten ernährt hatte, fiel unter der Art der Sappeure und den Beilen der Soldaten. War die Arbeit zu mühselig, das Fällen ganzer Haine nicht thunlich, so begnügte man sich damit, die Bäume durch Abschälen der Rinden so zu beschädigen, daß sie nicht mehr geheilt werden konnten. Kein Wunder also, daß die Kabylen nicht müssige Zuschauer dieser Verwüstungen bleiben und sich gleich Wilden auf die Franzosen stürzen, oder ihnen mit der Kraft der Verzweiflung den Eintritt in ihre Besitzungen zu wehren suchen.

Wie immer in der Kabylie ging auch der heutige Marsch von Thal zu Berg und umgekehrt, durch schmale Fußwege sich windend, wobei öfter die breit beladenen Lastthiere an den Aesten hängen blieben. Dieser beständigen Hindernisse und Drangsale wegen war die Colonne von Morgens bis Abends auf den Beinen und hatte dennoch in gerader Linie kaum zwei Wegstunden zurückgelegt.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Beitrag zur Erörterung der Frage: Welchen nothwendigen Einfluß haben die jetzt gebräuchlichen weittragenden Handfeuerwaffen auf das Gefecht der Infanterie? von v. Trotha, Hauptmann und Compagnie-Chef im Kgl. Preuß. 26. Infanterie-Regt. 8°. Wittenberg 1857. Verlag von Franz Mohr.

(Schluß.)

Zur Beantwortung der Frage, welche Verf. selbst stellt: „wird der Angreifer hoffen können, durch fortgesetztes Schützenfeuer die vortheilhafter postirte, sicherer schießende Linie des Vertheidigers zu vertreiben" oder soll jetzt schon die Angriffsmasse durchzubrechen suchen? — zur Beantwortung dieser Frage stellt der Hr. Verf. eine Verlustberechnung von 300 Schritt an auf, welcher man den practischen Werth nicht absprechen kann. Das Resultat dieser Berechnung ist die Verneinung der ersten sowohl, als der zweiten Frage, da sich der Nachtheil des Angreifers in steigender Progression vermehrt. — Der Hr. Verf. schließt daher: „Deßhalb muß, bevor das Mißverhältniß in der Feuerwirkung einen nachtheiligen Eindruck auf das moralische Element machen kann, — der Angreifer die Schützenlinie des Vertheidigers, natürlich auch in aufgelöster Ordnung Mann gegen Mann mit dem Bajonnet zu werfen suchen." — Es wird hierzu noch empfohlen, „daß die angreifenden Gruppen schußfertig zur Attake vorgehen" und daß kurz zuvor die angreifende Schützenlinie mittelst der Verstärkung durch frische Gruppen zum numerischen Uebergewicht gebracht werde, besonders, wenn der Vertheidiger Zündnadeln führen sollte.

Dieser Moment des Handgemenges der Schützen soll nun der sein, in welchem die Masse mit Schützen in den Intervallen zum Angriff der Massen des Vertheidigers heranrückt und den für sie gefährlichen Moment, in dem sie den Salven des Vertheidigers in immer größerer Nähe ausgesetzt ist, zu überwinden sucht.

So glücklich der Vorschlag dieses Bajonnet-Angriffs der Schützenlinie scheint, für eben so sehr voller Täuschungen erscheint er uns.

Zunächst müssen wir gegen dieses Gefechtsbild des Angriffs einer Position Einsprache thun, insofern es von der darin liegenden Voraussetzung ausgeht, daß auf einem so freien Schußfelde, wie das hier angenommene, die zum Schutze der Colonnen, zur Vorbereitung des Angriffs durch diese bestimmten Schützen keinen anderen Widerstand zu überwinden haben würden, als den der Feuerlinie, welche sie aus der Position beschießt. Man wird immer am sichersten gehen, wenn man sich den Feind mindestens eben so klug vorstellt, als man selbst zu sein sich bemüht. Sonach wird auch der gedeckt stehende Vertheidiger seine

Digitized by Google

Munition sparen, so lange die Weite des Ziels ihm wenig Erfolg verspricht; er wird aber seine Feuerwirkung vermehren und zwar ebensowohl durch lebhafteres Feuer, als durch Verstärkung der Feuerlinie in demselben Momente, oder kurz davor, wenn der Angreifer die seinige zum letzten Anlaufe verstärkt. — Ob es schwerer sein möchte, den Soldaten im Gefecht zu der Ruhe zu bringen, daß er als gedeckt stehender Vertheidiger seinen Vortheil wahrnimmt und trotz der eilenden Bewegung und des Hurrahgeschreis des Angreifers ruhig drauf hält, bis es Zeit ist, das Bajonnet zu gebrauchen — oder, ob es schwerer, sich eines unaufhaltsamen Anlaufes dieser ganzen Feuerlinie zu versichern, so daß an ein Scheitern dieses Sturmes durch ein ungleiches Benehmen der Einzelnen oder durch unerwarteten Widerstand nicht zu denken ist, das möchte schwer zu entscheiden sein. Wären auch nur noch 100 Schritt in dieser Sphäre zu durchschreiten — man durchfliegt sie mit dem Tornister auf dem Rücken nicht, besonders wenn Ermüdung, Sturzacker und dergleichen die Schritte hemmen — in dieser langen Minute gehen in den vielen Einzelnen der Feuerlinie oft wunderbare Dinge vor, so daß wir es mindestens nicht rathsam finden würden, auf die Annahme, daß dieser Sturmlauf gelänge, der Regel nach das gleichzeitige Antreten der Sturm-Colonnen zum letzten Einbruche zu gründen. Aber gesetzt auch, die stürmende Feuerlinie käme bis in die feindliche, so hält einestheils die Vorstellung schwer, daß nun ein Ringen Mann gegen Mann die Feuerlinie des Vertheidigers fesseln und dadurch verhindern sollte, ihr Feuer gegen die Sturm-Colonnen zu richten, anderntheils ist dabei außer Acht gelassen, oder stillschweigend zu gering angeschlagen, daß der verdeckt oder gedeckt stehende Vertheidiger hinter der Feuerlinie kleinere und größere Soutiens bereit haben wird, deren Stellung und Bewegung dem Angreifenden unbekannt oder unerkannt geblieben sind, die also in sehr überraschend wirksamer Weise gegen den Sturm der Schützen auftreten könnten. Es würde dann also entweder zu einem Heranziehen der Soutiens auch des Angreifers kommen, die aber wahrscheinlich bevor sie heran kämen, bedeutendere Verluste als die Schützen erleiden würden, da nicht alle Soutiens des Vertheidigers nöthig sein würden, um den Schützensturm abzuschlagen, sondern immer noch einige bereit sein werden, um ihr wirksames Feuer gegen diese großen Zielpunkte zu richten. Besser wird der Vertheidiger thun, den persönlichen Ringkampf nicht anzunehmen, sondern seine Feuerlinie, nachdem dieselbe bis auf einige 20 Schritt vom Feinde ausgehalten und gefeuert hat, zurück zu nehmen, um die Front der bereit gehaltenen Soutiens zu demaskiren, deren Feuer oder Stoß, oder beides in Wechselwirkung, gegen diese unlenksame dichte Feuerlinie, auch wenn dieselbe ihren Schuß noch im Laufe behalten hat, doch wohl im Vortheil sein dürfte. So würde auf der Seite des Vertheidigers die Ordnung, auf der des Angreifers die Unordnung, der Mangel an Leitung vorherrschend sein. — Nehmen wir aber trotz alledem an, der Angreifer erreichte seinen Zweck, es gelänge ihm, das Feuer der Feuerlinie zu stopfen und von der Sturm-Colonne abzuhalten, so wäre der Vertheidiger doch zu übel berathen, wenn er den Angriffspunkt, der unter den angenommenen Verhältnissen doch nicht lange ungewiß bleiben könnte, von Truppen entblößt hätte, um dem Sturme der Schützen entgegenzutreten. Und wenn die Sturm-Colonne des Angreifers noch so schnell bei der Hand ist, sie wird überall auf vom Feuer ausgeschlossene Massen stoßen, um die sich alsbald ein Eingreifen anderer Abtheilungen gruppirt, unabhängig von dem Ringen der beiden Schützenlinien. Der Angreifer hat sich dann seiner Wehr gegen dieses Feuer aus dem Angriffspunkte begeben; seine Feuerlinie, vielleicht sammt ihren Soutiens, ist engagirt, ja er darf die dazu verwendeten Abtheilungen, so lange dort der Kampf noch schwankt, nicht einmal daraus wegnehmen, denn ein Scheitern dieses Schützen-Angriffs würde die Sturm-Colonnen in noch größere Gefahr bringen. Die einzige Unterstützung dieser sind also die von dem H. V. empfohlenen Schützen in den Intervallen. Helfen auch diese nicht, wird die Sturm-Colonne zurück geschlagen, dann ist eben so wohl jene Schützenlinie sehr übel daran, als es für die Colonne keine andere Aufnahme, als durch neue geschlossene Abtheilungen giebt. —

Man darf hieraus wohl folgern, erstens, daß die Sturm-Colonne nicht eher zum Stoße der Massen gegen die Massen antreten darf als bis der Versuch des Schützensturmes gelungen ist; — zweitens, daß es eben deshalb doch zweckmäßiger sein dürfte, die Schützen nicht zu diesem allgemeinen Sturme zu verwenden, sie vielmehr, — und wenn es auch die glatteste Ebene wäre, trotz aller Verluste der feindlichen Schützenlinie gegenüber nach und nach vor zu treiben und auf der Distance von 150 oder 100 Schritt fest zu legen und durch rasche Verstärkung zu befähigen, trotz ihrer Verluste Stand zu halten, während die Soutiens bereit sind, theils feindlichen Offensiv-Stößen aus der Feuerlinie zu begegnen, theils selbst, wenn sich eine günstige Gelegenheit ergiebt, dergleichen auszuführen. — Das Feuergefecht muß das Bajonnetgefecht secundiren; wenn Alles attakirt, so giebt es weder eine sichere Leitung des Gefechts, noch eine gegenseitige Unterstützung zwischen Schützengefecht und Massen. — Was aber die Unterstützung der Colonnen durch die Schützen in der Intervalle betrifft, auf welche der H. Verf. so großen Werth zu legen scheint, so müssen wir eingestehen, eine ganz entgegengesetzte Ansicht davon zu hegen, wenn gleich wir damit gegen ein historisches reglementarisches Heiligthum verstoßen. — Ein unwirksameres Mittel gegen das feindliche Feuer kann es kaum geben. Die schnelle Bewegung, der unordentliche, unlenksame Haufe, (man denke nicht allein an den Exerzier-Platz) das Gedränge, in dem Einer dem Anderen in den Schuß läuft oder auf andere Weise hinderlich ist, die gänzliche Unmöglichkeit einer Einwirkung der Führer, sind Gründe genug, um die Effectiv-Wirkung dieses Feuers fast auf Nichts zu reduciren; auch wird ein Feind, der so wenig gefährlich ist, den Vertheidiger nicht verleiten, sein Feuer von dem Hauptgegner, der Colonne, ab und gegen ihn selbst zu verwenden. —

Digitized by Google

Nur von einem Feuer aus stehenden Abtheilungen ist eine für den Erfolg eines Angriffs in Anschlag zu bringende Wirkung zu erwarten. Will man also der zur Bajonnet-Attake vorgehenden Colonne außer dem vorhergegangenen und vorwärts festgelegten Schützengefecht noch eine besondere Feuerkraft gegen das geschlossene Feuer der feindlichen Massen geben, so scheint es uns zweckmäßiger, im letzten Moment etwa auf 100 Schritt von der feindlichen Masse, plötzlich und rasch geschlossene Abtheilungen so weit seitwärts heraus zu werfen, daß sie den Angriffspunkt möglichst lange unter Feuer halten können.

Dies führt uns auf den von dem H. V. angestellten Vergleich zwischen den Zündnadel- und Minié-Gewehren. — Hat der Angreifer Minié-, der Vertheidiger Zündnadel-Gewehre, so ist die Ueberlegenheit des letzteren so groß, daß wir das Mittel der Ueberwältigung für den Angreifer nur in großer numerischer Ueberlegenheit und Bravour finden können, und wenn irgendwo, so möchten wir hier die Schnelligkeit des Bajonnet-Angriffs als die beste Form des Kampfes empfehlen; immer jedoch nur für die Massen, das Schützengefecht würden wir dennoch nicht mit zum Bajonnet-Kampfe loslassen. Hat dagegen der Angreifer Zündnadel-Gewehre, der Vertheidiger Minié-, so halten wir des ersteren Aufgabe für eine sehr glückliche, denn er kann in der vorbezeichneten Art in der letzten Minute ein solches Uebermaß des Feuers gegen den Vertheidiger loslassen, daß dieser sich mit den Minié's desselben nicht besser als ebenfalls durch den Bajonnet-Angriff im letzten Augenblicke wird erwehren können. Geben wir beiden Theilen gleiche Bewaffnung, so ergiebt sich aus den vorigen Betrachtungen die Modification für diesen Fall. —

Im Allgemeinen aber können wir das Gefechtsbild, in welches der H. V. uns einführt nur für einen sehr kleinen Maßstab an Truppen sowohl als an Terrain gelten lassen, denn bei einer sogenannten Position größeren Maßstabes ist der Verlauf des Gefechts ein von dem durch den H. V. supponirten, sehr abweichender. Wenn auch eine weitere Ausführung dieses hier nicht Platz finden kann, so sei doch hier kurz darauf hingewiesen, daß das vorbereitende Gefecht, noch ehe es zu der Aufgabe kommt, das Feuer gegen die Sturm-Colonnen ab und auf sich zu ziehen oder ganz zu stopfen, die Aufgabe zu lösen hat, Feind und Terrain zu erkennen. Der Zusammenhang des letzteren, der durch die Art der Besatzung dem Angreifer erst klar wird, muß erst erkannt werden, bevor nur von irgend einem entscheidenden Acte auch nur des vorbereitenden zerstreuten Gefechts die Rede sein kann. — Erkannt wird aber der Zusammenhang nur durch das, bei aller Kühnheit des einzelnen kleinen Actes, vorsichtige und allmähliche Antasten der Stellung. Da wird ein einzelner Hügel ꝛc. durch einen raschen Anlauf zu stürmen versucht; der Vertheidiger aber, dem derselbe wegen seines Zusammenhanges mit dem anderen Terrain der Position von Wichtigkeit ist, entwickelt zur Vertheidigung dieses Hügels, bereit gehaltene Soutiens, oder Flankenfeuer, durch welches dem Angreifer erst ein neuer Blick in den Zusammenhang des Terrains geöffnet wird. Diese Versuche werden zwar zuweilen, ja sehr oft, scheitern, belehren aber den Angreifer nach und nach über die Hindernisse, welche er zu bekämpfen hat. Nun erst wählt man einen einzelnen Punkt aus, disponirt eine rasche Combination überlegenen Feuers gegen ihn und versucht es, ihn im raschen Anlauf unter dem Schutze dieses Feuers zu nehmen. — Hier und da gelingt es auch ohne solche Combinationen, weil der Vertheidiger über die Wichtigkeit des Punktes anderer Ansicht ist, als der Angreifer, auf seine Behauptung daher keinen so großen Werth legt. Wenn man so nach und nach Herr einiger Punkte geworden ist, von denen unsere Angriffs-Colonnen beschossen werden konnten, dann erst kann man sagen, der Angriff dieser ist vorbereitet. Dennoch wird eben deshalb sich um diese gewonnenen Punkte oft nun erst ein neuer Kampf entspinnen und erhitzen, eben weil sie diese Wichtigkeit haben. Dieser neue Kampf thut aber dem Angreifer seine Dienste, indem er nun erst beginnt, die den Angriffs-Colonnen gefährlichen Kräfte mehr und mehr auf sich zu ziehen und zu beschäftigen; weiter will ja dies vorbereitende Gefecht nichts. — Wenn der H. V. daher den Sturm der Schützenlinie für einen solchen einzelnen dem Vorbereitungsgefechte angehörigen kleinen Act empfiehlt, so wird dagegen nichts einzuwenden sein; wenn er aber dabei von den unter dem Schutze dieses Schützensturmes und gleichzeitig mit demselben auszuführenden Angriff der zur Entscheidung bestimmten Massen spricht, so müssen wir die Richtigkeit dieses Gefechtsbildes bestreiten. Die Entwickelung des Gefechts kann nicht übereilt werden, die gezogenen Gewehre des Vertheidigers mögen denen des Angreifers noch so sehr überlegen sein. Wir können daher nicht zugeben, daß der Angriff gegen die Ueberlegenheit des Vertheidigers durch das Feuer, sein eigenes Feuer aufgeben und sich auf den raschen Bajonnet-Angriff verlassen dürfe, vielmehr ist es nothwendig das Fortschreiten der Angriffs-Colonnen durch eine andere Art des Feuers, als das von den Schützen in den Intervallen zu sichern. — Das Feuer, welches diesen Zweck erfüllen soll, muß massenhafter sein; ganze Compagnieen plötzlich seitwärts herausgeworfen, müssen das Feuer, welches gegen die Tête der Colonne gerichtet ist, durch Salven bekämpfen. Sind sie nicht im Stande, das Feuer von der Colonne ab und auf sich zu ziehen, so werden sie desto ruhiger und wirksamer ihr Feuer gegen den Angriffspunkt richten und desto mehr Aussicht haben, ihn so zu erschüttern, daß die Colonne ihn trotz ihrer großen Verluste dennoch überwältigt. — Absorbiren aber solche Compagnieen oder noch stärkere Abtheilungen einen großen Theil des sonst gegen die Colonne gerichteten Feuers, so wird diese mit um so weniger Verlust, also um so kräftiger zum Bajonnet-Kampfe herandringen. — Die Schützen in den Intervallen nützen nicht allein effectiv gar nichts, sondern sie sind zuweilen außerordentlich schädlich, indem sie die Räume zwischen den Bataillonen mit ungeordneten Massen füllen, die man in der Wirklichkeit des Gefechts gar nicht regieren kann, die die Uebersicht des Gefechtsfeldes und selbst die Entwickelung der Bataillone aus der Colonnne zur Linie hindern. Diese massenhafte Unterstützung des Angriffs durch herausgewor-

Digitized by Google

sene geschlossene Abtheilungen kann von Truppen, welche mit dem Zündnadelgewehr bewaffnet sind, im großartigsten Maßstabe ausgeführt werden, aber selbst die mit Miniégewehren bewaffneten werden kaum eine andere Art finden, die Angriffs-Colonnen gegen die überlegene Feuerwirkung, welche sich gegen sie concentrirt, nur einigermaßen zu schützen.

Sind wir auch in dem Resultat, zu welchem den Herrn Verfasser seine sorgsamen und genauen Untersuchungen und Berechnungen geführt haben, nicht mit demselben einverstanden, so sind wir dennoch der Ansicht, daß seine Schrift dankbar als das, was sie hat sein wollen, als ein Beitrag zur Lösung der zur Frage aufgenommen zu werden verdient. ➡

Nachrichten.

Baden.

— Unter dem 24. Okt. ist eine Großh. Ordre erschienen, wodurch die Aufstellung des nach den Bestimmungen der Kriegsverfassung des Deutschen Bundes zur Vervollständigung des großh. Armeecorps noch fehlenden 3. Füsilierbataillons in der Stärke der beiden bestehenden Füsilierbataillone und in der Weise befohlen wird, daß die Cadres am 1. Nov. d. J., die übrige Mannschaft am 11. Nov. d. J. aufgestellt werden. Das Bataillon wird in Karlsruhe aufgestellt und kasernirt. — Die Cadres haben zu bestehen: aus den Offizieren und Kriegsbeamten, welche zu dem Bataillon versetzt werden, 1 Bataillonsfourier, 1 Verwaltungsfourier, 1 Bataillonstambour; per Compagnie: 1 Oberfeldwebel, 1 Compagniefeldwebel, 2 Zugsfeldwebeln, 6 Corporalen, 1 Tambour 1. Klasse, 1 Tambour 2. Klasse; sodann an Nichtstreitenden im Stab: 1 Profos, 1 Büchsenmacher, 2 Wundarzneidiener. Außerdem hat ein Dienststand von 2 Gefreiten und 18 Soldaten per Compagnie mit dem 1. Nov. einzutreten, welcher am 11. Nov. d. J. um 40 Mann per Compagnie zu vermehren ist, somit auf 60 Mann festgestellt wird. Das 3. Füsilierbataillon erhält die Uniformirung, wie für die beiden andern Füsilierbataillone, mit folgenden Abänderungen: 1) Waffenrock: die Achselklappen gelb mit rother Nummer; Aermelpatten hellgrün mit gelbem Vorstoß. 2) Epauletten der Offiziere: nach der bestehenden Ordonnanz mit der Nummer von gelbem Metall. 3) Mantel: die Achselklappen dunkelblau mit gelbem Vorstoß, Nummer roth. — In Folge dieser Aufstellung des 3. Füsilierbataillons haben in dem großh. Armeecorps verschiedene Beförderungen und Versetzungen stattgefunden.

Kurfürstenthum Hessen.

Dem „D. J." wird aus Kurhessen den 21. October geschrieben: Ueber den wichtigsten weit über ⅓ der gesammten Staats-Ausgaben umfassenden Ausgabe-Etat, über den der Kriegsverwaltung, bin ich in der Lage Ihnen mitzutheilen, daß der Mehraufwand gegen die vorige Etatsperiode 273.750 Thlr. beträgt, eine allerdings starke Summe, welche jedoch nach einer von der Regierung dem Voranschlage beigefügten „Begründung" theils durch die inzwischen in's Leben getretenen „näheren Bestimmungen" der Kriegsverfassung des deutschen Bundes und durch das in Vorlage kommende neue Recrutirungsgesetz ihre Erklärung findet, theils durch andere specielle Verhältnisse veranlaßt wird.

Oesterreich.

Die „Ostd. Post„ schreibt: Prof. Petzwall ist im allerhöchsten Auftrage mit Zusammenstellung eines physikalischen Apparates beschäftigt, welcher die derzeit im Gebrauch stehenden zur Beleuchtung feindlicher Objecte dienenden Leuchtkugeln ersetzen soll." —

Frankreich.

— Der „Moniteur de l'Armée" enthält Angaben über die neue Garnison von Paris nach dem Wechsel, welcher jährlich bei den dort stehenden Linientruppen erfolgt. Der Bestand der Armee von Paris ist gegenwärtig: 1) kaiserl. Garde: die Znaven, 3 Grenadierregimenter, 1 Gendarmerieregiment, 1 Fußjägerbataillon, 4 Voltigeurregimenter zu Paris und in der Umgebung. Die Geniedivision und die beiden Artillerieregimenter zu Fuß und zu Pferd, zu je 6 Batterien, zu Versailles und Vincennes. Die Cavaleriedivision: 2 Cüraffierregimenter, die Kaiserin-Dragoner zu St. Germain; die Lanciers in der Militärschule, die Jäger und Guiden. 2) Die Linie: 4 Bataillone Jäger zu Fuß, 16 Regimenter Linieninfanterie. Die Cavaleriedivision: 2 Cüraffierregimenter zu Versailles: 1 Lanciers-, 1 Jäger-, 1 Husarenregiment zu Paris; 1 Artillerieregiment zu Vincennes. Sohin wird die Armee von Paris und die in der Militärdivision stehenden Truppen, mit Ausschluß der Garde, ein Total von 38 Bataillonen Infanterie, 30 Schwadronen und ein completes Artillerieregiment umfassen. Mit Ausnahme der Gardecavalerie und des (8.) Lanciers- und (11.) Jägerregiments machten alle diese Corps den Orientfeldzug mit. Mit den Garden ist die Armee von Paris etwa 60 Bataillone und 66 Schwadronen stark. Dieselben befinden sich in Paris in zwei großen Linien etablirt, die Paris durchschneiden. Das eine Ende derselben bildet die Militärschule auf dem Champs de Mars, das andere Vincennes, dazwischen liegen die Tuilerien und die große Caserne am Stadthaus, senkrecht darauf geht die Linie von der Château d'eaur-Caserne nach dem Pantheon und dem Luxembourg. An letzterm Ort, inmitten des eigentlichen Arbeiterviertels, um das Pantheon herum fehlt noch eine Riesencaserne, die aber sicherlich gelegentlich der neuen Demolirungen in den dortigen Vierteln erbaut werden wird.

Großbritannien.

[-s-] Vor Kurzem wurden in Woolwich auf der Arsenal-Werfte sechs neuerdings von Amerika eingeführte von hinten zu ladende Kanonen geprüft. Oberstlieutenant Wilmot, Ober-Inspecteur der Geschützgießereien

Digitized by Google

zu Woolwich leitete den Versuch. Nachdem jedes Geschütz zwei blinde Schüsse mit doppelter Ladung (20 Pfund Pulver) gethan hatte, wurde es untersucht und gefunden, daß sämmtliche Geschütze die Probe zur Zufriedenheit bestanden hatten. Die Geschützrohre waren einfach horizontal gerichtet und standen auf einer Rothbettung von rohen nicht besonders befestigten Bohlen; aber durch ihr ungeheures Gewicht — 17 Tonnen — erlitten sie auch nicht die geringste Bewegung noch irgend einen Rücklauf durch den Schuß. Das Material, aus dem die Geschütze bestehen, ist amerikanisches Holzkohlen-Eisen der feinsten Gattung. Bei den in Amerika mit dieser Gattung von Geschützen angestellten Versuchen hat sich ergeben, daß dieselben ein 32pfdges. verlängertes Hohlgeschoß 4 englische Meilen weit schossen.

Niederlande.

*= Wegen der vielen und bedeutenden Dienstverrichtungen des Kolonial-Werbe-Depot's ist durch kgl. Verfügung vom 17. Mai angeordnet worden, daß die Cadres des Corps vermehrt und bei einer jeden der vier Compagnien die Zahl der 4 Sergeanten und 8 Corporale um zwei für jede Stelle erhöht, sonach auf 6 Sergeanten und 10 Corporale per Compagnie gebracht werden sollen.

= Um das Andenken an die ruhmvolle Vertheidigung der Citadelle von Antwerpen im Jahre 1832 fortdauernd und für späte Zeiten in lebendiger Erinnerung zu erhalten, hat S. M. der König, gelegentlich des in diesem Jahre stattgefundenen 25jährigen Erinnerungsfestes dieser kriegerischen Begebenheit unter dem 13. Juni befohlen: daß die von dem verstorbenen General der Infanterie Baron Chassé getragene „Medaille der Citadelle Antwerpen", — die durch testamentarische Bestimmung von ihm der Gemeinde Tiel vermacht und von dieser dem Könige übergeben worden — an die Fahne des 7. Infanterie-Regiments befestigt werden soll, von welchem Corps ein Bataillon an der ruhmvollen Vertheidigung der Citadelle Antheil genommen. Durch einen weiteren königl. Befehl vom 22. Juni d. J. hat auch zur dauernden Erinnerung an den General Chassé, welcher zuletzt Obercommandant der Festung Breda war), die Bastion „Ginneken" dieses festen Platzes, den Namen „Chassé" erhalten.

Schweiz.

— Der Oberstkriegscommissär Abys hat, wohl vom eidgenössischen Militärdepartement, den Auftrag erhalten, über die von mehreren Seiten eingelangten Wünsche um Vereinfachung der Verwaltung und des Rechnungswesens bei der eidgenössischen Armee ein gründliches Gutachten abzugeben. — Um nun hierbei „mit den Ansichten der vorzüglichsten Chefs und Fachmänner möglichst einig zu gehen", hat er an eine Anzahl Subsoffiziere ein Cirkular erlassen, um ihre sachbezügliche, auf eigene Wahrnehmungen und Erfahrungen gestützte Meinung einzuholen. Nach seiner Ansicht würde so ziemlich Alles beim Alten bleiben; nur die Compagniebücher hält er für die schweizerischen Verhältnisse nicht für praktisch.

— Hinsichtlich der auf der diesjährigen „Schweizer Industrie-Ausstellung" zu Bern ausgestellt gewesenen Handfeuer-Waffen bemerkt ein deßfallsiger Bericht:

„Daß die Büchsenmacherei in der Schweiz auf hoher Stufe steht, ist mit der Liebhaberei der Schweizer für Schützenfeste und für Jagd leicht zu erklären, es sind nur wenige Häuser, in denen nicht eine Schußwaffe vorgefunden würde, und der Schweizer versteht es, die Güte derselben zu würdigen: auf äußeren Schmuck derselben wird weniger Gewicht gelegt. Unter der großen ausgestellten Auswahl sind die Doppelbüchse und der amerikanische Stuzer von Sauerbrey in Basel, sowie die Pistolen von Wagner in Bern nach den damit angestellten Prüfungen als die besten befunden worden; besondere neue Erfindungen habe ich nicht bemerkt, aber eben so wenig auch in der Regel unpraktische Künsteleien im System; der Revolver scheint auch in der Schweiz jetzt viel Freunde zu finden."

*) General Baron Chassé starb zu Breda am 2. Mai 1849. D. R.

Die **„Neue Militär-Zeitung"** erscheint seit 1. Juli 1856 wöchentlich 1mal, kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden und wird auch im Jahre 1858 fortgesetzt. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. Um keine Unterbrechungen in den Zusendungen stattfinden zu lassen, wird um baldige Erneuerung des Abonnements vor Ablauf des Semesters gebeten. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: Hauptmann F. **Scholl** l., (Redaction der **„Neuen Militär-Zeitung"**), „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im November 1857. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Zweiter Jahrgang.

No. 46. Darmstadt, 14. November. 1857.

Aufsätze.

Zur Frage der festen Ueberbrückung des Rheins.

Die theils im Bau begriffenen, theils projektirten Ueberbrückungen des Rheins geben zu ernsten militärischen Erwägungen Veranlassung, da es fast den Anschein hat, als ob den Eisenbahngesellschaften freies Spiel zur ausschließlichen Wahrung ihrer Interessen gelassen werden sollte. Daß die militärischen Stimmen bezüglich der Anlage und Richtung der Eisenbahnen zur allmähligen Vervollständigung eines deutschen Eisenbahnnetzes größtentheils spurlos verhallten, mag beklagt werden können, doch tröstet der Gedanke, daß die Privatindustrie den militärischen Interessen schließlich doch, wenn auch auf Umwegen in die Hände gearbeitet hat, da höchst wahrscheinlich für die Gründung eines zu militärischen Operationen geeigneten Eisenbahnnetzes sich keine Hand geregt haben würde. Die Industrie mußte und konnte ins Mittel treten, um die sich geltend machenden finanziellen Bedenklichkeiten zu überwinden. Begnügen wir uns mit dieser Thatsache und denken wir jetzt nur daran, das Bestehende einmal Gegebene den militärischen Rücksichten möglichst anzupassen und denjenigen Nutzen daraus zu ziehen, der erwartet werden kann, wenn die Bundesbeschlüsse von 1835 und 1853 bezüglich der Eisenbahnen und ihrer Richtung im Bereiche von Festungen zur Wahrheit werden. Das Interesse des Gesammtvaterlandes kommt in einer Sache so wichtiger Natur jedenfalls mehr in Betracht, als die Anlagekosten einer Privatgesellschaft, die nicht einmal in einem ihr zustehenden Rechte verletzt werden soll, wie der spätere Verlauf dieses Aufsatzes wird nachweisen können. Nach dem Bundesbeschluß vom Jahre 1835 steht nämlich dem deutschen Bunde das Recht zu, bei Anlage von Eisenbahnen innerhalb des Festungsrayons das entscheidende Wort zu sprechen, d. h. die Bedingungen vorzuschreiben, unter welchen gebaut werden darf. — Mainz, als der wichtigste Punkt in einem Kriege gegen Frankreich, wo sich ein deutsches Corps gegen eine mehr als zweifache Uebermacht bis zum Beginn der Offensivoperationen halten kann, begünstigt diese letzteren in jeder Beziehung und verdient sonach wegen dieser seiner strategischen Bedeutung eine höhere Rücksichtsnahme als die Bahngesellschaft ihm einzuräumen geneigt sein wird.

Die nachfolgenden zunächst der Brücke bei Mainz geltenden Betrachtungen werden mit der Bitte niedergeschrieben, sie zu bekämpfen, wenn es im Interesse der Sache geschehen kann, da es dem Schreiber derselben hauptsächlich darum zu thun ist, eine Diskussion im Kreise von Sachverständigen anzuregen, deren Ergebniß als Material zur weiteren Pflege dieser Frage an maßgebender Stelle benutzt werden möge.

Die Erbauung einer festen Brücke bei Mainz ist von der Ludwigs-Bahn-Gesellschaft beschlossen, sie wird also unzweifelhaft auch ins Werk gesetzt werden und damit könnten eigentlich die militärischen Interessen befriedigt seln, wenn nicht der bezügliche Antrag die Linie Mainspitze-Weisenau im Auge hätte und dieser Wahl sehr ernste militärische Bedenken entgegenstünden. — Es ist behauptet worden, daß die Kosten einer Brücke von der Gustavsburg oberhalb der Ausmündung des Mains nach Weisenau etwa 1/3 jener betragen würden, die durch die Erbauung einer steinernen Brücke zwischen Castell und Mainz etwas oberhalb der jetzigen Schiffbrücke entstünden. Die Wohlfeilheit der ersteren soll angeblich das Motiv zu der beantragten Richtung abgegeben haben und das wird Jedermann ganz in der Ordnung finden und eben so begreiflich, daß beim Uebergangspunkt Mainspitze-Weisenau die Absicht einer gerechten Vergeltung gegen das eigennützige Gebahren der Frankfurter im Hintergrund steht. In Frankfurt hat man die Pulsadern des deutschen Eisenbahnnetzes unterbunden und sich jahrelang mit den, dem Personen- und Waaren-Transport auferlegten Geldopfer durch Isolirung der Bahnhöfe bereichert und so schwer am deutschen Publicum versündigt, daß ein Repressum nicht erstaunen darf. Ganz abgesehen von den Nachtheilen, welche diese Unterbrechungen des Verkehrs für die Benutzung der Eisenbahnen als strategische Operationslinien haben mußten, schlug sie auch dem Handel und der Industrie empfindliche Wunden und wahrlich die Gründe sind schwer einzusehen, welche diesen großen Mißstand so lange bestehen ließen. Hier

Digitized by Google

wie bei dem Bau fester Brücken über den Rhein kommen wir niemals an das gewünschte Ziel ohne die Intervention des deutschen Bundes; ein Machtwort von dieser Seite kann als ein Eingriff in die Rechte der Privatindustrie nicht betrachtet werden und wird sicherlich die Unternehmer auch nicht von dem Bau der Bahnen und Brücken abschrecken, wenn es als conditio sine qua non ausgesprochen ist, grade so wie es sich die Pfälzische Ludwigs-Bahn z. B. gefallen lassen mußte, bei Landau die Bahn nach den höheren Bundesrücksichten zu dirigiren. — Zu spät bemerkte der Geldegoismus die Gefahr, die dem Frankfurter Weltverkehr drohte und in der That die jetzt unternommene Verbindung der Frankfurter Bahnhöfe ist nicht ausreichend, die Schäden früherer Versäumnisse ganz auszugleichen. Wollen die Frankfurter der Vortheile einer festen Brücke bei Mainz theilhaftig werden, so sind sie billigerweise zu einer Beisteuer verpflichtet, die jenem Gewinnste proportional ist. Auch die Bundeskasse dürfte füglich in solchen Fällen, wo den Aktiengesellschaften wegen des Conflikts der Privatverkehrs- mit den strategischen Interessen bedeutendere Kosten erwachsen, zu Entschädigungen beizuziehen sein, sei's durch Stellung militärischer Arbeitskräfte oder durch Matrikularbeiträge.

Wird die Brücke bei Weisenau gebaut, so ist die Errichtung großer und starker Werke an diesem Orte eine unabwendbare Nothwendigkeit und ein gewiß sehr kostspieliges Unternehmen. An und für sich hat die Errichtung der Brücke zwischen der Enceinte und den Aussenwerken kein Bedenken, aber diese Aussenwerke müssen im fraglichen Falle zuerst angelegt werden und da es sich hier nicht allein um einen Brückenkopf sondern auch um neue vorgeschobene Werke und um eine innige Verbindung derselben mit den übrigen Festungstheilen handelt, Mainz aber bereits eine so ausgedehnte Festung ist, daß eine nochmalige Erweiterung derselben bei ihrer fortifikatorischen Eigenthümlichkeit kaum zulässig ist, so lauft man Gefahr, die Bestimmung dieser Festung zu alteriren. Dieselbe erfüllt bereits ihre Bestimmung und eine größere Ausdehnung würde ihr daher nichts nützen, vielmehr den Nachtheil bringen, daß die zur Besetzung der neuen Werke erforderlichen Truppen dem Operationsheere entzogen würden. Stellt man indeß die strategischen Rücksichten auf einen Augenblick in Hintergrund und läßt die Bedeutung dieser Brücke für die Verkehrsverhältnisse von ganz Deutschland ja von Europa so hervortreten, wie es billigerweise im Hinblick auf die Ursache ihrer demnächstigen Entstehung geschehen kann, so tritt uns ein Concurrenzverhältniß verschiedener Bahnen entgegen, welches die Unternehmer zum gegenseitigen Entgegenkommen verpflichtet. In Castell münden die Taunus- und die Rheingau-Wiesbadener-Bahnen aus und diesen muß jedenfalls an einem direkten Anschluß an die linksrheinischen Bahnen sehr viel gelegen sein. Diese Vermittelung läßt sich nur denken, indem entweder eine Brücke bei Bingen gebaut wird — und in der That sollen die Frankfurter desfalls mit der Neunkirchen-Kreuznach-Binger-Bahngesellschaft in Verhandlung getreten sein — oder indem die, auf dem rechten Main- und Rheinufer gelegenen Bahnen die direktere Verbindung mittelst einer Mainbrücke bei Kostheim zum Anschluß an die Aschaffenburg-Mainzer-Bahn aufsuchen und mit der Ludwigsbahngesellschaft ein Uebereinkommen treffen, durch welches die Interessen dieser verschiedenen Gesellschaften ausgeglichen würden, da auch angenommen werden darf, daß der Ludwigsbahn durch eine unmittelbare Verbindung mit Frankfurt respective zum Anschluß an die von Hanau durch das Fuldathal nach Thüringen projektirte Bahn bedeutende Vortheile erwachsen. Zu berücksichtigen sind dabei noch die rück- und vorwärts des Rheins gelegenen Bahnlinien, durch welche sehr bald die direkte Verbindung mit den bedeutendsten Städten des Festlands und den dasselbe umgebenden Meeren hergestellt sein wird. Alle diese Linien verheißen Mainz eine früher kaum geahnte merkantilische Bedeutung, die allmählig und ohne daß es die Bahnunternehmer wollten, durch einen günstigen Zusammenfluß handelspolitischer Interessen eine höchst wichtige strategische geworden ist.

Endlich ist der Fall denkbar, daß mittelst der Eisenbahnbrücke bei Frankfurt und durch eine Zweigbahn, etwa bei Neu-Isenburg abgehend, ein Anschluß an die Aschaffenburg-Mainzer- resp. Ludwigs-Bahn bewerkstelligt wird. — Es steht zu bezweifeln, daß die verschiedenen Gesellschaften zu Gunsten des allgemeinen deutschen Verkehrs oder der strategischen Vortheile, die durch eine Brücke bei Kostheim also durch eine Verbindung der beiden Mainufer im unmittelbaren Bereiche der Festung Mainz in wahrhaft großartigem Maaße vermehrt würden, ihre Separatinteressen und Eifersüchteleien zum Opfer brächten, die Verständigung und Vermittelung kann also auch hier wiederum nur durch eine Centralbehörde herbeigeführt werden, welche nicht die illusorischen sondern die wirklichen Rechte Aller wahrend, und dabei die Wehrhaftigkeit Deutschlands im Auge, eine Ausgleichung des wirklichen Bedürfnisses mit momentanen Vortheilen nöthigenfalls durch den kategorischen Imperativ zu Stande bringt.

Beleuchtet man übrigens den, wenigstens bei offenen Kundgebungen besonders betonten Kostenpunkt der Brücke zwischen Mainz und Castell, so ist mehr als wahrscheinlich, daß sich ein anderes Verhältniß wie das oben bemerkte von 3 : 1 herausstellt. Eine aus Ingenieuren des Militär- und Civilstandes zusammengesetzte Commission mag allein im Stande sein, annähernd die Kosten der beiden Baupläne festzustellen, doch dürften einige Wahrscheinlichkeitsberechnungen einer näheren Prüfung werth sein.

Die Brücke Weisenau-Mainspitze begegnet auf der linken Rheinseite unmittelbar vor ihrem westlichen Ausgang dem dicht am Rhein gelegenen Höhenzuge hinter Weisenau, der zur Anbringung der nöthigen Curve mit einem Tunnel durchstochen werden muß. Die Kosten desselben compensiren sich wohl gegen jene, die durch den Ankauf der Gebäulichkeiten in Mainz zu gleichem Zwecke der Fahrcurve entstehen werden. Die Kosten der neu aufzuwerfenden Festungswerke fallen jedenfalls als ein sehr bedeutender Summand in die Waagschale.

Die Brücke Mainz-Castell schließt die letztgenannten Kosten zwar aus, hat dagegen jene einer Ueberbrückung

Digitized by Google

des Mains im Gefolge und wird durch diesen nothwendigen Appendix allerdings sehr vertheuert, allein hier trifft wie schon gesagt, die Concurrenz anderer Gesellschaften ein und es läßt sich annehmen, daß die Ausgleichungsmittel mehrerer in ihren Interessen sich durchkreuzenden Bahngesellschaften gefunden werden können, wenn der ernstliche Wille vorhanden ist, sie aufzusuchen. Außerdem lohnt es der Mühe, in reifliche Erwägung zu ziehen, ob die heutige Technik mit dem Aufbau einer Brücke zurückbleiben wird, die als Schienenweg und zugleich zum gewöhnlichen Straßenverkehr diente. Im bejahenden Falle würden die vermehrten Anlagekosten die Rentabilität derselben vollkommen sichern, da bei stärkerem Verkehr, die Beaufsichtigungs-, Verwaltungs- und Unterhaltungs-Kosten einer festen Brücke ungleich geringer sind, als die einer Schiffbrücke. Die vorhandene Schiffbrücke bei Mainz würde alsdann zwar überflüssig, an einem Uebereinkommen ist jedoch nicht zu zweifeln, nach welchem auch hier die Partieen ihre Rechnung fänden. Man vergegenwärtige sich nur die Größe des Verkehrs vor 30 Jahren und vergleiche ihn mit dem heutigen oder dem künftigen wie er nach Vollendung der noch im Bau oder Projekt liegenden Bahnen sich gestalten wird und man kann getrost die Rentabilität eines Unternehmens anerkennen, an welches mehr oder weniger wichtige Fragen für alle Bahnen Deutschlands sich anreihen. — Daß die Gesellschaften hierbei als Parteien erscheinen und ein so großartiges Bindungs- und Förderungsmittel des Verkehrs nicht ganz ohne Beeinträchtigung bestehender Rechtsverletzung ins Werk gesetzt wird, ist unabweislich, da der Gewalt der wohlthätigen Wirkungen eines so tief ins Leben der Völker eingreifenden Unternehmens nichts zu widerstehen vermag und schließlich alle Widerstrebungen sich an dem Gedanken brechen müssen, daß die Bereitwilligkeit zum gemeinsamen Handeln, zum gegenseitigen Entgegenkommen und zur Vereinigung der Kräfte gemeinschaftliche Früchte tragen wird, die Alle ärnten. Unter dieser Voraussetzung ist ein Werk denkbar, das für das innere Leben Deutschlands von eben so weit tragenden Folgen ist, wie für seine Stärke und Vertheidigungsfähigkeit nach Außen.

Es könnte eingewendet werden, daß eine Brücke bei Mainz überhaupt schon den Vortheil brächte, welcher von einer festen Ueberbrückung des Rheins zu erwarten ist, daß es mithin auf die Lage derselben wenig ankomme, dem ist aber nicht so; die Brücke bei Weisenau wird ein Monopol der Ludwigsbahn bleiben, die bei Mainz einem großen Stück Weltverkehr dienen, aber hierzu erlangt sie die Fähigkeit erst dann, wenn das Verkehrsrecht von Seiten Anderer durch solche Verpflichtungen erkauft wird, welche die Ludwigsbahn-Gesellschaft geneigt machen können, auf ihre Priorität zu verzichten und von dem jetzigen Bauplane abzustehen.

(Schluß folgt.)

Ueber den Einfluß des Laufens auf die Sicherheit des Schusses.

Als entschiedener Anhänger des Laufschritts war es mir oft begegnet, mündlich und schriftlich auf den Einwand zu stoßen: die Mannschaft sei nach dem Laufen nicht gefechtsbereit und werde namentlich eine geraume Zeit gebrauchen, um sich so weit zu verschnaufen, daß der Schuß auch nur einige Sicherheit des Treffens gewähre. Bringe man aber diese Zeit mit in Anrechnung, so werde man meistens eben so rasch in das Gefecht eingreifen können, wenn man sich im gewöhnlichen Schritt an Ort und Stelle begäbe, als wenn man dorthin laufe u. s. w.

Dem wußte ich nichts entgegen zu setzen, als die vage Vermuthung, daß die Unsicherheit des Schusses wohl nicht so groß sein möge und daß mitunter schon die bloße Anwesenheit einer Abtheilung an einem bestimmten Punkte von Werth sein könne.

Nachdem jetzt, seit Einführung eines neuen Schießreglements, den diesseitigen Compagnien die Verwendung der, für aufgesammeltes Blei eingetauschten Munition ziemlich frei überlassen ist, konnte ich es mir nicht länger versagen, durch Versuche festzustellen, welchen Einfluß das Laufen auf den Schuß haben möge.

Nachdem ein erster, nur mit 6 Schützen (2 Off. und 4 Unteroff.) auf der Distance von 150 Schritt angestellter Versuch ergeben hatte, daß, mit Ausnahme des Einsenders, die übrigen 5 Schützen nach dem Laufen erheblich besser schossen, mußte ein solches Resultat natürlich auf Rechnung des Zufalls geschoben werden. Es hatten nämlich die 6 Schützen angestrichen (an den Schießpfahl angelegt), je 3 Schuß vor und nach dem Laufen gethan und betrug die Gesammtsumme der Ringe vor dem Laufen nur 83 oder 4,6 Ringe für den Schuß, nach dem Laufen aber 100 Ringe oder 5,5 Ringe auf den Schuß. Eben dahin wird auch das Ergebniß eines anderen Tages zu rechnen sein, an welchem 4 Schützen auf 150 Schritt freihändig schossen: zuerst jeder 3 Schuß möglichst ruhig, dann nochmals 3 Schuß, nachdem bis zur Athemlosigkeit gelaufen war. Hier ergaben sich für die 12 Schüsse vor dem Laufen nur 28 Ringe und nach dem Laufen genau ebensoviel; wobei indeß bemerkt werden muß, daß Einsender zufällig seine 3 Schuß vor dem Laufen alle gefehlt hatte, sowie auch, daß überhaupt an dem Tage durchschnittlich schlecht (nur 2,3 Ring auf den Schuß) geschossen wurde.

Um nun den Zufall möglichst auszuschließen, wurde am nächsten Schießtage auf 100 Schritt Entfernung eine Abtheilung von 14 Schützen formirt: 2 Off., 2 Unteroff. und 10 Mann, letztere kaum ausgebildete Rekruten, welche meistens erst dreimal vor der Scheibe gestanden und bisher noch keine Bedingung erfüllt hatten. Die beiden Offiziere schossen freihändig, die übrigen 12 Schützen angestrichen, — jeder that zuerst drei Schuß möglichst ruhig und sorgfältig, — sodann lief die Abtheilung reichlich 400 Schritt weit und blieben hernach die einzelnen Schützen kurz vor dem Schuß und zwischen den einzelnen Schüssen

Digitized by Google

so in der Bewegung, daß sie möglichst athemlos an den Schießpfahl herantraten; — das Ergebniß war:

Namen.		Vor dem Laufen.			Sa.	Nach dem Laufen.			Sa.
Hauptm. N.	freihändig	8	7	9	24	7	8	6	21
Lieutn. NN.	„	0	1	9.	10	5	0	8	13
Unteroff. N.	angestrich.	9	8	10	27	7	12	10	29
„ NN.	„	6	8	9	23	7	4	7	18
Soldat A.	„	8	12	8	28	9	11	10	30
„ B.	„	7	11	7	25	4.	10	9	23
„ B.	„	8	1	7	16	12	9	6	27
„ F.	„	10	11	4	25	3.	2	8	13
„ H.	„	10	11	0	21	2	12	2	16
„ L.	„	8	9.	7	24	5	10	7.	22
„ M.	„	6	*	8	14	8	11	6	25
„ S.	„	7	7	7	21	*	0	*	0
„ W.	„	8	7	11	26	11	5	2	18
„ W.	„	11	10	7	28	9.	11	8	28
		Summa . .			312	Summa .			283

Anmerkung.
Es bedeutet: 12 Centrumsschuß.
„ „ 8 Acht Ringe in der Mannsbreite links.
„ „ 7 Sieben Ringe aus der Mannsbreite rechts.
„ „ * in der Mannsbreite ohne Ringe oben.
„ „ * aus der Mannsbreite ohne Ringe rechts.
„ „ 0 Fehlschuß.

Hiernach kommen also vor dem Laufen durchschnittlich 7,4 Ringe, nach dem Laufen 6,7 Ringe auf den Schuß. Auffallend schlechter nach dem Laufen hat nur der Soldat S. geschossen und hätte derselbe zufällig an dem Versuche nicht Theil genommen, so würde die ganze Differenz zwischen den Schüssen vor und nach dem Laufen bei den übrigen 13 Schützen nur 8 Ringe betragen haben.

Wenn hiernach die Vermuthung zu gewagt erscheint, daß bei mittelmäßigen und noch nicht sorgfältig ausgebildeten Schützen, das Laufen nur einen geringen Einfluß auf die Sicherheit des Schusses haben möchte, der möge sich um so mehr veranlaßt sehen, auch seinerseits Versuche hierüber anzustellen, als allerdings die Frage nicht durch einen Versuch als erledigt angesehen werden kann.

W. N.

Streifereien in Algerien.

(Schluß.)

Einer Grenadiercompagnie des 20. Regiments wurde an dem fraglichen Tage der Auftrag, eine Position zu nehmen und so lange besetzt zu halten, bis die Colonne passirt sei, alsdann sich mit der Arriergarde zu vereinigen. Es schien, als ob die Kabylen keinen besonderen Werth auf den Besitz dieser Stelle legten; nur Einzelne hielten die Besatzung durch wohlgezielte allmählig jedoch seltener werdende Schüsse im Athem. Inzwischen waren gegen 500 Kabylen durch das Gestrüpp gekrochen, und hatten die Compagnie eingeschlossen. Die Colonne passirte eben das Thal, da ertönte das verabredete Zeichen unter den Kabylen und in einem Moment brachen sie aus ihren Hinterhalten hervor und stürzten sich auf die unglückliche Compagnie. Der greise Capitän versuchte nach Kräften die Ordnung zu erhalten, allein das verhängnißvolle: „Sauve, qui peut" zerriß die Bande der Disciplin und veranlaßte einen Wirrwarr, der dem Mordspiele der Kabylen neue Nahrung gab. Ein Hinschlachten, wie vielleicht ein ähnliches die Sonne der Kabylie noch nicht beleuchtete, wurde hier vollbracht. Manche Franzosen hatten sich sorglos einem kurzen Schlummer überlassen, sie fielen als die ersten der Rachgier zum Opfer, manche aber auch, wohl einsehend, daß hier der letzte Blutstropfen eingesetzt werden müsse, wehrten sich todesmuthig bis zum letzten Athemzuge; nur wenige fanden Gelegenheit in dem Gewirr zu entschlüpfen und kamen am ganzen Körper zerfetzt bei der Colonne an. Von der 110 Mann starken Compagnie hatten sich 22 gerettet, die anderen bedeckten als Leichen jenen Hügel, den sie anfänglich mit leichter Mühe genommen hatten. Unter den Getödteten waren die 3 Compagnieoffiziere; der Capitän, der lebend in der Kabylen Hände gefallen, lag am anderen Morgen in vier Theile zerstückelt, die einzeln selbst die Spuren der grausamsten Marter an sich trugen, auf dem Wege, den die Colonne nehmen mußte. Die 22 Grenadiere wurden später vor ein Kriegsgericht gestellt, der Feigheit überwiesen, und zur Cassation verurtheilt.

Am folgenden Tage deckte ein Bataillon 8r. und 1 Bat. Fremdenlegion die linke Flanke der Colonne. Eine Compagnie des letztgenannten Bataillons erhielt den Befehl, einen steilen Bergrücken zu nehmen, an dessen Fuß die Colonne hinzog. Auch bei ihr versuchten die Kabylen jene List, die ihnen kurz zuvor so vollständig geglückt war, allein die Compagnie blieb wachsam und wehrte sich den Feind herzhaft vom Leibe. Die Position bestand in einem spitzen Bergrücken, der auf der einen Seite sanft in das Thal abdachte, auf der anderen aber eine fast senkrechte Felsenwand bildete. Die erstere Seite wurde besetzt, Doppelschildwachen waren weit vorgeschoben, um die Besatzung zu sichern oder doch zeitig genug von einem Ueberfall zu benachrichtigen. Die Bewachung des Abgrundes schien überflüssig, da Niemand auf dieser Seite eine Gefahr ahnte. Man hatte sich getäuscht. Die Kabylen beschäftigten die Besatzung von der einen Seite und ehe man sich's versah, stürzten 20 bis 25 Mann, die an dem Felsen heraufgekrochen waren, mit Keulen und Messern auf die Doppelschildwachen, welche jene Seite des Bergrückens bewachten. Bevor die weiter unten stehenden Franzosen diesen Vorfall bemerkten, kamen die oben placirten auf sie zugestürzt, die Kabylen hintendrein, um ihnen den Paß zu verlegen. Der Tod schien den Ueberraschten sicher, denn gleichzeitig hatten andere Kabylen den größten Theil der Compagnie

Digitized by Google

angegriffen und sich zwischen beide Theile geworfen, so daß sie sich gegenseitig nicht unterstützen konnten. Ein kühner Sprung vom Felsen herab, blieb der einzige Ausweg für die hart bedrängten Schildwachen. Man schlug ihn ein und vereinigte sich mit der Compagnie, die sich plänkelnd zurückzog. Dieses kleine Intermezzo kostete 7 Mann; 2 Mann, der äußerste vorgeschobene Doppelposten, waren von den Kabylen abgeschnitten worden und fielen ihnen lebend in die Hände; außerdem waren der Capitän und ein Sergeant schwer verwundet.

Die Verwegenheit und Wuth der Kabylen waren an diesem Tage ohne Grenzen, sie sprangen in die Colonne zwischen den Flankendeckungen hindurch und man durfte keinen Busch, keinen Steinhaufen, keinen Graben ununtersucht lassen. In der Nacht überfielen sie das Lager wohl zehnmal; die Hälfte der Colonne mußte auf den Beinen bleiben, bald hier- bald dorthin eilen und als zuletzt der Andrang sich zu oft und heftig erneuerte, ließ der General sämmtliche Truppen in einem dichten Kreis, Mann an Mann, auf den Knieen lauernd, aufstellen. Der folgende Tag bot dasselbe blutige Bild wie alle vorausgegangenen. Entsendungen einzelner Compagnieen und Bataillone zum Zwecke der Verbrennung nahegelegener Dörfer, wobei es einerseits an Beispielen von raffinirter Bosheit, andererseits von glänzender Tapferkeit nicht fehlte, blieb die Aufgabe des Expeditionsheeres bis zur Ankunft desselben am mittelländischen Meere. In Djidjelli zuerst ließ das Feuer ein wenig nach, verstummte aber keineswegs ganz. Die große Menge der Verwundeten war durch zwei Dampfschiffladungen nach Philippeville und Bona etwas vermindert worden und doch reichte selbst der bedeutende Raum des Hospitals in Djidjelli zur Aufnahme der übrigen nicht hin. Der Aufenthalt der Colonne in den französischen Küstenstrichen und der Rückmarsch derselben nach Constantine bot im Ganzen genommen wenig Abweichendes von dem Charakter des eben geschilderten Streifzugs, mit dem einzigen Unterschiede jedoch, daß die Verluste nicht so bedeutend waren, weil St. Arnaud für rathsam hielt, mit seiner geschwächten Macht einen zwar weiteren aber weniger gefahrvollen Rückweg einzuschlagen. Er streifte die Gebiete einiger Schauïa-Stämme, mit denen man seither noch keine Bekanntschaft gemacht hatte, und deren Bereitwilligkeit zur Anknüpfung von einer Art Handelsverbindung in so ferne von Nutzen für die Franzosen war, als sie dadurch den Feindseligkeiten aus dem Wege gingen, die sie in der letzten Zeit erduldeten. Die Schauïa verfertigen nämlich ein Gewebe zu Zelten, das sie um hohe Preise an die Franzosen verkiesen und sich dann ruhig verhielten, wenn man ihnen dieselben bewilligte. Die Colonne genoß hierdurch während einiger Tage eine leidliche Waffenruhe, leidlich — weil sie von einigen Schaaren Kabylen bis in diese Gegenden verfolgt wurde. —

Im Ganzen hatte dieser 10 Wochen dauernde Hin- und Rückzug durch die Kabylie an 2000 Mann gekostet, ohne zum Ziele, Unterjochung des Landes gekommen zu sein. Alle Versuche, durch die Kabylie eine Verbindung zwischen Constantine und der Meeresküste herzustellen, scheiterten an der Unbändigkeit der Bewohner und an der Unzweckmäßigkeit der von den Franzosen angewandten Mittel. Nur die, den französischen Besitzungen zunächst wohnenden Stämme unterhielten einen scheinbar friedlichen Verkehr mit den Franzosen, aber sicherlich in keiner anderen Absicht, als um ihrer grenzenlosen Habsucht zu fröhnen. Tritt in der Kabylie ein neuer nach Kriegsruhm dürstender Scheikh auf, so weiß er eine Anzahl Marabuts zu gewinnen, um den heiligen Krieg durch sie predigen zu lassen und sofort ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die scheinbare Anhänglichkeit der Kabylen an die Franzosen die Probe nicht hält und der diesem Volke eigenthümliche Freiheitssinn alsbald jede Erinnerung an empfangene Wohlthaten und an den eigenen Vortheil verwischt.

Und wie wichtig wäre der Besitz der Kabylie für die französische Regierung! Die Behauptung, daß diese fruchtbaren und wasserreichen Thäler und mineral- und holzreichen Berge den größten Theil der Armeebedürfnisse decken würden, ist keineswegs aus der Luft gegriffen. Es giebt unter den Kabylen viele Stämme, die bedeutende Reichthümer besitzen; der industriöse Franzose fände in diesem Lande eine herrliche Ausbeute.

Es wird keine rechtfertigenden Worte bedürfen, daß die vorstehenden Mittheilungen oft ganz ins Detail gehen; sie bilden die kleinen Pinselstriche, mit welchen die bereits bekannten Hauptzüge der afrikanischen Kriegführung das Charakteristische gewinnen, das Gesammtbild klar und leserlich werden soll.

Literatur.

Kriegerische und friedliche Träumereien über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges von Pz. 8°. Leipzig 1857, bei B. G. Teubner. (VIII u. 407 S.) 2 Thlr. *)

Das vorliegende Werk macht sowohl durch seine Form, als durch seinen Inhalt eine eingehende Berichterstattung über dasselbe, zumal in diesen Blättern zu einer sehr schwierigen Aufgabe, indem, wie schon dessen Titel darauf hinweist, der Verfasser beabsichtigt, durch keine Form gebunden, sich über ein sehr weites Feld der Discussion zu verbreiten. In der That wird demgemäß auch schon im ersten Drittheil desselben nicht allein zunächst der russische Feldzug von 1812 und dessen Folgen, und das dem vorgängige und nachfolgende Auftreten Rußlands in Deutschland einer Erörterung unterzogen, sondern auch hinsichtlich der kriegerischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich sogar bis auf die Zeiten des 30jäh-

*) Wir haben in den Nrn. 9 u. 10 der „Blätter f. Kriegsw." von d. J. eine Besprechung über das obige Werk mitgetheilt und dabei in einer Anmerkung erwähnt, daß uns noch weitere Beurtheilungen desselben angekündigt seien. Wir geben nun hier die erste uns weiter eingegangene Kritik, die ihrem Hauptinhalt nach als so neu und eigenthümlich erscheint, daß wir ihre Aufnahme um der Wichtigkeit der Sache willen für angemessen erachteten, womit wir indessen nicht alle darin ausgesprochenen Ansichten mit vertreten wollen. D. R. d. Bl. f. Kr. u. d. N. M. Z.

Digitized by Google

rigen Krieges zurückgegriffen und von da auf die erste französische Revolution, und die Kriegspolitik Frankreichs, der englischen Plutokratie, sowie Oesterreichs und Preußens übergegangen: weiter werden noch ganz speziell die Ursachen und Wirkungen von Krieg und Revolution hervorgehoben und endlich über den Nationalitätenschwindel der Neueren und den internationalen Kulturprozeß, ja sogar über den Einfluß der Sprache auf diesen und die Civilisation überhaupt Betrachtungen angestellt.

Aber so geistreich das Alles geschieht, wie es von dem so rühmlich bekannten Verfasser ohnehin nicht anders zu erwarten ist, so dürfte doch sehr zu bezweifeln sein, daß namentlich die Art und Weise wie vieles Einzelne zur Erörterung gebracht wird, sonderlich geeignet sein möchte, eine vorurtheilslose Anschauung über die Vergangenheit gewinnen zu lassen, um — wie befürwortet wird — auf den Grund hiervon ein besseres Verständniß über die Mittel und Wege zu einer größeren Einigung Deutschlands anzubahnen, und namentlich auf ein einträchtigeres Zusammengehen von Oesterreich und Preußen, hinzuwirken.

Wenn der Verfasser früher einmal — wegen der von ihm bezüglich der ersten Ausgabe seiner Taktik für Subalternoffiziere getroffenen Auswahl seiner kriegsgeschichtlichen Beispiele — der Partheilichkeit für Preußen beschuldigt worden ist, so macht ihm diesesmal eine ziemlich scharfe, in Nr. 15 der Gränzboten, Jahrgang 1857, enthaltene Kritik vorstehenden Werkes, wie uns scheint, nicht mit Unrecht den Vorwurf, Thatsachen, welche seinen, für Preußen sehr ungünstigen politischen Räsonnements unbequem wären, mit besonderer Virtuosität ignorirt zu haben. In der That, auch in den nachfolgenden über das Heer- und Bildungswesen der Gegenwart u. s. w. sich verbreitenden Kapiteln zieht sich unverkennbar — wie ein rother Faden — eine scharf ausgeprägte Absichtlichkeit hin, nicht minder wie in den vorgehenden Kapiteln die preußische Politik, so auch die preußischen Militär-Einrichtungen in der öffentlichen Meinung als längerhin nicht mehr haltbar darzustellen.

So wenig wir zu den blinden Bewunderern der preußischen Militär-Einrichtungen gehören, so unangenehm uns öfter das von daher sich breit machende Selbstrühmen und Lobpreißen aller, sogar der geringfügigsten Einrichtungen berührt hat, so daß z. B. in solcher Weise sogar einmal ein simpler Etaminkartuschbeutel zum Gegenstand solcher loyaler Gesinnungsäußerungen zu werden vermochte;*) so wenig vermögen wir den seit einiger Zeit im schroffen Gegensatze hierzu immer lauter werdenden Stimmen uns anzuschließen, die es als zum guten Ton gehörig zu erachten scheinen, an den preußischen Militär-Einrichtungen und namentlich an der Landwehrinstitution so zu sagen kein gutes Haar mehr zu lassen. Unbegreiflich aber ist es uns, wie auch Pz. in vorliegendem Werke in diesen Ton mit einzustimmen vermochte.

*) Siehe den Aufsatz „Ueber die Selbstentzündung der Geschütze" im 29. Bande der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Zwar ermangelt solcher nicht, sich S. 60 desselben energisch dagegen zu verwahren, als ob Gehässigkeit gegen Rußland und Preußen seine Feder geleitet hätte und reiht Jeden, der dessenungeachtet ihn dessen beschuldigen möchte, in die Klasse der gallsüchtigen Leser oder Kritiker.

Und in der That was Rußland betrifft, so scheint er, obgleich er schließlich fast das gesammte Europa, die Türkei und Waldeck mit eingeschlossen, zu einem förmlichen Kreuzzuge gegen solches organisirt, es so schlimm damit wirklich nicht zu meinen. Was dagegen Preußen anlangt, so will uns bedünken, daß die — angeblich als guter Deutscher — lediglich gegen das specifische Preußenthum gerichteten Streiche denn doch viel weiter als nur hierauf gemünzt sein dürften.

Um unsere Leser in den Stand zu setzen, selber beurtheilen zu können, ob wir hierin nicht irren, wollen wir zunächst damit beginnen, unsere Beistimmung zu fast alledem zu erklären, was Pz. S. 195 u. s. w. des vorliegenden Werkes ausführt, über die mit der preußischen Landwehrinstitution verknüpften Mißstände, zumal in Fällen partieller Mobilmachungen, sowie bezüglich des hierdurch in der preußischen Armee erzeugt werdenden Dualismus, bezüglich des großen Druckes, welchen diese Institution auf alle bürgerlichen Verhältnisse ausübt und der andauernd allgemeinen Opferwilligkeit, welche solche daher erheischt u. s. w. Wir sind deßhalb ebenwohl der Ansicht, daß eine strickte Nachahmung dieses Systems, zumal für kleine Staaten, nichts weniger als räthlich erscheint, erachten vielmehr ein wohldurchdachtes Reservesystem mit Stellvertretung, namentlich der Art wie Pz. solche S. 205 andeutet, für diese — unter den dermaligen Verhältnissen wenigstens — für entschieden angemessener.

Eben so sind wir weit davon entfernt, Pz. darüber einen Vorwurf zu machen, daß er in seiner 1848 herausgegebenen Schrift — die deutsche Nationalbewaffnung — hiermit im Widerspruche, selber sogar einmal der reinen Volksbewaffnung das Wort geredet hat. Wir erachten vielmehr die S. 199 von ihm hierüber gegebene Erklärung für begründet, indem bei dem damals herrschenden Schwindel es offenbar reine Thorheit gewesen sein würde, dem reinen Militärsystem das Wort reden zu wollen, vielmehr vor Allem es darauf ankam, womöglich wenigstens das Unerläßliche zu retten. Wenn aber dabei Pz. das Wiedereinlenken von diesem Ausbiegen so weit treibt, S. 200, ausdrücklich zu erklärrn, daß, wenn er hätte ahnen können, daß Oesterreich sobald schon seine bisherige Landwehrinstitution gänzlich aufheben würde, er auch seine 1852 veröffentlichte Abhandlung, nicht wie geschehen noch „Ueber die Bildung einer deutschen Landwehr", sondern eines deutschen Reservesystems betitelt haben würde; so scheint uns dieses mindestens etwas auffällig. Noch auffallender aber die weiter daran sich anknüpfende Aeußerung: Zwar noch früher, in den Militärischen Briefen, der allgemeinen Wehrpflicht schon einmal gelegentlich das Wort geredet, dabei aber damals noch die nachtheiligen Folgen derselben viel zu wenig in Betracht gezogen zu haben.

Digitized by Google

Allerdings irren ist menschlich und einen Irrthum einzugestehen besser als dabei eigensinnig zu beharren, aber so ganz beiläufig darauf hinzudeuten, eine so wichtige und tief eingreifende Sache, wie die Frage der allgemeinen Wehrpflicht es offenbar ist, jemals nach einer ihrer Seiten viel zu wenig in Betrachtung gezogen zu haben, muß von einem Manne, wie Pz., doch befremdend erscheinen, zumal er sicherlich nicht geneigt sein dürfte, eben die Militärischen Briefe etwa als Jugendverirrungen zu desavouiren. Liegt hierin Tendenz oder nicht?

Aber noch mehr. Nachdem Pz. weiter darauf hinweist, wie doch offenbar der Gelehrte, Künstler, Techniker, Staatsbeamte u. s. w., je tüchtiger er in dieser seiner Specialität sei, in solcher auch nothwendig für das Gemeinewohl eine ungleich produktivere Thätigkeit als z. B. als Landwehrmann zu beurkunden vermöge, so zieht er daraus (S. 231) den Schluß, daß sonach durch das System der allgemeinen Wehrpflicht unverhältnißmäßig viele junge Männer, die in anderen Berufskreisen dem Staate und der Menschheit die wichtigsten Dienste hätten leisten können, rücksichtslos der Schlachtbank (!!!) und dem Verderben!!! entgegengeführt würden.

Da müssen wir offen bekennen, eine solche Tirade etwa in einer Sammlung vormärzlicher Kamerreden, nicht aber in einem Werke erwartet zu haben, welches die Chiffer Pz. an der Stirne trägt.

Daß solches nicht bloß eine Phrase ist, sondern daß damit ein bestimmter Zweck verknüpft wird, erhellt freilich sehr deutlich aus dem S. 194 angestellten Räsonnement des Hrn. Verf., indem derselbe dort darauf hinweist, warum Preußen noch immer an einem Militärsysteme festhalte, welches unter ganz ungewöhnlichen Verhältnissen zur Geltung gekommen wäre, deren Wiederkehr nicht mehr zu befürchten stehe und das somit ganz unnöthiger (?) Weise für das Volk sehr drückend sei. Er findet dafür diese zwei Gründe:

1) Preußen lasse sich nicht an der Ehre genügen, die erste deutsche Großmacht zu sein, sondern wolle auch als europäische Großmacht gelten.
2) Bei der hierzu äußerst ungünstigen geographischen Gestaltung seines Gebietes ꝛc. vermöge es dies nur dann, wenn es seine Militärmacht auf die höchst möglichste Ziffer emporschraube, was denn nur durch das System der Landwehr zu ermöglichen sei.

Es ist also der Hr. Verf. der Meinung, daß es für das Heil Deutschlands ersprießlicher sein würde, wenn Preußen auf den Anspruch, für eine europäische Großmacht zu gelten, verzichtete; eine Ansicht, über die wir nicht mit ihm streiten, sondern bezüglich derselben wir zugeben wollen, daß man selbst auch diese Meinung wird hegen können, ohne deßhalb an und für sich Preußen geradezu feindlich gesinnt zu sein. Bedenklicher wird jedoch die Sache, wenn man die Frage erörtert, auf welchen Wegen denn dieses Ziel zu erreichen stehe?

Preußen mit Gewalt zu dieser Verzichtleistung zu zwingen, würde allerdings der einfachste, kürzeste und direkteste Weg dazu sein, gleichwohl sich, zumal im Interesse der deutschen Einigkeit, nicht sonderlich empfehlen; die preußischen Staatsmänner aber zu einem freiwilligen Aufgeben zu überreden, selbst von einem Demosthenes, vergeblich versucht werden, — also was weiter?

Wie wenn man, was beim Kopfe nicht wohl zu fassen ist, etwa beim Schwanze zu ergreifen suchte? Wenn man demnach namentlich die Institution der Landwehr, als zu schweren Besorgnissen Anlaß gebend, das Volk bedrückend, eine unnöthige Kraftvergeudung herbeiführend, und intelligente Jünglinge rücksichtslos zur Schlachtbank liefernd allseitig verdächtigte und untergrübe und so endlich zum Zusammensturze brächte? Dann würde jener hauptsächlich hierauf beruhenden Großmachtsstellung das Fundament entzogen sein und das Uebrige sich ganz von selber entwickeln. Ein solches Bemühen scheint um so mehr Erfolg zu versprechen, da bekanntlich in Preußen selber eine sehr einflußreiche Parthei aus Leibeskräften bemüht ist, auf die mehr oder weniger vollständige Beseitigung des Landwehrinstituts hinzuwirken. Wir wollen voraussetzen, daß auch sie solches lediglich in der besten Absicht erstrebt, wie es ja auch im Jahre 1848/49 nicht wenige gute Deutsche gab, die auch in der besten Absicht nur um deßhalb Preußen und Oesterreich zertrümmern und Alles in einen großen germanischen Urbrei zusammenmengen wollten, um hieraus desto besser die germanische Einheit und Einigkeit sich entwickeln zu lassen. Sonach wird es denn auch, jener in Preußen gegen die Landwehr-Institution agitirenden Partei nur Wasser auf die Mühle sein, was eine Autorität wie Pz. S. 196 über von der Landwehr pro und contra eines nationalen Krieges abzuhaltende Meetings u. s. w. traumredet. Ja sie wird es ihm nicht einmal sonderlich verübeln, daß er etwas weiter hin (S. 217) Landwehr und Bürgerwehr sogar als identische Begriffe auffaßt und beide gleich wenig befähigt erachtet, bei bürgerlichen Unruhen ersprießliche Dienste zu leisten.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

*** Reichardtswerben, den 5. November 1857. Wir haben ein hehres Fest heute begangen. Heute waren es 100 Jahre, daß unser großer König hier auf den Feldern von Reichardtswerben die vereinte Uebermacht von Franzosen und Reichsheer wie Spreu aus einander warf. Das nahe Roßbach hat der Schlacht den Namen gegeben; unsere Gemarkung aber war das Schlachtfeld, wo unser König den glänzenden Sieg erfocht, und unser Reichardtswerben war es darum auch heute, das in der Feier dieses preußischen Ruhmestages voranstand. — Tausende von Festgenossen waren herbei geströmt, von nah und fern, aus

Digitized by Google

vielen Ortschaften zahlreiche Festzüge, mit wehenden Fahnen voran, die Prediger im Ornat an der Spitze, Lehrer, Kinder, Alt und Jung, lauter warme preußische Herzen. Die nahen Garnisonen, das 1. Batl. des 31. Inf.-Regts. und das 3. und 12. Husarenregiment, waren in reicher Zahl vertreten. Aus Magdeburg, Merseburg ꝛc. waren viele hohe Festgäste gekommen. Unter dem Geläute der Glocken und den Klängen der Musik zogen wir zum Janushügel, zu der festlich bekränzten Schlachtsäule. Dort war die religiöse Feier, Gesang und Dankrede unseres Pastors Wiltsch. Von da zogen wir zum Nachbarhügel, wo Regierungspräsident von Wedell, im Namen unseres zur Trauer für Preußen kranken Königs, den Grundstein zum Denkmal legte. Eine ergreifende Rede desselben zeichnete den Tausenden treuer Preußen die Bedeutung des Tages, der vor 100 Jahren unserem bedrängten König den Sieg gab. Die Hammerschläge auf den Grundstein zitterten durch die Versammlung wie eine gewaltige Mahnung an das, was wir König und Vaterland schulden. Das Fest griff tief in die Herzen, es war ein Weihetag für uns alle. Wir aber in unserem Reichardtswerben haben die Festfahne, mit der wir zur Feier hinausgezogen, in unserer Kirche aufgehangen. Wie das Denkmal die späteren Geschlechter im Preußenvolke, so wird die Fahne uns und unsere Kinder daran erinnern, daß Preußen in Waffentüchtigkeit und gottvertrauender Kraft seine geschichtliche Sendung bis jetzt erfüllt hat, und ferner erfüllen soll.

Großbritannien.

— Der in „Petermanns Mittheilungen" im Auszuge wiedergegebene Bericht des Sir R. J. Murchison über den Fortschritt der Geographie während des Jahres Mai 1856 bis Mai 1857 enthält folgendes über die Fortschritte der Generalstabs-Aufnahme von Großbritannien innerhalb der bemerkten Zeit: „Oberstlieutenant James, Chef der Generalstabs-Aufnahme, hat mir mitgetheilt, die Fortschritte im Norden Englands und in Schottland seien während der mit dem 31. März zu Ende gegangenen 12 Monate sehr bedeutend gewesen; sie umfassen 1,394,409 Acres, die in jeder Hinsicht zur Veröffentlichung fertig sind. Publicirt sind folgende Grafschaften: Yorkshire, Fifeshire, Kinross und Linlithgowshire; zur Publikation vorbereitet werden die Grafschaften: Durham, Ayrshire, Dumfriesshire, Renfrewshire und Berwickshire; beendigt wurde die Vermessung von Berwickshire und Selkirkshire (nicht ganz); dieselbe wird noch fortgesetzt in folgenden Grafschaften: Northumberland, Westmoreland, Lanarkshire, Roxburghshire, Forfarshire und Perthshire. Ebenso wurden die Vermessungen der großen Städte Glasgow und Dundee im vergangenen Jahre beendet. Ein Plan (outline map) der Stadt London im Maßstab von 6 Zoll auf die Meile ist ebenfalls in den letzten paar Monaten angefertigt worden. Der Plan im Maßstab von 1 Zoll hält in der Ausführung gleichen Schritt mit den andern von größerem Maßstabe, und große Vortheile werden dadurch erzielt, daß alle Reduktionen von größerem auf kleinere Maße mit Hülfe der Photographie bewerkstelligt werden.

— Zu Chatam ist eben ein Kriegsgericht besonderer Art über den Lieutenant Yule, der Sohn des verstorbenen Generals im Dienst der ostind. Compagnie und Neffen des Generalmajors Patrick Yule vom königl. Ingenieurcorps, anhängig. Die gegen denselben erhobene Anklage bezieht sich auf „Versäumniß des Unterrichtes"*) und „Vernachlässigung seiner militärischen Studien". Das erste auf Befehl S. K. H. des Herzogs von Cambridge abgehaltene Kriegsgericht, fand am 20. October unter dem Präsidium des Obersten C. Elmhirst und in Gegenwart von 16 Beisitzern, höheren und niederen Offizieren, der Garnison von Chatham statt. Unter den fünf beim Kriegsgericht vorgebrachten Hauptanklagen gegen den Beschuldigten findet sich auch eine wegen ungeziemenden, mit dem Charakter eines Offiziers und Gentlemens unverträglichen Benehmens.

*) „to playing truant" sagt das englische Original, welches eigentlich der in Deutschland gebräuchlichen Redensart „die Schule schwänzen" entspricht. Anm. d. Corresp.

Die **„Neue Militär-Zeitung"** erscheint seit 1. Juli 1856 wöchentlich 1mal, kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden und wird auch im Jahre 1858 fortgesetzt. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. Um keine Unterbrechungen in den Zusendungen stattfinden zu lassen, wird um baldige Erneuerung des Abonnements vor Ablauf des Semesters gebeten. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: Hauptmann F. **Scholl** I., (Redaction der **„Neuen Militär-Zeitung"**), „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im November 1857. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Schott. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Zweiter Jahrgang.

No. 47. Darmstadt, 21. November. 1857.

Aufsätze.

Zur Frage der festen Ueberbrückung des Rheins.

(Schluß.)

Die militärischen Bestimmungsgründe für eine Brücke zwischen Mainz und Castell sind zum Theil oben entwickelt worden, es verdienen aber noch einige wesentliche Momente hervorgehoben zu werden.

Der Rhein wird in kurzer Zeit bei Köln, Mainz und Straßburg überbrückt sein. Wir anerkennen gerne die Meinung, daß in Frankreich, wo man das Bedürfniß eines freundschaftlichen Verkehrs mit Deutschland stärker als je zu fühlen scheint, ein Krieg gegen Deutschland dermalen unpopulär ist; trotz dem möge es erlaubt sein, die Möglichkeit eines Krieges anzunehmen, da sich die politische Lage beider Länder über Nacht ändern kann und alsdann von Frankreich her keine andere Rücksicht als die für das alte Gelüste zu erwarten ist. Die politischen Verhältnisse beider Länder stellen für Deutschland zunächst einen Vertheidigungskrieg in Aussicht, was früherhin zu der Meinung Anlaß gab, daß Deutschland die Stützpunkte seiner Vertheidigung in einer Linie hinter dem Schwarzwalde und den Grenzgegenden des Rhein- und Wesergebietes suchen müsse, eine Ansicht, die in der geschichtlichen Thatsache — daß den Franzosen die Rheinübergänge stets gelungen sind — ihre Begründung suchte. In dem politischen und militärischen Organismus Deutschlands liegt allerdings ein weiterer Grund, der es den Franzosen immer erleichtert hat, einen überraschenden Invasionskrieg zu führen und sich in deutschen Gebieten festzusetzen, bevor deutsche Contingente auf dem Platze waren. Aber die strategische Lage unseres Vaterlandes hat sich seit den letzten Kriegen so vielfach und günstig verändert, daß wir von unserem Selbstgefühle unserer Kraft und hoffentlich ewig dauernden Einigkeit auch ein völlig verändertes Kriegsspiel erwarten dürfen. Der, vor Erbaunng der Eisenbahnen allerdings gerechtfertigten Voraussetzung eines Invasionskrieges von Seiten Frankreichs verdanken wir die Bundesfestungen Ulm und Rastatt, durch welche unserer Westgrenze die vorher fehlende Defensivstärke verliehen worden ist. Erstere bildet aber nur die Reserve eines beweglichen Hauptreffens, das alsbald an die westliche Grenze vorgeschoben werden muß, wenn man nicht Gefahr laufen will, zu Gunsten einer vorgefaßten und unter jetzigen Verhältnissen schädlichen Meinung die schönsten und reichsten Ländereien Deutschlands unseren habgierigen Nachbarn zur Ausplünderung zu überlassen. Die beste Defensive für das heutige Deutschland ist der Grundsatz, den Feind in seinem eigenen Lande anzugreifen, wodurch ihm die Wahl eines Angriffs auf unsere schwächeren Grenzpunkte genommen wird. Prüft man das Operationsfeld an der deutschen Grenze mit seinen heutigen strategischen Eigenschaften etwas näher, so springen folgende wichtige Merkmale deutscher Wehrkraft in die Augen. Das rechts vom Rhein gelegene Eisenbahnnetz ermöglicht eine Concentrirung des deutschen Heeres in der Nähe dreier Stützpunkte: am Unterrhein bei Köln oder Koblenz, am Mittelrhein bei Mainz und am Oberrhein bei Rastatt. Bei Köln und Mainz wird der Rhein fest überbrückt, wodurch die gleichzeitigen Operationen auf beiden Seiten dieses wichtigen Stromes gegen eine jeweilige Unterbrechung durch Eisgang oder Hochwasser gesichert sind; auch ist der Werth des auf beiden Ufern des Rheins gelegenen Eisenbahnnetzes durch diese Verbindung zuerst ein vollendeter geworden. Dürfen wir außerdem hoffen, daß die Privatindustrie den deutsch-militärischen Interessen in die Hände arbeitet und eine Brücke bei Mannheim entstehen läßt, so sehen wir uns als Vertheidiger in der vortheilhaften Lage, Herr der wichtigsten Straßen an unserer westlichen Grenze zu sein und auf einem Kriegsschauplatze zu operiren, der dem Feinde Schwierigkeiten mancher Art, uns selbst aber sehr zu beachtende Vortheile bietet. Der Vertheidiger kann alsdann auf beiden Rheinseiten seine Flankenstöße gegen eine, nach Deutschlands verwundbarster Stelle, nämlich in das obere Rheinthal invasirende Armee richten und sieht sich dabei durch Rastatt einerseits und andererseits durch Mainz und Landau secundirt, was bei den französischen Feldherrn doch gerechte Bedenken aufkommen lassen dürfte, die Beispiele der Geschichte unter nunmehr ganz anderen Verhältnissen zu befolgen.

Digitized by Google

Eine Stellung hinter der Lauter gehört bei einem Angriff auf Süddeutschland jedenfalls zu den Wahrscheinlichkeiten französischer Operationspläne. Diese Stellung anzugreifen, Straßburg zu bedrohen und damit die Invasion zu verhindern, war früherhin ein Unternehmen, vor welchem auch die kühnsten Strategen zurückbebten, man hätte sonst gewiß nicht die Befürchtung so oft aussprechen hören, daß bei dem ersten Anpralle der Franzosen die deutsche Armee bis hinter den Schwarzwald zurückweichen müsse. Dank sei es der Brücke bei Mainz und der linksrheinischen Eisenbahn, welche die Entfernung zwischen Mainz und Landau so glücklich für unsere Operationen abgekürzt hat, daß nunmehr ein Marsch über Hagenau gegen Straßburg in Verbindung mit den übereinstimmenden Bewegungen rheinaufwärts eines bei Rastatt versammelten Corps nicht mehr als ein schwärmerischer Traum, sondern als der berechtigte Wunsch derjenigen Patrioten angesehen werden darf, die jede strategische Maßregel mißbilligen, durch welche Deutschland nicht an seinen Grenzen, wenn nicht in Feindes Land selbst, vertheidigt werden soll. Die Brücken über den deutschen Rhein sind goldene sowohl für einen deutschen Offensiv- wie Defensivkrieg, selbst in dem Falle als der deutsche Bund so lange eine abwartende Stellung einzunehmen genöthigt wäre, bis eine österreichische Armee gegen Frankreichs Defensivlücke — gegen seinen Süden heranrückt.

Die Brücke bei Straßburg hat für Frankreich nicht den militärischen Werth wie jene bei Köln und Mainz und etwa noch bei Koblenz und Mannheim für Deutschland. Die deutschen Brücken verbinden deutsche Ländertheile und sind auf beiden Seiten von deutschen Bajonneten geschützt, die Straßburger dagegen mündet auf fremdes Gebiet, von wo aus Vorkehrungen getroffen werden können, um dem französischen Angriffscorps das Uebersetzen in ganz anderer Weise zu verbieten, wie dies früher möglich war. Die Gefahr eines unvorhergesehenen Ueberfalls wird also durch jene Brücke nicht wesentlich vergrößert, doch dürfte es immerhin rathsam sein, die Pz.'sche Idee eines befestigten Lagers bei Rastatt oder eines solchen bei Offenburg — wenigstens einer starken Befestigung des Bahnhofs am letzteren Orte, zugleich als schützende Unterkunft der für die Operationen in Disponibilität gehaltenen Eisenbahn-Transportmittel — in nähere Erwägung zu ziehen, wenn nicht aus den internationalen Verhandlungen wegen des Straßburger Brückenbaues zur Wahrung deutscher Interessen eine fortificatorische Anlage bei Kehl selbst, als Bedingung dieser Brückenanlage hervorgehen sollte.

Wenn sich jemals, was der Himmel verhüten möge, Deutschlands Unglücksfälle gegenüber Frankreich wiederholen sollten, so werden freilich weder ein befestigtes Kehl noch die Sperrung der Schwarzwaldpässe mittelst fortificatorischer Mittel, das Vordringen französischer Truppen nach Süddeutschland verhindern. In diesem Falle, der kaum anders als bei deutscher Uneinigkeit zu befürchten ist, bleibt uns nur die Hoffnung, daß wir unter Schicksalsschlägen unsere Einigkeit wiederfinden und dann wird es auch an deutschen Herzen und deutschen Fäusten nicht fehlen, die dem Eindringling den Weg über Elsaß und Lothringen hinaus nach der Heimath zeigen. Derartige Berechnungen liegen jedoch außer den Grenzen einer wissenschaftlichen Betrachtung, welche die materielle Lage der angeregten Frage allein im Auge und wohl das Recht hat, all die Voraussetzungen zu verneinen, die einstens einen Baseler Frieden und die dadurch herbeigeführte Trennung Deutschlands zur Folge hatten.

Nach dieser kurzen Abschweifung kommen wir nochmals auf die Brücke bei Mainz. Die strategische Wichtigkeit derselben wird unstreitig durch eine Brücke bei Kostheim bedeutend gesteigert, denn eine gleichzeitige Operation auf beiden Ufern des Rheins und Mains wird, steht einmal die Rheinbrücke, dem Defensivcharakter der Festung in so ferne sehr zu Statten kommen, als bei einer längeren Belagerung die Zufuhren an Proviant, Munition, Truppen und Geschütz ungemein erleichtert werden. Das militärische Bedürfniß einer festen Ueberbrückung des Mains tritt demnach so gebieterisch auf, daß es uns scheint, als müsse es noch höher gestellt werden, als die oben aufgezählten Rücksichten für die Wahl der Brücke Mainz-Castell. Wesentlich sind die Nachtheile, welche eine Verlegung der Brücke an das südliche Ende der Festung und eine deshalb nothwendig gewordene Erweiterung der Festungswerke nach sich ziehen, aber wesentlicher noch ist der Vortheil einer unmittelbaren Verbindung der beiden Hauptfestungstheile Mainz und Castell, die als ein zusammengehöriges bereits vollendetes Ganze durch eine feste Brücke bei Kostheim den höchsten Grad von Widerstandskraft sowie eine Fähigkeit zu Offensivoperationen erlangen würde, die nicht allein auf das Belagerungscorps sondern selbst auf entferntere Objekte gerichtet werden könnten. Diese Auffassung entspringt dem Standpunkte, der sich aus den jetzigen Eisenbahnverhältnissen und dem hierdurch durchaus veränderten Charakter des Kriegsschauplatzes ergibt.

Im Vorstehenden ist der Nutzen einer festen Brücke zwischen Mainz und Castell und einer hiermit in Verbindung gebrachten Mainbrücke in einigen wesentlichen Punkten dargestellt worden. Die Bedeutsamkeit des Gegenstandes verdient eine allseitige möglichst erschöpfende Behandlung desselben von anderer Seite und vielleicht aus anderen Gesichtspunkten. Verfasser dieser Zeilen bescheidet sich einstweilen mit dem Verdienste, die Sache in diesen Blättern angeregt zu haben und hat nur noch den dringenden Wunsch, daß sie baldigst besprochen werden möge, damit die literarische Discussion nicht post festum kommt.

Deutsche Schlachtfelder
aus älterer und neuerer Zeit.

VI.

Schlacht von Roßbach*)
5. November 1757.

Die Schlacht von Roßbach, dieses geistreichste und glücklichste Impromptü des großen Friedrich, ist gerade

*) Der hier folgende Aufsatz schließt sich an die Reihe ähnlicher Aufsätze unseres geschätzten Mitarbeiters an, von denen I. (Lo-

Digitized by Google

diejenige deren Detail seither am ungenauesten, theilweise sogar geradezu unrichtig in der Kriegsgeschichte verzeichnet stand, weil letztere vorzugsweise die preußischen, auch einige französische Berichte aufgenommen, die deutschen dagegen, besonders die aus der Mitte der Reichsarmee schon Mitte November 1757 veröffentlichten unbeachtet gelassen hatte. Nachdem jetzt neben den älteren Schriften bis einschließlich der wichtigen „Geschichte des 7jährigen Kriegs vom preußischen Generalstab 1824" mehrere neuere Werke, so das im vorigen Jahr von Wuttke edirte höchst werthvolle Buch Huschberg's „die drei Kriegsjahre 1756, 1757 und 1758 in Deutschland", ferner aus dem laufenden Jahre die Jubelschrift des Professors Müller „die Schlacht bei Roßbach", welchen die nach Nr. 18 d. Z. zu erwartenden Schriften des Pfarrers Wiltsch und des Hauptmann Brodrück sich anschließen werden, manch schätzenswerthes neues Material gebracht, nachdem endlich Ihr gewissenhafter und quellenkundiger β Correspondent durch umfassende Forschungen die Stärke der Reichsarmee in der Nr 19 des Jahrgangs 1856 der Allg. Militär-Zeitung festgestellt hat, ist es an der Zeit, die Wahrheit über die Hergänge bei Roßbach herzustellen. Heute am Säkulartage dieses denkwürdigen Cavaleriesieges will ich versuchen, aus den bis jetzt vorliegenden Quellen ein richtiges Bild der genannten Schlacht zu entwerfen, deren Schauplatz ich im verflossenen Herbst selbst eingesehen habe.

Einleitung. Wohl selten hatte sich ein Feldherr in einer Lage befunden, wie Friedrich von Preußen im September und Oktober 1757. Seine Feinde, 400,000 an der Zahl, durften nur entschlossen von Westen, Süden und Osten heranmarschiren und die Trümmer der zerstückelten Armee des Königs vor sich hertreiben, um sich in der eroberten Hauptstadt Berlin die Hand zu reichen. Durch Bestechung Aprarin's und Richelieu's war es dem Könige gelungen, die Russen im O., die französische und deutsche Reichsarmee im W. festzuhalten; sein Hauptaugenmerk war Ende Oktober nach Schlesien gegen den gefährlichsten Feind — die Oesterreicher — gerichtet. Sobald Haddik's Zug gegen Berlin (16. Oktober), welchen der König anfangs für Lothringen's Vortrab gehalten, gefahrlos abgelaufen war, machte sich der König auf den Weg nach Schlesien; auf Keith's Meldung jedoch, daß die Reichsarmee und Franzosen über die Saale vorgebrochen seien, beschloß er zuvor seinen Rücken zu sichern und einen Schlag gegen jene zu führen.

Mit dem Vorrücken der Reichsarmee verhielt sich's folgendermaßen: Sie war unter dem Oberbefehl des Prinzen von Hildburghausen, eines persönlich gegen Friedrich erbitterten Gegners, am 11., 23. und 25. August in 3 Colonnen aus dem Lager bei Fürth gegen Thüringen aufgebrochen und hatte dort, Dank der Zwietracht ihres Führers und des Commandirenden der französischen Armee, des Prinzen von Soubise, seither nutzlos gefeiert. Auf Kaunitz'ens Drängen war endlich die deutsche Armee Ausgangs Oktober über die Saale gegangen um dem Kurfürsten von Sachsen sein Land zurückzuerobern. Den linken Flügel an die Saale gelehnt hatte sie sich im weiten Bogen um Leipzig aufgestellt, welches Keith mit einem schwachen preußischen Corps festhielt, ihr rechter Flügel stützte sich an die Elster bei Pegau; ein Theil der Franzosen mit der kaiserlichen Husarenbrigade Szecznyi und 3 Croatenbataillonen Loudons stand unter St. Germain als Avantgarde vor Leipzig. Der Prinz von Soubise war mit dem Gros seiner Armee am linken Saaleufer zwischen der Unstrut und Halle geblieben und stand durch eine Vortruppe mit St. Germain in Verbindung. Kaum war die Nachricht eingetroffen, daß der König die nächststehenden Truppen, die des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, zu Keith nach Leipzig geführt habe, als die Reichsarmee den Rückzug antrat; zuerst der rechte Flügel unter dem Markgrafen von Durlach von Pegau nach Teuchern, dann Zeitz und bei Dornburg über die Saale; der linke passirte diesen Fluß bei Weißenfels, die Mehrzahl der Avantgarde eben daselbst; doch wurde ein Theil der Franzosen durch das lebhafte Andringen des Keith'schen Vortrabs in einem Vortrabsgefecht am 31. abgedrängt und mußte bei Altenburg übergehen, wobei die dort geschlagene Brücke zerstört wurde. Auch Soubise verließ seine Cantonirungen und vereinigte sich am 2. November im Lager zu Mücheln mit Hildburghausens noch lange nicht vollständig gesammelter Armee.

Am nämlichen Tage hatte der König in 3 Colonnen die Saale erreicht, ließ die zerstörten Brücken zu Weissenfels, Merseburg und Halle herstellen, seine Truppen am 3. debouchiren und sich im Lager zwischen Raundorf und Braunsdorf vereinigen. Dadurch stand er den Alliirten, welche gegen Weissenfels Front machten in der linken Flanke; Soubise ließ sofort in der Nacht zum 4. eine Frontveränderung links vornehmen, so daß der linke Flügel auf dem Galgenberg bei Mücheln blieb, der rechte an den Wald bei Branderoda sich lehnte, die Mitte in 2 Infanterie- und 1 Cavalerietreffen dahinter auf dem „breiten Hügel" lagerte.

---

wositz) in den Nrn. 14—15, II. (Pirna) in Nr. 18 von 1856, III. (Mühlberg) in den Nrn. 4—5, IV. (Prag) in den Nrn. 18—19, V. (Kolin) in den Nrn. 24—26 von 1857 enthalten ist. Wir geben ihn erst jetzt, weil es uns angemessen erschien, einen von anderer Seite uns zugekommenen Aufsatz, der mehr die politische und nationale Seite behandelt, in Nr. 45 vorangehen und darauf erst die taktische Erörterung der Schlacht folgen zu lassen. Beide Aufsätze, jeder von seinem Verfasser auf besonderem Standpunkt gehalten, ergänzen sich so. Eine Nichtübereinstimmung derselben, indem der Aufsatz hier die Reichsinfanterie zu 18, der vorausgegangene von β× in Nr. 45 dieselbe zu nur 11 Bataillons stark angiebt, hat uns veranlaßt, den Verfasser des letzteren Aufsatzes um Aufklärung zu ersuchen. Derselbe hat uns mitgetheilt, daß nach seinen quellenmäßigen Ergebnissen nur gerade die im obigen Aufsatz ausdrücklich genannten 6 Inf.-Regtr. (mit Ausnahme des Regiments Darmstadt, das nur 1 Batl. zählte, jedes derselben 2 Batls. stark) in der Schlacht anwesend gewesen seien; an Infanterie sei weiter nur noch 1 Grenadiercompagnie und ein Detaschement von nur 506 Croaten in Zurechnung zu bringen. Der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 45 bemerkt dabei, daß er diese, von seinem eigenen früheren Annahmen abweichenden Resultate erst durch weitere Quellenstudien gewonnen habe, und daß wahrscheinlich selbst die Zahl 9500, welche er in Nr. 45 angiebt, noch zu hoch sein dürfte. Wir glauben diese Aeußerungen, deren Nachweis wir erwarten, hier mittheilen zu sollen, versagen uns jedoch jedes Urtheil darüber. A. d. R. d. N. M. Z.

Digitized by Google

Am 4. mit Tagesanbruch führte der König seine Armee zur Rekognoscirung auf die dem feindlichen Centrum gegenüberliegenden Schortauer Hügel, wagte aber nicht den Feind in seiner festen Stellung anzugreifen und ging durch das Dorf Schortau zurück um zwischen Bedra (rechts) und Roßbach (links) mit Schortau vor der Front sein Lager in 2 Infanterie- und 2 Reitertreffen in einer Stellung zu beziehen, welche die neuere Taktik eine günstige Gefechtsstellung nennen würde.

Schlachtfeld. Mücheln bildet die Spitze eines gleichseitigen gegen Westen gekehrten Dreiecks, dessen Basis die Straße zwischen Merseburg und Weissenfels darstellt; Roßbach liegt auf der Mitte der südlichen Seite dieses Dreiecks. Das Terrain bei Roßbach bietet in der Ausdehnung des preußischen Lagers eine treffliche Vertheidigungsstellung, welche auch im September 1853 von dem 4. preußischen Armeecorps bei dem zur Feier des dortigen Siegs abgehaltenen Manöver versuchsweise bezogen wurde. Den linken Flügel an Roßbach mit seinem festen Schlosse und ummauerten Garten wie an das Rollendorfer Gehölz, den rechten an die Orte Bedra und Braunsdorf mit ihren Obstgärten gelehnt, liegt Schortau mit dem gleichnamigen starkbewachsenen Bache seiner langen Front nach vor der Mitte, während rückwärts von da das völlig freie Terrain sanft bis zum Janushügel aufsteigt. Des Königs damalige Lage schrieb ihm jedoch die Offensive vor und er war fest entschlossen, dieselbe am 5. zu ergreifen. Das Operationsfeld lag 1/2 Stunde südöstlich von obiger Stellung; dort liegt Reichardswerben am Südfuße des Janushügels; auf dem dortigen ganz offenen Raume fand der Hauptkampf — das Cavalerietreffen — statt, zog sich dann südlich an Tagwerben vorbei gegen Aßig, welches auf dem flachen und ganz unbedeckten Höhenkamme liegt, der sich über Pettstadt und Zeuchfelden im rechten Winkel gegen das Lager der Alliirten auf dem breiten Hügel hinzieht und durch die bewaldete Mulde von Branderoda davon getrennt wird, in deren Verlängerung die Dörfer Greft und Almsdorf liegen.

(Schluß folgt.)

Jubiläumsfeier
Sr. Excellenz des Großh. Badischen Generals der Cavalerie von Gayling.

(Eingesendet.)

Zwei der Divisionen des 8. deutschen Armeekorps, die 1. und 3., haben vor kurzer Zeit Jubiläen hochgestellter Offiziere gefeiert; unter dem 4. November d. J. hat sich auch die 2. Division genannten Corps, die Großh. Badische, jenen gleichfalls angereiht. Der hohe Jubilar ist Seine Excellenz der General der Cavalerie Freiherr Gayling von Altheim, Gouverneur der Bundesfestung Rastatt.

Da der Name des Gefeierten auch in weiteren Kreisen gekannt und hochgeehrt ist, so mache ich Ihnen ausführlichere Mittheilung.

Wilhelm Friedrich Freiherr Gayling von Altheim stammt aus einem alten Hanauischen Geschlecht und einer seiner Vorfahren war der 1650 zu Frankfurt a. M. verstorbene K. K. Oberst zu Pferd und General der Cavalerie v. G., welcher sich im 30jährigen Kriege großen Ruhm erworben hat. Er selbst wurde den 1. Sept. 1786 zu Karlsruhe geboren, wo auch sein Vater als Großh. Badischer Minister 1812 starb. v. Gayling betrat sehr jung die militärische Laufbahn, indem er schon 1800 als Junker in das Kgl. Preußische Infanterieregiment Hohenlohe-Ingelfingen trat, in welchem er auch als Secondelieutenant den Feldzug 1806 gegen Frankreich mitmachte und in der Schlacht bei Jena drei Schuß und eine Hiebwunde erhielt. Nach dem Frieden von Tilsit ging er mit Abschied aus K. Preußischem in Großh. Badischen Dienst über und wurde den 4. Nov. 1807 als Secondelieutenant im leichten Dragonerregiment von Freystedt, welches 1803 aus dem übernommenen Bayerischen Chevaurlegersregiment gebildet worden war, angestellt. Der Feldzug 1809, in welchem sein Regiment bei dem Corps des Marschall Massena eingetheilt war, gab dem jungen Offizier bald Gelegenheit zu Beweisen seiner Tapferkeit. Er nahm an allen Aktionen seines Regiments ruhmvollen Antheil, erhielt aber in der Schlacht bei Wagram bei einem Engagement desselben mit Kienmayer-Husaren 5 Hiebwunden, deren Heilung seine längere Entfernung vom Dienste erheischte. Schon früher zu einer öffentlichen Belobung vorgeschlagen, wurde ihm für die bei jener Attaque bewiesene Tapferkeit das Ritterkreuz des Karl-Friedrich-Militär-Verdienstordens zuerkannt. Im selben Jahr war er im Juli zum Premierlieutenant avancirt und nach der Schlacht bei Aspern zum Regiments-Adjutanten ernannt worden. 1812 zum Stabsrittmeister befördert, wurde von Gayling 1813 als wirklicher Rittmeister in das neu errichtete Dragonerregiment von Geusau versetzt und wohnte in diesem dem Feldzuge 1814 gegen Frankreich an, während welchem ihm, unter der ruhmvollem Führung des Markgrafen Wilhelm von Baden, Großh. Hoheit, bei der Blokade von Straßburg Veranlassung gegeben wurde, sich mehrmals auszuzeichnen, wofür er am Schlusse des Feldzugs mit dem Kaiserlich Russischen Sct. Wladimir-Orden 3. Classe decorirt wurde.

Im Feldzuge 1815 gegen Frankreich stand das Regiment, wie die übrigen badischen Truppen unter dem Commando des K. K. General der Cavalerie Fürsten von Hohenzollern und focht unter dessen Augen wieder vor Straßburg, wo Rittmeister von Gayling in dem Ausfallgefecht vom 9. Juli mit seiner Escadron die anfänglich schwer bedrängte Artillerie zu decken hatte, welche schwierige Aufgabe er mit solchem Erfolg löste, daß ihm dafür das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens zu Theil wurde.

Im Jahr 1816 wurde er zum Major, 1826 zum Oberstlieutenant und 1830 zum Commandeur genannten Regiments befördert, rückte 1832 zum Obersten und 1843 zum Generalmajor und Commandanten der Reiterbrigade vor. Als solcher commandirte er 1848 gegen die Aufständischen im badischen Oberlande und erhielt nach dem Gefechte von Staufen das Commandeurkreuz des Militär-Karl-Friedrich-Ordens.

Im Jahr 1849 entsprach sein Kriegsherr seinem Ansuchen um Enthebung vom Aktivdienst, mit dem Ausdruck besonderer Anerkennung der ausgezeichneten Dienste, unter

Digitized by Google

Verleihung des Titels als Generallieutenant, berief aber den erprobten Führer schon nach einigen Monaten wieder zu einer neuen hohen Stellung, indem er ihn im Februar 1850 zum Gouverneur der Bundesfestung Rastatt ernannte.

Der hohe Jubilar, gewiß nunmehr einer der ältesten deutschen Generale, führt somit 57 Jahre den Säbel, davon 50 Jahre in Großh. Badischen Diensten und wohnte in fünf Feldzügen, nebst vielen Gefechten, 4 großen Schlachten und 2 Blokaden bei. Zahlreiche, wichtige Verwendungen während seiner langen Dienstzeit zeugen für seine glänzenden militärischen Eigenschaften, die höchsten Orden seines Kriegsherrn und 8 hohe, auswärtige Decorationen (darunter das ihm von Sr. K. K. Apostolischen Majestät huldreichst verliehene Großkreuz der eisernen Krone) beweisen, daß er die verdiente Anerkennung fand.

Das Jubiläum eines Mannes, der auch in weiter Ferne hoch geehrt und geliebt ist und eine Stellung inne hat, die, wie die eines Gouverneurs einer Bundesfestung, zu den höchsten zu zählen ist, mußte sich zu einem großen Feste gestalten, und so war es auch.

Am Vorabend des Jubeltages brachten die Musikcorps beider Besatzungstheile (K. K. Oesterreich. und Gr. Bad.) eine solenne Serenade, wo sich besonders die vortreffliche Kapelle des K. K. Regiments von Benedek Nr. 28 nicht nur durch vorzügliches Spiel auszeichnete, sondern auch die sinnige Aufmerksamkeit hatte, aus der frühesten Dienstperiode des Jubilaren bekannte kriegerische Weisen vorzuführen.

Die Einwohner der Stadt, welche in ihren Huldigungen nicht zurückbleiben wollten, brachten einen großartigen Fackelzug und ein gelungenes Liederständchen. Am Tage des Festes selbst, der durch feierliche Reveille begrüßt wurde, überschickte Se. Kgl. Hoh. der Großherzog von Baden dem Gefeierten einen höchsten Befehl, wodurch er dem seitherigen Generallieutenant von Gayling als Merkmal Höchstseiner Theilnahme an dessen 50jährigem Dienstjubiläum und in dankbarer Anerkennung seiner treuen und ersprießlichen Dienste den Charakter als General der Cavalerie zu ertheilen und ihn zum 2. Inhaber Höchstseines Leib-Dragoner-Regiments (in welches derselbe vor 50 Jahren als Lieutenant eingetreten war), zu ernennen geruht haben. Der Festungs-Commandant, Großh. Bad. Generallieutenant Freiherr Röder von Diersburg überbrachte an der Spitze des Offiziercorps der Besatzung und entsprechender Mannschafts-Deputationen den Glückwunsch derselben, und bei dieser Gelegenheit überreichte der K. K. Oesterr. Herr Contingents-Commandant, Oberst Freiherr von Wimpffen, von Seiten der K. K. Offiziere der Garnison ein Festgeschenk, das nicht allein mit glücklicher Wahl die Kostbarkeit vereint, sondern auch ein treffliches Beweisstück abgibt der hohen Stufe der Kunst in K. K. Staaten. Es ist ein von Lebeda in Prag gefertigtes Jagdgewehr, das in halberhabener Arbeit von wirklich künstlerischer Ausführung, mit Darstellungen der K. K. Truppen, welche die hiesige Besatzung bilden und mit Lagerscenen geschmückt ist.

Die Laufplatte zeigt in Goldverschlingungen die Namen aller in Rastatt befindlichen K. K. Herrn Offiziere. Die ganze Arbeit an dieser kostbaren Prachtwaffe ist meisterhaft und wirklich das Beste was den Beschauern in der Art bis jetzt vor Augen kam.

Von Seiten des badischen Offizier-Corps wurde durch den von Karlsruhe herbeigeeilten Kriegspräsidenten Herrn Generallieutenant Ludwig, an der Spitze der Waffen-Commandanten und einer Offiziers-Deputation, ein von Weichersberg in Solingen gefertigter Ehrensäbel von höchst gelungener Arbeit übergeben.

Nachdem noch Deputationen der Großh. Beamten und Bürgerschaft hiesiger Stadt, sowie auch solche aus ferneren Städten des Landes ihre Aufwartung gemacht, überraschte gegen 11 Uhr der K. K. Herr General Ritter von Schmerling, Präsident der Bundesmilitär-Commission in Frankfurt durch seine Ankunft und Glückwunsch.

Von Seiten Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin Wittwe Sophie von Baden war Baron Gemmingen zur Beglückwünschung abgeschickt; von beiden Herrn Markgrafen, Großh. Hoheiten, liefen huldreiche Gratulationsschreiben ein.

Selbst von weiter Ferne kamen von früher hier in Besatzung gestandenen K. K. Herrn Offizieren Schreiben, welche bewiesen, wie sehr der Herr Gouverneur Aller Herzen gewonnen hatte.

So steht im 71. Lebensjahre, kräftig und rüstig, General v. Gayling, in höchsten Ehren geschmückt, ein Nestor unter deutschen Generalen und wird hoffentlich noch lange durch seine glänzenden Eigenschaften, durch seine gereifte Erfahrung und seinen hohen Muth dem Fürsten und Vaterlande ersprießliche Dienste leisten.

Literatur.

Kriegerische und friedliche Träumereien über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges von Pz. 8°. Leipzig 1857, bei B. G. Teubner. (VIII u. 407 S.) 2 Thlr.

(Schluß.)

Es ist wahr, auch die preußische Landwehr hat in den Jahren 1848/50 nicht überall ihre Schuldigkeit gethan, sondern sich hin und wider sogar zu sehr groben Exzessen hinreißen lassen, aber haben das damals Linientruppen des pure sang nicht auch gethan? Deshalb und weil, wie Pz. S. 189 selber sehr treffend anführt, einer einseitigen Auffassung von Thatsachen wenig Beweiskraft zuzuschreiben ist, genügt es nicht, blos auf solche hinzuweisen, sondern damit sie beweiskräftig zu werden vermögen, müssen auch noch die näheren Umstände, unter welchen solche stattfanden in Untersuchung gezogen werden.

Kann man, ja darf man, ohne Weiteres annehmen, daß Alles, was auch noch in den Jahren 1848/50 namentlich in den Spalten der Wehrzeitung, zum Lobe des in der Landwehr doch auch sich kundgegebenen tüchtigen soldatischen Geistes geäußert worden ist, eitel Schwindel und Humbug gewesen wäre? Dürfte es vielmehr nicht sehr viel des Wahrscheinlichen für sich haben daß, wie daselbst in mehreren sehr gediegenen Aufsätzen behauptet wird, auch be-

Digitized by Google

züglich der Landwehr ganz andere Erfahrungen als die thatsächlich gemachten mit Sicherheit zu erwarten gewesen wären, wenn anders man nur den Muth gehabt hätte, solche gleich anfänglich unter die Fahne zu rufen und, dieses geschehen, solche resolut zu verwenden?

In der That, Ref. wenigstens bezweifelt es nicht im Mindesten, daß selbst die Berliner Landwehr, 1848 zeitig nach Polen geschickt, dort so gut wie die Pommer'sche draufgeschlagen und eben so, daß die Stettiner und Kolberger Landwehr gewiß nicht minder gern, die Berliner Bürgerwehr wie die polnischen Insurgenten, ausgeflutscht hätten; und zwar schon ganz einfach darum, weil die Lust an einer tüchtigen Prügelei einen sehr hervorstechenden Zug im deutschen Nationalcharakter bildet, wie u. a. der bekannte Schlachtruf der deutschen Handwerksburschen: Auf ihn! Er ist von Ulm (Magdeburg, Reuß, Greiz, Lobenstein u. s. w.) beurkundet, indem er selten ohne die beabsichtigte Folge herbeizuführen, ausgestoßen zu werden pflegt.

Wohl möglich, daß eine derartige Verwendung der Landwehr, damals zu besonders blutigen Massacres geführt haben würde. Aber so sehr dieses auch in einer Hinsicht zu beklagen gewesen wäre, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß, wenn auch um theueren Preiß doch keinen Falles zu theuer, alsdann die Landwehr, die Grundlage von Preußens Größe und Macht, heut am Tage solcher Gefährdung sich nicht blos gestellt sehen würde, als es augenscheinlich thatsächlich der Fall ist. Möge daher ein Mann von solcher Einsicht und Geistesschärfe wie Pz., sich hüten, wenn er vor 10—12 Jahren die mit der Landwehr-Institution verknüpften Mängel etwa wirklich viel zu wenig in Betracht gezogen haben sollte, heute am Tage sich bezüglich der damit verbundenen Vortheile nicht einer gleichen Schuld theilhaftig zu machen. Möge er namentlich in Betracht ziehen, ob der von ihm S. IV des Vorwortes zu vorliegendem Werke — angegebene Zweck desselben

der in Preußen einem innigeren Zusammengehen mit Oesterreich feindlichen Parthei entgegen zu wirken,

irgend wie Aussicht auf Erfolg haben kann, wenn er vor Allem dieser Parthei, zur Verfolgung ihrer kleinlichen Sonderinteressen die Waffen selber schmiedet.

Oder hat Pz. etwa keine Augen zu sehen und keine Ohren zu hören, wie gerade diejenige Parthei in Preußen — das s. g. kleine Herrnthum die Er vor Allem bekämpfen zu wollen erklärt, es ist, die eben darauf ausgeht, die Art an die Wurzel der Landwehrinstitution zu legen. Der Beweis dafür würde an dieser Stelle zu weit führen. Die Thatsache liegt klar genug vor Jedermanns Augen, der die politischen Vorgänge der letzten Jahre mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat. Selbst die letzten Kammerverhandlungen, bezüglich deren ich beispielsweise nur an die am 1. Mai im preuß. Herrenhaus gehaltene Rede des Kriegsministers Grafen Waldersee erinnern will, bieten noch schlagende Belege dafür. Wie aber wenn diese Parthei ihr Ziel erreichte?

Daß, wenn das kleine Herrnthum in seinen extremen Vertretern hierin freie Hand bekommen sollte, dieses nicht zum Vortheile von Oesterreich ausschlagen kann, würde, auch ganz abgesehen von der speciellen Feindseligkeit die dasselbe — qua solches — gegen Neu Oesterreich hegt, auch schon daraus folgern, daß es bei der Umwandlung des dermaligen Landwehrsystems nicht bei einem bloßen s. g. Krümpersystem stehen bleiben, sondern so weit als möglich bis vor 1806, und am liebsten vielleicht gleich bis zu einem reinen Werbe- nebst damit verknüpften obligaten Prügelsystem zurückgehen würde. Je vollständiger dieses geschehen würde, um so früher würde sich aber ergeben, daß denn doch die finanziellen Kräfte nicht ausreichten, ein derartig geformtes Heer in genugsamer Zahl auf den Beinen zu erhalten, um damit die dermalige Großmachtstellung Preußens zu behaupten. An ein freiwilliges Aufgeben dieses Anspruches wäre aber dann vollends ebenwohl nicht zu denken, vielmehr würde der Trieb nach Gebietserweiterung zur rücksichtslosesten Nothwendigkeit werden. Wer aber dürfte dieses für seinen Zweck besser auszubeuten verstehen als Rußland oder Frankreich? und auf wessen Kosten und gegen wessen Interessen könnte dieses nur geschehen — ? Doch wohl nur auf Kosten der kleineren deutschen Staaten, Sachsen oben an, und gegen das vollberechtigte Interesse Oesterreichs insbesondere? Soviel nur, um zu zeigen, wohin in ihren äußersten Consequenzen die Tendenz führt; daß es in Wirklichkeit dahin kommen könnte, steht freilich nicht zu besorgen.

Die in Nr. 15 der Grenzboten enthaltene Kritik des vorliegenden Werkes dürfte sonach — so Unrecht nicht haben, zu behaupten, daß, weil der Verf. häufig von Gründen nur momentaner Zweckmäßigkeit ausgehe, der Erfolg seiner Vorschläge auch nicht selten schließlich zum geraden Gegentheile des von ihm eigentlich Beabsichtigten ausschlagen würde. Je augenscheinlicher dieses wenigstens im vorliegenden Falle stattfinden würde, um so mehr glaubt auch Ref. sich überzeugt halten zu dürfen, daß man im Wiener Kabinete, bezüglich der gegenwärtigen preußischen Wehrverfassung nichts weniger als eine antagonistische Stellung einnehmen dürfte; vielmehr wird die ebenwohl in Nr. 15 der Grenzboten aufgestellte Ansicht dort einer kräftigen Vertretung nicht ermangeln,

daß bei einer vorurtheilslosen Erwägung der wirklichen positiven Interessen beider Staaten, sich überhaupt ergeben muß, daß sich solche in keinem Punkte ernsthaft widersprechen.

Statt daher, wie gesagt, den Gegnern der Oesterreich jedenfalls nicht feindlichen preußischen Landwehr-Institution selber noch Waffen zu schmieden, würde der Verf. seinem Zwecke offenbar besser gedient haben, mit Rath an die Hand zu gehen, wie die jener Institution allerdings anklebenden vielfachen Mängel zu beseitigen wären.

In dieser Beziehung, auf das hinweisend, was der Verf. S. 218—238 so treffend über die Nothwendigkeit anführt, es nicht blos bei einer militärischen Abrichtung bewenden zu lassen, sondern hiemit eine militärische Erziehung zu verknüpfen, glauben wir, daß selbst den schlimmsten Mängeln des Landwehrsystems schon allein dadurch ein recht kräftiges Correktiv entgegen zu stellen sein würde, wenn man sich bezüglich aller Landwehrver-

Digitized by Google

hältnisse lediglich nur an den allernothwendigsten Aeußerlichkeiten genügen lassen wollte, dagegen aber in den Hauptsachen voller Ernst und Strenge zeigte; und so z. B. namentlich die Landwehrlager nicht zu Belustigungsorten entarten ließe, sondern zu einer ernsten Schule strenger Pflichterfüllung gestaltete. Mit einem Worte, wenn man den kriegerischen Geist pflegt, nicht viele Worte macht, und namentlich keine s. g. Landwehr-Reden hält, sondern an die Landwehr nur solche Erheischungen stellt — die streng in den Grenzen einer rein kriegsmäßigen Ausbildung liegen.

Um dieses zu ermöglichen, würde indessen eine Revision der preußischen reglementarischen Vorschriften durchaus nothwendig sein; denn, wenn allerdings der Geist, in welchen eine Form gehandhabt wird, dieser erst Werth verleiht, so kommt es anderseits doch auch namhaft darauf an, daß die Form dem Walten des Geistes den erforderlichen Spielraum gestattet.

Es hat Ref. daher auch einigermaßen befremdet, daß der Verf. bei seinen so ansprechenden Erörterungen über die Bedeutung des militärischen Unterrichts und der militärischen Erziehung, der großen Vorzüge selbst nicht mit einem Worte gedacht hat, welche in dieser Beziehung die neueren österreichischen reglementarischen Vorschriften auszeichnen, indem solche — mit zwingender Gewalt — darauf hinwirken, daß der Unterricht schon gleich von Haus aus, sich zur Erziehung gestalte; während in Preußen, obschon dort hierzu schon vor einem halben Jahrhundert von York und Bülow, später von Rohr und Bonin, und neuerdings noch von Waldersee, bereits der reichste Samen ausgestreut worden ist, diese Saat doch noch immer nicht — auf dem Felde der reglementarischen Bestimmungen zum unverkümmerten Wachsthum zu gelangen vermocht hat.

Im Interesse einer hochwichtigen Sache, uns dazu verpflichtet erachtend, sind wir, obgleich nur ungern und nothgedrungen, gegen vorliegendes Werk vielfach polemisch in die Schranken getreten. Wir bedauern es um so mehr uns hierzu genöthigt gesehen zu haben, als hierdurch der zur Besprechung dieses Werkes uns in diesen Blättern eröffnete Raum wohl schon größtentheils absorbirt worden sein möchte und dieses uns verhindert, die Kapitel über Massentaktik, sowie die Kapitel worin die Einwirkungen der Eisenbahnen und des Elektromagnetismus auf den Krieg, den Handel und die socialen Beziehungen in Betracht gezogen werden, einer eingehenden Beurtheilung zu unterziehen. Namentlich letztere enthalten so viel des Trefflichen, daß wir sehr wünschten, es hätte dem Herrn Verf. gefallen den in solchen concentrirten Stoff weiter zu verarbeiten und zum Hauptvorwurfe des vorliegenden Werkes zu machen.

So wie der Verf. mit vollem Rechte sich rühmen darf in diesem Zweige der Kriegswissenschaften keinen Vorgänger, wenig Verbündete, aber viele Gegner gehabt zu haben, als er, der Erste, mit seinem Werke — die Eisenbahnen als militärische Operationslinien — vor die Oeffentlichkeit trat, so darf er auch heute noch wohl als einer der Befähigsten bezeichnet werden, eine militär-politisch-technische Geschichte des deutschen Eisenbahnwesens zu schreiben.

Vielleicht läßt sich der Herr Verf. bestimmen, uns in nächster Zeit mit einem solchen Werke zu beschenken. Was das vorliegende anlangt so enthalten noch die Kapitel XVIII—XXI desselben eine cursorische Rekapitulation und Zusammenstellung, der von dem Verf. in verschiedenen Zeitschriften gleichzeitig mit den Begebenheiten des jüngsten orientalischen Krieges darüber veröffentlichten Aufsätze. Auch diejenigen, welche dem Inhalt nicht in Allem beistimmen möchten, werden daraus vielfache Belehrungen schöpfen; und, wenn namentlich auch nur wenig Aussicht vorhanden sein sollte, daß das, was im XXI. Kapitel über einen eventuellen Falles gegen Rußland zu richtenden europäischen Kreuzzug sich angegeben findet, so leicht Wahrheit zu werden vermöchte, so bleibt es jedenfalls verdienstlich, hierfür leitende Gesichtspunkte aufgestellt zu haben.

Treffend vor Allem und der Beherzigung werth, erscheint uns das Schlußkapitel, welches Erwachen aus dem Traume überschrieben ist, über die Stellung Deutschlands gegen Rußland und die daraus resultirende dringende Nöthigung einer größeren inneren Einigung.

Ob aber die darin schließlich ausgedrückte Zuversicht, daß diese eben selber nachgewiesenen Gefahren, doch wohl nicht über Deutschland hereinbrechen würden, sondern daß Rußland in Zukunft ein freundnachbarliches Gebahren gegen solches bethätigen werde, nicht eher als ein erneutes Versinken in Träumereien als ein Erwachen aus solchen zu bezeichnen sein dürfte, wolle der geneigte Leser selber entscheiden.

Würde freilich Alles sich so gestalten, wie der Herr Verfasser S. 395 es in Charons Rotunda geschaut zu haben versichert, dann würde allerdings kaum noch Etwas erübrigen, als ein „Freude schöner Götterfunke" zu intoniren. Wenn das aber zu glauben ist, wofür dann in dem Vorhergehenden ein so reichlicher Aufwand an würzigem Salze? —

Nachrichten.

Baden.

In Folge der kürzlich stattgefundenen Vermehrung der Infanterie um ein weiteres Füsilierbataillon (vgl. Nr. 45 d. Ztg.) ist durch allerhöchste Ordre vom 29. October folgende Eintheilung der Regimenter und Bataillone in die beiden Infanteriebrigaden verfügt worden: I. Infanteriebrigade: (1.) Leib-Grenadierreg., 2. Infanteriereg. Prinz von Preußen, 3. Füsilierbataillon, Jägerbataillon. II. Infanteriebrigade: 3. Infanteriereg., 4. Infreg. Markgraf Wilhelm, 1. Füsilierbataillon, 2. Füsilierbataillon.

Digitized by Google

Niederlande.

*= Nachdem bereits unter dem 7. April 1855 durch königl. Beschluß angeordnet worden, daß die Heranbildung der Marine-Cadetten (Adelborsten) nicht mehr an der „Königl. Akademie für die See- und Landmacht zu Breda" geschehen solle, ist durch einen neuen königl. Beschluß, vom 13. Juni dieses Jahres, der Name der genannten Akademie in den: „Königliche Militär-Akademie" verändert, auf den 1. September die Einführung eines neuen Reglements für dieselbe angeordnet, und das Personal der Militär- und Civil-Angestellten des Instituts auf Nachfolgendes bestimmt worden:

1 Gouverneur (Generalmajor oder Oberst — mit 5700 fl. Gehalt, 200 fl. Büreaukosten und 1 Pferderation) — 1 Commandant (Oberst, Oberstlieutenant oder Major — mit 800 fl. jährl. Zulage, 150 fl. Büreaukosten und 1 Pferderat.) — 1 Hauptmann-Adjutant (m. 600 fl. jährl. Z.) — 1 Lieutenant-Adjutant des Gouverneur's (m. 300 fl. j. Z.) — 1 Hauptmann der Infanterie, 1 Rittmeister, 1 Hauptmann der Artillerie, 1 Hauptmann vom Geniecorps (jeder m. 400 fl. Z. u. 50 fl. Büreaukosten) — 8 Lieutenante der Infanterie, 2 der Cavalerie, 5 der Artillerie, 2 vom Geniecorps (jeder m. 300 fl. Z.) — 1 Hauptmann-Quartiermeister 2r. Kl. (m. 1600 fl. Geh., 400 fl. Z. u. 800 fl. Büreaukosten — je nach dem Rang des mit diesem Dienste beauftragten sind Gehalt u. Zul. veränderlich) — 1 Prem.-Lieut., Verwalter der Bekleidung (m. 1200 fl. Geh. u. 120 fl. Büreaukosten) — 2 Aerzte (Officieren van Gesondheit) — 1 Apotheker — 1 Pferdearzt 2r. Kl. (m. 1100 fl. G., 300 fl. Zul. u. 1 Pferderat.) — 1 Unteradjutant (Adjutant-Onderofficier) der Akademie (m. 24 fl. Büreauk. und 1 fl. 70 Cents tägl. Löhnung) — 1 Unteradjutant, Bereiter (1 fl. 80 C. tägl.) — 1 Unteradjutant, Hausverwalter (1 fl. 90 C. tägl.) — 1 Unteradjutant, Hofmeister (1 fl. 90 C. tägl.) — 1 Sergeant-Major, Feuerwerker (1 fl. 40 C. tägl.) — 1 Sergeant-Major der Infanterie (Deßgl.) — 1 Sergeant, Lehrer der Gymnastik (1 fl. 35 C. tägl.) — 2 Sergeanten, Schreiber bei dem Gouverneur (1 fl. tägl.) — 1 Sergeant, Schreiber bei dem Quartiermeister (deßgl.) — 1 Tambour-Corporal (80 Cents tägl.) — 1 Kapellmeister (800 fl. jährl.) — 4 Musikanten (à 480 fl. jährl.) — 19 Sergeanten der Infanterie (à 1 fl. tägl.), 4 der Artillerie (à 1 fl. 10 C. tägl.), 2 der Mineure u. Sappeure (deßgl.) — 2 Wachtmeister (1 fl. 20 C. tägl.) — 2 Corporale der Infanterie (40 Cents), 2 der Reiterei (50 C. tägl.) — 1 Corporal, Hufschmied (1 fl. 60 C. tägl.) — 4 Tambours (à 35 C. tägl.) — 1 Zimmermann (1 fl. 20 C. tägl.) — 30 Aufpasser 1r., 35 2r. u. 25 3r. Kl. (35—30 u. 25 C.) — 1 Professor oder Lector 1r. Kl. der Mathematik und Naturwissenschaften (2400 fl. jährl. G.) — 1 Professor oder Lector 1r. Kl. für Sprache und Literatur (2400 fl. jährl. G.) — 3 Lehrer 2r. Kl. der Mathematik und Naturwissenschaften (à 1800 fl. jährl. G.) — 2 Lectoren 2r. Kl. für Sprache und Literatur (à 1800 fl. jährl. G. — der eine derselben ist für den Unterricht in der Malayischen Sprache und Literatur und in der Länder- und Völkerkunde Indiens) — 2 Lehrer 1r. Kl. f. Sprache und Literatur (à 1200 fl. j. G.*)) — 1 Lehrer 1r. Kl. für das freie Handzeichnen (1200 fl. j. G.*)) — 2 Lehrer 2r. Kl. f. d. freie Handzeichnen (à 900 fl. j. G.*)) — 1 Bibliothekar (1000 fl. j. G.*)).

Die Stellen eines Lectors oder Lehrers der Mathematik und der Naturwissenschaften, sowie der Sprachen und Literatur können auch durch Offiziere besetzt werden, in welchem Fall diese außer ihrem Gehalt eine jährliche Zulage, der Hauptmann von 400, der 1. und 2. Lieutenant von 300 fl. beziehen. — Diejenigen, welchen nach Vorstehendem kein Gehalt ausgesprochen ist, sind bei den Stäben der Corps ihrer Waffe, wozu sie gehören, eingetheilt, und ist das denselben Zukommende in den Formations-Tabellen der Waffen aufgenommen. Für den Lector der Malayischen Sprache und der Länder- und Völkerkunde Indiens werden jährlich 1500 fl. aus den Colonial-Fonds gegeben.

Rußland und Polen.

Der „Wiener Presse" wird über die Reformen im russischen Militärwesen von der polnischen Gränze, 25. Oct. geschrieben: „Kaiser Alexander war zu Lebzeiten seines Vaters Vorstand der Militär-Erziehungsanstalten, und hatte so vielfach Gelegenheit die Mängel dieses Systems zu beobachten, dessen Fehler der letzte Krieg schlagend nachgewiesen hat. Er erkannte, daß das Vernichten jeder Selbstständigkeit nicht nur keine guten Offiziere bilden könne, sondern daß es auch das Aufkommen eines jeden militärischen Talents unmöglich mache. Die Aenderung des Systems in ein ganz entgegengesetztes steht im Zusammenhang mit den Reformen im übrigen Militärwesen (Aufhebung der Militärcolonien, Reorganisation der Garde- und Grenadiercorps). Allen diesen Reformen kann man löbliche Zwecke nicht absprechen, aber sie gehören in's Gebiet der halben Maßregeln. Der bisherige Militärorganismus Rußlands, welcher alle Kräfte des Reichs in der Armee concentrirte und so einen erobernden Staat schuf, wird jetzt abgeschwächt, aber nicht vernichtet, mit einem Wort, die Idee des russischen Staats ist keine andere geworden. Im Laufe des letzten Kriegs haben viele einflußreiche Personen wahrgenommen, daß ein staatlicher Organismus der den Krieg und die mögliche Ansammlung von Mitteln zu demselben, mit Hintansetzung aller anderen Bedürfnisse, sich zum Hauptzweck gestellt hat, viel weniger kräftig sei als man geglaubt. Die jetzt wahrgenommenen Reformen sind nur Verbesserung an den bemerkten Fehlern, aber keineswegs radicale Aenderungen des gesammten Staatsorganismus".

*) Nach 15jährigem Dienst in der Akademie wird deren Gehalt um ¼ erhöht.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Zweiter Jahrgang.

No. 48. Darmstadt, 28. November. 1857.

Aufsätze.

Die deutsche Militärjournalistik.

II.

Wir haben in einem früheren Aufsatze (Nr. 32 d. Z. von 1857) die Bedeutung erörtert, welche wir der Geschichte unseres militärischen Zeitschriftenwesens zuerkennen. Wir wollten damit auf eine Lücke in unserer Militärliteratur hinweisen, deren Ausfüllnng von berufener Hand ein dankenswerthes Unternehmen sein würde. Ist nämlich schon die Geschichte der Militärliteratur überhaupt bei allem Werthe, der einzelnen Arbeiten nicht abgesprochen werden kann, doch im Ganzen nur dürftig bearbeitet, so gilt das doppelt von der Geschichte unserer Militärjournalistik, aus der selbst die besten Werke nicht mehr geben, als einfach die Namen der Zeitschriften, welche zu verschiedenen Zeiten bestanden. Und gerade die Militärjournalistik war, seit das Bedürfniß sie hervorrief, als Ausdruck und Maßstab des geistigen Lebens im Heere und der Theilnahme desselben an der wissenschaftlichen Bewegung überhaupt wie an den praktischen Fragen des nationalen Wehrinteresses in ungleich höherem Grade wichtig, als alle Literatur im engeren Sinne es je sein konnte. Die Tüchtigkeit des Heeres hängt überall neben den materiellen Bedingungen, welche zuletzt im Budget liegen, wesentlich von dem Fond thätiger Intelligenz ab, der im Heere arbeitet*). Diese aber, wenn sie wirklich und fruchtbar thätig sein soll, bedarf des Zusammenhangs mit der Gesammtbewegung auch jenseits der Grenzen, welche im heimischen Dienste ihrem Wirken gezogen sind, der Anregung, des Austausches, des Empfangens und Gebens. Dazu reicht das nicht aus, was man im engeren Sinne die Literatur nennt. Verhältnißmäßig nur wenige Offiziere sind dazu angethan, dickleibige Bücher durchzuarbeiten, und eine noch geringere Zahl dazu, solche selbst zu schreiben. Und doch ist der Fond von Intelligenz, die sich zu eigener Thätigkeit berufen halten kann, nicht auf diejenigen beschränkt, die das Eine oder Andere thun können oder mögen. Da ist die Journalistik das Mittel, das dazwischen tritt, um zu bieten, was die Literatur allein nicht bieten kann. Die Zeitschriften vermitteln die Verbindung, dienen als Tauschmittel für die geistige Arbeit, als offenes Feld für die Debatte wissenschaftlicher und praktischer Fragen, als die Münzstätte, welche die groben Münzsorten der Bücherliteratur in kursfähige Scheidemünze umprägt, und in den geistigen Verkehr bringt. Die Journalistik ist es so, in der die Stimmungen, Anschauungen und Bestrebungen der Zeit vorwiegend sich ausdrücken, und die damit ein lebendiges Bild der Zeit und in den Dimensionen ihres Vertriebs zugleich den Maßstab zur Würdigung des Interesses bietet, das die Zeit den wissenschaftlichen und praktischen Fragen des militärischen Lebens zuwendet. Je reicher zu irgend einer Zeit die Militärjournalistik nach Zahl und Verbreitung ihrer Organe sich darstellt, desto reicher erscheint die Theilnahme im Heere, desto ernster das wechselwirkende Interesse von Lesern und Arbeitern, indeß die Tüchtigkeit der Leistung im Ganzen und Einzelnen ziemlich geradezu die Fähigkeit der Arbeiter und die Ansprüche der Leser erkennen und messen läßt. Und eben darum sagten wir in unserem früheren Aufsatz (Nr. 32 von 1857), daß die Geschichte der deutschen Militärjournalistik, die leider noch keinen Bearbeiter gefunden hat, in Wahrheit eine Geschichte des geistigen Lebens der deutschen Heere sein würde.

Wo die Geschichte fehlt, muß man sich allein an die Gegenwart halten. Wenn wir auch nicht erörtern wollen, was die Militärjournalistik der Gegenwart ist und leistet, so tritt uns damit doch die Frage nahe nach der Stellung, welche sie innerhalb der Gesammtheit deutscher Zeitschriften jeder Art einnimmt, sowohl in Bezug auf das wechselseitige Verhältniß von Geben und Empfangen, das auch hier nothwendig sein Recht übt, wie in Bezug auf den Grad von quantitativer Entwickelung. So interessant auch die erstere Beziehung ist, so beschränken wir uns doch hier allein auf die letztere. Aber auch in dieser Beschränkung ist die Frage noch von hohem Interesse, weil das Verhältniß, in welchem die militärische zu der sonstigen Tages-

*) Die A. Z. hat unlängst (Nr. 255 von 1857) diese Frage besprochen, und wir bekennen, daß wir darin die Anregung zu dieser Fortsetzung unseres Aufsatzes in Nr. 32 d. Z. von 1857 gefunden haben. A. d. V.

Digitized by Google

presse ihrer Masse nach steht, nothwendig bedeutsame Anhaltspunkte in sich schließen muß, um daran vergleichsweise die Rührigkeit und den Grad von thätigem Interesse innerhalb der militärischen Kreise beurtheilen zu können. Statistische Thatsachen sind für solche Fragen allein maßgebend, wenn schon oft nur erst noch besondere Nebenbezüge zu ihrer vollen Würdigung führen. Wir geben darum auch hier die Zahlen, so weit wir solche für unseren Zweck ermitteln konnten.

Die sämmtlichen dermalen in Deutschland erscheinenden Zeitschriften theilen sich nach Art und absteigender Zahl in folgende Gruppen:

Zeitungen und Lokalblätter	1223
Theologie	192
Land- und Forstwissenschaft	132
Schöne Literatur. Kunst. Theater	99
Handel. Gewerbe. Technik	98
Geschichte. Geographie. Statistik	85
Heilkunde. Pharmazie	80
Philosophie. Philologie. Pädagogik	79
Naturwissenschaften	78
Rechts-, Staats- und Kameralwissenschaft	69
Literatur. Bibliographie	38
Mode	32
Unterhaltungsblätter für die Jugend	21
Kriegswissenschaft. Wehrwesen	10
Sonstige Zeitschriften	110
Summa	2346

Es erscheinen also an Zeitschriften aller Art in Deutschland dermalen 2346 oder, da immerhin gar manche unserer Ermittelung entgangen sein mag, gegen 2½ Tausend, Tagesblätter, Wochenblätter, Monatsschriften, Alles, was auch Gegenstand und Periodicität sein mag, zusammen gerechnet. Es ist das eine ganz stattliche Zahl, ein sprechendes Zeugniß davon, welche Höhe Schreiblust und Lesebedürfniß erreicht haben, wie sehr aber auch der Journalismus überall, in allen Ständen und Berufsarten in Wahrheit ein geistiges Tauschmittel geworden ist, dessen man nicht mehr entbehren kann. Und in dieser Menge von Zeitschriften von allerlei Stoff und Art sind die deutschen Heere mit 10, sage mit zehn militärischen Zeitblättern vertreten, also etwa mit der Hälfte der Zahl, welche der Jugend für ihr besonderes Lesebedürfniß (!) darin geboten ist, und nur mit ⅛ der Zahl von berichtenden Zeitschriften über die Vorgänge auf dem Gebiete der — Mode.

Liegt schon in dieser geringen quantitativen Entwickelung des deutschen Militärjournalismus Stoff zu Betrachtungen, so ist fast noch auffälliger die Gebundenheit desselben an wenige Orte, die, wie wir in dem früheren Aufsatz uns ausdrückten, als Schwerpunkte desselben zu betrachten sind. Die 10 Zeitschriften, aus welchen dermalen unsere ganze Militärjournalistik besteht, sind folgende:

Art.	Name.	Redacteur.	Verlagsort. Wien.	Berlin.	Darmstadt.	Weimar.	Jahr der Gründung.
Zeitungen.	Allgemeine Militärzeitung.	ungenannt.	—	—	1	—	1826
	Militärzeitung.	Dr. Hirtenfeld.	1	—	—	—	1848
	Neue Militärzeitung.	Hauptm. Schell.	—	—	1	—	1856
	Deutsche Militär- u. Marinezeitung.	Kreisler i. Arolsen.	—	—	—	1	1857
Literatur u. Technik.	Militärliteraturzeitg.	Major Blesson.	—	1	—	—	1820
	Archiv für die K. Pr. Artillerie- u. Ingenieur-Corps.	Generallieutenant From.†)	—	1	—	—	1835
	Blätter f. Kriegswesen u. Kriegswissensch.*)	Hauptm. Schell.	—	—	1	—	1856
Sonstige Zeitschriften.	Militärwochenblatt.	Preuß. Gen.-Stab (hist. Abthlg.)	—	1	—	—	1816
	Zeitschrift f. Kunst ꝛc. des Kriegs.	Major Blesson.	—	1	—	—	1824
	Soldatenfreund.	HofrathSchneider.	—	1	—	—	1834

Die Gattungszahlen hieraus allein zusammengestellt, erhält man folgende Uebersicht:

Art.	Verlagsort. Wien.	Berlin.	Darmstadt.	Weimar.	Summe.
Zeitungen	1	—	2	1	4
Literatur und Technik	—	2	1	—	3
Sonstige Zeitschriften	—	3	—	—	3
Summa	1	5	3	1	10

Die Zahlen, welche wir hier zusammengestellt, geben im Ganzen kein erfreuliches Resultat. Auf 250 Zeitschriften jeder Art kommt nur 1 militärische, und alle speziellen Berufsarten sind in ungleich höherem Maße in der periodischen Presse vertreten. Allerdings könnte die geringe Zahl von Organen ihre Ausgleichung in der so viel reicheren Verbreitung der einzelnen Zeitschriften finden, und es wäre das selbst erfreulicher noch als eine größere Zahl von weniger verbreiteten Zeitschriften, weil dann die Militärjournalistik in ihrer Gesammtheit so viel mehr als das erschiene, was sie sein soll, ein einigendes Band für die Gesammtheit der deutschen Heere. Wir kennen die Verhältnisse des Vertriebs nicht, und können darum nicht be-

†) General-Lieutenant From, im Verein mit dem vor 19 Jahren verstorbenen Hauptmann Meyer, Begründer des „Archiv's", ist am 16. Juni d. J. zu Breslau verschieden. Das neueste Heft der genannten Zeitschrift (1. des 42 Bds.) widmet demselben einige Worte des Andenkens. D. R. d. N. M. Z.

*) Hinsichtlich dieser Classification der Blätt. für Kriegswesen ꝛc. verweisen wir übrigens auf das „Vorwort" in Nr. 1 dieser Zeitschrift vom Jahre 1856, in welcher die Aufgabe, welche sich dieselbe gestellt, angegeben ist. D. R. d. N. M. Z. u. d. Bl. f. Kr.

Digitized by Google

urtheilen, ob eine solche Ausgleichung angenommen werden darf, wie wir überhaupt zugestehen, daß die obigen Zahlen sämmtlich ihre volle Beweiskraft erst dann erhalten würden, wenn überall die Größe der Auflage mit in Rechnung gebracht werden könnte. Aber wir glauben kaum, daß es des Letzteren hier bedarf, und noch weniger, daß die angedeutete Ausgleichung hier angenommen werden kann. Uns scheint, daß die Zahlen oben nicht günstig für uns Soldaten sind, daß sie nicht das verbreitete Bedürfniß der Theilnahme an der geistigen Gesammtarbeit für den Beruf beurkunden, wie es vorausgesetzt werden müßte. Es wird zutreffen, wenn wir in den deutschen Heeren die Zahl derer, von denen Interesse und Theilnahme an der Bewegung in der militärischen Presse erwartet werden muß, auf 50,000 und mehr schätzen. Und für diese Zahl sind 10 Zeitschriften, darunter nur 4 eigentliche Zeitungen, weniger, als mit der Voraussetzung wahrhaft regen Interesses sich vereinigen läßt.

Nur in einer Beziehung finden wir in dem Zeitschriftenverzeichniß oben eine erfreuliche Thatsache ausgesprochen, gleichsam ein Stück Geschichte der deutschen Militärjournalistik. Derselbe kräftige Anstoß einer bewegten Zeit, dessen Nachwirkung in den 1820r Jahren eine Anzahl neuer Militärzeitschriften entstehen ließ, hat sich auch in den letzten Jahren bewährt, und da abermals eine Anzahl neuer Zeitblätter hervorgerufen. Das Verhältniß ist damit günstiger geworden, die Vermittelung des geistigen Verkehrs zwischen den deutschen Heeren reicher und mannigfaltiger, der gebotene Wetteifer ein Sporn für Alte und Junge, die Kräfte zu regen. Geschieht das, wie es soll, so kann zuletzt auch die beschränktere Zahl militärischer Organe dem Gesammtzweck genügen. Nur zwei Dinge werden dann noch nöthig sein, um Zusammenhang in die journalistische Arbeit zu bringen, periodische Uebersichten des in Wissenschaft und Praxis Geleisteten, wie fast jede Berufsart solche in Gestalt wissenschaftlicher Jahrbücher hat, und die endliche Bearbeitung eines journalistischen Repertoriums, in dem der Arbeiter den Weg zu den vorhandenen Vorarbeiten finden könne. Eine Geschichte der Militärjournalistik freilich würde auf höherem Standpunkt auch den Zweck eines Repertoriums mit erfüllen.

Deutsche Schlachtfelder
aus älterer und neuerer Zeit.

VI.

Schlacht von Roßbach
5. November 1757.

(Fortsetzung.)

Stärke beider Theile. In den Angaben der Stärkeverhältnisse ist von den seitherigen Schriftstellern am meisten gesündigt worden. Was das preußische Heer betrifft, so hatte Tempelhof dessen Stärke früher zu 22,360 M., Scharnhorst nach seiner Berechnung mit Einzählung der Nichtkombattanten zwischen 28 und 29,000 M. angegeben. In dem vorerwähnten trefflichen Werke des großen preußischen Generalstabs „Geschichte des 7jährigen Kriegs“ 1824—32 in 3 Bd. als Manuscript für das preußische Heer gedruckt, ist im ersten Band die Streiterzahl bei Roßbach nach Abrechnung der Detaschirungen zu 21,600 M., nämlich zu 27 Bataillonen, 43 Schwadronen angegeben. Organisation, Bewaffnung und Ausbildung war die bei Gelegenheit der Schlacht von Prag (Nr. 18 d. Z.) näher beschriebene.

Dagegen ist in demselben Werke die Stärke des deutsch-französischen Heeres, welche Tempelhof zu 50,000, andere Autoren zwischen 40 und 90,000 angeben, auf 64,000 M. festgesetzt und diese Angabe ist ein handgreiflicher Irrthum, oder richtiger gesagt, eine Entstellung, welche gerechte Zweifel gegen die gewissenhafte Abfassung des ganzen Werkes begründen könnte. Eben so gut nämlich als die Entsendungen vom preußischen Heere abgezogen wurden, hätten der Billigkeit gemäß auch die zahlreichen Detaschirungen der Reichsarmee in Abzug gebracht werden müssen, und daß man diese wenigstens oberflächlich kannte, bewies ein Vortrag Scharnhorsts, welchen dieser im November 1803 in der Berliner militärischen Gesellschaft hielt. Diese Detaschirungen betrugen aber im Ganzen 11 Schwadronen, 21 Bataillone, 26 Grenadiercompagnien, nämlich die Regimenter Spleny-Husaren und Ansbach-Dragoner, welche mit 12 Bataillonen, 11 Compagnien der Contingente Württemberg, Fürstenberg, Baden-Baden. Baden-Durlach, Nassau-Weilburg, Kur-Köln bei Kösen zum Schutz der oberen Saale, ferner 4 Bataillone, 11 Compagnien, welche zu Freiburg an der Unstrut standen, endlich 4 Bataillone, 2 Compagnien von Kur-Mainz, welche in Erfurt, 1 Bataillon, 1 Compagnie, welche in Nürnberg zurückgeblieben waren. Wenn nun nach den Standesausweisen des Armeecommando's das Total der Reichsarmee Ende October 1757 zu 45 Bataillonen, 39 Schwadronen und 30 Grenadiercompagnien betrug (die Geschützzahl fehlt in den Berichten damaliger Zeit auf beiden Seiten), so konnte die Armee Hildburghausens in der Schlacht selbst nur betragen 34 Schwadronen à 80, 18 Bataillone à 530, 4 Grenadiercompagnien à 90 M. mit 8610 Infanterie, 3100 Pferden, zusammen 11,710 M. Die Organisation dieses Heeres bot das bunteste Gemisch das man sich denken kann, nur die größeren Contingente waren in Regimenter von je 2 Bataillonen, die kleineren in gemischte Bataillone, sogar Compagnien, verschieden in Ausrüstung, Bewaffnung, Dressur, Commando, kurz in allem Wesentlichen, formirt. Von kaiserlicher Seite waren die beiden Kürassierregimenter Brettlach (jetzt Nr. 2) und Trautmannsdorf (jetzt Nr. 7) unter dem Brigadegeneral Graf Brettlach, die beiden Husarenregimenter Szeczenyi (jetzt Nr. 3) und Spleny (während der Schlacht abwesend) unter Graf Szeczenyi, 3 Kroatenbataillone unter Loudon und das Infanterieregiment Blau-Würzburg anwesend. Die Kreistruppen bestanden aus den 3 Kürassierregimentern Baireuth, Hohenzollern, Kurpfalz, nebst Württemberg-Dragonern, aus den gemischten Regimentern und Bataillonen Varel, Erntheil, Cronegk, Hessen-Darmstadt, Kurtrier und mehrere, deren Herren nicht mehr zu ermitteln sind. Die Qualität dieses Truppengemischs kann

Digitized by Google

man sich denken; auch hat der damalige Volkswitz neben dem bekannten Gassenhauer:

Und kommt der große Friederich
Und klopft nur auf die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen!

den Druckfehler einer österreichischen Staatsschrift, worin statt von einer „eilenden" von der „elenden Reichsarmee" die Rede war, als bestes Charakteristikum derselben adoptirt. Prinz Soubise selbst gibt in dem Mémoire raisonné sur l'armée de l'Empire eine treffende Prädikirung der Kreistruppen; 13 Bataillone derselben, darunter Blau-Würzburg nennt er bon, Darmstadt bon par excellence, 8 médiocre, 15 mauvais wie die von Varel, Erntheil, Cronegk, Kurtrier sogar vilain. Die kaiserliche Cavalerie lobt er nach Verdienst, die Kreisreiterei dagegen weit weniger.

Nicht um vieles besser, mit Ausnahme der Reiterei, mag das französische Heer gewesen sein, denn so sehr Soubise sich hinterher Mühe gab, die honneur de la nation dadurch zu retten, daß er die Deutschen verlästerte — die einzige Thatsache, daß die französische Armee, welche am Kampfe selbst wenig betheiligt war, nach demselben spurlos wie Spreu vor dem Winde weggefegt war, spricht Alles aus. Ihre Stärke wird in obengenanntem preußischen Berichte zu 52 Bataillonen, 42 Schwadronen, im Ganzen zu 36,240 M. angegeben, mag übrigens, da sie kurz vor der Schlacht überhaupt nur 48 Bataillone, 50 Schwadronen zählte und gewiß auch detaschirt hatte, kaum über 30,000 gezählt haben. Hiernach ergäbe sich statt jener seither stereotyp gewordenen 64,000 M. ein Total von etlichen 41,000, also höchstens der doppelten Stärke des preußischen Heeres. (Schluß folgt.)

Literatur.

Geschichte des Königlich Preußischen Kadetten-Corps nach seiner Entstehung, seinem Entwickelungsgange und seinen Resultaten. Mit Allerhöchster Genehmigung und im Auftrage des Kadetten-Corps aus den urkundlichen Quellen geschöpft und systematisch bearbeitet von A. v. Crousaz, Hauptmann und Compagnie-Chef im königl. preuß. 10. Inf.-Regt. Mit Abbildungen in Farbendruck und in den Text gedruckten Illustrationen. 4°. Berlin 1857. Verlag von Heinrich Schindler (XX u. 433 S. Text u. 49 S. Beilagen)*). 6½ Rthlr., Prachtausgabe 10 Rthlr.

Unter allen Anstalten und Einrichtungen für Offizierserziehung in unseren deutschen Heeren und Heertheilen verdient das preußische Kadetten-Corps eine besondere Aufmerksamkeit und Theilnahme. Es ist die älteste der allgemeinen militärischen Bildungsschulen für alle Waffen und keine andere kann sich in gleichem Maße einer stetigen, an ununterbrochener Wechselbeziehung mit den Fortschritten des Heerwesens wie der Bildungsströmungen reichen Entwickelung rühmen. Eben jetzt unter unseren Augen ist diese Schule im Begriff einen neuen wichtigen Schritt in ihrer Entwickelung zu thun. Die Reformen, welche unter den Auspizien des General von Peucker begonnen haben, lassen sich schon jetzt als solche erkennen, welche eine so lange und rühmliche Geschichte einem würdigen und zeitgemäßen Ziele entgegenführen; sie entsprechen dem Geist des preußischen Heerwesens. Wie dieses mit dem Staate, den es gründen, fortbilden und tragen half, sich von kleinen Anfängen in die Breite und Tiefe immer mächtiger ausgedehnt hat, so daß es zur Wehr- und Waffenschule für das ganze Volk geworden ist; so ist mit ihm die Aufgabe und Bedeutung der Offiziersbildung gewachsen. Das Kadetten-Corps hat diese Wandlungen gefördert und ist selbst von ihnen mit fortgetragen worden; jetzt soll es wieder an seinem Theile beitragen, daß das Offiziercorps des Heeres seiner Aufgabe, die zu keiner Zeit so hoch und umfassend war, gewachsen bleibe; es soll in diesem Sinne den Brüderanstalten im übrigen Deutschland vorangehen, wie es ihnen schon manchmal zum Vorbild gedient hat. Die Geschichte des Kadetten-Corps ist also noch etwas mehr, als eine kräftige und inhaltreiche Erinnerung, Erhebung und Mahnung für diesen Körper selbst; sie geht das preußische Heer und den preußischen Staat, sie geht ganz Deutschland an.

Nachdem die Vorgeschichte des Kadetten-Corps durch Hauptmann v. Heydebreck, zur Zeit Compagniechef in demselben, und die erste Periode desselben durch Oberstlieutenant v. Hahnke, früher Director des Kadettenhauses zu Kulm jetzt Vorsteher der Geheimen Kriegskanzlei, umfassend und eingehend bearbeitet war, ist der Gedanke einer vollständigen zusammenhängenden Geschichte der Anstalt zuerst durch Oberst v. Schlegell, Commandeur des Kadetten-Corps jetzt Generalmajor und Commandeur der 24. Inf.-Brigade, entschiedener angeregt worden. Der Generalinspecteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens, Gen. v. Peucker, nahm sich der Sache lebhaft an und so geschah es, daß dem Verf. des vorliegenden Werkes die Arbeit ausschließlich unter Befreiung von jeder dienstlichen Thätigkeit übertragen wurde. Es versteht sich, daß ihm dabei die gedruckten und ungedruckten Quellen, die Einsicht in alle betreffenden Akten und Archive zu Gebot standen; auch fand er von vielen Seiten die bereitwilligste Unterstützung durch Bezeichnung von Quellen durch Mittheilungen von Ausarbeitungen und Notizen u. s. w. Wir haben es also hier mit einer offiziellen Schrift zu thun, bei deren Abfassung dem Verf. eine Gunst der Verhältnisse namentlich in Bezug auf Vollständigkeit und Zuverlässigkeit des Materials zur Seite stand, wie sie einer Privatarbeit nicht so leicht zu Theil wird. Das Werk selber legt von diesem Vorzug das beste Zeugniß ab, und auf der anderen Seite rechtfertigt es keine

*) Die nachfolgende Besprechung dieser Schrift erscheint dem größten Theil ihres Inhalts nach als eine historische Ergänzung zu dem in Nrn. 20—24 dieser Blätter mitgetheilten Brief „über das preußische Offizierbildungswesen." Neben der Trefflichkeit des besprochenen Werkes selbst war uns bei der hohen Bedeutung des Gegenstandes dieser interessante thatsächliche Inhalt der Anzeige ein weiterer Grund zu deren Aufnahme. Das Urtheil des Ref. haben wir hier, wie sonst, sich frei aussprechen lassen. D. R. d. N. M. Z.

Digitized by Google

der Befürchtungen, womit man sonst offizielle Arbeiten in die Hand zu nehmen pflegt. Der Geist, in welchem das Buch geschrieben ist, beweißt, daß der Verf. mit Unabhängigkeit gearbeitet hat, daß es sich hier um die Abfassung einer wirklichen Geschichte nicht um eine von Tendenz von einem beliebten voreingenommenen Gesichtspunkt eingegebene Darstellung gehandelt hat. Freilich übt eine offizielle Berufung zu solcher Arbeit auch auf den Unbefangensten immer ihren Einfluß; und wir müssen gestehen, daß wir die Züge dieses Einflusses auch hier erkennen; derselbe erstreckt sich über die Anordnung des Ganzen und über Einzelnes, hat aber dem thatsächlichen Inhalt sowie dem Ausdruck der Ueberzeugung und Auffassung des Verf. keinen wesentlichen Eintrag gethan.

Die Anfänge einer geordneten Offizierserziehung in Preußen fallen unter die Regierung Friedrich Wilhelms, des großen Kurfürsten. Er hat das stehende Heer errichtet; er hat den Anfang gemacht, als Grundpfeiler desselben ein Offiziercorps zu bilden, das nicht wie bis dahin nach der Willkühr der Regimentschefs zusammengelesen, sondern, durch den Fürsten hervorgerufen, an ihn und das Vaterland mit natürlichen dauernden Banden gefesselt sei. Im Zusammenhang damit steht die Errichtung der brandenburgischen Ritterakademien, deren erste bereits 1645 gestiftet und worunter die Colberger die hervorragendste geworden ist; dann die Einführung der Regiments-Kadetten und Kadetten-Compagnien, endlich die Stiftung der Kadetten-Akademien zu Berlin, Colberg und Magdeburg. Die Versuche mit diesen Anstalten, welche theils von oben her mit bestimmter und umfassender Absicht ins Leben gerufen wurden theils mehr vereinzelt aus Privatbestrebungen hervorgingen, zogen sich durch die Regierungszeit des Kurfürsten und seines Sohnes, des Königs Friedrich I. hindurch, ohne daß sie zu einer bleibenden Einrichtung geführt hätten. Der Verf. hat sie mit Recht als die Vorgeschichte des Kadetten-Corps bezeichnet.

König Friedrich Wilhelm I. war es, der im Jahr 1717 die Anstalt gründete, aus welcher in stetiger Entwickelung das heutige Kadetten-Corps hervorgegangen ist. Er wollte damit dem Heere eine einzige, unter seiner unmittelbaren Aufsicht stehende nach seinen Grundsätzen geleitete Schule der Offizierserziehung geben. Der Bedarf an Offizieren, den das vermehrte und in seiner Organisation befestigte Heer bedurfte, sollte bleibend gedeckt, dem unbegüterten Adel, in dessen Söhnen der geeignete Stoff gegeben war, sollte eine Wohlthat erwiesen werden. Zugleich dachte der König seinem Kronprinzen in dieser Schule die rechte Soldatenerziehung geben zu können; er sollte unter einem Soldatenregiment groß werden, von Kindheit auf in Soldatenart hineinwachsen: man erkennt schon hier in schlichter beschränkter Fassung den Gedanken, daß Preußens Größe vorzugsweise auf dem Heere ruht. Die Anstalt wurde am 1. Sept. 1717 mit 110 aus Colberg, Berlin, Magdeburg, Cüstrin zusammengebrachten Zöglingen eröffnet und bis zum Jahr 1721 allmählig auf 236 vermehrt; zuerst hieß sie „Königlich Kronprinzliches corps des cadets", später „Kronprinzliches Bataillon", zuletzt „Königliches Bataillon Cadets". Sie trug in Allem den Stempel ihres Stifters und ihrer Zeit: von Bildung in Wissenschaften oder gar in schönen Künsten war wenig die Rede; es war eine Schule eiserner sittenstrenger Zucht, kräftiger einfacher Uebung und Arbeit, frommer schlichter Religiösität. Das Alter der Zöglinge bei der Aufnahme schwankte zwischen 10 und 21 Jahren, so daß Knaben und reife Jünglinge derselben Erziehung und denselben Uebungen unterworfen wurden. Der Aufenthalt in der Anstalt erstreckte sich je nach der Befähigung und Entwickelung der Einzelnen und nach dem Bedarf in der Armee nur über einige Monate oder über 6—8 Jahre. In die Armee trat die überwiegende Mehrzahl, über zwei Drittel als „Gefreite-Corporals" über, ungefähr ein Siebentel als „Fahnenjunker", ein Vierzehntel als „Fähnriche", ein geringerer Theil als „Unteroffiziere" zu den verschiedenen Waffen, 3 als „Gemeine", 7 als „Ingenieure", 5 als „Cornets", 2 als „Lieutenants". Die ganze Zahl der von 1717 bis 1740 in die Anstalt eingetretenen Kadetten betrug 1612, wovon 1400 in die Armee traten. Davon haben es 39 zum General gebracht; 1 als General der Infanterie, 7 als Generallieutenants haben sich in bedeutenderer Thätigkeit besonders ausgezeichnet und den schwarzen Adlerorden getragen.

Friedrich d. Große führte die Stiftung einen bedeutenden Schritt weiter. Man weiß, wie der König im entschiedenen Gegensatz zu seinem Vater die Pflege der Bildung der Künste und Wissenschaften förderte; überdies fällt in seine Zeit das erste kräftige Aufstreben des deutschen Geistes auf eigenen Wegen nach eigenen Zielen; und es waren bekanntlich die großen Thaten des Königs und seine bei aller französischen Bildung in ihrem innersten Wesen deutsche Persönlichkeit, worin dies Streben den großen thatsächlichen Boden, die Luft concreten öffentlichen Lebens fand. Wenn also die Kadettenanstalt während der langen Regierung des Königs in Bezug auf Wissen auf Humanität auf eine freiere edlere Bildung des Geistes eine entscheidende Umwandlung und Fortbildung erfuhr; so war dies mit dem Fluß der Zeitbewegung und mit dem ganzen Regierungssystem des Königs in natürlichem Zusammenhang, und die hierauf gerichtete Thätigkeit erscheint nicht als etwas vereinzeltes, sondern als ein nothwendiger Theil des Ganzen. Gleich 1740 leitete eine Instruktion des Königs die Reform des Unterrichts und der Erziehung ein. Die Logik wurde zunächst als Hauptunterrichtsgegenstand eingeführt, die Zöglinge wurden in Klassen eingetheilt. Es sollen keine entehrenden Strafen mehr angewendet; es soll auf Ambition und Patriotismus gewirkt, bei Tische sollen geistig anregende Vorlesungen gehalten werden; die Erziehung soll auf die Anlagen, die Neigungen, den Charakter der einzelnen Zöglinge Rücksicht nehmen und jeden nach seiner Individualität zu behandeln und zu entwickeln trachten. Dies alles ging natürlich anfangs langsam; der spartanische*) Geist blieb lange durchaus vorherrschend,

*) Ein zur Bezeichnung einer rauhen, beschränkten männlichen Bildung, voll sittlicher Tüchtigkeit und kernhaftem volksthümlichem Wesen immer noch geeignetes Wort, obwohl wir durch die neueren

Digitized by Google

aber wir wissen auch wie er sich in den Kriegen des großen Königs bewährt hat. Ein belebender und anregender Unterricht kam erst mit Ramler, dem bekannten Dichter, auf, der 1748, 23 Jahre alt, bei der Anstalt angestellt wurde. Er wußte die Logik durch Hereinziehung von Geschichte und schöner Literatur fruchtbar, und für die jungen Leute zugänglich zu machen und hat 41 Jahre lang geistig anregend fortgewirkt. Der 7jährige Krieg hat natürlich die Zöglinge fortwährend in großer Anzahl und noch sehr jung in Anspruch genommen, auch sonst auf die Anstalt sehr hemmend und störend eingewirkt, ja er hat sie auf ein paar Jahre aufgehoben, indem 1760 die Russen etwa 100 Kadetten gefangen wegführten; ihre Entwickelung aber hat er doch nicht zerstört. Im Jahr 1765 (1. März) stiftete der König die „académie militaire" zu Berlin für höhere militärische Bildung, sie zählte im Anfang 15 Zöglinge und sollte vorerst nur aus den besten Zöglingen der Kadettenanstalt ergänzt werden. Der König selbst hatte die Einrichtung der Anstalt und namentlich die Instruction für den Unterricht entworfen. An die Spitze derselben stellte er den Generalmajor v. Buddenbrock, der zugleich Vorsteher des Kadettenhauses und somit der Militärbildungsanstalten war. Diese persönliche und sachliche Verbindung beider Anstalten wirkte natürlich auf die letztere günstig zurück. Am 1. Juli 1765 erließ Gen. v. Buddenbrock unter Königlicher Genehmigung eine neue Unterrichtsinstruktion für dieselbe, für diesen Zweck nach der großen Instruktion des Königs für die Akademie bearbeitet. Dieselbe entwickelt in einer allgemeinen Ansprache an die Lehrer die Grundgedanken der Bildung und Erziehung und bezeichnet dann Art und Richtung des Unterrichts für die einzelnen Fächer als: Mathematik in Verbindung mit Kriegswissenschaft (Fortifikation), Logik, Geschichte und Geographie, Französisch, Deutsch, Rechnen. Es mußte natürlich lange dauern, bis den Forderungen dieses Plans in Wirklichkeit entsprochen wurde. Man erinnere sich nur an den Zustand der damaligen deutschen Literatur, namentlich der wissenschaftlichen, die dem Lehrer kaum in einem einzigen Fach für sich und die Schüler ein brauchbares Buch zur Verfügung stellen konnte. Dazu werden die Lehrer selbst in ihrer Mehrzahl wohl für ihr Fach eine gewisse praktische Routine und Fertigkeit im Einzelnen, schwerlich aber ein höheres Wissen und die Fähigkeit zu einem eigentlich geistigen Unterricht gehabt haben. Doch kam die Anstalt unter der fortwährenden Aufmerksamkeit und Sorge des Königs und unter der tüchtigen Leitung Buddenbrock's, welcher 22 Jahre lang an seiner Stelle blieb, dem vorgesteckten Ziele allmählig näher. Auch die Errichtung der Anstalten zu Stolpe (1769) und Kulm (1776) hat günstig eingewirkt, indem diese als Voranstalten für das Berliner Haus dienen sollten, und dasselbe theilweise wenigstens in der Ertheilung des elementaren Unterrichts erleichterten. 1776—1778 ließ der König den Kadetten in Berlin das Haus bauen, welches sie noch jetzt bewohnen. 1784 zählte die Anstalt 32 Lehrer, nämlich: 1 Ingenieur-Hauptmann, 6 Professoren, 2 Stylisten, 7 französische Sprachlehrer, 8 Elementarlehrer, 1 Zeichenlehrer, 4 Fecht- und 3 Tanzmeister, unter denen jedoch nur die 7 ersten mit dem geistigen Unterricht beschäftigt waren. Im Mai 1740 waren nur 18 Lehrer, darunter kein Professor, angestellt gewesen. Die Uniformirung der Kadetten hatte im Zusammenhang mit derjenigen der Armee mannichfache Veränderungen erfahren. Die Dotirung der Kadettenhäuser hob sich während der Regierung des Königs von 1941 Thlr. auf 4088 Thlr. monatlich; die Gesammtkosten der Anstalten während dieser 46 Jahre beliefen sich auf 1,465,885 Thlr. 10 Gr., während der 23jährigen Regierung Friedrich Wilhelm I. hatten sie 518,133 Thlr. 10 Gr. 9 Pf. betragen. Es traten unter Friedrich d. Große 3258 Zöglinge in das Berliner Haus, darunter 2371 preußische, 623 sonstige deutsche, 264 fremdländische. Die Sache hatte sich namentlich insofern weit günstiger gestaltet, als nunmehr der Eintritt meist aus eigenem Antrieb der Eltern und ihrer Söhne geschah, während zur Zeit der Errichtung unter Friedrich Wilhelm I. förmlich offizielle Bemühungen darum stattfinden mußten und der inländische Adel theilweise viel Widerstreben dagegen zeigte. Von den Eingetretenen gingen 271 auf verschiedene Weise wieder ab, 81 kamen ins Pageninstitut, 74 in die académie militaire, 8 in die Ingenieur-Akademie, 2824 direct in die Armee. Davon 18 zur Artillerie, 10 zu den Pionnieren, die andern zur Infanterie und Reiterei und zwar bei weitem die Mehrzahl als Unteroffizier, wenigere (bis zum 7jährigen Krieg 111) als „Gefreite-Corporals", noch wenigere als Fahnenjunker oder als Offiziere. Die Zahl der letzteren betrug während dieses ganzen Zeitraums 84 und mit Einschluß der 74 zur Ingenieurakademie Uebergegangenen 158, in den 23 Jahren von 1717—1740, dagegen 108 (Lieutenants, Fähnriche und Cornets). Dem letzteren Verhältniß entsprechend hätten es während des 46jährigen Zeitraums 216 sein müssen; die Ansprüche an den Offizier sind also während dieses letzteren höher gefaßt worden. 41 Zöglinge dieses Zeitraums haben es zum General gebracht und zwar 2 zum Gen. d. Inf., 1 zum Gen. d. Cav., 19 zum Generallt., 19 zum Genmaj. Die Zahl ist deshalb verhältnißmäßig geringer als im vorigen Zeitraum, weil den Zöglingen dieses letzteren die drei schlesischen Kriege mehr zu gute kamen als den anderen. (Fortsetzung folgt.)

Forschungen eines O. Müller und anderer wissen, daß die spartanische Bildung in ihrer Art auf ein edles Maß und Wesen gegründet war. A. d. Red.

Nachrichten.

Deutschland.

Im nächsten Herbst wird in der Umgegend des Städtchens Elze, bei Hildesheim, das zehnte Bundes-Armee-Corps (bestehend aus den Truppen von Hannover, Holstein und Lauenburg, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz, Lübeck, Bremen und Hamburg) zu größeren

Digitized by Google

Manövern vereinigt werden. Das Hauptquartier, wie auch der Lagerplatz, sollen in der Nähe des Schulenburger Berges, bei der Eisenbahn-Station Nordstemmen ihren Platz finden. —

Der „Allg. Ztg." wird aus Ulm den 14. Nov. geschrieben: „Nachdem am 17. Oct. das Werk Nr. 39 zum Abschluß gekommen, wurde unterm heutigen das Werk Nr. 21 beendigt, und der Ausbau der hiesigen Bundesfestung ist hiermit als vollendet zu betrachten. Aus diesem Grund wurde unterm 1. Aug. d. J. die seitherige Festungsbaudirection in eine Geniedirection umgewandelt; neuerdings wurde württembergischerseits der Stand der Festungsingenieure festgesetzt, und es besteht nunmehr das Geniecorps aus zwei Stabsoffizieren, einem bayerischen, drei württembergischen Ingenieurhauptleuten und einem württembergischen Lieutenant. Noch erübrigt der innere Ausbau der beiden obengenannten Werke, ferner die Anlegung von Magazinen, Feldbäckereien, endlich die Errichtung von Friedenscasernen, womit im künftigen Jahr von bayerischer wie von württembergischer Seite vorgegangen werden soll. Mit der Zeit dürfte sich wohl auch die Verlegung des Ludwigsburger Arsenals und der Oberndorfer Gewehrfabrik hieher als eine Nothwendigkeit ergeben. Die Baugeschichte der hiesigen Bundesfestung liefert folgende Daten. Der Bundesbeschluß für die Erbauung datirt aus dem Jahr 1840.*) Die beiden nächsten Jahre verstrichen mit den nöthigen Vorarbeiten; von 1843 an wurde der Bau in Angriff genommen, und im laufenden Jahr beendigt. Nach Abrechnung zweier Jahre, während deren er sistirt wurde, weil es an verfügbaren Mitteln fehlte, beläuft sich die Bauzeit auf fünfzehn Jahre. Die Kosten betrugen in runder Summe 19 Millionen Gulden, und zwar 1 Million für Grunderwerbung, 2 Mill. für Artillerie-Ausrüstung, 12 Mill. zum Ausbau der württembergischen, 4 Mill. zu dem der bayerischen Seite. Dafür wurde aber auch eine Festung ersten Rangs hergestellt, berechnet zur Aufnahme einer Kriegsbesatzung von 20,000 Mann — ein Werk, das seinen Erbauern in jeder Hinsicht die höchste Ehre macht, und ganz geeignet ist den von den Franzosen noch immer angefochtenen Standpunkt deutscher Kriegsbaukunst wie an den Werken von Koblenz, Posen, Lözen, Königsberg, Verona, Brixen, Rastatt, so auch hier, in seiner vollen Höhe zu veranschaulichen."

Königreich Sachsen.

Behufs der Prüfung eines Transportreglements für Truppen auf Eisenbahnen haben unlängst zu Dresden Eisenbahn-Verladungs-Versuche stattgefunden. Unter nur leidlichen Umständen brauchte eine Batterie zum Einladen für 6 Geschütze und 10 Fuhrwerke 45, für 120 Pferde 36 Minuten; zum Ausladen der ersteren dagegen 20, der letzteren 22 Minuten. Es ist hierbei für das Einladen von dem Moment an gerechnet, wo der Batteriecommandant am Bahnhof den Aufmarsch commandirte bis zum Anschieben des letzten Wagens an den Zug; für das Ausladen von dem Eintreffen des ersten beladenen Wagens am Perron bis zum Commando für das Einspannen an den letzten Geschütz-Zug, worauf unmittelbar der Abmarsch erfolgte. Die Protzen und Munitionswagen waren leer, was wohl bei den obwaltenden Verhältnissen wenig ausmachte. Die Grundlage des erwähnten Reglements bildete das französische; doch hat dasselbe wesentliche Vereinfachungen erfahren. —

Mecklenburg-Schwerin.

Schwerin d. 7. Novbr. Das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin war bisher hinsichtlich der Stärke seines Militärcontingents nach den neueren Bestimmungen des Bundestags in Frankfurt a. M. noch immer etwas in Rückstand geblieben und hat jetzt, nach deshalb erfolgter Anweisung, seine Truppenzahl wiederum um ein Musketierbataillon erhöhen müssen. Die großherzogl. Division wird in Folge dessen fortan bestehen aus: 4 Infanterie- und 1 Jägerbataillon = 18 Compagnieen, 2 Batterien fahrende Artillerie mit 16 Geschützen, 1 Pionnierabtheilung und 1 Dragonerregiment mit 4 Feldschwadronen. Sämmtliche Truppen sind vollständig nach preußischem Muster uniformirt, bewaffnet und einexerzirt, werden von einem früheren preußischen General befehligt, und nehmen mitunter auch an größeren preußischen Truppenzusammenziehungen Theil. (A. Z.)

Dänemark.

[:] Unter dem 2. Mai d. J. sind vom Könige Bestimmungen über die Ertheilung der Heirathserlaubniß an Unteroffiziere der Armee und solche in dieser Klasse stehende genehmigt worden. Dieselben umfassen 8 §§. Der erste spricht sich über die allgemeinen Bedingungen (— lobenswerthe Aufführung in jeder Beziehung — besondere Branchbarkeit f. d. Dienst — Zeugniß einer ökonomischen Haushaltung — mindestens 8jährige Dienstzeit nach dem 18jährigen Dienstpflichtsalter — Möglichkeit durch eigene oder der Verlobten Mittel sich häuslich einrichten zu können ohne Schulden zu machen — gute Eigenschaften der Verlobten — u. s. w.) und stattfindende Ausnahmen aus. Der zweite bezeichnet die entsprechenden Klassen in der Armee, auf welche die Bestimmungen Bezug haben (die Dessinateure des Generalstabs, die Conducteure bei den Fortificationen, die Mineurmeister, Oberfeuerwerker u. s. w., bis herab auf die Meister und Handwerker des Zeugetats). Der §. 3 bestimmt die Zahl der Verheiratheten bei den einzelnen Corps, Regimentern und Bataillonen der Armee. Der §. 4 ermächtigt die Abtheilungs-Commandeure zur Ertheilung der Heirathserlaubniß im Falle den Anordnungen der §. 2 u. 3 entsprochen wird. Der §. 5 gestattet, wenn die Zahl der Verheiratheten bereits voll und die Bedingungen des §. 1 erfüllt werden, die Ertheilung der Erlaubniß unter der Bedingung, daß von dem Betreffenden ein Nachweis über eine sichere jährliche Geldeinnahme von 300 Rthlr. geliefert wird. Die §§. 6, 7 u. 8 enthalten die Bestimmungen über sonstige Formalitäten, Eingaben von Listen der Verheiratheten an das Kriegsministerium, u. s. w., u. s. w.

*) Der vorbereitende Beschluß ist vielmehr vom 26. März 1841, der definitive vom 11. August 1842. D. R. d. N. M. Z.

Digitized by Google

Frankreich.

* Unter dem 1. Septbr. d. J. hat der Kriegsminister Marschall Vaillant nachfolgende Verfügung erlassen: Nach dem Antrag der durch den Befehl vom 17. Januar d. J. eingesetzten Commission des manoeuvres wird bestimmt: — Die Formation auf 2 Glieder, wie sie durch die Ordonnanz vom 22. Juli 1845 für die Chasseur-Bataillone vorgeschrieben ist, soll künftighin die einzig maßgebende und reglementäre Formation für alle Truppen zu Fuß der französischen Armee sein. — Sonach ist die vom Marschall St. Arnaud im letzten orientalischen Kriege bei der französischen Linien-Infanterie schon vorübergehend angewendete, bisher nur bei der Garde und den Jägern gebräuchliche in 2 Glieder nun definitiv eingeführt worden*).

Großbritannien.

m. Die Anforderungen der Ostindischen Compagnie an das Arsenal von Woolwich wegen der Lieferung von Kriegsbedürfnissen aller Art sind so bedeutend geworden, daß die Regierung genöthigt war, 1222 Hülfs-Arbeiter anzunehmen, und so die Zahl der Arbeiter überhaupt auf 2500 zu vermehren, wie solche während des letzten orientalischen Krieges war.

*) Bei dieser Veranlassung glauben wir, daß die nachfolgende Uebersicht nicht ohne Interesse für unsere Leser sein werde:

Es formiren die Infanterie:

auf 2 Glieder	auf 3 Glieder
England	Bayern
Frankreich	Oesterreich
Hannover	Rußland
Großherzogthum Hessen	
Holland	
Schweiz	
Spanien	

Preußen formirt seine Infanterie in drei Glieder; sobald jedoch dieselbe im Gefecht auftritt hat man zwei Glieder. Gleiches gilt für Baden und alle norddeutschen Staaten, welche das preußische Reglement haben. In Württemberg wird die Compagnie, wenn sie über 100 Mann zählt auf drei, und wenn sie weniger als 100 Mann hat auf zwei Glieder aufgestellt. Ueber die gegenwärtige reglementäre Aufstellung der Infanterie in Belgien (— das ältere Inf.-Gr.-Reglt. v. 1833 war wesentlich auf Grundlage des französ. abgefaßt —), Dänemark, Sardinien, Schweden und Norwegen konnte der Einsender dieses keine entsprechenden Notizen erhalten. A. d. E.

Niederlande.

*= Durch königl. Verfügungen vom 27. Juli und 15. August d. J. ist der Sold der Sergeant-Major's, Unteroffiziere, Hornisten und Mannschaften der Tirailleur-Compagnien bei der Infanterie, sowie der Unteroffiziere und Corporale der Jägerbataillone, auch wenn sie sich nicht bei einer Tirailleur-Compagnie befinden, und den Soldaten derselben, welche nicht bei den Compagnien eingetheilt sind, in so weit solche Präcisionswaffen haben, erhöht worden, — und zwar für die Serg.-Maj., Unteroffiziere und Corporale um 5, für die übrigen um 2½ Cents per Tag. Bei Detachirungen bei Beurlaubungen, während Krankheit u. s. w. fällt jedoch diese Erhöhung des Soldes, welche hauptsächlich als eine Belohnung für die ausgedehnteren und angestrengteren Dienstverrichtungen der Betreffenden zu erachten ist, weg.

Norwegen.

Christiania, 10. Novbr. — Am 1. Dezbr. tritt eine Militär-Commission zusammen, welche einen kürzlich vom Generalcommando ausgearbeiteten Vorschlag zu einer auf der Regimentseintheilung beruhenden veränderten Organisation der Armee prüfen soll.

Schweden.

[4.] Nachdem die kais. französ. Regierung den Wunsch kund gegeben: von einer jeden gegenwärtig in der schwedischen Armee gebräuchlichen Feuerwaffe mit Zubehör, sechs Modelle zu erhalten, ist von Seiten S. Maj. des Königs der Befehl ergangen, der genannten Regierung ohne Ersatzleistung zu überlassen: 6 Stück glattläufige, und 6 Stück in gezogene veränderte Infanterie-Gewehre vom Modell des Jahres 1845, sowie 6 Stück gezogene Cavalerie-Pistolen vom Modell des Jahres 1850, aus dem Armee-Vorrath, und aus den Vorräthen der Flotte 6 Kammerladungsgewehre (aus der Gewehrfabrik Carl-Gustavsstadt), sowie 6 Miniégewehre (aus der Gewehrfabrik Husqvarna), sämmtlich mit den zugehörigen Geschoßformen und 300 Stück scharfen Patronen für eine jede der genannten fünf Arten Handfeuerwaffen.

Die „**Neue Militär-Zeitung**" erscheint seit 1. Juli 1856 wöchentlich 1mal, kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden und wird auch im Jahre 1858 fortgesetzt. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. Um keine Unterbrechungen in den Zusendungen stattfinden zu lassen, wird um baldige Erneuerung des Abonnements vor Ablauf des Semesters gebeten. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: Hauptmann F. **Scholl** l. (Redaction der „**Neuen Militär-Zeitung**"), „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im November 1857. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Zweiter Jahrgang.

No. 49. Darmstadt, 5. December. 1857.

Aufsätze.

Ueber die Rede Friedrichs des Großen vor der Schlacht bei Leuthen.

(5. Dezember 1757.)

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß fast bis in unsere Zeit angenommen wurde, König Friedrich II. von Preußen habe bei nicht wenigen wichtigen Ereignissen Reden an seine Krieger gehalten, z. B. vor dem Ausmarsche der Berliner Garnison zum ersten schlesischen Kriege, ferner vor den Schlachten von Roßbach, Leuthen, Torgau, bei der Belagerung von Olmütz, nach dem Ueberfalle bei Hochkirch u. s. w. Allein von allen diesen ist nur für zwei als wirklich gehaltene Reden feste und sichere Beglaubigung vorhanden, nämlich 1) für die Anrede an die Offiziere der Berliner Garnison am 24. Novbr. 1740 vor dem Ausmarsche nach Schlesien, und 2) für die Rede an seine Generale und Stabsoffiziere vor der Schlacht bei Leuthen. Hierzu kommt noch 3) beim Beginn des baierischen Erbfolgekrieges an der böhmisch-schlesischen Grenze unfern der Stadt Nachod an die neuen Regimenter eine kurze Anrede, welche noch der spätere Feldmarschall Graf York mit gehört hat. Vergl. Preuß in dem Vorworte p. XXXVI. zu den Oeuvres de Frédéric, T. XXVII. Abthlg. 3. (1856), — York's Leben von Droysen, 2. Aufl. Bd. I. (1851) S. 17. f., — und Kutzen: Vor hundert Jahren, Thl. II. (1857) S. 175.

Was nun die einflußreiche und berühmte Rede Friedrichs vor der Schlacht bei Leuthen anbelangt, so waren früher in Beziehung auf Zeit, Ort und die Art der Ueberlieferung derselben fast allgemein falsche Annahmen verbreitet. Diese tauchen auch jetzt noch hier und da immer wieder auf, obwohl bereits vor 6 Jahren der Versuch gemacht worden ist, das Irrthümliche hiervon nachzuweisen. (Vergl. Kutzen: Friedrich der Große und sein Heer in den Tagen der Schlacht bei Leuthen. Breslau, 1851. S. 156. ff.). Demnach scheint es gerade jetzt zum Säkulargedächtnisse jener Schlacht, deren Ruf weit über Europa hinaus gedrungen und auch jetzt noch lebendig ist, nicht unzweckmäßig, den Gegenstand aufs neue einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Mehrere Schriftsteller der letzten Jahrzehnte, z. B. der fleißige Rödenbeck (s. sein Tagebuch aus Friedrichs des Großen Regentenleben, Bd. 1. S. 329 und 331) geben an, daß Friedrich die Rede erst am 5. Dezember Mittags zwischen 12 und 1 Uhr vor dem Anfange der Schlacht und zwischen Neumarkt und Leuthen bei einer Birke, die noch lange in unserm Jahrhundert gestanden, gehalten habe. Allein diese Angabe entbehrt nicht nur jedes Zeugnisses irgend eines der beim Heere gegenwärtigen oder auch selbst eines anderen Zeitgenossen, sondern es sprechen gegen sie auch alle Umstände, unter denen um die genannte Stunde der Marsch des preußischen Heeres fortgesetzt wurde. Diese wiederriethen durchaus eine Unterbrechung desselben oder eine zeitraubende Versammlung der höheren Offiziere für den genannten Zweck. (Vergl. Kutzen: Vor hundert Jahren, Thl. II: „Der Tag von Leuthen" S. 82—85).

Eben so wenig läßt sich die Annahme begründen (s. Heilmann S. 18 mit S. 14 und 17 seines Schriftchens „Die Schlacht bei Leuthen" Berlin 1849), daß der König den Tag vor der Schlacht, nämlich am 4. Dezember und zwar in der Stadt Neumarkt die Rede gehalten habe. Auch sie vermag sich auf kein zuverlässiges Zeugniß zu stützen und hat dazu noch die Rede selbst gegen sich, in welcher der König auf eine stark verschanzte und feste Stellung des Feindes hinweißt, über welchen er doch, so wie eine Zahl seiner Generale und Stabsoffiziere bereits in Neumarkt die bestimmte Nachricht erhalten, daß er dieselbe schon verlassen und den Marsch nach der Ebene von Lissa und gegen Neumarkt hin angetreten habe. (Vergl. Kutzen: Vor hundert Jahren, Thl. II. S. 39 f.).

Dagegen sind wir zu der Behauptung berechtigt, daß Friedrich die Rede noch während seines Aufenthaltes zu Parchwitz (7 Meilen nordwestlich von Breslau), welcher vom 28. November bis früh den 4. Dezember währte, gehalten habe. Den Beweis hierfür liefert Friedrich selbst, indem er im 6. Kapitel der Geschichte des 7jährigen Krieges (s. Oeuvres de Frédéric, T. IV. p. 161. der durch Preuß besorgten Ausgabe) ausdrücklich bemerklich macht, daß er während seines Aufenthaltes zu Parchwitz bei den Offizieren und gemeinen Soldaten Ehrgefühl und Muth durch An-

Digitized by Google

reden zu wecken gesucht habe. Verstärkung dieses Beweises liefern uns die Aussagen zweier Berichterstatter, die damals im Lager bei der Stadt Parchwitz sich befanden. Der bekannte Tempelhoff nämlich erwähnt im ersten Theile der Uebersetzung des Lloyd'schen Werkes über den 7jährigen Krieg (s. S. 323 und 325) des Hauptquartieres, wo Friedrich die Rede gehalten, ausdrücklich vor dem Aufbruche von Parchwitz nach Neumarkt, und der nicht minder bekannte v. Retzow sagt in der Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des 7jährigen Krieges, Thl. I. S. 243, nachdem er von der Rede des Königs und der durch sie hervorgerufenen Begeisterung Mittheilung gemacht: „Er nutzte aber auch den Enthusiasmus seiner Armee, brach von Parchwitz auf und richtete seinen Marsch auf Neumarkt."

Der Tag der Rede war der letzte seines Aufenthaltes zu Parchwitz, also der 3. Dezember, welcher im Jahre 1757 auf einen Sonnabend fiel. An diesem Tage waren die Truppen, die Friedrich von Roßbach mitgebracht, durch ein gemeinsames Lager mit den bei Breslau geschlagenen, die ihm über Glogau Zieten zugeführt, in nähere Verbindung gebracht, letztere schon wieder ermuthigt, und es war von ihm beschlossen, früh am nächsten Morgen aufzubrechen. Die Stunde, in der er durch seine Anrede die Generale und Stabsoffiziere zur Schlacht entflammte, war eine der späteren Nachmittagsstunden. Des Abends ritt er in das Lager und redete hier den gemeinen Mann an. Vergl. das anonym erschienene, von dem zur Zeit der Herausgabe kurhessischen Major Rudolph Wilh. v. Kaltenborn herrührende Werk: Briefe eines alten preußischen Offiziers, verschiedene Charakterzüge Friedrichs des Einzigen betreffend, Thl. I. (1790) S. 53. Nur fehlt der Verfasser (und er kommt dadurch zugleich in Widerspruch mit seiner nächstfolgenden Erzählung) darin, Friedrich habe den Abend vor der Schlacht bei Leuthen die Armee haranguirt. Den Abend vor der Schlacht hatte Friedrich sein Hauptquartier nicht mehr zu Parchwitz, sondern zu Neumarkt, welches er an demselben Tage (am 4. Dez.) durch seine Husaren erstürmt hatte. Der Ausdruck „morgen", den Friedrich in der Rede gebraucht, darf nicht irre führen. Er redet seine Krieger so an, als ob schon, was er selbst damals noch nicht wissen konnte, am nächsten Tage die Schlacht stattfinden würde. —

Bei dem tiefen und dauernden Eindruck, den die Rede auf die Zuhörer gemacht, ist es erklärlich, daß ihr Inhalt oft wieder erzählt und sie den Hauptgedanken nach auch in verschiedener Form in die Schriftwerke übergehen konnte. Am ansprechendsten und vollständigsten ist sie in der Form, wie sie uns der Hauptmann v. Retzow in dem obengenannten Werke S. 240 ff. mitgetheilt hat. Wenn jedoch der geistvolle C. v. Decker in seiner Schrift „Die Schlachten und Hauptgefechte des 7jährigen Krieges" S. 120 behauptet, daß wir in der Rede, wie sie bei Retzow steht, „die wörtliche Ueberlieferung" der wirklich gehaltenen besitzen, so ist diese Behauptung aus der Luft gegriffen; denn nicht nur ist die Ausdrucks- und Verbindungsweise viel zu abgerundet und modern, als daß Friedrich so sich der deutschen Sprache habe bedienen können, sondern v. Retzow selbst spricht S. 249 nur von dem Hauptinhalt, der ihm unvergeßlich geblieben sei, und außerdem widerstreitet für einen Theil, wenigstens was die Form anbetrifft, die Aussage eines Ohrenzeugen, des ehemaligen Leibpagen Freiherrn Georg Karl Gans Edlen zu Putlitz, welchen der König auf dem Schlachtfelde von Leuthen zum Lieutenant ernannte. Vergl. Preuß S. XXXV des Vorwortes zu T. XXVII Abthlg. 3 der Oeuvres de Frédéric.

Weit weniger, als der v. Retzow'sche Text der Rede Friedrichs, ist der in den vorhin erwähnten Kaltenborn'schen Briefen eines alten preußischen Offiziers bekannt, den, wie die wörtliche Uebereinstimmung mehrerer Stellen beweißt, unstreitig auch v. Retzow gekannt und benutzt hat. Ich theile ihn deßhalb, als den beachtenswerthesten neben dem eben genannten, schließlich hier mit. Er lautet so:

„Meine Herren! Ich habe Sie hierher kommen lassen, um Ihnen erstlich für die treuen Dienste, die Sie seither dem Vaterlande und mir geleistet haben, zu danken. Ich erkenne Sie mit dem gerührtesten Gefühl. Es ist beinahe keiner unter Ihnen, der sich nicht durch eine große und ehrebringende Handlung ausgezeichnet hätte. Mich auf Ihren Muth und Erfahrung verlassend, habe ich den Plan zur Bataille gemacht, die ich morgen liefern werde und liefern muß. Ich werde gegen alle Regeln der Kunst einen beinahe zweimal stärkeren auf Anhöhen verschanzt stehenden Feind angreifen. Ich muß es thun, oder es ist alles verloren. Wir müssen den Feind schlagen, oder uns vor ihren Batterien alle begraben lassen. So denk ich, so werde ich auch handeln. Ist einer oder der andere unter Ihnen, der nicht so denkt, der fordere hier auf der Stelle seinen Abschied. Ich werde ihm selbigen ohne den geringsten Vorwurf geben." — Hier folgte eine Pause von Seiten des Redners und eine heilige Stille von Seiten der Zuhörer, nur durch mit Mühe zurückgehaltene, der Ehrfurcht und der heiligsten Vaterlandsliebe geweinte Thränen unterbrochen. Darauf erhob der Königliche Sprecher seine Stimme wieder und fuhr mit freundlich lächelndem Gesicht fort: „Ich habe vermuthet, daß mich keiner von Ihnen verlassen würde, ich rechne nun also ganz auf Ihre treue Hülfe und auf den gewissen Sieg. Sollte ich bleiben und Sie nicht für das, was Sie morgen thun werden, belohnen können, so wird es unser Vaterland thun. Gehen Sie nun in's Lager und sagen Sie das, was ich Ihnen hier gesagt habe, Ihren Regimentern; und versichern Sie ihnen dabei, ich würde ein jedes genau bemerken. Das Cavalerie-Regiment, was nicht gleich, wenn es befohlen wird, sich à corps perdu in den Feind hineinstürzt, laß ich gleich nach der Bataille absitzen und mache es zu einem Garnison-Regimente. Das Bataillon Infanterie, was, es treffe auch, worauf es wolle, nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und die Säbels, und ich laß ihnen die Borten von der Montirung schneiden. Nun leben Sie wohl, meine Heeren, morgen um diese Zeit haben wir den Feind geschlagen oder wir sehen uns nie wieder. Ich werde heute selbst noch ins Lager kommen und mit den Leuten sprechen." — Ktzn.

Digitized by Google

Deutsche Schlachtfelder aus älterer und neuerer Zeit.

VI.

Schlacht von Roßbach 5. November 1757.

(Schluß.)

Die Schlacht war eine der kürzesten, deren die Kriegsgeschichte erwähnt.

Der I. Moment von 11—2½ war nur Vorspiel; die Hauptaktion fällt ganz in den II. Moment. Der Prinz von Hildburghausen hatte in der Nacht zum 5. den Vorschlag an Soubise gerichtet, daß man am anderen Morgen die Preußen angreifen wollte. Er hegte dabei die sichere Erwartung, Soubise, welcher fortwährend mit ihm gespannt war, werde eine abschlägige Antwort ertheilen; dieser aber willigte ein und man beschloß, den König in dessen linker Flanke zu umgehen und ihn von Weissenfels und der Saale als dem kürzesten Wege nach Sachsen abzudrängen. Demgemäß wird St. Germain mit 9 Bataillonen, 15 Schwadronen und einigen Batterien zur Beschäftigung der feindlichen Vorposten mit Tagesanbruch auf die Schortauer Höhen postirt. Um 11 Uhr beginnt die alliirte Armee den Rechtsabmarsch mit Zügen in 3 Colonnen, voran die österreichische und die Reichskavalerie, in der Mitte das Fußvolk, am Ende die französische Reiterei.

Von Roßbach aus übersah man alle Bewegungen im feindlichen Lager, sah den Aufbruch der Alliirten und wie diese bei Pettstadt hinter flachen Vertiefungen verschwänden. Der König glaubt anfänglich, der Gegner retirire unter St. Germains Schutze gegen Freiburg an der Unstrut; er beschließt die nächste Wendung der Dinge ruhig abzuwarten, fest entschlossen, sie zu seinem Vortheil zu wenden; so befiehlt er vorläufig abzukochen. Gaudi, sein Vertrauter, muß auf den Schloßthurm von Roßbach steigen und den Feind beobachten; der König setzt sich mit seinen Generalen zur Tafel. Auf die Meldung, daß der Feind, nachdem er bei Zeuchfelden an der Freiburger Straße eine Weile angehalten, sich nunmehr gegen Reichardswerben wende, steigt der König selbst auf den Thurm. Oben angekommen, sieht er eben die französische Cavalerie an der mittleren Kolonne vorüber gegen die Spitze vortraben, (es waren 35 Schwadronen unter dem Herzog von Broglio, der Rest von 15 Schwadronen blieb am Ende der Kolonne, nach Abzug von 5 Schwadronen, welche nebst einem Infanterieposten zur Beobachtung des Gegners oberhalb Almsdorf zurückgeblieben waren). Jetzt wird der König anderer Ansicht; er erkennt die Absicht der Feinde und beschließt, ihrem Flankenangriff seinerseits durch das gleiche Manöver zuvorzukommen. Die Zelte werden rasch abgebrochen; ein Detaschement von 1 Bataillon, 7 Schwadronen postirt sich vor Schortau, um St. Germain im Auge zu behalten: die ganze übrige Armee muß ungesäumt rechts rückwärts abmarschiren, so daß die beiden Cavalerietreffen mit der Artillerie vorauskamen, die Infanterie in 2 Treffen nachfolgte.

II. Moment. ½3—½5 Uhr. Seydlitz kommandirte heute die gesammte Reiterei, noch 35 Schwadronen. Er war erst in der Koliner Schlacht zum General ernannt worden, war also der Jüngste unter der anwesenden Generalität; durch seine ritterlichen Thaten in Thüringen, wo er am 7. September mit 100 abgesessenen freiwilligen Husaren das Elsterthor von Pegau stürmte, am 19. Sept. das französische Hauptquartier in Gotha überfiel, hatte er sich das volle Vertrauen des Königs erworben, das er am heutigen Tage aufs glänzendste rechtfertigte. Seydlitz läßt mit Schwadronen links abschwenken, trabt in offener Schwadronskolonne hinter dem flachen, zum Janushügel ansteigenden Rücken und um diesen herum, indem er sich rechts durch 5 Schwadronen Szekler-Husaren deckt, welche in großen Abständen hintereinander trabten. Seydlitz eilt für seine Person auf den Janushügel voraus und sieht die gänzlich sorglose Cavaleriekolonne des Feindes vorwärts Reichardswerben marschiren. Er läßt sofort seine 30 Schwadronen, nur 1000 Schritte vom Feind, von diesem unbemerkt in einer Vertiefung einschwenken, so daß sie 2 Treffen von je 15 Schwadronen bilden.

Hildburghausen hat bis jetzt nur jene 5 Szeklerschwadronen wahrgenommen und glaubt den König hinter ihnen im Rückmarsch nach Weissenfels begriffen. Erst als der preußische Artillerie-Oberst Moller 18 schwere Geschütze auf den Janushügel führt und sein Feuer eröffnet, befiehlt er Broglio aufzumarschiren. Jetzt aber läßt Seydlitz Marsch Marsch blasen; sein vorderes Treffen stürzt sich mit so wüthendem Ungestüm auf den Feind, daß Roß und Reiter der Kaiserlichen im heftigen Anpralle sich überschlagen. Ihr Aufmarsch stockt und die hinteren Schwadronen der Kreistruppen gerathen schon jetzt in unheilbare Verwirrung; nur die an der Spitze marschirenden kaiserlichen Kürassierregimenter Trautmannsdaf und Bretlach, die französischen Regimenter Bourbon, Lameth und Fitz James ziehen sich rechts heraus*) in 2 Treffen und geben eine allgemeine Salve, welche die Preußen einen Augenblick stutzen macht. Da macht Seydlitz seinen zweiten Choc mit den 15 Schwadronen des hinteren Treffens, während sie in der Front ansprengen, müssen die 5 Szekler-Schwadronen dem Gegner in die Flanke fallen, der sofort nach mannhafter Gegenwehr das Feld räumt, da er sich nicht mehr zu ordnen vermag. Dies geschah um ½ 4 Uhr.

Die feindliche Cavalerie ist beseitigt; nur dessen Fußvolk ist noch übrig das in einigem Abstande nachfolgt. Seydlitz erinnert sich jedoch des Tages von Collin, seine Reiterei hatte eine gute Meile im Trab zurückgelegt, hatte zwei Attaken gemacht und bei der Verfolgung über manchen Hohlweg gesetzt; er läßt Appell blasen, sammelt die athemlosen Schwadronen und führt sie durch Tagwerden in die rechte Flanke der feindlichen Infanterie, seinen genialen Ueberblick hierdurch von Neuem bekundend. Letztere befand sich schon jetzt in übler Lage; das französische Fußvolk das an der Spitze der Mittel-Colonne marschirte, gerieth durch

*) So sagen die französischen Berichte; die Deutschen versichern, 2 jener französischen Regimenter hätten schon jetzt Reißaus genommen.

Digitized by Google

das Stocken und Zurückprallen der vordersten Schwadronen hart in's Gedränge, die Distanz der Züge ging verloren und als man in Linie links einschwenken wollte, mangelte es an Raum. Um so mörderischer war die Wirkung der Moller'schen Geschütze, so zwar, daß die Franzosen bald zur Flucht umdrehten; selbst die beiden in französischem Sold stehenden Schweizerregimenter Dießbach und Planta, welche einen Augenblick Miene machten, den übrigen durch einen Angriff Luft zu schaffen, mußten nach kurzer Zeit umwenden und sich der Flucht der Uebrigen anschließen.

Der König war indessen mit beiden Infanterietreffen nachgefolgt, Prinz Heinrich von Preußen war mit 6 Bataillonen vorangeeilt und hatte diese als linken Flügel, Front gegen die mühsam sich formirende Kreisinfanterie, zwischen Tagwerben und Lundstädt aufgestellt. Ihm schließt sich der König an und bildet 2 Treffen, im ersten 19, im zweiten 6 Bataillone; das linke Flügelbataillon bildet Haken rückwärts gegen Ueberflügelung, da die feindliche Infanterie einigermaßen debordirte. Die ganze Linie muß vorrücken und links ziehen, der linke Flügel wird noch überdies durch 2 Bataillone aus dem Hintertreffen verlängert; um 4 Uhr erreicht so die Infanterie ihren Gegner auf Schußweite und eröffnet ihr Feuer. Gleichzeitig macht Seydlitz seine dritte Attake gegen die rechte Flanke der unglücklichen Reichsinfanterie; angesteckt durch die allgemeine Bestürzung und das Beispiel der Franzosen weicht sie auf den ersten Druck, nur das Bataillon Darmstadt unter Prinz Georg, das Regiment Würzburg halten Stand; auch der Raugraf von der Pfalz an der Spitze zweier lütticher Reiterregimenter und 2 kaiserlicher Kürassier-Schwadronen leistet mannhaften Widerstand und deckt den Rückzug eines großen Haufens der Flüchtigen. Die Verwirrung wird noch vermehrt durch die übergroße Mannigfaltigkeit der Uniformen. So wurden einige preußische Gensdarme-Schwadronen für Reichscavalerie gehalten und blieben unangefochten stehen, bis sie sich den Moment ersahen um der Colonne in den Rücken zu fallen. Was von dem Reste der Armee nicht gefangen wird, ist zersprengt, da die 15 letzten französischen Schwadronen eben so wie St. Germain sich unthätig verhalten; noch vor ½ 5 Uhr ist der ganze Kampf beendigt.

Resultat. Das war der Tag von Roßbach, welcher dem Sieger Seydlitz den Generallieutenantsrang und den schwarzen Adlerorden eintrug, die Preußen 513 M., die Alliirten 4000 Todte und Blessirte, 6000 Gefangene (worunter 8 französische Generale) nebst 67 Geschützen kostete und deren Armee gänzlich aus der Geschichte wegfegte. Die meisten Gefangenen nahmen bei Friedrich Dienste, so sehr war er in ganz Deutschland verehrt. Das Räsonnement über den Roßbacher Sieg, eines der denkwürdigsten Ereignisse der Linearaktik, während deren Herrschaft die Cavalerie ihre schönsten Triumphe feierte, ist kurz beisammen. Dem Urtheile des Lesers über das Verhalten der Alliirten wollen wir nicht vorgreifen. An dem Verfahren des Königs ist nur das auffallend, daß er sein Fußvolk den weiten Umweg hinter Seydlitz her machen und nicht lieber unter dem Schutze des Rollendorfer Gehölzes eine Frontveränderung links ausführen ließ. Diese Bewegung würde die jetzige Taktik gebieten; er aber scheute sie ohne Zweifel, da der regelmäßige Vormarsch seiner Linien durch jenes Gehölz und den Ort Lundstädt gestört worden wäre. Das kürzere und entscheidendere Manöver wäre es gewesen, gedeckt durch die Moller'sche Batterie, welche zur letzten Attake ohnehin vom Janushügel herabrückte. L.

Kleinere Mittheilungen.

Eine Hufeisenmaschine.

— Zu den bemerkenswerthen Erfindungen der jüngsten Zeit gehört eine Hufeisenmaschine, welche ein reicher Fabrikbesitzer von Troy, im Staate Newyork, Namens Henry Burden, erfunden hat. Der „Pr. C." wird über diese Maschine von verlässiger Seite Folgendes berichtet: Die Maschine nimmt einen Raum von nicht über 5 Fuß im Quadrat ein, wiegt etwa 7000 Pfd. und wirft die fertigen Hufeisen mit einer Geschwindigkeit von 60 Stück per Minute aus. Ein Mann und ein Knabe reichen zur Bedienung der Maschine hin. Man soll mittelst dieser Maschine mit Leichtigkeit 20,000 Stück Hufeisen in einem Tage fertig machen können. Das damit hergestellte Fabrikat hat nach dem Urtheil amerikanischer Sachverständiger große Vorzüge vor den aus der Hand gearbeiteten Hufeisen, namentlich den, daß die Stücke sowohl in Gewicht als in Form vollkommen gleich ausfallen. Bis jetzt gewährt ferner nur die oft genug vermißte größere Geschicklichkeit des Schmiedes allein einige Bürgschaft dafür, daß die an dem Hufe des Pferdes anliegende innere Seite des Eisens in jedem einzelnen Falle so gearbeitet werde, daß kein Theil des letzteren auf die weicheren Theile des Hufes schädlich drücke; das Burden'sche Hufeisen aber soll Nachtheile dieser Art gänzlich beseitigen. Da ein auf dieser Maschine verfertigtes Hufeisen mindestens um die Hälfte billiger hergestellt wird, als ein durch Händearbeit gefertigtes, und da die Regierung der Vereinigten Staaten in ihrer Militärverwaltung die Nützlichkeit der Erfindung bereits erprobt hat, so wird der letzteren vielleicht auch in Europa bald Aufmerksamkeit zugewendet werden. Die Regierung der Vereinigten Staaten hätte, wie man uns versichert, nur durch Verwendung dieser Maschine zur Befriedigung ihres kleinen Bedarfes ein jährliches Ersparniß von etwa 135,000 Dollars gemacht.

Literatur.

Geschichte des Königlich Preußischen Kadetten-Corps nach seiner Entstehung, seinem Entwickelungsgange und seinen Resultaten. Mit Allerhöchster Genehmigung und im Auftrage des Kadetten-Corps aus den urkundlichen Quellen geschöpft und systematisch bearbeitet von A. v. Crousaz, Hauptmann und Compagnie-Chef im königl. preuß. 10. Inf.-Regt. Mit Abbildungen in Farbendruck und in den Text gedruckten Illustrationen. 4°. Berlin 1857. Verlag

Digitized by Google

von Heinrich Schindler (XX u. 433 S. Text u. 49 S. Beilagen). 6½ Rthlr., Prachtausgabe 10 Rthlr.

(Fortsetzung.)

Während der 11jährigen Regierung König Friedrich Wilhelm II. (1786—1797) entwickelte sich das Kadetten-Corps im Geiste und auf Grundlage der Einrichtungen Friedrichs II. weiter; es haben dabei hauptsächlich die Generale v. Mosch und v. Rüchel und der Hauptmann v. Dedenroth gewirkt. Doch scheint es, daß dabei nach der eigenthümlichen Art, wie sich unter diesem König die herrschende Zeitrichtung auf moderne Aufklärung mit mancherlei mystischen Tendenzen mischte, allerlei Schwanken und geistreiches Experimentiren mit unterlief. 1787 wurde die Kulmer Voranstalt erweitert, 1793 nach dem Erwerb neuer polnischer Landestheile eine ähnliche Anstalt zu Kalisch gegründet, 1790 wurde das Pagencorps, welches bisher ebenfalls hauptsächlich der Offiziererziehung gedient hatte, mit dem Berliner Haus vereinigt, 1791 der Ausgabeetat auf 54,690 Thlr. jährlich erhöht.

Bei der académie militaire wurden Verbesserungen eingeführt; 1788 wurde die Ingenieurakademie zu Potsdam; 1791 die Militärakademie für Artillerie gestiftet. Durch Kabinetsordre vom 24. Juni 1791 wurden für das Berliner Haus 16 Gouverneure eingesetzt, welche den Kadetten den Elementarunterricht ertheilen, außerdem ihre Arbeiten überwachen und mit ihnen repetiren, mit ihnen essen, spazieren gehen und schlafen, kurz ihre unmittelbaren geistigen und sittlichen Führer sein sollten. Eine Instruktion, wahrscheinlich von General v. Rüchel, entwickelte den Gedanken näher; die Ausführung entsprach aber den trefflichen Absichten nur theilweise. Abgesehen davon, daß man wie es scheint zu viel erziehen wollte und damit die natürliche Bewegung der Jugend zu viel hemmte, konnten sich auch die meisten Gouverneure selbst, Theologen, Philologen, Kameralisten u. s. w., in den militärischen Geist und Ton der Anstalt nicht recht finden und andererseits mag man ihnen auch von Seiten der Offiziere nicht überall das richtige Entgegenkommen bewiesen haben; die Standes- und Berufsunterschiede standen sich nach der Art der Zeit viel schroffer gegenüber als heute. Später hat man die Einrichtung verlassen, wieder eingeführt, noch einmal verlassen und ist endlich, ein Beweis der Richtigkeit des Grundgedankens, bleibend darauf zurückgekommen. — Die Voranstalten zu Kulm, Stolpe und Kalisch wurden einer gründlichen Revision unterworfen und auf Grund eines vom Hauptmann v. Dedenroth ausgearbeiteten Entwurfs vom 25. März 1795 durchgreifend umgestaltet und gehoben. Der Unterricht wurde auf 6 Klassen vertheilt, so daß ein geordneter Fortschritt und Zusammenhang stattfand; für die Methode desselben wurden Gesichtspunkte aufgestellt, welche auch die heutige Pädagogik meist als die richtigen anerkennt. Das System der Erziehung, der Belohnungen und Strafen wurde nach humanen Grundsätzen eingerichtet; die körperliche Züchtigung trat als Ausnahme zurück, Belobung äußere Auszeichnungen größere Freiheiten für die Fleißigen und Tüchtigen, Zurücksetzung und Versagung mancher Vortheile sollten auf Wetteifer und Ehrgefühl wirken. Die Hofmeister waren zugleich die Hauptlehrer; außerdem gab es nur noch Tanzmeister und französische Sprachlehrer. — Das Unterrichts- und Erziehungssystem im Berliner Haus muß in dieser Zeit den Vorwurf erleben, in Theorie und Abstraktion zu weit zu gehen; eine Examen-Kritik des Generals v. Kannewurf verlangt weniger Gelehrsamkeit und mehr Praxis, bei der philosophischen Disciplin mehr Morallehre und weniger Abstraktion. 1795 finden wir 44 Lehrer dort beschäftigt, darunter 10 Professoren. — Die Uniformirung blieb im Charakter derjenigen der Armee: Kamaschen, Weste, Rabatten, buntfarbige Unterkleider, Tressen, Hut, Zopf und Puder; es war die Tracht des 18 Jahrhunderts, die erst nach 1806 verschwand. — Die Gesammtkosten der Kadettenhäuser beliefen sich während dieser Regierung auf 811,934 Thlr.; ein Mehraufwand von 461,396 Thlr. im Verhältniß zur vorigen Regierungsperiode, der sich übrigens schon aus der Vergrößerung des Staats um mehr als 2000 □ M. mit fast 2½ Mill. Einwohnern ausreichend erklärt. — Die Zahl der in Berlin eingetretenen Kadetten betrug 1022, wovon 471 aus den Voranstalten, 551 unmittelbar eintraten. Darunter sind 45 auf verschiedene Weise ausgeschieden, 977 in die Armee übergegangen, und zwar 935 unmittelbar, 17 durch die académie militaire (die seit 1795 laut kgl. Ordre neben den Kadetten auch andere Expectanten aufnahm), 22 durch die Ingenieur-Akademie, 3 durch die Voranstalten. Das Alter des Ein- und Austritts, sowie die Zeit des Aufenthalts im Hause waren immer noch sehr verschieden. Unmittelbar als Offiziere wurden 49 in der Armee angestellt, im Verhältniß fast doppelt soviel als unter der vorigen Regierung, woraus man wohl schließen darf, daß die Reformen dieser letzteren erst jetzt ihre Ergebnisse zu entwickeln begannen. 14 von den unter Friedrich Wilhelm II. eingetretenen Kadetten haben es später zum General gebracht und zwar 1 zum Gen. d. Inf., 5 zum Genlts; eine verhältnißmäßig größere Zahl als unter Friedrich II., was sich wieder aus den großen Kriegen 1806—7 u. 1813—15 erklärt. Wir finden darunter Namen, deren Bedeutung bis unmittelbar in unsere Zeit reicht, wie v. Valentini, v. Lilienstern, v. Hüser, v. Below. Der letztere hat sich später, wie wir sehen werden, noch ganz besondere Verdienste um die Kadettenanstalten, deren Commandeur er von 1834 bis 1848 war, erworben. Bemerkenswerth ist noch, daß auch der berühmte Feldmarschall Diebitsch von 1797 bis 1811 dem Berliner Kadettenhaus angehörte.

In die Regierung König Friedrich Wilhelm III. fällt die größte Umwandlung des preußischen Staates und Heeres, der tiefste Fall und die freieste kräftigste Erhebung. Natürlich, daß an diesen Wandlungen auch das Kadetten-Corps seinen Antheil nahm. Die Maßregeln bis zum Jahr 1806 zeigen bemerkenswerthe Anfänge einer Entwickelung, welche durch das Unglück des Kriegs und die nachfolgenden schweren Zeiten unterbrochen, dann aber nach der ruhmvollen Wiederaufrichtung des Staates in viel umfassenderem und tieferem Geiste wieder aufgenommen

Digitized by Google

wurde. 1798 erhielt v. Rüchel die Stellung als Generalinspecteur der sämmtlichen Offizierbildungsanstalten; er blieb bis 1805 und hat im Ganzen fördernd gewirkt, doch scheinen seine Gedanken und Ziele sich zum Theil von der gegebenen Grundlage und vom Maß des Gesunden und Erreichbaren in allerlei geistreichen Versuchen entfernt zu haben. 1800 wurde das Berliner Haus, später auch Culm und Kalisch erweitert, 1801 die Potsdamer Anstalt, die bisher eine gemischte Einrichtung theils als Waisen- theils als Kadettenhaus gehabt hatte, als Voranstalt organisirt. Es wurde dabei festgesetzt, daß dieselbe auch die Söhne von nichtadeligen Offizieren aufnehmen dürfe, und diese Bestimmung wurde 1806 auch auf die übrigen Voranstalten zu Culm, Kalisch und Stolpe ausgedehnt. Chef sämmtlicher Anstalten war 1806 der Oberst v. Lingelsheim, selbst ein ehemaliger Kadet und ein Original aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in dem die alte Soldatenstrenge mit manchen Zügen der aufklärenden und humanistrenden Zeit wunderlich gemischt war. Eine ähnliche Mischung zeigte sich auch im Lehrerpersonal und im gesammten Schnitt und Ton des Kadetten-Corps. Es hatte noch die kräftigen, rauhen, herben Traditionen von 1717 bewahrt und war daneben von den seit 1740 eingetretenen Bestrebungen nach einer höheren, zum Theil übertrieben geistreichen Bildung mannichfach durchdrungen. In dieser Zweiseitigkeit blieb es bis Ende 1815; die Reformen, welche das preußische Heer erneuerten, kamen erst nach Beendigung der Freiheitskriege beim Corps zur Durchführung; unberührt blieb es natürlich auch in der Zwischenzeit davon nicht, aber es bewahrte, mehr noch als die Armee viele alten typischen Züge, welche den Maßregeln der Erneuerung und ihren Trägern einen schweren Stand bereiteten; sogar ein knabenhaftes Vehmgericht ist gegen dieselben unter den Kadetten des Berliner Hauses in dieser Zeit aufgekommen. 1806 und 1807 wurde die regelmäßige Thätigkeit der Häuser durch den Krieg völlig unterbrochen, sie hatten sämmtlich mit schweren Nothständen zu kämpfen; die Berliner Kadetten über 200 an der Zahl führte Oberst v. Lingelsheim nach der Schlacht von Jena und Auerstädt nach Königsberg, dort wurden sie, sowie ihre Offiziere meistens der activen Armee zugetheilt. Nach dem Frieden v. Tilsit geschah die Wiederherstellung, aber die Anstalten in Kulm und Kalisch schieden aus dem Staatsverband aus. 1809 wurde das Berliner Haus auf 4 Compagnien vermindert, 1811 das Potsdamer in seiner bisherigen Gestalt aufgelöst und durch die Uebertragung der Stolper Anstalt nach Potsdam erneuert. Von hier an bis 1816 bestand nur das Berliner Haus mit 4 und als Voranstalt das Potsdamer mit 1 Compagnien. 1808 wurde das Vorrecht adeliger Geburt auch in Bezug auf die sämmtlichen Kadettenanstalten vollständig aufgehoben; 1810 wurde eine Commission zur Errichtung eines Militär-Lehrinstituts, womit auch die Kadettenhäuser in Uebereinstimmung gebracht werden sollten, niedergesetzt. Die Abschaffung der Gouverneure, die Scheidung von Erziehungs- und Unterrichtseinrichtungen, die Hebung und zugleich Beschränkung der letzteren, mannichfache Veränderungen im Lehrplan sind Zeichen wie die Reformbestrebungen auch auf diesem Gebiet thätig waren; doch kam es nur zu Versuchen, nicht zu einem bestimmten Ergebniß.

Am 29. Febr. 1816 erließ der König an den Kriegsminister v. Boyen eine Cabinetsordre über die Organisation des Kadettencorps. Dasselbe soll künftig aus den Voranstalten zu Kulm und Potsdam und aus der Berliner Anstalt bestehen. In der Regel sollen nur Offizierssöhne als königliche Kadetten aufgenommen werden; nur bei Pensionären ist der Stand des Vaters nicht maßgebend. Die Provinzialanstalten haben die Zöglinge vom 10. bis ins 14., die Berliner bis ins 17. Jahr. Dann kommen sie je nach ihrer Befähigung als Offiziere, Fähnriche, Unteroffiziere in die Armee. Berlin hat 4, jede Voranstalt je 2 Compagnien zu je 60 Köpfen, so daß die Gesammtzahl der königlichen Zöglinge sich auf 480 belaufen soll. Es sind die Grundzüge der Organisation, wie sie noch heute besteht. Zur Ausführung wurden Commissionen ernannt, unter denen wir Namen wie Diericke, Wolzogen, Ancillon, Süvern finden; das Hauptverdienst aber erwarb sich dabei der Oberstlieut. v. Brause, früher Gouverneur des Prinzen Wilhelm (jetzt Prinz v. Preußen), der anfangs Mitglied der Commission war und 1817 bei der Verabschiedung des Gen. v. Lingelsheim zum Commandeur sämmtlicher Kadettenanstalten ernannt wurde; eine Stellung, die er erst 1834 als Generalmajor verließ, um das Directorium der Allgemeinen Kriegsschule zu übernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

München d. 4. Novbr. Die seit Jahresfrist zur Berathung eines neuen Exerzierreglements für die Infanterie unter dem Vorsitz des Gen.-Major von Ermarth hier tagende Commission dürfte nun bald zum Schluße ihrer Berathungen gelangen. Nachdem vor einiger Zeit die Aenderungen, welche in den taktischen Bewegungen eingeführt werden sollen, in praktischer Weise erprobt wurden, geschieht jetzt Gleiches bezüglich der Handgriffe mit dem Gewehre. In beiden Beziehungen wurden von der Commission wesentliche Vereinfachungen und Erleichterungen bezweckt und man zweifelt um so weniger an der Genehmigung ihrer Vorschläge, da sich bereits viele Offiziere für dieselbe erklärt haben.

Dänemark.

[:] Zur Anbringung von Gasbeleuchtungen und Ausführung von Wasserleitungen in verschiedenen Militär-Gebäuden zu Kopenhagen (im Kriegsministerium — der neuen Artilleriecaserne — der Kaserne der Garde zu Fuß

Digitized by Google

und zu Pferde — in den Gebäuden der Militär-Manège — auf der Hauptwache — in dem Garnisons-Hospital — in den Gebäuden des Militär-Waaren-Depots u. s. w.) und auf der Citadelle Frederikshavn, sind vom Reichsrath 30,000 Rthlr. bewilligt worden.

Frankreich.

Im Staatsrath beschäftigt sich die Abtheilung für Krieg und Marine mit der „Umgestaltung der Flotte". Dieser Plan in Betreff dessen der Staatsrath allerdings nur den Kostenpunkt zu berathen hat, geht auf Umwandlung der gesammten noch brauchbaren französischen Kriegsschiffe in Dampfer. Man voranschlagt die Kosten, welche auf diesen Umbau und den Bau neuer Dampfer in zehn Jahren zu verwenden wären auf runde 250 Millionen Franken. Der Staatsrath hat jetzt sein Gutachten über diese Geldsumme abzugeben.

Großbritannien.

Eine officielle, vom topographisch-statistischen Büreau des englischen Kriegsministeriums ausgehende, bis zum 10. Oktober fortgeführte Zusammenstellung weist nach, daß sich an Königlichen Truppen zur Zeit in Indien befinden 29,384 Mann, während 29,611 auf dem Wege dorthin begriffen sind. Hiervon stehen 21,884 in der Präsidentschaft Bengalen und befinden sich auf der Reise nach Bengalen 18,390 Mann; in der Präsidentschaft Madras 2,426 Mann, auf dem Wege dorthin 2,210; in der Präsidentschaft Bombay 5,074, auf der Reise dorthin 9,011 Mann. Die europäischen Truppen der Ostindischen Compagnie sind zusammen 18,268 Mann stark, davon stehen in Bengalen 6,800 Mann, in Madras 4,960 und 4,520 in Bombay, außer 1,900 europäischen Offizieren und Soldaten von den aufgelösten einheimischen Regimentern. Die eingeborenen Truppen, welche noch auf Seiten der Compagnie Dienste thun, zählten im Ganzen 128,000 Mann, wovon 46,880 in Bengalen, 50,880 in Madras und 30,240 in Bombay sind. Die Zahl der entwaffneten und aufgelösten eingebornen Regimenter in Bengalen beträgt 26,750 Mann, die der aufständischen Regimenter 58,230 Mann. Von der letzteren sind 8,300 Mann Cavalerie, 48,600 Mann Infanterie, 700 Mann Artillerie und 630 Mann Genietruppen.

— Die „London Gazette" enthält die Ernennungen der Offiziere für sechs neu gebildete zweite Bataillone der Infanterieregimenter 4 bis 9; jedes Bataillon hat einen Oberstlieutenant als Commandeur, 2 Majore, 8 Capitaine und die entsprechende Anzahl von Subaltern-Offizieren. Fast sämmtliche in diesen neuen Bataillons angestellte Offiziere sind dem Halbsold-Etat entnommen. Nach der „United Service Gazette" ist auch der Befehl erlassen worden, Rekruten von 5 Fuß bis 5 Fuß 4 Zoll anzuwerben, die für eine Anzahl neuer leichter Cavalerie-Regimenter verwendet werden sollen, welche die Ostindische Compagnie zu errichten beabsichtigt.

— Interessant ist es, die gegenwärtig von englischen Blättern veröffentlichten Aussagen ausgezeichneter Generale über das eingeborne Indische-Heer zu vernehmen Lord Hardinge, Lord Gough, Sir Charles Napier, Lord Henry Russell — die alle vier lange indische Erfahrungen gesammelt — stimmten noch vor wenigen Jahren überein in ihrem Lobe des Seapoys. Alle vier nennen sie überaus herrliche Truppen, so ihrer Treue wie ihrer Tapferkeit nach. Wenn man die letzten Ereignisse überdenkt, wird man weder eines noch das andere bestätigt finden, und wenn man die letzte Times liest, so stößt man auf einen Leitartikel, welcher die Seapoys als in langjähriger, immerwährender Meuterei begriffen darstellt. Einigermaßen erklären sich diese widersprechenden Urtheile aus der allseitig zugestandenen Zurückhaltung der Engländer, welche sie weder mit den Leuten umgehen, noch ihre Sprache mehr als nothdürftig erlernen ließ. Sie haben die innere Natur der Leute offenbar noch so wenig erkannt und bei ihrem Benehmen erkennen gekonnt, daß wir täglich die entgegengesetztesten Meinungen über Indien aus ihrem Munde vernehmen.*)

*) So sucht Oberst Sykes, ehemals Präsident des Ostindischen Directoriums, in der Times nachzuweisen, daß die indische Meuterei lediglich durch eine grobe Verletzung des Kastengefühls hervorgerufen wurde. Was man von der Unbrauchbarkeit brahminischer Seapoys im Felde und Lager überall sagen höre, widerlege sich durch zahllose Thatsachen. Man habe nur die Speisegesetze der eingeborenen Sekten genau zu berücksichtigen, — denn die Verletzung dieser Gebote führe in den Augen des Volkes zu untilgbarer Befleckung und ewiger Verdammniß. Irrationell wie diese Gesetze erscheinen mögen, fehle es doch bei Juden, Mohamedanern und vielen andern Religionen und Sekten der Welt nicht an Seltenstücken dazu. Wie aufrichtig die Hindus in ihrem Aberglauben seien, zeige der Umstand, daß sie im Gefängniß oder auf Kriegsschiffen lieber Hungers sterben als die unreine Kost berühren wollen. Den Speisekodex abgerechnet, enthalte der Hindusglaube nichts, was den Kriegsdienst beeinträchtige oder einen Ausbruch fanatischer Wuth drohe. Als Oberst Sykes im Mahrattenkrieg (1817 und 1818) ein Regiment von Braminen und Radschputen kommandirte, verrichteten seine Leute jede ihnen aufgetragene Arbeit; sie gruben und schanzten mit Schaufel und Spaten, sie legten auch Gärten an, düngten die Felder u. s. w. Die Infanterie der Jodhpore-Legion bestand aus Leuten aller Kasten; sie war sogar mit den Fleischessenden, religions- und kastenlosen Bheels und Meenas gemischt; trotzdem verursachte dieser Umstand 16 Jahre lang nicht die geringste Schwierigkeit, sondern die Leute standen auf der Parade „Schulter an Schulter" wie Europäer und benahmen sich in der Kantonnirung so kameradschaftlich wie englische Soldaten. Das Raisonnement des Obersten läuft darauf hinaus, daß eine Seapoys-Armee nach Unterdrückung des jetzigen Aufstandes gerade so loyal und brauchbar sein werde, wie sie es so viele Jahre hindurch nach der Meuterei von 1806 geblieben war.

Die „Times" urtheilt anders. Ohne an der Wahrheit des vom Obersten angeführten Falles zu zweifeln — namentlich da auch Oberst Jakob ähnliche Beispiele mitgetheilt hat — findet sie darin doch keinen Grund ihre Meinung zu ändern. Derselbe Seapoy von hoher Kaste, dem es dann und wann beliebt seine Schuldigkeit mit Hintenansetzung des Kastenvorurtheils zu thun, schütze bei günstiger Gelegenheit sein Vorurtheil vor, um sich seiner Pflicht zu entziehen oder Zugeständnisse zu erpressen. Aber noch mehr als dieses elastische Vorurtheil sei es die Neigung zum panischen Schrecken, was den Seapoy zu einem bedenklichen Werkzeug mache. Stets bereit an Verschwörungen gegen seine Kaste zu glauben, werde er unter dem Einfluß dieses Wahnes toller als ein Verrückter und wilder als der Tiger. Es werde nun und nimmermehr angehen, eine Armee von

Digitized by Google

Rußland.

Der „N. Pr. Ztg." wird aus St. Petersburg den 10. October geschrieben: Die Reduction der Garde- und des Grenadier-Corps ist keineswegs eine vereinzelte Maßregel, sondern erstreckt sich auf die ganze Infanterie der Armee. Aus den 6 Kriegsbataillonen eines Garde-Grenadier-Regiments sind 3, und aus den 8 Kriegsbataillonen der sämmtlichen Infanterie-Regimenter sind 4 Bataillone pro Regiment gemacht; die Stärke jedes Bataillons aber ist von 1002 Mann auf 700 herabgesetzt worden. Das sind bei 86 Infanterie-Regimentern nicht weniger als 344 Kriegsbataillone weniger, oder eigentlich 430 Bataillone weniger, denn das künftige 4. oder Reserve-Bataillon jedes Infanterie-Regimentes soll während des Friedens seine Mannschaft beurlaubt haben, so daß pro Regiment nur 3 Activ-Bataillone unter den Fahnen bleiben, also im Ganzen 258 Bataillone. Das Regiment, welches früher im Frieden 4000 Mann und mit den Reserve- und Ersatzbataillonen gegen 7000 Mann stark war, wird demnach künftig nur 2100 Mann stark sein und sofort werden 2200 Mann von jedem Regiment entlassen, nachdem die Reserve- und Ersatzbataillone bereits nach dem Frieden aufgelöst worden sind; denn 300 Mann pro Bataillon weniger und die 1000 Mann des 4. Bataillons machen: 2200 Mann. Damit scheint mir nicht nur eine Reduction, sondern eine Aufhebung des bisherigen Reservesystems nach dem Muster der Preußischen Landwehr ausgesprochen zu sein, denn die 300 Mann Beurlaubte pro Activ-Bataillon und die 1000 Mann Beurlaubte pro Reserve- oder 4. Bataillon sind eben nur Beurlaubte, die im Falle einer Mobilmachung zu dem Truppentheil einberufen werden, bei welchem sie ausgebildet worden sind. Das wäre also das neue Oesterreichische System. Die ganze Masse der Bessrotschnüje, welche in die bisherigen Reserve- und Ersatzbataillone aufgenommen wurden, wenn das Regiment sich auf den Kriegsfuß setzte, ist dadurch von aller weiteren Dienstverpflichtung befreit und verschwindet aus der Armee. Da aber 3 Activ-Bataillone, jedes zu 700 Mann, weniger Rekruten ausbilden können, als die früheren 4 Activ-Bataillone, jedes zu 1000 Mann, so gehen begreiflich auch so viel weniger Mannschaften in das Reserve-Verhältniß über. Diese Reduction ist schon vor der Krönung in Moskau beschlossen worden. Die Russische Armee ist zu verschiedenen Zeiten nach beendeten Kriegen reducirt worden, aber nie so ansehnlich als diesmal, nämlich um fünf Achtel. Nur Kaiser Nikolaus hat nie reducirt, sondern stets vermehrt und auch zum ersten Male einen fortdauernden Kriegsfuß auch während des Friedens bei der damaligen activen Armee in Polen eingeführt. Die Truppen dieser Armee hatten stets ihr vollständiges Fuhrwerk (furstatskaja) mobil und konnten, ohne Zeit zur Mobilmachung zu bedürfen, sofort nach dem Eintreffen der Marschordre aus ihren Garnisonen abrücken; natürlich nur die Activ-Bataillone, denn die Reserve- und Ersatz-Bataillone wurden dann erst gebildet. Auch das wird jetzt anders werden.

100,000 Mann auf den Beinen zu haben, die jeden schönen Morgen im Stande ist, allen Verscheeungen und Erfahrungen zum Trotz an eine Verschwörung gegen ihre Kastenempfindsamkeit zu glauben und sofort durch den gräulichsten Mord und Verrath ihren Einbildungen einen praktischen Ausdruck zu geben. Die Ideen solcher Leute kämen einer moralischen Fallsucht gleich und eine Seuche der Art müsse jede Armee vernichten. Bis zu einem gewissen Grade werde man ein Aufgebot von Eingeborenen kaum entbehren können, aber nur als Aushilfe dürfe man sie gebrauchen und den Titel „Bengalische Armee" werde in Zukunft hoffentlich nur eine europäische Streitmacht führen.

Spanien.

Durch ein königl. Decret vom 11. Novbr. ist das Decret vom 5. August 1854, welches die General-Militär-Intendantur wiederherstellte, aufgehoben, und das Decret vom 29. Dezember 1852, durch welches eine Generaldirection der Militär-Verwaltung unter einem General geschaffen wurde, wieder in Kraft und Wirksamkeit erklärt worden. Der Marèchal de Camp Francisco de Paula Vasallo ist durch k. Decret vom nämlichen Tage zum Generaldirector der Militär-Verwaltung ernannt worden.

Die **„Neue Militär-Zeitung"** erscheint seit 1. Juli 1856 wöchentlich 1mal, kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden und wird auch im Jahre 1858 fortgesetzt. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. Um keine Unterbrechungen in den Zusendungen stattfinden zu lassen, wird um baldige Erneuerung des Abonnements vor Ablauf des Semesters gebeten. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: Hauptmann F. **Scholl** I., (Redaction der **„Neuen Militär-Zeitung"**), „franco" durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im November 1857. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Zweiter Jahrgang.

No. 50. Darmstadt, 12. December. 1857.

Aufsätze.

Allgemeine Grundsätze für das Infanteriegefecht in Folge der verbesserten Handfeuerwaffen.

Zu nachfolgender Abhandlung ist die Schrift: „Beitrag zur Erörterung der Frage: Welchen nothwendigen Einfluß haben die jetzt gebräuchlichen weittragenden Handfeuerwaffen auf das Gefecht der Infanterie? von dem Königlich Preußischen Hauptmann von Trotha" die Veranlassung. Der Verfasser warnt, sich nicht verleiten zu lassen, von den glänzenden Resultaten der neuen Feuerwaffe auf den abgemessenen Schießständen auf ähnliche, vielleicht nur etwas geringere, bei nicht gemessenen Entfernungen zu schließen, sondern sich den nothwendigen Fehler im Treffen beim Fehlen im Schätzen der Entfernungen ganz klar zu machen; sodann geht er, gestützt auf diese Vordersätze, zu den allgemeinen Grundsätzen für das Gefecht der Infanterie gegen Infanterie über.

In ersterer Beziehung weist er durch Zeichnung und Rechnung die Richtigkeit seiner Ansichten nach, zugleich aber auch darauf hin, welch' hoher Werth auf das richtige Schätzen der Entfernungen zu legen sei. Die Wichtigkeit dieses Zweiges der militärischen Ausbildung ist aber nicht allgemein in der Weise anerkannt, wie er es verdient und wie es im Interesse der Sache zu wünschen wäre, der Unterricht darin theils mangelhaft, theils unzureichend. Die dafür allgemein gegebene Regel, daß auf gewisse Entfernungen gewisse Theile gegenüber gestellter Soldaten noch erkenntlich seien, ist zwar an sich richtig, aber nicht bei Allen in gleicher Weise anwendbar, weil das Sehevermögen individuel ist. Der eine Soldat wird z. B. auf eine Entfernung von 400 Schritten jene Theile noch ganz gut unterscheiden können, während dieß einem anderen nicht mehr möglich ist. Der Unterricht muß daher jedem Soldaten einzeln ertheilt werden, wenn er seinen Zweck erreichen soll, und kann dadurch erzielt werden, daß man Trupps auf genau bemessene Entfernungen gegenüber stellt und sich eine Zeitlang betrachten läßt. Jeder einzelne Mann faßt nun einen Gegner ins Auge und merkt sich die Unterscheidungszeichen, die er noch deutlich an ihm wahrnehmen kann. Man geht alsdann auf andere gemessene Entfernungen über und verfährt hier in gleicher Weise. Solche Uebungen müssen aber sehr häufig, ja fast täglich auf dem verschiedensten Terrain, in verschiedenen Tageszeiten, bei Sonnenschein, bedecktem Himmel, Regen und Nebel vorgenommen werden, bis dem Soldaten die Sache so geläufig wird, wie die Handgriffe mit dem Gewehr, welche ihm gelehrt worden sind. Vor Allem müssen sich aber die Offiziere, Unteroffiziere und eine Anzahl intelligenter, scharf sehender Soldaten, die in keiner Compagnie fehlen dürften, im Schätzen der Entfernungen zu vervollkommnen suchen, um während des Gefechtes den minder begabten Leuten die Abstände möglich genau anzudeuten, auf welchen sie sich von ihren Gegnern befinden. — Die Sache hat allerdings ihre großen Schwierigkeiten, welche aber gleichwohl überwunden werden können, wenn man die Soldaten über die Nothwendigkeit derselben belehrt, ihnen begreiflich macht, daß sie nur durch die Befolgung der gegebenen Regeln dem Gegner schaden und die eigenen Gefahren vermindern können, — wenn man sie dabei in jeder geeigneten Weise aufmuntert und beharrlich bleibt. — Wir wollen keineswegs behaupten, daß durch die Befolgung der angedeuteten Regeln die Resultate auf dem Schlachtfelde eben so günstig sein werden, wie auf dem Uebungsplatz, da auf jenem menschliche Schwächen und andere ungünstige Verhältnisse einwirken, welche auf diesem nicht vorkommen; dagegen sind wir der vollkommenen Ueberzeugung, daß, wenn dem Unterrichte im Schätzen der Entfernungen nicht die größte Sorgfalt gewidmet wird, auch mit den besten Gewehren, die bereits vorhanden sind oder noch erfunden werden können, die Resultate nicht viel günstiger ausfallen werden, als sie früher waren, wo nur der Zufall sein Spiel hatte.

Wir gehen nun zu den allgemeinen Grundsätzen über, welche der Verfasser der oben bezeichneten Schrift für das Infanteriegefecht aufgestellt hat. Er bespricht zunächst die Vertheidigung, jedoch nur in so ferne, als es sich um Positionen in vortheilhaftem Terrain handelt, da auf der flachen, undurchschnittenen Ebene eine eigentliche vorher bedachte Vertheidigung nicht vorkommen könne.

Digitized by Google

Wir theilen diese Ansicht nicht, da, abgesehen von dem reinen Exerzierplatze, fast auf jedem, scheinbar ganz ebenen Terrain leichte Erdwellen oder Vertiefungen vorkommen, hinter und in welchen eine Plänklerkette und selbst deren Unterstützungen gegen die Wirkungen des feindlichen Feuers Schutz finden und nicht unvortheilhafte Aufstellungen genommen werden können.

Nach der Ansicht des Verf. soll sich bei Aufstellung in einer Position das Gros der Truppen meistens nach der möglichst gut postirten Schützenlinie richten, diese Linie Anfangs nur schwach sein, zuerst nur beobachten, dann die Annäherung des Feindes besonders in geschlossener Ordnung verhindern; ferner verlangt er Raum zum Vorrücken in geschlossener Ordnung und Sicherung der Verbindung nach rückwärts, für die Schützenlinie ein möglich freies Schußfeld, selbst mit Hintansetzung der eigenen Deckung, und ein Abschreiten der Entfernungen nach dem Feinde hin zur Sicherung der Schußweiten.

Wir können diesen Anordnungen nicht in allen ihren Theilen beipflichten. Bei Aufstellung des Gros in einer Position wird zwar allerdings Rücksicht auf die Schützenlinie, in so weit es sich namentlich erforderlichen Falls um deren rechtzeitige Unterstützung handelt, aber auch besonders darauf Bedacht genommen werden müssen, daß es so viel wie möglich gegen das feindliche Feuer gedeckt sei, so lange es nicht selbst zum Feuergefecht übergeht. — Es erscheint zweckmäßig, die Schützenlinie gleich vornherein so stark zu machen, daß sie der feindlichen überlegen ist und den Gegner nöthigt, seinen geschlossenen Theil ins Gefecht zu bringen; eine spätere Verstärkung jener Linie, wenn bereits das Gefecht begonnen hat, führt die Nachtheile mit sich, daß die Ausführung mit weniger Ruhe und Ordnung geschieht, daß die zur Verstärkung vorgehende Mannschaft während dieses Vorrückens dem Feuer des Gegners blos gestellt ist und Störungen in der bereits postirten Linie verursachen kann, da sich jeder in dieselbe eintretende Mann mögliche Deckung suchen wird, auch hinsichtlich der Befehligung Irrthümer und Zweifel entstehen können. Eine schwache Schützenlinie möchte nur dann gerechtfertigt erscheinen, wenn der Vertheidiger Gründe hat, seine Position nicht hartnäckig zu vertheidigen, sondern, nachdem er sich von der Stärke seines Gegners überzeugt hat, abzuziehen. — Daß eine Schützenlinie ein möglich freies Schußfeld haben möge, ist nicht zu bezweifeln, dabei aber die eigene Deckung ganz außer Augen zu setzen, sehr bedenklich; denn ein gewandter Gegner wird eine solche gegebene Blöse nicht unbenutzt lassen, sein Vorrücken augenblicklich einstellen und aus einer sich darbietenden deckenden Stellung den Vertheidiger belästigen. Uebrigens kann, wenn es Zeit und Umstände gestatten, dem Mangel der natürlichen Deckung im Terrain dadurch begegnet werden, daß man durch die vorhandenen Pionniere Schützengruben bereiten läßt. — Es wäre gewiß sehr wünschenswerth für den Vertheidiger, die Entfernungen auf dem Schußfeld genau zu kennen, allein der Vorschlag, dasselbe abzuschreiten, erscheint unpraktisch, weil er nur in seltenen Fällen ausführbar und auch dann wegen der Unebenheiten des Terrains sehr unsicher ist: ein gutes Auge und richtiges Urtheil bei vorausgegangener fleißiger Einübung im Schätzen der Entfernungen wird den Zweck besser erreichen lassen.

Der Verf. empfiehlt Sparsamkeit im Munitionsverbrauch und gibt, neben anderen zweckmäßigen Regeln, die Bestimmung, daß auf ungemessene weite Entfernungen (auf Colonnen über 500 Schritte) gar nicht, auf gemessene aber nur auf specielle Anordnung des Gruppenführers, auf einzelne Leute bei gemessenen Entfernungen erst auf weniger als 300 Schritte gefeuert werden soll; daß die Gruppenführer darauf sehen sollen, daß in keinem Momente alle Gewehre oder der größere Theil derselben ohne Schuß seien, damit bei einem schnellen Angriff mit der blanken Waffe es nicht an Feuer in größter Nähe fehle; daß, wo möglich, die Vertheidigung überhaupt oder theilweise schließlich offensiv geführt werden soll.

Es will uns bedünken, daß durch solche Anordnungen manche der Vortheile aufgegeben werden, welche die weittragenden Gewehre darbieten. Nach unserer Ansicht möchte in der Vertheidigung folgendes Verfahren zweckmäßiger sein. Voran eine starke Plänklerkette, auf deren Flügel oder auf sonst geeigneten hervorragenden Punkten die Scharfschützen (die in jeder Compagnie vorhanden sein müssen) batterieartig möglich gedeckt aufgestellt sind; rückwärts der Kette die Unterstützungen derselben und hinter diesen das Gros, beide in angemessenen Entfernungen, jedoch immer so, daß sie im Terrain mögliche Deckung finden. Rückt der Gegner zum Angriff vor, so eröffnen die Scharfschützen auf eine Entfernung von 800 Schritten ihr Feuer auf das Gros desselben und nehmen es fortwährend zum Ziele. Die Plänklerkette beginnt ihr Feuer, wenn sich die feindliche auf 400 Schritte genähert hat; sie beharrt in ihrer Stellung, in welcher sie der feindlichen durch Zahl und Deckung überlegen ist, und zwingt dadurch den Angreifer, sein Gros mit ins Spiel zu bringen. Sobald dieses zum Angriff vorgeht, rückt auch der Vertheidiger mit dem seinigen an seine Plänklerkette, welche niederkniet, dicht heran und empfängt den Feind mit Feuer und Bajonnet. Kommt es nicht zum Kampfe mit der blanken Waffe, sondern ist der Gegner durch die erfahrenen schweren Verluste genöthigt, das Feld schon früh zu räumen, so ist eine Verfolgung desselben, durch welche er ohnehin schwerlich erreicht werden wird, nur dann räthlich, wenn man die Position überhaupt verlassen will, oder wenn er so geschwächt, daß ein ernstlicher Widerstand nicht mehr zu erwarten ist; anderen Falls thut der Vertheidiger besser, dem abziehenden Gegner ein tüchtiges Feuer nachzusenden und dann die durch das Gefecht zerstörte Ordnung wieder herzustellen, um einem erneuten Angriff zu begegnen, den der Feind mit seiner Reserve unternehmen kann.

Zum Angriff theilt der Verfasser das Ganze in Vortruppen zur Erforschung der Stellung des Feindes und zur Vorbereitung zum Massengefecht; in das Gros für dieses Gefecht; und in die Reserve für unvorhergesehene Fälle. Die Soutiens sollen sich etwa 200 Schritte hinter der Schützenlinie, das Gros eben so weit hinter jenen und die Reserve in gleicher Entfernung hinter dem

Digitized by Google

Gros befinden. Diese Formirung soll geschehen, wenn die Schützenlinie noch etwa 600 Schritte von der feindlichen und das Gros 1200 bis 1500 Schritte von dem des Vertheidigers entfernt ist, welche letztere Entfernungen in 10 bis 13 Minuten zurückgelegt werden sollen, wobei 120 Schritte in der Minute gerechnet werden. Beim Angriff selbst soll die Schützenlinie die ersten 250 Schritte schnell vorwärts gehen, ohne Deckung zu suchen, weil das feindliche Feuer noch ohne Wirkung sei. Von da an, also 350 Schritte vom Feinde, sollen sich die Plänkler zu decken suchen, oder wenn gar keine Deckungsgegenstände vorhanden seien, sich auf den Boden legen und ihre Gewehre zum Schuß bereit halten, aber noch nicht feuern; der eine Mann einer jeden Rotte soll sich dann nach einem 10 bis 20 Schritte entfernten passenden Punkte umsehen, schnell aufspringen, eben so in einer Schlangenlinie vorwärts eilen und sich wieder postiren, worauf der andere Mann in ähnlicher Weise folgt. Auf diese Art würden dem Gegner nur sehr unsichere Ziele geboten und so eine gewandt vorgehende Schützenlinie in 2 bis 3 Minuten 150 Schritte zurücklegen, sich also bis auf 200 Schritte nähern, ohne allen oder doch erheblichen Verlust zu leiden. Nun beginnt auch das Feuer des Angreifers. Hinsichtlich der Ergebnisse des Feuergefechts stellt der Verfasser folgende Berechnung an, wobei er die postirte Schützenlinie zu 100 und die angreifende zu 150 Mann annimmt: Der Angreifer hat sich bis auf 300 Schritte genähert, ohne irgend einen Verlust erlitten zu haben. Bei der Annäherung von 300 auf 200 Schritte verliert er nur 10 Mann, weil in den 3 Minuten, welche er hierzu braucht, der Vertheidiger nur einen wohl gezielten Schuß thun könne, im Ganzen also 100 Schüsse fallen würden, von welchen, gut gerechnet, höchstens 10 Treffer seien. Auf 200 Schritte bleibe also immer noch eine Ueberlegenheit von 40 Mann. Die letzten 200 oder 150 Schritte vom Vertheidiger werden in höchstens einer Minute im Trabe zurückgelegt, in welcher jener nur höchstens einen Schuß, also im Ganzen 100 Schüsse abgeben könnten, von denen aber nur etwa 25 Treffer sein würden, weil der Vertheidiger, durch das entschlossene Anrücken außer Fassung, nicht mit ruhigem und kaltem Blute feuern werde; der Angreifer werde demnach noch immer stärker in der Linie des Vertheidigers ankommen, sich alsdann aber im entschiedensten Vortheil befinden, theils wegen des stärker einwirkenden moralischen Elements, theils weil jeder Angreifer mit geladenem Gewehr zum Kampf in der Nähe erscheinen würde, worauf gehalten werden müsse.

Abgesehen von der Mitwirkung der Schützenlinie des Angreifers, berechnet der Verfasser den Verlust, welchen dessen Hauptcolonne während ihres Vorrückens von 800 bis auf 300 bis 200 Schritte durch die Schützenlinie des Vertheidigers möglicher Weise erleiden könne, auf 400 Mann, glaubt aber diesem Nachtheil durch die Angriffsweise seiner Schützenlinie begegnen zu können, indem dadurch die feindliche abgehalten werden würde, die Colonne als Ziel zu nehmen, und diese durch das eingetretene Handgemenge der Schützenlinien Zeit gewinnen werde, die feindliche zu durchbrechen, ohne selbst einen Mann zu verlieren, und den Angriff auf die feindliche Hauptmasse unablässig und ohne zu feuern, fortzusetzen, von welcher sie freilich mindestens zwei Salven erhalten werde, ehe sie zum Handgemenge komme, bei welchem doch noch Aussicht auf Erfolg sein würde, da selbst durch zwei Salven das Uebergewicht der Zahl, mit dem natürlich nur ein solcher Angriff unternommen werden könne, noch nicht ausgeglichen sein dürfte, wenn nur die moralische Kraft sich nicht erschüttern lasse.

Wir haben hier die Ansichten des Verfassers in gedrängter Kürze gegeben und wollen nun im Nachstehenden eine Beleuchtung derselben versuchen.

1) Mit der Eintheilung des Ganzen, sowie mit den Abständen der verschiedenen Theile von einander, desgleichen mit der Entfernung vom Gegner, auf welche die Formation zum Gefecht stattfinden soll, sind wir einverstanden, nicht aber hinsichtlich der Zeit, innerhalb welcher Entfernungen von 1200 bis 1500 Schritten in einer Geschwindigkeit von 120 in der Minute zurückgelegt werden sollen; wir können die Möglichkeit hiervon nicht zugeben schon mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, welche das Terrain bietet und auf die während des Vormarsches zu beachtende Ordnung, noch mehr aber hinsichtlich der für das Verfahren der Schützenlinie von dem Verfasser gegebenen Vorschriften. Mit der geminderten Schnelligkeit in der Bewegung steigern sich aber die Verluste des Angreifers, indem er um so länger im Feuer des Gegners verweilt, dem er, da derselbe gedeckt steht, nur sehr geringen Schaden zufügen kann.

2) Wir sind nicht nur der Ansicht, daß die angreifende Schützenlinie die ersten 250 Schritte schnell zurücklegen soll, sondern glauben auch, daß ihre Bewegung überhaupt möglich rasch und unaufhaltsam sein müsse, um dem Gegner bald möglich auf den Leib zu kommen und ihm so den Vortheil zu entreißen, welche ihm die Vertheidigung gewährt. Die von dem Verfasser beliebte Art des Vorrückens scheint in der gegebenen Lage viel zu künstlich, in welcher ein einfaches, entschlossenes Darauflosgehen sicherer und mit geringerem Verlust zum Ziel führt.

3) Der Verfasser nimmt die Schützenlinie des Vertheidigers nur zu 100, diejenige des Angreifers aber zu 150 Mann an, während in der Wirklichkeit das Verhältniß gerade umgekehrt sein wird und sein kann, da der erstere in fester und gedeckter Stellung seine Plänklerkette ohne Nachtheil verdichten kann und es auch in seinem Interesse thun wird, um sich die Ueberlegenheit zu sichern, während der letztere nicht in gleicher Weise verfahren kann, ohne sich Nachtheilen auszusetzen, weil er durch die Verdichtung seiner Plänklerkette dem Gegner mehr Treffpunkte darbietet und also größere Verluste erleiden wird, ohne diesem wesentlich mehr schaden zu können.

4) Der Verf. nimmt an, daß die Schützenlinie des Vertheidigers vom Beginne des Gefechts bis zum Handgemenge, während eines Zeitraums von 4 Minuten, nur 2 wohlgezielte Schüsse thun könne, daß erst in einer Entfernung von 300 Schritten deren Feuer wirksam sein werde, und berechnet den dadurch der feindlichen Schützenlinie zu-

Digitized by Google

gefügten Verlust im Ganzen auf 35 Mann. Offenbar erscheinen aber diese Annahmen nicht gerechtfertigt, denn es ist wohl, ohne die Anforderungen ungebührlich zu steigern, anzunehmen, daß die Kette des Vertheidigers ohne Uebereilung mindestens 4 Schüsse thun kann, daß dessen Feuer schon auf 400 Schritte nicht ohne Wirkung ist und daß dasselbe bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der Gewehre und der Einübung der Soldaten wirksamer sein müsse, besonders wenn, wie der Verf. will, die angreifende Schützenlinie von 200 Schritten vom Gegner an nicht mehr feuern soll, wodurch dieser in die günstige Lage kommt, seinen letzten Schuß vor dem Handgemenge in kleiner und der wirksamsten Entfernung von dem Angreifer abzugeben. Ohne sich Illusionen zu überlassen, wird man annehmen können, daß bei einem Verfahren im Sinne des Verfassers die angreifende Schützenlinie nicht blos 35 Mann, sondern wohl zwei Drittheile ihres Bestandes verlieren wird. Ob sie sich nach einem solchen Verlust noch in ein Handgefecht einlassen wird, steht sehr zu bezweifeln; wenigstens darf sie, bei gleicher Tüchtigkeit der beiderseitigen Truppen, auf einen günstigen Erfolg nicht hoffen.

5) Der Verfasser sagt, wie sich der Angreifer verhalten soll, läßt aber den Vertheidiger eine sehr passive Rolle spielen. Verführe dieser dagegen in der von uns weiter oben angedeuteten Weise und ließe, statt das Ergebniß des Handgemenges der beiden Schützenlinien ruhig abzuwarten, die Unterstützungen in die seinige auflösen, wenn die feindliche stürmend vorgeht, und sein Gros in entwickelter Linie an die sich nun niederknieende Plänklerkette vorrücken, um dasjenige des Gegners zu empfangen, so dürfte er wohl zu der Hoffnung berechtigt sein, seine Position siegreich zu behaupten.

6) Der Verfasser ist der Ansicht, daß die Angriffscolonne während des Handgemenges der Schützenlinien vorrücken und die feindliche durchbrechen werde, ohne dabei auch nur einen Mann zu verlieren; allein er dürfte sich hierin täuschen. Das Gros des Angreifers befindet sich 400 Schritte hinter seiner Schützenlinie und wird erst dann in deren Nähe anlangen können, wenn sie durch feindliche Ueberlegenheit aufgerieben ist. Auch wird es nicht ohne Verlust dahin kommen, wenn die Scharfschützen des Vertheidigers, wie oben angedeutet ist, ihre Schuldigkeit thun und es von 800 Schritten an unabläßig beschießen; vielmehr wird der Verlust nach der eigenen Berechnung des Verfassers ein sehr bedeutender sein. — Beiläufig sei hier bemerkt, daß die von diesem angenommene Formirung des Gros in eine Masse zum Angriff die wenigst vortheilhafte ist und für den Gegner nur erwünscht sein kann. Hierzu erscheinen Compagniecolonnen zweckmäßiger, weil sie kleiner und beweglicher sind und deßhalb durch das feindliche Feuer weniger leiden.

7) Der Verfasser setzt bei dem Angreifer eine Ueberlegenheit der Streitkräfte voraus, ohne welche ein solcher Angriff nicht unternommen werden würde. Hierdurch gewinnt die Sache freilich ein ganz anderes Ansehen, obgleich der Vertheidiger auch dann noch im Vortheil sein und sich behaupten wird, wenn jene Ueberlegenheit nicht zu bedeutend ist. Es erscheint uns aber nicht angemessen, bei Ermittelung des Werthes verschiedener Verhältnisse ungleiche Kräfte ins Spiel zu bringen; hierzu müssen diese gleich oder doch wenigstens ziemlich gleich sein.

Der Verfasser bespricht noch einige Modificationen in der Art des Angriffs der Schützenlinie; wir enthalten uns einer näheren Beurtheilung und beschränken uns auf die Bemerkung, daß wir auch mit diesen Modificationen nicht einverstanden sind.

Wir schließen diese Betrachtungen mit dem Wunsche, daß sie Veranlassung zu weiteren Besprechungen über einen Gegenstand geben möchten, dessen Wichtigkeit unter dem taktischen Gesichtspunkte nicht allgemein gehörig gewürdigt ist, welche sich aber in dem Maße steigern wird, als durch die noch immer fortschreitende Vervollkommnung der Gewehre und deren Geschosse die Flugbahn der letzteren mehr verflacht und damit deren Wirksamkeit vergrößert werden wird.

Kleinere Mittheilungen.

Spitzkugel und Korkgeschoß.

Die „Flensb. Ztg." schreibt: Von einem Dänischen Offizier ist vor Kurzem ein neues Projectil für glattläufige Gewehre erfunden und in verschiedenen Formen construirt worden. Es besteht dieses Geschoß halb aus Blei, halb aus Kork, welches letztere sich beim Abgehen des Schusses der Breite nach ausdehnt, indem es durch den plötzlichen Druck der Pulvergase der Länge nach zusammengedrückt wird. Indem so das, der äußeren Form nach pfeilartige Geschoß den inneren Raum der Gewehrrohre seiner eigenen Länge nach ausfüllt, wird hierdurch ein ähnlicher Zweck erreicht, wie durch die kostbaren gezogenen Gewehre mit ihren Spitzkugeln und combinirten Einrichtungen. Sollte diese von einem Premier-Lieutenant Pingel gemachte Erfindung sich wirklich so zweckmäßig erweisen, wie man behauptet, so würde sie in ökonomischer Beziehung von erheblicher Bedeutung sein. Auf Veranlassung des Dänischen Kriegs-Ministeriums werden mit dem obenerwähnten Projectil Versuche auf der Insel Amager angestellt.

Literatur.

Geschichte des Königl. Preuß. Kadetten-Corps nach seiner Entstehung, seinem Entwickelungsgange und seinen Resultaten. Mit Allerh. Genehmigung ꝛc. bearbeitet von A. v. Crousaz, Hauptmann ꝛc.

(Fortsetzung.)

Am 25. August 1818 wurde vom Könige die auf die Arbeiten der Immediat-Commission begründete Instruktion vollzogen und in Kraft gesetzt. Hiermit war die vom König beabsichtigte Reorganisation, von der die neue Zeit des Kadetten-Corps datirt, in der Hauptsache durchgeführt. Das Kadetten-Corps ist eine militärische Erziehungsanstalt, deren Zöglinge auf Kosten des Staats Unterricht und Erziehung erhalten, um zu brauchbaren Offizieren gebildet zu werden. Neben den 480 königlichen Zöglingen können demselben noch 120 Pensionäre angehören, welche

Digitized by Google

jährlich 240 Thlr. zahlen. Die Kadetten sind für den Unterricht in Lehrklassen, sonst in Compagnien und Gouverneurschaften getheilt. Die Hauptanstalt zählt 3, jede Vorbereitungsanstalt 4 Lehrklassen. Die erstere hat 4, jede der letzteren 2 Compagnien zu je 60 Eleven und 15 Pensionären. Die Compagnie zerfällt in 5 Gouvernementschaften zu je 15 Knaben. An der Spitze sämmtlicher Anstalten steht der Commandeur, direct unter dem König; er steht den Militärpersonen als Befehlshaber, den Civilpersonen als Vorstand, den Erziehern als Familienhaupt, den Lehrern als Director, den Kadetten als Vater, den Dienstboten als Hausherr gegenüber. Für den wissenschaftlichen und pädagogischen Theil der Aufgabe bildet er mit 2 Beisitzern aus dem gelehrten Stande die Studien-Direction. Jeder Vorbereitungsanstalt steht ein Stabsoffizier vor, jeder Compagnie ein Compagnie-Chef, unter ihm ein zweiter Offizier (Premierlieut.) als Stellvertreter und weiter die Gouverneure. Die letzteren wohnen in der Mitte der Zöglinge, essen und schlafen mit ihnen und sind außerdem zu Compagnie- und Corpsdiensten, zu Repetitionen und zum Hülfsunterricht verpflichtet. An Lehrern hat das Hauptinstitut 6 Professoren: für die Militärwissenschaften (Offizier), Mathematik, Geschichte, Geographie, Deutsch, Französisch; 10 wissenschaftliche Lehrer, 10 Lehrer für Künste und gymnastische Fertigkeiten. Jede Voranstalt hat 10 wissenschaftliche Lehrer. Der Religionsunterricht wird durch die Geistlichen der Confession ertheilt. Aerzte, Verwaltungs- und dienendes Personal sind in entsprechender Anzahl vorhanden. — Das Alter für den Ein- und Austritt ist wie oben angegeben. Wer mit dem vollendeten 14. Jahr zum Uebergang ins Hauptinstitut nicht geeignet ist, wird den Angehörigen zurückgegeben. Mit dem vollendeten 17. Jahr erfolgt der Uebertritt zur Armee; und zwar für die Zöglinge der 1. Klasse durchs Offizier-Examen zum Offizier, für die der 2. Klasse durchs Fähnrich-Examen zum Portepee-Fähnrich, im Fall des Nichtbestehens zum Unteroffizier. Die Vertheilung in die Regimenter geschieht durch den König, Pensionäre können sich die Waffe wählen. — Der Unterricht bereitet im zusammenhängenden Curs von 7 Jahren zum Offizier-Examen vor. Die allgemeine Vorbildung für die technischen Waffen ist eingeschlossen, so daß die Fachbildung darauf gegründet werden kann. Der Jahrescurs beginnt mit dem 1. Oktober, in Verbindung damit Klassenwechsel nach vorangegangener Prüfung, halbjährige Unterabtheilungen. Versetzt wird nur, wer wenigstens in Mathematik, Geschichte, Französisch, Deutsch gut hat. Oeffentliches Haupt-Examen am Ende jedes Jahrescurses. Ferien nur im August auf 3 Wochen. — Militärische Einrichtungen regeln die äußere Erscheinung und Ordnung. Uniformirung wie die Armee, Bewaffnung wie die Infanterie, Einübung des Exercitiums derselben, täglich Parade. Militärdienstliche Eintheilung in Corporalschaften; die Compagnie hat 1 Portepee-Unteroffizier und 4 Unteroffiziere aus Schülern der 1. Klasse, 6 Gefreiten aus Schülern der 1. u. 2. Klasse, durch den Commandeur auf Vorschlag der Compagnie-Chefs ernannt. — Lehr- und Wohngebäude sind getrennt; die Einrichtung verhindert die Gemeinschaft zwischen Kadetten und Dienstpersonal. Die Kadetten schlafen in allgemeinen Schlafsälen und wohnen zu je 3, 4 oder mehr auf einem Zimmer. Der Tag hat seine feste Zeiteintheilung, er beginnt mit Gebet, hat nicht unter 4 nicht über 6 Lehrstunden, Mittwoch und Samstag Nachmittag wo möglich frei. An diese Hauptinstruktion schlossen sich dann die Spezial-Instruktionen für die Voranstalten, der Studienplan, die Disciplinargesetze, die Reglements für die Hausordnung, meist von Oberstlt. v. Brause ausgearbeitet, an.

Der vortreffliche Geist, in welchem alles dies gedacht war, spricht sich deutlich in den Grundsätzen aus, welche Oberstlt. v. Brause darüber hinausgab. Erziehung und Unterricht sollen sich gegenseitig durchdringen und tragen, der gleiche edle Zweck, die gemeinsame Thätigkeit sollen ein Band einträchtigen freundschaftlichen Zusammenwirkens um Lehrer und Erzieher schlingen. Auf der Grundlage einer edlen ächt menschlichen Bildung soll die speziell militärische der Zöglinge aufgebaut werden. Begründung ächter Religiösität, des Sinnes für Tugend, Wahrheit und Menschenwürde, eines festen die sinnliche Schwäche beherrschenden Willens, des Gehorsams ꝛc. sind die Grundpfeiler. Vom Commandeur und den Compagnie-Chefs soll der Geist ausgehen, der im Ganzen waltet; das persönliche Vorbild, der persönliche Einfluß wirken hauptsächlich den Erfolg. Die gute Kameradschaft unter den Kadetten soll gepflegt, über dem Umgang über der sittlichen Unschuld mit Sorgfalt gewacht werden. Sie sollen an Ordnung, Reinlichkeit, Schicklichkeit gewöhnt werden; reine mäßig temperirte Luft in den Wohnungen, Bewegung, Uebung soll der Gesundheit des Körpers dienen. Censuren und Strafrechte sind streng geregelt, aber nicht in ihnen, sondern in der Art der Behandlung der Zöglinge liegt das wirksamste Mittel der Strafe und Belohnung; dieselbe muß das bessere Gefühl des Zöglings zu freier Bewegung anzuregen, gegen alles Unrechte und Böse eine kräftige Scheu zu wecken verstehen. Dies alles soll keine eigentliche Instruktion für die Erzieher, es sollen nur die allgemeinen Bestimmungen sein; im übrigen soll ihrer Individualität freier Spielraum bleiben. Man will keine Gelehrten, sondern gebildete Menschen, kräftige Charaktere von klarer gesunder Einsicht, tüchtige Soldaten erziehen. Man erkennt in diesen Grundsätzen den Geist der Befreiungskriege, den Geist der aus den Jahren der Erniedrigung Heer und Staat zu einer edlen großen Erhebung emporgetragen hatte. Die folgenden Jahre brachten allmählig die Saat, die hiermit gelegt war, zur Entwickelung. Eine Störung war es, daß die Gouverneure beseitigt werden mußten. Dieselben zeigten sich von dem politischen Idealismus ergriffen, der damals die deutschen Universitäten beherrschte, sie verkannten ihre Stellung und ihre Aufgabe, es entstand ein Mißtrauen, mit dem ein fruchtbares Wirken nicht bestehen konnte. Vielleicht hat auch ihre Stellung ihrer Bildung nicht ganz entsprochen, wenigstens finden wir sie bei der späteren Wiederherstellung auf eine höhere Stufe erhoben. Für jetzt kamen jüngere Offiziere an ihre Stelle, nur in Berlin wurden einige Repetenten beibehalten.

Digitized by Google

Auch das Lateinische, welches 1818 auf den Lehrplan gesetzt war, mußte 1824 wieder davon gestrichen werden. Trotzdem nahm die Anstalt erfreulichen Fortgang. Schon 1825 konnte sich v. Brause anerkennend darüber aussprechen. 1821 wurde das Alter des Ein- und Austritts um ein Jahr hinaufgesetzt, 1825 statt der Studien-Direktion ein Studien-Direktor in der Person des berühmten Geographen Ritter eingesetzt; an dessen Stelle später ein wissenschaftlich ausgezeichneter Offizier trat. Auch die Generalinspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens wurde 1819 wieder eingeführt und nacheinander durch Generallt. v. Pirch II., v. Holtzendorf, v. Valentini und v. Luck besetzt.

Noch die letzten Regierungsjahre König Friedrich Wilhelms III. sollten für das Kadetten-Corps fruchtbar werden. Der Andrang zu demselben, sowie das Offizierbedürfniß der Armee hatten sich vermehrt; daher gab der König 1835 die Entschließung zu einer bedeutenden Erweiterung und theilweisen Umgestaltung der Anstalt zu erkennen. Hieraus ging eine in den Jahren 1835—40 durchgeführte Reform hervor, welche die 1818 gegebenen Grundlinien zeitgemäß weiter entwickelte und ausbaute; Genmaj. v. Below, welcher 1834 an v. Brauses Stelle getreten war, leitete die Sache. Die Statuten vom 21. Juni 1838 zeichnen mit großer Bestimmtheit und Ausführlichkeit die Grundlagen der neuen Einrichtung. Zu Potsdam und Kulm treten noch Wahlstadt (1838 eröffnet) und Bensberg (1840 eröffnet) als Voranstalten hinzu. Diese haben zusammen 480 etatsmäßige Freistellen und 132 Zöglinge; Berlin hat 240 etatsmäßige Kadetten und 40 Pensionäre. Das Ganze hat 360 Freistellen, für die übrigen Plätze werden verschieden abgestufte Beiträge bezahlt. Oberleitung, Compagnieeintheilung ꝛc. sind im Wesentlichen geblieben. Die Detailerziehung wird durch Offiziere und Gouverneure geleitet, im Hauptinstitut blos durch erstere, der für jede Compagnie desselben angestellte Gouverneur erscheint als Correpetitor. Die Erziehung wird in allgemeine und militärische unterschieden, die letztere wird erst mit vollendetem 14. Jahr im Hauptinstitut eine spezielle. Das Straf- und Erziehungssystem erscheint jetzt nach den milden, auf eine naturgemäße zuchtvoll geordnete Entwickelung berechneten Grundsätzen von 1818 vollständig durchgeführt. Die Eintheilung sämmtlicher Zöglinge in 5 Sittenklassen, wonach sich denn auch die Berechtigungen und Freiheiten derselben richten, dient wesentlich dieser innerlichen Wirkung des Systems. Unterrichtsgegenstände sind: Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturlehre und Kriegswissenschaften. Die Statuten waren von einer Instruktion an die Lehrer des Berliner Hauses begleitet, welche sich über das Ziel des Systems, über Geist und Einrichtungen klar, bestimmt und eindringend aussprach.

Die Uniformirung der Kadetten durchlief ähnlich wie die der Armee, während der Regierung König Friedrich Wilhelms III. verschiedene Wandlungen. Vergleicht man die colorirten Kadettenbilder von 1786 und 1814, welche unser Werk enthält, so wird man die Uniform auf beiden als eine militärische anerkennen, diejenige der Zopfzeit aber für entschieden geschmackvoller und charakteristischer erklären müssen. Bekanntlich war es erst der Regierung des jetzigen Königs vorbehalten, hierin wieder einen besseren Geschmack einzuführen.

Was die Finanzwirthschaft angeht, so müssen wir auf die interessanten Daten und Zusammenstellnngen des Werkes selbst verweisen. Die Kosten der Anstalten erhöhten sich natürlich in dieser Zeit bedeutend, aber nicht in gleichem Maße die Dotirung aus Staatsmitteln, indem jetzt ein größerer Theil der Summe durch die erhöhten Pensionen und Erziehungsbeiträge gedeckt wurde. Die ganze Summe, welche während der 43jährigen Regierung König Friedrich Wilhelms III. vom Staate für die Kadettenhäuser verausgabt wurde, betrug 5,009,468 Thlr. Wir fügen hinzu, daß in der folgenden Periode von 1841 bis einschließlich 1856 das Berliner Haus im Durchschnitt 91,700, das Potsdamer 37,700, das Kulmer 31,700, das Wahlstätter 35,300, das Bensberger 36,900 Thlr. jährlich brauchte. Die Gesammtunterhaltungskosten haben sich in diesen 16 Jahren auf 3,734,770 und in den 139 Jahren seit dem Bestehen des Kadetten-Corps auf 11,524,193 Thlr. belaufen.

Unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. traten in Berlin 3313 Zöglinge ein; darunter 2929 evangelische, 384 katholische; 3152 adelige, 161 bürgerliche (für die letzteren fing der Zutritt eigentlich erst mit 1818 an, und die frühere Tradition mußte natürlich noch fortwirken); 2975 Preußen, 173 aus dem übrigen Deutschland, 165 Ausländer. Hiervon sind 3054 unmittelbar zur Armee gekommen; darunter 791 gleich als Offiziere. Insbesondere sind von 2032 Kadetten, welche 1818—39 zur Armee gingen, 657 als Offiziere, 740 als Portepee-Fähnriche, 589 als Unteroffiziere, 46 als Gemeine eingetreten. Die beiden letzten Kategorien werden künftig viel weniger zahlreich erscheinen, da in der Reform von 1838 der Gedanke einer Offizierbildungsanstalt gegen den der Wohlthat freier Erziehung für Offizierssöhne entschiedener in den Vordergrund gestellt ist. Von jenen 2032 Kadetten haben später 932, also fast die Hälfte besondere militärische Commandos gehabt. Ueber 590 Kadetten, welche von 1833—38 zur Armee kamen, liegen die Urtheile der betreffenden Truppentheile vor. Es haben davon 443 in sittlicher, wissenschaftlicher und dienstlicher Beziehung Lob erhalten, 98 sind theilweise gelobt und nur 49 getadelt worden. Endlich ist zu bemerken, daß von 1441 Kadetten, welche von 1797 bis 1818 ins Berliner Haus kamen, 40 General geworden sind, darunter Namen wie v. Selasinski, v. Wussow, v. Steinmetz, v. Schlegell, v. Roon. Eine freundliche und werthvolle Erinnerung in dieser Richtung ist auch für die Anstalt der Besuch des Feldmarschalls Diebitsch. Es war 1829 nach der siegreichen Beendigung des Türkenkrieges, als er während seines Aufenthaltes in Berlin die Stätte wieder aufsuchte, wo er die erste militärische Bildung empfangen hatte. In dem ihn wie das Haus ehrenden Auftritt erscheint er in dem milden edlen Wesen, wie ihn schon Clausewitz bei der Darstellung der Convention von Tauroggen gezeichnet hat. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten.

Deutschland.

— In den letzten Jahren sind bekanntlich „Nähere Bestimmungen der Kriegsverfassung des deutschen Bundes" beschlossen worden, ohne daß jedoch, außer der Erhöhung des Haupt-Contingents von 1 Percent der Matrikel auf 1⅛ Percent, etwas über den Inhalt jener „Näheren Bestimmungen" bekannt geworden. Die „Hamburger Nachrichten" sind in den Stand gesetzt hierüber Folgendes mitzutheilen: Das Reservecontingent ist in Organisation und Bereithaltung dem Hauptcontingent gleichgestellt. Das Cavaleriecontingent, welches früher ½ des alten Contingents betrug, ist bei dem erhöhten auf ⅝ festgesetzt. Die Feldartillerie, früher mit 2 Geschützen auf je 1000 Mann ist jetzt mit 2½ Geschützen auf je 1000 Mann des erhöhten Contingents bemessen. Die Dienstverpflichtung des einzelnen Mannes ist auf 6 Jahre und daneben die Gesammtpräsenz desselben bei der Infanterie, Fußartillerie und Pionnier-Abtheilung auf 2½, mindestens 2 Jahre, bei der Reiterei und reitenden Artillerie auf 3½, mindestens 3 Jahre, bestimmt. Die Minimalpräsenzstände betreffen nicht nur einen gewissen Theil des Hauptcontingents, sondern auch des Reservecontingents, und betragen insbesondere bei den Unteroffizieren und Spielleuten der Infanterie, Fußartillerie und der Pionniere ¾, bei den Gemeinen der Infanterie ¼, der Fußartillerie und Pionnier-Abtheilung ⅓, bei der Cavalerie und reitenden Artillerie dagegen ¾ bis ⅘ der Unteroffiziere, Trompeter und Gemeinen, nebst Pferden, Alles in so weit sich nicht schon ein höherer Präsenzstand in Folge der vorgeschriebenen Gesammtpräsenz des einzelnen Mannes ergibt.

Oesterreich.

— Man schreibt aus Wien: „Es ist die Rede davon der Plan die Citadelle von Piacenza (wo Oesterreich bekanntlich das Besatzungsrecht hat) stark zu befestigen, sei wieder aufgenommen worden und solle schon in nächster Zeit zur Durchführung gelangen. Die früher bestandenen Festungswerke wurden bekanntlich in den Jahren 1848 und 1849 geschleift. Die neuen Festungswerke sollen aus 14 Forts bestehen, welche in derselben Weise wie die um Verona gelegenen, gebaut und armirt werden sollen; zwei derselben befinden sich gegenwärtig bereits im Bau.

Preußen.

— Die seit Kurzem in Preußen eingeführten Percherons-Pferde beabsichtigt man auch zur Artillerie-Bespannung zu verwenden. Die Einführung dieser starken Zug-Pferde aus der Normandie ist bei uns noch zu jung um darüber schon ein Urtheil fällen zu können.

— Dem Vernehmen nach steht mit Anfang des nächsten Jahres das hundertjährige Stiftungsfest des heutigen 5ten (Blücher'schen) Husaren-Regiments bevor. Dasselbe wurde von dem Prinzen Heinrich, dem berühmten Bruder Friedrichs des Großen, in den ersten Monaten 1758 als Husaren-Bataillon von Belling in Halberstadt und Gegend errichtet und war der genannte berühmte Reiterführer der erste Commandeur und nachheriger Chef desselben. Es erhielt damals schwarze Pelze und Dolmanns mit grünen Schnüren und führte auf seinen Filzmützen ein ganzes Todtengerippe mit der Divise: „Vincere aut mori". Im siebenjährigen Kriege, wo es sich bei vielen Gelegenheiten sehr auszeichnete, erreichte es zuletzt die Stärke von drei Bataillonen oder 15 Escadronen, doch ward es gleich nach dem Frieden auf 10 Escadronen gesetzt und erhielt damals auch an Stelle des eingegangenen Gersdorf'schen Husaren-Regiments die rothe Montirung desselben. Von 1793 ab ward der spätere Feldmarschall Blücher Chef dieses Regiments und zeichnete es sich unter dessen Führung in dem damaligen französischen Revolutionsfeldzuge ganz besonders aus, indem es für sein Theil allein im Verlaufe desselben 2874 Mann an Gefangenen einbrachte, auch bei verschiedenen Gelegenheiten 3 Fahnen, 2 Haubitzen nnd 13 Kanonen erbeutete. 1806 ward dieses Regiment zwar in die Capitulation von Rattkau eingeschlossen, doch ranzionirte es sich, vom Glück begünstigt, unter Anführung dreier Wachtmeister, einige Tage darauf vollständig und leistete 1807 in Preußen noch gute Dienste. 1812 wohnte die Hälfte desselben im Verein mit 2 Escadronen des 3. Husaren-Regiments dem Zuge Napoleons bis Moskau bei. 1813 dagegen focht das Regiment bei Großbeeren, wo es 18 Pulverwagen erbeutete, wie mit der größten Auszeichnung bei Dennewitz, wo es drei feindliche Vierecke hintereinander sprengte und von diesem Siegesritt die Fahne des 9. bayerischen Linien-Regiments, 3 Kanonen, 30 Pulverwagen, wie gegen 1000 Gefangene mit zurückbrachte. Beim Ueberfall von Reuß fiel später der Adler des 150. französischen Linien-Regiments in seine Hände, bei Belle-Alliance 1815 zeichnete es sich nicht minder aus und machte große Beute an Trophäen, Geschützen und Gefangenen. Gegenwärtig ist der General der Cavalerie, Graf von Nostitz, der Retter Blüchers bei Ligny, Chef dieses Regiments.

Belgien.

Brüssel d. 27. October. — Das Kriegsministerium hat den Beschluß gefaßt in Folge der niedrigeren Preise der Lebensmittel die Löhnung der Soldaten in der nächsten Zeit herabzusetzen. — Der französische Schriftsteller Herr Thiers befindet sich gegenwärtig in Charleroi um auf den umliegenden Schlachtfeldern Studien für den nächst erscheinenden Band seine Kaiser-Geschichte zu machen. (N. Z.)

Großbritannien.

[**] Der Staatssecretär für den Krieg, Lord Panmure hat auf Befehl der Königin nachstehende neue Bestimmungen über die Pensionen und Gebührnisse der verwundeten Offiziere des Landheeres bekannt gegeben:

1) Der Verlust eines Auges oder eines Gliedes durch im Felde erhaltene Wunden berechtigt zu einer Gratification von einem ganzen Jahresgehalt desjenigen Ranges, den der Verwundete bei seiner Verwundung bekleidete.

2) Dieselbe Verwundung sichert dem Offizier eine seinem Range entsprechende jährliche Pension (siehe weiter unten). Diese Pension beginnt ein Jahr nach erhaltener

Digitized by Google

Wunde und wird nach dem Urtheil von Militärärzten zugesprochen, welche auf Befehl des Kriegsministeriums zu einer Commission zusammentreten. Die Fortdauer der Pension hängt von weiteren militärärztlichen Untersuchungen ab, die von Zeit zu Zeit vom Kriegsminister befohlen werden.

3) Hat ein Offizier zwei Glieder oder 2 Augen ꝛc. verloren, so erhält er für jedes Glied und für jedes Auge die entsprechende Pension.

4) Ist die Wunde derart, daß sie dem Verluste eines Gliedes nahezu gleichkommt und nach dem Urtheil der Aerzte die Erwerbung des Lebensunterhaltes in Frage stellt, so kann eine Pension für bestimmte Zeit oder auch eine Gratification von 18 Monaten Gehalt des betreffenden Ranges verwilligt werden. Im Falle der Verwundete diese ganze Gratification annimmt, so kann ihm für die Zukunft keine Pension garantirt werden, wenn er nicht einen 6 Monats-Betrag der Gratification zurückzahlt.

5) Für geringere Wunden werden Gratificationen von 3 bis zu 12 Monaten Jahresgehalt als Curkosten bewilligt.

6) Ein Offizier, der eine Pension auf 5 Jahre erhalten hat, kann nach wenigstens 2mal in dieser Periode stattgehabter ärztlicher Untersuchung zu einer lebenslänglichen Pension empfohlen werden. Ist er aber vor Ablauf von 5 Jahren so weit gebessert, daß die Wunde einem Gliedverluste nicht mehr gleichkommt, so verliert er die Pension und erhält eine Gratification nach Maßgabe von Artikel 5.

7) Ein Offizier, der sich nicht innerhalb der ersten 5 Jahre nach Empfang der Wunde um eine Pension bewirbt, oder dessen Wunde als nicht so erheblich gefunden wird, erhält keine Pension.

8) Sind bei der Bewerbung um die Pension seit Empfang der Wunde schon 5 Jahre verflossen, so kann keine Pension und keine Gratification mehr bewilligt werden.

9) Für den Verlust eines Auges wird nichts bezahlt, wenn der Verlust der Sehkraft nicht innerhalb der ersten 5 Jahre nach Empfang der Wunde eintritt und dieser zugeschrieben werden muß.

10) Die Pensionen werden im Allgemeinen nach dem wirklichen Range des Verwundeten bezahlt. Hat der Offizier aber während seiner Verwundung die Functionen einer höheren Stelle versehen, als ihm seinem Range nach zukam, so erhält er die Pension für diese höhere Stelle.

11) Die Pensionen werden neben allen übrigen Gehalten und Gebührnissen, zu welchen ein Offizier berechtigt ist, ausgezahlt, ohne daß ein Abzug von diesen letzteren stattfindet.

12) Beträge der Pensionen:

1) Feldmarschall, General oder Generallieutenant, welche zur Zeit ihrer Verwundung Armeen kommandirten, erhalten eine Pension, die jedesmal besonders bestimmt wird.

2) General-Lieutenant erhält 400 Pfd.

3) General-Major oder Brigade-General an der Spitze einer Brigade, General-Commissär an der Spitze des Kriegscommissariats 350 Pfd.

4) Oberst, Oberstlieutenant, Generaladjutant, Generalquartiermeister, Stellvertreter des Generaladjutanten und des Generalquartiermeisters, wenn sie Chefs ihrer Departements sind, Generalinspector der Hospitäler, Generalcommissär (nicht an der Spitze des Kriegscommissariats), Stellvertreter des Generalcommissärs, an der Spitze des Kriegscommissariats 300 Pfd.

5) Commandirender Major 250 Pfd.

6) Major, Stellvertreter des Generaladjutanten, Stellvertreter des Generalquartiermeisters, Stellvertreter des Generalinspectors der Hospitäler, Stellvertreter des Generalcommissärs (nicht an der Spitze des Commissariats) 200 Pfd.

7) Capitän, Assistent des Generaladjutanten und Stellvertreter dieses Assistenten, Assistent des Generalquartiermeisters und Stellvertreter dieses Assistenten, Secretär des Oberkommandanten, persönlicher Adjutant, Brigade-Major, Chirurg (Stabs- oder Regiments-), Zahlmeister, Richter-Advokat (Auditeur), Director des Lebensmittelwesens, Caplan, Assistent des Generalcommissärs 100 Pfd.

8) Lieutenant, Adjutant, Assistent des Chirurgen, Stellvertreter des Assistenten des Generalcommissärs 70 Pfd.

9) Cornet, Fähnrich, Second-Lieutenant, Freiwilliger (der als Cornet oder Fähnrich zählt), Regimentsquartiermeister, Apotheker, Hospital-Assistent, Veterinärarzt, Stellvertreter des Directors des Lebensmittelwesens 50 Pfd.

10) Angestellter Commissariatsschreiber 40 Pfd.

Spanien.

Ω Die „Gaceta de Madrid" vom 12. November enthält ein Decret vom 11. d. M. in 4 Artikeln, wonach die Generaldirection der Marine und deren durch Decret vom 7. November 1856 geschaffene oder wiederhergestellte Dependenzen aufgehoben und dem Marine-Minister die Befugnisse und Attributionen aller aufgehobenen Dependenzen übertragen werden. Zur Erledigung der Geschäfte, welche bisher das Secretariat dieses Ministeriums und die Generaldirection der Marine besorgten, sind unter den unmittelbaren Befehlen des Marine-Ministers, nachbezeichnete Dependenzien geschaffen worden: Directions-Junta des Marine-Ministeriums; berathende Junta der Marine; Direction der Armirungen, Expeditionen und Fortificationen; Direction der Marine-Stammlisten und des Personals der Equipagen; Direction des Personellen; Direction der Marine-Artillerie und Marine-Infanterie; Direction des Rechnungswesens und des Verwaltungscorps der Marine; Secretariat des Marine-Ministeriums. Die Geschäfte einer jeden der eben genannten Dependenzien, deren Personal sowie alle auf deren Organisation und Administration bezügliche Punkte, sind durch ein besonderes Reglement geregelt worden.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue
Militär-Zeitung.
Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.
Zweiter Jahrgang.

No. 51. Darmstadt, 19. December. 1857.

Aufsätze.

Militärische Gedenkfeste.*)

Die so reiche Säkularliteratur des siebenjährigen Krieges, unter welcher wir vorzugsweise die Schrift des Obstlts. von Uhlig über die Schlacht von Kolin und die des Professors Kutzen über die Schlachten von Kolin und Leuthen**) hervorheben wollen, hat in neuester Zeit durch ein kleines Schriftchen: „Erinnerung an die Bedeutsamkeit des 24. November 1757 zum Säkular-Gedächtniß des siebenjährigen Krieges in Hannover, Kurhessen, Braunschweig, Sachsen-Gotha und Bückeburg" einen abermaligen Zuwachs erhalten.

Dasselbe tritt u. A. der in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" vom 28. Januar d. J. ausgesprochenen Ansicht entgegen, daß die großen Kriegserinnerungen jener Zeit nur von den Heeren Oesterreichs und Preußens getragen würden, „und daß diese ihren deutschen Bundes- und Waffengefährten es darum ruhig überlassen müßten, welcher Feier sie sich zugesellen wollen". Ein Aufsatz in Nr. 8 der Neuen Mil.-Ztg. hat diese Auffassung bestritten, und dennoch eigentlich die Voraussetzung derselben zugestanden, daß nämlich die reichen Erinnerungen jener Kämpfe wesentlich nur Eigenthum des österreichischen und preußischen Heeres seien.

So innig wir uns einerseits an den in beiden Aufsätzen ausgesprochenen deutschen Gesinnungen erfreut, und namentlich den Schluß des letzteren Aufsatzes in seiner vollen Bedeutsamkeit zu würdigen wissen, so müssen wir andernseits aber doch mit dem Verfasser des eben erwähnten Schriftchens den vollen Nachdruck darauf legen, daß es allerdings auch eine Anzahl kleinerer Contingente giebt, die mit vollem Recht als Träger selbstständig großer Erinnerungen betrachtet werden müssen. Die nordwestdeutschen Truppen, welche unter dem Herzoge von Braunschweig als alliirte Armee vereinigt waren, haben Erinnerungen von dem gleichen Werthe, wie jene größeren Armeen, „da ihre Thaten nicht nur in keiner Richtung denen der letzteren nachstehen, Preußen es ihnen vielmehr in sehr hohem Maße mit zu verdanken hat, daß es seinem großen Könige möglich geworden, siegreich aus den Kämpfen gegen so viele Feinde hervorzugehen".

Wir vermögen aber überhaupt nicht, derartige größere, mehr oder weniger öffentliche, nationale Feiern zu billigen, sondern theilen hier ganz die Ansicht, welche in Nr. 8 der N. M. Z. ausgesprochen ist, „das Gedächtniß der großen Säkulartage nicht in prunkenden Festen und Versammlungen, sondern in ernster Selbstprüfung und treuer Wägung der Lehren der Geschichte zu begehen".

So erhebend, und vom helmischen Standpunkte aus selbst gerechtfertigt, die von einzelnen Seiten angeregten, größeren Gedenkfeste auch für jedes einzelne Heer sein mögen, so traurig sind sie doch andererseits für jeden wahren Freund des Gesammtvaterlandes als eben so viele Belege deutscher Uneinigkeit, welche in gewisser Weise durch sie verherrlicht werden würde, und deshalb hat der Ausspruch Sr. Majestät des Königs von Preußen gegen solche öffentliche Feste, statt deren eine Säkular-Feier des Hubertsburger Friedens begangen werden soll, uns eine reiche Befriedigung gewährt. Die Erinnerung an Kämpfe von Stamm gegen Stamm ist und bleibt eine traurige, und soll darum nicht durch nationale Gedenkfeste mit politischem Gepräge erneuert und gepflegt werden.

Anders aber ist es mit dem blos militärischen Begehen solcher Erinnerungen. Wenn ein Regiment oder ein Bataillon ꝛc., dessen Stamm sich in jenen Zeiten wohl verdiente Lorbeeren erworben, solche Tage festlich begeht, so billigen wir das nicht allein vollständig, sondern wir meinen sogar, daß es nie versäumt werden dürfe.

Unter einem solchen Gedenkfeste, das wir indessen selbstverständlich nicht nur für die Schlachtentage des siebenjährigen Krieges, sondern überhaupt für die Ehrentage einer Truppe, soweit sich solche mit Bestimmtheit nachweisen lassen, beanspruchen, verstehen wir nun aber nicht allein, wie dies in dergleichen Fällen nur zu häufig geschieht, daß sich die resp. Offiziers-Corps zu einem Mittags- oder

*) Einer kleinen druckfertigen Schrift entnommen. D. R.

**) Die hier genannten Schriften sind in den Nrn. 21 und 28—29 d. J. näher besprochen. A. d. R. d. N. M. Z.

Digitized by Google

Abend-Mahl vereinigen; — nein, ein solcher Tag muß für die ganze Truppe in Wahrheit zum Festtage werden.

Sind die Mittel vorhanden, den Tag durch Extramahlzeit oder dergl. für die Mannschaft noch besonders auszuzeichnen, dann um so besser, — wo nicht, schadet's auch nicht, und wird ein tüchtiger Commandeur es doch verstehen, auch ohne diese materiellen Genüsse es dahin zu bringen, daß die Mannschaft mit Freuden an den verlebten Festtag zurückdenkt.

Sie muß schon einige Tage vorher über dessen Bedeutung belehrt, und ihr der Antheil lebhaft geschildert werden, den ihre Vorfahren an demselben genommen; — möglichst sind noch einzelne Züge mit Namenangabe der Tapfersten ganz besonders hervorzuheben, und daran im Hinblick, sowohl auf ihre jetzige Friedensthätigkeit, wie auf die an sie gestellten Erwartungen für den Fall eines Krieges lebenswarme, — nicht in theoretischen Sermonen sich ergehende — Erörterungen und Nutzanwendungen zu knüpfen. — An dem Erinnerungstage selbst hält der Commandeur eine Ansprache an die versammelte, in Parade ausgerückte Truppe, in welcher er kurz und kräftig nochmals auf dasjenige hinweist, was ihr mehr im Detail bereits mitgetheilt worden, und bringt hierauf — außer dem Hoch auf den Landesherrn — noch ein solches auf die aus jener Zeit namhaft gemachten, sowie die für Fürst und Vaterland gefallenen Tapferen aus. Läßt er während dieses erhebenden Momentes zugleich das Gewehr präsentiren, und hinterher in Parade defiliren, so wird der festliche Vorbeimarsch sicherlich in einer Weise geschehen, daß sich das Herz des enragirtesten Paradetaktikers daran ergötzen, und er eingestehen müßte, daß es doch auch noch andere und einfachere Mittel gebe, derartige Kunstproduktionen zu höchster Vervollkommnung zu bringen, als die täglich sich wiederholenden Exercitien in dieser Richtung, und daß deshalb auch der heutige Tag doch nicht ganz nutzlos verbracht worden. — Ein jeder wahre, die ächte, kriegsgemäße Durchbildung der Truppen als höchstes Friedensziel vor Augen habende Soldat wird aber mit Freuden dieses Tags gedenken, und seine Ueberzeugung bestätigt finden, daß solche militärische Festtage, an denen vieler Orts leider Gottes gänzlicher Mangel, — (aus Furcht vielleicht, der s. g. strammen Ausbildung damit Abbruch zu thun?) — eines der so einfachen Mittel sind, kriegerischen Geist unter einer Truppe zu erwecken und zu unterhalten, was durch das meist so beliebte Drillen nun und nimmermehr zu erreichen steht.

Um solche Gedenkfeste, die in der Erziehung unserer Soldaten eine wichtige Rolle zu spielen fähig sind, wahrhaft und würdig feiern zu können, und auch sonst noch überall, wo es sich um die sittlichen Kräfte im Soldaten handelt, bedarf man aber vor Allem gut bearbeiteter Regiments-Geschichten, wie sich solche über viele Regimenter der österreichischen und preußischen Armee theils in Militär-Zeitschriften, theils in besonderen Druckwerken veröffentlicht finden. Es sind hierin viele Kameraden aus den Reihen der beiden deutschen Großmächte mit gutem Beispiel vorangegangen, — sollte dies in den kleineren Contingenten nicht allgemeinere Nachachtung verdienen und finden, als bisher der Fall gewesen? Mit dem guten Willen und den Fähigkeiten hierzu ist es freilich noch nicht allein gethan, sondern es müssen solche, sollen sie in Wahrheit ihrem Vornehmen zu genügen im Stande sein, die nöthige Unterstützung Seitens der betreffenden Behörden durch die Erlaubniß einer umfassenden Einsicht alles darauf bezüglichen, in den Archiven und Registraturen aufgespeicherten, leider oft — weil verschlossen — todten Materials und Capitals erhalten.

„Die Geschichte eines Regimentes", heißt es u. A. in der „Geschichte des österreichischen Dragoner-Regimentes Riesch Nr. 6 in den Feldzügen 1813 und 1814" (Oesterreichische militärische Zeitschrift Jahrgang 1818, 2. Band, Seite 219) „ist ein Theil der Geschichte des Vaterlandes, ein Faden aus dem großen Gewebe. — Wie das dankbare Vaterland, so auch das dankbare Regiment: Es muß seine braven Männer ehren, und ihre Namen in seinen Geschichtsbüchern aufzeichnen. Die schlichte Erzählung der Großthaten, die meistens erfolgte Belohnung und Anerkennung derselben, die Achtung und Liebe, welche die Tapferen bei jeder Gelegenheit im Regimente genießen, und ihr eigenes Bewußtsein sind ihre Ehrensäulen, ihre Monumente". — Und ähnlich sagt (vgl. Nr. 9 d. N. M. Z.) das Vorwort zu der von Hauptmann Strak verfaßten „Geschichte des K. K. 6. Dragonerregiments (Graf Ficquelmont)": „Die Geschichte eines Regiments ist die Ruhmeshalle seiner ausgezeichneten Individuen, der Lorbeerkranz auf dem Grabe der in ihrer Pflicht für Fürst und Vaterland gefallenen Brüder. Im Manuscript aufbewahrt, ist sie ein todtes Capital, das keine Zinsen trägt. Soll sie ihren Zweck erreichen, die jüngere Generation für Pflicht und Ehre, Thron und Vaterland begeistern, den Gemeingeist im Regiment fördern, und diesem die helle Leuchte auf dem Wege des Ruhmes sein, die Jeden anspornt, seiner Vorfahren im Regiment sich würdig zu zeigen, so muß die Regimentsgeschichte vom Obersten bis zum letzten Gemeinen Jedem zugänglich sein, mit einem Wort ein Gemeingut des Regimentes. Das ist aber nur dann möglich, wenn sie gedruckt oder sonstwie vervielfältigt ist, daß sie Jedem zu Gebote steht".

Und darum gehe man rüstig an Bearbeitung der Regimentsgeschichten. Wie diese bearbeitet sein sollen, das ist gar oft schon gesagt worden, sehr trefflich schon vor fast 40 Jahren im Berliner Militärwochenblatt Nr. 115 von 1818. Nur in den Regimentsgeschichten leben die Erinnerungen fort, die den Soldaten sein Regiment als seine Heimath lieben lehren, und deren wichtigste Gedenktage wir würdig begehen müssen, wenn wir anders überhaupt zeigen wollen, daß der alte Ruhm des Regiments und die wahrhafte Erziehung unserer Soldaten uns am Herzen liegt.

Digitized by Google

Säculariteratur für 1857.

Die literärische Rührigkeit in Bezug auf die Erinnerungen aus dem Jahre 1757 währt fort. Auch die Tagesblätter gehen mehr und mehr darauf ein. Wir sind dadurch in der Lage, in den Uebersichten fortzufahren, welche wir in den Nrn. 18, 20 und 40 v. d. Jahr gegeben haben, und mit deren letzter wir diese Rubrik zu schließen gedacht hatten.

21. Winterfeldt's Beisetzung auf dem Kirchhof des Königl. Invalidenhauses am 7. September 1857, 100 Jahre nach seinem Heldentode im Gefecht von Moys. Biographische Skizze von Kurd von Schöning, Königl. Generalmajor a. D. ꝛc. Berlin 1857. Verlag von G. Bosselmann.

Eine neue Gabe des thätigen Historiographen der preußischen Armee. Obschon ausdrücklich nur als Skizze gehalten und auftretend, gibt sie ein frisch gezeichnetes Lebensbild des ausgezeichneten Generals, über dessen Bedeutung wir selbst erst noch jüngst i. d. Z. (Nr. 36—37) uns ausgesprochen haben. Die kleine, nur 70 Seiten starke Schrift ist uns um so werthvoller, als sie selbst sich als die erste in einer Reihe ähnlicher Arbeiten ankündigt, in welchen der geschichtskundige Verfasser überhaupt die berühmten preußischen Generale jener Zeit nach ihrer Correspondenz mit dem Könige in biographischen Skizzen zu zeichnen gedenkt.

22. Die Schlacht bei Roßbach. Eine Jubelschrift von Professor Dr. A. Müller. Mit einem Plane. Berlin 1857. Verlag von E. S. Mittler u. S.

Eine frühere Arbeit des Verfassers über die Schlacht bei Prag haben wir bereits in Nr. 20 d. Ztg. v. d. J. angezeigt. Auch die hier vorliegende Schrift, obschon ihrer Entstehung nach, ebenso wie die frühere, wohl mehr als Gelegenheitsschrift anzusehen, steht doch ihrem Werthe nach weit über dem, was man in der Regel von solchen Arbeiten erwarten darf, die nur mehr die Anregung des Augenblicks hervorruft. Es ist unverkennbar, daß der Verfasser, wenn auch nicht die archivalen Quellen, so doch die vorhandene Literatur mit ernstem Fleiße durchgearbeitet hat. Das kleine Buch (104 S.) ist besser als Alles, was bis jetzt noch über die denkwürdige Schlacht im Druck erschien, und mit Recht durfte es darum der Verfasser dem Königl. Preuß. Historiographen Professor Dr. Preuß widmen, grade dem Manne, der als Mittelpunkt von Allem anzusehen ist, was in historischer Kenntniß und Arbeit die Zeit des großen Königs zum Gegenstande hat, und der es geradezu eigentlich ist, durch dessen treffliche Ausgabe der Schriftwerke Friedrich's des Großen derartige geschichtliche Arbeiten erst möglich wurden.

Der Raum, den wir für diese übersichtlichen Literaturartikel in Anspruch nehmen können, gestattet uns leider kein näheres Eingehen, weder auf die Vorzüge der Schrift noch auf das, was wir darin beanstanden, und müssen wir uns darum auf das Wesentlichste beschränken. Als Vorzug erscheint uns zunächst die würdige Mäßigung, die bei aller Wärme, womit der Verfasser seinen preußischen und zugleich seinen confessionellen Standpunkt festhält, doch im Ganzen überall zu erkennen ist. Gar manche sagenhafte Vergrößerung, die selbst in solchen Geschichtswerken sich findet, denen man bisher einen fast unbedingten Glauben zu schenken gewöhnt war, erscheint hier auf das rechte Maas zurückgeführt. Dahin gehört auch das Verhältniß der Truppenstärke in der Schlacht. Der Verfasser ist der erste Schriftsteller, der sich von der seit einem Menschenalter herkömmlichen Uebertreibung lossagt, und Stärke, Detaschirungen ꝛc. des Reichsheeres annähernd richtig gibt. Für uns selbst hat das ein besonderes Interesse dadurch, daß wir, wie schon jüngst (Nr. 45) bemerkt, die Resultate unserer eigenen verwandten Studien, wie wir solche bisher in journalistischen Arbeiten niedergelegt, hier zum erstenmal in der historischen Literatur verwerthet finden, indem grade der hierauf bezügliche Abschnitt, wie die theilweise wortgetreue Uebereinstimmung (S. 43—47) darthut, wesentlich auf der Darstellung beruht, die wir in unserer, auf Seite 28 angezogenen Arbeit davon gegeben haben. Selbst das Huschberg-Wuttke'sche Werk, das der Verfasser bezüglich des Reichsheeres (Note auf S. 32) sonst als Quelle benutzte, hat von allen diesen Dingen ebenso wenig gewußt als seine Vorgänger.

Mancherlei kleinere Irrungen in Thatsachen und Urtheil, die wir fanden, legen wir dem Verfasser nicht zur Last; die vorhandene Literatur ist so wenig verläßig, daß ohne kritische Arbeit nach den urkundlichen Quellen der Irrthum sich gar nicht vermeiden läßt. Nur einer Angabe müssen wir entschieden entgegentreten. Es soll (S. 32) in dem Regiment Darmstadt ein „Aufruhr" vorgekommen sein. Das ist unbedingt irrig, und auch der Gewährsmann hierzu, das (übrigens viel minder stark sich ausdrückende) Werk von Huschberg-Wuttke (S. 283) irrt darin durchaus, wie unsere Quellenstudien uns zu völliger Gewißheit ergeben haben. Wuttke hat wahrscheinlich „Darmstadt" mit „Durlach" verwechselt, in welch letzterem Regiment (Stadlinger, Gesch. d. Württemb. Kriegswesens S. 100) allerdings derartiges vorkam. Sehen wir ab von solchen Irrungen, deren Schuld dem benutzten literarischen Material zur Last fällt, so ergibt uns eigentlich nur die Auffassung des ganzen Kampfes als eines Religionskrieges (S. 13) und die Discussion des „alleinseligmachenden" Prinzips (S. 19) erheblichen Anstand. Wir sehen im 7jährigen Kriege lediglich einen Kampf weltlicher Interessen, in welchem der confessionelle Gegensatz den Hauptbetheiligten (Oesterreich und Preußen) wohl ein erwünschter Verbündeter war, nicht aber das treibende Motiv. Friedrich der Große selbst hat ihn so beurtheilt und sogar vorhergesehen (Oeuvres militaires B. 1, S. 50—51), und so dachte er auch schon in den ersten schlesischen Kriegen (Nachgel. Schriften des Generals von Aster, B. 1, S. 121), daß göttliche Dinge mit weltlichen Händeln nichts zu thun haben. — Doch das ist Sache der Auffassung. Der eigentlich historische Gehalt unserer Schrift gibt ihr dennoch ihren hohen Werth.

23. Opinions et maximes de Frédéric le Grand, recueillies, annotées et précédées d'une introduction

Digitized by Google

par E. de la Barre Duparcq, auteur des études sur la Prusse etc. 1857. Paris bei Tanera, Berlin bei Schneider.*)

Wir haben seiner Zeit (Nr. 18 v. d. J.) dem Literaturnachweis, welchen wir hier fortsetzen, eine kurze Anzeige der neuen Ausgabe der militärischen Lehrschriften Friedrich's des Großen vorangestellt, welche im vorigen Jahr als Band 28—30 der auch oben unter 22. berührten neuen Gesammtausgabe der Schriftwerke des großen Königs erschienen ist. Die obige Schrift, von welcher die „Opinions et maximes militaires" einen zwar kleinen, begreiflich aber hochinteressanten Theil bilden, steht in einem ähnlichen Verhältniß zu den Erinnerungen des Jahres 1757, und sei darum hier wenigstens kurz berührt. Capitaine de la Barre Duparcq ist bekannt als fruchtbarer Militärschriftsteller, und ausgezeichnet namentlich durch seine Studien über fremde Heere und Heeresverhältnisse und durch zahlreiche Uebersetzungen, in denen er bedeutende Werke der fremden und besonders der deutschen Militärliteratnr in Frankreich einführte. Dieses neueste Buch desselben will in einer gruppirten Auswahl bedeutsamer Schriftsteller „une espèce de statue intellectuelle" des großen Königs geben, eine Absicht, deren der Deutsche sich aufrichtig freuen muß, und die das Buch auch im Ganzen in würdiger Weise zu erreichen gewußt hat.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Eine neue Lehrtruppe.

[s.] Aus Oesterreich. — Ein Aufsatz „über Lehrbataillone" in Nr. 25 der N. M. Z. vom 20. Dezbr. 1856 setzt den Zweck solcher „Muster-Truppen" einzig und allein darin, daß 1) durch die Exerzier- und andern Uebungen derselben, das Zweckmäßigste gefunden, und 2) daß durch die Mustergültigkeit des beim Lehrbataillon Ueblichen, für die ganze Armee die wünschenswerthe Gleichmäßigkeit erreicht werde. — Neuerdings hat man indessen noch einen andern Zweck bei der Zusammenstellung von Lehrabtheilungen herausgefunden, nämlich den: sie zu Bildungsschulen für künftige tüchtige Unteroffiziere zu machen. — Man hat wohl in Oesterreich zu demselben Zwecke in jeder Compagnie, die sogenannten „Chargenschulen", wo von November bis Ende März die Unteroffiziere und eine Anzahl solcher Individuen, die dazu gebildet werden sollen, unter der persönlichen Leitung des Compagnie-Commandanten im Dienst-Abrichtungs-Exerzier-Reglement, im Felddienst, über das Gewehr, über das Scheibenschießen, sowie durch einen Unteroffizier im Rechnen, Lesen und Schreiben unterrichtet werden. Indessen schienen diese Schulen ihrem ganzen Wesen nach — sie sind meist nur Vorlesungen, ohne mit praktischen Uebungen verbunden zu sein — nur in Beziehung auf theoretische Ausbildung vollkommen zu entsprechen. Man hat daher um dem durch die häufigen Beurlaubungen fühlbar gewordenen Mangel an tüchtig durchgebildeten Unteroffizieren abzuhelfen, im 8. Armee-Corps (dislocirt im Römischen und Venetianischen) bei jedem Infanterie-Regimente und bei je 2 Jäger-Bataillons die Aufstellung von Lehrabtheilungen angeordnet: 1 Hauptmann als Commandant, 3—5 Subaltern-Offiziere und per Bataillon 2 tüchtige und vollkommen ausgebildete Unteroffiziere als Lehrer, dann per Compagnie 1 Unteroffizier und 3 Gemeine als Schüler, endlich je 2 Spielleute und 1 Zimmermann per Bataillon. Diese Lehrkompagnieen werden als ganz selbstständige Körper betrachtet und unterstehen unmittelbar dem betreffenden Regiments- oder Bataillonskommando; sowohl Lehrer als Schüler sind von jedem Dienste befreit. Die theoretisch vorzutragenden Gegenstände sind ganz dieselben wie bei den Chargenschulen, doch ist dabei der bestimmte Grundsatz ausgesprochen, daß immer nur das theoretisch vorzutragen sei, was noch denselben Tag praktisch vorgenommen wird; ist also z. B. Vormittags Unterricht über den Vorpostendienst, so wird den Nachmittag praktische Feldübung in wechselndem Terrain abgehalten u. s. w. Bei den Chargenschulen würde der geringe Präsenistand und der überall noch sehr starke Dienst, welcher täglich eine große Zahl von Unteroffizieren und Mannschaft in Anspruch nimmt, ein ähnliches Verfahren verbieten. Namentlich sind aber die in den Ergänzungsbezirksstationen liegenden 4. Bataillone mit dem Dienste übel daran. Sie werden bei ihrem geringen Stande (40 Mann per Comp.) so sehr durch auswärtige Commandirungen, Escortirungen, Assistenzkommanden u. s. w. in Anspruch genommen, daß es oft unmöglich ist zum Exerzieren eine nur 24—30 Rotten starke Compagnie aus dem ganzen Bataillon zusammen zu stellen; weshalb auch bei ihnen die Ausbildung der Chargen und Mannschaft mit jener der drei ersten Bataillone bei allem Fleiß und aller Umsicht nur schwer gleichen Schritt halten kann. — Ueber alles dies gewährt die neue Idee noch den Vortheil, daß man für die Ausbildung von Unteroffizieren gerade die besonders geschickten und geeigneten Kräfte unter der Zahl der vorhandenen Offiziere und Unteroffiziere auswählen kann. Hoffen wir also, daß in derselben das Mittel gefunden ist, dem durch die gegenwärtigen friedlichen Verhältnisse herbeigeführten Mangel an gründlich ausgebildeten Unteroffizieren nachhaltig abzuhelfen. —

Literatur.

Geschichte des Königl. Preuß. Kadetten-Corps nach seiner Entstehung, seinem Entwickelungsgange und seinen Resultaten. Mit Allerh. Genehmigung ꝛc. bearbeitet von A. v. Crousaz, Hauptmann ꝛc.

(Schluß.)

Unter König Friedrich Wilhelm IV. hat das Kadetten-Corps schon jetzt eine äußere und innere Geschichte gehabt, kaum weniger bedeutungsvoll als in irgend einem früheren Abschnitt. Wir erinnern nur an die Hauptmomente, da im Brief über „das preußische Offizierbildungswesen" in Nr. 20—24 dieser Blätter bereits ausführliche Mittheilungen darüber enthalten sind. Durch Ordre vom 21. April 1841 erhielten die Kadetten-Anstalten ihre bestimmte Benennung: in ihrer Gesammtheit sollten sie künftig das „Kadetten-Corps", im Einzelnen das „Kadettenhaus zu

*) Eine nähere Anzeige dieser Schrift findet sich in Nr. 23 der „Blätter für Kriegswesen". A. d. R.

Digitized by Google

Berlin, Potsdam" ꝛc. heißen. Unterm 4. Febr. 1844 vollzog der König die wichtigen Verordnungen über: „1) die Ergänzung der Offiziere des stehenden Heeres im Frieden und die militärische Ausbildung der Offizier-Aspiranten; 2) die Organisation des Kadetten-Corps". Es waren die Ergebnisse einer Reformthätigkeit, welche den König schon seit lange beschäftigt hatte. Die Hauptbestimmungen und die Art und Weise, wie dieselben in die Praxis eingeführt wurden, sind in dem eben angeführten Aufsatz mitgetheilt. Man kann sagen, daß die Aufgabe, welche dem preußischen Heere wie keinem andern gestellt ist, welche die Friedens- und Kriegsbestimmung im höchsten Sinne zusammenfaßt, damit eine neue Gewähr ihrer zeitgemäßen Erfüllung gefunden hat. Der Träger dieser Aufgabe, das Offiziercorps, wird sich ihr auf Grund dieser Verordnungen mehr und mehr gewachsen zeigen. Das Kadetten-Corps erfuhr ihren Einfluß in den Reformen von 1844 bis 46, die ohne den alten Grund zu verlassen den Gedanken einer Offizierbildungsanstalt in gesteigerter Auffassung durchführten, so daß derjenige einer Versorgung für Offizierssöhne nur soweit festgehalten wird als er sich damit in Einklang bringen läßt; Unteroffiziere werden hinfort aus den Kadettenhäusern nicht mehr hervorgehen. Die höhere Fassung des geistigen Theils der Erziehungsaufgabe drückt sich besonders im Lehrplan aus, der wenigstens eine alte Sprache, die unentbehrliche Grundlage einer klassischen höheren Bildung, das Lateinische, bleibend aufnimmt. Auch die Gymnastik gewinnt durch die königliche Kabinetsordre vom 6. Juni 1842 wie für die Schulen überhaupt, so auch für die Kadettenhäuser einen neuen Aufschwung. 1848 u. 49 wird das Kadetten-Corps durch den Sturm der Bewegung wohl berührt, die Berliner Kadetten siedeln vorübergehend nach Potsdam über, auch die andern Häuser scheinen zeitweise durch die rings herrschende Aufregung gestört. Doch geht alles ohne ernstliches Unheil vorüber; die übelwollenden und unverständigen Stimmen verstummen, nicht ohne in kräftigen Entgegnungen berichtigt worden zu sein. Auch dieser Streit hatte das Gute, die Ansichten aufzuklären und zu befestigen, auf manches Fehlerhafte aufmerksam zu machen und den rechten Fortschritt zu begünstigen. Man hatte Anlaß zu neuen Reformen gefunden, die 1848 vorbereitet, am 27. Dez. 1849 durch den König vollzogen wurden. Die Freistellen hören auf, die Aufnahme wird zugänglicher gemacht und zugleich bestimmter begränzt, der Austritt aus der Anstalt auch zu andern Berufszweigen wird freigegeben, die Bedingung eines Militärdienstes für die genossene Erziehung aufgehoben; die Häuser werden in den folgenden Jahren für eine immer größere Zahl von Zöglingen eingerichtet; Grundlage und Ziel werden weiter, freier, höher. Am meisten drückt sich dies im Unterrichtsprinzip aus. Der Lehrplan von 1850 stellt die verschiedenen Klassen der Anstalt auf eine Stufe mit den entsprechenden Klassen eines Realgymnasiums; und mit dem Anfang des Jahres 1857 ist ein neuer Lehrplan eingeführt, der schon überwiegend auf das reine Gymnasialprinzip gegründet ist. Wir dürfen annehmen, daß die Absicht der durch den jetzigen Generalinspecteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens den General v. Peucker veranlaßten Reformen dahin geht, dies Prinzip allmählig vollständig durchzuführen. Nach allem, was die tiefgreifenden und vielseitigen Verhandlungen auf dem Gebiet der Erziehung und des Unterrichts in den letzten Jahren als Hauptergebniß bereits festgestellt haben, muß dies Prinzip auch als die einzige Grundlage ächter höherer Bildung angesehen werden; einer Bildung, wie sie der Offizier sowohl unmittelbar für seine militärische Aufgabe als für seine Stellung im Staat und gegenüber den andern Ständen unabweisbar bedarf. Die neuesten Reformen liegen also ganz innerhalb der historischen Bedeutung des Kadetten-Corps.

Mit dem Hinweis auf die neuesten Reformen schließt unsere Geschichte des Kadetten-Corps ab. Wir haben in diesem Auszug den Lesern nur eine dürftige Skizze des Bildes geboten, welches sie darin finden werden. Auch nur die Hauptmomente genügend zu entwickeln, hätte es einer viel ausführlicheren Darstellung bedurft. Dazu kommt noch die Menge von Einzelheiten: die eigenthümlichen Züge, welche die Grundsätze und den Ton von Erziehung und Unterricht in jeder Zeit charakterisiren, die Persönlichkeiten, welche ihr besonderes Gepräge, ihren Geist und ihre Haltung der Anstalt aufgedrückt haben, und die anderen, in denen die Früchte der Anstalt hauptsächlich hervortreten; zuletzt die mehr äußerlichen Zeichen, die uns das Wesen einer Zeit und Einrichtung erst zum lebendigen anschaulichen Bilde erheben; als körperliche Pflege, Tracht, Wirthschaftswesen u. s. w. Soviel indessen wird man wohl aus unserem Abriß entnehmen, daß der Verf. den schwierigen und mannichfaltigen Stoff zu ordnen und mit Geist und Leben zu erfüllen verstanden hat. Eine Einleitung geht von den allgemeinsten Gesichtspunkten, die der Krieg- und Kriegsberuf bietet, zu der übersichtlichen Betrachtung dessen über, was in den verschiedenen europäischen Staaten für Offizierschulen geleistet ist, und kommt so zum historischen Abriß der preußischen. Die erste Abtheilung unterrichtet uns näher über die oben flüchtig berührte Vorgeschichte des Kadetten-Corps; dann scheiden sich die Hauptabtheilungen nach den Regierungen der Könige. Innerhalb derselben bewegt sich die Darstellung ziemlich übereinstimmend durch die thatsächlichen Ereignisse zu einem kritisch-historischen Ueberblick des Zeitabschnitts und schließt mit der Statistik der Erfolge. Ein ausführliches, fleißig angelegtes Namen- und Sachregister hilft zur raschen Orientirung. Eine Beilage enthält kurze Biographieen hierher gehöriger bedeutender Persönlichkeiten, eine zweite interessante Urkunden, eine dritte Listen und Tabellen, worunter wir das Verzeichniß der unmittelbar aus dem Corps hervorgegangenen Offiziere und besonders die dankenswerthe Zusammenstellung verschiedener Lehrpläne hervorheben.

Legen wir indessen den höchsten Maßstab an, den wir für eine Spezialgeschichte überhaupt, geeignet halten; so müssen wir manche Zweifel zur Sprache bringen. Der Verf. bemerkt mit Recht, daß die Geschichte des Kadetten-Corps auf der einen Seite mit der Entwickelung des

Digitized by Google

Heerwesens, auf der andern mit derjenigen der Pädagogik zusammenhängt. Auch bemüht er sich diesen Zusammenhang überall festzuhalten und zur Erscheinung zu bringen; es scheint uns aber, dies hätte zum Theil vollständiger geschehen können. Nicht daß er es daran hätte fehlen lassen, sei es im Gebiet der politischen oder Heeresorganisation sei es in den Gedanken der Zeit oder hervorragender Männer über Bildung, Unterricht, Aufgabe von Staat und Heer, die verborgenen Fäden aufzusuchen, welche die Entstehung die Absichten die Ziele der Maßregeln und Erscheinungen erklären könnten. Gerade hierauf hat er eine besondere, vielleicht hier und da kaum mehr dankbare Mühe verwendet. Aber die Erklärung des Geschehenen liegt oft weniger in diesem directen und unmittelbaren Zusammenhang, der sich überdies in vielen Fällen gar nicht oder nur künstlich nachweisen läßt, als im Gesammtbild der Zeit, in den herrschenden Geistesbewegungen derselben, in Ton, Sitte und Haltung, womit die Angelegenheiten der verschiedenen Gebiete behandelt werden. So sehr wir nun in dem, was hierin der Verf. geleistet, die geschichtliche Auffassung der Sache anerkennen; so hätten wir doch Einzelnes, wie z. B. die gleichzeitige Entwickelung der Pädagogik ausführlicher in die Betrachtung hereingezogen gewünscht. Schon die an rechter Stelle eingeführte Erinnerung an Männer wie A. H. Francke, an die ruhmredigen Propheten des Philantropismus Basedow, Salzmann, Campe, an den Streit desselben mit dem Humanismus, an Pestalozzi, Fichte u. a., dann an die kritische, philosophische, humanistische Richtung des vorigen Jahrhunderts überhaupt, an die mächtige literarische Bewegung würde das Bild unserer Anstalt in seiner Eigenthümlichkeit und seinem Gegensatz zu diesen Erscheinungen deutlicher hervorgehoben haben. Ganz ohne Einfluß werden diese Dinge auf dieselbe nicht geblieben sein; dies läßt sich nicht blos aus einzelnen Namen schließen, sondern auch aus Sachen; z. B. aus der Art, wie bis zu Ende des Jahrhunderts eine Art Philosophie als die einzige eigentlich wissenschaftliche Disciplin beibehalten wurde. Für dieses Jahrhundert lag dann Stoff und Anlaß genug vor, die Betrachtung in diesem Sinne durchzuführen. Freilich war der Stoff schon ohnedem verwickelt genug; eine Menge von Einzelheiten, an Werth und Bedeutung ganz verschieden, wollte ihre Stelle angewiesen haben. Aber gerade dieser Schwierigkeit scheint uns der Verf. ebenfalls nicht recht Meister geworden zu sein. Wenn wir manche bedeutsame Momente in der Darstellung vermissen, so müssen wir zugleich sagen, daß überhaupt der eigentliche Kern der Geschichte, der innere Hauptfaden nicht überall ununterbrochen und deutlich genug hervortritt. Uns scheint: der Verf. hätte das Wesentliche aus den eigentlichen Geschichts- und aus den betrachtenden Abtheilungen in eine Darstellung zusammenfassen und dafür vieles Einzelne, wie die unwichtigeren Personalveränderungen, die nähere Begründung der finanziellen Ergebnisse u. s. w., in Beilagen verweisen sollen.

Auch mit der geschichtlichen Auffassung des Verf. sind wir nicht überall einverstanden. Ohne Zweifel verdankt das Kadetten-Corps seinen Königen am meisten; und die schöne Pietät, womit der Verf. ihre Bilder in den Vordergrund stellt, ist nicht blos im Gefühl des Soldaten, sondern auch geschichtlich gerechtfertigt. Aber ihre Bilder dürften hier und da mehr nach dem Leben gezeichnet sein; ihre Absichten und ihre Thätigkeit scheinen uns zuweilen mit zu idealer Deutung umkleidet, ihre Irrthümer, worin sie eben menschlicherweise dem Einfluß ihrer Zeit unterlagen, dürften mit weniger Zurückhaltung besprochen sein. Weiter sind manche Ereignisse, die freilich wegen ihrer nur entfernten Beziehung zur Sache mit wenig Worten abgethan sein mußten, nicht ganz richtig charakterisirt. So war der Vertrag v. Pillnitz (S. 181) seinem Inhalt und der Absicht des Kaisers Leopold nach nur ein Vertheidigungsbündniß, während die Absicht Friedrich Wilhelms II. allerdings auf Herstellung des monarchischen Prinzips in Frankreich ging. Die 2. und 3. Theilung Polens (S. 182) sind nicht blos durch die Anarchie in diesem Staate, sondern auch durch den Ehrgeiz und die Eroberungssucht Rußlands und durch den uralten Gegensatz der Interessen zwischen Preußen und Polen hervorgerufen worden. Ueberhaupt durfte die Weltlage in der Zeit der französischen Revolution mit bestimmteren, schärferen Zügen gezeichnet sein. Wo der Verf. gelegentlich der zweiten Aufhebung der Gouverneur-Einrichtung (S. 298) auf die Verirrungen des Universitätslebens bald nach den Freiheitskriegen zu reden kommt, müssen wir sein mildes Urtheil loben; können aber den vollständig geschichtlichen Standpunkt, wie er nunmehr nach dem Leben Steins von Perz, nach Perthes Leben, Raumers Pädagogik u. andern bedeutenden Werken feststeht, nicht darin finden. Es hätte noch der Bemerkung bedurft, daß damals eine geschäftig übertreibende und schürende Reactionspartei bei den meisten Regierungen überwiegenden Einfluß hatte und daß in Folge davon gegen jenes idealistische Treiben der Jugend, dem bei aller Verkehrtheit ein tüchtiger sittlicher Kern zu Grunde lag, nicht die richtigen Maßregeln ergriffen wurden. Man hat das Gute und Erwünschte, nämlich jene Durchdringung des Studentenlebens mit besserem sittlichem Gehalt, mit dem Falschen, nämlich der Form der politischen Bestrebungen, zugleich unterdrückt und verfolgt und hat mit in Folge davon in den dreißiger und vierziger Jahren am jungen Deutschland viel schlimmere Dinge erleben müssen.

Die Ausdrucksweise des Verf. finden wir zuweilen etwas schwer und ungewöhnlich; die Ursache davon scheint uns hauptsächlich im Bestreben zu liegen, für so viele Erscheinungen, die wenig unmittelbare Beziehung untereinander haben, ein verknüpfendes inneres Band zu suchen.

Der Verf. wolle diese Bemerkungen damit entschuldigen, daß wir dem Gegenstand gegenüber nur einen hohen Maßstab des Urtheils für angemessen erachteten. Auch weist das Werk selbst gerade durch den Geist und den Fleiß, womit es bearbeitet ist, die Kritik auf einen höheren Standpunkt hin. Die meisten seiner Mängel finden wir durch den Umstand erklärt, daß es der Verf. in der kurzen Zeit von anderthalb Jahren vollenden mußte. Wir müssen dem Eifer, der Ausdauer und dem klaren Blick, welche

Digitized by Google

in dieser Zeit einen so reichen Stoff aus zerstreuten Quellen zu sammeln und mit dem Geist der Ordnung und des lebendigen inneren Zusammenhangs zu durchdringen wußten, unsere volle Anerkennung zollen. Was uns auch zu wünschen übrig blieb; wir haben hier doch keine nebeneinander aufgehäuften Thatsachen und Betrachtungen, sondern ein geschichtliches Werk vor uns. Mögen die tüchtige Gesinnung, der würdige Standpunkt, die gedankenreiche Behandlung, welche der Verf. bewiesen hat, seinem Werke die Anerkennung und den Erfolg sichern, welche es an sich und um seines für alle deutschen Heere bedeutenden Gegenstandes willen verdient.

Daß das Werk äußerlich schön ausgestattet ist, versteht sich bei der offiziellen Förderung, die es erfahren hat, von selbst. Die Medaillonbilder der Könige über den Hauptabschnitten und die Verzierungen in Initialen ꝛc. sind meist gelungen. Die colorirten Lithographien haben uns nicht alle angesprochen, namentlich ist die des Kronprinzen mit der Trommel von kleinlicher spielender Auffassung. Andere entschädigen aber dafür; besonders erscheint die Fechtscene von 1787 zugleich wie ein Charakterbild aus ihrer Zeit. Die Colorirung war freilich der Uniformen wegen nöthig; sie verwischt aber in dieser oberflächlichen Auftragung immer mehr oder weniger den besseren künstlerischen Charakter der Bilder.

Nachrichten.

Oesterreich.

⊙ Venedig 6. December. Eine kaiserliche Verordnung hat den Bau von drei neuen großen Kriegsschiffen verfügt, — nämlich den eines Schrauben-Linienschiffes von 91, welches „Oesterreich" und zweier Schrauben-Fregatten von je 50 Kanonen, von denen die eine „Habsburg" und die andere „Lothringen" genannt werden sollen. Diese Schiffe werden nicht auf den kaiserlichen Werften, sondern von der „società technica triestina", mit welcher dem Vernehmen nach die bezüglichen Contracte bereits abgeschlossen sind, gebaut.

Toscana.

Florenz, d. 24. Novbr. — Die nach Decret vom 18. Februar 1853 eingesetzte Direction der Militärrecrutirung ist beseitigt und der betreffende Verwaltungszweig in directe Abhängigkeit vom Kriegsministerium gebracht worden.

Belgien.

Lüttich den 16. November. Die von der englischen Regierung gemachten Waffenbestellungen werden bald ausgeführt sein: der größte Theil der fertigen Waffen ist bereits abgesendet. Der Totalwerth der ganzen Lieferung, über 100,000 Gewehre, beläuft sich auf 6,450,000 Fr. Zieht man hiervon den Durchschnittswerth des verwendeten Rohmaterials ab, der in dieser Fabrikation ein oder höchstens zwei Zehntel des Nettopreises beträgt, so bleibt eine Summe von 5,600,000 Fr. übrig, die aus der Arbeit selbst gewonnen ist.

Dänemark.

— Die Marine-Commission, welche vor einiger Zeit niedergesetzt wurde, um Vorschläge zur Organisation der Flotte zu machen, hat in der letzten Zeit die Ansichten mehrerer Seeoffiziere in Betreff verschiedener Fragen eingezogen. Eine dieser Fragen ist die, „ob wir der Linienschiffe zu unserer Seedefension bedürfen, oder ob kleinere Schiffe den Vorzug verdienen?" —

Der Kriegsminister, so sagt man, denkt wirklich ernstlich daran, die Hauptstadt Kopenhagen zu befestigen. Zwischen einigen Kopenhag. Blättern und der „B. T." ist in letzter Zeit ein Streit über die Zweckmäßigkeit einer neuen Befestigung der Hauptstadt, namentlich auf der Landseite, geführt worden. Die letztgenannte Zeitung ist der Ansicht, daß eine so große Stadt, nach der Landung einer überlegenen feindlichen Armee auf Seeland und gleichzeitiger Blokirung von der Seeseite, trotz aller Festungswerke dennoch nur kurze Zeit haltbar sein würde. „Dagbladet" glaubt als bestimmt melden zu dürfen, daß der Kriegsminister den Plan zur Demolirung der alten Wälle, Erweiterung der Stadt und Aufführung neuer Fortificationen einer ernstlichen Erwägung unterziehen werde, so daß der nächsten Versammlung des Reichsraths vielleicht schon ein bestimmter Vorschlag in dieser Beziehung vorgelegt werden könne. —

Frankreich.

— Das Artillerie-Museum wird nach dem Schlosse von St. Germain verlegt werden, weil nach der Ansicht des Kaiser's die Räume hinter der Kirche St. Thomas d'Aquin nicht genügen.

Niederlande.

Für das ostindische Militärwesen wird zur Zeit eine ganz besondere Thätigkeit entfaltet. Nicht nur Offiziere der Landarmee, bis zum Capitän einschließlich, werden unter vortheilhaften Anerbietungen zu einem fünfjährigen Militärdienst in Ostindien vom Kriegsministerium aufgefordert, sondern auch Unteroffiziere und Gemeine. (Nach einer Mittheilung des Kriegsministers in der zweiten Kammer ist die Kriegsmacht in Ostindien in letzter Zeit — etwa im Laufe eines Jahrs — bereits um die beträchtliche Zahl von 5000 Mann europäischer Truppen vermehrt worden.) Außerdem sollen vor Ablauf des nächsten April 18 Kriegsdampfer in dem ostindischen Archipel stationirt sein, während bisher den dortigen Dienst 11 dergleichen Schiffe versahen. Die Nachrichten aus Ostindien lauten indessen, mit Ausnahme derer hinsichtlich Sumatra's, wo unter den Sklaven sich eine beunruhigende Unzufriedenheit regen soll, fortwährend günstig, und die Militär-Reorganisation mag auf Gründen beruhen, über die öffentlich ausgesprochene Voraussetzungen noch aller Vorsicht bedürfen.

Digitized by Google

Rußland.

St. Petersburg, 11. Novbr. Se. Kais. Hoh. der Großfürst Michael Nikolajewitsch ist zum Chef des Tauriſchen Grenadier-Regiments ernannt worden, welches den Namen Sr. Kais. Hoheit zu seiner bisherigen Bezeichnung hinzuzufügen hat. — Verabschiedete Generale, Stabs- und Ober-Offiziere dürfen in Zukunft entweder die in ihrer Dienstzeit vorgeschriebene Uniform oder die gegenwärtig eingeführten Polukaftans (Halbkaftan, Waffenrock) und Husaren-Dolmans tragen, in jedem Fall aber ohne Epauletts und Achselklappen. Wie es heißt, soll das „Corps der inneren Wache" aufgehoben oder sehr beschränkt werden; auch sieht man der Bildung eines besonderen „Kosaken"-Cordons in den neuen Amur- und Baikal-Landen (Ost- und Mittel-Asien) entgegen.

St. Petersburg 14. Nov. — Ein neuester kais. Befehl an das Kriegsministerium verleiht den Feldwebeln und ältesten Wachtmeistern der Infanterie, Cavalerie und Artillerie, mit Einschluß des abgesonderten Kaukasischen Corps, den Offiziersſäbel, wogegen die Feldwebel der Infanterie die Flinte nicht mehr zu tragen brauchen. Bei der Fußartillerie erhalten die Feldwebel den Dragoner-Offiziersſäbel. Diejenigen Feldwebel und ältesten Wachtmeister, welche bereits das silberne Portepée besitzen, behalten es auch an dem neuen Offiziersſäbel. Dagegen bekommen die übrigen Feldwebel gar kein Portepée und die Wachtmeister den Faustriemen der Unteroffiziere.

Schweiz.

Ueber die Berathungen der eidgenössischen Militärkommission (Nr. 28 d. Ztg.), betreffend die Aarauer und St. Galler Vorschläge (vgl. Nr. 11 u. 13 d. Ztg.), hat der „Bund" ausführlichen Bericht erstattet, woraus Folgendes zu entnehmen ist: Auf den Vorschlag, welcher beantragt, daß die Dienstpflicht für Infanterie, Artillerie und Genie bis zum zurückgelegten 40. Altersjahr festgestellt werde, wurde beschlossen nicht einzutreten, sondern bei der bestehenden Vorschrift der Militärorganisation zu beharren. Die Dauer der Dienstpflicht für die Cavalerie soll bei der Frage über Reorganisation dieser Waffe zur Sprache kommen. Zur Vorberathung dieser Reorganisation selbst ist eine Unterkommission in den Personen der Obersten Fischer, von Linden und Ott aufgestellt worden.

Einer der wichtigsten Anträge der Aarauer Vorschläge ist der auf Eintheilung der eidgenössischen Armee in bleibende Divisionen und Brigaden. Die Kommission hat sich grundsätzlich ebenso für eine solche ausgesprochen, findet aber in ihrer Mehrheit, die vor einem Jahr vom Bundesrath bewerkstelligte Eintheilung, welche im Aufgebot des letzten Winters zur Geltung kam, sei nicht nur für dieses Aufgebot gemacht worden, sondern bestehe noch zur Stunde fort. Die Mehrheit will daher bei dieser stehen bleiben, während die Aarauer Versammlung und die Minderheit der Kommission eine andere Eintheilung auch des eidgenössischen Stabes wünschten.

Die Erhöhung der Compagniestärke bei den Sappeurs, dem Park der Positionsartillerie, den Scharfschützen und der Infanterie wird ebenfalls als wünschbar anerkannt, jedoch trägt man Bedenken, dieß durch Abänderung des Bundesgesetzes über die Mannschaftsskala zu bewerkstelligen, und will es nur den Kantonen empfohlen wissen. Von einer Vermehrung der Zahl der Sappeur-, der Positions- und der Parkcompagnien, sowie der Scharfschützencompagnien, deren Vermehrung im Schooß der Kommission angeregt wurde, nahmen die Experten Umgang.

Die Aufstellung von Sanitätscompagnien wurde von der Kommission als eine unreife Idee betrachtet und von derselben Umgang genommen, zumal auch der Oberfeldarzt sich nicht für dieselbe erklärt. Ebenso wird gerathen, den Bestand der Aerzte der Bataillone auf bisherigem Fuß zu belassen.

Nicht besser erging es dem ferneren Antrag, betreffend die Umbildung der Brigaden- und Divisionsartillerie zu je ein Zwölfpfünder- und zwei Sechspfünder-Batterien, da die Kommission findet, daß die Divisionsartillerie je nach Umständen bald anders komponirt werden müsse.

Einer der bedeutendsten Anträge der Aarauer Versammlung ist der, der auf die Reorganisation des Generalstabes abzielt. In der Kommission herrschte nur eine Stimme darüber, daß der Organisation, insbesondere aber der Instruktion des Generalstabes die vollste Aufmerksamkeit zugewendet werden müsse. Der Gegenstand ist zu einer gründlichen Vorberathung an eine Unterkommission gewiesen, bestehend aus dem Chef des Militärdepartements und den Obersten Bontems, Egloff, Fischer und Veillon. Die Unterkommission wird zugleich die weiterhin sowohl in der Aarauer Versammlung, als im Schooße der Kommission angeregte Frage behandeln, wie am besten taugliche Offiziere für den Generalstab gewonnen und in demselben festgehalten werden können.

Vollkommen einverstanden ist die Kommission wieder mit dem Begehren einer bessern Bewaffnung der Infanterie. Betreffend das Jägerwehr soll dasselbe für einmal nur bei je einer Compagnie des Bataillons eingeführt werden, wie die Bundesversammlung bereits beschlossen, und das Militärdepartement angegangen werden, die angebahnten Versuche zur Erzielung einer bessern Infanteriewaffe, mit besonderer Berücksichtigung des auf unser Ordonnanzgewehr angewendeten Systems Prelaz-Burnand, fortzusetzen.

Spanien.

Madrid, 20. Novbr. Man spricht von großen Reformen, welche der General Armero im Kriegsministerium vorzunehmen gedenkt. Unter Anderem soll die Aufhebung der Directionen der Spezialwaffen und die Beseitigung des Entbehrlichen im Militär-Verwaltungs-Corps beabsichtigt sein.

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google

Neue Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere.

Zweiter Jahrgang.

No. 52. Darmstadt, 26. December. 1857.

Aufsätze.

Deutschland's Wehrfähigkeit zur See.

=. In Nr. 42 d. Z. habe ich die Bedeutung der deutschen Handelsinteressen besprochen, deren Träger unsere großen Stapelplätze im Norden sind, zumal die an Elbe und Weser. Die Nothwendigkeit, ihnen militärischen Schutz zu geben, ergab sich als eine Forderung vom dringendsten Ernste. Unsere Küsten, unsere Flußmündungen, unsere blühenden Seestädte dort liegen offen da, zugänglich für jede Bedrohung, für jeden feindlichen Angriff. Unsere Rhederei ist die größte des Festlandes, fast schon die norddeutsche allein, das deutsche Hamburg der größte Handelsplatz auf dem Festlande*). Und dieser Aufschwung wurde möglich allein durch deutsche Betriebsamkeit und Seetüchtigkeit. Der achtunggebietende Schutz, der die Handelsschiffe anderer seefahrenden Nationen auf offenem Meere schirmt, oder ihnen im Fall der Gefahr in wohlbefestigten Häfen sichere Aufnahme bietet, fehlt der deutschen Schifffahrt. Noch vor wenig über ein Jahrzehnt übte England unter dem Vorwand von Oppressivmaßregeln gegen den Sklavenhandel Bedrückungen des Seeverkehrs, von denen ein gutes Theil gegen den aufblühenden hanseatischen Handel gerichtet war. Deutsche Schiffe mußten Gewalt jeder Art von englischen Kreuzern hinnehmen. Das binnenländische Philisterthum freute sich damals, daß es keine deutsche Handelsflagge gebe; die Demüthigung traf so allein die Flagge von Hamburg, Bremen ꝛc., Deutschland selbst blieb ja unberührt davon. Und gerade das Binnenland ärntet die Früchte der Betriebsamkeit, die an den Küsten spielt. Wie viel reicher aber wäre der Aufschwung dort bei sicherem Schutz für Stapelplätze und Schifffahrt, wie viel größer die Aernte davon für das Binnenland geworden!

*) Unsere Binnenländischen lieben es, solche sprechende Thatsachen zu ignoriren. In den indischen und chinesischen Meeren kennt und achtet man die Hamburger Flagge. Von Deutschland weiß die Handelswelt dort kaum mehr, als daß es ein Land ist, das nahe bei Hamburg liegt. Schon solche Züge deuten scharf auf das hin, was uns fehlt. A. d. V.

Als Beweis dafür, wie wehrlos dasselbe Deutschland, dessen verbündete Kaufleute einst die nordischen Meere beherrschten, dessen Kurfürst von Brandenburg vor wenig über 1½ Jahrhunderten noch von dem fernen Portugal sich Achtung seiner Flagge erzwang, wie wehrlos dieses Deutschland zur See geworden, habe ich in Nr. 42 d. Z. an den letzten Krieg mit dem kleinen Dänemark und an die Thatsache erinnert, daß noch 1817 Piratenschiffe in der Nordsee kreuzten. Gerade die letztere Thatsache habe ich inzwischen im kameradschaftlichen Verkehr mehrfach völlig in Abrede stellen hören. Es rechtfertigt mich das, wenn ich heute noch einmal darauf zurückgehe. Ohnehin ist es gut, zeitweilig an solche Thatsachen zu erinnern, die ein kurzlebiges Gedächtniß gerne der Vergessenheit übergiebt, weil die Mahnung, die darin liegt, ihm nicht nach Sinne ist.

Die bestrittene Thatsache findet sich vollständig in den Bundestagsprotokollen von 1817, die damals noch veröffentlicht wurden, und darum auf jeder größeren Bibliothek zu haben sind. Hamburg, Lübeck und Bremen riefen 1817 (§. 236 d. Protok.) den Schutz des Bundes gegen die Raubschiffe der Barbaresken an, von denen eine Anzahl wehrloser Kauffahrer aus Hamburg, Bremen, Oldenburg ꝛc. in der Nordsee und im Kanal, also selbst zwischen den Küsten der seemächtigen Staaten England und Frankreich, war gekapert worden. Die Nachkommen derselben Hanseaten, deren Kriegsflotten einst auf den nordischen Meeren glänzende Seesiege erfochten, Könige dort ab- und einsetzten, bedurften des Schutzes gegen die Frechheit kleiner Korsarenschiffe, und das große Deutschland hatte keinen Schutz für sie. Selbst Oesterreich und Preußen entbehrten damals noch aller Wehrkraft zur See; die wenigen Kriegsfahrzeuge, welche Oesterreich etwa hatte, waren nicht zu rechnen. Die hanseatischen Gesandten sagten in ihrem Hilfegesuch, „der deutsche Bund habe zwar keine Seemacht, doch werde es ihm weder an Kraft noch an Mitteln gebrechen, für die Sicherheit der deutschen Schifffahrt auf eine wirksame Weise Sorge zu tragen"; das Wie überließen die Hanseaten dem Bunde. Der Bundestag setzte eine Commission nieder, den Antrag zu begutachten. Das Gutachten (§. 290 d. Protok.) beschränkte

Digitized by Google

sich auf den Vorschlag, die beiden deutschen Großstaaten möchten um Verwendung bei den Seemächten ersucht werden, damit es diesen gefalle, auch den deutschen Seehandel mit zu beschützen. Ein deutscher Binnenstaat hat den Ruhm, daß er in festem Ergreifen des nationalen Standpunktes in dieser Frage voran ging. Der Gesandte von Baden (§. 353 d. Protok.) sprach sich im Namen seiner Regierung scharf gegen das Commissionsgutachten aus. Er betonte, wie es hier durchaus geboten sei, „an die Möglichkeit von Mitteln zu denken, um durch eigene Kraft, sei es der seehandelnden Bundesstaaten allein, sei es der Gesammtheit aller Bundesstaaten, dieses Gesammtinteresse deutscher Handelsindustrie und deutschen Völkerwohles wider die angethane Schmach und Verletzung zu sichern". Das Interesse der Binnenstaaten falle aber hier zusammen mit dem der seefahrenden Bundesglieder. Was den Aufschwung dieser fördere, wirke auf alles Binnenland zurück. Wolle man dennoch von einer gemeinsamen Schaffung absehen, so seien schon die seehandelnden Bundesglieder allein mächtig genug, um vereint den Schutz sich zu schaffen und zu üben, den man jetzt von dem guten Willen Fremder zu erwarten geneigt sei. „Deutsche verstehen, Schiffe zu bauen und zu rüsten, unsere Seeleute dienen auf allen Meeren; sollte dies vorliegende große Interesse der Nationalehre und des Vortheils und der Nothwendigkeit nicht Beschlüsse hervorrufen und verwirklichen, die allein den Zweck sicher und dauernd zu erreichen verheißen?" So 1817 der badische Gesandte. Der Beschluß fiel in anderem Sinne, wie man selbst in den Protokollen nachlesen möge.

Ich habe diese Details hier mitgetheilt, um zu beweisen, daß die mir bestrittene Thatsache allerdings urkundlich gewiß ist. Aber sie beweisen mehr noch, als wozu ich sie hier mitgetheilt habe. Die Idee einer deutschen Kriegsflotte ist nicht, wie man das zu meinen sich gewöhnt hat, die unreife Frucht einer trunkenen Erregung, in deren Gefolge wir Hand an die Ausführung legen, und nach deren Verflug wir das Begonnene hastig wieder vernichten sahen. Weitblickende deutsche Regierungen — denn Baden stand damals nicht allein mit seinem Votum — haben die Nothwendigkeit, Deutschland auch zur See wehrkräftig zu machen, schon zu einer Zeit erkannt und vertreten, wo die ganze Idee in der öffentlichen Meinung noch keinen Boden hatte, wo man vielleicht sogar gewiß sein konnte, daß der kurzsichtige Liberalismus in den Kammern ebenso dagegen auftreten werde, wie er später gegen Zollverein und Eisenbahnen aufgetreten ist. Selbst die nächstbetheiligten Hanseaten hatten damals den Muth nicht, in ihrem Antrag den Gedanken einer deutschen Kriegsflotte auszusprechen; erst der Binnenstaat Baden sprach das aus, was doch anderen so ungleich näher lag.

Auch sonst ist es ein mächtiger Irrthum, wenn man die Idee einer deutschen Kriegsflotte aus der fiebernden Erregung hervorgegangen glaubt, welche mit dem Jahr 1848 Deutschland erschütterte. Das entschiedene Auftreten derselben fällt wohl der Zeit nach damit zusammen, aber der treibende Anlaß lag längst vorbereitet. Die Idee mußte zur Geltung kommen, weil der Kampf mit Dänemark zum Ausbruch kommen mußte. Die staatliche Selbstständigkeit und Zusammengehörigkeit der nordischen Herzogthümer, die ausschließende Geltung der männlichen Erbfolge in ihnen, indeß das dänische Königsgesetz die weibliche Erbfolge zuläßt, haben seit Jahrhunderten als unantastbare Rechte gegolten. Mit dem Aussterben des Mannsstammes in Dänemark mußte sich wiederholen, was 1837 zwischen England und Hannover geschehen ist, die Lösung der Personalunion. Gegen diese Eventualität war die dänische Politik seit lange gerichtet; der offene Brief vom 8. Juli 1846 sprach das unverhüllt aus. Der Bundesbeschluß vom 17. September 1846 entschied gegen die Idee eines dänischen Gesammtstaates, indem er die bestehenden Rechte anerkannte, und deren Aufrechthaltung sich vorbehielt. Der Zusammenstoß konnte jetzt nicht ausbleiben, und für Deutschland mußte er die Erkenntniß bringen, daß man eine lange Versäumniß gut zu machen habe. Nur Oesterreich besaß die Anfänge einer Kriegsflotte; in den nordischen Meeren war Deutschland ganz ohne Wehr, das kleine Dänemark ihm mehr als überlegen. Das Jahr 1848 brachte Deutschland den Zusammenstoß mit Dänemark und damit zugleich die bittere Erkenntniß der eigenen Wehrlosigkeit zur See. Schon gleich nach dem Tode von König Christian VIII. (20. Januar) drängte sich in Kopenhagen die demokratische Parthei ans Staatsruder, und ihr gewaltthätiges Vorgehen gegen die Rechte der Herzogthümer rief diese zur Gegenwehr, den deutschen Bund zur bewaffneten Durchführung seines Beschlusses vom 17. Septbr. 1846. So kam der Krieg, in welchem die kleine dänische Marine ein Gewicht in die Wagschale legte, dem das mächtige Deutschland entschieden nichts entgegen zu setzen hatte. Die deutschen Küsten an Nord- und Ostsee waren jeder Vergewaltigung offen, eine demüthigend große Zahl von deutschen Schiffen sammt Mannschaft und Befrachtung wurde geraubt, aller Handel lahm gelegt, dem Wohlstand der Küstenländer tiefe Wunden geschlagen. Die gleiche Meinung, wie in dem Commissionsgutachten von 1817, tauchte auch diesmal am Bundestag auf (§. 268 d. Protok. v. 1848). Aber der Drang der Zeiten forderte und vollbrachte die Gründung einer deutschen Kriegsflotte. Doch bis sie thätig in den Kampf eingreifen konnte, war dieser vorüber; Dänemark war wesentlich durch seine Marine vor den entscheidenden Schlägen bewahrt worden, die es sonst binnen wenig Wochen unter das Recht gebeugt hätten.

Die deutsche Flotte besteht nicht mehr. Ihre Aufgabe im Norden hat Preußen übernommen. Auch die politische Lage ist vielfach geändert. Das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 hat die Fortdauer der Personalunion, welche bisher die Herzogthümer mit Dänemark verband, für eine europäische Nothwendigkeit erklärt, der das verbriefte Recht zu weichen habe. Aber die Frage ist damit noch gar nicht geschlichtet. Gerade eben liegt sie dem deutschen Bunde vor, und sollte dieser auch gegen alles Erwarten seinem Beschluß vom 17. September 1846, mit welchem der spätere vom 29. Juli 1852 wesentlich auf gleichem

Digitized by Google

Boden steht, aufgeben wollen, so hat es doch Anschein genug, daß ein militärisches Vorgehen des Bundes gegen Dänemark nöthig werden möge, um die Herzogthümer wenigstens im Uebrigen gegen die Danisirung in ihren Rechten zu schirmen. Wir stehen so abermals vor einem Zusammenstoß, wie der, der seit 1846 erwartet werden mußte, aber erst 1848 eintrat. Käme es dahin, so ist das Kräfteverhältniß für den Seekampf eine nahe liegende Frage. Die Berichte, wie sie in verschiedenen Nummern d. Z. sich finden, geben als Antwort die nachstehenden Zahlen für die Stärke der deutschen und der dänischen Kriegsmarine:

	Linienschiff.	Fregatten.	Korvetten.	Briggs.	Kleinere Fahrzeug.	Fahrzeuge im Ganzen.
Oesterreich . . .	1	8	11	12	82	114
Preußen	—	2	2	—	39	43
Zusammen . .	1	10	13	12	121	157
Dänemark . . .	5	7	7	7	59	85

Außerdem hatten Oesterreich zur Zeit dieser Berichte im Bau 1 Linienschiff und 4 Fregatten, Preußen 2 Korvetten. Unter die preußischen Fregatten zählt die bei Auflösung der deutschen Flotte von Preußen käuflich übernommene Gefion, deren Wegnahme bei Eckernförde am 5. April 1849*) einen der Lichtpunkte aus dem so resultatlos geendeten letzten Kriege mit Dänemark bildet.

Die Vergleichung der obigen Zahlen ist wenig trostvoll. Die gesammte Seemacht der beiden deutschen Großstaaten ist der des kleinen Dänemark kaum überlegen. Ein Staatenbund mit einer Gesammtbevölkerung von 70 Millionen steht gegenüber einem Königreich, das nur 2½ Millionen zählt, so wenig seemächtig da, daß der Seekampf seine ernsten Bedenken hat. Zudem ist Oesterreich's Flotte fern, ihr Erscheinen fordert darum Zeit, und in diese können politische Zwischenfälle treten, die sie vielleicht ganz zurückhalten. Preußen hätte, wie es auch komme, zuerst den Kampf zu tragen, und dazu reicht seine Seestärke durchaus nicht. Da mag man sich wohl der deutschen Flotte erinnern und des mannhaften Votums, das Baden schon 1817 abgab. Die meiste Gefahr aber droht immer wieder unseren Küsten und namentlich den Hauptträgern des deutschen Antheils am Weltverkehr, unseren Handelsstädten an den Strömen der Nordsee. Die Interessen, die dort liegen, sind nicht örtliche, sondern deutsche Interessen, an denen alles Binnenland Theil hat, und mit doppeltem Rechte sagen wir darum wohl heute, daß unser système défensif gerade dorten dringend der Ergänzung bedarf. Der Bruch, zu dem es diesmal vielleicht mit Dänemark nicht kommt, kann zu anderer Zeit in noch drohenderem Maße und mit einem mächtigeren Gegner eintreten.

*) Vergl. den Aufsatz in Nr. 14—17 unserer Zeitung über den Antheil der Nassauischen Artillerie an diesem ruhmvollen Strandgefecht. A. d. R. d. N. M. Z.

Säcularliteratur für 1857.

(Schluß.)

24. Die Schlacht bei Roßbach und die Tage vor und nach derselben. Aus dem Tagebuch eines Augenzeugen. (Nr. 43 u. 44 des Ergänzungsblatts der zu Weimar erscheinenden Zeitung Deutschland.)

Eine Reihe interessanter Auszüge aus dem in Briefform geführten Tagebuche des damaligen Dompredigers Ritter zu Naumburg, mitgetheilt von dessen Enkel Pfarrer Ritter zu Saalborn. Sie geben ein lebendiges Bild der Eindrücke und Stimmungen der Zeit, ebenso auch der Zustände namentlich im französischen Heere. Wenn auch dieses sichtbar gewissenhaft geführte Tagebuch die verbündeten Heere über 150,000 Mann stark angibt, so ist das nur ein Beweis mehr, wie peinlich genau man in Prüfung aller solcher Angaben sein muß. Nur die sorglose Adoption ungeprüfter Nachrichten hat die Irrthümer so lange erhalten, von denen wir oben unter 22. geredet, und von denen zuerst die dort besprochene Müller'sche Jubelschrift sich lossagt.

25. Aktenstücke aus dem Archiv der Stadt Weissenfels über die Ereignisse im Herbst 1757. (Weissenfelser Kreisblatt von 1857.)

Wir kennen diese Aufzeichnungen nur aus der Schrift des Professors Müller (22.), worin dieselben zum großen Theile Aufnahme gefunden haben. Sie rühren zumeist von dem Stadtsyndicus Wenzel her, und tragen nach ihrer ganzen Art mehr den Charakter von urkundlichen Quellen, weßhalb wir sie noch besonders hier glaubten nennen zu sollen.

26. Erinnerung an die Bedeutsamkeit des 24. Novembers 1757. Zum Säculargedächtniß des 7jährigen Kriegs in Hannover, Kurhessen, Braunschweig, Sachsen-Gotha und Bückeburg. Seinen Kameraden dortselbst gewidmet von einem norddeutschen Offizier. Hanau bei F. König. 1857.

Eine kleine, aber von warmer, ehrenwerther Gesinnung erfüllte Schrift. Der Verfasser wendet sich gegen eine Aeußerung in der Allgemeinen Zeitung (Nr. vom 28. Januar 1857), worin die Berechtigung, die großen Erinnerungen aus dem Jahre 1757 zu begehen, nur den Herren von Oesterreich und Preußen zuerkannt wird, und nimmt für den Herzog Ferdinand von Braunschweig und für die seit dem 24. November 1757 von demselben befehligten Truppen des nordwestlichen Deutschlands das volle Anrecht auf das Ehrengedächtniß in Anspruch, das die Geltung eines selbständig ruhmvollen Wirkens ihnen gebe. Die kleine Schrift, (15 Seiten) hat uns einen frischen, wohlthuenden Eindruck gegeben; sie zeichnet ein lebendiges Bild der ruhmvollen Kämpfe im deutschen Nordwesten, die so vielfach nicht in ihrem vollen Werthe erkannt sind. Unseren Lesern empfehlen wir, die von einem begabten Gegner (Dümouriez?) mit kaustischer Schärfe geschriebene „Galerie des aristocrates militaires" (Paris, 1790) damit zu vergleichen, um zu sehen, wie selbst ein Franzose die Feldherrngröße des Herzogs Ferdinand zu würdigen wußte.

Digitized by Google

27. Leben und Wirken des Herzoglich Braunschweigischen Generallieutenants Friedrich Adolph Riedesel, Freiherrn zu Eisenbach. Nebst vielen Original-Correspondenzen und historischen Aktenstücken ꝛc. von Max von Eelking. Leipzig bei Otto Wigand. 1856. 3 Bände.

Eine trefflich bearbeitete Biographie. Die „Blätter für Kriegswesen und Kriegswissenschaft" haben in ihrer Nr. 4 von 1857 eine ausführliche Anzeige davon gegeben. Obschon mit ihrem Inhalt das Jahr 1857 kaum berührend, so glauben wir doch, dieselbe wegen ihrer Beziehung zu den unter Nr. 20 und 26 unserer Uebersicht angezeigten Schriften hier nennen zu sollen. Hat der Verfasser in der 1854 von ihm veröffentlichten „Correspondenz des Grafen Brühl mit dem Freiherrn von Riedesel" einen wichtigen Quellenbeitrag für die Geschichte der Kämpfe im Osten gegeben, so sind die in die Zeit des 7jährigen Krieges fallenden Abschnitte des obigen Werkes das nicht minder für die langen und ehrenvollen Kämpfe in den Gegenden zwischen Rhein und Elbe unter Herzog Ferdinand; sie bilden dafür eine werthvolle Ergänzung anderer Quellen, namentlich des Tagebuchs des Generaladjutanten des Herzogs, Oberst von Reden, das schon 1805 durch den Oberst von der Osten veröffentlicht wurde. In Haltung und Quellenwerth erinnert uns das Werk vielfach an den 1846 von Major Zabeler herausgegebenen „Militärischen Nachlaß des Grafen Henckel von Donnersmark", den wohl kein Kamerad, der sich mit Studien über den 7jährigen Krieg befaßt, unbeachtet gelassen hat.

28. Die Schlachten von Prag und von Roßbach. Von J. Kutzen. (Feuilleton der Breslauer Zeitung von Mai und November 1757.)

Aus den vielen journalistischen Arbeiten, welche dem Gedächtniß des Jahres 1757 gelten, nennen wir grade diese, weil sie die Thatsache constatiren, daß endlich auch einmal ein gewiegter Historiker es nicht verschmäht, große geschichtliche Ereignisse in der Form darzustellen, welche der Eigenthümlichkeit des zeitunglesenden Publikums sich anpaßt. Gegenüber all dem Unfug, der mit Popularisirung der Geschichte von unberufenen Federn in Novellisterei und Tagespresse getrieben wird, und über dessen wahrheitsfeindlichen Einfluß auf die Lesewelt wir leider schon mehrfach uns auszusprechen Veranlassung hatten, ist diese Thatsache hoch erfreulich. Professor Kutzen ist als tüchtiger Historiker bekannt; seine trefflichen Monographien über die Schlachten von Kolin und Leuthen (vergl. Nr. 28—29 d. Ztg.) haben noch erst neuerdings ein Zeugniß seines Berufs zur Behandlung auch kriegsgeschichtlicher Stoffe gegeben. Es ist darum fast selbstverständlich, daß er auch in der journalistischen Form seine Aufgabe würdig zu lösen wußte. Möge sein Beispiel Nachahmung finden! Die naive Armuth an Wissen und Urtheil, die so vielfach grade in derartigen Arbeiten sich breit macht, und von welcher die illustrirte Leipzigerin noch erst jüngst (Nr. vom 21. November 1857) in einem Aufsatz über die Schlacht bei Roßbach eine Probe gegeben hat, sollte für die Männer der Wissenschaft Aufforderung genug sein.

29. Ereignisse im Herzogthum Sachsen-Altenburg während des Kriegsjahres 1757. Von Archivar Professor Dr. Gersdorf. (Altenburger Zeitung für Stadt und Land von Nr. 92 an.)

Eine trefflich angelegte und bis jetzt ebenso trefflich durchgeführte Sammlung ortsgeschichtlicher Nachrichten aus dem denkwürdigen Kriegsjahr, sichtbar mit urkundlicher Treue nach den Akten bearbeitet, für uns nur ein neuer Beweis, daß wir der Ortsgeschichte mit Recht (vergl. Nr. 14 d. Ztg.) einen hohen kriegsgeschichtlichen Werth beilegen. Der Verfasser war uns bis jetzt nur durch seine werthvolle Schrift über den sächsischen Prinzenraub bekannt, die viele altüberlieferte Irrthümer aufgehellt hat. Hier bewährt er sich abermals als fleißiger Arbeiter, der, unbeschadet der Treue, edel zu erzählen weiß.

30. Die Schlacht bei Leuthen. Eine Jubelschrift von Dr. A. Müller. Mit einem Schlachtplan. Berlin 1857. Verlag von F. Schulze.

Eine dritte Jubelschrift, an die vorhergegangenen des Verfassers über die Schlachten von Prag und Roßbach sich anschließend. Standpunkt und Haltung entsprechen den früheren Arbeiten, und müssen wir darum unser anerkennendes Urtheil auch auf diese neueste Schrift des Verfassers ausdehnen. Hat derselben auch, wie das Vorwort ausdrücklich bemerkt, das Kutzen'sche Werk (vergl. Nr. 28—29 d. Ztg.) wesentlich als Grundlage gedient, so bleibt ihr dennoch das Verdienst einer in edelem Sinne populären Geschichte des Schlachttages, der mit einem zweiten entscheidenden und folgenreichen Siege des großen Königs, genau einen Monat nach dem Siegestage von Roßbach, das so wechselvolle Jahr 1757 abschloß.

31. Die Schlacht bei Roßbach. Eine getreue Darstellung der Ereignisse vor, während und nach dieser Schlacht von K. A. G. Sturm. Weißenfels 1857. In Commission bei Prange.

Wir haben die verschiedenen Druckschriften in unserer Uebersicht nach ihrer Anciennetät folgen lassen, und schließen darum unsere heutige Fortsetzung, die wahrscheinlich die Rubrik „Säkularliteratur für 1857" selbst abschließen dürfte, mit dieser, bis jetzt zwölften Arbeit über die engere Gruppe von Ereignissen, in deren Mitte die Schlacht bei Roßbach steht. Die Schrift hier ist ein nach seinem Umfang kleiner, nach seinem Inhalt aber ganz werthvoller Beitrag zur Säkularliteratur, der namentlich durch seine Benutzung ortsgeschichtlicher Quellen ein vielfach interessantes Detail beibringt. Wir schließen mit dem Wunsche, daß die verwandte Schrift von Pastor Wiltsch zu Reichardswerben, aus welcher die N. M. Z. schon in der Nr. 26 vom 27. Juni d. J. Bruchstücke gebracht hat, in Bälde erscheinen möge, damit das in den Gedächtnißschriften neu beigebrachte Quellenmaterial, das die kritische Geschichtschreibung nun weiter zu verarbeiten haben wird, zum Abschluß komme.

βx.

Digitized by Google

Kleinere Mittheilungen.

Korkgeschoß statt Spitzkugel.

Die „Flensburger Ztg." erwähnt wiederum dieser neuen Erfindung eines Dänischen Offiziers und macht darauf aufmerksam, daß eine ausführliche Beschreibung mit den nothwendigen Zeichnungen ꝛc. in dem nächstens erscheinenden Heft der Kopenhagener „Militair-Tidsskrift" aufgenommen werden wird. Das bereits besprochene (siehe Nr. 50 d. Ztg.) aus Blei und Kork bestehende Geschoß ist etwas länger als die gewöhnlichen Spitzkugeln, und der mit umlaufenden Vertiefungen gedrechselte Kork ist vermittelst einer Schraube mit dem Blei vereint, so daß der Kopf ersterer die abgerundete Spitze des Projectils bildet. Die mit diesem Geschoß bereits angestellten Versuche sind, wenn die Neuheit der Erfindung und Construction in Betracht gezogen werden, sehr zufriedenstellend ausgefallen. Vom Rückstoß (Recüle), der namentlich bei den glattläufigen Gewehren Französischer Construction eine höchst unangenehme Rolle spielt, ist bei Anwendung dieses Geschosses keine Spur zu bemerken, die Tragweite dieser Gewehre nähert sich jener der Spitzkugelrifles, und die Ladung geschieht bedeutend schneller. Der größeren Billigkeit wegen ist man damit beschäftigt, anstatt des Korks nur Gutta Percha oder ein anderes elastisches Material anzuwenden. Wie wir erfahren, ist von dem Seeländischen General-Commando beim Kriegsministerium auf eine Belohnung für den Erfinder dieses neuen Geschosses angetragen worden.

Literatur.

Armee und Staat von einem norddeutschen Offizier. 8°. Rostock 1857. G. B. Leopold's Universitäts-Buchhandlung; Ernst Kuhn. (129 S.).

Wir begrüßen Erscheinungen wie diese, obgleich sie nicht unmittelbar in die Praxis unseres Berufslebens eingreifen, in unserer Militär-Literatur mit Freude. An Schriften, welche das weite Gebiet des Dienstes von der Compagnie bis hinauf zur Armee nach allen seinen inneren und äußeren Beziehungen behandeln, welche den außerordentlichen Fortschritten in Bewaffnung und Ausbildung nach ihrem Zusammenhang und ihrer tiefgreifenden Bedeutung gerecht zu werden wissen, fehlt es im Ganzen nicht; die Literatur ist in dieser Beziehung hinter der Bewegung des Lebens nicht zurückgeblieben; ja sie ist ihr, wie es sein soll, in manchen Stücken vorausgeeilt. Aber das Leben, die Bewegung, der Fortschritt, die Tüchtigkeit unserer Armeen beruht nicht einzig und allein auf dem, was sie in rein militärischer Arbeit leisten; es kommt wesentlich auch auf ihre Stellung im Staatsleben an; auf die moralischen Kräfte, welche sie aus dem Zusammenhang und den wechselseitigen Berührungen mit dem Volk und mit allen großen öffentlichen Einrichtungen ziehen, auf die Art und die Höhe der Aufgabe, in welche sie sich damit hineingestellt fühlen. Die Art und Weise der Ergänzung unserer Heere, die Bildung, Zusammensetzung und Stellung der Offiziere führen vorzugsweise auf dieses Gebiet; und es ist in dieser Beziehung nicht möglich, die Gegenwart vollkommen zu verstehen und zu würdigen, wenn man nicht zugleich der geschichtlichen Entwickelung ein eingehendes Studium widmet. Damit aber hat sich leider unsere Literatur noch wenig befaßt. Wir wüßten außer der Geschichte des Kriegswesens vom trefflichen Brandt und der in manchem Sinne bahnbrechenden Vorlesungen über Kriegsgeschichte von J. v. H. (N. M. Z. 24—26 v. 1856) kaum ein Werk von Bedeutung zu nennen, in welchem die Betrachtung des Heerwesens und der Kriegskunst mit dem nothwendigen beständigen Hinblick auf die politische Gestaltung und Entwickelung der Staaten durchgeführt wäre. Ein Zeichen, daß man der Sache, die doch wesentlich mit der Bildung der Offiziere zusammenhängt, überhaupt noch nicht die gebührende Aufmerksamkeit schenkt; ja daß man vielleicht hier und da dies nothwendige Stück der Wissenschaft vom Kriege nicht blos für einen Ueberfluß, sondern sogar für schädlich hält. Ueber dergleichen verkehrte Standpunkte wird uns die Zeit ohne Zweifel hinwegführen; nur daß es nicht plötzlich und gewaltsam, sondern von Innen heraus, durch Ueberzeugung geschehe. Schriften, wie die vorliegende sind geeignet, in diesem Sinne zu wirken.

Der Verf. beruft sich im Vorwort auf den Wahlspruch: „auf der Degenspitze ruht die Welt", welchen die treffliche Schrift „Ansichten über die taktische Ausbildung des Soldaten" ꝛc. (N. M. Z. 1856 Nr. 10—13) an der Spitze getragen habe. Damit sei auf die Nothwendigkeit einer starken Machtentwickelung im Staate hingewiesen. Die historische Begründung nun will unser Verf. durchführen. Er faßt also Heer und Krieg von der höchsten Seite; er erörtert ihre Bedeutung für die Culturentwickelung der Menschheit, ohne daß man ihm doch vorwerfen könnte, er jage einem unfaßbaren Ideale nach. Vielmehr stützt er sich überall auf den festen Grund der Geschichte und kommt, indem er in wenigen großen Umrissen gleichsam die Ideen der geschichtlichen Entwickelung zu zeichnen versucht, zu dem praktischen Ziele, die Gegenwart nach den hohen Aufgaben zu denken, welche sie uns Soldaten stellt. Von den Anfängen der Staaten- und Heerbildungen im Orient geht die Schrift rasch zu den zwei politischen Hauptvölkern des Alterthums, den Griechen und Römern über, um die Hauptcharakterzüge, das für alle Zeiten Grundlegende und Belehrende ihrer Kriegs- und Staatsschöpfungen, die Ursachen ihrer Größe und ihres Verfalls zu betrachten. Hierauf ein Ueberblick über das eigenthümliche Wesen der von den germanischen Völkern gegründeten Staatsordnungen; die Skizzirung der Heerverfassung; die Erörterung der Kriege nach den drei großen Gruppen der Kreuzzüge, der Kriege in Folge der Reformation und der Kriege in Folge der französischen Revolution. Der Verf. langt bei der preußischen Wehrverfassung an und erkennt in ihr, wie sie auf die unserem deutschen Volksthum am meisten entsprechende ethisch-politische Grundlage, auf die allgemeine Wehrpflicht gegründet ist, das rechte und ächte Ziel unserer staats- und kriegsgeschichtlichen Entwickelung. Eine Ge-

Digitized by Google

genüberstellung der Soldheere nach ihrer geschichtlichen Erscheinung gegen das heutige preußische Heerwesen führt diesen Gedanken näher aus. Da das Ganze selber nur eine Reihe von Umrissen ist, so können wir auf den Inhalt nicht näher eingehen.

Ein Versuch wie dieser, den Inhalt einer ganzen weltgeschichtlichen Entwickelung auf den Raum weniger Seiten zusammenzudrängen, aus dem reichen mannichfaltigen unübersehbaren Wechselspiel des Lebens gleichsam nur die grundlegenden, providentiellen, in ihrem Wesen, bei allem Wechsel der Erscheinungen bleibenden Gedanken herauszulösen, ist stets eigenthümlichen Gefahren ausgesetzt. Das concrete Leben mit der Fülle von lebendig zeugender Erfahrung, Belehrung, Mahnung in seinen Gestalten und Erscheinungen verflüchtigt sich dabei zur abstrakten Idee, die für den Leser sehr selten den wirklichen Gehalt und Boden hat, wie sie ihn vermöge ihrer Entstehung für den Verfasser besitzt. Ueberdies ist dabei der ideale Standpunkt vom Verf. meistens zum voraus eingenommen, und er betrachtet dann alle Dinge nicht mehr wie sie wirklich sich begeben haben, sondern wie sie im Lichte desselben erscheinen. Diese Schwierigkeiten haben auch bedeutende Geschichtschreiber nicht völlig zu überwinden vermocht; ich nenne beispielsweise nur Gervinus mit seiner Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts. Auch unser Verf. ist der Aufgabe nur theilweise mächtig geworden. Wir möchten manche Hauptzüge seiner Entwickelung weder nach ihrer Auffassung an sich, noch nach dem Zusammenhang, worin sie erscheinen, unterschreiben; namentlich werden auch die Ereignisse öfter aus einer großartigen geschichtlichen Voraussicht erklärt, die der Zeit unrichtigerweise beigelegt wird, statt aus dem Zusammenwirken der Kräfte, woraus sie wirklich hervorgegangen sind. Das deutsche Ritter- und Bürgerthum z. B. verschwinden im 16. Jahrhundert als hervorragende Mächte vom Schauplatz aus wirklicher Erschöpfung, nicht weil sie geahnt oder beabsichtigt hätten, daß der Protestantismus in ihnen seinen Hort finden solle; der Verf. hat wohl hier, wie an andern Orten, das Richtige beabsichtigt, seine Wendung aber sagt nur theilweise Richtiges. Trotz solcher, kaum vermeidbar gewesener Mängel müssen wir der Schrift im Ganzen unsere Anerkennung zollen. Sie zeigt eine seltene Belesenheit und umfassende Kenntniß in dem, was unsere neuere deutsche Geschichtschreibung geleistet hat; sie ist mit Geist und mit einem Urtheil verfaßt, das die großartigen, entscheidenden Gesichtspunkte wohl zu finden und in ihrer Bedeutung zu würdigen versteht; sie ist von einer wohlthuenden Wärme und einem kräftigen Soldatengeist durchdrungen. Ueber das Ergebniß endlich, wenn auch nicht durchaus über die Wege dazu, sind wir mit dem Verf. einverstanden; auch wir halten die preußische Wehrverfassung, oder — weil sie auch in Preußen noch einer reineren und großartigeren Durchführung bedarf — die auf allgemeine Wehrpflicht gegründete Wehrverfassung für das rechte Ziel und Zeichen unseres deutschen Heerwesens.

Ueber Bivouacs und Lager der Infanterie im Frieden von E. v. St. 8°. Braunschweig 1857, bei Vieweg und Sohn (VII u. 59 S.) 15 Sgr.

Der Verfasser geht von der Ansicht aus, daß während die älteren Lehrbüchern, als Venturini u. s. w., über die verschiedene Lagerarten der Infanterie im Felde, auf allerlei unnützes Detail zu viel Gewicht legten, dagegen in neueren Werken, auf wichtiges Detail, wie z. B. auf schnellen und zweckmäßigen Hüttenbau, Abkochen u. s. w. zu wenig Gewicht gelegt werde. Die reglementarischen Bestimmungen seien entweder nur für Lagerungen im Frieden berechnet oder meist dergestalt mit Formalismus überladen, daß solche nur sehr bedingungsweise im Kriege zur Ausübung zu bringen stünden.

Demgemäß hat der Herr Verfasser geglaubt, daß es bei der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes wohl als ein nicht unnützes Unternehmen anzusehen sein möchte, unter zu Grundlegung von Werken, wie jene Reichlin von Meldeggs, Heinrichs v. Brandt, Pz. Wittich's u. A., der in der k. preußischen Armee geltenden Lagerordnung, vorzugsweise aber auf Grundlage des eben so durch Ausführlichkeit als praktische Zweckmäßigkeit sich auszeichnenden großherzoglich hessischen Felddienst-Reglements, eine Anleitung zum Lagern der Infanterie im Felde, auszuarbeiten und darin in möglichst gedrängter Fassung, namentlich das besonders hervorzuheben, worauf es hierbei hauptsächlich ankomme.

Der Verfasser unterscheidet zu dem Ende zwischen Stand- oder Versammlungslagern, Marsch- oder Freilagern (eigentliche Bivouacs) und Posten- oder Stellungs- (Gefechts-) Lagern, welche er jedoch sämmtlich als zur Kategorie der Hüttenlager gehörig erachtet, indem die Verwendung von Leinwandzelten im Kriege nur noch sehr ausnahmsweise vorkommen dürfte.

Wir können in Allem dem uns mit dem Verf. im Allgemeinen, nur ganz einverstanden erklären. In der That weist ein, nur einigermaßen, mit Einsicht betriebenes Studium der Kriegsgeschichte, genügend darauf hin, wie die Erhaltung der Streitfähigkeit der Truppen, wesentlich von deren Verpflegung abhängt. Die französische Armee, welche durch ihre langjährigen ununterbrochenen Kriegszüge in Afrika im Bivouaciren am meisten kriegsmäßig ausgebildet ist, hat das treffende Sprüchwort c'est la soupe du soldat qui fait le soldat; und es ist eine bezeichnende Eigenthümlichkeit derselben, daß ihre einzelnen Abtheilungen nicht blos in Bezug auf den Ruf der Tapferkeit und der Ausdauer auf Märschen, sondern auch in Bezug auf die Geschicklichkeit wetteifern:

> Die Lagerfeuer im Bivouac am raschesten in Brand zu setzen und la soupe du soldat am schnellsten und schmackhaftesten zuzubereiten, mit einem Worte sich am comfortabelsten im Bivouac zu etabliren.

Von diesem Gesichtspunkte aus, erscheinen uns, die von dem Verfasser in den betreffenden Kapiteln über Wahl und Einrichtung der Lagerplätze, Herbeischaffung der Lagerbedürfnisse, Hüttenbau und Verhalten im Lager und Bivouac ertheilten Fingerzeige, denn meist zweckent-

Digitized by Google

sprechend, wenn wir auch manches vermissen, manches anders gewünscht hätten.

So ist es uns z. B. aufgefallen, daß er der Anwendung der tentes d'abri (der zu Nothzelten zu verwendenden Kampirsäcke) mit keiner Sylbe erwähnt; auch dürfte die in §. 10 enthaltene Bestimmung, wonach die zur Herbeischaffung der Lagerbedürfnisse commandirte Mannschaft stets unbewaffnet herantreten soll — zumal in insurgirten Landstrichen — große Bedenken gegen sich haben.

Jedenfalls scheint uns die Schrift geeignet, nicht blos jüngere Kameraden zum Nachdenken anzuregen, sondern auch älteren recht gute Dienste zu leisten. Nur wünschten wir, der Verf. hätte sich weniger an die reglementäre Form gebunden und durchgehends einer kritischen Betrachtung und Untersuchung mehr Raum gegeben, in der Weise, wie er es von S. 44 d. Schriftchens an gethan hat. Bezüglich des S. 48 angeführten kriegsgeschichtlichen Beispiels — so interessant es auch an sich ist, begreifen wir nicht recht wie es hierher kommt, würden vielmehr ein anderes auf das Lagerleben direkt Bezug nehmendes — mehr am Platze gefunden haben. Statt sich nämlich lediglich darauf zu beschränken, anzugeben was man — seiner Meinung nach — im Kriege beim Lagern der Infanterie zu beobachten habe, würde der Verfasser noch weit ersprießlicher zu wirken vermocht haben, wenn es ihm gefallen hätte, auch überall nicht nur das Warum man so verfahren solle, zu erläutern, sondern auch noch Anleitung zu geben, wie man im Frieden zu verfahren habe um solches im Kriege zur Ausführung bringen zu können. Beispielsweise hätten wir eine Hinweisung auf die in Höpfner's Geschichte der Feldzüge von 1806 und 1807 zur Anschauung gebrachten Folgen am Platz gefunden, welche der Umstand nach sich zog, daß die preußischen Truppen in der damaligen Zeit, auch im kriegsmäßigen Bivouaciren gänzlich unerfahren ins Feld rückten, nicht minder einige Reminiscenzen aus den Feldzügen von 1848/49 über die darin mehrfach sehr bedeutsam an den Tag getretene Gefahren,

mit nicht gehörig einmarschirten und im Bivouaciren gänzlich ungeübten Truppen sich auf ausgedehnte Unternehmungen einzulassen.

Alsdann würde das Schriftchen offenbar, mehr zeitgemäßes Interesse und der Herr Verfasser mehr Chancen gewonnen haben, für seine Ansichten Propaganda zu machen.

Nachrichten.

Hannover

Hannover d. 11. Dezbr. Allerhöchster Bestimmung zufolge tritt für die nachbezeichneten offiziell in der Armee bestehenden Titel folgende Veränderung ein: der Titel Capitain wird in Hauptmann verwandelt, der Titel Ober-Wundarzt in Oberarzt, der Titel Assistenz-Wundarzt in Assistenz-Arzt.

Kurfürstenthum Hessen.

Kassel den 11. Dezbr. Durch Allerhöchste Verordnung haben die Compagnie-, Bataillons- und Regimentsärzte, den Titel Unter-, Stabs- und Oberstabsärzte erhalten.

Belgien.

Der Kriegsminister hat ein Rundschreiben über das Einschreiten der Armee bei Zusammenrottungen u. s. w. erlassen. Danach ist die Militärbehörde gehalten, den schriftlichen Aufforderungen, die sie von der Civilbehörde erhalten kann, bei einem vorkommenden Krawalle, bei feindseligen Zusammenrottungen oder schweren Verletzungen des öffentlichen Friedens Folge zu leisten. Aber die Civilbehörde kann sich, sobald sie ihre Aufforderungen ausgesprochen, in keiner Weise in die militärischen Operationen einmischen. Die Militärbehörde darf aus freiem Antriebe, ohne Requirirung, nur dann handeln, wenn Angriffe, Gewalt oder Thätlichkeiten gegen Personen oder Eigenthum vorkommen.

Großbritannien.

London d. 11. Dezbr. — Die Arbeiten zur Befestigung der britischen Küsten werden eifrigst fortgesetzt. Der Kriegsminister und die Admiralität einigten sich über die Vertheidigungswerke, welche an der Mündung der Clyde, einem der schwachen Punkte der schottischen Küste ausgeführt werden sollen. Das Fort Mathilde soll nach einem neuen System umgebaut und armirt werden; es wird sein Feuer mit jenem der am entgegengesetzten Ufer aufzuführenden Batterieen kreuzen, und die Durchfahrt völlig beherrschen. Einstweilen wird der „Wellington" von 80 Kanonen, nahe der Mündung des Flusses im Golf von Clyde vor Anker gehen.

Niederlande.

Aus den offiziellen Mittheilungen über den Bestand der niederländischen Flotte vom 16. Juli entnimmt d. N. Pr. Ztg. folgendes: Im Dienst befinden sich 1 Segelfregatte erster Klasse, 1 Dampffregatte erster Kl., 1 Dampffregatte zweiter Kl., 2 Segelcorvetten, 2 Schraubencorvetten, 4 Briggs erster Kl., 1 Instructionsbriggs, 7 Schoonerbriggs, 3 Schooner, 11 Dampfer, 4 Schraubendampfer, 1 Transportschiff, 3 Wachtschiffe, 1 Instructionsfahrzeug, 1 Proviantschiff, 9 Kanonenboote und 1 Ruderkanonenboot, zusammen 53 Fahrzeuge, wovon 24 in Ostindien. Im Bau befanden sich: 1 Fregatte, 1 Brigg, 1 Räderdampfer, 2 Dampffregatten, 1 Vertheidigungsfahrzeug (schwimmende Batterie) und 2 Kanonenboote. Außer Dienst, wovon 11 Fahrzeuge (entweder aufbewahrt oder in Reparatur begriffen), darunter 4 Linienschiffe, 7 Fregatten, 5 Corvetten und 45 Kanonenboote. Auf Ostindien kommen für 1857 28 Schiffe mit 2371 Köpfen; für 1858 sind 29 Schiffe mit 2366 Köpfen angesetzt (man sieht also, daß von einer Verstärkung der dortigen Flotte nicht die Rede ist). Der Dienst zu Hause (1857) wird durch

Digitized by Google

16 Fahrzeuge mit 696 Köpfen versehen; zum Kreuzen und Ablösen dienen 11 Schiffe mit 2185 Köpfen. Die ganze Mannschaft der Seemacht bestand aus 6637 Köpfen und diese Angabe soll für 1858 noch auf 6531 vermindert werden. Die Zeughäuser der Marine waren indeß ziemlich gut versehen; es befanden sich z. B. in denselben 2113 Geschütze.

Rußland.

Der „N. Preuß. Ztg." wird unter dem 26. Novbr. aus St. Petersburg geschrieben: „Wie es scheint, will man gleichzeitig mit der Reduction der Armee, welche immer noch weiter geht und neuerdings auch bei der Marine-Mannschaft beginnt, wesentliche Verbesserungen in der Lage des Offiziers einführen, der kein Privatvermögen zuzusetzen hat. Ueberall sind besondere Commissionen thätig, um nach dem Material, das bei allen europäischen Armeen gesammelt wurde, neue Grundsätze für die Russische Armee aufzustellen. Ich schrieb Ihnen schon früher einmal, daß ein Comité ernannt ist, um die Verhältnisse zu prüfen, unter denen der Heiraths-Consens gegeben werden soll. Dies Comité hat vor Kurzem seine erste Sitzung gehabt; aber auch hierbei dürften unübersteigliche Schwierigkeiten der vortrefflichen Absicht des Kaisers im Wege stehen. Das Russische Offizier-Corps ist durchaus keine so gleichartige Gemeinschaft, wie z. B. das Englische oder Preußische, wo das, was für den einen gut, jedenfalls auch für den andern geeignet ist. Ein Garde-Offizier in Petersburg ist etwas entschieden Anderes, als der Offizier eines Bataillons der Inneren Wache (Garnison-Truppe), die übrigens auch vermindert werden soll. Ein in den Kaiserlichen Militär-Erziehungs-Anstalten Ausgebildeter ist wieder eine ganz andere Persönlichkeit, als der zum Offizier beförderte alte Unteroffizier eines Kaukasischen Linien- (Grenz-) Bataillons. Gesetze, die in Petersburg, Moskau, Warschau vollkommen sachgemäß sein würden, müssen in Tambow, Kostroma, Saratow geradezu eine Anomalie werden. Kurz, auch dieses Comité wird eine Riesen-Arbeit zu bewältigen haben! Ferner scheint man mit dem Plane umzugehen, wenn nicht die Einnahme des Offiziers zu vermehren, so doch die Ausgaben zu verringen, ihm Erleichterung zu verschaffen und so seine gesellschaftliche Existenz zu verbessern. Je weniger alles Militärische seine bisherige ausschließliche, Alles dominirende Stellung beibehält, — und in dieser Beziehung ist schon jetzt kein Vergleich mehr gegen früher, — je mehr fühlt man die Billigkeit, den Offizier für die mancherlei Entsagungen entschädigen zu müssen, die ihm sein Stand und die geringe Besoldung auferlegen.

Ich sprach vorher von der Verminderung der Marinemannschaft, und füge hinzu, daß sie bei der sogenannten Garde-Marine-Equipage, den Hafenarbeitern, und den Matrosen eingetreten ist. Die Garde-Marine-Equipage ist ein kleines Bataillon Marine-Infanterie, welches unter dem Commando des Contre-Admirals Moffet steht und der 4. Brigade der 2. Garde-Infanterie-Division attachirt ist. Eine Verminderung dieses Truppntheils hat auch wohl kaum dieselbe Bedeutung, wie die der Matrosen und Hafenarbeiter. In dieser letzteren scheint mir aber allerdings eine große Bedeutung zu liegen, deren ganze Tragweite von unten herauf sich nicht beurtheilen läßt. Ich weiß nur in meinem beschränkten Gesichtskreise zu unterscheiden, daß es Rußland noch nie an Soldaten gefehlt hat, wenn es Noth that; an guten Seeleuten aber zu allen Zeiten! Es ist nun zwar sehr möglich, daß man nur das als unbrauchbar Erwiesene auf zeitigen Urlaub entläßt, gewiß ist aber, daß überhaupt auch bei der Marine reducirt wird. Eben so soll das Corps der Innern Wache (wnutrenaja strascha) bedeutend vermindert werden. Es sind dies Festungs- und stehende Stadt-Garnisonen, in 10 Bezirken über ganz Rußland vertheilt und unter das Obercommando des Generals der Infanterie, Hartung, gestellt. Die Zahl der zu jedem Bezirke gehörigen Bataillone ist nicht gleich; so hat z. B. der Bezirk Cherson 7 Bataillone und der Bezirk Kasan nur 2, im Ganzen das gesammte Corps 47 Bataillone, unter denen sich indessen auch einige Halb-Bataillone befinden. Das Detail über die Reduction auch dieses Corps habe ich bis jetzt nicht erfahren können. Jedenfalls wird es die von allen am wenigsten bemerkte sein.

Die **„Neue Militär-Zeitung"** erscheint seit 1. Juli 1856 wöchentlich 1mal, kann durch die Post, oder auf dem Wege des Buchhandels bezogen werden und wird auch im Jahre 1858 fortgesetzt. Man macht sich für Abnahme eines Semester's (halben Jahres) verbindlich und beträgt der Preis für dasselbe 2 Rthlr. 10 ngr. oder 4 fl. rhein.; bei dem Bezuge durch die Post kommen hierzu noch die Bestellgebühren. Um keine Unterbrechungen in den Zusendungen stattfinden zu lassen, wird um baldige Erneuerung des Abonnements vor Ablauf des Semesters gebeten. — Anfragen, sowie Einsendungen von Beiträgen und neu erschienenen Schriften werden unter der Adresse: Hauptmann F. **Scholl** I., (Redaction der **„Neuen Militär-Zeitung"**), „franco" durch die Post, oder fau dem Wege des Buchhandels durch Vermittelung des Unterzeichneten erbeten.

Darmstadt, im December 1857. **Joh. Ph. Diehl.**

Verantwortliche Redaction: Hauptmann Fr. Scholl. — Verlag von J. P. Diehl. — Druck von H. Brill.

Digitized by Google